This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
B 3 798 091

D20.VII.3

Weltgeschichte

von

Prof. Dr. Joh. Bapt. v. Weiß,
k. k. Hofrath, Mitglied des österr. Herrenhauses, Ritter des Ordens der eis. Krone,
Besitzer des k. k. Ehrenzeichens für Kunst und Wissenschaft.

Dritte verbesserte Auflage.

Vierzehnter Band.

Kaiser Leopold II. Abfall Nordamerikas von England. Beginn der französischen Revolution.

Graz und Leipzig.
Buchdruckerei und Verlags-Buchhandlung ‚Styria'
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.
1894.

LOAN STACK

Alle Rechte vorbehalten.

D20
W46
.4

Vorwort.

Dieser vierzehnte Band schildert in der ersten Hälfte den Abfall Nordamerikas von England, die Gründe desselben, die Verhandlungen darüber, den langen Krieg darum, den Abschluss des Friedens, die Entstehung und den Geist der Verfassung, endlich das riesige Wachsthum der jungen Republik.

Unter den Folgen des Krieges des neuen Welttheils wird dann die Einwirkung auf die alte Welt hervorgehoben, zunächst auf die gewaltige Bewegung, welche da die französische Revolution heißt, deren Anfang die zweite Hälfte schildert, eine der merkwürdigsten im ganzen Leben der Menschheit, welche nach und nach die meisten Völker ergreift, alles Alte in Frage stellt; in ihre Wellenschläge sind wir alle noch hineingezogen, weshalb sie auch in diesem Werke ausführlicher behandelt ist, denn die Geschichte der Gegenwart ist die Gegenwart der Geschichte.

Zwei französische Schriftsteller haben einen mächtigen Einfluss auf diese Bewegung ausgeübt: Montesquieu und Rousseau. Die Schriften des ersten sind das Evangelium der Männer der constitutionellen Monarchie, die Schriften des zweiten sind das Evangelium der Demokratie. Das Leben des ersteren fließt in Studien ruhig und sanft dahin, wie ein stiller, tiefer Strom, der die Städte, die Tempel, die Menschen wiederspiegelt, an denen er vorbei fließt; der andere ist von Leidenschaften gejagt, er gleicht einem Bergwasser, das von hohen Felsen stürzt, alle Dämme niederreißt, die großen Bäume umwirft und alles überflutet. Die Anhänger Montesquieus waren überwiegend in der constituierenden Versammlung, die Anhänger Rousseaus dagegen in der Legislative und im Convent. Die Schreckensmänner waren seine eifrigsten Anhänger; hätte er ihr Treiben noch erlebt, er hätte sich seiner Schüler schämen müssen.

Rousseaus System, sein Leben sind in Band XIII und XIV eingehend geschildert. Jetzt, wo der Gang der Erzählung an den verderblichen Einfluss gelangt, den er auf die Nachwelt ausübte, sei auch seines Verdienstes um die Erforschung der Natur, und zwar um die Wissenschaft der Botanik gedacht, der

Gerechtigkeit wegen. Bei hervorragenden Männern müssen neben den Fehlern auch die Vorzüge abgewogen werden. Auf dieses sein Verdienst haben in neuester Zeit Naturforscher aufmerksam gemacht, namentlich hat Albert Jansen in seinem Buche „Jean Jaques Rousseau als Botaniker“[1]) nach langen Studien mit Geist alles zusammengestellt, was sich zum Vortheil des unglücklichen und so beredten Genfers sagen lässt, und ihm ein schönes Denkmal gesetzt.

Was brachte Rousseau zur Natur? Eine lebhafte Empfindung für ihr Wesen, für ihre Schönheit, für die Eigenart der Gewächse, einen philosophischen Geist, mit dem er künstlerisch die Eindrücke, die er empfand, schilderte. Was gab die Natur dafür dem vom Hass seiner Feinde bedrängten und geängstigten Mann, der aus der Welt zu ihr seine Zuflucht nahm? Frieden und Ruhe, Glauben an die Weisheit und Liebe Gottes, die groß und erhaben ist auch im Kleinen, und oft eine Fülle von Seligkeit.

Wie war der Zustand der Botanik vor Rousseau? Kläglich. Alle Wissenschaften wurden seit der Epoche Ludwigs XIV. der allgemeinen Bildung zugänglich, selbst Physik, Chemie, Mathematik und Astronomie; nur die Botanik war das Aschenbrödel. Die Encyklopädie, die sich um alles mögliche in der Welt kümmerte, nannte sie bloß die schwierigste und am allerwenigsten fortgeschrittene Wissenschaft. Was war der Grund?[2]) Rousseau sagt:[3]) „Ihr Urunglück war, dass sie von ihrem Werden an als ein Theil der Medicin betrachtet wurde. Infolgedessen versteifte man sich darauf, in den Pflanzen nur Tugenden, das heißt heilende Kräfte zu finden oder vorauszusetzen, und vernachlässigte die Erforschung der Gewächse an und für sich. Das Studium der Pflanzen blieb ausschließlich auf die Erforschung der Heilkräuter beschränkt. Man untersuchte von der Kette der Pflanzenwelt nur einige losgelöste Glieder, die Forschung hatte es einzig und allein nur mit ihrem Stoffe, nie mit ihrer Organisation zu thun. Welche Anziehung sollte man an dem organischen Baue einer Substanz oder einer Gezweigemasse haben, die man doch nur im Mörser zerstampfen wollte? Ein Studium der Pflanzen gab es gar nicht; man hatte keine Idee von ihrem Bau und ihrer Bildung. Jeder Herborist kannte fünf oder sechs Pflanzen seiner Gegend nach ihrem Äußern, denen er aufs Gerathewohl Namen beilegte und die er, wie es ihm beliebte, mit Wunderkräften ausstattete: jede derartige Pflanze, zu einem Heilmittel umgewandelt, reichte

[1]) Albert Jansen, Jean Jacques Rousseau als Botaniker, Berlin 1885. Der Verfasser hat nicht bloß alle Bücher und Briefe Rousseaus durchgearbeitet, die gedruckt wurden, sondern auch seine mit wichtigen eigenhändigen Bemerkungen ausgestatteten Herbarien durchgesehen und Proben daraus mitgetheilt. Bisher unbekannt waren die im Anhang mitgetheilten Stellen über Kosmographie, über Aufgabe und Reiz der Botanik, neun Briefe über Botanik an Malesherbes, fünf bisher ungedruckte Briefe der Herzogin von Portland an Rousseau und ein Schreiben Tourneforts an ihn.

[2]) Jansen, l. c. p. 2.

[3]) Oeuvres complètes de J. J. Rousseau. Paris 1877. VI, p. 2.

immer für sich allein aus, um allen Sterblichen das Sterben unmöglich zu machen. Aber kaum waren die einen Pflanzen zu Salben oder Tincturen geworden, so verschwanden sie wieder, um anderen den Platz zu räumen, denen die gleichen Kräfte von neu auftretenden Strebern verliehen wurden. Bald brachten sie neue Pflanzen, ausstaffiert mit den alten Namen, um den neuen Charlatanen zu Reichthum zu verhelfen. Die Kräuter trugen volksthümliche Benennungen, die man höchstens an ihrem Ursprungsorte verstand. Gelangten aber die Recepte in andere Hände, so wußte dort niemand, was für ein Kraut gemeint sei; ein jeder setzte nach Gutdünken ein anderes an jene Stelle und hatte weiter keine andere Sorge, als es auf denselben Namen zu taufen."

Jedes Volk hatte seine Überlieferungen über Pflanzen als Heilmittel. Als der Eifer für das classische Alterthum sich Bahn brach, verwarf man all diese Bücher und vertraute nur Plinius und Dioskorides. Was genial Albert der Große für Erkenntnis der Pflanzenwelt geleistet hatte, wurde rein vergessen, denn er gehörte dem Mittelalter an und war ein katholischer Heiliger. Welche waren aber die deutschen Pflanzen für die antiken Namen? Hierin lag die große Schwierigkeit. Der eine meinte diese, der andere jene Pflanze. Ein und dieselbe Pflanze hatte in verschiedenen Gegenden ganz andere Namen. So kamen oft zwanzig Namen für ein und dieselbe Pflanze und ein und derselbe Name für zwanzig verschiedene Pflanzen. Die Ärzte und Kräutersammler konnten sich zuletzt gar nicht mehr verständigen, denn die Nomenclatur wurde chaotisch, da jeder einzelne Autor seine Nomenclatur ganz nach seiner Methode bestimmte. — Die Entdeckung neuer Länder bereicherte inzwischen die Botanik mit neuen Pflanzen, für die man neue Namen erfinden mußte.[1]) Die Verwirrung wurde unsäglich.

Zwei Brüder, Johann und Caspar Bauhin, suchten Ordnung in die Namen zu bringen. Wie sollte eine Systematik der Pflanzen entstehen? Hermann in Halle bestimmte die Gattung nach der Form der Früchte, Bachmann nach der Blütenkrone, Ray nach der Keimung der Gewächse, Pitton de Tournefort nach der Blütenkrone. Dabei wuchs die Nomenclatur, sie wurde barbarisch, unerträglich und unverständlich, und schreckte Weltleute ab, die sich eine Kenntnis des Pflanzenreichs verschaffen wollten.

Da erschien Linné mit dem Sexual-System und brachte bei seinem reichen Wissen, mit seinem Scharfblick und seinem Takt und unermüdlichen Fleiße Ordnung in die Botanik. 1737 stellte er in seiner „Critica botanica" seine Grundsätze auf; 1737 stellte er in der „Genera plantarum" die Gattungen, 1753 in den „Species plantarum" die Arten der Pflanzen fest und schuf der Botanik eine neue Sprache, die ausdrucksvoll und wohl-

[1]) Vergl. Bd. VI dieses Werkes S. 292—293 was gerechter als jene Zeit Meyer und Jessen über die Verdienste Alberts um die Botanik sagen.

tönend ist, während seine Definitionen kurz und treffend sind. Seine Nomenclatur siegte über die Eifersucht der Fachmänner und den Widerstand der Nationalitäten. In seinen Namen verständigen sich heutzutage die Botaniker aller Länder. Durch die Sicherheit seines Systems brachte er das Studium der Botanik aus der Apothekerschule heraus und gab es zurück an die Naturgeschichte, an die Agricultur und die Gartenkunst. Linné und der Deutsche Ludwig betrachteten die Pflanzenwelt als Naturforscher und Philosophen.[1])

In die alte Art, die Pflanzen rein zu medicinischen Zwecken, zu Tincturen und Salben zu benützen, wurde Rousseau noch als Jüngling von Frau von Warens in Annecy 1732—1738 eingeführt. Diese reichbegabte Frau hat durch seine „Confessionen" eine Unsterblichkeit in zweideutiger Weise erlangt; ihre wahre, für die Sittengeschichte gar nicht unwichtige Geschichte haben in neuerer Zeit Monet und Eugen Ritter beschrieben.[2]) Rousseau schreibt ihr einen unüberwindlichen Thatendrang zu, dass sie hätte ein Reich regieren können; die Frau von Longueville in den Zeiten der Fronde wäre ihr gegenüber nur eine Klatschbase gewesen. Aber seine Studien, sein Genius, sein Herz hoben ihn bald aus dieser niederen Art, die Pflanzen zu behandeln, empor. Er fand, dass Gott nicht bloß groß ist im Erhabenen, sondern auch groß im Kleinen. Es war ihm Bedürfnis und Hochgenuss, die Gegenden der Schweiz zu Fuß zu durchzuwandern. Er empfand dabei eine Wonne der Wehmuth, die er um nichts hätte entbehren mögen. „Meine Ideen erhoben sich bald von der Oberfläche der Erde hinauf zu allen Creaturen, zum Gesammt-System der Dinge, zum unbegreiflichen Wesen, das alles einbegreift. Den Geist verloren in das Ungeheure, dachte ich nicht mehr, sann und philosophierte ich nicht mehr; berauscht, überließ ich mich dem Durch- und Ineinander dieser großen Ideen. Die Verzückung presste mir bloß den Ruf aus: ‚O großes Wesen!' — etwas anderes zu sagen oder zu denken, war ich außerstande." — Man muss nur bedauern, dass Rousseau so früh in unsaubere Hände gekommen ist. Was hätte unter der Leitung eines Bossuet aus ihm werden können!

Weil Rousseau die Schönheiten der Natur so tief empfand, so vermochte er sie auch so anziehend zu schildern. Die anziehendsten Stellen sind in der „Neuen Heloise", und dieses Buch in der Hand, kamen Engländer und Franzosen an die Stätten, wo der Roman spielt, um Buch und Wirklichkeit zu vergleichen. Rousseau veranlasste das Reisen der Engländer in die Schweiz, um sich an Naturschönheiten und Stätten großer schöner Erinnerungen geistig aufzufrischen. Das Bereisen der Schweiz ist seitdem in der

---

[1]) Jansen, l. c. p. 11—14.

[2]) Madame de Warens et son mari. Un document inédit. Bibliotéque universelle et Revue Suisse, 1884. Mai, p. 308—343. Im Auszuge bei Jansen, l. c. S. 17—25

Mode; „erst seitdem sein Genius die Schönheiten seiner Heimat geschildert hatte, wandte sich derselben der Strom der Reisenden zu."

Ob seiner politischen Schriften, seines „Emil" und der Polemik, die sich daran knüpfte, wurde Rousseau gezwungen, Frankreich und die Schweiz zu verlassen. Genf stieß ihn ab, im Canton Bern wurde er nicht geduldet. In Neuchâtel fand er eine Zuflucht und in der Familie Ivernois gastliche Aufnahme und einen Freund, der ihn in die beginnende wissenschaftliche Botanik einführte und ihm wie ein guter Genius des Himmels erschien, „welcher ihm das lieblichste der drei Naturreiche aus der Nacht des Aberwitzes zum Licht zurückführte". Ein Freund von Ausflügen war er immer gewesen, jetzt gab die Botanik seinen Spaziergängen einen neuen Reiz. Von seinen Feinden verfolgt, suchte er jetzt Schutz in den Armen der Natur.[1]) Durch seinen Freund wurde er nun mit den Schriften Linnés bekannt, der auf seine Zeit einen mächtigen Einfluss ausübte und von dem Goethe behauptet, er habe ihn neben Shakespeare und Spinoza am mächtigsten ergriffen. Ein Freund der jungen Wissenschaft führte ihn dem andern zu, er regte an zum Studium der Pflanzen und wurde angeregt und mit Büchern, Übersendung von Pflanzen unterstützt. Es ist merkwürdig, wie die neue Wissenschaft auf einmal in so vielen Landschaften eifrige Jünger bekam. Man gieng wie auf Entdeckungen aus, in der Suche nach neuen Pflanzen, die man bisher übersehen hatte; so wurde 1765 die Pflanzenwelt des Schweizer Jura, mit dem System Linnés in der Tasche, durchforscht. Als Rousseau mit Hume im Januar 1766 nach England kam, fieng er sogleich an, die dortigen Pflanzen zu studieren: „Ich schlendere gemächlich von Pflanze zu Pflanze, von Blume zu Blume; ich betrachte sie, vergleiche sie, bemerke ihre Ähnlichkeiten und Unterschiede, ich classificiere sie und beobachte ihre Organisation, so dass ich Gang und Spiel der lebendigen Maschine[2]) verfolge, dass ich zuweilen ihre allgemeinen Gesetze, die Ursache und den Zweck ihrer Structur glücklich entdecke und dass ich mich ganz hingeben kann dem Wonnegefühl dankbarer Bewunderung für die Hand, die mir all diese Genüsse bereitete", schrieb er an die Herzogin von Portland, die einen großen Park besaß, eifrig botanisierte und ihn großmüthig unterstützte.

Doch trieb ihn im Mai 1767 der Bruch mit Hume aus dem Land, er eilte wie ein gehetztes Wild nach Frankreich, dessen milde Luft und Boden ihm immer gefielen. Bei Mirabeau, dem Menschenfreund, der ihn auf sein Gut Fleury-sous-Meudon einlud, hielt er es nicht aus, weil dieser sein langes Betrachten vom Gold des Ginster und vom Purpur der Heidekräuter für „Maulaffen-Feilhalten" erklärte. Da gewährte ihm der Prinz Conti Sicherheit auf seinem Gute Trye, wenn er und Therese sich nur Herr und Frau

[1]) Janjen, l. c. S. 67.
[2]) Albert der Große hielt die Pflanze für ein beseeltes Wesen.

Renou nennen würden. Mit Freuden ſandte Rouſſeau neue Pflanzen, die er hier entdeckte, der Herzogin von Portland als ihr Herboriſt für ihren Park. Schöne und ſeltſame Gewächſe des Waldes ſuchte er in ſeinem Garten zu pflanzen. Aus Holland bekam er Colonialpflanzen für ſein Herbarium; ein junger Mann, Joſeph Dombey aus Maçon, überreichte ihm Pflanzen, die er in Peru und Chile für ihn geſammelt hatte. In Holland gab es ſchon botaniſche Gärten, Frankreich aber ſtand in der Botanik noch ſehr zurück; im übrigen Europa hatte Linné dieſes reizvolle Studium in Mode gebracht.

Verfolgungswahn trieb jedoch Rouſſeau im Juni 1768 auch aus dieſem Aſyl nach Südfrankreich, „dem Heimatland der Botanik“ [1]). Im botaniſchen Garten zu Lyon, wo man ihn ehrerbietig und liebenswürdig empfieng, fand er ſich erdrückt von der Fülle exotiſcher Gewächſe, die er nie geſehen hatte. Bald fühlte er ſich behaglich unter den dortigen Freunden der Pflanzenkunde, machte mit ihnen Ausflüge zur Entdeckung neuer Pflanzen, in die Gebirge der Dauphiné bis in die Alpen. In Grénoble ſchloſs ſich ihm ein junger und begeiſterter Verehrer Linnés an. Als Verfolgungswahn, dann der Haſs und Neid der Feinde ihn auch hier ängſtigten, wuſste ein Ehrenmann, Saint-Germain, dem der Unglückſelige ſein Herz eröffnete, ihn auf einige Zeit zu beruhigen. Doch bald nannte Rouſſeau ſich wieder den unglückſeligſten der Menſchen. Er wäre gerne nach Amerika ausgewandert, oder nach Cypern, oder nach einer andern Inſel im Oſtbecken des Mittelmeeres, „in ein ſchönes Klima“, in ein Land, „reich an Pflanzen und fern von der ſogenannten chriſtlichen Liebe“; er wollte ſich da nur mit Pflanzen beſchäftigen, wenn irgend ein Monarch den Fortſchritt in der Botanik fördern wollte. „Ich werde herboriſieren bis zum Tode und auch nach dem Tode; denn gibt es in den elyſeiſchen Gefilden Blumen, ſo winde ich aus ihnen Kränze für jene Menſchen, die wahr und frei und rechtſchaffen ſind, wie ich ſie hienieden wohl zu finden verdient hätte. Unleugbar ſchulde ich den Pflanzen die Erhaltung meines Lebens.“ — Wer mit ihm Verkehr haben wollte, muſste mit ihm Botanik treiben. Geſchenke edelmüthiger Freunde an Pflanzen und Büchern waren ſeine liebſte Freude. Bei der Arbeit in der freien Natur konnte er jedes Leid vergeſſen.

Die Abfaſſung des zweiten Theiles ſeiner „Confeſſionen“, die ſein Leben von 1742 bis 1762 ſchildern, beſchäftigte Rouſſeau im Winter 1769 auf 1770; er hatte in jener Zeit mit all den Männern und Frauen verkehrt, die er als die Urheber ſeines Unglückes und ſeiner Verfolgung betrachtete — er wollte mit dieſem Buche nach Paris gehen, es in einflusſreichen Kreiſen vorleſen, mit Hilfe ſeiner Zuhörer die Verſchworenen zuſchanden machen. 1764 war nämlich ein Pasquill gegen ihn erſchienen „Le sentiment des citoyens“,

[1]) Janſen, l. c. p. 122—164.

welches ihn als gemeinen Wüstling hinstellte und ihm, welcher im „Emil“ so beredt die Eltern ermahnt hatte, ihre Kinder sittlich zu erziehen, vorwarf, er habe seine mit der Therese erzeugten fünf Kinder leichtsinnig vor der Pforte des Pariser Findelhauses ausgesetzt. Rousseau leugnete dieses öffentlich, weil er hoffte, die Feinde würden Beweise bringen, um ihn dadurch als Lügner darzustellen und er dann seine Feinde als Verräther brandmarken können. Er verrechnete sich jedoch: sie schwiegen. Vernes, Pastor in Genf, dem er die Abfassung zuschrieb, erklärte öffentlich, er habe keinen Antheil an der Brandschrift. Voltaire hatte sie abgefasst, schwieg aber; Grimm hatte Voltaire den Stoff dazu mitgetheilt, schwieg aber gleichfalls, weil er fürchtete als Verräther seines Vertrauens von Rousseau gebrandmarkt zu werden.[1]) Rousseau beichtete offen, was er in der Noth jedem der Kinder that oder geschehen ließ, betheuerte aber auch hoch und feierlich, dass er nie lasterhafter Sinnlichkeit gehuldigt, dass sein Verhalten zur Gräfin Houdetot ein ideales gewesen sei, und dass hoch über der sinnlichen Zuneigung eine platonische stehe.

Rousseau wollte sich jetzt von der Botanik trennen und vermachte seine Herbarien und Bücher den Freunden, die den Anfang dazu ihm geschenkt und ihn auch mit Büchern und sonst großmüthig unterstützt hatten. Am 8. Juni 1770 verließ er Lyon, in Montbard begrüßte er Buffon, der hier wie ein großer Herr ein Landgut und einen Park besaß und auch in seiner Haltung eine vornehme Erscheinung war. Buffon nahm ihn mit Hochachtung auf und sprach schmeichelhaft von dem Ruhm, den sich Rousseau im Gebiete der Botanik erworben. Gegen Ende Juni erschien Rousseau zur Verwunderung vieler, zum Schrecken einiger wieder unter seinem Namen in Paris, obschon ihn das Parlament geächtet hatte, zeigte sich in Kaffeehäusern, auf den Straßen und erwarb sich wieder seinen Unterhalt mit Abschreiben von Noten. Selbst die Dubarry wollte Noten haben, die Rousseau geschrieben. Niemand wagte an den Beschluss des Parlamentes von 1762 zu erinnern, welches Rousseau geächtet hatte. 1771 wurde das Parlament aufgehoben. Rousseau war unbehelligt, seine freie Zeit brachte er in den Anlagen zu, im Jardines-des-Plantes führten ihn ehrerbietig Daubenton und Jussien herum; bei Ausflügen zogen jetzt in hellen Haufen die Studenten mit, und bald erfuhren die Pariser, wie gesprächig und liebenswürdig der Mann sei, den man ihnen als einen grämlichen Einsiedler und Sonderling geschildert hatte. Nun erwachte die Leidenschaft für das Pflanzensuchen wieder. Rousseau streifte bis Montmorency, bis Versailles, Trianon, Sant-Germain, Sceaux; im Winter suchte er im Bois de Bologne nach Moosen und Flechten. 1772 hatte er wieder tausend Arten von Samen und Gewächsen beisammen. Seine Wohnung war gefüllt mit Pflanzen, Büchern, die er aus England und Holland erhielt; die Bibliothek von Malesherbes, die Sammlungen der

[1]) Jansen, l. c. p. 155—156.

Akademie ſtanden ihm zugebote. Sein liebſter Umgang war mit Bernardin de Saint-Pierre, den wir S. 363—372 geſchildert haben. Der damals noch junge Mann hieng mit ganzer Seele am greiſen Botaniker, holte ihn ab zu den Ausflügen, ſchrieb am Abend noch alles nieder, was Rouſſeau auf dem Wege geſprochen, und hat ihm in ſeinen Schriften ein ſchönes Denkmal geſetzt.

Mit Linné kam Rouſſeau erſt 1771 in briefliche Verbindung. Der berühmte Schwede hörte mit Freude vom Eifer des Genfers für ſein Syſtem, bezeugte ihm ſeine Liebe und Verehrung in einem Schreiben und ſandte ihm einige ſeiner neueſten Schriften. Rouſſeau antwortete ihm als eifriger Schüler ſeinem Lehrer: „Dem Nachſinnen über Ihre Werke verdanke ich es großentheils, wenn ich Ruhe genieße inmitten einer Verfolgung, die um ſo grauſamer iſt, je verſtockter ſie iſt, und die unter der Maske der Freundſchaft und des Wohlwollens den ſchrecklichſten Haſs der Hölle verbirgt. Einſam und allein mit der Natur und mit Ihnen verlebe ich auf meinen Wanderungen durch die Gefilde wonnige Stunden, und Ihre ‚Philosophia botanica‘ gewährt mir den wahrhafteſten Genuſs.“ Bei aller Verehrung für den großen Meiſter erklärte Rouſſeau doch: „Ein natürliches Syſtem gibt es überhaupt nicht. Die Arten ſind ſehr ſchwer zu erkennen; die Hervorbringungen der Natur fließen zu ſehr ineinander über und man muſs fragen, ob denn überhaupt Arten in der Natur exiſtieren und nicht vielmehr einzig und allein Individuen.“ [1]) — Doch iſt ihm Linnés Syſtem die beſte Methode für die Erkenntnis und das Gedächtnis des Forſchers; wenn ein neues Syſtem, ſo ausgezeichnet es auch wäre, bei einer einzigen Nation Eingang fände, ſo würde es die Botanik in ein neues Labyrinth werfen und mehr ſchaden als nützen. — Goethe pries kurz vor ſeinem Tode dieſen Ausſpruch: Rouſſeau habe ſich freigemacht von allem nationalen Starrſinn, indem er ſich an die in jedem Fall vorſchreitenden Wirkungen Linnés hielt.[2])

Meiſterhaftes leiſtete Rouſſeau noch in ſeinen letzten Jahren für ſeine Lieblingswiſſenſchaft. Die Tochter eines Freundes, eine verſtändige Mutter, wollte in der Furcht vor geiſtiger Zerſtreuung die Aufmerkſamkeit ihres Kindes an den ſchönen und mannigfaltigen Blumen üben und zeigte ihm die Pflanzen vor ihrer Thüre und im Garten und bat dann Rouſſeau um ein Verzeichnis der bekannteſten Gewächſe mit Bezeichnung der charakteriſtiſchen Merkmale eines jeden. Rouſſeau antwortete ihr in einer Reihe von acht Briefen, vom 22. Auguſt 1771 bis 2. Mai 1773, die ein zuſammenhängendes Ganzes bilden, die ſpäter als „Lettres élémentaires sur la botanique“ gedruckt und jetzt in alle Sprachen Europas überſetzt worden ſind und als das beſte Buch, nicht für die Botaniker, ſondern für die Botanophilen galten, das heißt für die, welche noch nichts wiſſen, aber die Pflanzen-

[1]) Janſen, l. c. p. 200.
[2]) Ibid. p. 208.

kunde lieben, als beſter Führer zum Studium der Botanik.[1]) „Die Botanik, betont er, iſt Anſchauungs-Unterricht. Der Schüler ſoll lernen, das, was ihm vor den Augen ſteht, gut und genau zu ſehen. Sich eine Menge von Pflanzen mit ihrem Namen einzuprägen, wird den Kindern bald langweilig und unausſtehlich und iſt für die Erwachſenen eine geiſtloſe Beſchäftigung. Ein ſolches Wiſſen findet ſich bei jedem Kräutermann. Von ihm unterſcheidet ſich der Botaniker dadurch, daſs er die Pflanzen, die er das erſtemal erblickt, claſſificieren, ordnen und benennen kann. Es gibt überhaupt kein verſtändiges Wiſſen, welches bloße Wortwiſſenſchaft wäre; die Botanik hat die Erkenntnis der Organiſation und Structur der Pflanzen zu ihrem Zweck. Hüten wir uns, die Kinder zu langweilen; aber wir ſollen ſie auch nicht bloß ergötzen. Bevor wir ſie lehren, das, was ſie ſehen, zu benennen, lehren wir ſie, es zu ſehen. Wir dürfen uns von ihnen nicht mit Worten abſpeiſen laſſen, und wir müſſen es ihnen klar und deutlich machen, daſs ſie das, was ſie bloß im Gedächtnis haben, noch lange nicht wiſſen.“ Rouſſeau geht in der Erklärung vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten, vom Leichten zum Schwierigen; zuerſt das Nahe, dann das Ferne ſoll man lernen; die Gärten ſoll man zunächſt mit den Bäumen und Blumen der nächſten Umgebung ſchmücken; ſtatt die Namen der exotiſchen Seltenheiten kennen zu lernen, ſoll man vor ſeine Thüre gehen und die Herrlichkeit zu ſeinen Füßen kennen lernen. Zunächſt ſoll man jede Pflanze im Freien beſchauen und ſtudieren; in der freien Natur lernt man, wie jede Pflanze ihre Gelegenheit ſucht, wie ſie eine Lage fordert, wo ſie in Fülle und Freiheit erſcheinen könne, Bergesluft, Thalestiefe, Licht und Schatten, Trockenheit und Feuchte, Hitze und Kälte.[2])

Der ethiſche Zweck des Elementar-Unterrichts in der Botanik beſtehe darin, die Jugend zu befähigen, daſs ſie mit Geiſt und Gefühl vor die unendlichen Wunder der Schöpfung tritt.

„Das Studium der Natur vermag in jedem Alter und ſchon in dem der Kindheit dem Hange zu frivoler Unterhaltung Einhalt zu thun; es wird ein Mittel, das dem Sturme der Leidenſchaften vorbeugt, und gibt der Seele eine ſegensreiche Nahrung, indem ſie dieſelbe mit dem würdigſten Gegenſtande der Betrachtungen erfüllt. Andere opfern die Leere der Zeit dem Müßiggange und ſchlimmen Dingen; die liebliche und reizende Beſchäftigung mit der Pflanzenkunde feſſelt uns an die Wunder des Univerſums.“[3])

Janſſen ſchließt ſeine Würdigung Linnés und Rouſſeaus im Fache der Botanik mit den Worten: „Linné erhob die Botanik zum Range einer ſchönen und philoſophiſchen Wiſſenſchaft. Rouſſeau machte ſie zu einem anziehenden und ſittlich bildenden Gegenſtande des Jugendunterrichtes. Der Genfer Philo-

[1]) Janſen, l. c. p 212—213
[2]) Ibid. p. 216, 217.
[3]) Ibid. p. 219

soph gab der Elementarschule die Methode und der schwedische Naturforscher den Fachgelehrten das System."

Rousseaus Lehren wirkten auf den Unterricht besonders in Deutschland — man sieht es in den Lehrbüchern der Naturgeschichte, in den Schulprogrammen, in der Einführung des Unterrichtes in der Botanik, während bisher das meiste Gewicht auf das Latein und Griechische gelegt wurde, in den Ausflügen der Lehrer mit den Schülern, um Pflanzen zu suchen und Herbarien anzulegen, in dem Aufkommen der Realschulen. „Die Bewunderung der Schöpfung führt zum Schöpfer" ward Losungswort bei eifrigen Lehrern der Jugend. Angeregt von Rousseau sagt Schiller: „Ruhige Pflanzenwelt, in deiner kunstlosen Stille vernehme ich das Wandeln der Gottheit; deine verdienstlose Trefflichkeit trägt meinen forschenden Geist hinauf zu dem höchsten Verstande: aus deinem ruhigen Spiegel strahlt mir sein göttliches Bild."[1]) Genf hat seinem berühmten Sohne als Botaniker 1821 ein Denkmal gesetzt.

In Frankreich erschienen seine „Briefe an Frau Delessert" über die Botanik in vielerlei Ausgaben, in billigen, wie theueren mit Illustrationen. Die Frauen waren davon wie bezaubert: es wurde Mode, Vorlesungen über Botanik zu hören, hübsche Pflanzen auszugraben, ohne Gartenmesser und Loupe nicht auszugehen. Jules Janin schrieb: „Wer war der erste in Frankreich, der uns dies liebliche Studium des Bodens lehrte? Wer hat uns zuerst der Pflanzen und der Blumen Wunder erzählt? Es ist nicht Buffon, er ist kein Meister, der lehrt, nur ein Historiker, der berichtet. Nein, der erste von allen, der das Studium und die Betrachtung der holden und zarten Schönheiten der Natur jedermann zugänglich machte, das ist J. J. Rousseau. Gewiss ohne Rührung und Verehrung können Sie die „Lettres élémentaires" nicht lesen. Da haben Sie diesen Meister, der so groß in der Kunst ist, die Seelen in Gluth zu setzen; da haben Sie diesen Culturfreund, der beredt und leidenschaftlich die ganze Civilisation zu Boden wirft, da haben Sie diesen Mann, wie er hinwandelt an der Bergeshalde nach Pflanzen und wie er die Einzelheiten ihres Baues erklärt."[2]) —

Zum Schlusse: Für seine Jugendverirrungen hat Rousseau, für den Glauben an seine politische Irrlehre hat Frankreich schwer gebüßt; hinsichtlich seiner botanischen Studien reichen sich die Männer aller politischen Parteien die Hand und sagen, er hat Großes geleistet.

---

[1]) Schillers Werke, VI, S. 170.
[2]) Janssen, l. c. p. 267—268.

Graz, 1. Mai 1894.

Dr. J. B. v. Weiß.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Kaiser Leopold II., 1790—1792 . . . . . 1—60
Regierungsantritt. Maßregeln der Versöhnung. Seine Ansicht über die belgische Frage 1
Leopold II. beschwichtigt die Gährung in Ungarn 8
Friedensverhandlungen 14
Der Krieg der Russen gegen die Türken im Jahre 1790. Erstürmung von Ismail 28
Die Friedensschlüsse zu Sistowa und Jassy. Ende Potemkins 29
Wie Belgien wieder unter Österreich kommt 35
Ende des Streites in Belgien 53
Die Jugend des Erzherzogs Karl 57
Verdienste Leopolds II. 58

Nordamerika . . . . . 61—334
Die Colonien 61
Die Stellung zum Mutterlande 63
Die Stempelacte 64
Pitt. Franklin. Burke 69
Zurücknahme der Stempelacte 77
Neuer Streit. Pitt als Earl Chatam 81
Townshends Einkommengesetz 85
Auflauf in Boston 92
Die Theebill 95
Die Briefe des Junius 102
Die Theebill führt zum Bruch 107
Der zweite General-Congreß in Philadelphia 110
Schwere der Trennung vom Mutterlande 113
Georg III. und die Entscheidung im Parlament 117
Amerikas Waffengang mit England. Lexington und Concord 124
Die Vereinigten Staaten 127
Washington Oberbefehlshaber. Bunkershill. Einzug in Boston 128
Der Kriegsplan der Engländer. Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika 143
Aufreizung der Indianer und Neger 149
Steigender Haß. Thomas Payne 152
Die Unabhängigkeits-Erklärung vom Congresse angenommen 4. Juli 1776 . . 155
Krieg in Kanada. Schlacht bei Brooklyn. Entmuthigung der Amerikaner . . . 160
Verhandlungen um Frieden 167
Neuordnung des Heeres der Nordamerikaner 169
Washington siegt bei Trenton und Princeton 172
Die Verhandlungen im Parlamente und die Hinneigung Frankreichs zur Sache Amerikas 176
Bourgoynes Zug von Kanada bis Saratoga 182
Washington und sein Heer in Bedrängnis. Ein Winter voll Mißmuth und Leiden in Valley-Forge 196
Einrichtung des amerikanischen Heeres durch Steuben 201

Seite

Folgen der Niederlage bei Saratoga. Frankreichs Bund mit den Colonien. Verhandlungen im Parlamente. Lord Norths Versöhnungsbill. Chathams Tod 205
Die englischen Friedensboten in Amerika. Die Conway-Cabale 218
Lord North bleibt Minister. Stand der Parteien in England. Das Gesetz der Milderung in der Behandlung der Katholiken. Lord Gordon und die Protestanten-Verbindung 222
Der englisch-amerikanische Krieg in den Jahren 1778—1779 234
Das Kriegsjahr 1780. Die Engländer erobern Charleston. Arnolds Verrath. Major André 248
Die bewaffnete Neutralität zur See 257
Der Krieg in den beiden Karolinas 261
Das letzte Jahr des amerikanischen Krieges 267
Die Entscheidung liegt in Virginien 271
Der Kampf um Yorktown 274
Freude in Paris über den Sieg. Schmerz in London 278
Waffenruhe in Amerika. Das Heer und der Congress. Die Friedens-Präliminarien 281
Ernste Friedensverhandlung 288
Wie der Krieg der Seemächte endet. Gibraltar. Die schwimmenden Batterien . 291
Der Friede zu Versailles 294
Aufnahme des Friedens 297
Washingtons Abschied von der Armee und vom Congresse 302
Leben in Mount-Vernon 304
Schwäche des Congresses. Nothstände nach dem Kriege. Staatenbund oder Bundesstaat? 307
Die Convention zu Philadelphia 1787 und die Verfassung 313
Annahme der Verfassung. Urtheile darüber. Zusätze 321
Benjamin Franklins letzte Tage 325
Washington wird Präsident 328

Die Vorspiele der französischen Revolution . . . . . 335—509
Die französische Gesellschaft vor 1789 336
Der Hofhalt des Königs 341
Das Salonleben 345
Noth auf dem Lande 347
Schwinden der Religiösität. Neue Ansichten. Voltaire und seine Einwirkung auf die Geister 352
Jean Jacques Rousseau und seine Einwirkung auf Frankreich 359
Bernardin de Saint-Pierre und Salomon Geßner 363
Regierungsantritt Ludwigs XVI. 1774. Marie Antoinette 372
Das Ministerium Maurepas 376
Minister Turgot 377
Die Parlamente 380
Turgots Reformen. Der Mehlkrieg 386
Der Kriegsminister Saint-Germain 391
Frankreichs Theilnahme am Kriege der Nordamerikaner gegen England . . . 398
Necker übernimmt die Leitung der Finanzen 401
Gabriel Honoré Graf von Mirabeau 408
Heitere Tage vor der Revolution 446
Cagliostro. Saint-Germain 453
Beaumarchais 456
Die Geschichte vom diamantenen Halsband 459
Die Geldnoth Die Notabeln 478
Loménie de Brienne und das Parlament. Der Herzog von Orleans 484
Ein neuer Versuch, das Parlament umzuwandeln 492
Neckers zweites Ministerium. Ankündigung der Reichsstände 496
Mirabeau 500

Die französische Revolution. Vom 4. Mai bis zum 6. October 1789. 510—647
Die Eröffnung der Reichsstände in Versailles 510
Sieg des dritten Standes über Adel und Clerus 516
Hof und National-Versammlung. Aufstand in Paris. Camille Desmoulins. Marat 525
Die Entlassung Neckers führt zu Unruhen in Paris 537

Seite

Der 14. Juli. Der Fall der Baſtille 545
Der König in der National-Verſammlung 552
Der König nach Paris. Die erſte Emigration 556
Neckers Rückkehr, Höhe und Fall. Mirabeau 565
Brand der Schlöſſer. Die Aufhebung des Feudalweſens in der Nacht des 4. Auguſt 1789 571
Die Nacht des 4. Auguſt 576
Die Fehler der National-Verſammlung 582
Die Parteien in der National-Verſammlung 590
Die Menſchenrechte 599
Die Grundlagen der Verfaſſung. Der Veto-Streit 606
Der Staatsbankerott pocht an das Thor 618
Das Gaſtmahl der Gardes-du-Corps. Die Beſtätigung der Menſchenrechte. Die Weiber von Paris holen den König in Verſailles 621

Regiſter 648

Kaiser Leopold II., 1790—1792.

Regierungsantritt. Maßregeln der Versöhnung. Seine Ansicht über die belgische Frage.

Da Joseph II. kinderlos starb, kam das Recht der Nachfolge an seinen jüngeren Bruder Leopold, welcher in dem vom Kaiser Franz I. 1763 zu einer Secundogenitur erhobenen Großherzogthum Toscana seit 1765, zum Theile nach denselben Grundsätzen, wie Joseph, aber mit mehr Umsicht und Erfolg, gewaltet hatte. Sein Eifer für Wahrheit und Recht war unermüdet; er war aber glücklicher als sein Bruder, einmal weil sein Wirkungskreis kleiner, weil ihm mehr Zeit zur Arbeit gegeben war und weil die Bevölkerung die Bildung eines Jahrtausends hinter sich hatte. Toscana hatte nur eine Million Einwohner; Joseph II. hatte es mit zwanzig Millionen zu thun und arbeitete wie im Gefühl eines frühen Todes mit einer Hast, die nur Verwirrung zur Folge hatte, so dass er am Ende seine Reformation wieder von vorne hätte anfangen müssen. Ganz anders dagegen Leopold:[1] seine Pläne waren reiflich erwogen, mit vertrauten und erfahrenen Männern durchgesprochen und dann erst zur Durchführung anderen übergeben, die er durch genaue Beobachtung als die geeignetsten erkannt und an die wichtigsten Posten gebracht hatte.[2] Auch die Bevölkerung war auf alles Neue vorbereitet, denn es war die Überzeugung des Großherzogs, dass man am raschesten vorwärts komme, wenn ein Bedürfnis allgemein erkannt und gefühlt und wenn das Volk überzeugt sei, dass die Mittel des Staates nur zu Bedürfnissen desselben verwendet werden, und hiezu gebe es kein besseres Mittel, als Veröffentlichung der Staatsverrechnungen. So rief denn Leopold viel Gutes ins Leben, er legte Straßen und Canäle an, er beförderte Handel und Gewerbe, er hob die Volksschulen und die Landwirtschaft; Toscana glich einem großen Garten.

Leopold in Toscana.

[1]) Zobi, Storia civile della Toscana. Firenze 1852.

[2]) Pupares, Vita publica e privata di Leopoldo d'Austria, Granduca di Toscana. Siena 1797. — Crome, Staatsverwaltung von Toscana unter Leopold. — Feßler, l. c. S. 587 ff.

Die Todesstrafe wurde abgeschafft, auch die Folter und die Gütereinziehung wurden aufgehoben — aber auch die Gefängnisse wurden immer mehr leer, weil die Sitten sich besserten. Wohlstand und Gleichheit herrschten in Toscana und Leopold konnte mit Recht sagen, es gebe in seinem Lande nur zwei Stände: Männer und Frauen.[1]) — Ja der Fürst hatte schon eine Verfassung entworfen, die er seinem Volke geben wollte, um dem revolutionären Präriebrand, der von Frankreich aus ganz Europa zu entzünden drohte, entgegenzuwirken, als der Tod des Kaisers ihm einen weiteren Schauplatz des Wirkens anwies, den er mit schwerem Herzen betrat.

Leopold II. und Joseph II.

Über Leopolds Verhältnis zu Kaiser Joseph finden sich viele Angaben in den Briefen an seine Schwester Maria Christina.[2]) Danach hatte er keinen Antheil an den verhassten Maßregeln Josephs und hat sie immer missbilligt.

Er klagt:[3]) „Ich bin von gar nichts unterrichtet und seit einiger Zeit verhehlt man mir auch alles, was in Deutschland und in den Niederlanden vorgeht. — Und Gott weiß, wie viele andere Veränderungen man noch treffen wird." Leopold hat einen scharfen Blick; so bemerkt er: „Aus allem, was ich sehe, schließe ich, dass die Unzufriedenheit und das Misstrauen bei Euch allgemein sind, dass die Angst vor den Soldaten sie einige Zeit noch niederhalten kann, dass aber, wenn später der Ausbruch erfolgt, dieser umso heftiger, einstimmiger, überlegter und gefährlicher sein wird, namentlich wenn man die Geister noch erbittert, weil auf die Länge die Leute doch einsehen werden, dass, wenn es in allen Provinzen, in den Städten und auf dem flachen Lande losgeht, Eure Truppen zu schwach sind, um nach allen Seiten erfolgreich Widerstand zu leisten." — Er gibt seiner Schwester Nachricht von französischen und holländischen Sendlingen, welche das Volk aufregen und die Truppen verführen sollten. Er gibt im gleichen Schreiben im Vertrauen die Anweisung, dass, sofern der Kaiser mit Tod abgehe, sie mit ihrem Gemahl sogleich die Gewalt ergreifen, den Grafen Alton und Trautmansdorff nach Wien schicken und Crumpipen unterdessen zur Verwaltung zuziehen sollten. Auch möge seine Schwester das Volk dadurch beruhigen, dass er nach der alten Verfassung regieren werde, und eine allgemeine Amnestie in Aussicht stellen, von welcher nur Plünderer und Mörder ausgenommen sein sollten. Am 4. October 1789 meldet Leopold seiner Schwester, er habe von Wien Befehl erhalten, sich zu Abreise bereit zu halten,[4]) aber er wisse nicht, wie und wann, ob zur Armee oder bloß nach Wien und auf wie lange; er habe aber seine Veranstaltungen getroffen. Am 31. October meldet er den gleichen Befehl, nach Wien abzureisen, sobald eine neue Weisung komme; der Kaiser theile ihm aber nicht das Geringste über die Niederlande mit. Auch nicht *eine* Nachricht habe er über das, was man vorhabe, was man mit den Höfen verhandle; er vernehme alles nur aus Zeitungen und über die Niederlande aus den Briefen seiner Schwester.[5]) „Ich bin untröstlich wegen der Niederlande; man hat so schöne und für die Monarchie

Leopold soll nach Wien.

---

[1]) Capponi, Geschichte der florentinischen Republik, II, S. 442.

[2]) Leopold II. und Marie Christine. Ihr Briefwechsel 1781—1792. Herausgegeben von Adam Wolf.

[3]) Schreiben vom 16. December 1789 — ibid. S. 53—57.

[4]) Wolf, l. c S. 60.

[5]) Ibid. S. 65.

so nützliche Länder so leichtfertig weggeworfen! Man sah ja deutlich, dass die Bewohner so ungern sich losrissen. Man zwang sie, man stieß sie förmlich dazu.“ [1])

Am 3. Februar 1790 klagt Leopold,[2]) wie schlimm die Dinge giengen, wie gar keine Aussicht sei auf Frieden, dagegen auf einen Krieg mit Preußen, wie allgemein das Elend und wie groß die Unzufriedenheit, wie man mit Belgien der Monarchie einen Arm abgeschnitten habe, wie er selber von Spionen umgeben sei und keinem Courier mehr trauen könne,[3]) und wie er trotz alldem dem Kaiser dringend gerathen habe, die Forderungen der Ungarn zu genehmigen und sie schonend zu behandeln, und er glaube den Kaiser überzeugt zu haben.[4]) Er meldet der Schwester in einem andern Schreiben, dass auf seine dringenden Bitten der Kaiser wieder alles in Ungarn, die Volkszählung, die Landvermessung, die deutsche Sprache als Geschäftssprache, die Commissäre in den Comitaten, zurückgenommen und den Ungarn die Krone zurückgestellt habe.[5]) „Ich bin entzückt darüber; es fehlt nur noch eine formelle Krönung, ein Reichstag nach der alten Weise, — und der soll den Ungarn nicht fehlen. Man sagt, dass die Nation sehr zufrieden ist: ich danke Gott dafür und schmeichle mir, dass der Frieden mit den Türken zustande kommt und dass Friede bleibe mit den Preußen.“ Vor der Aufgabe, die er lösen soll, hat Leopold Angst: seine Schwester möge für ihn beten, er habe es sehr nöthig. Aus dem Schreiben vom 18. Februar[6]) entnehmen wir die wichtige Nachricht, dass ihn der Kaiser als Mitregenten nach Wien berief — in derselben Weise, wie Joseph eine Stelle bei der seligen Mutter hatte. „Du erinnerst Dich, welch üble Wirkung diese Stellung hatte, und wie wäre sie erst jetzt! Ich sage Dir also zum voraus, ich bin entschlossen, mich weder geradezu, noch auf Umwegen in die Wiener Angelegenheiten zu mischen, so lange der Kaiser lebt, denn sonst stände ich vor der Welt und vor den fremden Höfen da, als theilte ich die Ansichten des Kaisers und billigte alles, was da geschehen ist; ich würde für immer das Vertrauen der Höfe und des Volkes verlieren und ohne irgend einen Vortheil die Geschäfte nur schädigen. Überdies müsste ich in jedem Augenblicke dem Kaiser widersprechen, und das würde ihm nur wehe thun; ich würde mir für die Zukunft die Hände binden und wäre nachher gezwungen, alles zu widerrufen, was ich selber gethan habe. Meine Reise nach Wien könnte also nur den Tod des Kaisers beschleunigen; ich hoffe und bete zu Gott, dass er mir Kraft gebe, um alles nach seinem Willen und den Beschlüssen der Vorsehung zum glücklichen Ende zu führen.“

soll Mitregent werden,

will aber nicht.

Gründe.

Man war noch im Krieg mit der Türkei und ein Krieg mit Preußen stand bevor. England und Holland waren feindselig. Das einträgliche Belgien war abgefallen. Ungarn war bis zur Empörung fortgeschritten. In den an-

Die Lage.

---

[1]) „Je suis inconsolable des Pays-Bas; on a perdu de si beaux pays, si nécéssaires et si utiles à la monarchie, si légèrement; on voyait que les habitants même avaient de la peine à se détacher, et on les y a forcés en les poussant à bout. Cela est bien malheureux.“ — Wolf, l. c. S. 73.

[2]) Wolf, l. c. S. 89.

[3]) Ibid. S. 91.

[4]) „Et j'ai enfin pris sur moi d'écrire avec force et persuader à Sa Majesté de condescendre aux demandes des Hongrois et de les ménager. Il me paraît, qu'il en est convenu, et je souhaite seulement, que cela se fasse, pour éviter des nouveaux et plus grands malheurs.“ — Wolf, l. c. S. 91.

[5]) Wolf, l. c. S. 109.

[6]) Ibid. S. 102—103.

deren Kronländern war die Stimmung bösartig. Da gab es keinen besseren Plan, als durch Zusicherung von Nachgiebigkeit wieder Vertrauen zu erwecken, die ärgsten Missstände zu beheben, mit der Pforte Frieden zu schließen, mit Preußen in ein gutes Einvernehmen zu treten, um die Kaiserkrone dem Hause zu erhalten, und Belgien die Hilfe der drei Mächte zu entziehen.[1]) Entweder musste Leopold Belgien beschwichtigen, um dann mit ganzer Kraft gegen die Türkei aufzutreten, oder sogleich mit der Türkei Frieden schließen, um all seine Macht gegen Belgien zu wenden.

Belgien wieder zu gewinnen, erschien Leopold wichtiger, als Eroberungen in der Türkei zu machen. Darum schrieb er am 25. Januar 1790 an Maria Christine einen Brief mit Citronensäure:[2])

Leopolds Programm.

„Liebe Schwester! Ich finde die dreizehn Punkte, welche Du mir geschickt hast und welche die Niederlande verlangen, nicht bloß mehr als gerecht, sondern auch sehr gemäßigt, und ich glaube, man könnte ihnen in vielen Dingen noch weit mehr bewilligen, zum Vortheile der Monarchie, und es wäre sehr zu wünschen, dass in anderen Provinzen dieses Beispiel Nachahmung fände.

„Ich habe zufällig erfahren, dass man zu meinem Nachtheile Gerüchte in den Niederlanden verbreitet, um mich in üblen Ruf zu bringen. Zum Glücke sind sie alle falsch, und ich schreibe Dir diese Zeilen, damit Du die Thatsachen kennst und mir nöthigenfalls Gerechtigkeit widerfahren lässest.

Vertheidigung

„Man sagt, ich unterstütze die Jansenisten, die Synode von Pistoja und den Bischof, der einer ist, und dass ich einen Vertreter der Kirche von Utrecht in Florenz habe. Das ist alles ganz falsch. Hier weiß man gar nicht, was ein Jansenist ist, noch um was es sich in dieser Frage handelt. Der öffentliche Unterricht, die Seminarien sind ganz in Händen der Bischöfe, ohne dass sich die Regierung hineinmengt. Man hält hier für Jansenisten die strengeren Bischöfe, welche ihren Priestern verboten haben, ins Theater und auf Bälle zu gehen. Niemals mischt sich die Regierung in Angelegenheiten der Kirchenzucht, außer durch die Bischöfe und indem sie dieselben unterstützt. Die Synode von Pistoja spricht nur den Beitritt zu den Vorschlägen der gallicanischen Kirche aus, die niemals des Jansenismus verdächtigt worden ist. Doch habe ich ihre Grundsätze nie gebilligt, sondern nur der Kirchenzucht ihre Ausführung gestattet, da ich nie etwas darin bemerkte, was gegen die Gesetze des Landes wäre, und der römische Hof, der seit zwei Jahren die Synodal-Beschlüsse von Pistoja prüfte, fand keinen Grund zur Einrede. Ein Abgesandter der Jansenisten zu Florenz hat nie bestanden, wäre nie geduldet worden. Das ist eine abgeschmackte Lüge.

wegen der Synode von Pistoja.

„Man sagt, dass ich ein Gesetz über die Beerdigung und eines über die Reliquien erlassen habe. Das erstere will verhindern, dass man die Todten nicht offen in die Kirchen trage, dass man sie vor der Beerdigung noch eine Anzahl von Stunden über der Erde lasse und dass man sie dann in Kirchhöfen außer der Stadt beisetze. Dagegen lässt sich nichts sagen. Alles übrige ist falsch.

„Über Reliquien habe ich nie eine Anordnung, nie ein Gesetz erlassen. Das ist ganz Sache der Bischöfe, und man ließ sogar der Stadt Prato den

---

[1]) Arendt, l. c. S. 356—358.

[2]) Dieser Brief, den früher schon Feuillet de Conches lückenhaft veröffentlicht hatte, findet sich vollständig bei Wolf, l. c. S. 80—87.

Gürtel der heiligen Jungfrau, der doch keine Beglaubigung hat, und bloß auf Ansuchen der Bischöfe hat man verordnet, daſs die Schlüssel zu vielen Reliquienkästchen, welche bisher in den Händen der städtischen Beamten waren, den Bischöfen zurückgestellt würden, und ich ließ in der Kirche San Lorenzo in Florenz eine Kapelle bauen, wo zur öffentlichen Verehrung alle Reliquien ausgestellt wurden, die sich sonst in einem Zimmer meines Palastes befanden. wegen Reliquien.

„Was die politische Inquisition betrifft, die man mir zur Last legt, so rufe ich alle Einwohner und alle Fremden, die jemals hier waren, zu Zeugen auf, ob sie irgendwo mehr Freiheit genossen, als in Toscana. Eine politische Inquisition wäre ja ganz gegen meinen Charakter.

„Mein Glaubensbekenntnis besteht darin, in der apostolischen, römisch-katholischen Religion zu leben und zu sterben; niemals zu verfolgen, aber auch niemals Leute zu befördern oder anzustellen, die keine Religion haben, oder es vorgeben; und die Bischöfe zu unterstützen, denen die Aufsicht über die Angelegenheiten und die Zucht in der Kirche gebürt. Sein Glaubensbekenntnis.

„Ich glaube, daſs der Fürst, auch der erbberechtigte, nur der Betraute und Beamte des Volkes ist, für das er ernannt wurde; daſs er ihm all seine Sorgfalt, seine Mühe, seine Nachtwachen widmen soll, daſs es für jedes Land ein Grundgesetz oder einen Vertrag zwischen Volk und Fürsten geben muſs, welcher die Stellung und Gewalt des letzteren beschränkt, und daſs der Fürst, wenn er den Vertrag nicht einhält, in der That auf seine Stelle verzichtet, die ihm nur unter dieser Bedingung verliehen ist, und daſs man keine weitere Pflicht hat, ihm zu gehorchen. Ich glaube ferner, daſs die vollziehende Gewalt beim Fürsten ist, die gesetzgebende aber beim Volke und seinen Vertretern, und daſs das Volk bei jedem Thronwechsel neue Bedingungen seiner Macht hinzufügen kann. Ich glaube, daſs der Fürst sich weder geradezu, noch auf Umwegen in den bürgerlichen Rechtsgang, sei es in Angelegenheit von Mein und Dein oder in Strafsachen, einmengen, die Formen oder Strafen verändern, Aufträge geben, oder die Amtsgewalt übertragen könne. Was der Fürst soll.

„Ich glaube, daſs der Fürst jedes Jahr für den gesammten Staatshaushalt dem Volke eine genaue Rechnung vorlegen muſs und daſs er nicht das Recht hat, Steuern, Abgaben, Taxen willkürlich aufzustellen. Nur das Volk hat dieses Recht, nachdem ihm der Fürst die Bedürfnisse des Staates auseinandergesetzt und wenn das Volk sie durch seine Vertreter für richtig und begründet erachtet hat, und daſs sie nur bewilligt werden können für die Zeit *eines* Jahres, als nothwendig, und daſs das Volk sie nicht verlängern darf, außer wenn der Fürst über ihre Verwendung einen genauen und befriedigenden Nachweis gegeben hat. Rechte des Volkes.

„Ich glaube, daſs der Fürst Rechnung ablegen und Zustimmung haben muſs, zu allen Änderungen der Verfassung, zu neuen Gesetzen, Gehalten, Belohnungen, ehe er sie veröffentlicht; und daſs die Befehle des Fürsten nur Kraft haben durch das Gesetz und nur zum Gehorsam verpflichten gemäß desselben, daſs das Heer nur verwendet werden darf zur Vertheidigung des Landes und nie gegen das Volk.

„Ich glaube, daſs niemand verhaftet oder vor Gericht gestellt werden kann, außer durch einen Befehl seines rechtmäßigen Richters, außer nach den herkömmlichen Formen, öffentlich und nie durch einen willkürlichen Befehl, selbst wenn er vom Herrscher käme.

„Endlich glaube ich, daſs der Fürst nur regieren soll nach dem Gesetze. Den Auftrag gibt ihm das Volk, welches niemals seinem Naturrechte entsagen

und nie durch irgend eine Vorschrift, oder eine stillschweigende oder erzwungene Zustimmung dessen beraubt werden kann. Für das Recht kam man überein, einen Fürsten zu haben, das heißt, ihm einen Vorrang zu bewilligen, damit er für das Wohl und Recht des Volkes sorgen möge, nicht wie er es will, sondern wie sie es meinen und wollen, denn das Glück des Volkes ist das einzige Ziel der Gesellschaft und das Glück der Regierung."

Jeden Tag war die Nachricht vom Tode des Kaisers zu erwarten und alles drängte zur Entscheidung. Zuerst wollte jedoch Leopold mit den Belgiern im reinen sein. Darum sandte er 17. Februar 1790 nach Bonn an die Statthalter ein Manifest, das sogleich nach seinem Regierungsantritt veröffentlicht werden sollte.

Manifest an die Belgier.

In diesem Manifest [1]) erklärte Leopold, dass ihn Joseph nie um Rath gefragt, dass er all seine Angriffe auf die alte Verfassung Belgiens missbilligt habe, all seine Eingriffe in die Rechte der Kirche getadelt und zum Beispiel die Errichtung des General-Seminars widerrathen habe. Er sei daher nicht verantwortlich für das, was Joseph II. gethan, und könne in seinem durch Verträge gesicherten Erbfolgerecht darum nicht geschädigt werden. — Er spricht dann seine politische Überzeugung aus: der Fürst sei nur da zum Besten seiner Unterthanen und dürfe nur regieren nach den Gesetzen; er dürfe die Verfassung nur abändern mit Zustimmung der Stände. Darum wünsche er mit den Belgiern sich zu vereinbaren, und biete ihnen an die Bestätigung ihrer Verfassung, dann ihrer Rechte und Freiheiten, und dass er keinen Fremden zu öffentlichen Ämtern zulassen und höhere Stellen nur nach dem Einvernehmen mit den Ständen besetzen wolle. Die

Angebot.

General-Statthalter sollen Glieder der kaiserlichen Familie oder Niederländer, die Minister und die Befehlshaber der Truppen sollen Eingeborene sein, die Soldaten nie außer Landes und im Lande nur als Vertheidigung gegen äußere Feinde und zur Erhaltung der Ordnung verwendet werden, und dem Fürsten und den Ständen Treue schwören. Die geistlichen Angelegenheiten sollen durch die Bischöfe geordnet werden: jede Diöcese solle, wie bisher, ihr Seminar haben und von einem General-Seminar gar keine Rede mehr sein. Die Stände sollen das Recht haben, sich zu jeder Zeit mit Bitten und Beschwerden an den Souverän zu wenden; ohne ihre Einwilligung sollen keine Steuern erhoben und die Einkünfte des Landes nur im Lande selber verwendet werden. Das alles biete er ihnen an, wie auch — dass die Provinzen die Angelegenheiten der inneren Verwaltung ohne Einmischung der Regierung selber leiten — nur um die Ruhe und Wohlfahrt des Landes zu sichern und seine Rechte und Freiheiten für alle Zukunft vor jedem Eingriff zu bewahren!

Fehler der Belgier.

Das hieß viel auf einmal anbieten! Mehr konnten die Belgier von keiner Regierung erwarten. Dennoch gaben sie keine Antwort. Ja, sie befahlen zum Zeichen ihrer Gesinnung sogar, dass alle, die im Dienste der Statthalter gestanden, binnen acht Tagen das Land zu verlassen hätten — und das war ein grober Fehler von Seiten der Stände. Leopold musste jetzt zunächst in den andern Kronländern den Frieden zu machen suchen und, als er ihn hatte, erlangten die Belgier nicht mehr, was er ihnen damals angeboten hatte.

[1]) Le Grand, Révolution brabançonne, p. 140. — Borgnet, l. c. I, p. 153.

Leopold reiste am 3. März 1790 von Florenz ab. Unterwegs vernahm er nur Klagen über Unterdrückung der Stände und konnte er nur versprechen, daſs er ihnen all ihre Vorrechte wieder zurückgeben werde. In Wien versammelten sich denn auch die Stände schon am 11. März. Am 12. traf der König von Ungarn und Böhmen in der Hauptstadt ein. In der Burg empfiengen ihn die Diener Josephs II. Das Volk begrüßte ihn nur kalt, denn er war den Wienern durch seine lange Abwesenheit fremd geworden. Man hielt ihn für einen Gesinnungsgenossen des verstorbenen Kaisers, über dessen Hingang man nicht trauerte, den man vielmehr als die einzige mögliche Lösung der traurigen Wirren betrachtete. Karoline Pichler sagt mit Recht:[1] „Schwere Regentensorgen empfiengen den neuen Monarchen. Die Erbländer waren in furchtbarer Aufregung; aus Frankreich drohte die Gefahr, daſs die Revolution sich herüber nach Deutschland verbreite. Mein Herz hatte sich von den gar zu freien und nüchternen Religions-Grundsätzen unter Joseph abgewendet und ich hoffte von Kaiser Leopolds Familientugenden, von seiner Achtung für häusliches Glück, das er auf fast bürgerliche Weise in Florenz genossen (hatte er doch sein kleines Toscana zu einem der bestgeordnetsten und glücklichsten Staaten gemacht und den Namen ‚des Weisen' mit Recht erworben), Wiederherstellung der guten, alten Zeit, vermehrte Sicherheit und Achtung der Religion."

Leopold nach Wien. Stimmung.

„Du kannst nicht glauben," schreibt Leopold an seine Schwester, „wie meine Nerven ergriffen sind. Ich soll die Regierung antreten und dieses Chaos entwirren."[2] Und am 15. März berichtet er ihr: „Ich leide nicht von der Reise, sondern vom traurigen Zustand und der Lage des Staates und der Verwirrung, die in allen Ländern herrscht: sie geht über alles Maß; doch schmeichle ich mir, daſs ich sie nach und nach zur Ruhe bringen kann."[3]

Sorgen.

Über seine Lage meldet Leopold selber Christinen am 19. März 1790: „Ich bin erdrückt von Geschäften; ich habe alles in der größten Verwirrung gefunden; ich habe niemanden, auf den ich mich verlassen, oder bei dem ich mir Rath holen kann, und ich bin seit zehn Tagen jeden Tag siebzehn Stunden an meinem Schreibtische, ohne daſs ich frische Luft schöpfen könnte. Wegen dem Reiche habe ich an meinen kurfürstlichen Bruder geschrieben, der mir gute Rathschläge sandte. Ich schmeichle mir noch immer, daſs es nicht zum Kriege mit Preußen kommt, denn das wäre ein Unglück für die Monarchie in einem Augenblicke, wo es an Mannschaft und an Geld mangelt, wo alles verkehrt, verwirrt und jedermann unzufrieden ist."[4]

Leopold hob zunächst die schreiendsten Missstände auf: die Strafen des Gassenkehrens und Schiffziehens, die Conduitenlisten, das Steuersystem „bis auf ruhigere Zeiten, wo man, nach reiflicher Erwägung aller Gebrechen, im Einvernehmen mit den Ständen, angemessene Abhilfe treffen könnte".

Erste Verfügungen.

Am 26. April traten die Stände in der Steiermark, in Kärnten, Krain und Tirol wieder zusammen; im Mai die Stände von Böhmen und Mähren.

Stände.

---

[1] Denkwürdigkeiten aus meinem Leben, I, S. 182.

[2] Adam Wolf, Leopold und Maria Christina. Ihr Briefwechsel. Wien 1867. S. 116.

[3] „Ce n'est pas le voyage, qui me fait souffrir, c'est le triste état et la situation de la monarchie et la confusion, qui règne ici dans tous les pays. Elle est extrême, néanmoins je me flatte de pouvoir les tranquilliser peu à peu." — L. c. p. 119.

[4] Wolf, l. c. S. 122.

Die Unzufriedenen in Galizien, die schon daran waren loszuschlagen, wurden beschwichtigt. Leopold versprach eine Verfassung, welche die persönliche Freiheit und das Eigenthum schütze.

Kirchenfrage.

Auch in der Kirchenfrage wurde vieles zugestanden, zum Beispiel dass die Ordnung des Gottesdienstes von den Bischöfen und nicht mehr von den Kreisrichtern abhänge; dass die landesfürstlichen Kundmachungen nicht mehr von der Kanzel herab verkündigt werden sollten; dass die Bischöfe Synoden berufen könnten, ohne vorher Genehmigung einzuholen. Auch Änderungen im Ehepatent wurden in Aussicht gestellt. Die General-Seminarien wurden aufgehoben und die Renten zurückgegeben, die zu ihrer Erhaltung eingezogen waren. Den Censoren ward aufgetragen, kein Buch und keine Broschüre zuzulassen, welche die Religion und ihre Diener herabsetzen. Klöster, die noch nicht aufgehoben waren, erhielten entrissene Güter und Rechte zurück, andere, wie Lilienfeld, wurden wieder hergestellt. Das Urtheil über die in den Schulen und Seminarien eingeführten Lehrbücher wurde den Bischöfen überlassen; aber das Placetum regium blieb und die Gerichtsbarkeit der Geistlichen durch die Laien. Die Bischöfe bekamen Einsicht in den Rechtsbestand des Religionsfonds, aber keine Macht, über denselben zu verfügen.[1]) —

Leopold II. beschwichtigt die Gährung in Ungarn.

Im großen Ganzen kam wieder Zuversicht in die Gemüther. Und nun wandte Leopold seine Aufmerksamkeit Ungarn zu, in welchem die Zahl der Gemäßigten, welche die Änderung der Verfassung für eine Forderung der Zeit hielten, sehr in der Minderheit war gegen die Eiferer für Avitisches Recht, Steuerfreiheit und andere unantastbare Rechte des Adels, wornach 200.000 bis 300.000 Edelleute das eigentliche Volk gewesen und 8,000.000 Unadelige unter ihrem Drucke gestanden wären. Aber auch die Gemäßigten waren gegen Josephs autokratisches Verfahren. Die Fluten der Gährung giengen noch immer sehr hoch.

Stimmung.

Es gab sogar Leute, welche das Recht Leopolds zur Thronfolge bestritten: durch die Regierung Josephs seien die Bedingungen der Pragmatischen Sanction gebrochen, die Verfassung verletzt, der zwischen der Nation und dem Herrscherhause bestehende Vertrag vernichtet worden. Leopold II. meldete dagegen am 15. März in einem Manifeste dem ungarischen Volke, dass er

[1]) Vergl. das Gesuch des Klosters Heiligenkreuz an Leopold II. in Brunners Mysterien der Aufklärung, S. 542—545; die Vorstellung des Cardinals Migazzi an Leopold — ebenda S 545—550 — hebt insbesondere die steigende Sittenverderbnis der Jugend und das Verkommen des ehelichen Lebens hervor. Leopold II. verlangte von den Bischöfen Gutachten über den Zustand ihrer Diöcösen. Ihre Beschwerden und Verlangen finden sich in den Actenstücken zur Geschichte des österreichisch-römisch-katholischen Kirchenwesens unter Leopold II. in Chmels Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, 1850, I, und im wesentlichen bei Brunner, l. c. S. 550—564.

den durch den Tod seines Bruders erledigten Thron, gemäß dem Gesetze von 1723, eingenommen habe; dass er die Staatsbeamten in ihren Ämtern belasse und die Stände bei allen Rechten und Freiheiten, die ihnen die Verfassung verleihe, erhalten wolle und darum auch das Patent des seligen Kaisers vom 28. Januar 1790 bestätige, worin er die von ihm eingeführten Neuerungen aufhob. Über das Toleranz-Edict, über die Regelung der Pfarreien und das Verhältnis der Grundherren und ihrer Unterthanen, solle auf dem Reichstage entschieden werden. Wegen der Krönung, dem Eide auf die Verfassung, dem Inaugural-Diplom und der Wahl des Palatins, werde er im künftigen Juni einen Reichstag halten. Manifest.

Doch mit dieser Zusicherung waren Viele in Ungarn nicht zufrieden; sie hatten eine Sprache erwartet, wie Leopold II. zu den Belgiern redete, eine Erklärung, dass Joseph II. gesetzwidrig regiert habe, und ein Lob für die eiserne Geduld der Nation, dass sie nicht, wie die Belgier, zu den Waffen gegriffen habe, sonst würde die Regierung selber bezeugen, dass die Völker nicht durch Gehorsam, sondern nur mit Waffen ihre Freiheit vertheidigen und wiedergewinnen könnten. Das Majestätsrecht befinde sich ja ursprünglich im Besitze der Völker, diesen Satz habe die Natur selber in ihr Herz geschrieben. Der König möge also sein Rechtsverhältnis zum Volke neu bestimmen lassen, und erst nach Leistung des gesetzlichen Eides und nach der Krönung die Regierung antreten. In solchen und ähnlichen Wendungen ward ein neues Inaugural-Diplom von Leopold verlangt.[1] Inaugural-diplom.

Dieser war nachgiebig, wo es thunlich war, aber fest, wo es wesentliche Rechte galt: er berief am 26. März 1790 einen Reichstag nach Ofen auf den 6. Juni, wegen der Wahl des Palatins, wegen der Ausstellung des Inaugural-Diploms und zur Berathung über alles, was zum Wohle des Königreiches dienen und das Band der Liebe und des Vertrauens fester knüpfen könne. Er widerlegte die ungehörigen Anforderungen in solchen Zuschriften nicht, damit hätte er nur Öl ins Feuer gegossen. Leopold rechnete auf allmähliche Beruhigung der Geister und hob einige der verhasstesten Einrichtungen Josephs auf, so mit der Oberhofstudien-Commission in Wien die ungarische Landesschul-Commission, und stellte die Schulen wieder unter die Statthalterei; es trat die lateinische Sprache an die Stelle der deutschen, die Ehe-Angelegenheiten kamen an die geistlichen Gerichtshöfe, der theologische Unterricht kam unter die Aufsicht der Bischöfe, und überhaupt trat der Clerus wieder in seine politischen Rechte ein; die weitere Aufhebung von Klöstern und die Wiederherstellung schon aufgehobener wurde dem Reichstag überwiesen und die Geistlichkeit der Verpflichtung enthoben, Staatsverbrecher anzuzeigen. Ende vieler Reformen.

Der Reichstag trat 6. Juni 1790 in Ofen zusammen, seit 230 Jahren zum erstenmale wieder in der Hauptstadt, während er binnen dieser Zeit immer nur in Preßburg oder Ödenburg getagt hatte. In den Comitaten waren die hitzigsten Sprecher gewählt worden. In den Farben der Comitate erschienen adelige Reiterscharen, angeblich um die Krone zu bewachen, offen- Der Reichstag.

[1] So die Zuschrift des Pester Comitates, vollinhaltlich bei Feßler, S. 592—593.

bar auch um den Reichstag zu schützen. Neugier und Vaterlandsliebe trieb viele Adelige und Nichtadelige nach Ofen. Selbst Frauen baten, den Sitzungen beiwohnen zu dürfen, und erhielten die Erlaubnis — eine große Gefahr für die Mäßigung der Redner und für die Weisheit der Beschlüsse. — Die Sache bekam ein drohendes Aussehen, als die Frage auftauchte, ob man nicht sogleich die ungarischen Regimenter in Eid und Pflicht nehmen solle und ob die Thronfolge nicht dadurch unterbrochen worden sei, dass ein nicht gekrönter König zehn Jahre willkürlich regiert habe; als der Reichstag beschloss, dem König ein neues Inaugural-Diplom und einige noch vor der Krönung zu bestätigende Artikel zu unterbreiten. Selbst die Anhänger der Regierung stimmten diesem Beschlusse zu, nur um bei der Berathung der Einzelnheiten Zeit zu gewinnen, dass die Gährung verrauchen könne — es waren fähige, weiterblickende Männer — und sie rechneten ganz richtig.

Erste Beschlüsse.

Die Hitzköpfe fanden, die königlichen Vorrechte seien noch nicht genug beschränkt, und wollten die adeligen Vorrechte auf Kosten der Krone und der natürlichen Rechte der anderen Volksclassen erweitern. Ihre Engherzigkeit rettete die Regierung aus der Verlegenheit, denn sie wollten hinsichtlich der Bauern nicht bloß das Urbarium Josephs II., sondern auch Maria Theresias Bestimmungen abschaffen und die Rechte der Bürger, besonders ihre Befähigung zu Ämtern und ihren Einfluss auf die Gesetzgebung, noch mehr beschränken. Jetzt riefen gemäßigte Männer die Bauern in Flugschriften auf, das Joch des Adels abzuschütteln, und baten die Städte den König um die Erlaubnis, Maßregeln zum Schutze ihrer Rechte zu ergreifen, wenn er selber sie nicht schützen könne.[1])

Befangenheit des Adels.

Damit hatte Leopold, den man bisher noch nicht, wie sonst gebräuchlich war, eingeladen hatte, den Reichsrath gesetzlich zu eröffnen, einen Grund einzuschreiten. Er ließ durch den Kanzler Palffy dem Oberstlandesrichter Grafen Karl Zichy melden: er halte sich streng an die Verfassung und werde weder selber diese verletzen, noch anderen erlauben, sie zu verletzen; er sei nicht dagegen, dass ihm die Reichsstände Vorschläge machen, die mit der königlichen Würde und mit der Verfassung verträglich seien, welche von seiner Mutter Maria Theresia und von seinem Großvater Karl an ihn gekommen sei, und werde nie ein anderes Inaugural-Diplom unterzeichnen, als das Theresianische und Karolinische; nie werde er dulden, dass sein Recht der erblichen Thronfolge zu seinem oder seiner Nachfolger Schaden in Frage gestellt, noch dass zum Umsturz der Mannszucht im Militär eine Neuerung getroffen werde. In einem Schreiben an das königliche Personal war die Beschwerde ausgesprochen, die gesetzliche Dauer des Reichstages von zwei Monaten sei beinahe abgelaufen und noch sei er nicht gehörig eröffnet. Die Kosten trage das arme steuernde Volk. Warum der König noch gar nicht gebeten worden sei, die Eröffnung des Reichstages vorzunehmen? Auch soll Leopold angefragt haben, welche Strafe jene verdienen, welche die rechtmäßige Thronfolge angreifen, auf Empörung sinnen und mit auswärtigen Mächten in Verbindung treten. Seine Majestät werde dann die Schuldigen nennen. Alsbald wurden manche kleinlaut. Bischofswerder soll die Briefe einiger Ungarn an Hertzberg der österreichischen Regierung ausgeliefert haben. Leopold konnte also die Schuldigen

Leopolds Einschreiten.

Entschiedene Sprache.

[1]) Feßler, l. c. S. 596—602.

bloßstellen und vernichten — er that es nicht, aus Güte und Klugheit, aber das Schwert schwebte über ihren Häuptern.

Reichsrath.

Auch an einen verantwortlichen Reichsrath hatte man gedacht mit gefährlichen Vollmachten; unter dem Vorwande, willkürlichen Verordnungen der Könige und Verletzungen der Verfassung vorzubeugen, hätte dieser das Königthum selber ohnmächtig gemacht.

Er sollte zwischen dem Könige stehen und der Nation; alle Verordnungen des Königs sollten durch ihn an die Behörden, alle Berichte der Behörden hinwieder und alle Bittschriften durch ihn an den König gehen. Nur solche Verordnungen, die er für annehmbar erkläre, dürften die Behörden ausführen. In Abwesenheit des Königs übe er die höchste vollziehende Gewalt und habe an den König nur die Protokolle der Entscheidungen zu senden. Dem König selber solle bloß das Recht der Begnadigung vorbehalten und der Reichsrath bloß dem Reichstage verantwortlich sein, nicht dem Könige. Kam dieser Reichstag zusammen, so war der König gezwungen, seinen Sitz in Ungarn aufzuschlagen. Leopolds Ansehen war aber schon so gekräftigt und die Gährung schon so ermattet, dass es den Anhängern des Königs leicht wurde, durch die bloße Drohung, er möchte zur Wahrung seines königlichen Ansehens ernste Maßregeln ergreifen, den Vorschlag zu beseitigen.[1])

Inaugural-Diplom.

Leopold fühlte sich schon so sicher, dass, als eine Deputation nach Wien kam, um ihn einzuladen, beim Reichstage zu erscheinen, er sie erst am dritten Tage, am 20. August, empfieng, und ihr nicht seine Antwort mit seiner Namensunterschrift gab, sondern sie durch die Hofkanzlei an den Reichstag sandte und sein Missfallen aussprach, dass dieser ein anderes Inaugural-Diplom vorlegen wollte; er werde kein anderes unterzeichnen, als das seiner Mutter oder seines Großvaters, und von ihrer Erklärung, ob sie hierin einwilligten, hänge es ab, ob er noch vor seiner Kaiserkrönung den Reichsrath berufe und sich zum König von Ungarn krönen lasse.

Zusätze.

Die Ungarn wünschten nun gar zu sehr, dass er zuvor zum König von Ungarn gekrönt sei, bevor er die deutsche Kaiserkrone erhalte; sie legten also das Theresianische Inaugural-Diplom zugrunde und brachten bloß sieben Zusätze an, nämlich: 1. dass die Nation in Gemeinschaft mit dem gesetzlich gekrönten König das Recht habe, Gesetze zu geben; 2. dass er an die Pforte auch einen ungarischen Gesandten schicke; 3. dass die Stephanskrone nie außer Landes gebracht, sondern in Ofen bewahrt werde; 4. dass er erkläre, er besitze Siebenbürgen und Galizien nur kraft des Rechtes der ungarischen Krone; 5. dass der Thronerbe, solange er nicht das Inaugural-Diplom ausgestellt und den gesetzlichen Eid auf die Rechte und Freiheiten des Landes nicht geschworen habe, kein Recht besitze zur Ausübung der königlichen Gewalt; 6. dass der König drei Monate nach dem Tode seines Vorgängers den Reichstag ausschreibe, und dass sich die Stände, wenn er es binnen sechs Monaten nicht thue, ohne seine Einberufung versammeln können; 7. auch müsse der König die Berechtigung der Reichsstände zugestehen, ihm straflos den Gehorsam zu verweigern, wenn er die Verfassung verletze.

[1]) Feßler, l. c. S. 603.

Der letzte Satz war sehr bedenklich; denn in was allem konnten die Stände nicht eine Verletzung der Verfassung finden! Man denkt unwillkürlich daran, wie die Ephoren in Sparta den König eines Vergehens anklagen konnten, wenn sie in einer mondhellen Nacht eine Sternschnuppe zu sehen glaubten.[1]) Die Stände entschuldigen diese Bedingungen mit der Vergänglichkeit der Einzelnen: Leopold lebe ja nicht ewig, er könne ja nicht gutstehen für die Gesinnungen seines Nachfolgers; ebensowenig könnten sie dafür einstehen, dass ihre Nachfolger einen Versuch, die Verfassung umzustürzen, mit derselben Mäßigung und Treue erduldeten, wie sie, die Ungarn der Gegenwart. Es seien nicht neue, sondern alte Rechte, die sie begehrten, und wenn er sie genehmige, so würden die Ungarn die stärkste Schutzwehr des Thrones und der Monarchie sein.[2])

Verworfen.

Leopold empfieng die neue Deputation am 20. September und gieng auf das veränderte Inaugural-Diplom mit vollem Rechte nicht ein. Wenn er es annahm, so konnte vor jeder neuen Krönung ein neues Inaugural-Diplom gefordert werden, und wohin das zuletzt führen musste, war aus der Geschichte des Deutschen Reiches abzusehen, in welchem die Krone durch jede Wahl-Capitulation ohnmächtiger und das Kaiserthum zuletzt ein wahrer Spott wurde. Darum erklärte Leopold noch einmal entschieden, er werde weder die Unterbrechung der Thronerbfolge durch Josephs Regierung anerkennen, noch ein anderes Inaugural-Diplom, als das von Karl oder von Maria Theresia ausgestellte, unterschreiben. Auch er hätte gewünscht, schon als gekrönter König von Ungarn in Frankfurt zu erscheinen; da die Kaiserkrönung aber schon auf den 30. September angesetzt sei, so müsse die ungarische Krönung bis nach seiner Rückkehr von Frankfurt verschoben werden und solle in Pressburg stattfinden.[3])

Leopold constitutionell.

Die Deputation ersuchte jetzt um einen günstigeren Bescheid und Leopold erklärte, er werde nach der Krönung alle billigen Begehren der Reichsstände erfüllen; er werde die Religionsfrage der Katholiken wie der Protestanten nach Billigkeit lösen; er habe nichts dagegen, dass der Reichstag zu gewissen Zeiten zusammenkomme, nur müsse es Recht des Königs bleiben, ihn auszuschreiben, und den Ort, wo er tagen solle, zu bestimmen; er wünsche eine zweckmäßigere Einrichtung des Reichstages und der Comitate; er habe nichts dagegen, dass zu Vorschläge. Friedens-Verhandlungen, die Ungarn betreffen, ein ungarischer Gesandter geschickt werde. Die Clausel vom nicht schuldigen Gehorsam müsse wegbleiben. Die Stände hätten über den Preis des Salzes, die Zölle, die Abgabe von Bergwerken, den Unterricht der Jugend, den Gebrauch der ungarischen Sprache, die Gründung einer Landescasse ihm Vorschläge zu machen.

So wahrte Leopold sein Ansehen. Die Stände gaben nach. Seine Anhänger bemerkten: er verspreche ja die Aufrechthaltung der Verfassung — und Gesetze, die nach der Krönung erlassen werden, seien ebenso wichtig als ein Inaugural-Diplom.

---

[1]) Vergl Bd. II, S. 84 dieses Werkes.
[2]) Feßler, l. c. S. 604—605.
[3]) Schneller, Österreichs Einfluss, II, S. 114.

So war man denn aus den Wogen des Sturmes in ein ruhiges Fahrwasser gekommen. Sehr viele in Ungarn fürchteten nichts mehr vom Könige, wohl aber vom Adel, und dieser hat in der That — durch sein unzeitgemäßes Verlangen nach alten Rechten am meisten dazu beigetragen, die nationale Bewegung abzuschwächen. Ernüchterung.

Die Beamten fürchteten für ihre Stellen, die Bauern für ihre neuerworbenen Rechte; Schriften erschienen, die auf die französische Revolution hindeuteten: das Bestehen des Feudalismus sei zu Ende; die Regierung habe für das Volk und nicht für das Bestehen einer Kaste zu sorgen. Die Bürger mehrerer Städte baten um Schutz und um Wiederherstellung ihrer vom Adel verkürzten Rechte. Die Serben stellten dem Könige ihre Armee zur Verfügung, wenn er ihnen gleiche Rechte wie den Ungarn gebe.[1]) Zwiespalt.

Zeichen genug, die Ungarn nachgiebig zu stimmen. Josephs Reformen hatten doch bewirkt, daſs man mehrere Mißbräuche lebhafter fühlte; nur wünschte man sie in gesetzlicher Weise abgestellt; darum wurde Leopold mit Wärme empfangen und er wuſste diese durch ein weises Benehmen und durch glücklich gebrachte Anreden bis zur Siedhitze der Begeisterung zu bringen. Leopold in Preſsburg.

Er erschien am 10. November 1790 in Preſsburg und eröffnete den Reichstag mit Vorschlägen, welche zeigten, daſs er die Verfassung im Wesen erhalten, aber verbessern wolle, was die Zeit erheische, hinsichtlich der Comitate, wie des Reichstages, dann der Steuerordnung. Den Unadeligen sollte die Amtsfähigkeit bis zum Secretär verliehen werden. Mehrere Städte, die es bisher nicht gewesen, sollten zu königlichen Freistädten und das Urbarium Maria Theresias zum Gesetze erhoben werden. Er verlangte keine Beschränkung des Adels, aber Berücksichtigung der Rechte der Nichtadeligen. Namentlich gefiel, daſs er die seit fünfundzwanzig Jahren erledigte und wichtige Stelle eines Palatins wieder besetzen wollte. Gern hätte er gesehen, daſs die Stände seinen vierten Sohn Alexander hiezu wählten, aber er äußerte diesen Wunsch nicht, die Ungarn kamen ihm zuvor. Viele meinten, es wäre gut, daſs wieder ein königlicher Prinz im Lande wohne; der Sohn könne als Palatin viel beim Vater erlangen, die Ränke der Feinde Ungarns beim Kaiser vereiteln und das Palatinat wieder zu Ehren und Macht bringen. Als der König in seinem versiegelten Schreiben die Namen von vier Candidaten sandte, schlug der Landes-Oberrichter den Ständen vor, das Schreiben gar nicht zu entsiegeln, sondern den Erzherzog Alexander zum Palatin des Reiches zu wählen. Die Stände riefen: „Es lebe Erzherzog Alexander, der Palatin Ungarns!“ — und geleiteten den achtzehnjährigen Prinzen zu seinem Vater. Leopold nahm voll Freude dem Sohne den Eid ab und mahnte ihn dabei, er möge die Pflichten seines Amtes heilig erfüllen, er selber werde seine kindliche Liebe nur nach der strengsten Führung des Palatinamtes ermessen und befehle ihm, als sein Vater und König, nie aus Eifer für den Vater von seiner Pflicht zu lassen und stets ein würdiger Vermittler zu sein zwischen ihm und der Nation. Lauter Beifall erscholl. Die Stände beschlossen, die Rede des Königs als Seitenstück der Ermahnung des heil. Stephan an seinen Sohn Emerich aufzunehmen und ihm ein Krönungsgeschenk von Adel. Wieder ein Palatin. Erzherzog Alexander gewählt. Eifer der Stände.

[1]) Feßler, l. c. S. 606—618.

50.000 Ducaten, bloß vom Adel erhoben, zu überreichen; auch baten sie ihn, die Königin, die gerade krank war, im nächsten Jahre in Ofen krönen zu lassen. Maria Thereſia erhielt ſeinerzeit nur 100.000 Gulden.

Krönung Leopolds II.

Die Krönung fand am Namenstage des Königs, 15. November 1790, statt. Der Sohn krönte den Vater; denn nach altem Herkommen ſetzten der Primas und der Palatin dem Könige die Krone auf.

Abſchied.

Beim Abſchied, 19. November 1790, bekannte Leopold, jeder Augenblick ſeines Verweilens ſei ihm wertvoll geweſen und er habe unzählige Beweiſe jenes edlen Vertrauens erfahren, welches zwiſchen dem Fürſten und dem Volke beſtehen ſolle; er rechne auf eine ſchöne Zukunft und wünſche ſeine Völker nicht bloß nach Geſetzen, ſondern vielmehr mit Liebe zu regieren; für das Krönungsgeſchenk ſei er umſo dankbarer, weil das Volk ſeinetwegen nicht belaſtet werde.[1])

Leopold II. und Joſeph II.

Man ſieht, wie viel beſſer verſtand doch Leopold die Ungarn zu behandeln als Joſeph, und wie viel mehr erreichte er durch ſeine Freundlichkeit, die mit Ernſt gepaart war, als Joſeph II. durch ſein gebieteriſches Dreinfahren! Der Reichstag tagte in Ruhe und Mäßigung noch vier Monate und eine Menge nützlicher Beſchlüſſe wurden jetzt Geſetz.

Reichstagsbeſchlüſſe.

Der Reichstag ſolle jetzt mindeſtens jedes dritte Jahr zuſammenkommen; Ungarn, als ein ſelbſtändiges und ſeine eigene Verfaſſung beſitzendes Reich, ſolle nach ſeinen eigenen Gewohnheiten, nicht aber nach Art der anderen Reiche verwaltet werden; eine fremde Sprache ſolle nicht als Amtsſprache eingeführt werden, das Latein aber einſtweilen noch als Geſchäftsſprache gelten; an den Univerſitäten ſolle hinfüro eine beſondere Profeſſur für ungariſche Sprache und Literatur gegründet werden. —

Friedens-Verhandlungen.

So war denn Ungarn beruhigt. Ob Belgien zur Ruhe komme, hieng von den Friedens-Verhandlungen mit Preußen und der Türkei ab, und dieſe Verhandlungen, ſo weit ſie jetzt bekannt ſind, beweiſen, wie ernſtlich es Leopold II. zu thun war, aus der drohenden Lage herauszugelangen.[2]) Der Krieg drohte an der preußiſchen Grenze, ein großer Theil des Heeres war gegen die Türken beſchäftigt und der Kampf konnte dort zu jeder Stunde wieder entbrennen. Im Innern war überall Aufregung. Der Friede war für Öſterreich eine Lebensfrage.

Leopolds Bedrängnis.

Leopold ſchreibt über das Schmerzliche ſeiner Lage ſeiner Schweſter:[3]) „Die Angelegenheiten ſind noch alle in größter Verwirrung. Es fehlt mir durchaus an fähigen Leuten. Jeder muſs entmuthigt werden. Die Provinzen ſind alle in Gährung. Alle Welt, Provinzen, Bauern, Städte, Adelsfamilien, Kaufleute,

[1]) Feßler, l. c. S. 614—616.
[2]) Zinkeiſen, Osmaniſches Reich, VI, S. 776 ff. behandelt ſie eingehend.
[3]) Brief an Chriſtine vom 31. Juni 1790.

Bischöfe, Geistliche, Mönche verlangen Rechte und Freiheiten und suchen selbst nach solchen, welche sie zur Zeit Karls des Großen hatten, ohne sich mit dem zu begnügen, was billig und gerecht ist; sie wollen alle noch mehr, wollen alles haben. Denke dich jetzt in meine Nothlage und habe Mitleid mit mir. — Meine Gesundheit leidet noch mehr unter der Unbill, unter der ich dulde, als von der Arbeit." — Belgien wollte Leopold um keinen Preis aufgeben. Er musste darum auf Vermehrung des Heeres in Luxemburg denken und kam dabei auf den Gedanken, die Fremdregimenter, die man in Frankreich auflösen wollte, in seinen Dienst zu nehmen.[1]) Das hätte allerdings große, kaum erschwingliche Summen erfordert. Um so begreiflicher wird Leopolds Nachgiebigkeit bei den Friedens-Verhandlungen. Er versicherte unter der Betheuerung seiner wohlwollenden Gesinnung, den Frieden, sobald es mit der Ehre verträglich sei, herzustellen. Von einer Abtretung Galiziens aber, die man von Berlin aus zur Bedingung machte, wollte er nichts hören.

Fremdregimenter.

Friedensverhandlungen.

Die Lage Österreichs war sehr ernst. Das Heer stand im Südosten gegen die Türken; Preußen rüstete zum Krieg und schien Polen in denselben hineinzuziehen; Belgien war in Aufruhr; für Ungarn war 1789 Karl August von Weimar von Friedrich Wilhelm zum König empfohlen worden, als eine Gesandtschaft sich in Berlin einen deutschen Fürsten zum Könige ausbat;[2]) in den anderen Provinzen herrschte Unruhe und Gährung. Die Magnaten von Galizien wollten die Wiedervereinigung mit Polen. Durch seine Stellung im Fürstenbunde, durch seine Allianz mit England und Holland nahm Preußen damals eine Stellung ein, dass man sagte, es werde den beiden Kaiserhöfen eine Lection geben. So wurde denn Ruhe und Frieden jetzt eine Lebensfrage für den Staat; es galt, zu erhalten, nicht zu erobern. Leopold benahm sich in dieser Lage mit seltenem Takt.

Österreich in Gefahr.

Zunächst wandte er sich in einem Schreiben an den König von Preußen (25. März 1790), worin er seinen Wunsch nach Erhaltung guter Nachbarschaft und für Beförderung eines ersprießlichen Einverständnisses aussprach.[3]) Wolle der König seine Ansichten in Betreff des Krieges wissen, zu dessen Fortsetzung ihn die Hartnäckigkeit der Türken zwingen könne, so müsse er ihm erklären, dass er nichts verlange als die Grenzen des Passarowitzer Friedens zu erhalten, das heißt die Walachei bis an die Aluta und Serbien mit Belgrad bis an den Timok. Friedrich Wilhelm könne dies nur gerecht und billig finden.

Leopold an Friedrich Wilhelm.

Die Rüstungen in Böhmen, Mähren und Galizien seien nur Folge der durch ganz Europa verbreiteten Nachricht, dass Preußen zu Gunsten der Türken am Kriege theilnehme und Polen das Gleiche beabsichtige. Der König würde unter ähnlichen Umständen gleichfalls die erforderlichen Maßregeln zur Vertheidigung ergriffen haben und es werde nur von Friedrich Wilhelm abhängen, dass

Friedenswünsche.

[1]) Wolf, l. c. S. 168.
[2]) Ranke, Die deutschen Mächte und der Fürstenbund, II, S. 168.
[3]) Hertzberg, Recueil des déductions, III, p. 63—65, 103—130. — A. A. Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen, VI, S. 259—260.

diese Maßregel mit ihrer Veranlassung aufhöre. Er hege keine Vergrößerungspläne, werde aber alle ihm zugebote stehenden Mittel anwenden, seinen Herd zu vertheidigen, wenn er angegriffen werden sollte, doch niemals den Schatten eines Grundes zu einem rechtmäßigen Angriffe geben; er werde es gegen niemand an Erwiderung freundlicher Handlungen mangeln lassen, und er werde gegen den König sein, wie es diesem beliebe, dass er gegen ihn sei, aber gern zu allem die Hand reichen, was zu einem Einverständnisse zwischen beiden Cabineten dienen könne; er werde bei jeder Gelegenheit sich das Vertrauen seiner Reichsmitstände zu erwerben trachten und selbst dem Fürstenbunde beitreten, falls er in denselben eingeladen werde, wofern nur die Verpflichtung aller Theilnehmer gemeinsam und gegenseitig sei; er habe sich sein Leben lang zu den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Mäßigung bekannt und davon auch in seinem Anerbieten an die Belgier einen Beweis gegeben; würden diese ihn zwingen, seine Zuflucht zu den Mitteln zu nehmen, welche Regentenpflicht, Ehre und Macht gebieten, so werde jedermann diesen Schluss gerecht und vernünftig finden. Übrigens handle es sich hier um eine allen Herrschern gemeinsame Sache.

Antwort Preußens 15. April 1790.

Minder offen war die Antwort des Königs von Preußen darauf. — Seine Erklärung über die Entstehung seines Bündnisses mit der Pforte ist gewunden; allerdings war der Verfasser Hertzberg, der, als sein von ihm betriebener Vertrag mit der Türkei durch ganz Europa einen Lärm erregte, ängstlich wurde und demselben jetzt einen bloß defensiven, durchaus keinen offensiven Charakter beilegen wollte. Das Bündnis erschien auf einmal wie eine Verlegenheit und der König zögerte, es zu unterschreiben, während er doch der Pforte versicherte, er werde den Verpflichtungen gewissenhaft nachkommen; er hoffe ihr jedoch durch Verhandlungen vier ihrer besten Provinzen, mit Ausnahme der Krim, nämlich die Moldau, die Walachei, Serbien und Bessarabien zu erhalten. Seine bisherigen Rüstungen, die ihm zehn Millionen Thaler kosteten, nützten der Pforte wesentlich, denn Leopold sei dadurch genöthigt, ein Heer von 150.000 Mann aufzustellen und darum seine Streitkräfte an der Donau zu schwächen. Die Pforte möge nur ihre Rüstungen beeilen und die Leitung des Krieges dem Obersten Götze überlassen, an der Donau in der Defensive bleiben, dagegen von Bosnien aus in Kroatien, Kärnten und Steiermark einfallen.

Friedrich Wilhelm an die Pforte.

an Leopold

Während man so in Constantinopel sprach, stellte sich Friedrich Wilhelm II. im Schreiben an Leopold als zum Kriege gezwungen dar. Man habe seine Vermittlung abgelehnt; man habe auch Polen in den Krieg hineinreißen wollen. Der Untergang der Türkei würde das Gleichgewicht im Norden und Osten zerstört haben und Preußens Stellung sei dadurch höchst beunruhigend geworden. Er sei seinem Volke gegenüber verantwortlich und habe unter diesen Umständen kein ruhiger Zuschauer bleiben können. Er sei aber bereit zur Herstellung eines Friedens, der das Gleichgewicht im Norden und Osten erhalte.

In Wien verstand man sehr gut, was diese Erhaltung des Gleichgewichtes bedeute. Man kannte den preußischen Vertrag mit der Pforte ganz

genau, und jetzt bekam man auch aus Berlin den Hertzberg'schen Friedensplan, wonach Österreich den größten Theil von Galizien an Polen abtreten und Preußen dafür die Städte Danzig und Thorn bekommen sollte, Preußen wollte sich dafür angelegen sein lassen, die Pforte zur Verzichtleistung auf die Krim und zur Annahme des Passarowitzer Friedens zu bewegen, ferner den König von Ungarn an der Wiedererlangung der Niederlande nicht hindern und demselben seine Kurstimme bei der Kaiserwahl sichern. Der preußische Antrag.

Leopold II. antwortete verbindlich, sandte aber zugleich einen Aufsatz von Kaunitz, welcher die preußischen Vorschläge Punkt für Punkt besprach. — Noch deutlicher zeigte sich Leopolds Friedensliebe und Mäßigung in einem Gespräche mit dem englischen Gesandten Murray Keith, der im Auftrage seines Hofes Leopold für einen allgemeinen Waffenstillstand gewinnen sollte. Leopold bedauerte, nicht ohneweiters den angebotenen Waffenstillstand annehmen zu können, denn er müsse sich zuvor mit Rußland verständigen, mit welchem Österreich im Bunde sei, doch glaube er, daß Rußland bei seiner Erschöpfung gerne auf den Vorschlag eingehe. Er habe in Eile gerüstet, weil der König von Preußen willens sei, noch vor Ende Mai die Feindseligkeiten zu beginnen. Galizien müsse bei den Verhandlungen übrigens ganz außer Frage bleiben; seine Zurückgabe wäre mit der Ehre, mit der Klugheit und mit der Gerechtigkeit nicht vereinbar. Die Pforte müsse in einen Zustand versetzt werden, die ihren Nachbarn Achtung, aber nicht Furcht einflöße: letzteres würde aber geschehen, wenn sie nach drei unglücklichen Feldzügen alles Verlorene wieder zurückbekäme und noch durch die Allianz mit Preußen verstärkt wäre. Da würde sie in Zukunft auf den Gedanken kommen, einen Angriff gar nicht mehr für gefährlich zu halten. Er habe die Türken sonst gerne zu Nachbarn. Eroberungen wolle er keine, aber eine gesicherte Grenze.[1]) — Preußen wolle Thorn und Danzig erwerben; er sehe nicht ein, warum Österreich die Kosten dieses Erwerbes tragen solle. Wolle Preußen die Unabhängigkeit der Niederlande anerkennen, so werde er sich mit Frankreich verbinden, ihm einen Theil der Provinzen abtreten und dann auf Leben und Tod kämpfen. Übrigens wünsche er nicht gerne eine Einmischung Frankreichs und sehe mit Vergnügen die freundliche und weise Einmischung Englands für einen billigen Vergleich. Antwort Leopolds. Gespräch mit Keith.

In England hatte schon die Erklärung gut gewirkt, welche Leopold vor seiner Abreise aus Florenz dem englischen Gesandten gab, er wolle nichts als den Frieden, die Ruhe, und sei fern davon das politische Gleichgewicht in Europa stören zu wollen; sie lockerte die Allianz zwischen England und Preußen und man begann dort die Folgen einer türkisch-preußischen Allianz gegen Österreich zu fürchten.[2]) — Als sich nun Keith über die Widerhaarigkeit von Kaunitz beklagte, verwies ihn der Kaiser an seinen Vicekanzler Grafen Cobenzl, der Kaunitzens Unfügsamkeit mit seinen achtzig Jahren entschuldigte; übrigens bemerkte Cobenzl, Katharina wünsche Frieden, wie Leopold, dessen sei er sicher. England. Kaunitz und Cobenzl.

[1]) Zinkeisen, l. c. VI, S. 769—771. — Ranke, l. c. II, S. 173—185.
[2]) Ranke, l. c. II, S. 176.

Galizien. Leopold blieb beharrlich auf seiner Weigerung, Galizien für Gebiete an der türkischen Grenze abzutreten, selbst als Friedrich Wilhelm für die Annahme seines Versöhnungsplanes seine Stimme bei der Kaiserwahl in Aussicht stellte und Belgiens Unterwerfung nicht zu hindern versprach: er antwortete am 25. Mai, die angebotenen Landstriche seien keine hinreichende Entschädigung; das Kaiserthum sei nur eine persönliche Ehrensache, keine Machtvergrößerung; sein Anrecht an Belgien könne niemand mit Grund in Zweifel ziehen. Die verlangte Abtretung Galiziens laufe nur auf eine Vergrößerung Preußens hinaus und stehe mit diesem Kriege in gar keinem Zusammenhange. Jetzt wurde die Stimmung in Berlin gereizt und der Krieg schien unvermeidlich.

Preußen scheint Krieg zu wollen. So rückte denn die preußische Armee unter Führung des Königs selber, welchem Braunschweig und Möllendorf zur Seite standen, in Schlesien gegen die böhmische Grenze. Das Hauptquartier war in Schönwalde zwischen Frankenstein und Reichenbach, während ein anderes Armeecorps unter Henkel an die Grenze von Litthauen und Rußland und ein drittes unter Usedom gegen Thorn vorgeschoben wurde.

Allianz mit der Pforte. In Schönwalde unterzeichnete der König am 20. Juni den Bundesvertrag mit der Türkei, jedoch mit der Bedingung: „soweit es in seiner Macht stehe und die Umstände es erlauben"; worauf auch der Sultan den Vertrag zu erfüllen versprach, jedoch mit dem Vorbehalte: „solange der preußische Hof keine Schritte gegen die von ihm bestätigten Bestimmungen thun werde". — Die Stimmung in Schönwalde war kriegerischer, als in Berlin.

Laudon Generalissimus. Schnell war ein österreichisches Heer von 150.000 Mann beisammen. Mit dem Oberbefehl wurde Laudon betraut, der da meinte, die Niederlande könnten wohl in Schlesien wieder erobert werden; im Krieg um Schlesien hatte sein Ruhm begonnen, jetzt meinte Laudon, er habe in Schlesien einen Hut verloren, den er gerne wieder finden möchte. Leopold II. setzte das größte Vertrauen in ihn. Als er einst Kaunitz mit Laudon am Hof im eifrigsten Gespräche vertieft sah, ergriff er ihre Hände und rief: „Zwischen diesen beiden Männern fürchte ich die Ränke von ganz Europa nicht." — Als er Laudon jetzt zu seinem Heere sandte, wies er ihm den Oberbefehl über die ganze Armee mit den Worten zu: „Ich gestehe, daß ich in dem Fache der Taktik ganz unbekannt und recht froh bin, eine solche Stütze an Ihnen zu finden."[1])

Laudon erkrankt. Die Armee empfieng den alten Helden mit Freudenrufen, voll der Zuversicht, unter ihm zu siegen, und war heiter, als sie ihn so rüstig zu Pferde sah. Die Anordnungen, die er traf, waren glänzend und schienen den Sieg zu verheißen. Da ergriff ihn plötzlich ein Fieber und bald kam der alte Held, den in so vielen Schlachten der Tod verschont hatte, zur Ansicht, jetzt müsse er sterben. Er übertrug die Leitung an Colloredo, dankte in einem eigenen Schreiben dem Heere, an dessen Seite zu fechten sein Stolz, das anzuführen sein Ruhm gewesen war. Nicht bloß die Armee zeigte ihre Anhänglichkeit, auch das Volk: Betstunden wurden gehalten, unter Thränen flehte es um die Erhaltung des Feldherrn. Dieser

[1]) Vergl. Janko, Laudons Leben, S. 489—497.

verlangte vom Arzte entschiedene Wahrheit und machte, als dieser offenherzig gestand, der Brand sei schon vorhanden und dagegen gebe es kein Mittel, die Vorbereitungen zum Tode mit der Ruhe eines Mannes, der sich zur Abreise in ein besseres und schöneres Land rüstet. Er bedauerte nur, so elend im Bette sterben zu müssen. „O hätte lieber eine Kugel im Felde meinem Leben ein Ende gemacht! Wie viele Kugeln sausten um meinen Kopf und schonten mein Leben, und jetzt muss ich so elend sterben.“ In der That hatte er nur einmal eine Wunde empfangen, war ihm aber der Tod oft nahe genug gestanden; einmal spaltete sich eine Flintenkugel auf der Schneide seines bloßen Degens; ein andermal wurde ihm durch eine Haubitzenkugel der Säbel aus der Hand geschleudert und so verbogen, dass er nicht mehr gerade gemacht werden konnte. Abschied vom Heere.

Also jetzt musste der Tod bestanden werden! Laudon ließ die Officiere an sein Bett kommen, zeigte ihnen die Stellung der Armee, seine Absicht dabei, und was auch in den verworrensten Fällen bei Gegenbewegungen zu geschehen habe. Dann mahnte er sie an Gott und ihre Ehre. Rath an die Führer.

„Glauben Sie ja nicht, wie die kahlen Witzlinge der jetzigen Zeit es halten, dass es keinen Gott gebe; ja, es ist ein Gott, ein starker, mächtiger Gott, der Belohner des Guten und Bestrafer des Bösen. Ich habe es selbst mit meinen Augen gesehen. Ohne Gottesfurcht ist keine wahre Rechtschaffenheit, auch keine Tapferkeit möglich. Die Freigeister handeln selten vom Grunde aus ehrlich und in Feindes- und anderen Todesgefahren sind sie meistens die größten Feiglinge. Dienen Sie ohne Unterlass dem Staate und Ihrem Monarchen getreu; fürchten Sie Gott in Ihren geheimen Handlungen; handeln Sie mit Ihrem Nächsten zu allen Zeiten redlich. Lassen Sie sich von diesem Wege durch keinen Gewinst oder einseitige Absichten abhalten, wenn es Ihnen noch so wenig nach Ihrem eigenen Wunsche ergienge.“ Schließlich mahnte er an Standhaftigkeit und Geduld in Drangsalen: „Nichts gelingt ohne eifrige Thätigkeit. Nehmen Sie sich in allem diesem ein Beispiel an mir. Ich litt Noth, stand viel aus. Da fieng ich an zu steigen und mit meinem Emporsteigen stiegen auch meine Verfolgungen. Ich stellte den Drangsalen die Standhaftigkeit, den Verfolgungen die Geduld entgegen. Ich hatte jederzeit Gott vor Augen und habe dem Staat immer treu und eifrig gedient und mit meinem Nächsten redlich gehandelt. Diesen Trost nehme ich mit mir in das Grab und Gott hat mich endlich auf die höchste Ehrenstufe meiner Laufbahn gehoben.“ Als der Sterbende Thränen in aller Augen sah, fragte er: „Warum beklagen Sie meine Auflösung?“ — „Wir weinen“, antwortete Botta, „weil wir und unser Staat einen Vater verlieren.“ — „O, ich bin der Geringste,“ antwortete Laudon, „haben Sie denn so wenig Vertrauen auf Gott, der ein Vater aller ist? Würde er mir nicht mein Leben fristen, wenn ich noch zu etwas nütze wäre, oder scheint er Ihnen zu ohnmächtig, sie zu schützen? Wir haben einen edeldenkenden Monarchen, wir werden Frieden haben und man wird meine Person umsoweniger vermissen.“ — Zu seinem Neffen, der weinend am Bette kniete, sagte er: „Steh auf, sei ein Mann und Christ.“ — Ein Gewitter brauste heran, der Sterbende hielt den Donnerschlag für Kanonengetöse. Er hob sich unruhig empor — als er den Sachverhalt vernahm, legte er sich ruhig nieder, zu sterben — es war der Jahrestag der Erstürmung der Bastille. — „Ich würde lieber eine Hauptschlacht, als diesen großen Feldherrn verloren haben“, rief Leopold bei der Kunde vom Hingange des Helden, des Epaminondas der österreichi- Geständnisse. Laudons Tod.

schen Armee. Die Trauer im Heere und im Volke war unaussprechlich. Laudon hatte vierundsiebzig Jahre erreicht.[1])

Der alte Held hatte richtig den Frieden vorausgesagt. Friedrich Wilhelm II. hatte am 2. Juni einen neuen Versöhnungsvorschlag gemacht, worin er die Zustimmung der Pforte zu einem Waffenstillstand auf Grundlage der Wiederherstellung des Status quo verbürgte, als Basis zu weiteren Verhandlungen. In Wien rechnete man, die Gegner durch Annahme dieses Vorschlages zu entwaffnen, und so kam es zu Verhandlungen in Reichenbach zwischen Österreich und Preußen.

Die Seemächte.

Kaunitz war gegen eine Verhandlung mit Preußen ohne Theilnahme Russlands. England aber machte seine Stellung in dieser Sache von der Lösung des Bundes mit Russland abhängig. Der Kanzler war für raschen Krieg, Leopold aber für Frieden. Als dies Kaunitz fühlte, reichte er seine Entlassung ein. Mit Mühe bewog ihn der Kronprinz Franz, sie zurückzunehmen. Jetzt nahm sich England Österreichs an und mit ihm gieng Holland Hand in Hand. Friedrich Wilhelm wies Hertzberg an, nur mit

Reichenbach.

Spielmann in Reichenbach zu verhandeln, die Vertreter von England und Holland sollten in Breslau bleiben. Da verlangten aber die Seemächte Theilnahme an den Conferenzen, die am 26. Juni 1790 eröffnet wurden. Von österreichischer Seite waren da der kaiserliche Gesandte in Berlin, der Fürst von Reuß, und der Staatssecretär, Baron von Spielmann. Die Österreicher stellten sich auf

Hertzberg.

den Standpunkt vom Status quo. Hertzberg dagegen kam mit seinem Tauschprojecte. Die Österreicher erklärten, sie seien nicht ermächtigt, darauf einzugehen. Die Seemächte stellten sich auf den österreichischen Standpunkt und dass sie jeder Theilnahme an einem Kriege sich enthalten würden, der aus der Abweichung davon entstehen möchte — also gegen den Plan Hertzbergs, dessen Ansehen bei

Bischoffswerder.

Friedrich Wilhelm II. schon zu wanken begann. Bischoffswerder und Wöller warnten nämlich den König vor den Folgen der Hertzberg'schen Politik: die Seemächte seien dagegen, dass Preußen Thorn und Danzig erlange; was der König machen wolle, wenn Österreich und Russland sich mit der Pforte verständigen, über Preußen herzufallen; ob er das Wohl des Staates dem falschen Ehrgeize Hertzbergs und seinem bis zur Leidenschaft gesteigerten Hasse gegen Österreich opfern wolle[2]) und seiner verhängnisvollen Hinneigung zu den Parteien des Umsturzes in Belgien und Frankreich; ob das eine gesunde Politik sei, sich im Osten in einen Krieg zu verwickeln, während die Revolution im Westen alle Throne mit dem Umsturz bedrohe. Lucchesini, bisher Gesandter in Warschau, ein Gegner Hertzbergs, jetzt ins Hauptquartier berufen, stellte dem König vor, wie die Polen über Verrath schrien, dass man ihnen Danzig, das Gibraltar, den einzigen Hafen Polens, wegnehmen wolle. So hieng also der ganze Plan

Friedrich Wilhelm II.

Hertzbergs haltlos in der Luft und Friedrich Wilhelm II. gerieth in Zorn und befahl ihm, auf Danzig und Thorn zu verzichten, alle Weitläufigkeiten zu vermeiden, und nun erklärte Hertzberg den österreichischen Bevollmächtigten,[3])

[1]) Er wurde bestattet auf seinem Gute Hadersdorf bei Wien. Über die Münzen und andere Ehrendenkmäler siehe Janko, l. c. S. 467—501.

[2]) Zinkeisen, l. c. VI. S. 783—785.

[3]) Ranke, l. c. II, S. 204—213.

Preußen verzichte auf alle gerechten Erwerbungen, die es ins Auge gefaßt habe, stelle dagegen den vollständigen Status quo als Grundlage des Friedens auf. Österreich möge daher die im gegenwärtigen Kriege gemachten Eroberungen an die Pforte zurückgeben, ohne etwas davon an Rußland abzutreten, und sich zugleich verpflichten, Rußland nicht nur in keiner Weise mehr zu unterstützen, sondern auch zu veranlassen, daß es einen Frieden mit der Pforte gleichfalls auf der Grundlage des strengen Status quo vor dem Kriege abschließe. Österreich möge sich aber bald erklären — das verlange die Würde des Königs und der Stand der Armee.[1]) Die österreichischen Bevollmächtigten waren überrascht und machten noch Forderungen, wie zum Beispiel Orsowa und Fort Elisabeth mit einem Landstriche längs der Donau und der Gebirge von Kroatien.[2])

In Wien aber gieng man auf das Wesentliche der Vorschläge ein und so kam am 27. Juli 1790 die Convention von Reichenbach zustande, als Grundlage für den abzuschließenden Frieden, wonach Leopold sich verpflichtete, mit der Pforte einen Waffenstillstand zu vereinbaren, dem dann auf Grund des strengen Status quo, wie er vor dem gegenwärtigen Kriege gewesen, der Friede folgen sollte. Etwaige Änderungen, um die Grenze zu sichern, sollten nur unter Vermittlung des Königs von Preußen abgeschlossen werden, und Leopold sollte für jede Gebietserweiterung oder einen sonstigen Vortheil dem König von Preußen einen ähnlichen Vortheil zuwenden. Österreich solle sich aller directen und indirecten Theilnahme am Kriege Rußlands gegen die Pforte enthalten. Die Herstellung des Friedens zwischen beiden Mächten sei eine Angelegenheit an und für sich und unabhängig von der gegenwärtigen Verhandlung. Ein Congreß sollte zum Abschlusse des Friedens zwischen Österreich und der Türkei unter Vermittlung der Seemächte zustande kommen. In einem besonderen Zusatze verpflichtete sich Preußen, der Unterwerfung der Niederlande ferner nicht hinderlich zu sein und in Gemeinschaft mit den Seemächten und dem Reiche die Garantie ihrer alten Verfassung zu übernehmen. Anfang August wurde der Vertrag von Friedrich Wilhelm II. und Leopold II. unterzeichnet und wurden die Armeen von der Grenze zurückgezogen.

Convention von Reichenbach.

Leopold schreibt über den Frieden an Maria Christina:[3]) „Endlich hat der König von Preußen die Präliminarien des Friedens unterzeichnet. Man wird alle Eroberungen den Türken zurückgeben. Rußland muß seinen Frieden für sich abschließen. Die Armeen in Böhmen und Schlesien gehen also auseinander. — — Die Gesandten von England und Holland haben im Namen ihrer Höfe versprochen, die Niederlande wieder unter meinen Gehorsam zurückkehren zu machen, aber sie wahren sich und dem König von Preußen die Vermittlung und die Gewährleistung

Leopold über die Lage.

[1]) Ranke bemerkt l. c. II, S. 210: „Die vornehmste Idee und der Ehrgeiz des Königs war es jetzt, einfach den alten Stand der Grenzen wiederherzustellen, ohne Vortheil für Österreich und darum auch für Preußen. Dahin führte ihn der Widerwille gegen die Polen, die Rücksicht auf England, der Wortlaut der schon geschlossenen Verträge, sein königliches, durch die bewaffnete Macht, die er um sich sah, verdoppeltes Selbstgefühl: es war sein eigenster Gedanke."

[2]) Zinkeisen, l. c. VI, S. 790.

[3]) Wolf, Briefwechsel, S. 188.

der Verfassung, infolge geheimer Artikel des Vertrages von Loo. Sie werden dies nicht bloß förmlich den Vlämischen erklären, sondern sie werden sie auch weder offen noch insgeheim fürderhin unterstützen, und sie finden es gerecht, dass ich Truppen nach den Niederlanden sende, vorausgesetzt, dass ich erkläre, das Land nicht verwüsten, sondern ihm nur seine alte Verfassung wahren zu wollen, die Veränderungen ausgenommen, welche die Nation und die Landschaften für ihr Wohl in Übereinstimmung mit mir selber wünschen. Demgemäß werden diese Höfe Bevollmächtigte nach Brüssel schicken; sie verzichten auf die Erneuerung des Barrièren-Vertrages, wollen aber die Bedingung stellen, dass in allen künftigen Kriegen die Niederlande und Belgien immer als neutrales Land betrachtet und allen Truppen fremder Mächte der Zutritt verweigert werde. Dieser Artikel ist wegen Frankreichs. Auch soll das Fort von Lillo an Holland abgetreten werden und ich muss versprechen, die Handelsgesellschaft von Ostende niemals herzustellen. Diese Artikel erscheinen mir erträglich — — der Frieden, den ich so abschließen muss, ist unter allen möglichen Friedensschlüssen in der gegenwärtigen Lage der am wenigsten schlimme, — Ich verdanke ihn der Gehässigkeit und den Ränken der Ungarn, die beständig mit dem König von Preußen brieflich im Verkehre waren, ihn von allem unterrichteten, mit einem allgemeinen Aufstand drohten, sich waffneten und all ihr Möglichstes gethan hatten, um die Monarchie von oben bis unten zugrunde zu richten."

Ungarn.

Belgien.

So war denn Belgien, welches von Preußen und Holland zum Widerstande ermuthigt worden war, geopfert; so zerrann Hertzbergs Plan in Nichts, für Preußen Thorn und Danzig zu gewinnen. Die großen Summen, welche die Aufstellung des Heeres gekostet, waren zum Fenster hinausgeworfen. Der König hatte nichts, als den Ruhm des Friedensstifters erlangt, dagegen aber den vollen Hass Russlands. Was die Patrioten zu dieser schwankenden, nur gegen das Kaiserhaus immer feindseligen Politik sagen mussten, lässt sich denken.

Friedrich Wilhelm II.

Waffenstillstand.

Zunächst wurde am 19. September zwischen Koburg und dem Großvezir zu Giurgewo ein Waffenstillstand auf neun Monate, also bis Ende des Monats Mai 1791 abgeschlossen.[1]) Koburg hatte sich eben mit Suworow zu einem vernichtenden Schlage vereinigt — nun schieden Österreicher und Russen von einander. In diesem Jahre war sonst nur Weniges geschehen: Alt-Orsowa war 16. April 1790 in die Hände der Österreicher gefallen, Clairfait hatte die Türken, die bei Widdin über die Donau gegangen waren, bei Kalefat geschlagen und wieder über den Fluss zurückgeworfen, und der Feldzeugmeister de Vins hatte sich am 20. Juni der kleinen Festung Czettin an der kroatisch-slavonischen Grenze bemächtigt.

Leopold II. Kaiser.

Eine Folge des Vertrages von Reichenbach war die Kaiserwahl von 1790. Der Glaube, den viele hegten, der König von Preußen werde die augenblickliche Machtstellung benützen, um die Kaiserkrone an sich zu bringen, gieng nicht in Erfüllung. Die preußischen Staatsmänner waren dagegen, nicht bloß, weil der nöthige Übertritt zum katholischen Bekenntnisse vom König

[1]) Zinkeisen, l. c. VI, S. 785—794.

nicht zu erreichen gewesen wäre, sondern weil er dadurch keinen Machtzuwachs erreicht, ja eher eine Verminderung seiner Macht erlitten hätte. Sie sagten, er würde das doch noch immer mächtigere Haus Österreich gegen sich haben und dasselbe würde an die Spitze der Opposition gegen ihn treten und es würde in der Gewohnheit der Fürsten, der Reichsoberhoheit zu widerstreben, Unterstützung finden; manche von den jetzigen Anhängern des Königs würden zu Österreich übergehen.[1])

Wahlcapitulation.

Leopold wurde am 30. September 1790 einstimmig zum Kaiser gewählt und am 9. October gekrönt. In der Wahlcapitulation wurde ausbedungen: der Kaiser solle den Erzbischöfen und Bischöfen den seitherigen Umfang ihrer Diöcesan-Rechte erhalten, zur Erledigung der Beschwerden der deutschen Nation wider die Eingriffe des Römischen Stuhles das am 9. August 1788 erforderte Reichsgutachten in Erinnerung bringen und darauf halten, dass der Papst die von seinen Vorgängern geschlossenen Concordate beobachte und nicht einseitig auslege. Es waren dies Nachklänge der Emser Punctation, sie verhallten bald. An der Grenze Deutschlands schlugen schon die Wogen der französischen Revolution an, die bald nicht bloß die Emser Punctation, sondern auch die Bisthümer, von denen sie ausgegangen, verschlingen sollten.

Maria Christina.

Maria Christina war mit ihrem Gemahl von Leopold eingeladen, der Feier in Frankfurt beizuwohnen. Diese gieng in ihrer alten würdigen Form vor sich, wie sie Goethe so würdig beschrieben hat.[2]) Während der Krönungstage wurde der Plan der Wiederbesetzung Belgiens besprochen. Mit dem Kaiser kam sein dritter Sohn, der neunzehnjährige Erzherzog Karl, dessen Wesen Christina lieb gewonnen, den sie an Sohnesstatt annehmen und zum künftigen Regenten der Niederlande erziehen wollte.

Erzherzog Karl.

Katharina II. musste jetzt den Krieg für sich allein fortführen. —

Der Krieg der Russen gegen die Türken im Jahre 1790. Erstürmung von Ismail.

Katharina will ernsten Krieg.

Durch den Frieden mit Schweden erhielt die Czarin freie Hand gegen die Türken und beschloss deren Hartnäckigkeit durch einen großen Schlag zu brechen. Sie gab darum Potemkin, der den Sommer über wie ein großer Fürst in Pracht und Üppigkeit lebte und noch immer träumte, die Moldau

[1]) Ranke, Die deutschen Mächte und der Fürstenbund, II, S. 220.

[2]) Viel verbreitet ist dagegen die karrikierende Schilderung in den Memoiren des Ritters von Lang, die selbst der sonst immer so würdige Karl Adolf Menzel seiner „Neueren Geschichte der Deutschen" eingereiht hat. Lang ist ein Satiriker ohne edlen Geist, ohne echte Empfindung, ohne offenherzige Anerkennung fremden Verdienstes. Hormayr hat witzig und richtig über ihn bemerkt: „Wenn er einmal jemand lobe, so geschehe es mit der Miene des Mephisto, den die Studenten nötigen, die Hand in den Weihwasserkessel zu tauchen." Eine treffende Charakteristik des Mannes findet sich in Heigel, Aus drei Jahrhunderten, S. 214—233.

Potemkin. und Walachei würden ihm als ein eigenes Königreich zufallen, den Befehl, den Krieg mit allem Ernste zu führen.

Das war aber jetzt schwerer als früher, denn im Frieden hatte Kaiser Leopold versprechen müssen, dass er den Russen den Zugang zu dem von den Österreichern besetzten Gebiet verwehren wolle, das heißt, den Übertritt über den Sereth. Die Russen konnten also nur von der Dobrudscha aus gegen die Donau vorrücken, waren also auf den schwierigsten Theil des Schwierigkeiten. Kriegstheaters beschränkt. Hier waren starke türkische Festungen, dann der Strom, dann das Donaudelta, den größten Theil des Jahres ein Sumpfboden, dann die südlichen Donauarme, dann wieder Festungen. Die Russen mussten also den Stier bei den Hörnern fassen. In seiner Noth fragte Potemkin Suworow um Rath, den der kühne Greis mit den Worten gab: „Die Ruderflotte bemächtigt sich der Donaumündung, nimmt Tultscha und Isaktscha; vereinigt mit den Landtruppen bezwingt sie sodann Ismail und Braila und macht Sistowa zittern.“ [1])

Ribas. Also zuerst sollte Kilia und dann Tultscha erobert werden. Ein in Neapel geborener Spanier, Ribas, war vom Dnjestr aus in beide Donaumündungen eingelaufen; zugleich hatte General Möller vom Lande aus die äußere Verschanzung von Kilia gestürmt und die türkische Flottille beschossen, worauf die türkischen Schiffe sich nach Ismail zurückzogen und die Besatzung von Kilia. Kilia am 29. October sich ergab, 5000 Mann stark. Dann erschien Ribas am 14. November mit der Flottille vor Tultscha, einem vierseitigen Schlosse mit Tultscha. starken Mauern, schoss die 19 türkischen Fahrzeuge, die es vom Flusse aus deckten, in Brand oder verjagte sie, und am andern Morgen ergab sich auch Tultscha ohne weiteren Widerstand an die Russen. Sofort kam die Reihe an Isaktscha, Isaktscha. welches von 32 türkischen Schiffen auf der Flussseite gedeckt war. Aber Ribas errang auch hier einen vollständigen Sieg, verbrannte 22 türkische Schiffe, nahm andere weg, die Mannschaft floh und Isaktscha kam in den Besitz der Russen, die hier 96 Geschütze, 300 Fässer Pulver, 20.000 Handgranaten und andere Kriegsbedürfnisse, namentlich aber Lebensmittel in Menge vorfanden, denn Isaktscha war der Sammelplatz, von wo die anderen Festungen an der Donau mit den Kriegsbedürfnissen versehen wurden. [2])

Ismail. Also die kleinen Vesten waren erobert, der Weg nach Ismail war frei. Aber hier stand die schwerste Arbeit bevor, denn es war eine starke Festung.

Um die erste Mauer, welche die Genuesen einst anlegten, waren starke Wehren errichtet, hoch und steil. Der Ort war groß, die Festung ausgedehnt. Da war eine westliche und östliche, eine alte und neue Festung. Auf den Wällen waren 200 Geschütze. Von Seite des Flusses waren die Mauern weniger stark, aber von 90 Fahrzeugen gedeckt. In diese Festung hatten sich die Besatzungen aller übrigen Festungen zusammengezogen, denen der Sultan durch einen eigenen Ferman hatte erklären lassen, dass, wenn einer von ihnen außerhalb Ismails später getroffen würde, er vom Leben zum Tode gebracht werde. Der Befehls-

[1]) Smitt, Suworow und Polens Untergang, I, S. 499—503.
[2]) Ibid. I, S. 502—507.

haber war ein pflichtgetreuer tapferer Mann, Aidos-Mehmed-Pascha, entschlossen, eher sich unter den Trümmern der Festung zu begraben, als sie zu übergeben. Aidos-Mehmed-Pascha.

Die Aufgabe, Ismail zu erobern, war umso schwerer, als man schon im October war und die Soldaten von der Kälte und Feuchtigkeit litten. Es musste schnell erobert werden, wenn seine Besiegung bei den Friedensverhandlungen noch ins Gewicht fallen sollte. Da war kein General mehr geeignet, als Suworow, dem Potemkin in seiner Noth schrieb: „Sie werden Ismail nehmen, es koste, was es wolle." Ein solcher Befehl kam ihm unerwartet, aber Suworow war auch schnell entschlossen, und bei den Soldaten vor Ismail schlug die verzweifelte Stimmung sogleich in Siegeszuversicht über, als die Nachricht sich verbreitete, Suworow werde die Bezwingung übernehmen. Sein Name und das Vertrauen auf ihn wogen schon eine Armee auf. Bald erschien der Gefeierte selber. In der Früh des 13. December sprengten zwei Reiter, die man für einfache Kosaken hielt, auf kleinen Rösslein ins Lager; der eine war in der That ein Kosak, der in einem faustdicken Bündel das Gepäck des andern, des Feldherrn, trug, — des Grafen Suworow-Rymnikskij. Der Jubel der Krieger wollte kein Ende nehmen, als sie seiner ansichtig wurden und als er ihnen sagte: „Seht ihr jene Festung? Die Mauern sind hoch, die Gräben sind tief, und dennoch müssen wir sie nehmen. Unsere Mutter, die Kaiserin, hat es befohlen und wir müssen gehorchen." Da riefen sie voll Zuversicht: „Mit dir nehmen wir sie gewiss." — Schon am 18. December forderte er vom Seraskier die Übergabe, worauf dieser brieflich rieth, die Russen möchten das Unternehmen aufgeben, denn die Jahreszeit sei schon weit vorgerückt; es mangle ihnen an allem, der Besatzung aber an nichts. Auf eine zweite Aufforderung kam die Antwort: „Eher steht die Donau still in ihrem Laufe, eher neigt sich der Himmel zur Erde, ehe Ismail sich ergibt." — Zornig gab Suworow den Bescheid: „Wenn man nicht noch denselben Tag die weiße Fahne aussteckt, so werde gestürmt und niemand verschont werden." [1]) Im Kriegsrathe hob er dann hervor, wie russischer Kraft und Waffe nichts widerstehen dürfe; die Türken wähnten in ihrem Hochmuthe, sie könnten hinter ihren Mauern trotzen. Aber gerade darum müsse man ihnen zeigen, dass der russische Krieger sie überall zu erreichen wisse. Ein Abzug von Ismail würde den Türken und ihren Freunden in Europa neue Anmaßung geben. — Seine Rede entflammte die Herzen, der Sturm ward beschlossen. „Heute", sagte er, „beten wir zu Gott, morgen üben wir die Truppen, übermorgen Sieg oder Tod." — Die Truppen waren entschlossen, aber Potemkin mochte die Verantwortung für eine Niederlage nicht tragen und schrieb [2]) an Suworow, wenn er des Erfolges nicht ganz sicher sei, so solle er vom Unternehmen abstehen. Suworow antwortete aber: „Eine Schande wäre es, jetzt wieder abzuziehen; Gewissheit geben über zukünftige Dinge kann niemand. Ich kann nur für mich und meine Truppen einstehen und versprechen, dass alles, was menschliche Vorsicht zu thun vermag, wird gethan werden, alles übrige hängt von Gott ab." Den 19. und 20. December zeigte er selber den Truppen, wie sie die Faschinen werfen, wie sie die Leitern anlegen und das Bajonnett gegen die Türken, welche durch Faschinen vorgestellt waren, anwenden sollten. Nie hatte ein Lehrer aufmerksamere Zuhörer. Der Plan war, die Festung, die ein rechtwinkeliges Dreieck

Suworow. im Lager, fordert die Übergabe. Antwort. Kriegsrath. Potemkin. Plan.

[1]) Smitt, Suworow, I S. 511—518.
[2]) Ibid. I, S. 519—520.

bildete, auf allen drei Seiten zu ersteigen; auf jeder Seite sollten drei Colonnen angreifen, auf dem rechten Flügel 7500, auf dem linken Flügel 12.000, auf der Wasserseite 9000 Mann. Also 31.000 Mann sollten stürmen, das übrige Heer in Reserve bereit sein. Die tüchtigsten Führer waren an der Spitze der Colonnen, auf der Flottille einige Jünglinge, die später berühmte Männer wurden, zum Beispiel Fronsac, später als Herzog von Richelieu und französischer Minister berühmt, Langeron, auch Prinz Karl von Ligne, der Stolz seines Vaters, dessen Werke schon öfter in diesen Blättern verwendet wurden. Die Sturmordnung[1]) besagte, dass die Officiere überall vorangehen, und dass die Soldaten nichts anzünden sollten, um keine Pulverentzündung zu erzeugen, und endlich ihre Waffen nur gegen die Vertheidiger richten, Wehrlosen hingegen, Weibern, Kindern, Christen durchaus kein Leid zufügen sollten. Am Tage vor dem Sturme, am 21. December, war noch eine furchtbare Kanonade aus 340 Stücken vom Lande und der Flotte. Von der Festung ward aus 250 Stücken geantwortet. In der Nacht trat tiefe Stille ein nach dem entsetzlichen Gedröhne des Tages. Die Russen rüsteten zum Sturme, die Türken waren gewarnt und harrten in der Stille des Angriffes. Suworow gieng zu jedem Regimente, erinnerte es an seine Thaten und seine Pflicht und die Krieger konnten kaum das Aufsteigen der dritten Rakete erwarten, das Zeichen zum Angriffe.

Sturmordnung.

Vor dem Sturm.

22. Dec. 1790.

Es war fünf Uhr Früh am 22. December, noch im Dunkel der Nacht, bei dichtem Nebel, als die Russen zum Graben schritten, ihre Faschinen hinabwarfen, dann sich hinabließen, hierauf gegen den Wall eilten, die Leitern anlegten und sich an der Mauer emporschwangen. Schützen unten lauerten auf die Vertheidiger des Walles. Alsbald begann überall der Kampf; nur russischer Enthusiasmus konnte über die Hindernisse siegen. Wie den Kreuzfahrern der Ruf: „Gott will es!", so war auch hier der Ruf: „Mit uns ist Gott!" Aber auch die Türken wehrten sich mit dem Muthe von Löwen. Die Officiere giengen allen voran und von 650, die den Sturm mitmachten, blieben 400 auf dem Platze.[2]) Das Knattern des Kleingewehrfeuers vernahm man kaum unter dem Donnern der Geschütze. Beim Feuer der Geschütze und der glühenden Kugeln, dem einzigen Lichte, welches den schauerlichen Kampf erleuchtete, sah Suworow, dass der linke Flügel im Angriffe stocke. Er sandte alsbald an Kutusow, der dort befehligte und schon den größten Theil seiner Officiere verloren hatte: er habe ihn zum Commandanten von Ismail ernannt und die Nachricht von der Eroberung der Stadt schon nach Petersburg geschickt. Dies spornte Kutusow augenblicklich zu neuem Eifer an und es gelang ihm, den Wall zu behaupten. An einer andern Stelle fiel der Oberst und wankten die Soldaten, da hielt der Priester des Regiments mit der Linken das Kreuz empor und führte, mit dem Säbel in der Rechten, die Zögernden zum Angriffe.

Erklimmung der Wälle.

Kutusow.

Die Wälle waren erstiegen, der Tag dämmerte. Jetzt drängten die Russen ihre Gegner von den Werken hinab in das Innere der Stadt. Andere öffneten die Thore, um die Reserven einzulassen. Da erst begann der eigentliche Kampf, meistens mit Bajonnett, in den Straßen mit einer Erbitterung, dass man nicht Pardon gab und nicht verlangte. In jeder Straße war Kampf. Jedes Haus war eine Festung, vor allem die Chans, die morgenländischen Herbergen, große steinerne Gebäude; sie mussten mit Leitern erstiegen und die Thore mit Geschütz

Kampf in der Stadt.

[1]) Diese merkwürdige Sturmordnung ist im Wortlaut abgedruckt bei Smitt, Suworow, im Anhang zu I, S. 552—559.

[2]) Smitt, l. c. I, S. 526—529.

aufgesprengt werden: in einem allein waren 2000 Janitscharen mit Aidos Mehemed.[1]) Zwei Stunden raste der Kampf hin und her, bis die meisten Türken gefallen waren. Auch Aidos Mehemed fiel unter dem Bajonnette. Aber nicht bloß die Soldaten leisteten Widerstand, sondern alle in der Stadt, auch die Weiber, und darum wurde der Kampf so entsetzlich. Der Soldat hörte nicht mehr auf die Stimme des Mitleids; die Officiere konnten ihren Grimm nicht mehr hemmen. Ein Caplan-Ghirai, der Bruder des Selim-Ghirai, sammelte noch 4000 Tataren um sich und machte einen letzten Versuch, die Stadt zu retten. Tataren. Fünf seiner Söhne fielen wie Helden vor seinen Augen, zuletzt er selber und mit ihm seine 4000 Tataren. Mittags um zwei Uhr war der Sieg im ganzen errungen. Zwei Chans widerstanden noch; in den einen drang Ribas todesmuthig und verlangte stolz die Unterwerfung, sonst würden alle niedergehauen, Sieg. und sie streckten die Waffen; dann gieng er in den andern und erreichte ohne Blut dasselbe.

Um vier Uhr war der Kampf zu Ende. 31.000 Mann hatten gegen 40.000 eine starke Festung erstürmt; von den Vertheidigern lagen 26.000 todt da, darunter fünf Paschas und sechs tatarische Sultane, 9000 waren gefangen. Opfer. Viele starben nachträglich noch an ihren Wunden, nur ein Janitschar von der Besatzung entkam; er war ins Wasser gefallen und schwamm mit Hilfe eines Balkens an das andere Ufer. Von den Russen wurden über 4000 getödtet, über 6000 verwundet. Die Beute war groß: 245 Kanonen, 345 Fahnen, 10.000 Beute. Pferde, Lebensmittel für einen Monat. Nicht minder groß war die Beute der Soldaten aus den Häusern: man musste ihnen dreitägige Plünderung gestatten. Sämmtliche feindliche Geschütze wurden am Tage darauf gelöst beim Dankfeste. Dankfest. Suworow sprach in seiner eigenthümlichen Weise jeder Abtheilung das Lob ihrer Thaten und ernannte Kutusow wirklich zum Befehlshaber von Ismail. Als Kutusow. ihn dieser fragte, warum er ihm diese Ernennung im Augenblicke zweifelhaften Erfolges angekündigt, antwortete der Feldherr: „Suworow kennt Kutusow und Kutusow kennt Suworow; ward Ismail nicht genommen, so starben wir beide unter dessen Wällen; Kutusow war auf dem linken Flügel, aber er war mein rechter Arm."

Der Czarin meldete der Feldherr seinen Sieg mit den Worten: „Das Siegesbotschaft. stolze Ismail liegt zu Eurer Majestät Füßen." Potemkin aber, der in Bender den Donner von Ismail gehört hatte, unter dem die Erde zitterte, sandte er den ersten Bericht mit den Worten: „Die russischen Fahnen wehen auf den Wällen Ismails." Am nächsten Tage kam der ausführliche Bericht mit den Worten: „Keine stolzere Festung, keine verzweifeltere Gegenwehr als die Suworow. von Ismail, das nach dem blutigsten Sturme vor dem Throne unserer Monarchin gefallen ist."[2]) Das waren Suworowische Bulletins. Uneigennützig und klug, wie er immer war, nahm Suworow nichts von der Beute. „Was soll mir das", sagte er denen, die in ihn drangen, auch seinen Antheil zu nehmen, „ich werde ohnehin von meiner Monarchin über Verdienst belohnt."[3]) Als er wenigstens ein prächtiges, reich aufgezäumtes Pferd nehmen

[1]) Ausführliche Geschichte des Krieges u. s. w. S. 102—136.
[2]) Smitt, l. c. I, S. 529—541.
[3]) Ibid. I, S. 545.

sollte, erwiderte er: „Nein, ich brauche es nicht, ein donischer Klepper hat mich hergebracht, ein donischer Klepper wird mich forttragen.“ [1]) Sein Antheil war unsterblicher Ruhm, denn er bewies nicht bloß Umsicht in der Anordnung, sondern wusste auch die Herzen seiner Krieger zum tollkühnsten Heldenmuthe zu begeistern.

Suworow

Der Sieger erreichte den Lohn nicht, nach dem sein Herz sich sehnte, die Würde eines Feldmarschalls, um an der Spitze eines Heeres als selbständiger Führer aufzutreten, um der Kaiserin, dem Vaterlande und der Welt zu zeigen, was an ihm sei; er war müde, wie er sagte, als Katzenpfote zu dienen, die für die andern die Kastanien aus dem Feuer holte. Die Art aber, wie er seinen Unmuth kundgab, stellte ihn für lange fern von seinem Ziele.

zerfällt mit Potemkin,

Suworow hasste Potemkin, der alles leiten wollte und doch in Jassy unthätig geblieben war, und ihn stets nur als ein vortreffliches Werkzeug für schwierige Unternehmungen zu benützen gedachte. Auf dem Wege nach Petersburg, wohin ihn die Monarchin berief, musste Suworow Potemkin seine Aufwartung machen. Dieser hatte für den Helden große Empfangsfeierlichkeiten veranstaltet. Suworow, Feind alles Prunkes, fuhr aber auf einem Bauernwagen auf Umwegen nach Jassy und eilte zu Potemkin, der ihm zurief, indem er ihn in die Arme schloss: „Sagen Sie, Alexander Wasiljewitsch, womit kann ich Sie für Ihre Dienste belohnen?“ In aufwallendem Zorne sprang Suworow zurück und rief: „Mit nichten, mein Fürst. Ich bin kein Handelsmann, bin nicht zum Schachern hergekommen: belohnen kann mich außer Gott nur meine gnädigste Kaiserin, sonst niemand.“ Potemkin erbleichte ob dieser Demüthigung, biss sich in die Lippen und kehrte in den Saal zurück. Fortan war er der Feind Suworows; er stand so hoch in der Gunst der Kaiserin, dass er jeden beiseite zu schieben vermochte, der ihm zuwider war. Das sollte Suworow bald empfinden.[3]) Nach seiner Ankunft in Petersburg ließ ihn Katharina fragen, ob und wo er

bei Katharina,

General-Gouverneur zu sein wünsche. Suworow gab zur Antwort: „Ich weiß, dass unsere Mutter, die Kaiserin, ihre Unterthanen zu sehr liebt, um irgendeine Provinz mit meiner Statthalterschaft heimsuchen zu wollen. Ich messe meine Kräfte nach der Last, die ich heben kann. Nicht jeder hätte die Kraft, eine Feldmarschalls-Uniform zu tragen.“ Die Kaiserin schien diesen Wink nicht zu verstehen. Sie ernannte ihn bloß zum Oberstlieutenant in ihrer Garde, deren Oberster sie selbst war. Am Hofe gieng das Gerede, Suworow sei ein bloßer Naturalist, aber kein Taktiker, das heißt kein Heerführer nach dem damaligen System. Suworow äußerte darüber spöttisch: „Ich kenne den Krieg nicht, aber der Krieg kennt mich.“ — Potemkin wusste der Kaiserin Angst zu machen, dass Preußen den Schwedenkönig zu neuem Kriege gegen Russland stacheln wollte. Darum erhielt Suworow den Auftrag, die finnländische Grenze zu bereisen und die Punkte näher zu bestimmen, welche zur Vertheidigung derselben gegen Schweden dienen könnten. — Das war für ihn wie eine Verbannung vom wahren Kriegsschauplatze. Suworow bereiste

in Finnland.

Finnland und bestimmte mit ruhigem Blicke die Punkte, wo neue Befestigungen anzulegen wären. Da bekam er den Auftrag, „die Grenze zu befestigen“, das heißt Baumeister zu sein, während seine Mitgenerale

[1]) Smitt, Suworow, I, S. 549.

Lorbeern des Sieges pflücken konnten. Suworow war also zum Festungs-Baumeister herabgesetzt, unter dem Vorwande, er solle von seinen Strapatzen ausruhen. „Ruhe!“ schreibt er, „die Schlacht gewährt mir mehr Ruhe als die Schaufel, Kalk und Ziegel.“ — — „Wer hinaufstrebt, bedroht die oben Stehenden mit Erniedrigung; daher suchen sie ihn niederzuhalten, seine Gaben herabzusetzen. Gelingt es ihnen, so lassen sie den Klimmenden nicht empor und spotten seiner Verdienste.“ — Vergebens spielte Suworow den Philosophen, die Wunde saß tief.[1])

Auch im Kuban waren die Russen glücklich und schlugen die Tataren unter Bibikow und Rosen. Minder gut verliefen ihre Unternehmungen in den griechischen Gewässern, woran die Habsucht ihrer politischen Sendlinge die Schuld trug, welche die von der Kaiserin für einen Aufstand der Sulioten gesendeten Gelder treulos unterschlugen. Dass die Kaiserin noch immer ihren Plan festhielt, Constantinopel zu erobern, zeigt, dass sie eine Deputation der Griechen vor sich ließ, welche Worte sprach, wie:[2]) „Eure Schätze, mächtige Kaiserin, haben wir nie verlangt und verlangen sie auch jetzt nicht. Wir wollen nur Pulver und Blei, was wir uns nicht kaufen können. Wir wünschen zum Kampfe geführt zu werden und sind bereit, für Euch Gut und Blut einzusetzen. Gebt uns Euren Enkel Constantin zu unserem souveränen Fürsten und wir werden wieder das werden, was unsere Vorfahren waren.“

Die Tataren.

Sulioten 1790.

Katharina II.

Was im Archipel geleistet wurde, wollte wenig heißen. Ein kleines Geschwader von zwölf leichten Fahrzeugen fuhr auf Kosten einiger reichen Griechen von Triest unter dem Capitän Lambro-Canciani aus und kreuzte im Archipel von der Insel Zea aus, wo das Hauptquartier war. Von hier sollte es die Aufstände im Festlande unterstützen, wurde aber unweit der Insel Andros am 18. Mai 1790 von einer türkischen Flottille zersprengt. —

Lambro-Canciani.

Die Friedensschlüsse zu Sistowa und Jassy. Ende Potemkins.

Indes kam der Congress zusammen, an dem aber Russland sich nicht betheiligte; denn Katharina war zu stolz, um unter Preußens Vermittlung einen Frieden zu schließen. Österreich war vertreten durch den Freiherrn Herbert Rathkeal und den Grafen Franz Esterhazy von Galantha, die Pforte durch den Reis Efendi Birri Abdullah, den obersten Heerrichter Ismet Ibrahim Bey und den Finanzminister Durry Mehemed Efendi, Preußen durch Luchesini, England durch Sir Murray Keith, Holland durch den Freiherrn von Häften. Der Ort des Congresses war das kleine Dorf Sistowa unfern Rustschuk.

Congress zu Sistowa.

Lange Zeit gieng mit Vorfragen hin. Die Pforte wollte durch ihr Verhalten Preußen zu entschiedenerem Auftreten gegen Russland zwingen, was aber

[1]) Smitt, l. c. II, S. 77.
[2]) Zinkeisen, l. c. VI, S. 807—818.

nicht gelang und der Regierung in Berlin wegen ihrer Zweideutigkeit bei den Türken für lange alles Ansehen benahm. Allerdings hatte Friedrich Wilhelm II. gehofft, dass England eine Flotte in die Ostsee sende, und die englische und holländische Regierung hatten auch gerüstet; aber Burke und Fox führten in England eine harte Sprache gegen Pitt, dass er die Kaiserin zwingen wolle, ihre in einem vierjährigen Kriege und mit so großen Kosten gemachten Eroberungen zurückzugeben. Es sei schon schmachvoll genug, dass man den Kaiser gezwungen habe, der verabscheuungswürdigen türkischen Macht die schönen Donauländer zurückzugeben, damit dort wieder Barbarei und Pestilenz sich einnisten. So blieb denn Russland unbehelligt von England und Holland. Die Unterhandlungen in Sistowa wollten nicht vorangehen. Die Türken deuteten Leopolds Nachgiebigkeit für Schwäche und verlangten von ihm nicht bloß die Rückgabe aller Eroberungen im letzten Kriege und Ersatz der Kriegskosten, sondern auch dass er die Bukowina zurückgebe, und dass alle seit 1739 mit Österreich geschlossenen Verträge für ungiltig erklärt würden. — Am 9. Juni 1791 zogen sich die Österreicher sogar nach Bukarest zurück, ohne dass sie damit den Congress auflösen wollten. Da drohte auch Preußen mit Abberufung seines Gesandten und die Ereignisse in Frankreich trieben zur Einigung zwischen den deutschen Großmächten.[1])

Am 18. Juli 1791 kehrten die kaiserlichen Gesandten nach Sistowa zurück, nachdem die vermittelnden Mächte die Garantie der bisherigen Verträge, namentlich des Vertrages von 1784, übernommen hatten, und erklärten sich ermächtigt auf Grundlage des Status quo „de fait", und nicht „de droit", zu unterhandeln. Nun gieng es rasch: am 14. August 1791 wurde der Friede zwischen Österreich und der Pforte unterzeichnet.

Friede zu Sistowa.

Leopold gab alle Eroberungen im letzten Kriege heraus und alles ward zwischen Österreich und der Pforte in den Zustand zurückversetzt, in welchem es vor dem Jahre 1788 war. Nur Chocim mit Gebiet sollte von den Österreichern als neutrales Unterpfand bis nach dem Abschlusse des Friedens mit Russland besetzt bleiben. Dagegen verpflichtete sich der Kaiser, an dem Kriege Russlands gegen die Pforte ferner keinen Antheil zu nehmen. Die seit 1739, dem Frieden zu Belgrad, abgeschlossenen Verträge, namentlich die von 1741, 1747, 1775 und 1784, wurden bestätigt. Die Pforte verpflichtete sich also, den Österreichern freie Schiffahrt, ungehinderten Handelsverkehr im osmanischen Reiche und Sicherheit ihrer Person und ihres Eigenthums zu gewähren, und verpflichtete sich, für den von den Barabesken verursachten Schaden Ersatz zu leisten. Die Katholiken sollten ihre Religion im ganzen türkischen Reiche frei üben und die heiligen Stätten besuchen dürfen. Die Bestätigungen des langersehnten Vertrages erfolgten rasch und wurden noch in Sistowa ausgetauscht.

Potemkins Triumph

Indes genoss Potemkin den Triumph des Sieges von Ismail. Im Februar 1791 kam er nach Petersburg. Von Moskau an waren deshalb die Wege neu hergestellt, der Günstling nahte wie ein Herrscher — er schreckte, wie

[1]) Ludwig XVI. war seit seiner Flucht gefangen.

Suworow sich ausdrückt, mit dem Donnerkeil seiner Allgewalt und lockte durch das Füllhorn seiner Gnade Katharina schenkte ihm den Tauriſchen Palast, den sie ihm um eine Million abgekauft hatte, zum zweitenmale und eine Feldmarschalls-Uniform, mit Edelsteinen im Werte von 200.000 besetzt. Feste wurden ihm zu Ehren gegeben, wie sie Russland noch nie gesehen. Generale und Minister und schöne Frauen buhlten um seine Gunst — er schien sie nicht zu beachten, er behandelte die Großen, wie wenn sie seine Bedienten wären, selbst den Thronfolger Paul schien er nicht zu bemerken.

Schärfer Blickende fühlten jedoch, wie er selber, dass seine Stellung untergraben sei, einmal durch seine lange Abwesenheit, dann durch seine Selbstsucht. Er schien noch das alte Vertrauen der Kaiserin zu genießen, aber ihr Herz besaß der jüngere Subow, und den vermochte er nicht zu verdrängen. Neid und Grimm wühlten in ihm, er fühlte sich unglücklich trotz aller Ehren, Huldigungen und Feste. Seine Kräfte waren erschöpft, er bekam Todesahnungen. Am 9. Mai 1791 gab er im Tauriſchen Palast zur Feier der Eroberung von Ismail der Kaiserin ein Fest, das alles bis dahin Gesehene überbot. Der Palast und der Park darum waren von 200.000 Wachslichtern und 120.000 Lampen erleuchtet. Was Petersburg an Größen und Schönheiten besaß, war hier versammelt; aus den entlegensten Ländern waren die köstlichsten Speisen und Getränke hier geboten. Tanz, Musik, Gesang, Schauspielkunst boten Abwechslung. Statuen aus dem Alterthume und Wunderwerke aus der neuen Zeit, wie die seltensten Pflanzen des Südens waren in den Sälen zu sehen. 300 Sänger und Tänzer wirkten mit zur Erheiterung. Dichter und Componisten hatten für dieses Fest Neues geschaffen. Derschawin hatte sein berühmtes Lied: „Lasst den Siegesdonner zum Lobe der Kaiserin erschallen" — für dieses Fest gedichtet. Geschützfeuer hörte man dabei in der Ferne rollen. Katharina war entzückt. In heiterer Stimmung war sie daran, den Palast zu verlassen — da stürzte Potemkin ihr zu Füßen, drückte ihre Hand an seine Lippen und benetzte sie mit seinen Thränen; sie war bewegt und küsste ihn auf die Stirne, auch ihre Augen blieben nicht thränenleer. Sie schieden in der Ahnung, einander zum letztenmale zu sehen.

er sinkt.

Großes Fest am 9. Mai 1791.

Eifersucht trieb Potemkin nach dem Süden. Der alte Repnin hatte es gewagt, ohne seine Erlaubnis die Türken zu schlagen. Nur 60.000 Mann standen an der Donau und war der Kriegsschauplatz durch den Vertrag von Reichenbach sehr beengt. Dennoch war Ende März und April General Galitzin über die Donau gegangen und hatte bei Matschin und Braila die Schanzen zerstört, welche das türkische Heer decken sollten, und ihre Scharen zersprengt. Ein Gleiches that Kutusow bei Babadagh. Da nahte der Großvezir mit 100.000 Mann.

Russisch-türkischer Krieg 1791.

Es war nicht mehr der große Ghasi Hassan, der schon 1790 aus dem Leben schied, wie man behauptet, vergiftet,[1]) — sein großes Vermögen hatte der Sultan eingezogen; sein Nachfolger Scherif Hassan Pascha war 11. Februar

Ghasi Hassan.

[1]) Selbst ein Schriftsteller, der für die Türken schrieb, gesteht des Sultans Undank und den Mord des besten Heerführers mit den Worten zu: „Hassan, der im Heroismus alt geworden war, gab sein Leben hin, wie er schon oft sein Blut für seine Gebieter gegeben hatte. Kein Vorwurf kam über seine Lippen; er betete für den Sultan, der ihn tödtete, ob seines Alters in seinen Tod und durch seine Tugend sich in die Ungerechtigkeit ergebend."

1791 enthauptet worden wegen Unfähigkeit — und es folgte ihm Jussuf Pascha,
Repnin. ein entschlossener fähiger Mann. Repnin beschloss, dem Türkenangriffe zuvorzukommen, gieng 7. Juli bei Galatz über die Donau und griff 9. Juli bei Matschin das türkische Heer an, in derselben Schlachtordnung, mit welcher Su-
Sieg bei Matschin. worow am Rymnik gesiegt hatte. Die Türken schlugen sich tapfer, vermochten aber keines der russischen Vierecke zu durchbrechen, verloren 4000 Mann auf dem Platze und ließen ihr Lager mit 35 Kanonen im Stiche. Der Großvezir nahte jetzt selber mit einem Heere von 120.000 Mann. Wieder schien es bei Matschin zur Schlacht zu kommen. — Da brachte ein Tatar den Befehl des Großherrn, Frieden zu
Anapa. schließen, denn Anapa war am 3. Juli von den Russen unter Gudowisch erstürmt worden, die Türken hatten 8000 Todte und verloren 6000 Gefangene. Die Sturmordnung war die von Suworow bei Ismail, und die Russen schienen
Seesieg. unüberwindlich zu sein. Contre-Admiral Uschakow hatte die türkische Flotte am Eingange ins Schwarze Meer beinahe vernichtet. In Constantinopel hörte man den Donner der Schlacht. Darum der Befehl, den Frieden baldigst zu schließen.

Aber der türkische Stolz beugte sich nicht gern. Der Großvezir ließ Repnin sagen, es sei dem Padischah zu Ohren gekommen, wie die Russen gerne den Frieden haben möchten und um einen solchen bäten. Repnin antwortete, Russlands Bedingungen seien vor aller Welt dargelegt; nähmen die Türken sie an, so stehe dem Frieden nichts im Wege. Schnell ward man in
Präliminarien. Galatz einig, am 11. August wurden die Präliminarien dahin abgeschlossen, dass der Dniestr die immerwährende Grenze beider Reiche sein solle; sechs Monate solle Waffenstillstand sein und während desselben der Friede vereinbart werden. Der Großvezir zog darauf seine Truppen nach Schumla zurück, die Russen aber blieben in ihrer bisherigen Stellung. Der türkische Stolz war gebeugt, man war in Constantinopel des Krieges satt; neben allem sonstigen Unglücke hatte kürzlich eine Feuersbrunst 32.000 Häuser in Asche gelegt; das Volk bat den Großherrn um Frieden, wenn er am Freitag zur Moschee ritt. — Jubel aber erregten die Siegesnachrichten in Petersburg,
Stolz Katharinas II. stolz sagte Katharina zu Englands Gesandten, Lord Witworth: „Ihre Minister wollen mich aus Petersburg vertreiben, nun, so werden sie mir erlauben — mich in Constantinopel niederzulassen."

Potemkin Nur einem Manne fielen diese Siege schwer aufs Herz — Potemkin: sie waren ohne sein Wissen und Wollen errungen, während er in Petersburg dem Vergnügen sich hingab und seine Schätze verschleuderte. Er hasste jetzt Repnin tödtlich, ein Nebenbuhler konnte ihm in diesem Manne erstehen. Wo war sein Königreich Rumänien oder Dakien? — der Friede sollte nicht ohne ein
gegen den Frieden. Königreich für Potemkin abgeschlossen werden. Darum brach er 4. August von Petersburg auf und eilte über Hals und Kopf nach Galatz. Da zeigte man ihm am 16. August die Präliminarien und sein ganzer Zorn ergoss sich über Repnin: „Winziger Martinspfaffe,[1]) wie wagst du es, während meiner Abwesenheit solche Dinge zu unternehmen? Wer hat dir den Befehl dazu gegeben?" — „Ich

[1]) Repnin war ein Anhänger des oben Bd. XIII, S. 164 dieses Werkes geschilderten Mystikers Saint-Martin.

habe meinem Vaterlande einen Dienst geleistet," antwortete Repnin voll Stolz, „mein Kopf ist nicht in deiner Gewalt und du bist ein Teufel, den ich nicht mehr fürchte." Potemkin stürzte mit geballter Faust auf ihn los, Repnin schlug vor ihm die Thüre zu.[1] Zorn auf Repnin.

Potemkin blieb nur noch die Hoffnung, den Frieden in seinem Sinne abzuschließen. Er eilte nach Jassy, wo unter seiner Leitung die Unterhandlungen begannen. Von türkischer Seite waren dieselben Unterhändler da, welche den Frieden von Sistowa abgeschlossen hatten, von russischer die Generale Samoilow, Ribas und Herr von Laskaroff, das Werkzeug Potemkins. Aber der stolze Fürst von Tauris konnte die Verhandlungen nicht zu dem ersehnten Ziele leiten — er brachte in seinem Blute den Tod mit sich. Das Fieber, das in Jassy herrschte, ergriff ihn; er trotzte auf seine eiserne Natur, verlachte den Rath der besten Ärzte, die ihm die Kaiserin gesandt, spottete über ihre Unwissenheit, schalt über seine Lieblinge, nichts war ihm recht. Sein Zustand wurde ihm unerträglich; er verlangte auf einmal, nach seinem Nikolajew geführt zu werden, das er angelegt hatte. Am 15. October brach er von Jassy auf, am 16. October ward ihm der Aufenthalt im Wagen unerträglich. Seine Nichte, die schöne Gräfin Branicka, ließ halten, man breitete einen Mantel auf den Rasen und legte den Kranken darauf, er hielt das Bild des heil. Nikolaus in der Hand. Bald stockte die Sprache und brach das Auge. So starb der glanzvolle Fürst Tauriens, wie der Dichter Derschawin sagt, „sein Lager war die Erde, sein Obdach der Himmel, sein Gemach die weite Steppe".[2] Verhandlungen zu Jassy. Potemkins Tod.

Katharina sank in Ohnmacht bei der Botschaft von seinem Tode: er war nicht mehr ihr Liebhaber, nur noch ihr Freund, aber ihr Schützer; sie fühlte sich sicher neben ihm durch die Kraft seines kühnen Geistes, durch die Macht seines Willens, durch seine Ergebenheit, durch seinen Eifer für ihren Ruhm und die Größe Rußlands.[3] — „Schwer ist es, Potemkin zu ersetzen," rief sie, „er war Katharina II.

[1] Massons Geheime Denkwürdigkeiten, I, S. 90—95.

[2] Smitt, Suworow, II, S. 44.

[3] Der Briefwechsel zwischen Potemkin und Katharina ist zum Theil herausgegeben worden: in seinen Briefen ist mehr Schwung, mehr Feuer, mehr Leidenschaft; in den Briefen der Czarin mehr Überlegung, Verstand und Ruhe. Potemkins hochfahrender Charakter führte oft zu Zwistigkeiten, dann kamen wieder Scenen der Aussöhnung. Ein Schreiben Potemkins hat am Rande Bemerkungen Katharinas, das Ganze wird dadurch zu einem Aussöhnungsvertrag.

Von Potemkins Hand:

Permets, chère âme, que je te dise du dernier lieu comment je crois que notre querelle se terminera. Ne t'étonne pas que je sois inquiet au sujet de notre amour. En outre des bienfaits innombrables dont tu m'as comblé, tu m'as placé encore dans ton cœur. Je veux y être seul et audessus de tous ceux qui m'ont précédé, parceque aucun ne t'a aimé comme je t'aime. Et comme je suis l'œuvre de tes mains je desire te devoir encore le repos; je désire que tu te réjouisses en me faisant du bien; que tu t'ingénies à me rendre heureux et que tu trouves un délassement aux travaux sérieux qui te sont imposés par ta haute situation.

Von Katharinas Hand:

Le plus tôt sera le mieux.

Sois sans inquiétude.

La main lave la main.
Fortement et solidement.
Il-y-est et il-y-sera.
Je le vois et je le crois.
Je m'en réjouis dans l'âme.
C'est-ce qui me fait la première joie.
Cela viendra de soi-même.

Souffre que le calme rentre dans les pensées, pour que les sentimens reprennent leur liberté, ils sont tendres et trouveront d'eux-mêmes le meilleur chemin. Fin de la querelle. Amen.

Edelmann im wahren Sinne des Wortes, klug und unbestechlich." — Sie konnte weinen bei einer Erinnerung an ihn, dann sagte sie aber doch, wie wenn sie sich der Thränen schämte: „Meine Freunde sind es nur, die mir Thränen entlocken, nie meine Feinde." — Potemkin war eine reichbegabte Natur, der aber der sittliche Halt fehlte. Darum gieng er auch vorüber, ohne etwas Dauerndes geleistet zu haben, obschon er sechzehn Jahre hindurch der allmächtige Leiter des russischen Cabinets war. Suworow schreibt mit Recht über ihn: „Sieh den Menschen da, ein Bild irdischer Eitelkeit! Fliehe sie, Weiser."

Suworow.

Durch den Tod Potemkins kamen die Friedens-Unterhandlungen ins Stocken, ja die Türken glaubten einen Fingerzeig des Schicksals darin zu sehen, und die Kriegspartei im Diwan wollte die Rückgabe der Krim verlangen. Aber Graf Besborodko, der anfangs November als Bevollmächtigter in Jassy eintraf, erklärte den Türken kurzweg: „Wollt ihr Krieg oder Frieden? Ihr könnt beides haben — den Frieden nach den Präliminarien von Galatz oder den Krieg bis zum Untergang. Die Wahl steht euch frei." — Das war die stolze Sprache des Siegers, die einige kriegerische Bewegungen unterstützten. Da riethen die vermittelnden Mächte zur Nachgiebigkeit. In England donnerten Burke und Fox gegen die Politik der Regierung und sprach sich die öffentliche Stimme feurig für ein Bündnis mit Russland aus. Die Türken gaben nach und willigten sogar in die russische Forderung von zwölf Millionen Piaster, wenn auch mit Wehklagen. — Der Dniestr blieb die Grenze des Reiches, Oczakow blieb den Siegern, die Krim ward als russisches Besitzthum anerkannt. Alles andere ward zurückgestellt, Bender, Akjermann, Kilia, Ismail und Anapa, um welche so viel Blut geflossen. Am 11. Januar 1791 wurde die Friedens-Urkunde unterzeichnet. Jetzt zerriss Besborodko die türkische Schuldverschreibung von zwölf Millionen mit den stolzen Worten: „Meine Monarchin bedarf euer Geld nicht." — Die Moldau wurde den Türken zurückgegeben, wofür sie sich aber anheischig machten, alle früheren Verträge zu Gunsten der Moldau und Walachei genau zu beobachten und nachträglich von ihnen weder Schulden noch Kriegssteuer einzutreiben, ihnen vielmehr Steuernachlass auf zwei Jahre und den Bewohnern Freizügigkeit mit Hab und Gut auf vierzehn Monate zu bewilligen. Ferner verpflichtete sich die Pforte, die Tataren am linken Ufer des Kuban im Zaume zu halten, und für allenfallsige Einfälle auf russischem Gebiete Ersatz zu leisten und strenge Strafen zu verhängen. Das gleiche wurde den Russen zum Schutze vor den Seeräubern in Algier, Tunis und Tripolis versprochen.

Neue Verhandlung.

Friede zu Jassy.

Moldau und Walachei.

So endete dieser mit großen Mitteln unternommene Krieg, von dem die einen den Untergang der Türkei erhofften, die anderen befürchteten. — Hätte Joseph II. den kühnen Laudon gleich im Anfange zum Oberfeldherrn ernannt und nicht Lascys für diesen Krieg unbrauchbares Cordon-System angewendet; hätte Katharina, statt ihrem launischen, zwar persönlich tapferen, aber nicht

zum Heerführer geschaffenen Liebhaber Potemkin, dem größten Soldaten Russlands, dem Suworow, die Leitung des Krieges übertragen — wie ganz anders wäre jetzt die Lage Europas! Schwerlich würde Friedrich Wilhelm II. gewagt haben, sein Haupt so stolz zu erheben, und Belgien und Ungarn wären nicht zum Aufstand und Abfall gereizt worden. Ein Krieg im großen Maßstabe hätte Europa von den pestartigen Dünsten gereinigt, die aus den Schulen der Encyklopädisten aufstiegen. Große Stürme reinigen die Luft. So viel hängt ab von der Wahl eines tüchtigen Feldherrn. —

Wie Belgien wieder unter Österreich kommt.

Auf dem Congresse von Reichenbach opferte Preußen die Unabhängigkeit Belgiens. Von den drei Mächten hatten die Aufständischen jetzt nichts mehr zu erwarten. Dass es aber so rasch mit der Freiheit zu Ende gieng, daran war der Streit der Parteien in Belgien schuld.

Van de Mersch im Luxemburgischen.

Der belgische Congress war sehr kriegslustig: kaum erfuhr er, dass die Patrioten 17. December 1789 in Namur seien, so erhielt van der Mersch Befehl, in Luxemburg einzurücken und, wenn er auch die Festung nicht gleich erobern könne, sie doch zu blockieren.[1])

Dass dies mit den 3000 Mann, die van der Mersch unter sich hatte, und denen es an Kleidung, an Nahrung, an Munition, an Kanonen gebrach, nicht möglich sei, kam van der Noot nicht in den Sinn. Die bisherigen kriegerischen Erfolge waren ja fabelhaft, mussten einem Fachmanne wie ein Traum vorkommen und nur erklärbar sein durch die verkehrten Maßregeln des hitzigen Grafen Alton, durch seinen Zwiespalt mit dem des Rechtes kundigen und billig denkenden Trauttmansdorff und dadurch, dass die Österreicher nie genau wussten, wie elend der Zustand der Armee der Patrioten sei. Namur hatten die Kaiserlichen geräumt, weil die Citadelle nicht hinlänglich mit Lebensmitteln versehen war. Sie hatten sich nach Luxemberg zurückgezogen, wo Bender das Commando übernahm. Hier war die Gesinnung der Bewohner gut kaiserlich. Das wusste van der Mersch und darum wäre er am liebsten gleich in Namur geblieben, um in fester Stellung seine Mannschaft zu sammeln und für den Feldzug im kommenden Frühjahre zu bilden und auszurüsten. Allein die Felddeputierten, der Schenkwirt von Löwen und der Färbermeister von Brüssel, wollten es anders: auch nicht einen Rasttag sollte die Armee halten. Barfuß und von Kleidern fast entblößt sollten die armen Freiwilligen den Weg durch die Ardennen machen. Schon drei Stunden nach ihrem Aufbruch fanden sie keine Patrioten mehr, die für sie gerne spionierten, die ihnen freiwillig Lebensmittel brachten und gutes Quartier gaben. Sie fühlten sich in Feindesland. Ein großer Theil verlief sich bald; diejenigen, welche blieben, thaten dies nur dem General zulieb. Am 2. Januar stießen sie bei Nassogne auf die Österreicher und wurden geschlagen. Van der Mersch musste wieder nach Namur zurückkehren und hinter der Maas Deckung suchen.

Namur.

Bender.

Nassogne.

Nun kam an diese Armee die Forderung, den Ständen zu schwören, während sie schon der Nation geschworen hatte — hatten ja die Stände auf

[1]) Borgnet, l. c. I, p. 142—144.

Betreiben der zwei Dictatoren die Befugnis des Landesherrn an sich gerissen, während sie doch nur der landesherrlichen Macht das Gleichgewicht halten sollten; sie verfügten jetzt über den Schatz, den sie nur hüten sollten. Van der Mersch dachte hierüber wie sein Freund Vonck; darum galt er dem van der Noot als ein gefährlicher Mann und man that von Brüssel aus nichts für ihn oder seine Officiere und Soldaten; man versprach alles auf seine dringende Forderung hin, aber es kam nichts. Van der Noots Bruder war Intendant und theilte das Misstrauen des Dictators gegen van der Mersch. Darum sollte dieses Corps, welches doch die Freiheit Belgiens erstritten hatte, aufgelöst und an seiner Stelle ein anderes geschaffen werden — doch ohne Aufsehen, allmählich.

Eid auf die Stände

Während van der Mersch krank war, ließ der Intendant van der Noot die Freiwilligen in Namur zusammenkommen und forderte sie auf, den Ständen den Eid der Treue zu schwören und sich mindestens auf drei Jahre zum Kriegsdienste zu verpflichten. Die Mehrzahl weigerte sich: sie hätten der Nation geschworen, bis zu Ende des Krieges zu dienen; dieser sei bald zu Ende — warum sich jetzt auf drei Jahre verpflichten gegenüber den Ständen, welche sie nicht als ihre Herren, sondern nur als ihre Mitbürger betrachten? Alle, die sich so erklärten, dankte Johann Baptist van der Noot sogleich ab — es waren gegen 2000 Mann, der beste Theil der Armee: sie erhielten wohl Sold für drei Tage, dann mussten sie aber abziehen, und Schuhe, Strümpfe, Kleider, die sie, nachdem die ihrigen zerrissen, etwa noch vom Staate erhalten hatten, zurücklassen. Es war Winter.[1]) Van der Mersch gieng endlich Ende Januar selber nach Brüssel, um Vorstellungen beim Congresse zu machen — mit Mühe erhielt er den Urlaub dazu. Seine Freunde bereiteten ihm einen glänzenden Empfang: er wurde zum General-Feldzeugmeister mit einem Gehalte von 25.000 Gulden ernannt; ein Tedeum ward abgesungen zur Feier seiner Ankunft, die Glocken läuteten bei seinem Einzuge — doch van der Noot fragte: „Wer hat die Unverschämtheit gehabt, die Glocken zu läuten und das Tedeum singen zu lassen, ohne unsere Zustimmung?" — und die Stände weigerten sich nachträglich, die Musik für das Tedeum zu zahlen. Man fürchtete, dass van der Mersch die Verfassung der Vonckisten zum Siege führen möchte, und damals wurde eine Adresse zur Unterschrift mit Eifer herumgetragen, welche besagte, dass Religion und Verfassung ganz unverändert so bleiben müssten, wie sie bisher und ehedem waren; dass man von keiner andern National-Vertretung wissen wolle, als von den drei Ständen, und dass diese im Namen und anstatt der Nation die von der Nation ihnen anvertraute souveräne Gewalt auszuüben hätten, und dass jeder ein Verräther des Vaterlandes und ein Störer der öffentlichen Ruhe sei, der etwas Neues, Religion und Verfassung betreffendes, einzuführen wage. Die Stände müssten gebeten werden, gegen solche Neuerer zu wüthen und wüthen zu lassen. — Gab es aber eine alte Verfassung ohne den alten Souverän? Dennoch wurden 400.000 Unterschriften zusammengebracht — allerdings ließ man auch die Kinder in den Schulen unterzeichnen.

von 2000 Mann verweigert,

sie werden entlassen.

Van der Mersch in Brüssel

Adresse.

Van der Mersch

Auch van der Mersch sollte unterschreiben. Er entgegnete: „Die Nation hat nicht das Joch eines Souveräns abgeschüttelt, um sechzig Tyrannen sich zu

[1]) Borgnet, l. c. I, p. 144—152.

unterwerfen." Van der Noot erwiderte: „Das Volk hat nichts für die Freiheit zu fürchten; sobald wir sehen, dass jemand derselben zu nahe treten will, so muss er fort." Van Eupen aber meinte: „Die Souveränität ist zwar eigentlich bei dem Volke; aber das Volk hat dieselbe seinen Vertretern, den Ständen, übertragen." — Aber wann und wo? Van der Mersch hatte sich an den preußischen General Schliefen in Lüttich gewendet um Erlaubnis, hessische und braunschweigische Truppen, die sich in Mastricht befanden, in den Sold der Republik aufzunehmen. Schliefen gab aber eine abschlägige Antwort. Nun fragte van der Mersch, wo denn die Truppen seien, auf die van der Noot immer Hoffnung gemacht habe, und sagte ihm geradezu ins Gesicht: „Du bist ein Betrüger, du täuschest und verräthst die Nation!" — Er machte gar kein Hehl daraus, dass ihm das Beste erschiene, auf Leopolds II. Angebot einzugehen. Drei Kriegsgefangene kamen nach Namur, die Bender aus Luxemburg entlassen hatte, und erzählten, was Cobenzl ihnen angeboten und was er von van der Noots Schurkerei gesagt habe, und van der Mersch antwortete, er denke gerade so wie Cobenzl und sei überzeugt, dass man nicht auf auswärtige Hilfe rechnen dürfe, und das beste wäre, einen Vergleich mit Österreich einzugehen, um den Unruhen ein Ende zu machen. Cobenzl hatte ihm selber einmal geschrieben: er staune, dass ein Mann, von dem er so viel Gutes höre, noch an einer Sache hänge, die wohl gut gewesen wäre im Anfange, die aber jetzt nicht mehr gut sein könne, seit der Kaiser alle Beschwerden der Nation behoben hätte. Als Leopold II. seine weitgehenden Angebote machte, rieth van der Mersch: „Greift zu, jetzt bietet man euch Gold; wer weiß, ob ihr später auch nur Kupfer erhalten werdet." [1])

und van der Noot. Van der Mersch für Leopold II. Cobenzl.

Bei van der Noot stand aber der Entschluss fest, van der Mersch zu vernichten, mindestens unschädlich zu machen. Eine Kränkung kam nach der andern. Gab er gekränkt seine Stellung auf, so hatte man nicht nöthig, ihn davonzujagen, was immer misslich war gegenüber dem ersten Soldaten der Revolution. Keine der von ihm vorgeschlagenen Verbesserungen wurde angenommen; er erhielt auch keinen Einfluss auf die Leitung der militärischen Angelegenheiten.

Ränke gegen van der Mersch.

Während van der Mersch in Brüssel war, wurde die Capitulation von Antwerpen abgeschlossen und er erfuhr amtlich gar kein Wort davon. Übrigens soll die Übergabe durch Bestechung erwirkt worden sein. Verdrossen kehrte van der Mersch nach Namur zurück. [2])

Die Abweisung des wohlwollenden Angebotes Leopolds II. vom 3. März 1791 war der Schicksalsmoment für die belgische Revolution. Sie beweist die politische Kopflosigkeit und Herzlosigkeit van der Noots und seiner Genossen. Was sollte jetzt werden? Im Streite darüber gieng der junge Freistaat zugrunde.

Die Entscheidung.

Übrigens stand anfangs März noch in Frage, welche Partei siegen werde, die ständische oder die demokratische, die Anhänger van der Noots oder Voncks. Van der Noot war stark in Rücksichtslosigkeit, in Anwendung

Stand der Parteien.

[1]) Dinne, Mémoire historique et pieces justificatives, I.
[2]) Louis Blanc, Rev. franç., IV, p. 356—357. Paris 1864.

schlechter Mittel; Vonck war geschickt in der Schrift, ehrlich, aber schwach im Handeln, an ihm hieng der gebildetere Theil der Bürgerschaft von Brüssel, namentlich die Freiwilligen-Compagnien, die mit den alten Gilden zusammenhiengen — und obschon 1787 und nachher wiederholt aufgelöst, sich doch immer wieder gebildet hatten. Dieser galt es sich zu bemächtigen. Mit ihnen hofften die Vonckisten ihre Gegner zu stürzen, die meisten Führer waren Mitglieder der patriotischen Gesellschaft, namentlich war der Vicomte von Walkiers ein Freund Voncks. Darum suchte man sie zu verstärken und zum Handeln bereit zu machen.[1] Da kam aber das Verbot, ferner Recruten für die Freiwilligen zu werben, und wurde die Compagnie Walkiers aufgelöst. Der Herzog Wolfgang von Ursel wurde gedrängt, seine Stelle als Haupt des Kriegswesens niederzulegen. Den Hauptschlag aber gedachte van der Noot mit einem neuen Eide zu führen. Die Freiwilligen wurden aufgefordert, am 9. März den Ständen zu huldigen. Alle Verführungskünste der Pineau wurden aufgeboten, um die Annahme der Huldigungsformel zu erwirken. Alle Abtheilungen jedoch, bis auf eine, verwarfen sie. Zweimal wandten sich die Freiwilligen auf dem großen Platze an Vonck, die Herren Stände aus dem Fenster werfen zu lassen, er verweigerte es, er rettete sie zweimal. Van der Noot gedachte durch die Macht seiner Persönlichkeit auf sie zu wirken, die Freiwilligen stürzten aber mit dem Bajonnette auf ihn los. Van der Noot rettete sich nur dadurch, dass er sich dem Herzoge von Ursel in die Arme warf und unter Thränen erklärte, er sei eines Herzens und Sinnes mit ihm. Und der Herzog schützte ihn, statt ihn greifen zu lassen, und van der Noot erschien jetzt auch vielen Freiwilligen als ein Ehrenmann. Ein auf Schrauben gestellter Eid ward vermittelt — aber der Nation zuerst Treue geschworen. Der 9. März war also ein Sieg der Vonckisten.

Die Volontärs.

Eid auf die Stände.

9. März 1790.

Der 16. und 17. März 1790 ist ein Gegenschlag. Die Demokraten hatten gesiegt, aber in ihrer Großmuth der ränkevollen Gegner geschont. Van der Noot suchte ihnen den Sieg zu entwinden, sie zu entzweien, und zugleich als Männer der Irreligiösität und schrankenloser Anarchie, als Verbündete der Pariser Revolutionsmänner darzustellen und dadurch den Hass des Volkes gegen sie zu erregen. Er legte ihnen eine Falle und sie giengen darein.

Gegenschlag.

Ein Agent der Prinzessin von Oranien, Mottmann, soll ihm den Rath gegeben haben, mittels Ächtungen und Plünderungen den Vonckisten ein Ende zu machen.[2] Wenn nämlich die Vonckisten siegten, so kamen auch die kürzlich niedergeschlagenen Freiheitsmänner, die Gegner des Statthalters, in Holland wieder empor; darum waren holländische Sendlinge in Brüssel thätig. Die Stände von Brabant erbaten sich[3] von der demokratischen Partei einen Plan, wie ihren Ansichten zufolge Regierung und Nationalvertretung eingerichtet werden sollten. Die patriotische Gesellschaft entwarf nun eine Adresse, welche am 15. März einundvierzig Mitglieder unterschrieben, die da besagte, dass eine neue Verfassung

Mottmann.

Verfassungsplan.

---

[1] Die Anhänger Österreichs hießen Royalisten, die der Stände Statisten, die gemäßigten Demokraten Interimisten, die entschiedenen hießen Organisateurs; ein Vonckist wurde auch spöttisch eine Digue genannt — Wuttke in Raumers Historischem Taschenbuch, 1864, S. 334.

[2] Eine beweisende Stelle für diese Thatsache, die bei Zeitgenossen für sicher galt, bei Borgnet, l. c. I, p. 159. .

[3] So erzählt Vonck im Abrégé historique, p. 49.

noththue, daſs in der gegenwärtigen das Volk, der einzig rechtmäßige Souverän, nicht vollständig vertreten sei: es solle in Zukunft bloß unter Gesetzen stehen, die es sich selber gegeben habe, und die Regierung dürfe weder auf die Beschaffenheit derselben, noch auf ihre Vollziehung einwirken. Die Stände sollten also das Volk zur Wahl von neuen Vertretern zusammenberufen oder ihm selber den Entwurf einer besseren Verfassung unterbreiten — mit anderen Worten, ihre angemaßte Gewalt niederlegen. Die Adresse ist ruhig und klar abgefaſst und darin auf Voncks „Unparteiische Erwägungen“ [1]) verwiesen. Die Umstände seien günstig, Leopold werde während der Zeit, da die Nation sein Angebot in Erwägung ziehe, die Ruhe nicht stören. Ein bedeutender Theil der Vonckisten war ja für Annahme der Vorschläge Leopolds II., während van der Noot dieselben als unterschoben hatte verschreien lassen und, wenn sie auch echt wären, so würde er sie später doch wieder zurücknehmen.

Kaum war die Adresse den Ständen von Brabant überreicht, so brach auch der Sturm los, den van der Noots Zeitungen schon lange zusammengeblasen hatten.

Erhitzung der Geister.

„Es ist Zeit,“ [2]) hieß es, „daſs eine strenge, wenn auch nicht so ängstlich genaue Justiz uns endlich von diesen Verbrechern befreie, welche nur Verwirrung und Zwiespalt unter uns aussäen. Es sind unsere grausamsten Feinde, schonen wir sie ja nicht, denn sie sind schuld an vielem unschuldigen Blute. — Nehmt ihnen ihre Güter weg und verwendet sie für die Bedürfnisse des Staates, sie haben diese doch nur auf schlechte Weise erworben und sich doch nur gemästet mit dem Blute ihrer Mitbürger.“ Selbst ein sonst besonnener Mann konnte damals schreiben: „Verhänget strenge und entehrende Strafen gegen diese vermeintlichen Verbesserer und Planmacher, denn sie sind die gefährlichsten Feinde des Vaterlandes. Sprecht die Acht aus über solche Leute, die nur auf unglückselige Neuerungen sinnen; vernichtet die Bücher und Zeitungen, die sie auseinandersetzen.“

Verhetzung.

Die Verfolgung war so sicher geplant, daſs man dem Herzog von Ursel im Ständesaale sagte, das Volk wolle ihm ans Leben und sein Name stehe auf der Liste der Geächteten. — Noch am 15. März fuhren die Vertrauten van der Noots durch die Straßen von Brüssel und sprengten unter den Einwohnern aus, jetzt habe man die Störer der öffentlichen Ruhe, diese Schurken, welche die Religion vernichten, eine Nationalversammlung, wie die französische, berufen, die Stände unterdrücken und Frieden mit Österreich schließen wollten. Am Abend noch schlug man drohende Aufschriften an Häuser von Vonckisten.[3]) An den Kirchenthüren las man: „Volk, es besteht eine Verschwörung gegen die Religion und die Verfassung; kommt zusammen morgen früh um neun Uhr.“

---

[1]) Considérations impartiales sur la situation de Brabant.

[2]) Stelle bei Borgnet, l. c. I, p. 159.

[3]) Zum Beispiel: Cette maison doit être pillée,
Le chef en sera massacré
Pour conserver notre liberté.
Sans cela point de tranquillité,
C'est le voeu de la publicité.

Auch einzelne hervorragende Männer waren genannt:

Vouck, d'Aremberg, d'Ursel, Walkiers, La Marck, Herries, Godin,
Sont de la société patriotique les soutiens,
Et comme ils prétendent être du pays de la lumière,
Il faut pour les contenter, les mettre au réverbère.

16. März 1790 in Brüssel. So kam der Morgen des 16. März; der Janhagel war schon früh auf den Beinen. Die Freunde van der Noots, auch ein Neffe von ihm, stellten sich an die Spitze, man vertheilte einen lügnerischen Auszug der Adresse. Die Masse drang vor das Ständehaus unter dem Rufe: „Es lebe Heinrich van der Noot, es leben die Stände!“ — und Mitglieder der letzteren hielten es nicht unter ihrer Würde, sich vor dem Pöbel auf dem Balcon zu zeigen und mit dem Hut ihm Beifall zuzuwinken. — Jetzt begann die Plünderung und Verwüstung von schon bezeichneten Häusern, zunächst von Kaufleuten. Was die Plünderer nicht mitnehmen konnten, warfen sie in den Canal. Ein Banquier schützte sein Haus, indem er vom Balcon herab Gold unter das Volk warf; ein anderer mit der Drohung, sein Haus sei mit Pulver unterminiert und er werde es anzünden, seine Feuerspritze sei mit Scheidewasser geladen und er werde auf die Eindringlinge spritzen. — Was that der Rath von Brabant, dem Meldung von der Bewegung zukommen musste, die nicht ohne Ermordungen abgieng? Er verbot alle Vereine und Versammlungen, wie die der Patriotischen Gesellschaft und die der Officiere der Freiwilligen. Van der Noot sandte letzteren den Befehl zu, auf ihre Brüder nicht zu feuern. So geschah denn nichts zum Schutze der Bedrohten.

Plünderung.

17. März 1790. Am 17. März wurde das Plündern fortgesetzt. Diesmal gab eine Patrouille unter Walkiers Feuer, das zwei Plünderer tödtete; die anderen flohen. Jetzt ward Ruhe. Die Stände nahmen aber den Tod der zwei Plünderer zum Vorwand, um Walkiers zur Abdankung zu zwingen. Er floh, wie Vonck, dessen Haus am zweiten Tage verwüstet worden war, aus der Stadt. Man musste den Plünderern noch 3000 Gulden zahlen, damit sie aufhörten. Sie sagten: „Wir können machen, was wir wollen, denn wir sind das Volk. Man gab uns Geld zum Anfangen, jetzt gebe man auch zum Aufhören.“ Vierzig Häuser waren verwüstet. — Am 19. März erst erließen die Stände von Brabant das Verbot von Zusammenrottungen und Plünderungen unter Androhung von Todesstrafe. Sie kamen sehr spät mit ihrem Rufe zur Ordnung.

Die Stände.

Das sind die Schreckenstage von Brüssel, 16. und 17. März 1790. Die Patriotische Gesellschaft war damit niedergeschlagen. Viele der ehrenwertesten Männer verließen die Hauptstadt, so Arenberg, Walkiers, Ursel, dem man auf seine männlichen Vorwürfe im Ständehaus den Rath gegeben, zu machen, dass er fortkomme.

Die Armee. Jetzt begann aber die Bewegung in der Armee bei der Kunde der Gewaltthaten in Brüssel. Die Officiere sprachen laut ihre Entrüstung aus; sie waren ohnehin gereizt durch die Vernachlässigung und den steigenden Mangel der ersten Bedürfnisse des Lebens. Van der Mersch erklärte, er sei der Kränkungen müde und wolle den Oberbefehl niederlegen. Da traten 160 Officiere in Namur zusammen und erklärten feierlich im Namen der Armee, wie er von der ganzen Nation zu ihrem Oberhaupte gewählt worden sei, so habe auch nur die Nation das Recht, seine Entlassung anzunehmen; das Volk sei der König, und sie alle hätten sich durch einen Eid verpflichtet, die Grundsätze in der Adresse der Patriotischen Gesellschaft vom 15. März zu vertheidigen. Damit sagten sich die 160 Officiere feierlich vom Congresse los und man konnte erwarten, dass van der Mersch alsbald mit der Armee nach Brüssel aufbreche und Congress und Stände auseinanderjage. Unter den

30. und 31. März 1790.

Wünſchen der Armee war nicht bloß, daſs van der Merſch Oberfeldherr bleibe, ſondern auch, daſs der Herzog von Urſel Vorſtand im Kriegs-Departement und der Herzog von Arenberg der zweite im Oberbefehl ſei. Das ſind die Beſchlüſſe des Kriegs-Ausſchuſſes in Namur vom 30. und 31. März 1790.

Die 160 Officiere.

Die Verwegenheit ihres Schrittes ſuchten die 160 Officiere, welche dieſes Manifeſt gegen die Regierung unterzeichneten, mit ihrer Eigenſchaft als Bürger zu rechtfertigen, welche zur Vertheidigung des Vaterlandes die Waffen ergriffen hätten, ſie wären keine Mietſoldaten. Sie giengen noch weiter, ſie vergriffen ſich an einem Mitgliede der Regierung. In Namur waren nämlich mehrere Mitglieder des Congreſſes, die einen von ihnen, Visbecque, ſogleich mit Briefen und Berichten über das Geſchehene an den Congreſs entſendeten. Dieſer wurde aber bei Nacht unter dem Thore angehalten, ſeine Briefe geöffnet und geleſen, und zwei große Säcke mit Geld, welche er bei ſich hatte, mit Beſchlag belegt. Am andern Morgen wurde der Vorgang vor van der Merſch, der bis dahin nichts davon wuſste, verhandelt. Die Congreſs-Deputierten wuſsten kein Wort zu erwidern, als der General ihnen vorhielt, wie ſie große Summen mit ſich führten und weder ihm, noch den Officieren den Gehalt ausbezahlt hätten, ſo daſs ſie, um nur leben zu können, Geld borgen muſsten. Die Officiere laſen den Deputierten ihre Briefe vor, worin ſie die Armee verleumdeten. Dieſe Briefe wurden auf des Generals Befehl zurückbehalten, dem Visbecque ließ er ſein Geld zurückſtellen, und gab ihm Erlaubnis, abzureiſen. Das Poſt-Felleiſen nahm er aber fortan unter ſeine Aufſicht und, wo er es nothwendig fand, ließ er die Briefe öffnen. Am 1. April erklärte van der Merſch, daſs er an der Spitze des Heeres bleibe. Vonck, der ſich in Brüſſel verborgen hielt, wurde von den Officieren nach Namur berufen und reiste dahin mit Urſel und Arenberg.[1])

Visbecque.

Van der Merſch wagt nicht.

Die demokratiſche Partei war alſo in ihren Häuptern vereinigt; wenn ſie losſchlug, fand ſie namentlich in Flandern Unterſtützung; ſie muſste aber ſogleich losſchlagen, den Congreſs und die Ständeverſammlung ſprengen und die dargebotene Hand Leopolds ergreifen. Das ganze Wagnis verpuffte jedoch in Reden und Schreiben. Van der Merſch ſchien es vor dem Bürgerkriege zu grauen: er ſteckte das Schwert, das er gezogen, wieder in die Scheide, während nur ein gelungener Ausgang ſeinen Schritt hätte rechtfertigen können, und damit war er und waren die 160 Officiere verloren. Keine Regierung darf ſich von einem Ausſchuſſe ihrer Officiere Geſetze vorſchreiben laſſen.

Der Congreſs handelt.

Van der Noot und van Eupen fühlten, daſs es ſich um ihren Kopf handle, und ſchritten raſch und entſchloſſen voran. Van der Merſch ward zur Rechtfertigung ſeines Benehmens vorgeladen, alle Befehlshaber aufgefordert, fürder nur vom Kriegsminiſterium Weiſungen anzunehmen, und Schönfeld, der mit 7000 Mann bei Antwerpen ſtand, beordert, ſogleich gegen Namur aufzubrechen; eine Deputation des Congreſſes folgte ihm nach. In Namur ſelber waren Sendlinge der Regierung äußerſt thätig, van der Merſch zu untergraben: er wolle die Stadt an die Öſterreicher ausliefern, er habe

[1]) Mémoire hist. pour van der Mersch, I, p. 90, 300, 318 ff.

vom Anfang an die Revolution zu verrathen getrachtet, Geld und Munition unterschlagen, er selber trage die Schuld an der Noth seiner Truppen. Diese Verleumdungen wirkten nur zu gut.

Schönfeld kommt.

Am 6. April wurde ihm der Anmarsch Schönfelds gemeldet. Wer van der Mersch frühere Entschlossenheit auf dem Schlachtfeld kannte, musste erwarten, dass er nach genügender Deckung der Citadelle in Namur gegen Schönfeld aufbrechen, sein Heer auseinandersprengen, dann in Brüssel einrücken und befehlen werde, was fortan zu geschehen habe. Und er konnte dies. Schönfeld war ein General ohne Fähigkeiten, ohne Ansehen, sein Heer bestand aus Neulingen, von denen ein großer Theil für van der Mersch schwärmte. Aber dieser zeigte den politischen Muth nicht, zu vollenden, was er begonnen hatte. Vonck sprach nur von gesetzlichem Handeln und so richtete der General durch lauter Halbheiten sich und seine Sache zugrunde. Er schlug einen Mittelweg ein, er ließ eine kleine Wache in Namur und brach mit nur 2000 Mann gegen Schönfeld auf, um ihn zu fragen, was er wolle.

Aufstand in Namur.

Kaum hatte er Namur verlassen, so gieng durch die ganze Stadt der Schrei, van der Mersch wolle sie an Österreich verrathen. Die Thore wurden geschlossen, das Zeughaus geöffnet, die Waffen vertheilt, die Wachen überwältigt; die Citadelle musste sich ergeben, die Anhänger des Generals wurden misshandelt, seine Gattin wurde mit dem Tode bedroht, Vonck flüchtete nach Givet. Kurz — nach Namur konnte van der Mersch nicht mehr zurückkehren; er hatte, um ja den Bürgern kein Misstrauen zu zeigen, zu wenig gethan für die Sicherung dieses Hauptplatzes.[1])

Eine Stunde vor Namur kam er mit dem Corps Schönfelds in Fühlung, das in Unordnung einherzog und in welchem die Flanderer erklärten, sie würden nicht gegen ihre Brüder fechten und sie wollten keinen anderen General als van der Mersch. Wenn dieser sich schlagen wollte, so wurde Schönfeld ein Flüchtling.

Verhandlung.

Statt dessen ließ er sich auf Verhandlungen ein und erklärte, seine Absichten seien rein, er möchte aber die seiner Gegner kennen, und willigte in eine Unterredung in Mitte beider Heere. Da entboten ihn die Congress-Deputierten vor sich, welche im Centrum standen, und er gieng zu ihnen, wenn er auch dort über ihren Undank schalt. „Mein Kopf steht jetzt in euren Händen, aber vergesst nicht, dass Rächer voll Ungeduld meiner warten.“ Schon wollte er wieder zu Pferd steigen, als die Congress-Deputierten anboten — es solle kein Blut kosten, also niemand hingerichtet, kein Officier gefangen gesetzt oder degradiert werden ohne vorläufige Untersuchung oder Überweisung; in Namur aber sollten Bataillon um Bataillon die Truppen Schönfelds und van der Merschs einrücken.[2])

Van der Mersch

Es war unüberlegt, dass van der Mersch zustimmte — ohne Garantie der Sicherheit für sich oder die Seinigen. Sobald die dreimal stärkere Armee Schönfelds in Namur und die Deputierten der Stimmung der Bürgerschaft sicher waren, hielten sie sich an ihr Versprechen nicht mehr gebunden. Die ihm ergebenen Abtheilungen wurden auseinander gelegt, am gleichen Tage noch mehrere seiner besten Officiere verhaftet; ihm selber wurde 7. April bedeutet, nach Brüssel zu gehen, um sich dort zu verantworten.

---

[1]) Borgnet, l. c. I, p. 170—172.
[2]) Mémoire historique pour van der Mersch, I, p. 209.

Dahin reiste er sogleich mit seinem Adjutanten, seiner Gattin und seinem Freunde, dem Canonicus de Broux. Am 8. April trat er vor den Congress: „Hier bin ich, wie es die Deputierten verlangten. Ich komme aus völlig freiem Entschluss, wegen schändlicher Anklagen mich zu rechtfertigen und der Nation meinen Kopf zum Pfand der Treue anzubieten. Bin ich schuldig, so soll mein Kopf fallen; kann man mich nicht überweisen, so verlange ich auch die lauteste Genugthuung." Man antwortete, der Congress werde seine Sache untersuchen lassen. Da antwortete van der Mersch: „Die können nicht meine Richter sein, welche sich offenbar zu meinen Anklägern aufgeworfen." — „Wir sind weder Ihre Ankläger, noch glauben wir Sie schuldig, aber wir mussten dem Wunsche des Volkes nachgeben. Sie verlangen also ein Kriegsgericht?" — „Nein", entgegnete van der Mersch, „meine Sache gehört nicht vor ein Kriegsgericht. Der Congress klagt mich der Verrätherei an und als Chef der belgischen Armee bin ich Mann der Nation. Auf die Nation berufe ich mich; sie hat das Recht, mich zu richten." — Van der Mersch vergaß hiebei nur, dass er sich früher selber um Unterstützung der Armee an den Congress gewendet, also den Congress anerkannt hatte. Ein Baron von Hove rief: „In allen Fällen, wo ein Officier angeklagt wird, ist immer ein Arrest das erste. Der Congress bietet Ihnen also sein Versammlungshaus zum Orte an, wo Sie bleiben." vor dem Congress.

So war denn der Mann, dem die Belgier alles verdankten, ein Gefangener. Der General wünschte im Hause des Canonicus de Broux untergebracht zu werden; es ward ihm jedoch nicht gestattet, denn man befürchtete einen Befreiungsversuch, da die Brüsseler ihn mit Jubelrufen empfangen hatten. Deshalb wurde der General nach Antwerpen gebracht, wo die Stimmung ganz für van der Noot war und der Parteigeist so stark, dass der Gefangene in steter Gefahr war, zumal gedungene Schriftsteller ihn beharrlich in den schwärzesten Farben als Verräther hinzustellen suchten. Wie zum Spott wurde ihm bald dieses, bald jenes Gericht vorgeschlagen, von dem er sich richten lassen könne. verhaftet.

Nicht minder hart wurden seine Freunde behandelt. Für die Gesinnungsgenossen war Flucht ins Ausland das einzige Mittel der Sicherheit. In Brüssel wenigstens waren sie stets in Gefahr, was Straßenanschläge beweisen, wie der folgende:[1]) „Liebe Mitbürger, wackere Brüsseler! der ganze Verrath ist entdeckt. Man hat es euch angezeigt. Aber ihr ahnt gar nicht, wie weit er sich ausdehnt! Alle Capitalisten, alle Kaufleute haben Antheil daran. Wollt ihr also glücklich werden, so müsst ihr diese Verräther vertilgen. Gestern habt ihr die holländischen Flüchtlinge verbannt, jagt also jetzt ohne Unterschied alle die fort, welche nicht für die Staaten sind, noch für die Zünfte, noch für den Clerus. Brüssel, am 8. April 1790. Einer sage es dem andern." Flucht der Vonckisten.

Der Schlag in Namur traf die Vonckisten am schwersten. Es war der Partei van der Noots gelungen, den fähigsten ihrer Gegner zu entfernen und die Vonckisten zu zersprengen. Der protestantische General Schönfeld war jetzt der Heerführer und Held der katholischen Partei: sie sollte sich arg in ihm täuschen.

Zwar erhielt Schönfeld jede Unterstützung, die er verlangte. Das Heer bestand jetzt aus zehn Regimentern Infanterie, aus denen sich unter einem charakter- Die Armee.

[1]) Borgnet, Histoire des Belges à la fin du XVIII.me siècle. I, p. 174.

vollen General ein tüchtiges Heer hätte schaffen lassen, wenn auch viele der besten Officiere mit van der Mersch entfernt worden waren. Die Cavallerie war nicht zahlreich, die Artillerie aber bekam unter Oberst Köhler, einem englischen Officier, einen tüchtigen Führer. Schönfeld sollte jetzt seine Kunst beweisen, zum Angriff vorgehen und die Österreicher aus Luxemburg verjagen. Der Congress erwartete wunderbare Thaten. Das unerhörte Glück hatte die Belgier verwöhnt. Am 18. Mai griffen die Vorposten die Österreicher an, wurden aber bei Marche so geworfen, dass sie sich erst in Namur wieder sammeln konnten. Nun beschloss Schönfeld einen concentrischen Angriff auf die Stellung der Kaiserlichen. Er sollte am 24. Mai stattfinden. Die Österreicher aber, die vom Plane erfuhren und noch in geringer Anzahl waren, fielen am 23. Mai schon über die belgische Vorhut her, zersprengten sie, griffen dann die vereinzelten Flügel an und bereiteten ihnen ein gleiches Los.[1])

Gefecht bei Marche.

Sieg der Österreicher.

Die Niederlage war vollständig. Erst hinter den Wällen Namurs konnte man die zersprengten Haufen wieder sammeln. Nur die Maas schied die Belgier und Österreicher; die letzteren waren aber zu gering an Zahl, um dieselbe überschreiten zu können, und erwarteten sehnsüchtig Verstärkung.

Van der Noot fand den Grund des Unglücks nur in dem Mangel an Disciplin, nicht in der Unfähigkeit Schönfelds, in den er ein blindes Vertrauen setzte. Auf sein Betreiben erhielt der General dictatorische Gewalt über die Truppen, das Recht über Leben und Tod der Soldaten ohne irgend eine Beschränkung, das Recht, alle Stellen und Grade zu besetzen, mit Ausnahme des Generalstabes. Um die Mannszucht zu heben, erließen die Bevollmächtigten des Congresses die strengsten Verordnungen und wurden eine Menge Feldprediger zur Armee gesendet.

Schönfeld Dictator.

Geldnoth.

Aber nicht bloß die Niederlage drückte, sondern auch der Geldmangel. Bisher hatte die Regierung von den Millionen gelebt, welche sie in den kaiserlichen Cassen fand. Jetzt war alles verwirtschaftet und man musste die Provinzen zu außerordentlichen Beiträgen auffordern. Im Volke zeigte sich ein tiefes Gefühl für die Noth des Vaterlandes. Gutsherren, Geistliche, Tausende von Bauern kamen nach Brüssel und brachten Gaben.

Schönfeld.

Van der Mersch.

Begreiflich ist aber auch, dass man Schönfeld mit van der Mersch verglich. Jener hatte gesiegt, mit Noth gerungen und saß jetzt im Gefängnisse; dieser war geschlagen, hatte alles in Hülle und Fülle und gab große Schmausereien und Bälle. Die Partei der Vonckisten, die in der Armee geschlagen war, regte sich jetzt in den Provinzen. In Courtrai wurde das Bildnis van der Mersch mit der Bürgerkrone geschmückt und feierlich ausgestellt. Das Haus, in welchem dies geschah, wurde bei Nacht beleuchtet. Scharen wanderten aus umliegenden Gegenden hinzu, wie zu einem Heiligthume. Die von Gent verbanden sich öffentlich mit denen von Courtrai, um dem ständischen Despotismus ein Ende zu machen und van der Mersch wieder an die Spitze des Heeres zu stellen. Die Flüchtlinge, die sich unter Vonck in Lille gesammelt hatten, sollten sich mit ihnen vereinen, man wolle dem Congresse trotzen. Von allen Seiten flossen Beiträge, 5000 Mann standen bereit,

[1]) Borgnet, l. c. I, p. 175.

der Befehlshaber von Courtrai sollte sich an die Spitze stellen, der Tag des Aufbruches war schon bestimmt.[1]) Aber es war so wenig Heil im Thun der Vonckisten, als in dem der späteren Girondisten. Sie waren nicht Männer der That; sie wollten auf einmal warten, bis der Advocat des van der Mersch eine Schrift für ihn dem Congresse übergeben habe; sie wollten Bürgerblut schonen. Indes verstrich der günstige Augenblick, die Gegner kamen zur vollen Kenntnis des Planes und sammelten die Mittel, die Bewegung niederzuschmettern.[2]) Letzte Erhebung der Vonckisten gescheitert.

Es wurde nun die Lüge verbreitet, die Vonckisten wollten am Dreifaltigkeitssonntag (30. Mai) über die Procession herfallen, den Cardinal, van der Noot und alle Mitglieder des Congresses niedermachen. Tausende von Bauern eilten mit Sensen nach Brüssel zum Schutze des verehrten Cardinals, aus Löwen allein kamen 2000 Bewaffnete. In der Nacht des 27. Mai und an den nächsten Tagen wurden gegen 200 Vonckisten in Brüssel allein verhaftet. Die Lüge that ihre Wirkung. Als die Freiwilligen von Menin am 28. Mai, wo der Zug beginnen sollte, am Sammelplatz in Courtrai eintrafen, fanden sie sich allein; die von Courtrai weigerten sich, mitzuziehen, und als die versprochenen Freischaren ausblieben, liefen auch die von Menin auseinander. Eine Freischar in Flandern wurde überfallen, bei 300 Mann sollen dabei geblieben sein.[3]) Verfolgung.

Mit den Vonckisten als politischer Partei war es zu Ende. — Van der Noot und sein Anhang waren die Herren des Tages und schalteten in einer Weise, dass selbst Männer ihrer Partei unter vier Augen sich gestanden,[4]) es sei ärger als zur Zeit des Grafen Alton. Die Gefängnisse waren überfüllt, in Brüssel mussten Klöster dazu benützt werden. Die persönliche Sicherheit war dahin,[5]) von Unverletzlichkeit des Hauses, des Briefgeheimnisses keine Rede mehr; alles das geschah im Namen der Religion und der Freiheit. Schreckensherrschaft.

Selbst van Eupen erkannte, dass es in dieser Weise nicht fortgehen könne und dass man sich mit den Gemäßigten aussöhnen müsse, Einigkeit sei für Belgien nothwendig. Man hatte Unterhandlungen in Paris begonnen. Der König aber mochte die belgischen Agenten nicht anerkennen. Nun suchten sie mit den Männern der Bewegung anzuknüpfen: manche sprachen für Unterstützung, aber die meisten waren verstimmt durch die Behandlung der Vonckisten. Als die belgische Frage in der Nationalversammlung zur Sprache kam, setzte Lafayette den Beschluss durch, diese Angelegenheit der Weisheit des Königs zu überlassen. Frankreich.

Von Frankreich war also für die Partei van der Noots nichts zu hoffen, wenn man sich nicht mit den Vonckisten aussöhnte. In Douai versprach nun van Eupen, wenn die Vonckisten sich in einem Schreiben um Aussöhnung an den Congress wendeten, wolle er ihre Zurückberufung und van der Mersch's Freilassung bewirken. Das Schreiben ward ihm auch zugestellt, aber dazwischen war die Verschwörung gekommen und hatte die Sachlage verändert. Der Congress Van Eupen in Douai.

[1]) Mémoire pour van der Mersch, I.

[2]) Lafayette bezweifelte die Rechte des Congresses: „qui ne me paraît pas avoir tous les caractères qui émanent de la puissance souveraine du peuple.

[3]) Borgnet, l. c. I, p. 185.

[4]) Ibid. 1, p. 184.

[5]) Auch der Herzog von Ursel wurde auf seinem Gute aufgehoben, er sollte nach Brüssel gebracht werden, wo ihn der Pöbel wahrscheinlich in Stücke zerrissen hätte. Freiwillige aus Gent befreiten ihn, der dann nach Frankreich floh.

verlangte jetzt von den Vonckisten Garantien ihrer Aufrichtigkeit und Abbitte, was diese verweigerten.

Partei für Österreich.

Vielen giengen die Augen auf. Hervorragende Männer suchten Wiederanknüpfung mit Österreich. Leopold II. meldete seiner Schwester am 10. Juli: „Der Graf La Mark war beim Gesandten Mercy,[1]) um ihm in seinem Namen und dem des Herzogs von Arenberg, seines Bruders, zu erklären, dass, obschon sie früher für die Unabhängigkeit Belgiens und für die Patriotische Partei gewesen seien, sie jetzt sehnlich wünschen, dass das Land unter meine Herrschaft zurückkehre, und dass sie auf dieses Ziel mit all ihren Kräften hinarbeiten wollten." —

Verhandlung in Lille.

Durch Wildt, einen Rath der Limburger Stände, fand eine Unterhandlung zu Gunsten Leopolds mit hervorragenden Vonckisten, welche durch die Verfolgung erbittert waren, in Lille statt. Sie verlangten eine Änderung der Verfassung, das Wahlrecht aller Ansäßigen, in den Urversammlungen sollten je hundert einen Wahlmann und diese Wahlmänner die Mitglieder der Stände küren, und zwar sollte die Zahl der Abgeordneten so groß sein als die des Adels und Clerus zusammen.

Wünsche.

Jährlich sollte diese Ständeversammlung (Etats généraux) in Brüssel zusammentreten und das Heer ein nationales sein und neben dem Landesherrn auch der Nation Treue schwören. Der Vorschlag wurde Albert und Christinen übermittelt, diese riethen jedoch Leopold II. davon ab; es sei am meisten geeignet, wenn er die alte Verfassung wiederherstelle, nach der man so viel geschrien, und dann an ihr diejenigen Änderungen anbringe, die das Volk selber verlange. So zerschlugen sich die Verhandlungen mit den Vonckisten und stand der Krieg mit Österreich bevor.

Belgien

Es zeugt von Verblendung oder von boshaftem Verschweigen der Gefahr, dass die regierende Partei das Volk in Sicherheit einwiegte. Von den drei Mächten hatte Belgien nichts mehr zu erwarten. Die Convention von Reichenbach sprach das Todesurtheil über seine Unabhängigkeit aus.

und Preußen.

Preußen zeigte am meisten Wärme für Belgien, so lange es hoffte, durch einen Druck auf Österreich Thorn und Danzig zu erlangen. Im Haag fürchtete man von einem unabhängigen Belgien einen Nebenbuhler in Handel und

Holland.

Schiffahrt und trug sich einige Zeit mit dem Plane, es mit Holland zu vereinigen, wie es dies auch unter Karl V. und im Anfange unter Philipp II. gewesen war, ihm etwa einen jüngeren Sohn des Oraniers zum Statthalter zu geben. Aber dann hätte man die Schelde eröffnen und die Handelsgesellschaft von Ostende wieder gestatten müssen, wogegen sich die Kaufleute in Amsterdam und Dortrecht sträubten. Auch ließ neben der Handels-Eifersucht der Zwiespalt kaum an einer langen Dauer dieser Vereinigung denken.[2])

England.

Zuletzt schloss sich Holland ganz England an, welches in Belgien keine absolute Macht aufkommen und Frankreich nicht mächtig werden lassen wollte.

Im Vertrage von Reichenbach am 27. Juni erklärte dann Friedrich Wilhelm II.: „Weit entfernt, die Rückkehr der Niederlande unter die öster-

---

[1]) A. Wolf, Leopold II. und Maria Christina. Ihr Briefwechsel. S. 175. Mercy-Argenteau, der Sohn des Feldmarschalls Mercy (vergl. Bd XI, S. 50), war 1766—1790 Gesandter in Paris. Er war 1722 in Lüttich geboren.

[2]) Borgnet, l. c. I, p. 192.

reichische Herrschaft hindern zu wollen, werde er im Gegentheil sein Bestes dafür thun, unter der Bedingung, dass ihnen ihre alte Verfassung wieder gegeben und von den Seemächten und Preußen garantiert werde.“ [1]) Zugleich redete er einer Amnestie das Wort. England und Holland schlossen sich an und sprachen noch den Wunsch aus, dass Belgien in den Waffenstillstand mit der Türkei eingeschlossen werde. Das wies Leopold zurück, es sei gegen seine Würde, mit rebellischen Unterthanen wie eine Macht mit der andern zu unterhandeln. Reichenbach.

Vom April an gaben darum England und Holland den Belgiern den Rath, sich mit Leopold zu vertragen, sie könnten nichts Besseres thun, als sein Angebot anzunehmen. Leopold verhieß eine allgemeine Amnestie, wenn Belgien sich freiwillig unterwerfe. Mahnung zur Versöhnung.

Anfangs August war die Abmachung von Reichenbach in Brüssel bekannt — der Schlag war hart, aber er öffnete die Augen nicht. Van Eupen erhielt im Vertrauen 800.000 Gulden zu geheimen Ausgaben bewilligt: Diplomaten wollte man damit bestechen, die das Geld nahmen und sich über die Geber lustig machten. Statt dem Volke offen die Wahrheit zu sagen, spiegelte man ihm immer noch die schönsten Hoffnungen vor. Um Holland und England die Angst vor dem Aufschwunge belgischer Schiffahrt zu benehmen, erklärte der Congress: [2]) „Wir werden weder die Furcht, noch die Eifersucht unserer Nachbarn erregen; unsere Reichthümer liegen in unserem Boden, ein ausgedehnterer Handel wäre unser Ruin: die Früchte unseres Bodens, von denen wir nur ein Drittel verzehren, reichen, wenn wohl verwendet, ganz gut aus, um uns reich zu machen, ohne dass wir uns den Gefahren des Meeres aussetzen und eines anderen Handels, als den unser Besitz uns anweist.“ Um England zu schrecken, ließ man in London mit einem Anschlusse an Frankreich drohen, aber Pitt gab die kalte Antwort, England würde in diesem Falle seine Truppen mit den österreichischen zusammenwirken lassen. Verblendung. Bestechung. Bitten. Drohung.

Noch einmal wandte man sich nach Paris. Aber durch die Misshandlung der Vonckisten hatte man es dort mit den Liberalen verdorben und Dumouriez, welcher von Paris aus gesendet ward, um sichern Bericht über die Möglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes zu geben, bezeichnete van der Noot als einen zweiten Masaniello und van Eupen als einen heuchlerischen Schurken, beide als Spielzeuge der Höfe im Haag und Berlin und als grobe Betrüger ihres Volkes, den Congress aber unwürdig jedes Vertrauens. Die Verschleuderung des Staatsgeldes sei maßlos geworden. Die Armee sei voll Muth, es fehle ihr aber an Waffen, an Kleidern, an Pulver, an Geld, an Officieren, an Kriegszucht; ihr General sei ein Spitzbube, der gar nicht verhehle, dass das Schicksal Belgiens vom Congresse zu Dumouriez.

[1]) Et comme Sa Majesté Prussienne avait assuré que, loin de vouloir mettre obstacle à la rentrée des Pays-bas sous la domination Autrichienne, elle y contribuerait au contraire de son mieux. — Resumé des négociations, p. 291. — Borgnet, l. c. I, p 193.

[2]) Resumé des négociations, p. 305.

Reichenbach abhänge. Frankreich könne aus diesem Chaos keinerlei Vortheil ziehen.

Dumouriez übergab dem Congresse zwei Denkschriften, in der ersten bewies er ihm, dass er von den drei Mächten betrogen sei; in der zweiten setzte er ihm auseinander, wie er den Krieg gegen Österreich zu führen habe. Nach einer amtlichen Angabe war Dumouriez einer der drei französischen Generale, welche nach den Verhandlungen in Douai unter van der Mersch commandieren sollten, und er kam denen, welche für Schönfeld waren, natürlich ungelegen.[1])

Die Gefahr, in welcher Belgien schwebte, ließ sich nicht mehr verhehlen. Die Regimenter Leopolds waren auf dem Marsche von der Donau nach Luxemburg; er hatte vergebens gehofft, dass die Langsamkeit des Anmarsches den Belgiern Zeit gebe, sich zu besinnen; sie blieben aber beharrlich in der Bethörung, obschon der Großpensionär Spiegel dem van Eupen, der im Haag über die Lage zur Gewissheit kommen wollte, dringend anrieth, sich so schnell als möglich mit Leopold zu verständigen, damit sich die verbündeten Mächte ihrer annehmen könnten; obschon Preußen, das man noch einmal anrief, am 20. August jede Hilfe verweigerte; obschon Burke, den man befragte, entschieden aussprach, Belgien habe nichts von England zu hoffen. Man wagte dennoch den Kampf, der nur mit einer Niederlage enden konnte. Man verschloss sich der Wahrheit und rechnete auf besondere Hilfe von Gott. „Diese Sache ist gerecht," heißt es in einem Schreiben an die Landschaften, „wir wollen der Welt zeigen, dass wir noch Belgier sind und dass wir nicht vergebens unsere Hoffnung auf Gott gestellt haben. Wenn wir seine Altäre vertheidigen, wird er unsere Herde beschützen."[2]) Man verbreitete die Lüge, dass mehrere Mächte ihre Unzufriedenheit mit den Reichenbacher Beschlüssen kundgegeben hätten und dass noch nicht alle Aussicht auf Hilfe abgeschnitten sei.

Wie die Belgier bethört waren.

Berathung in Brüssel.

Die herrschende Partei fühlte das Bedürfnis, die Last der Verantwortung ihrer Schritte auf mehrere zu wälzen. Darum sollten Congress und Generalstaaten fortan getrennt bleiben, die jetzigen Generalstaaten Congress sein und dieser noch durch eine bedeutende Anzahl von Mitgliedern aus den Provinzen verstärkt und für die Generalstaaten neue Deputierte in den Provinzen gewählt werden. Begreiflich wurden nur Gesinnungsgenossen gewählt; durch die Verfolgung der Vonckisten war jeder Freimuth eingeschüchtert. Die Verhandlungen, die sechs Tage währten, waren geheim. Veröffentlicht wurde als Erklärung des Congresses, dass die Unterhandlungen mit Klugheit geführt worden seien, dass nie davon die Rede war, Belgien an das Haus Österreich auszuliefern, oder irgend einem Fürsten zu übergeben, dass in Reichenbach nicht über Belgien abgeschlossen worden sei, sondern die Frage weiteren Verhandlungen unterliege, dass es aber indessen nöthig sei, das Heer in achtunggebietenden Stand zu setzen.

Was der Congress erklärt.

[1]) Mémoires du général Dumouriez. Paris 1822. I, p. 90—91. — Nach ihm wollte Montmorin um jeden Preis den gefährlichen Herzog von Orleans aus Paris fortbringen und ließ ihm darum Aussichten auf die Krone von Brabant vorspiegeln. Dumouriez sollte treu berichten, wie es stehe, und hatte kurze Zeit gebraucht — er war siebzehn Tage von Paris abwesend — um zu wissen, wie es mit Belgien stehe.

[2]) Borgnet, l. c. I, Ch. VI et VII.

Also Lüge und Krieg! Zum Kriege ist viel Geld nöthig. Man beschloss eine Zwangsanleihe von zehn Millionen — eine Ausgabe von 10.000 Bankbilleten zu 1000 Gulden. Wer 50.000 Gulden Vermögen habe, müsse einen Schein nehmen; wer 150.000, zwei, wer 300.000 besitze, müsse drei Scheine annehmen. Jetzt begann man auch National-Münzen zu schlagen mit dem belgischen Löwen.[1]) Um diesen Löwen stark zu machen, wurde ein Aufruf zur Stellung von Freiwilligen erlassen. Zwangsanleihe. Nationalmünzen.

Jede Provinz sollte im Verhältnis zu ihrer Bevölkerung ein solches Corps stellen, das sich auf drei Wochen zum Dienste verpflichte. Uniformen seien nicht nöthig, nur rothe Aufschläge und ein rother Kragen, bloß die Officiere sollten Uniformen tragen. Jeder müsse wenigstens eine Flinte haben, der Staat liefere ihm Brot und Sold, täglich 8 Sous; sie sollten Compagnien bilden zu 125 Mann und zwei Compagnien eine Division; jede Division sollte einen Feldprediger haben, der mit ihr in den Kampf ziehe. Der Abt von Tongerloo sollte das geistliche Oberhaupt dieser christlichen Streiter sein, Heinrich van der Noot das weltliche; 125 Brüsseler bildeten seine Leibwache; am 4. September sollten alle bei der Armee eingetroffen sein. In der That kamen 20.000 Mann zusammen, Gutsherren theilten mit ihren Bauern, Pfarrer mit ihren Pfarrkindern Freud' und Leid. In vierzehn Tagen waren diese Freiwilligen auf das Nöthigste eingeübt und sie haben sich im ganzen muthig geschlagen, wenn sie auch keine Römer und keine Makkabäer waren, wie man hoffte. Jedenfalls war aber Schönfeld kein Fabius Cunctator, zu dem die Parteiblätter ihn stempeln wollten. Freiwillige.

Die Hoffnungen, die man auf dieses Heer setzte, waren groß, aber eitel. Am 24. September gieng Schönfeld, da die Österreicher noch keine Verstärkung hatten, über die Maas, in Rochefort sollten sie seine Colonnen treffen und die Österreicher zermalmen. Die Freiwilligen giengen muthiger ins Feuer, als man erwartet hatte. Bald aber war Schönfelds linke Flanke umgangen und kam über den rechten Flügel, durch das Auffliegen zweier Pulverwagen im Rücken, ein panischer Schrecken. Ein kräftiger Vorstoß der Österreicher — und die ganze belgische Linie wich; viele ertranken in der Maas. Die Freiwilligen, deren Dienstzeit abgelaufen war, eilten in ihre Heimat. Auch die Gegenwart des „erlauchten" Heinrich van der Noot, des „Befreiers", hatte nichts geholfen. Statt im Triumphe, wie man prophezeit hatte, kehrte er mit der Überzeugung nach Brüssel zurück, dass Belgien mit den Waffen sich gegen Österreich nicht wehren könne. Wie erst, wenn die Regimenter von der Donau eintrafen! Niederlage 24. Sept. 1790.

Jetzt kam, aber zu spät, der Gedanke, zu unterhandeln. Im Haag waren die Abgeordneten der drei Mächte — Lord Auckland, van den Spiegel und Graf Keller — zu einer Conferenz für die belgischen Angelegenheiten vereinigt, Graf Mercy kam erst 14. October für Österreich hinzu. Schon am Conferenz im Haag.

[1]) Sie trugen den belgischen Löwen, die Umschrift „Libertas Domini est regnum" und auf der andern Seite die Wappen der eilf Provinzen mit der Legende „Et iste dominabitur gentium"; auf dem Rande: „Quid est fortius leone".

17. September hatten die drei ersten an den Congreſs eine Mahnung erlaſſen, einen Waffenſtillſtand ſchnellſtens abzuſchließen, ſonſt wäre es den drei Mächten nicht möglich, Belgien fürder gute Dienſte zu leiſten.

Der Congreſs

Der Congreſs wagte nicht, den Vorſchlag anzunehmen, forderte die Provinzen auf, ihn durch neue Abgeordnete zu verſtärken, berieth vier Tage und beſchloſs 28. September zu unterhandeln, ohne aber auf einen Waffenſtillſtand einzugehen, der für Belgien üble Folgen haben könne; zuerſt müſſe er die Grundlagen eines Vergleiches kennen, um das Volk zu überzeugen, daſs man

und das Volk.

nachgeben müſſe.[1]) — Dem Congreſſe war alſo bereits das Volk über den Kopf gewachſen, er ſtand unter dem Drucke der öffentlichen Meinung. Das war die Folge des Thuns der Parteiführer und ihrer Zeitungsſchreiber. Man erhitzt ein Volk durch Lügen nicht, ohne daſs die Wirkung auf die Lügner zurückfällt. Sie hatten dem großen Haufen immer vorgeredet, wie günſtig die Lage für Belgien, wie ſtark ſeine Sache ſei, wie im Falle der Noth ihm durch ein Wunder geholfen werde — und jetzt wollten ſie ſelber umkehren. Das verſtand das Volk nicht. Wir hören, wie am 6. Auguſt die Menge in den Congreſs drang und verlangte,

Vox populi vox Dei.

daſs die Verräther, welche mit Leopold unterhandeln wollten, ſeiner Rache ausgeliefert würden; wie am 7. Auguſt der Pöbel den Congreſs bedrohte. Die Führer hatten ja ſelber immer die Stimme des Volkes für die Stimme Gottes erklärt.[2])

Ob Waffenſtillſtand?

Die Conferenz im Haag antwortete, die Grundbedingung des Ausgleiches ſei die Annahme von Leopolds Regierung unter der alten Landesverfaſſung. — Van der Noot und van Eupen beriethen nun mit den Heerführern, ob ein Waffenſtillſtand vortheilhaft, ob er nöthig ſei. Van der Noot meinte, wenn auch 80.000 Öſterreicher in Belgien einzudringen wagten, ſo würden ſie wie Mücken vertilgt werden.[3]) Van Eupen ſprach von der Wirkung eines allgemeinen Aufgebotes. Köhler antwortete, Belgien komme ihm vor wie ein tiefverſchuldeter Mann, der, obſchon er wohl wiſſe, daſs er eines Tages ins

Meinung der Feldherren.

Schuldengefängnis komme, doch nicht an Mittel denke, ſeine Gläubiger zu befriedigen oder ihnen aus dem Wege zu gehen, ſondern mit gekreuzten Armen trotzig daſtehe, bis es zu ſpät ſei, ſich zu retten.[4]) Schönfeld wünſchte einen Waffenſtillſtand bis zum März unter der Garantie der drei Mächte, unter der Bedingung, daſs die Republik indes ihre Streitkräfte vermehren könnte und daſs beide Armeen ihre Stellungen bis dahin beibehielten. Der Congreſs ſetzte unter die Bedingungen des Waffenſtillſtandes noch die, daſs die Unabhängigkeit Belgiens vorläufig anerkannt werden müſſe!

Friſt bis 21. Nov.

Im Haag waren die Geſandten ſehr verſtimmt über die Hartnäckigkeit und erklärten 31. October — wenn Belgien ſich bis 21. November nicht unterwerfe, ſo übernehmen die vermittelnden Mächte keine Bürgſchaft mehr für ſein Los. Zugleich übergaben ſie dem Geſandten Belgiens die Erklärung Kaiſer Leopolds vom 14. October aus Frankfurt, daſs er unter

Erklärung Leopolds.

Garantie der drei Mächte Belgien die Verfaſſung gebe, wie ſie unter Maria Thereſia beſtand, daſs er für alles, was in der Revolution geſchah, Ver-

[1]) Borgnet, l. c. I, p. 209—210.
[2]) Ibid. I, p. 213.
[3]) Ibid. I, p. 210.
[4]) Ibid. I, p. 218.

zeihung gewähre, nur denen nicht, welche die Verbreitung dieser seiner Erklärung unter dem Volke verhindern, und dass die Verfassung nur die Veränderungen erleiden solle, welche das Wohl des Volkes erheische und die es selber wünsche. Die Belgier hätten bis 21. November Frist; im Falle sie sich bis dahin nicht unterwerfen, lasse er 30.000 Mann einrücken und wende Gewalt an. Zugleich forderte er die Stände sämmtlicher Provinzen auf, sich sogleich zu versammeln und zu entscheiden, ob sie seine berechtigte Autorität anerkennen und ihm auf die mitgetheilten Bedingungen hin den Treueid leisten wollten. Den Congress und die belgische Nationalversammlung umgieng Leopold, da er sie nicht als gesetzlich anerkannte.[1])

Wirkung in Brüssel.

Die Erklärung des Kaisers wurde in Brüssel mit einem Aufschrei wilden Hasses aufgenommen und unter dem Freiheitsbaume auf dem großen Platze durch Henkershand zerrissen und verbrannt. Es gab kein Schimpfwort, das man Leopold II. nicht beilegte: er sei hungrig wie ein Wolf, grausam wie ein Tiger, schlau wie ein Fuchs, eine Geißel Gottes, er würde aber den Lohn für seine Gottlosigkeit schon bekommen, für seine Verachtung aller göttlichen und menschlichen Rechte! Auf dem Lande und im Heere machte dagegen des Kaisers Aufruf einen mächtigen Eindruck. Der Congress verordnete eine Erhebung in Masse — aber ohne Erfolg, nur wenige erschienen auf den bestimmten Sammelplätzen. Der Enthusiasmus war verraucht. Um das Heer zu verstärken, versprach er allen, die sich bis 15. December auf vier Jahre anwerben lassen würden, eine lebenslängliche Rente von zwanzig Gulden und eine goldene Medaille mit der Aufschrift „Vertheidiger des Vaterlandes" — aber nur wenige fanden sich ein. Der Tag der Entscheidung nahte. Da sandte der Congress in den Haag um Verlängerung des Waffenstillstandes. „Keine Stunde länger" — antwortete der österreichische Gesandte.

auf dem Lande.

Abspannung.

Stimmung im Heere.

Es kam jedoch van der Noot schwer an, von der erschwindelten Höhe herabzusteigen. Am 19. October wurden im Lager von Andoy die Führer über den Stand ihrer Mannschaft befragt. Köhler erklärte, er werde seine Pflicht thun. Andere aber schilderten die allgemeine Entmuthigung, die Soldaten liefen ihnen davon, die Niederlage sei sicher vorauszusehen, und boten ihre Entlassung an. Einige erklärten, sie seien Bürger, hätten auch ein Urtheil über die Lage und wollten nicht nutzlos Leben, Ehre und Vermögen opfern. Über die Vertheidigungsfähigkeit der Festung von Namur hörte man, dass sie, trotz der 180 Geschütze, völlig unhaltbar sei, die Batterien seien so angelegt, dass die Kugeln die Österreicher gewiss nicht treffen; es sei, wie wenn man die Festung absichtlich hätte vertheidigungsunfähig machen wollen. Schönfeld bat um seine Entlassung, er könne das Heer nicht mehr führen, seit die drei Mächte die brabantische Sache aufgegeben hätten; er hatte offenbar das Mögliche gethan, um die Kraft des Widerstandes zu lähmen. So war der Mann, dem van der Noot unbedingtes Vertrauen geschenkt hatte.[2])

21. Nov. 1790.

Der 21. November kam und die Noth des Congresses stieg mit jeder Stunde. Gerne wäre manches Mitglied entflohen, allein die bis zur Wuth

[1]) Borgnet, l. c. I, p. 218—219.
[2]) Ibid. I, p. 224—226.

erhitzte Menge hielt schon den zweiten Tag das Haus umlagert. Da suchte der Congress unter Preisgebung der Republik wenigstens die Nationalität zu retten und wählte um eilf Uhr in der Nacht, in der letzten Stunde, denn um zwölf Uhr war der Waffenstillstand zu Ende, den Erzherzog Karl zum Erbgroßherzog von Belgien,[1]) aber mit der Bedingung, dass die Würde nie mit der des Oberhauptes des Hauses Österreich vereint werden dürfe, oder mit jenem Fürsten, dem es seine übrigen Staaten nicht gestatten, dass er im Lande wohne, oder es selber regiere, zumal die Nation davon überzeugt sei, dass der Ursprung des Verfalles und alles Unglückes nur von der Abwesenheit ihrer Fürsten herrühre. — Die Ernennung des Erzherzogs sollte aber ungiltig sein, wenn der Kaiser die Verfassung nicht bestätige.

Erzherzog Karl Erbgroßherzog.

Der Beschluss war gefasst worden, um Zeit zu gewinnen — er beruhigte auch die Menge in Brüssel ein wenig, machte aber keinen Eindruck auf die Österreicher. Die beiden Sendlinge des Congresses, welche dem alten Bender[2]) die Ernennung des Erzherzogs kundgeben sollten, wurden gar nicht durch die Vorposten durchgelassen; sie ließen den alten General vergebens mahnen, seiner schweren Verantwortlichkeit eingedenk zu bleiben. Der alte Marschall zeigte jugendliches Feuer neben der Besonnenheit eines Greises — unaufhaltsam rückte er vor, alles vor sich herjagend. — Der Rückzug der Belgier unter Schönfeld war fluchtartig. Besser hielt Köhler seine Truppen zusammen. Am 23. November standen die Österreicher auf den Höhen vor Namur. Trotz ihrer 180 Kanonen versprachen die Bürger, die Thore zu öffnen, wenn niemand wegen des Geschehenen beunruhigt werde. Bender erklärte, das Vergangene sei vergessen, und bot Sicherheit für Person und Eigenthum allen, die sich freiwillig unterwerfen würden. Am 25. November rückten die Österreicher unter dem Freudengeläute aller Glocken in Namur ein und besetzten die Citadelle. Es war der tödtliche Schlag für die Unabhängigkeit Belgiens.

Einrückung der Österreicher.

Bender in Namur.

Am 2. December standen die Österreicher vor Brüssel. Schönfeld war entlassen und auf der Flucht, Köhler war zum Oberbefehlshaber ernannt, rieth aber dringend von jedem Versuche eines Widerstandes ab. Vom Congresse machte sich eilig aus dem Staube, wer immer konnte: van der Noot, van Eupen, der Abt von Tongerloo und der Bischof von Antwerpen flohen nach Holland. Die Mitglieder des Congresses zeigten also keine Lust, auf ihren Stühlen zu sterben, wie die Römer beim Einzuge der Gallier, sie

Flucht der Häupter.

---

[1]) Grand-duc héréditaire de la Belgique — Borgnet, l. c. I, p. 223.

[2]) Blasius Bender war geboren zu Gengenbach; einer kleinen Stadt im Kinzigthal im heutigen Großherzogthum Baden, trat mit zwanzig Jahren in österreichischen Dienst und stieg unter vier Regenten in allen Kriegen, die Österreich führte, stets tapfer und klug, von Stufe zu Stufe bis zur Würde eines Feldmarschalls 1794. Wir werden ihn als einen eisenfesten Mann in den Revolutionskriegen kennen lernen. Er starb 1798 als Commandierender in Böhmen.

glichen vielmehr den Gänsen des Capitols, die nur zu schnattern verstanden bei der Annäherung der Feinde. Am 3. December zogen die Österreicher in Brüssel ein, am 7. in Gent, wo kurz vorher ein Corps von sechstausend Mann, die Köhler noch beisammen hatte, nach allen Windrichtungen hin auseinanderstob. Bender in Brüssel.

Die Eingekerkerten wurden wieder frei, unter ihnen auch van der Mersch: er war am 10. November von Antwerpen nach Löwen zu den Alexianern in das Haus gebracht worden, in welchem man Verrückte, Verschwender und Taugenichtse verwahrte; von da ward er 2. December nach Tournay geschleppt, wo ihm aber der Gemeinderath erklärte, er könne gehen, wohin er wolle — er gieng in seine Heimat Menin, wo die Bürger ihn im Triumphe in das Haus seines Bruders geleiteten. — Van der Mersch frei.

Ende des Streites in Belgien.

Am 10. December 1790 wurde im Haag der Vertrag unterzeichnet, welcher die belgische Revolution abschloss.[1]) Die drei Mächte sicherten dem Kaiser den Besitz Belgiens und er verhieß allgemeine Amnestie, mit Ausnahme der Wenigen, die sich durch eigene Fehler in die unglückselige Lage versetzt hätten, keine Verzeihung zu verdienen; verhieß die Verfassung aufrecht zu halten, wie sie in den Tagen Maria Theresias gewesen. Namentlich verpflichtete er sich, alle Verordnungen zurückzunehmen, die in das Recht der Kirche eingriffen, die Universität Löwen in den früheren Zustand zu versetzen, die Güter der aufgehobenen Klöster im Geiste ihrer Stifter zu verwenden, nur mit Zustimmung der Stände Recruten auszuheben, niemals die Conscription einzuführen, ohne Einwilligung der Stände keinerlei Steuer auszuschreiben, die Unabsetzbarkeit der höheren Richter festzuhalten, überhaupt im Rechtswesen der einzelnen Staaten nichts ohne Zustimmung der Stände zu ändern. Am gleichen Tage huldigten die Vertreter der Landschaften dem Kaiser im Haag. Am 12. December hielt der Cardinal Frankenberg den Dankgottesdienst für Beendigung der Wirren und Rückkehr der gesetzlichen Regierung. In Antwerpen und Brüssel wurde sogar ein Requiem gehalten für den einst so viel gehassten Kaiser Joseph II. Es war ein Jahr nach Erklärung der Unabhängigkeit und dass er seiner Rechte an Belgien verlustig sei. Die Stimmung hatte ganz umgeschlagen, die Strömung gieng rückwärts gegen die Ständischen.[2]) Es mochte Manchem wie ein Traum vorkommen, was er alles in dem einen Jahre mit angesehen hatte. Schluss der belgischen Revolution. Was Leopold verspricht.

[1]) Resumé des négociations, I, p. 230—232.

[2]) Wenn man im Haag daran dachte, einen Oranier zum Vicekönig in Belgien zu machen, so legt sich unwillkürlich die Frage nahe, ob die Belgier nicht an die Wahl eines Oberhauptes in der Person eines ausgezeichneten Mannes ihres Adels gedacht haben? —

Ein Kaiserwort.

Es fehlte nicht an Zumuthungen an Leopold, seine Rechte als Sieger zu gebrauchen, er hielt jedoch kaiserlich sein Wort.[1]) Er hatte vergeben, wenn auch nicht vergessen; er durfte die Lehre, die in der Vergangenheit lag, nicht vergessen. Milde und Güte, aber umsichtige, bezeichnete seine Regierung.

Allerdings, und zwar war es ein Arenberg, auf den sie ihr Augenmerk richteten. „Ils croyaient entrevoir dans les démarches de la famille d'Arenberg certaines vues, tendant à parvenir insensiblement au premier rang.“ (Borgnet, l. c. I, p. 168.) Der Arenberg, von dem diese Worte verstanden sind, ist der ältere Bruder des Grafen La Mark, Ludwig Engelbert Herzog von Arenberg. Ihm galt der oben angeführte Anschlag der Partei van der Noots, welcher ihn der Verfolgung weihte. Ihm galt die begeisterte Huldigung der Freiwilligen von Brüssel: „Si l'ennemi de nos Provinces unies ose disputer nos droits, Monseigneur! la victoire est à nous: nous avons pour garant votre patriotisme, le sang héroïque que tant d'illustres aieux vous ont transmis, notre valeur, celle de nos intrépides volontaires agrégés et notre cri de guerre: Vive Arenberg!“ Dieser aber erklärte, er strebe nichts mehr an, als die Erhaltung der alten Rechte und Freiheiten des Landes zu vertheidigen. — Es ist nicht der Arenberg, der durch seine Freundschaft mit Mirabeau so berühmt geworden ist und aus dessen Briefwechsel wir für den ersten Theil der Revolution soviel wichtige Belehrungen schöpfen. Über diesen Arenberg — August Marie Raimund Fürst von Arenberg, bekannter unter dem Namen Graf von der Mark — nur einige Zeilen! Geboren 30. August 1753, war er zehn Jahre alt, als sein Vater, General in österreichischen Diensten, aus dem siebenjährigen Krieg zurückkam; er erhielt eine glänzende Erziehung, zeigte früh Neigung zum Kriegsdienst und trat in das Regiment Karl von Lothringen ein. Da bot ihm aber sein Großvater von mütterlicher Seite, der Graf Ludwig von der Mark, sein Infanterie-Regiment in französischen Diensten an, wenn er seinen Namen annehme. Der Vater willigte ein und so kam der Sohn in französischen Dienst und wurde Graf von der Mark. Es war zur Zeit, da Marie Antoinette als Braut des Dauphin nach Frankreich kam; sie sagte ihm, als er sich ihr vorstellte, wie warm ihre Mutter ihn ihr empfohlen habe, und zeichnete ihn aus, wo immer sie konnte, und von da an stammt die treue Anhänglichkeit Arenbergs an die Königin. Sein Regiment bestand aus Deutschen, das Commando war deutsch, und er führte bei demselben die Verbesserungen ein, die er bei den Österreichern kennen gelernt hatte. Er widmete sich mit großem Eifer seinem Dienste und sein Regiment zeichnete sich bei jeder Gelegenheit aus. Wenn er nach Paris kam, wurde er immer zu den Jagden des Königs eingeladen. Bald erhielt er auch den Titel eines Herzogs und Pairs. Als der Krieg wegen Nordamerika mit England ausbrach, kam La Mark mit seinem Regimente nach Ostindien, zeichnete sich bei Gondelur aus, bekam aber auch einen Schuss in die Brust. Ein schwedischer Officier hatte um Dienstentlassung gebeten, als das Regiment sich einschiffen sollte. La Mark entließ ihn, sagte ihm aber, es sei erbärmlich, sein Regiment im Augenblicke zu verlassen, wo es in den Kampf ziehe. Der Schwede nahm Rache dafür nach der Rückkehr La Marks und forderte ihn auf einem Maskenballe, der Gustav III. zu Ehren gegeben wurde, zum Duell heraus. Der Zweikampf fand im Bois de Boulogne statt. La Mark tödtete den Gegner, bekam aber selber einen Stich in die Brust. Todesstrafe stand auf dem Zweikampf. Der Graf von Artois, der spätere Karl X., wollte den Verwundeten in sein Palais tragen lassen, weil dieses ein Asyl war. Der Arzt aber erklärte die Übertragung für höchst gefährlich. Da half der Polizeiarzt: er erklärte, dass der Schwede Peyron einem Schlagflusse erlegen sei, und jetzt konnte La Mark in Ruhe verpflegt werden. Ludwig XVI. sprach kein Wort vom Zweikampfe, als der Genesene wieder am Hofe erschien: die Königin und die Prinzen aber drückten ihm in warmen Worten aus, wie besorgt sie um sein Wiederaufkommen gewesen seien. Bald darauf wurde er Feldmarschall und General-Inspector der Infanterie. Da kam die Revolution. La Mark hielt mit der Majorität des Adels und trat erst auf den Wunsch des Königs wieder in die Nationalversammlung ein. Bei einem Gastmahle in Versailles lernte er Mirabeau kennen und jeder gewann eine große Meinung von der Begabung des andern. Sie traten einander näher, La Mark half Mirabeau hochherzig aus vielen Verlegenheiten und er war es, der ihn bewog, von den wilden Bahnen der Demagogie zur Vertheidigung des Königs überzugehen.

[1]) Borgnet spricht von dem ehrenvollen Widerstande Leopolds gegen alle Mittel der Gewalt (l. c. I, S. 315): „Plus d'une fois le gouvernement de Bruxelles sollicita la permission de recourir à des mesures extraordinaires, et toujours Léopold répondit, que l'on eût à se tenir dans la légalité.“

Niemand wurde erschossen, gerädert, enthauptet, eingesperrt, verbannt wegen Reden und Thaten gegen Österreich. Van der Mersch, der das Heer gegen dieses geführt, lebte unbehelligt auf seinem Landgute Dadizeele, nachdem er seine Unterwerfung schriftlich eingereicht.[1] Vonck ward sogar zur Rückkehr eingeladen, aber er blieb misstrauisch in Ryssel, immer für seine Pläne thätig.[2] Beide hatten bittere Erfahrungen in der Revolution gemacht, die ihr Leben früh knickten. Vonck starb 1. December 1792 in Ryssel, van der Mersch 14. September 1792 in Dadizeele.[3] Van der Mersch. Vonck.

Van der Noot und van Eupen suchten vom Haag aus den Widerstand fortzusetzen und schickten Briefe ins Land, die Vaterlandsfreunde möchten sich nach Breda begeben. So ergieng 1791 ein Aufruf: „Flüchtet euch, ihr Patrioten! Der Glaube und die Religion rufen euch nach Geldern, wo sich euer Befreier befindet. Da werdet ihr täglich zwanzig Sous fassen im Auftrage der Stände von Brabant." — Aber solche Schreiben wirkten nicht mehr; sobald man sah, dass die Regierung keine Rechenschaft verlange, kehrten im Gegentheile die Flüchtlinge zurück. Van der Noot und van Eupen wurden sogar der holländischen Regierung lästig und sie gab der österreichischen einen Wink, dass sie nicht abgeneigt wäre, wenn sie diese beiden ohne Aufsehen auf holländischem Gebiete aufgreifen lassen würde.[4] Das hielt jedoch Leopold eines Kaisers für unwürdig, obschon er ihre Umtriebe wohl kannte und sie für gefährlich hielt.[5] Doch war in Holland ihres Bleibens nicht mehr und die Partei schlug jetzt in Douay ihren Sitz auf. Van der Noots Ende.

Mercy d'Argenteau traf am 4. Januar 1791 in Brüssel ein und übernahm die Regierung. Die von der Revolution vertriebenen Beamten, auch Krumpipen, erhielten wieder ihre Stellen. Die Partei Voncks näherte Mercy

[1] Van der Mersch glaubte, dass er im Gefängnis Gift bekommen habe, und wollte nichts mehr thun für sein „undankbares Vaterland". (Borgnet, l. c. I, p. 349.) Vergebens wurde ihm von Seite der Jakobiner, als der Feldzug gegen Belgien beschlossen war, die Stelle eines Feldmarschalls angeboten. — Die Regierung hatte sogar nichts gegen einen glänzenden Einzug van der Merschs in Brüssel, 3. Februar 1791. Dreißig seiner Officiere geleiteten ihn zu Pferde, viele Anhänger im Wagen. Überall rief man: „Es lebe van der Mersch! Es lebe Leopold!" Die Straßen, durch die er zog, waren beleuchtet. Bei Mercy fand er am andern Tage die wohlwollendste Aufnahme. (Borgnet, l. c. I, p. 317—318).

[2] Vonck blieb bis zum letzten Augenblicke seinem Ideale treu. Trois mois avant sa mort Vonck fit dans les termes suivants sa profession de foi politique: „Je n'admets d'autre liberté que celle qui, admettant un Dieu et une religion, est appuyée sur la bonne foi, l'humanité, l'amour du prochain, la justice, l'équité et sur toutes les autres vertus sociales." Lettre écrite le 30 Août 1792 au comité révolutionnaire belge-liégeois. Correspondance de Vonck. (Borgnet, l. c. I, p. 345.)

[3] Seine Vertheidigung gab sein Adjutant heraus in dem öfter angeführten Werke: „Mémoire historique et pièces justificatives pour M. van der Mersch, où l'on donne les preuves de la loyauté de sa conduite durant la Révolution Belgique. Par Dinne, Officier de la première Armée Belgique et témoin oculaire de la plupart des faits." I, 448, p. 8. — Pièces justificatives copiées d'après les originaux. II, p. 363; III, p. 350; Lille 1791.

[4] Borgnet, l. c. I, p. 257.

[5] Metternich berichtet an Kaunitz, 17. October 1791, das Cabinet im Haag wolle die Augen schließen, wenn man van Eupen und van der Noot auf holländischem Gebiete verhaften wolle: „Pourvu que la chose se fît avec tant de mystère, qu'on pût faire raisonnablement le semblant de l'ignorer, à défaut de toute preuve." (Borgnet, l. c. I, p. 323.) Von den Schutzmächten, auf die er so sehr vertraute, preisgegeben, starb van der Noot 1797 arm und unbeachtet in der Nähe von Brüssel.

sich der Regierung mit ihren Anträgen. Eine Bittschrift, die 20.000 Unterschriften zählte, betonte, dass die alten Stände das Vertrauen des Volkes verloren hätten, und verlangte erweiterte Vertretung des dritten Standes, Abstimmung nach Köpfen und Erneuerung der allgemeinen Stände alle zwei Jahre. Ihr Verein hatte sich neu gebildet unter dem Namen der Freunde des Gemeinwohls.[1] Dagegen regte sich der alte Adel und es kam zum Bruche zwischen beiden Parteien. Die Belgier hatten die Wiederherstellung der alten Zustände verlangt und Leopold sie versprochen; er musste sein Wort halten. Kaunitz schrieb an Mercy als Ansicht des Kaisers, dass ein Fürst schlecht für das Beste seiner Unterthanen sorge, wenn er nur seiner Stimmung folge und durch Veränderungen in der Verfassung die verderbliche Neigung der Gemüther zur Zügellosigkeit begünstige. Die Ständischen klagten, dass die Regierung die Demokraten nicht genug niederhalte; der Clerus schloss sich der Regierung wieder an und die politische Lage war wie eine Warnung vor allen Neuerungen. Frankreich war ja wie ein Vulcan und in ganz Europa dröhnte der Boden wie vor einem Erdbeben.

Bonckl. sten. Adel. Clerus.

So gieng denn Leopold ganz auf das ständische Wesen zurück. Als Statthalter sollten Albert und Christina nach Brüssel zurückkehren. Sie hatten den Winter in Wien zugebracht und reisten an Ostern 1791 über Sachsen nach Bonn. Dort begrüßte sie eine Abordnung der Brabanter Stände. In Limburg wurden sie unter Jubel vom Volke empfangen. In Tirlemont kam ihnen Mercy entgegen. Am 15. Juni hielten sie ihren feierlichen Einzug in Brüssel, wie vor zehn Jahren, in die Gudulakirche, wo der Cardinal den Gottesdienst hielt; am Abend war die Hauptstadt beleuchtet; das Volk kannte ihre gute Gesinnung und begrüßte sie im Theater mit Jubel; sie vermittelten auch und hörten wohlwollend jeden an und thaten, was sie konnten, alte Wunden zu schließen. Aber die Nachwehen der Revolution waren nicht so leicht zu beheben. Die alte Lebensheiterkeit war aus dem Volke verschwunden. Der Kaiser schrieb ihnen:[2] „Man muss sich mit der strengsten Gerechtigkeit an die Verfassung halten, ja dem Volke keinen Grund zum Missvergnügen geben, aber nicht nachgeben, sondern gerade vorangehen auf dem gesetzlichen Wege, stark bleiben und niemals Furcht zeigen." Als der Rath von Brabant wieder Miene machen wollte, die Steuern zu verweigern, schrieb Leopold seiner Schwester: „Ich habe alles gethan, was Pflicht und Gewissen verlangen. Ich habe alle mögliche Sanftmuth und Mäßigung angewendet und alle verfassungsmäßigen Pflichten eines Herzogs von Brabant erfüllt. Wenn das aber alles nicht hilft, so werde ich Gewalt anwenden und sie sollen dann das Volk und meine Truppen gegen sich haben."[3]

Albert und Christina. Mahnung Leopolds.

---

[1]) Amis du bien public.
[2]) A. Wolf, Leopold II. und Maria Christina. Ihr Briefwechsel. S. 209.
[3]) Ibid. S. 264.

Die Lage der Statthalter war unangenehm geworden durch die Anwesenheit der Emigranten,[1]) besonders der Prinzen. Es wimmelte in Belgien von französischen Flüchtlingen. Die Prinzen benahmen sich in Belgien, wie wenn es ihnen gehörte, und der Graf von Provence, der schon den Regenten spielte, verlangte einen Saal im Schlosse, um den Adel zu empfangen. Leopold II. schrieb seiner Schwester am 3. September 1791 einige Bemerkungen, die seine Stellung gegenüber der Revolution charakterisieren: „Artois schickte mir eine Denkschrift zum Unterzeichnen, welche den Grafen von Provence zum Regenten ernennt. Ich habe ihm stark geantwortet und ihm erklärt, dass ich öffentlich jeden Schritt verleugne, den sie gegen unsere Abmachung in Pillnitz zu unternehmen wagen. Diese Prinzen mit ihren Plänen und besonders Calonne, der sie leitet und sich in alles mischt und ein falscher und böser Geselle ist, denken nur an sich selbst und nicht an den König, nicht an den Sieg des Rechtes, nicht an das Gemeinwohl; sie wollen nur Ränke schmieden und mich und den König von Preußen in Schritte verwickeln, die uns zwingen, ihre Pläne mit allen Kräften zu unterstützen. Mit diesen Leuten ist nichts anzufangen. Man kann den König und die Königin nur durch die vollkommen übereinstimmende Hilfe aller Höfe unterstützen, was aber schwer ist, denn Spanien will nicht handeln und England will die Sache hindern; oder man muss in Frankreich die Dinge gehen lassen, bis der Bankerott eintritt und die allgemeine Verwirrung, aus der man dann Nutzen ziehen kann. Mit den Prinzen und ihrer Umgebung ist nichts zu machen. Man kann sich nicht auf sie verlassen, man kann ihnen nicht helfen; sie suchen einen nur in Verlegenheit zu bringen und bloßzustellen. Bei all diesen Dingen fand ich nur, dass die Königin, Fersen und Bouillé vernünftig reden und auf Vernunft hören, namentlich Fersen, mit dem ich vollkommen zufrieden bin.“[2]) —

Emigranten. Artois. Leopold II. und die Revolution.

Die Jugend des Erzherzogs Karl.

Übrigens beruhigte sich das Land trotz aller Missstände unter der wohlwollenden und thatkräftigen Waltung der Statthalter. Minister war seit 8. Juli 1791 Graf Metternich, der Vater des berühmten Staatsmannes. Bei einer Rundreise durch das Land wurden Albert und Maria Christina vom Volke, das der Revolution satt war, mit herzlicher Begeisterung empfangen. Die Hoffnung der Statthalter war der junge Erzherzog Karl, den Christina zu adoptieren und zum Statthalter der Niederlande zu bilden vom Kaiser erbeten hatte. Er kam im Sommer 1791 nach Brüssel und sie sorgte mit der Liebe einer Mutter für seinen Haushalt, für seine Ausstattung, für seine Lehrer, und führte ihn in die Rathssitzungen ein; durch seinen Eifer im Studium, durch seinen Takt und seine Bescheidenheit wurde er ihre Hoffnung für die Zukunft des Landes.

Metternich.

[1]) Das Nähere über das Treiben der Emigranten in Brüssel, über den tapfern und klugen Bouille, über den kühnen Fersen im nächsten Bande.

[2]) Ibid. S. 265. „... ou bien en laissant le temps en France à la banqueroute de se faire, à la nouvelle législature à venir, aux impositions à s'établir, et à la confusion à s'y mettre d'avantage, pour en pouvoir profiter.“

Erzherzog Karl. Geboren den 5. September 1771, der dritte Sohn, — der älteste war Franz, dann kam Ferdinand, der dem Vater in Toscana nachfolgte, dann Karl, dann die Erzherzoge Leopold, Joseph, Anton, Johann, Rainer, Ludwig, Rudolf; sechzehn Kinder gebar Maria Luise, die Tochter Karls III. von Spanien, ihrem Gemahl — genoss er, wie alle seine Brüder, eine gründliche wissenschaftliche Bildung durch ausgezeichnete Lehrer, während der Vater meist selber dem Unterrichte beiwohnte. Erzählt doch der Franzose Dupaty von Hohenwart. Leopold: „Er will aus seinen Söhnen Menschen, nicht Fürsten, machen; denn letzteres sind sie von selbst." Namentlich bekam Karl in der Geschichte unter Hohenwart, der später Erzbischof von Wien wurde, einen gründlichen Unterricht. Der Lehrer las ihm die schönsten Stellen aus berühmten Geschichtswerken alter und neuer Zeit vor und belebte die Darstellung durch Vorzeigen von Büsten, Studien. Statuen und Medaillen. „Julius Cäsar" und „Polybios" las der Erzherzog im Original und für das Kriegswesen zeigte er früh besondere Neigung. Doch war seine Bildung nicht bloß militärisch, sondern universell: weder Physik, noch Musik, noch das Studium des Rechtes fehlten. Der Vater hatte als Fehler Karls, auf die man acht haben müsse, Verschlossenheit, Unlenksamkeit und übertriebene Vorliebe für das Militär bezeichnet. Maria Christina, die mit der Liebe einer Mutter und mit der Feinfühligkeit einer geistreichen Frau den jungen Erzherzog beobachtete, beruhigte den Kaiser bald darüber: das Alter von zwanzig Charakter. Jahren bringe einen Wunsch nach Unabhängigkeit mit sich und die Jugend habe jetzt ihr Menschenrecht wie die Nationalversammlung in Paris; Karl besitze aber, nebst einem guten Herzen und edlen Charakter, so viel Geist, dass er leicht wieder zu sich selbst zurückkomme. Sie erzählt, wie er alles mit Feuer und Lebendigkeit angreife, und wie man, um ihn zur Arbeit anzutreiben, nur seine Ehre ins Spiel bringen dürfe; wie er in der Religion herrliche Grundsätze habe, wie man aber eine so feurige Natur mit Geduld behandeln müsse, und bemerkt dabei: „Ich übe mich täglich in Geduld mit den Herren dieses Landes, die ich nicht liebe, und in unglücklicher Selbstverleugnung um deiner willen; wie sollte ich nicht Geduld und Nachsicht mit deinem theuren Sohne haben? Ich rechne ganz und gar auf sein Herz, auf seinen Geist, seinen Ehrgeiz, seine Ruhmbegier, die mit der Zeit jene Verirrungen seiner ungestümen Jugend verscheuchen werden, und ich hoffe, dass wir einst das Glück haben, dir einen jungen Mann vorzustellen, der dir sehr viele Freude bereiten wird." [1]) So sah sie mit ihrem Scharfblicke seine große Zukunft richtig voraus und der junge Erzherzog betrat bald eine welthistorische Laufbahn. Dem Vater aber war nicht vergönnt, diese Freude noch zu erleben. —

Verdienste Leopolds II.

Was Leopold leistete. Stehen wir hier ein wenig still und werfen wir einen Blick rückwärts! Als Leopold am 12. März 1790 bei seiner Ankunft in Wien die Regierung antrat, waren die Österreicher aus Belgien vertrieben, waren die Erblande in einer Gährung, wie sie nur einem Aufstande vorangeht, war Ungarn in

[1]) Vergl. Zeißberg, Aus der Jugendzeit des Erzherzogs Karl. Wien 1883. Seite 4, 13, 16, 33.

Aufruhr, war das Heer durch Gefechte und Kämpfe, durch Krankheiten erschöpft, waren die Finanzen zerrüttet, lag man mit den Türken an der Ostgrenze im Kriege und stand der Angriff der Preußen von Schlesien her bevor. Jetzt stehen wir im Jahre 1792. Die österreichische Fahne weht wieder in Brüssel, die Erblande sind beruhigt, Ungarn ist zum Gehorsam zurückgekehrt: unter unermeßlichem Jubel des Volkes ist Leopold die Krone des heiligen Stephan auf das Haupt gesetzt worden, sein Sohn ist Palatin; mit den Türken ist Friede geschlossen und das Reich hat im Osten wieder einen ruhigen Nachbar; aus dem hadernden und angriffslustigen Preußenkönig ist ein Verbündeter geworden und in Frankfurt wurde Leopold geschmückt mit der ersten Krone der Christenheit und war die Gefahr, daſs die Krone Karls des Großen an ein anderes Haus gelange, vorüber. Das Heer ist ergänzt und muthbeseelt: die Provinzen liefern willig wieder die Steuern. Das alles, erreicht binnen zwei Jahren, ist das Werk von Leopolds Einsicht und Kraft. Er war eifrig, wie Joseph II., und man konnte von ihm sagen, wie von diesem, er mache sich kein Geschäft aus dem Vergnügen wie andere Fürsten, sondern ein Vergnügen aus dem Geschäfte. Aber er war weiser als sein Bruder; er theilte nicht seinen Irrthum, daſs er berufen sei, alles historisch Gewordene mit seiner Allmacht zu vernichten und den Staat nach einem Ideal, das ihm vorschwebte, rasch umzugestalten. Er wollte nicht die Verschiedenheit der fünfzehn Völker seines Reiches in Sprache, Sitte, Bräuchen, Gesetzen und Cultur aufheben und *ein* Volk aus ihnen machen, über welches das gleiche Gesetz walte, für welches dieselbe Verfassung gelte, das in *einer* Sprache rede — sondern er anerkannte die Macht der Dinge. Die Völker sind verschieden: in ihrer durch die Nationalität, durch die Geschichte bedingten Eigenthümlichkeit liegt ihr Leben. Diese Mannigfaltigkeit ist an und für sich keine Schwäche des Reiches; sie kann das Reich sogar stark machen, wenn man die Völker nicht wie die Steine eines Brettspiels, sondern wie die Figuren eines Schachspiels behandelt und jedes nach seiner Begabung verwendet. Das Historische hat auch seine Nachwirkung. Leopold trug dem Wesen der Dinge Rechnung. Er gab den Ständen ihre alten Rechte wieder. Er griff nicht in das Wesen der Kirche ein. Den Cult zu ordnen, ist nicht Sache des Kaisers, sondern der Bischöfe.[1]) Er gab den Verkehr mit Rom wieder frei; er überließ es den Oberhirten, ihre Geistlichen zu bilden. Joseph schwebte in seinem Thun Friedrich II. vor; dieser hatte aber ein kleines Volk zu regieren, das schon durch die Thätigkeit seiner Vorfahren um alles selbständige Thun gekommen war. Auch besaß Joseph Friedrichs Härte nicht; sein eigenes Herz warf ihm in der Durchführung Schwierigkeiten in den Weg. Die Völker, welche Österreich bildeten, waren stärkere Individualitäten und,

Vergleich mit Joseph II.

[1]) „Mon frère le Sacristain“ — spöttelte Friedrich II. über Joseph II.

indem Joseph von Neuerung zu Neuerung eilte, erweckte er in ihnen gerade die Liebe zum Alten. Anders Leopold II. Er gewährte dem historisch Gewordenen berechtigte Fortbildung. Sein Blick war freier; er opferte die Wirklichkeit der Dinge nicht der Theorie.

So waren die beiden Söhne der großen Kaiserin Maria Theresia starke Gegensätze. Von der edlen Mutter haben beide die geistige Regsamkeit und die energische Freude, für das Wohl und die Größe des Vaterlandes zu arbeiten, Joseph aber mehr den idealen, Leopold mehr den praktischen Sinn. Joseph II. hat mit seiner Begeisterung für Menschenglück alle zwingen wollen, nach seinem Ideal glücklich zu sein, und Österreich in Verwirrung gebracht; Leopold mit seinem praktischen Sinn Rücksicht genommen auf den Genius der vielen Völker seines Reiches, auf die Rechte des historischen Lebens, und dass Eines sich nicht für Alle schickte, Österreich wieder in Ordnung gebracht und gerettet. Die Namen dieser drei werden fortleben in der Nachwelt, das Bild der großen Kaiserin immer ungetheilte Bewunderung erregen. Joseph II. wird immer die Herzen gewinnen mit seiner Begeisterung für Menschenwohl und mit seinem Unglück. Schon im Jahre seines Todes schrieb ein Protestant über ihn:

„Joseph II. war unter den Monarchen, welche die Staatengeschichte als Beispiele des Unglücks auf dem Throne darstellt, gewiss einer der bewunderungswürdigsten. Menschenliebend ohne allgemein verdiente Gegenliebe, wohlmeinend und verkannt, eifrig ohne Wirkung, arbeitsam ohne Lohn, unterrichtend ohne Erfolg, hell und edeldenkend ohne Segen: so schien dieser große Mensch und Fürst, obgleich mit allen erforderlichen Regentenkenntnissen, Talenten und Gesinnungen ausgerüstet, mehr zur Belehrung der Nachwelt als zur Beglückung seiner Zeitgenossen von der Vorsehung berufen zu sein; so war sein ganzes Leben eine Kette von Widerwärtigkeiten, gekränkten Neigungen, vereitelten Wünschen und Entwürfen."

Nordamerika.

Und nun fort vom alternden Europa, über den Ocean, der alles reinigt und stärkt, in eine neue Welt des Lebens, zur wunderbar raschen Bildung eines Staates, der, durch seine Kräfte und seine Größe, auf das Leben der Menschheit voraussichtlich tief einzuwirken berufen ist, zur Geschichte der nordamerikanischen Freistaaten! Wie ein Wunder steigt diese Großmacht aus dem Schoße des Meeres empor. Zwei Millionen ungefähr zählten die dreizehn Staaten in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und heute zählt man schon 38 Staaten, 11 Territorien und 44 Millionen Bewohner! Von keinem Staate der Welt ist ein so rasches Anwachsen zu berichten.

Früher wurde erzählt,[1]) wie die Colonien entstanden; wie nicht der Drang nach Schätzen, sondern der Drang nach Freiheit sie bevölkerte; wie um der Religion willen Verfolgte eine Friedensstätte suchten, wo sie ruhig ihres Glaubens leben könnten, wie sie weder die Stürme des Weltmeeres, noch die Rauheit des Klimas, noch die Noth des Kampfes mit den Indianern schreckte, und wie sie nach dem altgermanischen Rechte der Selbstverwaltung ihr Gemeinwesen ordneten und wie jeder Sturm in Europa seine Wellenschläge bis nach Amerika trieb und ihnen neue Ansiedler zutrug. —

Die Colonien.

Der Anlass der einzelnen Auswanderungen bedingte auch die Verfassung, welche durch dieselbe entstand. Virginien zum Beispiel erhielt 1621 eine der englischen ähnliche Verfassung, Jakob I. nannte sich König von Virginien, der neue Staat war nur durch Personalunion mit England verbunden. Die Kirche war hier anglikanisch, die Gesinnung monarchisch.[2]) Virginien.

Neu-England dagegen war eine Republik unter der Oberheit des Königs jenseits des Meeres. Die sieben Staaten, welche nach und nach Neu-England bildeten, sind Massachusetts, Connecticut, Rhode-Island, New- Neu-England.

[1]) Vergl. Bd. XII, S. 193—224 dieses Werkes.
[2]) Vergl. Bd. XII, S. 193—195 dieses Werkes.

Puritaner. Hampshire, New-Jersey, Vermont und Maine.[1]) Hier herrschte der Geist der Puritaner, die mit allen Ceremonien in der Kirche aufräumten, herrschte aber auch Sittenstrenge; Jesus Christus sollte der König von Neu-England sein; es gab hier keine Lasterhaften, so rühmte man sich, keine Trunkenbolde, keine Bettler, man hörte kein Fluchen, keine Religionsspötterei, man sah keine Sittenstrenge. Thierquälerei; Todesstrafe stand auf Sclavenhandel wie auf Ehebruch. Aber es waltete hier auch die puritanische Beschränktheit und Unduldsamkeit: den Männern waren die Perücken untersagt, den Frauen die seidenen Hüte und Schleier, kein katholischer Geistlicher, kein Quäker durfte sich hier aufhalten.

Marylland. Nur in Maryland[2]) herrschte Duldsamkeit. Ein katholischer Edelmann, Calvert, später von Karl I. zum Lord von Baltimore und zum Vicekönig ernannt, hat in Maryland den Grundsatz der Glaubensfreiheit durchgeführt. Katholiken und Protestanten wohnten hier friedlich nebeneinander; jedem, der an Christus glaubte, ward hier volle Freiheit verbürgt.

Die in England verfolgten Quäker fanden eine Heimat in dem Waldgebiete, das Karl II. ihrem größten Manne, William Penn, für 16.000 Pfund Sterling verliehen hatte. Penn war eigentlich der König von Pennsylvanien. Pennsylvanien, der größte Gutsbesitzer auf Erden. Was ihm der König geschenkt, kaufte er den Indianern noch einmal ab,[3]) die er seine Freunde nannte. „Wir sind alle ein Fleisch und Blut, wir gehören zusammen und sollten so wenig Indianer. zertrennt werden wie eines Mannes Leib.“ Die Indianer versicherten: „Wir wollen in Liebe mit William Penn und seinen Kindern leben, so lange als der Mond und die Sonne währen“ — und niemals hat ein Indianer einen Quäker umgebracht. — Fox, der Stifter der Quäker, nahm vor niemanden den Hut ab und redete alle mit Du an; denn alle sollen gleich sein. Demnach bekamen in Pennsylvanien alle, die an den allmächtigen Gott glaubten, gleiche Rechte; denn nur Gott sei der Richter über das Gewissen, und galt das Wort eines ehrlichen Mannes als Zeugnis ohne Eid. — In Pennsylvanien kam die erste Deutsche. große deutsche Ansiedlung zustande; Tausende aus der Pfalz, wo Penn beliebt war, ließen sich seit 1710 dort nieder. Ihre Nachkommen reden heute noch deutsch.

Salzburger Protestanten, Mährische Brüder und Herrenhuter wanderten dagegen nach Georgien aus, welches Georg II. 1732, auf Georgien. Anregung des edlen James Oglethorpe, der unter Eugen bei der Eroberung Belgrads gedient hatte, zu einer Zufluchtsstätte für verfolgte Schuldner und für Protestanten aus Deutschland bestimmt hatte.[4]) Hier wurden auch Juden zugelassen, Katholiken aber nicht geduldet!

Kanada. Katholisch war Kanada, das bis 1763 den Franzosen angehörte. Von Quebec aus unternahm 1625 der Jesuite Brebeuf einen heroischen Versuch Huronen. zur Bekehrung der Huronen. Seine Askese, seinen Todesmuth mussten auch die Wilden bewundern.[5]) Ein Häuptling, Ahasistari, gestand: „Ehe Ihr in dieses Land kamet, bin ich öfters den größten Gefahren entronnen und sprach zu mir selbst: ein mächtiger Geist ist der Beschützer meines Lebens. Nun habe ich diesen meinen Beschützer, nämlich Jesus, kennen gekernt.“ Er empfieng die Taufe und wirkte eifrig mit zur Verbreitung des Evangeliums. Andere Missionäre,

[1]) Vergl. Bd. XII, S. 195—200 dieses Werkes.
[2]) Vergl. Bd. XII, S. 200 dieses Werkes.
[3]) Vergl. Bd. XII, S. 201 dieses Werkes.
[4]) Vergl. Bd. XII, S. 193, 203, 223—224 dieses Werkes.
[5]) Er litt 1649 von den Irokesen den qualvollen Tod ihrer Kriegsgefangenen.

Söhne und Töchter des heil. Vincenz, Barmherzige Schwestern wurden durch dieses edle Beispiel entzündet: zweiunddreißig Glaubensboten waren bald an den großen Seen thätig und sie fuhren muthig fort, auch als die fünf Nationen ob ihrer neuen Religion die Huronen überfielen, den Ahasistari verbrannten, den Pater Daniel langsam zu Tode quälten; — bis zum letzten Hauche segnete dieser seine Feinde. Neue Sendboten kamen voll Glut, unter ihnen der Jesuitenpater Marquette, der 1673 zuerst den Mississippi befuhr und die Miamis bekehrte. Über das Leben der Katholiken in Kanada sind herrliche Schilderungen vorhanden.[1]) —

Die Stellung zum Mutterlande.

Kanada.

Dass sie Kanada im Frieden zu Versailles den Franzosen entrissen, wurde verhängnisvoll für die Engländer: ihre Colonien fühlten sich jetzt nicht mehr von den Franzosen bedroht und konnten den Beistand des Mutterlandes entbehren. Es ist ein Beweis von politischem Scharfblicke, was Vergennes, damals Gesandter in Constantinopel, voraussagte: „England wird es bald bereuen, die einzige Bedrohung entfernt zu haben, die seine Colonien in Furcht erhalten konnte. Jetzt bedürfen sie seines Schutzes nicht mehr. Es wird sie auffordern, die Lasten, welche ihm durch sie aufgebürdet wurden, tragen zu helfen, und sie werden ihm damit antworten, dass sie alle Abhängigkeit abschütteln."

Vergennes.

Es gab aber damals auch in England Staatsmänner, welche riethen, man solle Kanada den Franzosen lassen und dafür Guadeloupe oder Martinique und Santa Lucia behalten. Eine Colonie auf einer Insel sei vortheilhafter als eine auf dem Festlande, weil jene nothwendigerweise mehr vom Mutterlande abhänge; in den neuenglischen Provinzen gebe es schon genug englische Schulen und Akademien, wo die Jugend ihre Erziehung erhalte. Mit anderen Worten: Nordamerika werde auch geistig unabhängig vom Mutterlande. In der That bestanden damals schon fünf englische Hochschulen und hatte jedes Dorf seine Schule. Die Colonien könnten ferner alles, was sie brauchen, schon hervorbringen; es werde also Amerika auch im Handel unabhängig vom Mutterlande. Darum wurde der Rath gegeben, Kanada nicht zu begehren, selbst wenn man es umsonst von Frankreich haben könnte. Andere Schriftsteller hoben hervor, wie leicht Amerika sich vertheidigen könne. 3000 Seemeilen sei England entfernt von Amerika, seine Küsten hätten eine Ausdehnung von mehr als tausend Meilen, sein Gebiet und seine Ausdehnung seien fast unermesslich. England könne mit seiner Seemacht wohl den Handel vernichten, die Fischereien stören, die Küstenstädte beschießen, aber das Land nicht erobern. Die ganze Bevölkerung sei an den Gebrauch von Schusswaffen gewöhnt, jeder Freie vom sechzehnten bis zum fünfzigsten Jahre für die Milizen verpflichtet. Dabei seien sie geriebene Leute. Die Hoffnung der Engländer war bei dieser Lage nur noch die Uneinigkeit der Colonien, ihre Eifersucht auf England, ihr steter Streit über Grenzverhältnisse, die Verschiedenheit des Charakters, der Sitten, der Re-

Zukunft Nordamerikas.

[1]) Charlevoix, Histoire de la Nouvelle France.

ligion, der Interessen. Übrigens war unmittelbar nach dem Schlusse des Krieges die Stimmung in Amerika loyal bis zum Enthusiasmus.

seine Macht. Wenn das Mutterland Krieg anfangen wollte, hatte es gegen zähe und abgehärtete Naturen zu kämpfen, gegen opferwillige Männer, die wenig Bedürfnisse hatten. Es gab in Amerika wenig Reichthum, aber auch keine Armut, es gab keine Bettler und keinen Pöbel. Für das, was sie für Recht hielten, stritten die Amerikaner auf das äußerste. Sie galten für höchst prozessüchtig. So war die Stellung der Colonien zum Mutterlande sehr feindlich, als Grenville Fragen in Anregung brachte, die England besser im Stillschweigen begraben hätte, und der Versuch wurde umso gefährlicher, als die Scheidelinie zwischen Recht der Regierung und der Colonien nicht scharf genug gezogen war. Walpole bemerkt: „Schlüsse wurden aus Vordersätzen abgeleitet, die nie stattgehabt hatten. Die Amerikaner beriefen sich auf Freibriefe, welche begierig verlangt und sorglos bewilligt wurden, und wie auch der Buchstabe solcher Freibriefe lautet und der Geist, in dem sie abgefasst waren, beschaffen war, so konnte doch die gesetzgebende Macht nicht zugeben, die Colonien von der Gerichtsbarkeit des Parlaments zu befreien.“ [1])

Walpole. Der ganze Streit entstand aus dem Versuch, Amerika ohne dessen Zustimmung zu besteuern. Schon Robert Walpole war in der Geldnoth dieser Gedanke nahegelegt worden — er gab aber sogleich die Antwort: „Glauben Sie, dass ich, nachdem ich Alt-England auf mich gehetzt habe, mir auch noch Neu-England auf den Hals laden werde?“ — Der siebenjährige Krieg jedoch schloss mit einer großen Schuldenlast für England. Grenville tadelte die Verschwendung unter Pitt und kam, indem er nach neuen Hilfsquellen suchte, auf den Gedanken: der letzte Krieg sei vorzugsweise zur Vertheidigung von Nordamerika geführt worden; es sei nun nicht mehr als billig, dass es auch einen Theil der Lasten trage. Sobald Frankreich sich wieder stark fühle, werde es in Westindien seine verlorenen Gebiete wieder zu erobern suchen; darum sei die Aufstellung einer kleinen stehenden Armee in Amerika nothwendig; diese erfordere mindestens 100.000 Pfund des Jahres; so viel müsse durch eine Steuer aufgebracht werden. England schieße das Geld vor und ziehe es wieder ein — durch das Ergebnis einer Steuer. Es sei unmöglich, Amerika zum Halten einer eigenen Armee zu bringen, denn es gebe ja keine centrale Colonial-Regierung. —

Grenville.

Die Stempelacte.

Art der Besteuerung. Die Frage war nun, durch welche Steuern diese Summen aufzubringen wären. Bisher erhob das Mutterland Zölle für Ein- und Ausfuhr und deckte seine Auslagen noch durch das Ergebnis von

[1]) Horaz Walpole, Denkwürdigkeiten, II, S. 273.

Handelsbeschränkungen. Franklin fand in jener Zeit, dass solche neue Zölle auf amerikanische Waren aufgelegt werden würden, um eine stehende Armee zur Vertheidigung von Amerika zu erhalten, und hielt es für möglich, dass die Amerikaner nach Verlauf einiger Jahre im allgemeinen mit einer solchen Maßregel sehr zufrieden sein würden, weil sie ihnen stetigen Schutz gegen auswärtige Feinde gewähre und zugleich den Frieden unter ihnen wahre, ohne dass sie die Kosten und Beschwerden einer Miliz oder Landwehr zu tragen hätten. Franklin.

Minister Grenville beschloss jedoch 1764, in den Colonien gewisse Stempelabgaben einzuführen, wie sie in England schon bestanden; er theilte diesen Plan den Agenten der Colonien mit und begründete seinen Entschluss dadurch: der letzte Krieg habe England 70 Millionen neue Schulden aufgeladen, es habe jetzt 140 Millionen Schulden. Er wisse wohl, dass niemand sich gern besteuern lasse, aber unter diesen unglücklichen Umständen sei es seine Pflicht, als Verwalter des öffentlichen Vermögens, von jedem gerechten Mittel zur Verbesserung des öffentlichen Einkommens Gebrauch zu machen. Er habe indes nie daran gedacht, die Colonien mit irgend einem Theile der Nationalschuld zu belasten. Aber abgesehen von dieser öffentlichen Schuld habe jetzt die Nation eine große jährliche Ausgabe zu bestreiten, nur um die neuen, während des Krieges gemachten Eroberungen, welche den Colonien so sehr zugute kämen, behaupten zu können. Nach dem Aachener Frieden habe sich das amerikanische Civil- und Militär-Budget nur auf 70.000 Pfund belaufen; jetzt betrage es 350.000 Pfund. Das sei ein großer Zuwachs, der um Amerikas willen entstanden sei. Er glaube deshalb, dass Amerika auch einen Beitrag dazu geben müsse; er erwarte nicht, dass die Colonien das Ganze aufbringen würden, aber einen Theil müssten sie nach seiner Meinung beisteuern und zu dem Ende sei eine Stempelabgabe in Aussicht genommen. Er habe gerade diese Steuer gewählt, weil sie ausschließlich auf das Eigenthum falle: sie sei die leichteste, sie entspreche der Billigkeit am meisten; sie könne durch eine geringe Anzahl von Beamten erhoben werden. Übrigens hänge er nicht gerade an dieser Steuer; wenn die Amerikaner es vorzögen, das Geld auf irgend eine andere Weise aufzubringen, so werde er nichts dagegen haben, wenn es nur aufgebracht werde. Stempelabgabe. Gründe.

Die Nachricht von der Absicht des Ministers wurde in Amerika mit Erbitterung aufgenommen. Man wollte nichts für eine britische Armee beitragen, denn man fürchtete eine solche, weil sie eine Verstärkung der englischen Regierung mit sich bringe. Man fand es namentlich hart, dass gerade in dem Augenblicke eine neue Steuer kommen sollte, da man das Kriegsgeschrei der Indianer noch in den Ohren habe und der Rauch der zerstörten Wohnungen noch aufsteige. Man berief sich auf den alten Satz, dass ein Engländer keine Steuer erlegen dürfe, zu der er nicht selber oder durch seinen Vertreter seine Zustimmung gegeben habe; ihre Freiheit wäre vernichtet, wenn sie von einem Parlamente besteuert würden, in welchem sie keine Vertreter hätten und welches 3000 Meilen weit von ihren Gestaden tage. — Alles, was ein Mann ehrlich erworben habe, gehöre ihm unbedingt — und könne ihm nicht genommen werden. — Grenville entgegnete, er wisse kein besseres Mittel, die Steuer sei leicht, und die Colonien müssten auch etwas für das Mutterland beitragen. Stimmung der Colonisten. Gründe dagegen.

Ein ganzes Jahr hatte Grenville zur Berathung über diese Steuer Zeit gelassen und es gibt Nachrichten, dass, wenn er sie, statt ein Jahr für die Berathung darüber verstreichen zu lassen, sofort eingebracht, er keinen ernsten Widerstand gefunden hätte. Statt dessen aber war ein ganzes Jahr in allen Landschaften über diese Steuer Berathung gepflogen worden, alle hatten sich dagegen ausgesprochen, keine aber hatte eine andere Steuer vorgeschlagen. Nur einige Staatsmänner hatten der Zulassung amerikanischer Abgeordneter in das Parlament das Wort geredet. Mehrere Landtage hatten dagegen gefordert, der Staatssecretär solle, wie früher, jeden Landtag der Colonien im Namen des Königs schriftlich mahnen, zu den Staatslasten beizutragen, in welchem Falle sie ihre Treue und ihren Eifer durch freigebige Bewilligung bethätigen würden. Franklin meinte sogar, der Minister würde in dieser Weise durch freiwillige Gaben der Colonien mehr bekommen haben, als er selbst von seinen Stempeln erwartete; aber er habe lieber zwingen als überreden wollen.[1])

Stamp-act.

Grenville fragte die Agenten der Colonien, die bei ihm Einsprache erhoben, ob die Provinzen sich über die Quote einigen könnten. Als sie dies verneinten, brachte er, Februar 1765, die Bill im Parlamente vor, wonach alle Wechsel, Verschreibungen, Pachtbriefe, Polizzen, Zeitungen, Flugblätter, juridischen Documente auf gestempeltes Papier kommen sollten, welches von öffentlichen Beamten zu verschiedenen, gesetzlich festgesetzten Preisen verkauft werde. Der Ertrag solle lediglich zum Schutze und zur Vertheidigung der Colonien verwendet werden. Verfehlungen gegen die Stempelacte sollten ohne Zuziehung von Geschworenen durch die Admiralitäts-Gerichte geahndet werden.

Abstimmung.

So die Stempelacte. Sie fand im Hause wenig Widerspruch. Nur zwei Abgeordnete sprachen mit Mäßigung dagegen. Bei der Abstimmung hatte der Antrag ein Mehr von vierzig Stimmen. Franklin schrieb darüber, man hätte ebensowenig den Sonnenuntergang verhindern können, als die Annahme des Gesetzes, — so wenig sei die Einsprache der Agenten der Colonien beachtet worden! — und setzte beruhigend bei: „Da die Sonne nun einmal untergegangen ist und

Franklin.

da eine lange Zeit vergehen kann, ehe sie wieder emporsteigt, so lasst uns die Nacht so erträglich denn möglich machen. Wir können ja Kerzen anzünden. Mäßigkeit und Fleiß werden uns wacker helfen, unseren Schaden auszugleichen.“ Franklin meinte also, man müsse sich fügen, er ahnte also selber nicht, welch ein Sturm des Unmuthes gegen dieses Gesetz in den Colonien heranbrausen würde und welch welthistorische Bedeutung dasselbe haben sollte. Die Stempelacte wurde vom König 22. März 1765 genehmigt, in Kraft treten sollte sie am 1. November des gleichen Jahres. Um zu begütigen, wurden den Colonien Prämien für die Einfuhr ihres Bauholzes nach England bewilligt und freie Ausfuhr nach Irland, Madeira, den Azoren und allen Theilen Europas südlich vom Cap Finisterre gestattet.[2])

Das beschwichtigte aber den Zorn nicht. Die Landtage sprachen sich größtentheils dagegen aus, nur Kanada und Neu-Braunschweig

[1]) Bancroft, Geschichte der amerikanischen Revolution, II, S. 170—201.
[2]) Ibid. II, S. 160—170.

nahmen stillschweigend das Gesetz hin; die Besteuerung des Volkes durch sich selber sei das entscheidende Merkmal britischer Freiheit. Die Colonisten seien im Unterhause Großbritanniens nicht vertreten und könnten darum auch nicht von demselben besteuert werden. Virginien läutete allen voran die Sturmglocke. Ein Congress von Abgeordneten von neun Staaten trat in New-York zusammen — jede Colonie hatte dabei eine Stimme — und bestritt voll Ruhe das Recht des Parlamentes, die Colonien zu besteuern, da sie nicht darin vertreten seien; auch beweise die Ausdehnung der Admiralitätsgerichte ohne Geschworene die Absicht, die Rechte und Freiheiten der Colonien zu vertilgen. — Das Volk aber machte die Durchführung des Gesetzes zur Unmöglichkeit.

Widerspruch der Colonien.

Erster Congress 9. bis 25. October 1765.

Der Minister hatte die Colonisten damit beschwichtigen wollen, dass er den Vertrieb der Stempel nicht Engländern, sondern ausschließlich Amerikanern übertrug. Das Volk bedrohte aber jene Amerikaner mit dem Tode, welche Stempel verkaufen würden. In Boston, einem Hauptherde revolutionärer Glut, wurde das Haus des Stempelvertheilers geplündert und jenes, das als Stempelbureau dienen sollte, niedergerissen. Die Glocken wurden am 1. November geläutet wie zu einem Leichenbegängnisse. Die Kaufläden wurden geschlossen. Abdrücke der Stempelacte wurden feilgeboten mit der Überschrift: „Englands Thorheit und Amerikas Untergang.“ Die Zeitungen führten an der Stelle, wo ein Stempel hätte sein sollen, einen Todtenkopf. Jede Kiste, die Stempelpapier aus England brachte, wurde vom Pöbel ins Feuer geworfen. So war denn in den meisten Colonien kein Stempelbogen aufzutreiben. Die Gerichte ruhten, die Gouverneure sahen sich in die Unmöglichkeit versetzt, die Geschäfte fortzuführen, das Eigenthum zu schützen, und erließen Briefe, dass man ohne Stempel Urkunden ausstelle.[1]) Die Advocaten verabredeten, sich keines gestempelten Papieres zu bedienen; die Kaufleute kamen überein, keine Waren mehr aus England zu beziehen und die schon bezogenen nicht zu bezahlen, bis die Stempelacte widerrufen sei.

Widerstand.

Boston.

1. Nov. 1765.

Das Stempelgesetz war also unausführbar. Dieser Widerstand machte Georg III. mit Recht sorglich: es lasse sich nicht sagen, wo es mit diesem Geiste hinaus wolle; die höchste Umsicht, Redlichkeit und Festigkeit sei nöthig. In der That hatte der König recht. Das Parlament hatte sich ausgesprochen, die Colonien hatten seinen Ausspruch mit Trotz zurückgewiesen. Die Geschäftsstockung machte sich fühlbar. Die Kaufleute erklärten, sie müssten bankerott werden, wenn das Stempelgesetz nicht zurückgenommen würde. Der König, ohnehin schon längere Zeit mit Grenville unzufrieden, ließ Pitt das Ministerium anbieten. Unter den Bedingungen, die der große Redner machte, war auch die einer Änderung der Besteuerung Amerikas. Aber Pitt brachte kein Ministerium zusammen, wie er es wollte. Und so kam am 13. Juli 1765 das Ministerium Rockingham zustande — „ein Gemenge von abgenützten Veteranen und rohen Recruten, von Hinfälligkeit und Jugend“, wie Spötter es bezeichneten. Rockingham selber war erst fünfunddreißig Jahre alt, ohne höhere

Sorge Georgs III.

Grenville fällt.

Pitt.

Rockingham.

[1]) Bancroft, l. c. II, S. 170—223, 236—250, 269—288.

Begabung, aber ein fleckenloser Charakter, redlich und treu, einer der reichsten Gutsbesitzer des Landes und fortan achtzehn Jahre hindurch der Führer der Whigs.[1])

Am 14. Januar 1766 versammelten sich beide Häuser und die erste Frage, die zur Verhandlung kam, war: „Soll die Stempelacte zurückgenommen oder mit aller Gewalt durchgeführt werden?"

Der Ruhm Englands.

Die Stimmungen waren sehr getheilt. Der Amerikaner Georg Bancroft[2]) sagt mit einem gewissen Stolz auf seine englische Abstammung: „Es ist der Ruhm Englands, dass die Rechtmäßigkeit der Stempelacte in England selbst ein Gegenstand des Streites war. Dies hätte in keinem andern Lande der Fall sein können. Der König von Frankreich besteuerte die französischen Colonien, als verstünde es sich von selbst. Der König von Spanien zog in Mexico und Peru, auf Cuba und in Portorico und überall, wo er herrschte, nach seinem Belieben Staatseinkünfte ein. Die Generalstaaten der Niederlande hatten keine constitutionellen Bedenken gegen die Besteuerung ihrer auswärtigen Besitzungen. England gehört ausschließlich die Ehre an, dass sich zwischen ihm und seinen Colonien die Frage des Rechtes erheben konnte, und es trägt noch mehr zu seinem Ruhme, wie zu seinem Glücke und zu seiner Freiheit bei, dass in diesem Streite sein Erfolg unmöglich war. Seine Grundsätze, seine Überlieferungen, seine Freiheit, seine Verfassung, kurz alles verbot, dass die Willkür seine Eigenschaft wurde. Der gegen seine neue Colonialpolitik gezielte Pfeil war von einer Feder aus seinem eigenen Flügel beschwingt."

Cumberland.

In der Nacht auf den 1. November 1765 starb plötzlich der Herzog von Cumberland, der Schlächter von Culloden, welcher immer für Strenge, für das Niederschmettern der Widerspenstigen war. Vielleicht hätte sein Einfluss damals schon einen Krieg mit Amerika bewirkt, der sicher sehr blutig geworden wäre, denn in den Colonien war ja schon der Widerstand gegen das Stempelgesetz fast

Dulany.

allgemein und die Stimmen von Gemäßigten, wie die des talentvollen Dulany, waren eine Seltenheit. Dulany gieng zwar auch von dem Grundsatze aus, dass nach dem gemeinen Rechte und der britischen Verfassung die Gemeinen von England nicht das Recht hätten, das Eigenthum der Gemeinen in Amerika zu vergeben und zu verwilligen, weil die Amerikaner im Parlamente weder thatsächlich, noch dem Wesen nach vertreten wären; er wies aber die Revolution zurück und empfahl passiven Widerstand, nämlich durch einen eifrigen und thatkräftigen Gewerbefleiß einen gesetzmäßigen und nicht über die Grenzen der Ordnung hinausgehenden und vorsichtigen Unwillen auszudrücken. „Ein Kleidungsstück von grobem Halbwollentuch ist, wenn es zum Kennzeichen der Vaterlandsliebe gemacht ist, ehrenvoller, als die Federbüsche und das Diadem eines Kaisers ohne dieselbe." Man möge die Gewerbserzeugnisse von Amerika zum Symbol der Würde und zum Merkmal der Tugend machen, dann werde es bald die Fesseln der Noth zersprengen.[3])

Parlament.

Das Ministerium war nicht zu einem bestimmten Entschlusse gekommen, was es thun wolle; aber die Frage wurde so dringend, dass sie sich nicht

---

[1]) Ibid. II, S. 223—226. 260—269. — Mahon, l. c. V, S. 130—232.
[2]) Bancroft, l. c. II, S. 322, Cap. 20.
[3]) Mahon, l. c. V, Cap. 45.

vertagen ließ. Im Hause der Lords wurde 14. Januar 1766, als der König bekannt machte, dass sich wichtige Dinge in Amerika zugetragen hätten, deren Betrachtnahme er der Weisheit des Parlamentes überlasse, der Antrag gestellt, alles zu thun, was der Fall erfordere, das heißt die Colonien zum Gehorsam zu zwingen und ihnen keine Nachgiebigkeit zu gewähren. Für dieselbe Ansicht sprachen Grenville und die Seinen im Unterhause.

Grenville.

Das Parlament habe zweimal die Besteuerung Amerikas ausgesprochen und sein Ansehen müsse aufrecht erhalten werden, sonst löse sich das Reich auf. Das Recht der Besteuerung sei ein wesentlicher Theil der gesetzgebenden Gewalt. Das Parlament bestimme, wie viel die einzelnen Theile zur Vertheidigung des Ganzen beizutragen hätten, und achte darauf, dass kein Theil sich seinen Verpflichtungen entziehe. Die ersten Rechtsgelehrten des Reiches hätten sich für das Recht der Besteuerung ausgesprochen. Das Verhalten der Colonien sei nicht zu beschönigen: sie wollten so wenig als möglich zahlen und so viel Lasten als möglich auf das Mutterland wälzen. Zum Dank dafür, dass England sie gegen die Franzosen und Indianer gerettet und geschützt, stellten sie dasselbe jetzt als Unterdrücker und sich selber als Apostel der Freiheit dar, und doch gebe es kein Volk, das seine Colonien liberaler regiere, als das englische. Das Mutterland stecke in Schulden — und der Wohlstand der Colonien könne nicht übertroffen werden. Keine Forderung könne mäßiger und billiger sein, als die 100.000 Pfund, welche durch die Stempelsteuer eingebracht werden sollten; und wozu sollen sie verwendet werden? Zur Vertheidigung Amerikas! Wenn das Parlament zurückweiche, so verliere es überhaupt seine Autorität über die Colonien. So sprach die Partei Grenville: nachgeben heiße zugrunde gehen — und sie stellten die Frage: „Sollen sich die Amerikaner uns unterwerfen, oder wir ihnen?“ —

Pitt. Franklin. Burke.

Pitt entscheidet.

Entscheidend war das Auftreten Pitts, der während der Verhandlung über die Adresse an den König in dieser Frage unerwartet in den Saal trat und nach kurzer Rast, obschon von seiner Krankheit sichtlich angegriffen, sich zur Rede erhob, während aller Augen auf ihn, wie auf einen Gebieter, blickten und plötzliche Stille eintrat.[1])

Pitt klagte zuerst das Ministerium Grenville an, dessen Maßregeln insgesammt unrichtig gewesen seien. Dann kam er auf das Ministerium Rockingham und warnte: „Die Jugend ist die Zeit der Leichtgläubigkeit, das Vertrauen ist in einem alten Herzen eine langsam wachsende Pflanze.“ Hierauf kam er auf seine eigene Stellung gegenüber der amerikanischen Frage: „Als im Hause der Beschluss gefasst wurde, Amerika zu besteuern, lag ich krank im Bett. Wenn ich es hätte aushalten können, mich in meinem Bette tragen zu lassen, so würde ich — so groß war die Bewegung meines Geistes um der Folgen willen — eine freundliche Hand gebeten haben, mich auf den Boden dieses Saales niederzulegen,

[1]) Vergl. die Charakteristik des gefürchteten Redners in Bd. XI, S. 707 u. Bd. XII, S. 371 dieses Werkes.

um mein Zeugnis gegen die Maßregel zu geben. Über eine Frage, welche die Freiheit von über drei Millionen tugendhafter und wackerer Unterthanen jenseits des atlantischen Oceans vielleicht tödtlich verwunden wird, kann ich nicht stumm bleiben. Da Amerika weder wirklich, noch dem Wesen nach, in Westminster vertreten ist, so kann es gesetzlicher oder vernünftiger Weise nicht zum Gehorsam gegen irgend eine Geldbill unseres Königreiches angehalten werden. Die Colonien haben ebensogut, wie Sie, auf alle natürlichen Rechte der Menschheit und die eigenthümlichen Vorrechte von Engländern Anspruch; sie sind ebensogut durch die Gesetze gebunden und haben ebensogut an der Verfassung unseres Landes Antheil. Die Amerikaner sind die Söhne, nicht die Bastarde von England. Als Unterthanen haben sie auf das gemeinsame Recht der Vertretung Anspruch und können nicht verbunden sein, ohne ihre Einwilligung ausgeschriebene Steuern zu bezahlen. Die Besteuerung ist kein Theil der Regierungsgewalt; die Steuern sind eine freiwillige Schenkung und Verwilligung der Gemeinen allein. Was thun wir, wenn wir eine Steuer in Amerika ausschreiben? Wir verschenken das Eigenthum der Gemeinen in Amerika." — Nachdem er die Behauptung, Amerika sei im Unterhause vertreten, als verächtlich hingestellt hatte, wiederholte Pitt den Satz, das Haus habe nicht das Recht, Amerika eine innere Steuer aufzulegen.

Die Wirkung der Rede war gewaltig.[1]) Grenville suchte sie abzuschwächen durch die Bemerkung, äußere und innere Steuern seien der Wirkung nach gleich und wichen nur dem Namen nach voneinander ab. Das Parlament habe die höchste gesetzgebende Gewalt und die Besteuerung sei ein Zweig derselben und werde über die ausgeübt, welche nicht vertreten seien und nie vertreten werden. Und hierin kam ihm der mangelhafte Zustand der Vertretung zuhilfe — gab es doch in England ganze Grafschaften, die noch keine Abgeordneten senden durften. Die Stempelacte sei übrigens nur der Vorwand, dessen sich die Amerikaner bedienen, sich unabhängig zu machen. Zweimal habe das Parlament die Stempelsteuer beschlossen und niemand habe einen gegründeten Vorwand dagegen vorgebracht. Schutz und Gehorsam seien gegenseitig. Großbritannien beschütze Amerika und dieses sei ihm daher zum Gehorsam verbunden. Wenn die Amerikaner den Schutz brauchen, so seien sie stets bereit, ihn zu verlangen, und er sei ihnen immer auf die vollständigste und umfassendste Weise gewährt worden. Die Nation habe sich für sie in Schulden gestürzt und werde dafür von den Amerikanern mit Undank belohnt. Übrigens verdanke der aufrührerische Geist der Colonien der Parteiung im Hause seinen Ursprung. Die Herren kümmerten sich wenig darum, welche Erfolge ihre Worte haben, wenn dieselben nur ihren Parteizwecken dienten.[2])

Grenvilles Entgegnung.

Pitts zweite Rede.

Pitt sprang auf, um ihm zu antworten. Zweimal sollte keiner in derselben Verhandlung sprechen, darum rief ihn der Vorsitzende zur Ordnung. — Ihm zu lieb wurden jedoch die Regeln des Hauses übertreten. „Fahren Sie fort!" rief man ihm von allen Seiten zu — und so hielt Pitt eine zweite Rede, nicht minder kühn und gewaltig, als die erste. — „Der Vorredner sagt, dass Amerika

[1]) Vollständig ist sie nirgends mitgetheilt, da damals die Reden noch nicht stenographiert wurden. Am vollständigsten ist sie wiedergegeben in Bancroft, l. c. II, S. 337 bis 340.

[2]) Bancroft, l. c. II, S. 341–348.

halsstarrig sei, dass ein offener Aufstand darin herrsche. Ich frohlocke, dass Amerika Widerstand leistet! Drei Millionen Menschen, die gegen alle Freiheitsgefühle so abgestorben wären, dass sie sich freiwillig zu Sclaven hergäben, würden geeignete Werkzeuge sein, alle anderen Engländer zu Sclaven zu machen. — — Man redet außer dem Hause viel von der Stärke Amerikas. In einer guten Sache jedoch, auf festem Boden, kann die Kraft unseres Landes Amerika zu Staub zermalmen. Wenn der Plan, sich von der Unterthänigkeit loszusagen, vorhanden war, so war es nur der Fieberwahn eines Augenblicks. Der Herr fragt, wann die Colonien frei geworden seien, — ich möchte wissen, wann sie Sclaven geworden seien. Ich kenne die Tapferkeit eurer Truppen, die Tüchtigkeit eurer Officiere, aber in einer Sache, wie diese, würde euer Sieg zweifelhaft sein. — Fiele Amerika, so würde es wie Simson fallen — es würde die Säulen des Staates umschlingen und die Verfassung mit sich zu Boden reißen. Ist das euer vielgerühmter Friede? Statt das Schwert in die Scheide zu stecken, wollt ihr ihm die Eingeweide eurer Landsleute zur Scheide geben und wollt euch miteinander zanken in dem Augenblicke, wo sich das ganze bourbonische Haus gegen euch rüstet. Die Amerikaner haben sich nicht in allen Dingen mit Klugheit und Mäßigung benommen; man hat sie beleidigt, man hat sie durch Ungerechtigkeit zum Wahnsinn getrieben. Wollt ihr sie wegen des Wahnsinns bestrafen, den ihr selbst hervorgerufen habt? Zeigt ihr lieber zuerst Klugheit und Mäßigung, und ich bürge dafür, dass Amerika euer Beispiel befolgen wird. — *Das Stempelgesetz muss unbedingt, gänzlich und sogleich zurückgenommen werden.* Man muss als Grund für die Zurücknahme angeben, dass die Maßregel auf einem falschen Grundsatze beruhte. *Zugleich muss man die Oberhoheit unseres Landes in so starken Ausdrücken aussprechen, als sich nur finden lassen, und über jeden Gegenstand der Gesetzgebung ausdehnen. Wir können ihren Handel hindern, ihre Fabriken beschränken und jede beliebige Macht geltend machen, nur die nicht, ihnen ohne ihre Zustimmung ihr Geld aus ihrer Tasche zu nehmen.*"

Schwierigkeiten.

Pitts Mahnung war für Rockingham entscheidend: er wollte nun die Stempelbill zurücknehmen, aber die Schwierigkeiten waren groß. — Einmal waren die Engländer sehr gereizt durch die verächtliche Behandlung ihrer Beamten in Amerika; dann war die Partei Grenvills sehr zahlreich; schließlich waren die „Freunde des Königs" gegen die gänzliche Zurücknahme der Bill.

Lord Bute.

Im allgemeinen schrieb man dies dem Einflusse des Lords *Bute* zu,[1]) aber mit Unrecht: der hatte mit der Politik abgeschlossen; er hielt sich jahraus, jahrein fern vom König und war bald in seiner Heimat Schottland, bald auf Reisen in Italien. Es war *Georg* III. selber, der Einfluss nahm.[2]) Nicht ohne Erfolg hatte die Mutter dem jungen König jeden Tag zugerufen: „Georg, sei ein König!" — das heißt ein wahrer König, der nicht unter, sondern über seinen Ministern stehe, dadurch, dass er die königliche Gewalt gebrauche, der Herrschaft der Whig-Geschlechter und der Bestechlichkeit im Parlamente ein Ende mache. Der König war in den fünf Jahren, in denen er jetzt regierte, zu einer entschiedenen Ansicht über Menschen und Dinge gekommen, und viele Mitglieder des Hauses stimmten immer, wie der König es wünschte, theils aus Liebe zu ihm und loyalem

Georg III.

[1]) Vergl. die Charakteristik des Mannes Bd. XII, S. 357, 371—372 dieses Werkes.
[2]) Über Georg III. vergl. Bd. XII, S. 357 dieses Werkes.

Gefühl, theils aus Eigennutz, weil er ihnen ein Amt verliehen hatte und sie darin schützte. Das sind „die Freunde des Königs", obschon die Mehrzahl gar nicht mit dem König vertraut war. Macaulay, selber ein Whig, nennt sie eine kriechende Gattung von Politikern,[1]) eine Partei, wie sie nie vorher, nie nachher in England gewesen. „Diese Menschen verleugneten alle politischen Bande, außer denen, welche sie an den Thron knüpften; sie waren bereit, auf die kürzeste Nachricht hin, sich mit jeder Partei zu verbinden, jede Partei aufzugeben, jede Partei anzugreifen. Für sie waren alle Ministerien, alle Oppositionen gleich. Sie betrachteten Bute, Grenville, Rockingham, Pitt ohne ein Gefühl — sei es der Vorliebe oder der Abneigung. Ihr besonderes Geschäft war, den König gegen jedes Ministerium, das ihm zuwider war, zu unterstützen und jeden Antrag zu durchkreuzen, den er nicht leiden mochte."

Freunde des Königs.

Darum wurden verschiedene Urkunden über die Fragen dem Hause vorgelegt, Bittschriften der Kaufleute von London, Liverpool, Manchester, dass man das Stempelgesetz wegen seiner schlimmen Folgen für den Handel zurücknehmen möchte — wenn auch nicht der Colonien halber, doch des Mutterlandes wegen. Auch wurden Zeugen vernommen und darunter der Agent von Pennsylvanien, Benjamin Franklin, der schon einen Weltruf genoss und hier eine Bekanntschaft mit den Angelegenheiten seiner Heimat, eine Geistesgegenwart und Schlagfertigkeit bewies, eine Entschiedenheit und einen Muth, durch welchen er nicht bloß seinem Vaterlande die größten Dienste leistete, sondern auch den Ministern, welche die Stempelacte zurücknehmen wollten, indem er das mangelhaft unterrichtete Parlament in seinen Antworten auf Fragen, die ihm Freunde und Feinde der Amerikaner stellten, besser unterrichtete.[2])

Prüfung der Frage.

Franklin vor dem Parlamente.

Dieses Verhör ist weltgeschichtlich, daher hier einige der spitzigsten Fragen und saftigsten Antworten.[3]) Grenville fragte, ob es denn einen Unterschied gebe zwischen innerer und äußerer Steuer, da die Amerikaner behaupteten, nur sie hätten das Recht, die inneren Steuern aufzulegen. Franklin antwortete: „Das Meer gehört Ihnen; Sie erhalten mittelst Ihrer Flotten die Sicherheit der Fahrt auf demselben und reinigen es von Seeräubern. Die Natur der Sache und die Billigkeit geben Ihnen daher das Recht zu einem Zolle auf alle Waren, welche durch jenen Theil Ihrer Besitzungen geführt werden, damit Sie die Kosten tragen können, welche Ihnen aus der Erhaltung der Sicherheit auf dem Meere mittelst Ihrer Schiffe erwachsen." — Auf die Frage, warum die Stempelsteuer lästig wäre, erwiderte er: „Viele Bewohner leben so zerstreut und ferne voneinander in dem weiten Lande, wo Posten gar nicht bestehen können und keine Stempel zu bekommen wären, daher die Leute Tagereisen machen und drei bis vier Pfund aufwenden müssten, damit die Krone sechs Stüber erhalte." — Auf die Frage, wie viel Weiße in Nordamerika wohnten, antwortete er: „300.000 von sechzehn bis sechzig Jahren", und auf die weitere Frage, wie viel Deutsche darunter

Innere und äußere Steuern.

Stempelsteuer.

Zahl der Weißen.

[1]) In seinem Essay über Wilhelm Pitt, Bd. III, S. 148.

[2]) Vergl. über die frühere Geschichte und den Charakter Franklins Bd. XII, S. 216 bis 222 dieses Werkes.

[3]) In der deutschen Ausgabe seiner Werke Bd. IV, S. 300—340.

seien, sagte er: „Ein Drittel, und diese sind noch unzufriedener, weil alle Kauf- und Verkauf-Urkunden in englischer Sprache geschrieben und gestempelt sein sollten." Er wies nach, dass die Amerikaner mit Steuern hinlänglich belastet seien, und dass England Vortheil genug aus den Colonien ziehe. — Da kam die Frage: „Halten Sie es für recht, dass Amerika von uns beschützt werde, ohne an unseren Abgaben theilzunehmen?" Franklin entgegnete, das sei nicht der Fall; denn im letzten Kriege hätten die Colonien 25.000 Mann gekleidet und gelöhnt und viele Millionen ausgegeben. — „Werden die Amerikaner die Stempelauslage zahlen, wenn sie herabgesetzt wird?" — „Nein; wenn sie nicht mit Waffengewalt gezwungen werden, nie." — „Wie war die Stimmung Amerikas gegen England vor dem Jahre 1763?" — „Die beste von der Welt. Man unterwarf sich willig der Staatsführung der Krone und gehorchte in allen Gerichtshöfen den Parlamentssprüchen. Zahlreich, wie das Volk in allen Landschaften ist, kostete es Ihnen nichts an Festungen, Schlössern, Besatzungen oder Heeren, um sie in Unterwürfigkeit zu halten. Sie wurden von hier aus, bloß mit einem Aufwand von etwas Feder, Tinte und Papier regiert, an einem Faden gelenkt. Nicht bloß Achtung, sondern liebende Neigung hatten sie zu England, zu seinen Gesetzen, Bräuchen, Sitten, ja sogar für seine Moden waren sie eingenommen, weil sie den Handel sehr belebten. Geborne Engländer wurden stets mit besonderer Achtung behandelt. Ein Alt-Engländer zu sein, war an und für sich eine besondere Auszeichnung." — „Und wie ist die Stimmung jetzt?" — „Ach, gar sehr verändert!" — „Wurde das Ansehen des Parlamentes, Gesetze in Amerika zu geben, in Zweifel gezogen?" — „Sein Ansehen war in allen Gesetzen für giltig gehalten, außer in denen, die im Innern Auflagen machen wollten." — „Wie betrachtete das Volk von Amerika das englische Parlament?" — „Als das große Bollwerk seiner Freiheiten und Vorrechte und sprach stets mit Ehrfurcht davon. Willkürliche Minister, sagten die Amerikaner, können zuweilen versuchen, sie zu unterdrücken, aber sie verließen sich darauf, dass das Parlament auf ihre Bitte immer Abhilfe gewähre." — „Haben sie diese Achtung gegen das Parlament nicht mehr?" — „Nein, sie ist gar sehr gesunken — wegen des Stempelgesetzes, wegen der Handelsbeschränkungen und weil man ihnen die Schwurgerichte wegnahm und ihre Bitten nicht erhören wollte." — „Wenn man aber die Stempelacte veränderte und auf unbedeutende Einzelnheiten verlegte?" — „Sie werden diese Steuer nie bezahlen, weil sie dieselbe für verfassungswidrig und ungerecht ansehen." — „Warum vermehrt sich die Bevölkerung schneller als in England? — „Man heiratet jünger und häufiger, und jedes junge Paar, das betriebsam ist, kann leicht Land bekommen, worauf sich eine Familie ernähren kann." — „Kann die Stempelacte nur mit Waffengewalt in Vollzug gesetzt werden?" — „Wenn Sie eine bewaffnete Macht nach Amerika senden, so wird sie niemand bewaffnet finden. Einen, der ohne Stempel abkommen kann, zwingen, dass er einen nimmt, das kann sie nicht." — „Was wird die Folge sein, wenn die Stempelacte bleibt?" — „Gänzlicher Verlust der Achtung und Liebe der Amerikaner für England." — „Wie kann dies den Handelsverkehr berühren?" — „Sie werden es an der Abnahme Ihrer Manufacturen sehen!" — „Können die Amerikaner ohne diese bestehen?" — „Recht wohl. Die Waren, die sie aus England beziehen, sind entweder Bedürfnisse, bloße Bequemlichkeitsartikel oder Überfluss; die ersteren können sie mit wenig Betriebsamkeit daheim verfertigen; ohne die zweiten können sie abkommen, bis sie dafür unter sich sorgen können; bloße Modeartikel aber werden sie sofort abschaffen." — „Was war sonst der Stolz der

der Deutschen.

Stimmung.

Parlament.

Amerikaner?" — „Sich nach Englands Mode zu kleiden." — „Was ist jetzt ihr Stolz?" — „Ihre alten Tücher so lange zu tragen, bis sie selber neue machen können."

Franklin hob hervor, es sei wohl zu unterscheiden zwischen dem Thun des Pöbels in Amerika und dem der Landtage. „Die Tagsatzungen haben bloß friedlich beschlossen, was sie für ihre Rechte halten; sie haben keine Maßregeln ergriffen, sich mit Gewalt zu widersetzen, keine Festung gebaut, keinen Mann ausgehoben, noch ein Korn Kriegsbedarf zum Behufe solchen Widerstandes angeschafft. Die Rädelsführer von Aufläufen, denken sie, müssen bestraft werden, und sie würden sie strafen, wenn sie könnten. Jeder nüchterne, vernünftige Mann sähe wohl gerne die Aufständischen bestraft, weil sonst friedliche Leute ihrer Person oder ihres Vermögens nicht sicher sind. Was aber eine innere Auflage betrifft, wie klein sie auch wäre, welche die hiesige Gesetzgebung dem dortigen Volke auflegte, solange es noch keine Vertreter bei dieser Gesetzgebung hätte, so meine ich, man würde sich ihr nie fügen, sondern sich bis auf den letzten Mann widersetzen. — Sie halten es gar nicht für durchaus nothwendig, dass Sie mittelst Ihrer Auflagen Geld erheben, weil sie stets bereit waren und sind, dies mittelst Auflagen unter sich zu thun und große, ihrem Vermögen angemessene Summen zu verwilligen, wofern die Krone es erforderte. Sie haben nicht nur nach Vermögen verwilligt, sondern im ganzen vorigen Kriege über Vermögen und unverhältnismäßig zu diesem Lande, wie Sie selbst beurtheilen können, nämlich mehrere hunderttausend Pfund. Und das thaten sie frei und bereitwillig, bloß gegen eine Art Versprechen des Staatsgeheimschreibers, man wolle dem Parlamente Entschädigung empfehlen. Dies geschah auch." [1])

Bittschrift des Congresses.

Ein ganzer Monat vergieng mit Anhören von Zeugen und Verlesen von Papieren. Unter diesen war auch die Bittschrift des amerikanischen Congresses in New-York an das Haus der Gemeinen. Manche widersprachen, dass sie verlesen werde; denn das Gesetz wisse nichts von einer amerikanischen Bundes-Vereinigung. Das sei Revolution. Pitt befürwortete die Verlesung: die Bittschrift sei unschuldig, gehorsam und ehrerbietig. Es sei der böse Genius Englands, der zu dieser Vereinigung gezwungen habe. „Die Colonien müssen angehört werden. Die Berechtigung, Vertreter im Parlamente zu haben, ehe sie innerlich besteuert werden können, ist ihr Geburtsrecht. Diese Frage, die für ein ungeheures Reich, welches sich jenseits des Meeres erhebt, von hoher Wichtigkeit ist, muss als eine Rechtsfrage besprochen werden. — Die Verfügungen des Parlamentes sind nicht unfehlbar, sie können zurückgenommen werden. Das Anhören der Bittschrift wäre eine erste Handlung der Eintracht."

Pitt.

Für das Anhören der Bittschrift sprach zum erstenmale im Hause ein junges Mitglied mit viel Feuer, welches bald zu unsterblichem Ruhme emporsteigen sollte, Edmund Burke.

Burke.

Er ist der Sohn eines Anwaltes in Dublin, geboren 12. Januar 1728. Sein Vater war ursprünglich Katholik, trat aber aus der Kirche aus, um Gehässigkeiten der Anglikaner zu entgehen. Seine Erziehung erhielt der talentvolle Knabe im Dreifaltigkeits-Collegium zu Dublin; sein Eifer, sich auszubilden, war glühend, das Gedächtnis außerordentlich: was er las, behielt er. Sein Geist war tief, seine Phantasie hatte die Lebendigkeit und Farbenglut, die wir so oft an

[1]) Franklins Werke, IV, S. 326—330.

Irländern bewundern. Seine Seele war rein und durch sein ganzes Leben und Wirken geht ein strenger Zug der Sittlichkeit. So musste der junge Mann emporkommen und sein Aufsteigen ist ein Beweis, wie ein Talent in England zu hohen Ehren gelangen konnte — auch ohne Familienverbindungen und ohne äußern Reichthum. Burke hatte von seinem Vater her nur 200 Pfund des Jahres.

Nach Vollendung seiner Studien gieng Burke nach London, um sich im mittleren Tempel für die Advocatur vorzubereiten, gab aber diese Laufbahn bald auf; er wurde nie Anwalt, das Studium der Rechte fand er zu trocken. Gerne wäre er Professor der Logik in Glasgow geworden, ein anderer kam ihm aber zuvor.[1]) Für Philosophie besaß er hohe Befähigung, wie seine tiefsinnige Schrift über das Erhabene und Schöne beweist. Niemand verstand abstracte Sätze klarer vorzulegen.[2]) Er war ein Meister in allen Stilarten. Bisher hatte man immer von der unnachahmlichen Schreibweise Bolingbrokes gesprochen. Burke hasste Bolingbroke. den Radicalismus des „hochherrlichen Saint-John" und wollte beweisen, dass ein anderer geradeso klar schreiben könne: er gab 1756 unter dem Namen Bolingbrokes eine „Vertheidigung der Rechte der natürlichen Gesellschaft"[3]) heraus, eine feine Verhöhnung der Ansichten Bolingbrokes über Religion und das Leben im Naturzustande, worin der Gedanke durchleuchtet, dass die Beweisführung des Skepticismus gegen die Religion eigentlich alle Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft auflöse. Die Nachahmung war so gelungen, dass die größten Kenner und Verehrer Bolingbrokes getäuscht wurden und die Schrift für eine Hinterlassenschaft dieses Staatsmannes hielten. Diese Arbeiten machten Burke mit Johnson Johnson. bekannt; er wurde bald ein Mitglied der gelehrten Gesellschaft, die im „Türkenkopf" alle Abende zusammenkam, und durch seine Unterhaltungsgabe der Löwe derselben; denn außer einer riesigen universellen Gelehrsamkeit, der Weite und Tiefe des Geistes, besaß er Witz und Humor und eine seltene Feinheit der Rede. Johnson meinte, auch wenn er zu einem Stallknechte sagt, er solle sein Pferd satteln, würde man gleich den außerordentlichen Mann erkennen, und sah im voraus, dass der junge Mann eine der ersten Größen Englands werden würde. „Ich kenne unter den Zeitgenossen keinen größern Mann als Burke, und wenn man etwa, vom Regen überrascht, irgendwo unterstände und Burke dort zufälligerweise anträfe, so würde man dort in wenigen Minuten aus der Unterhaltung mit ihm erkennen, dass er die gewöhnlichen Menschen weit übertrifft."

Burke lebte damals von seinen literarischen Arbeiten.[4]) Die Honorare waren nicht groß und er musste wohl fühlen, dass es „einem leeren Sacke nicht leicht sei, aufzustehen". Doch machte er sich bald in weiteren Kreisen bekannt und, wo man ihn kannte, liebte man ihn. So auch im Hause des vortrefflichen Arztes und Physikers Nugent, eines katholischen Irländers. Die ganze Familie hegte Nugent. und pflegte ihn und war sorglich für ihn, die Tochter Miß Jane Mary wurde

---

[1]) James Prior, Memoirs of the life etc. of E Burke. Londres 1827, 2 vol in 8.e — Correspondence of the right honourable Edmond Burke, between the year 1744 and the period of his decease in 1797. edited by Charles Burke et Richard Burke. London 1844. — Edmund Burke, Monatblätter der „A. Allgem. Zeitung" von 1845.

[2]) A philosophical inquiry into the origin of our ideas of the sublime and beautiful. 8.e, 4 vol

[3]) Vindication of Natural Society.

[4]) „Burkes Werke strotzen von Gedanken. Es kann die Zeit kommen, da man sie nicht mehr liest, nie aber eine Zeit, da man nicht viel daraus lernt" — sagt Lecky, l. c. III, S. 191.

seine Gattin und sorgte treu und redlich für seine finanziellen Verhältnisse, um welche er sich wenig kümmern konnte bei seinen vielen Arbeiten, und wurde der wahre Schutzengel seines Lebens. Eine Nichte war so fein gebildet und hieng so treu an ihm, dass sie auch die Auswüchse seines Genius zu tadeln wagte. Unter die Arbeiten jener Zeit gehört das 1758 begonnene „Jahresregister". Es ist eine wichtige Quelle für die englische Geschichte: von da an haben wir ausführliche Berichte über die Reden im Parlamente, während wir aus der Zeit vorher nur abgerissene und oft getrübte Berichte besitzen. Perlen der Beredsamkeit sind derart verloren gelangen. Burke schrieb die ersten Jahrgänge nahezu ganz allein — das Honorar war jährlich 100 Pfund.

Annual Register.

In das öffentliche Leben gelangte Burke 1761, aber in einer nicht angenehmen Weise. Er wurde Privatsecretär beim Grafen Hamilton, welcher den Vicekönig Lord Halifax als erster Secretär nach Irland begleitete. Burke erlangte dadurch eine Anweisung von 300 Pfund auf die irische Staatskirche; er fühlte sich aber bald unbehaglich in dieser Stellung. Sein Herr wollte nur sein Talent ausnützen und ihm, gegen sein Versprechen, keine freie Stunde lassen für seine eigenen literarischen Beschäftigungen. So kam es zum Zwist. Burke übertrug seine Pension dem Anwalt Hamiltons und dieser nahm den Vorschlag an. „Habe ich Sie nicht aus der Dachstube zu mir genommen?" warf er ihm vor. — „Ja," entgegnete Burke, „gestehen Sie ja selbst, dass ich mich herabließ, Sie kennen zu lernen." — „Sechs der besten Jahre entzog er mir, in denen ich mir literarischen Ruf und Vermögen erworben hätte. Bin ich nicht ein Gentleman, ein Freier, ein Mann von Erziehung, einer, der nach literarischem Ruhme strebt, und gibt es eine Lage, so niederträchtig, wie die, in welcher er mich festhalten wollte?" — Der Bruch erfolgte und Hamilton war niederträchtig genug, seinen Secretär auch noch zu verleumden, um ihm jeden Weg des Fortkommens abzuschneiden.

Hamilton.

Aber Burkes Charakter war zu gut bekannt und sein Talent zu wertvoll, als dass die Bosheit hätte siegen können. Als Rockingham erster Minister wurde, machte er Burke zu seinem Secretär und brachte ihn durch seinen Einfluss ins Parlament: er eröffnete ihm so die Bahn des wahren Ruhmes und schenkte ihm, um ihn unabhängig zu stellen, ein Landgut[1]) und blieb in allen Verhältnissen sein edler und treuer Freund. Burke hielt seine erste Rede in der amerikanischen Sache, da sein Freund Rockingham nur wenig redefähig war. Er war gegen die Stempelacte, aber auch gegen den Grundsatz, das Recht der Besteuerung der Colonien gänzlich aufzugeben. Er war eifrig für das Recht der Krone, der er ihre Macht unversehrt erhalten wollte.

Rockingham.

Eifrig sprach Burke hinwieder für die Annahme der Bittschrift des Congresses. Pitt, der ihm unmittelbar folgte, drückte seine Bewunderung über die Meisterschaft des jungen Redners aus und wünschte dem Ministerium Glück zur Erwerbung einer solchen Kraft. Wer war froher über seinen Glanz, als seine irischen Landsleute, die ihn mit Recht einen großen Mann nannten, und bald stand er als einer der größten unter den vielen großen englischen Rednern jener Zeit da. Lord Brougham, selbst einer der größten Redner Englands,[2]) charakterisiert ihn sehr gut mit den Worten: „Wenn er einen Gegenstand behandelt, so werden wir gleich inne, dass wir es mit einem Forscher oder Lehrer

Pitt.

[1]) Er machte ihm den unverzinslichen Vorschuss und strich die Summe in seinem Testamente. — „Lob berühmter Männer über Burke" in Buckle, Civilis., I, p. 414–423.

[2]) Die Staatsmänner während der Regierungsepoche Georg III., Bd. I, S. 131.

zu thun haben, der beinahe auf jedem Felde des Forschens und Wissens einheimisch ist. Sein Gesichtskreis erweitert sich über alle verwandten Gegenstände, seine Urtheile gehen von allgemeinen Grundsätzen aus; Beweise strömen von überall her, Beleuchtung wird von tausend Seiten herbeigeholt, um Licht über unsere Schritte zu werfen, die dunkleren Stellen zu erforschen und zu unserer Unterhaltung zu dienen, und eine wunderbar lebhafte Einbildungskraft lässt uns unverhoffte Ähnlichkeiten entdecken und gießt ein Füllhorn von Schätzen aus, die ein noch wundervolleres Studium aus allen Zeiten, von allen Nationen, Künsten und Zungen gesammelt hat. Wir werden in Hinsicht des Beweises an Bacons vielseitiges Wissen und die Fruchtbarkeit seiner gelehrten Phantasie erinnert, während sein vielseitig gebildeter Stil uns den ersten der englischen Dichter und seine Verse, reich an Entlehnungen von allen Wissenschaften und Zeiten, ins Gedächtnis zurückruft." — Burkes Phantasie ist in der That nur zu üppig und verschwenderisch mit Bildern; in der Kunst, zu erzählen, wetteifert er mit Livius und Hume; dabei sind all seine Darstellungen von tiefen Gedanken getragen und zugleich mit Scherz und Witz annehmlich gemacht. Darum sagte auch sein treuer Schüler, der große Fox, dass er von ihm mehr als von anderen Menschen und selbst von classischen Autoren gelernt habe. Wunderbar war sein Scharfblick in die Zukunft: während viele bedeutende Männer in England über den Anfang der französischen Revolution wie freudetrunken waren, schilderte er in gewaltigen Zügen, in Bildern, die eines Dante würdig sind, die erst kommenden Greuelthaten der Umwälzung, und während alle mit den Händen den Weg zu suchen schienen, durchriss seine Ahnungsgabe den Schleier, der über der Zukunft lag. Dieser Reichthum der Begabung erhielt seinen schönsten Schimmer durch die Unbestechlichkeit und die unwandelbare Begeisterung für die großen Ziele der Menschheit. — Tief religiös war Edmund Burke, ein großer und zugleich ein guter Mann. —

Broughams Urtheil.

Fox.

Zurücknahme der Stempelacte.

Die Lage des Ministeriums war schwierig. Welchen Weg sollte es einschlagen? Sollte es die Stempelacte mit dem Schwerte durchsetzen? Das war der Bürgerkrieg und hätte ungeheuere Summen erfordert; Frankreich und Spanien wären sogleich den Amerikanern beigesprungen. Oder sollte es die Stempelacte widerrufen und erklären, dass das Parlament nicht berechtigt sei, die Colonien zu besteuern? Das war gegen das historische Recht, gegen den Sinn der Engländer, und hätte der König nie zugestanden, weil es ihm als Auflösung des Reiches erschien, welches zu erhalten seine Pflicht war. Man betrat daher einen dritten, einen Mittelweg. Das Ministerium beschloss, das Recht des Parlamentes festzuhalten, die Stempelsteuer aber als nicht zweckdienlich zurückzunehmen. Zuerst suchte also die Regierung den Antrag durchzusetzen: König und Parlament hatten stets und haben noch immer das Recht, in allen erdenklichen Angelegenheiten Gesetze und Anordnungen zu erlassen, welchen die Colonien und das Volk Amerikas, als Unterthanen Großbritanniens, sich fügen müssen. Dieser Verwahrung waren vier Sätze beigegeben: „1. Einige Colonial-Versammlungen haben Meinungen ausgesprochen

Declaratory-act.

und Denkschriften verfasst, welche der Ehre der königlichen Regierung zu nahe treten und zerstörend auf die rechtliche und grundsätzliche Abhängigkeit der Colonien von der Krone und dem Parlamente zurückwirken. 2. Unruhen und Aufstände sind vorgefallen, wodurch viele Personen zu Schaden und Verlust kamen. 3. Die Statthalter der betreffenden Provinzen sollen die legislativen Körper zur Vergütung anhalten. 4. Das Haus ist der Ansicht, dass alle Colonisten, welche zur Ausführung der Stempelacte behilflich und geneigt waren, als pflichtvolle und gutgesinnte Unterthanen seiner Majestät handelten und deshalb auf jede Gunst und auf jeden Schutz Anspruch haben." So der Inhalt des Erklärungsgesetzes; und erst nach der feierlichen Rechtserklärung sollte die Stempelacte beseitigt werden. Die Verhandlungen darüber gehören zu den längsten und heftigsten im Parlamente.

Revocatory-bill.

Camden.

Im Oberhaus griff Camden das Recht an, Amerika jede beliebige Steuer aufzulegen: „Als die Colonisten auswanderten, nahmen sie ihr Erbrecht mit und der gleiche Geist der Freiheit durchdringt noch immer das neue Reich, und hätten sie dieses Recht, sich selbst zu besteuern, nicht, so würde die Politik es verlangen, als einziges Mittel ihre Abhängigkeit zu bewahren, denn Amerika fühlt, dass es ohne England besser bestehen könne, als England ohne Amerika"; und erinnerte an Spanien, welches die Herrschaft über die Niederlande durch Unbeugsamkeit verloren habe.

Mansfield erklärt das historische Recht.

Gegen diese Theorie trat namentlich Lord Mansfield auf,[1]) der Oberrichter, der große Kenner des englischen Rechtes, der Mann des Scharfsinnes und zugleich eleganter Darstellung; er setzte zwei und eine halbe Stunde lang das historische Recht auseinander. Aussprüche von Philosophen passten nur wenige auf diese Frage, denn das Parlament sei nicht da, um eine neue Verfassung zu machen, sondern die alte festzuhalten und zu erklären. In England und Irland gebe es zwölf Millionen Menschen, die nicht vertreten seien. Die Lehre, dass jeder Unterthan durch einen Abgeordneten vertreten werden müsste, sei eine rein ideale. Die Colonisten seien durch die Bedingungen, unter welchen sie auswanderten, noch ausdrücklicher Unterthanen von Großbritannien, als die innerhalb des Reiches wohnenden, und das Parlament habe in allen Fällen bis jetzt ohne Frage oder Widerstreit ihnen Gesetze gegeben. Die Colonisten seien ausgewandert mit Genehmigung der Krone unter der Bedingung, dass sie Unterthanen von England blieben, und seien nie vom Mutterlande getrennt oder so freigegeben worden, dass sie ihre eigenen Herren blieben. Schon die Idee einer Colonie deute Unterordnung und Abhängigkeit an; wären sie aber auch nicht Unterthanen, so müssten sie als Ausländer Steuer zahlen. Sie haben aber bisher immer den Gesetzen des Mutterlandes sich gefügt; sie haben in Eigenthumsfragen immer an den Geheimen Rath in London sich berufen und sie waren immer abhängig vom Mutterlande und müssen es bleiben, oder gänzlich davon getrennt werden. Kein Mensch dachte es je anders, bis erst neulich in die Trompete des Aufruhrs gestoßen wurde. Die Navigations-Acte hat bestimmt, dass ihr Handel in England seinen Mittelpunkt habe. Niemand hat früher daran gedacht, dass die Colonien nicht vom Parlamente besteuert oder verpflichtet werden sollten. Auch ist es falsch, dass

[1]) Vergl. die eingehende und schöne Charakteristik des Mannes in Broughams „Staatsmännern unter Georg III."

ein Parlamentsglied, das von einem Burgflecken gewählt ist, nur seine Wähler vertritt; es vertritt vielmehr die Wähler und Bewohner jedes einzelnen Ortes in Großbritannien und die Bewohner sämmtlicher Colonien, und ist durch Pflicht und Gewissen verbunden, für ihre Interessen Sorge zu tragen. Die Colonien würden sich nie vereinigt haben, ihren Antheil an einer Steuer festzustellen; darum hat das Parlament die allgemeine Besteuerung angeordnet. Es handelt sich hier um das Recht der Besteuerung, nicht um die Art der Steuer. „Handelte es sich um die Art der Steuer, so mag das Volk ein Recht haben, zu klagen, und dann bin ich für Milde; übrigens wenn die Kinder zu groß und zu eigenwillig sind, um dem Vater zu gehorchen, so muss man versuchen, wer der Stärkste ist, und alle Kräfte des Mutterlandes anstrengen, um den Streit zu entscheiden. Doch glaube ich, dass es nur einige Hitzköpfe sind, die in Amerika auf Böses sinnen. Die große Masse, welche Verstand und Eigenthum hat, ist noch immer dem Mutterlande zugethan. — Die Amerikaner sind ein sehr gutes Volk, aber sie sind jetzt erhitzt und aufgeregt und leicht irre zu führen.“ [1])

Beschluss beider Häuser.

Mansfields Rede entschied im Oberhaus. Mit 125 gegen 5 Stimmen beschloss es, dass England das Recht habe, die Colonien zu besteuern, und dass es nicht als Repräsentativ-Körper, sondern kraft historischen Rechtes seine Befugnis habe.

Pitt.

Im Unterhause verfocht Pitt das Recht Amerikas, Burke das Recht Englands und dass die Colonien und das Mutterland ein einziges Reich seien. Nur fünf Stimmen waren für die Ansicht Pitts.

Revocatory-bill.

Am 21. Februar brachte Conway die Bill für Zurücknahme der Stempelacte vor: sie habe den britischen Handel unterbrochen, die Schuldansprüche britischer Kaufleute gehindert, ein Drittel der Fabriken von Manchester ins Stocken gebracht, die Grundlasten erhöht, indem sie Tausenden von Armen ihre Beschäftigung raubte. Sie athme Unterdrückung, sie vernichte die Geschwornengerichte, sie ertheile den Admiralitäts-Gerichtshöfen ungeheuere Gewalt; wenn auch die Juristen sich für das Besteuerungsrecht aussprächen, so würde der Streit darüber doch beide Länder ins Verderben stürzen. Auf einem Gebiete von 3000 Meilen hätten die Engländer nur 50.000 Soldaten zur Verfügung, während die Amerikaner 150.000 Streiter stellen können. Hebe man die Stempelacte nicht auf, so werden Spanien und Frankreich herzukommen und den unzufriedenen Colonien Vorschub leisten. Überdies würden die Colonien ihre eigenen Fabriken errichten.

Conway.

Burke. Pitt. Grenville.

Nun entbrannte ein heftiger Kampf, in welchem Burke auch mit Feuer alle Gründe für die Zurücknahme auseinandersetzte, Pitt sie als eine Pflicht gegenüber der Freiheit unvertretener Unterthanen schilderte. Grenville aber warnte, sich nicht zu schädigen aus Furcht vor Beschädigungen, nicht zu sterben aus Furcht vor dem Sterben; die Kaufleute könnten leichter einen vorübergehenden Verlust ertragen, als England den Verlust, der aus der Schwäche des Parlaments

[1]) Bancroft, l. c. II, S. 357—364.

und aus der Strafloſigkeit der Amerikaner entſtehe. — Die Verhandlung dauerte die Nacht hindurch bis zwei Uhr morgens. Bei der Abſtimmung waren 275 Stimmen für Widerruf, 167 für Abänderung, aber für Durchführung der Stempelacte. Die Vorhallen waren gefüllt von Kaufleuten und Vertretern aller Nationen. Die Furcht vor dem Bürgerkriege ſchwand und lauter Jubel ertönte, als die Thüren ſich öffneten. Als Conway heraustrat, ſammelten ſich die Anweſenden um ihn, wie Kinder um einen Vater, wie Gefangene um einen Befreier; ſein Angeſicht ſtrahlte vor Freude. Als Pitt erſchien, zogen alle ehrerbietig den Hut ab, viele begleiteten ihn zu ſeiner Sänfte und folgten ihm mit Segenswünſchen bis zu ſeinem Hauſe. Als Grenville erſchien, ertönten Verwünſchungen und Ziſchen: er packte den Nächſten an der Gurgel. Leicht hätte eine Rauferei und Mord entſtehen können, der Gepackte aber ſchrie: „Wenn ich nicht ziſchen darf, ſo darf ich wenigſtens lachen!“ — und ſo endete die Scene mit Hohngelächter.[1])

Abſtimmung. Aufnahme.

Die Wogen ſchlagen noch lange ſtark an das Ufer, auch wenn der Hauptſturm ſchon vorüber iſt. So waren auch die Verhandlungen in beiden Häuſern gereizt, bis zur dritten Leſung der Bill. Grenville kämpfte noch mit Heftigkeit in der letzten Sitzung gegen Pitt. „Ich bezweifle,“ ſagte Pitt, „ob ſich ein Miniſter gefunden hätte, der es wagte, den königlichen Hermelin in das Blut der Amerikaner zu tauchen.“ Grenville entgegnete: „Ich wollte nicht den königlichen Hermelin in Blut tauchen, aber ich erkläre, daſs, wenn die Steuer wieder aufzulegen wäre, ich es noch einmal thun würde, und ich würde es jetzt thun, wenn ich die Wahl hätte. Für die Übel, die ſie erzeugen, iſt mein Ankläger verantwortlich. Seine Verſchwendung hat die Steuer nothwendig gemacht; ſeine Erklärungen gegen die verfaſſungsmäßigen Rechte, gegen König, Lords und Gemeine haben ſie doppelt nothwendig gemacht. Ich beneide ihn nicht um den Jubel, mit dem er empfangen wurde, ich rühme mich des Ziſchens.“ Am 11. März 1766 wurde die Bill der Zurücknahme zum zweitenmale verleſen. Die Abſtimmung war kampfvoll und es fehlte nicht an Proteſten, als der Sieg der Bill entſchieden war. Am 17. März wurde ſie zum drittenmale verleſen, am 18. genehmigte der König beide Anträge. Die Zurücknahme der Stempelacte bezeichnete er ſein ganzes Leben hindurch als „unglückſelig“.

Grenville. Pitt. Die Bill beſtätigt.

Schnellſegler waren ſchon bereit, um die Nachricht über das Meer zu bringen; ſelbſt die City war in der Nacht beleuchtet, alle Schiffe auf der Themſe ließen ihre Flaggen wehen, von den Thürmen ertönte Freudengeläute. In Amerika war der Jubel nicht zu ermeſſen. Die Rechtserklärung wurde nur als Form genommen, um den „Rückzug ehrenvoll zu machen“. Die Glocken wurden geläutet, das Volk zog unter Muſik durch die Straßen. Süd-Karolina beſchloſs, Pitt eine Statue zu errichten, Virginien eine Statue für Georg III. und einen Obelisken, auf welchem die Namen Pitts und aller derer, die gegen die Stempelacte geſprochen, eingegraben ſeien. An einem ſchönen Maitage wurde von allen Colonien mit Glockengeläute, mit Errichtung von Freiheitsbäumen, mit Predigt und Gebet die Zurücknahme der Stempelſteuer gefeiert. Unter den Predigern waren namentlich die Puritaner feurig. Ein Jonathan Mayhew in Boſton meinte, Gott habe den Iſraeliten in ſeinem Zorne einen König als abſoluten Monarchen gegeben, weil ſie nicht Verſtand und Tugend genug beſaßen, ein freies Gemeinweſen zu lieben. Die Freiheit ſei die Tochter Gottes, die Wonne der freien, guten und tapferen Menſchen, die Beſchützerin der Unſchuld gegen Unrecht und

Freude in Amerika. Mayhew.

[1]) Bancroft, l. c. II, S. 364–376.

Druck, die Schirmherrin der Wissenschaft, der Kunst, der Tugend, der vernünftigen Gesetzlichkeit und der Religion. Er pries Pitt — als das Allgemein-Entzücken des dankbaren Amerika, es sende seine glühenden Gebete für ihn als für seinen Vater empor; vielleicht verleihen ihm diese Gebete Muth und Kraft, um vom Krankenbette aufzustehen, wie die durch das Wort dessen Geheilten, der vom Himmel gekommen, um uns frei zu machen. Selbst die kalten Quäker wurden feurig; sie Quäker.
hielten einen Dankgottesdienst am 4. Juni, dem Geburtstage des Königs, und gelobten sich, an diesem Tage neue Anzüge von englischen Stoffen anzulegen und, was sie an Kleidern von inländischem Tuche hätten, den Armen zu geben.[1])

Diese religiöse Feier charakterisiert die Bewegung in Amerika. Die Religion und Freiheit.
Franzosen wähnten für die Freiheit zu kämpfen, indem sie die Altäre umstürzten; die Amerikaner aber wussten Religion und Streben nach Freiheit zu vereinigen. Die Franzosen rannten nach einem unmöglichen Ziele; die Amerikaner stritten für das, was sie ihr herkömmliches, ihr historisches Recht nannten. —

Neuer Streit. Pitt als Earl Chatam.

Die Freude über den Ausgleich währte aber nicht lange und bald war Kurzer Frieden.
wieder Streit zwischen den Colonien und dem Mutterlande. Der Grund lag einerseits in der Veränderung des Ministeriums in England und andererseits in dem durch den Erfolg gesteigerten Selbstgefühl der Amerikaner.

Das Ministerium war schwach. Rockingham war ein edler Mann, unter Rockingham fällt.
dem zuerst von einer Bestechung keine Rede mehr sein durfte; aber er war nicht thatkräftig genug, um als leitender Mittelpunkt die anderen Minister im Zaume zu halten. Die Regierung wurde bei jeder Gelegenheit angegriffen, und einzelne ihrer Mitglieder hielten es für das gerathenste, auszuscheiden. Grafton legte sein Amt als Staatssecretär mit der Bemerkung nieder, es fehle den Ministern an Kraft, eine geeignete Politik mit Erfolg durchzuführen, und er kenne nur einen Mann, der ihnen diese Fähigkeit geben könne, nämlich Pitt, „unter Pitt wird Minister,
welchem allein er gerne dienen wollte, nicht bloß als Stabsofficier, sondern auch als Schanzengräber, um Schaufel und Haue auf die Schulter zu nehmen und in den Laufgräben zu schanzen“. So ward denn die Aufmerksamkeit auf „den großen Bürger“ gelenkt, der die beste Stütze des Ministeriums Rockingham abgegeben, wenn er gewollt hätte. Und man begreift schwer, warum er nicht wollte, da dieser Minister in seinen Ansichten mit ihm übereinstimmte, unbestechlich und rechtschaffen das Wohl des Landes anstrebte, und immer seine Bereitwilligkeit kund gegeben hatte, Pitt die erste Stelle zu überlassen. Wenn Pitt sich mit ihm vereinigte, so war die Sache zum Vortheile Amerikas entschieden und war England wieder Schiedsrichter in Europa. — Sei es aber Stolz — Walpole spricht vom „Löwen, wird
der allein im Schauer seiner Wälder herrschen wollte“ — oder sei es Krankheit, krank.
Pitt lehnte ab. Für letztere Ursache spricht eine Bemerkung bei Walpole: dass nämlich sein Arzt die Gicht, an der er seit seiner Jugend litt, allerdings ver-

[1]) Neumann, Geschichte der Vereinigten Staaten, I, S. 151—152.

trieben, aber sie ihm in den Kopf gejagt habe, und daher sei die Reizbarkeit entstanden, die Aufregung der Nerven, die den großen Bürger als tyrannisch, als verrückt erscheinen ließen. Die Krankheit wurde zuletzt so heftig, dass Pitt nicht einmal ein heiteres oder gleichgiltiges Gespräch ertragen konnte, ohne sogleich in Thränen oder Zittern zu verfallen.[1])

Georg III.

Der König wünschte Pitt diesmal zum Minister, um durch ihn von der Parteiherrschaft frei zu werden, und Pitt wünschte die Gewalt in die Hände zu bekommen, im Gefühle dessen, was er leisten konnte. Georg III. hatte längst erklärt, „wenn ein Wechsel nöthig werde, so wolle er diesmal sein Ministerium selber wählen". Und als am 7. Juli 1766 neuer Zwiespalt im alten Ministerium ausbrach, so erklärte der König, er wolle Pitt die Bildung einer Regierung auftragen, worauf ihm Conway antwortete, Seine Majestät könne nichts Besseres thun, Pitt sei ein großer Mann, habe aber, wie ein jeder, auch seine Fehler. Pitt wurde berufen, ein unabhängiges Ministerium zu bilden, eilte, wie er selber sagte, „auf den Flügeln des Windes, um das dürftige, aber aufrichtige Opfer des Restes seines Lebens, Leibes, Herzens und Sinnes dem Könige zu Füßen zu legen", kam aber fieberkrank, wurde vom König jedoch gnädig empfangen, nahm die Stelle an und bedachte nicht, dass, wenn er alle Parteien zunichte machen solle, nur die Höflinge zuletzt Herren der Lage würden. Er gedachte ein Ministerium aus allen Parteien zu bilden, brach aber dadurch mit allen Parteien, und wenn sein Geist nicht mehr im Stande war, die einzelnen Mitglieder, die bisher nie zusammen gegangen waren, in Schranken zu halten, so zerfiel das Ministerium und statt Ruhm erntete er Schande.

Pitt will alle Parteien vereinen.

Burke.

Burke, den er wegen abweichender Ansichten in der National-Ökonomie aufzunehmen sich weigerte, nennt sein Ministerium „eine gesprengelte Verwaltung, ein Cabinet mit allerlei Tafelwerk, ein Stück Mosaik, einen gewürfelten Fußboden ohne allen Kitt; da sei ein weißer, dort ein schwarzer Stein; da Patrioten, dort Höflinge; da verrätherische Freunde, dort offene Feinde; da Republikaner, dort Anhänger des Königs; da Whigs, dort Tories. Es sei ein Prachtstück zum Ansehen, aber es sei gefährlich, daran zu rühren, und noch gefährlicher sei es, sich darauf zu stellen." Pitt aber getraute sich seine Minister zu beherrschen und ihre Kräfte zu jedem Ziele zu leiten.

Walpole.

Walpole, der ihn genau kannte, wirft die Bemerkung hin, Pitt sei der Cardinal Ximenes vorgeschwebt; dieses Vorbild aber passe nicht für eine freie Verfassung und noch weniger für einen Mann, dessen Stellung und Aufgabe ganz verschieden war. „Dem armen Mönche stand gegen Widerwärtigkeit und Ungnade die Freistätte seines Klosters offen, und ein Cardinal, der am Hofe ein härenes Gewand trug, vermisste in seiner Zelle weder feines Linnen, noch üppigen Genuss. Allerdings war Pitt in der Nahrung so enthaltsam, wie Ximenes, aber neben Wurzeln und Kräutern entfaltete er orientalischen Prunk. Sein Wagen und sein Gefolge waren für den Höhepunkt seines Reichthumes zu verschwenderisch, und er behielt sie bei, als er amtlos war und

Ximenes und Pitt.

[1]) Walpole, Denkwürdigkeiten, II, S. 428, 432, 439—440.

tief in Schulden steckte." Walpole findet es als englischer Edelmann kleinlich, „dass Pitt unternahm, den englischen Adel zu bändigen; es sei ein niedriger Ehrgeiz gewesen, auf die Demüthigung von Frankreich und Spanien zu verzichten, um mit dem Stolze einzelner Personen und mit der Anmaßung der Parteien zu kämpfen, und statt der Schiedsrichter Europas zu sein, den Gebieter des englischen Adels spielen zu wollen. Übrigens meint Walpole sehr gut: ein Engländer dürfe über die Thorheit seiner zweiten Regierung nicht den Glanz der ersten vergessen: „Halb Indien, das während seiner Verwaltung durch die von ihm ausgehende Thatkraft erobert wurde, sendet seine Schätze noch immer die Themse hinauf; Kanadas Unterwerfung ist seinen Rathschlägen zu verdanken, und Spanien und Frankreich, die seinen Namen noch fürchten, geben von seinem Wirken Zeugnis. Das Andenken seiner Beredsamkeit, die all diese Wunder hervorbrachte, wird fortleben, wenn der Undank seiner Zeitgenossen und meine Kritik vergessen sein wird. Um seinen Namen schwebt ein solcher Glanz, dass er fortleben wird im Andenken der Menschheit." [1])

Graf Chatham.

Einen zweiten Missgriff, der nur aus der Überreizung erklärt werden kann, machte Pitt, indem er sich zum Earl von Chatham ernennen und damit in das Oberhaus versetzen ließ. Seine Stärke lag jedoch im Unterhause; für diese zahlreiche, oft so stürmische Versammlung war seine kühne, gewaltige Redeweise geeignet, aber nicht so für das ruhige Oberhaus.

Sein Zeitgenosse Walpole bemerkt: „Wie wenn er vergessen hätte, dass die einzige Stütze seines Ansehens sein Übergewicht im Hause der Gemeinen und seine Popularität war, verließ er das eine und setzte das andere auf das Spiel, indem er sich thörichterweise einbildete, er werde vom Oberhause her herrschen können, wo er keinen Einfluss besaß, und wo eine ganz andere Beredsamkeit erforderlich war, als diejenige, welche seine Stärke ausmachte. Einige Gründe, viel Anstand und große Schlauheit sind nöthig, um die Lords einzuschläfern und zu lenken. Auch war das Haus der Gemeinen so gewöhnt, den ersten Minister selber an seiner Spitze zu sehen, dass es sich von dessen Stellvertretern schwer leiten ließ. Grenville und jedes aufstrebende Talent bekam dadurch freie Hand, selbst vom Kanzler der Schatzkammer waren Seitensprünge zu erwarten." Macaulay meint die Annahme der Pairschaft entschuldigen zu müssen, sie sei wohl verdient und Pitt jetzt alt und der Ruhe im Oberhause bedürftig gewesen. „Es war unmöglich für ihn, die nächtliche Arbeit auszuhalten, die Sache der Regierung im Hause der Gemeinen zu führen. Sein Wunsch unter solchen Umständen, in eine weniger geschäftige und weniger stürmische Versammlung versetzt zu werden, war natürlich und billig. Die Nation aber übersah all diese Betrachtungen; die den großen Bürgerlichen geliebt hatten, begannen den neu gemachten Grafen zu hassen." [2]) Pitts Lorbeerkranz entblätterte sich. Das Volk glaubte, er habe es für einen Titel verkauft, der Zauber seiner Worte verflog. London war entzückt über die erste

[1]) Walpole, l. c. II, S. 443, 445, 450

[2]) Lord Mahon findet den Zorn des Volkes berechtigt. Es war stolz darauf, dass Pitt Minister wurde, er sollte aber seine Gewalt im Unterhause gebrauchen, nicht ohnmächtig werden im Oberhaus. Es hätte ihm die Pairie herzlich gegönnt als Lohn seiner Verdienste, wenn er sich von den Geschäften ganz zurückgezogen hätte. Da aber Pitt nicht die Abgabe, sondern die Zurücknahme der Gewalt beabsichtigte, so wurden seine bisherigen Anhänger mit Recht unwillig über seinen neuen Titel. — L. c. V, S. 198.

Nachricht, dass ein Ministerium Pitt wieder zustande komme; die Bürger wollten beleuchten und trafen Anstalten zu einem großen Feste. Es wurde aber abgesagt, sobald die Nachricht kam, dass Pitt ein Graf geworden, und die Lampen wurden heruntergenommen.[1]) Sobald Pitt aber nicht mehr die Liebe des Volkes genoss, schien er auch nicht mehr furchtbar in Europa. Er trug sich anfangs mit dem Plane, gegen die Bourbonen, von deren Neigung, England mit Krieg zu überziehen, er Beweise hatte, einen großen Bund zu bilden. Er wollte Preußen und Russland, Dänemark und Schweden unter Englands Führung vereinigen. Er sprach mit solcher Überzeugung im Rathe darüber, dass Townshend beim Weggehen voll Entzücken äußerte, jetzt erst habe er bemerkt, welche untergeordnete Geschöpfe sie alle diesem großen Manne gegenüber wären. Nun aber nahm Friedrich II. seinen Gesandten kalt auf und Katharina empfieng ihn gar nicht, und so zerschlug sich der Plan, während in die Franzosen ein Schrecken gefahren war bei der Kunde, dass Pitt die Regierung übernommen habe. Irland gedachte Pitt nach ganz anderen Grundsätzen zu regieren, allein es war diesmal kein Segen in seiner Waltung. Großartig war sein Plan mit der Ostindischen Handelsgesellschaft. Pitt meinte, diese riesenhaften Eroberungen habe das Parlament bei seinen Freibriefen nicht geahnt, auch seien die Actieninhaber für ihre neuen außerordentlichen Pflichten gar nicht befähigt — die Ostindische Gesellschaft hatte nämlich damals schon zwanzig Millionen Unterthanen; die Regierung solle die Provinzen als Besitzthum der englischen Krone zurückfordern und regieren, den Kaufleuten aber ihre Handels-Privilegien und geziemende Zinsen für ihr angelegtes Capital sichern; mehr könnten diese nicht fordern. Solche Anordnungen würden Hindostan dauernden Nutzen und England einen unerhörten Wohlstand verschaffen, und die Klagen über die Raubsucht der Beamten und die Leiden der Hindu würden aufhören.

Plan des protestantischen Bundes.

Plan mit Irland.

Ostindische Compagnie.

Ein bereitwilliger Freund Chathams, Beckford, der aber außerhalb des Ministeriums stand, brachte 25. November 1766 den Antrag, die Angelegenheiten der Ostindischen Gesellschaft zu untersuchen: sie musste ihre Papiere vorlegen. Die Gegner Chathams bekämpften vergeblich den Antrag, so groß war noch das Ansehen des kranken Ministers. Die Frage sollte nach den Weihnachtsferien entschieden werden, wurde es aber nicht, da man vergebens auf das Erscheinen Chathams wartete. Seine Krankheit nahm zu, er öffnete keinen Brief mehr, er ließ keinen Besuch mehr vor sich; es war keine Leitung mehr da und jeder Minister that, was er wollte. Das ganze Ministerium zerbröckelte und es geschahen Dinge, welche ganz gegen die Ansicht Chathams waren, obschon er noch immer als Haupt der Regierung galt. „Er zog sich immer mehr zurück", klagte Horaz Walpole, „und ließ nun die Nation dem Factionsgeiste und jenen unfähigen Personen, die er zu Gehilfen gemacht hatte, zur Beute werden. Höchstens gab er auf eine Anfrage zur Antwort, sie werde ihren Weg durch das Haus finden."

Beckfords Antrag.

Januar 1767.

Chathams Krankheit.

[1]) Chesterfield schreibt 1. August 1766 seinem Sohne, alle Feinde Pitts freuten sich über seine Ernennung zum Grafen Chatham, alle seine Freunde seien traurig und bestürzt. Der junge Wilhelm Pitt aber äußerte, es freue ihn, dass er nicht der älteste

Walpole wagt nicht zu entscheiden,[1]) ob dies Benehmen Verlegenheit war, weil Pitt aus der Lage, in welche er sich und das Land versetzt hatte, keinen Ausweg wusste, also Verstellung, oder Stolz, dass er aus seiner Geringschätzung gegen die ganze Welt so gar kein Geheimnis machte, oder Verrücktheit, indem die Gicht sich auf sein Gehirn geworfen hätte. Er war kaum lahm und paradierte eines Morgens durch die Stadt, um frische Luft zu schöpfen, doch wartete er weder dem König auf, noch gestattete er den Ministern Zutritt. So hieng ganz England von der Gicht Chathams ab. — ihr Grund.

Townshends Einkommengesetz.

So konnte es nicht bleiben und Karl Townshend war der erste, welcher das Gewebe durchriss.[2]) Er war ein Mann von glänzender Begabung, lebendig, sprudelnd von Witzen in der Rede, die er mit der Kunst eines Garrick wirksam zu machen musste, geschäftskundig; — obschon erst einundvierzig Jahre alt, hatte er doch schon eine Reihe der wichtigsten hohen Ämter bekleidet. Ihm fehlte nur der Ernst des Charakters und die Tiefe der Überzeugung. Er fürchtete sich vor Chatham, den er nicht mochte. Seit aber dieser ob seiner Krankheit das Ministerium nicht mehr beherrschte, trachtete er selber nach der ersten Stelle, schmeichelte dem König und brachte Anträge, welche den Gegnern Chathams genehm waren. Townshend.

In seiner vielgenannten Champagner-Rede — verhöhnte er selber das Ministerium, wie es zusammengesetzt war. Am 8. Mai 1767 sollte über die Ostindische Compagnie verhandelt werden. Er hatte eben eine sorgfältige Rede gehalten und verließ dann das Haus, um zu einem Mahle zu eilen, um den Antrag, den er gestellt hatte, sich nicht weiter kümmernd, dass nämlich die Ostindische Compagnie für die nächsten zwei Jahre ihren Länderbesitz behalten, aber jährlich dem Staate 400.000 Pfund zahlen solle. Conway, der jetzt allein alle Angriffe gegen diesen Antrag zu bestehen hatte, ließ Townshend holen, der nun, etwas vom Champagner erhitzt, eine Rede hielt, voll Kenntnis, Witz, Laune und Thorheit, in der alles Mögliche besprochen wurde, nur die Maßregel gegen die Ostindische Compagnie nicht. Horaz Walpole, der anwesend war, sagt:[3]) „Es war eine Darstellung der Zeitverhältnisse, eine Schilderung der Parteien, ihrer Führer, ihrer Hoffnungen, ihrer Mängel: es war eine Lobrede und eine Satire auf ihn selber, und indem er die Ansprüche von Geburt, Reichthum, Familienverbindungen, Gunst und Rang beschrieb, indem er Lord Rockingham und seine Faction zu preisen sich den Anschein gab und dabei andeutete, dass nur Talente wie die seinigen zur Oberleitung geeignet seien, indem er endlich, minder verblümt, Lord Chathams tolle Unfähigkeit anklagte, Champagne-speech.

Sohn sei; es freue ihn, dass er jetzt, wie einst sein Papa, seinem Vaterlande im Unterhause dienen könne. Mahon, l. c. V, S. 192.

[1]) Walpoles Denkwürdigkeiten, II. S. 452, 453, 458, 465.

[2]) Ibid III, S. 14—17. — Meisterhaft ist Townshend geschildert von Burke in der Rede über amerikanische Besteuerung.

[3]) Denkwürdigkeiten, III, S. 15.

erregte er solches Gemurmel von Staunen, Bewunderung und Beifall, solches Gelächter, Mitleid und Gespött, dass nichts der Wahrheit so sehr entsprach, wie der Satz, womit er seine Bemerkung über die Regierung schloss, dass sie geworden sei, was man ihn selber oft genannt habe, nämlich ein Wetterhahn. Diese Rede zeichnete sich durch Witz, Reichhaltigkeit und unpassende Enthüllungen so sehr aus, dass man einige Tage von nichts anderem sprach. ‚Hörten Sie Karl Townshends Champagner-Rede?' — war die allgemeine Frage. Mir gewährte sie das größte Vergnügen, das ich je genoss: Pindars bacchantische Begeisterung bricht sich in weniger raschem, beredtem Strome Bahn und flößt weniger Entzücken ein als Townshends Bilderfülle, die in jedem Worte sinnvolle Bedeutung barg." [1])

Neuer Zwist.

Es folgte jetzt ein Missgriff dem andern, seit Pitt die untergeordneten Geister nicht mehr beherrschte. Die Amerikaner gaben Anlass dazu und die Wunde, die zu vernarben schien, wurde auf einmal wieder aufgerissen. Beide trugen Schuld daran. So groß die Freude der Colonien über den Rückruf der Stempelacte gewesen war, so sehr trat wieder die Frage nach den Rechten des Mutterlandes gegenüber den Colonien ein und zeigte es sich, wie schwer es sei, dauernde Zufriedenheit herzustellen, wenn einmal solche Fragen zwischen Mutterland und Pflanzstaaten angeregt sind, zumal in Nordamerika, wo die vielen Advocaten den prozessüchtigen Geist immer rege erhielten. Die Amerikaner sprachen von Tyrannei des Mutterlandes und die Engländer von der Undankbarkeit der Tochterstaaten. Dort beobachtete man mit Argwohn jede Maßregel der Regierung, hier argwöhnte man in jedem Zeichen der Unzufriedenheit einen Ausbruch des geplanten Abfalles.

Statthalter Bernard.

Die Statthalter waren bei dieser Stimmung nicht auf Rosen gebettet: der von Massachusetts, Bernard, schrieb an den Minister:[2]) „Ich stehe mitten unter denen, die diese Wirren zuerst anzettelten, ohne Schutz für meine Person, ohne Beirath, von allen beobachtet; alles, was ich für den König für gut erachte, wird falsch dargestellt und für verwerflich erklärt." — Die Regierung musste ohnmächtig sein, weil der Gehalt der Beamten von den gesetzgebenden Versammlungen der einzelnen Landschaften abhieng und jährlich bewilligt wurde. Bernard rieth deshalb, diese Beamten sollten einen festen Gehalt von der Regierung haben und das Conseil — gleichsam das Oberhaus in den einzelnen Staaten — sollte aus Männern bestehen, die von dem König auf Lebenszeit ernannt wären. Zugleich rieth er zur Berufung amerikanischer Abgeordneten ins Parlament. Aus Walpole wissen wir, welche Bedenken man in England gegen Aufnahme von Abgeordneten von Amerika ins Parlament hatte.

Die Beamten.

Amerikaner ins Parlament.

Walpole verwirft den Gedanken, die Colonien sollten im Parlamente vertreten sein, vollständig: „Wir wissen, in welchem Grade das britische Parlament der Bestechung ausgesetzt ist, welchen Schaden die Bestechungen stiften und welchen Einfluss das Haus der Gemeinen gegenüber den beiden andern Zweigen der gesetzgebenden Macht hat. Wer vermag zu sagen, welche Änderung in der Verfassung

[1]) Walpole, l. c. III, S. 16.

[2]) Hartpole Lecky, Geschichte Englands im achtzehnten Jahrhundert, III, S. 366.

bewirkt wird, wenn man an die gegenwärtige Beschaffenheit dieser Versammlung Hand anlegt. Vermehrt man sie durch eine große Zahl Mitglieder, so kann ihr Preis sinken und ihr Übergewicht zu bedeutend werden. Eine beträchtliche Zahl Amerikaner kann jeder britischen Maßregel in den Weg treten. Eine kleine Zahl kann zu mächtig werden, weil sie in der Heimat nothwendig einen ausgedehnten Einfluss erlangen müssen. Ein Vertreter für jede Provinz würde deren Vicekönig werden, und wenn der Einfluss eines volksthümlichen Redners hier unter den Augen des Souveräns schon so außerordentlich ist, welche Gewalt würde dann einem Pitt oder Wilkes zutheil werden, wenn sie als missvergnügte Patrioten in ihre Heimat zurückkehrten? Das sind also Fragen, welche Staatsmänner von Mäßigung nicht übergehen dürfen. Bei gewissen Streitigkeiten eine Entscheidung aussprechen, heißt den Krieg erklären. So lange sie unentschieden sind, mühen sich die Leute mit Wortgezänke ab; ist das Urtheil gesprochen, so sieht die unterliegende Partei nach den Mitteln, um den verlorenen Boden wieder zu gewinnen. Man beherrscht Menschen am besten so, wie sie beherrscht werden wollen, und nicht, wie sie beherrscht werden sollen. Ruhe, Glück und Sicherheit der Gesellschaft ist der Zweck der Gesetze und sollte auch der Zweck der Gesetzgeber sein, und Versöhnen ist vielleicht eine liebenswürdigere Tugend als Verbessern. Sie sieht nicht so glänzend aus, gewährt aber mehr innere Befriedigung; denn sie wird durch geringere Opfer erkauft von Seite derer, zu deren Gunsten sie in Wirksamkeit tritt." [1] Bedenken Walpoles

Jetzt hören wir, wie auch die Amerikaner diese Maßregel verwarfen. Die Vertreter würden bald verdorben werden, auch würde man nicht so viele Vertreter aufnehmen, als der Bedeutung der Colonien entsprechen, und eine ungenügende Vertretung sei noch schlimmer als Besteuerung ohne Vertretung. — Bernard aber meldete, der eigentliche Grund der Abneigung sei der, dass die Amerikaner, wenn sie im Parlamente vertreten wären, seinen Beschlüssen den Gehorsam versagen müssten. So spitzte sich denn alles zum Bruche zu. und der Amerikaner.

Die Lage erschien umso bedenklicher als man erfuhr, wie französische Kundschafter die Colonien durchzogen,[2] und sich um geeignete Landungspunkte bekümmerten. Auch verlangten die Statthalter Verstärkung der Militärmacht zur Aufrechthaltung von Ruhe und Ordnung. Also sollte die Armee verstärkt werden. Woher die Mittel dazu? Schon murrte der Landadel im Parlamente über die Höhe der Grundsteuer und 27. Februar 1767 wurde die Regierung gegen ihre Forderung von vier Schilling vom Pfund überstimmt,[3] der Satz auf drei Schilling herabgesetzt.[4] Dem Ministerium war damit eine halbe Million gestrichen. Womit den Ausfall decken, womit zugleich das Heer verstärken? Gründe zu neuem Zwist.

Da legte sich denn wieder der Gedanke nahe: wegen Amerikas muss das Heer verstärkt werden, die Colonien müssen also auch ihren Antheil bezahlen, also besteuert werden. Ohnehin herrschte in Hofkreisen die Ansicht,

[1] Horaz Walpoles Denkwürdigkeiten, II, S. 274–275.
[2] Lecky, l. c III, S. 384.
[3] Walpole, l. c. II, S. 456–457.
[4] Mahon, l. c. V, S. 211.

England sei durch den Widerruf der Stempelacte gedemüthigt und der König erniedrigt.

Townshends Vorschlag.

Shelburne, der die Colonien unter sich hatte, hoffte die nöthige Summe durch scharfes Eintreiben der Erbzinsen der Krone und durch Landverleihungen einzubringen. Townshend rühmte sich, er wisse ein Mittel, Steuern von den Colonien einzutreiben, ohne mit ihren Ansichten und Gefühlen in Widerspruch zu kommen. Grenville sprang auf mit dem Rufe: „Ihr seid feige Memmen, ihr fürchtet euch vor diesen Amerikanern; ihr habt den Muth nicht, den Colonien Steuern aufzulegen!“ — „Was, Furcht!“ entgegnete Townshend hitzig, „ich habe Muth genug, Amerika zu besteuern!“ — „Oh, dass mich Gott diesen Tag erleben lassen möge!“ rief Grenville mit der Freude eines Propheten, der seine Weissagung in Erfüllung gehen sieht. — „Ja, ich werde Amerika besteuern!“ versicherte Townshend. Die andern Mitglieder waren wie aus den Wolken gefallen; denn im Cabinete war kein derartiger Beschluss gefasst worden und Townshend gieng ganz eigenmächtig voran; die andern Minister erklärten aber auch nicht, dass sie neben Townshend nicht mehr dienen wollten.[1]) Chatham war krank. So wagte denn Townshend, 13. Mai 1767, nachdem er über den Trotz geklagt, den New-York einer Parlamentsacte geboten, und über die Nothwendigkeit gesprochen, das Ansehen des Parlamentes aufrecht zu halten, den Antrag, den dortigen Landtag aller gesetzgeberischen Gewalt zu entheben, bis er sich den Anordnungen des Statthalters (der Mutiny-act) gefügt habe: sie hatten sich nämlich geweigert, den königlichen Truppen Quartier und Heizung, Betten, Lichter, Essig auf Kosten der Colonien darzureichen. Dann sollte in Boston ein Oberzollamt errichtet werden, welches die Oberaufsicht über die genaue Vollstreckung der Gesetze für Handel und Gewerbe zu führen habe. England habe unzweifelhaft das Recht, die Colonien zu besteuern; zwar habe er selber für den Widerruf der Stempelacte gestimmt, aber nur um ihren verderblichen Folgen vorzubeugen.[2]) Das Ansehen des Parlamentes sei geschwächt worden, und erneuere sich ihr Ungehorsam, so werde es vernichtet werden, wenn man seinen Willen nicht würdevoll geltend mache, doch nicht im Widerspruche mit den Verfassungen der Provinzen. Die Amerikaner hätten einen Unterschied zwischen äußerer und innerer Besteuerung[3]) gemacht und er wolle sich auf ihren Standpunkte stellen, obschon er diesen Unterschied für ganz wertlos halte; sie hätten erklärt, nichts dagegen zu haben, dass Eng-

Anträge vom 13. Mai 1767.

Mutiny-act.

Oberzollamt.

Innere und äußere Steuer.

---

[1]) Lord Mahon gibt, VIII, S. 264—265, eine längere Stelle aus den handschriftlichen Denkwürdigkeiten des Herzogs von Grafton. Darin heißt es: „Keiner der Minister hatte Autorität genug, auf Townshends Entlassung anzutragen, und etwas Geringeres hätte die Maßregel nicht hemmen können. Auch bei diesem, wie in vielen anderen Dingen, war Lord Chathams Abwesenheit sehr zu beklagen.“

[2]) Walpole, l. c. III, S. 19.

[3]) Die Amerikaner fanden den Beweis für den Unterschied in der Willensfreiheit des Käufers, welcher die besteuerte Ware nehmen oder nicht nehmen könne. — Innere Steuern müssen von jedem, er möge wollen oder nicht, bezahlt werden, seien also eine dem Volke aufgebürdete Last und könnten ohne den ausdrücklichen Beschluss seiner Abgeordneten keine ausdrückliche Kraft haben. So vergönne der Stempel keine Handlungsgeschäfte, keine gegenseitige Vertauschung, hindere die Entwickelung der Eigenthumsrechte, indem man ohne vorangegangene Abgabe weder eine Schuld eintreiben, noch seinen letzten Willen aufsetzen dürfe. Das heiße freien Bürgern ihr Geld mit Gewalt nehmen oder ihren Untergang beschließen. — Schlözer, Briefwechsel, I, S. 50. — Kortüm, Entstehungsgeschichte der freistädtischen Bünde, III, S. 67.

land ihren Handel durch Zölle regle, wenn es nur keine Steuern ausschreibe. Er schlage also einen Zoll vor auf Glas, rothes und weißes Bleierz, auf Malerfarben, Papier, Chinarinde, Thee u. s. w. (drei Pence vom Pfund). Die Einnahme von diesen Zöllen, welche er auf 40.000 Pfund veranschlagte, solle zu Besoldungen für die Statthalter und Richter dienen, die man von den Landtagen unabhängig machen müsse; der Überschuss solle zum Schutze der Colonien verwendet werden. Um die Ausführung des Gesetzes zu erleichtern, wurde die Haussuchung (durch writs of assistance) erlaubt. Der Antrag gieng ohne Schwierigkeit am 21. Juni 1767 durch und ward rasch genehmigt. Die Einleitung zum Gesetze besagt, man erachte es für passend, ein Einkommen aus Amerika zu beziehen, um sichere und genügende Mittel zu erhalten zur Deckung der Kosten des Justizwesens, zum Unterhalt der inneren Verwaltung, zur Vertheidigung der Colonien. Revenue-act.

Auf Franklins Angabe im Verhör[1]) stützte sich Townshend bei seiner Maßregel darauf: es wären ja lauter äußere Steuern. Man meinte, die Amerikaner würden schreien, aber die Steuern würden doch eingehen. Wie man in aristokratischen Kreisen über die Freiheitsreden der Amerikaner dachte, zeigen uns die Denkwürdigkeiten von Walpole:[2]) „Gewalt misst Freiheit nie nach unten. Unter Freiheit begreifen wir selten die Unabhängigkeit jener, die unter uns stehen. Wir meinen damit unsere eigene Befreiung von dem Joche der Oberen. Der Pair fürchtet den König, der Bürger den Pair, die Amerikaner das Parlament. Jeder amerikanische Kaufmann hielt sich für einen Brutus oder Hampden, während er mit dem Hause der Gemeinen kämpfte, allein seine armen Neger empfanden, dass ihr Gebieter Brutus ein schlimmerer Tyrann sei als Nero und Muley Ismail. Hätte sich das Parlament von England herausgenommen, kraft eines der Gottheit würdigen Beschlusses alle Sclaven in unseren Colonien für frei zu erklären, so wären wohl alle Patrioten in Amerika aufgestanden, um gegen die Verletzung des Eigenthums Verwahrung einzulegen und zu betheuern, es heiße in Fesseln schlagen, wenn man die Macht abschaffe, Fesseln anzulegen. O Menschen, rühmt doch eure Tugend nicht, während in jedem Winkel Eigennutz lauert!“ Walpoles Ansicht.

Die Amerikaner jedoch nahmen diese Beschlüsse sehr ernst. In Boston verwahrte sich eine Versammlung gegen solche Einfuhr englischer Waren und erklärte nun den Unterschied zwischen äußern und innern Steuern für eine Täuschung; Abgaben seien eben Abgaben, und weil im Parlamente nicht vertreten, könnten sie von ihm auch nicht besteuert werden. Diese Erklärung wurde an alle Tagsatzungen versandt und erhielt von den meisten die Zustimmung. Im gleichen Sinne sind die meisterhaft geschriebenen zwölf Briefe des John Dickinson, eines Grundbesitzers und Rechtsgelehrten in Delaware, gehalten.[3]) Franklin führte sie in London mit Widerstand der Colonien. Massachusetts.

[1]) Siehe oben S. 72—73 dieses Werkes.

[2]) Walpole, l. c. III, S. 21.

[3]) In einem halben Jahre erschienen dreißig Auflagen dieser Briefe — so großen Beifall fanden sie. Ein reicher Virginier schenkte dem noch jungen Verfasser 10.000 Pfund, Boston und andere Städte öffentliche Danksagungen. — Gegen den Schluss fasst der amerikanische Demosthenes, wie man Dickinson nannte, die Ausführungen seiner Schrift in folgenden Sätzen zusammen: „Liebe Mitbürger! möchten diese Wahrheiten mit unauslöschlicher Schrift in eure Herzen geschrieben bleiben: Wir können ohne die Freiheit nicht glücklich sein und wir können nicht frei sein, ohne unseres Vermögens sicher zu sein. Wir können unseres Vermögens nicht sicher sein, solange andere das Recht haben, es uns ohne

The farmers letters. den Worten ein: es wäre gut, wenn England auf solche Worte eines in seinen Landen einflussreichen Mannes merkte, ehe es sich zur Waffengewalt entschließe; aber es sei wenig Hoffnung dazu, denn sobald man von Unzufriedenheit in Amerika höre, geriethen die Engländer in Wuth und erklärten, sie müssten Truppen hinübersenden und sie zu Verstand bringen. Die Regierung behandelte übrigens das Rundschreiben der Tagsatzung in Boston als Empörung und befahl, ihren Beschluss im Protokolle zu tilgen. Es ward entgegnet, wenn man nicht mehr frei abstimmen dürfe, so gebe es keinen Schatten mehr von Freiheit. Besser möge das Parlament seine eigenen Beschlüsse aufheben. Ähnlich äußerten sich die Tagsatzungen der andern Landschaften.

Bald kam es zu Widersetzlichkeiten in Boston: als der Zollaufseher die Schaluppe des John Hancock, „Liberty", welche Wein von Madeira brachte, betrat, um die Fracht zu besichtigen, wurde er in die Kajüte gesperrt, das Schiff indes ausgeladen, des Zöllners Nachen durch die Straßen getragen; seine Beamten mussten sich flüchten. Die Sache kam vor die Geschworenen, es fand sich aber niemand, der ein Zeugnis ablegen wollte, und so musste ein freisprechendes Urtheil erlassen werden.

Statut Heinrichs VIII. Dies gab im Parlamente, als es im November 1768 wieder zusammenkam, dem Herzoge von Bedford Anlass, an eine längst außer Gebrauch gekommene Satzung Heinrichs VIII. zu erinnern und gemäß derselben zu verlangen, dass die in Boston von pflichtvergessenen Geschworenen freigesprochenen Missethäter nach England gebracht und dort von einem besondern Ausschusse wegen Verraths gerichtet werden. Mit dem Beschlusse glaubte man zu schrecken, goss aber Burke. nur Öl in das Feuer. Burke warnte mit Recht: „Die Behauptung, ihr könnt den Geschworenen jenes Landes nicht trauen, verursacht jedem fühlenden Herzen Entsetzen. Habt ihr unter einer Bevölkerung von zwei Millionen keine Partei, so müsst ihr entweder die ganze Regierungsweise ändern oder eure Colonien aufgeben für alle Zeiten."

Wie durch solche Beschlüsse auch ruhigere Männer der Revolution zugedrängt wurden, sieht man aus dem Verhalten der sonst royalistischen Vir- Virginien. ginier und insbesondere des gemessenen Washington. Seine angeborene Bescheidenheit hielt ihn zurück vor öffentlichem Auftreten; hatte er sich aber einmal einer Frage angenommen, so widmete er sich derselben ausdauernd und gewissenhaft.

---

unsere Zustimmung wegzunehmen. Jedenfalls aber rauben uns die vom Parlamente auferlegten Steuern unser Vermögen. Zölle, welche in der einzigen Absicht erhoben werden, Geld zu gewinnen, sind Steuern; wir müssen uns also sofort und mit aller Kraft der Absicht, uns solche Zölle aufzuerlegen, widersetzen. Dieser Widerstand kann aber nur dann wirksam sein, wenn die Provinzen ihre Kräfte vereinigen; folglich sind gegenseitiges Wohlwollen und Einigkeit in den Entschlüssen wesentliche Bedingungen unseres gemeinsamen Glückes. Jeder unter uns, welcher bestrebt ist, in irgend einer Weise dem Zwiespalt, dem Misstrauen oder der Gleichgiltigkeit in den Colonien Vorschub zu leisten, ist ein Feind seiner selbst und des Vaterlandes. Vertheidigen wir unsere Rechte, so werden wir zugleich auch unser Vermögen retten. Die Sclaverei beginnt immer mit dem Schlafe." — „Jedenfalls werde ich nach Kräften die von meinen Vätern überkommene Freiheit vertheidigen; aber ob ich dies mit Erfolg oder vergeblich thun werde, dies, ihr Bürger, hängt von euch ab."

Durch die Colonien gieng der Ruf, keine Artikel zu beziehen, auf denen eine Abgabe lastete. Auch Washington meinte in einem Briefe: es solle sich niemand bedenken; um ein so köstliches Gut, wie Recht und Freiheit zu bewahren, müsse man auf alle Art von Überflüssigkeit und Prunk verzichten. Diese Maßregel würde gewiss auf England wirken. Das Mutterland mit rohen Stoffen zu versorgen und seine Manufacturen als Zahlung anzunehmen, das sei ja die wahre Verbindungskette mit der Heimat. Aus dem ganzen Schreiben ersieht man, wie schwer es ihm wurde, an eine Trennung von England zu denken. Non-importation. Washington.

Der Landtag von Virginien ward feierlich eröffnet, daselbst aber dem Mutterlande maßvoll das Recht abgesprochen, jemand seinem gesetzlichen Richter zu entziehen und ihn über das Meer zu bringen, denn dadurch werde der Angeschuldigte des unschätzbaren Vorrechtes beraubt, von Geschworenen aus der Nachbarschaft gerichtet zu werden, sowie der Freiheit, Zeugen zu solchem Verhöre zu stellen. Da kam der Statthalter und löste den Landtag auf. Die Abgeordneten versammelten sich jedoch in einem nahen Gasthause, tagten hier als Privatleute und beschlossen, die Einfuhr englischer Waren sei unbedingt verboten. Vom 1. September laufenden Jahres dürften die im Gesetze genannten Waren gar nicht mehr gekauft werden. Landtag in Williamsburg. Virginien Mai 1769.

Und der Beschluss ward von ganz Amerika befolgt. Franklin mahnte aus London: „Haltet nur fest an der Nichteinfuhr; so allein könnt Ihr die Freiheit bewahren und sie Euren Kindern überliefern."

Das war ein entschlossener passiver Widerstand. Was that das Ministerium dagegen? — Karl Townshend starb unerwartet, dreiundvierzig Jahre alt, am 4. September 1767 an einem schlecht behandelten Fieber. Wer sollte jetzt an die Spitze treten, da Chatham niemand vor sich ließ und kein Geschäft besorgte? Der König behandelte ihn mit der zartesten Schonung, schrieb ihm, wenn er nicht zu ihm kommen könne, so sei er, der König, bereit, ihn zu besuchen. Selbst den König wollte der Kranke nicht empfangen. Nun sandte Georg III. den Herzog von Grafton zu ihm. Dieser fand ihn sehr angegriffen und entmuthigt; er bat den Herzog, ja nicht auszutreten, sonst sei es mit allen Hoffnungen vorbei. Wieder erinnerte ihn der König an die großen Männer alter Zeiten, welche die letzte Kraft zur Ordnung des Staates aufboten: er möge doch sein Ministerium stärken durch andere Mitglieder. Lady Chatham antwortete im Namen ihres Gatten, dieser bitte um Nachsicht und Mitleid. Grafton meinte: „Wenn Lord Chatham nichts thut und uns unseren eigenen Kräften überlässt, so müssen wir wohl nach unseren Kräften handeln." Im Januar 1768 wollte Chatham das Geheimsiegel abgeben, denn er fürchte, der Dienst des Königs leide, wenn er noch länger in dessen Besitze bleibe. Grafton beschwor ihn, zu bleiben, und der König schrieb ihm: „Ich bin vom Nutzen, den Sie meinem Dienste bringen, vollkommen überzeugt, denn obgleich Sie auf Ihr Haus beschränkt sind, reicht schon Ihr Name hin, meinem Ministerium Kraft zu verleihen. Ich fordere Sie daher dringend auf, in Ihrem Amte zu bleiben."[1]) — So blieb denn der kranke, zu keiner geistigen Das Ministerium. Georg III.

[1]) Mahon, l. c. V, S. 218, 240, 242, 244.

Grafton von Juli 1767 bis 1770.

Thätigkeit fähige Mann Haupt des Ministeriums, während Grafton die Leitung hatte. Erst im October 1768 drang Chatham noch einmal auf Enthebung von seinem Dienste, obschon der König versprach, seine Wiederherstellung abzuwarten, und erst auf eine neue Ablehnung nahm der König seine Entsagung an. Anderthalb Jahre lang, seit März 1767, war Chatham krank und unfähig gewesen, irgend etwas zu thun, und so mächtig war sein Ansehen, dass der König froh war, wenn er ihm nur den Namen lieh, und als wieder nach einem Jahre die Gicht zurückkehrte, aber sein Nervenleiden aufhörte und er seiner Lebensgeister wieder mächtig war, erwachte er wie aus einem krankhaften Traum und kam sich vor, wie in eine neue Welt versetzt, denn so vieles war anders geworden, als er gewollt hatte.[1])

Die ersten Männer in diesem Ministerium waren Grafton und Camden. An Townshends Stelle kam Lord North. Conway trat aus. An Shelburns Stelle trat Hillsborough als Staats-Secretär für die Colonien; lauter Freunde des Grundsatzes, dass Amerika zu Steuern angehalten werden müsse. Der letztere bezeichnete das Rundschreiben Massachusetts in einem Erlasse an den Statthalter als einen schmählichen Versuch, durch Herbeiführung einer unerlaubten Verbindung, durch offenen Widerstand gegen die Macht des Parlamentes, durch kecke Ableugnung seiner Autorität den öffentlichen Frieden zu stören. —

Hillsborough

Auflauf in Boston.

sendet Truppen nach Boston.

Auch Truppen landeten in Boston,[2]) trotz des Widerspruches, dass eine stehende Armee in der Provinz ohne deren Zustimmung nicht gehalten werden dürfe. Ein Bet- und Fasttag ward angesagt und allen Bewohnern aufgetragen, sich mit Waffen und Munition zu versehen, die man gegen die Franzosen bedürfe. Alle Welt wusste, dass ein Krieg gegen die Franzosen leerer Vorwand sei.[3])

Samuel Adams.

Boston war der Vorort der Bewegung, der puritanisch-republikanische Geist die Haupttriebfeder, Samuel Adams (nicht zu verwechseln mit John Adams) der Hauptschürer. Geboren in Boston 1722, gebildet im Harward-Collegium, hegte er von Jugend auf einen Hass gegen die britische Regierung. Nach einer Nachricht soll die vom Parlamente angeordnete Beschränkung des Papiergeldes seinen Vater zugrunde gerichtet haben, nach einer andern soll er durch Aufhebung einer Bank zugrunde gerichtet worden sein. Immer thatkräftig suchte er sich jedoch zu helfen: er wurde Brauer, er wurde Steuereinnehmer, überall jedoch stieß er auf Schwierigkeiten. Hinter allem, was ihm Widriges widerfuhr, sah er zuletzt das Parlament. Er hegte einen unsäglichen Hass gegen das Mutterland und sehnte

---

[1]) Macaulay, Essays, William Pitt.

[2]) 700 Mann auf vier Kriegsschiffen, auf Befehl Hillsboroughs, weil unvorhergesehene Folgen eintreten könnten. Man rechnete also schon auf einen Zusammenstoß. Die Bürger wollten darum den Soldaten kein Quartier geben und sie mussten im Rathhause und auf öffentlichen Plätzen campiren.

[3]) Bancroft, l. c. III, S. 127—170.

sich nach dem Augenblicke, wo die Feindseligkeiten ausbrächen; er verlangte gleich im Anfange, wo die Mehrzahl noch an Aussöhnung mit dem Mutterlande dachte, die Losreißung von demselben und dass jeder Amerikaner, wie einst die Römer, zu den Waffen greife. In ihm entstand wieder ein Convenanter aus den Zeiten Cromwells. Mit dem Talente begabt, jüngere Kräfte an sich zu ziehen, zu leiten und zu beherrschen, übte Samuel Adams in Boston bald einen mächtigen Einfluss. Von ihm rührt der Gedanke, dass die britischen Truppen, wenn sie an das Land kämen, vernichtet werden müssten.

Üble Lage der Truppen.

Auf Rosen waren diese Truppen so wenig gebettet, wie die Statthalter; sie wurden wie Paria behandelt, sie durften sich kaum in den Straßen blicken lassen, ohne beschimpft zu werden; sie sollten mit Ruhe ansehen, wie die Regierung ihres Kriegshauptes beschimpft wurde, wie treue Beamte getheert und gefedert wurden, wie man Trinksprüche ausbrachte auf „starke Stricke, feste Blöcke und scharfe Beile". Ein Prediger sprach ein Gebet: der Allmächtige möge die englischen Soldaten aus Boston wegnehmen; ein anderer behauptete, sie schadeten der Sittlichkeit der Stadt, sie störten mit ihrem Trommeln und Pfeifen die Sabbathsruhe; die Aussprache des Englischen erleide durch ihre Anwesenheit nachtheilige Änderung. Wenn die Tonangeber so sprachen, so begreift man, dass es zwischen Pöbel und gemeinen Soldaten bald zu einer Rauferei kam.

The massacre in Boston 5. März 1770.

Und so entstand am 5. März 1770 das sogenannte Bostoner Gemetzel. Der Pöbel verhöhnte eine einzelne Schildwache, die vor einem öffentlichen Gebäude stand. Auf den Hilferuf des Mannes kam der nächste Wachposten, ein Corporal und sechs Mann, und Capitän Preston. Der Janhagel begrüßte sie mit den Worten: „Schurken, rothe Krebse, blutrünstige Rücken"; Schneeballen und Steine flogen gegen sie. Ein Soldat erhielt einen Schlag mit einem Knittel, ein anderer gab Feuer. Jetzt feuerten alle. Fünf Angreifer blieben todt, sechs verwundet liegen. Die Menge stob auseinander und verbreitete die Kunde, dass die Soldaten eine blutige Metzelei vorhätten, durch die Straßen. Die Sturmglocke wurde geläutet; die Trommeln riefen die Bürger unter die Waffen. Die Entfernung der Soldaten wurde dringend vom Gouverneur verlangt. Unter-Statthalter Hutchinson schwankte — Bernard war nämlich in London — zuletzt gab er nach. Die Truppen wurden nach Fort William, drei Meilen von Boston, verlegt.

Die Erschossenen wurden als Opfer der Freiheit unter Gepränge und aufreizenden Reden bestattet. Die Erbitterung verstieg sich sogar zur Forderung, Capitän Preston und seine Soldaten müssten hingerichtet werden. Sie kamen vor die Geschworenen. Zum Glück hatte der Hauptmann den John Adams zu seinem Vertheidiger gewählt, einen feurigen Patrioten, aber einen rechtschaffenen Mann. Schon die Vertheidigung zu übernehmen war ein Wagnis. John Adams gehörte zu den bedeutenden Männern jener Zeit, von denen Bouchot mit Recht sagt:[1]) „Wenn man zweifeln könnte, dass die großen Gedanken aus dem Herzen aufsteigen und dass die Menschen mehr ausrichten durch den Charakter als durch den Geist, so würde es genügen, das Leben der Mehrzahl der Gründer der amerikanischen Freiheit zu lesen. Nicht durch die Macht des Genies, nicht durch

John Adams.

[1]) Biographie universelle, I, p. 332.

die Höhe der Beredsamkeit, nicht durch den Glanz von Heldenthaten zeichneten sie sich so ruhmvoll vor ihren verweichlichten Zeitgenossen aus und gelangten sie in ihrem großen Unternehmen so glücklich zum Ziele, sondern durch ihre ruhige und unerschütterliche Entschlossenheit, welche sie unablässig aus dem Gefühle ihrer Pflicht schöpften. Ihr Leben ist nicht bloß ein wichtiges Blatt in der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, sondern es ist auch eine Lehre der Moral und zugleich eine Huldigung, die der gesammten Menschheit geziemt." Geboren 1757 zu Braintree in Massachusetts, aus einer angesehenen Familie, hatte er sich mit Begeisterung dem Studium des Rechtes gewidmet und galt bald für den ausgezeichnetsten Advocaten. Als ein Bekannter zu ihm sagte: „Herr Adams, ich komme von einem sehr unglücklichen Officier: Hauptmann Preston sitzt gefangen, wünscht einen Anwalt und kann niemand bekommen" — entgegnete der muthige Mann: sein Muth. „Rechtsbeistand kann niemand verweigert werden, am wenigsten in einem freien Lande. Die Advocatur muss unter allen Verhältnissen und zu allen Zeiten frei sein; Personen, deren Leben in Gefahr ist, darf der Rechtsbeistand nicht fehlen." Sein Vater rieth ihm ab, denn er verliere die Gunst des Volkes, die Arbeit so vieler Jahre. Adams entgegnete: „Die Lebensaufgabe deines Sohnes besteht darin, seine Pflichten zu erkennen und danach zu handeln. Du und mein ganzes Volk, das wage ich zu behaupten, werden sich einstens freuen, dass ich die Vertheidigung der Leute übernommen, welche des Mordes unserer Mitbürger beschuldigt sind." — Im Eingange seiner Rede berief sich Adams auf den Satz Beccarias: „Kann ich einem einzigen Menschen das Leben retten, so ist sein Segen, so sind seine Freudenthränen eine genügende Entschädigung für die Verachtung der ganzen Menschheit." Er wies nach, dass Preston nicht befohlen habe zu feuern, dass die Angeklagten so bestürmt wurden, dass ihr Leben gefährdet war, und um sich zu vertheidigen, seien sie berechtigt gewesen, zu tödten. Gegenüber der leidenschaftlichen Volksstimmung berief er sich auf das Gesetz, welches von keiner Leidenschaft beunruhigt werde und hoch stehe über Wunsch und Furcht, über Leidenschaft und Hass; es sei der Geist ohne Leidenschaft, die geschriebene Vernunft, ein Theil der göttlichen Vollkommenheit, und bleibe unbeugsam und taub gegenüber dem Gelärme und Getose tobender Volkshaufen. Solch freimüthige, kühne Beredsamkeit siegte. Es gereicht der Jury zur Ehre, dass sie Preston und sechs Soldaten frei sprach;[1] Muth der Jury es gereicht den Bostonern zur Ehre, dass sie Adams in die Legislatur wählten und 1774 in den Congress; und es gereicht den Amerikanern zur Ehre, dass ihre Revolution, trotz der tiefen Erregung der Gemüther, frei blieb von solchen Blutthaten, wie sie die französische Revolution schändeten. In dem großen Prozesse, den dann Amerika gegen England führte, wirkte Adams mit Wort und Schrift als einer der ersten Geister des Landes.

und der Richter. Mit Recht sagte einer der Richter, nachdem die Jury ihr Nichtschuldig ausgesprochen: „Ich freue mich, sagen zu können, dass nach einer sehr strengen Prüfung das Betragen des Gefangenen sich im günstigsten Lichte darstellt; doch schmerzt es mich tief, dass dieser Vorgang denen zur Unehre gereicht, welche sich dabei betheiligten, und für unsere Stadt im allgemeinen eine Schande ist." — Und mit Recht bemerkt Laboulaye,[2] dass die dunkelste Seite der französischen Re-

[1] Mahon zieht, Bd. V, Cap. 48, zwei richtige Schlüsse: aus der Unparteilichkeit des Urtheiles ersehe man, wie ungerecht der Beschluss des Parlamentes war, amerikanische Angeklagte in England vor Gericht zu stellen; dann, wie unklug die Regierung sich benahm, als sie mitten in einer aufgeregten Stadt kleine Wachposten aufstellte.

[2] Laboulaye, Geschichte der Vereinigten Staaten, II, S. 137—138.

volution und die unmittelbarste Ursache ihres Fehlschlagens das Revolutions-Tribunal war. „Das, was die Kraft, die Sicherheit und den Adel des Bürgers ausmacht, ist nichts anderes, als dass er, wenn er billige, von seinen Vertretern gegebene Gesetze achtet, das Recht hat, darauf zu rechnen, dass er in Freiheit und Ehren leben wird. Das ist sein Rettungsbrett. Aber wenn man ihn auf diesem selben Brette ertränkt, wenn die Gerechtigkeit eine Falle und der Richter ein Henker ist, was ist dann die Freiheit, wo ist dann ihre Bürgschaft? Dann ist die Gesellschaft nichts mehr als ein Volk im Kriege: Gewalt, Eigennutz, Arglist, alle Verbrechen und Leidenschaften sind dann seine Beherrscher. Das Ende einer solchen Regierung steht in der Geschichte und im menschlichen Gewissen verzeichnet. Das Volk, erschöpft und sittenlos geworden, verflucht eine Freiheit und eine Gerechtigkeit, die so geschändet sind; es bedarf der Ruhe, und um diese zu bekommen, wirft es sich einem Herrn zu Füßen. Glücklich dagegen ist das Land, welches selbst mitten in seiner Leidenschaft und seinen Leiden sich bewusst bleibt, dass doch etwas über ihm steht: die Gerechtigkeit nämlich, die reine Gottheit, die es vor seinen eigenen Schwächen schützt und ihm alle Rechte verbürgt. — Würde man mich fragen, wodurch sich die freien Völker von den unfreien, und die für die Freiheit reifen Völker von denen, welche noch weit davon entfernt sind, unterscheiden, so würde ich sagen: weder durch eine Verfassung, noch durch Kammern, noch durch öffentliche Blätter; all dies kann ein Werkzeug der Leidenschaft und der Tyrannei werden. Der wahre Unterschied liegt in der Gerechtigkeit, in der Herrschaft des Gesetzes. Sagt mir, wie die Gerichte beschaffen sind, so will ich euch sagen, wie das Volk ist.“ [1]) — Amerikaner und Franzosen.

Die Theebill.

Einige Zeit hindurch steht die Bewegung still und ist es, als ob beide Parteien der Ruhe bedürften, — viele meinten, es sei weder weise noch wünschenswert, dass man den Zwist mit dem Mutterlande um solcher Kleinigkeiten willen fortsetze,[2]) — bis die Theebill alles wieder in Aufregung versetzte und den Bruch herbeiführte.

Lord North beantragte diese verhängnisvolle Bill; — er verzichtete auf die anderen Zölle, meinte aber, die Macht des Parlamentes, Hafenzölle aufzulegen, festhalten zu müssen. Der Theezoll, den er vorschlage, sei keine Beschwerde für Amerika. Die Maßregel sei demnach gar kein Act der Unterdrückung, sondern der Erleichterung, da die Amerikaner den Thee jetzt billiger bekämen, als zuvor. Durch die bisherige Handelsstockung waren der Ostindischen Compagnie ihre Theeballen — sie hatte nicht weniger als siebzehn Millionen auf dem Lager — in London liegen geblieben und, um ihr aufzuhelfen, erließ ihr die Regierung die Steuer von zwölf Pence für das Pfund. Durch den Nachlass dieser zwölf Pence, wofür jetzt nur drei Pence in den Colonien entrichtet werden sollten, hätten die Amerikaner den Thee billiger Theebill.

[1]) Laboulaye, l. c. II, S. 138.
[2]) Mahon, l. c. V, Cap. 48.

bekommen, als früher, ja als er überhaupt nur eingeschwärzt werden konnte; man hoffte damit sogar dem Schmuggel ein Ende zu machen. Es war also ein schlaues Mittel, um die Colonien durch billigen Thee an den Grundsatz zu gewöhnen, dass das Parlament das Recht habe, eine Steuer von ihnen zu erheben. Zugleich gedachte die englische Regierung die Zusage zu verbreiten, dass keine weiteren Einkünfte aus Amerika bezogen werden sollten.

Das Parlament kam am 9. Januar 1770 wieder zusammen. Chatham war wieder kräftig genug, seine mächtige Stimme ertönen zu lassen. Grafton hatte im Mai die Zurücknahme aller Steuern auf Amerika vorgeschlagen. Lord North wollte nur die Theesteuer beibehalten: man möge erklären, man wolle alle Steuern auf Papier, Glas und Farbe aufgeben, weil man Amerika durchaus keine Steuer auflegen wolle, um ein Einkommen zu gewinnen, nur die Theesteuer solle beibehalten werden, als Zeichen, dass man ein Recht habe, Amerika zu besteuern. Mit einer Stimme Mehrheit gieng im Ministerrath dieser Beschluss durch. Der König machte Lord North zum Lord-Schatzmeister und von 1770 bis 1792 leitete dieser die Regierung und wusste sich zu behaupten, wiewohl ihm geniale Feinde gegenüberstanden, wie Burke, Fox und der junge Pitt. Während der glänzendsten Reden im Parlamente konnte er einschlafen;[1]) während der hitzigsten Angriffe blieb er kaltblütig, oder wusste er mit einem Witz den Angriff abzuschlagen. Als ihm Fox 1778 vorwarf, er liebe nur Ruhe und Schmeichelei, entgegnete er: „Erlauben Sie, ich bringe einen großen Theil meines Lebens im Parlamente zu, und es scheint mir nicht, dass man mir in demselben viele Ruhe lässt, jedenfalls bekomme ich hier keine Schmeicheleien gesagt.“ Ein Redner verlangte den Kopf des Ministers und gerieth in Wuth, als er sah, dass sein Opfer sanft schlummere. Die Nachbarn stießen den Schlafenden, dass er aufwache, und als er erfuhr, warum man ihn geweckt, so erklärte Lord North sein Bedauern, dass man ihm den Trost des ärgsten Verbrechers raube, vor seiner Hinrichtung noch eine Nacht ruhig schlafen zu dürfen. Als ein anderer, der ihn angriff, gleichfalls über sein Schlafen Entrüstung zeigte, entgegnete Lord North, es sei hart, gescholten zu werden, wenn man im Schlaf Erleichterung für herbe Sorgen suche; übrigens thue der Redner Unrecht, ihn wegen des Gebrauches einer Arznei zu tadeln, die er mit so viel Geschick angewendet habe. Als ein Redner von „diesem Dinge sprach, welches man einen Minister nenne“, entgegnete Lord North, indem er die Hände in die Seiten stemmte und seine große Gestalt beschaute: „Das ehrenwerte Mitglied hat die Wahrheit gesagt, wenn es ‚von diesem Dinge‘ redet. Ich bin gewiss kein hübsches Ding; ich kann ihm darum nicht grollen. Indem es aber ‚dieses Ding, das man Minister nennt,‘ sagte, hat es das Ding genannt, welches es selbst am liebsten sein möchte — und so betrachte ich sein Scheltwort als ein Compliment.“ Lord North sprach öfter aus, dass er sich freuen würde, auch auf die Theesteuer verzichten zu können, da sie ohnehin wenig eintrage, aber man müsse auch das Ansehen des Mutterlandes aufrecht erhalten und diese Steuer erst erlassen, wenn Amerika zu Englands Füßen liege.

Lord North.

Witzige Behandlung der Gegner.

Die Maßregel war unklug, wie überhaupt die ganze Townshend'sche Steuerbill; es wurde der Regierung nachgewiesen, dass sie in einem Jahre nicht mehr als 295 Pfund eintrug. Hutchinson hatte ihr bemerkt, wenn diese Zölle bei der Ausfuhr aus England entrichtet und zu dem beabsichtigten Zwecke verwendet

Townshends Thorheit.

[1]) Brougham, Staatsmänner, I, S. 40—58.

worden wären, so würde man der Regierung gar keine Opposition gemacht haben, und würde die Ersparnis allein an Thee mehr eingetragen haben, als die gesammte Zollgebür für die übrigen Artikel, und der Consument in Amerika würde den Zoll ebensogut bezahlt haben, als wenn derselbe bei der Einführung entrichtet worden wäre. Lord North selber erklärte übrigens, er halte nur mit großem Widerstreben irgend welche Zölle aufrecht. Die ganze Steuerverordnung wollte also mit billigem Thee nur den Satz feststellen, dass das Parlament berechtigt sei, von Amerika eine Steuer zu erheben.[1])

Franklin. Wieder einmal tritt Franklin in den Vordergrund. Er war seit jenem Verhöre vor dem Parlamente auch Agent von New-Jersey, Georgien und 1770 von Massachusetts geworden. Er theilte den puritanischen Republicanismus, den schroffen Geist, der in Boston herrschte, durchaus nicht, er hätte gern die Versöhnung erlebt. Auf der andern Seite war er denen in Boston nicht kühn genug, und trieb jetzt die ganze Bewegung ihn selber weiter zur Behauptung, Nordamerika sei zwar dem König von England unterworfen, aber unabhängig vom Parlament.

Angeblicher Erlass Friedrichs II. Um die ministerielle Politik zu schwächen, veröffentlichte er damals einen erdichteten Erlass Friedrichs II. von Preußen, worin dieser den Anspruch machte,[2]) auf alle Ein- und Ausfuhr der Insel Britannia vier Procent zu erheben, denn Hengist und Horsa und andere der ersten Ansiedler Britannias seien aus den Landen seiner Vorfahren abgezogen; auch habe er im siebenjährigen Kriege England zu großen Eroberungen verholfen, wofür er bis jetzt keine hinlängliche Entschädigung erhalten habe. Er verbiete deshalb, Eisenschmelzen und Eisenfabriken in England zu errichten, und gestatte gnädig den Engländern, ihr Erz nach Preußen zu führen und, was daraus bereitet würde, dort zu kaufen und die Kosten für die Hin- und Rückfracht zu zahlen. Nicht so gnädig könne er hinsichtlich der Wolle verfahren, denn Erzeugung der Wolle und des Wolltuches sei ein Sonderrecht Preußens. Er erlaube, dass die Briten sie als Dünger gebrauchen; die Hüte, die in Preußen mit besonderer Vollkommenheit bereitet würden, müssten sie aber von da beziehen; Diebe und anderes Gesindel hingegen, das in Preußen das Leben verwirkt habe, wolle er aus besonderer Geneigtheit in die Colonien senden, damit sie dort die Bevölkerung vermehren. Die Engländer müssten diese Anordnungen für gut und gerecht finden, denn sie behandelten nach denselben Grundsätzen Irland und Amerika. Zum Schlusse wird gesagt, diese letzte Bemerkung des Königs sei auffallend, denn man könne nicht glauben, dass eine durch ihre Freiheitsliebe so ausgezeichnete Nation ihre eigenen Kinder so willkürlich und tyrannisch behandle.

Bittere Wahrheiten, witzig und zugleich scharf gesagt! Nicht minder treffend war der Aufsatz: „Anweisung, einen großen Staat zu einem kleinen zu machen, einem ehemaligen Minister[3]) beim Antritte seiner Verwaltung überreicht.“[4]) Ein Weiser des Alterthums habe gesagt, er verstehe nicht, Musik zu machen, wohl aber, wie man aus einem kleinen Staate einen großen machen

[1]) Lecky, l. c. III, S 393—394.
[2]) Franklins Schriften, IV, S. 376—389.
[3]) Hillsborough ist damit gemeint.
[4]) Beilage VIII zum zweiten Theil von „Franklins Leben“.

Wie England klein zu machen sei.

könne. Jetzt gelte es das Gegentheil; und da könne ein großer Staat wie ein großer Kuchen am leichtesten von den Ecken aus verkleinert werden. Wie der Kuchenbäcker den Teig an den Stellen, wo der Kuchen gebrochen werden soll, halb durchschneidet, so müsse man es mit den Landschaften machen: ihnen nie dieselben Rechte und Handelsfreiheiten geben; wenn sie bloß auf Kosten ihrer Vorfahren erworben wurden und rasch emporkamen, dies sich selber als Verdienst anrechnen, ja, dies ihnen zum Vorwurfe machen, und wenn sie freisinnig sind, sie dafür bestrafen; und wenn sie noch so anhänglich sind und noch so geduldig ihre Lasten tragen, so müsse man sie immer behandeln, als ob sie zur Empörung geneigt wären, und man werde sie zur Empörung bringen, so gewiss, als ein Mann, der seine Frau aus Argwohn schlecht behandelt, zuletzt seinen Verdacht in Wirklichkeit verwandelt sieht. Um ein Volk zur Empörung zu treiben, muss man ihm schlechte Beamte schicken: Leute, die ihr Vermögen durchgebracht haben, bankbrüchige Spieler und Wucherer; sind sie dabei starrköpfig und grob, umso besser! Haben sie ihre Kästen gefüllt und sich beim Volke verhasst gemacht, so muss man sie zurückrufen und sie zu Baronets ernennen.[1]) Da treibt man es sicher zur Empörung. Schickt man ihnen dagegen gute und weise Männer zu Statthaltern, so halten sie auch den König für gut und weise, und meinen, er wünsche das Beste seiner Unterthanen. Schickt man ihnen gelehrte und rechtschaffene Richter, so halten sie den König für rechtschaffen und das bindet die Landschaften an die Regierung. Haben die Colonien in einem Kriege über Vermögen der Regierung geholfen, so muss man sie mit neuen Auflagen quälen und ihr Gesuch um Abstellung verspotten, verwerfen, ja nicht einmal lesen — und die willkürlichen Auflagen mit der Unbeschränktheit des Besteuerungsrechtes entschuldigen — dann wird man gewiss den Landschaften alles Gefühl von Sicherheit ihres Eigenthumes benehmen und sie überzeugen, dass sie unter einer solchen Regierung nichts ihr Eigen nennen können. Das wird sie dann unfehlbar dahin bringen, dass sie geneigt zur Empörung sind. Namentlich muss man die ungezogensten und gröbsten Leute zu Steuereinnehmern und Zollaufsehern machen. In diesem Tone geht es fort. Er räth, die Tagsatzungen aufzulösen, wenn sie sich unterstehen, auf Recht Anspruch zu machen. Er räth, es nie zu glauben, wenn man sagt, es herrsche Unzufriedenheit in den Colonien. Er räth, sich nicht im mindesten zu beunruhigen, wenn eifersüchtige Völker, wie etwa die Franzosen, alle Klagen der Pflanzer übersetzen, drucken lassen und billigen. Kurz, alles im Aufsatze ist ein Gegenbild dessen, was in Amerika geschah.[2])

Franklins Ironie.

So anschaulich schrieb nur ein Mann im Reiche, Franklin. Begreiflich, dass er mit derartigen Aufsätzen, die in allen Zeitungen abgedruckt wurden, den Hass der regierenden Partei auf sich lud. Noch mehr erregte er ihren Ingrimm, als die Briefe Hutchinsons erschienen.

Hutchinsons Briefe

Dieser wurde 1770, nach Bernards Entfernung, Statthalter, und sein Schwager Oliver Unterstatthalter. Er war in Massachusetts geboren und liebte seine Heimat, für deren Geschichte er alle Urkunden sammelte. Aber der in Boston herrschende Geist widerte ihn an und er meinte, die Regierung müsse die Zügel streng anziehen, Soldaten schicken zur Unterstützung der Regierung. Es müsse eine Verkürzung dessen eintreten, was man englische Freiheiten nenne, lieber sie in

[1]) Anspielung auf Bernard, der nach seiner Abberufung geadelt wurde.
[2]) Im IV. Band von Franklins Werken, Beilage VIII, abgedruckt.

etwas beschränken, als dass die Colonien zugrunde gehen. Ordnung könne aber nicht werden, wenn nicht die erste Kammer in den Colonien ausschließlich aus Grundeigenthümern bestehe, wenn nicht die Kronbeamten Gehalte beziehen, die nicht von der Volksgunst abhängen; auch müsse die Wahl der großen Jury durch das Volk aufhören. All das war aber bloß vertraulich gesagt und mit der Bitte, ja nichts davon weiter verlauten zu lassen, allerdings mit dem Hintergedanken, der Empfänger Whately, einst Secretär im Ministerium, möge den Minister im Vertrauen auf die rechte Fährte bringen.[1] an Whately

Franklin hatte immer erklärt, er würde die Aussöhnung mit Amerika als das glücklichste Ereignis seines Lebens betrachten. Ein Parlamentsmitglied[2] wollte ihm nun Beweise in die Hand geben, dass alle verkehrten Maßregeln, über die man sich beschwerte, nicht von der britischen Regierung ausgiengen, sondern erst durch achtbare Männer unter den Amerikanern selbst, als für das Wohlergehen des Landes nothwendig, bei der Staatsverwaltung beantragt und von ihr erbetenworden seien. Franklin zweifelte, und nun legte man ihm die Briefe von Hutchinson und Oliver vor. Whately war todt, sein Bruder, der Testamentsvollstrecker, wusste nichts von diesen Briefen; er hatte mit der Durchsicht des Nachlasses einen Freund, Temple, betraut, welcher jedoch diese Briefe auch nicht ausgeliefert haben will. Sie wurden, scheint es, in den Amtsstunden herumgezeigt; vielleicht sind sie auch hier oder in einem Gasthause durch Versehen liegen geblieben, kurz, sie kamen durch einen, welcher der Sache der Amerikaner günstig war, zur Kunde Franklins, wurden diesem übergeben, und es wurde ihm erlaubt, sie im Vetrauen nach Amerika zu senden, nicht aber um sie ganz oder stückweise drucken oder davon Abschriften nehmen zu lassen, sondern um sie vertraulich denjenigen, die an der Spitze des Volkes standen, mitzutheilen, und dann sorgfältig wieder auszuliefern.[3] Die Briefe waren also vertraulich mitgetheilt; das Geheimnis aber, wie sie in Franklins Hand kamen, ist nie vollkommen enthüllt worden. Es waren Briefe, vertraulich und ohne jeden Gedanken an Veröffentlichung geschrieben, unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Franklin aber betrachtete diese Briefe als geschrieben „von öffentlichen Beamten an Personen von öffentlicher Stellung, über öffentliche Dinge, und sie bezweckten die Herbeiführung von öffentlichen Maßregeln“;[4] sie seien von der höchsten Bedeutung für diejenigen, welche er in London vertrete, und jetzt erst wisse er, dass der wahre Ursprung der verhassten Zwangsmaßregeln nicht von der Regierung in London ausgehe, sondern auf Amerikaner zurückführe, welche öffentliche Ämter bekleideten, und versandte diese Briefe, um seine Landsleute von seiner Ansicht zu überzeugen. kommen an Franklin

durch diesen nach Boston.

Hier gehen die Urtheile über Franklin auseinander. Die Amerikaner suchten sein Verfahren zu rechtfertigen und beriefen sich auf den Brief Franklins an den Sprecher des Repräsentantenhauses von Massachusetts.[5] „Alle guten Menschen wünschen, dass Eintracht zwischen den Colonien und dem Mutterlande bestehe. Mein Unwille gegen dieses Land wegen der willkürlichen Maßregeln, durch die es uns beherrscht, hat sich bedeutend vermindert, seitdem ich durch diese Papiere überzeugt worden bin, dass diese Maßregeln von angesehenen Leuten aus unserer

---

[1] Vergl. Franklins Bericht darüber im I. Bd. von „Franklins Leben“, S. 301 ff.

[2] Franklin bezeichnet ihn als einen Mann von Stand und Auszeichnung, den er aber nicht nennen dürfe. — Schriften, I, S. 305.

[3] Franklins Leben, I, S. 307, 309.

[4] Franklins Brief an Cushing, den Sprecher. — Schriften, I, S 310—311.

[5] Franklins Werke, I, S. 310.

Mitte selbst angerathen und verlangt wurden. Ich glaube, Sie werden davon auf dieselbe Weise berührt werden. Die Verfasser sind Achselträger, die nur ihren persönlichen Vortheil suchen, gleichviel ob daraus Unheil für das Ganze entstehe. Sie verkaufen die Freiheiten ihres Vaterlandes für Anstellungen; sie bewerben sich um Gehalte und Pensionen, die dem Volke abgepresst sind; sie verlangen Soldaten, um sich den ungestörten Genuss dieser Vortheile zu sichern, und reizen den König zum Zorne gegen seine treuen Unterthanen." [1]) Mahon aber sagt von den Amerikanern, die Franklins Benehmen rechtfertigen wollen:[2]) „Ich achte diese Herren, die in Blut, Sprache und Gefühlen meine Brüder sind, zu hoch, um nicht zu glauben, dass sie alle davor zurückschrecken würden, das, was sie aus missverstandenem Eifer, vertheidigen, selber zu thun."

In Amerika erregten die Briefe großes Aufsehen, zuerst in der Tagsatzung, wo sie vertraulich verlesen wurden; dann gelangten sie, gegen Franklins Willen, in die Öffentlichkeit[3]) und machten die Stellung Hutchinsons und Olivers unhaltbar.[4]) Das Volkshaus in Massachusetts bat den König, die beiden Beamten abzurufen, weil sie erfolgreich gestrebt, die Liebe des Königs seinen treuen Provinzen zu entziehen, die Harmonie zwischen Colonie und Mutterland zu stören und strenge Maßregeln herbeizuführen.[5]) In England urtheilte man sehr streng zuerst über Whately, dann über Franklin: er habe wohl gewusst, dass die Briefe rein vertraulich seien, dass ihr Bekanntwerden üble Folgen habe, und doch habe er sie nach Amerika gesendet; ein Mann von feinem Ehrgefühl hätte lieber seine Hand ins Feuer gesteckt. Ein Duell zwischen Whately und Temple war die nächste Folge. Um weiteres Blutvergießen zu verhindern, gestand Franklin seinen Antheil am Handel ein, er nahm alles auf sich, und aller Hass fiel jetzt auf ihn: er wurde deshalb vor das Kanzleigericht geladen; — er gab an: Whately habe diese Briefe nicht gekannt und sie seien nicht mehr in dessen Besitz gewesen als er Temple den Auftrag gab, die Papiere seines Bruders zu durchsuchen.

Franklin vor Gericht.

Am 11. und 29. Januar 1774 kam die Sache vor dem Geheimen Rath zum Austrage. Nicht weniger als fünfunddreißig Geheime Räthe saßen zu Gericht. Lee und Dunning sprachen für die Colonien und ihre Bittschriften, und verlangten Hutchinsons und Olivers Absetzung. Wedderburn, der Solicitor-General des Königs, vertheidigte die Beiden und wendete sich insbesondere gegen Franklin: er behandelte ihn mit scharfer Zunge als Briefdieb.

Wedderburn gegen Franklin.

Wie die Briefe in den Besitz eines andern, als des rechtmäßigen Eigenthümers, gelangten, bleibe immer ein Geheimnis, dessen Aufhellung dem Doctor Franklin obliege. — Er war nicht der rechtmäßige Eigenthümer derselben und durch anständige Mittel konnten sie nicht in seine Hände kommen. Er verschaffte sie sich durch betrügerische Mittel, um den boshaftesten Gebrauch davon zu machen, wenn er nicht selber sie demjenigen stahl, der sie schon gestohlen hatte. „Ich hoffe,

[1]) Franklin bemerkt, Hutchinson habe es eben so mit seinen Briefen gemacht, die er nach England sendete, und fragt: „Warum hätte ihm nicht das Gleiche wiederfahren sollen?" — Schriften, I, S. 307.

[2]) Mahon, l c. V, S. 384—385.

[3]) Franklins Leben, I, S 307.

[4]) Der Beschluss des Volkshauses in Franklins Leben, I, S. 322—328.

[5]) Die Bittschrift an Georg III. — Ibid. S. 328—330.

Mylords, Sie werden diesen Mann brandmarken, um die Ehre dieses Landes, Europas und der Menschheit, zu wahren. Bis jetzt wurden Privatbriefe für heilig gehalten, selbst zur Zeit des größten Parteigetriebes, in staatlichen wie in religiösen Angelegenheiten. Dieser Mann da hat die heilige Sitte gebrochen; er ist tief gesunken in der Achtung seiner Mitmenschen. — Welche Gesellschaft wird Franklin künftig mit freiem Antlitze besuchen dürfen? Man wird ihn überall mit argwöhnischem Auge überwachen, man wird seine Papiere vor ihm verstecken und seine Schreibtische verschließen. Nachdem er bis jetzt durch seine Schriften nach Ruhm getrachtet, wird man ihn jetzt mit drei Buchstaben bezeichnen.[1]) Nicht nur dass er dem einen Bruder die Briefe entwendete, er hielt sich auch still, bis er beinahe den andern auch tödtete; es ist unmöglich, seinen Brief ohne Schauder zu lesen, der die kälteste und überlegteste Bosheit athmet; und trotz dieser tragischen Ereignisse — ein Mann fast getödtet, ein anderer dafür verantwortlich, ein würdiger Statthalter tief verletzt, das Schicksal Amerikas in der Schwebe — steht dieser Mann, dieser schamlose Amerikaner, ohne die geringste Empfindlichkeit da. Ich frage Sie, ob dieser Mann mit seiner kalten apathischen Grausamkeit nicht alle Schändlichkeiten übertrifft, die in Youngs Gedicht „Die Rache" geschildert sind."

Franklins Ruhe.

Der Angriff war stark. Franklin stand hoch aufgerichtet mit ruhigem und klarem Antlitze da, bewegte keine Muskel; nur wenn eine neue Beleidigung kam, machte er ein kleines Zeichen mit der Hand, als ob die Schmähung an ihm vorüberziehe, ohne ihn zu treffen. Einem Vertrauten sagte Franklin, er müsste sich für viel schlechter halten, als man ihn schildere, wenn ihn etwas, was aus solchem Munde komme, kränken könnte. Die Lords bewiesen als Richter diese Ruhe nicht, nur Lord North zeigte Ernst; sie lachten bei jedem neuen Sarkasmus, warfen ihre Hüte in die Höhe und klatschten in die Hände mit dem Rufe: „Hört, hört!" Shelburne meinte, die Unschicklichkeit ihres Benehmens habe nach einstimmigem Urtheile alles übertroffen, was ein Wahl-Comité leisten könne. — Die Ruhe Franklins wirkte umso gewaltiger, je stärker die Beleidigungen Wedderburns waren. Man sah in dem siebenundsechzigjährigen Greise doch den Vertreter Amerikas, der durch sich selber vom armen Buchdrucker sich zu dieser hochbedeutsamen Stellung erhoben hatte und durch seine Schriften und Entdeckungen der Stolz, nicht bloß seines Vaterlandes, sondern Englands, ja Europas geworden war, und seine Vertheidigung, die Briefe dieser Beamten seien keine Privatbriefe und er, als Vertheidiger von Massachusetts, sei verpflichtet gewesen, sie der Tagsatzung mitzutheilen, leuchtete Vielen ein.

Urtheil.

Beschlossen wurde, die Bittschrift von Massachusetts sei wertlos, unbegründet und anstößig, und habe nur den meuterischen Zweck, den Geist der Lärmsucht und Unzufriedenheit in der Provinz zu nähren. Die Ehre und Unbestechlichkeit Hutchinsons und Olivers sei makellos und darum die Bittschrift abzuweisen. Der König bestätigte diesen Beschluss. Zwei Tage darauf ward Franklin seines Amtes als General-Postmeister Amerikas enthoben, Wedderburn aber wurde bald darauf zum Lord Loughborough ernannt.[2])

[1]) Fur = Dieb.

[2]) Priestley, der bekannte Naturforscher, wollte der Verhandlung anwohnen, fand aber den Vorsaal so gedrängt voll, dass er schon zurückzutreten gedachte. Da kam Burke, nahm ihn unter den Arm, drang mit ihm bis zur Thüre und führte ihn ein. „Sie sind

Franklins Rache.

Trotz aller Seelenruhe, die Franklin zeigte, scheint er die Beleidigung Wedderburns doch tief empfunden zu haben. Beim Hinausgehen sagte er zu einem Freunde, der ihn begleitete: „Das war eine schöne Rede, die der Besteller noch nicht ganz bezahlt hat, sie kann ihn theurer zu stehen kommen, als er denkt.“ Er meinte damit Georg III., und in der That hat dieser sie mit dem Verluste Amerikas bezahlt, sofern er sie bestellt hat. Übrigens hielt Georg III. selber wenig auf Wedderburn; er war am 1. Januar 1805 vergnügt, als er die Nachricht von seinem Tode erhielt. „Gut,“ sagte er, „er hat keinen größern Schurken hinterlassen in all meinen Ländern.“ [1]) Auf Franklins dauernden Groll schlossen seine Freunde aus dem Umstande, dass er seinen neuen Anzug aus Manchester-Sammt, in welchem er vor dem Geheimen Rathe von Wedderburn beschimpft wurde, in seinen Koffer einschloss bis zum 6. Februar 1778, wo er mit dem bevollmächtigten Gesandten des Königs von Frankreich den Vertrag unterzeichnete, welcher Amerikas Unabhängigkeit bedingte. —

Die Briefe des Junius.

Macht der Presse

Überhaupt ist diese Zeit des Kampfes mit den Colonien eine Zeit, da die Presse diesseits wie jenseits des Oceans eine neue Bedeutung erlangte, und nicht bloß in Wochenschriften, in Broschüren, sondern auch in täglich erscheinenden Zeitungen nach und nach alle Verhandlungen des Parlamentes

---

ein trefflicher Führer“, sagte er zu Burke. Dieser antwortete: „Ich wünschte, andere Leute dächten auch so.“ — Priestley sah, wie Wedderburn nach seiner Rede von einem Kreise von Bewunderern umgeben war. Im Hochgefühle seines Erfolges wollte Wedderburn Priestley begrüßen. Dieser war aber empört über das Benehmen des schottischen Advocaten und kehrte ihm den Rücken. Am anderen Morgen besuchte Priestley den gekränkten Franklin, der zu ihm sagte, er habe noch nie die Kraft eines guten Gewissens so lebhaft gefühlt; denn hätte er die Sache, um derenwillen er geschmäht worden, nicht für die beste Handlung seines Lebens angesehen, die er auch unter denselben Umständen immer wieder üben würde, so hätte er es nicht ertragen können. — In seinem eigenen Berichte rechtfertigt Franklin sein Schweigen also: „Da ich von Jugend auf mehr oder weniger in öffentlichen Angelegenheiten gearbeitet habe, so ist es mir im Laufe meines Lebens gar oft begegnet, dass ich scharf wegen meiner Theilnahme daran getadelt worden bin. Derlei Tadel nun habe ich durchaus mit Stillschweigen übergangen, weil ich dachte, wäre er begründet, so müsste ich lieber mich bessern, als vertheidigen; wäre er aber unverdient, so würde mich die Zeit bald rechtfertigen. Lange Erfahrung hat mir die Richtigkeit dieser Ansicht bewiesen. Denn trotz der häufigen, zuweilen giftigen Ausfälle der ringenden Parteien auf mich, bin ich so glücklich gewesen, bis in mein Alter einen so guten Leumund mir zu bewahren, als irgend ein Staatsmann, den ich kenne, und ich habe nie Ursache gehabt, meine Sorglosigkeit in dieser Vertheidigung zu bereuen.“ — Franklins Leben, I, S. 296 ff., 301 ff.

[1]) Brougham bemerkt über Wedderburn oder Lord Loughborough und Grafen von Rosslyn, wie er späterhin hieß, dass er allerdings ein Mann war, dem große geistige Mittel zugebote standen, aber dass er als vollständiger Parteimann nach nichts trachtete, als nach Gewinn und weltlicher Ehre, und dass er keinerlei Überzeugung hegte, also bloß ein glänzendes oberflächliches Talent war, ohne die Stütze fester Grundsätze, und schließt seine geistvolle Schilderung des Mannes („Die Staatsmänner während der Regierungsepoche Georgs III.“ Bd. I, S. 59—75) mit den Worten: „Kein dem Heile seines Landes gebrachtes Opfer hat sein Leben verherrlicht; keine That der Vaterlandsliebe dasselbe geschmückt. Im selbsterregten Ekel niedriger Gelüste schloss es unter allgemeiner Verachtung und ließ bei der Menschheit keine Erinnerung der Verehrung oder Dankbarkeit zurück, obgleich es bei seinen Zeitgenossen die Bewunderung und den Neid gewöhnlicher Seelen erregt haben mag.“ — Franklins Leben, I, S. 381 ff.

mittheilte. Früher war es verboten, Verhandlungen des Parlamentes ausführlich mitzutheilen, und in den Berichten wurden die einzelnen Redner nur mit Anfangsbuchstaben oder mit Spitznamen bezeichnet; meist wurden nur einzelne Sätze aus einer Rede nach dem Gedächtnisse mitgetheilt. Von jetzt an wurden aber die Angaben häufiger, ausführlicher, bis die Presse nach und nach wortgetreu, kritisierend, aneifernd, die Verhandlungen beider Häuser wiedergab und ein Parlament neben dem Parlamente wurde. im Parlament.

Grafton, seit 1767 Haupt des Ministeriums, da Chatham krank lag, war der Minister, gegen welchen die Presse zuerst maßlos die Schale ihres Zornes ergoss. Der Mann hatte manche gute Eigenschaft: er war gerade, er war uneigennützig; aber er bot auch manche Blößen: er war faul, er liebte die Jagd und seine Pferde mehr als die Geschäfte, und jagte schönen Frauen nach. — Hier fasste ihn unerbittlich ein Feind, welcher unter der Maske der Anonymität focht, dessen Schwert unheilbare Wunden schlug und dessen scharfe Pfeile mit dem ärgsten Gift bestrichen waren.[1]) Grafton ist ihm „ein schwarzer und feiger Tyrann, unter die Menschenwürde gesunken", „der Freund jedes Schurken im Königreiche". „Kein noch so ehrloser Mann sitzt in beiden Häusern, dessen Ruf nicht ruiniert wäre, wenn er mit Grafton zusammengeworfen würde." Andern gieng es aber auch nicht besser. Lord Mansfield ward als „der schlimmste und gefährlichste Mann im Königreich" dargestellt. Von Luttrell heißt es, er habe „sogar den Namen Luttrell noch erniedrigt"; vom Herzog von Bedford, „er habe sein Land für Geld an Frankreich verkauft". „Kurz, das ganze Ministerium ward als eine Gallerie von Schurken behandelt. Man sieht, was man damals in England regierenden Männern vorwerfen konnte, ohne eine Verurtheilung zu fürchten; denn die Stimmung in London war gegen die Regierung und die Jury sprach in diesen Fällen in der Regel die Autoren frei. Grafton. Briefe des Junius.

Die ärgsten Angriffe finden sich in den „Briefen des Junius". In dem „Public Advertiser" oder „Öffentlichen Anzeiger", den der Buchdrucker Woodfall herausgab, erschienen seit dem April 1767 Briefe, die bald mit Mnemon, bald mit Atticus, bald mit Brutus, meist aber mit dem Namen Junius unterzeichnet waren und sich durch den sentenzenreichen, witzigen Ton und durch das Talent boshafter Schilderung dem Gedächtnisse des Lesers unauslöschlich einprägten. 1769 wurde in einem solchen mit „Junius" unterschriebenen Briefe der Oberbefehlshaber Granby bitter angegriffen. Sein Freund, der General Draper, hielt es für seine Pflicht, in derselben Zeitung den Angegriffenen zu vertheidigen; aber mit einer Reihe neuer Thatsachen, die nur jemand aus dem Kriegsministerium wissen konnte, wurde die Anklage wiederholt und zugleich Draper selber der Verkauf eines Regiments und die Unterschlagung des Lösegeldes für Manilla vorgeworfen. Noch einmal ergriff der General die Feder, wurde aber von Junius noch viel ärger in den Staub gelegt. Viele Zeitschriften druckten diese Briefe ab, welche vom Publicum mit Ungeduld erwartet und vom Verfasser noch sorgfältiger ausgearbeitet wurden. Der Erfolg war ein außerordentlicher; die Kunst, Beschuldigungen anzubringen, und in lebendigen Schilderungen Charaktere herabzusetzen, in einem einzigen Satz eine politische Situation zu zeichnen, war eine einzige. Fox meinte: „Wenige sagen so viel in so wenig Worten" und Burke entgegnete: Kunst darin.

[1]) Mahon, l. c. V, S. 252.

„Es ist eben kein zähes Fleisch an seinem Stile.“ Junius hatte seine Freude daran, tödtliche Wunden zu versetzen, und war durch den Beifall, den seine Briefe fanden, wie berauscht. Er glaubte, sie würden so lange als die Bibel noch fortleben. Ja, er wagte sich sogar an den König selber, den er nicht undeutlich als „den niedrigsten und gemeinsten Burschen des ganzen Königreiches“ bezeichnete. Seine Mutter schilderte er als „den Dämon der Zwietracht“, sie sei „die Grundursache der schmachvollen und jämmerlichen Lage Englands“. Georg III. nennt er sogar einen „Stockfisch, der für alles taub sei, nur nicht für den Vorwurf der Feigheit“.

selbst auf Georg III.

Ein neuer Gedanke findet sich übrigens nicht in diesen Briefen, aber Meisterschaft in der Kunst, dem, was die Zeit verlangte, was andere schrieben oder sprachen, den kürzesten oder schärfsten Ausdruck zu geben. Die Staatsmänner, die Junius zeichnete, sind entstellt; aber man sieht, er ist ein Mann, der in hohen Kreisen sich bewegte und von den laufenden Geschäften im Ministerium eine seltene Kenntnis hatte. All seine Angriffe sind aber aus dem Dunkel. Junius trat nie offen mit seinem Namen auf: er hatte eine Freude, zu verwunden, war aber sehr auf seiner Hut, dass sein Name nicht bekannt werde; das Geheimnis machte gerade seine Briefe wirksam. „Ich bin der einzige Inhaber meines Geheimnisses und es soll mit mir sterben.“ [1]) Wusste der Drucker den Namen des Verfassers? Es steht in Frage. Woodfall wurde 1770 angeklagt und „wegen Druckens und Veröffentlichens“ schuldig befunden. In der Regel brachte ein auf der Straße gemieteter Bote die Briefe; das Geheimnis kam nicht an den Tag. Junius wusste wohl, welche Wirkung dieses Geheimnis habe. Er schrieb an Wilkes: „Gegenwärtig hat das Aussprechen meiner Ansichten etwas Orakelhaftes. Ich rede von einer abgeschiedenen Stätte aus, in die keine menschliche Neugier eindringen kann, und man sagt uns ja, dass Dunkelheit zu den Quellen des Erhabenen gehöre. Das Mysterium des Junius verstärkt seine Bedeutung.“ — Die Engländer sind noch heute ganz entzückt über die stilistischen Vorzüge, über die Sauberkeit und Durchsichtigkeit des Vortrages, über die furchtbare Energie des Angriffes, über das Feuer der politischen Erörterung, über den anmuthigen Bau der Sentenzen, über die sorgfältige Glätte der Spötterei. [2]) Auch wenn Junius jemand lobt, geschieht es nur, um einer dritten Person wehe zu thun. Selten lobt er Lebende. Er ist offenbar ein politischer Kopf, aber ein stolzer, boshafter Geist.

Geistiger Wert der Briefe.

Eine ganze Literatur entstand über die Frage, wer der Verfasser dieser „Briefe des Junius“ sei. Man rieth auf viele. Burke musste öffentlich betheuern, dass er keinerlei Antheil habe. Taylor [3]) hat zuerst auf Philipp Francis hingedeutet und Mahon, Macaulay, [4]) Lord Grey und Brougham [5]) haben so viele Beweise dafür vorgebracht, dass jede Jury Francis für schuldig erkennen würde. Eingestanden hat Francis es nie. Er war 1740 in Dublin ge-

Wer war Junius?

---

[1]) „I am the sole depository of my own secret and it shall perish with me“, sagt Junius selber in der Widmung seines Buches: „Dedication to the English nation“.

[2]) Mahon, l. c. V, Cap. 47, deutsche Ausgabe V, S. 258.

[3]) Taylor, Junius identified with a distinguished living character. — Edinburgh Review, Nr. 57.

[4]) Macaulay, Kleine geschichtliche und biographische Schriften, I, S. 153 bis 194, 234 ff.

[5]) Brougham, Die Staatsmänner während der Regierung Georgs III., Bd. II, S. 83–98.

boren, der Sohn des Hauslehrers des Lord Holland,[1]) durch welchen er 1756 eine Stelle im Staats-Secretariate erhielt, 1758 einer Fahrt gegen die Küsten Frankreichs beiwohnen durfte und 1760 als Secretär des Gesandten nach Portugal gelangte — darum verschont er auch Lord Holland mit seinen Angriffen. Im Jahre 1763 erlangte er eine einträgliche Stelle beim Kriegsamt und daher ist seine genaue Kenntnis militärischer Angelegenheiten und seine Wuth gegen einen gewissen Chamier zu erklären, der ihm vorgesetzt worden ist. Vom 19. Januar 1773 datiert sein letzter Brief an Woodfall: „Wollte ich den gegenwärtigen Zustand der Dinge niederschreiben, so würde ich ebenso einfältig sein, wie das Hornvieh, das durch die Stadt läuft, oder wie einer ihrer weisen Rathsmänner. Ich habe es mit der Sache und mit dem Publicum gut gemeint. Jetzt gebe ich beide auf. Ich fürchte für die Ehre des Landes, wenn ich sehe, dass es nicht zehn Menschen gibt, welche bei irgend einer Frage einig sind und fest zu einander stehen. Alles sieht sich ähnlich, alles ist gemein und verächtlich." Geldgewinn hat Francis übrigens keinen gehabt, ihn trieb nur Interesse am öffentlichen Wesen und Stolz, die Feinde zu verwunden. Auf einmal wurde Francis als Mitglied des neuen Regierungsrathes für Bengalen nach Ostindien geschickt und Georg III. soll um diese Zeit seinem vertrauten Begleiter erklärt haben: „Wir wissen jetzt, wer Junius ist, und er wird nicht mehr schreiben." — Man hatte ihm demnach mit einer Stelle in Bengalen den Mund gestopft. Der anmaßende, zornige und hochmüthige Geist des Mannes blieb sich aber auch in Bengalen gleich, im Kampfe gegen Warren Hastings. 1781 kehrte er nach England zurück; 1784 nahm er den lebhaftesten Antheil an dem Kampfe gegen den ehemaligen Statthalter von Bengalen. Er hatte einen Platz im Parlamente erlangt und sprach mit Kraft und Geist, wenn auch nicht mit Fluss; seine Rede zeichnete sich durch dieselbe Reinheit des Stiles und durch denselben epigrammatischen Ton aus, wie die Briefe des Junius. 1806, als die Whigs zur Gewalt kamen, wurde er in den Adelstand erhoben. 1812 erschien eine neue Ausgabe der „Briefe des Junius" und schenkte er seiner Gattin ein Prachtexemplar des Buches. Taylor wies mit überzeugenden Gründen nach, wer der Verfasser sei, und sein Aufsatz lag im Secretär des Francis verpackt und für seine Gattin bestimmt. Francis lehnte stets ab.[2]) Warum sonnte er sich nicht in seinem literarischen Rufe? — Einmal waren die Verwandten der Männer, die er einst gelästert hatte, seine politischen Freunde, und dann musste er sich wohl gestehen, dass er durch das Zugeständnis an Achtung verlieren würde. Er starb 1818, ohne sich je als Autor bekannt zu haben. Seine „Briefe des Junius"[3]) sind in viele Sprachen übersetzt und gelten als eine Art constitutionelles Evangelium.[4])

Francis.

Übrigens war Francis in der Sache Amerikas nicht der Ansicht Chathams,

---

[1]) Als solcher unterrichtete Francis den jungen Karl Fox; er gab eine Übersetzung des Demosthenes und des Horaz heraus.

[2]) Die übliche Art, Francis auszuforschen, war: „Ich möchte gerne eine Frage an Sie richten" — und die übliche Antwort: „Thun Sie das lieber nicht, Sie könnten eine Antwort bekommen, die Ihnen nicht gefällt; o, man weiß, ich bin ein alter Mann und kann mich nicht mehr duellieren." — Brougham meint, er könne auch bloß um das Geheimnis gewusst und die Briefe copiert haben, ohne ihr Verfasser zu sein. — Staatsmänner unter Georg III. Bd. II, S. 97.

[3]) The letters of Junius. Ed. Malepeyre. 2 Bde. Paris 1822. Ins Deutsche sind sie übersetzt von Arnold Ruge.

[4]) Als solches bezeichnet Junius selber sein Buch in der Widmung und bemerkt dabei: „Wenn Könige und Minister vergessen sind, wenn die Kraft und das Ziel des per-

sondern Grenvilles. Er war für das Recht des Parlamentes, Amerika zu besteuern. Macaulay[1]) fasst seine Untersuchungen über ihn in die Worte zu-
Macaulay über Francis.
sammen: „Er war sichtlich ein Mann, dem es nicht an wahrer Vaterlandsliebe und Hochherzigkeit gebrach; ein Mann, dessen Fehler keiner schmutzigen Art waren. Aber er muss auch ein im höchsten Grade anmaßender und übermüthiger Mann gewesen sein — ein zur Feindseligkeit und zum Irrthum geneigter, seine Feindseligkeit mit öffentlicher Tugend verwechselnder Mann. ‚Thust du recht, zornig zu sein?' — war in alter Zeit die Frage, die an den Propheten gerichtet wurde, und er antwortete: ‚Ich thue recht.' Dies war augenscheinlich die Stimmung des Junius und dieser Ursache schreiben wir die wilde Grausamkeit zu, welche mehrere seiner Briefe schändet. Niemand ist so schonungslos, als wer in starker Selbsttäuschung seine Antipathien mit seinen Pflichten vermengt. Es mag hinzugefügt werden, dass Junius, wiewohl durch gemeinsame Feindschaften mit der demokratischen Partei verbunden, doch der wahre Gegensatz eines demokratischen Politikers war. Während er Individuen mit einer Wildheit angriff, welche fortwährend alle Gesetze literarischer Kriegsführung verletzte, betrachtete er die mangelhaftesten Theile der Verfassung mit einer an Pedanterie grenzenden Art."

Presse.

Junius sagt, die Eltern thun nur halb ihre Pflicht, wenn sie ihr Gut den Kindern unverschuldet hinterlassen; denn Freiheit und Eigenthum seien gefährdet, wenn Geist und Muth fehle, sie zu vertheidigen; die Freiheit der Presse aber sei nebst der Unabhängigkeit der Jury der Schutz aller bürgerlichen, politischen und religiösen Rechte eines Engländers. Diese Lehre gab den Zeitungen einen
Zeitungen.
großen Aufschwung: 1770 entstand das „Morning Chronicle", 1772 die „Morning Post", 1780 der „Morning Herald"; 1777 gab es schon siebzehn Zeitungen in London. Vollständige Berichte über Gerichtsverhandlungen, wie Theaterkritiken, wurden gesucht, bald kam es auch zu vollständigen Berichten
Parlamentsberichte.
über Parlaments-Verhandlungen, und zwar nach ernsten Streitigkeiten zwischen dem Parlamente und dem Lord-Mayor von London. 1771 brachte Oberst Onslow eine Klage vor das Haus gegen zwei Drucker, welche das Parlament und einzelne Mitglieder in einer Zeitung verhöhnt hätten. Das Parlament beschloss, die Drucker in Gewahrsam zu nehmen, und, als diese sich verbargen, setzte der König auf seine Bitte einen Preis von fünfzig Pfund für das Festnehmen eines der Delinquenten aus. Da erschienen noch bitterere Artikel über das Parlament und dieses beschloss, gegen sechs andere Drucker vorzugehen, und wollte jede Berichterstattung unterdrücken. Drei Drucker wagten jedoch, Trotz zu bieten; sie wurden auf Befehl des Hauses verhaftet, aber auf Anordnung des Lord-
Der Lord-Major.
Mayors wieder freigelassen, da der Befehl des Sprechers nicht von einer obrigkeitlichen Person vidimiert sei, was zu jedem Befehl, Arrest oder Rechtsverfahren innerhalb der City nöthig sei. — Nun kam es zum Streit zwischen Parlament und Lord-Mayor. Letzterer kam auf einige Wochen in den Tower, empfieng aber Huldigungen aller Art; die Opposition besuchte ihn in einem Zuge von sechzehn Wagen; als er herauskam, beleuchtete London. — Lord North dagegen wurde auf der Straße beinahe umgebracht und der König ausgezischt. Das Ende war, dass man stillschweigend Berichte über Verhandlungen des Unterhauses zuließ, und dass bald auch die des Oberhauses gedruckt wurden.

---

sönlichen Spottes nicht mehr verstanden wird, wenn man gewisse Maßregeln nur noch in ihren entferntesten Folgen fühlt, so wird man noch finden, dass dieses Buch Grundsätze enthält, die wert sind auf die Nachwelt zu gelangen."

[1]) In dem Essay über Warren Hastings.

So wurde die Presse zuerst eine große Macht in England, die den Verhandlungen im Parlamente vorangeht, sie begleitet und nachher noch beurtheilt, ein Spiegel der öffentlichen Meinung, ein Mittel, Schwindel, Unterschleif und Bestechung zu verhüten. Der Missbrauch der Presse bringt aber auch große Gefahren, wenn sie nicht nach Grundsätzen, sondern nur auf Gewinn hin arbeitet, wenn sie, statt den Leser zu heben, sich nur zu seinem Geschmack herabläßt. „Eine corrupte Presse", sagt ein Engländer[1]) mit Recht, „ist das stärkste Werkzeug, das sich denken läßt, um den Sinn der Nation herabzuwürdigen, das moralische Gefühl niedriger zu stimmen, Classenhaß oder nationale Leidenschaft zu erwecken, zu stacheln und zu verewigen." — Missbrauch der Presse.

Die Theebill führt zum Bruch.

Das Gesetz sollte durchgeführt werden. Die Ostindische Compagnie wählte in allen Provinzen Agenten, der Regierung treue Männer, welche den Thee verkaufen sollten. Mit Thee beladene Schiffe fuhren aus London ab. Ehe sie aber an der Küste Nordamerikas erschienen, zeigte sich hier eine gewaltige Bewegung gegen den Thee: zahle man die Theezölle ruhig, so werde man auch bald andere Steuern, zum Beispiel Herdsteuer, Grundsteuer, Kopfsteuer zahlen müssen. Die Schiffe brächten also in Wahrheit unter der Form des Thees Ketten, die in England für Amerika geschmiedet seien. Wenn man den Thee ans Land und in die Hände der Geschäftsführer kommen lasse, wer wolle es hindern, ihn zu verkaufen? Daher die Mahnung, die durch die Lande flog, keinen Thee ausschiffen zu lassen. Kein Thee.

In Philadelphia wurde den Lootsen verboten, die Theeschiffe in den Hafen zu steuern. In Charleston wurden die Agenten der Gesellschaft durch Drohungen derart eingeschüchtert, daß sie sich lossagten von der Compagnie, und der Thee verdarb nun in den Kellern. In New-York wurden die Capitäne gezwungen, nach England zurückzukehren, ohne die Ware nur verzollt zu haben. In Boston langten im December drei mit Thee beladene Schiffe an. Als die Capitäne den Zustand der öffentlichen Meinung bemerkten, wollten sie mit ihren Ladungen wieder umkehren. Der Zolleinnehmer weigerte sich aber, das Schiff aus dem Hafen zu lassen, bevor der Eingangszoll erlegt sei. Der Statthalter erklärte, kein Schiff dürfe ohne seine Erlaubnis auslaufen. Eine Menge Volkes stand Tag und Nacht auf dem Hafendamm Wacht, um sich der Ausschiffung zu widersetzen. Boston.

Zwei Wochen lang zog sich diese Frage hin. Da beschlossen die Volksführer, den Thee auf den Schiffen zu vernichten. Einer der Capitäne gieng zum Statthalter, um seine Pässe zu verlangen. Das Volk war indessen in einer Kirche versammelt. Josias Quincy nannte es hier den Traum eines Kindes, anzunehmen, daß die Folgen dieses Tages Freudenrufe seien; man möge sich über die Macht derer nicht täuschen, die man jetzt beleidigen wolle, und nicht blind Josias Quincy.

[1]) Lecky, l. c. III, S. 280—281.

sein für ihren Hass und ihren Rachedurst. Man möge aber auch nicht das große Ziel aus den Augen verlieren, wenn auch das Land in den schrecklichsten Kampf verwickelt werde. Eine Stimme rief: „Wir haben die Hand an den Pflug gelegt und werden nicht zurückweichen!“ — die Menge rief Beifall und gieng dann auseinander.

Als der Statthalter den Capitän abschlägig beschied, ertönte ein Pfiff und ein Kriegsgeschrei, wie das der Mohawk-Indianer, und auf einmal sah man aus allen Straßen Mohawks zum Hafen eilen; sie erstiegen die Schiffe, schlugen die Kisten auf — es waren ihrer 342 — und warfen den Thee ins Wasser. Sein Wert war 18.000 Pfund (180.000 Gulden). Die zuschauende Menge klatschte in die Hände. Dann giengen die Mohawks ruhig in die Stadt und verschwanden auf einmal. Es waren lauter wohlbekannte Bostoner, die als Indianer verkleidet waren. — 16. December 1773.

Mohawks schütten den Thee ins Meer.

Das hieß der Regierung den Fehdehandschuh hinwerfen. Dieses offene Trotzbieten war der letzte Tropfen, der den Becher des Unmuthes über die Unbändigkeit der Amerikaner überfließen machte. Die Nachricht trieb in London zu entscheidenden Schritten. Der König legte die Berichte am 7. März 1774 über die gewaltthätigen und entscheidenden Vorgänge, die man in Boston sich zuschulden kommen ließ, um dem englischen Handel Eintrag zu thun, dem Parlamente vor und forderte es auf, Maßregeln zu ergreifen, damit der Unordnung sofort gesteuert und außerdem für die Zukunft die Durchführung der Gesetze und die zu Recht bestehende Abhängigkeit der Colonien von Krone und Parlament sichergestellt werde.

Botschaft Georgs III.

Infolge dessen legte Lord North mehrere Anträge vor, die, bei der Entrüstung über Nichtbeachtung der Rechte Englands und bei der Ansicht, dass es höchste Zeit sei, das Schwert zu ziehen und sein Recht zu wahren, bald zu Gesetzen erhoben wurden.[1])

Lord North.

Die erste war die sogenannte Bostoner Hafenbill: da der jetzige Zustand der Stadt und des Hafens Boston für den englischen Handel und die Zollerhebung keine Sicherheit mehr biete, so solle vom 1. Juni 1774 an verboten sein, im Hafen von Boston irgend eine Ware aus- oder einzuladen; die Stadt sollte von allem Verkehre zur See abgesperrt bleiben, bis die Ostindische Compagnie für den vernichteten Thee entschädigt sei. Über die Stadt ward also diese schwerschädigende Strafe schon verhängt, ehe man sie nur zum Schadenersatze aufgefordert hatte. Franklin unterhandelte auch um eine Geldvergütung; Lord North erklärte aber, man wolle nicht Entschädigung, sondern Gehorsam.

Hafenbill.

Am 28. März 1774 brachte Lord North die zweite Bill ein, wonach das Conseil oder die obere Kammer, die bisher in der gesetzgebenden Versammlung von Massachusetts gewählt worden war, fürderhin von der Krone, und die Richter und sämmtliche Magistratspersonen sammt den Sheriffs vom Statthalter widerruflich ernannt werden sollten. — Nicht das Volk solle die Geschworenen frei

Verfassung Massachusetts geändert.

[1]) Mahon, l. c. VI, S. 2–3.

wählen, sondern diese aus einer vom Sheriff aufgestellten Liste ernannt werden. Auf alle Einwände entgegnete Lord North nur: „Wir haben das Recht, die amerikanische Verfassung aufzuheben, wenn Missbrauch davon gemacht wird; wir haben das Recht, die Amerikaner zu beherrschen, weil sie nicht in Stande sind, sich selbst zu beherrschen. Die Einwohner von Boston haben ihre Mitbürger getheert und gefedert, die Kaufleute geplündert und die Schiffe verbrannt, den Gesetzgebern und ihren Vollziehern jeden Gehorsam verweigert."

Gericht außer Landes

Um ihre Soldaten nicht wieder von einer amerikanischen Jury richten zu lassen, von der ein unbefangenes Urtheil nicht zu erwarten sei, wurde ein dritter Antrag vorgelegt zur unparteiischen Verwaltung der Justiz, wonach *wenn jemand in Massachusetts wegen Mordes oder eines andern peinlichen Verbrechens angeklagt werde, sofern der Statthalter überzeugt sei, dass ein unbefangenes Urtheil in der Provinz nicht zu erwarten sei, der Gefangene nach einer andern Colonie oder nach Großbritannien zu einer gerichtlichen Untersuchung gebracht werden könne.* — *Diese drei Anträge wurden rasch zum Gesetze erhoben.*

Quebec-Acte.

Mit großem Hasse wurde ein anderes Gesetz in Amerika aufgenommen, das aber der britischen Regierung nur Ehre machte, weil sie endlich den Katholiken in Kanada gerecht wurde und ihnen die Regierung sicherte, die sie wollten, allerdings um sie ruhig zu erhalten. Kanada, meist von Franzosen bewohnt, enthielt 150.000 Katholiken und bloß 400 Protestanten. In ihrem blinden Hasse gegen alles Katholische war früher verlangt worden, kein Katholik solle zu einer großen oder kleinen Jury zugelassen werden, und wir begreifen darum, dass die Kanadier von keiner Jury gerichtet werden wollten. Die Regierung gestand ihnen zu, bei ihren alten Rechten zu bleiben. *Nur in Criminalfällen sollte die englische Rechtsprechung mit Geschworenen eintreten. Die Katholiken sollten ihre Religion frei üben können, ihre Geistlichen die bisherigen Rechte haben und ihre bisherigen Ländereien behalten, kein Protestant jedoch genöthigt werden, ihnen den Zehnten zu entrichten. Ein gesetzgebender Rath von siebzehn bis dreiundzwanzig Mitgliedern sollte die inneren Angelegenheiten ordnen; die Regierung behalte sich bloß das Recht der Besteuerung vor.* Das ist die Quebec-Acte.[1])

Kanada.

Katholiken.

Kanada blieb der Regierung dafür treu. Diese Franzosen hielten zu England. Wäre es auf die Puritaner in Boston angekommen, so wären die Katholiken in Kanada unterdrückt worden, wie in Irland — wollten sie doch der Regierung nie erlauben, einen anglikanischen Bischof für die Colonien ins Land zu schicken. Der Bischof in London war der Bischof für die Anglikaner in Nordamerika, in London musste sich jeder Candidat für das Priesterthum weihen lassen, also einen Weg von 2000 Meilen machen, ehe er in einem anglikanischen Dorf in Amerika einen Gottesdienst halten durfte. Man berechnete, dass ein Candidat eine Ausgabe von 100 Pfund machen müsse, ehe er geweiht werden könne, und dass von je 52 Candidaten sieben auf der Reise zur Priesterweihe oder an der Folge derselben sterben. Das war puritanischer Hass und puritanische Beschränktheit. Begreiflich, dass die anglikanischen Geistlichen auch jetzt in der Bewegung zur Regierung hielten und in Neu-England sehr missliebig wurden, weil sie nicht

Anglikaner und Puritaner.

[1]) Lecky, l. c. III. S. 422–426, 531—532. — Mahon, l. c. VI, S. 7, 19.

über Politik predigen wollten. Der Anglikaner-Pfarrer in Boston erwiderte auf Vorwürfe deshalb: „Ich verstehe nichts von Politik. Ihr wißt ja alle darin Bescheid; Politik habt ihr die ganze Woche, so laßt doch einen Tag von sieben der Religion gewidmet sein."

Politische Predigten.

Umso eifriger waren die Puritaner in den politischen Predigten. Fasttage wurden angeordnet und der Geist des Widerstandes mit religiöser Stimmung gesteigert und von der Kanzel herab das Volk zur Einigung aufgerufen. Übrigens nahmen bald die meisten Landschaften die Sache von Massachusetts als ihre eigene auf, sandten Boston Lebensmittel und Unterstützung jeder Art und bestimmten den 1. Juni 1774, an welchem der Hafen von Boston geschlossen wurde, zu einem Buß-, Fast- und Bettag. Dagegen ermahnte der neue Oberbefehlshaber von Boston, General Gage, in einer Aufforderung „zur Frömmigkeit und Tugend und zur Verhütung von Gottlosigkeit und Unsittlichkeit: unter die Hauptlaster, vor denen man sich hüten müsse, sei die Heuchelei zu zählen." Es wurde bitter empfunden; allenthalben stieß er auf passiven Widerstand, bald aber auch auf Rüstungen zum Kriege. Für die Kasernen, die er bauen wollte, fand er keine Arbeiter; die Richter, die er ernannte, konnten nicht in ihre Gerichtshöfe ziehen; an seine Soldaten wollten die Freisassen keine Lebensmittel verkaufen. Überall entstanden Freischaren, Minutenmänner genannt, weil sie jede Minute zum Kampfe bereit sein sollten. Das ganze Land war in Aufregung und Männer, so für die Bewegung, wie jene, die für Ordnung waren, ergriffen mit Freuden den Gedanken, die einzelnen Colonien sollten Vertrauensmänner ernennen zu einem allgemeinen Congresse, der in Philadelphia sich versammeln, mit der Regierung in London wegen Frieden verhandeln, oder den Kampf für die Unabhängigkeit leiten solle, denn so dürfe es nicht bleiben, solle nicht das Land zugrunde gehen. Durch alle Landschaften wurde nun gewählt — Georg III. aber meinte: „Der Würfel ist gefallen, die Colonien müssen sich fügen oder triumphieren." [1] —

Gage.

Passiver Widerstand.

Der zweite General-Congreß in Philadelphia.

Zweiter Generalcongreß.

Am Morgen des 5. September 1774 trat der zweite allgemeine Congreß oder continentale Congreß, im Gegensatze zu den provincialen Congressen so genannt, in Philadelphia zusammen, einundfünfzig Abgeordnete aus allen Colonien, die hervorragendsten Männer, eine Versammlung, „wie sie nie und nirgends in der Welt vorher so glänzend zusammengekommen". [2] John Adams schreibt darüber: „Hier sind Vermögen, Geschicklichkeit, Wissen, Beredsamkeit, Scharfsinn auf eine Weise vereinigt, wie ich noch nie erlebt

[1] Mahon, l. c. VI, S. 9—14.
[2] So jubeln die Amerikaner.

habe. Hier findet sich eine Mannigfaltigkeit von Religionen, Erziehungen, Sitten, Interessen, die miteinander in einem zu verfolgenden Plane zu vereinigen unmöglich scheinen möchte." Bedeutung.

Sie haben sich doch vereinigt. Die Liebe zur Heimat trieb sie, und trotz heftiger Gegensätze erschienen sie nach außen doch in Harmonie.

Gleich die erste Frage hätte gefährlich werden können und sicher einen griechischen Congress auseinander gejagt: wie solle man abstimmen? nach Pflanzstaaten, nach Kopfzahl, nach Interessen? Der Virginier Patrick Henry entschied mit seinem Antrage: „Ganz Amerika wird in eine Masse geworfen. Wo sind eure Landmarken, eure Pflanzstaat-Grenzen? Sie sind alle umgeworfen. Unterschiede zwischen Virginiern, Pennsylvaniern, New-Yorkern und Engländern gibt es nicht mehr. Ich bin kein Virginier, sondern ein Amerikaner." — Nach kurzer Verhandlung wurde bestimmt, jeder Pflanzstaat solle nur eine Stimme haben, wie groß auch sein Gebiet und dessen Reichthum sei, wie viel Abgeordnete auch aus ihm anwesend wären. Die Abgeordneten einer Provinz sollen unter sich immer einen besonderen Ausschuss bilden. Dieser Beschluss solle aber nicht bindend sein für die Zukunft. Um dem Antrage Henrys die revolutionäre Spitze zu brechen, wurde erklärt: der Congress sei nur zur Erhaltung der bestehenden Rechte und Freiheiten berufen. Art der Abstimmung. Henry.

Damit aber nichts von Zwiespalt im Innern nach außen verlaute, wurde bestimmt, dass die Berathschlagungen bei verschlossenen Thüren gehalten und nur der Beschluss der Mehrheit öffentlich bekannt werde. Die Männer aus dem Süden waren unzufrieden mit dem Vorwärtsdrängen derer in Boston; sie wollten keine Losreißung vom Mutterlande. Die von Boston aber hielten klug an sich und waren freundlich, denn Einigkeit war nothwendig. Verhandlungen geheim.

Alles Gute fängt mit Gott an, daher der Antrag, jeden Morgen die Sitzung mit Gebet zu eröffnen. Aber wie viele Secten waren nicht vertreten in den Abgeordneten und wie schroff war nicht die Abneigung der Anglikaner gegen die Puritaner! Da erklärte Samuel Adams: „Ich bin kein Fanatiker, ich kann mich im Gebete mit jedem frommen und tugendhaften Mann vereinigen, welchen Rock er auch trage, wenn er nur ein Freund des Vaterlandes ist" — und er, der Independent, schlug vor, dass ein Anglikaner, Duché, den nächsten Morgen das Gebet spreche. An diesem Morgen war die Nachricht eingetroffen, Boston werde beschossen. Der Psalter des Tages war der fünfunddreißigste, in welchem David um Schutz gegen seine Verfolger zum Herrn fleht. Alle waren ergriffen und jeder betete in der Haltung, in der er sonst zu beten gewohnt war. Washington kniete als Anglikaner — man sah ihn besonders andächtig. Gebet.

Der Congress wollte nicht revolutionär auftreten, sondern nur der Wächter der Freiheiten und Rechte der Colonien sein. Darum sprach er sein Mitgefühl aus für die Leiden der Mitbürger von Massachusetts, billigte die Weisheit und Entschlossenheit ihres Widerstandes gegen die schlechten Maßregeln des Ministeriums und empfahl ihnen Standhaftigkeit in ihrem festen und gemäßigten Benehmen. Zugleich richtete er an den General Gage, welcher Erste Beschlüsse.

die Landenge, so Boston mit dem Festlande verbindet, befestigen ließ, die schriftliche Mahnung, diese verdächtigen Arbeiten einzustellen. Der Congress wagte keine revolutionäre Maßregel, aber er beschloss, eine Erklärung der Rechte der Pflanzstaaten zu veröffentlichen.

Patrick Henry.

Wir hören, wie bei der ersten Verhandlung anfangs tiefes, banges Schweigen herrschte, bis Patrick Henry aus Virginien sich erhob. Er war so ergriffen, dass er anfangs zitterte und stotterte, dann aber ergoss sich der Strom seiner Rede so mächtig, dass er alles mit fortriss. Dann erhob sich Richard Lee, der durch seine reine und anmuthige Beredsamkeit alles bezauberte. Viele nannten Patrick Henry den ersten Redner Amerikas; er selber äußerte sich, als man ihn nach seiner Heimkehr fragte, wen er für den größten Mann im Congresse halte: „Wenn ihr von Beredsamkeit sprecht, so ist Rutledge von Süd-Karolina der bei weitem größte Redner; wenn ihr aber von gediegener Kenntnis und gesundem Urtheile sprecht, so ist ohne Frage Oberst Washington der größte Mann auf diesem Felde."

Washington.

Declaration of rights 1774.

Die Verhandlungen fanden bei geschlossenem Hause statt, nur die Beschlüsse wurden veröffentlicht,[1]) und zu den wichtigsten gehört die Erklärung vom 14. October 1774, die Aufstellung der Rechte und Freiheiten, die als unwandelbare Richtschnur jeder künftigen Verhandlung mit der Krone dienen sollten. Der Congress wollte aber nicht bloß Naturrechte aufstellen, das wäre revolutionär gewesen, sondern auch die Rechte darlegen, welche den Amerikanern nach den unabänderlichen Gesetzen der Natur, nach den Grundsätzen der englischen Verfassung und nach ihren verschiedenen Verfassungs-Urkunden zustehen, und erklärte zugleich, dass er Religion, Gesetze und Freiheiten zu schützen vom Volke berufen sei.

Uralte Rechte.

Alle Bewohner von Nordamerika haben ein Recht auf Leben, Freiheit und Eigenthum, und haben keiner fremden Macht, welche es auch sein möge, das Recht abgetreten, ohne ihre Zustimmung darüber zu verfügen. Ihre Vorfahren, die ersten Gründer ihrer Colonien, waren zu der Zeit, da sie aus dem Mutterlande auswanderten, im rechtmäßigen Besitze aller Rechte, Freiheiten und Befugnisse, welche den eingebornen Unterthanen des Königreiches England gehören, und haben bei ihrer Auswanderung keine dieser Freiheiten aufgegeben oder eingebüßt. Ihre Kinder haben also auch jetzt noch das Recht, sie zu genießen und Gebrauch davon zu machen. Die Grundlage englischer Freiheit und jeder freien Regierung ist aber das Recht des Volkes, an seiner Gesetzgebung theilzunehmen; dann sind die englischen Colonisten im englischen Parlamente nicht vertreten und können es auch nicht sein. Sie haben aber das Recht, frei und mit Ausschluss eines jeden, wer es auch sei, die gesetzgebende Gewalt in ihren Provincial-Versammlungen auszuüben, welche der einzige Ort sind, wo ihr Recht der Vertretung wirksam sein kann, und zwar haben sie dies in allen Fragen, welche die Steuer und innere Polizei betreffen, unbeschadet des Vetos des Königs, wie es bis jetzt gebräuchlich war. In Anbetracht des gegenwärtigen Nothstandes und mit Rücksicht auf das

Historische Rechte.

[1]) Journals of the American Congress from 1774 to 1778. 4 Voll. Washington 1823.

gegenseitige Interesse beider Länder — gibt der Congress gern seine Zustimmung zu den Anordnungen des englischen Parlamentes, wenn dessen Beschlüsse sich ehrlich darauf beschränken, den äußern Handel zu ordnen, um so dem Mutterlande die Vortheile des Handels vom ganzen Reiche zu sichern und zugleich die Handelsinteressen aller seiner einzelnen Glieder zu gewährleisten.[1]) Der Congress schließt jeden Gedanken an eine innere oder äußere Steuer aus, deren Zweck es wäre, von den Unterthanen in Amerika ohne ihre Zustimmung ein Einkommen zu beziehen. Die Colonisten haben ein Recht auf das englische Gemeingesetz und insbesondere auf das große und unschätzbare Vorrecht, von ihren eigenen Genossen und Nachbarn nach den vom Gesetze vorgeschriebenen Formen gerichtet zu werden. Sie haben das Recht, friedliche Versammlungen abzuhalten, ihre Beschwerden zu prüfen und Bittschriften an den König zu richten. Es ist ungesetzlich, in Friedenszeiten ein stehendes Heer in den Colonien zu halten, ohne die Zustimmung jener Colonie, in welche das Heer verlegt werden soll. Es ist unbedingt nothwendig, und nach der englischen Verfassung wesentlich, dass die verschiedenen Zweige, welche die Gesetzgebung bilden, gegenseitig unabhängig seien. Wenn also die Ausübung der gesetzgebenden Gewalt einem Rathe verliehen wird, der von der Krone ernannt wird und willkürlich abberufen werden kann, so ist dies eine verfassungswidrige und gefährliche Sache, welche die Freiheit der amerikanischen Gesetzgebung vernichtet.

Klagen des Congresses.

Das sind also die unzweifelhaften Rechte und Freiheiten, welche keine Gewalt den Amerikanern nehmen oder verkürzen kann, ohne Zustimmung der Gesetzgeber einer jeden Colonie. Der Congress verlangt diese Rechte und Freiheiten in seinem und seiner Auftraggeber Namen. Demgemäß wurde geklagt über das Stempel- und Theegesetz, über die Schließung des Hafens von Boston, über die Beschränkung der Verfassung von Massachusetts, über die Erneuerung des Statuts Heinrichs VIII., und dieselben, als zur Tyrannei führend, für ungiltig erklärt. —

Schwere der Trennung vom Mutterlande.

Handelsbann.

Wie sollten aber diese Beschlüsse durchgeführt werden? Sollte man sogleich zur Gewalt greifen und Boston frei machen? Die Mehrzahl war für ein Mittel der Mäßigung und rechnete darauf, England Zeit zum Nachdenken zu lassen und durch den Handelsbann die Engländer zur Nachgiebigkeit zu zwingen; plötzliche Abbrechung von Ausfuhr und Einfuhr hätte den Bankerott in England zur Folge gehabt. Das wollte der Congress nicht. Nach den heftigsten Verhandlungen wurde deshalb beschlossen: die Einfuhr solle aufhören am 1. December 1774, die Ausfuhr am 10. September 1775. Die Colonisten hatten also eine Frist von einem Jahre, ihre Schulden zu bezahlen. Am 1. März 1775 sollten alle englischen Waren unbedingt verboten sein. Man wollte also England durch sein eigenes Interesse zwingen, gegen Amerika gerecht zu sein. Die Bedingungen waren härter für Amerika

Nonimportation.

Nonexportation.

[1]) Also der Congress gesteht dem englischen Parlamente das Recht zu, den Handel der Colonien und des Mutterlandes zu ordnen.

als für England, und ein französischer Rechtsgelehrter[1]) bezeichnet es als ein Beispiel von Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit, welches verdiene, der Nachwelt überliefert zu werden. Dieser Beschluss zwang die Amerikaner zur Entsagung aller Art von Luxus.

Non-consumption.

Darum der Aufruf des Congresses an die Amerikaner; über augenblicklichen Leiden, welche eine Aufhebung des Handels verursachen wird, das endlose Elend abzuwägen, welches die Nachkommen zu ertragen haben werden, wenn die Willkürherrschaft sich einmal festgesetzt haben wird. — Also Mäßigkeit, Sparsamkeit, Gewerbefleiß im Innern und Einfachheit! Jedes Bundesglied soll nach bestem Vermögen Ackerbau und guten Haushalt fördern, Aufwand und Zerstreuung, Pferderennen, Hahnengefechte, Schauspiele und Prunkspiele meiden; den Tod eines Verwandten oder Freundes solle man nur durch einen schwarzen Flor am Arm und Hut betrauern. Ein Ausschuss in jeder Stadt solle über die Vollziehung dieser Maßregel wachen. Die Namen derer, die durch Aufwand sich als Feinde Amerikas kundgeben, sollten durch die Zeitung bekannt gemacht werden.

Ergreifend ist die Bittschrift an den König. Es ist wie die letzte Regung der Treue, der letzte Aufschrei um Recht, noch loyal, aber freimüthig und scharf.

Bittschrift an Georg III.

„Gott ließ uns nicht auf dem Boden der Sclaverei geboren werden, sondern, dankbar seiner Güte, haben wir die Freiheit als Erbe empfangen und sind unter dem Schutze Ihrer Vorfahren immer im Genusse dieser Rechte gewesen und Ihre königliche Weisheit billigt es gewiss, dass wir diese Segnungen bewahren wollen, damit der Vertrag in Kraft erhalten werde, welcher das Haus Braunschweig zur höchsten Würde im Reiche erhoben hat. Unser Herz quält die Furcht, erniedrigt zu werden und von der hohen Stufe freier Männer und Engländer in den Zustand der Sclaverei herabzusinken. Wir können dieses Gefühl nicht mit Worten schildern, aber wollen es auch nicht verbergen. Stillschweigen wäre Treulosigkeit. Alles, was wir verlangen, ist Friede, Freiheit und Sicherheit. Wir verlangen keine Minderung der königlichen Hoheitsrechte, wir bitten auch nicht um neue Rechte zu unseren Gunsten; wir wollen auch eifrig bemüht sein, Ihr königliches Ansehen und unsere Verbindung mit Großbritannien zu erhalten. — Gnädiger Herrscher! wir flehen Sie an im Namen Ihres Volkes von Amerika, zur Ehre des allmächtigen Gottes, zu Ihrem eigenen Ruhme, zum Vortheile Ihrer Familie, zum Heile Ihrer Königreiche — mögen Eure Majestät als Vater eines Volkes, das in verschiedenen Ländern wohnt, aber durch dieselben Gesetze, dieselbe Treue, denselben Glauben, dasselbe Blut verbunden ist, diese heiligen Bande nicht zerreißen lassen — um eines zweifelhaften Zweckes willen, der auch, wenn er erreicht wird, den Preis nicht wert ist, den er kostet."

Ergreifend ist die Zuschrift an die Freunde und Mitbürger in England, an das Volk, das an der Hand der Freiheit zur Größe geführt wurde, dessen unsterblicher Ruhm seien Heldenmuth, Freigebigkeit und Menschenfreundlichkeit, und das jetzt zur Aufgabe sich erniedrigen solle, Ketten für seine Freunde und Kinder zu schmieden, während seine Vorfahren unter zahl-

[1]) Geschichte der Vereinigten Staaten von Eduard Laboulaye, II, S. 229.

losen Kämpfen ihm die Grundrechte des Menſchen und die Wohlthaten der Freiheit hinterlaſſen haben.

An das Volk von Großbritannien.

„Wir ſind Söhne derſelben Vorfahren. Wundert euch alſo nicht, daſs wir uns weigern, unſern Antheil an der Erbſchaft aufzugeben. Wir glauben, ebenſo frei ſein zu müſſen, als unſere Mitbürger von Großbritannien. — Sind die Grundbeſitzer in Großbritannien nicht Herren und Meiſter über ihr Eigenthum? — Warum ſollten die amerikaniſchen Bürger weniger Herren ihres Vermögens ſein, als ihr über das eurige ſeid? Warum ſollten ſie ſich eurem Parlamente oder irgend einer andern Verſammlung, die ſie nicht gewählt haben, zur Verfügung ſtellen? Macht das Meer, welches uns trennt, einen Unterſchied in unſerm Rechte? Kann man mit irgend einem Grunde beweiſen, daſs ein Engländer, welcher tauſend Stunden vom Palaſte ſeines Königs entfernt wohnt, weniger Freiheit genießen darf, als der, welcher nur hundert Stunden davon entfernt iſt? Die Vernunft weiſt ſolche erbärmlichen Unterſchiede zurück. Freie Männer können Ihren Grund nicht einſehen, und doch behauptet das Parlament das Recht zu haben, uns in allen Fällen ohne Ausnahme, mit oder ohne unſere Zuſtimmung zu verpflichten; es könne uns unſer Vermögen nehmen, um, wann und wie es ihm beliebt, Gebrauch davon zu machen. Dieſe Erklärung betrachten wir als politiſche Ketzerei von England.“

Nach Aufzählung aller Beſchwerden ſeit zehn Jahren, wird auf die Folgen dieſer Vorgänge hingewieſen. Geſetzt, es gelingt der Regierung, Amerika zu verknechten, ſo ſteigt ſeine Nationalſchuld dabei und es wird mit Beſoldeten und Beamten überſchwemmt und leidet ſein Handel darunter und werden die Amerikaner dazu verwendet, auch England zu verknechten, und machen die Ströme des Reichthums, die aus dem verknechteten Amerika fließen, die Regierung unabhängig von den Geldbewilligungen. — „Wir glauben, daſs es noch immer viel Gerechtigkeit, viele Tugend, viel Sinn für das öffentliche Wohl bei euch gibt. Auf dieſe Gerechtigkeit berufen wir uns. Wir ſind keine Aufrührer, ungeduldig gegen jede Regierung, das ſind Verleumdungen! Erlaubt uns nur ebenſo frei zu ſein, als ihr es ſeid. Wir werden dann unſere Vereinigung mit euch immer als unſeren größten Ruhm und unſer größtes Glück betrachten und ſtets bereit ſein, zum Gedeihen des Reiches beizutragen. Eure Feinde werden die unſerigen, euer Vortheil wird der unſerige ſein. Wollt ihr aber dulden, daſs eure Miniſter mit den Rechten der Menſchheit ein thörichtes Spiel treiben, und wollt ihr für dieſes thörichte Unternehmen euer Blut vergießen, ſo ſei euch zu wiſſen gethan, daſs wir uns niemals dazu herablaſſen werden, die Holzhauer und Waſſerträger[1]) irgend eines Miniſters oder irgend eines Volkes der Welt zu werden. Verſetzt uns wieder in die Lage, in der wir vor dem letzten Kriege waren, ſo wird die alte Eintracht wieder hergeſtellt ſein.

Stimmung gegen die Trennung.

So war denn die Stimmung der Mehrzahl der Amerikaner für Beibehaltung des Verbandes mit dem Mutterlande leicht begreiflich; denn es war etwas Gewaltiges um dieſes Reich diesſeits und jenſeits des Oceans mit ſeinen rieſigen Mitteln, und viele ſcheinen in einer Stimmung geweſen zu ſein, wie dereinſt die Römer, als der Plan zum erſtenmale auftauchte,

[1]) Anſpielung auf Samuels Warnung, als die Iſraeliten von ihm einen König begehrten. Das Schreiben vollſtändig in Franklins Leben, I, S. 389—398.

Byzanz zum Mittelpunkte eines Ostreiches zu machen, wie Rom schon der Mittelpunkt eines Weströmischen war,[1]) oder als die Helden, welche das Karolingische Reich schaffen geholfen, zusehen mussten, wie es getheilt wurde.[2]) Verwandtschaftliche Erinnerungen führten immer wieder die Amerikaner nach Alt-England. Dass dieser Widerwille gegen die Trennung von England von der Mehrzahl in den Colonien ausgieng, ersehen wir aus dem Geständnisse des John Adams, in Philadelphia hätten ihm die Häupter der Bewegung eingeprägt: „Sie dürfen nicht ein Wort von Unabhängigkeit, weder im Congresse, noch im Privatverkehr äußern; wenn Sie es thun, sind Sie verloren; denn der Gedanke der Unabhängigkeit ist in Pennsylvanien und in allen mittleren und südlichen Gegenden ebenso unpopulär, als die Stempelacte selber.“[3]) Man mied ihn wie einen vom Aussatz Behafteten, als ein Brief von ihm aufgefangen und veröffentlicht wurde, worin er für die Unabhängigkeit sprach, und er wanderte einsam und gebeugt, verfolgt vom Volkshasse, durch die Straßen von Philadelphia. Es gab eine Menge vermöglicher und wackerer Männer, welche fühlten, sprachen und duldeten für die Einheit des Reiches.

John Adams.

Aufnahme der Erklärung in England.

Bebende Hoffnungen, glühende Wünsche geleiteten darum die Schreiben des Congresses an den König, an die Freunde und Brüder von Großbritannien über das große Wasser. Billig fragen wir, wie diese Schreiben aufgenommen wurden. Sie machten, wie uns Franklin selber bezeugt, einen tiefen Eindruck, der den Amerikanern sehr günstig war. Die englische Regierung schien einige Zeit unschlüssig zu sein.

Chatham lobt den Congress.

Lord Chatham sprach laut seine Bewunderung aus: „Ich habe die freien Staaten des Alterthums studiert und gestrebt, die Ideen aller großen Geister der Weltgeschichte in mir aufzunehmen. Ich darf mir ein Urtheil zutrauen: in Betreff der Weisheit, der Gründlichkeit, des Scharfsinnes und der Selbstbeherrschung überragt diesen amerikanischen Congress keine andere Versammlung. Hier haben wir den erhabensten Verein von Staatsmännern seit den Zeiten der alten Griechen und Römer, und zwar zu ihren ernsthaftesten Zeiten.“

Was Franklin erzählt.

Wir sehen dasselbe aus einem langen Berichte, den Franklin, als er 1775 heimreiste, an seinen Sohn, den Statthalter in New-Jersey, richtete, auf dem schwankenden Schiffe, worin der merkwürdige Mann zugleich mittelst des Thermometers Versuche und Beobachtungen anstellte, den Lauf des Meeresstromes genau zu bestimmen, damit sich die Seeleute künftighin desselben bedienen könnten.[4]) — Wir sehen es aus diesem Berichte, wie in London Kaufleute[5]) sich an ihn wendeten, er möge doch für die Ausgleichung der Zwistigkeiten thätig sein, denn das verstehe niemand besser als er. Franklin versicherte, und wir dürfen ihm hier glauben, dass sein aufrichtiger Wunsch war, den Bruch zwischen beiden Ländern

Eifer für einen Ausgleich.

---

[1]) Vergl. Bd. III, S. 348 dieses Werkes.
[2]) Vergl. Bd. IV, S. 118, 122, 125 f. dieses Werkes.
[3]) Franklins Leben, I, S. 399—411.
[4]) Franklins Schriften, IV, S. 459.
[5]) Ibid. IV, S. 499.

zu heilen. — Viele Kaufleute baten ihn um ein Programm der Versöhnung, und er gibt uns sein Heilmittel an,[1]) wie er es unparteiisch erfasste, zum Beispiel die Theezoll-Acte sei zu widerrufen, desgleichen alle die Manufacturen beschränkenden Erlasse; keine Kriegsscharen dürfen in eine Colonie eingelagert werden ohne ihre Zustimmung. Das Parlament müsse auf alle Macht innerer Gesetzgebung in den Pflanzstaaten verzichten. Die Landpfleger, Unterrichter sollen von den Colonien besoldet werden, aber auch die Colonien müssen einen freiwilligen Beitrag zu den Lasten Großbritanniens geben. Das sind billige Vorschläge; denn es galt die Erhaltung des Reiches. Vorschläge Franklins.

Aber auch in hocharistokratischen Kreisen waren Männer, welche die ganze Schwere des Streites ermaßen, und auch diese suchten mit Franklin in Verkehr zu kommen, denn er allein habe die Mittel, den Bruch zu heilen.

Köstlich ist Franklins Erzählung, wie ihn die geistreiche Mistress Howe als berühmten Schachspieler einladen ließ, einmal eine Partie mit ihr zu spielen, und wie er von der Überlegsamkeit und dem trefflichen Verstande dieses Weibes bezaubert wurde; wie sie den Verkehr mit ihm nur gesucht hatte, um ihn in Beziehung zu bringen mit ihrem Bruder, dem Lord Howe, und wie dieser ihm bei der ersten Zusammenkunft zunächst seinen Schmerz ausdrückte über die Misshandlung durch das Ministerium, das heißt durch den Advocaten des Geheimen Rathes, Wedderburn.[2]) Man sieht, die Sarkasmen des scharfzüngigen Schotten hatten Franklin in der öffentlichen Meinung nicht geschadet. Howe zeigt sich als wahrer englischer Edelmann; er fürchtet, Franklins Forderungen giengen zu weit, aber er will in allen Kreisen, wohin er kommt, für Versöhnung wirken, wenn Franklin ihn nur unterstütze. Mrs. Howe. Lord Howe.

Ja ein Mann noch höherer Art sucht Franklin näher zu kommen, Chatham. Der große Graf fährt beim ehemaligen Buchdrucker vor und ladet ihn ein auf sein Gut, nur um durch ihn alle Verhältnisse Amerikas genau kennen zu lernen und mit seiner Hilfe den drohenden Bruch zu verhindern. — Chatham.

Georg III. und die Entscheidung im Parlament.

Denn der Bruch steht bevor. Georg III. ist in seinem hohen Selbstgefühl als König verletzt durch die Vorgänge in Neu-England;[3]) er glaubt, nur seine Pflicht zu erfüllen, wenn er dem demokratischen Treiben mit allen Mitteln entgegentritt. Die Berichte der Gouverneure und Officiere bestärkten ihn in seiner Ansicht, dass man gegen die zügellosen Advocaten und Demagogen ernst auftreten müsse: das Volk von Amerika werde nicht wagen, einer britischen Armee Widerstand zu leisten. Wenige Truppen würden hinreichen, jede Bewegung zu unterdrücken. Georg III.

Selbst General Gage meldete ihm, die Amerikaner würden Löwen sein, so lange die Engländer Lämmer wären, und wenn diese Ernst machten, würden Gage.

[1]) Franklins Schriften, IV, S. 371.
[2]) Franklins Leben, I, S. 401 ff.
[3]) Lecky, l. c. III, S. 439—442.

jene ohne Zweifel sehr zahm werden. Mit vier Regimentern, die man zur Ablösung von vier Regimentern nach Amerika schicke, reiche man aus. Lord Sandwich meinte gar, je mehr Mannschaft die Amerikaner ins Feld führen, desto leichter sei ihre Bewältigung; denn sie seien feige, rohe, undisciplinierte Leute. So sprachen auch viele Officiere, die nicht erwogen, dass jeder Amerikaner sehr gut mit der Büchse umzugehen wusste, da der Kampf mit den Indianern eine ausgezeichnete Vorschule für den kleinen Krieg war, und dass es in einem so weit ausgedehnten Lande, in dem die Ansiedelungen so zerstreut waren, schwerlich zu einer raschen Entscheidung durch große Feldschlachten kommen könne.

Sandwich.

Die Wahlen 1774.

Diese Unterschätzung der Amerikaner wurde verhängnisvoll für England: nicht minder war es der Ausgang der Wahlen, die auf manche Männer fielen, welche, rein vom Hochgefühle englischer Macht getragen, den Widerstand der Amerikaner leicht nahmen. Das Ministerium rechnete auf eine große Mehrheit und viele vom Adel äußerten sich, man müsse mit Feuer und Schwert die Demokraten zur Vernunft bringen. So fand denn die Ansprache des Königs bei Eröffnung des neuen Parlamentes lebhaften Widerhall: „In Massachusetts sind neue Gewaltthätigkeiten vorgefallen, welche bei den anderen Colonien Billigung fanden. Ich bin fest entschlossen, das Ansehen des Parlamentes in sämmtlichen Ländern meiner Krone mit aller Macht zu wahren."

Parlamentseröffnung 2. Nov. 1774.

Adresse.

Im Oberhause schlug Hillsborough vor, in einer Adresse den vollen Abscheu vor den Demagogen auszudrücken; es liefen Leute in den Straßen Londons herum, die nach Newgate oder Tyburn gehörten. Ohne Zweifel meinte der edle Lord damit Franklin. Nur dreizehn Stimmen waren gegen eine solche Adresse, darunter Rockingham, Shelburne und Camden; nur fünf Pairs warnten vor „einem unbedachtsamen und verwegenen Verfahren, welches das Land in einen Bürgerkrieg stürzen würde". Diese Fünf hatten ein richtiges Gefühl. Voll Schadenfreude über das, was sich anbahnte, berichtete dagegen der französische Gesandte Garnier: „Die Rede des Königs wird die Colonien vollends abwendig machen. Jeder Tag macht die Versöhnung schwieriger und jeder Tag wird sie nothwendiger machen." — Auch im Unterhause brachten es die Freunde der Versöhnung nur zu fünfundsiebzig Stimmen.

Unterhaus.

Die eigentlichen Verhandlungen begannen aber erst nach Neujahr. Chatham war wieder bei Kraft und er hatte angekündigt, er werde sprechen über die amerikanischen Angelegenheiten. Er hatte indes viel verkehrt mit Franklin,[1]) und dieser erzählt, wie der edle und hochherzige Sinn des Redners ihn entzückte, und wie sehr er wünschte, dass die Amerikaner fortführen, mit derselben Kaltblütigkeit und Weisheit zu handeln, welche sie bisher in den meisten Tagsatzungen bewiesen, und, wie er hoffte, dass sie ihre Rechte glücklich begründen und mit dem Mutterlande eine tüchtige und dauerhafte Übereinkunft treffen würden. Graf Chatham sendete an Franklin eine Karte, damit er unbehelligt Eintritt finde im Unterhause; er nahm ihn im Vorsaale beim Arm und führte ihn unter Staunen in die Versammlung.

Chatham.

[1]) Franklins Leben, I, S. 403.

Franklin erzählt, welch ein Aufsehen dies machte, und wie die Beamten im Saale durcheinander liefen und Boten absandten, dass die Mitglieder schnell kommen, denn man erwarte immer etwas Wichtiges, wenn dieser große Mann erschien. Es war am 20. Januar 1775. Chatham beantragte eine Adresse an den König:[1]) um die Bahn zu glücklicher Beseitigung der Unruhen in Amerika zu eröffnen und einen Zusammenstoß in Boston zu verhüten, möge die Regierung alsbald die Truppen aus Boston abberufen, aber rasch müsse es geschehen, denn sonst sei es zu spät. Die Versäumnis einer Stunde könne jahrelanges Unglück zur Folge haben. Man möge ja rasch vom Gedanken abstehen, drei Millionen Menschen um des Fehlers von fünfzig einzelnen Leuten willen zu unterdrücken. Solche Strenge, solche Ungerechtigkeit werde in den Colonien einen unversöhnlichen Groll erzeugen. Man spreche wohl davon, man werde von Stadt zu Stadt, von Provinz zu Provinz ziehen, aber wie wolle man sich des Gehorsams des Volkes, das man hinter sich lasse, versichern? — auf einem Zuge, auf dem man 600 Wegstunden Land einnehmen wolle?

für Amerika.

Adresse an den König.

„Es war leicht vorauszusehen, dass die Amerikaner Ihren willkürlichen Steuern sich widersetzen würden, und Sie haben recht, denn kein Engländer darf ohne seine Zustimmung besteuert werden. Die Steuer ist ihre Sache, das Handelsgesetz ist unsere Sache. Sie thun gut daran, das Recht ihres Eigenthumes bis auf das äußerste zu vertheidigen. Halten Sie diesen Grundsatz fest, er ist die gemeinsame Sache der Whigs auf beiden Seiten des Oceans: die Freiheit vereint mit der Freiheit. Er ist ein Bund Gottes und der Natur, ein unabänderlicher, ewiger Bund. Welche Macht können Sie dieser vereinten Kraft entgegensetzen? Ihre Regimenter, die jetzt in Amerika stehen, und 18.000 Mann, die hier sind! Der Gedanke ist zu lächerlich, als dass man darauf bestehen könnte; wenn Sie diese unheilvollen Maßregeln nicht zurücknehmen, so wird die Stunde der Gefahr kommen mit all ihren Schrecken, und dann werden diese Minister trotz all ihrer bethörten Sicherheit gezwungen sein, Grundsätze aufzugeben, zu denen sie sich jetzt bekennen, die sie aber nicht vertheidigen können, und von Maßregeln sich abzuwenden, mit denen sie keinen Erfolg erzielen. Um Amerika wieder einig zu machen, erlösen Sie es von seiner Furcht und seinem Grolle und rechnen Sie dann auf seine Dankbarkeit und seine Liebe. So lange aber eine englische Macht in Boston liegt, welche die Amerikaner reizt, wird jedes Zugeständnis unsicher. Zudem ist offenbar, dass wir die Amerikaner, einig, wie sie immer sind, mit keiner Gewalt zu einer schimpflichen Unterwerfung zwingen können. Bemerken Sie nur den Anstand, die Entschlossenheit und Weisheit in ihren Manifesten. Die Geschichte Griechenlands und Roms bietet uns kein Beispiel von solcher Größe. Solche Männer der Sclaverei zu unterwerfen, in einem solchen Lande die Zwing-

Gründe.

[1]) Bancroft, l. c. IV, S. 220.

herrschaft einzuführen, ist ein unsinniges Beginnen und wird ein böses Ende nehmen. Wir werden zuletzt gezwungen sein, uns zurückzuziehen; ziehen wir uns doch lieber zurück, solange wir es noch freiwillig thun können; warten wir nicht, bis die Noth uns dazu drängt. Sie werden genöthigt sein, diese Maßregeln zurückzunehmen, ich versichere Sie, und setze meinen Ruf zum Pfande, Sie werden sie zurücknehmen. Vermeiden Sie darum eine so demüthigende Nothwendigkeit; thun Sie mit der Würde, welche Ihrer hohen Stellung entspricht, die ersten Schritte, um Frieden, Eintracht und Wohlfahrt zu erhalten. Dies ist die wahre Würde. Solche Zugeständnisse sind umso gefälliger, wenn sie von einer überlegenen Macht ausgehen; sie rufen ein festes Vertrauen auf Grund der Zuneigung und Dankbarkeit hervor. Gehen Sie voran im Wohlwollen und werfen Sie die Waffen weg, die Sie in Händen haben. Beharren Sie auf Ihren verderblichen Maßregeln, so drohen Ihnen alle möglichen Gefahren. Der Krieg mit dem Auslande schwebt an einem Faden über Ihren Häuptern. Frankreich und Spanien beobachten wachsam Ihr Verhalten; sie warten nur noch, bis Ihre Irrthümer reif sind. Wenn die Minister fortfahren, den König übel zu berathen und auf Abwege zu führen, so will ich nicht sagen, dass sie den König verrathen, aber ich behaupte, dass das Königreich zugrunde gerichtet wird. Ich sage nicht, dass die Minister der Zuneigung der Unterthanen zur Krone ein Ende machen, aber ich behaupte, dass, wenn der Diamant Amerika nicht mehr in der Krone sein wird, dieselbe nicht mehr der Mühe verlohnen wird, sie zu tragen."

Warnung.

Camden.

So Chatham. Camden unterstützte ihn; „nicht als Staatsmann und Philosoph," sondern „im Namen des Gesetzes", sprach er dem Parlamente das Recht ab, Amerika zu besteuern. Könige, Lords und Gemeine seien Namen, die schön klingen, aber Könige, Lords und Gemeine könnten ebensogut Tyrannen werden, wie andere. Es sei ebenso gesetzlich, der Tyrannei mehrerer zu widerstehen, als der Tyrannei eines einzigen. Man habe einmal den großen Selden gefragt, in welchem Buche von dem Rechte des Widerstandes gegen die Tyrannei geschrieben stehe, und er habe erwidert: „Dieses war von jeher gebräuchlich in England, und in England ist die Gewohnheit das Gesetz."

Chatham wurde überstimmt mit 68 Stimmen gegen 18. „Möge der Wille Gottes geschehen," rief er, „und möge die alte und die neue Welt über uns richten." Unerschüttert durch den Misserfolg legte Chatham am 1. Februar 1775 einen Entwurf zu wahrer Versöhnung und Eintracht der Nation vor:[1]) die Regierung solle auf das Recht der Besteuerung verzichten, Amerika dagegen das Recht Englands auf Ordnung des Handelswesens im ganzen Reiche anerkennen, und der Congress, der am 10. Mai 1775 zusammentrete, das Parlament als die höchste gesetzgebende Macht ansehen und dem König ein freiwilliges Geschenk machen durch Festsetzung eines bestimmten Ein-

Chathams Versöhnungsantrag.

[1]) Mahon, l. c. VI, S. 30.

kommens zur Erleichterung der Schuldenlast — nicht als eine Bedingung, auferlegt um Recht zu erlangen, sondern als ein rechtes Zeichen der Zuneigung. Diese gerechte freiwillige Hilfe werde Verhältnisse annehmen, welche großen blühenden Colonien einem Mutterlande gegenüber geziemen, welches unter den schwersten Lasten seufzt, die es zu einem nicht geringen Theile sich und der Nachwelt um der Vertheidigung, Erweiterung und Ausdehnung seiner Colonien willen aufgebürdet hat. Alle seit 1764 erlassenen Gesetze sollen zurückgenommen, alle Freibriefe und Verfassungen der verschiedenen Provinzen sollen nie wieder verletzt oder zurückgenommen werden, außer dass ein gesetzlicher Grund zu ihrer Veränderung vorliege. — So sollte denn eine wahre Versöhnung die drohenden Übel abwenden.

Dartmouth.

Der Secretär der Colonien, Lord Dartmouth, erklärte, das Gesetz enthalte so große und wichtige Dinge, dass es reifliche Erwägung verdiene; Lord Sandwich aber, ebenfalls Minister, bestritt es, dass der Antrag zu fernerer Berathung auf dem Tische des Hauses liegen bleibe; er müsse auf der Stelle verworfen werden; er sei nicht das Werk eines Pairs von England, sondern ein amerikanisches Machwerk, und er glaube den Mann zu kennen, der ihn entworfen habe, der zudem zu den heftigsten und gefährlichsten Feinden gehöre, welche England noch je gehabt habe — und dabei blickte er auffallend Franklin an, der an der Schranke lehnte, und aller Augen richteten sich auf diesen. Da rief Chatham aus: „Dieser Plan ist ganz mein Werk. Aber wenn ich auch erster Minister wäre und mir das Amt zufiele, diese wichtige Angelegenheit durchzuführen, so würde ich nicht erröthen, ganz öffentlich einen Mann beizuziehen, der so vollkommen in die amerikanischen Verhältnisse eingeweiht ist, einen Mann, den ganz Europa einem Boyle und Newton gleichstellt, weil er nicht nur der englischen Nation, sondern der ganzen Menschheit Ehre macht.“ — Darauf folgten widersprechende und hitzige Äußerungen. Ein Gesinnungsgenosse Chathams lobte Lord Dartmouths Unparteilichkeit. Dieser aber war durch die Heftigkeit der Anträge schwankend geworden und erklärte, er wäre jetzt anderer Ansicht und sei für Zurückweisung des Antrages. „Dieser Mann, welcher die Angelegenheiten Amerikas leiten sollte, besaß in Wahrheit weder einen eigenen Willen, noch selbständiges Urtheil; man konnte ihn zu allem bringen.“ — „Das waren die erblichen Gesetzgeber“ — bemerkt Franklin weiter.[1]) — „Als ich ihre völlige Unwissenheit erkannte, ihre Vorurtheile und Leidenschaften, da fasste ich eine sehr geringe Meinung von ihren Fähigkeiten. Ihre Ansprüche auf die Herrschaft über drei Millionen verständiger und tugendhafter Leute erschienen mir als eine große Abgeschmacktheit. Von Seite der Minister ärgerten mich manche gemeine Bemerkungen über Religion, Muth und Verstand der Amerikaner; sie behandelten uns mit der schnödesten Verachtung, fast als eine, von der britischen verschiedene, niedere Race. Einige Lords schimpften gar, wir wären insgesammt Schurken und wollten bloß mittelst dieses Streites uns der Zahlung unserer Schulden entziehen. Hätten wir ein Gefühl von Billigkeit und Recht, so würden wir den Theezoll annehmen.“

Sandwich.

Franklin

gelobt von Chatham.

Dartmouth

Niederer Sinn der Hohen.

Chatham aber entlud seinen Zorn über dies Verfahren in den Worten: „Verwerfen Sie nur diese Bill, sie wird deswegen doch ihren Weg in die Öffentlichkeit finden; sie wird bei der ganzen Nation und in den fernsten Einöden

[1]) Franklins Leben, I, gegen Ende.

Chathams Philippica.

Amerikas bekannt werden. Welche Fehler sie auch haben mag, sie wird jedenfalls beweisen, wie eifrig ich bemüht war, die Stürme abzuweisen, welche über mein Vaterland loszubrechen drohten. Ich wundere mich nicht darüber, daſs Leute, welche die Freiheit haſſen, diejenigen verabscheuen, welche sie lieben. Ihre ganze Politik war nichts als eine beſtändige Aufeinanderfolge von Schwäche und Verwegenheit, Gewaltherrschaft und Kriecherei, Unverstand und Verderbtheit. Ein Verdienſt will ich Ihnen jedoch zuerkennen, Sie verstehen sich auf Ihr persönliches Interesse. Da darf sich allerdings niemand wundern über Ihren Widerstand gegen jede Maßregel, welche Sie um Ihre Stelle bringen und wieder zu der Unbedeutendheit verdammen könnte, für welche Gott und die Natur Sie beſtimmt haben." Scharfe Worte! Dafür wurde Chathams Antrag auch mit 61 Stimmen gegen 32 Stimmen verworfen.[1])

Lord Norths Ölzweig.

Also Krieg! Doch bangte den Miniſtern noch im letzten Augenblicke davor. Man sieht es aus einem letzten Versöhnungsantrage des Lord North selber, der, wie es scheint, vor der Verantwortlichkeit des Bürgerkrieges zurückschreckte. Er machte unerwartet am 27. Februar 1775 einen Antrag, den man den „Ölzweig des Lord North" nennt.[2]) Wenn die Gesetzgebung irgend einer amerikaniſchen Provinz sich erbiete, für ihre gemeinschaftliche Vertheidigung und für ihre bürgerliche Verwaltung und Rechtspflege Fürsorge zu treffen, und dieſer Antrag vom König und Parlament gebilligt würde, so werde es angemeſſen sein, aus Achtung gegen eine solche Landschaft, alle Gefälle, Steuern oder Auflagen fallen zu lassen, auch fernerhin keine zu fordern, ausgenommen die zur Handelsverfassung nöthigen. Der Reinertrag der letzterwähnten Gefälle müsse einer solchen Landschaft ausschließlich in Rechnung gebracht werden. — Mahon meint,[3]) der Antrag hätte Gutes wirken können, wenn er früher gekommen wäre. Mit Mühe erlangte er die Majorität. Die Ereigniſse waren aber schon so sehr im Rollen, daſs die Amerikaner ihn mit Hohn behandelten, als wolle er Zwieſpalt bringen unter die Vereinigten, denn zu gleicher Zeit gieng ein Geſetz durch beide Häuſer, welches den Handel der neuenglischen Provinzen mit Großbritannien, Irland und Weſtindien beschränkte. Auch sollte dieſen vier Provinzen die Fischerei an der Küste von Neufundland verwehrt sein. Dieſer Handelsbann war also nur eine Vergeltung gegen die in Amerika beſtehenden Vereine, von England nichts zu kaufen und nichts einzuführen. Zugleich wurde beschloſſen, die Seemacht um 2000, die Landmacht um 4300 Mann zu vermehren.

Handelsbeschränkung 20. Febr. 1775.

Man hat gefragt, ob Chathams Antrag, wenn er durchgegangen wäre, die Versöhnung bewirkt hätte. Einer der gründlichſten Kenner des damaligen Standes der Dinge in England wie in Amerika, Lord Mahon, meint, die Frage unbedenklich bejahen zu müſſen. „Das Schwert würde dann in der Scheide geschlummert haben; auf beiden Seiten waren Beleidigungen zurückzunehmen, aber

Wendung.

[1]) Bancroft, l. c. IV, S. 321.
[2]) Im Wortlaute ist er mitgetheilt in Franklins Leben, I, S. 454.
[3]) Mahon, l. c. VI, S. 35.

noch kein vergossenes Blut zu rächen. Bis jetzt war es nur ein Zwist, noch kein Krieg.“ [1]) Die einflussreichsten Leiter der Bewegung hegten damals noch den Wunsch der Verbindung mit dem Mutterlande. In den neuenglischen Provinzen wäre der Antrag wahrscheinlich verworfen worden, nicht aber in Provinzen von einer Bedeutung, wie Virginien. Darum schlug Chatham weise vor, dass der Congress, der am 1. Mai zusammenkommen sollte, und nicht die einzelnen Provinzen, über die Frage entscheiden, und im Congresse war die Partei, welche Versöhnung wollte, 1774 noch überwiegend. Erst die Ausdehnung der Bostoner Hafenbill auf die vier neuenglischen Provinzen und der Ausbruch des Krieges selber haben der Partei, die für die Unabhängigkeit der Colonien war, das Übergewicht verschafft. Die Steuer, welche, nach Chathams Vorschlag, die Amerikaner als freiwillige Gaben ein für allemal bewilligen sollten, war nicht hoch, und Mahon meint mit Recht, die Amerikaner würden froh und stolz gewesen sein, zu beweisen, dass ihre frühere Weigerung, Steuern zu zahlen, aus einem Grundsatze, nicht aus Unfähigkeit oder Böswilligkeit hervorgegangen sei, und dass sie, wenn man ihre Gesinnungen achte, mit freigebiger Hand zu den Bedürfnissen ihrer Landsleute und für den Dienst ihres Königs beitragen. [2])

Das Unterhaus.

Wie verhielt sich aber das Unterhaus am Schlusse dieser großen Frage? Der edle und geistvolle Burke brachte am 12. März 1775 im Unterhause einen Versöhnungsantrag ein: die Regierung solle die neuerlassenen Gesetze zurücknehmen und den Landschaften das Recht der Besteuerung überlassen; er wolle einen Frieden „rein und einfach, den Frieden, der mit friedlichem Geiste gesucht und auf friedlicher Grundlage aufgebaut werde“; dieser allein könne das alte Vertrauen der Colonien zum Mutterlande wieder herstellen, und die Colonien durch innige Zuneigung beim Mutterlande festhalten, welche aus dem gleichen Namen, demselben Blute, denselben Gesetzen und demselben Schutze entspringt. „Das sind die Bande, welche so leicht sind wie die Luft und so stark als eiserne Ketten. Lassen Sie die Colonien am Gedanken festhalten, dass ihre Rechte als Bürger mit Ihrer Regierung zusammenhängen, so werden sie sich an Sie anschließen, an Sie hängen, und keine Macht unter dem Himmel wird im Stande sein, sie von ihrem Gehorsame abwendig zu machen. Bemerken aber die Colonien einmal, dass Ihre Regierung eine Sache ist und ihre Rechte eine andere, so ist der Kitt abgefallen. Alles geht dem Verfalle und der Auflösung entgegen. Man kann drei Millionen Menschen nicht vor Gericht stellen; man kann sie nicht durch Gewalt zwingen, bei so großer Entfernung und solchen riesigen Mitteln. Solange Sie die Weisheit haben, das Parlament zum Heiligthume der Freiheit, zum Heiligthume unseres gemeinsamen Glaubens zu machen, so liegt wenig an dem besondern Ort, wo die Kinder Englands die Freiheit anbeten. [3]) Ihre Blicke werden immer auf Sie gerichtet sein. Je glühender ihre Liebe zur Freiheit ist, desto vollkommener muss ihr Gehorsam sein. Verweigern Sie den Colonien ihren Antheil an der Freiheit, so zerreißen Sie das einzige Band, welches von Anfang an die Einheit des Reiches ausmachte. Bilden Sie sich ja nicht ein, dass Ihre Rundschreiben dieses große geheimnisvolle Ganze zusammenhalten. Das sind todte Buchstaben. Was ihm Leben verleiht, ist der englische Geist, der Geist der Verfassung, welcher über diese mächtige Masse ausgegossen ist, sie stärkt und belebt. Die Freiheiten Englands haben Amerika zu dem gemacht, was es ist; diese Freiheiten

Burke.

[1]) Mahon, l. c. VI, S. 33–35.
[2]) Ibid. VI, S. 35.
[3]) Burke, Speech on reconciliation with the colonies. Works, II, p. 82.

werden es allein zu dem machen, was es werden soll. In der Politik ist oft die Großmuth die wahre Weisheit, ein großes Reich und kleine Geister passen nicht zusammen. Wollen wir unserer Stellung würdig sein, so müssen wir mit dem Mahnrufe der alten Kirche beginnen: Sursum corda! Erheben wir also unsere Gedanken zur Höhe des Amtes, zu dem die Vorsehung uns beruft. Im Vertrauen darauf lege ich heute den ersten Stein zum Tempel des Friedens."

Sursum corda!

Doch nur 78 Stimmen waren im Sinne des großen Staatsmannes, dessen Friedensrede zu den größten Leistungen englischer Beredsamkeit gehört. Und wie viele große Redner besitzt nicht England! Aber die Leidenschaft siegte diesmal über die Vernunft; mit 270 Stimmen wurde über den Antrag Burkes zur Tagesordnung übergegangen. Patrick Henry war im Recht, als er am 23. März 1775 im Landtage zu Virginien sprach: „Was den Frieden betrifft, so ist jede Hoffnung verschwunden. Wollen wir frei sein, so müssen wir fechten! Ich wiederhole, wir müssen fechten! Eine Berufung an die Waffen und an die Gottesschlachten ist alles, was uns übrig bleibt." — Und so kam es zum Bruche. —

Keine Versöhnung.

Patrick Henry.

Amerikas Waffengang mit England. Lexington und Concord.

Früher, als man glaubte, kam es zum Kampfe und zwar bei Boston. Da die Besatzung dort verstärkt wurde, so suchten auch die Amerikaner ihre Streitkräfte dort zu vermehren und zu üben und bildeten in Concord, einige Meilen nördlich von Boston, ein Provincial-Arsenal. Gage hingegen suchte die Kriegsbedürfnisse aus allen öffentlichen Vorrathshäusern nach Boston zu schaffen. — Schon wollten viele Freisassen nach dieser Stadt gehen, um die Herausgabe dieser Vorräthe zu erzwingen. Bei solcher Aufregung konnte es jeden Tag zu einem Kampfe kommen.

Boston.

Gage hatte am 1. September die Neuwahl eines Provincial-Congresses ausgeschrieben, die im October in Salem stattfinden sollte, aus Sorge vor einem Zusammenstoße aber diese Wahl widerrufen. Desungeachtet kamen die Wähler zusammen und bestellten neunzig Mitglieder, welche einen Tag auf den Statthalter warteten, der nicht erschien, und sich dann als Provincial-Congress erklärten und den beliebten und reichen John Hancock zum Vorsitzenden wählten. So gab es denn zwei gegnerische Regierungen in einer Provinz. Der Congress tagte in Concord als oberste Gewalt und forderte von General Gage Rechenschaft darüber, dass er Kriegsvorräthe sammle und Leben und Eigenthum der Bewohner von Boston bedrohe, bildete aber selber eine Miliz und ernannte dafür zwei Generale, Artemas Ward und Seth Pomeroy, und übertrug einem Sicherheits-Ausschusse die ausübende Gewalt und dieser traf alle Anstalten zum Kriege.[1])

Provincialcongress.

Hancock.

Als Gage hinlänglich Verstärkung an sich gezogen hatte, beschloss er, diesem Treiben ein Ende zu machen, und sandte in der Nacht des 18. April

[1]) So Mahon, l. c. VI, S. 41—44.

800 Mann ab, um in Concord die Kriegsvorräthe zu zerstören. Alle Vorbereitungen waren in der Stille getroffen. Diese 800 Mann, in der Nacht eingeschifft, sollten, sobald sie gelandet, ohne Trommelschlag marschieren und am Morgen den entscheidenden Schlag führen. Aber das Geheimnis ward durch den Argwohn eines eifrigen Patrioten, des Arztes Warren, ergründet; er vermuthete ganz richtig die Absicht auf Concord und sandte in der Nacht noch zwei Boten ab, die aus der Stadt entwichen, ehe Gage alle Wege hatte sperren lassen, und welche den bevorstehenden Überfall meldeten. Bald hörten die Truppen, die in der Nacht nur langsam vorankamen, aus den Allarmschüssen und dem Sturmgeläute in den Dörfern, dass ihre Ankunft auf Widerstand stoßen werde. Die Milizmänner in der ganzen Umgegend waren in Bewegung. Als die Engländer um fünf Uhr morgens in der kleinen Stadt Lexington eintrafen, fanden sie schon eine Abtheilung bewaffneter Freisassen auf dem Rasenplatze vor der Kirche. Oberst Pitcairn forderte sie auf, die Waffen niederzulegen und auseinander zu gehen. Die Amerikaner sagen, er habe gerufen: „Geht auseinander, ihr Buben! streckt die Waffen, ihr Rebellen!“ und als sie keine Miene machten, zu gehorchen, gab er seinen Leuten Befehl, sie zu umzingeln. Da krachten Schüsse, und jede Partei behauptet, die andere habe zuerst gefeuert. Acht Amerikaner wurden getödtet, zehn wurden verwundet, die übrigen giengen davon. Die Engländer stellten sich auf dem Platze wieder in Ordnung und brachen von da nach Concord auf. So kam es zum ersten Blutvergießen.

Zug nach Concord. Doctor Warren. Lexington 19 April 1775.

In Concord trafen die Engländer um sieben Uhr ein. Da war alles schon in Aufregung: die Sturmglocke hatte die Bewohner in der Nacht geweckt; viele Kriegsvorräthe hatte man noch verstecken können. Die Milizen standen auf dem Platze vor der Kirche. Eben war die Nachricht eingetroffen, in Lexington sei Blut geflossen und die Engländer rückten in dreimal stärkerer Anzahl heran, als die Milizen seien; deshalb zogen sich die Freisassen auf einen Hügel, eine halbe Stunde von der Marktgemeinde, zurück. Die Engländer besetzten in aller Ruhe die beiden Brücken, warfen das Pulver und die Kugeln, die sie fanden, in das Wasser, vernagelten die Kanonen, begruben die Todten, schafften Wagen für die Verwundeten herbei. Indes kamen noch mehr Milizmänner auf den Hügel, die um zehn Uhr zum Angriffe auf die Engländer giengen; diese traten, nachdem sie ihren Auftrag vollzogen, gegen Mittag den Rückweg nach Boston an, aber unter großen Beschwerden. Es war ein heißer Tag und von allen Seiten wurden sie durch Schüsse geneckt. Hinter Bäumen, hinter Felsen, hinter Zäunen hervor wurde auf sie gefeuert. Unter steten Verlusten erreichten sie Lexington, wo zum Glück für sie eine Verstärkung unter Lord Percy eintraf, welche die Ermüdeten in die Mitte nahm und die nachdrängenden Feinde durch zwei Feldgeschütze schreckte. Die Soldaten, die von Concord herkamen, waren erschöpft „wie Hunde nach der Jagd, denen die Zunge heraushängt“.[1]) Sie warfen sich der Länge nach im Viereck, welches die eben angekommene Verstärkung bildete,

Concord. Rückzug.

[1]) So erzählt der Bericht Smiths im Anhang zu Mahon, l. c. VIII, S. 295 bis 296.

Hancock. Wer sollte den Oberbefehl führen? Hancock soll danach getrachtet haben: er hatte sich stark betheiligt an der Bewegung, aber er war von schwächlicher Gesundheit und hatte keine Erfahrung im Dienste. Ein geriebener Officier, Charles Lee. Charles Lee, bewarb sich um die Stelle. Er hatte sich in vielen europäischen Kriegen herumgetrieben: in Portugal, in Spanien, in Polen, in Russland, in der Türkei, im Kriege gegen die Indianer; er hatte Beachtung gefunden bei Friedrich II., war Adjutant des Stanislaus Poniatowski und von ihm empfohlen worden, aber er war ein englischer Officier. Virginien war der reichste und mächtigste Staat. Die Lage ergab, dass der Oberbefehlshaber ein Amerikaner, und zwar ein Virginier sein müsse. Da war es John Adams, der Adams eines Tages die Dringlichkeit der Wahl eines Oberfeldherrn auseinandersetzte und dabei bemerkte:[1]) „Obgleich es noch nicht Zeit ist, die Person namhaft zu machen, und ich diesen Punkt für sehr schwierig halte, so nehme ich doch keinen Anstand, zu erklären, dass ich nur an einen Einzigen für diesen wichtigen Posten denke, und dass es einer aus Virginien ist, der zu uns gehört, und uns allen wohl schlägt Washington vor. bekannt ist, ein Mann, dessen Geschicklichkeit und Erfahrung als Officier, dessen unabhängiges Vermögen, große Fähigkeiten und trefflicher Charakter in ganz Amerika Anerkennung finden, und die aufrichtigen Bemühungen aller Pflanzstaaten, besser als irgend ein anderer in Virginien, miteinander in Verbindung bringen würde." Der bescheidene Washington wurde überroth, als so gesprochen wurde, und eilte aus dem Saale. In Hancocks Gesicht soll man Kränkung und Ärger bemerkt haben. —

Washington Oberbefehlshaber. Bunkershill. Einzug in Boston.

Nun wurden ernste Verhandlungen gepflogen. Am 15. Juni wurde das Heer vor Boston als Festlandsheer gegenüber dem Ministerialheer förmlich angenommen und der Gehalt des zu wählenden Oberfeldherrn auf monatlich 500 Dollars festgesetzt. Johnson aus Maryland schlug den Obersten Wa- Washington vor, die Wahl erfolgte durch Kugelung und fiel einstimmig shington gewählt. auf diesen herrlichen Mann (15. Juni 1775).

Am nächsten Tage erklärte er vor dem Congresse: „Ich bin wahrhaft gerührt von der Ehre, aber ich fühle eine große Unruhe in mir. Ich bin mir bewusst, dass meine Gaben und meine militärische Erfahrung der Ausdehnung und Wichtigkeit des Auftrages nicht entsprechen. Weil es jedoch der Congress wünscht, nehme ich diese schwere Pflicht auf mich und werde im Dienste des Congresses alles mögliche thun zum Besten einer ruhmreichen Sache. Gedenken Sie dieser meiner Erklärung, wenn ein unglückliches Ereignis vorkommen sollte. Um Geldgewinn habe ich dies schwere Amt auf Kosten meines Wohlbehagens und meines häuslichen Glückes nicht angenommen. Ich verzichte auf ein Einkommen von meiner Befehlshaberstelle. Ich bitte den Congress nur, dass er meine Auslagen genehmige, von denen ich eine genaue Rechnung vorlegen werde."[2]) — Und in der That lebte der General für sich einfach, wie zuvor, auf seine eigenen

---

[1]) Jared Sparks, Leben Washingtons. — Mahon, l. c. VI, S. 50—58.
[2]) Upham, The life of General Washington, I, p. 121.

Kosten. — „Er setzt alles für die Sache seines Vaterlandes aufs Spiel", schreibt Adams, „seine Absichten sind rein und edel." Während ganz Amerika sich freute über diese Wahl, gab es ein Herz, das er trösten, dessen Sorgen er verscheuchen musste, das seiner Gattin.[1]) „Ich habe alles Mögliche gethan", schrieb er ihr, „dieser Stelle zu entgehen, nicht nur weil ich mich nicht von Dir und der Familie trennen möchte, sondern weil ich fühle, dass meine Fähigkeiten für diese Stelle nicht gewachsen seien. Aber, da es eine Art von Bestimmung ist, die mich in diesen Dienst geführt hat, so will ich hoffen, dass, indem ich ihn antrete, dadurch irgend ein guter Zweck erreicht werden wird, und ich will vertrauensvoll mich der Vorsehung ergeben, die mich bisher erhalten hat und mir so gnädig gewesen ist." — So der bescheidene Mann in seinem hohen Pflichtgefühle, von dem der Congress nach seinem Hingange öffentlich gestehen musste, er sei der erste Mann im Kriege, der erste Mann im Frieden und der erste Mann im Herzen seiner Landsleute gewesen. Eine glücklichere Wahl hätte der Congress nicht treffen können.

Bedenken.

Der erste Mann.

Ehe aber der neue Oberbefehlshaber bei seinem Heere einzutreffen vermochte, kam es schon zu einer Schlacht bei Boston, am 17. Juni. Große Verstärkungen waren eingetroffen unter General Howe, Bourgoyne und Henry Clinton, so dass die Besatzung in Boston auf 10.000 Mann stieg, lauter gut geübte, kampfbegierige Truppen. Bourgoyne spottete, als er ankam: „Was, 10.000 Bauern halten 5000 Mann königliche Truppen eingeschlossen? Wohlan, lasst uns hineingehen, wir werden uns schon darin die Ellenbogen frei zu machen wissen." Gage fühlte sich jetzt stark genug, einen Schlag zu führen. Er erklärte die Landschaft Massachusetts in Kriegszustand, bot allen Verzeihung an, welche die Waffen niederlegen würden; nur John Hancock und Samuel Adams sollten von der Amnestie ausgenommen sein, da ihre Vergehungen offenbar zu schändlich seien, um der verdienten Strafe zu entgehen. Die Bürger, welche die Waffen nicht auslieferten oder der Aufstiftung sich schuldig machten, sollten als Verräther behandelt werden.

Schlacht bei Bunkershill 17. Juni 1775.

Bourgoyne.

Was Gage anordnet.

Den Freisassen, welche vor Boston standen, nahte also die Gefahr, und diese wieder führte ihnen Verstärkung zu. Ihre Zahl stieg nach und nach auf 15.000 Mann: 10.000 aus Massachusetts unter General Ward, eine Abtheilung unter Stark hatte Newhampshire gesendet, eine dritte Rhode-Island unter Green, eine vierte Connecticut unter Putnam. — Militärische Bekleidung und Ausrüstung hatten sie insgesammt nicht; ihr Gewand war das Bauernwamms oder das Kleid des Arbeiters, jeder aber verstand sich gut auf seine Flinte. Von einem großen Artillerieparke konnte auch noch keine Rede sein, sie hatten im ganzen nur neun Feldstücke. An Überzeugung von ihrem Rechte und an Kampflust fehlte es ihnen aber gar nicht. Auch die Engländer glühten nach Kampf: sie wollten den Bauern zeigen, was es heiße, mit Englands Kriegern anzubinden. Auf dem Lande hingegen wurde man unzufrieden über die Unthätigkeit. Die kriegsverständigen Amerikaner hatten Sorge, dass die Engländer, jetzt

Die Belagerer.

[1]) Ibid. I, p. 123. Washington hatte sich 1759 mit M. Martha Custis vermählt.

in Boston vereinigt, plötzlich auf einem schwachen Punkte ausfallen und die Belagerungslinie durchschneiden möchten. Boston gegenüber, durch einen schmalen Seearm getrennt, liegt die Stadt Charlestown auf einer Halbinsel, auf welcher sich zuvor unebene Bergrücken erheben;[1]) der Boston zunächst liegende heißt Breedshill. Breedshill, er ist 60 Schuh hoch; der andere Hügel heißt Bunkershill und ist 112 Schuh hoch; beide sind etwa 700 Schuh voneinander entfernt. Von beiden Hügeln aus konnte man Boston bedrohen. Darum beabsichtigte Gages diese Höhen in Besitz zu nehmen.

Die Amerikaner aber kamen zuvor. In aller Stille, in der Nacht vom 16. Juni, zogen 1200 Mann dorthin, nachdem ein Prediger ihre Waffen gesegnet, damit sie glücklich seien im Kampfe für Freiheit und Recht, unter Oberst Bunkershill. Prescott.[2]) Er hatte den Befehl, Bunkershill zu befestigen und sich dort zu halten, bis er abgelöst werde. Glücklich kam die Mannschaft in der Stille über die von den Kriegsschiffen beherrschte Stelle von der Landzunge auf die Hügel. Dort fand man aber, dass Breedshill der Stadt viel näher liege und noch wichtiger sei als der Bunkershügel, und beschloss nach längerer Berathung, Schanzen zuerst auf Breedshill die Schanzen zu ziehen und Bunkershill nur als Vereinigungspunkt beim Rückzuge zu befestigen. So kam man erst um Mitternacht an die eigentliche Arbeit, sie gieng aber rasch und ungestört vor sich. Es war eine stille, sternenhelle Sommernacht. Ein im französischen Kriege gebildeter Oberst, Greedley, zeigte, wo man schanzen müsse. Die Arbeit gieng so fleißig vor sich, dass bei Tagesgrauen die wichtigsten Gräben gezogen waren. Putnam sprach beruhigend: „Die Amerikaner fürchten nie für ihre Köpfe, sie denken nur an ihre Beine; sind diese geschützt, dann werden sie ewig fechten.“ Beim Grauen des Morgens wurden diese Werke zuerst von den Kriegsschiffen beschossen, aber ohne viel Nachtheil. Prescott sprach seinen jungen Soldaten Muth ein. Beim Kanonendonner erwachte Gage, besah die neu aufgeschossenen Werke, aus denen Gage. man Boston beschießen konnte, und beschloss, die Amerikaner daraus zu vertreiben. Einige riethen, sie zu umgehen und dann im Rücken oder in der Flanke zu fassen. Gage aber meinte, die rohen Milizen würden den Angriff alter Soldaten gar nicht aushalten, und beschloss geradezu, die Höhen zu erstürmen. Die Amerikaner sandten an Ward um Verstärkung, da sie die Vorbereitungen der Engländer zum Angriffe sahen. Zwei Abtheilungen Newhampshirer wurden ihnen zuhilfe gesandt.

Gegen Mittag stießen achtzehn Barken mit Engländern von Boston ab: prachtvoll ausgerüstetes Fußvolk. Am Fuße von Breedshill wurde gehalten und um Verstärkung gesandt, da man die Werke für stärker erkannte, als man anfangs geglaubt hatte, auch um Kanonenkugeln, da die mitgenommenen zu groß für die Stücke waren. Um drei Uhr ward die Aufstellung vollendet und rückten die Engländer den Hügel empor. Diese Frist hatten die Amerikaner benützt, ihre Schutzwehren zu verbessern, vollendet waren sie noch nicht. Unter denen, die zuhilfe kamen, war auch Doctor Warren; kürzlich zum Generalmajor ernannt, wollte er als einfacher Freiwilliger mit seiner Büchse dienen. Das grobe Geschütz unterstützte den Vormarsch der Engländer; der Kanonendonner von den Schiffen aus war entsetzlich. Werden diese ungeschulten Freisassen den Kampf bestehen oder nicht? Hierin lag die Entscheidung. Gage war überzeugt, dass sie davonlaufen. Charles-

[1]) Zschokke, Nach Amerika und Canada, S. 218—264. 1875 zählt Boston 365.000 Seelen, 1775 zählte die Stadt 20.000

[2]) Er ist der Großvater des berühmten Geschichtschreibers.

town, in dessen Häuser sich eine Abtheilung Schützen geworfen hatte, ließ er in Brand schießen. Selbst Bourgoyne schrieb: „Es kann nichts Schrecklicheres und nichts Fürchterlicheres geben, als was es da zu sehen und zu hören gab." Die Amerikaner blieben aber ruhig in ihren Schanzen. Prescott hatte die Losung gegeben: „Niemand feuere ohne Befehl, dann zielt ruhig und schießt sicher." Putnam hatte den Seinen die Weisung gegeben, mit dem Schusse zu warten, bis sie das Weiße in den Augen der Feinde sähen. Der Aufmarsch der Engländer war glänzend unter der Führung der Generale Pigot und Howe, nur schossen sie zu früh und zu hoch. Die Amerikaner aber schonten ihren Schuss, bis die Engländer ganz nahe waren, und als sie feuerten, stürzten ganze Reihen der Gegner nieder. Die Truppen rückten wieder vor, die Amerikaner feuerten nochmals und wieder stürzten ganze Reihen. Unter den vielen Officieren, die verwundet wurden, war auch General Howe. Der Vormarsch stockte und die Truppen zogen sich zurück, den Hügel hinab.

Tausende standen indes auf den Wällen von Boston und sahen mit Bangen oder mit Hoffnung dem Kampfe zu. Ein zweiter Angriff hatte das gleiche Schicksal. Die Amerikaner also hatten Muth bewiesen, viele dem Obersten Abercrombie zugerufen: „Sind die Yankee Feiglinge?" Clinton schiffte sich mit Freiwilligen ein zu einem dritten Sturm, obschon einige Officiere es für Menschenschlächterei erklärten. Dieser gelang. Den Amerikanern war nämlich der Schießbedarf ausgegangen. Die Engländer griffen mit dem Bajonette an, die Freisassen wehrten sich mit Kolben und Steinen. Eine Abtheilung Engländer kam ihnen in den Rücken. Hier ward Doctor Warren zum Tode getroffen. Die Amerikaner zogen sich jetzt zurück nach Bunkershill, aber ruhig, obschon unter schweren Verlusten. Am Abend waren die Engländer im Besitze vom Bunkershügel, den sie stark verschanzten.[1])

Das ist die Schlacht bei Bunkershill.[2]) Die Engländer hatten den Gegnern das Schlachtfeld entrissen und alle Kanonen, bis auf eine, genommen, die Amerikaner aber doch den Sieg errungen, nämlich in der öffentlichen Meinung. Eine militärisch nicht geübte Landwehr hatte muthig den Kampf bestanden gegen gut gedrillte, tapfere Soldaten. Man erzählt, Washington habe auf die Kunde vom Gefecht gefragt: „Haben die Milizen im Feuer stand gehalten?" und als man es bejahte, habe er geantwortet: „So sind die Freiheiten des Landes sichergestellt." — Der größere Verlust war auf Seite der Engländer: von 2200 Mann waren 200 todt und 820 verwundet, darunter die Mehrzahl der Officiere und Oberst Pitcairn. — Der Verlust der Amerikaner belief sich auf 450 Mann. — General Howe selber sagte, in so kurzer Zeit habe er nie ein solches Blutbad gesehen. Die Amerikaner waren stolz auf ihren Widerstand. Wer siegte?

Bald traf der neuernannte Oberfeldherr aus Virginien, wo er seine Familien-Angelegenheiten geordnet hatte, im Lager ein. Am 2. Juli 1775 wurde er unter der großen Ulme bei Cambridge, die noch jetzt die Washingtons- Washington bei der Armee.

[1]) Mahon, l. c. VI, S. 64.

[2]) Die Literatur über diese Schlacht kritisch im Anhange zu Mahon, l. c. VIII, S. 296—299.

Ulme heißt, dem Bundesheere vorgestellt. Seine Ernennung hatte große Hoffnungen erweckt, sein Erscheinen belebte sie. Washington war jetzt dreiundvierzig Jahre alt, mehr als sechs Fuß hoch und majestätisch gebaut, eine edle, achtunggebietende Erscheinung. Die Frauen fanden, er vereinige Würde mit Anmuth, Bescheidenheit spreche aber aus jedem Zuge seines Antlitzes.[1] Er trug einen blauen Rock mit hellgelben Aufschlägen, hellgelbe kurze Beinkleider, eine Epaulette auf jeder Schulter und eine schwarze Cocarde am Hute. Er hatte kein Heer in Uniformen vor sich, die meisten in gewöhnlichen Röcken oder in Hemdärmeln. Die Mehrzahl hatte bloß Jagdflinten.

Washingtons Familie.

Die Vorgeschichte Washingtons, ehe er auf den großen Schauplatz trat, wurde in einem früheren Bande geschildert.[2] Dort wurde gezeigt, wie er aus einer uralten englischen Familie stammt, welche mit den Grafen Ferrers verwandt ist; aus einer Familie, die treu an den Stuarts hieng und zur Zeit Cromwells nach Virginien auswanderte und hier einen großen Grundbesitz erwarb. Sein Vater, Augustin Washington, starb 1743, als Georg, welcher der Familie einen so unsterblichen Ruhm verschaffen sollte, erst eilf Jahre alt war.

Jugend.

Die Liebe einer edlen Mutter aber wachte über ihn und legte in sein Herz früh die Richtung zur Wahrhaftigkeit, Seelenreinheit und zum Edelmuth. Eine glänzende Ausbildung hat Washington nicht erlangt, er hat nie die alten Classiker gelesen; er hat erst in späteren Jahren etwas Französisch gelernt; sein reines Herz ist

Bildung.

auch nie durch französische Lectüre verdorben worden. Die Mutter konnte sich vom Sohne nicht trennen und widerstrebte daher seiner Neigung zur Marine. — Auch ist er nie nach Alt-England gekommen, obschon er später einen eigenen Agenten für die Producte seines Gutes in London hatte. So wurde er denn Geometer und verwandte vier Jahre, um die riesigen Güter seines Verwandten Fairfax zu vermessen. Wochen vergiengen in der Wildnis, ohne daſs er in ein Bett kam. So brachte der herrliche Jüngling, fern von den Versuchungen der Welt, im Urwald, nur von einem Neger begleitet, vier Jahre seines Lebens zu, und aus dem Anblick einer großen Natur und aus der Bibel zog seine Seele ihre Nahrung. — Er war tief religiös: wenn ihm etwas gelang, schrieb er es dem hilfreichen Beistand Gottes zu. Im Namen Gottes begann und schloſs er jedes wichtige Unternehmen: im Namen Gottes gab er das Zeichen zur Schlacht, im Namen Gottes unterzeichnete er den Frieden, „In Gottes Namen, Amen!“ hauchte er, nach einem Leben voll Thätigkeit und Ruhm, seine reine Seele aus. — Das Leben in der Wildnis gewöhnte ihn an Umsicht, weckte seine Thatkraft, stärkte seinen Willen; er verlor seine Energie nicht hinter Büchern. Lord Fairfax empfahl ihn dann zum Feldmesser der Grafschaft.

Feldmesser.

Washington war einundzwanzig Jahre alt, als der Krieg mit den Franzosen ausbrach: er wurde einer der vier General-Adjutanten für Virginien und genoſs schon ein solches Ansehen, daſs ihm, ob seiner Kenntnis des Landes, ob seiner Kunst, mit den Indianern umzugehen, vom Statthalter eine sehr wichtige Sendung in das Ohio-Gebiet übertragen wurde, die er unter Gefahren aller Art glücklich löste. Sein Tagebuch, ausgezeichnet durch die Schärfe und die Richtigkeit der Bemerkungen, wurde damals gedruckt. Washington lebte überhaupt mit Nachdenken.

Tagebuch.

---

[1] Irvings ganzer erster Band behandelt die Jugend Washingtons.
[2] Vergl. Bd. XII, S. 213—215, 222—223, 310 dieses Werkes.

So setzte er sich in seiner Jugend noch ein kleines „Gesetzbuch für die Moral, guten Sitten und anständiges Betragen" zusammen unter dem Titel: „Regeln der Höflichkeit und des Anstandes in Gesellschaft und im Umgang", und wir sehen, wie ernst er schon in frühen Jahren war. So heißt die sechsundfünfzigste Regel: „Bestrebe dich, den kleinen göttlichen Funken, der das Gewissen genannt wird, in deinem Herzen lebendig zu erhalten" — und die vierundfünfzigste: „Wenn du von Gott, oder von seinen Eigenschaften sprichst, so thue es mit Ernst und Ehrfurcht. Gehorche deinen Eltern und ehre sie, wenn sie auch ernst und arm sind."[1]) In seiner Jugend ist schon der Mann angedeutet, von dem später gerühmt ward, Weisheit, Gerechtigkeit, Vorsicht und Festigkeit seien seine vorherrschenden Eigenschaften gewesen, und er habe dem eigenen Nutzen und dem Vorurtheil so gänzlich entsagt und klar zwischen Wahr und Falsch entschieden; er sei vorsichtig gewesen ohne Muthlosigkeit, kühn ohne Unbesonnenheit, kaltsinnig im Überlegen, aber fest im Handeln, klar in der Voraussicht, geduldig in Widerwärtigkeiten, standhaft, ausdauernd und stets die Herrschaft über sich selbst bewahrend; nie habe ihn ein unreiner Beweggrund geleitet, nie habe er unwürdige Mittel angewendet, um seine Absicht zu erreichen. Lebensregeln. Charakter.

Der Krieg gegen die Franzosen und Indianer währte Jahre hindurch und Washington zeichnete sich als Befehlshaber der Miliz von Virginien durch seine Tapferkeit und seine Umsicht aus. Er wohnte 1755 der Niederlage Braddocks bei und rettete den Rest. Er selbst wurde wunderbar gerettet: sein Rock war von vier Kugeln durchbohrt, zwei Pferde wurden unter ihm erschossen. Ein indianischer Häuptling, der damals unter seinen Gegnern stand, erinnerte ihn später daran, wie er seinen Kriegern damals Befehl gab, auf ihn zu zielen, und als er ihn unverletzt über das Schlachtfeld reiten sah, sagte er: „Ein mächtiger Manitu behütet sein Leben." — Ein Prediger wies nachher in einer Rede auf den heroischen Jüngling Oberst Washington hin, den die Vorsehung in so wunderbarer Weise, wahrscheinlich zu einem großen Dienste für sein Vaterland, aufbewahrt habe. Bei der Eroberung des Forts Duquesne zeichnete sich der sechsundzwanzigjährige Oberst derart aus, dass der Sprecher im Volkshause ihm den Dank Virginiens ausdrücken zu müssen glaubte. Washington erröthete, stand auf, wollte sprechen und fand keine Worte. Da sagte der Vorsitzende: „Setzen Sie sich nieder; Ihre Bescheidenheit kommt Ihrer Tapferkeit gleich, und das übersteigt die Macht aller Worte, über die ich verfügen kann." Oberst im Grenzkriege.

So wurde Washington durch den Gang seines Lebens wie gebildet für die große Aufgabe, die er lösen sollte. Und wenn man seine Eigenschaften mit der schweren Aufgabe zusammenhält, die er zu lösen hatte, so denkt man unwillkürlich an das Wort der Schrift: „Als Gott die Völker verzeichnete, sprach er: Der soll hier geboren werden". — Nur er konnte diese für individuelle Freiheit so eifrigen Amerikaner durch die Macht seiner Persönlichkeit bändigen. In seiner Jugend hatte er gelernt, Verhältnisse und Menschen zu beurtheilen und zu behandeln, nicht aus Büchern, sondern aus dem Leben; er hatte den Muth des Soldaten und gleichzeitig den moralischen Muth, Vorzüge.

[1]) Raumer, Leben und Briefwechsel Georg Washingtons, II, S. 8.

der die Verantwortlichkeit nicht fürchtet und der sich nicht scheut, unpopulär zu werden. Er hatte nichts Blendendes, und doch überwältigte er alle, die ihm nahten, durch die Harmonie seiner Natur, durch die würdevolle Einfachheit, durch seine Mäßigung und Selbstbeherrschung. Nie verlor er die Besonnenheit; nie sagte er eine Unwahrheit; nie brach er sein gegebenes Wort; seine Standhaftigkeit war unerschütterlich. Das Unglück beugte ihn nicht, im Glück überhob er sich nicht, die Macht berauschte ihn nicht. Nur ein solcher Mann, nur solche Eigenschaften paßten ganz zu dem Schauplatz, in dem er auftreten, zu der Rolle, die er spielen sollte.[1]) — So war Washington beschaffen.

Washingtons Leistung.

Washingtons Verdienst als Feldherr ist nicht zu bemessen nach riesigen Schlachten, Tausenden von Getödteten, nach der Zahl eroberter Kanonen oder im Sturm genommener Städte, sondern nach den Schwierigkeiten, mit denen er zu ringen hatte, nach der Ausdauer, Geduld und Umsicht, den Bürgertugenden, mit welchen er sie überwand. Und darum ist mit Recht gesagt worden, bei keinem andern Neueren sei der Lorbeer des Kriegsruhmes so dicht und reich mit dem Eichenlaub der Bürgerkrone durchflochten, durch dieses aber winde sich die zarte Immortelle der Menschenfreundlichkeit und Milde.[2])

Die Hauptschwierigkeit war, daß das Heer aus Freiwilligen bestand, welche die Entrüstung gegen Englands Vorgehen unter die Waffen trieb. Der erste Aufschwung des Enthusiasmus gieng aber rasch vorüber und, da die englische Macht in Boston vereinigt war und der allgemeine Congreß die Freiwilligen, die vor Boston lagerten, als continentale Armee aufnahm, so mußte Washington Boston zu bewältigen suchen, was sehr mühsam war. Jetzt trat denn die Unthätigkeit und Eintönigkeit eines langen Lagerlebens hervor; die Entbehrungen, die Strenge des Winters erkälteten gar sehr den ursprünglichen Enthusiasmus, ebenso der Mangel an Lebensmitteln, an wollenen Kleidern; die meisten sehnten sich nach der Heimat und hatten sich höchstens verpflichtet, bis Ende des Jahres 1775 beim Heere zu bleiben.

Mangel an Gemeinsinn.

Daher die Klage des Feldherrn über Mangel an öffentlichem Geiste. „Statt sich zum Dienste des Vaterlandes herbeizudrängen," sagt er, „wie ich mir thörichterweise schmeichelte, finde ich, daß uns die Leute in einem höchst kritischen Zeitpunkte geradezu im Stiche lassen werden. Unsere Lage ist wahrhaft beunruhigend und der Feind ist ohne Zweifel davon wohl unterrichtet."[3]) An seinen Freund Reed schüttet er am 28. November sein Herz in den Klagen aus, er habe nie „einen solchen Mangel an Gemeinsinn und an Tugend, eine solche niedere Speculationswuth und Erfindsamkeit in allen gemeinen Künsten gesehen", und er flehe

[1]) Der Text seiner Bestätigung zum General and Commander in chief of the United Colonies, unterzeichnet von John Hancock, President by order of the Congress — in Upham, l. c. I, p. 122.

[2]) Wachsmuth, Historische Darstellung, III, S. 287.

[3]) Washington an den Präsidenten des Congresses, 4. December 1775. — An Reed, 18. November 1775.

zu Gott, dem Allgnädigen, dass er nie wieder Zeuge eines solchen Schauspieles werden müsse. Er zittere bei der Aussicht auf die Zukunft. Hätte er all das voraussehen können, was er bereits erfahren habe und wohl noch erfahren werde, so würden keine Rücksichten in der Welt ihn bewogen haben, den Oberbefehl anzunehmen. — Am 1. Januar 1776 belief sich sein ganzes Heer auf nicht 10.000 Mann und bestand aus nur halb ausgefüllten Regimentern und selbst den Angeworbenen musste man noch Urlaub zum Besuche bei ihren Verwandten geben. Ein solcher Mangel an Flinten war da, dass die Soldaten, die aus dem Dienste schieden, die Waffen ihren Nachfolgern lassen mussten, wovon sie den abgeschätzten Wert in Geld erhielten, und diejenigen, welche in den Dienst eintraten, ihr Gewehr mitbringen oder für Benützung eines solchen während des Feldzuges einen Dollar erlegen mussten. Wer eine Decke mitbrachte, dem wurden zwei Dollars verwilligt. Uniformen zu liefern war unmöglich, die Armee hatte daher ein buntscheckiges Aussehen, was die Farbe und den Schnitt des Anzuges anbelangt. Der Preis der Kleider wurde jedem Manne vom Solde abgezogen. — Pulver war meist nicht mehr vorhanden, als das, was die Soldaten in ihren Patrontaschen trugen, oft nur drei Schuss auf den Mann. Pulverfabriken entstanden erst im Verlaufe des Krieges, ebenso eine Waffenfabrik, die fünfundzwanzig Flinten des Tages liefern konnte. Erst im zweiten Jahre des Krieges entstand eine Kanonengießerei. Pulver kam, wenn es den Kreuzern gelang, ein englisches Schiff zu erobern. Als einst ein solcher Kreuzer eine mit Kriegsmunition beladene englische Brigantine wegnahm und die Beute in das Lager gelangte, war es, wie wenn ein großer Sieg errungen wäre, und wurde die Zahl der Gewehrstände, 2000, der Flintensteine, 100.000, der Kanonenkugeln, 30.000, und der Musketenkugeln, 30 Tonnen, bekannt gemacht und durchriss ein Jubel die Luft, dass man das Geschrei selbst in Boston hörte.

an Waffen,

an Pulver.

Die Kürze des Kriegsdienstes, zu dem sich die Einzelnen verpflichteten, hatte zur Folge, dass es in der Regel an einer gutgedrillten Mannschaft fehlte und dass man immer Recruten einzuüben hatte. Daher Washingtons Klage, die er in das Herz seines Freundes Reed am 4. Januar 1776[1]) ausschüttet: „Meine Seelenstimmung ist nicht zu schildern. Durchsuchen Sie die Jahrbücher der Geschichte, und ich zweifle sehr, ob ein Fall darin zu finden ist, der dem unsrigen ähnlich, wo man gegen eine solche Truppenmacht, wie die des britischen Heeres, ohne Pulver, sechs Monate hintereinander einen Posten behauptet und wo innerhalb derselben Entfernung, auf Flintenschussweite von einem viel stärkeren Feinde, die Auflösung des einen und die Neubildung eines andern Heeres stattgefunden hätte. Jetzt müssen wir uns mit bei weitem noch nicht zur Hälfte ergänzten Regimentern und etwa 5000 Mann Landwehrtruppen behelfen, welche letztere sich nur bis Mitte dieses Monats verbindlich gemacht haben und alsdann, ihrer Sitte gemäß, davongehen werden, möge die Nothwendigkeit ihres Bleibens auch noch so dringend sein. So ist es seit länger als zwei Monaten fortgegangen. Kaum habe ich mich aus einer Schwierigkeit emporgearbeitet, so versinke ich in eine andere. — Wie das noch enden soll, das weiß nur Gott, der in seiner großen Güte alles zum Besten lenken möge. Ich bin ihm für seinen Schutz bis hieher dankbar. — Das Nachdenken über meine Lage und die des Heeres verursacht mir manche unglückliche Stunde, wenn alles rings um mich in tiefen Schlaf versunken

Meist Recruten.

Bange Sorgen.

[1]) Bei Upham, l. c. p. 150; ähnliche Klagen in einem Schreiben an Warren, den Sprecher des Congresses.

ist. Wenige kennen die in tausend Beziehungen verzweifelte Lage, in der wir uns befinden; noch wenigere werden in dem Falle, dass ein Unheil über diese Linien hereinbrechen sollte, glauben, aus welcher Quelle es herfließt. Ich habe oft daran gedacht, wie viel glücklicher ich gewesen wäre, wenn ich, statt unter solchen Umständen den Oberbefehl zu übernehmen, meine Flinte über die Schultern geworfen hätte und als gemeiner Soldat eingetreten wäre, oder, falls ich eine solche Maßregel vor der Nachwelt und meinem eigenen Gewissen hätte rechtfertigen können, mich in die Hinterwälder zurückgezogen und mir einen Wigwam gebaut hätte! Überwinde ich diese Schwierigkeiten, so werde ich aus tiefster Herzensüberzeugung hier den Finger der Vorsehung erkennen und glauben, dass Gott unsere Feinde mit Blindheit geschlagen hat; denn wahrlich, wenn wir diesen Monat gut überstehen, so ist dies nur möglich, weil sie unsere Gebrechen nicht kennen."

Noth-lage.

Also bedrängte Noth an Pulver wie an Lebensmitteln das Heer, als Washington 3. Juli 1775 im Lager erschien. Er erwartete massenhafte Vorräthe zu finden, und es zeigte sich, dass für jede Flinte nur neun Schüsse vorhanden waren. Die Welt wunderte sich, dass er nur so selten mit Kanonen schießen ließ, — aber wo hätte er das Pulver hernehmen sollen? Der Landtag von Massachusetts empfahl den Einwohnern allerdings, nicht auf Wild, auf Vögel oder die Scheibe zu schießen, wenn nicht eine wirkliche Nothwendigkeit vorhanden sei, — aber was konnte diese Ersparung einer Belagerungsarmee aufhelfen, sie konnte höchstens die Engländer auf die Pulvernoth der Amerikaner aufmerksam machen. Nach den Listen sollte das Heer 20.000 Mann stark sein — er fand aber bloß 14.000 bereit zum Felddienst und es waren allerlei Haufen, ohne Ordnung und Zusammenhalt. Viele Soldaten arbeiteten auf den Gütern der Officiere oder auf ihren eigenen; viele Officiere verließen zeitweise das Heer, ohne es dem Obergeneral auch nur anzuzeigen oder gar um Urlaub zu bitten. Die Welt erwartete mit Spannung große Thaten und sprach zuletzt abschätzig über Washingtons Feldherrntalent, während er kein eigentliches Heer hatte, sondern sich erst ein solches bilden musste. Dass er in dieser Lage nicht verzagte, sondern im Glauben an die Gerechtigkeit seiner Sache auch seinen Ruf dem Vaterlande zum Opfer brachte, ist ein Zeichen seiner sittlichen Größe.

Washingtons Standhaftigkeit.

Wo das Band der Treue durchschnitten ist, da fehlt es an Ordnung und Gehorsam. Ein Heer der Revolution ist immer unbändig; es wählt seine Officiere; jeder gehorcht, sofern es ihm beliebt. Washington hielt es daher für seine erste Pflicht, an Zucht und Ordnung das Heer zu gewöhnen und es dadurch vor einem Überfalle und Auseinanderlaufen zu sichern. Das war eine harte Arbeit. Ein Regimentskaplan[1]) seiner Armee schreibt: „Alles im Lager wird umgekehrt durch Ordnung und Regelmäßigkeit. Die Generale Washington und Lee sind jeden Tag in den Linien. Jeden Morgen nach dem Gebet werden dem Heere neue Befehle vorgelesen. Die strengste Kriegszucht herrscht, und zwischen Officieren und Soldaten wird ein großer Unterschied gemacht. Jedem wird sein Platz angewiesen

[1]) William Emerson bei Irving, l. c. II, S. 6.

und er muss auf demselben bleiben, oder man bindet ihn fest und gibt ihm, je nach seinem Verbrechen, dreißig oder vierzig Hiebe. Tausende arbeiten täglich von vier bis eilf Uhr. Es ist überraschend, wie viel fertig geworden ist. Die Linien dehnen sich fast von Cambridge bis zum Mysticflusse aus, so dass es dem Feinde bald unmöglich sein wird, durch sie hindurchzukommen."

Gliederung des Heeres.

Washington theilte seine Armee in sechs Brigaden, jede in drei Corps und jedes in zwei Regimenter, also in sechsunddreißig Regimenter; nach dem Wunsche des Congresses sollte sie 22.000 Mann nicht übersteigen. Vier Generalmajore wurden vom Congresse ernannt: Charles Lee, Artemar Ward, Philipp Schuyler aus New-York und Israel Putnam aus Connecticut; dann acht Brigade-Generale: Seth Pomeroy, Richard Montgomery, David Wooster, William Heath, Josef Spencer, John Thomas, John Sullivan und Nathanael Greene. Auf Washingtons besonderen Wunsch wurde sein alter Freund Major Gates zum General-Adjutanten mit dem Range eines Brigadiers ernannt. Indem er aber eine Kriegsmacht zu schaffen und den Sieg an das Sternenbanner zu fesseln suchte, hatte er die Angst vor dem Ehrgeize des Feldherrn im Congresse zu bekämpfen und vor den Ketten, die ein stehendes Heer für ein sorgloses Volk schmiede. Dieses Misstrauen schmerzte ihn, aber er hoffte, dass die That überzeugender sei als das Wort. Er schwieg darüber, duldete und war nachsichtig, denn er war sich der Lauterkeit seiner Absichten bewusst.[1]) — Die Mannschaft aus einer Colonie war in der Regel beisammen, und zwar unter Officieren der Landschaft. Das Lager bot darum einen bunten Anblick in Kleidung und Zelten, je nach Stimmung und Geschmack.

Generale.

Der oben genannte Kaplan schreibt: „Einige Zelte bestehen aus Brettern, andere aus Segelleinen, wieder andere aus diesem und jenem. Es gibt auch Zelte, die man aus Steinen oder Torf, Ziegeln und Strauchwerk ausgeführt hat. Einige hat man in der Eile errichtet, andere sorgfältig mit Thüren und Fenstern versehen, die man aus Weidenruthen und Binsen korbartig geflochten hat. Einige sind wirkliche Zelte und gleichen dem regelmäßigen Lager des Feindes."[2])

Bild des Lagers.

Das Zusammenhalten nach der Colonie, woraus die Leute stammten, hatte aber auch wieder sein Übles. Die Soldaten wollten nur Officieren aus ihrer Heimat gehorchen; sie waren angeworben nach den Gesetzen ihrer Colonie und wollten sich keiner anderen Autorität unterwerfen. Sie empörten sich gegen die Officiere, welche der Congress gewählt hatte; sie glaubten, dass unbedingter Gehorsam ihrer Würde Abbruch thue und mit ihrer Freiheit unvereinbar sei. Es gab Reibungen zwischen den Abtheilungen, zum Beispiel wegen der Tracht. Die virginischen Büchsenschützen trugen Jagdhemden mit Fransen. Darüber spotteten Leute von der Küste, die vorzugsweise Fischer und Matrosen waren, denn es gehe nichts über die runde Jacke und die Pumphose. Man zog sich gegenseitig auf und wurde trotz großer Kälte hitzig im Streite. Zuerst bewarf man sich mit Schneeballen, bald aber geriethen wenigstens tausend Mann einander in die Haare. Da

Streitigkeiten.

Kampf.

[1]) Sparks-Raumer, l. c. I, S. 160.
[2]) Irving, l. c. II, S. 6.

Washingtons Einschreiten.

erschien Washington, der immer gegen Parteizänkereien geeifert hatte. Nur sein schwarzer Bedienter war bei ihm. Aus dem Sattel springen, sich in das dichteste Handgemenge stürzen, zwei lange starke Büchsenschützen bei der Kehle packen, sie auf Armeslänge vor sich halten, in sie hineinreden und sie schütteln war das Werk eines Augenblickes. — Die Sache konnte für ihn sehr gefährlich werden. Aber die ganze persönliche Macht des Mannes bewährte sich in diesem Momente. In der Ruhe war er achtunggebietend, beim Ausbruche seines Unwillens aber unwiderstehlich. In Eile rannten die anderen in ihre Zelte und Washington war mit den zwei Virginiern, die er an der Kehle hielt, allein. Der Berichterstatter[1]) weiß nicht, ob er die Einfachheit des Verfahrens, oder die Energie des Feldherrn dabei mehr bewundern solle. Er schreibt: „Hier wurden Blutvergießen, Einkerkerungen, kriegsgerichtliche Verurtheilungen, rachgierige Gefühle zwischen den verschiedenen Armeecorps durch die physische Kraft und die Willensstärke einer einzelnen Person glücklich verhindert. Der einzige Schaden, der aus wüthenden Schlägereien erwuchs, waren ein paar zerrissene Jagdblousen und runde Jacken.“[2])

Loyalisten.

Die entschiedenen Menschen in einer solchen Bewegung sind die geringere Anzahl; die schwankenden bilden die Mehrheit. Der König hatte aber auch unter den Amerikanern eine große Zahl von treuen Anhängern, vielleicht ein Drittel der gesammten Bevölkerung. In New-York bildeten die Loyalisten zwei Drittel, in einigen Colonien des Südens die Hälfte. Viele waren gegen das Ministerium, aber nicht gegen den König, und traten zurück, als der Kampf sich gegen die Krone als solche wendete. Andere wollten warten und absehen, welcher Partei sich der Sieg zuwende. Wieder andere fürchteten, die Colonien möchten ihre Unabhängigkeit nur erringen mit Hilfe Frankreichs, und von diesem würde dereinst Amerika viel mehr zu leiden haben, als von England. So läßt sich der Mangel an Theilnahme erklären, über den Washington klagen mußte. Viele zögerten, sich anwerben zu lassen, um den Congreß zu zwingen, höheren Lohn auszustellen. Jede Revolution treibt den Schaum aus der Tiefe in die Höhe. John Adams

John Adams.

erzählt, wie ein Rosshändler, ein Betrüger, ihm sagte: „Wir können euch nie dankbar genug sein; es gibt jetzt keine Gerichtshöfe mehr in Massachusetts; nun, ich hoffe, es wird nie mehr einen geben.“ Adams wurde stutzig und sagte sich selber: „Ist das die Sache, für die ich gekämpft habe? Wenn die Gewalt in die Hände solcher Leute kommen soll, wozu haben wir dann unsere Zeit, Gesundheit und alles andere geopfert?“ — So geht es in allen Revolutionen. Man stürmt mit Gutgesinnten gegen die Fehler der Regierung an und steht zuletzt mit Schurken oben auf der Bresche.

Daß Washington unter solchen Schwierigkeiten am endlichen Siege dessen, was er für das Rechte hielt, nicht verzagte, beweist die Kraft seines Charakters und den Adel seiner Seele. Auf der andern Seite war es ein Glück für die Amerikaner, daß sie nicht Feldherren ersten Ranges gegenüberstanden.

Man stand sich also vor Boston in Waffen gegenüber, aber noch waren nicht alle Unterhandlungen abgebrochen.

Die Losreißung von England kam die Amerikaner schwer an. Sie

---

[1]) Israel Trask bei Irving, l. c. II, S. 116—117.

[2]) So der Berichterstatter, der jung mit seinem Vater im Lager zu Cambridge war.

schieden noch immer zwischen dem verführten König und dem Ministerium und nannten die Armee, gegen welche sie kämpften, nicht die königliche, sondern die ministerielle. Sie wandten sich in einer Bittschrift vom 8. Juli noch einmal an des Königs Hochherzigkeit: er möge seinen getreuen Unterthanen die Versöhnung bringen; trotz all ihrer Leiden wollten sie keinen Ausgleich, der mit Englands Würde und Wohlfahrt unvereinbar wäre. Richard Penn, der Obereigenthümer von Pennsylvanien, wurde beauftragt, nach England zu segeln und sie dem König feierlich zu überreichen. Offenbar wollte der Congress eine gänzliche Zurücknahme der verhassten Gesetze, verlangte aber dafür eine feierliche Anerkennung der Rechte der Colonien, eine Art Bill of Wrights, oder eine Magna Charta. — Entweder wollten sie volle Handelsfreiheit und waren dafür bereit, ihren Antheil an den Lasten des Reiches zu tragen, oder aber Freiheit von allen Steuern, wogegen sie sich von ihrem Mutterlande eine Beschränkung ihres Handels hätten gefallen lassen. Die Bittschrift wurde dem Lord Dartmouth am 1. September feierlich überreicht, von diesem stillschweigend entgegengenommen und Penn nach drei Tagen bedeutet, dass keine Antwort erfolgen würde, denn sie komme vom Congresse, der nicht bloß ohne die Erlaubnis des Königs, sondern gegen dessen ausdrücklichen Befehl zusammengetreten sei und den Krieg gegen den König gebilligt habe; sie besitze also keinen Anspruch auf Würdigung. Diese Abweisung wurde in Amerika schmerzlich empfunden.

Die letzte Bittschrift

durch Penn übergeben,

ihr Inhalt

vom König nicht angenommen.

Die eigentliche Antwort des Königs lag in der Thronrede vom 26. October 1775. Hier war von anmaßenden Vertretern der Colonien gesprochen, welche die öffentliche Meinung zu vergiften bestrebt seien, welche die Regierungsgewalt an sich gerissen und die Feindseligkeiten begonnen hätten: man versichere Anhänglichkeit, nur um die öffentliche Meinung zu täuschen; in Wirklichkeit rüste alles zum Aufruhr, und dieser drohe, sich über alle Colonien zu verbreiten. Man wolle ein unabhängiges Reich gründen. Die Klugheit und selbst die Menschlichkeit gebieten, diesen Unordnungen Einhalt zu thun durch entschiedenes Handeln.[1])

Antwort in der Thronrede.

Die durch die bisherigen Vorgänge gereizte Stimmung der Engländer gegen die Amerikaner zeigte sich in den Adressen beider Häuser. Im Oberhaus wagten nur neunzehn Mitglieder den Krieg als ungerecht und verhängnisvoll darzustellen: das Ministerium entehre das Parlament, täusche die Nation, stürze die Colonien ins Verderben und das Land in einen Bürgerkrieg. Es half nichts. Das Parlament bewilligte die Anwerbung von 28.000 Seeleuten und 55.000 Soldaten. Die Thronrede hatte schon angedeutet, dass der König seine kurfürstlichen Truppen nach Gibraltar und Port Mahon senden werde, um die englischen in Amerika verwenden zu können, und dass ihm deutsche Fürsten freundlichen Beistand versprochen hätten.[2])

Adresse.

Truppen bewilligt.

[1]) Ramsay, American Revol., II, p. 105—106.
[2]) Mahon, l. c. VI, S. 81.

Wie man die Amerikaner fortan zu behandeln gesonnen sei, zeigt die Bill vom 20. November 1775, das sogenannte Verbietungsgesetz, welches allen Handel und Verkehr mit den dreizehn aufgestandenen Provinzen unbedingt untersagte, solange der Aufstand derselben fortdauern sollte. Jedes Schiff und alle amerikanischen Waren, die auf offenem Meere oder in den Häfen gefunden würden, sollten als Kriegsbeute erklärt und der Mannschaft, welche sie weggenommen, überlassen werden. Dasselbe Gesetz erlaubte aber auch, die bei solcher Gelegenheit gefangenen amerikanischen Mannschaften auf die englischen Schiffe zu bringen und dort dienen zu lassen, wie wenn sie frei angeworben wären — mit anderen Worten, sie dort als Matrosen zu pressen; erlaubte also, sie zu zwingen, gegen ihre eigenen Landsleute zu dienen und, wenn sie nicht gehorchen wollten, sie zu stäupen oder zu erschießen. Dieses Matrosenpressen wurde bitter angegriffen: ob man Gefangene zwingen könne, gegen ihre Familie, ihre Freunde und ihr Vaterland die Waffen zu tragen? Lord North entgegnete, diese Maßregel sei eine Handlung der Gnade und der Gunst. Jeder dieser Rebellen verdiene als Verräther den Tod, und doch behandle man sie, statt aller Strafe, wie treue und nützliche Unterthanen und gebe ihnen noch Sold. Mit seichten Gegengründen wies Lord North die Angriffe wegen Anwerbung ausländischer Soldaten ab: die Amerikaner hätten sich durch ihre Empörung zu Ausländern erklärt und könnten sich also nicht beklagen, wenn man Ausländer gegen sie verwende. Auch würden an blinden Gehorsam gewöhnte fremde Soldaten sich nicht durch falsche Menschlichkeit beirren lassen.

Ernste Beschlüsse.

Matrosenpressen.

Die Opposition.

Lord North.

Der Bill ward, gleichsam um sie wohlschmeckend zu machen, ein menschenfreundlicher Zusatz beigegeben: es sollten Bevollmächtigte nach Amerika gehen, die der König selbst auswähle und mit unbeschränkter Vollmacht ausstatte, Begnadigungen auszutheilen, wenn eine ganze Colonie oder ein Theil derselben Neigung verrathe, zu ihrer Pflicht zurückzukehren, und sie in diesem Falle von allen Beschränkungen für ihr Gebiet frei zu machen.

Also fester Entschluss des Mutterlandes, nie nachzugeben, den Krieg jedoch mit allen Mitteln fortzuführen! Gage galt für unfähig und war im October 1775 unter dem Vorwande einer Berathung abberufen worden. Lord Clive, dem man das Commando übertragen wollte, hatte in einem Anfalle von Schwermuth seinem Leben ein Ende gemacht. Es war ein Glück für die Amerikaner. Der älteste General im Dienste war Oglethorpe. Dieser aber wies das Angebot des Oberbefehles über ein auserlesenes Heer mit den Worten zurück: „Ich will die Sache auf mich nehmen ohne einen einzigen Mann oder ein Schiff. Ermächtigen Sie mich nur, gleich nach meiner Ankunft die Colonisten versichern zu dürfen, dass Sie ihnen Gerechtigkeit gewähren wollen. Ich kenne das amerikanische Volk; ich kann Seiner Majestät fest versichern, dass Sie nirgends gehorsamere und treuere Unterthanen haben; wenn Sie ihnen Gerechtigkeit angedeihen lassen, dann können Sie auf ihren Gehorsam rechnen, aber mit Gewalt werden Sie dieselben niemals unterwerfen.“ [1]) — Jetzt erst kam man auf den General Howe.

Gage abberufen.

Oglethorpe.

Doch die Feldherren, die England nach Amerika schickte, waren nicht die besten.

[1]) Vergl. Bd. XII, S. 444–448 dieses Werkes. — Mahon, l. c. VI, S. 82–88.

William Howe soll Washington ähnlich gewesen sein, aber er besaß dessen Thatkraft nicht. Heinrich Clinton hatte sich im siebenjährigen Kriege auf dem Festlande zum Soldaten gebildet, aber er war nicht beliebt wie Howe. Bourgoyne war ein tapferer Mann, der unter dem durch Geist und Charakter ausgezeichneten Grafen Lippe-Bückeburg im Kriege gegen die Spanier bei der Einnahme von Alcantara sich hervorgethan hatte, aber auch als Lustspieldichter, weniger als Parlamentsredner, sich auszeichnete. Howe. Clinton. Bourgoyne.

Übrigens waren 11.000 gut ausgerüstete, gut geübte Soldaten in Boston, und ihnen gegenüber konnte Washington keinen andern Plan haben, als zunächst ein Heer zu schaffen, dann die Engländer zum Kampfe gegen seine Befestigung herauszulocken und zu schlagen. Die allgemeine Stimme verlangte von ihm, „die Engländer auszuhungern und aus der Stadt auf die Schiffe zu treiben, als dem einzigen Zufluchtsorte, der ihnen von Amerika noch geblieben". — Offenbar kannten die Engländer die Verlegenheiten Washingtons nicht genug, sonst hätten sie bald einen Sturm auf seine Stellung versucht. Kaum hatte er sein Heer eingeübt, so wollte er zum Angriff auf Boston übergehen, aber der Kriegsrath war einstimmig dagegen, und aus Rücksicht auf diese Einstimmigkeit gab Washington zweimal nach, und bereute es. Erst später hat er deshalb den Congress um dictatorische Gewalt gebeten und sie erlangt. Seine Pläne, wie wir sie jetzt aus seinen Schriften kennen, sind gut und richtig, zeugen für die Klarheit und Schärfe seines Geistes, beweisen aber auch, wie schwierig seine Lage war. Plan Washingtons.

Er hatte nicht bloß mit dem Congresse immer brieflich zu verkehren, sondern auch mit den einzelnen Landschaften und Privaten, mit Gouverneuren, Ausschüssen, Verbindungen und bürgerlichen Behörden, und zweihundert Foliobände von Briefen, die er schrieb, sind noch vorhanden im Archive von Washington. Neumann bemerkt richtig:[1] „Wer die ganze Größe dieses Vaters des Vaterlandes erkennen will, seine majestätische Einfachheit und Ruhe, seine unwandelbaren Ziele und riesige Kraft, der muss aus diesem Urquell seiner Briefe und Berichte schöpfen." — Jared Sparks hat die wichtigsten derselben im Druck herausgegeben. Lord Mahon hat ihm nachgewiesen,[2] dass er Stellen ausgelassen oder umgeändert habe, die zum Nachtheile der Amerikaner lauten. Irving hat ihm dagegen das Zeugnis gegeben, dass man sich im allgemeinen auf die Genauigkeit seiner Sammlung verlassen könne. Seine Schriften.

Demnach ist Washington nicht bloß als Feldherr, der Schlachten schlägt, zu beurtheilen, sondern als einer, der ein Heer erst bilden muss, und der zu-

[1]) Neumann, l. c. S. 223.

[2]) Raumer hat die wichtigsten Briefe Jared Sparks in zwei Bänden mit Sparks „Leben Washingtons" übersetzt (Leben und Briefwechsel Washingtons, Leipzig 1839). Sparks hat sich gegen Mahons Angriff (Bd. VI) damit vertheidigt, er habe nur Unwesentliches geändert oder ausgelassen. Raumer bemerkt in der Vorrede: „Die Nachwelt wird das Urtheil bestätigen, dass nur wenige Helden in der Weltgeschichte Washington an Reinheit des Charakters, Festigkeit und Ausdauer des Willens, Klarheit des Verstandes, Milde der Gesinnung und Heilsamkeit der gesammten Einwirkung gleichzustellen sind."

gleich durch seinen Rath und sein Ansehen auf die ganze Bewegung wirkt, dessen Feder für die Geschichte seines Vaterlandes nicht minder wichtig war, als sein Schwert.

Im Februar 1776 fühlte er sich zu einem entscheidenden Schlage stark genug. Der Kriegsrath sprach sich wieder gegen denselben aus. Der Feldherr aber musste handeln; die Augen der ganzen Nation sahen mit gespannter Hoffnung einer Kriegsthat entgegen.

Washington klagte über die Misslichkeit der Stellung, weil man stets durch Mangel an Mitteln gehemmt sei und seine Schwäche nicht bloß seinen Feinden, sondern auch seinen Freunden verbergen müsse. Er gedachte die Höhen von Dorchester rasch zu befestigen; von da beherrschte er die Stadt; die Engländer mussten dann herausrücken zum Kampfe oder auf ihren Schiffen abziehen. Seine Sorge, seine feierliche Stimmung zeigt sein Verbot alles Karten- und Hazardspielens: in dieser Zeit der öffentlichen Bedrängnis könne jeder im Dienste Gottes und seines Vaterlandes genug zu thun finden, ohne sich der Unsittlichkeit hinzugeben. „Wir streiten für eine edle Sache, das ist die Sache der Tugend und der Menschheit. Jeder Vortheil und jeder Genuss für uns und unsere Nachkommenschaft hängt von der Energie unserer Anstrengungen ab. Kurz, Freiheit oder Sclaverei muss die Folge unseres Benehmens sein. — Es kann daher keinen stärkeren Beweggrund geben." Zugleich machte der Obergeneral darauf aufmerksam, dass jeder Soldat, der es wage, im Gefechte sich wegzuschleichen, zu verstecken oder ohne Befehl vor dem Feinde sich zurückzuziehen, auf der Stelle niedergeschossen werde. Diese Warnung deutete auf ein ernstes Unternehmen hin.

Plan auf Dorchester.

Armeebefehl.

4. bis 20. März 1776.

In der Nacht des 4. März wurde in der Stille die Höhe von Dorchester besetzt und verschanzt. Am Morgen entdeckten die Engländer vier Redouten, die mit zauberhafter Schnelle entstanden waren. Howe war bestürzt, als er sie erblickte: „Die Rebellen haben in einer einzigen Nacht mehr ausgerichtet, als meine ganze Armee in einem Monate zustande gebracht hätte." Eine gewaltige Kanonade begann von beiden Seiten. Die Amerikaner gaben Washington ihre laute Freude zu erkennen und verlangten nach der Schlacht. Die Engländer waren in der Lage, dass sie die Amerikaner entweder von den Anhöhen von Dorchester vertreiben, oder Boston räumen mussten. Howe entschloss sich zu einem nächtlichen Angriff, aber ein furchtbarer Sturm verhinderte zwei Tage seine Truppen, die Schiffe zu besteigen und zu landen, und als der Sturm sich legte, waren die Werke schon so fest, dass Howe verzweifelte, sie einnehmen zu können. Auch die Schiffe im Hafen konnten jetzt von den Höhen aus in Brand gesteckt werden. Daher beschloss Howe eiligen Abzug: mit seinen Soldaten fuhren 17. März 1776 auch 1500 Anhänger des Königs ab. „Die Posaune des Weltgerichtes hätte keine größere Bestürzung unter letzteren verbreiten können, als die Nachricht, dass die Engländer die Stadt preisgeben."

Das Sternenbanner.

Putnam pflanzte zuerst das Sternenbanner[1]) in Boston auf. Da die Blattern dort herrschten, so hielt Washington erst am 20. März 1776 seinen

[1]) Es hatte anfangs dreizehn Streifen und dreizehn Sterne. Wenn ein neuer Staat hinzutrat, fügte man einen neuen Streifen hinzu, bis der Streifen zu viele wurden. Da kehrte man zu den dreizehn Streifen zurück und setzte so viel Sterne hinzu, als Staaten beitraten.

feierlichen Einzug. Ein Schrei der Freude hallte von der Stadt durch das ganze Land. Washington hatte also mit bewunderungswertem Geschicke aus unbändigen Bauern eine Armee gebildet und das tapfere, gutgeübte Heer der Feinde nahezu ein Jahr lang abgeschlossen und dann zum Abzug gezwungen. Auf den Vorschlag von John Adams sprach ihm der Congress seinen Dank aus und ließ ihm zu Ehren eine goldene Medaille mit seinem Bildnisse prägen und der Umschrift: „Dem Befreier des Vaterlandes.“ [1]) — Einzug in Boston.

Der Kriegsplan der Engländer. Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika.

Statt sich auf die Besetzung fester Punkte und wichtiger Hafenplätze zu beschränken, haben die Engländer von Anfang an New-York zum Schlüssel ihrer Unternehmungen bestimmt. Von hier konnten sie sich nach Belieben gen Norden wenden und sich mit den Truppen verbinden, die in Kanada standen, und so den Norden von dem Süden abschneiden, oder nach dem Süden vorgehen und ihn von dem Norden abschneiden. Nur bedurften sie hiezu viele Mannschaft, während England nie ein stehendes Heer hatte.

Woher nahm England nun hinlänglich Mannschaft, um die Amerikaner zum Gehorsam zu zwingen, da die geborenen Engländer nicht wohl in Amerika verwendet werden durften, weil die Amerikaner für ihre Sache Sympathien gewannen im englischen Volke und dieses, beim raschen Aufschwunge der Industrie, nicht gern zum Kriegsdienst sich hergab? — Aus Deutschland, wo nach dem dreißigjährigen Kriege der Sinn der früheren Gemeinfreien vollständig verschwunden war, wie jeder Gedanke an den alten Heerbann. Die Bevölkerung war verarmt, heruntergekommen an Leib und Seele, und von den vielen kleinen Gaukönigen glaubte jeder Ludwig XIV. nachmachen zu müssen. Man hob jetzt die Landeskinder aus nach dem Belieben des Herrn, der, wenn auch seine Mittel noch so gering waren, dennoch prunken wollte mit Waffengattungen verschiedener Art. Ließ doch ein solcher Fürst seine unberittenen Dragoner Cavallerie-Evolutionen zu Fuß machen, wobei es den armen Leuten während des Angriffes erlaubt war, gleich den Pferden zu wiehern. Ein anderer Fürst ließ bei Revuen seine Mannschaft zwei, auch drei verschiedene Kleidungen anziehen, um den Schein zu haben, als besitze er verschiedene Regimenter. Sonst eilte die deutsche Jugend immer gerne unter die Waffen, jetzt wurde der Dienst eine Last, zumal die Fürsten um Geld ihre Soldaten an andere Monarchen abgaben und mit dem Blute ihrer Unter- Deutsche Truppen.

[1]) Die Umschrift lautet: Georgio Washington supremo duci exercituum adsertori libertatum comitia Americana. Die Kehrseite hat: Hostibus primo fugatis Bostonium recuperatum. XVII Martii MDCCLXXVI.

thanen Handel trieben.[1]) Die Conscription ist erst durch die französische Revolution eingeführt worden. Im vorigen Jahrhunderte fieng man oft, um Soldaten zu bekommen, gewaltsam junge Leute zusammen, und diese Recruten liefen dann natürlich, sobald sie konnten, davon. Es ist dieser Menschenfang und Handel mit Menschenfleisch ein schmachvolles Blatt in der deutschen Geschichte. Die Gaukönige waren ja souverän. Der Kaiser hatte keine Gewalt mehr über sie. Umso höher ist Josephs II. Wort anzuschlagen, als er sich einen „Schützer der Menschheit" nannte.

Soldatenfang.

Der Unterricht für die königlich preußische Infanterie bestimmt deshalb, dass der Unterofficier, welcher einen Recruten geleitet,[2]) stets ein Terzerol bei sich führen muss, um ihn beim ersten Fluchtversuche niederzuschießen; dass er ihn nie hinter, sondern immer nur vor sich gehen lassen darf; dass der Recrut im Wirtshaus immer hinter, und der Werber vor dem Tische sitzen muss. Ist der Recrut im Bette, so nimmt sein Geleitsmann die Kleider weg, damit der Arme in der Nacht nicht entfliehen kann. Nie darf ein Unterofficier zwei Recruten transportieren, nie darf der Recrut während des Transportes einen Brief schreiben, einen Stock tragen. Der Unterofficier soll einen Fanghund bei sich haben! Ist der Recrut verdächtig, so muss er auf dem Marsche die Hosen in der Hand tragen. Während des Transportes soll man nicht durch große Orte gehen, wo viele Menschen versammelt sind, sonst möchte der Recrut beim Volke Schutz suchen und über ungerechte Unterdrückung klagen. — Schreckliche Anordnungen, denen tausende und tausende gepresster Opfer sich fügen mussten! Das Entkommen war schwer. Alarmschüsse setzten die Diener der Obrigkeit in Bewegung. Posten und Pferde standen in Bereitschaft, um den Flüchtling abzufangen, der nach schrecklicher Züchtigung höchstens im Brantwein ein Mittel fand, sein Schicksal zu vergessen![3]) Deutsche Truppen fochten in allen Landen für alle möglichen Interessen, nur nicht für ihre eigenen. Ihre Fürsten zogen den Lohn ein für ihr Blut.

Katherina II.

Aber sie setzten den Preis oft hoch an, darum wandte sich England in seiner Soldatennoth zuerst an Russland um ein Hilfscorps von 20.000 Mann. Allein Katharina II. erklärte, es sei unverträglich mit der Würde Russlands, seine Unterthanen zu verkaufen, und ebenso mit der Würde Englands, fremde Mietstruppen gegen seine eigenen Unterthanen zu gebrauchen, und so blieb Georg III. keine andere Wahl, als sich an die vielfordernden deutschen Fürsten zu wenden, welche kein höheres Interesse kannten als ihren Geldbeutel.[4])

Georg III.

Deutsche Werbeofficiere boten sich der englischen Regierung an, ihr Truppen zu verschaffen, das heißt Leute zusammenzustehlen. Davor graute jedoch dem König Georg III. „Deutschen Officieren Patente geben", sagte er,

[1]) Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika 1775—1783 von Friedrich Kapp. Berlin 1864.

[2]) Unterricht für die königl. Preußische Infanterie im Dienste der Garnison, auf Werbungen und im Felde. Berlin 1805.

[3]) G. Freitag, Neue Bilder aus dem Leben des deutschen Volkes, S. 320.

[4]) Bancroft, History, VIII, p. 104—107.

„damit sie mir Recruten schaffen, heißt eigentlich auf gut Englisch nichts als mich selbst zu einem Menschendiebe machen, welches Geschäft ich durchaus nicht als ehrenvoll betrachten kann.“ — Der Handel mit den Fürsten geradezu erschien diesem sonst gewissenhaften König weniger bedenklich — hatten doch die beiden Hessen, Wirtemberg, Sachsen-Gotha[1]) ihm jede beliebige Zahl von Truppen zu liefern angeboten. Georg III. sandte den Obersten Faucitt, welcher Deutschland sehr gut kannte, zunächst nach Braunschweig, dessen Herzog Karl I. (1735—1780) tüchtige Soldaten und viele Schulden hatte. Sein Ländchen umfasste 60 Quadratmeilen mit 150.000 Einwohnern und warf bei hohem Steuerdruck 1,500.000 Thaler ab — viel zu wenig für die noblen Passionen des Herrn, der eine italienische Oper, ein französisches Ballett und kostspielige Pariser Dirnen haben musste, der dem Theaterdirector und Kuppler Nicolini 30.000 Thaler und dem armen Bibliothekar Lessing 300 Thaler Gehalt gab. Die Finanznoth stieg, bis Karl Wilhelm Ferdinand Mitregent wurde. Mit ihm schloss denn der englische Unterhändler ab. Braunschweig versprach 4300 Mann zu stellen und für jeden erhielt der Herzog 51 Thaler Werbegeld, für jeden der im Kampfe fiel, erhielt er 30 Kronen, und drei Verwundete galten für einen Todten. Wenn also viele Landeskinder verwundet und erschossen wurden, so war es der Vortheil des Fürsten. Außerdem erhielt der Herzog zur Vergütung der Kosten für die Mobilmachung zwei Monate des Soldbetrages zum voraus, und sechs Monate nachträglich, wenn der Krieg zu Ende sei, dann einen jährlichen Zuschuss von 64.000 Kronen, so lange der Krieg dauere, und zwei Jahre nachher noch den doppelten Betrag. Die Truppen erhielten englische Löhnung und der Herzog musste sich im Vertrage noch besonders verpflichten, ihnen diese Löhnung ungeschmälert zukommen zu lassen. Das Blutgeld war nicht gering, desungeachtet kamen die Truppen in Portsmouth an ohne Mäntel, zerlumpt und zerrissen. Hier musste man sie erst mit Schuhen und Strümpfen versehen, und was litten die Armen nicht erst bei der Überfahrt, wo sie wie Häringe eingepackt waren!

Braunschweig. K. W. Ferdinand.

Von Braunschweig eilte Faucitt nach Kassel, wo man schon lange gewöhnt war, die kräftigen, wegen ihrer Tapferkeit berühmten Bauernburschen an Venedig, an England, im österreichischen Erbfolgekrieg sogar an beide kriegführende Mächte zu verkaufen. Das Ländchen hatte 156 Quadratmeilen und 300.000 Einwohner. Der Landgraf hielt aber ein Heer von 24.000 Mann und hinterließ trotz kostspieliger Bauten, französischen Schauspiels und einer Oper, trotz Dirnen und einer Unzahl unehelicher Kinder, doch ein Vermögen von sechzig Millionen Thalern. Seine blinden Hessen trugen ihm das ein. Der Vater, der über die Wegnahme seiner Söhne klagte, kam in die Eisenarbeit, die Mutter ins Zuchthaus. Das Spießruthenlaufen war in Kassel so häufig, dass Karl Julius Weber in seinen Briefen sagt: „Nie sah ich mehr arme Teufel durch die Gassen jagen als in Kassel. Diese Trauermusik hörte ich in meiner Wohnung und die Officiere belehrten mich, dass Gassenlaufen der Gesundheit weniger nachtheilig sei, als Stockprügel.“ — „Sind wir todt, so sind wir davon“ — war der verzweifelte Trost der armen Leute in Kassel!

Hessen-Kassel.

Der Landgraf hatte Geld und konnte warten! Der König von England brauchte Truppen nothwendig und konnte nicht warten. Diesen Umstand benützte

[1]) Vergl. des Gesandten Yorke Bericht an den Earl von Suffolk im Anhang zu Kapp, l. c. S. 228—229.

Landgraf Friedrich II. (1760 bis 1785)

Schlieffen, der Minister des Landgrafen, um den Vertrag möglichst vortheilhaft zu machen. Es wurde ein Schutz- und Trutzbündnis geschlossen, worin beide Theile sich ungeschmälerten Besitz ihres Gebietes verbürgten. Wenn also der Landgraf dem König von England Truppen abtrat, so war dies kein gemeiner Menschenverkauf, sondern es geschah nur, weil er dem König von England seine Besitzungen vertheidigen half! Der Vertrag selber lieferte zwanzig Procent mehr in die Tasche des Landgrafen als der mit Braunschweig geschlossene. Hessen-Kassel versprach 12.000 Mann zu stellen und der König von England eine Subsidie

Vertrag.

von 772.600 Thalern, die nicht bloß während des ganzen Krieges, sondern auch noch ein Jahr nach Rückkunft der Truppen in Hessen weiter bezahlt werden sollte. Die Truppen erhielten ihre Löhnung nicht vom englischen Zahlmeister, sondern vom Landgrafen, und zwar darum, dass mehr Leute in Anrechnung gebracht werden konnten, als wirklich im Dienste waren. Dabei brachte der Minister noch eine alte Rechnung von 41.000 Pfund vor und England musste sie bezahlen, wollte es Truppen haben, obschon das Parlament sie bestritt und ein Redner meinte, „man könne sich zu den kleinen deutschen Fürsten jeder Schandthat versehen!“ Die Truppen waren übrigens musterhaft und leisteten gute Dienste.[1] Der Nutzen für den Landgrafen war groß, nicht minder groß aber der Jammer des Volkes. Um den Unmuth zu beschwichtigen, bewilligte der Landgraf einen

Elend des Volkes.

kleinen Steuernachlass. Aber, was war das gegen die Summen, die er einnahm! dreißig Kronen Werbegeld für jeden Kopf und dazu siebenunddreißig Kronen jährlicher Subsidie! Was hatten die armen Hessen davon, dass Kassel verschönert wurde! Ein Geschichtschreiber sagt mit Recht, es sei gewesen, wie wenn man einem Hungernden Bonbons statt Brotes gebe. Wie man arme Leute einfieng und unter die Soldaten steckte, um die Zahl vollständig zu machen, hat der Dichter Seume in seiner Lebensbeschreibung ergreifend geschildert.[2])

Hanau.

Von Kassel gieng Faucitt nach Hanau, wo der Sohn des Landgrafen, Wilhem I. seit 1764 als selbständiger Regent des Ländchens waltete. Der Sohn war dem Vater vollkommen ähnlich, dem er 1785 als Landgraf folgte. 1803 wurde er Kurfürst, 1806 von Napoleon verjagt. Er verpflichtete sich, ein Infanterie-Regiment für die Dauer des amerikanischen Krieges zu stellen und erhielt für jeden Mann 30 Kronen Werbegeld, für je einen Todten oder drei Verwundete ebenfalls 30 Kronen und eine jährliche Subsidie von 25.000 Kronen, die noch ein Jahr nach der Rückkehr der Truppen bezahlt werden sollten.[3])

Waldeck.

Der nächste Vertrag wurde mit Waldeck abgeschlossen, welches bisher seine Truppen bald an Holland, bald an England verkauft hatte. Der Fürst Friedrich war tief verschuldet und brannte deshalb vor Verlangen, „sich für Seine Majestät, den König von England, zu opfern“, das heißt seiner Geldnoth durch Verkauf seiner Landeskinder an England, das für unermeslich reich galt, abzuhelfen. Der Vertrag lautete wie der hanauische. Allein der Fürst hatte große Schwierigkeiten,

Friedrich (1763 bis 1812).

die versprochene Mannschaft zusammenzubringen; denn das Ländchen war nur zwanzig Quadratmeilen groß und hatte nur 30.000 Einwohner und zwei Regimenter standen noch in holländischen Diensten. Man musste deshalb alte Leute und halbwüchsige Jungen pressen. Die Pfarrer mussten von den Kanzeln[4]) herab

---

[1]) Faucitt schreibt: „Die mit guten Büchsen bewaffneten Jäger sind kräftige und schöne Leute und von Jugend an gelernte tüchtige Schützen.“ Kapp, l. c. S. 74.

[2]) Seume, Mein Leben. Sämmtliche Werke I, S. 60—90.

[3]) Friedrich Kapp, l. c. S. 84 ff.

[4]) Welch eine Sorge des Landesbischofs oder der Pfarrer für ihre Schafe!

zum Anschlusse an das Regiment predigen. Die Mannschaft selber musste man, damit sie nicht ausreiße, wie Sträflinge von Scharfschützen bis zum Ort der Einschiffung begleiten lassen. Bei der Überfahrt wurden die armen Leute so sehr in die Schiffe zusammengepfercht, dass, wenn diejenigen, welche beisammen lagen, auf einer Seite mürbe gelegen, einer ein Zeichen gab, damit sich alle auf die andere Seite legen konnten!

Ansbach. Der nächste Vertrag wurde mit dem Markgrafen von Brandenburg-Anspach abgeschlossen, Christian Friedrich Karl Alexander, der, ein Verschwender ohnegleichen, nur durch die härtesten Mittel seine Unterthanen im Gehorsam übte. Sein Vorgänger schoss einen Schornsteinfeger vom Dache herunter, weil die Maitresse den Wunsch äußerte, den Menschen purzeln zu sehen, und gab der armen Witwe, die ihn um einen Gnadengehalt anflehte, fünf Gulden! Es war derselbe, welcher den Juden Ischerlein, als ihn dieser mit Brillanten betrogen hatte, nach kurzem Verhör, wobei er den Ankläger und den Richter machte, zum Tode verurtheilte. Der Scharfrichter war schon bereit und band den Armen auf einen Stuhl. Dieser aber raffte sich in der Todesangst sammt dem Stuhle auf, rannte, um Gnade schreiend, im Saale herum, bis es dem Scharfrichter dennoch gelang, ihm das Haupt abzuschlagen. Derselbe Markgraf schoss eines Tages einen Bauern nieder, weil er ihm seine Hunde nicht gut genug pflegte. Auf dem Marsche empörten sich die zwei Regimenter, welche Anspach an England verkaufte. Manche desertierten. Der Markgraf musste selber zum Regimente eilen und dasselbe mit der Büchse bis an die See begleiten!

Christian Friedrich Alexander (1757 bis 1791).

Ischerlein.

Der Kaiser hatte diese Werbungen verboten, besaß aber über die Fürsten eigentlich keine Gewalt mehr. Das Volk aber nahm sich überall derjenigen an, welche entfliehen wollten, und manchem gelang es, zu entrinnen.

Wirtemberg. Karl Eugen von Wirtemberg (1744—1793), derselbe, welcher den Grundsatz Ludwigs XIV.: „L'état c'est moi" mit den Worten ins Deutsche übersetzte: „Was, Vaterland! ich bin das Vaterland!" — derselbe Herzog, welcher Schubart und Moser misshandelt hat, und vor dem Schiller floh, bot in seiner Verschuldung 3000 Wirtemberger dem König Georg III. wiederholt an. Nur der Zweifel, ob er auch im Stande sei, sie gehörig zu stellen und auszurüsten, verzögerte den Abschluss eines Vertrages, und die Schwierigkeiten, die sich dann erhoben, die Truppen den Rhein hinabzubringen, waren schuld, dass die Verhandlungen abgebrochen wurden.

Anhalt-Zerbst. Nicht minder eifrig bot der Bruder der Kaiserin Katharina II., Friedrich August von Anhalt-Zerbst, dem König von England ein Regiment an; obschon sein Ländchen nur 20.000 Einwohner hatte — hielt er doch eine Armee von 2000 Mann mit 11 Obersten. Ein Vertrag wegen Stellung eines Regimentes wurde abgeschlossen. Allein jetzt schritt Friedrich II. von Preußen ein, welcher den Zerbster Landesvater zu necken liebte, und legte dem Durchgange des Regimentes allerhand Schwierigkeiten in den Weg.

Die lange Dauer des Krieges, Unglücksfälle, die England erlitt, machten die Truppenverkäufe immer schwieriger. Der Herzog von Braunschweig bat die englische Regierung flehentlich, seine in amerikanische Gefangenschaft gerathenen Braunschweiger ja nicht nach Hause zu senden; denn ihre Erzäh-

Friedrich II. lungen könnten ihm sonst das Geschäft verderben. Friedrich II. fürchtete, weil er einen Krieg wegen der bayerischen Erbschaft voraussah, dass er selber weniger Leute aus Deutschland ziehen könnte, und ergriff ernstliche Maßregeln gegen die mit England verbündeten Fürsten, um den Nachwehen der zahlreichen Menschenlieferungen vorzubeugen. Es ist aber unrichtig, dass er von den hessischen Soldaten bei Minden den Viehzoll erhob, weil sie wie Vieh verkauft seien.[1]) Er legte dem Durchzuge der Truppen Schwierigkeiten in den Weg, nicht aus Grundsätzen der Menschlichkeit, sondern aus Hass gegen England, und weil er fürchtete, dass er bei dem bevorstehenden Krieg mit Österreich selber nicht genug Truppen zusammenpressen könnte. Sein Verfahren war übrigens den Amerikanern in ihrer höchsten Noth von großem Nutzen.

Die Verträge mit den deutschen Fürsten mussten nach der englischen Verfassung von dem Parlamente genehmigt werden. Was sprachen nun Engländer von Geist und Ehrenhaftigkeit darüber? Sie erklärten England für entehrt in den Augen von Europa! Sie stellten das Benehmen der deutschen Fürsten in seiner vollen Schändlichkeit dar.

Lord Irnham sagte: „Wir haben von Sancho Pansas heiterem Wunsche gelesen, der für den Fall seiner Erhebung zum Fürsten bat, dass alle seine Unterthanen Mohren sein möchten, damit er sie alle verkaufen könnte und recht viel bares Geld in die Hand bekäme: aber dieser Wunsch, so lächerlich und unanständig er auch für einen Herrscher erscheinen mag, ist viel unschuldiger als die Handlungsweise der deutschen Fürsten, die ihre Unterthanen in einem zerstörenden Kriege opfern und zu diesem Verkaufe noch das Verbrechen hinzufügen, sie zur Vernichtung viel besserer Menschen, als sie selbst sind, auszusenden. Allein der Lord North. Minister Lord North erklärte, die zur Miete vorgeschlagenen Truppen seien nöthig und die Bedingungen, unter denen sie beschafft würden, vortheilhaft, und erhielt im Unter- und im Oberhause die Stimmenmehrheit für sich. James Luttrel machte auf die Gefahr aufmerksam, 17.000 Deutsche gegen die Amerikaner zu senden, unter welchen mindestens 180.000 Deutsche seien, deren Land als das bestbebaute gelte. Die deutschen Soldaten wären Thoren, wenn sie nicht zu ihren Landsleuten desertieren würden. Man schaffe sich also eine Gefahr statt einer Hilfe.

In Deutschland gab es damals keine öffentliche Meinung, wie heutzutage. Mirabeau. Mirabeaus Rath an die Hessen und die übrigen von ihren Fürsten an England verkauften Völker Deutschlands, schildert in glühenden Zügen das Schandmal, das Deutschland auf die Stirne gebrannt werde. „Ihr seid verkauft wie elende Neger; ihr werdet wie Vieh in fremden Schiffen zusammengepfercht; ihr geht zum Streite gegen Männer, die stärker, tüchtiger, kühner und rascher sind als ihr möglicherweise sein könntet! sie sind von großartigen Interessen beseelt, und euch leitet nur schmutziger Gewinn! euer Blut ist der Preis der Verderbtheit und der Spielball des Ehrgeizes eurer Fürsten. Ein gieriger Wucherer, eine

[1]) Es ist dies eine Anekdote, welche zuerst in einer holländischen Zeitung stand und aus Franklins Schriften, VIII, 215, der sie erwähnt, von Geschichtschreibern als echt angenommen wurde.

verächtliche Maitresse, ein gemeiner Komödiant werden die Guineen in die Tasche schieben, welche gegen euer Leben eingetauscht wurden." — Allein Mirabeaus Flammenworte waren französisch und wurden vom armen Volke nicht verstanden. Weder bei Goethe, noch bei Lessing, noch bei Klopstock finden wir ein Wort des Zornes über diesen Menschenverkauf. Nur Schiller spricht in „Kabale und Liebe" sein Entsetzen darüber aus. Das Modell seines Landesvaters ist der Landgraf von Anspach und seine Lady Milford die Gräfin von Hohenheim, die Maitresse des Wirtembergers. In neuerer Zeit machte ein Brief viel Aufsehen, den der Prinz von Hessen-Kassel am 8. Februar 1777 aus Rom an den Oberbefehlshaber der hessischen Truppen in Amerika geschrieben haben soll, und worin das Bedauern vorkommt, dass nicht mehr Hessen gefallen seien, und die Stelle: „Erinnern Sie daran, dass von den 300 Lakedämoniern, welche den Pass bei Thermopylä vertheidigten, nicht einer zurückkam. Ich wäre glücklich, wenn ich dasselbe von meinen braven Hessen sagen könnte. Sagen Sie Major Mindorf, dass ich außerordentlich unzufrieden bin mit seinem Benehmen, weil er die 300 Mann gerettet habe, die von Trenton entflohen. Während des ganzen Feldzuges sind nicht zehn von seinen Leuten gefallen!" Allein der Brief ist eine Fälschung.[1]) Schiller.

Im ganzen lieferte Deutschland für den amerikanischen Krieg 29.166 Mann, wovon 17.313 wieder zurückkehrten. Zugrunde giengen 11.853. England zahlte dafür alles in allem sieben Millionen Pfund Sterling, nach heutigem Geldwert vierzehn Millionen Pfund, also 140 Millionen Gulden. Die deutschen Truppen schlugen sich in der Regel gut. Der gemeine Mann war ergeben in sein Schicksal. Die Officiere waren froh, aus der Kleinlichkeit des damaligen Garnisonslebens hinauszukommen. Bei den Amerikanern ist aber noch der Name Hesse das verächtlichste Schimpfwort. Unter den Officieren, die zurückkehrten, hatte am besten gelernt, was ein bewaffnetes Volk vermöge, der anspachische Lieutenant Neithard von Gneisenau. Im letzten Kriege kämpften 100.000 Deutsche für die Erhaltung der amerikanischen Republik — wie zur Sühne für das, was die Deutschen 1775 bis 1783 in Amerika verbrachen. — Verluste. Gewinn.

Aufreizung der Indianer und Neger.

Eine sehr gefährliche Waffe konnte England gegen die Colonien schwingen, wenn es sich entschloss, die Indianer zum Kampfe aufzureizen und wenn es die Neger zum Aufstande gegen ihre Herren aufrief. Die Indianer, welche die Amerikaner die Wilden nannten, weil ihre Sitten von den europäischen abwichen, die sie für den Gipfel der Verfeinerung hielten, glaubten dasselbe von ihrer Cultur und waren stolz darauf. Sie wollten vom Aufgeben ihrer Sitten und Gebräuche nichts wissen. Sie waren, wie ihre Vorfahren, in ihrer Jugend Jäger und Krieger, im Alter Rathgeber. Ihre Weiber bauten das Feld, besorgten die Küche, erzogen die Kinder, erhielten und pflanzten das Andenken der öffentlichen Verhandlungen auf die Nachwelt fort. Alles geschah, wie ehedem, nach dem Rathe und der Stimme der Weisen. Es Indianer. Sitten und Bräuche.

[1]) Friedrich Kaap, l. c. S. 196—198. Anhang XXIX, S. 267—268.

gab keinen Zwang, keine Gefängnisse, keine Beamten, Gehorsam zu erzwingen oder Strafen auszutheilen.[1]) Wider Versuche, sie zu bekehren, verhielten sie sich, wenigstens den protestantischen Missionären gegenüber, höchst ablehnend; immer aber wiesen sie die Mahnungen, ihre Kinder in die Schule der Europäer zu schicken, zurück.

Die Indianer weisen die Bildung der Weißen ab.

Als die Abgeordneten von Virginien 1774 bei dem Vertrage von Lancaster den Vertretern der sechs Nationen wohlwollend mittheilten, in Williamsburg sei eine höhere Schule errichtet mit einer Stiftung für den Unterricht junger Indianer, und sie dürften ein halbes Dutzend von ihren Söhnen dahin schicken, so gaben die Häuptlinge am andern Tage nach reiflicher Berathung ihren Dank für diese Güte der Regierung zu erkennen, dass sie so große Kosten auf ihre Söhne verwenden wollte. „Wir danken euch herzlich. Wir sind überzeugt, dass ihr uns etwas Gutes erweisen wolltet. Allein als kluge Männer müsst ihr wissen, dass verschiedene Nationen verschiedene Vorstellungen von den Dingen haben, und könnt es daher nicht übel deuten, wenn unsere Begriffe über diese Art der Erziehung von den eurigen abweichen. Wir haben einige Erfahrung davon. Mehrere von unseren jungen Leuten wurden vor einiger Zeit in den Schulen der nördlichen Provinzen erzogen: sie wurden in allen euren Künsten unterwiesen. Als sie aber unter uns zurückkamen, zeigten sie sich als schlechte Läufer, höchst unwissend in den Mitteln, in Wäldern zu leben, unfähig, Kälte und Hunger zu ertragen. Sie wussten nicht, wie sie eine Hütte bauen, ein Wild fangen oder einen Feind erlegen sollten. Sie redeten unsere Sprache dürftig, waren daher weder zu Jägern, Kriegern, noch zu Rathgebern zu brauchen. Kurz, sie waren zu nichts gut. — Gleichwohl sind wir euch für euer gütiges Anerbieten nicht weniger verbunden, ob wir es schon nicht annehmen können. Um unser Dankgefühl dafür zu zeigen, erbieten wir uns, wenn die Herren von Virginien uns ein Halbdutzend von ihren Söhnen schicken wollen, große Sorge für ihre Erziehung zu tragen, sie vor allem in dem, was wir verstehen, zu unterrichten und Männer aus ihnen zu machen."

Scheu vor ihrer Mithilfe.

Krieger, tapfer und leidenschaftlich im Kampfe waren sie, wie in früheren Zeiten, aber auch unbarmherzig. Sie zu Bundesgenossen zu wählen gegen Stammesgenossen, war daher eine sehr ernste Sache, und beide Theile hatten deshalb anfangs eine gerechte Scheu davor.[2])

Am 30. August 1775 sagte der Engländer Stuart den Indianern, welche sich am Kriege mit den Amerikanern zu betheiligen wünschten: „Es ist ein Zwiespalt zwischen den weißen Menschen Englands und den weißen Menschen Amerikas ausgebrochen. Das ist eine Sache, die euch nichts angeht, sie werden das unter sich abmachen." In demselben August setzten die Bevollmächtigten der zwölf Colonien den Grund ihres Bundes gegen England den Abgeordneten der sechs Nationen auseinander und bemerkten gleichfalls dabei: „Das ist ein Familienzwist zwischen uns und Alt-England. Ihr Indianer werdet nicht davon berührt. Wir wünschen nicht, dass ihr die Axt gegen des Königs Truppen erhebt. Wir wünschen, dass ihr zu Hause bleibt und euch auf keine von beiden Seiten stellt, sondern die Axt tief vergraben haltet."[3])

[1]) Franklin, Schriften und Correspondenz, V, S. 166—167.
[2]) Mahon, l. c. VI, S. 40.
[3]) Lecky, l. c. III, S. 466—467.

Aufreizung der Indianer.

Aber wie in Familienstreitigkeiten ehemals innig Vereinte sich oft am bittersten hassen, so kamen auch hier beide Parteien dahin, dieses schlimmste Mittel gegeneinander anzuwenden, allerdings unter Missbilligung der besseren Naturen auf beiden Seiten; und es lässt sich auch nicht leugnen, dass die in Massachusetts zuerst aus den Indianern von Stockbridge, die auf ihrem Gebiete wohnten, eine Compagnie Minutenmänner bildeten und den Indianern im westlichen Theile von New-York durch einen Missionär sagen ließen, sie möchten bei der Vertheidigung ihrer Rechte sich den Amerikanern anschließen, das heißt, die Engländer nach ihrer Weise angreifen und scalpieren.[1]) Auf der andern Seite ist ebenso gewiss, dass der englische Oberst Guy Johnson, auf geheime Weisungen vom General Gage hin, eine große Schar Indianer gegen die Aufständischen, die in Kanada einbrachen, verwendete. Lord Dartmouth schrieb schon am 24. Juli an Johnson, die unnatürliche Rebellion, die jetzt in Amerika wüthe, erheische jegliche Anstrengung zur Unterdrückung derselben. Und da die Rebellen die Indianer zuerst zur Theilnahme aufgestachelt, so halte es Seine Majestät für gerechtfertigt, die sechs Nationen zum Beistande aufzufordern. Nur wurde verlangt, dass die Indianer stets unter Leitung der Engländer handeln sollten; aber jene waren nicht im Zaume zu halten, nachdem ihre kriegerische Leidenschaft einmal erweckt war. Lord North leugnete die Absicht ab, die Neger oder Indianer zu gebrauchen, bis sich die Amerikaner zuerst selber an diese gewandt hätten. Niemand aber, der ein schlechtes Mittel gebraucht, ist dadurch entschuldigt, dass sein Gegner es auch gebrauche, und schlechte Mittel schaden in der Regel dem am meisten, welcher sie am stärksten anwendet.

Gage.

Negerfrage.

Eine andere Frage, die wie ein gewaltiger, bösartiger Zündstoff nicht hätte berührt werden sollen, war die Negerfrage.

Die Portugiesen brachten 1440 zuerst die Neger in den Handel und 1460 gab es einen Negermarkt in Lissabon. Durch das Mitleid des edlen Las Casas[2]) wurde der Gedanke angeregt, die starken Neger statt der schwachen, schnellsterbenden Indianer zur Bearbeitung des Bodens und der Bergwerke zu verwenden.[3]) 1511 setzte die spanische Regierung die Einführung der Neger auf 4000 Köpfe fest. 1517 erhielt La Bresa das Monopol der Einfuhr der Neger, welches er für 25.000 Ducaten an die Genuesen verkaufte. Bald bemächtigten sich aber die Portugiesen der Negereinfuhr nach Amerika vorzugsweise. Die Spanier schlossen nur Lieferungsverträge, Asientos, über Sendungen für ihre Colonien.[4]) Nach den Portugiesen waren es die Engländer, die den Sclavenhandel betrieben, und Liverpool wurde ein Hauptsitz dieses Geschäftes bis 1783, wo Lord Mansfield die Entscheidung fällte: „Jeder Sclave ist frei, der den Boden Englands betritt.“[5])

Negerhandel nach Amerika.

Asientos.

Nach Virginien wurden erst 1620 Sclaven eingeführt; früher brachte man vorzugsweise Kriegsgefangene und Verurtheilte als Arbeiter, auch mittellose Einwanderer, die ihre Reisekosten abverdienen mussten. Erst als die Zahl der weißen Arbeiter abnahm und Baumwolle und Tabakpflanzungen vorzüglichen Gewinn abwarfen, kam die Negereinfuhr in Schwung. In beiden Karolinas ver-

[1]) Mahon, l. c VI, S. 40.
[2]) Vergl. Bd. VII, S. 347; Bd. VIII, S. 325–326 dieses Werkes.
[3]) Scherer, Geschichte des Welthandels, II, S. 94–95.
[4]) Berühmt ist der Asientovertrag von 1721. Vergl. Bd. XI, S. 108; Bd. XII, S. 58 dieses Werkes.
[5]) „The air of England is too pure fur a slave to breathe it.“

hielt sich die Zahl der Neger zu den Weißen bald wie 22 : 12. Auch in Neu-England wurden Schwarze eingeführt; aber hier wurden immer Stimmen laut, die es für unsittlich erklärten, Sclaven zu halten.[1]) Umso zahlreicher waren Sclaven in Virginien. Dort zählte man 1777 nicht weniger als 293.427. —

40 Millionen Neger.

Die Gesammtzahl der Afrikaner, welche von 1508 bis 1776 nach Amerika ausgeführt wurden, wird auf achtzehn Millionen veranschlagt. Afrika aber soll vierzig Millionen Menschen während dieser Zeit verloren haben — so viele giengen auf dem Meere, auf den Sclavenmärkten oder in anderen Ländern zugrunde.[2])

Sicher, dass die Neger damals einen zahlreichen Theil der Bevölkerung in den Südstaaten bildeten und dass von ihnen die Arbeit des Bodens dort abhieng. Diese Sclaven nun zur Freiheit gegen ihre Herren aufrufen, hieß gegen die weiße Bevölkerung einen tödtlichen Streich versuchen. Das that aber Lord Dunmore, Statthalter in Virginien.

Dunmore.

Beim Ausbruche der Revolution flüchteten die königlichen Statthalter oder wurden vertrieben, wenn sie nicht flohen. Dunmore machte Anstrengungen, Statthalter zu bleiben, musste aber flüchten; nun sammelte er einige Fregatten und Haufen von Loyalisten und versprach allen Negern die Freiheit, die sich ihm zum Kampfe anschließen wollten. Einige hundert Schwarze liefen ihm zu. Die Colonisten aber schlugen ihn am 9. December 1775 in einem Scharmützel. Er musste fliehen; die Neger, die sich ihm angeschlossen hatten, kamen fast alle um. Dies scheint abschreckend auf die anderen gewirkt zu haben. Die Sorge, die man vor einem allgemeinen Brand hegte, schwand bald; der Hass aber, den man wegen dieser Maßregel des flüchtigen Statthalters auf den König warf, war im Steigen. Jetzt wurden die Männer der Südstaaten der Revolution in die Arme getrieben, wie man durch die Handelsbeschränkungen die Kaufleute und Seefahrer zu Revolutionären gemacht, und durch die Lästigkeit des Stempelgesetzes die Bauern, die fern von der Küste waren, in Feinde der Regierung umgewandelt hatte. —

Steigender Hass. Thomas Payne.

Hass gegen England.

Dass England deutsche Söldner gegen sie mietete, dass es die Indianer gegen sie aufreizte, schnitt den Amerikanern tief ins Herz und tödtete den letzten Funken von Anhänglichkeit und Liebe zum Mutterland. Blutsverwandte können sich, wenn sie zerfallen, aufs bitterste hassen. England rief Fremde gegen sie zuhilfe. Die Amerikaner glaubten sich jetzt vollkommen berechtigt, sich mit den Franzosen gegen die Engländer zu verbünden. Die Unabhängigkeits-Erklärung und der Bund mit Frankreich sind als Folge davon zu betrachten, dass England deutsche Söldner und Indianer gegen die Nordamerikaner mietete und die Neger aufreizte.

Der Gedanke, sich für unabhängig zu erklären, lag jetzt für Amerika in der Luft, und wir brauchen uns darum um den Wettstreit nicht viel zu kümmern,

[1]) Vergl. Bd. XII, S. 201 dieses Werkes.

[2]) Friedrich Kapp, Geschichte der Sclaverei in den Vereinigten Staaten von Amerika. Halle 1861. S. 33 ff.

wer ihn zuerst ausgesprochen habe.[1]) — Einzelne schärfer blickende Geister sollen sich schon nach dem Falle des Hauses Stuart damit getragen haben. Jetzt aber wurden große Maßregeln dafür ergriffen und, wie es später in Frankreich einzelne Sectionen in Paris gab und einzelne Gemeinden auf dem Lande, die, der Nationalversammlung vorauseilend, sich für republikanisch erklärten, erklärte am 19. Mai 1775 die Grafschaft Mecklenburg in Nordkarolina:[2]) „Wir entledigen uns jedes Gehorsams zur britischen Krone; wir erklären uns für ein freies, unabhängiges Volk. Wir sind, wie wir dies von rechtswegen sein sollen, ein sich selbst regierendes Gemeinwesen, unter keinerlei Gebot irgend einer Macht, als die Gottes und des allgemeinen Congresses. Zur Erhaltung dieser Unabhängigkeit verpflichten wir uns in feierlicher Weise, uns gegenseitig beizustehen mit unserer heiligen Ehre. Wer immer, in welcherlei Form und Weise, die englischen Anmaßungen gegen unsere Freiheiten und Rechte unterstützt, der ist ein Feind dieses Landes, ein Feind der angeborenen, unveräußerlichen Rechte der Menschen."

Plan der Unabhängigkeit.

Grafschaft Mecklenburg.

Damals wirkte für diesen Gedanken gar mächtig in einer Flugschrift ein nach Amerika ausgewanderter Norfolker, Thomas Payne, geboren in Thetford 29. Januar 1737, ein Mann, dessen Leben, unstet und flüchtig, überall Aufregung hervorrief, wohin er gelangte. Zuerst war er ein Wühler in Amerika, dann in Frankreich.[3]) Sein Vater war ein Quäker und Schnürbrustfabrikant und sehr arm. Zweimal gieng der abenteuerlustige Sohn ihm durch, um sich einzuschiffen. Mit zweiundzwanzig Jahren heiratete Thomas und ließ sich in Sandwich als Schnürbrustmacher nieder.[4]) Mit seinen Frauen hatte er kein Glück, oder vielmehr seine Frauen keines mit ihm. Nach zwei Jahren war er schon Witwer. Dann wurde er Zolleinnehmer, aber bald fortgejagt, und lebte einige Zeit als Schulmeister in London. 1771 finden wir ihn wieder beim Zollwesen in Lewes; er heiratet die Tochter eines Tabakhändlers und verkauft auch Tabak, wird aber bald aus seiner Stellung verjagt. 1774 machte er Bankerott, trennte sich durch gegenseitiges Übereinkommen von seiner Frau und wanderte nach Amerika aus; er ließ sich, mit Empfehlungen von Franklin versehen, in Philadelphia nieder als Mitarbeiter am „Pennsylvanischen Magazin". Statt sich zu bessern, wollte er die Welt verbessern; statt zu arbeiten, schriftstellern. Zuerst erregten seine Aufsätze gegen das Halten von Negersclaven Aufsehen, dann aber schlug seine Schrift: „Der gesunde Menschenverstand"[5]) gerade so ein in die Stimmung der Geister, wie später sein Buch über die „Menschenrechte" in Frankreich. Er schlug die Saiten an, die in allen Herzen erzitterten. Er vereinigte die Lehren der Quäker mit der altrepublikanischen Anschauung im Pentateuch und im Buch Samuels, mit den Ansichten Rousseaus, und stellte seine Sätze kurz und schneidig hin, mit der Überzeugung, jede andere Ansicht, als die seine, wäre eine Thorheit, und weiß jeden, der nicht tiefer denkt, für dieselbe Anschauung zu gewinnen. Er ist oberflächlich, es fehlt ihm an historischer, an philosophischer Durchbildung, aber er packt, wie selten ein Volksschriftsteller, seine Leser und weiß meisterhaft blendende Schlüsse aus falschen

Thomas Payne.

Abenteurerleben.

The common sense.

---

[1]) Neumann, Geschichte der Vereinigten Staaten, I, S. 241.

[2]) Diese Grafschaft ist zu Ehren der Gemahlin Georgs III, einer Prinzessin Charlotte von Mecklenburg-Strelitz so genannt; vergl Bd XII, S. 356 dieses Werkes.

[3]) Carlile, Life of Thomas Payne. London 1820.

[4]) Über seine Thätigkeit in der französischen Revolution vergl. Bd. XV und XVI dieses Werkes.

[5]) The common sense.

Vordersätzen zu ziehen und als unanfechtbare Wahrheiten hinzustellen. Die Schreckbilder, mit denen er immer bange macht, sind der Papst, die Jesuiten, die Knechtschaft. So ist es nach ihm eine jesuitische Erfindung, dass der König der Vater der Colonien sei, in der päpstlichen Absicht in Umlauf gesetzt, um die Amerikaner zu bethören. So unterscheidet er auch zwischen Regierung und Gesellschaft, als ob es je eine Gesellschaft ohne Regierung oder eine Regierung ohne Gesellschaft gegeben hätte. So gab es nach ihm keine Kriege, ehe es Könige gab, und ist ein einziger anständiger Mann für die Gesellschaft mehr wert, als „alle gekrönten Schurken, die je gelebt haben". 100.000 Exemplare giengen in kurzer Zeit von seiner Schrift in Amerika ab.

Lehre der Demokratie.

Sie hat das Motto: „Der Mensch erkennt keinen andern Gebieter, als den Schöpfer des Himmels oder diejenigen, welche er sich erwählt, und die das allgemeine Wohl erfordert." Er bezeichnet auch die beste Regierung als ein nothwendiges Übel. Die Regierung sei, wie die Kleidung, das Zeichen der verlorenen Unschuld. Die Paläste der Könige seien auf den Trümmern des Paradieses erbaut. Was das Papstthum in der Religion, das sei die Monarchie in der Regierung. Natürlich hält er den Streit Amerikas mit dem Mutterlande nicht bloß für eine Sache Amerikas, sondern das Schicksal Europas, ja der ganzen Menschheit sei damit verwoben. Nur selbstsüchtige Leute, nur Schwache, welche nicht sehen können, nur Vorurtheilsvolle, die nicht sehen wollen, hängen noch am Mutterlande, und Gemäßigte, die von den europäischen Mächten besser denken, als sie sind. Da stellt er denn die Frage auf: „Wer soll König sein über Amerika?" und gibt darauf die Antwort: „Der, welcher droben regiert und die Menschen nicht niedermetzelt, wie das königliche Rindvieh in England. Man setze einen Tag fest zur Verkündigung unseres Freibriefes. Auf diesen Freibrief setzt eine Krone, damit die Welt erfahre, in Amerika sei das Gesetz König. In Willkürstaaten ist der König das Gesetz, in freien Ländern soll das Gesetz der König sein. — Wir brauchen keinen andern König. O ihr Menschenfreunde, erhebt euch alle gegen die Tyrannei, gegen die Tyrannen. Jeder Fleck der alten Welt ist von ihr überlaufen. Die Freiheit wurde herumgehetzt über die ganze Erde. In Asien und Afrika ist sie schon längst ausgetrieben; sie ist ein Fremdling auf dem europäischen Festlande und jetzt erhält sie auch von England den Laufpass. O, nehmet sie auf, diese flüchtige Freiheit! bei Zeiten bereitet ihr eine Unterkunft bei euch für die ganze Menschheit! Vergessen sollen sie sein die Namen Whig und Tory, nur der Name eines guten Bürgers soll noch ertönen, eines offenen und entschlossenen Freundes, eines tugendhaften Fürsprechers für die Rechte der Menschheit, der freien und unabhängigen Staaten von Amerika."

Wer ist König von Amerika?

Begreiflich, dass die Männer der Bewegung Payne begünstigten, ihn als Weltbürger mit Lob überschütteten, ihm eine Anstellung als Schreiber des Congresses mit achthundert Dollars gaben. Er rühmte sich später in seiner Eitelkeit, ohne ihn wären die Vereinigten Staaten nicht zustande gekommen, er unterschrieb sich nur: „Gesunder Menschenverstand".[1]) Die Verbindung mit England, sagte er, habe den Colonien immer geschadet; sie seien in alle Kriege verwickelt worden, die der englische Ehrgeiz erregte. Sobald Amerika unabhängig sei, lebe es mit der ganzen Welt in Frieden und sein Handel nehme neuen Auf-

[1]) Common Sense.

schwung; es werde Freunde in Europa, namentlich in Frankreich, finden. Nur das Dreinschlagen könne noch helfen. Jeder Friedensversuch, die inständigsten Bitten seien vergebens gewesen, und das viele Bitten habe nur die Eitelkeit des Königs gesteigert. Also Trennung um Gottes Willen! England kann Amerika doch nicht erobern. Es ist lächerlich, dass ein großer Continent von einer kleinen Insel regiert werden soll. Die Natur hat den Satelliten nirgends größer gemacht, als den Planeten. England aber will die gewöhnliche Ordnung der Natur umstoßen — während sie doch sichtbar verschiedenen Systemen angehören, Amerika sich selbst und England Europa. Je früher die Unabhängigkeit eintritt, desto besser; unvermeidlich ist sie doch, fern kann sie nicht mehr sein! Auch er, Payne, habe früher eine Versöhnung noch für möglich gehalten, aber seit dem 19. April 1775 verachte er „diesen hartgesottenen Pharao von England, diesen Elenden, welcher, als angeblicher Vater seines Volkes, fühllos dessen Niedermetzelung anordnen und doch mit dieser Blutschuld auf seiner Seele ruhig schlafen konnte!" Es gibt Beleidigungen, welche die Natur nicht vergeben kann, sie müsste denn aufhören, Natur zu sein. — „Worauf warten wir also noch, warum zaudern wir? Von England droht uns nur Verderben; haben wir ihm einmal wieder zur Herrschaft über Amerika verholfen, so lohnt es sich nicht mehr der Mühe, in diesem Continente zu leben. Eifersüchteleien werden stets entstehen, Aufstände selten aufhören, und wer wird sie dann niederwerfen? Vor Schulden brauchen wir uns nicht zu fürchten; England ist noch verschuldeter. Jetzt haben wir noch die endlosen öffentlichen Ländereien, mit deren Verkauf wir alle Schulden bezahlen können." — „Darum müssen wir uns für unabhängig erklären; wir hätten es schon an dem Tage thun sollen, an welchem das erste Gewehr gegen uns abgefeuert wurde. Der Geburtstag einer neuen Welt naht heran, und ein Geschlecht von Männern, welches einst so zahlreich wie die ganze Bevölkerung von Europa sein wird, soll seinen Theil Freiheit von den Ereignissen einiger Monate erhalten. — — Unabhängigkeit ist das einzige Band, welches uns einigen und zusammenhalten kann."

Trennung von England.

Solche Stellen waren packend für die große Menge. Das Büchlein wanderte von Hand zu Hand an den Wachtfeuern und wurde vorgelesen in den Bauernstuben, wie in den Wirtshäusern. Es machte öffentliche Meinung und brachte die Bewegung in Fluss.[1]) —

Die Unabhängigkeits-Erklärung vom Congresse angenommen 4. Juli 1776.

Paynes Worte fanden Widerhall im Herzen des Volkes, so dass am 7. Juni 1776 Heinrich Lee den Antrag vor den Congress zu bringen sich getraute, dass der Huldigungseid sammt dem Bunde gebrochen werde, dass man unverzüglich Maßregeln ergreife, um die Hilfe der fremden Mächte zu erlangen, dass ein Bündnis geschlossen werde, welches die Colonien noch enger verknüpfe. John Adams unterstützte, Dickinson bekämpfte den Antrag.[2]) Mehrere Colonien schwankten noch. Die Beschlussnahme ward deshalb auf

[1]) Lecky, l. c. III, S. 479.
[2]) Curtis, History of the constitution of the United States, III.

den 1. Juli verschoben. In dem Ausschusse über den Antrag finden wir John Adams und Benjamin Franklin, der seit 5. Mai 1775 wieder in Philadelphia weilte. Thomas Jefferson, ein junger Virginier, ein ausgezeichneter Schriftsteller, wurde beauftragt, die Unabhängigkeits-Erklärung zu verfassen, über die der Congress 2. Juli 1776 sich einigte. Am 4. Juli verlas Benjamin Harrison „die Erklärung der Unabhängigkeit der dreizehn Vereinigten Staaten von Amerika, durch ihre Repräsentanten, versammelt im Congresse". Nachmittags um zwei Uhr verkündete der Schriftführer des Congresses, Thomson, die Erklärung sei von allen Staaten angenommen, und wurde die große Glocke geläutet, dass die Freiheit durch das ganze Land und allen seinen Bewohnern verkündet werde. Das Volk wogte auf den Straßen und vernahm mit Jubel den Entschluss.

Thomas Jefferson.

Diese Erklärung, zuerst vom Vorsitzenden John Hancock, im ganzen von fünfundfünfzig Mitgliedern unterschrieben, ist ein welthistorisches Actenstück Hier folgen die bedeutsamsten Stellen:

Declaration of Independence.

„Wenn im Verlaufe menschlicher Begebenheiten es für ein Volk nöthig wird, die Staatsbande, die es an ein anderes knüpften, aufzulösen und unter den Mächten der Erde die gesonderte und gleiche Stellung einzunehmen, wozu die Gesetze der Natur und Gottes es berechtigen, so fordert die schuldige Achtung gegen die Meinung der Menschen, dass es die Gründe angebe, welche es zu dieser Scheidung zwangen."

Naturrecht.

„Folgende Wahrheiten halten wir für an sich augenfällig: dass alle erschaffenen Menschen gleich, dass sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten begabt sind, dass unter diese Leben, Freiheit und Streben nach Glückseligkeit gehören; dass, diese Rechte zu sichern, Staatsführungen unter den Menschen angeordnet sind, die ihre gerechte Macht von der Zustimmung der Beherrschten ableiten; dass, wenn irgend eine Form der Staatsführung diese Zwecke vereitelt, das Volk das Recht hat, sie zu ändern oder abzuschaffen und eine neue einzuführen, welche auf solche Grundsätze baut und ihre Macht so gliedert, wie sie Sicherheit und Glückseligkeit zu fördern am wirksamsten sind. Zwar räth die Klugheit, lange begründete Staatsführungen nicht um leichter vorübergehender Ursachen willen zu ändern, und demnach hat alle Erfahrung gelehrt, dass die Menschheit, solange die Übel nur noch erträglich sind, lieber leidet, als sich durch Abschaffung der gewohnten Formen Recht verschafft. Wenn aber eine lange Reihe von Missbräuchen und Anmaßungen, die unwandelbar denselben Zweck verfolgen, die Absicht offenkundig darlegen, sie in unbedingte Knechtschaft zu werfen, dann hat sie das Recht, ja die Pflicht, solch eine Staatsführung abzuwerfen und für ihre künftige Sicherheit besser zu sorgen. So geduldig haben nun diese Pflanzungen gelitten und so nöthig ist nunmehr ihre ehemalige Staatsführungsform zu ändern. Die Geschichte des jetzigen Königs von England ist eine Geschichte von wiederholter Unbill und von Anmaßungen, welche alle geradehin darauf abzwecken, eine unumschränkte Zwangsherrschaft über die Staaten zu begründen. Zum Beweise mögen der unbefangenen Welt Thatsachen vorgelegt werden."

Dann wird aufgezählt, was der König Übles gethan habe: er habe den für das Gemeinwohl heilsamsten Gesetzen seine Zustimmung versagt; seinen Statthaltern verboten, heilsame Gesetze zu vollziehen oder durchgehen zu lassen; er habe gesetz-

gebende Vereine an unbequemen Orten zusammenberufen, lediglich, um sie zu ermüden; er habe mit Unrecht Tagsatzungen aufgelöst und dann lange nicht mehr wählen lassen, wodurch Erschütterungen des Staates erfolgten; er habe die Einbürgerung der Fremden verhindert und Gesetze, die zur Einwanderung ermunterten, verboten und die Bedingungen neuer Ländererwerbungen erschwert; er habe die Pflege der Gerechtigkeit gehemmt und die Richter lediglich von seinem Willen abhängig gemacht; er habe neue Ämter errichtet und Schwärme von Beamten ins Land geschickt, stehende Heere ohne Zustimmung der gesetzgebenden Körper im Frieden im Lande gehalten und die Kriegsmacht über die bürgerliche zu stellen gesucht; er habe die Colonien einer bisher unbekannten Gerichtsbarkeit zu unterwerfen getrachtet, um ihren Handel in allen Theilen der Welt abzuschneiden, um ihnen Steuern aufzulegen, um sie der Wohlthat der Geschwornengerichte zu berauben, sie vor fremde Gerichte jenseits des Meeres zu stellen und ihre Freiheiten zu vernichten.

Die 27 Beschwerden gegen Georg III.

Dann fährt die Urkunde fort: „Der König hat auf die Regierung bei uns verzichtet, indem er uns außerhalb seines Schutzes erklärte und Krieg mit uns anfieng. Er hat unsere Meere geplündert, unsere Küsten verwüstet, unsere Städte verbrannt und unser Volk an Leib und Leben geschädigt. Er schafft in diesem Augenblicke große Heere fremder Söldlinge herüber, um die Werke des Todes, der Verheerung und der Tyrannei zu vollenden, welche bereits mit Umständen von Empörung und Treulosigkeit begonnen haben, wie sie in den barbarischesten Zeitaltern kaum ihresgleichen finden und des Hauptes einer civilisierten Nation ganz unwürdig sind. Er hat unsere Mitbürger, die er auf hoher See gefangen nahm, gezwungen, die Waffen gegen unser Land zu brauchen und die Mörder ihrer Verwandten und Brüder zu werden, um selbst von ihrer Hand zu fallen. Er hat innere Aufstände und Empörungen unter uns hervorgerufen und sich bemüht, gegen die Bewohner unserer Grenzen die erbarmungslosen Indianer aufzubieten, deren bekannte Regel der Kriegführung in einer unterschiedslosen Ausrottung gegen jedes Alter, Geschlecht und Stand besteht."

Der König hat verzichtet.

„In jedem Stadium dieser Unterdrückung haben wir in den demüthigsten Ausdrücken um Abhilfe nachgesucht, allein unsere wiederholten Bittschriften sind nur durch wiederholte Unbill beantwortet worden. Ein Fürst, dessen Charakter so gekennzeichnet ist durch jede Handlung, die nur einen Tyrannen bezeichnen kann, ist unfähig, der Regent eines freien Volkes zu sein."

Gegen die Engländer.

„Auch haben wir es nicht an Aufmerksamkeiten gegen unsere britischen Brüder fehlen lassen. Wir haben sie von Zeit zu Zeit von Versuchen ihrer Gesetzgebung, eine ungebürliche Gerichtsbarkeit auszuüben, gewarnt. Wir haben ihnen die Umstände ins Gedächtnis gerufen, unter denen unsere Vorväter ausgewandert sind und sich hier niedergelassen haben. Wir haben ihre angeborene Gerechtigkeit und ihre Großmuth angerufen und sie bei den Banden unserer gemeinsamen Abstammung beschworen, diesen Anmaßungen Einhalt zu thun, welche unvermeidlich unsere Verbindungen und Beziehungen unterbrechen würden. Sie sind aber taub gewesen gegen die Stimme der Gerechtigkeit und der Blutsverwandtschaft. Wir müssen daher der Nothwendigkeit zustimmen, welche auf unsere Trennung hinweist, und sie, wie wir es mit der übrigen Menschheit halten, als Feinde im Kriege, im Frieden als Freunde betrachten."

Unabhängigkeit.

„Demzufolge erklären wir, die im Allgemeinen Congresse versammelten Vertreter der Vereinigten Staaten von Amerika, unter Berufung auf den höchsten Richter der Welt bezüglich der Rechtschaffenheit unserer Absichten, hiemit öffentlich

und feierlich: dass diese Vereinigten Colonien freie und unabhängige Staaten sind und von rechtswegen sein müssen; dass sie abgelöst sind von aller Lehenstreue und Unterthanenpflicht gegen die britische Krone; dass alle Verbindung zwischen ihnen und dem Staate Großbritannien gänzlich gelöst ist und sein muss; und dass sie, als freie und unabhängige Staaten, die volle Befugnis haben, Krieg zu erklären, Frieden zu schließen, Bündnisse einzugehen, Handelsverträge abzuschließen und alle andere Acte und Dinge zu begehen, zu welchen unabhängige Staaten berechtigt sind. Und zur Aufrechterhaltung dieser Erklärung mit dem festen Vertrauen auf den Schutz der göttlichen Vorsehung, verpflichten wir uns gegenseitig einander mit unserem Leben, unserem Vermögen und unserer heiligen Ehre.

John Hancock."

Folgen vierundfünfzig Unterschriften von Mitgliedern des Congresses.[1])

Gestrichene Stellen.

Zwei Stellen, die ursprünglich in Jeffersons Entwurf waren, wurden gestrichen: die eine, weil sie den Stolz der Freunde in England zu verletzen schien.

Sie lautete: „Unsere Brüder haben nicht bloß Soldaten unseres Blutes, sondern auch Schotten und fremde Söldlinge gegen uns geschickt. Diese Beschlüsse haben unserer ersterbenden Anhänglichkeit den Todesstoß gegeben; unser Herz heißt uns, diese empfindungslosen Brüder auf ewig zu verleugnen. Wir hätten zusammen ein freies und großes Volk bilden können, aber es scheint, dass der englische Stolz eine Theilung der Größe und Freiheit nicht zulässt. So möge es denn damit so werden, wie sie es gewollt haben. Der Weg zu Glück und Ruhm steht auch uns offen; wir werden ihn allein gehen; wir fügen uns der Nothwendigkeit, welche uns eine ewige Trennung befiehlt."

Sclaverei bleibt.

Die andere Stelle wurde weggelassen, weil man Georgien und Südkarolina nicht verletzen mochte, welche Sclaven hielten, und jene Nordstaaten, die mit Sclaven Handel trieben. Es bleibt aber ein Flecken und eine stete Wunde für Amerika, dass man mit der Erklärung der Menschenrechte nicht auch zugleich die Sclaverei für aufgehoben erklärte.

Jeffersons Sätze lauteten: „Der König hat der menschlichen Natur einen grausamen Krieg erklärt: er hat die heiligen Rechte des Lebens und der Freiheit in der Person eines fernen Volkes verletzt, welches ihn niemals beleidigt hat. Er hat diese unschuldigen Leute der Gefangenschaft unterworfen, er hat sie in einen andern Welttheil schleppen lassen, um dort Sclaven zu werden oder um elend auf der Überfahrt umzukommen. Dieses Benehmen eines Seeräubers, die Schmach treuloser Mächte, ist das Benehmen des Königs von Großbritannien. Entschlossen, einen Markt, auf welchem mit Menschen gehandelt wird, offen zu halten, hat er sein Veto geschändet, indem er alle Beschlüsse unserer Versammlungen, welche den Zweck hatten, diesen ruchlosen Handel aufzuheben oder einzuschränken, nichtig machte. Und damit diese Menge der Greuel vollständig werde, ruft er in diesem

Negereinfuhr.

[1]) Franklins Leben, II, S. 17—23.

Augenblicke Massen von Sclaven auf, mitten unter uns zu den Waffen zu greifen, um sich die Freiheit, deren er sie beraubt hat, durch den Mord des Volkes, dem er sie aufgebürdet hat, zu erkaufen, indem er ihnen um den Preis des Meuchelmordes dieselbe Freiheit erkauft, die er ihnen durch ein Verbrechen entriss."

Englands Größe.

Wir werden später sehen, wie England diesen Flecken auf dem Schilde seiner Ehre glänzend tilgte, indem es Hunderte von Millionen bezahlte und seine Seemacht in die Wagschale legte, um dem Sclavenhandel in unserem Jahrhundert ein Ende zu machen.

Jefferson's Groll.

Jefferson war unmuthig, dass man in seinem Entwurfe zwei so wichtige Stellen strich. Franklin besänftigte ihn mit der Bemerkung, er selber würde nie einen Entwurf ausarbeiten, der einer Versammlung unterbreitet werden sollte; denn es gehe damit, wie mit dem Schilde seines Bekannten, des Hutmachers Thomson. Dieser habe auf seinem Schilde einen Hut anbringen wollen mit den Worten: „John Thomson, Hutmacher, verfertigt und verkauft Hüte gegen bar." Da habe ihm der erste, den er fragte, bemerkt, das Wort „Hutmacher" sei überflüssig, da es doch heiße: „verfertigt und verkauft Hüte"; der zweite habe ihm die Worte „gegen bar" gestrichen, weil man in der Regel nicht anders verkaufe, und weil es zuweilen vortheilhaft sein könne, Credit zu geben; der dritte habe das Wort „verfertigt" gestrichen; denn, wenn man einen Hut kaufe, kümmere man sich wenig darum, wer ihn gemacht habe; der vierte habe das Wort „verkauft" gestrichen; denn es verstehe sich von selbst, dass man die Hüte nicht verschenke. Und so sei auf dem Schilde von der ganzen Anzeige nichts geblieben als das Bild des Hutes und der Name „John Thomson".

beschwichtigt von Franklin.

Verkündung.

Der Erklärung der Menschenrechte war der Befehl beigegeben, sie in den verschiedenen Tagsatzungen, Versammlungen zu verkünden. Am 9. Juli ließ sie darum Washington vor jeder Brigade seines Heeres verlesen, mit der Mahnung, jeder Officier und Soldat möge seine Pflichten treu und muthig erfüllen; der Friede und die Sicherheit des Landes hänge jetzt lediglich vom Erfolge der Waffen ab und er stehe im Dienste eines Staates, der seine Verdienste belohnen, und ihn zu den höchsten Ehrenstellen eines freien Landes befördern werde. Das Volk in New-York war damit nicht zufrieden; es stürzte auch die Bildsäule Georgs III. um und goss Kugeln daraus. Washington tadelte in einem Tagesbefehle, dass einige Soldaten an diesen Regellosigkeiten Antheil genommen hätten; solches gezieme keinem christlichen Soldaten, welcher die theuersten Rechte und Freiheiten seines Landes vertheidige.[1])

Washington.

New-York.

Statue Georgs III.

So riss sich denn Amerika vom Mutterlande los. „Ein wie großes Volk würden wir und sie gewesen sein!", klagt Mahon; „wie groß in allen Künsten des Krieges und des Friedens, kaum allen anderen Nationen der Welt nachstehend; alle unter demselben Gesetze lebend, alle dasselbe Gesetz der Treue im Busen tragend, alle demselben Ziele zustrebend, wären wir vereint geblieben."[2]) Es sollte anders werden: Amerika sollte zur Größe aufsteigen ohne England, und England groß bleiben ohne Amerika; aber beide sollten schwere Schicksale noch bestehen. —

[1]) Friedrich Kapp, Aus und über Amerika, S. 120—127. — Mahon, l. c. VI, S. 112—113.

[2]) Ibid. VI, S. 122.

Krieg in Kanada. Schlacht bei Brooklyn. Entmuthigung der Amerikaner.

Zug nach Kanada.

Noch haben wir über einen Zug gegen Kanada im Spätjahre 1775 zu berichten. Hatte früher der Congreſs jeden Gedanken an einen Einbruch in dieſe Colonie zurückgewieſen, ſo befahl er, 29. Juni, dem New-Yorker Schuyler, dem tüchtigen und ehrenhaften Abkömmling einer holländiſchen Familie, nach Ticonderoga zu gehen und, wenn er es thunlich fände, von St. Johns und Montreal Beſitz zu nehmen und in Kanada Maßregeln zu treffen, welche dazu beitragen könnten, den Frieden und die Sicherheit dieſer Colonien zu fördern, das heißt, ſie zu erobern.

Ethan Allen.

Ethan Allen hatte ſich nämlich erboten, mit 2000 bis 3000 Mann Quebek zu überwältigen, und dabei bemerkt: „Ein ungeheurer Continent muſs jetzt in Sclaverei und Armut verſinken, oder ſich zu unbeſiegbarer Freiheit, unermeſslichem Reichthum, unausſprechlichem Glück und unſterblichem Ruhme erheben.“ — Zu einem Unternehmen auf Kanada rieth auch Major Arnold, der früher als Roſshändler Land und Leute kennen gelernt hatte: die Kanadier und Indianer ſeien der britiſchen Regierung abgeneigt und würden ſich den Amerikanern anſchließen. Allein keiner von beiden wurde vom Congreſſe mit der Führung des Zuges betraut. Ethan Allen wurde ſehr gelobt, aber ob eines Streites unter den „Burſchen der Grünen Berge“ wurde er nicht mehr zum Officier gewählt; Arnold aber kam in Unterſuchung wegen ſeines Gebarens mit Staatsgeldern und legte im Zorne darüber ſeine Stelle nieder. Schuyler ward mit dem Zuge betraut und unter ihm war Montgomery Brigade-General, ein Irländer, der im engliſchen Heere gegen die Franzoſen ſich hervorgethan, dann ſeine Stelle niedergelegt und mit der Hand einer reichen Amerikanerin ein Landgut am Hudſon erworben hatte. Jetzt, neununddreißig Jahre alt, wurde er in die Vertretung von New-York und wegen ſeiner kriegeriſchen Befähigung — er beſaß Scharfblick und Kaltblütigkeit, war furchtlos und durchgreifend — zum Brigadier erwählt. Waſhington gab Schuyler die Weiſung, die Kanadier als Freunde und Brüder zu betrachten, jeden Verſuch einer Plünderung und Beraubung derſelben exemplariſch zu beſtrafen, namentlich aber keine Miſsachtung der Landesreligion und des katholiſchen Gottesdienſtes an den Tag zu legen. „Während wir für unſere eigene Freiheit ſtreiten, müſſen wir uns aufs ſorgfältigſte hüten, die Rechte des Gewiſſens in anderen zu verletzen, und ſtets bedenken, daſs Gott der alleinige Richter über das Herz des Menſchen und ein jeder in dieſem Falle nur dem Allwiſſenden verantwortlich iſt.“ — Ein Beiſatz mahnte jeden, wenn Lord Chathams Sohn, der als Officier in Kanada weile, in ſeine Gewalt falle, ſo möge er denſelben mit der größten Achtung und Ehrerbietung behandeln; er könne dem Sohne eines ſo erlauchten Mannes und ſo wahren Freundes der amerikaniſchen Sache nicht Ehrerbietung genug erweiſen.

Arnold.

Schuyler.

Montgomery.

Waſhington für Religionsfreiheit.

Lord Chatham.

Erſter Zug.

Waſhington entwarf zum Hauptplane des Congreſſes gegen Kanada einen genialen Entwurf zu einem Nebenzuge; entlang dem Kennebek, von Hoch-Newhampſhire aus, durch die Wildniſſe zwiſchen dem Maine und San Lorenzo, über ſteile Gebirge und weite Moorgründe, ſollten 1200 Mann in

Nieder-Kanada einfallen, die Bewohner durch freundliche Behandlung gewinnen und vor Quebek sich mit dem Heerhaufen, der unter Schuyler über die Seen herkomme, zum Angriff auf die Hauptstadt vereinigen. Den Oberbefehl über diesen Zug übertrug Washington dem Benedict Arnold, der indessen seine Rechnung ausgeglichen und die Meinung für sich gewonnen hatte, man habe ihn hart und unfreundlich und nicht nach Verdienst behandelt. Plan.

Arnold glühte vor Ehrgeiz nach einer großen That, und trat am 13. September 1775 seinen Marsch wohlgemuth an. Er verstand mit den Indianern umzugehen; keine noch so große Gefahr schreckte ihn. Er schied seine Mannschaft in fünf Abtheilungen, von denen jede einen Tagmarsch vor der nächstfolgenden voraus war. Chaudière-Point am Chaudière-River war zum Sammelpunkte bestimmt, von dem aus man vereint auf Quebek losgehen wollte. Den Kennebek hinauf gieng es langsam wegen der reißend schnellen Strömung und weil jene, welche am Ufer hinzogen, sich erst den Weg bahnen mussten. Bei den vielen Stromschnellen hatten die Krieger erst die Boote auszuladen, zuweilen die Ladung und zugleich die Boote auf ihren Schultern zu tragen und dann die Fahrzeuge wieder zu beladen. — Hin und wieder schlugen Boote um. Sie brauchten ganze Tage, ungeheuere Wasserfälle zu umgehen. Diejenigen, welche am Ufer hinzogen, mussten über Felsen und Abhänge klettern, sich durch Moräste oder versumpfte Flüsse hindurcharbeiten, durch verworrenes Dickicht, welches ihre Kleider in Lumpen zerriss, sich Bahn brechen. In kurzer Zeit waren von 1200 Mann nur noch 950 dienstfähig. Als sie den Kennebek verließen, um in den Red-River zu gelangen, musste wieder alles getragen werden. Regengüsse traten ein und schwellten die Sturzbäche, die von den Bergen, an denen sie vorüberfuhren, herabfielen, dass ihre Boote wieder umschlugen und ein Theil der Mundvorräthe verloren gieng. Dann stand ein Marsch von fünfzehn Tagen durch eine Wildnis bevor, in welcher keine Lebensmittel zu bekommen waren. Ein Kriegsrath beschloss, die Kranken und Dienstuntüchtigen als unnütze Last zurückzusenden. Die letzte Abtheilung wurde so muthlos, dass sie ohne Erlaubnis geradezu umkehrte. Dann kam ein Marsch über Schnee und Eis. Endlich erreichte man den Fluss Chaudière und schiffte sich auf Birkencanots ein. Einmal war man in Gefahr, über einen Wasserfall in die Tiefe hinabgerissen zu werden.[1] Arnold. Mühen

Endlich, nach Mühen aller Art, erreichte man die erste französische Ansiedelung, Sertigan, und fand freundliche Aufnahme. Die Bewohner staunten über das Wagnis dieses Zuges, welches die Begriffe und Fähigkeiten von Menschen des gewöhnlichen Schlages übersteige. Arnold kaufte Lebensmittel und sandte sie den nachrückenden Abtheilungen zu, welche in solche Noth gekommen waren, dass sie die Hunde schlachteten und Geräthe aus Leder, Mokasins und Patrontaschen kochten. Sertigan.

Am 9. November stand das kleine Heer, jetzt nur noch 500 Mann, bei Point-Levi am Lorenzo, Quebek gegenüber. Arnold gedachte sogleich über den Strom zu setzen und die Stadt durch einen Handstreich zu nehmen; allein kein einziges Boot war zur Stelle. Ein Indianer, dem er einen Brief an Schuyler gab, brachte ihn, verrätherisch, dem Befehlshaber von Quebek, welcher alsbald alle Vor Quebek.

[1] W. Irving, l. c. II, S. 86—89.

Schiffe wegnehmen ließ. Doch Arnold ließ sich nicht so leicht abschrecken. Er verschaffte sich vierzig Birkencanots und gelangte auf diesen gebrechlichen Fahrzeugen bei reißender Strömung über den breiten Strom; er landete in Wolfes Bucht[1]) und pflanzte mit Tagesanbruch das Sternenbanner auf Abrahams-Höhen auf.

Auf Abrahams-Höhen.

Gerne hätte er trotz der strotzenden Wälle und Bastionen eine Erstürmung versucht und sie wäre gelungen, denn ein Thor war noch offen: allein er wurde durch den Ausspruch des Kriegsrathes eingeschüchtert, der dagegen war: sie hätten keine Artillerie, und die ganze Streitmacht belaufe sich auf 700 Mann. Während man zauderte, wurde das offene Thor geschlossen und traf der Gouverneur Carleton ein. Das Kleingewehrfeuer hatte keine Wirkung auf die Festung; die Hoffnung, dass die Einwohner ihm die Thore öffnen, erfüllte sich nicht, und so blieb Arnold nichts übrig, als sich nach Point-aux-Trembles (Espenlaubspitze), zwanzig Meilen oberhalb Quebek, zurückzuziehen und hier die Ankunft des Generals Montgomery abzuwarten.

Mißlungen.

Montgomery.

Dieser befehligte an Stelle des fieberkranken Schuyler. Er sandte Ethan Allen und Major Brown voraus, um die Gegend zwischen dem Flusse Sorel und dem Ausflusse des Sees auszukundschaften und die Bewohner für sich zu gewinnen. Dann lagerte er vor der Festung St. Johns, die zu Land und zu Wasser eingeschlossen wurde. Die Festung hatte eine Besatzung von 600 Mann Truppen und 200 Mann kanadische Landwehrmänner. Der Befehlshaber, Major Preston, leistete tapferen Widerstand. Ethan Allen war indessen mit Brown ohne Wissen Montgomerys zur Belagerung Montreals geschritten. Das Unternehmen war tollkühn, wenig vorbereitet und misslang. Ethan Allen wurde gefangen und vor Oberst Prescott gebracht, welcher ihn als Rebellen nach England bringen ließ. Preston setzte seine Hoffnung auf die Ankunft Carletons und eines schottischen Obersten Maclean. Diese aber wurden am 30. September von dem Amerikaner Seth Warner geschlagen und auf die Nachricht davon ergab sich die Festung mit 500 Mann ordentlicher Soldaten und 100 Mann kanadischer Landwehr. Die Gemeinen durften ihr Gepäck behalten und jeder erhielt noch aus den erbeuteten Vorräthen einen Anzug. Darob grollten die Amerikaner ihrem Befehlshaber. Am 12. November stand Montgomery vor Montreal, das sich jetzt ohne jeden Widerstand ergab.

St. Johns.

Montreal.

Ethan Allen.

Jetzt wollte der General gegen Quebek, allein die Mehrzahl seiner Truppen wollte nach Hause zurückgehen, was ihn so verdross, dass er seine Stelle niederlegen wollte. Die armen Bauern hatten Heimweh und Montgomery schreibt: „Von allen Heilmitteln, die je ein Mensch erfunden hat, ist gegen das Heimweh nichts so wirksam wie die Entlassung."

Heimweh der Soldaten.

Am 1. December traf Montgomery auf der Espenlaubspitze mit Arnold zusammen, am 2. brach er auf, am 5. war er vor Quebek. Ihr vereinigtes Heer belief sich auf 900 Mann. Die Stadt ward zur Übergabe aufgefordert, man schoss aber auf die Parlamentärflagge. Da beschoss Montgomery die Stadt. Man hatte aber, da der Boden tief gefroren war, Mühe, die nöthigen Brustwehren

Vor Quebek.

[1]) Vergl. Bd. XII, S. 322 dieses Werkes.

zu errichten, füllte darum die Schanzgräben mit Schnee, goſs Waſſer darüber, das ſchnell gefror. Dieſe Eiswälle zerſplitterten jedoch unter den Kugeln aus der Stadt, ſpröde wie Glas.

Der Sturm 31. Dec. 1775 miſslingt.

Der Winter in Kanada iſt ſtreng. Die Mannſchaft war des nutzloſen Belagerns ſchnell überdrüſſig. Da entwarf Montgomery den Plan einer Erſteigung der Wälle — er war tollkühn, ein Gelingen aber möglich. Montgomery und Arnold erſtiegen unter Schneegeſtöber in kalter Decembernacht die Wälle und ſtritten wie Helden. Jener wurde durch einen Schuſs todt hingeſtreckt, dieſer am Fuße ſchwer verwundet. W. Irving bemerkt: „Heil ihm, wenn er in dieſem Kampfe gefallen wäre und unter den Felſenmauern Quebeks das Grab eines Soldaten und Patrioten gefunden hätte! Dieſe Mauern würden ein bleibendes Denkmal ſeines Ruhmes geblieben ſein, ſein Name würde, gleich dem Montgomerys, unter den theuerſten, wenn auch wehmüthigſten Erinnerungen ſeines Vaterlandes heilig aufbewahrt und dieſem Lande der einzige Schandfleck eines Verrathes, welcher die glänzenden Seiten ſeiner Revolutionsgeſchichte beſchmutzt, erſpart worden ſein."

Montgomery fällt.

Arnold verwundet.

Arnold übernahm jetzt den Oberbefehl und zeigte ſich, obſchon ſchwer verwundet, entſchloſſen und findig; er wich nicht von der Feſtung und blieb auf den Höhen ſtehen, und der Befehlshaber von Quebek hielt furchtſam ſeine Truppen in der Stadt.

Morgan.

Montgomery war ſchon innerhalb der Wälle, als ihn ein Kartätſchenſchuſs todt zu Boden ſtreckte. Morgan, der nächſte im Commando nach Arnold, war mit einer Handvoll Tapferer ſchon in der Stadt, als der Tod des Feldherrn diejenigen, welche nachrücken ſollten, einſchüchterte. Alle Macht des Feindes richtete ſich gegen Morgan und ſeine vierzig Mann; ſie wehrten ſich in einem ſteinernen Gebäude verzweifelt, bis ſie ſahen, daſs jeder Widerſtand vergebens ſei, und ergaben ſich dann auf ehrenvolle Bedingungen.

Waſhington.

Waſhington beklagte den Tod des Helden Montgomery umſomehr, als er überzeugt war, nur das Werbeſyſtem ſei ſchuld an ſeinem verzweifelten Sturm; wäre er des Bleibens ſeiner Soldaten ſicher geweſen, ſo hätte er die Belagerung in eine Blockade verwandelt und Quebek gewonnen.[1]) Der Congreſs beſchloſs, zum Zeichen ſeiner Ehrfurcht, dem jungen Helden ein Denkmal zu ſetzen, gab aber jeden weiteren Plan auf Kanada auf, zumal im Frühjahre Verſtärkung aus England kam, welche 6. Mai 1776 einen Ausfall aus Quebek machte und den Amerikanern ihr Gepäck und Geſchütz wegnahm. Arnold wurde zum Brigade-General ernannt und lag nun krank und verdroſſen in Montreal; an der Spitze ſtand General Wooſter. —

Indianer.

In dieſem Kriegszuge haben beide Theile die Rothhäute als Bundesgenoſſen gebraucht und dieſe haben ſich treulos und grauſam gegen Freunde und Feinde bewieſen.[2])

Im Sommer 1776 machten General Henry Clinton und Sir Peter Parker einen Verſuch, ſich Charleſtons in Südkarolina zu bemächtigen. Zuerſt muſsten ſie zu dieſem Zwecke die Sullivans-Inſel haben, welche

[1]) Alle Actenſtücke zur Geſchichte dieſes Zuges im Anhang zum erſten Bande der Correspondence of the American Revolution by Jared Sparks. Boston 1853.

[2]) Mahon, l. c. VI, S. 103—104.

Charleston in Karolina. aber von einem neugebauten Fort gedeckt war, das heute noch nach seinem tapfern Vertheidiger, Obersten Moultrie, benannt ist. An diesem Fort brach sich die Macht der Engländer.[1]) General Lee, welcher beide Karolina zu vertheidigen hatte, berichtet über den kaltblütigen und wirksamen Muth der Vertheidiger während eines zwölfstündigen entsetzlichen Feuers: „Die edlen Bursche, welche tüchtig verwundet waren, beschworen ihre Waffenbrüder, die Fahne der Freiheit nimmer zu verlassen. Verwundete ließen ihre Posten nicht im Stiche. Kurz, sie benahmen sich wie Römer aus dem dritten Jahrhundert.“[2]) — Burke erzählt: „Nie glänzte britische Tapferkeit in einem herrlicheren Lichte, nie erfuhr unsere Marine in einem Gefechte derselben Art, mit einem ausländischen Feinde, einen so heftigen Widerstand.“ Die Briten mussten mit einem Verluste von 175 Todten und 200 Verwundeten und Aufgebung des Kriegsschiffes „Actäon“ abfahren.[3])

New-York. Nun kam der Besitz von New-York in Frage. — Wir sahen oben schon, wie General Howe Boston verließ und mit seinen Schiffen nach Halifax fuhr. Washington dagegen, noch unsicher über den Plan der Feinde, suchte zunächst das wichtige New-York zu decken. Am 15. April brach er mit seinem Heere dahin auf, indes bekamen die Engländer Verstärkung. Der Bruder des Generals Howe, der Admiral Howe, kam mit den deutschen Mietsoldaten übers Meer; ein kaltblütiger, fester und entschlossener Officier, „der schwarze Dick“. „Gebt uns den“, pflegten die Matrosen zu sagen, „und wir fürchten nichts.“ Der Plan der beiden Brüder war, sich in den Besitz New-Yorks und des Hudson zu setzen und dieselben zur Basis der Operationen zu machen. In New-York und New-Jersey hatte der König noch viele Anhänger; es galt, aus ihnen ein Heer zu bilden und das amerikanische damit zu vernichten. Auf dem Hudson sollte der Weg nach Kanada offen gehalten und den vielen Loyalisten im Stromgebiete Kriegsmittel und Vereinigung geboten werden, die Partei der Bewegung zu erdrücken. In New-York selber bildete sich eine Verschwörung: die Kanonen des Befreiungsheeres sollten vernagelt, das Pulvermagazin in die Luft gesprengt, die Officiere ermordet, Washington gefangen und den Engländern ausgeliefert werden. Die Verschwörung, die selbst in der Leibwache ihre Verbündeten hatte, ward jedoch entdeckt, ein Irländer, Hickey, wegen Hochverrathes zum Tode durch den Strang verurtheilt. Viele Verdächtige wurden, um sie unschädlich zu machen, nach Virginien gebracht.

Die Howe.

Loyalisten.

Verschwörung.

Am 29. Juni 1776 kamen vierzig Segel in Sicht; sie brachten die Truppen, die einst Boston vertheidigt hatten; am 12. Juli kam die Flotte unter dem Admiral. Die Aufregung in New-York war groß; Weiber und Kinder schrien durch die Straßen: „Man wird die Stadt zerstören, was soll aus uns werden!“ — Jetzt konnte jeder Tag die schwersten Kämpfe bringen, Washington sah ihnen mit Sorge, wenn auch mit Fassung, entgegen. Er hatte nur 10.000 Mann schlagfertige Soldaten; die Zeit der Ernte war da, wo es die Freisassen auf ihre Felder trieb, und unter denen, die beim Heere blieben, herrschte oft die wildeste Eifersucht, so dass Adams über die Aufgabe des Feldherrn bewundernd ausruft: „Es erfordert eine größere Ruhe und Heiterkeit des Geistes, einen tiefer

[1]) Die Abbildung des Forts und der Stellung der Schiffe in Ramsay, Histoire de la Révolution d'Amérique par rapport à la Caroline Méridionale. Londres 1787. Bd. I, p. 162.

[2]) Irving, l. c. II, Cap. 71.

[3]) Annual Register 1779.

eindringenden Verstand und mehr Muth, als einem Marlborough verliehen ward, um in diesem Wirbelwind einherzureiten."

Kampf um Brooklyn.

Zunächst setzten die Engländer 8000 Mann auf Long-Island aus. Am 24., 25. und 26. August kam es zu Scharmützeln; am 27. August zu einer Schlacht beim Dorfe Brooklyn, auf dessen Anhöhen, da sie New-York beherrschten, Washington ungefähr 10.000 Mann aufgestellt hatte. Wenn die Engländer sich der Höhen von Brooklyn bemächtigten, so war New-York ihrer Gnade preisgegeben; ihre Vertheidigung hatte er seinem besten General, Greene übertragen, während er selber New-York vertheidigen wollte.

Greene. Putnam.

Zum Unglücke für die Amerikaner wurde aber Greene gerade zur Zeit, da der Angriff bevorstand, fieberkrank und niemand kannte den Plan, nach welchem er seine Truppen aufgestellt hatte; und die Pässe, die für die Vertheidigung am wichtigsten waren. Washington übertrug nun Putnam die Vertheidigung der Höhen von Brooklyn, bei einem Besuch bemerkte er aber mit Schmerz den Mangel an Zusammenwirken und an Ordnung eines großen Theils der daselbst aufgestellten jungen Krieger; sie waren nur an das Buschfechten mit den Indianern, aber nicht an Disciplin und den Zwang des Lagers gewöhnt, verließen ihre Stellung, wenn sie Lust hatten, bald einzeln, bald truppweise, schlichen verstohlen umher und schossen auf den Feind, wie Jäger auf das Wild.[1]) Bange Ahnungen kamen über den Feldherrn; er gab die nöthigen Anordnungen, Linien zu bilden, Wachen auszustellen, darauf zu sehen, dass niemand ohne besondere Erlaubnis seinen Posten verlasse; erst am Abend kehrte er in die Stadt zurück, weil ihm vielleicht ein Angriff von den Schiffen aus drohte.

Schlacht auf der Langen Insel oder bei Brooklyn.

An demselben Abend um neun Uhr nahmen die Briten in aller Stille, ohne Trommelschlag und Trompetenschall, ihre Aufstellung gegen Brooklyn. Ein Tory aus Long-Island machte den Ephialtes und führte sie durch den wichtigen Pass von Bedfort, den Greene ganz vergessen hatte, den Amerikanern in den Rücken. Am 27. August 1776 in der Früh begann der Kampf, zuerst zwischen den Schützen, dann in Colonnen und mit grobem Geschütz. Die Hessen unter Heister stürmten mit dem Rufe hinan: „Fort, ihr Bauern, jetzt kommen die Soldaten! Macht Platz für sie!" Auch Reiterei ward verwendet, während die Amerikaner gar keine besaßen; sie wehrten sich eine Zeitlang tapfer, bald verzweifelt, aber sie waren zu schwach, zu zersplittert; die Bajonnette der Hessen durchbohrten manch tapferes Herz, viele wurden erbarmungslos von den Reitern niedergeritten oder niedergehauen. Im Augenblicke dieser ungünstigen Wendung kam Washington auf die Höhe, der aus dem Kanonendonner und dem Peletonfeuer erkannt hatte, dass an diesem Tage in Brooklyn die Entscheidung liege und New-York nicht angegriffen werde, und sich schnell in einem Nachen aufs Schlachtfeld übersetzen ließ. Verzweiflungsvoll rang er die Hände: „Guter Gott, was für tapfere Burschen muss ich heute verlieren!" Er fürchtete, dass die Feinde die Werke vollständig stürmen würden, und sammelte eiligst die Seinen, sie bis auf den Tod zu vertheidigen.

Washington.

Howe.

Doch General Howe unterließ den letzten entscheidenden Angriff, denn er fürchtete den Verlust an Mannschaft, den der letzte Sturm gegen verzweifelte Männer kosten würde, und hoffte, die Linien durch regelmäßige Laufgräben wohl-

[1]) Irving, Leben Washingtons, II, S. 286—303.

feiler zu bekommen; er that darum dem Ungestüm seiner siegestrunkenen Truppen Einhalt und zog sich in der Nacht außerhalb dem Bereiche des Musketenfeuers zurück. Dies gab Washington Frist, seine zersprengte Mannschaft zu sammeln. Welche schmerzliche Nacht nach diesem Verlust! Die Amerikaner hatten 2000 Mann verloren, ihre Generale Sullivan und Stirling waren gefangen; doch nun suchte Washington seine Mannschaft zusammen. Um vier Uhr morgens überah er das weitgedehnte Lager seiner Feinde, welche er auf 20.000 Mann schätzte Hätten die Amerikaner Reiterei gehabt, so wäre er von der großen Anzahl und der Stellung seiner Feinde früher unterrichtet worden und hätte auch die Mannschaft auf Brooklyn verstärken können. So kam das Unglück dieses Tages.

Am 28. August kam es wegen heftigen Regens nur zu Scharmützeln. Die Hauptmasse des Feindes verhielt sich, außer dass sie Laufgräben zog, sonst ruhig. Die Amerikaner erhielten Verstärkung, 2000 frische und muthige Männer. Am

Glänzender Rückzug.

29. August war ein nebliger Tag. Die Bewegung der englischen Flotte überzeugte Washington, dass er schleunigst abziehen müsse, wollte er nicht vollständig umringt und gefangen genommen werden. Noch in der Nacht musste er nach New-York abziehen: das war aber sehr schwierig. Man war dem Feinde so nahe, dass jeder

Abzug in der Nacht.

Spatenstich im englischen Lager ertönte; man musste darum ohne jedes Geräusch zum Einschiffungsplatz gelangen und dann hatte man eine dreiviertel Meile breite Meerenge mit reißender Strömung zu überfahren. Den Truppen wurde der Befehl ertheilt, sich in größter Stille zu einem Nachtangriff bereit zu machen; die wackeren

Gefahr.

Burschen waren schnell bereit, ihre Lage war aber so ernst, dass viele vor ihren Kameraden mündlich ihr Testament machten. Ein Theil musste die Wachtfeuer forterhalten bis zum letzten Augenblicke und die Schildwachen riefen, als ob nichts Außerordentliches stattfinde. Die Feinde ahnten nichts; ein Regiment nach dem

Mifflin.

andern wurde indes in der Stille auf Fähren überführt. Mifflin bekam durch ein Versehen den Befehl, mit seiner gerade vor dem Feinde stehenden Abtheilung sich zurückzuziehen, und kam gleichfalls zum Landungsplatze — doch zum Schrecken des Feldherrn: „Großer Gott, ich fürchte, Sie richten uns zugrunde! Wenn der Feind ihre Abwesenheit bemerkt, so sind die unglückseligsten Folgen zu befürchten.“ Da kehrte Mifflin sogleich wieder mit den Seinen um, an den alten Platz, bis er abberufen wurde; ein dichter Nebel verhinderte die Entdeckung. In der Frühe des 30. August waren die meisten Truppen schon übergesetzt. Washington war der letzte, der das Boot bestieg.[1])

Größe des Feldherrn.

Dieser Rückzug unter solchen Gefahren — Dunkelheit der Nacht, gegenüber einem siegreichen Feind, mit einem geschlagenen Heere — ist ein Meisterstück, was Plan und Ausführung anbelangt, und macht dem Talente des Feldherrn, wie der Entschlossenheit seiner Truppen hohe Ehre. — Washington hat die Armee gerettet, selbst die Kriegsvorräthe und Geschütze waren in Sicherheit, nur einige schwere Stücke mussten zurückgelassen werden. Erst als der Nebel schwand, erfuhren die Engländer, dass der Feind abgezogen sei.

Das Heer entmuthigt.

Aber die Armee war jetzt entmuthigt, unlenksam und auf die Heimkehr bedacht; nicht bloß einzelne, sondern ganze Haufen, Compagnien, ganze und halbe Regimenter liefen davon. Washington meldet dem Congress, dass er mit solchen Truppen keine Hoffnung habe, New-York zu vertheidigen. „Männer,“ erklärt er,

[1]) Irving, l. c II, S. 304—311.

„die an ungebundene Freiheit gewöhnt sind, können den Zwang nicht ertragen, der zur Aufrechthaltung der Ordnung in einem Heere nöthig ist. Männer, die eben erst aus den sanften Scenen des häuslichen Lebens herausgerissen und mit keinerlei Art von militärischer Geschicklichkeit vertraut wurden, sind furchtsam und bereit, vor ihrem eigenen Schatten zu fliehen. — Außerdem erzeugt die plötzliche Veränderung in ihrer Lebensweise ein unbesiegbares Heimweh.“ [1]) Sein Adjutant, Abner Reed, erzählt, wie die Prahler mit Todesmuth, die überlauten und ungestümen Söhne der Freiheit, wenn es zur Schlacht komme, die Zaghaftesten seien. Der Feldherr erklärte, dass er auf solche Milizen wenig vertrauen dürfe, dass er nur mit einem für die ganze Dauer des Krieges geworbenen Heere siegen könne. Er wies nach, dass er sich in New-York nicht halten könne; der Feind wünsche ihn da einzuschließen und ihn durch seine Flotte von der See und mit seiner überlegenen Macht auch vom Lande abzuschließen, um ihn zu einer Schlacht zu zwingen, in der er nur eine Niederlage erleiden oder sich auf Gnade und Ungnade ergeben müsste. Auch der Kriegsrath sprach sich dahin aus, dass die Stadt nicht haltbar sei, wenn der Feind sie bombardiere. Manche riethen sogar, New-York in Asche zu legen, da doch zwei Drittel des Eigenthums den Tories gehörten. Das aber widerstand dem menschlich fühlenden Herzen Washingtons; zudem erklärte der Congress, falls die Truppen auch New-York räumen müssten, so würden sie bald wieder einziehen.

New-York geräumt.

Also räumte Washington New-York am 14. September, und nahm Stellung auf den Höhen von Harlem.[2]) Die Hessen und Engländer landeten in der Kippsbucht. Die Amerikaner, die bei Brooklyn tapfer gefochten, waren so entmuthigt, dass sie beim Annähern des Feindes aus den Brustwehren flohen. Der Feldherr war über dieses feige Benehmen so empört, dass er seinen Hut zu Boden warf und ausrief: „Sind das die Männer, mit denen ich Amerika vertheidigen soll?“ Er schoss auf Flüchtlinge, sie liefen doch davon, und Washington wäre in die Hände der nahenden Feinde gefallen, hätten seine Adjutanten nicht sein Pferd am Zügel gefasst und fortgerissen. Doch rasch gewann der Feldherr seine Besonnenheit wieder: er sandte einen Eilboten an Putnam, sogleich mit seinen 5000 Mann aus New-York abzuziehen, und wusste die Reste seines Heeres zu ordnen und es in eine neue starke Stellung zu führen.

Flucht an der Kippsbay.

Howe in New-York.

Indes zogen die Engländer am 15. September in New-York ein und behaupteten dasselbe bis zu Ende des Krieges. Ein Brand, den wahrscheinlich flüchtige Freiheitsschwärmer verschuldet, vertilgte jedoch ein Drittel der Stadt. Der abziehende Putnam war nicht schuld daran; aber schlimme Elemente waren in dem abziehenden Heere. Washingtons Adjutant, Reed, meldet: „Wo ein so entschiedener Geist der Gleichmacherei vorherrscht, da lässt sich keine Zucht herstellen, oder derjenige, der darauf hinarbeitet, wird gehasst und verabscheut.“ —

Keine Zucht.

Verhandlungen um Frieden.

Unterhandlungen.

So stand man sich mit dem Schwerte gegenüber und wechselten Sieg und Niederlage. Daneben giengen aber auch Verhandlungen um Frieden. So entließ Lord Howe, vorläufig als Befehlshaber der britischen Flotte

[1]) Washingtons Bericht an den Congress vom 2. September 1776.
[2]) Einem Dorfe zwei Stunden von New-York

in Nordamerika bestellt, noch vom Meere aus ein Rundschreiben, dass er vom König aus Anträge auf Frieden und Versöhnung zu machen beauftragt sei.

Howe und Franklin.

So erließ er auch an Franklin ein Schreiben, worin er von der väterlichen Bekümmernis des Königs sprach und an die vertraulichen Verhandlungen erinnerte, die sie beide bei ihrer Schwester in London gepflogen, und die tief eingewurzelten Vorurtheile Amerikas und die Nothwendigkeit beklagte, dem Übergang seines Handels in fremde Quellen zu wehren.[1]) Aber Franklin war nicht mehr für Wiedervereinigung und erklärte in einer stolzen Antwort[2]) — die Verzeihungsanträge auf Unterwerfung für unannehmbar. Es verrathe dies jene Meinung von der Unwissenheit, Niederträchtigkeit und Gefühllosigkeit der Amerikaner, welche die Engländer zu hegen beliebten. — „Unmöglich können wir an Unterwerfung unter eine Regierung denken, die mit der zügellosesten Roheit und Grausamkeit unsere wehrlosen Städte mitten im Winter niedergebrannt, die Wilden aufgewiegelt, unsere Landwirte zu morden, und unsere Sclaven, ihre Herren niederzustoßen, und die eben jetzt fremde Mietlinge mitbringt, unsere Ansiedlungen mit Blut zu überschwemmen. So greuelvolles Unrecht hat jeden noch übrigen Funken von Neigung zu dem einst so wertgehaltenen Mutterlande erstickt. Aber wäre es auch uns möglich, Ihnen zu vergeben und zu vergessen, so ist es Ihnen nicht möglich, dem Volke zu vergeben, das Sie so schwer beleidigt haben. Nie können sie denen wieder als Mitunterthanen trauen und gleicher Freiheit Genuss gönnen, welchen Sie so gerechte Ursache zu dauernder Feindschaft gegeben haben — und das würde, auch wenn wir wieder unter Ihre Regierung uns begeben würden, Sie dazu stacheln, womöglich unseren Muth durch die strengste Tyrannei zu brechen — und mit allen Ihnen zugebote stehenden Mitteln das Anwachsen unserer Macht und Wohlhabenheit niederzuhalten." — Es könne also zwischen beiden Staaten nur auf Grundlage gegenseitiger Selbständigkeit unterhandelt werden, und England möge sich da beeilen, ehe die Amerikaner mit andern Völkern Verbindungen schließen. Übrigens hege er, Franklin, wenig Hoffnung, da er den übermäßigen Stolz, die Eroberungslust, die Herrschsucht der Engländer kenne und ihren Durst nach einträglichem Alleinverkauf. Er erinnert Howe an die Freudenthränen, die er in London weinte, als ihm dieser Hoffnung auf baldige Ausgleichung machte, Hoffnung, „dieses feine und edle Porcellangefäß, das britische Reich, vor dem Zerbrechen zu bewahren, denn ich wusste, dass, einmal zerbrochen, kein Theil so viel Kraft oder Wert behalten könnte, als im ganzen lag, und dass eine vollkommene Wiedervereinigung dieser Theile kaum jemals zu hoffen steht."

Vorwürfe gegen die Regierung.

Aussöhnung unmöglich.

Schutz des Handels.

Hinsichtlich der vorgeschützten Nothwendigkeit, den amerikanischen Handel nicht in fremde Hände übergehen zu lassen, bemerkte Franklin: „Mir scheint, weder das Erhalten, noch das Rückhalten eines noch so schätzenswerten Handels sei ein Gegenstand, um dessentwillen Menschen mit Recht ihr Blut vergießen. Das einzig wahre und sichere Mittel, den Handel auszudehnen und sicherzustellen, ist vielmehr Güte und Wohlfeilheit der Waren, und kein Handelsgewinn kann je den Aufwand decken, der erforderlich ist, wenn man ihn zu zwingen und mit Flotten und Heeren zu erhalten gedenkt. Ich halte demnach diesen Krieg unter uns für gleich ungerecht und unklug und bin überzeugt, die kaltblütige und unbefangene Nachwelt wird diejenigen, welche ihn anriethen, zur Schmach verdammen.

---

[1]) Schreiben vom 20. Juni 1776 in Franklins Leben, II, S. 26—27.
[2]) Aus Philadelphia 20. Juli 1776. Ibid. II, S. 28—31.

Ja, selbst das Glück wird diejenigen, welche sich freiwillig ihn zu führen erboten, nicht vor ewiger Unehre zu retten vermögen."

Howe an Washington.

Auch an Washington sandte Lord Howe unter Waffenstillstands-Flagge ein Schreiben mit der Adresse: „An Herrn Georg Washington." Es wurde aber mit den Worten zurückgewiesen, eine solche Person existiere nicht im Lager. Lord Howe wollte nämlich Washington nicht als General anerkennen, damit auch den Congress nicht, der ihn dazu ernannte; Washington aber fürchtete, einen Grundsatz aufzugeben, wenn er auch nur in dieser Formfrage nachgebe.

Howe an den Congress.

Indes hatten die Amerikaner bei Brooklyn die Schlappe erlitten und Lord Howe hoffte, sie würden jetzt nachgiebiger sein, und, um seinen versöhnlichen Geist kundzugeben, entließ er den gefangenen General Sullivan auf Ehrenwort, aber mit einer Botschaft an den Congress: „Er wünsche mit einigen Mitgliedern desselben als Privatleuten eine Unterredung, da er mit dem Congresse, als solchem, nicht unterhandeln könne. Noch sei kein großer und schwerer Schlag gefallen und könne ein Vertrag geschlossen werden."

Der Congress konnte auf der einen Seite die Unabhängigkeits-Erklärung nicht in Zweifel stellen, auf der anderen durfte er die Gemäßigten in seinem Schoße nicht verletzen und den Vorwurf nicht auf sich lassen, er habe ein Mittel verschmäht, dem Blutvergießen ein Ende zu machen. Darum wählte er drei Bevollmächtigte, von denen er wusste, dass sie nicht mehr für die Vereinigung mit England gestimmt seien: Franklin, John Adams und Eduard Rutlege von Süd-Carolina. Die Zusammenkunft fand auf Staaten-Island in der Nähe der Stadt Amboy statt. Lord Howe empfieng und bewirtete die Gesandten mit der Höflichkeit eines Edelmannes. Sie fragten nach den Anträgen, welche der Lord zu machen habe; er versprach Rücknahme der beleidigenden Gesetze und Rückkehr in den Königsfrieden, wenn sie zur Lehenspflicht zurückkehren wollten. Sie erwiderten, nach langen Misshandlungen habe man sie außer dem königlichen Schutze erklärt und ihnen den Krieg angesagt und sie hätten darauf ihre Unabhängigkeit erklärt und alle Colonien dieses gebilligt und sich als unabhängige Staaten eingerichtet. Es liege nicht mehr in der Macht des Congresses, die Rückkehr zur vorigen Abhängigkeit anzuordnen; es ließe sich also nur auf Grundlage der Unabhängigkeit verhandeln. Dazu könne Lord Howe viel eher aus England Vollmacht einholen, als der Congress die einzelnen Staaten zur Einwilligung in die Unterwürfigkeit bewegen. Lord Howe brach hierauf mit Kummer das Gespräch ab und die Bevollmächtigten kehrten nach Philadelphia zurück.[1]) — Die Amerikaner waren also nicht gebeugt. —

Verhandlung bei Amboy.

Neuordnung des Heeres der Nordamerikaner.

Gefecht bei Harlem.

Doch eine andere Ordnung der Armee musste kommen, sonst war an einen Sieg nicht zu denken. Am 16. September griffen die Engländer die Vorposten unter Hörnerschall an, der an die Fuchsjagd erinnert; diese Schmach

[1]) Der Bericht über die Verhandlungen in Franklins Leben, II, S. 24—39.

auszuwischen, verstärkte Washington die Vorposten. Der Feind zog ebenfalls neue Truppen herbei und aus dem Treffen schien eine Schlacht zu werden, in welcher jedoch Engländer und Hessen geworfen wurden.[1]) Es waren Leute aus Maryland und Virginien, welche diesmal die Ehre des Heeres retteten.

Neuer Muth.

Das war wieder der erste Schimmer des Glückes, der den Truppen Muth ins Herz flößte. Auch wirkten Washingtons Schreiben in ihrer Wahrhaftigkeit, Klarheit und Scharfsichtigkeit derart auf den Congress, dass dieser auf eine vollständige Umwandlung der Armee und Umgestaltung des Heeres eingieng und beschloss: es solle fortan aus 88 Bataillonen bestehen, und diese so viel als möglich für die ganze Dauer des Krieges angeworben werden.

Der Congress

Jeder Soldat und jeder Officier ohne Patent, der sich auf die volle Dauer des Krieges anwerben lasse, solle zwanzig Dollars, hundert Acres Land und außerdem während der ganzen Dienstzeit jährlich einen vollständigen Anzug erhalten. Diejenigen, welche sich nur auf drei Jahre anwerben ließen, erhielten ein Geschenk von zwanzig Dollars, aber kein Land. Eine Anzahl von Bataillonen übernahm der Congress, eine andere wurde den einzelnen Pflanzstaaten zugewiesen. Für die von ihnen gestellten Bataillone sollten die Soldaten das Recht haben, die Officiere bis einschließlich zum Obersten aufwärts zu wählen. Diese Bewilligung war aber vom Übel, denn Washington hatte sich bald zu beklagen, dass die verschiedenen Staaten sich über die Ernennung von Officieren zankten, ohne auf die Fähigkeiten der Bewerber Rücksicht zu nehmen, und Leute wählen, welche nicht einmal zu Schuhputzern taugten, aber irgend einem Mitgliede des Landtages als Mitglieder oder Nachbarn wert seien. Er ärgerte sich über diesen Krebsgang der Dinge fast zu Tode. Zum Glück überließ der Congress die Besetzung der Stellen, über die man nicht einig wurde, dem Obergeneral.

Verstärkung des Heeres.

Was der Landsturm wert sei.

Dass das Vertrauen auf ein allgemeines Aufgebot einem gut geübten Heere gegenüber ein eitles ist, hat niemand überzeugender dargestellt, als Washington in seinem berühmten Schreiben[2]) nach der Niederlage bei Brooklyn und an der Kippsbay. Er nennt es ein Sichstützen auf einen Stab, der leicht zerbricht, und meint: Menschen, die an völlige Freiheit und Ungebundenheit gewohnt seien, könnten keinen Zwang ertragen; dieser sei doch so nothwendig, um die Ordnung und rechte Regierung in einem Heere aufrecht zu erhalten. Die Soldaten an einen gewissen Grad der Subordination zu gewöhnen, sei nicht das Werk eines Tages, eines Monats, eines Jahres. Zum Unglück sei die Mannszucht, die er eingeführt, durch die Mischung mit ganz jungen Truppen wieder verschwunden. Die zur augenblicklichen Hilfe Einberufenen meinen, sie seien nicht verpflichtet, sich der hergebrachten Ordnung zu fügen, und nehmen sich Freiheiten heraus, um derentwillen die Soldaten bestraft werden. Hieraus entspringe Eifersucht, Missvergnügen, und dieses arte nach und nach in Empörung aus und das ganze Heer gerathe mit der Zeit in Verwirrung.

Zeiten der Noth zeigen die Herzen der Menschen. Überall waren die Tories geschäftig für den König, doch gelang es der englischen Regierung nie, ganze Regimenter aus ihnen zu bilden, wenn sie auch verschwenderisch war in Vertheilung von Officiersstellen und anderweitigen Belohnungen. Schwankende hiengen, wo

[1]) Irving, l. c. II, S. 333—336.
[2]) Vollständig bei Raumer, Washington, II, S. 161—171.

englische Truppen einrückten,[1]) rothe Lappen als Zeichen ihrer königlichen Gesinnung an das Haus. Das Heer verließ seinen Feldherrn und die Mehrzahl der Bewohner von New-York, von New-Jersey und von Pennsylvanien gieng zum Feinde über. Mächtig wirkte auch ein Aufruf des Parlamentes, welcher jedem Verzeihung anbot, der den Widerstand aufgebe und binnen sechs Wochen schriftlich erkläre, dass er ein friedlicher Unterthan bleiben wolle. Mit Recht bemerkt Thomas Payne, es sei erstaunlich, wie schnell ein Schreck entstehe und wie er hindurchlaufe durch das Land; jede Nation werde zu manchen Zeiten von solchem Schrecken überfallen. Er habe auch seine guten Seiten, der Schreck sei von kurzer Dauer, das Herz sei dann fester und entschlossener. Solche Schrecken seien der Probierstein der Redlichkeit oder Heuchelei und brächten Menschen und Sachen ans Tageslicht, welche ohne sie gewiss in nächtlicher Verborgenheit geblieben wären. Zeit der Furcht.

Washington konnte nur auf Höhen und hinter Verschanzungen Sicherheit suchen, zu offener Feldschlacht durfte er mit seiner geringen und verarmten Mannschaft nicht herauszutreten wagen. Die ihm treu blieben, waren tapfer, aber arm, darbten in zerrissenen Kleidern — es war Winter —, ohne Schuhe; ihren Marsch erkannte man oft an den blutigen Spuren ihrer Füße im Schnee. Washington trug sich oft mit dem Gedanken, in die Alleghanys sich zurückzuziehen und von da den kleinen Krieg zu führen. Nachdem er die Stellung bei Harlem nicht mehr halten konnte, verschanzte er sich auf den Höhen bei White-Plains oder der Weißen Ebene; die Scharmützel endigten meist mit einem Rückzug. So in einem Gefecht am 28. October, in welchem die Engländer ihren Gegnern den Chattertonhügel, von dem dieses Gefecht den Namen hat, entrissen. Man erwartete eine allgemeine Schlacht, aber Washingtons Stellung war so stark, dass Howe sie nicht anzugreifen wagte, sondern sein Heer zurückzog. Wären Washingtons Befehle nur immer auch befolgt worden! Da waren es aber oft Generale, die sie missachteten, und die allgemeine Sache litt sehr darunter. So hatte Greene seinen Rath missachtet, das Fort Washington, weil es unhaltbar war, sogleich zu räumen.[2]) Dieses Fort, das dem Obergeneral zu Ehren erbaut war, war ein verlorener Posten und wurde von den Engländern mit 2500 Mann genommen. Fort Lee wurde so schnell von den Amerikanern geräumt, dass sie Geschütze und Vorräthe zurückließen. Der Obergeneral hatte nur noch 4000 Mann, er bat Lee, der mit einer gleich großen Anzahl vom Hudson her heranzog, sich schleunigst mit ihm zu vereinigen. Dieser aber machte Ausflüchte und ließ sich, wahrscheinlich in verrätherischer Absicht, von den Engländern gefangen nehmen. Auf seine Kriegstüchtigkeit hatten viele ihre Hoffnung gesetzt; jetzt schien die Revolution zu erliegen; Lumpenkerle nannte man ihre geschlagenen Vertheidiger, während die Königlichen in Prunk einzogen. Auf White-Plains. Lee gefangen.

So war denn General Lee gefangen — ein schmerzlicher Schlag für Washington; er kannte die Ränke, welche Lee gegen ihn gespielt, war aber edelmüthig genug, derselben nicht einmal zu gedenken. Er nahm auch gar nicht an, dass Lee sich vielleicht absichtlich habe fangen lassen, um die Partei wechseln zu Washington.

---

[1]) Ramsay David, einer der ersten und besten Geschichtschreiber, geboren 1749 in Pennsylvanien, gestorben 1815 in Charleston, Arzt, Schüler Ruihs, dessen Lobrede er auch schrieb, feuriger Patriot, als Militärarzt thätig bei der Belagerung von Savannah, 1782 bis 1785 Mitglied des Congresses. — History of the United States from their first settlement as english colonies to 1808. — History of the revolution of South-Carolina. Charleston 1785. — History of the American Revolution. Philadelphia 1790.

[2]) Sparks-Raumer, l. c. I, S. 225—227.

Lee. können, da er die Sache der Amerikaner für verloren hielt. Der Obergeneral klagte nur in einem Brief an seinen Bruder Augustin: „Während Lee drei Meilen von seinem eigenen Lager, aber noch keine zwanzig Meilen vom Feinde entfernt, übernachtete, ritt ein schurkischer Tory in der Nacht nach Brunswik und verrieth es dem Feind, welcher eine Abtheilung leichter Reiterei abschickte, die ihn ergriff und mit jeder Kundgebung von beleidigendem Hohn im Triumph fortschleppte.“ [1] —

Washington siegt bei Trenton und Princeton.

Noth-lage. Das Jahr 1776 gieng dem Ende, aber auch die Armee der Auflösung entgegen. Washington klagt seinem Bruder über die Unzahl von Übeln, aus denen er sich mit wenigen Mitteln herauswickeln solle. Übrigens könne er bei der vollen Überzeugung von der Gerechtigkeit seiner Sache dem Gedanken nicht Raum geben, dass sie unterliegen werde, wenn sie auch einige Zeit von Wolken verdunkelt sei. Wenn nicht besondere Glücksfälle eintraten, so hatte der Oberfeldherr bis zum 1. Januar höchstens noch 1400 Mann zur Verfügung. Er versprach jetzt in der Noth für nur sechswöchentlichen weiteren Solderhöhung. Dienst den Officieren eine Vermehrung ihres Soldes um 25 Procent. Dazu hatte er Vollmacht, denn der Congress hatte ihm, bevor er sich vertagte, volle Gewalt ertheilt zur Anordnung und Leitung aller auf den Krieg bezüglichen Dinge.[2])

So behielt Washington noch die Mittel zusammen zu einem Schlage der Verzweiflung: er schien damals ganz gedankenvoll und feierlich gestimmt und an dem Punkte angelangt, alles auf eine Karte zu setzen.

Stellung der Heere. Er hatte 5000 bis 6000 Mann auf dem rechten oder östlichen Ufer des Delaware, der von Norden nach Süden fließt. Die Feinde waren auf dem linken Ufer in Winterquartieren zerstreut. Howe lag in New-York und wartete, bis der Delaware zufriere, um dann auf das rechte Ufer des Stromes überzugehen und die Macht der Amerikaner zu erdrücken. Seine Vorhut bildeten zwei hessische Truppenkörper, einer unter Oberst Rahl in Trenton, der andere unter dem Grafen Donop in Bortenton. Ihr stetes Glück den Amerikanern gegenüber hatte die Hessen sorglos und unvorsichtig gemacht; auf der andern Seite waren sie von den Amerikanern als grausame Mietlinge besonders gehasst. Washington gedachte, zuerst die Hessen in Trenton zu überraschen, und zwar am Weihnachtsmorgen.

Plan auf Trenton. „Die Noth, die harte Noth“, schreibt er an seinen Adjutanten, „rechtfertigt unser Unternehmen. Aber um Gotteswillen schweigen Sie darüber, die Entdeckung könnte verhängnisvoll werden. Seid vorbereitet, um den Feind zu gleicher Zeit auf verschiedenen Punkten zu überfallen; je größer die Verwirrung, desto sicherer unsere Erfolge. Meine Leute sind mit gekochten Lebensmitteln für drei Tage und mit ihren wollenen Bettdecken versehen.“

[1]) Vergl. die Berichte an den Präsidenten des Congresses 2, 24. September und 20. December 1778.

[2]) Irving, l. c. II, S. 437.

Am Weihnachtsabend wurden 2400 Mann mit zwanzig Kanonen zur Parade befohlen und in aller Stille zum Strome geführt, der stark mit Treibeis gieng; sobald er zufror, wollte ja Howe kommen; das Unternehmen musste also rasch vor sich gehen. — Washington wollte neun Meilen oberhalb Trenton über den Delaware, General Ewing sollte eine Meile unterhalb Trenton übersetzen, sich der Brücke über den Bach an der Südseite Trentons bemächtigen und den Hessen den Rückzug abschneiden. General Putnam sollte unterhalb Burlington überfahren und die Posten unter Donop angreifen. Der Plan war sehr verwickelt und darum auch leicht dem Misslingen ausgesetzt. Gates, welchen der Obergeneral um seine Mitwirkung gebeten hatte, kam nicht, da er Washington, den er allenthalben als unfähig hinzustellen suchte, nicht dienen mochte und ein unabhängiges Commando anstrebte. Er gieng, statt zu seinem Freund und Feldherrn, nach Baltimore zum Congress. Putnam wurde durch Anzeichen eines Aufstandes in Philadelphia zurückgehalten. Ewing warf ein Bataillon über den Strom, wurde aber durch Eismassen an der Fortsetzung des Überganges verhindert und musste selbst dieses Bataillon wieder auf die Ostseite des Flusses zurückbringen.[1] Hindernisse.

So hatte denn Washington nur seine 2400 Mann mit zwanzig kleinen Geschützen am Ufer des Delaware am Weihnachtsabend. Das Wetter war kalt, der Wind stark, der Fluss voll schwimmender Eisstücke, die Überfahrt gefährlich; die Fähren aber waren zur Stelle, die Schiffer geschickt, der Feldherr entschlossen, die Mannschaft muthig, trotzdem dass die Nacht finster und stürmisch war. Aber die Hindernisse verzögerten die Überfahrt; statt um zwölf Uhr, ward die Landung erst um drei Uhr vollendet, erst um vier Uhr konnte der Marsch angetreten werden. Von einem Überfalle in der Nacht konnte also keine Rede mehr sein, denn Trenton war Stunden weit entfernt. Der Überfall konnte also nur bei Tage stattfinden und Rahl war zudem gewarnt worden; er hatte schon am 21. December die Ufer des Delaware beritten, doch nichts bemerkt. An dem Weihnachtsabend waren Schüsse auf die Vorposten von Trenton abgefeuert und die ganze Garnison unter die Waffen gerufen worden. Rahl eilte nach den Vorposten, fand sechs Mann verwundet, machte dann die Runde, traf aber wieder nichts und meinte, die ganze Sache sei „ein bloßer Blitz auf der Pfanne“; er kehrte zurück und ließ seine Truppen die Waffen ablegen. Es war kalt und schneite; jeder blieb gern auf seinem Lager. Über den Delaware. Die Hessen gewarnt.

Während die Hessen schliefen, rückten die Amerikaner heran unter Schneegestöber, das aber auch das Gerassel der Kanonenwagen erstickte. Sullivan ließ Washington sagen, das Unwetter habe viele Flinten nass gemacht. „Da soll er im Sturmschritte mit dem Bajonnette angreifen“, lautete die Antwort. Es war acht Uhr, als Washington in die kleine Stadt kam. „Wo ist das hessische Piket?“ fragte er einen Mann, der ihm begegnete. — „Ich weiß es nicht“, sagte dieser grämlich. — „Sagt es nur! General Washington ist es, der euch fragt!“ rief ein Hauptmann. Da hob der Mann seine Hände gegen Himmel und rief: „Gott segne und geleite Sie! — dort ist die Wache.“ — „Der Feind, der Feind! heraus, heraus!“ rief es auf einmal, während die Amerikaner auf die Hessen losstürzten. Schüsse am andern Theile der Stadt zeigten, dass die Abtheilung dort schon den Kampf begonnen habe. Trommeln rasselten, Trompeten schmetterten, Reiter sprengten durch die Straßen; die Hessen wurden aber im Augenblicke, da sie die Kanonen abschießen wollten, daran verhindert. Von zwei Seiten gefasst, Überfall. Kampf.

[1] Irving, l. c. II, S. 443—455, auf Grundlage hessischer Tagebücher.

kamen die Hessen ins Gedränge. Einem Theile gelang es, über die Brücke, die
Rahl. Ewing hätte absperren sollen, nach Bortenton zu entfliehen. Oberst Rahl, der alsbald zu Pferd die Seinen zum Kampfe aufforderte, schien den Rückzug nach Princeton antreten zu wollen. Da trieb ihn aber der Gedanke, es sei eine Schmach, vor Rebellen sich zurückzuziehen und die Sorge um das Gepäck wieder in die Stadt zurück, und er führte seine Grenadiere tapfer in den Kampf; doch bald stürzte er, von einer Kugel tödtlich getroffen. Seine Hessen waren rathlos, weil sie auch hinter sich Schüsse hörten; sie senkten die Fahne, streckten das Gewehr und
Übergabe. ergaben sich auf Gnade und Ungnade, ungefähr 1000 Mann, darunter 32 Officiere. Hätten Ewing und Putnam kommen können, von den 5000 Hessen wäre keiner entronnen. Der Erfolg war also nicht vollständig, aber immerhin groß.

Durch die Abziehenden war aber die ganze Linie der Engländer aufgeschreckt, und Washington konnte mit bloß 2400 Mann nicht auf dem linken Ufer des Stromes bleiben. Er trat also, nachdem er dem sterbenden Rahl noch einen Besuch abgestattet und ihm heilig versprochen, seinen Soldaten nichts, als die Waffen abzunehmen, mit den 1000 Gefangenen und den erbeuteten 10 Kanonen
Rückzug. den Rückzug an. — Die gemeinen Hessen wurden nach Pennsylvanien gebracht. Unterwegs erfuhren sie vielen Spott, viele Schmähungen und Anklagen der Menge, dass sie Mietlinge und gekommen seien, Menschen, die ihnen nichts gethan, der Freiheit zu berauben, bis Washington in den Ortschaften, durch welche die
Behandlung der Hessen. Hessen ziehen mussten, anschlagen ließ, sie hätten unschuldig, nur gezwungen, am Kriege theilgenommen, und man solle sie nicht als Feinde, sondern als Freunde behandeln. Jetzt brachten ihnen alt und jung Lebensmittel. Ihre Officiere lud Washington zu Tisch; sie wurden von den amerikanischen Officieren wie unglückliche Brüder behandelt.[1])

So verlief der Überfall von Trenton. Washington vollführte wenige Tage darauf einen nicht minder schönen Entwurf, der zum Gefecht von Princeton führte.

Princeton. Eine Abtheilung der Amerikaner war unter Cadwalader gleichfalls über den Delaware gegangen und hatte gefunden, dass der hessische General, Graf Donop, statt, wie Washington meinte, sogleich Trenton anzugreifen, sogar Bortenton im ersten Schreck geräumt und sich in aller Eile auf der Straße von Princeton zurückgezogen hatte. Auf diese Nachricht hin gieng Washington am 28. December nochmals über den Delaware und nahm Stellung bei Trenton, um dem Feinde nachzusetzen, oder, wenn es Gelegenheit gebe, etwas zu wagen. In Trenton stieß Cadwalader mit 1800 Mann und General Mifflin mit einer gleichen Anzahl zu ihm. Der Augenblick war entscheidend; aber das Heer war daran, sich aufzulösen, denn ein großer Theil hatte nur bis zum 1. Januar sich zum Dienste verpflichtet. In der Noth versprach man jedem Manne ein Geschenk von zehn Dollars, wenn er noch sechs Wochen länger bleibe. Die Mehrzahl ließ sich bereden. Morris, der Banquier in Philadelphia, haftete für die nöthige Summe und ein reicher Quäker schoss das Geld vor.

Da brachte aber Lord Cornwallis, von Howe aus Boston entsendet, Engländer in Menge, und bei Trenton schien es zur entscheidenden

[1]) Vergl. Kapp, Soldatenhandel, S. 202—224. Bei einem Festmahle des Congresses spielte die hessische Musikbande schöne Weisen.

Schlacht zu kommen. Washington nahm eine erhöhte Stellung hinter dem Bache Assunpink. Der nächste Tag sollte die Entscheidung bringen, die, bei der Überzahl und Übung der Engländer, nur gegen die meist jungen Truppen der Amerikaner ausfallen konnte. Da legte Washington dem Kriegsrathe einen kühnen Plan vor, nämlich: in der Stille der Nacht die Stellung des Feindes zu umgehen, seinen Nachtrab zu zerstreuen, sein Geschütz, seine Vorräthe und die Kriegscasse in Princeton wegzunehmen.[1]) Sieg bei Princeton.

Um dem Feinde keinen Argwohn zu geben, wurden die Wachfeuer unterhalten, riefen sich die Wachen bei der Nacht an und wurde so laut, dass die Engländer es hören mussten, an Verschanzungen gearbeitet. Das Gepäck wurde insgeheim nach Burlington geschafft. Um Mitternacht begann in aller Stille der Marsch. Bei Sonnenaufgang waren die Amerikaner in Princeton. Dort standen drei englische Regimenter. Das eine wurde zersprengt, zwei andere zogen sich nach muthigem Widerstande gegen Brunswick zurück. Der Kampf war heftig. Die Engländer verloren 500 Mann und 3 Kanonen, die Amerikaner 30 Gemeine und wurden General Mercer, Oberst Hasselt und mehrere andere höhe Officiere tödtlich verwundet. Erst am Morgen merkten die Engländer bei Trenton den Abzug der Amerikaner. Aus dem Kanonendonner in seinem Rücken errieth Cornwallis den Plan Washingtons und brach sogleich gegen Princeton auf. Washington aber zog wieder über den Delaware zurück, zufrieden damit, den Feind von all seinen Posten am Delaware vertrieben, Philadelphia von der Gefahr, in die Hände der Briten zu fallen, befreit und die ganze Provinz New-Jersey der Union wieder gewonnen zu haben. Nachtmarsch. Gefecht 3. Jan. 1777.

Die Amerikaner beschwerten sich jedoch über Washington, dass er, im Wunsche seine Truppen anzufeuern, sich allzusehr der Gefahr ausgesetzt habe. Sonst aber war die Wirkung dieser Siege auf seine Mannschaft gewaltig. Ramsay, der dabei war, schreibt:[2]) „Wie auferstanden von den Todten fühlten wir uns; Recruten sind jetzt in Masse herbeigekommen. Alte Soldaten ließen sich von neuem anwerben. Auch die anderen Hilfsmittel des Krieges sind reichlicher geflossen." In Europa aber wurde der Name Washington mit Bewunderung genannt.[3]) Ein jeder pries seine Weisheit, Standhaftigkeit und Kühnheit; meist nannte man ihn den amerikanischen Fabius Cunctator und wandte die berühmten Verse des Ennius auf ihn an. Der Congress aber verlieh dem Feldherrn dictatorische Gewalt. Wendung zum Bessern. Washington Dictator 27. Dec. 1776.

„Der Congress beschloss, nach reiflicher Erwägung der gegenwärtigen Lage der Dinge und dem festen Vertrauen auf die Weisheit, den Muth und die Rechtschaffenheit des Generals Washington, denselben zu bestallen — und er ist hiemit bestallt[4]) — mit der vollständigen und unbeschränkten Macht, zu erheben und zusammenzubringen, auf die schnellste und wirksamste Weise, aus allen Vereinigten Bestallung.

[1]) Irving, l. c. II, S. 467—484.
[2]) American Revolution, II, p. 152.
[3]) Wie der Geschichtschreiber Botta bemerkt. Die Verse des Ennius, Bd. I, S. 1210.
[4]) „That General Washington shall be, and is hereby, vested with full ample and complete powers to raise and collect together" u. s. w.

Staaten sechzehn Bataillone Infanterie, außer denjenigen, die schon vom Congresse bewilligt worden sind, und Officiere zu ernennen für diese erwähnten Bataillone Infanterie; ferner 3000 Mann leichte Reiterei auszuheben, auszurüsten und mit Officieren zu versehen, sowie drei Regimenter Artillerie, ein Corps von Ingenieurs, und ihre Löhnung zu bestimmen; sich an die Staaten zu wenden um so viel Hilfe für die Miliz, als er für nöthig erachten wird; Magazine einzurichten an den Orten, die er für passend hält; anzustellen und zu versetzen alle Officiere unter dem Range des Brigadegenerals, und alle freien Stellen auszufüllen in allen Abtheilungen der amerikanischen Armee; — zu nehmen, wo es auch sein mag, alles, was er für die Armee bedarf, wenn die Einwohner es ihm nicht für einen billigen Preis verkaufen wollen; zu verhaften und festzusetzen jeden, der das Papiergeld der Staaten nicht annehmen will oder sich auf irgend eine Weise den amerikanischen Angelegenheiten für abgeneigt zeigt, alsdann den Staaten, deren Bürger die Verhafteten sind, den Namen und das Vergehen des Schuldigen zu melden, zusammt den Beweisen seiner Schuld."

„Mit dieser Macht wird der General Washington bestallt für den Zeitraum von sechs Monaten von dato an, wofern der Congress nicht vor Ablauf dieser Zeit einen ändern Beschluss fasst." [1])

Der Congress durfte nicht besorgen, dass Washington seine Gewalt missbrauche. Er schrieb, dieser Beweis von Vertrauen habe ihn keineswegs aller bürgerlichen Pflichten enthoben, er sei vielmehr fortwährend eingedenk, „dass das Schwert, wie es unser letztes Hilfsmittel für die Erhaltung der Freiheit gewesen, auch das erste sein muss, was wir beiseite legen, sobald diese Freiheit fest begründet dasteht."

Washington überhob sich nicht, er verzagte nicht. Er war ein tüchtiger Soldat, aber auch ein tiefer Politiker. Gern hätte er sich geschlagen, aber er wollte das Schicksal Amerikas nicht auf einen Wurf setzen. Viele tadelten seine Unthätigkeit, weil sie seinen Mangel an Mitteln nicht kannten. Washington wollte lieber den Tadel über sich ergehen lassen, als das einzige Heer des Staates ohne Sicherheit des Erfolges aufopfern. Er verstand durch glückliche Wahl fester Stellungen seine Schwäche zu verbergen, bis er die Mittel zu einem Schlage gesammelt hatte. Howe wagte, trotz der dreifachen Überlegenheit, ihn nicht anzugreifen. Es kam nur zu Märschen und Scharmützeln bis im Juni 1777. Doch wurde dieses Jahr hochwichtig durch

Die Verhandlungen im Parlamente und die Hinneigung Frankreichs zur Sache Amerikas.

Auch im englischen Parlamente, dessen Sitzungen seit Ende October 1776 bis in den Juni 1777 dauerten, hatte die amerikanische Frage die größte Wichtigkeit. Am 30. Mai erschien wieder einmal Lord Chatham, aber in

[1]) Der Wortlaut bei Upham, l. c. I, p. 215, bei Jared Sparks, deutsch bei Raumer, l. c. II, S. 76—78. Der Erlass ist vom 21. December 1776.

Flanell gehüllt, auf eine Krücke gestützt und auf seinen Sitz getragen. Er schlug eine Adresse an die Krone vor, welche den unnatürlichen Krieg gegen Amerika beklagte und durch Entfernung der angewachsenen Beschwerden dem Kriege ein schnelles Ende zu machen rieth. Dabei schleuderte er gegen die Minister schwere Vorwürfe.[1] Chathams Rede am 30. Mai 1777.

Einmal weil sie deutsche Söldner gegen ihre Brüder in Amerika gedungen: „Sie haben sich an Deutschland gewendet, und die Hilfe und den Schutz nachgesucht von allem, was sie unter den kleinen deutschen Fürsten Elendes, Bettelhaftes und Unbedeutendes auftreiben konnten, um unseren Brüdern von Amerika, einem treuen, tapfern und beschimpften Volke, den Hals abzuschneiden. Sie haben mit diesen Menschenmetzgern Kaufverträge abgeschlossen, Menschenblut verkauft und gekauft." Klage wegen der deutschen Söldner.

Dann griff der Redner die Minister an, dass sie die Indianer zum Kampfe gegen die Amerikaner gedungen: „Sie haben die amerikanischen Wilden gegen ihre schutzlosen und unschuldigen Brüder aufgehetzt, sie gegen die Alten und Schwachen losgelassen: Greise, Frauen, Kinder im Mutterschoße sind erwürgt, in Stücke zerschnitten, gesotten, gebraten, lebendig aufgefressen worden. Ich übertreibe nichts. Das ist das Werk Ihrer Minister; solche Verbündete hat Großbritannien! Blutbäder, Verwüstung, Zerstörung folgen überall unseren Waffen: so führen wir heutzutage Krieg! Ob wir Sieger oder Besiegte sind, entehrt sind jedenfalls die Waffen unseres Landes. War dies früher unsere Art zu handeln? sind wir durch solche Mittel auf die Höhe von ruhmvoller Größe gelangt, die unseren Namen nach allen Gegenden des Erdballes trug, und von unserer Gerechtigkeit, unserem Mitleid, unserer nationalen Unbescholtenheit Zeugnis ablegte? Ist die britische Tapferkeit und Menschlichkeit durch Tomhawks und Scalps sprichwörtlich geworden? Wir sind auf diesem Wege dahin gekommen, dass selbst unsere Triumphe und der Glanz unserer Eroberungen vor der nationalen Ehre zurücktreten mussten! Das ist jene Größe und jener Edelmuth, der aus dem Ehrgeize eine Tugend macht!" wegen der Indianer.

Dann stellte er den ganzen Krieg als nutzloses Blutvergießen hin. „Sie können die Amerikaner nicht unterjochen. Sie sagen, Sie werden ihr Heer auseinander sprengen. Es würde mir ebenso leicht sein, es mit dieser Krücke vor mir herzujagen. Sie haben alle Schlupfwinkel Deutschlands durchstöbert, aber 40.000 deutsche Bauern werden niemals eine zehnfache Anzahl freier Männer und Engländer überwältigen. Sie können alles verwüsten, aber nichts erobern. — — Sie haben in Amerika nichts gewonnen als Garnisonen. Seit drei Jahren lehren Sie den Amerikanern die Kriegskunst und das sind gute Schüler. Die Streitkräfte, die Sie hingeschickt haben, sind zu viel, um Frieden zu schließen, und zu wenig, um zu siegen. Gesetzt, Sie gewinnen den Sieg, was ist dann? Können Sie die Amerikaner zwingen, Sie zu achten? Ihre Farben zu tragen? Werden Sie ihnen nicht einen unüberwindlichen Hass ins Herz gepflanzt haben? Das Blut, das in ihren Adern fließt, verbürgt Ihnen hinlänglich, dass Sie niemals von ihnen werden geachtet werden."[2] Der Krieg nutzlos.

Dann kommt Chatham an die bevorstehende Verbindung Amerikas mit Frankreich und warnt vor deren Folgen und räth: „Sie haben Frankreich.

[1] Mahon, l. c. VI, S. 170—172.
[2] Brougham, Staatsmänner, I, S. 31.

es mit unbedingter Unterwerfung versucht, versuchen Sie es jetzt mit unbedingter Gerechtigkeit! Sie werden dabei Ihrer Würde weniger vergeben, als wenn Sie den Forderungen der deutschen Kanzleien sich unterwerfen. Wir sind die Angreifer, wir haben Amerika angegriffen, wie die spanische Armada einst England angegriffen hat. Versuchen Sie es mit Güte. Die Güte hat noch niemals geschadet. Sie wird den Thron des Königs dort aufrichten, wo er sein muss, in dem Herzen seiner Völker, und dann werden Millionen Menschen hier oder in der Ferne, die jetzt nur von Verwüstungen oder Aufruhr reden, zu Gott für den Herrscher beten."

Ein heftiger Streit erfolgte und noch einmal sprach Chatham. Unter den Zuhörern war auch sein Sohn Wilhelm, der einst zu solcher Größe emporsteigen sollte; dieser schrieb an die Mutter: „Die erste Rede meines Vaters dauerte eine halbe Stunde und strotzte von seiner gewöhnlichen Kraft und Kühnheit. Zum zweitenmale sprach er mit einer fließenden Beredsamkeit und einer Schönheit des Ausdruckes, welche so lebendig und fesselnd war, dass man sich keinen Begriff davon machen kann."

William Pitt.

Desungeachtet wurde Chathams Antrag mit 76 Stimmen gegen 26 verworfen. Im Unterhause waren es Burke und Fox, welche mit Geist und Beredsamkeit die Sache der Amerikaner führten, aber mit gleich wenig Erfolg.

Fox.

Chathams Prophezeiung von der Verbindung Amerikas mit Frankreich gieng nur zu bald in Erfüllung. In der Noth, in der es sich befand, wendete Amerika seine Blicke auf Frankreich, wo die Stimmung der ganzen Nation und die Theorie zu demselben Ziele hindrängte, zu welchem die Amerikaner auf dem Wege der Erfahrung gekommen waren.

Amerika bittet um Hilfe bei Frankreich.

Silas Deane, ein Kaufmann, war schon im März 1776 als politischer Geschäftsträger nach Versailles geschickt worden: er sollte die Regierung bitten, ihm das zu liefern oder ihn das kaufen zu lassen, was Amerika sich noch nicht verschaffen konnte: Waffen, Kriegsbedarf für 25.000 Mann und 100 Kanonen; er sollte zugleich anfragen, ob Frankreich die Unabhängigkeit Amerikas anerkenne, und ihm dafür diejenigen Handelsvortheile anbieten, die England bisher genossen hatte. Offen konnte Silas Deane, aus Rücksicht auf England, nicht empfangen werden, aber heimlich fand eine Verabredung statt.[1]) Man freute sich in Versailles über die Verlegenheit Englands; man wünschte den Amerikanern den Sieg, fürchtete aber einen Krieg, und unterstützte darum die Amerikaner nur heimlich mit zwei Millionen, die man Beaumarchais anvertraute und wofür Waffen eingekauft und nach Amerika geschafft wurden.[2])

Silas Deane. Aufgabe. Heimliche Hilfe. Beaumarchais.

Im September 1776 beschloss der Congress, durch drei Männer in Versailles einen Bund mit Frankreich zu betreiben, durch Silas Deane, Franklin und Jefferson.

Gesandtschaft.

Franklin war siebzig Jahre alt, als er noch einmal über das große Wasser die Fahrt machen sollte: „Ich bin alt und mein Leben zu nichts mehr

Franklin.

[1]) Die Haltung des französischen Cabinets ist eingehend unten im letzten Capitel dieses Bandes: „Die Vorspiele der französischen Revolution" geschildert.

[2]) Die Beschwerden der englischen Regierung, die hinter alles kam, sind unten, am eben angeführten Orte, angegeben.

nütze," antwortete er, „aber, wie die Tuchhändler sagen, wenn sie einen Rest Tuch haben: nehmt es, um welchen Preis ihr wollt." — Wäre er aufgefangen worden! Die englische Regierung hegte bittern Hass gegen ihn. Er nahm einen angeblichen Friedensentwurf mit, als ob er darüber mit England unterhandeln wollte, um sich zu decken. Am 26. October 1776 fuhr er in einer Kriegsschaluppe von sechzehn Kanonen von Philadelphia ab; auf der Fahrt stellte er täglich mit dem Thermometer Versuche über die Temperatur des Seewassers an. Obschon von englischen Kreuzern oft gejagt, landete sein Schiff doch glücklich am 29. November in Quiberon. Seine Reise durch Frankreich war eine Art Triumphzug: der schlaue Quäker kannte die Franzosen und ihre Regungen besser, als sie meinten, und in dieser Beziehung hätte der Congress keine bessere Wahl zu einem Gesandten treffen können. Schon in Nantes fand er am 7. December den glänzendsten Empfang; sein Haus war fast immer voll von Besuchern, aus denen er die für ihn nützlichen Nachrichten herauszulocken wusste. Am 7. Januar 1777 traf er in Paris ein und nahm Wohnung in Passy, und hier blieb er während seiner ganzen Gesandtschaft, acht und ein halbes Jahr hindurch. Die Pariser konnten sich nicht satt an ihm sehen: er wurde Mode. Der Gesandte erschien ihnen wie einer der Weisen des Alterthums, und er verstand durch sein einfaches Wesen ihre Theilnahme zu reizen. — „Denken Sie nur", schreibt er an seinen Freund Thomson,[1]) „mich unter den Puderköpfen von Paris, die es sehen müssen, dass ich sehr einfach gekleidet bin, dass mein dünnes, schlichtes, graues Haar unter meinem einzigen Kopfputze, einer schönen Pelzmütze, hervorguckt, die mir beinahe bis auf meine Brille an der Stirne hereinfällt. Ich wünsche, jedes Mädchen und jeder Herr in Frankreich möchte so artig sein, meine Mode nachzuahmen, sein Haar kämmen, wie ich das meine, seinen Friseur entlassen und mir die Hälfte des Lohnes für ihn geben." — Franklin vertrat die Freiheit, nach welcher Frankreich damals, zum Theil in dunklem Drange, strebte. Er schreibt an seinen Freund Cooper in Boston am 1. Mai 1777: „Ganz Europa ist für uns, so weit Beifall und gute Wünsche dies können. Diejenigen, welche unter willkürlicher Macht leben, preisen doch die Freiheit und verlangen sie. Man verzweifelt fast in Europa, dieselbe je wieder zu erhalten; man liest die Verhandlungen unserer Colonial-Versammlungen mit Entzücken und überall gibt es gar viele, die von einem Fortziehen nach Amerika mit Familie und Vermögen sprechen, sobald bei uns der Friede und die Unabhängigkeit feststeht, so dass man allgemein glaubt, wir werden durch die Auswanderung aus Europa an Kraft, Wohlstand und Künsten erstaunlich gewinnen; und ist wohl denkbar, dass, dergleichen Auswanderungen zu mindern und zu verhüten, die dasigen Tyrannen etwas nachlassen und dem Volke mehr Freiheit gestatten müssen.[2])

Franklin und die Franzosen.

Franklin in Paris.

Stimmung für Amerika.

Es gab damals zwei Strömungen in Frankreich, die beide zum Kriege gegen England und zum Bunde mit Nordamerika trieben: die eine war die philosophische, die andere die politische; und es war Franklins Geschick, beide Strömungen für die Sache Amerikas zu benützen.

Frankreich für Amerika.

Darum schreibt er voll Freude an Cooper: „Es ist hier eine gemeinsame Bemerkung, dass unsere Sache die Sache der ganzen Menschheit ist, und dass wir, indem wir unsere Freiheit verfechten, für die ihrige fechten. Das ist ein ruhm-

[1]) Privat-Briefwechsel, I, S. 31.
[2]) Ibid. I, S. 33.

volles Werk, welches uns die Vorsehung aufgegeben, die uns, ich bin gewiſs, dazu Muth und Kraft verleihen, und endlich es mit Glück krönen wird." [1])

Rousseau. Rousseaus Ansichten gewannen mit jedem Tage eine größere Herrschaft; der Reiz der Neuheit wirkte auf die vornehmen Stände, und sie kokettierten mit den demokratischen Stimmungen. Seine Ansichten drangen in immer tiefere Kreise und man fand auf einmal in Amerika schon verwirklicht,[2]) was in Europa nur ein frommer Wunsch war: — den Staat, der nur die Vereinigung aller freien und gleichen Bewohner, das Gesetz, welches nur der Ausdruck des freien Willens sei; die jährliche Wahl der Beamten, die von ihrer Befähigung abhänge. Man erblickte in Franklin einen der wiedererstandenen Weisen des Alterthums, und er war fein genug,[3]) diese Huldigungen bescheiden hinzunehmen und aus der Begeisterung für sein Vaterland Nutzen zu ziehen.

Franklins Klugheit.

Ségur erzählt:[4]) „Es würde schwer sein, die Begeisterung und das Entzücken zu schildern, mit welchem die amerikanischen Gesandten, die Vertreter eines gegen seinen König im Aufstande begriffenen Volkes, in Frankreich, im Herzen einer alten Monarchie, empfangen wurden. Nichts war interessanter und auffallender als der Gegensatz vom Luxus unserer Hauptstadt, von der Eleganz unserer Moden, von der Pracht von Versailles, von der feinen und edlen Würde unserer Großen, mit der beinahe bäuerlichen Kleidung, der einfachen, aber stolzen Haltung, der freien und offenen Sprache und einfachen Frisur der Amerikaner — kurz, mit jenem antiken Wesen, welches plötzlich inmitten der verweichlichten und höfischen Civilisation des achtzehnten Jahrhunderts einige Weisen und Zeitgenossen Platos oder Republikaner aus den Tagen des Cato und Fabius bei uns einzuführen schienen. Dieses ungewohnte Schauspiel gefiel uns umsomehr, als es uns ganz neu war und gerade zu einer Zeit stattfand, wo Literatur und Philosophie unter uns allgemein den Wunsch nach Reformen rege machten und den Hang nach Neuerungen in uns erweckten. Die Gesandten waren noch nicht officiell anerkannt; der König hatte ihnen noch keine Audienz bewilligt. Der Minister verhandelte mit ihnen nur durch Vermittler — aber die ausgezeichnetsten Persönlichkeiten der Hauptstadt und des Hofes, die berühmtesten Philosophen, Gelehrten und Schriftsteller besuchten sie täglich in ihrem Hause. Ihren eigenen Schriften und ihrem persönlichen Einflusse schrieben sie den glänzenden Fortschritt liberaler Ideen in der neuen Welt zu, und ihr geheimer Ehrgeiz ließ sie schon sich selbst als dereinstige und ebenso erfolgreiche Gesetzgeber für Europa erblicken, wie ihre Nebenbuhler es bereits in Amerika waren."

Zeitgeist.

Politik. Die andere Richtung war die politische. Frankreich war unter König Ludwig XIV. tonangebende Macht in Europa. Es verlor jedoch seine Hegemonie unter der schlaffen Regierung Ludwigs XV. trotz seiner großen Hilfsmittel, die Friedrich II. zur Behauptung fortrissen: wenn er König von

[1]) Franklins Briefwechsel, I, S. 33. Paris 1. Mai 1777.
[2]) Vergl. unten das Schlusscapitel dieses Bandes: „Die Vorspiele der franz. Rev."
[3]) Friedrich Kapp, Aus und über Amerika, 1, S. 75.
[4]) Mémoires ou Souvenirs et anecdotes enthält diese Stelle nicht, aber die englische Ausgabe. — Kapp, Steuben, S. 48.

Frankreich wäre, dürfte ohne seine Genehmigung kein Kanonenschuss in Europa abgefeuert werden. Europa staunte über die Niederlagen, welche Frankreich im siebenjährigen Kriege erlitt: es verlor seine Colonien in Ostindien, es musste im Frieden zu Versailles auf Kanada verzichten, es büßte seinen Einfluss auf die Angelegenheiten Europas ein und ließ die erste Theilung Polens ohne Widerstand hingehen. In dem Maße, als Frankreich gesunken, war dagegen England gestiegen. Diese Demüthigung wurde tief gefühlt; von Ludwig XVI. erwartete man eine neue Erhebung und mit einem Freudenschrei ward darum seine Thronbesteigung begrüßt. In der Auflehnung der Amerikaner erwachte natürlich eine Hoffnung auf Demüthigung Englands. Choiseul und Vergennes sandten darum ihre Spione nach Nordamerika, die getreu berichteten, wie die Flut der Unzufriedenheit immer höher steige. Als die Amerikaner nun um Hilfe baten, verkehrte man zwar nicht offen mit ihnen, sandte ihnen aber heimlich Hilfe. Die amerikanische Bewegung war in den Salons, in den Kaffeehäusern, in den Zeitungen der Lieblingsstoff. „Am Hofe wie in der Stadt", bemerkt Ségur,[1]) „bei den Großen, wie bei den Bürgern, unter den Soldaten, wie bei den Geldmännern, im Schoße einer weiten Monarchie, dem alten Heiligthume der Privilegien des Adels, der Parlamente, der Kirche, fesselte trotz des langen Gehorsams gegen ein Regiment der Willkür dennoch die Sache der aufständischen Amerikaner die allgemeine Aufmerksamkeit. Die öffentliche Meinung drängte die Regierung, sich für die Unabhängigkeit der Republik zu erklären, und schien ihr ihre Langsamkeit und Zaghaftigkeit vorzuwerfen. Obschon vom Strome fortgerissen, fürchteten die Minister doch noch mit England zu brechen und einen kostspieligen Krieg zu unternehmen; auch hielt sie die strenge Rechtschaffenheit Ludwigs XVI. zurück, des sittenreinsten Mannes in jener Zeit."[2])

Hass gegen England.

Ludwig XVI.

Die Neutralität schien diesem König eine Pflicht, weil kein Angriff von Seite Englands in seinen Augen einen feindseligen Schritt gegen die britische Krone rechtfertigte. Auf ihn wirkte nicht die Scheu vor den Kosten und den Wechselfällen des Krieges, sondern seine Gewissenhaftigkeit ließ ihn die Verletzung der Verträge und des Friedens, bloß um einen Nebenbuhler zu demüthigen, als eine Treulosigkeit betrachten. So that denn die Regierung, zwischen dem Willen des Fürsten und dem allgemeinen Wunsche schwankend, aus lauter Schwäche das, was in der Politik das Schlimmste ist: sie ermuthigte die französischen Kaufleute, heimlich den Amerikanern Waffen und Pulver zu liefern; sie empfieng die amerikanischen Gesandten gnädig, doch nur heimlich; sie schmeichelte in ihren Reden der Hoffnung und ungeduldigen Erwartung einer kriegslustigen Jugend; sie duldete den Verkauf der Schriften, die für die Freiheit der Amerikaner sprachen, und — beauftragte zugleich

Halbheit.

[1]) Ségur, Mémoires, I. p. 172.
[2]) So erzählt Ségur, Mémoires, I, p. 175. Pariser Ausgabe 1824.

ihren Gesandten in London, die Besorgnisse der englischen Regierung zu beschwichtigen und ihr beharrlich zu versichern, dass Frankreich durch die strengste Neutralität den Frieden aufrecht zu erhalten strebe, und verlor durch dieses unaufrichtige Benehmen die Vortheile eines ernsten Friedenssystems und die eines offenen Krieges. Diesem Schaukelsystem machten die Ereignisse in Amerika ein Ende. —

Bourgoynes Zug von Kanada bis Saratoga.

Zug nach Kanada.

Sorgenvoll richteten indes sich Washingtons Blicke gegen Kanada, wo eine Wetterwolke sich zusammenzog. Georg III. hatte mit Lord Germaine und General Bourgoyne den Plan entworfen, ein Heer solle von Kanada aus bis Albany vorbrechen und sich dort mit Lord Howe vereinigen, um den Aufstand mit einem schweren Schlage niederzuschmettern, und eine Abtheilung unter Saint-Leger sollte über Oswego nach dem Mohawkflusse ziehen, um seine rechte Seite zu decken.

Das Heer.

Es war ein für jene Zeit glänzendes Heer, mit welchem Bourgoyne am 16. Juni 1777 Saint Johns verließ: 4000 auserlesene Engländer, 3000 Braunschweiger und Hessen unter Riedesel und Specht, 2000 Kanadier und 1000 Indianer. Am Boquetflusse, unweit Crownpoint, hielt der Oberfeldherr eine Anrede an die Sachems oder indischen Häuptlinge: die Menschlichkeit gebiete, Weiber, Greise und Kinder mit dem Messer und der Streitaxt zu verschonen, nur im offenen Gefecht erlegten Feinden den Scalp abzuziehen, Brand und Plünderung zu meiden. Um die Indianer um so gewisser zur menschlichen Behandlung der Gegner zu bewegen, versprach er für jeden Eingefangenen einen Lohn.[1]) Die Rothhäute drückten ihren Beifall aus mit dem Worte „Etau". Der Häuptling der Irokesen antwortete im Namen aller: „Wir haben aufmerksam deine Reden angehört, wir nehmen dich als unsern Vater an, weil wir aus deinem Munde die Stimme unseres großen Vaters jenseits des großen Wassers vernehmen. Die Bostoner haben uns zu verführen getrachtet, aber wir haben unsern Vater lieb gehabt, und darum unsere Streitaxt an unserer Zuneigung gewetzt. Alle streitbaren Männer aus unsern Dörfern sind hier und geloben dir Gehorsam gegen alle deine Befehle. Möge der Vater des Lebens dir reichen Sieg verleihen." — Bourgoynes Anrede war passend; hätte er nur nicht in einer Proclamation allen, die bei der Rebellion verharren würden, Untergang und Verderben gedroht und auf die Indianer hingewiesen, welche die kühnsten Feinde Großbritanniens ausspüren würden.[2])

Bourgoyne an die Indianer.

Antwort der Sachems.

Ticonderoga.

Das erste Absehen war auf Ticonderoga, die große Grenzwehr des Nordens, in dem eine Besatzung von 3000 Mann unter dem tapfern Saint-Clair stand. Die Werke waren ausgedehnt und durch Hafendämme und Ketten, sowie durch Forts, rechts und links am See, geschützt. Am 30. Juni 1777 sahen die Amerikaner den prachtvollen Heranzug: das Hauptheer unter Bourgoyne auf

[1]) Rede und Gegenrede in Aubertys Reisen, übersetzt von Georg Forster, S. 106
[2]) Irving, l. c. III, S. 85—92.

der Westseite, die Hessen und Braunschweiger auf der Ostseite des Sees; Fregatten und Kanonenboote hielten gleichen Schritt mit der Armee und stellten die Verbindung her.

Schuyler hatte die Vertheidigung des Nordens zu leiten und sammelte Schuyler. in Albany Mannschaft und Lebensmittel, um sie selber nach Ticonderoga zu bringen. Er brach eben am 7. Juli dahin auf, als ihn im Fort Edward die Nachricht traf, die englische Fahne wehe auf den Zinnen Ticonderogas — ein Donnerschlag für ihn, wie für Washington, der sogleich nach dem Clowe, einem Engpasse der Hochlande an der westlichen Seite des Hudson, aufbrach und da ein Lager aufschlug, um den Verlauf der Dinge zu beobachten und zur Hand zu sein. Die Festung geräumt. Washington.

General Saint-Clair galt als ein tapferer und treuer Mann. Das Aufgeben Ticonderogas erschien der großen Menge als Zeichen der Feigheit und des Verraths, „ein schwerer Schlag", wie Washington sagte, „der ihn in große Bedrängnis versetzte". Aber der geniale Feldherr mochte weder an Verrath, noch an Feigheit glauben, sondern meinte, „man müsse den neuen Schwierigkeiten mit neuen Anstrengungen entgegentreten." — Am 14. Juli erhielt er die Lösung des Räthsels. So viel Mühe und Geld auch die Amerikaner auf den Ausbau dieses Bollwerkes verwendet hatten, so waren sie doch noch jung in der Kunst der Befestigungen. Sie hatten den sogenannten Sugharhill,[1]) eine schroffe Anhöhe, den Ausläufer eines Gebirgsrückens, welcher den Champlain-See vom Georgs-See scheidet, nicht beachtet, ebensowenig auf den Rath des Obersten Trumbull, des Adjutanten Washingtons, gehört, der diesen 600 Fuß hohen Hügel für gefährlich und ersteigbar erklärte, weil er das Fort beherrsche, sowie dass derselbe, mit fünfundzwanzig schweren Geschützen und 300 Mann besetzt, ebenso wirksam wäre für die Vertheidigung des Nordens als 100 Geschütze und 10.000 Mann auf den weitläufigen Werken Ticonderogas. Saint-Clair. Warum der Abzug. Trumbull.

Die Nichtbeachtung dieses Rathes hatte bittere Folgen, nicht minder, dass Saint-Clair es vergessen hatte, eine Anhöhe auf der äußersten Linken von Ticonderoga zu besetzen. Die Engländer erkannten jedoch die Bedeutung beider Anhöhen augenblicklich, sie besetzten diese sogleich und nannten sie „Hoffnungsberg" (Mount hope); die erstere machten sie in einer Nacht gangbar und schafften Geschütze und Vorräthe hinauf, errichteten eine Batterie und nannten sie „Trutzveste" (Fort defiance). Wie erschrak Saint-Clair am Morgen über das Versehen! Die weitläufigen Werke von Ticonderoga waren nur zur Hälfte bemannt; vom „Trutzberge" aus konnte alles in Trümmer geschossen werden; der Feind war im Stande, die Festung zu umschließen und alle gefangen zu nehmen, ehe Schuyler, der allerdings unterwegs war, mit seiner Verstärkung ankam. Jede Stunde Verzug konnte gefährlich werden: daher beschloss der Kriegsrath,[2]) dass die Festung dieselbe Nacht noch geräumt werden solle, und zwar in aller Stille, um einen Vorsprung vor dem verfolgenden Feinde zu haben. In Scenesborough, dreißig Meilen von Ticonderoga, hoffte man Schutz und Verstärkung zu finden. Ohne Lärm wurde gepackt, da- Abzug in der Nacht

[1]) Irving, l. c. III, S. 92—96.
[2]) Ibid. III, S. 97—101.

neben auf den Feind eifrigst kanoniert, um keinen Verdacht zu erregen. In der Nacht wurden alle Lichter im Schlosse gelöscht, Geschütze und Mundvorräthe, Verwundete und Frauenzimmer auf 200 Kähne eingeschifft. Es war mondhell, doch merkte der Feind noch nichts. Erst als bei der Räumung des Fort Independence ein Haus in Brand gesteckt wurde, sahen die Engländer beim Schimmer des Feuers, dass die Amerikaner abzogen. Sogleich wurden die Trommeln gerührt, Alarmschüsse dröhnten über den sonst so stillen See längs der überhängenden Wälder, und ward alles aufgeboten, um zu Land und zu Wasser die Amerikaner einzuholen.

entdeckt.

Verfolgung.

In der Frühe zogen die Engländer in Ticonderoga ein und durchbrachen die Kette, welche den dort schmalen See sperren sollte. Jede Kraft ward aufgeboten, um die Flüchtigen einzuholen. Kaum waren diese in Independence angekommen, so hörten sie den Geschützdonner des Feindes hinter sich. Sie brachen alsbald nach dem Fort Anna auf, — aber auch hier war kein Halt; erst im Fort Eduard, wo Schuyler mit Verstärkung eingetroffen war, fanden sie einen Halt, nach einem erbitterten Gefechte mit dem Vortrabe der Engländer. Saint-Clair war mit der Mehrzahl der Mannschaft links in den Wald gezogen. In Hubardton erreichten die Engländer unter Fraser den Nachtrab. Ein mörderisches Gefecht entspann sich da. Die Amerikaner verloren 300 Mann, die Hessen 183. Am 12. Juli traf Saint-Clair in Fort Eduard ein mit seinen erschöpften und verstörten Truppen.

Fort Eduard.

Schrecken.

Die Bestürzung im Lande war allgemein und tief. Die Verluste waren an Mannschaft groß, an Geschützen und Kriegsvorräthen ungeheuer.[1]) Die Engländer glaubten, der Krieg sei zu Ende. Washington aber meinte, das bisherige Glück Bourgoynes werde sein Verderben beschleunigen; die Amerikaner müssten sich jetzt einer Hauptschlacht enthalten und durch siegreiche Kämpfe im kleinen dem Volke wieder Muth machen. Er selber verlor die Zuversicht auf endlichen Sieg nicht, obschon sein eigenes Heer damals noch jeden Tag kleiner wurde; denn es war Erntezeit und die Landwehr verließ ihn in großer Anzahl. Damals fuhr auch die englische Flotte aus, 228 Segel stark. Washington errieth bald scharfsinnig, dass Howe sein Absehen auf Philadelphia habe, und verlegte sein Lager nach Germantown, um zur Vertheidigung der Hauptstadt bei der Hand zu sein.

Washington

in Germantown.

Schuyler

Ein Opfer des Unglückes bei Ticonderoga war Schuyler, weil er nicht gerade in der Festung war, als sie angegriffen wurde. Sein aristokratisch-feines Wesen hatte dem trefflichen Manne viele Feinde gemacht, und jetzt gieng die Rede, er habe das Thor des Nordens den Engländern geöffnet. Schuyler und Saint-Clair wurden am 1. August in das Hauptquartier entboten, über die Unfälle im Norden Aufschluss zu geben, und der Oberfeldherr aufgefordert, einen geeigneten General-Stabsofficier zum Nachfolger Schuylers zu ernennen. Washington hielt aber diesen für unschuldig und ernannte niemand an seiner Stelle. Da bestimmte der Congress Gates zum General für den Norden, dem der Ober-

abgesetzt.

Gates.

[1]) Dreiundneunzig Kanonen blieben in der Festung; Adams meinte, die Amerikaner mussten erst einen Feldherrn erschießen, ehe sie lernten Festungen zu vertheidigen.

eldherr den Obersten Morgan mit seinen 500 Büchsenschützen zur Hilfe gegen die Indianer sandte; denn diese waren der Schrecken für die Rothhäute. Weil in Philadelphia viele Anhänger Englands waren, so beschloss Washington auf seinem Marsche nach dem Brandywine mit dem ganzen Heere durch die Hauptstadt zu ziehen. Die Gegner staunten über den langen Zug und die muthigen frischen Gesichter, wenn auch keine Gleichförmigkeit in diesen Reihen war. Philadelphia.

An der Seite Washingtons ritt damals der junge Lafayette in Philadelphia ein, und für das Heer des Nordens maß damals ein polnischer Ingenieur die Linien zu einem befestigten Lager aus, Thaddäus Kosciuszko, der Abkömmling einer alten lithauischen Familie, geboren 1746 zu Mereczowszczyzna im Palatinate Nowogrodek, gebildet in der Militärschule zu Warschau, wo er namentlich in der Mathematik und im Zeichnen glänzende Fortschritte machte und darum 1769 bis 1774 nach Deutschland, Italien und Frankreich gesandt wurde, um sich weiter auszubilden. Nachdem er einige Zeit in Krakau in Garnison gestanden, nahm ihn der Großmarschall von Litthauen und Palatin von Brzesc auf sein Schloss Sosnowice als Lehrer für seine Tochter. Diese fasste aber bald Liebe zu ihm und Kosciuszko bat den König Stanislaus Poniatowski, dass er bei ihrem Vater fürspreche für seine Vermählung mit Luise Sosnowska. Der König, da er ihn nicht vom Gedanken abzubringen vermochte, versprach ihm seine guten Dienste, vereinte sich aber mit dem Vater, die Liebenden zu trennen. Ein Versuch zur Flucht misslang. Verzweiflung im Herzen schiffte sich Kosciuszko nach Amerika ein und erschien mit einem Empfehlungsbriefe von Franklin vor Washington. „Was wollen Sie hier?" — fragte der Oberbefehlshaber. — „Für die amerikanische Unabhängigkeit kämpfen." — „Was können Sie leisten?" — „Stellen Sie mich auf die Probe." — Diese bündige, entschlossene Antwort und die ganze Haltung des jungen Mannes gewann ihm das Herz des Oberbefehlshabers, der ihn als Adjutanten in seinen Stab aufnahm und ihn zum Ingenieur mit Oberstenrang dem Congresse vorschlug. Durch seine Umsicht und sein Heldenfeuer erwarb Kosciuszko bald einen berühmten Namen in Amerika und in Europa und wurde er der Stern der Hoffnung für die unzufriedenen Polen.[1] Lafayette. Kosciuszko.

Über Lafayette und seine jugendliche Begeisterung für die Rousseauischen Ideen ist unten das Nähere angegeben.[2] An ihm und seinen Freunden zeigt sich, wie ein Theil des Adels der Demokratie sich zuwandte. Dass die Amerikaner im Recht wären, erzählte ihm, der damals in Metz in Garnison stand, der Bruder des Königs von England selber, der Herzog von Glocester, bei einem Mittagmahle. Lafayette horchte begierig auf; seine Wissbegier war durch das, was er hörte, noch mehr erweckt. Die Sache der Amerikaner erschien ihm groß und edel und er verließ mit dem Gedanken den Tisch, seine Dienste diesem Volke, das nach Unabhängigkeit rang, anzubieten. Seinem Freunde, dem Grafen Ségur, mit dessen Denkwürdigkeiten wir uns so oft im vorigen Bande beschäftigten, und dem Vicomte von Noailles vertraute er seinen Plan; sie nahmen ihn mit Begeisterung auf: alle drei wollten zusammenziehen.[3] Aber die Familien der beiden anderen traten ihrem Plane entgegen. Lafayette beschloss jedoch, seine junge Gattin zu verlassen, und machte mit Silas Deane einen Vertrag, wonach er in Lafayette

[1] Falkenstein, Kosciuszko. Leipzig 1825. — Chodzko, Histoire militaire, politique et privée de Kosciuszko.

[2] Vergl. unten: „Die Vorspiele der französischen Revolution."

[3] Sparks-Raumer, l. c. II, S. 111—112.

bei Silas Deane,

amerikanische Dienste gehen und vom Congresse den Rang eines Generalmajors erhalten sollte. Franklin und Arthur Lee stimmten zu dieser raschen Beförderung eines zwanzigjährigen Jünglings erst, als er ihnen sagte: „Meine Liebe zur Freiheit war vielleicht bis jetzt der hauptsächlichste Beweggrund, aber nun sehe ich, dass ich nützlich werden kann, was ich vorher kaum hoffte. Ich habe Geld: ich will ein Schiff kaufen, welches mich, meine Gefährten und die Ladung für den Congress hinüberschaffen soll." — Das Angebot war umso willkommener, als die Sache Nordamerikas nach der Schlacht bei Brooklyn verloren schien. Welche Hindernisse jetzt erst seinem Plane entgegentraten und wie er trotzdem, dass die Polizei auf ihn fahndete, in den Hafen und auf sein Schiff gelangte, wird unten erzählt.[1]) Der Baron von Kalb[2]) und eilf andere Officiere von verschiedenem Range, die in Amerika Dienste suchen wollten, machten sein Gefolge aus. Glücklich entgiengen sie den Stürmen und den englischen Kreuzern, welche Jagd auf sie machten, landeten an der Küste von Karolina bei Georgetown und wurden auf dem Gute des Majors Hugher gastfreundlich aufgenommen. Mit naivem Enthusiasmus schildert Lafayette das neue Leben, welches ihm hier entgegentrat, die Fremdartigkeit der Gegend, das mit üppigem Grün geschmückte Land! Er war ja jetzt auf dem Boden der Freiheit und Gleichheit und fand hier die Wünsche des französischen Liberalismus erfüllt. Er schreibt an seine Gattin am 19. Juni 1777:[3]) „Die Einwohner sind ebenso liebenswürdig, wie meine Begeisterung sie sich vorgestellt hat. Einfalt der Sitten, Freundlichkeit, Liebe zum Vaterland und zur Freiheit und eine erfreuliche Gleichheit herrschen hier überall. Der Reichste und der Ärmste sind einander gleich und, obwohl manche ein großes Vermögen besitzen, fordere ich jeden auf, auch nur die geringste Verschiedenheit der Sitten in den verschiedenen Menschenclassen zu entdecken. In der hübsch und gut gebauten Stadt Charleston, wo ich jetzt bin, herrscht eine größere Einfachheit, mehr Gleichheit, Herzlichkeit und Höflichkeit, als in England. Die amerikanischen Frauen sind schön, einfach in ihren Sitten und tragen sich mit einer Nettigkeit, auf die hier strenger gehalten wird, als selbst in England. Was mir am meisten gefällt, ist, dass alle Bürger Brüder sind. In Amerika gibt es keine Armen, auch nicht, was wir Bauern nennen. Jeder hat seinen eigenen rechtmäßigen Besitz und dieselben Vorrechte, wie der begütertste Landeigenthümer. Die Wirtshäuser sind ganz anders, wie in Europa. Wirt und Wirtin sitzen mit bei Tisch und legen vor, die Mahlzeit hat etwas Behagliches und, wenn man abreist, bezahlt man die Rechnung, ohne etwas abzuziehen. — — Du kannst Dir keinen Begriff vom Übermaß der Freude machen, mit dem ich und die Meinen empfangen wurden."

bei Franklin.

Im Lande der Freiheit und Gleichheit.

Diese freundlichen Eindrücke blieben in Lafayette haften; bis an sein Ende schwebten ihm die demokratischen Zustände Amerikas als ein Ideal vor, und diese Neigung für die Ideen der Freiheit, nicht besondere Geisteskraft, haben ihn seiner Zeit als eine Größe erscheinen lassen. Scharf, aber nicht unrichtig, sagte Napoleon von ihm auf Sanct Helena: „Lafayette besaß weder im bürgerlichen, noch im

Napoleons Urtheil.

[1]) Vergl. unten: „Die Vorspiele der französischen Revolution."

[2]) Johann Freiherr von Kalb wurde 1732 bei Nürnberg geboren, gieng früh in französische Dienste in ein deutsches Regiment, stieg darin 1750 zum Hauptmann, zuletzt zum Generalquartiermeister empor. Schon 1763 sandte ihn Choiseul nach Nordamerika, nach seiner Rückkehr wurde er Brigadier. 1776 schloss er mit Franklin ab, als Generalmajor in amerikanische Dienste zu treten, und nahm dann an allen Feldzügen einen glänzenden Antheil.

[3]) Lafayette, Mémoires, I, p. 93.

militärischen Leben große Fähigkeiten. Sein Verstand war auf enge Grenzen beschränkt. Sein Charakter war voll von Verstellung und ließ sich durch unbestimmte Ideen von Freiheit beherrschen, welche unklar und unverdaut waren."

Fremde Officiere

Trotz seines Vertrages schien aber Lafayette nicht amerikanischer General-Major zu werden. Gerade damals eilten so viele ausländische Officiere herbei, dass Washington in Verlegenheit kam. „Ihre Unbekanntschaft mit unserer Sprache, ihre Unfähigkeit, Leute anzuwerben, sind unübersteigliche Hindernisse, sie unseren Continental-Bataillonen einzuverleiben; denn unsere Officiere, die ihre Leute ausgehoben und während des ganzen Krieges für einen Sold gedient haben, der bisher ihre Kosten nicht gedeckt hat, würden großen Anstoß nehmen, wenn man Ausländer über sie setzen wollte. Und ich versichere Sie, dass keiner von diesen Herren weniger als ein Stabsofficiers-Patent erwartet." [1]) Der Congress beschloss daher, kein fremder Officier solle fürder angestellt werden, der nicht mit der englischen Sprache vertraut sei und keine glaubwürdige Zeugnisse über seine Tüchtigkeit mitbringe. Gerade damals kam Lafayette nach Philadelphia und sandte Empfehlungsbriefe an den Präsidenten des Ausschusses der auswärtigen Angelegenheiten. Lovell kam zu ihm und machte ihm geringe Hoffnung. Lafayette sandte nun ein Billet an den Präsidenten: „Nach den von mir gebrachten Opfern habe ich das Recht, mir eine doppelte Gunst zu erbitten: zunächst die, auf meine eigenen Kosten zu dienen, und sodann die, als Freiwilliger in den Dienst treten zu dürfen." Das wirkte. Der Congress beschloss am 31. Juli, ihm aus Rücksicht auf seinen Eifer, seine Geschicklichkeit, seine erlauchte Familie, seine Ausdauer und Uneigennützigkeit, den Rang eines General-Majors im Heere der Vereinigten Staaten zu verleihen. Bei einem Mittagsmahle erkannte er Washington an seiner achtunggebietenden Haltung aus allen heraus. — Dieser nahm ihn nach dem Mahle beiseite, lobte seinen Eifer und sagte: „Wenn Sie zur Armee kommen, so wird es mich freuen, wenn Sie mein Quartier als das ihrige betrachten und sich zu meiner Familie rechnen." Von da an bestand innige Freundschaft zwischen beiden. In der Nähe Washingtons schien Lafayette veredelt zu werden — das war die Macht eines höheren Geistes und Charakters. Lafayette wusste sich übrigens mit jugendlicher Elasticität in die schlichte Lebensweise eines amerikanischen Heeres zu schicken. Als er ihn zu einer Musterung führte, sagte Washington, er sei fast in Verlegenheit einem Officier gegenüber, der gerade von der französischen Armee komme. Lafayette sagte gewandt, er sei gekommen, um zu lernen, nicht um zu lehren. Übrigens fand er das Schauspiel sonderbar. Die Aufstellung geschah ohne Rücksicht auf Größe, nur dass die kleinsten Leute das vorderste Glied bildeten. In dem buntscheckigen und oft nackten Zustande seien die Jagdhemden von brauner Leinwand noch die besten Anzüge gewesen. Lafayette war allerdings jetzt General-Major, aber bloß dem Namen nach. Washington musste an seine Jugend und Unerfahrenheit denken und behielt ihn deshalb in seiner Nähe, ohne ihm eine besondere Division zu ertheilen. [2])

abgewiesen

Washington.

Das Heer.

Indes schickte sich Bourgoyne an, den Hudson zu erreichen. Der Vormarsch war aber langsam und schwierig: alle Brücken waren abgebrochen, alle Wege waren durch Baumstämme ungangbar. Daneben machten ihm noch die Indianer große Schwierigkeiten und die Engländer hatten ihre Verwendung

Bourgoyne.

[1]) Irving, l. c. III, S. 39–40.
[2]) Sparks-Raumer, l. c. II, S. 111—128. — Irving, l. c. III, S. 126—134.

bald zu bereuen.[1]) Sie wurden lästige Bundesgenossen und ein unsäglicher Hass entbrannte in den Amerikanern gegen die Engländer, als die schöne und geistvolle Miss Mac Crea ermordet wurde.

Miss Mac Crea

Sie war die Tochter eines presbyterianischen Geistlichen in New-Jersey und wohnte mit ihrem Bruder an den Ufern des Hudson in der Nähe des Fort Edward und war gerade auf Besuch bei einer verwandten Dame, einer Royalistin, in diesem Fort. Sie war verlobt mit David Jones, der zur königlichen Sache hielt und Lieutenant im Heere Bourgoynes war. Ihr Bruder hielt zur Sache der Revolution und zog nach Albany, als die Engländer nahten; er sandte an seine Schwester, ihm dahin nachzukommen. Eben wollte sie sich in einem großen Kahne mit mehreren Familien einschiffen, als eine Schar Indianer die Gesellschaft überfiel und Miss Mac Crea als Gefangene mit fortschleppte. In der Angst versprach sie dem, der sie ins britische Lager zum Lieutenant Jones sicher und unverletzt bringen würde, eine große Belohnung. Das war ihr Unglück, denn die beiden Indianer, die sie fortführten, geriethen über die Theilung des verheißenen Lohnes unterwegs in heftigen Streit und einer erhob plötzlich in der Wuth seinen Tomhawk, streckte das Mädchen todt zu seinen Füßen und nahm noch ihre Kopfhaut, sammt dem schönen Haare daran, als Siegesbeute mit sich.[2])

wird erschlagen.

Dieser Mord wurde das Kriegsgeschrei der Amerikaner. Heere wuchsen aus diesem Blute empor. Der Bauer ließ den Pflug stehen, der Schmied den Ambos und eilte unter die Vertheidiger des Vaterlandes.

Bourgoyne.

Bourgoyne war voll Entsetzen über diese That, deren Folgen er voraussah. Er verlangte in einem Kriegsrathe von den indianischen Häuptlingen, dass ihm der Mörder ausgeliefert werde. Der Mörder aber war ein großer Krieger und Häuptling, und die Sachems machten es sich zur Ehrensache, ihn nicht fallen zu lassen. Es wurde Bourgoyne erklärt, dass alle Indianer augenblicklich das Heer meiden, wenn er den Mörder hinrichten lasse. Die Officiere stellten ihm die Gefahr vor, wenn er das Rachegefühl der Indianer reize. Bourgoyne musste also den Verbrecher schonen, verordnete aber, die Indianer dürften keinen Streifzug mehr unternehmen, außer unter Führung eines britischen Officiers. Darob zürnten die Rothhäute — der Zwang war ihnen unerträglich und die Mehrzahl lief davon, aber nicht leer, sondern reich beladen mit Beute.

Indianer.

Saint-Leger.

Indes bekam Bourgoyne Nachricht, dass Saint-Leger, der von Ontari über Oswego seine Rechte decken sollte, am Mohawkflusse angekommen sei und die Festung Stanwix belagere. Wenn er diese Festung in Bälde einnahm, so musste Bourgoyne dem Herannahenden die Hand reichen, um mit ihm zusammen nach Albany zu ziehen und dann mit Howe sich zu vereinigen. Also beschloss Bourgoyne gegen den Hudson sein Heer in Marsch zu setzen. Da war er aber in Verlegenheit mit Lebensmitteln, welche die Amerikaner in ihrem frischen Hass gegen die Engländer überall verbargen. Ein Führer der Loyalisten,

[1]) Irving, l. c. III, S. 136—143.

[2]) Lieutenant Jones trat aus dem Dienst, geistig gebrochen durch das Unglück. Den Skalp mit den schönen Haaren wusste er sich zu verschaffen. Er blieb unverheiratet, für ihn gab es kein Lebensglück mehr. — Irving, l. c. III, S. 143.

Skene, von welchem Skenesborough den Namen hat, meldete ihm jedoch, Skene
dass in der Nähe des Hudson bei Bennington eine große Niederlage von Vorräthen, Pferden und Wagen sich finde, nur von wenig Milizen bewacht. Alsbald ordnete er einen Zug an nach Bennington, das ihm Lebensmittel und Pferde verschaffen sollte, und harrte sehnsüchtig der Annäherung Saint-Legers nach der voraussichtlichen Einnahme von Stanwix. Der günstige Ausgang beider Unternehmungen war für seinen Hauptplan hochwichtig.

Die Festung Stanwix[1]) war wichtig als Schlüssel des Verkehrs zwischen Stanwix.
Oberkanada und dem Mohawkthale — und darum von Anfang an in den Franzosenkriegen bombenfest, mit tiefem Graben, Zugbrücke und Ausfallsthor angelegt. Schuyler hatte die Befestigungen ausgebessert, daher bekamen sie den Namen Fort Schuyler. 750 tapfere Männer aus Connecticut standen darin unter Ganse-voort.
dem entschlossenen Obersten Ganse voort.

Doch 1760 Mann mit zahlreichem Geschütz rückten unter Saint-Leger gegen die Festung heran, Briten, Hessen, Loyalisten, Kanadier, Indianer. Die Aufforderung zur Ergebung gegen Eintritt in des Königs Frieden wurde 3. August 1777 entschieden zurückgewiesen. Am 6. August brachten drei Boten, die sich durch die Treffen bei Oris-kany.
Sümpfe in die Festung geschlichen, die Nachricht, dass acht Meilen davon, in Oriskany, General Herkimer mit 800 Mann Landwehr, meist Deutschen, Her-kimer.
stehe und sich durchschlagen wolle, sobald er durch drei Signalschüsse erfahre, dass die Besatzung mitwirken wolle. Gansevoort ließ drei Signalschüsse abfeuern und entsendete 250 Mann unter Willett. Herkimer hörte die Schüsse nicht, ahnte aber Gefahr. Die Seinen aber drängten vorwärts, fielen jedoch in einen Hinterhalt, den Saint-Leger, durch seine Kundschafter von ihrem Anmarsche unterrichtet, ihnen gelegt hatte. Ein heißer Kampf entbrannte mit Büchse, Bajonnett, zuletzt mit Dolch und Messer. Die Indianer wichen entsetzt. Auf beiden Seiten war die Zahl der Todten je zweihundert und die der Verwundeten noch größer. Herkimer starb an seinen Wunden.[2]) Willett hatte glücklich gekämpft, aber die Willett.
für ihn unter Herkimer Streitenden nicht erreicht, und war mit vielen erbeuteten Vorräthen in die Festung zurückgekehrt.

Willett unternahm dann, von einem ortskundigen Weidmann durch die Sümpfe geleitet, Schuyler in Stillwater vom Stande der Dinge zu unterrichten und um Entsatz zu bitten. Schuyler bot sogleich alles auf und vermochte Schuyler.
Stark, der seinem Namen Ehre machte und „ein Thurm der Stärke war", seinen Groll, weil die Regierung ihn nicht befördert hatte, zu vergessen, um Stanwix zu retten. Schuyler selber war ein Muster von Hochherzigkeit, denn eben wurde er vom Congresse aufgefordert, wegen Ticonderogas sich zu verantworten, und wurde Gates zu seinem Nachfolger bestimmt; er sorgte dennoch in Stillwater für die Sache des Vaterlandes und bewog Arnold, der gleichfalls Arnold.
der Regierung grollte, sich an die Spitze der Entsatztruppen zu stellen. Arnold war findig. „Ich verstehe die Stärke des Feindes", schrieb er an Gansevoort, „und weiß ihn zu behandeln." Ein loyalistischer Spion sollte gehenkt werden. Arnold schenkte ihm das Leben gegen das Versprechen (für die Erfüllung blieb Kriegs-list.
dessen Bruder Bürge und in Arnolds Gewalt), dass er unter den Indianern vor Stanwix, die ihn alle kannten, die Nachricht verbreite, eine große Macht nahe

[1]) Irving, l. c. III, S. 146.
[2]) Ibid III, S. 145—153.

zum Entsatze heran, während nur 1200 Mann anrückten, Bourgoyne habe eine vollständige Niederlage erlitten.[1]) Auf einmal zeigten sich die Indianer störrisch und forderten, dass Saint-Leger abziehe: haufenweise liefen sie davon, durch keine Vorstellung waren sie zu enttäuschen. Diejenigen, welche blieben, bemächtigten sich des Brantweins und wurden ungeberdig wie Teufel. Saint-Leger musste abziehen, sie aber nahmen ihm noch einen großen Theil des Gepäckes und Pulvers weg und ermordeten seine Nachzügler. Die Festung war gerettet und Arnold kehrte nun zurück, der Armee zuhilfe, welche gegen Bourgoyne zu Felde stand.

Indianer.

Saint-Leger getäuscht.

Zug gen Bennington.

Diesem lächelte kein Glück. Er sandte 500 Mann gen Bennington, um sich des dortigen Vorrathes von Getreide und von Fuhrwerken und Pferden zu bemächtigen und unterwegs alle öffentlichen Magazine zu plündern, alles Vieh wegzutreiben. Wenn der Schlag gelingen sollte, so musste er schnell geführt werden: Bourgoyne übertrug ihn aber einem langsamen Manne, dem Oberstlieutenant Baum, mit 500 Mann, darunter 200 Dragonern und 100 Indianern. Leichte Reiterei und Indianer wären hier besser am Platze gewesen. Baum brach 3. August auf, der Weg war schlecht. Bennington war durch 800 Mann unter Stark hinlänglich gedeckt, dieser rückte den Hessen sogar muthig entgegen. In einem Walde kam es zu einem hitzigen Gefechte und die Hessen meinten, im offenen Felde sei mit den Amerikanern leicht fertig zu werden, im Walde aber seien sie furchtbar. Baum verschanzte sich und bat um Verstärkung; Bourgoyne sandte 500 Hessen unter Oberst Breymann. Aber auch zu den Amerikanern stießen neue Abtheilungen Landwehr. Ein streitbarer Pfarrer kam mit den Freisassen seiner Gemeinde:[2]) würden sie jetzt nicht verwendet, so würden sie niemals wieder ausziehen. Am nächsten Morgen hielt Stark die Anrede: „Nun wohl, meine Leute, da sind jetzt die Rothröcke. Vor Einbruch der Nacht müssen sie unser sein oder Molly Stark ist heute Nacht eine Witwe."

Oberstlieutenant Baum.

Stark.

Breymann.

Bennington.

Das Gefecht war andauernd und erbittert — Stark verglich das Dröhnen der Schusswaffen einem ununterbrochenen Donnerschlage.[3]) Die Amerikaner schienen keine Gefahr mehr zu kennen; sie traten bis auf acht Schritte vor die Kanonen, um die Artilleristen niederzumachen und die Kanonen zu nehmen. Aber auch die Hessen stritten mit der gewohnten Tapferkeit: als sie sich verschossen, griffen die Reiter zum Säbel und das Fußvolk zum Bajonnett. Es war ihnen aber nicht möglich, aus dem Walde herauszukommen; was nicht fiel, wurde gefangen. Auch Oberstlieutenant Baum wurde verwundet und gefangen. Das Gefecht rastete einige Zeit. Die Sieger stärkten sich durch Erfrischung, verbanden die Verwundeten. Da erschien Oberst Breymann auf dem Kampfplatze mit Verstärkung — es war vier Uhr — und jetzt begann der Kampf wieder mit gleicher Wuth von Hügel zu Hügel, von Gehölz zu Gehölz, bis die Dunkelheit den Rückzug der Hessen deckte. Zum zweitenmale hatten die Amerikaner an diesem Tage den Sieg errungen, im ganzen 4 Kanonen, 1000 Flinten, 900 Dragonersäbel erobert, 32 Officiere und 564 Gemeine gefangen genommen. Die Briten hatten 200 Todte, die Amerikaner 100. Baum starb an seinen Wunden.

Oberstlieutenant Baum.

Breymann.

Das waren zwei harte Schläge für Bourgoyne, für die Amerikaner eine freudvolle Ermuthigung. Hoffnung auf Sieg kehrte wieder in die Herzen ein. Kampfbegeisterung herrschte im Lande.

[1]) Irving, l. c. III, S. 166—170.
[2]) Ibid. III, S. 157—165.
[3]) Ibid. III, S. 161.

In diesem Augenblicke stieß Arnold, als Sieger von Stanwix zurückkehrend, zu der Mannschaft unter Stark, Gates aber kam an der Stelle Schuylers an die Spitze des Heeres. Der letztere stellte dem neuen Anführer all sein Wissen und Vermögen großmüthig zur Verfügung, doch Gates, hochfahrend, zog Schuyler nicht einmal zum Kriegsrath bei. Um den Amerikanern zu gefallen, sandte Gates an Bourgoyne ein Schreiben voll bitterer Vorwürfe wegen der Indianer und der Opfer ihrer Wildheit, besonders der Miss Mac Crea: man werde in Europa nicht glauben, dass der berühmte General Bourgoyne, in dem sich der feine Weltmann mit dem Gelehrten vereinige, die amerikanischen Wilden miete, um Europäer zu scalpieren, ja sogar für jeden Scalp einen Preis bezahle. Mehr als tausend Männer, Weiber und Kinder seien unter den Händen dieser Meuchelmörder umgekommen. Bourgoyne erklärte, dass er unschuldig sei an all diesen Greueln. „Ich möchte die Handlungen, deren Sie mich zu beschuldigen sich erdreisten, nicht für den ganzen Continent auf meinem Gewissen haben, auch wenn er den Reichthum von Welten in seinen Eingeweiden bergen und ein Paradies auf seiner Oberfläche tragen würde." Bourgoyne war in der That unschuldig.

Arnold. Gates. Schuyler. Bourgoyne.

Seine Lage wurde aber mit jedem Tage schlimmer. Wo er hinziehe, sei in vierundzwanzig Stunden die Landwehr auf den Beinen und hänge sich wie ein drohendes Ungewitter an seine Flagge. Das Vieh werde mit unfehlbarer Sorgfalt weggetrieben, das Korn entfernt. Er müsse Lebensmittel immer sich nachkommen und mittragen lassen, ferner die Verstärkung abwarten, die ihm aus Kanada her versprochen sei, wenn er bis Albany vordringen solle, um sich, gemäß des Befehles, mit Sir William Howe zu vereinigen.[1]) Während er aber so stehen blieb, bekamen die Amerikaner immer mehr Verstärkung und kam Bourgoyne in die Lage, dass er ohne einen verzweifelten Kampf weder vorwärts, noch rückwärts kommen konnte.

Noth der Briten.

Die Amerikaner waren in vortrefflicher Stellung auf den Behmushöhen, zu deren Befestigung Kosciuszko den Plan entworfen hatte, in einem Umfange von drei Meilen. Am 11. September setzte sich Bourgoyne in Bewegung und gieng über den Hudson, kam aber nur langsam voran. Er musste um jeden Schritt kämpfen. Arnold war es, der an der Spitze von 1500 Mann jeden Tag sich mit dem Feinde herumschlug. Bourgoyne hatte wieder Hoffnung, denn Henry Clinton hatte ihm Botschaft gemeldet, dass er den Hudson hinaufziehe und sich ihm nähere. Am 19. September standen sich beide Heere ganz nahe. Bourgoyne wollte angreifen und die linke Seite des Gegners überflügeln; doch Gates, eifersüchtig auf Arnold, gab diesem keine Erlaubnis, den Kampf zu beginnen. Arnold aber konnte nicht rasten; als er das Knattern der Flinten hörte, schlug er sich doch, gegen den Befehl, mit dem Feinde herum mit seltener Kühnheit und tollem Ungestüme. Erst die Nacht machte dem hartnäckigem Kampfe ein Ende. Arnold machte Gates Vorwürfe, er habe ihn am vollständigen Siege verhindert, und geberdete sich wie rasend, als Gates im Berichte über den Kampf seiner gar nicht einmal gedachte.[2])

Die Behmushöhen. Arnold. Clinton. Schlacht bei Stillwater.

[1]) So berichtet Bourgoyne an seine Regierung.
[2]) Ibid. III, S. 198—212.

Der Sieg neigte sich übrigens mehr und mehr den Amerikanern zu. Am 21. September bekamen sie im Lager die Nachricht, dass General Lincoln die Linien bei Ticonderoga überrumpelt, mehrere Kanonenbote genommen, 300 Gefangene gemacht und 100 amerikanische Gefangene befreit habe. Das ganze Lager wiederhallte von Jubel, während bei den Engländern die Stimmung jeden Tag düsterer ward. Die meisten Nächte mussten sie unter Waffen bleiben. Wurden Ticonderoga und Independence jetzt von den Amerikanern eingenommen, so war Bourgoyne der Rückweg nach Kanada abgeschnitten. Nun kam auch noch General Lincoln mit 2000 Mann den Hudson herunter und den Engländern in den Rücken: Bourgoyne war also wie in einem Netze eingeschlossen.

Ticonderoga.

Um durchzubrechen und zugleich Futter für seine Pferde zu bekommen, beschloss Bourgoyne die Stellung der Amerikaner auf den Behmushöhen zu umgehen, zumal Henry Clinton seine Annäherung meldete. Dieser hatte in der That 4000 Mann in Galeeren den Hudson hinauf gebracht, die Forts Pickskill und Independence bedroht, die Truppen aus Land gesetzt und unter Führung eines torrystischen Wegweisers einen Eilmarsch durch schroffe Engpässe um den Fuß des Dundersbergs gemacht. Zwei Forts wurden genommen, obschon die Amerikaner in ihrer Vertheidigung eine seltene Tapferkeit und Entschlossenheit kund gaben. Die Schiffahrt auf dem Hudson war frei für die Engländer. Clinton hoffte, mit Bourgoyne sich in Albany triumphierend zu vereinigen.

Clinton.

Der Hudson frei.

Darum beschlossen die Engländer jetzt, am 7. October, durchzubrechen. Gates wollte sich nicht schlagen. Er hielt die Lage Bourgoynes für verzweifelt und wollte seine Zeit abwarten. Arnold dagegen verlangte lärmend den Kampf. „Er ist ein alter Spieler," sagte Gates, „und will alles auf einen Wurf setzen." Da ritt Arnold in seiner Kampflust auf das Schlachtfeld und trieb, seinen Säbel schwingend, zum Angriff. Gates schickte den Adjutanten, um ihn zurückzuhalten. Arnold merkte die Absicht und sprengte davon und die Truppen folgten dem Kampfberauschten. „Es bedurfte nur des Geruches von Schießpulver, um ihn zu Handlungen der Tollkühnheit aufzustacheln."[1]) Arnold sprengte in die englischen Werke hinein und die Seinen drängten ihm nach; er bekam einen Schuss durch das Bein und musste zurückgetragen werden, aber der Sieg war errungen: Oberstlieutenant Breymann wurde zum Tod verwundet und die Hessen zogen sich aus den Werken zurück. Der Fall des Generals Fraser, der vom Pferde herabgeschossen wurde, war ein tödtlicher Schlag für die Engländer.

Gates.

Fraser

Die Amerikaner schliefen in einem Theile der englischen Werke, um den Sturm am nächsten Morgen zu erneuern. Gates gestattete aber den Kampf nicht: er war sicher, die Feinde in seinem Netze zu haben. Bourgoyne suchte sich jetzt nach Saratoga zurückzuziehen. Er wollte nur noch den Wunsch seines gefallenen Freundes Fraser erfüllen, ihn auf einer schönen Anhöhe, wo er früher gestanden, zu bestatten. Es geschah in der Nacht, beim düsteren Scheine der Laternen. Die Amerikaner richteten auf die Lichter, deren Bedeutung sie nicht ahnten, ihre Geschütze. Die Kugeln fuhren dicht über die Köpfe der Leidtragenden hinweg. Der Kaplan, der die Gebete las, wurde mehrmals mit Erde, welche die

bestattet.

[1]) Irving, l. c. III, S. 229.

Kugeln aufwühlten, überschüttet. Weder die Leidtragenden, noch der Kaplan ließen sich dadurch stören. Jedes Antlitz zeigte entschlossenen Ernst und tiefe Trauer. Bourgoyne schrieb: „Der Leinwand und den Blättern eines größeren Geschichtschreibers, ritterlicher Freund, empfehle ich Dein Gedächtnis. Dort mögen Deine Talente und Deine männlichen Tugenden ihre Entwicklung und ihren Höhepunkt, die ihnen gebürende Auszeichnung finden, und lange mögen sie in der Erinnerung fortleben — lange, nachdem das schwache Denkmal aus meiner Feder vergessen sein wird.“ [1])

Rückzug.

Nach dem Begräbnisse sollte der Rückzug beginnen. Man brannte große Wachtfeuer und ließ die Zelte stehen, um die Amerikaner zu täuschen. 300 Kranke und Verwundete wurden mit einem Schreiben zurückgelassen, welches die Armen der Menschlichkeit der Gegner empfahl. Der Rückzug war unheimlich, der Regen fiel in Strömen — die Kanonen waren schwer fortzubringen. Mit Tagesanbruch machte man kurze Rast; bald musste man sich aber gegen eine Abtheilung Amerikaner zur Wehre setzen. Es regnete wieder den ganzen Tag. Erst in der Nacht des 9. October erreichte man Saratoga. Die Leute waren so müde, dass sie nicht Kraft noch Luft hatten, Feuer anzuzünden, sondern in den nassen Kleidern auf den nassen Boden sich legten.[2]) Am 10. October suchte man durch eine Furt des Fishkill zu kommen, und um sich vor dem Angriffe der Amerikaner zu sichern, ließ Bourgoyne die am Ufer stehenden Gebäude in Brand stecken; sie gehörten dem General Schuyler, der dadurch einen Verlust von mindestens 100.000 Gulden erlitt. Von den nächsten Höhen eröffneten aber die Amerikaner ihr Feuer und da gedachte Bourgoyne — dem westlichen Ufer des Flusses entlang — den Weg nach dem Fort Saint-George und Kanada zu erreichen, aber auch da traten ihm die Amerikaner entgegen.

Saratoga.

Die Lage war verzweifelt. Bourgoyne schlug ein Lager auf einer Anhöhe auf und versammelte einen Kriegsrath; er stellte die Frage, ob man unter den gegenwärtigen Umständen, da höchstens noch 3500 dienstfähige Krieger da seien, da die Lebensmittel bei halben Rationen nur mehr für drei Tage genügten, da der Feind 14.000 Mann stark sei und täglich Verstärkung bekomme, ob man in diesen Verlegenheiten glückliche Ereignisse, etwa am untern Hudson, abwarten, oder ob man wider den Feind einen Ausfall thun, ob man bei einer allenfallsigen Gelegenheit schnell auf Albany losbrechen solle. All diese Rettungsweisen wurden verworfen. Es wurde der Vorschlag gemacht, mit Hinterlassung des Geschützes und Gepäckes nach Kanada durchzubrechen, jedoch wieder verworfen, als gemeldet wurde, der Feind habe alle Furten, Straßen und Pässe besetzt. Sofort berief Bourgoyne 16. October einen erweiterten Kriegsrath, in welchem nicht bloß die Generale, sondern alle Befehlshaber bis zum Hauptmann herab erschienen, schilderte die trostlose Lage und fragte, ob ein Heer von 3500 Männern in solcher Lage eine ehrenvolle Abkunft schließen dürfe. Während der Berathung flog eine acht-

Der Kriegsrath

erweitert.

[1]) Irving, l. c. III, S. 282.

[2]) Man denkt unwillkürlich an den Rückzug der Römer unter Varus im Teutoburger Walde.

zehnpfündige Kanonenkugel durch das Zelt und über den Tisch, an dem man berieth.

beschließt Ergebung. Da erkannten alle, man müsse auf Ergebung unter ehrenvollen Bedingungen hin unterhandeln. Sofort sandte Bourgoyne, 13. October, seinen Adjutanten Kingston mit einem Schreiben an Gates. Dieser erklärte, die Gates Antwort englische Armee müsse sich kriegsgefangen ergeben, da sie außerordentlich geschwächt, ihr Vorrath erschöpft, ihr Rückzug abgeschnitten, ihr Lager eingeschlossen sei; innerhalb ihrer Verschanzung müsste sie ihre Waffen strecken. Einmüthig verwarf der Kriegsrath diese Bedingung: eher wolle man sich auf verworfen. die Amerikaner stürzen mit dem Entschlusse, keinen Pardon zu geben und keinen zu empfangen.

Vertrag. Nun stimmte Gates seine Forderungen herunter in der Anschauung, man müsse einem geschlagenen Feinde eine goldene Brücke bauen. Die Armee solle mit allen Kriegsehren aus dem Lager ziehen und an einem bestimmten Orte am Ufer auf das Commando ihrer Officiere die Waffen niederlegen; sie solle unter der Bedingung, während des gegenwärtigen Krieges nicht mehr gegen die Amerikaner zu dienen, freie Überfahrt nach Europa erhalten. Die Officiere sollen auf Ehrenwort frei sein und ihr Seitengewehr tragen dürfen; sie sollen von ihren Leuten nicht getrennt werden und nachher wie vorher bei ihnen in der gewohnten Weise ihre Dienstpflichten verrichten und ihre Mannschaft verlesen. Auf dem Wege nach Boston, wo sie die Transportschiffe erwarten, und während ihres Aufenthaltes daselbst, sollen die Lebensmittel geliefert werden. Alles Privateigenthum solle heilig sein, kein Gepäck durchsucht werden, wenn Bourgoyne erkläre, dass kein Staatseigenthum darin sei. Alle Personen, welche ins englische Lager gehören, sollen im Vertrage mitinbegriffen sein. Die Kanadier gehen nach Hause zurück gegen das Versprechen, im gegenwärtigen Kriege nicht mehr wider Amerika zu dienen. Der Vertrag solle nicht den Namen Capitulation, sondern Convention, Übereinkunft, führen.

Neuer Kriegsrath. Diese Bedingungen waren mündlich abgemacht, aber nicht als förmlicher Vertrag unterschrieben. In der Nacht vom 15. auf den 16. October kam Nachricht, dass Clinton die Festungen in den Hochlanden eingenommen habe, und nicht ferne stehe; Gates habe schon Truppen gegen ihn abrücken lassen müssen. Bourgoyne berief am 16. noch einmal einen Kriegsrath, ob der Vertrag auch noch unter den jetzigen Umständen binde. Mehrere meinten, solange er nicht unterzeichnet und ausgetauscht sei, habe er keine vollkommene Giltigkeit. Die Mehrheit aber entschied, man habe auf Treu und Glauben abgeschlossen, und darum sei der Vertrag giltig. Demgemäß ward er am 17. October 1777 unterzeichnet und vollzogen.

Vollzug. Die englischen Soldaten zogen schweigend zum Flusse und stellten dort ihre Waffen auf, 5800 Mann, darunter 3379 Engländer und 2402 Deutsche; vollständig kampftüchtig waren noch 3500. 35 Kanonen, 7000 Gewehre, prachtvolle Zelte und eine Menge Kleidungsstücke wurden übergeben. Gates hielt seine

Leute streng innerhalb der Linien, um jeden Streit und jede Demüthigung des tapfern Feindes zu vermeiden. Keine bittere Äußerung ward gehört, kein höhnischer Blick bemerkt. Die Sieger achteten das Unglück und die bewiesene Tapferkeit und ehrten im besiegten Gegner sich selber. „Das Kriegsunglück hat mich zu Ihrem Gefangenen gemacht," sagte Bourgoyne, indem er den Hut vor Gates zog. „Ich werde jederzeit bezeugen, dass Sie nicht daran schuld sind", antwortete Gates.[1]) Ein braunschweigischer Officier bemerkte über den Vorübermarsch bei den Amerikanern: „Kein einziger Mann in ihren Reihen zeigte beleidigenden Jubel, Hass oder sonst ein schlechtes Gefühl, im Gegentheile — es schien, als wollten sie uns Ehre erweisen. Sie standen alle still, kein einziger machte die leiseste Bewegung. Die jungen Bursche, die da in Reih und Glied standen, hatten eine freundliche Statur, so schlank und so schmuck, so nervig gebildet, dass es ein Vergnügen war, sie anzusehen. An Wuchs und Aussehen der männlichen Bevölkerung übertrifft das englische Amerika alle Länder Europas. Die ganze Nation hat eine natürliche Anlage zum Kriege und zum Soldatenleben." Die Sieger zeigten sich edelmüthig; Schuyler, der herbeigeeilt war, vor allen. Wie schon bemerkt, war er einer der reichsten Gutsbesitzer in der Gegend und Bourgoyne hatte gerade seine Besitzung verbrennen lassen. Jetzt sprach Bourgoyne sein Bedauern aus. Schuyler aber bat ihn, der Sache nicht mehr zu gedenken; er würde bei derselben Gelegenheit gerade so gehandelt haben. Er nahm ihn in sein Haus in Albany auf und weder von der Gattin, noch von den Kindern hörte Bourgoyne je einen Vorwurf. Er hatte jeden Tag freie Tafel für sich und für zwanzig Officiere, die er wählen mochte. Nicht minder zuvorkommend zeigte sich Schuyler gegen die Gattin des hessischen Generals Riedesel, die mit ihren drei Kindern im englischen Lager war. Sie kannte ihn nicht, sagte ihm aber, sie vertraue ihm auf sein Gesicht und schließe aus seinem edlen Benehmen, dass er Gatte und Vater sei. Sie hat später einen sehr anschaulichen Bericht verfasst über den Feldzug und über die Noth, welche die Armee und sie selber ausgestanden hatten.

Adel der Amerikaner.

Schuyler und Bourgoyne.

Riedesel.

Die Gefangenen wurden nach Boston geleitet. In Massachusetts hörte die gute Behandlung auf, denn hier war lang angesammelter Hass gegen die Engländer. Die Weiber spien vor der Frau von Riedesel, als sie durch die Straßen gieng, auf den Boden. Voll Schadenfreude sah man die Gefangenen durchziehen. „Meint ihr wilde Thiere zu sehen?" rief ein Engländer. — „Nein, nur Lämmlein," rief ein altes Mütterlein. Eine ganze Weiberrotte drängte sich, einen Lord zu sehen, meinend, er müsse etwas Besonderes haben. Als sie nun den vom Regen durchnässten und vom Koth beschmutzten Herrn sahen, sagte eine alte Frau ärgerlich: „Wenn das der Lord ist, so will ich fortan keinen andern sehen, als den Lord Jehovah." — Die Gefangenen wurden nicht in der Stadt verpflegt, sondern bekamen Quartiere in hölzernen Hütten auf einem Hügel außerhalb, allerdings unter strenger Bewachung. Die Gemeinen konnten für Kost und bares Geld in der Nachbarschaft Holz hacken, dreschen und andere Knechtesdienste verrichten. — Es fehlte nicht an Streitigkeiten, in denen Soldaten verwundet und getödtet wurden. Vergebens wandte sich Bourgoyne an das Gericht, vergebens an den Congress. Man sagte, der Vertrag sei gebrochen, weil einige Engländer die Patrontaschen nicht ausgeliefert, und man rechnete diese — unter die Waffen.

Los der Gefangenen in Massachusetts.

Bruch des Vertrags.

[1]) Da Bourgoyne früher Gates nur „Hebamme" nannte, soll dieser gesagt haben: „Je vous ai délivré de 6000 hommes."

Howe sandte die Transportschiffe; nun ward aber erklärt, man müsse zuerst vom Könige und Parlamente eine schriftliche Genehmigung der Übereinkunft haben. Das war unwürdig, ebenso wie das Benehmen der Landschaft Massachusetts, welche solche Gefangene statt ihrer Bürger, die nicht dienen mochten, in die Armee einreihte. Washington sprach laut seine Missbilligung dieses Verfahrens aus. Es war auch unklug, denn diese Gezwungenen giengen bei der ersten Gelegenheit zur englischen Fahne über. Als aber Bourgoyne und mehrere Officiere auf ihre Kosten heimzureisen begehrten, wurde es ihnen gestattet.[1]) —

Washington und sein Heer in Bedrängnis. Ein Winter voll Missmuth und Leiden in Valley-Forge.

Das Heer.

Das Hauptheer war indes sehr gering. „Nur ein heiteres Gesicht", schreibt der Oberfeldherr, „und der falsche Schein haben uns befähigt, den Feind bis jetzt über unsere Stärke zu täuschen." Die Unentschlossenheit Sir William Howes war ein Glück für die Amerikaner. Sein Ziel war, New-Jersey wieder zu erobern und nach Philadelphia zu ziehen. Die Engländer hatten den Vortheil in einem Gefechte bei Quibbeltown, dennoch wagte Howe nicht, Washingtons Stellung bei Middlebrook zu erstürmen. Er kehrte zurück und suchte jetzt zur See, statt zu Land, nach Philadelphia zu gelangen. Er zog seine Truppen aus New-Jersey nach New-York zurück, drängte dort 14.000 Mann auf seine Flotte zusammen, während er 8000 Mann unter Henry Clinton zurückließ, fuhr dann um Cap May in die Delawarebay hinein, während er früher von Brunswick nur vierzehn Meilen von da gestanden war, und setzte am Ellenskopfe seine Truppen aus.

Quibbeltown.

General Prescott

Dass es übrigens jenen, die Washington treu blieben, nicht an Muth fehlte, zeigte die Kühnheit, mit der eine Handvoll Amerikaner jenen General Prescott gefangen nahm, welcher Ethan Allen so hart behandelt und in Ketten nach England hatte abführen lassen. Vierzig junge Männer von Rhode-Island unter Oberlieutenant Barton[2]) verbanden sich, ihn als Geisel für die Freilassung des Arthur Lee gefangen zu nehmen. Prescott wohnte in einem Landhause am westlichen Ufer der Insel, vier Meilen von Newport, ohne eine Gefahr zu argwöhnen. Die Vierzig schifften sich auf zwei Booten ein, fuhren mit umwickelten Rudern über die Bucht, ohne von den englischen Wachtbooten bemerkt zu werden, landeten geräuschlos in der Nähe des Hauses, nahmen die Schildwache gefangen und überraschten den General in seinem Bette. Sein Adjutant sprang zum Fenster hinaus, wurde aber gleichfalls gefangen. Alle drei wurden davongeführt. „Lauf!" herrschten die Amerikaner den General leise an. „Ich bin ein alter Mann, ich kann nicht laufen." Da nahmen ihn zwei unter die Arme und rannten mit ihm den Booten zu. Die Stoppeln rissen seine Füße blutig. — „Wollt ihr mich ermorden?" — „Nein, nur gegen General Lee austauschen." — Glücklich kamen

gefangen.

[1]) Bancroft sucht in seinem glänzend geschriebenen Werke diesen Vertragsbruch vergebens zu rechtfertigen.

[2]) Irving, l. c. III, S. 108—109.

sie durch die englischen Wachposten. Verwundert rief Prescott: „Sind denn meine Landsleute taub und blind? — bin ich wirklich ein Gefangener?“ — Prescott wurde später wirklich gegen Lee ausgetauscht. Barton aber wurde vom Congresse ein Ehrendegen zuerkannt.

Der Geist der Treubleibenden war also gut, aber Washingtons Heer an Zahl gegenüber dem englischen sehr im Nachtheil. Dennoch musste er jetzt eine Schlacht wagen. Das verlangte die öffentliche Meinung, die seine Verlegenheiten nicht kannte, danach dürstete längst sein heldenmüthiger Geist. Am Brandywine kam es am 11. September zum Zusammenstoß. Washington suchte den Engländern den Übergang über den Fluss zu verwehren. Howe ließ ihm gegenüber die Hessen stehen, die Hauptmasse überschritt aber indes zwei Meilen oberhalb eine Furt. Die Gegend war hügelig und Washington hatte keine Übersicht über die Bewegungen des Feindes. Er musste nun plötzlich seine Stellung verändern, um nicht im Rücken gefasst und zwischen zwei Feuer gebracht zu werden. Während die Generale Sullivan und Stirling sich um die Aufstellung stritten, rückte der Feind in schönster Ordnung heran, zersprengte nach hartnäckigem Widerstande den rechten und linken Flügel und nöthigte zuletzt auch die Mitte zum Weichen. Brandywine.

Hier war es, wo Lafayette einen Schuss in das Bein bekam,[1]) indem er die Truppen zu sammeln suchte. Greene deckte den Rückzug; bei Chester sammelten sich die Amerikaner wieder. Ihr Verlust war groß. Das Bajonnett war sehr in Anwendung gekommen. Die Amerikaner verloren acht Geschütze, 300 Mann waren todt, 600 verwundet, 400 gefangen. Der Pole Pulawski, den wir von früher her kennen,[2]) hatte als Freiwilliger in der leichten Reiterei großen Muth bewiesen und wurde darum zum Brigadegeneral ernannt. Lafayette. Pulawski.

Dieser Schlag war schwer, aber Howe verstand nicht, seinen Sieg auszunützen. Er verlor eine kostbare Nacht und indes ordnete Washington wieder seine Mannen. Diese waren nicht entmuthigt, und so beschloss er eine zweite Schlacht zu liefern. Ein starker, vierundzwanzig Stunden dauernder Regen verhinderte sie. Washington suchte nun einen trockenen Ort zu erreichen, wo das Heer ausruhen und seine Waffen wieder instand setzen konnte. Beinahe 1000 Mann giengen barfuß. Am 20. September kam es zu einem heftigen Vorposten-Gefecht. Die Engländer wollten überrumpeln, fanden aber die Gegner nicht saumselig.

Am 21. und 22. September machte Howe einen schönen Marsch gegen Philadelphia, auf dem ihm Washington mit seinen erschöpften Truppen nicht folgen konnte, und hielt am 26. seinen Einzug in die Hauptstadt an der Spitze eines glänzenden Stabes, einer stattlichen Reiterei, eines prächtigen britischen und hessischen Armeecorps und eines langen Zuges der Artillerie. Die Musik spielte die Melodie „Gott erhalte den König“. Der Congress hatte sich nach Lancaster und von da nach York zurückgezogen, und in Philadelphia, wie überhaupt in Pennsylvanien, gab es sehr viele Royalisten. Die Howe in Philadelphia.

[1]) Lafayette, Mémoires, I, p. 38. — Mahon, l. c. VI, S. 186.
[2]) Vergl. oben Bd. XII, S. 540 ff. dieses Werkes.

Quäker waren von Herzen für den König. Die Engländer fanden Gehorsam, während den Amerikanern damals kein Müller mehr Korn mahlen, kein Bauer mehr einen Wagen stellen wollte. Lafayette griff am 4. October bei Germantown noch einmal die Engländer an, die Howe, um Philadelphia zu sichern, dort aufgestellt hatte. Der Sieg schien sich ihm zuzuwenden — da machte ein dichter Nebel den Fortgang der Schlacht gefährlich. Einzelne Regimenter hielten sich gegenseitig für Feinde. Es war ein blutiger Tag: die Engländer verloren 500 Mann, die Amerikaner an Todten, Verwundeten und Vermissten 1000 Mann — doch waren sie nicht gebeugt.

Franklin sagte: „Nicht General Howe hat Philadelphia erobert, sondern Philadelphia den General Howe." — Mit anderen Worten: um Philadelphia zu erobern, mussten die Engländer ihre Macht theilen und dadurch schwächen. Die nächste Folge der Besetzung von Philadelphia war, dass die Engländer die Burgen am Delaware, wie das Fort Mifflin, bezwangen. Dabei wurden besonders die Hessen verwendet. Bei einem dieser Gefechte fiel der hessische General Graf Donop tödlich verwundet in die Gewalt der Amerikaner, von denen er edelmüthig verpflegt wurde. „Sehen sie an mir ein Beispiel göttlicher Gerechtigkeit", sagte er sterbend, „und menschlicher Eitelkeit. Ich sterbe als ein Opfer der Habsucht eines Fürsten und meines Ehrgeizes. Ganz recht! Warum kämpfte ich gegen ein Volk, das mich niemals beleidigt hat!" [1]) — William Howe rückte dann mit einem Heere von 11.000 Mann gegen Whitemarsch, wo Washington ein befestigtes Lager bezogen hatte, doch kam es nur zu unbedeutenden Gefechten. — Washington wünschte, dass ihn sein Gegner angreife, Howe aber wagte den Sturm nicht gegen diese feste Stellung.

Tod Donops.

Whitemarsch.

Howe zog sich in die Winterquartiere nach Philadelphia zurück, Washington dagegen nach Valley-Forge, vier Meilen von Philadelphia, in das sogenannte Schmiedethal. Auf der einen Seite war er gedeckt durch den Shuylkill, auf der andern durch Anhöhen und dichte Wälder. Die Bäume wurden gefällt und Blockhäuser daraus gemacht, für je zwölf Mann eines. Das Lager bekam bald das Aussehen einer Stadt mit regelmäßigen Gassen. Hier blieb Washington bis zum Juni 1778; hier erduldete er mit seiner Armee die größten Entbehrungen und Kränkungen; hier wurde aber auch das ganze Heer nach europäischer Art umgewandelt.

Valley-Forge.

Der Congress ordnete zwar Lieferungen an die Armee an, aber die Pflanzstaaten gehorchten entweder nicht, oder die Lebensmittel wurden, bei der Zuneigung der Pennsylvanier zu den Engländern, abgefangen. Einmal hatte die ganze Armee drei Tage hintereinander kein Brod, ein andermal kein Fleisch und waren im ganzen Lager nur fünfundzwanzig Fass Mehl vorhanden. In kalten Decembernächten musste ein großer Theil der Truppen an einem großen Feuer sitzen, da sie keine Decken hatten, um darunter zu schlafen. „Entweder muss die Armee verhungern," schreibt Washington, „oder sich auflösen und zerstreuen, damit der Einzelne, so gut er kann, für seine Ernährung sorge." Er erzählt ferner,

Noth des Heeres.

Klagen des Feldherrn.

[1]) Sparks-Raumer, l. c. I, S. 247—286.

dass er eines Tages, als er hörte, dass der Feind in großer Zahl die Stadt verlasse, um sich Futter zu verschaffen, und er seine Leute aufbot, um ihn anzugreifen, dass sie nicht im Stande waren, sich zu bewegen, und dass der Ausbruch einer gefährlichen Meuterei nur mit großer Anstrengung von einigen Officieren unterdrückt worden sei. — „Wenige dieser Leute haben mehr als ein Hemd, viele nur ein halbes und einige gar keines.“ [1]) In kurzer Zeit war der Krankenstand über 2000. Washington fragte, ob die Herren im Congresse glauben, dass seine Soldaten von Holz oder Stein seien? Allerdings sei es viel leichter und weniger mühselig, neben einem warmen Feuer Beschlüsse zu fassen, als auf einem rauhen, kalten Berge zu lauern und ohne Kleider und Decken unter Eis und Schnee zu schlafen. Er klagt ferner, dass man die Märsche seiner Armee an den Blutspuren ihrer Füße entdecken könne, weil die Leute keine Schuhe haben. So ungern er es auch that, so machte er jetzt von seiner Vollmacht Gebrauch, das, was seinen Truppen unentbehrlich war, mit Gewalt im Lande zu erheben, und erzählt, dass selbst unter seinen treuesten Freunden diese Maßregel Unruhe und Besorgnis erregte. Wie mächtig muss die Persönlichkeit dieses Mannes gewesen sein, dass sie dieses Heer in solcher Noth zusammenhielt und dass es noch zu kämpfen bereit war! Zwangserhebungen.

Wenn auch Washington während seines Aufenthaltes in Valley-Forge, bis das Heer eingerichtet war, keine offene Schlacht zu schlagen wagte, so war er doch sehr thätig für die Sache des Vaterlandes, wenn nicht mit dem Schwerte, so doch mit der Feder. Schwert und Feder.

Zunächst trat er beim Congresse, wie bei hervorragenden Männern dem betäubenden Gerede entgegen, Begeisterung für das Vaterland werde dasselbe retten. „Ich will die Idee des Patriotismus nicht ausschließen; ich weiß, dass sie viel gewirkt hat in diesem Kampfe; aber ich wage zu behaupten, dass ein großer, lange währender Krieg nie durch diese Stütze allein aufrecht erhalten werden kann. Eine Aussicht auf Vortheil oder Belohnung muss mitwirken; für einige Zeit wohl spornt der Patriotismus allein zu Thaten und hilft dem Menschen viel ertragen und überwinden, aber er hält nicht aus, wenn der Vortheil ihm nicht zur Seite steht.“ Die echteste Politik sei, die Armee zu verstärken und sie auf einer selbständigen Verfassung zu begründen. Das flöße dem Volke Vertrauen ein und mache diejenigen, welche an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten stehen, fähig, nur auf den Vortheil und die Ehre des Landes zu sehen. [2]) Der Patriotismus.

Die Schuld der Säumigkeit war zum Theile im Congresse selber. Washington sagt es offen heraus: der Congress bestand nicht mehr aus den fähigsten Männern der einzelnen Staaten. Die Landschaften wollten die begabtesten Männer bei sich behalten. Fehler des Congresses.

Darum schreibt Washington: „Ich wollte, die Stellvertretung im Congresse wäre vollständig in Rücksicht auf den Staat, und ich wollte, sie bestände aus den besten Köpfen. Weisheit thut dem Staate von Amerika noth, ob wir

[1]) Man vergleiche Washingtons Brief an den Präsidenten des Congresses vom 10. April 1778, das Schreiben an Banister vom 21. April 1778, Sparks-Raumer, l. c. S. 150—160.

[2]) Washington an Banister, Abgeordneten des Congresses, 21. April 1775.

nun den Krieg fortsetzen oder Unterhandlungen beginnen." Oft muss er sich aufs Bitten verlegen bei einflussreichen Männern; so schreibt er an Harrison, den Sprecher der Abgeordneten von Virginien:[1] „Ein treuer Arbeiter für das allgemeine Wohl, ein Mann, der täglich sein eigenes Vermögen erschöpft, ohne den geringsten irdischen Vortheil zu erwarten, der nicht einem jeden zutheil wird, wenn unser Kampf ein glückliches Ende nimmt; einer, der nichts sehnlicher wünscht, als das Glück Amerikas, es aber jetzt nach seiner Meinung am Rande des Unterganges sieht, ein solcher bittet Sie herzlich, mein lieber Oberst Harrison, wenden Sie alles an, was Sie vermögen, um Ihr Vaterland vom Verderben zu erretten; und dies können Sie dadurch, dass Sie Ihre fähigsten und geschicktesten Männer in den Congress senden. Die Besten dürfen nicht daheim schlummern zur Zeit einer so dringenden Noth. Sie dürfen sich nicht damit zufriedenstellen, dass sie ehrenvolle und vortheilhafte Ämter in ihrem eigenen Staate bekleiden, während das allgemeine Wohl Amerikas vermodert und versinkt im unabwendbaren Untergange, der sie selbst hinabzieht, wenn nicht bald auf Rettung gedacht wird."

der Behörden.

An einer andern Stelle schildert er die Gebrechen der damaligen Behörden also mit harten Worten: „Müßiggang, Zerstreuungssucht und Ausschweifung scheinen die meisten in unauflöslichen Banden zu halten. Eigennutz, Veruntreuung und eigennützige Geldgier scheinen jedes bessere Gefühl vernichtet zu haben, fast in jeder Classe der Menschen; Parteikämpfe und persönliche Streitigkeiten sind die großen Angelegenheiten der Zeit. Unterdes werden die wichtigen Interessen eines mächtigen Reiches, die stets sich anhäufende Staatsschuld, das herabgesetzte Geld und der Mangel an Credit, welcher den Mangel alles anderen nach sich zieht, nur oberflächlich erwogen, die Berathung darüber von Tag zu Tag, von Woche zu Woche hinausgeschoben, als ob unsere Angelegenheiten sich in dem blühendsten Zustande befänden. — — Unser Geld sinkt in dieser Stadt täglich um fünfzig Procent und ich wundere mich nicht, wenn in wenigen Monaten eine gänzliche Stockung im Umlaufe eintritt. Bei diesem Zustande aber — werden dennoch Abendessen und Gastmähler gehalten, die 300 bis 400 Pfund kosten, während unser Heer darbt."

Das Heer.

Das Heer trug wirklich die ganze Last der Lage, und dennoch hegte man Argwohn gegen dasselbe: ein stehendes Heer könne der Freiheit schaden, man müsse es darum immer in strenger Unterwürfigkeit unter die bürgerliche Behörde erhalten.

Unverdienter Verdacht.

„Dies Vorurtheil", sagt Washington,[2] „ist höchst ungerecht, weil keine Classe von Menschen in den dreizehn vereinigten Staaten stets den Verfügungen des Congresses so willigen und pünktlichen Gehorsam geleistet hat, als gerade die Armee. Denn ohne Anmaßung, ohne die geringste Abweichung von der Wahrheit kann ich behaupten, dass die Geschichte uns kein Beispiel darbietet, dass jemals ein Heer so große Leiden und Beschwerden mit so unerschütterlicher Geduld und Standhaftigkeit ertragen hat; dass Menschen, welche keine Kleider hatten, um ihre Glieder vor dem Froste zu schützen, keine Decken, um darunter zu schlafen, nicht einmal Schuhe, so dass sie ihren Weg mit dem Blute ihrer Sohlen bezeichneten, die öfter hungern mussten, als sie sich sättigen konnten, durch Frost und Schnee marschierten, nur einen Tagmarsch von dem Feinde entfernt, und,

[1] Aus Philadelphia 30. December 1778.
[2] An Banister, aus Philadelphia 21. April 1778.

ohne hier ein Haus oder eine Hütte zu finden, ehe sie sich erst diese selbst gebaut hatten: dass diese Menschen ohne Murren all diese Leiden ertrugen, das beweist wohl einen Gehorsam und eine Unterwürfigkeit, wovon man in der Geschichte schwerlich ein ähnliches Beispiel finden wird." — Sollte übrigens die Armee die Sache Nordamerikas retten, so musste sie vollkommen umgestaltet werden. Das war auch die Ansicht einsichtsvoller Freunde der Amerikaner in Europa. —

Einrichtung des amerikanischen Heeres durch Steuben.

Steuben.

Die Einrichtung des amerikanischen Heeres nach europäischer Art, die Umwandlung der Freischaren in ein geordnetes Heer, bewirkte ein deutscher Officier, Friedrich Wilhelm von Steuben,[1]) der weit mehr Verdienst um Amerika sich erworben hat, als der berühmte Lafayette, ja als alle fremden Officiere, welche für die Sache Nordamerikas ihr Schwert in die Wagschale legten.

Die Familie der Steuben wanderte aus Franken nach Norddeutschland aus im dreizehnten Jahrhundert. Unser Held selber ist der Sohn eines preußischen Generals; geboren 1730 in Magdeburg, that er sich im siebenjährigen Kriege hervor, war stets ein tapferer Haudegen, kümmerte sich aber auch nebstbei um anderweitiges Wissen. In der Schlacht bei Kunnersdorf fiel er schwer verwundet in die Hände der Russen, wies das Angebot Peters III., in seine Dienste zu treten, zurück, wurde nach seiner Rückkehr Flügel-Adjutant des Königs und Super-Intendent des General-Quartiermeisteramtes. Ein Duell mit einem Grafen Anhalt, der gleichfalls Flügel-Adjutant war, erregte den Zorn Friedrichs II. Steuben trat aus dem Dienste und wurde Hofmarschall des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, mit dem er große Reisen und auf diesen wichtige Bekanntschaften machte. Zuletzt trat er in die Dienste des Markgrafen Karl Friedrich von Baden, durch welchen er einer der Ritter des Hausordens der Treue und Obrist der Haustruppen des schwäbischen Kreises wurde. Das müßige Treiben in Karlsruhe befriedigte ihn aber nicht: er machte Reisen ins Elsass, nach Montpellier, und wollte 1777 eben nach England, wohin ihn Freunde auf ihre Güter eingeladen hatten, als ihn der Kriegsminister, Graf Saint-Germain,[2]) den er in Hamburg kennen gelernt hatte, einladen ließ, ihn zu besuchen. Steuben traf den Minister über eine große Karte gebückt. Auf die Frage, was er da habe, antwortete Saint-Germain, es sei sein künftiges Schlachtfeld, und gab ihm den Rath, nach Amerika auszuwandern: „Dort ist eine Republik, der Sie dienen sollten; sie bedarf Ihrer, und werden Ihre Bemühungen von Erfolg gekrönt, so ist Ihr Glück gemacht, und Sie werden mehr Ehre und Ruhm ernten, als Sie in Europa je erwarten könnten." Er wies ihm die Hilfsquellen der Amerikaner nach, und dass sie von Frankreich und Spanien Unterstützung bekommen, sowie dass ein Bündnis mit ihnen wahrscheinlich sei; ihrer Armee fehle nur die feste Organisation und es sei keine Ordnung in ihrer Verpflegung; es fehle an weiser Sparsamkeit, sowie an noth-

Saint-Germain.

[1]) Friedrich Kapp, Leben des amerikanischen Generals Friedrich Wilhelm von Steuben. Berlin 1858.

[2]) Über ihn siehe unten: „Vorspiele der französischen Revolution."

wendiger Ordnung; die Hilfsmittel würden sich sonst bald erschöpfen. Er, Steuben, sei ganz der rechte Mann, zu helfen, und er, der Minister, rathe ihm als Freund, in amerikanische Dienste einzutreten. Beaumarchais,[1]) der für die Sache Amerikas so vieles that, führte Steuben bei Franklin ein, der aber nur eine bedeutende Landschenkung in Aussicht stellte. Da bot Beaumarchais 1000 Louisdors als Reisekosten an.

Beaumarchais.

Doch immer hatte Steuben Bedenken; er kehrte nach Rastatt zurück und fragte den Prinzen Ludwig von Baden, damals General-Lieutenant in holländischen Diensten, um Rath; dieser bekämpfte seine Bedenken: er gehe dem Ruhme entgegen und solle schleunigst abreisen. Am 17. August 1777 war Steuben schon wieder in Paris; man nannte ihn in den Empfehlungen „General in Diensten Friedrichs II.", während er bei dem Könige nur General-Adjutant gewesen war, weil dieses Wort in Amerika große Bedeutung hatte. Saint-Germain befahl ihm besonders, Ordnung und Ökonomie einzuführen und Einfachheit in den Manövern. Steuben schiffte sich in Marseille in einem Kriegsfahrzeuge ein, das Pulver, Kanonen, Bomben nach Amerika brachte; alles war von Beaumarchais und Saint-Germain gethan, um ihm die Fahrt angenehm und den Empfang in Amerika freundschaftlich zu machen, aber nur heimlich. Die französische Regierung hatte den Muth noch nicht, offen mit England zu brechen; man sandte darum nicht einen Franzosen, sondern einen Deutschen, und den Unterthan eines nicht mächtigen Fürsten: — wurde er unterwegs von den Engländern gefangen genommen, konnte Frankreich alles ableugnen.

Ludwig von Baden.

Steuben und der Congress.

Am 1. December 1777 landete Steuben in Portsmouth; der Empfang war schmeichelhaft. Er selber erzählt, die Einwohner der Stadt seien zusammengelaufen, „wie um ein Rhinoceros zu sehen"; alles wurde gethan, um ihm die Reise zum Congresse angenehm zu machen; dieser empfieng ihn mit Auszeichnung. Steuben erklärte, er wolle als Freiwilliger dienen, und verlange weder Rang, noch Gehalt; könne er nützliche Dienste leisten, und siege die Republik, so erwarte er Entschädigung für die Opfer und einen gerechten Lohn. — Das gefiel gar sehr. So viele fremde Officiere boten ihre Dienste an, dass die amerikanischen eifersüchtig wurden; Steuben wehrte jedoch durch seine Erklärung den Neid von sich ab. Der Congress nahm seine Dienste an, gab ihm ein Festmahl und bat ihn, schleunigst zur Armee zu gehen. In Lancaster gaben ihm die Deutschen einen Ball, sie fühlten sich geehrt in ihrem Landsmanne; das war kein Hesse und sie hatten keine Ursache, sich seiner zu schämen.

Noth der Armee.

Steuben traf zur rechten Zeit in der Armee ein, da die Hungersnoth infolge der schlechten Einrichtungen am höchsten war, zur Zeit, da ihr Effectivstand auf 5012 Mann sich belief, während sie vor kurzem noch 17.000 Mann gezählt hatte — waren doch 1778 am 1. Februar 3989 Mann im Lager wegen Mangel an Kleidung dienstunfähig.

Washington meldete in jener Zeit dem Congress: „Wenn nicht eine bedeutende und plötzliche Änderung eintritt, so muss die Armee verhungern, oder

[1]) Vergl. unten: „Vorspiele der französischen Revolution."

sich zerstreuen und ganz auflösen." Steuben schreibt das Unglück namentlich dem Umstande zu, dass das amerikanische Verpflegswesen eine schlechte Copie eines schlechten Originals, das heißt der englischen Kriegsverwaltung war, welche unstreitig die unvollkommenste in ganz Europa gewesen sei.[1]) Auch Engländer klagten über die Verschwendung in ihrem Kriegswesen: jeder Quartiermeister erhielt so und so viel Procent von den von ihm verausgabten Geldern; die Folge davon war, dass keine Ausgaben gescheut und Bedürfnisse entdeckt wurden, wo keine waren, und dass immer die theuersten Artikel den Commissären am passendsten zum Ankaufe erschienen. Daher die unnütze Verausgabung von Millionen und Millionen und die schnelle Entwertung des Papiergeldes.[2]) Dann war der Stand jedes Regimentes in ewigem Schwanken, bei der steten Ebbe und Flut der auf sechs und neun Monate angeworbenen Leute, welche täglich kamen und giengen. Steuben erzählt: „Ich sah ein Regiment von dreißig Mann und eine Compagnie, die nur aus einem Corporal bestand. Es war oft geradezu unmöglich, ein genaues Verzeichnis der Mannschaften eines Regimentes zu erhalten. Allerdings war es eine Pflicht des General-Inspectors, behufs Zählung der Officiere und Soldaten den wirklichen Bestand der Armee monatlich festzustellen und darüber Bericht zu erstatten. Jeder Hauptmann fertigte nun eine Liste der unter ihm stehenden Soldaten, ohne Rücksicht darauf, ob sie anwesend oder abwesend waren, und schwur vor seinem Vorgesetzten, dass nach seinem besten Wissen und Glauben sein Bericht in Ordnung sei, und der Inspector schrieb dann, auf diesen Eid hin, auch den Abwesenden ihren Sold gut. Es waren aber gar viele abwesend: da ein Bursche auf 200 Meilen Entfernung, dort auf achtzehn Monate Urlaub, hier einer als Knecht auf zwölf Monate Urlaub und dergleichen. So waren die Auslagen groß und der Armeebestand klein. Die meisten Generale wären zufrieden gewesen, wenn auch nur ein Drittel der auf dem Papier stehenden Soldaten kampffähig gewesen wäre; sie waren aber nach allen Richtungen hin zerstreut — denn die Armee wurde als eine Erziehungs-Anstalt für Bediente betrachtet. Jeder hielt es für sein Recht, wenigstens einen Bedienten zu haben: so wurden mehrere Tausende von Soldaten verwendet."

Verpflegswesen.

Sold und Mannschaft.

Also viel Sold für Mannschaft, die nicht da war. Nicht minder viel kosteten Waffen und Kleider; jedermann, der abgieng, nahm sein Gewehr mit und sein Nachfolger erhielt ein anderes — so giengen eine Menge Flinten verloren. Noch größer war der Verbrauch von Bajonnetten; der amerikanische Soldat kannte anfangs diese Waffe gar nicht, hatte kein Vertrauen zu ihr und benutzte sie höchstens, um sein Beefsteak daran zu braten, oder ließ es ganz zu Hause. Noch jämmerlicher waren die Patrontaschen, viele gebrauchten Kuhhörner dazu. „Den Anzug der Soldaten", erzählt Steuben, „kann ich am leichtesten beschreiben; denn sie waren im eigentlichen Sinne des Wortes fast nackend. Manche hatten durchaus nichts, um ihre Blöße zu bedecken. Die Officiere, welche überhaupt Röcke besaßen, hatten sie von beliebiger Farbe und jeglichem Schnitt. Bei einer großen Parade in Valley-Forge, sah ich Officiere in einer Art von Schlafrock auf die Wache ziehen, der aus einer alten wollenen Decke oder aus einem Bettüberzuge gemacht war. Ein Ding, wie militärische Disciplin, existierte unter ihnen gar nicht; kein Regiment war regelmäßig formiert: hier hatte eines drei, dort fünf, dort zwanzig

Waffen und Kleider.

Ordnung.

[1]) Der Bericht Steubens bei Kapp, l. c. S. 91 ff.
[2]) Ibid. S. 92—94.

Glieder; alle aber bedienten sich beim Marschieren des Reihenmarsches der Indianer. Die Hauptleute und Obersten wussten in der Regel nicht, wie viel Soldaten unter ihrem Commando standen. Sie meinten, ihre einzige Pflicht bestehe darin, auf die Wache zu ziehen und sich an die Spitze ihrer Soldaten zu stellen, wenn es in die Schlacht gehe. Sie gaben ihren Leuten Urlaub für so lange, als ihnen gut schien, oft auch den Abschied, ohne jede Anfrage beim Vorgesetzten. Wenn die Truppen im Lager waren, blieben die Officiere nicht bei ihnen, sondern lagen
Wachen. oft mehrere Meilen weit entfernt im Quartier. — Für den Lager- oder Wachtdienst gab es gar keine Vorschriften: jeder Oberst lagerte sich da mit seinem Regimente, wo es ihm gefiel. Hier waren zu viele Wachen, dort zu wenig; oft wurden sie gar nicht abgelöst, und blieben detachierte Wachtposten häufig von einem Jahre zum anderen stehen. — Die Officiere verstanden häufig gar nicht den Zweck der Wachen, und verminderten durch ihre Unkenntnis sehr oft die Stärke der Armee."

Mangel. So sah es mit den Wachen aus. Über die Lebensmittelfrage in Valley-Forge bemerkt Steubens Adjutant Duponceau: „Unsere Armee litt an allem Mangel, an Provisionen, Kleidern, Armaturstücken, Pferdefutter. Ich erinnere mich, dass ich oft die Soldaten ihre Hälse aus ihren elenden Hütten strecken sah, sie dann halblaut rufen hörte: „Kein Brot, keine Soldaten!" [1])

Steuben. So traf denn Steuben gerade zur rechten Zeit ein. Washington begriff sogleich seine Bedeutung; denn es gab gar kein festes System des Manövrierens, keine allgemein anerkannten Gesetze über Disciplin und gute Ordnung. Der Obergeneral gab ihm einige seiner tüchtigsten Officiere bei und bat ihn, einen Plan auszuarbeiten, und Steuben hatte Takt und Elasticität genug, nur das Wesentliche zu verlangen und keine Kunststücke, wie sie in der preußischen Armee üblich waren, und mit dem guten Beispiele voranzugehen.

Steuben erzählt:[2]) „Ich begann meine Thätigkeit damit, dass ich 120
Stabswache. Mann aus der Linie aussuchte und daraus eine Stabswache für den Obergeneral bildete. Ich machte sie zur militärischen Schule der ganzen Armee, ich exercierte sie selbst zweimal des Tages; und, um jenes englische Vorurtheil zu entfernen, welches die Officiere das Exercieren eines Recruten als eine unter ihrer Würde stehende Beschäftigung und als die Pflicht der Unteroffiziere betrachten ließ, so nahm ich selbst oft das Gewehr in die Hand, um den Leuten die Griffe und die Handhabung ihrer Waffen zu zeigen. Alle meine Inspectoren mussten jedesmal dem Exercieren beiwohnen, wir marschierten zusammen, schwenkten, formierten uns und brachen ab; und nach vierzehn Tagen schon verstand meine Compagnie ganz vortrefflich das Gewehr zu tragen und zu marschieren, hatte eine militärische Haltung und führte schon einige kleine Manöver mit ausgezeichneter Präcision aus." — Das Lernen wurde von Steuben und seinen Officieren wie von den Soldaten mit größtem Eifer betrieben. Um drei Uhr morgens schon begannen die Übungen. Es wurde nie auf einen Officier gewartet, auch wagte Steuben, wenn einer später kam, kein Wort des Vorwurfes oder Tadels; aber sein Ansehen wurde nach und nach so groß, dass ein Blick von ihm mehr als

[1]) Kapp, Leben Steubens, S. 97.
[2]) Ibid. S. 104.

genügend war, den Schuldigen zu strafen. Das Lernen musste rasch gehen; denn man musste jeden Augenblick auf eine Schlacht gefasst sein, und auf dem Schlachtfelde war es von der größten Wichtigkeit, dass man die Front zu wechseln, Colonnen zu formieren oder abzubrechen verstehe.[1]) Es kam also vor allem darauf an, den Soldaten Freude an ihrem Beruf, Vertrauen in ihre Geschicklichkeit und in die Ausführung selbst verwickelter Evolutionen beizubringen. Bald sah man Söhne vornehmer Männer, Obersten, ihre Recruten selbst exercieren, und Steuben dankte Gott für diese Sinnesänderung. Die Amerikaner begriffen seinen Eifer, sowie sein Ziel, und Officiere wie Soldaten bewiesen ihm in kurzer Zeit ein Vertrauen und einen Gehorsam, wie es nur ein vollendeter Meister und ein beharrlicher und guter Wille erringen kann. Sie fühlten unter aller Rauheit der Formen sein gutes Herz heraus — denn bei aller Strenge sorgte er für das Wohlbefinden der Soldaten, dass sie gut untergebracht, und wenn sie krank waren, dass sie gut verpflegt wurden.

Eine Hauptschwierigkeit bildete anfangs die Sprache. Da trat aber ein Hauptmann, Walker aus New-York, hervor, der auch des Deutschen mächtig war, machte den Dolmetscher und wurde der Adjutant und Freund Steubens, welcher später zu sagen pflegte, „wenn damals ein Engel vom Himmel herabgestiegen wäre, hätte er sich nicht mehr freuen können.“[2]) Auf Washingtons Vorschlag wurde dann Steuben mit dem Rang und Gehalt eines Generalmajors zum General-Inspector ernannt und ihm der Gehalt von dem Tage an gerechnet, an welchem er in die Armee und in die Dienste der Vereinigten Staaten getreten war.[3]) Als der Bund mit Frankreich von der Armee bei einer großen Revue gefeiert wurde, gewann die Haltung des Heeres allgemeinen Beifall und der Obergeneral dankte öffentlich dem Baron Steuben für seine Bemühungen. — Walker.

Folgen der Niederlage bei Saratoga. Frankreichs Bund mit den Colonien. Verhandlungen im Parlamente. Lord Norths Versöhnungsbill. Chathams Tod.

Die Capitulation von Saratoga ist der Wendepunkt im englisch-amerikanischen Kriege: sie überzeugte Europa davon, dass die Colonien ihre Selbständigkeit vertheidigen könnten; sie machte Frankreich geneigt, mit ihnen ein Bündnis zu schließen; sie wirkte tief auf England selber zurück. Sie hatte aber eine noch viel weitgehendere Folge: „sie machte die Stellung jedes Mutterstaates zu jeder Colonie für alle Zeiten zu einer ganz anderen; sie bewies den Mutterstaaten die Nothwendigkeit der Mäßigung und den

---

[1]) Kapp, l. c. S 99–112.

[2]) In der preußischen Armee war damals das Fluchen sehr im Schwung und Steuben hatte sich diese üble Art zu befehlen auch angeeignet und wendete sie an, wenn die Leute sein Englisch nicht verstehen konnten; er fluchte oft in drei Sprachen und rief seinen Adjutanten zuhilfe: „Viens, mon ami Walker, viens, mon bon ami Sakram...! Gott verdamm die gaucherie dieser badauds! — je ne puis plus — ich kann sie nicht mehr verfluchen.“ — Irving, l. c. III, S. 350.

[3]) Kapp, l. c. S. 115.

Colonien war sie ein glänzendes Beispiel von der Möglichkeit eines siegreichen Widerstandes.“ [1])

England wurde in seinen Tiefen erregt. Noch ehe das Unglück eintrat, ward es von vielen geahnt. Als Georg III. 20. November 1777 das Parlament eröffnete, giengen düstere Gerüchte von der Lage des englischen Heeres durch die Stadt. Alles harrte und sehnte sich nach Chatham; bald wurde gemeldet, er werde kommen und auf Frieden antragen, wenn er auch allein bleibe. Er kam und sprach schöner, als er je gesprochen, von der Gefahr der Lage und von der Nothwendigkeit, die Amerikaner zu versöhnen.

Chathams Rede 20. Nov. 1777.

„Die Zeit niedriger Schmeichelei ist vorüber! Um uns aus der drohenden Lage zu retten, müssen wir am Throne die Sprache der Wahrheit reden und das Verderben, das schon vor der Thüre steht, im rechten Lichte und in seiner ganzen Gefahr darstellen. — Ist das Parlament so abgestorben, dass es Maßregeln aufrecht erhält, welche dieses große und blühende Reich so weit gebracht haben, dass es ein Gegenstand des Abscheues geworden ist? — Gestern würde es England noch mit der ganzen Welt aufgenommen haben; heute ist niemand mehr niedrig genug, um Achtung vor ihm zu haben! — Sie haben die Colonisten anfangs verachtet, wir müssen sie jetzt als Feinde anerkennen; unser Hauptfeind versorgt sie mit Vorräthen und Waffen, empfängt ihre Gesandten, und unsere Minister können und wagen nicht, mit Würde und Kraft zu handeln! — Wir kennen bereits den verzweifelten Zustand unserer Truppen dort drüben; ich kenne ihre Tüchtigkeit und ihren Muth; ich weiß, dass sie alles können, außer was unmöglich ist. Sie können Amerika, Mylords! sie können es nicht erobern! Wie ist ihre Lage dort? Wir wissen vielleicht noch nicht alles; das aber wissen wir, dass wir in drei Feldzügen nichts ausgerichtet und vieles gelitten haben. — Sie können sich mit Ihren Ausgaben aufs äußerste anstrengen, Ihre Opfer verdoppeln, Ihren Handel bis auf die Schlachthäuser aller deutschen Despoten ausdehnen — all Ihre Anstrengungen werden vergeblich und ohnmächtig sein, und zwar deshalb doppelt ohnmächtig, weil Sie sich auf die Hilfe von Söldlingen stützen, welche einen unvertilgbaren Hass in den Herzen Ihrer Gegner hervorrufen; denn Sie bekriegen sie mit den käuflichen Söhnen des Raubes und der Plünderung. Wäre ich ein Amerikaner, wie ich ein Engländer bin, so würde ich, so lange ein fremder Soldat in meinem Vaterlande stände, meine Waffen niemals niederlegen! Niemals, niemals, niemals!

Die Lage. Vorwürfe. Die Söldlinge.

„Wer ist der Mann, dem diese Missethaten unserer Armee noch nicht genug waren? — der auch noch den Tomhawk und das Scalpiermesser der Wilden mit unseren Waffen vereinigt hat? Wer hat den rohen und unmenschlichen Wilden in den Bund mit der Bildung aufgenommen, dem erbarmungslosen Indianer die Vertheidigung streitiger Rechte übertragen und die Schrecken seiner barbarischen Kampfweise gegen unsere Brüder losgelassen? Mylords! diese Abscheulichkeiten schreien laut nach Abhilfe und Bestrafung!“

Die Indianer.

Dann sprach Chatham von der Möglichkeit, Amerika noch zu versöhnen: es neige noch immer zu England hin im großen und ganzen; Frankreichs Interesse dagegen sei, sich zu vergrößern und aus Amerika Schiffsbau-Materialien aller Art zu beziehen. Das Haus Bourbon rüste; indes habe man in England nicht

[1]) Worte Lord Mahons, VI, S. 221.

5000 Mann Soldaten, in Irland nur 3000. „Amerikanische Kaper fegen schon das Meer und reißen den Handel des Canals in Stücke. — In dieser verwickelten und gefährlichen Krisis, wo wir zu Hause schwach und im Auslande unglücklich sind, wo wir in Amerika nicht handeln können und, wenn wir handeln, vernichtet werden, frage ich: Wo ist der Mann, welcher die Stirne hätte, vom Beharren bei solchen Maßregeln Erfolg zu hoffen oder zu versprechen? Wer hat die Stirne, dies zu thun? Wo ist dieser Mann? es sollte mich freuen, sein Gesicht zu sehen!“ [1])

Es war schwer, einem solchen Frager Antwort zu geben. Mehrere suchten einzelne Behauptungen seiner Rede zu widerlegen. Lord Suffolk wollte die Verwendung der Indianer vertheidigen: „Gegen rebellische Unterthanen ist jedes Mittel gerecht, welches Gott und die Natur in unsere Hände gelegt haben.“ Suffolk.

Hier fasste ihn Chatham, die Worte wiederholend: „Welches Gott und die Natur in unsere Hände gelegt haben! — Ich weiß nicht, was jener Lord für eine Idee von Gott und der Natur hat; aber das weiß ich, dass solche abscheulichen Grundsätze der Religion und der Menschlichkeit auf gleiche Weise widersprechen. Wie — den Metzeleien des indianischen Scalpiermessers, dem cannibalischen Wilden, welcher mordet und die verstümmelten Opfer seiner barbarischen Schlachten röstet und frisst, wörtlich, Mylords! frisst, will man die geheiligte Zustimmung Gottes und der Natur zuschreiben? Diese abscheulichen Grundsätze und dieses noch abscheulichere Zugeständnis rufen den entschiedensten Unwillen hervor. Ich fordere diese hochwürdige Bank auf, die heiligen Diener der Schrift und die frommen Hirten der Kirche: ich beschwöre Sie die Religion Ihres Gottes zu vertheidigen. Ich fordere die Weisheit und Gesetzeskunde dieser gelehrten Bank auf, die Gerechtigkeit Ihres Vaterlandes zu schirmen und zu unterstützen. Ich fordere die Bischöfe bei der unbefleckten Heiligkeit ihres Kleides auf, und die Richter bei der unbefleckten Reinheit ihres Hermelins, uns vor dieser Befleckung zu bewahren. Der Geist unserer Verfassung sei mir nahe! Von der Tapetenwand, die diese Mauern schmückt, hört der unsterbliche Ahn [2]) dieses edlen Lords mit Unwillen die Beschimpfung seines Landes. Vergebens führte er eure siegreichen Flotten gegen die spanische Armada, vergebens vertheidigte und schützte er Ehre, Freiheit und Religion, wenn man nun den schonungslosen Cannibalen, der nach dem Blute von Mann, Weib und Kind dürstet, gegen eure ehemaligen Bekannten, Freunde und Verwandten losläßt — den heidnischen Indianer losläßt — gegen wen? — gegen eure Brüder, um ihr Land zu verwüsten, ihre Wohnungen zu zerstören, ihr Geschlecht und ihren Namen auszurotten — durch diese entsetzlichen Höllenhunde, durch unmenschlichen Krieg! Spanien sandte seine Bluthunde aus, um die unglücklichen Bewohner Amerikas zu vertilgen, und wir gehen noch weiter als die spanische Grausamkeit: wir lassen diese indianischen Höllenhunde los gegen unsere Brüder und Landsleute in Amerika, welche dieselbe Sprache sprechen wie wir, und dieselben Gesetze für Freiheit und Religion haben und durch die theuersten Bande der Menschheit mit uns verbunden sind! Meine Herren! dieser für unsere Religion und unsere Verfassung höchst wichtige Gegenstand verlangt eine feierliche und energische Untersuchung. Ich fordere Sie auf, ihn genau und sorgfältig zu studieren und ihn der öffentlichen Verwünschung für immer preiszugeben. — Nochmals flehe ich die frommen Prälaten unserer heiligen Religion an, diese Schändlich- Chatham über die Indianer. an die Bischöfe. und Richter.

[1]) Mahon, l. c. VI, S. 231—234.
[2]) Der Graf von Effingham.

keiten von uns zu nehmen und zum Allmächtigen zu beten zur Sühne dieser Sünde, damit das Haus und unser Land davon frei werde. — Meine Herren! ich bin alt und schwach und kann für jetzt nicht weiter; mein Gefühl und mein Unwillen waren jedoch zu groß, als dass ich schweigen konnte. Es wäre mir unmöglich gewesen, des Nachts in meinem Bette zu schlafen oder den Kopf auf mein Kissen zu legen, wenn ich nicht für alle Zeiten meinen Abscheu vor solchen Grundsätzen der schändlichsten Art zuvor ausgesprochen hätte." [1])

Glänzende Beredsamkeit — die uns noch ergreift, obschon wir sie nur in Auszügen und Bruchstücken kennen. Wie kam sie erst denen vor, die den Gewaltigen anhörten und von seinen flammenden Blicken getroffen wurden! Und doch wurde Chathams Zusatz zur Adresse mit 97 gegen 28 Stimmen verworfen.[2])

Kunde von Saratoga.

Am 2. December 1777 traf die Nachricht von Bourgoynes Ergebung bei Saratoga in London ein. Sie wirkte wie ein Donnerschlag an einem heiteren Tage, denn nach dem Siege bei Brandywine, nach der Besetzung Philadelphias, nach der Einnahme Ticonderogas hatte man nur eine Siegesbotschaft und das Ende des Aufstandes erwartet. Sie regte die Opposition zu neuen Schlägen auf die Regierung an, sie betäubte die Torypartei, sie reizte den Stolz der Nation und trieb sie zu Opfern an.

Aus Privatmitteln suchte man ein Heer aufzubringen von 15.000 Mann. Die Städte Liverpool, Manchester, Edinburg und Glasgow stellten je ein Regiment. Selbst für die gefangenen Amerikaner wurde Geld zusammengebracht, dass sie nicht über eine üble Behandlung in England klagen könnten. Ein tiefes Gefühl für die Ehre des Landes lebte im Volke, nicht minder ein Vertrauen auf seine Kraft. Als Bourgoynes Bericht über das Unglück gedruckt wurde, bewunderte man die Schönheit seiner Darstellung, meinte aber, es wäre besser gewesen, er hätte schlecht geschrieben und gut geschlagen, man würde ihm, wie einst dem Marlborough, gerne für einen Sieg unzählige Schreibfehler verziehen haben. Manche meinten, das Unglück komme einzig von der Art der Kriegführung, nur ein Seekrieg habe Erfolg, eine Blockade der Küste hätte die Partei der Revolution unbeliebt und den Royalisten Muth gemacht, während die Plünderungen der deutschen Truppen und die Wildheit der Indianer nur dazu gedient hätten, die Amerikaner dem Aufstande zuzutreiben.

Bourgoynes Bericht.

Französische Nachrichten.

Aber jetzt flog noch eine andere schlimme Botschaft durch das Land, nämlich dass eine Verbindung Frankreichs mit Amerika bevorstehe und dass England noch mit einem Kriege von Seite der Bourbonen bedroht sei. Die Minister suchten Zeit zu gewinnen, einen Plan festzustellen, über die Lage ins reine zu kommen, und vertagten das Parlament bis zum 20. Januar 1778. Kaum war das Haus wieder beisammen, so begann die Opposiion den Angriff, so wurde der Minister mit Fragen über Frankreich gedrängt. Burke

[1]) Brougham, Staatsmänner, I, S. 34.

[2]) Über die Indianerfrage sieh den Abschnitt „Chatham und Grafton" im Anhang zu Mahon, l. c. VIII, S. 304 ff.

schlug eine Adresse vor — gegen Verwendung der Wilden; Fox beantragte, dass keines der alten Regimenter aus England abgehen dürfe. Jennings Clerke erhob sich gegen jedes Ausheben von Truppen ohne Zustimmung des Parlamentes. Den unerwartetsten Antrag machte aber Lord North 17. Februar 1778 selber, der bisher für den hartnäckigsten Gegner jeder Nachgiebigkeit gegen die Amerikaner galt, mit seiner Versöhnungsbill.[1] Conciliatory-bill.

Alles staunte, als er anhob: er habe nie eine Besteuerung der Amerikaner vorgeschlagen, sie seien bereits besteuert gewesen, als er „unglücklicherweise" in die Verwaltung eintrat. Er sei bestrebt gewesen, diesen Gegenstand vom Parlamente fern zu halten, und habe darum auch nicht auf den Widerruf des Theezolles angetragen. Der Theezoll hätte übrigens den Amerikanern keine Bedrückung, sondern eine Erleichterung bringen können. Niemals habe er getrachtet, viel Geld aus Amerika zu ziehen, nur dass es wenigstens etwas zur Vertheidigung des gemeinschaftlichen Vaterlandes beitrage. Die Zwangsgesetze seien wegen der bösen Stimmung damals nöthig gewesen, ihre schlimmen Folgen habe er nicht ahnen können. Er selber habe, ehe man das Schwert zog, einen versöhnenden Antrag eingebracht. Dann sei der Krieg gekommen, welcher trotz aller Mittel, so die Regierung aufwendete, den Erwartungen nicht entsprach. Übrigens sei England jetzt keineswegs wehrlos; es habe Mittel genug, den Krieg fortzusetzen. Das Volk sei für den Krieg und stelle Mannschaften. Die Flotte sei nie stärker gewesen. Die nöthigen Auslagen könnten ohne Mühe gedeckt werden. Desungeachtet suche er eine neue Berufung auf die Waffen zu vermeiden, und stelle darum zwei Anträge. Erstens, ein Gesetz zur Entfernung aller Zweifel und Befürchtungen hinsichtlich der Besteuerung der Colonien durch das Parlament von Großbritannien. Der König wolle keinen Zoll, keine Steuer, keine Abgabe mehr in irgend einer amerikanischen Colonie erheben, mit Ausnahme jener Zölle, welche der Regelung des Handels willen räthlich erscheinen, deren Reineinkommen übrigens nur zum Nutzen der Colonien verwendet werden solle. Das Parlament solle darum das Recht auf Besteuerung der Colonien vollständig aufgeben. — Der zweite Antrag betreffe Bevollmächtigte zur Unterhandlung mit den Aufständischen. Ihre Zahl solle fünf, ihre Befugnis ausgedehnt sein: sie sollen mit jeder Körperschaft, mit jeder Person unterhandeln und einen Vertrag schließen können; sie sollen zu Land und zur See, für jede Zeitdauer und unter allen Bedingungen einen Waffenstillstand schließen, Begnadigungen bewilligen, Statthalter ernennen und jedes für Amerika erlassene Gesetz aufheben können; sie sollen nur für die gemeinschaftliche Vertheidigung des wiedergewonnenen Reiches einen mäßigen Beitrag fordern, sofern Amerika, wenn es in Noth komme, von England unterstützt sein wolle. — Die Regierung war also bereit, jede Bedingung anzunehmen, wenn nur die Einheit und Untheilbarkeit des Reiches gewahrt würde.[2] Lord North entschuldigt sich. Erster Antrag. Zweiter Antrag.

Wer hätte eine solche Rede vom ersten Minister erwartet? denn dies war Lord North. Der Eindruck, den sie machte, wird von Burke mit den Worten geschildert: „Einige Zeit lang folgte seiner Rede ein trübes und dumpfes Schweigen. Man hatte ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört, Betäubung.

[1] Mahon, l. c. VI, S. 248
[2] Ibid. VI, S. 250—251.

aber von keiner Partei, von keinem einzelnen Mitgliede war ihm auch nur ein einziges Zeichen der Billigung gegeben worden. Erstaunen, Niedergeschlagenheit und Furcht beschatteten die ganze Versammlung. Obgleich der Minister erklärt hatte, die Gesinnungen, die er jetzt ausspreche, seien stets die seinigen gewesen, so ist es doch gewiss, dass niemand, oder wenige ihn so verstanden hatten. Vielmehr war er der ganzen Nation stets als derjenige erschienen, welcher an den parlamentarischen Rechten, deren Aufgebung er jetzt beantragte, am hartnäckigsten festhalte und von den Zugeständnissen, welche er nun vorschlug, am entferntesten sei.“[1]) Begreiflich! Die ministerielle Partei, die Freunde des Königs, die für die Regierung bisher gestimmt und maßlosen Hass dadurch auf sich geladen hatten, waren verwirrt und erbittert, dass der Lord des Schatzes, der Kanzler der Schatzkammer, sie preisgebe; manche riefen, man habe sie getäuscht und verrathen. Die Whigs aber, welche immer für die Grundsätze gekämpft, so der Minister jetzt selber aussprach, waren empört, dass er jetzt, wo er einsah, dass sie Recht hatten und er Unrecht, „ihrem Segel den Wind nehmen“, das heißt, ihnen in der Volksgunst zuvorkommen wollte.[2]) Fox wünschte seiner Partei denn auch bald ironisch Glück, dass sie einen so mächtigen Verbündeten gewonnen und dass der Minister so erfreulich bekehrt worden sei. Andere fragten aber mit Recht, ob ein solcher Minister noch im Amt bleiben könne, ob er auch glaube, die Wunden heilen zu können, die er geschlagen; ob er den Amerikanern als Friedensstifter willkommen sein werde, zumal sie seinen Versicherungen wenig glauben könnten?

Grimm der Freunde des Königs.

Spott der Whigs.

Fox.

Sind Lord Norths Versicherungen von seiner bisherigen Überzeugung glaubwürdig? und wenn sie glaubwürdig sind — wie konnte er fünf Jahre im Amte bleiben? Hat er denn gegen seine Überzeugung so lange gehandelt, nur um das Einkommen und die Gewalt eines Ministers zu behalten? Letzteres war die Ansicht vieler hervorragenden Männer jener Zeit. Seitdem sind eine Reihe von Briefen von Georg III. an seinen Minister gefunden und herausgegeben worden.[3]) Danach erscheint Lord North als ein dem Könige so treu ergebener Mann, dass er sich immer und immer von ihm bestimmen ließ, im Ministerium auszuharren, so oft er auch Georg III. um Enthebung von dieser Stelle bat, weil er des Königs Ansicht über die Behandlung der Amerikaner nicht theilte. Der König beschwor ihn sogar bei seiner Pflicht als Unterthan, im Amte zu bleiben, und Lord North glaubte sich eines Treubruches schuldig zu machen, wenn er seinen König in der Noth verließe. Lord Holland versichert, er habe von den ersten Staatsmännern jener Zeit, und zwar von beiden Parteien, gehört, dass

Entdeckte Briefe.

Georg III.

[1]) Annual Register, 1778, p. 133. — Mahon, l. c. VI, S. 252.

[2]) Mahon, l. c. VI, S. 252.

[3]) Nach dem Tode des Lord North wurden sie unter seinen Papieren gefunden und von seinem Schwiegersohne, dem Testamentsvollstrecker James Mackintosh, und von diesem dem Lord Holland übergeben, der die Stellen, die sich auf den amerikanischen Krieg bezogen, dem Biographen Washingtons, dem Amerikaner Jared Sparks, mitgetheilt hat.

nur eine unthätige Schwäche und ein Gefühl der Ehre, keineswegs aber Mangel an Urtheil oder Leidenschaft, Ursache war, welche ihn veranlasste, so lange Minister zu bleiben und einen Krieg fortzusetzen, an dessen glücklichem Ausgange er verzweifelte und dessen Veranlassung er in seinem Herzen missbilligte.[1]) Sicherlich fehlte es ihm aber auch an der nöthigen Phantasie, um ihm die bitteren Folgen vorzumalen, die seine Maßregeln für Millionen Menschen herbeiführten — denn Lord North war, wie aus seinen Briefen und verlässlichen Schilderungen hervorgeht,[2]) ein sehr gutmüthiger Mann.

Georgs III. Ansicht von der Königspflicht.

Die Schuld fällt also von ihm auf Georg III. zurück. Wir sehen hier, welche Wirkung die stete Mahnung seiner Mutter: „Georg, sei ein König!" auf ihn ausübte, und wie beharrlich er war, wenn er einmal eine Ansicht in sich aufgenommen hatte. Er wollte, ganz in der Richtung seiner Zeit, nicht ein König nach der Ansicht der Whigs, sondern er wollte sein eigener Premier-Minister sein, nicht bloß die Regierung überwachen, sondern in allen Theilen sie leiten, den Krieg in allen einzelnen Bewegungen selber anordnen; die Minister sollten nur seine Werkzeuge, seine Handlanger sein. Dabei quälte ihn die Angst, wenn er in Amerika nachgebe, so werde er überall nachgeben müssen; und wenn er die Unabhängigkeit Amerikas zulasse, so werde auch Irland abfallen und nach und nach das schöne Reich zertrümmert werden.

In diesen Briefen erklärt der König mehrmals, er wolle lieber jede persönliche Gefahr bestehen, als der Oppositions-Partei nachgeben; er wolle lieber seine Krone wagen, als etwas Entehrendes thun; wenn das Volk ihm nicht beistehen wolle, so möge es einen andern König wählen, denn er werde nie die Hand dazu bieten, dass etwas geschehe, was ihn bis zur letzten Stunde seines Lebens unglücklich machen würde. Kein Mensch in seinen Reichen wünsche so sehr, wie er, einen dauernden Frieden. Er gebe zu, dass der Vortheil, den der Sieg bringe, nie die Ausgaben des Krieges ersetze; so dürfe jedoch nur ein Kaufmann die Dinge betrachten, der bei seinem Rechenbuch sitze, aber nie ein König. Für diejenigen, welche die Vorsehung auf einen Thron gestellt hat, sei es Pflicht zu erwägen, ob eine noch so große Ausgabe nicht zuweilen nöthig ist, um dem vorzubeugen, was verderblicher sein würde, als der größte Verlust an Geld. Die Amerikaner wollen Unabhängigkeit, England kann ihnen diese nie bewilligen, sonst wird auch Ostindien von ihm unabhängig und Irland wird bald nachfolgen. Darum sei er, als König, entschlossen, nie einem ein Amt anzuvertrauen, der nicht eigenhändig vorher unterschreibe, dass er die Vollständigkeit des Reiches aufrecht erhalten wolle, mithin nie daran denke die Truppen von dort zu entfernen und den Amerikanern Unabhängigkeit zu gewähren.[3])

Sorgen.

Übrigens wurden die Anträge Lord Norths vom Parlamente angenommen. Am 11. März 1778 gab der König seine Genehmigung. Das Parla-

[1]) Sparks-Raumer, l. c. II, S. 180.

[2]) Vergl. das Schreiben seiner Tochter an Lord Brougham. Stadtsmänner, I, S. 380—389.

[3]) Sparks-Raumer, l. c. II, S. 180—181. — Mahon, l. c. VIII, Anhang S. 314—326.

ment bewilligte auch eine Anleihe von sechs Millionen Pfund zur Fortsetzung des Krieges.

Eindruck des Sieges von Saratoga in Frankreich.

Indes geschah, was man von Frankreich gefürchtet hatte: es anerkannte die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten und schloss ein Schutzbündnis mit ihnen. Lange schwankte es, bis die Nachricht von der Gefangennahme des englischen Heeres bei Saratoga in Paris eintraf. Da stieg die Hitze und Ungeduld der Franzosen, und die Minister überredeten den König, zum Vortheile Frankreichs einen Handelsvertrag mit Amerika abzuschließen.

Gérard bei Franklin

Am 16. December 1777 kam ein Beamter im Ministerium des Äußeren, Herr Gérard,[1]) zu Franklin; diesen mochte Vergennes von den drei Gesandten am meisten, weil er nicht zudringlich war, und der Minister sagte einige Jahre später von ihm: Amerika verdanke es dem Vertrauen, das Franklin einflößte, dass ihm in seiner Noth Frankreich mit Geldhilfe beistand; ein anderer Gesandter würde nicht dieselben Vortheile erreicht haben. Gérard theilte Franklin mit, dass der König nach langer und reiflicher Überlegung ihres Anliegens sich entschlossen habe, ihre Unabhängigkeit anzuerkennen — und mit ihnen einen Handelsvertrag und dann ein Schutzbündnis abzuschließen.[2]) Der König wolle keinen Vortheil aus ihrer Lage ziehen und keine Bedingungen machen, die sie ihm zu anderer Zeit nicht zugestehen würden. Auch wünsche der König, dass der Vertrag von Dauer sei, und dass fürderhin nur Freundschaft zwischen beiden Ländern bestehe. mit den neuen Staaten verhandle er darum, als ob sie schon lange selbständig wären, und wolle die Unabhängigkeit Amerikas nicht nur anerkennen, sondern auch aufrecht erhalten. — Obschon er dadurch wahrscheinlich in einen Krieg verwickelt werde, so verlange er doch keine Entschädigung, denn er handle nicht nur aus Freundschaft zu den Colonien, sondern auch zum Vortheile Frankreichs, die Macht Englands zu schwächen. Die Vereinigten Staaten sollten sich dafür nur verpflichten, ihre Unabhängigkeit zu bewahren und nie mehr unter die Oberhoheit Englands zurückzukehren.[3])

Traité d'alliance éventuelle et défensive.

Nun wurde lange hin und her verhandelt und am 6. Februar 1778 ein Freundschafts- und Handelsvertrag und ein wirklicher Bundes- und Wehrvertrag abgeschlossen; darauf wurde Franklin vom Minister dem König in Versailles vorgestellt. Es war gleichsam die siegreiche Revolution, mit der sich die alte Monarchie verband.

Der Geschichtschreiber Huillard-Auberteuil bemerkt: „Da begleiteten Franklin eine große Menge Amerikaner und Fremder, die sich aus Neugier versammelt hatten. Sein Alter, sein ehrwürdiges Aussehen, seine einfache Kleidung bei diesem Anlasse vermehrten jetzt noch die öffentliche Aufmerksamkeit. Mit Händeklatschen und anderen Freudenbezeigungen äußerten die Franzosen ihm ihre Zuneigung. Beim Eintritte in den Empfangsaal erhoben sich Bischöfe, Pairs, hohe Frauen — es war der Ehrentag des ehemaligen Setzerlehrlings. Sein alter Vater

[1]) Franklins Leben, II, S. 57. Eigentlich Gerhard, ein Straßburger.

[2]) Mr. de Flassan, Histoire Générale et raisonnée de la diplomatie française, VI, p. 151.

[3]) Franklins Schriften, IV, S 57. Franklin erschien in seinem dunklen Kleide von Manchesterſammt ohne Degen, Silas Deane und Arthur Lee aber in üblicher Hoftracht

hatte ihm oft gesagt: „Ein ehrlicher Mann wird vor den Königen bestehen.“ Ludwig XVI. sagte zu ihm: „Versichern Sie die Vereinigten Staaten meiner Freundschaft; auch erlauben Sie mir zu bemerken, dass ich mit Ihrem Benehmen, solange Sie in meinem Königreiche verweilten, ausnehmend zufrieden bin.“

Im Handelsvertrage war an und für sich die Unabhängigkeit anerkannt,[1]) denn er bestimmte, dass Frieden und Freundschaft sein solle zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten, dass die Bewohner der letzteren als die begünstigte Nation hinsichtlich aller Rechte und Abgaben betrachtet werden sollen; dass der König, so viel in seinen Kräften stehe, die Vereinigten Staaten gegen die Seeräuberstaaten schützen werde, dass zwischen beiden Staaten das Heimfallsrecht und das Recht auf einen Theil der einem Ausländer zufallenden Erbschaft aufgehoben seien, und dass alle Waren von Unterthanen der Vereinigten Staaten, die sich in einem feindlichen Schiffe finden, weggenommen werden sollen, jedoch erst zwei Monate nach der Kriegserklärung. Für die Unterthanen beider Staaten solle frei und sicher die Schifffahrt sein, auch sollen sie die Häfen von kriegführenden Mächten ohne Beschwerden besuchen können. Für beide solle der Grundsatz gelten: „Die Flagge deckt die Ware!“; derselbe solle auch von Personen gelten, die auf einem freien Schiffe sich befinden, ausgenommen, wenn sie angestellte Militärs seien. Kriegscontrebande seien nur: wirkliche Waffen, Kanonen, Schießpulver, Lunten, Säbel, Mörser, Bomben, Gewehre, Kugeln, Salpeter, Schilde, Helme, Küraſſe, Panzerhemden, Kriegspferde; aber nicht Kriegscontrebande seien: alle Arten von Baumwolle, Hanf, Leinwand, Theer, Pech, Stricke, Taue, Anker, Masten, Bretter, Bohlen und Holz aller Art, sowie alles, was zum Baue und zur Ausbesserung der Schiffe diene und nicht die Form einer Kriegswaffe habe; all diese Dinge dürften nicht als Kriegscontrebande betrachtet werden. Im neunundzwanzigsten Artikel gewähren sich beide Theile gegenseitig das Recht, in ihren Häfen Handelsmeister, Consuln und Geschäftsträger zu halten.

Traité d'amitié et de commerce avec les Etats-Unis.

Frei Schiff, frei Gut.

Am gleichen Tage wurde ein Schutzbündnis zwischen beiden Mächten abgeschlossen, für den Fall, dass England über diese Verbindung und das gute Einvernehmen, welches eine Folge des Freundschafts- und Handelsvertrages wäre, den Frieden mit Frankreich brechen würde, sei es durch offene Feindseligkeiten, sei es durch Hindernisse, die es seinem Handel und seiner Schifffahrt in den Weg lege, in Missachtung des Völkerrechtes und der bisherigen Verträge.

Alliance défensive 1778.

In diesem Falle wären Ludwig XVI. und die Vereinigten Staaten entschlossen, ihre Pläne und ihre Macht gegen das Unternehmen des gemeinsamen Feindes zu vereinigen. — Im Falle, dass noch während der Dauer des Krieges zwischen England und den Vereinigten Staaten der Krieg zwischen Frankreich und Großbritannien ausbreche, werden der König und die Ver-

[1]) Flassan, l. c. VI, p. 151.

einigten Staaten als treue Verbündete einander helfen und der König wirksam die unumschränkte Freiheit und Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten in Sachen der Regierung wie des Handels aufrecht erhalten und die Waffen nicht niederlegen, bis die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von England anerkannt sei. — Dies der Vertrag, welcher die Unabhängigkeit Amerikas rettete.

Bedenken.

Flassan[1]) meint, es habe sich Frankreich nicht bloß eine günstige Gelegenheit geboten, Vergeltung zu üben für die Opfer und Demüthigungen des Vertrages von 1763 und England einige der Grundlagen seiner Macht zu entziehen, sondern der ganze europäische Handel hätte sich mit der Hoffnung geschmeichelt, mit all dem sich zu bereichern, was Großbritannien verliere. Der Hof von Versailles habe gewähnt, mit wenig Lasten und kurzen Demonstrationen viel eher, als durch einen hartnäckigen und langwierigen Krieg, die genannten Vortheile und Genugthuungen zu erreichen. Flassan fragt aber, warum man denn gar so eilig war, den Rebellen Schutz und Hilfe zu gewähren? Ob nach Recht und Geschichte

Gründe des Vertrages.

ihre Unabhängigkeit so fest gegründet war, dass sie den offenen Beistand einer absoluten Regierung verdienten, welche selber Colonien hatte und deren Verbündeter jetzt Besitzer der Hälfte der neuen Welt war? — ob es nicht einen Mittelweg gegeben hätte, ob man nicht, unabhängig von der amerikanischen Frage, bloß durch Beschwerden und Demonstrationen Englands Schiffe hätte zurückhalten und die Amerikaner dadurch besser unterstützen können, als dadurch, dass man geradezu offen ein Volk unterstützte, dessen revolutionäre Grundsätze für Frankreich ansteckend wurden? Er entschuldigt aber das französische Cabinet mit dem Drucke der öffentlichen Meinung in Frankreich und in ganz Europa, welche von Ludwig XVI. ein offenes Einschreiten zu Gunsten der Amerikaner nicht bloß erwartet, sondern gefordert habe; auch sei man überzeugt gewesen, wenn England sich mit Amerika aussöhne, so werde es sogleich gegen Frankreich den Krieg erklären.

Genug, der Vertrag ward unterzeichnet: Silas Deane fuhr mit dem Grafen Estaing nach Amerika, um denselben mitzutheilen. Gérard gieng auf dem gleichen Schiffe als erster Bevollmächtigter nach den Vereinigten Staaten und Franklin blieb als der bevollmächtigte amerikanische Gesandte in Frankreich zurück.[2])

Ernst der Lage.

Düster, sehr düster war die Lage Englands. Eine Armee kriegsgefangen, das übrige Heer auf die Küste beschränkt, Frankreich und voraussichtlich auch Spanien im Bunde mit den Nordamerikanern. Von Deutschland her waren keine Söldlinge mehr zu beziehen. Aller Augen richteten sich auf Chatham, er hatte das Unglück vorausgesagt, er war nicht bloß im Stande,

Hoffnung auf Chatham.

die Kriegsglut in den Herzen durch die Macht seines Wortes zu entzünden, sondern auch einen Krieg zu leiten. Schon einmal hatte er die Bourbonen gebändigt und England auf eine glänzende Höhe der Macht und des Ruhmes erhoben — warum sollte er es nicht wieder vermögen? Er war der Schrecken der Franzosen, er war der Liebling Amerikas, in jedem Hause war dort sein Bild zu sehen. Warum sollte es ihm nicht möglich sein, den unnatürlichen

---

[1]) Flassan, l. c. VI, p. 156.
[2]) Ibid. VI, p. 156.

Bund zwischen Franzosen und Amerikanern zu sprengen und die getrennten Brüder, Angelsachsen diesseits, Angelsachsen jenseits des Oceans, wieder miteinander zu versöhnen? Ein Ministerium Chatham war die Sehnsucht, war die letzte Hoffnung aller.[1])

Auch die Feinde wünschen ihn.

Selbst seine verbitterten Gegner anerkannten jetzt seine überlegene Begabung. Lord Mansfield gestand unter Thränen, nur Lord Chatham könne das schon sinkende Staatsschiff noch über den Fluten halten. Lord North beschwor den König, ihm das Ministerium zu nehmen und es Chatham zu verleihen. Richmond erklärte, nie sei ein so großer Mann nöthiger gewesen, als Lord Chatham. Auch die Geldmänner, die nach Grundsätzen selten fragen und nur nach dem Stande der Curse die Staatsmänner beurtheilen, die Banquiers, bezeichneten Chatham als die letzte Hoffnung Englands gegenüber den für jeden andern unüberwindlichen Schwierigkeiten.[2])

Georg III. gegen Chatham.

Nur einer war, der kein Ministerium Chatham wollte: König Georg III. „Keine Rücksicht", schrieb er, „soll mich je dahin bringen, mich der Opposition zu beugen, die mich für den Rest der Regierung zum Sclaven machen würde." Lieber, als von diesen verzweifelten Leuten gefesselt zu werden, wolle er, der König, eine andere Regierungsform auf der Insel eingeführt sehen, lieber seine Krone verlieren, als mit Schimpf tragen. Also Georg III. wollte auch in der jetzt. so gefährlichen Zeit Englands König sein in der vollen Bedeutung des Wortes, nicht ein Schattenkönig, dessen Hofmeister ein Minister wäre. Chatham war herrschsüchtig, nach seinem Willen sollte alles gehen. Georg III. hatte das Selbstgefühl eines Königs und meinte ganz richtig, er und Chatham könnten nicht nebeneinander bestehen. Chatham erklärte, als man ihm davon sprach, dass er das Steuerruder wieder in die Hand nehmen solle, nur eine wirkliche Veränderung könne England retten, das heißt, eine neue Politik und neue Rathgeber. Der König wollte sich aber höchstens Lord Chatham als ein Mitglied des Ministeriums Lord Norths gefallen lassen; Chatham sollte mit seiner Beredsamkeit dieses Ministerium befestigen, zieren, nie aber leiten. Er, der König, werde nie mit Lord Chatham persönlich verhandeln, das heißt, ihn nie als Ministerpräsidenten annehmen. „Sie können sich an Lord Chatham wenden, müssen ihm aber sagen, dass ich mich nie anders als durch Sie an ihn wenden werde, so dass auch kein Zweifel darüber bleibt, dass er eintritt, um eine Verwaltung zu verstärken, in welcher Sie erster Lord des Schatzes sind. Kein Vortheil dieses Landes, keine nahe Gefahr für mich selbst, könnte mich je bewegen, mich an Lord Chatham oder an eine andere Abtheilung der Opposition zu wenden." — Georg III. will Chatham gar nicht empfangen, wenn er nicht in das Ministerium Lord Norths eintritt, das heißt, als untergeordneter Minister; der König nennt ihn einen „treulosen Mann"; er war persönlich von ihm verletzt dadurch, dass Chatham öfter von „dem geheimen Einflusse hinter dem Throne" geredet hatte. Georg III. war stolz darauf, selber König zu sein, und wollte nichts von einem geheimen Einflusse hören.

Konnte Chatham helfen?

Demnach war also, ohne dass König Georg III. die Krone niederlegte, ein Ministerium Chatham nicht möglich, und die Frage, ob es dem großen Redner

---

[1]) Mahon, l. c. VI, S. 246—248. — Lecky, l. c. VI, S. 85—86.

[2]) Sparks-Raumer, l. c. II, S. 190—189. — Mahon, Auszüge aus den Briefen Georgs III. an Lord North, VIII, S. 314—326.

möglich gewesen wäre, Amerika zu versöhnen und das große angelsächsische Reich in beiden Hemisphären zusammenzuhalten, verliert ihre Bedeutung. Diese Frage ist oft besprochen worden. Macaulay sagt darüber:[1] „Ehe noch Frankreich irgend einen Theil an unserem Streite mit den Colonien genommen, hatte er wiederholt und mit großer Energie der Sprache erklärt, daſs es unmöglich sei, Amerika zu bezwingen, und er konnte verständigerweise nicht behaupten, daſs es leichter sei, Frankreich und Amerika zusammmen zu bezwingen, als Amerika allein. Aber seine Leidenschaft überwältigte sein Urtheil und machte ihn blind gegen seinen eigenen Widerspruch. Daſs er im Irrthume war, wird, wie wir meinen, von seinen wärmsten Bewunderern zugestanden." — Ferdinand von Braunschweig gedachte er den Oberbefehl im Kriege zu ertheilen, — ob er sich in ihm nicht getäuscht hätte, wie später die Coalition sich in ihm täuschte — wer mag das jetzt entscheiden? Croker meint: „Der Himmel ersparte ihm die Mühe eines Versuches und die Beschämung einer Niederlage." Mahon[2] selber erachtet, Chatham habe in Amerika mehr Liebe und Verehrung genossen, als selbst Washington; die Amerikaner würden auf seine Stimme gehört haben, zumal im Congresse Spaltung und in vielen Colonien Abneigung gegen diesen damals waltete, wie gegen den Krieg mit dem Mutterlande und gegen den Bund mit Frankreich. Die Presbyterianer sahen nie gern den Bund mit einer katholischen Macht. Lecky[3] glaubt auch, daſs unter den Amerikanern viele waren, welche sich unter Bedingungen, wie Chatham sie zu gewähren mit Freuden bereit war, auch mit Freuden wieder an England angeschlossen hätten.

Macaulay. Braunschweig.

Die Nachrichten aus Versailles wirkten aufregend auf England und die Lage erschien nun so ernst, daſs der Herzog von Richmond am 7. April 1778 eine Adresse an den König beantragte, worin er gebeten wurde, die Flotten und Heere aus den dreizehn Colonien zurückzuziehen, ihre Unabhängigkeit anzuerkennen und mit ihnen Frieden zu schließen. Lord Chatham war krank, als er davon hörte, entschloſs sich aber dessenungeachtet, im Parlamente zu erscheinen und gegen die Adresse zu sprechen: er hoffte, diesseits und jenseits des Oceans britischen Geist zu erwecken und die Zertrümmerung des Reiches aufzuhalten.

Adresse um Frieden.

Seine Freunde suchten vergebens, ihm die Erscheinung im Oberhause, als für sein Befinden gefährlich, auszureden: er ließ sich dahin tragen und kam mit schwachen Schritten, die Krücke in der Hand, mit einem Arm auf seinen Sohn Wilhelm, mit dem andern auf seinen Schwiegersohn, Lord Mahon, sich stützend, in den Saal. Lautlose Stille herrschte, als er zu reden begann. Seine Stimme zitterte, seine Sätze waren kurz und abgerissen, aber voll Feuer.[4] „Niemals bin ich damit einverstanden, daſs man den königlichen Zweig des Hauses Braunschweig, einen Nachkommen der Prinzessin Sophia, seines schönsten Erbes beraube. Mylords! Seine Majestät erbte ein Reich, welches an Ausdehnung ebenso groß, als an Ruf unbefleckt war. — Sollen wir den Glanz dieses Reiches durch eine schimpfliche Aufgebung seiner Rechte verdunkeln? . . . Sollen wir uns

Chatham dagegen. Letzte Rede.

[1] In seinem berühmten Essay über Chatham. Ausgabe von Bülau, III, S. 176—177.

[2] Mahon, l. c. VI, S. 265—266.

[3] Lecky, England im achtzehnten Jahrhundert, IV, S. 90.

[4] Mahon, l. c. VI, S. 267—268.

dem Hause Bourbon zu Füßen werfen? — Gewiß, Mylords, diese Nation ist nicht mehr das, was sie vordem war. Soll ein Volk, das noch vor siebzehn Jahren der Schrecken der Welt war, sich jetzt so tief herablassen, seinem Erbfeinde zu sagen: ‚Nimm alles, was wir haben, nur gib uns den Frieden!'? Das ist unmöglich! Ich bekriege keinen Menschen und keine Partei! Ich verlange keine Stelle und ich würde nie mit Leuten zusammengehen, welche noch immer in ihren Irrthümern beharren. Aber im Namen Gottes! Wenn es einmal unbedingt nothwendig ist, sich für den Frieden oder für den Krieg zu erklären, und wenn der erstere mit Ehren nicht erhalten werden kann — weshalb sollen wir da den letzteren nicht ohne Zaudern beginnen? Ich bin, wie ich gestehe, von den Hilfsquellen dieses Königreiches nicht genau unterrichtet; aber, obgleich ich sie nicht kenne, hege ich doch das Vertrauen, daſs sie noch hinreichen werden, unser gutes Recht zu behaupten. Mylords! jeder Zustand ist besser als Verzweiflung. Wir wollen wenigstens eine Anstrengung machen und, müssen wir fallen, so wollen wir als Männer von Ehre fallen!"

Richmond. Hier setzte sich Chatham. Der Herzog von Richmond erhob sich zur Entgegnung: „Niemand wünscht aufrichtiger als ich, daſs Amerika abhängig bleibe von England. Da dies aber unausführbar ist, so müssen wir suchen, auf freundschaftlichem Fuße mit ihm zu stehen, damit es nicht gezwungen wird, sich in die Arme Frankreichs zu werfen. Ich bin gewiſs dankbar für die großen Dienste, welche der edle Graf dem Lande leistete: er hob unsern Ruhm und unsere Siege auf eine Höhe, wie sie noch kein anderes Volk jemals gekannt hat. Aber der Name Chatham, so groß und ehrwürdig er ist, kann keine Unmöglichkeiten ausführen. Damals hatten wir Amerika für uns, jetzt haben wir Amerika gegen uns und kämpfen zugleich gegen Frankreich und Spanien."

Chathams Tod. Chatham erhob sich, um nochmals zu sprechen. Aber kein glühendes Wort flog mehr von seinen Lippen. Er legte die Hand auf die Brust — und stürzte, vom Schlage getroffen, zusammen. Alle eilten herbei, ihm zuhilfe, nur Mansfield blieb kalt auf seinem Sitz. Die Verhandlung wurde vertagt und der Ohnmächtige in ein nahes Zimmer gebracht, wo er sich unter Hilfe des Arztes so weit erholte, daſs er in sein Haus getragen werden konnte. Dort starb Chatham am 11. Mai 1778 in seinem siebenzigsten Jahre.

Englands Dank. Am Todestage noch beschloſs das Oberhaus, ihm als dauerndes Zeichen der Dankbarkeit ein Denkmal zu setzen und seine irdischen Überreste auf öffentliche Kosten in Westminster, der Ruhmeshalle Englands, zu bestatten. Eben kam Lord North eilig ins Haus; er beklagte, nicht Athem genug zu besitzen, um seine Achtung für Chathams Andenken genugsam auszusprechen. Zwei Tage darauf wurde davon gesprochen, daſs die Grenze der öffentlichen Dankbarkeit damit nicht geschlossen sei: Chatham habe im Dienste der Nation seine eigenen Interessen vernachläſsigt und es sei darum Pflicht der Nation, für seine Nachkommen zu sorgen. Der König bewilligte einen jährlichen Gnadengehalt von 4000 Pfund, der mit dem Grafenthume Chatham für alle Zeiten verbunden sein solle. Das Unterhaus aber bewilligte noch 20.000 Pfund zur Deckung der Schulden, die der große Staatsmann hinterließ. Burke und Savile, Townshend und Dunning hielten das Leichentuch. Wilhelm Pitt war der erste Leidtragende, da der älteste Sohn in Gibraltar stand. So endete der größte Redner unter den vielen großen Staatsmännern, die England zum Ruhme gereichen.[1])

Lord North.

[1]) Über Chatham vergl. Bd. XI, S. 707; XII, S. 281, 293, 309 f., 319 ff., 340, 342, 355 f., 358 ff., 366 ff., 370, 406 ff., 447, 453 dieses Werkes.

Begabung.

„Jedermann nennt Chatham, sobald von dem größten Staatsmanne und dem glänzendsten Redner dieses Landes die Rede ist. — Was er wollte, wollte er stark. Die Schnelligkeit, mit der er jeden Gegenstand auffasste und durchdrang, war vollkommen im Verhältnis zur Raschheit und Kühnheit seiner Handlungsweise. — Sein Geist war an Auskunftsmitteln überreich, sein Muth bebte vor nichts zurück. Sein einmal gefasster Entschluss wurde nicht mehr aufgegeben und brach sich Bahn durch alle Schwierigkeiten bis zum Ziele, das allein eines großen Mannes würdig ist, dem Ruhm und Wohlstand seines Vaterlandes.“ [1])

Die englischen Friedensboten in Amerika. Die Conway-Cabale.

Folgen wir jetzt den Bevollmächtigten, welche nach Lord Norths Vorschlag dem Kriege in Amerika ein Ende machen sollten.

Clinton statt Howe.

Das Heer sollte aber nicht mehr Sir William Howe leiten, sondern Henry Clinton. Howe hatte sich beschwert, dass man ihm Verstärkung versprochen, ihn dadurch zu umfassenden Plänen verleitet, und ihm fast keine Truppen geschickt habe; seine Bitte um Enthebung wurde rasch bewilligt. Als bevollmächtigte Unterhändler wurden Lord Carlisle, Wilhelm Eden und Georg Johnstone nach Amerika gesendet. Die beiden Howes, die schon in Amerika waren, sollten mit ihnen vereint die Fünfe bilden; mit ihnen kam der Edinburger Professor Dr. Adam Ferguson, dessen „Römische Geschichte“ damals gerne gelesen wurde. Sie landeten am 6. Juni in Philadelphia. Der Eindruck, den das Land auf sie machte, war gewaltig. Carlisle schrieb: „Hier ist alles in großartigem Maßstabe angelegt: die Flüsse sind ungeheuer breit, das Klima übermäßig heiß oder kalt, die Aussichten prachtvoll, der Donner oder Blitz furchtbar, die dem Lande eigenthümlichen Krankheiten erschüttern jede Constitution durch und durch. Bei uns dagegen ist nichts nach einem großartigen Maßstabe angelegt, als unsere groben Irrthümer, unsere schlechten Maßregeln, unser Verderben, unsere Verluste, unsere Schmach und unsere Unglücksfälle.“ [2])

Ferguson.

Bekanntmachung der Versöhnungsanträge.

Man sieht, die Mitglieder waren über den Empfang enttäuscht. Tryon, früher Gouverneur in New-York, hatte schon am 15. April 1778 an Washington Abdrücke der Versöhnungsvorschläge mit der Bitte gesendet, sie den Officieren und Gemeinen des Heeres mitzutheilen, und der Feldherr sie dem Congress übersendet mit der Bemerkung, die Zeit, solche Anerbietungen zu machen, sei vorüber;

---

[1]) So Brougham, Staatsmänner unter Georg III., Bd. I, S. 12—39. Von Chathams Reden haben wir nur Bruchstücke; die über die Indianer (sieh oben S. 207) hat er selber durchgesehen. Wir wissen nur, wie gewaltig der Eindruck auf die Zeitgenossen war. Die Lebhaftigkeit des Ausdruckes entsprach der Ideengröße — beide wurden durch seine persönliche Erscheinung unterstützt, das scharfe und bohrende Auge, dessen Glanz niemand widerstehen konnte, die originelle und charakteristische Geberde, die Stimme wie Orgelklang. Mehrere Bruchstücke prägten sich tief dem Gedächtnisse ein, so die Stelle über das Hausrecht des Engländers: „Der ärmste Mann kann in seiner Hütte alle Streitkräfte der Krone herausfordern. Sie mag verfallen sein — ihr Dach dem Einsturz drohen — der Wind durch ihre Ritzen blasen — Sturm und Wetter ihr Spiel damit treiben —, aber vor dem König von England ist sie sicher. — Alle seine Macht scheitert an der Macht des elenden Bauwerks.“

[2]) Irving, l. c. III, S. 373.

die Beleidigungen und Rechtsverletzungen, welche die Amerikaner von den Briten erlitten, seien so wenig begründet, so groß und vielfach gewesen, dass sie nimmer vergessen werden könnten.[1] Was Washington davon hält.

Daraufhin beschloss der Congress einstimmig, dass mit keinem dieser Bevollmächtigten Großbritanniens verhandelt oder ein Vertrag abgeschlossen werden solle, solange diese Macht nicht ihre Flotten und Heere zurückgezogen und in unzweideutigen Ausdrücken die Unabhängigkeit Nordamerikas anerkannt habe. Weil die Bevollmächtigten Amnestie verkünden sollten, so beschloss der Congress, den verschiedenen Staaten zu empfehlen, jenen Loyalisten, welche zu Gunsten Englands Krieg erhoben, Verzeihung angedeihen zu lassen, wenn sie bis zum 16. Juni zu Treue und Gehorsam zurückkehren würden. Washington sendete an Tryon diese Amnestie und ersuchte ihn, soweit es in seinen Kräften stehe, dieselbe denjenigen Personen mitzutheilen, welche Gegenstand ihrer Wirksamkeit seien.[2] Abbruch. Amnestie der Loyalisten.

Also Schlag und Gegenschlag! Die Commissäre waren auch darum verdrossen, weil sie erst am 6. Juni, als sie in Philadelphia landeten, zu ihrem Erstaunen erfuhren, dass die Regierung drei Wochen, bevor sie abreisten, dem Henry Clinton befohlen habe, Philadelphia zu räumen und seine Streitkräfte in New-York zusammenzuziehen, während sie auf den dauernden Aufenthalt in Philadelphia ihren Plan gebaut hatten. Die Regierung hatte ihnen also nur halbes Vertrauen geschenkt und sie waren gleichsam im Finstern abgezogen.[3] Nun fanden sie bei ihrer Landung alles in Verwirrung, das Heer im Begriffe die Stadt zu verlassen, außerdem etwa 3000 Loyalisten schon an Bord englischer Schiffe — voll Verzweiflung; überall tönte ihnen die Klage entgegen: „Warum sind Sie erst so spät gekommen? Ach, geben Sie uns nicht preis, halten Sie die Armee zurück und schicken Sie dieselbe gegen Washington, und die Sache ist zu Ende.“ — „Unsere sanguinischen Erwartungen wären gewiss erfüllt worden!“ schreibt Commissär Johnstone. So aber war ihrer Wirksamkeit schon der Boden entzogen. Statt, wie sie anfänglich wollten, den Congress bloß von ihren Vollmachten und von ihrer Geneigtheit, Versöhnung zu bewirken, in Kenntnis zu setzen und die Antwort ruhig abzuwarten, mussten sie jetzt auf einmal alle ihre Vollmachten auseinandersetzen und die Versöhnungsanträge an den Congress senden. Diesem wurde das Schreiben am 13. Juni mitgetheilt, die Vorlesung aber unterbrochen, weil Frankreich darin beschuldigt wurde, der hinterlistige Feind Englands und seiner Pflanzstaaten zu sein und sich, mit seiner vorgeblichen Freundschaft gegen die letzteren, zwischen beide nur deshalb einzudrängen, um eine Aussöhnung zu verhindern und diesen Zerstörungskrieg zu verlängern. Am 17. Juni gieng die Antwort ab:[4] Nur der Wunsch, weiteres Blutvergießen zu verhüten, habe den Congress bewegen können, ein Schreiben verlesen zu lassen, in welchem so achtungswidrige Ausdrücke gegen den König von Frankreich ständen und so herabwürdigende Vorschläge gegen die Ehre einer unabhängigen Nation. Nur auf Grundlage der Unabhängigkeit, und wenn Georg III. seine Flotten und Heere Unmuth der Bevollmächtigten. Philadelphia. Antwort des Congresses.

[1] Irving, l. c. III, S. 357.
[2] Ibid. III, S. 358.
[3] Ibid. III, S. 370.
[4] Ibid. III, S. 327.

zurückgerufen habe, werde Amerika noch mit England unterhandeln. Ferguson, für den ein Pass zum Congresse erbeten wurde, erhielt keinen.

Schreiben an Reed.

Auch Unterhandlungen mit einzelnen hervorragenden Männern nützten nichts mehr. So ward ein Schreiben Johnstones an den General Joseph Reed, worin für wirksame Dienste 10.000 Pfund und jedes zusagende Amt in den Pflanzstaaten versprochen wurde, von diesem, der zugleich Congressmitglied war, dahin beantwortet: „Es verlohnt sich nicht der Mühe, mich zu kaufen; wie und was ich aber auch sein mag, so ist der König von England nicht reich genug, um mich zu kaufen.“ [1]) — Ähnlich war ein Schreiben an den Banquier Morris, welches für Washington und den Präsidenten des Congresses jede Belohnung in Aussicht stellte, die eine dankbare Nation verleihen könnte, wenn sie beitragen, beide Reiche wieder zu vereinigen und den Verwüstungen des Krieges ein Ziel zu setzen. Diese Briefe wurden dem Congresse mitgetheilt und von demselben für freche Versuche zur Bestechung seiner Mitglieder erklärt. [2])

Manifest an das Volk.

Nun blieb den Bevollmächtigten nichts mehr übrig, als in einem Manifest gegen die Entscheidung des Congresses sich an das amerikanische Volk zu berufen und den Colonien einzeln einen besondern Frieden anzubieten, wenn sie binnen 40 Tagen sich mit England vertragen wollten. Wenn aber das Land den unnatürlichen Plan befolgte, sich von England zu trennen und seine Hilfsquellen dem Feinde überlieferte, so erfordere es die Selbsterhaltung, diesen neuen Verbündeten Frankreichs derart nutzlos zu machen, wie nur immer möglich. Der Congress antwortete: Wolle England diese Drohungen ausführen, dann werde Amerika eine beispiellose Rache nehmen, so dass andere auf alle Zeiten abgeschreckt würden, ähnliche Schändlichkeiten zu begehen. So endete der letzte amtliche Versuch, eine Versöhnung herzustellen. Die Gesandten reisten ab. Lord North aber leugnete, dass er je die Absicht gehabt habe, zu einer barbarischen Kriegführung gegen Amerika zu ermuthigen.

Valley-Forge.

Zur selben Zeit schrieb der Befehlshaber der pennsylvanischen Landwehr, Armstrong, [3]) an die Versammlung seines Staates: „Wiegen Sie sich nicht in falschen Vorstellungen von Washingtons großer Truppenzahl; seien Sie versichert, dass er ihrer Hilfe bedarf. Machen Sie ihm einmal einen Besuch in seinem Lager: dort werden Sie mit eigenen Augen den nie ermattenden Eifer, die aufreibende, aber rastlose Thätigkeit wahrnehmen, womit er sich nun schon seit Jahren, ohne sein eigenes Haus oder seine Heimat zu sehen, ohne zu murren und zu klagen, den ganzen Tag und die halbe Nacht der Erfüllung der schweren Aufgabe widmet, welche er für eine Pflicht im Dienste seines Vaterlandes und seines Gottes hält und als solche bezeichnet.“ Der Schreiber dieses Briefes beruft sich auf die Tapfern, die ihn kennen, die auch fern von ihm nur mit Anerkennung von ihm reden. Man möge sie nur vortreten lassen, ihr Beispiel werde die Menge anfeuern. [4])

Washington bestand damals die härteste Probe seines Charakters; er zeigte sich hoch über dem Spott und Hohn der Presse, hoch über dem Neid der Cabale. Diese gieng von einem gewissen Conway aus und hat in der reichen Literatur, die darüber besteht, auch den Namen „Conway-Cabale“. [5])

Conway-Cabale.

[1]) Irving, l. c. III, S. 371.
[2]) Mahon, l. c. VI, S. 289.
[3]) Irving, l. c. III, S. 273—274.
[4]) Ibid. III, S. 268.
[5]) Die Literatur über die Conway-Cabale — bei Sparks im Anhang zu Washingtons Leben, V, S. 393.

Thomas Conway war ein Irländer, dreißig Jahre lang in französischem Dienste, von großem Ehrgeize beseelt. Der Congress hatte ihn zum Generalmajor vorgeschlagen, der Obergeneral aber sich dagegen erklärt; darob warf er auf denselben einen gefährlichen Hass und verband sich zu diesem Zwecke aufs innigste mit Gates. Dieser war kein Mann von Charakter und von Gates. seinem Erfolge bei Saratoga aufgebläht, obschon er nur die Früchte von Schuylers und Arnolds Thätigkeit geerntet hatte. Eine ganze Partei bildete sich durch Conways Rührigkeit, deren Zweck es war, Washington vom Ziel. Oberbefehl zu entfernen und Gates oder Lee denselben zu verschaffen, diese vor dem Volke herauszustreichen und ihm einzureden, Washington habe dreimal so viele Truppen gehabt und nichts gethan, Philadelphia sei infolge seines ungeschickten und böswilligen Verhaltens aufgegeben worden; die Nordarmee dagegen habe bewiesen, was die Amerikaner mit einem rechten Feldherrn an ihrer Spitze zu leisten im Stande seien. Der Geist der Südarmee sei in keiner Beziehung schlechter, als der Geist der Nordarmee; ein Gates, ein Lee oder ein Conway würden sie in wenig Wochen zu einer unwiderstehlichen Streitmacht umgestalten. Nach und nach war eine ganze Partei in- und außerhalb des Congresses beschäftigt, das Mögliche zum Sturze des Oberfeldherrn zu thun.[1])

Auch erschien in London eine Sammlung von Briefen Washingtons,[2]) Falsche Briefe. die im Koffer eines Negers, der in seinen Diensten gewesen wäre, gefunden worden seien und in denen er als der größte Heuchler sich hingestellt hätte, wenn sie echt gewesen wären; sie wurden alsbald in New-York nachgedruckt. Wer diese Briefe verfasst hat, ist nie bekannt geworden; es war jedoch dem Feldherrn sehr leicht, ihre Unechtheit nachzuweisen, denn der genannte Neger war nie in seinen Diensten gestanden und die Briefe datierten aus Orten, wo Washington zur Zeit, wo sie geschrieben worden seien, nicht anwesend war. Das Ganze war ein grober Betrug, um den Oberfeldherrn in den Augen des Volkes herabzusetzen: er kam durch Freunde in den Besitz einiger dieser Briefe und zerriss das ganze Netz, in welchem er gefangen werden sollte, dadurch, dass er Conway eine Stelle aus einem seiner Briefe an Gates mittheilte, worin es hieß: „Der Himmel hat beschlossen, Ihr Vaterland zu retten, sonst würden ein schwacher Feldherr und schlechte Rathgeber es zugrunde gerichtet haben." — Conway und Gates wussten jetzt, dass ihre Conway Ränke entdeckt seien, und wurden unruhig, aber Washingtons Klugheit und besonnenes Wesen siegten über diese Ränke.[3]) Gates bat um Vergeben und Vergessen und wurde vom Congresse, der ihn anfangs gehoben hatte, wieder unter den Oberfeldherrn gestellt. Conway wurde in eine so üble Lage gebracht, dass er abdanken musste; nun äußerte er sich bitter über den Oberbefehlshaber, wurde von einem Anhänger desselben, General Cadwalader, gefordert und schwer verwundet. Im Glauben, sein Ende sei nahe, schrieb er voll Reue an bereut. Washington: „Ich bin eben noch im Stande, meine Feder einige Minuten zu

[1]) Irving, l. c. III, S. 283—284, 312, 292.
[2]) Ibid. III, S. 322—323.
[3]) Ibid. III, S. 354—355.

halten, und ergreife diese Gelegenheit, um Eurer Excellenz meinen aufrichtigen Schmerz über alles Unangenehme, was ich gethan, gesagt und geschrieben habe, auszudrücken. Meine Laufbahn wird bald zu Ende sein, deshalb machen es mir Gerechtigkeit und Wahrheit zur Pflicht, meine letzten Gesinnungen offen zu erklären: Sie sind in meinen Augen ein großer und guter Mann. Mögen Sie sich lange der Liebe, Verehrung und Achtung dieser Staaten erfreuen, deren Freiheiten Sie durch Ihre Tugenden vertheidigt haben." [1])

Lafayette. Lafayette hat in dieser Sache sich sehr ehrenvoll benommen. Der Kriegsrath im Congresse, zu dessen Vorstand Gates gewählt war, hatte einen Zug nach Kanada beschlossen und Washington, welcher doch Oberfeldherr war, davon Plan auf Kanada. gar keine Mittheilung gemacht. Um Lafayette von Washington abzuziehen, ward ihm das Commando einer Heeresabtheilung dabei übertragen. Es war dies eine Kränkung des Oberfeldherrn. Lafayette wollte nicht annehmen, aber Washington rieth ihm dazu. Überall bezeugte der feurige Franzose Anhänglichkeit an den einzigen Oberfeldherrn. In Albany ward Lafayette enttäuscht: es war noch nichts gethan für den Zug, obschon man ihn für vollkommen vorbereitet erklärt hatte. Der Congress kam in die Lage, den ganzen Plan zu verleugnen. „Wie ganz anders habe ich 's gefunden," schrieb Lafayette, „als ich mir es in Europa gedacht habe." [2])

Lord North bleibt Minister. Stand der Parteien in England. Das Gesetz der Milderung in der Behandlung der Katholiken. Lord Gordon und die Protestanten-Verbindung.

Lord North bleibt Minister. Ein Höherer als Georg III. hatte die Chatham-Frage entschieden. Kaum hatte der Tod den Mund des großen Redners geschlossen, so schrieb der König an Lord North: „Kann der politische Abgang Lord Chathams Sie nicht geneigt machen, an der Spitze der Geschäfte zu bleiben?" Nur Lord North war im Stande, als Führer eines Ministeriums jetzt aufzutreten. Die Partei Chathams hatte Talente für sich, war aber doch an Zahl zu klein. Die Partei Rockinghams stand mit ihrer Ansicht, England solle auf seine Oberhoheit über die Colonien verzichten, zu sehr im Widerspruche mit der damaligen Stimmung in England. Der Whigismus war gerade im Sinken, der Torysmus im Steigen. Selbst der Witz von Fox, selbst die Keulenschläge von Burke vermochten im Augenblicke die Nation zu keiner andern Ansicht zu bringen. Krieg gegen die Rebellen in Amerika, Krieg gegen die Bourbonen war die Losung der Nation. [3])

Thurlow. Lord North suchte durch tüchtige Köpfe sein Ministerium zu verstärken. Thurlow bekam das große Siegel, ein tüchtiger Advocat mit ausdrucksvollen Zügen und feierlichem Äußern, dessen unaufhaltsam fortfließende Rede weniger durch die Gründe wirkte als durch die Zuversicht, die er durch sie einzuflößen

[1]) Irving, l. c. III, S. 357.
[2]) Ibid. III, S. 433—440.
[3]) Lecky, l. c. IV, S. 93—94.

wusste. Fox nannte ihn einen Heuchler, denn niemand könne so weise sein als er sich ausgebe. Auch Brougham meint vom spruchreichen und sarkastischen Redner: die Entschlossenheit und Klarheit, die er kundgab, sei mehr Sache seiner Ausdrucksweise als wirkliche Sache eines kräftigen Geistes gewesen, oder einer Überzeugung, die er übrigens nie gehabt habe.[1])

Unter die großen Redner, welche im Parlamente die Sache der Amerikaner mit Geist und Muth vertheidigten, zählte nach Chathams Tod, außer Burke, namentlich Fox, ein Mann von demosthenischer Kraft des Wortes. Mit Bedauern muss man aber immer bei ihm bemerken, dass sein sittlicher Wandel der Höhe seiner Begabung nicht entsprach. Fox.

Charles James Fox, geboren 24. Januar 1749, war der dritte Sohn des Heinrich Fox — späteren Lords Holland — und der Georgina Karolina Lenox, der ältesten Tochter des zweiten Herzogs von Richmond, war also durch seinen Urgroßvater ein Nachkömmling König Karls II. Seine Bildung erlangte er in Eton und Oxford. Hier schon zeigte er außerordentliche Begabung und galt in den Augen seiner Mitschüler als der große Redner der Zukunft. Er fasste leicht auf, wie keiner von ihnen; er las mit Eifer und Beharrlichkeit die alten Classiker, an denen er sich seinen Geschmack bildete, und die großen Schriftsteller der Engländer und Franzosen, ergab sich aber auch dem Vergnügen, wie nur der Sohn eines reichen Hauses es kann. Es fehlte die Zucht. Sein Vater bewunderte sein früh hervorbrechendes Talent und war entzückt von seiner Liebenswürdigkeit und verlangte nur, dass man ihn ganz rein sich entwickeln lasse.[2]) Der Schüler befahl seinen Lehrern, statt dass diese ihn geleitet hätten. Der Vater führte den Fünfzehnjährigen nach Spaa, spielte und hieß ihn Geld ausgeben. Und der Sohn fand leidenschaftlich Gefallen am Spiel und wurde bald ein leichtsinniger Schuldenmacher, so dass Lord Holland einmal 140.000 Pfund für Wechselschulden seines Karl zu zahlen hatte. Der Mutter stiegen bange Ahnungen auf; sie sagte einmal: „Ich war heute bei Lady Chatham; dort sah ich den kleinen William Pitt, der zwar erst acht Jahre alt, aber wirklich der ausgezeichnetste Knabe ist, den ich je gesehen, so richtig erzogen und so sicher in seinem Benehmen, dass ich überzeugt bin, — achten Sie wohl auf meine Worte — dass dieser William Pitt einst wie ein Dorn in der Seite meines Sohnes stecken wird." Bildung. Mangel an Zucht. Ahnung der Mutter.

Die Ahnung des Mutterherzens war nur zu richtig. Zwar anfangs schien es, als ob Fox alle überflügeln würde, aber bald traten die Falschheit der Grundsätze bei seiner Erziehung zutage. Fox war noch nicht zwanzig Jahre alt, als er schon einen Sitz im Parlamente bekam. Das war viel zu früh: es fehlte an einem festen Grund selbsterworbener Überzeugung — er sprach wie ein Tory, gleichsam als Erbe der Politik seines Vaters. Lord Brougham machte die feine Bemerkung:[3]) „Indem Fox sehr früh ein eifriger Parteigänger wurde, legte er den Grund zu einem andern Fehler, nämlich zu dem, Parteigrundsätze zur einzigen Richtschnur seines Betragens zu machen und jede politische Wahrheit nur durch dieses verzerrende und entstellende Medium zu betrachten." Nach dem Gesetze war Fox zu jung, um im Parlamente Sitz und Stimme zu haben, allein aus Rücksicht auf Fox im Parlament. Zuerst Tory.

[1]) Brougham, Staatsmännern unter Georg III., Bd. I, S. 85.
[2]) Remusat, Charles Fox. „Revue de deux mondes", Decembre 1854.
[3]) Die Staatsmänner während der Regierungsepoche Georgs III., Bd. I, S. 167.

seinen Vater drückte man ein Auge zu; er war jedenfalls ein geistreicher junger Tory. Dafür mochte ihn aber auch die Bürgerschaft von London nicht leiden; 1771 wurde sein Wagen vom Pöbel zertrümmert, er selber durch den Koth geschleift; sein Leben stand in Gefahr.[1])

Der Minister und der König hielten ihn damals noch für eine Stütze der Conservativen; im Herzen aber war Charles Fox weit davon entfernt. Auf einer Reise nach dem Festlande besuchte er Voltaire in Ferney, der ihm einige seiner irreligiösen Schriften schenkte. Fox gieng wieder und wieder nach Paris. Madame Du Deffand schrieb über ihn an Walpole: „Der junge Fox hat viel Geist, aber keinen gesunden Sinn. — Er hat zwar kein böses Herz, aber gänzlichen Mangel an Grundsätzen. Er kümmert sich nie um den folgenden Tag. Die äußerste Armut, die Unmöglichkeit, seine Schulden zu bezahlen, all das rührt ihn nicht. Mit einem Reichthum an Geist verbindet er Herzensgüte und Wahrheit, aber bei all dem ist er ein ganz abscheulicher Mensch. Ich bin ihm wahrscheinlich als eine fade Sittenrednerin erschienen und er kam mir vor, wie ein maßlos ausschweifender Mensch." — Die Du Deffand hatte gewissermaßen Recht, nur hatte sie gar keine Ahnung von der Elasticität dieses Geistes. Walpole[2]) schreibt über ihn: „Fox ist überall obenauf — der Held des Parlaments, der Held beim Spieltisch und der Held von Newmarket. — Die vorige Woche brachte er vierundzwanzig Stunden ununterbrochen an diesen drei Orten zu oder am Wege von einem zum andern." — Wenn eine Frage ihn ergriff, so konnte niemand beharrlicher arbeiten als Fox, und derselbe Walpole gesteht, er sei ebenso unermüdlich als er sonst faul gewesen, und er habe ebensoviel gesunden Menschenverstand als sonst jemand, und es sei bei ihm alles natürlich und nichts gemacht. — In diesen Urtheilen sind die schroffen Gegensätze dieser reichen Natur ausgesprochen. Fox war maßlos leichtsinnig im Spiel. Er war Mitglied eines Spielclubs, in dem man nie weniger als fünfzig Pfund setzte, und er verpfändete, was er hatte, und kam so in die Hände der Juden. Sein Vorzimmer nannte er selber die Jerusalemkammer, weil immer Juden ihn belagerten. Einmal musste ein Freund 15.000 Pfund Bürgschaft leisten. Während er eines Tages mit höchstem Glanze im Parlamente sprach, nahmen die Juden in seiner Wohnung alles in Beschlag, was er besaß. In einer Nacht hatte er 35.000 Pfund, kurz alles, verspielt, wovon er noch leben sollte. Ein Freund, der ihn zu trösten kam, staunte, als er ihn ganz ruhig über dem Lesen des „Herodot" betraf. „Was soll ein Mann denn anderes thun, der seinen letzten Schilling verloren hat?" erwiderte Fox mit heiterer Miene. Außer dem Spiele hatte Fox eine Leidenschaft für Wein und Frauen; er trank viel und ein Tory jener Zeit klagt, man habe den Karl angetrunken in den Straßen Londons gesehen. Ein anderer fasste seinen Lebenslauf in den Worten zusammen: „Karl Fox hatte drei Passionen: Weiber, Spiel, Politik. Aber er hatte nie eine solide Verbindung mit einem Weibe; er vergeudete alles am Spieltische und war, mit Ausnahme von drei Monaten, immer in der Opposition." Das heißt, am Anfang war er Tory, aber nur kurze Zeit. Als solcher wurde er zum Lord der Admiralität gemacht, und es hätte Ehren und Stellen auf ihn geregnet, wenn er Tory geblieben wäre; aber es war ihm nicht möglich, gegen seine Überzeugung zu reden. Er wurde der eifrigste Feind des Lord North, von dem er eines Tages sagte, er habe in einem

Bei Voltaire.

Urtheil der Du Deffand.

Schulden durch Spiel.

Weiber.

[1]) Memorials and correspondence of Charles James Fox, edited by Lord John Russel. London 1853.

[2]) Walpole, Recollections of the life of Ch. J. Fox. Lond. 1811.

Jahre mehr verloren als Alexander der Große in seinem ganzen Leben gewonnen, nämlich einen ganzen Welttheil.

Ohne Falschheit.

Hier kommen wir an eine andere Seite seines Wesens: Fox war erhaben über Verstellung und Falschheit. Er konnte auf die Dauer nichts verfechten, wovon er nicht überzeugt war, und in allem, was er empfand, war er feurig. Brougham bemerkt:[1]) „Ein Geist, wie der seinige, mußte der religiösen Toleranz zugethan, ein eifriger Vertheidiger der bürgerlichen Freiheit, ein unversöhnlicher Feind aller List und Grausamkeit sein, von der Corruption der Schatzkammer und der Strenge des Strafgesetzbuches an bis zur Unterdrückung unserer amerikanischen Colonien und bis zum afrikanischen Sclavenhandel. Aber ebenso gewiss musste er durch die nämlichen bewunderungswürdigen und angenehmen Eigenschaften, welche ihn immer auf den rechten Weg lenkten, auch erweitert und gekräftigt werden — stark, wenn er etwas festhielt, standhaft, wenn er etwas verfolgte." — Leichtsinnig, aber unendlich begabt, ein gutes Herz und unfähig zu lügen, so war Fox und fand darum viele Freunde, die für ihn in seiner Noth sammelten und seine schwachen Seiten ob seiner guten vergaßen. „Er ist ein Mann, wie geschaffen, geliebt zu werden", sagt Burke von ihm, „von der schlichtesten, aufrichtigsten, wohlwollendsten Gemüthsart, äußerst uneigennützig, mild und versöhnlich bis zum Übermaß, ohne einen Tropfen Galle in seiner ganzen Constitution." Gibbon rühmt an ihm,[2]) neben seiner gewaltigen Macht der Rede, dass er die Einfachheit und die Sanftmuth eines Kindes besitze. „Vielleicht", sagt er, „war kein menschliches Wesen je freier von Übelwollen, Eitelkeit und Falschheit."

Wie ihn Burke beurtheilt.

Schüler Burkes.

Weil nur mit großen Anschauungen auf ihn zu wirken war, wurde er zuletzt der ergebenste Schüler Burkes, dessen tiefe Philosophie, dessen reiche Phantasie ihn ganz gefangen nahmen. Der Schüler übertraf aber den Lehrer in der Kunst zu debattieren. Man nennt ihn „den größten Debatter im englischen Parlamente." Weil ihm nie Verstellung oder Heuchelei möglich, faßte er auch stets die Dinge im rechten Lichte auf. Kein Redner im Parlamente war gewohnt, die Ansichten seiner Gegner so wahrhaftig und so scharf hinzustellen, um sie dann zu widerlegen und in Staub zu zermalmen. Macintosh nannte ihn den größten demosthenischen Redner, seit dem berühmten Athener. Brougham aber meint,[3]) Fox habe Demosthenes noch übertroffen und sei ein viel schärferer Denker und bei weitem bündigerer Redner, als jener gewesen sein würde, hätte er vor einem englischen Parlamente zu sprechen gehabt. Brougham sagt, Fox habe Ähnlichkeit mit Demosthenes, sofern er alle nutzlosen Verzierungen und alle Declamationen verwarf; ferner, sofern seine Beredsamkeit feurig, rasch und vollströmend war, die Zuhörer hinriss und dieselben weder an den Redner, noch an die Rede, sondern nur an den Gegenstand denken ließ. Zwischen beiden aber walte ein großer Unterschied: Demosthenes sei voll Wiederholungen und komme immer wieder auf denselben Gesichtspunkt zurück, bis er einen vollständigen Eindruck hervorgebracht habe; Fox aber mache alles mit einem Schlage, manchmal mit einem Worte ab; er komme nie wieder auf das durch die Feuerflut seiner Rede

Der beste Debatter.

Fox und Demosthenes.

---

[1]) Staatsmänner, I, S. 168.

[2]) Gibbon — Life and letters, p. 114, Schreiben vom 4. October 1788, p. 102 — schreibt von Fox: „I admired the powers of a superior man, as they are blended in his attractive character with the softness and simplicity of a child. Perhaps no human being was ever more perfectly exempt from the taint of malevolence, vanity or falsehood."

[3]) Brougham, Staatsmänner, I, S. 169—171.

versengte Gebiet zurück. Demosthenes werde geschwätzig und weitläufig; von Fox könne man niemals sagen, dass er am Rande seines Weges scherze oder zögere — er treibe rasch vorwärts, um weder zur Rechten noch zur Linken abzuschweifen, wie ein Bahnzug, der alles aus dem Wege werfe, was seinen unwiderstehlichen Lauf aufhalten wolle. Der Grieche habe seine Reden kunstvoll ausgearbeitet, der Engländer sei nachlässig, sorglos, und seine glänzendsten Reden seien Inspirationen des Augenblicks; seine schlechteste Rede sei diejenige, auf welche er sich am sorgfältigsten vorbereitete und die er für den Druck ausbesserte. Seine „Geschichte des Falles des Hauses Stuart", an der er viel arbeitete, ist seines Ruhmes nicht wert. War Fox aber von einer Frage durchdrungen, so konnte er anfangs stottern, aber bald ergriff ihn das Feuer und er stieß Worte und Perioden aus, welche den Geist der Zuhörer wie gefangen nahmen.[1])

Ernste Lectüre.

So war Fox der Mann seltener Gegensätze. Sein lockeres Leben würde schließen lassen, dass ihm leichtfertige Bücher ein Genuss waren. Keine Annahme wäre falscher als diese. Er las immer und immer „Dante", der damals in England noch wenig geschätzt wurde; er fand ein Entzücken an den Schönheiten der griechischen Tragiker. Gewöhnt an die Genüsse einer Hauptstadt, las er am liebsten Theokrits und Virgils „Schilderungen eines idyllischen Landlebens". — Der Mann, der selbst im Genusse vor Begierde zu verschmachten schien, tröstete sich in schwerer Krankheit mit dem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele: Gott sei ein Geist und Unsterblichkeit sei ein Theil unserer Ähnlichkeit mit dem göttlichen Geiste, und er freute sich auf die neue Situation, die ihm der Tod bieten müsse.

Bourgoyne

Den Whigs schloss sich jetzt auch Bourgoyne an, der sich nach seiner Rückkehr im Parlamente über sein Verhalten zu vertheidigen hatte. Der König empfieng ihn nicht; somit waren auch die „Freunde des Königs" alle gegen ihn, und darum verlangte er, als Abgeordneter des Volkes, eine kriegsrechtliche Untersuchung. Wenn er falsch gehandelt, so möge die ganze Strenge des Vaterlandes auf ihn fallen und für ihn gelten, was der Vater des Manlius sagte: „Geh, Scherge, und binde ihn an den Pfahl." Wenn der Verlust eines ganzen Heeres, wenn die Täuschung der frohen Erwartung des ganzen Königreiches, wenn die Erregung eines neuen Krieges, wenn das Vergießen des edelsten Blutes ihm zur

vor dem Parlament.

Last falle — so möge er nicht aufzählen die persönlichen Leiden und Beschwerden, die mühevollen Tage und die schlaflosen Nächte, die zerrüttete Gesundheit und vielfachen Drangsale. Diese Buße wäre ungenügend vor dem Urtheile des Vaterlandes, vor den Augen Gottes. Demnach fordere er ein Kriegsgericht; er setze alles ein, was dem Menschenherzen theuer sei, sein Vermögen, seine Ehre, sein Haupt, ja seine Seligkeit! Die Opposition nahm sich Bourgoynes an; die Entscheidung wurde verschoben und der frühere Heerführer war fortan einer der Redner der Opposition.

Die Katholiken.

In einem stimmten Minister und Opposition überein, und zwar, sei es zu ihrem Ruhme gesagt, in der Verwerfung der harten Gesetze, welche noch von den Zeiten Wilhelms III. her auf den Bekennern der katholischen Lehre lasteten. Die Katholiken Englands reichten am 1. Mai 1778 dem König eine Bittschrift ein, in welcher sie ihre Liebe zur Verfassung betheuerten, von deren Wohlthaten sie noch immer ausgeschlossen seien, und versicherten, dass sie keine

[1]) Seine Rede in der Parl. Hist., XIX, 1194.

Meinung hegen, welche den Pflichten guter Bürger widersprechen. Vorwurfsfrei sei ihr Betragen in jenen Jahren gewesen, in welchen allgemeine Aufregung und Unzufriedenheit herrschte.[1]) Sir George Savile stellte darum Savile. den Antrag, das Gesetz aufzuheben, welches Bestrafung der Priester und Jesuiten als Landesfeinde verlangte, wenn sie Fremde wären, und als Hochverräther, wenn sie Einheimische wären, sofern sie bei einem Gottesdienste gepredigt oder eine andere kirchliche Handlung verrichtet hätten. Noch immer mussten Katholiken, welche im Auslande ihre Ausbildung empfangen hatten, ihr väterliches Erbe an protestantische Verwandte abtreten. Noch immer konnte der Sohn oder nächste Verwandte eines Katholiken, sofern er Protestant war, diesem seinen Landbesitz entziehen. Noch immer war es den Katholiken verwehrt, anders, als auf dem Wege der Erbschaft, Grundeigenthum zu erwerben.

Savile behauptete, Katholiken zu kennen, die wegen jener Gesetze nicht bloß Denuncianten fürchteten, sondern solchen Leuten sogar Geld zahlten, um nicht angegeben zu werden. — Dunning meinte, solche Gesetze wären nicht bloß Dunning unnütz für die Gegenwart, sondern hätten auch zu allen Zeiten dem Menschengeschlecht Schande gemacht. Savile beantragte, die Katholiken sollten künftig einen besonderen Eid leisten, worin sie den Stuarts, der weltlichen Gerichtsbar- Neuer Eid. keit, der Gewalt des Papstes Könige abzusetzen, und der Lehre absagten, dass man Ketzern nicht Treue und Glauben zu halten verpflichtet sei, und dass man Ketzer als solche rechtmäßig zum Tode verurtheilen könne.[2])

Mit seltener Einstimmigkeit wurde der Antrag angenommen. Die Mehrzahl fühlte, dass solche Härten auf keine Weise zu rechtfertigen seien. Ein Abgeordneter aus Schottland, Dundas, bedauerte nur, dass der Beschluss seinem Vaterlande nicht zugute komme; denn das Gesetz, dessen Widerruf man jetzt fordere, sei vor der Vereinigung von Schottland mit England gegeben worden und darum Schottland. habe der gegenwärtige Beschluss keine Anwendung auf sein Vaterland. Die Schotten hätten jedoch ein Gesetz, das nahezu laute wie das englische, und darum werde er in einer anderen Sitzung auf den Widerruf dieses schottischen Gesetzes einen Antrag stellen.[3])

In Schottland waren aber noch die Ansichten der Presbyterianer in Kraft. — Scharfer Verstand und fester Entschluss liegt im schottischen Charakter, und die bevorstehende Milderung in der Behandlung der Katholiken gefiel hier gar nicht. Viele konnten den Gedanken nicht ertragen, dass die Katholiken in bürgerlichen Rechten ihnen gleichgestellt werden sollten. Es Bund für protestantische Interessen. bildete sich in Edinburg ein Ausschuss für die protestantischen Interessen, und ein solcher Fanatismus erwachte nach und nach, dass die schottischen Katholiken in einem Rundschreiben Lord North ersuchten, er möge den Versuch aufgeben, das Milderungsgesetz auch in Schottland einzuführen; denn

[1]) Butlers, Memorials of the English Catholics.
[2]) Lecky, l. c. III, S. 537 ff. — Mahon, l. c. VI, S. 276—278.
[3]) Über Dundas, später Lord Melville, vergl. Brougham, l. c. I, S. 214 bis 222.

er erwecke dadurch einen Fanatismus, der ihr Leben und Eigenthum in Gefahr bringe. Ihre Voraussetzung gieng nur zu bald in Erfüllung. Im Januar 1779 brachen Aufstände in Edinburg und Glasgow aus. Häuser, in denen Katholiken wohnten oder in denen katholischer Gottesdienst stattfand, wurden niedergebrannt; die Warenläden der Katholiken wurden geplündert oder zerstört; katholische Damen mussten auf dem Schlosse zu Edinburg Schutz suchen; selbst das Haus des Geschichtschreibers Robertson wurde geplündert, bloß weil man ihm milde Gesinnungen gegen die Katholiken zuschrieb. Die Behörden hatten keinen Muth, die Aufständischen zur Ordnung anzuhalten, oder keine Neigung, die Katholiken zu beschützen.

Katholiken-Verfolgung.

Robertson.

England. Von Schottland aus ergriff dieser Geist der Angst vor der Macht der Katholiken auch England, obschon hier ihre Zahl weder groß, noch ihr Einfluss mächtig war. Man rechnete, 7 Pairs, 22 Baronets, 150 grundbesitzende Edelleute hiengen noch dem alten Glauben an. Es bildete sich im Lande ein protestantischer Club, der sich, wie später der Jakobinerclub über Frankreich, jetzt über England verzweigte. Er zählte bald 85 Töchterclubs. Jeder hatte seinen Präsidenten, sein Bureau und verkehrte schriftlich mit dem leitenden Club in London. Der Vorwand war, man müsse die protestantische Religion unterstützen, obwohl dieselbe dadurch, dass man die Katholiken rechtlicher behandelte, nicht in Gefahr sein konnte. In Zeitungen und Versammlungen wurde viel über die Gefahr, in welcher der Glaube stehe, verhandelt. Das Ziel war, vom Parlamente den Widerruf der Milderung zu verlangen. Eine Bittschrift an das Parlament sollte schon 2. Juni 1780 von 20.000 Männern überreicht werden. So wurde denn in der Hauptversammlung am 29. Mai in der Wagenhalle beschlossen — man wollte den Lords und den Gemeinen derb sagen, dass man entschlossen sei, die protestantische Religion mit Aufopferung seines Lebens aufrecht zu erhalten.[1])

No popery.

Der Vorsitzende sprach mit maßlosem Eifer gegen die „Papisterei" und erklärte am Schlusse: „Ich bin ganz bereit, mich an eure Spitze zu stellen, weil es sich um das Interesse der Religion und des Landes handelt. Aber ihr müsst euch einen andern Führer wählen, als mich, wenn ihr die Zeit mit Hin- und Herreden, was nichts nützt, todtschlagen wollt." Also Thaten und nicht Worte! war der Mahnruf dieses Mannes. Am 2. Juni sollte durch wenigstens 20.000 Männer diese Bittschrift dem Parlamente überreicht, mit anderen Worten, das Parlament durch diese Sturmpetition eingeschüchtert und zum Widerruf der Milderungsgesetze für die Katholiken gedrängt werden. So wollte es der Vorstand des Clubs, Lord George Gordon, der Sohn des Herzogs von Gordon, ein Mann von engem, aber unermüdlichem Geiste, dem es an allem Lebenstakt fehlte, der aber ein guter Logiker in seiner immer extremen Rede war. Geboren 1750, war er zuerst auf der Flotte im Kriege gegen Amerika, trat dann aber infolge eines Zwistes mit Lord Sandwich aus und ließ sich für Ludgarshall ins Parla-

Lord Gordon.

[1]) Lecky, l. c. III, S. 538.

ment wählen. Hier saß er einige Zeit still, dann aber sprach er immer ganz unabhängig und keck, so daſs die einen ihn für einen Possenreißer, die anderen für wahnsinnig erklärten. Gibbon nennt ihn einen „boshaften Narren“. In seinen Schimpfreden war er maßlos. Lord Nugent nannte er „die alte Ratte der Verfassung“, Lord North „den größten aller Lieferanten, er liefere Menschen und Volksabgeordnete; der edle Lord möge doch endlich seine Verruchtheit aufgeben und ein wahres Leben beginnen“. — Man sprach damals von drei Parteien im Hause, der des Ministeriums, der Opposition und Lord Gordons.[1]) Nugent.

Am Freitag den 2. Juni 1780 wimmelte es auf den Straßen Londons von Leuten mit blauen Cocarden. Mittags ordnete sich der Zug und erschien mitten im Haufen Lord Gordon, von begeistertem Zuruf begrüßt. Alles drängte gegen das Parlament. Eine Polizei oder Constabler, wie heute, gab es damals in London noch nicht. Soldaten waren keine aufgestellt und so konnte die Menge machen, was ihr gefiel, und ließ nach Behagen ihrem Groll den Lauf gegen die Lords und die Mitglieder der Gemeinen, welche für die Milderungsbill thätig gewesen. Das Geschrei im Parlamentshofe war: „Keine Papisterei!“ (No popery!). Lord Mansfield wurde, als „bekannter Papist“, aus seinem Wagen gezogen und entkam mit genauer Noth, aber mit zerrissenem Rock und zerzauster Perücke, in das Haus. Mit Mühe hatte ihn der Erzbischof von York der Menge entrissen. Lord Mansfield war darum so verhaßt, weil er vor kurzem die Richter aufgefordert hatte, einen katholischen Priester freizusprechen, der angeklagt war, eine Messe gelesen zu haben. Dem Erzbischof von York rissen diese Eiferer gegen das Papstthum seine leinenen Ärmel herunter und schlugen sie ihm ins Gesicht. Der Bischof von Lincoln wurde nur durch den Muth eines Studenten der Rechte in ein nahes Haus gerettet, von wo er in einem Weiberrock über die Dächer entkam. Lord Stormont war eine halbe Stunde lang in den Händen des Pöbels in höchster Gefahr. In ähnlicher Weise wurden Hillsborough und Townshend mißhandelt. Dem Lord-Präsidenten Bathurst wurde, unter dem Zuruf, er sei der Papst und ein altes Weib, die Perücke herabgerissen. Dem Herzog von Northumberland wurden Uhr und Börse weggenommen. Begreiflich, daſs die Pairs im Sitzungssaale weiß aussahen, „wie der Geist im Hamlet“. Eben wurde gemeldet, Lord Boston werde grausam vom Pöbel mißhandelt, und schlug Townshend vor, die Pairs sollten in Gesammtheit hinausgehen, als Lord Boston selber zerzaust und beschmutzt hereintrat. Die Menge hatte ihm, weil er für einen Katholiken galt, ein Kreuz auf die Stirne schneiden wollen, er hatte sie aber mit der Frage beschwichtigt: ob der Papst der Antichrist sei? Die Beamten, welche das Haus vor die Schranken kommen ließ, erklärten, daſs sie keine Befehle zum Widerstand von der Regierung bekommen und nicht mehr als sechs Schutzleute hätten sammeln können.[2]) Da es nicht frei berathen könnte, vertagte sich das Oberhaus. Zug zum Parlament. 2. Juni 1780. Mißhandlung der Lords.

In noch größerer Gefahr schwebte das Unterhaus. Hier überreichte Lord Gordon die protestantische Bittschrift, die angeblich von 120.000 Bürgern unterschrieben war, und verlangte, daſs das Haus sich auf der Stelle zum Ausschuſs bilde und das Milderungsgesetz zurücknehme, während im Vorsaale Gefahr des Unterhauses.

[1]) State and behaviour of English Catholics from the Reformation to the Year 1781.

[2]) Die Beamten wagten nicht die Garden zu rufen, die Garden wagten nicht zu feuern — aus Furcht, von der Jury zum Galgen verurtheilt zu werden.

die Menge brüllte: „Kein Papstthum, kein Papstthum!“ und: „Widerruf, Widerruf!“ Das Haus aber bewies Muth.

Auch Lord North zeigte eine ungestörte Ruhe und sandte sogleich in der Stille Befehl an die Garden, zu kommen. Bis diese aber eintrafen, verflossen peinliche Stunden. Der Gegenantrag ward gestellt, die Berathung bis Dienstag den 8. Juni zu vertagen, da das Haus, solange es von einem wüthenden Pöbel umgeben sei, nicht frei berathen könne. Lord Gordon aber ermahnte die Menge von der Treppe herab, sie solle ausharren, und bezeichnete die Mitglieder, welche gegen sie sprachen, wie Burke und Lord North, ihrem Hasse zum Opfer. Schläge dröhnten an die Thüre und es schien, als ob die Menge das Haus erstürmen wollte. Sollten die Mitglieder, wie Conway rieth, die Thüre öffnen und sich mit dem Degen in der Hand durchschlagen? Besser griff es Oberst Murray an, ein Verwandter Lord Gordons, der ihm drohte: „Sobald einer dieser Schufte in das Unterhaus hereindringt, werde ich die Empörung als beginnend ansehen und renne ich nicht ihm, sondern Ihnen den Degen in den Leib.“ Das wirkte. Lord Gordon hörte auf zu hetzen, die Menge wurde ruhiger. Indes kam ein Beamter mit den Garden und mahnte zum Auseinandergehen. Der Vorsaal leerte sich und die Mitglieder des Hauses konnten sich in Sicherheit entfernen. Der Pöbel aber ließ seine Erbitterung jetzt nur noch an den Kapellen des sardinischen und des bayerischen Gesandten aus, die er in Brand steckte, bis das Militär kam und einige der Verwüster verhaftete.

Drohung Murrays.

Verbrennung von Kapellen.

8. Juni 1780. Samstag den 3. Juni[1]) versammelte sich das Oberhaus wieder und beschloß eine Adresse für Bestrafung der Urheber der letzten Schändlichkeiten. Lord Shelburne ergriff aber diesen Anlass, um die Einführung einer Polizei, ähnlich der französischen, zu empfehlen: die Einrichtung derselben sei vortrefflich. — Sonntag den 4. Juni herrschte vormittags Ruhe. Da aber die Behörden nichts thaten, um die Meuterer zu bestrafen, so begann der Pöbel in Moorsfield, wo die meisten Katholiken wohnten, Kapellen und Altäre und Kaufläden zu plündern und zu verbrennen. Nur die nackten Wände blieben stehen und auch diese nicht immer. Soldaten kamen, aber kein Officier gab den Befehl, zu feuern, denn kein Beamter ertheilte hiezu die Erlaubnis. Die Straflosigkeit und die Hoffnung auf Beute ermunterte den Pöbel: er prahlte, er werde das Papstthum ganz aus dem Lande vertilgen, die mit Unrecht Verhafteten befreien und an den Richtern, welche den Verhaftsbefehl ertheilt hatten, Rache nehmen. — Noch ärger gieng es am Montag den 5. Juni zu. Der Geheime Rath versammelte sich im Palast zu des Königs Geburtstag. Da man die Bewegung zu gering anschlug, so wurde nur eine Belohnung von 500 Pfund für die Entdeckung derer beschlossen, welche sich bei der Plünderung der sardinischen und bayerischen Kapellen betheiligt hätten. Dadurch ließ sich aber der Pöbel nicht schrecken: er fuhr fort, katholische Bethäuser zu verbrennen, und trug, wie im Triumph, einige geraubte Geräthe am Hause Lord Gordons vorbei, welcher jetzt vergebens in einem Schreiben dieses Thun missbilligte. Er hatte die bösen Geister entfesselt und besaß jetzt die Macht nicht mehr, sie zu bannen. Auch katholische Schulen loderten in Flammen auf und Häuser protestantischer Kaufleute, welche es gewagt hatten, gegen die Plünderer am Freitag Zeugnis abzugeben. Viel Hass galt dem Lord Savile, welcher den Antrag zur Milderungsbill gestellt hatte. Sein Haus wurde

Lob der französischen Polizei.

4. Juni.

Was der Pöbel androht.

5. Juni.

Lord Savile.

[1]) Die Geschichte dieser vier Tage hat eine eigene Literatur; sie ist verzeichnet bei Lecky, l. c. III, S. 553. Dickens hat dieselbe in seinem „Barnaby Rudge“ gut verwendet.

im Sturme genommen und geplündert: sie hätten ihn ermordet, wenn seine Freunde, unter denen auch Burke war, sich nicht um ihn geschart und ihn muthig vertheidigt hätten.

Noch ärgere Dinge geschahen Dienstag den 6. Juni. Beide Häuser 6. Juni.
versammelten sich an diesem Tage. Die Pairs vertagten sich nach kurzer Berathung.
Bei den Gemeinen erschien Lord Gordon mit der blauen Cocarde. Da erklärte Gordon.
aber Lord Herbert, er könne nicht im Hause bleiben, solange er einen Lord
in demselben mit dem Feldzeichen des Aufruhrs erblicke. Nun steckte Gordon seine
Cocarde schnell in die Tasche. Burke war auf dem Wege ins Haus einige Zeit- Burke.
lang in der Gewalt des Pöbels, ließ sich aber dadurch nicht abschrecken, gegen
die „gemeine Bande" zu sprechen, „die sich den protestantischen Verein nenne".
Schließlich erklärte das Haus, die Bittschrift einmal in Betrachtung zu ziehen,
wenn die jetzigen Unruhen aufhörten. Darum kümmerte sich das Gesindel gar
nicht, welches blaue Cocarden trug. Ein Haufe machte einen Angriff auf das Haus
des Lord North, wurde aber von den Reitern zurückgeschlagen; ein anderer
zerstörte in der Zeit von einer halben Stunde das Haus des Richters Hyde
vollständig; ein dritter umflutete das feste Gefängnis Newgate. Das eisen- Newgate.
beschlagene Thor widerstand jedoch den Axtschlägen; da häuften sie die Möbel
aus dem nahen Hause des Oberkerkermeisters vor das Thor, zündeten sie an und
schleuderten Brände durch die vergitterten Öffnungen. Das Gefängnis brannte
bald; man hörte das Geheul der Gefangenen, welche verbrannt zu werden fürchteten.
Unter den 300 Gefangenen waren vier, welche am nächsten Tage hingerichtet
werden sollten. Doch das Eisen am Thore schmolz und die Menge drang ein,
erbrach alle Zellen und befreite alle Gefangenen. Und in ähnlicher Weise wurden
auch drei andere Kerker erbrochen und die Gefangenen in Freiheit gesetzt. Auch
Bedlam, hieß es, wollte der Pöbel öffnen und die Wahnsinnigen freilassen, wie
die Löwen aus dem Tower.[1]) Jetzt waren Verbrecher der ärgsten Art Führer
des Pöbels, Herren von London. Mit Mühe wurde die Bank vor ihrem An-
griffe gerettet. „Der gereinigte Glaube" zog jetzt mit Knütteln durch die Straßen.
Jedes Haus war von Plünderung bedroht.[2]) Aus Angst trug jedermann eine
blaue Cocarde, selbst die Diener des Staats-Secretärs. An den Häusern der
Juden sah man die Aufschrift: „Wohnung eines echten Protestanten." Unter Lord Mans-
den Gebäuden, die geplündert wurden, war auch das des Lord Mansfield: field.
er und seine Gattin entkamen mit Noth durch eine blinde Thür. In seinem Keller
fanden die Plünderer vielen Wein und tranken sich voll und warfen dann ins Feuer,
was sie fanden: so gieng eine seltene juristische Bibliothek, eine große Sammlung
von Briefen, die Mansfield zu einer Geschichte seiner Zeit gesammelt, und wichtige
Urkunden, ihm bloß anvertraut, in Flammen auf, sammt wertvollen Statuen und
Möbeln. Die Garden kamen zu spät; sie gaben Feuer und einige fielen. London
brannte in der Nacht an sechsunddreißig Stellen — zum Glück war der Himmel
rein und die Luft still: es bot das Bild einer im Sturm genommenen Stadt.

Die Entscheidung kam Mittwoch den 7. Juni. Die Hauptstadt war 7. Juni 1780.
in der höchsten Gefahr. Da kein bürgerlicher Beamter einzuschreiten wagte,

[1]) Lecky, l. c. III, S 357.

[2]) Gibbon schreibt am 8. Juni: „40.000 Puritaner, wie sie zur Zeit Cromwells sein mochten, sind wieder aus ihrem Grab neu erstanden. Der tolle Aufstand war entsetzlich." Lite and letters of Edward Gibbon verbatim reprinted with copious index by Day. Chandos library. S. 266 — bemerkt aber auch (S. 265), seine bekannte Anhänglichkeit an die protestantische Religion habe ihn gerettet.

so versammelte der König den Geheimen Rath: „Gibt es kein Mittel, diese Unordnungen aufzuhalten?“ Wedderburn erklärte, es gebe nur ein Mittel: den Truppen die Vollmacht zu ertheilen, ohne die Erlaubnis und die Gegenwart einer obrigkeitlichen Person thatsächlich einzuschreiten. Mehrere Räthe aber meinten, das sei wider die Verfassung. Wedderburn entgegnete, das Aufruhrgesetz habe nicht den Sinn, den man hineinlege; man brauche nicht erst eine Stunde zu warten nach Verkündigung dieses Gesetzes, oder irgend eine Förmlichkeit zu beobachten, wenn der Pöbel Häuser plündere und verbrenne, schwere Verbrechen begehe und auf andere Weise nicht gebändigt werden könne. „Ich habe dasselbe gedacht,“ sagte der König, „habe aber diese Ansicht noch nie von einem Oberrichter aussprechen gehört. Ich nehme die ganze Verantwortlichkeit auf mich. Es soll wenigstens einen Beamten im Königreiche geben, der seine Pflicht thut.“ Mit diesem Entschlusse rettete Georg III. die Hauptstadt. Sofort wurde bekannt gemacht: in Gemäßheit eines geheimen Rathsbefehls würden die Truppen handeln, ohne eine Ermächtigung der bürgerlichen Behörden abzuwarten, und wurden alle Hausbesitzer aufgefordert, ihre Diener und Lehrlinge im Hause zu behalten. Indes waren 11.000 Mann Bürgerwehren aus der Umgegend herbeigezogen worden — das eigentliche Heer stand ja in Amerika — und auf diesen geheimen Rathsbefehl vertrauend, wagten die Officiere Feuer zu commandieren und schossen die Soldaten tüchtig unter das Gesindel. Bald war der Aufstand eingeschränkt und endlich erstickt.

Wedderburn.

Georg III. rettet London.

Die Zahl der Gefallenen und Verwundeten konnte nie genau ermittelt werden, da viele beim Versuche, über die Themse zu schwimmen, ertranken, viele Leichen kurzweg in den Strom geworfen, manche Verwundete von ihren Freunden im Verborgenen verpflegt wurden. In den Straßen lagen 200 Erschossene, 250 Verwundete, von welchen 80 in kurzer Zeit starben. Von den Gefangenen wurden nachträglich 21 mit dem Tode bestraft. Der Urheber Lord Gordon wurde Freitag den 9. Juni verhaftet, vor den Geheimen Rath geführt, bezeugte aber im Verhöre ebensowenig Verstand, als Muth. Er wurde des Hochverrathes angeklagt, aber nicht schuldig gesprochen, da nicht erwiesen werden konnte, dass er die Folgen seines Thuns vorausgesehen hatte, und da er am zweiten Tage schon der Regierung seine Hilfe zur Bändigung des Aufruhrs angeboten hatte. In mehreren Kirchen wurden für seine Freisprechung Dankgebete gehalten.[1] Erskine war sein Vertheidiger, den Lord Brougham[2] „den vollendetsten Advocaten“ nennt, den die neueste Zeit hervorgebracht habe, von dem er behauptet, seine Talente zur Führung von Prozessen seien ganz einzig gewesen: „Er war klar in seinen Angaben, genau in seinen Nachweisungen, unermüdlich und streng in seinen Folgerungen. Mit schnellem und sicherem Blick fand er immer den Hauptpunkt heraus und verfolgte unabweisbar alles, was denselben begründen konnte. Seine Einbildungskraft war kräftig genug, um jeden Flug zu wagen; sein Geschmack war correct und sogar streng und sein Vortrag im höchsten Grade glücklich. Er hatte

Zahl der Todten.

Erskine.

[1] Lecky, l. c. III, S. 553.
[2] Die Staatsmänner während der Regierungsepoche Georgs III., Bd. I, S. 230.

eine vollkommene Kenntnis der Menschen, er kannte ihre Gefühle und Leidenschaften. Kein Zugang zu dem Herzen war ihm verborgen und nach Belieben konnte er alle Saiten desselben mit einem Griff in Schwingungen bringen." — Lord Gordon schien noch nicht genug Thorheiten begangen zu haben: er veröffentlichte 1788 eine plumpe Schmähschrift gegen Marie Antoinette, flüchtete, als er darob belangt wurde, nach Amsterdam, wurde aber vom Bürgermeister an England wieder ausgeliefert und starb 1793 im Gefängnis, nachdem er vorher noch zum Judenthum übergetreten war. Ende Gordons.

Am 10. Juni 1780 begab sich der König nach Westminster und theilte beiden Häusern die Maßregeln mit, die er ergriffen, um dem Aufstande ein Ziel zu setzen, und beide Häuser dankten ihm für seine väterliche Theilnahme und Sorgfalt. Dennoch wurde im Oberhause die Gesetzmäßigkeit der militärischen Maßregeln in Frage gestellt. Da erhob sich aber Lord Mansfield zur Vertheidigung des Königs: er habe keine Bücher darüber befragt, denn er habe keine Bücher mehr; aber er finde, dass der König und seine Räthe in Übereinstimmung mit dem gemeinen Rechte gehandelt haben. Das bewies er so schlagend, dass man sah, er brauche keine Bücher mehr, denn er habe alle Gesetze im Gedächtnisse. „Das Militär", sagte er, „ist nach einem höchst weisen Beschlusse einberufen worden — aber nicht als Soldaten, sondern als Bürger; ob es rothe oder braune Röcke trug, darauf kommt nichts an, denn es wurde nicht zum Umsturz, sondern zur Erhaltung der Verfassung verwendet, die wir alle so hoch schätzen." [1] Lob des Königs. Mansfield.

Der Protestantische Bund gab noch keine Ruhe. Über die Bittschrift musste das Haus entscheiden. Burke führte das Wort. Man blieb beim Gesetze der Milderung von 1778, sonst wäre der Ruf der Nation beschimpft. Das Gesetz habe keine schlimme Wirkung hervorgebracht, die Klagen seien unbegründet gewesen; es sei weise und nützlich. Auch Fox erhob seine Stimme für das Gesetz der Milde: „Ich bin ein Freund der allgemeinen Duldung und ein Feind jener engherzigen Denkungsart, welche bewirkt, dass Menschen ins Parlament kommen, nicht um die Entfernung eines großen Unrechtes, unter dem sie leiden, zu fordern, sondern um uns zu bestürmen, dass wir ihre Mitbürger knebeln und fesseln." Fox.

Minder gut benahm sich diesmal Lord Savile: [2] er vergaß seinen eigenen Ruhm und schien unter dem Hasse zu schmachten, den ihm der Milderungsantrag bei den Protestanten einbrachte. Um die Zunahme der Katholiken einzuschränken, beantragte er jetzt, man solle sie des Rechtes berauben, Schulen zu halten, junge Leute in Kost oder protestantische Kinder als Lehrlinge anzunehmen. Der Widerspruch Burkes half nichts, der Antrag wurde im Unterhause angenommen, vom Oberhause aber verworfen. Savile.

Am 8. Juli 1780 schloss dieses Parlament seine Sitzungen. Es hatte 21 Millionen Pfund für den Krieg, 85.000 Mann Soldaten und Matrosen für die Flotte und 25.000 Mann für die Landarmee bewilligt. Für den 31. October 1780 wurde ein neues Parlament einberufen. — Auflösung des Parlaments.

[1] Mahon, l. c. VII, S. 48.
[2] Ibid. VII, p. 45—46.

Der englisch-amerikanische Krieg in den Jahren 1778—1779.

Freude über Frankreichs Hilfe.

Die Hilfe, welche Frankreich darbot, erweckte in den Herzen der Amerikaner große Freude. Die Aussicht auf Sieg schien jetzt gesichert. Im Lager zu Valley-Forge sah man, statt kummervoller, jetzt freudige Gesichter. Am 6. Mai 1778 fand ein großes Fest statt: „Es hat Gott, dem allmächtigen Lenker des Weltalls, gefallen, uns unter den Fürsten der Erde einen mächtigen Verbündeten zu erwecken. Es ist daher unsere Pflicht, die göttliche Güte anzuerkennen und das wichtige Ereignis zu feiern." — Darum hielt vor jeder Brigade an diesem Tage der Kaplan ein Dankgebet. Dann wurde mit dreizehn Kanonenschüssen das Zeichen zu einem allgemeinen Freudenfeuer gegeben und entlang den Reihen des Heeres tönte der Ruf: „Lange lebe der König von Frankreich! ein Hoch den Vereinigten Staaten!" — Dann folgte ein Festmahl. Die Freudenbezeugungen, die Jubelrufe, die Washington dargebracht wurden, wollten kein Ende nehmen.[1])

Stand der Heere.

Kriegsrath.

Das Frühjahr war da, die Waffenruhe zu Ende. Die Engländer in Philadelphia waren jedoch den Amerikanern in Valley-Forge an Zahl sehr überlegen. Dort standen 19.530, hier nur 11.800 Mann unter den Waffen. Dennoch hielt das kleine Heer das große wie in einem Banne. Die öffentliche Meinung aber verlangte Thätigkeit. Washington hielt einen Kriegsrath. Dieser beschloss jedoch einstimmig, man müsse in der Defensive bleiben, bis sich eine günstige Gelegenheit zu einem glücklichen Schlage darbiete. Eine solche schien der neue Kriegsbefehl aus London herbeizuführen, in Rücksicht auf die jetzt feindselige Stellung. Einmal wurde William Howe abberufen; man war unzufrieden mit ihm: es fehle ihm an Thatkraft, sonst hätte er Bourgoyne gerettet; er habe wieder alles verloren, was seine Truppen erobert. Washington habe ihn mit seinen 4000 Mann in Philadelphia festzuhalten vermocht.[2]) Henry Clinton traf am 8. Mai in Philadelphia ein; er war wagsam, aber William Howe hatte die Liebe seines Heeres, namentlich der höheren Officiere; diese gaben ihm zum Abschied noch ein Fest, Mischianza (allerlei) genannt. Durch zwei Triumphbogen wurde William Howe nach einem öffentlichen Platze geleitet, auf welchem ein Lanzenstechen und Turnier, ein Scheingefecht zwischen Rittern und Türken dargestellt wurde. Vierzehn Schönheiten aus Philadelphia vertheilten die Preise der Tapferkeit. Bei einer Statue des Ruhmes waren die Worte: „Deine Lorbeeren sind unsterblich"; unter einer untergehenden Sonne standen die Worte: „Scheidend leuchte ich euch; bald strahle ich in höherem Glanze." — Wir staunen, dass Howe sich all das gefallen ließ. Sein Adjutant, Major André, hatte den Plan zum Fest und die nöthigen Gedichte gemacht.

Clinton für Howe.

Mischianza.

Schmeichelei.

Clinton verlässt Philadelphia.

Dann kam der Befehl, Philadelphia zu räumen und nach New-York abzuziehen. Washington ahnte dies und gab deshalb Lafayette den Befehl, mit 2100 Mann erlesener Truppen und fünf Geschützen sich in der Nähe der Stadt aufzustellen und des Feindes Bewegungen zu überwachen, seinen Raubzügen Einhalt zu thun und seinen Rückzug zu beästigen. Der junge General

[1]) Irving, l. c. III, S. 357—360.
[2]) Ibid. III, S. 360.

wählte eine gute Stellung auf einem unfruchtbaren Hügel. Clinton suchte ihn aber in einer Schlinge zu fangen und sandte Mannschaft von drei Seiten gegen ihn. — Schon standen Lafayette die Rothröcke nahe, doch er verlor die Geistesgegenwart nicht, ließ einen Theil seiner Mannschaft Anstalten zum Kampfe machen und, während die Engländer sich zur Schlacht vorbereiteten, entwischte er ihnen mit Erfolg durch eine Furt und nahm dann auf einer Anhöhe eine schwer angreifbare Stellung. Indes riefen die Rothschüsse das Hauptheer unter Washington herbei. Von Barrenhill oder dem unfruchtbaren Hügel, wo Lafayette zuerst stand, hat dieser kriegerische Schachzug seinen Namen. Lafayette bei Barrenhill.

Am 18. Juni 1778 zogen die Engländer aus Philadelphia ab, nicht mehr in der vollen Stärke wie früher, denn Clinton hatte 5000 Mann nach Westindien entsenden müssen, weil man dort eine französische Landung erwartete, und 3000 Mann nach Florida. Jetzt hatte er noch 10.000 Mann unter sich, während Washington über 12.000 von Steuben eingeübte Truppen und 1300 Mann Landwehr verfügte. Da glaubte Washington einen Schlag wagen, dem Feinde nacheilen zu müssen. Im Kriegsrath sprach sich aber insbesondere General Lee dagegen aus: dem Feinde müsse man eine goldene Brücke bauen; die Engländer seien den Amerikanern an Zucht und kriegerischer Tüchtigkeit weit überlegen. Lee war kurz vorher gegen Prescott ausgewechselt worden und Ethan Allen für Campbell. Der letztere war noch der alte, kampflustig und opferwillig für das Vaterland, und der Congress verlieh ihm zum Danke eine Anstellung als Oberst. Washington schreibt über ihn: „Es liegt in seinem Wesen ein ursprüngliches Etwas, das Bewunderung gebietet. Die lange Gefangenschaft hat seinen Enthusiasmus nur gesteigert.“ [1] Lee. Ethan Allen.

Lee dagegen war in der Haft ein anderer geworden. Weder Washington, noch andere Amerikaner ahnten damals, dass er im englischen Lager einen Plan zur Bezwingung der Amerikaner entworfen hatte: wenn England eine umfassende Amnestie gewähre und freisinnige Grundsätze der Versöhnung aufstelle und sich gewisser Punkte bemächtige, so könnte es den Süden vom Norden trennen und dann den Norden binnen zwei Monaten überwältigen. — Befremdend war es für Washington, dass Lee, sonst kampflustig, jetzt von jedem Angriff abrieth: man solle dem Feinde nur folgen und seine Ausschweifungen verhindern. [2] Lee hatte noch immer Ansehen, viele Officiere stimmten ihm bei; Lafayette, Wayne und Cadwalader dagegen wollten jede Gelegenheit benützen, um ihm einen Schlag beizubringen; auch Washington war dieser Ansicht. So folgte man dem Feinde nach und zog am 24. Juni über den Delaware. Lafayette bekam den Oberbefehl über die Vorhut, welche den Nachtrab der Engländer angreifen sollte. Jetzt verlangte aber auf einmal Lee den Befehl über die Vorhut. Als ältester Generalmajor war er im Rechte und Washington hatte Mühe, Lafayette zu beschwichtigen. Er befahl Lee, in der Früh des 28. Juni die Engländer bei Monmouth anzugreifen, und beschleunigte den Marsch des Hauptheeres zur allgemeinen Schlacht. In der Früh hörte der Oberfeldherr Geschützfeuer, stieß aber bald nur auf Flüchtlinge und vernahm von ihnen, Lee habe nach einem unbedeutenden Gefechte den Rückzug befohlen: vor einem Schatten hätten sie fliehen müssen. Da stieg in Washington der Verdacht auf, Lee habe aus Starrköpfigkeit den von ihm angerathenen Angriffsplan zu verderben gesucht; er ritt auf den Fliehenden zu und fragte streng, was diese Verwirrung bedeute. Lee stotterte an- Lees Verrath. Kriegsrath. Schlacht bei Monmouth.

[1] Irving, l. c. III, S. 367.
[2] Moore, The treason of General Lee. — Lecky, l. c. VI, S. 142.

fangs, entschuldigte sich aber dann mit dem Ungehorsam der Truppen gegen seine Befehle, mit widersprechenden Nachrichten, mit der Überlegenheit der Engländer, und er habe es nicht für angemessen gehalten, eine solche Gefahr zu laufen. „Es thut mir leid," sagte Washington, „dass Sie das Commando übernommen haben, wenn Sie sich mit dem Feinde nicht schlagen wollten." — „Ich hielt es nicht für gerathen, ein allgemeines Treffen herbeizuführen", entschuldigte sich Lee. — „Sie konnten meinen, was Sie wollten, aber Sie mussten meinen Befehlen Folge leisten", strafte ihn Washington. — Übrigens ordnete er schnell die Truppen zur Schlacht, und Steuben hatte sie so gut eingeübt, dass seine Anordnungen rasch vollzogen wurden, obschon die Mannschaft durch Märsche und Gegenmärsche und die Hitze sehr erschöpft war. — Doch war der beste Theil des Tages vorüber. Washington wollte die Schlacht am andern Morgen fortsetzen. Die Truppen erhielten deshalb, als die Nacht anbrach, den Befehl, sich an der Stelle, wo sie standen, niederzulegen, um für die Frühe zum Kampf bereit zu sein.

Am Morgen aber waren die Engländer verschwunden: sie überließen Washington das Schlachtfeld und ihre Todten und Verwundeten. — Das ist die Schlacht bei Monmouth. Clinton entkam, allerdings mit einem Verlust von 2000 Mann, nach New-York.

Kriegsgericht.

Lee hatte die Amerikaner um einen erfolgreichen Sieg gebracht[1]) — ob aus Hartnäckigkeit, ob aus Verrath, darüber theilten sich die Vermuthungen. Er trat dagegen herausfordernd auf und beschwerte sich in einem groben Schreiben, dass Washington in der Art, wie er ihn angefahren, ihn entweder des Ungehorsams gegen erhaltene Befehle, oder eines schlechten Benehmens, oder des Mangels an Muth angeklagt habe, und verlangte Genugthuung für die zugefügte Beleidigung. Washington erklärte, seine Worte seien durch die Pflicht und die Gelegenheit geboten worden und Lee werde Gelegenheit bekommen, sich zu rechtfertigen. Lee entgegnete, die Wahrheit werde durch alle Nebel siegen über das Flittergold der Amtsgewalt, und erklärte, er trete aus dem Dienste, und verlangte noch einmal ein Kriegsgericht, denn es seien nicht alle Menschen seine Freunde, noch Washingtons Bewunderer. Darauf erhielt Lee Arrest und die Abschrift der Anklage — 1. des Ungehorsams gegen erhaltene Befehle, 2. schlechten Benehmens vor dem Feinde und 3. der Unehrerbietigkeit gegen seinen Oberbefehlshaber. Das Kriegsgericht

Lee verurtheilt

fand ihn der gegen ihn erhobenen Anklagen für schuldig und verurtheilte ihn zu einjähriger Enthebung von jedem Commando.

Der Congress bestätigte das Urtheil. Lee zog sich auf sein Gut in Virginien zurück und war fortan bemüht, in Reden und Schriften Washington zu verunglimpfen. Oberst Lawrence forderte ihn deshalb zum Zweikampfe heraus, in dem Lee verwundet wurde. Als er auch den Congress in einem groben Briefe misshandelte, wurde er für immer aus dem Dienste entlassen; nicht lange

Ende Lees.

darauf erlag er einem Fieber. Die Ansicht Irvings,[2]) es liege nichts Hinterlistiges in seinem Charakter, er sei bloß ein in seinen Erwartungen getäuschter und in seinem Gemüthe verbitterter Mann gewesen, ist nicht mehr festzuhalten. Es war ein Glück für die Amerikaner, dass er jedes Commandos enthoben wurde, denn er würde bei der ersten wichtigen Gelegenheit sie verrathen haben.

Botschaft Frankreichs.

Sehnsüchtig wurde die Hilfe aus Frankreich erwartet. Dort zögerte man nicht mit der Geldhilfe — drei Millionen Franks wurden den Ameri-

[1]) Irving, l. c. III, S. 393 ff.
[2]) Ibid. III, S. 401.

kanern 1778 geſendet —, wohl aber zögerte der König mit der Kriegserklärung; es lag in ſeiner friedfertigen Natur, daſs England den erſten Kanonenſchuſs abfeuern ſollte. Am 13. März zeigte der Marquis von Noailles dem engliſchen Miniſterium an,[1]) Ludwig XVI. habe einen Freundſchafts- und Handelsvertrag mit den Vereinigten Staaten abgeſchloſſen, welche ſeit dem 4. Juli 1776 unabhängig ſeien, und er mache dieſen Schritt kund, weil er immer in gutem Einvernehmen mit England zu ſtehen wünſche; Frankreich habe keine beſonderen Zugeſtändniſſe für ſeinen Handel ausbedungen und die Vereinigten Staaten hätten ihre Freiheit gewahrt, auf dem Fuße der Gleichheit und des gegenſeitigen Vortheiles zu unterhandeln. Man hoffe deshalb, daſs auch England alles meide, was das gute Einverſtändnis ſtören könnte, die Regeln des Völkerrechtes beachten und alles vermeiden werde, was den Handel Frankreichs mit den Vereinigten Staaten ſtören könnte. Georg III. betrachtete jedoch dieſe Anzeige als Spott und Kriegserklärung und rief ſogleich ſeinen Geſandten Stormont aus Paris ab. Sein Miniſter gab dem franzöſiſchen Geſandten die ſpitze Antwort: „Der Wind iſt günſtig und Admiral Keppel befehligt, aufzubrechen.“ — Noailles reiste ebenfalls ſogleich ab. Georg III. berichtete dem Parlamente, daſs die Würde der Krone und die Ehre der Nation einen gerechten Krieg fordern, den er mit Beihilfe ſeines Volkes kräftigſt zu führen gedenke. Beide Häuſer gaben eine patriotiſche Antwort. In allen Häfen ward unermüdlich gerüſtet.

Antwort Englands.

Im Juni ſteuerte Keppel mit der Canalflotte gegen die franzöſiſche Küſte, griff 17. Juni 1778 zwei franzöſiſche Fregatten, welche auf Kundſchaft ausgeſchickt waren, auf der Höhe von Queſſant an, nahm die nächſte, „La Licorne“ (das Einhorn), und trieb die andere, „La Belle-Poule“ (die ſchöne Henne), zur Küſte, kehrte aber ſelber ſchleunig nach Portsmouth zurück. So war der Krieg eröffnet. Man hatte einen großen Sieg von Keppel erwartet. Auf die Vorwürfe wegen ſeines ſchnellen Rückzuges antwortete er, in den Papieren des „Einhorn“ habe er die Nachricht gefunden, daſs man in Breſt zweiundzwanzig Linienſchiffe erwarte, und mit dieſen hätte er es nicht aufnehmen können.

Keppel greift an bei Queſſant,

Im Juli lief Keppel wieder aus, ſeine Flotte war diesmal ſtärker, aber nicht ſo ſtark, als die des franzöſiſchen Admirals, des Grafen d'Orvilliers. Auf der Höhe von Uſhant kam es 27. Juli zu einem dreiſtündigen unentſchiedenen Kampf, dem erſt das Dunkel ein Ende machte. In der Nacht ſteuerte d'Orvilliers nach Breſt und Keppel, der ihn dahin nicht verfolgen konnte, nach Portsmouth zurück. England war unzufrieden über Keppels ſchnellen Rückzug. Er ſchob die Schuld auf den Unter-Admiral Hugh Palliſer, der ſeinen Befehl, heranzukommen und am Kampfe theilzunehmen, nicht befolgt habe. Dieſer erklärte in der Zeitung, er habe nicht kommen können, denn ſein Schiff ſei ſchwer beſchädigt geweſen, und klagte Keppel der Unfähigkeit und ſchlechten Verhaltens während der Schlacht an. So entbrannte ein Zeitungskrieg und ein Streit im Parlamente; beide waren nämlich Abgeordnete, Palliſer gehörte zum Anhange

bei Uſhant.

Palliſer.

[1]) Der Wortlaut dieſer Notification faite à la cour de Londres in Flassan, Diplomatie francaise, VI, p. 158—160.

Streit. Lord Norths, Keppel zur Opposition. Die ganze Nation nahm Partei in diesem Streite.[1]) Man denkt unwillkürlich an die stürmischen Verhandlungen im Senate zu Karthago im Streite, ob der Feldherr aus der Familie der Hanno oder der Barkas sein solle. Keppel verlangte ein Kriegsgericht über sein ganzes Verhalten — es erklärte nach zweiunddreißig Sitzungen, Keppel habe sich tadellos, wie ein verständiger, tapferer und erfahrener Officier benommen. London wurde darob zwei Nächte hindurch beleuchtet, das Haus Palliſers verwüstet, sein Bild verbrannt, auch das Haus des Lord North angegriffen. Die City schenkte Keppel das Bürgerrecht, der Pöbel spannte ihm die Pferde bei seinem Einzuge in London aus und zog den Wagen. Jetzt verlangte auch Palliſer den Ausspruch eines Kriegsgerichtes über sein Verhalten, und nach dreiundzwanzig Tagen fand dieses sein Benehmen verdienstlich und musterhaft. Grollend ob der Ungunst der Nation, legte dessenungeachtet Palliſer alle Stellen nieder und verzichtete selbst auf seinen Sitz im Parlamente. Keppel schrieb an den König, er könne unter Männern, wie Lord North, nicht dienen, und kam dabei übel an. Er verließ den Dienst und war fortan unerbittlich in Beurtheilung der Nachfolger im Amte. England vermiſste ob dieses Parteistreites zwei tüchtige Männer.

Kriegsgericht.

So viel von der französischen Flotte, welche England angreifen sollte. Eine andere unter d'Eſtaing — zwölf Linienschiffe und sechs Fregatten — erschien anfangs Juli 1778 an der amerikaniſchen Küste und sollte den Engländern in Philadelphia den Rückzug abschneiden, kam aber, durch Stürme aufgehalten, zu spät, denn Clinton war schon in New-York. Da ihm die Lootsen von einem Versuche abredeten, die Einfahrt in diesen Hafen zu erzwingen, steuerte d'Eſtaing nach Rhode-Island. Die Freude der Amerikaner war groß, ihre Hoffnungen hochgespannt.

Eſtaing langt an.

Eſtaing meldete, er werde seine Pläne mit Freuden denen des Generals Waſhington anpassen, welchem ganz Europa den wahrhaft erhabenen Titel des Befreiers von Amerika ertheile.

Nun wurde die Wiedereinnahme des eigentlichen Rhode-Island beſchlossen, das heißt, die Insel, welche dem Staate den Namen gab und welche der Feind zu einem Waffendepot gemacht hatte, sollte jetzt mit dem gemeinsamen Kräften der Franzosen und Amerikaner erobert werden.

Feldzugsplan.

Sullivan sollte vom Festlande aus auf der Insel landen, eine seiner Diviſionen Lafayette, die andere Greene befehligen, welcher auf der Insel daheim war und großen Einfluſs beſaß; die Flotte sollte zu derselben Zeit mit Gewalt in den Hafen von Newport eindringen. Leider verschob man den Angriff auf den 10. August, weil bis dahin erst die Verstärkungen der Amerikaner eintreffen konnten. Dies gab aber Lord Howe Zeit, zum Entsatze Newports mit seiner ganzen Flotte herbeizueilen. Schon war Sullivan 9. August in flachen Booten über den Canal gesetzt und wollte d'Eſtaing seine Truppen bei Newport in Booten aussetzen, als hinter ihm die englische Flotte erschien.[2]) Aus der Gefahr, zwischen zwei Feuer zu kommen, rettete ihn ein Umschlagen des Windes.

Newport. Howe. Eſtaing.

[1]) Mahon, l. c. VI, S. 299—301.
[2]) Irving, l. c. III, S. 404—410.

er fuhr aus dem Hafen hinaus, um den Engländern in besserem Seeraum eine Schlacht zu liefern, und steuerte voll Siegeszuversicht den feindlichen Schiffen entgegen. Aber Lord Howe wich aus, und im Versuche, einander den Wind abzugewinnen, kamen beide immer weiter vom Lande ab und entschwanden den erwartungsvollen Blicken der Amerikaner. Sullivan griff trotzdem die Linien von Newport entschlossen an, jetzt kam aber ein Wettersturm, welcher zwei Tage währte, die Munition verdarb und das Heer entmuthigte. Ein Glück, dass die Belagerten nicht ausfielen, sie hätten im ersten Augenblicke eine große Verheerung unter den Amerikanern anrichten können. Diese faßten nach und nach wieder Muth, legten Laufgräben an und errichteten Batterien. Am 17. August zeigte sich die französische Flotte wieder und Jubel erscholl und Siegeshoffnung erwachte. Aber der Sturm, der zwei Tage (11. bis 13. August) auch auf der See gerast, hatte die Seeschlacht verhindert und beide Flotten derart zugerichtet, dass Howe nach New-York steuern musste, um seine Schiffe wieder auszubessern, und d'Estaing erklärte, er müsse zur Herstellung seiner Flotte nach Boston segeln. Die Amerikaner waren dadurch wie niedergeschmettert, Sullivan beschwor den Franzosen, mitzuwirken, Newport müsse fallen, sonst wären alle die kostbaren Zurüstungen vergebens. Schon wollte d'Estaing nachgeben, aber seine Officiere drangen auf Abfahrt nach Boston — der Admiral sollte ja nicht durch einen Sieg bei Newport Ruhm ernten; sie waren voll Neid gegen ihn, weil er, vom Landheere auf die Flotte übersetzt, sie in der Beförderung übersprungen hatte.[1]) Die Flotte fuhr ab, vergebens war der Protest der amerikanischen Officiere. Die Stelle in Sullivans Tagesbefehl: „Amerika werde durch eigene Waffen das erringen, wozu ihm seine Bundesgenossen ihren Beistand verweigerten", verletzte sogar die Franzosen. Gegenseitige Gereiztheit trat ein und Entmuthigung bei den Amerikanern, sie fühlten sich preisgegeben, ja verrathen, bei 3000 Mann verließen das Heer. Sullivan hatte Mühe, den Rückzug zu sichern — er glückte durch seine Vorsicht, aber unter steten Kämpfen und mit Verlust von 300 Mann. — Washington hatte Mühe, die Gereiztheit auf beiden Seiten zu beschwichtigen, er fürchtete den Bruch der jungen Allianz. Er beklagte aber das Scheitern des Planes; ein unglücklicher Sturm habe die schönsten Hoffnungen vernichtet, die je gehegt wurden, „denn Newport wäre dem Angriffe von beiden Seiten erlegen und die Gefangennahme der 6000 Mann daselbst hätte allen britischen Ansprüchen auf die Herrschaft über Nordamerika den Todesstoß versetzt und die Engländer zur Abfahrt gezwungen, so schnell, als nur ihre Segel sie trugen."[2])

Sullivan.

Ein Sturm

hindert die Schlacht.

Abfahrt Estaings.

Zorn der Amerikaner.

Abzug von Newport.

Der Plan scheitert.

Seit die Amerikaner den letzten Antrag zur Aussöhnung zurückgewiesen und sich mit den Franzosen verbunden hatten, führten die Engländer den Krieg mit größerer Rücksichtslosigkeit; auch war Clinton härter als Howe und die eifrigsten, weil verzweifeltsten, auch gegen die eigenen Verwandten, waren die Loyalisten.

Härte des Krieges.

So wurde im Juli 1778 das schöne Wyomingthal am Susquehanna[3]) unerbittlich verheert, mehr als 400 Freisassen in einem Treffen erschlagen, die Häuser verbrannt, die Besitzungen verheert; die Indianer wütheten mit Tomahawk

[1]) Irving, l. c. III, S. 412.
[2]) Washingtons Works.
[3]) Irving, l. c. IV, S. 68—69.

und Scalpiermesser auch gegen Wehrlose. So wurden Baylors Dragoner bei einem Überfall durch Hessen unter Knyphausen und dem General
Grey. Karl Grey erbarmungslos niedergemacht. Grey, der Vater des später so berühmten Parlamentsredners und Ministers, hieß General „Ohne-Flintenstein", weil er seinen Leuten bei den Überfällen die Flintensteine wegnehmen ließ; das Bajonnett war seine Lieblingswaffe und wurde ohne Schonung angewendet. So zerstörte bei einem Raubzuge den Hudson hinauf der britische Capitän Fer-
Ferguson. guson, was er könnte, und ließ bei einem Nachtangriffe auf Pulawskis Legion alle niederstechen, die getroffen wurden, nur mit fünf Gefangenen kehrte er zurück. Bei einem ähnlichen Raubzuge nahmen die Hessen den Landbewohnern nicht bloß die Lebensmittel, sondern auch die Kleider weg.[1]) Die Folge war, daß die Amerikaner Wiedervergeltung übten.

Wert der Flotte. Diese kamen, seit die französische Flotte in Boston sich wieder herstellen mußte, durch die Schnelligkeit, mit welcher die Engländer bald da bald dort Truppen ins Land werfen konnten, in große Bedrängnis; ihre Bewegungen waren blitzschnell, und wollte Washington alle bedrohten Orte retten, so richteten die erschöpfenden Märsche seine Mannschaft zugrunde. Die Küste war wehrlos, seit d'Estaing nach Wiederherstellung seiner Schiffe nach den Antillen gesteuert hatte.

Kanada. Unklugerweise hatte er vor seiner Abfahrt in einem Aufrufe die Kanadier noch an ihre alte Treue gegen seinen Souverän erinnert, in den Amerikanern also den Verdacht wachgerufen, Frankreich habe wieder Absichten auf Kanada. Der Congreß trug sich jetzt selber mit einem Plane auf Kanada — welchen aber Washington widerrieth, denn nur mit französischer Hilfe könnte es jetzt genommen werden und die Franzosen würden es dann behalten; man möge fremden Mächten nicht neue Ansprüche einräumen, welche sich von geleisteten Diensten herschreiben, und keine Hilfe fordern, welche nicht unentbehrlich sei. Der Congreß ließ sofort den Plan fallen.

Der Krieg im großen Maßstabe nimmt jetzt seine Wendung nach dem Süden.

Der Krieg im Süden. Bouillé nahm den Engländern 6. bis 8. September 1778 die Insel Dominica, Admiral Biron dagegen 13. bis 14. December den Franzosen die Insel Santa Lucia weg. D'Estaing aber bekam im Hafen von Martinique Verstärkung und wandte sich dann gegen Santa Lucia, vermochte aber nicht, die Einfahrt in den Hafen zu erzwingen. Bei einem Versuche, auf der Insel zu landen, wurde er unter bedeutendem Verluste am 18. December zurückgeschlagen.[2]) Dafür gelang es ihm aber, Saint-Vincent wegzunehmen und auf der Insel Granada mit 3000 Mann zu landen, welche General Macartney mit 1000 Mann guter Truppen und zahlreicher Landwehr ver-
Granada theidigte. Die Festung Granada lag auf einem schroff abschüssigen Hügel. D'Estaing bildete drei Colonnen, die rechte befehligte Noailles, die linke Dillon, der Schwede Stedingk die mittlere. Der Hügel wurde erstiegen
erstürmt. und die Stadt im Sturm genommen. Alle drei Befehlshaber glänzten durch

[1]) Irving, l. c. III, S. 428.
[2]) Ségur, Mémoires, I, p. 214—215.

ihre Tapferkeit. Dillon und d'Estaing wurden verwundet. Die Kunde von dieser Eroberung, welche Theodor von Lameth nach Paris brachte, erregte eine Begeisterung, als wäre der größte Sieg errungen worden.

Im November fielen die Engländer auch in Georgien ein. — Am 29. December 1778 standen sie vor der Festung Savannah. Die Amerikaner, welche sie vertheidigen sollten, wurden in Front und Rücken angegriffen, getödtet oder gefangen genommen, und Savannah fiel mit Artillerie und großen Vorräthen in die Hände der Engländer. Damit war das untere Georgien unterworfen und im Januar 1779 war das ganze Land im Besitze des Feindes. Savannah

D'Estaing beschloss einen Angriff auf Savannah. Die Engländer stellten sich geneigt, die Stadt zu übergeben, brachen aber plötzlich die Unterhandlungen ab, nachdem sie hinlänglich Verstärkung erhalten. Nun beschloss d'Estaing den Sturm auf der einen, Lincoln sollte die Werke auf der andern Seite ersteigen. Zweimal standen die Amerikaner auf den Wällen, immer wurden sie durch Kartätschen niedergemacht. Hier fiel auch der tapfere Pulawski. D'Estaing verlor bei 1200 Mann und kehrte nach den Antillen zurück und von da nach Frankreich, wo er ob seines neuen Sieges eine warme Aufnahme fand. Stedingk ward verwundet, indem er 400 Franzosen, welche durch den Einsturz einer Brücke abgeschnitten waren, rettete. Er wurde im Triumphe in Paris aufgenommen und in einem Theaterstücke sah man ihn mit einer Krücke zum Sturm emporsteigen. Da er als Protestant nicht Ludwigsritter werden konnte, verlieh ihm Ludwig XVI. das Verdienstkreuz und eine Pension von 6000 Francs. Marie Antoinette lud ihn zu allen Festen in Versailles ein, denn seine ausgezeichneten Dienste hatten ihn zum Franzosen gemacht. Bei einem großen Empfange sagte Ludwig XVI. zu ihm: „Heute ist es heiß, aber doch nicht so, wie bei Granada.“ [1] bestürmt. Pulawski. Stedingk.

Ségur bemerkt:[2] „All diese kriegerischen und politischen Ereignisse hielten den öffentlichen Geist in lebhafter Bewegung: er zeigte sich vielleicht mit mehr Wärme und Unabhängigkeit, als er sich unter Einrichtungen gezeigt hat, welche dem Namen nach liberal sind, die aber die Parteileidenschaft, welche jetzt die Regierung ist, lächerlich macht. Wir hatten in der That weder Wahlen, noch ein Parlament; nach altem Gebrauche war der Fürst der einzige Gesetzgeber, aber die Staatsgewalt stieß in den Gerichtshöfen, in den bevorrechteten Ständen, in allen Classen der Gesellschaft auf ein Ehrgefühl und eine Freiheit der Meinung, welche wirksamer als Gesetze dem Joche der Willkür widerstanden. Man war Unterthan dem Namen nach, man war Bürger in Wirklichkeit: Jeder befasste sich mit den öffentlichen Angelegenheiten und, wenn man sah, wie weit unter monarchischen Formen die Sitten republikanisch geworden waren, so war es für Rousseau nicht schwer, den nahen Ausbruch großer Revolutionen vorauszusagen. Dieser Schriftsteller hatte einen viel helleren Blick, als die Kaiserin von Russland und die Königin von Spanien und Frankreich, welche in diesem Kriege der aufständischen Amerikaner nur die Demüthigung Englands erblickten und Ségur. Rousseau.

[1] Geffroy, Gustave III., p. 347–350.
[2] Ségur, Mémoires, I, p. 218.

nicht beachteten, dass der junge Adler der Freiheit, welcher über Amerika schwebte, bald seine Fittige über Europa ausbreiten werde. Friedrich II. selber tadelte in seinen Schriften das willkürliche Benehmen der englischen Regierung und billigte in hohem Grade die Grundsätze, nach welchen der Congress der Vereinigten Staaten das Recht eines Volkes verkündete, sich von seiner Regierung zu trennen, wenn diese ihm sein Glück und seine Freiheit wegnimmt, statt sie ihm zu verschaffen."

Durch Ludwig XVI. hob sich die Flotte, sie zeigte sich den Engländern gewachsen; seit dem Juli 1778 wurden diesen auch die französischen Kaperschiffe gefährlich.[1] Kriegsminister war Sartine. Das Volk fieng Feuer und wurde warm für den Seekrieg.

Frankreichs Flotte.

Die Herrschaft der Engländer über das Meer war also durch Frankreich bedroht — so großen Erfolg hatte der Eifer Ludwigs XVI. für die Hebung der Flotte. Die Nation wurde eifrig für ihr Seewesen; nur in Kreisen der Minister, so klagt Ségur,[2] begriff man nicht die Bedeutung der Frage.

Maurepas.

Er führt das Beispiel von Maurepas an, welcher immer über den Seekrieg spöttelte. „Wissen Sie," pflegte er zu sagen, „was eine Seeschlacht ist? — ich will es Ihnen erklären: Zwei Flotten fahren aus entgegengesetzten Häfen aus, machen Bewegungen so und so und stoßen zuletzt aufeinander; man schießt mit Kanonen, wirft einige Mastbäume nieder, zerreißt etliche Segel und tödtet einige Mannschaft. — Man braucht viel Pulver und Kugeln, dann zieht sich jede der beiden Parteien zurück und behauptet, sie sei Herrin des Schlachtfeldes geblieben. Beide schreiben sich den Sieg zu; auf beiden Seiten singt man das Tedeum — und das Meerwasser bleibt salzig, wie zuvor."

Neuere Geschichtschreiber[3] beklagen, dass Frankreich nicht sogleich mit vollem Ernst in die Sache eingetreten sei, da es ihm durch ein früheres Erscheinen von nur einigen Wochen möglich gewesen wäre, dem englischen Heere in Philadelphia den Rückzug abzuschneiden und eine Menge Handelsschiffe, die von den Engländern nachher gekapert wurden, zu retten. Dann wird geklagt, dass die Minister gar keinen Sinn hatten für die Bedeutung Ostindiens, dass sie versäumten, Hyder-Ali, der die Engländer tödlich hasste, für sich zu gewinnen.

Indien.

Die Unthätigkeit der Franzosen ermuthigte die englische Regierung in Calcutta, die sich schon im Juli 1778 ans Werk machte, den Franzosen ihre letzten Besitzungen in Indien zu entreißen. Chandernagor und die Factorei von Massulipattam und Karacall ergaben sich, ohne einen Schuss zu thun; vor Pondichery leisteten die Franzosen zwar am 10. August Widerstand, bald aber fuhr der Befehlshaber der französischen Flotte nach Isle de France ab. Der Statthalter Bellecombe leistete in dem offenen Orte hundert Tage Widerstand und übergab ihn erst am 17. October 1778, nur auf die Be-

[1] Henri Martin, Histoire de France, XVI, p. 457.
[2] Ségur, l. c. I, p. 213.
[3] So Henri Martin, l. c. XVI, p. 428—429, 433.

dingung, dass er mit seinen Waffengenossen auf englischen Schiffen nach Frankreich geführt werde.

Besser gieng es den Franzosen an der Küste von Afrika.

Im Januar und Februar nahmen sie den Engländern Saint-Louis am Senegal weg, welches sie 1763 ihnen hatten abtreten müssen, brachten dahin alle Vertheidigungsmittel von Gorea, welches sie als einen verlorenen Posten im Stiche ließen, verheerten die englischen Factoreien von Gambia und Sierra Leone und an der ganzen Küste von Capo Bianco bis an das Cap Lopez und nahmen Güter im Werte von fünfzehn Millionen weg.

Das hob die französische Kriegslust gewaltig. Man begreift, dass Lafayette, als er im Februar 1779 in Paris erschien, mit Jubel empfangen wurde. Er rühmt sich, dass alle Minister ihn um Rath fragten, und alle Damen ihn küssen wollten — er war ja der Vorkämpfer für die Gedanken, welche damals in allen Köpfen gährten. Für Amerika war er so eifrig, dass Vergennes sagte, er würde Versailles ausräumen, um alles nach Amerika zu schleppen. Der König empfieng ihn, ohne ihm einen Vorwurf über seine Flucht zu machen, und Marie Antoinette wagte nicht, dem allgemeinen Enthusiasmus Widerstand zu leisten. Lafayette verließ damals Amerika, weil er glaubte, den Winter über sei nichts für ihn zu thun, in Europa aber werde ein allgemeiner Krieg ausbrechen, an dem er als Franzose theilnehmen müsse und seine Fahnenflucht gut machen wollte. Mit Amerika wollte er aber nicht abbrechen und bat daher bloß um einen Urlaub für den Winter, und Washington gab ihm denselben gern, weil er ihn als Fürsprecher der Amerikaner kannte, und spendete ihm das Lob, dass er das ganze Feuer der Jugend mit einer ungewöhnlichen Reife des Urtheils vereinige. Eine Menge junger Edelleute wurden von Lafayettes Eifer entzündet und verlangten am Befreiungskriege theilzunehmen.

Lafayette in Paris.

Eifer für Amerika.

Nach dem bourbonischen Familienvertrag musste Spanien an der Seite Frankreichs in den Kampf eintreten. Karl III. aber hatte Bedenken und sein Zögern war mit schuld, dass Ludwig XVI. nicht sogleich mit aller Kraft den Kampf betrieb. Karls III. Zögern kam einmal von der Friedensliebe des Alters, und dann gab es für Spanien gar manche Gründe, am Befreiungskriege sich nicht zu betheiligen. Sollte die Hauptmacht der absoluten Monarchie eintreten für die Demokratie? Der Vertheidiger des Monopolsystems für das Volk des Freihandels? Wenn die Auflehnung der Colonien gegen England gelang, hatte Spanien nicht für seine eigenen Colonien in der andern Hemisphäre zu fürchten? Auf der andern Seite war man einmal gebunden durch den Familienvertrag; dann hegte man vom letzten Krieg her noch einen Groll gegen England und fühlte sich beengt durch dessen Übergewicht zur See. Die Kriegslustigen meinten, jetzt seien Jamaika und Florida wieder zu gewinnen und der alte Makel Spaniens zu tilgen, dass die Briten in Gibraltar thronten und die Meerenge nach Belieben zu schließen vermochten. — Spanien zögerte, aber rüstete.[1])

Spanien rüstet.

[1]) Coxe, L'Espagne sous les rois de la maison de Bourbon. Paris 1827. V. p. 181—188.

will vermitteln, Um seine Rüstungen zu verdecken, bot Spanien Vermittlung an: der König liebe den Frieden, aber nicht bloß für sich, sondern er möchte auch seine guten Brüder von Frankreich und England, welche unglücklicherweise sich jetzt fremd geworden, wieder versöhnen. Georg III. gab die bündige Antwort: Ludwig XVI. möge nur aufhören, die Amerikaner zu unterstützen und möge nur seine Erklärung vom 13. März 1778 zurücknehmen. Jetzt schlug Spanien einen Waffenstillstand von fünfundzwanzig Jahren vor, damit man Zeit habe, sich über den Frieden zu einigen. Den Engländern musste dieser Antrag wie ein Hohn vorkommen und sie lehnten ihn kurzweg ab. — Am 16. Juni 1779 überreichte dann Spaniens Gesandter eine Staatsschrift voll Beschwerden über die Verletzungen seines Gebietes in der Honburasbay und Unterbrechung seines Handels durch die Engländer, und reiste gleich darauf ab. Das war also so viel als eine Kriegserklärung. Georg III. theilte sie dem Parlamente mit und sprach zugleich sein Vertrauen auf dessen Eifer und Vaterlandsliebe aus, und zwar nicht vergebens.

erklärt den Krieg.

Erklärung Frankreichs

England und Frankreich waren im Kriege ohne eigentliche Kriegserklärung. Jetzt erst erschien eine Denkschrift, welche Frankreichs Verfahren rechtfertigen sollte. Es beschwerte sich insbesondere über jene Handelsbelästigungen, welche im nächsten Jahre den Bund für das Seerecht der Neutralen zustande brachten. Zugleich war darin bemerkt, es habe, als Spanien seine Vermittlung angeboten, nur das Verlangen gestellt, dass England die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkenne; aber der Hof von Saint James habe es barsch verworfen, nachdem er kurz vorher durch Keppel die französische Flotte habe angreifen lassen. Seitdem sei man im Kriege ohne Kriegserklärung, da England keine Gründe habe, sich zu rechtfertigen, und Frankreich bisher vergebens gehofft habe, dass das britische Ministerium in sich gehen und sein Unrecht einsehen werde.

und Englands. Gibbon.

England antwortete mit einer Rechtfertigung, die Gibbon verfasst hat. Der berühmte Geschichtschreiber war durch Lord North ins Parlament gekommen, weil dieser mit geistigen Kräften sein Ministerium stützen wollte. Gibbon aber war kein Redner, er saß meist stumm im Parlamente und stimmte auch für die härtesten Maßregeln der Regierung, obschon er in seinem großen Werke mit so glühenden Worten für die Freiheit gepredigt und in so grellen Farben die Verwerflichkeit des Despotismus geschildert hatte. Jetzt erst, in der Denkschrift, entsprach er den Erwartungen des Lord North. Sie ist klar und gediegen.[2]) Die Zweideutigkeit Frankreichs, wie es auf der einen Seite die Amerikaner heimlich unterstützte und auf der andern Seite in London seine friedlichen Gesinnungen aussprach und wie Beaumarchais nur der Agent des Ministeriums war, sind packend geschildert. Frankreich wird zugleich der Vorwurf gemacht, es führe ganz neue und gefährliche Grundsätze in die europäische Politik ein. Zum Schlusse ist gesagt, Herolde und offene Kriegserklärung seien nicht immer nöthig, England habe die Erklärung vom 13. März als Kriegserklärung genommen und die plötzliche Abreise seines Gesandten von Paris hätte ja dem Ministerium in Versailles andeuten müssen, was bevorstehe. Gibbon erzählt,[3]) dass ihm der Stoff zu seiner

---

[1]) Der Wortlaut dieses Exposé des motifs de la conduite de la France mitgetheilt in Flassan, l. c. VI, p. 160—163.

[2]) Mémoire justificatif de la cour de Londres. Vergl. Flassan, l. c. VI, p. 163—164.

[3]) Autobiographic Memoirs of Edward Gibbon, p. 95.

Arbeit vom Staats-Secretär gegeben ward, und daſs Beaumarchais ſelber die Darſtellung desſelben loben muſste.

Natürlich antwortete Frankreich wieder mit einer Gegenerklärung.[1] Antwort Frankreichs.

Die Kanonen ſprachen zuletzt die entſchiedenſte Sprache. Die Geiſter erhitzten ſich diesſeits wie jenſeits des Canals. Frankreich ſammelte ein Heer an den Küſten des Oceans und errichtete zwei Lager, das eine in Vauſſieux in der Normandie, das andere in Paramé in der Bretagne. Es war offenbar auf eine Landung in England oder Irland abgeſehen, und aus den Denkwürdigkeiten Ségurs[2] kann jeder leſen, wie der Kriegsminiſter mit Geſuchen um Aufnahme in dieſe Armee überlaufen wurde.

Wie im Lager Kriegsluſt waltete, erzählt derſelbe Ségur:[3] Unſere Tage vergiengen in Übungen und Schwenkungen und Aufſtellungen, in Angriffen, Vertheidigungen und Landungen zum Scheine und in Muſterungen. Dieſe Bilder, dieſe Schatten von Krieg machten uns nur noch gieriger nach dem wirklichen Kampfe. Übrigens wurden dieſe Kriegsſpiele wahre Feſte. Man eilte aus allen Städten herzu, um ihnen beizuwohnen. Aus Paris kamen ſogar mehrere ſchöne Damen, um dieſes Schauſpiel zu genießen.“ Franzöſiſche Kriegsluſt.

Alſo die Kriegsluſt war heiß. Endlich ſchien es zur That zu kommen. Am 3. Juni 1779 fuhr die franzöſiſche Flotte aus dem Hafen von Breſt, 32 Segel, und die ſpaniſche aus dem Hafen von Cadix, 34 Segel, zuſammen 66 Segel. Am 25. Juni vereinigten ſie ſich unter dem Befehl der Admirale d'Orvilliers und Gaſton. Nie hatte eine größere Flotte ſeit den Tagen der Armada den Canal befahren. Der engliſche Admiral Hardy hatte ihnen nur 38 Schiffe entgegenzuſtellen und muſste ſich vor der Übermacht fortwährend zurückziehen. Schon ſtanden ſie vor Plymouth und war der Befehl, ſich des Hafens zu bemächtigen, gegeben, und ein engliſches Schiff von 64 Kanonen, das ſich herauswagte, genommen. Plötzlich aber ſchlug der Wind um und zerſtreute die Flotte und Hardy eilte zum Schutze Plymouths herbei. Als der Sturm ſich legte, war er ſchon in ſicherer Stellung. Inzwiſchen waren Krankheiten unter der Mannſchaft der vereinigten Flotte ausgebrochen und Zwiſt unter den Admiralen. Der Spanier verlangte, die zur Landung beſtimmte Mannſchaft ſolle an die engliſche Küſte geſetzt werden; d'Orvilliers aber meinte, zuerſt müſſe man die engliſche Flotte ſchlagen. Die Zeit der Herbſtſtürme nahte. Da erklärte Gaſton: der Zuſtand ſeiner Schiffe mache es ihm zur Nothwendigkeit, heimzukehren. Für den franzöſiſchen Admiral blieb jetzt auch nichts anderes übrig, als nach Breſt zu ſegeln. Das Unternehmen war alſo geſcheitert, denn die Engländer hatten Zeit gewonnen. Die glänzendſten Hoffnungen waren wie Nebelbilder verflogen. Franzöſiſche und ſpaniſche Flotte im Canal, durch Sturm zerſtreut.

[1] Observations de la cour de France sur le mémoire justificatif de la cour de Londres. Flassan, l. c. VI, p. 166—168.

[2] Ségur, Mémoires, I, p. 220—222.

[3] Ibid. I, p. 223.

Spottlieder.

Man kann sich die Klagen, die Vorwürfe im Lager denken; dieses wurde aufgehoben, die Regimenter kehrten in ihre Garnisonen zurück; in Paris hörte man nur Spottlieder, in Witzen machte sich der Unmuth Luft. „Die Macht des Lächerlichen ist größer als man glaubt", bemerkt Ségur. „In andern Ländern beugt man sich unter das Joch und schweigt schimpflich: in Frankreich aber war es nie möglich, die Geister zu fesseln und ihnen Schweigen aufzulegen. Der Spott war die Waffe gegen die Willkür der Regierung." [1]) Es gab keinen Reichstag, in welchem man die Regierung angreifen konnte. Jetzt waren die Salons die Schlachtfelder, in denen die unterdrückte Bewegungslust in kleinen Scharmützeln ihr Feuer verschoss. Auch Ségur machte ein Spottlied, dem der Ausspruch Choiseuils zugrunde lag: „Unser Ministerium ist eine Uhr, die stets um sechs Monate zu spät geht." Eines Tages sagte ihm der König auf der Jagd, da er mit ihm allein war: „Nun, ich höre, dass Sie lustige Spottlieder machen, singen Sie mir das neueste." Ségur gehorchte und der König lachte sehr heiter. Das sind französische Zustände.

Paul Jones.

Gefährlicher als Franzosen und Spanier wurde für die Engländer im Canal Paul Jones, ein Schotte, der nach Virginien ausgewandert war und dort ein kleines Gut besaß. Über seine Heldenthaten gibt es eine ganze Literatur.[2]) Jones bekam im Jahre 1777 ein Patent als Capitän, um mit dem Schiffe „The Ranger" zu kreuzen und den Engländern möglichst viel Schaden zuzufügen. 1778 landete er schon in Whitehaven in Schottland, nahm zwei Forts und plünderte das Schloss des Lords Selkirk. 1779 war er schon Commodore an der Spitze von fünf Schiffen und plünderte an den Mündungen des Humber. Bald darauf griff er ein englisches Geschwader an in einem tollkühnen Kampfe in der Ostsee und zwang englische Kriegsschiffe, sich zu ergeben. Ludwig XVI. zeichnete seinen Heldenmuth durch eine Denkmünze aus.[3])

Thatkraft Englands.

Die Gefahr für England war groß, aber es zeigte Kraft des Widerstandes. Es soll damals nicht weniger als 314.000 Mann unter Waffen gehabt haben. In Irland, wo man eine französisch-spanische Landung befürchtete, hielt eine Armee von Freiwilligen die Ruhe aufrecht; nur verlangten die Irländer dafür

Matrosenpressen.

die Aufhebung der Beschränkungen des irischen Handels und die legislative Unabhängigkeit ihres Parlamentes. — Das Unterhaus verwilligte damals der Regierung die Verstärkung der Milizen, im Oberhause aber wurde der Antrag verworfen. In der Noth kam man auch wieder auf das Matrosenpressen zurück,

Webderburn.

und zwar ward der kecke Generalfiscal Webderburn gewählt, um den heiklen Antrag durchzubringen, welcher auch für Leute gelten sollte, die bisher nicht gepresst werden durften. Unerwartet brachte er in der Nacht des 23. Juni, da das Haus sich schon vertagen wollte, diesen Antrag, der bis auf den 17. des Monats zurückwirken sollte, und bemerkte dabei, das schrankenlose Pressen habe bereits begonnen, um jedes Entschlüpfen zu verhindern; es sei nothwendig, so lange ein treuloser Feind die Küste bedrohe. Niemand im Hause werde die Regierung zur Schwäche verdammen wollen, dass die Schiffe im Hafen nutzlos verfaulen.[4]

---

[1]) Ségur, l. c. I, p. 227—228.

[2]) Die wichtigsten Schriften sind: Shelburne, Mémoires de Jones. Washington 1828. Becker, Paul Jones, der kühne Seemann. Leipzig 1825. Sein Leben gab Cooper den Stoff zum „Piloten". Seine Fahrten hat er beschrieben in seiner „Geschichte der nordamerikanischen Seemacht und ihrer Kriegsthaten", Bd. I.

[3]) Sie hatte die Umschrift: „Vindicati maris Ludovicus XVI. remunerator strenuo vindici".

[4]) Mahon, l. c. VI, S. 309.

Savile brandmarkte das Verfahren Wedderburns mit scharfen Worten: man lasse die Volksvertreter wie Verschwörer handeln, die, gleich gemieteten Schurken, mit Dolchen unter dem Mantel einherschleichen. Er höre das herzzerreißende Geschrei der Gattin, welcher der Gatte, des hilflosen Vaters, welchem der pflichteifrige Sohn entrissen werde. — Desungeachtet gieng der Antrag in der Nacht noch durch, am Morgen darauf bei den Lords, und bekam die königliche Zustimmung.[1] Savile.

So griff man immer mehr zu noch stärkeren Mitteln und bekämpfte sich mit größerer Erbitterung. Große Stöße fanden in den nördlichen Staaten Amerikas keine mehr statt, dazu hatten weder Clinton in New-York, noch Washington in Morristown Mannschaft genug; aber die Kriegsführung wurde erbitterter. Der ehemalige Statthalter Tryon hatte der englischen Regierung gerathen, durch kräftige Plünderungszüge die Widerstandsmittel der Amerikaner zu vernichten, und so wurden denn im Sommer 1779 Magazine, Arsenale, Schiffe verbrannt, ganze Städte giengen in Flammen auf. Baron Kalb nannte dies Verfahren einen Missbrauch des Kriegsrechtes, denn er richte auch die zugrunde, welche keine Waffen trugen, und verwildere die Soldaten, und doch hatte der Mann den siebenjährigen Krieg mit all seinen Schrecken durchgemacht.[2] Härte des Krieges.

Eine Unthat ruft die andere hervor. Unter den Indianern, welche die Engländer gegen die Amerikaner verwendeten, waren die sechs Nationen die grausamsten gewesen. Um fortan Ruhe vor ihnen zu haben, beschloss Washington, ihnen einen schweren Schlag zu versetzen: den Krieg in ihr eigenes Land zu tragen. Der Congress stimmte zu. Als aber die Mannschaft aus New-Jersey aufbrechen sollte, erklärten die Officiere, sie würden abdanken, wenn man ihnen nicht binnen drei Tagen den rückständigen Sold zahle. Ihre Beschwerde war begründet, ihre Armut gräßlich. Washington vermittelte und mahnte an Ehre und Vaterlandsliebe. „Es macht uns jederzeit Vergnügen, Ihre Gebote zu erfüllen, wir haben die höchste Meinung von Ihrer Fähigkeit und Tugend, wir lieben den Dienst, wir lieben unser Vaterland", entgegneten die Officiere; „wenn aber das Vaterland so sehr alles Gefühl für Tugend und Gerechtigkeitsliebe verliert, dass es seinen treuesten Dienern den Lebensunterhalt zu reichen vergisst, so wird es deren Pflicht, sich aus dem Dienste zurückzuziehen." Der Feldherr wandte sich an die gesetzgebende Versammlung von Jersey, und diese sandte, sobald die Officiere ihre Denkschrift zurücknahmen, die geforderten Geldzuschüsse ins Lager. So war Washington nicht bloß der Befehlshaber, sondern auch der Beschützer seiner Soldaten.[3] Die Truppen führten dann auch mit Feuereifer seine Befehle aus. Das Blutbad im Wyoming-Thale wurde an den Thätern blutig gerächt. Die Indianer und Loyalisten, welche sich am 29. August 1779 zur Schlacht stellten, wurden bei Newtown von Sullivan geschlagen, Zug gegen die sechs Nationen. Officiere meutern. Washington vermittelt. Sullivan.

[1] Franklin hat alle Gründe, die für das Pressen der Seeleute vorgebracht wurden, in seinen politischen Aufsätzen schlagend widerlegt. Bd. V, S. 113 ff. Der Gebrauch stützte sich auf ein Gesetz aus der Zeit der Königin Anna.

[2] Lecky, l. c. IV, S. 124—125.

[3] Irving, l. c. IV, S. 343.

die Indianer durch Verheerung ihrer Dörfer und Felder gezwungen, bei der britischen Festung am Niagara Schutz zu suchen.

Stony-Point. Den Raubzügen der Briten gegenüber galt es, den Hudson zu decken. Die Festungen, die Washington anlegen ließ, Stony-Point und Verplanks-Point, wurden jedoch durch Überraschung wie durch Übermacht, von den Briten genommen. Connecticut hatte das amerikanische Heer mit Lebensmitteln und Mannschaften kräftig unterstützt. Clinton wollte die Bevölkerung dafür strafen und sengte und brannte im Lande, das zuletzt über die Unthätigkeit Washingtons klagte, dem es doch nicht an Willen, wohl aber an Kräften fehlte; er that, was er konnte. Ein Plan zur Eroberung von Stony-Point und Fort Lafayette, den er entwarf, ward sogar von seinen Feinden bewundert: Laudons Plan zur Erstürmung von Schweidnitz sei nicht schöner gewesen. Die Ausführung ward dem Wayne. General Anton Wayne, wegen seiner verwegenen Tapferkeit „der tolle Antony" genannt, übertragen und meisterhaft durchgeführt, trotz tapfern Widerstandes. Von der Besatzung wurden 63 mit dem Bajonnett niedergestoßen und 553 ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Die Amerikaner hätten nach dem Brauche, der bei den Hessen jetzt üblich war, alle über die Klinge springen lassen können, und es gereicht ihnen zur Ehre, dass sie keinen Feind tödteten, welcher um sei Leben bat. — So verfloss der Sommer im kleinen Krieg. Washington machte Westpoint zum starken Bollwerk gegen das Treiben der Engländer. —

Das Kriegsjahr 1780. Die Engländer erobern Charleston. Arnolds Verrath. Major André.

Winter 1779/80 Der Winter 1779/1780 war einer der strengsten des Jahrhunderts und darum die Lage der amerikanischen Armee in Morristown durch Entbehrungen schmerzlicher als je.

Noth der Armee. Wochenlang war das Heer auf halbe Rationen herabgesetzt, ohne Fleisch, ohne Kleidungsstücke, ohne wollene Decken, in der Regel ohne Geld. Washington klagt,[1]) nie habe sich sein Heer in solcher Bedrängnis befunden, und lobt mit Recht seine Tapfern, dass sie dennoch all diese Leiden mit Geduld ertrugen. Der Hauptgrund dieser Nothlage lag in den verwirrten Geldverhältnissen. — 140 Millionen Papiergeld hatte der Congress im letzten Jahre ausgegeben. Die einzelnen Staaten machten aber auch Papiergeld, und so wurde das Land mit Wertpapieren überschwemmt und dieses sank außerordentlich rasch. Der Congress gebot nun, das Papier habe zu gelten. Allein solche Gesetze sind wirkungslos der Natur der Dinge gegenüber. Die Entwertung stieg. Der Congress erklärte zwar den Zweifel, dass die Republik ihr Papier einlösen werde, für beleidigend: Das Papiergeld. eine treulose, bankerotte Republik könne in der Welt nicht bestehen; es solle nie heißen, dass Amerika ebenso rasch unabhängig, wie zahlungsunfähig geworden sei; — allein desungeachtet bekam man bald für 100 Dollars in Papier mit Mühe einen in Silber, und zwei Jahre später war der Bankerott erklärt. Die Truppen wurden aber noch immer mit Papier nach dem Nominalwert bezahlt und so war der Vorwurf der Officiere von Jersey in der That begründet, dass der viermonatliche

[1]) Sparks-Raumer, l. c. II, S. 203—206; I, S. 339, 341, 343.

Sold eines gemeinen Soldaten nicht hinreiche, um seiner Familie einen Sack Waizen zu verschaffen, und dass ein gewöhnlicher Taglöhner viermal mehr verdiene als ein amerikanischer Officier.[1]) Zwangsweise musste Washington Getreide und Schlachtvieh seinem Heere verschaffen. Nur die Bauern in Jersey lieferten bereitwillig Mundvorräthe und die Frauen strickten und nähten Strümpfe, Schuhe, wollene Decken für die armen Vaterlandsvertheidiger. „So beschien die Neujahrssonne 1780 ein verhungerndes Lager.“[2])

Während Washington mit Mühe im Norden sich behauptete, wandte Clinton im Frühjahre 1780 seine Kräfte dem Süden zu. Dort gab es viele Loyalisten und andere, die nicht eifrig waren für die Revolution, ferner eine große Anzahl Sclaven, die zur Freiheit und zum Kampfe gegen die Amerikaner aufgerufen werden konnten, und Indianer an der westlichen Grenze. Die Meeresküste war wenig geschützt, Savannah hatten die Briten genommen. Wenn sie auch Charleston gewannen, so gehörte der Süden ihnen. Karolina.

Daher der Plan auf Charleston. Die Stadt war übrigens von einem tapferen und umsichtigen General, Lincoln, vertheidigt. Statthalter war dort Rutledge, ein entschlossener Patriot. Am 12. März 1780 näherten sich die Briten, zu Land wie zur See, und bald gelang es ihnen, die Festung vollständig einzuschließen. Die Briten waren überlegen an Artillerie und legten schnell die Werke in Trümmer. So musste am 12. Mai 1780 Lincoln die Stadt übergeben, allerdings unter ehrenhaften Bedingungen. Es war ein schwerer Schlag. Washington sah ihn voraus, konnte ihn aber nicht abwehren, denn er war zu entfernt. Baron Kalb, den er mit einigen tausend Mann nach dem Süden sandte, kam, ohne seine Schuld, zu spät. Charleston. Lincoln. Capitulation. Kalb.

Wir begreifen darum, dass Thränen in den Augen Washingtons glänzten, als er am 27. April die Kunde vernahm, dass Lafayette aus Frankreich in Boston mit der guten Nachricht angekommen sei, eine französische Flotte segle heran und bringe ein Truppencorps. Das erfuhr aber auch Clinton und setzte sich, sobald er Charleston wieder befestigt und durch eine starke Besatzung gesichert hatte, nach dem Norden in Bewegung.

Am 10. Juli 1780 kam in der That die französische Flotte in Newport an: sieben Linienschiffe, zwei Fregatten und auf gewöhnlichen Fahrzeugen 5000 Mann Landtruppen — eine andere Abtheilung sollte nachkommen. Befehlshaber der Flotte war Ritter von Ternay.[3]) Die Landtruppen standen unter dem General-Lieutenant Grafen von Rochambeau.[4]) Französische Hilfe. Ternay. Rochambeau.

Die Loyalisten verbreiteten das Gerücht, dieser Beistand sei nur ein zeitweiliger, und der Empfang der Franzosen in New-York war darum kühl. Diese aber benahmen sich so höflich und schickten sich so leicht in die Entbehrungen und Unbequemlichkeiten und in die Einfachheit republikanischer Sitten, dass die Amerikaner bald über sie entzückt wurden. Ihre Eifersucht ward beschwichtigt durch Die Franzosen.

---

[1]) Irving, l. c. IV, S. 30.
[2]) Ibid. IV, S. 2.
[3]) Sparks-Raumer, l. c. I, S. 345—346.
[4]) Mirabeau spricht ihm Feldherrengeist ab. Briefe an Lamark, II, S. 233.

eine Verordnung, die Lafayette durchgesetzt hatte, dass nämlich die Franzosen, als Hilfstruppen, den Amerikanern überall den rechten Flügel und bei Ceremonien den Vorrang überlassen sollten. Die amerikanische Cocarde war schwarz, die der Franzosen weiß. Washington empfahl seinen Officieren schwarz-weiße Cocarden zu tragen, aus Rücksicht für ihre Verbündeten und als Zeichen der Eintracht und Freundschaft.

Schwarz-weiße Cocarde.

Die französische Hilfe verhieß jetzt den Amerikanern den Sieg. Da ward aber ein Verrath geplant, welcher, wenn er gelang, dem Widerstande der Aufständischen gegen das Mutterland in zwei Monaten ein Ende machen musste. Der Verräther war kein geringerer — als einer der gefeiertsten Helden ihrer Freiheit, Benedict Arnold, derselbe Arnold, welcher mit Oberst Allen durch die Einnahme von Ticonderoga und Crownpoint seine glänzende Laufbahn als Soldat eröffnet, dann vor Quebeck durch tollkühnen Muth sich hervorgethan und in den zwei Schlachttagen, die mit der Capitulation von Saratoga endeten, als der Tapferste der Tapferen die Truppen zum Siege geführt hatte, Benedict Arnold, schwer verwundet vor Quebek, wieder verwundet in der Schlacht bei Stillwater, nach dem Einzuge Washingtons in Philadelphia zum Befehlshaber in dieser Stadt ernannt!

Arnold.

Was war der Grund, dass der Held der Helden auf einmal die schmachvolle Bahn des Verrathes einschlug? Große Eigenschaften waren ihm verliehen: eine starke Willenskraft, eine Beherztheit, die vor keiner Gefahr zurückblieb, eine Findigkeit, die auch in der verzweifeltsten Lage noch einen Ausweg erblickte, ein Unternehmungsgeist, der ihn vom Buchhändler, Gewürzkrämer und Rosstäuscher bis zur Stelle eines Generals emporführte. Aber auch gefährliche Eigenschaften waren ihm gegeben: maßloses Selbstgefühl, leidenschaftliche Genussucht, Trotz und Rachsucht; sie haben den Helden verstrickt und ins Verderben geführt.

Grund des Verrathes.

Vorzüge.

Fehler.

Philadelphia wurde für Arnold gefährlich. Er lernte hier eine der ersten Schönheiten Amerikas kennen, Miss Schippen.[1]) Seine erste Frau war 1775 gestorben, während er beim Zuge gegen Quebek mit den Schrecken der Natur und mit der Übermacht der Feinde kämpfte. Arnold warb in Ehren um Miss Schippen, die ihn ob seiner Heldenthaten bewunderte und ihm Herz und Hand zu eigen gab. Sie gehörte einer reichen Toryfamilie an und so kam Arnold, der als Whig begonnen, in eine Verbindung mit den Loyalisten, was den Argwohn der Republikaner erweckte. Ein Zug von Prahlerei war ihm immer eigen und jetzt machte er ein großes Haus und konnte weder mit seiner Besoldung, noch mit dem Einkommen seiner Frau die Auslagen bestreiten und gerieth in Schulden. — In seiner Stellung als Commandant von Philadelphia hatte er nun die verführerische Gelegenheit, Staatsgut wie sein eigenes zu behandeln, und ward von Gegnern, die sein Hochmuth unversöhnlich gemacht hatte, wegen Unterschleifs bei der Verwaltung von öffentlichen Mitteln angeklagt, in den Hauptpunkten vom Kriesgerichte, das er verlangt hatte, freigesprochen, wegen unbedeutender, aber

Commandant in Philadelphia.

Miss Schippen.

Verschwendung.

Unterschleif.

[1]) Irving, l. c IV, S. 10—21.

immerhin erwiesener Ungenauigkeiten dennoch verurtheilt, vom Oberfeldherrn einen Verweis zu erhalten. Diesen Verweis ertheilte ihm Washington, der ihn immer als fähigen und kühnen Soldaten hochhielt, in der sanftesten Weise: „Unser Beruf ist der keuscheste von allen. Der bloße Verdacht eines Fehlers trübt den Glanz unserer schönsten Thaten. Die geringste Unaufmerksamkeit kann uns die so schwer zu erringende öffentliche Gunst wieder rauben. Ich tadle Sie, weil Sie vergessen haben, daſs Sie, je furchtbarer Sie sich unseren Feinden gemacht, desto vorsichtiger und maßvoller in Ihrem Betragen gegen Ihre Mitbürger hätten sein sollen. Bekunden Sie aufs neue jene edlen Eigenschaften, welche Ihnen einen ehrenvollen Platz unter unseren geschätztesten Befehlshabern erworben haben. Ich selbst will Ihnen, so weit es in meiner Macht steht, Gelegenheit geben, die Achtung Ihres Vaterlandes wieder zu erringen.“ [1] Verweis durch Washington.

Das war gewiſs der milde Tadel eines wohlwollenden, edlen Geistes. Aber Arnolds Stolz ward dadurch tief verletzt. Zugleich wurden seine Ansprüche auf Auslagen, die er während seines Commandos in Kanada als Quartiermeister gemacht hatte, von der Regierung nur langsam geprüft, aber weil die Rechnungen sich in großer Unordnung befanden, nicht anerkannt. Arnold sollte zahlen und konnte nicht. Angst vor Bankerott und verwundeter Stolz wirkten zusammen. Eine letzte Aushilfe war in seiner äußersten Bedrängnis der französische Gesandte de Luzerne, der, nach Gérards Abgang, Frankreich beim Congresse vertrat; ihm schilderte er seine Noth und die Feindseligkeit der pennsylvanischen Regierung, ihm klagte er über den Undank des Vaterlandes, ihn bat er um ein Anlehen: es würde im Vortheil des Königs von Frankreich sein, einen amerikanischen General von seinem Range und seinem Einflusse sich zu steter Dankbarkeit zu verpflichten. De Luzerne aber antwortete, Geld geben oder leihen, hieße bestechen, ohne zu überreden, kaufen und sich das Erkaufte nicht sichern; sein König habe mit den Vereinigten Staaten einen Bund geschlossen als Werk der Gerechtigkeit und weisen Politik. Dieses Bündnis dürfe durch keine Schliche und keine verbotenen Mittel getrübt werden. [2] Kränkung. M. de Luzerne.

Das hieß fein und edel ablehnen. Aber Arnold war in Verzweiflung. Da Frankreich seine Dienste nicht wollte, so bot er sie jetzt England an; er — welcher eben noch bei de Luzerne um Rettung aus der Geldnoth gebeten, schrieb auf einmal an den Befehlshaber der englischen Truppen über die Unnatur der Verbindung Amerikas mit Frankreich und erklärte sich bereit, alles, was er vermöge, zu thun, um die Colonien wieder unter die Hoheit des Mutterlandes zurückzubringen. Henry Clinton meldet in seinen Denkwürdigkeiten im September 1780: [3] „Vor etwa achtzehn Monaten hatte Herr Arnold, Generalmajor in amerikanischen Diensten, Mittel gefunden, mir anzudeuten: da er mit vielen Handlungen des letzten amerikanischen Congresses, namentlich ob dessen Bündnisses mit Frankreich, unzufrieden sei, so werde er die Amerikaner verlassen und sich der englischen Sache anschließen, falls er gewiſs sei, persönliche Sicherheit und Entschädigung für diejenigen Eigenthumsverluste zu erlangen, welche er dadurch erleiden könnte. Eine Eröffnung dieser Art, die von einem Officier von Arnolds Tüchtigkeit und Ruf kam, muſste natürlich meine Aufmerksamkeit erregen, und da ich es für möglich hielt, daſs er, ein zweiter General Monk, seine frühere Rolle bereue und den Schaden, den er seinem Vaterlande zugefügt habe, durch irgend Arnold wendet sich an Clinton. Bedingungen.

[1] Sparks, Life of Arnold, p. 145.
[2] Irving, l. c. IV, S. 35–36.
[3] Abgedruckt im Anhang zu Mahon, VIII, S. 330.

einen ausgezeichneten Dienst vergüten und ausgleichen wolle, so ertheilte ich ihm natürlich freigebig alle die Anerbietungen und Versprechungen, welche wahrscheinlicherweise seine Vorsätze ermunterten. Wir eröffneten unter erdichteten Namen einen längeren Briefwechsel, bei dem er mir von Zeit zu Zeit höchst wesentliche Nachrichten mittheilte, und um sich, wie ich annehme, noch nützlicher zu machen, übernahm er 1780 den Oberbefehl über alle feindlichen Streitkräfte in den Hochlanden, wo damals ungefähr 4000 Mann lagen."

Commandant in Crownpoint.

Also berichtet der englische Heerführer. Ein Angebot nützlicher Dienste und des Übertrittes zu seiner Sache würde, in seiner Lage, wohl jeder Heerführer annehmen. Anders aber fällt das Urtheil aus über Arnold. Unter dem Vorwande, dass er noch an seinen Wunden leide, in Wahrheit aber, um dem Vaterlande den schwersten Schlag beizubringen, bat er Washington um den Oberbefehl in Westpoint, wo er nützlich wirken könne, und erhielt auf vieles Bitten, im Vertrauen auf seine früheren Dienste, das wichtige Commando über dieses Gibraltar des amerikanischen Nordens und über alle Posten von Fishkill bis Kingsferry und über alle auf der Ostseite des Flusses nach der feindlichen Linie vorgeschobenen Abtheilungen des Fußvolkes und der Reiterei. Er sollte die Werke so schnell als möglich vervollständigen und allen seinen Posten die größte Wachsamkeit vor Überrumpelung einschärfen.[1] Arnold aber übernahm diese erbetene Ernennung nur, um diese wichtige Befestigung, deren Verlust den ganzen amerikanischen Kriegsplan vereitelt hätte, in die Hände der Engländer zu spielen und seinen Ehrgeiz, seine Habsucht und seine Rache zu befriedigen.

Arnolds Vergehen.

Fünfzehn Monate hindurch theilte er dem Feinde wichtige Nachrichten mit, die seinem Vaterlande schadeten. Er schrieb anfangs, ohne sich zu erkennen zu geben, unter dem Namen Gustav. Clinton kam, durch die Sicherheit der Nachrichten, zuletzt auf den Schluss, dass kein anderer, als Arnold, der Schreiber sein könne. Für ihn antwortete sein Adjutant unter dem Namen Anderson.[2]

Verrätherische Briefe.

Der eigentliche Name des Antwortenden ist Major André; er war geboren in London 1751, seine Eltern stammten aber aus Genf. Für das kaufmännische Leben bestimmt, trat André früh in ein großes Geschäft ein, aus dem er jedoch in einer Art Verzweiflung zur Armee gieng. Er liebte nämlich leidenschaftlich ein schönes Mädchen, deren Vater aber entschieden gegen diese Verbindung war. So kam er 1774, als Lieutenant bei den königlichen Füsilieren, nach Amerika, wo er durch seine gesellschaftlichen Talente, wie durch seinen kriegerischen Muth, die Gunst seiner Oberen und den Rang eines Majors sich erwarb. Er war die Seele der Unterhaltung im englischen Hauptquartiere: er musicierte, er zeichnete schön, er dichtete mit Geläufigkeit. Howe und Clinton machten ihn zu ihrem Adjutanten, und jetzt war André von Clinton benützt, um die Verhandlungen mit Arnold zum Abschlusse zu bringen.

Major André.

Arnold wünschte, dass der Officier, der bisher unter dem Namen Anderson geschrieben, zu ihm komme. Am 12. September 1780 sollte die Verabredung

Verabredung.

---

[1] Irving, l. c. IV, S. 94—95.
[2] Clintons Denkwürdigkeiten bei Mahon, l. c. VIII, S. 301—302.

stattfinden; aber ein Hindernis trat dazwischen. Da wurde der 21. September bestimmt. Damals gieng nämlich Washington nach Hartford — zu einer Besprechung mit dem französischen General Rochambeau. In dieser Zeit sollte nun André auf dem englischen Schiffe „Vulture" (der Geier) sich den Hudson hinaufführen und in der Nacht auf das westliche Ufer setzen lassen, wo Arnold ihn erwarte. — Clinton bemerkt: „Ich besaß in dem Beistand des Admirals Rodney und in seinem Unternehmen nach dem Chesapeak eine vortreffliche Maske, um jede erforderliche Vorbereitung zu treffen, ohne dass Argwohn entstand. Und so nahm ich den Vorschlag General Arnolds an, von Dobbs Fähre aus in einem Boote, welches er dem Major mit einer Waffenstillstandsflagge schicken wolle, diesen zu ihm zu schicken, denn ich konnte nicht ahnen, dass die Verabredung für Major André möglicherweise schlimme Folgen haben würde, da ich ihm auf die Seele gebunden hatte, seine Kleider unter keinen Umständen zu wechseln und keine Papiere anzunehmen, aus denen sich die Natur seiner Gesandtschaft errathen lasse, wobei ich voraussetzte, dass er nach Vollendung des Geschäftes auf dieselbe Art zurückkehre. Unglücklicherweise wurde keine dieser Vorsichtsmaßregeln beobachtet." [1] Was Clinton André auftrug.

So wendet Clinton den Fall von sich ab. Genug, am 20. September stand die britische Corvette „der Geier" bei Tellerspoint. In der Nacht des 21. September erschien ein Boot mit einer Parlamentärflagge an der Seite des Schiffes. André stieg ein unter dem Namen John Anderson, der zu einer Unterredung mit General Arnold ans Ufer gehen solle, und wurde mit umwundenen Rudern an das westliche Ufer, am Fuße des Long Clowe gebracht, wo Arnold im Dickicht seiner harrte. Die Unterhandlung wurde die ganze Nacht hindurch geführt und war noch nicht zu Ende, als der Tag schon anbrach. Arnold redete nun André zu, bis zur nächstfolgenden Nacht am Ufer zu bleiben, ließ ihn das Pferd seines Dieners Smith besteigen und ritt mit ihm in dessen Haus. Sie wurden in einem Dorfe von einer amerikanischen Wache angerufen, Arnold nannte die Losung und sie wurden durchgelassen. André erschrack, denn er befand sich innerhalb der amerikanischen Linien, in englischer Officierskleidung, zum Zwecke einer verrätherischen Handlung. — Bald darauf hörten sie eine Kanonade: ein amerikanischer Oberst begann den „Geier" zu beschießen und dieser musste den Fluss abwärts fahren. André konnte also auf dem Schiffe nicht mehr zurückkehren. Arnold rieth ihm, seine Uniform abzulegen und den Landweg nach New-York unter dem Schutze eines Passes anzutreten, mit dem er sicher durch die Posten der Amerikaner gelangen werde. [2] Der Pass lautete: „Man gestatte Mister John Anderson die Wache nach Whiteplains oder wenn er so will, weiter unten zu passieren, da er auf meine Anordnung in öffentlichen Geschäften reist. Arnold, Generalmajor." André bei Arnold. will zurück. Falscher Pass.

André ließ sich überreden, einen bürgerlichen Rock von Arnolds Diener Smith anzulegen, und fuhr am Abend des nächsten Tages über den Hudson. Er wurde von einer Wache angehalten, auf Grundlage seines Passes aber wieder entlassen, jedoch gewarnt, die Gegend nicht bei Nacht zu bereisen, da Kuhdiebe das neutrale Terrain zwischen beiden Parteien durchstreiften. Er übernachtete mit Smith in einem nahen Hause und brach am andern Morgen durch die neutrale Zone auf. Schon glaubte er sich in Sicherheit, als eine Wache ihn durch Anschlagen ihrer Flinte zu halten nöthigte — sie hatte keine Uniform an. Zwei

[1] Aus Clintons Denkwürdigkeiten bei Mahon, l. c. VIII, S. 331.
[2] Clinton, l. c. bei Mahon, l. c. VIII, S. 332.

Männer, ebenfalls in Flüchtlingskleidern, sprangen hinter den Bäumen hervor. André sagte unvorsichtig: „Meine Herren, ich hoffe, dass Sie zu unserer Partei gehören" — und erklärte, er sei ein britischer Officier, habe die obere Gegend in besonderen Geschäften bereist und dürfe keinen einzigen Augenblick aufgehalten werden und zeigte zum Beweis dessen seine goldene Uhr. Da sagte ihm aber die vermeintlich loyalistische Schildwache, sie seien Amerikaner und er sei ihr Gefangener. André erschrak, fasste sich aber bald und suchte seine Angabe als Ausflucht darzustellen: „Der Mensch muss gar manches thun, um durchzukommen", sagte er lachend und zeigte den ihm von Arnold ausgestellten Pass. Aber der Argwohn dieser drei Freisassen war schon rege geworden, sie fassten sein Pferd am Zaume, zwangen ihn abzusteigen und fanden die in seinen Stiefeln versteckten Papiere. Paulding, der ihn angehalten, sagte bei ihrem Anblicke: „Bei Gott, er ist ein Spion!" Jetzt fieng André an, eine Belohnung anzubieten, wenn sie ihn ziehen ließen, und stieg in seinem Angebote immer höher, bis Paulding mit einem Schwur erklärte: wenn er zehntausend Guineen böte, so dürfe er sich doch nicht von der Stelle rühren. André musste mit den drei Wachmännern zunächst den amerikanischen Posten passieren, dessen Officier Jameson die Papiere für gefährlich hielt, aber auch Arnolds Handschrift erkannte und sie deshalb an Washington sandte, doch zugleich Arnold meldete, ein Mann mit gefährlichen Schriftstücken und einem Passe von ihm sei verhaftet worden; er sende alsbald den Verhafteten zu ihm. Das war „vortrefflich einfältig", bemerkte Washington nachträglich. Bald aber traf Major Talmadge ein, der sogleich die Wichtigkeit der Sache erkannte und den Gefangenen nach Nordcastle bringen ließ. André schrieb nun an Washington, „nur um seine Ehre zu wahren, nicht um Sicherheit zu erflehen", melde er ihm seinen Stand und Namen; er habe mit einer Person, die ihm Nachrichten ertheilen wollte, eine Zusammenkunft auf neutralem Boden gehabt, sei gegen seinen Willen und sein Vorwissen in den Bereich eines amerikanischen Postens geführt worden und so unverschuldeterweise in die gefährliche Lage eines Gegners innerhalb der feindlichen Linien gerathen. Das versichere er auf sein Ehrenwort als Officier und Gentleman und bitte um anständige Behandlung, denn, obschon unglücklich, sei er mit nichts Unehrenhaftem gebrandmarkt; unfreiwillig sei er zum Betrüger geworden, er habe keinen andern Beweggrund gehabt, als den Dienst seines Königs." — In der Überzeugung, dass ihm nichts geschehen könne, überließ sich nun der Gefangene seinem heiteren Temperament und zeichnete sein eigenes Bild, wie er in bürgerlicher Kleidung in der Wachstube aussah.[1])

Verhaftung.

André an Washington

Indessen kehrte Washington von der Besprechung mit Rochambeau zurück. Das französische Hilfsgeschwader war noch nicht angekommen. Ein Plan zu gemeinsamer Kriegführung konnte deshalb endgiltig noch nicht festgestellt werden. Auf dem Rückwege beschloss der Oberfeldherr geradezu Westpoint zu besichtigen und ließ Arnold seine Ankunft melden und sich bei dessen Gattin zum Frühstück einladen. Lafayette, General Knox und Graf Matthieu Dumas, der Adjutant Rochambeaus, begleiteten ihn. Dumas erzählt, wie die Bürger, wo immer sie durchzogen, den Feldherrn jubelnd begrüßten, wie die Kinder mit dem Rufe „Vater!" sich an ihn drängten und wie Washington, dadurch gerührt, ihnen die Hände drückte und sagte: „Wir können von den Engländern geschlagen werden, wenn das Kriegsglück sich gegen uns erklärt; aber hier ist die Armee, welche

Washington nach Westpoint.

[1]) Irving, l. c. IV, S. 101—103.

sie nie besiegen werden." — Washington wollte noch eine Schanze besuchen; er schickte seinen Adjutanten zu Madame Arnold und ließ sagen, sie sollten nicht auf ihn warten.[1])

Arnolds Flucht.

Man setzte sich zu Tisch; es war der Tag, an welchem der Plan ausgeführt werden sollte. Arnold hatte die Ankunft des Feldherrn erst für zwei Tage später berechnet; entweder scheiterte jetzt der ganze Plan durch die zu frühe Ankunft des Feldherrn oder er musste ihn mit der Festung den Engländern überliefern.

Wir begreifen, dass Arnold am Tische ernst aussah. Seine Gattin dagegen, die nichts vom Plane wusste, glänzte in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit und Schönheit. Da hält plötzlich ein Reiter vor dem Hause und Arnold erfährt aus dem Briefe Jamesons, dass Major André als Spion gefangen genommen und die gefährlichen Papiere, die man bei ihm fand, an Washington abgesendet seinen. Arnold verstand seinen Schrecken zu verbergen, gab seiner Gattin einen Wink, dass er unter vier Augen ihr etwas mitzutheilen habe, und sagte ihr unten, er sei ein zugrunde gerichteter Mann und müsse augenblicklich fliehen, um sein Leben zu retten. Sie stürzt ohnmächtig zusammen. Er springt ihr nicht bei, eilt zu den Officieren und sagt, er müsse schnell in die Festung, besteigt dann das Pferd des Boten und sprengt zum Hudson, wo seine Barke hält, fährt auf dem Flusse mit einer weißen Flagge zum englischen Schiff hinab und gibt sich als General Arnold zu erkennen, der Schutz suche.[2])

Entdeckung.

Bald darauf kam Washington. Als er hörte, Arnold sei nach Westpoint gegangen und Madame Arnold sei unwohl, machte er sich ebenfalls nach der Festung auf. Räthselhaft war ihm, dass er unterwegs nicht salutiert wurde und dass Arnold seit zwei Tagen nicht da gewesen sein sollte. Indes kamen die Briefe von André und von Jameson und theilte ihm sein Adjutant Hamilton deren Inhalt mit. Der Feldherr zeigte äußerlich Ruhe, so tief ihn auch die Nachricht erschütterte. Mit den Worten: „Wem können wir jetzt noch trauen!" legte er Lafayette und Knox die Papiere vor, gab aber zugleich die nöthigen Befehle, Arnold nachzusetzen. Es war zu spät, der Verräther war schon in Sicherheit auf dem englischen Kriegsschiffe, dem er zugleich die sechs Bootsleute, die ihn hiehergeführt, als Kriegsgefangene übergab. Bald darauf richtete er an Washington ein Schreiben, worin er Vaterlandsliebe als den Grund seines Handelns bezeichnete und um Schutz für seine Gattin bat: sie sei gut und unschuldig wie ein Engel, und nicht fähig, ein Unrecht zu thun. Man möge sie zu ihren Verwandten nach Philadelphia oder zu ihm reisen lassen. Die Frau geberdete sich einige Zeit in ihrem Schmerze wie rasend. Washington ließ ihr sagen, er habe alles gethan, um ihren Mann verhaften zu lassen, es gereiche ihm aber zur Freude, ihr sagen zu können, dass er in Sicherheit sei.

Arnold an Washington.

Auf Major André fiel jetzt die ganze Schwere seines Vergehens. Er wurde sorgfältig bewacht und so ins Hauptquartier gebracht. Beim Vorbeifahren an Westpoint sagte er zu seinem Begleiter, dem Major Talmadge: „Diesen Punkt da hätte ich ohne Schwierigkeit erreicht, da Arnold die Besatzung so aufgestellt haben würde, dass sie keines oder doch nur eines geringen Widerstandes fähig

André.

---

[1]) Irving, l. c. IV, S. 114—123.
[2]) Ibid. IV, S. 118—122

gewesen wäre. Und alsdann würde der Schlüssel des Landes in meinen Händen gewesen und der Ruhm der glänzenden That mir zugefallen sein." Auf die Frage, wie das Urtheil des Kriegsgerichtes über ihn ausfallen werde, erinnerte ihn Tal-
Hale. madge an den Amerikaner Hale, welcher nach der Schlacht bei Brooklyn, um Aufschluss zu erhalten über die Stärke und die Bewegungen der Feinde hinübergesendet, von den Engländern gefangen und als Spion hingerichtet wurde. „Aber mein Fall ist nicht der gleiche", meinte André. „Ja wohl," sagte Talmadge,
Clinton. „vollkommen ähnlich — und ähnlich wird auch Ihr Schicksal sein." Clinton verwandte sich eifrig für seinen Liebling:[1]) „Im Glauben, dass die bloße Gefangenschaft eines so tüchtigen Officiers ihnen eine große Macht oder Vortheile über mich gebe, hoffte ich, dass ich bloß um seine unmittelbare Entlassung zu bitten habe, um seine Gefangenschaft abzukürzen, oder mindestens jedes strenge Verfahren gegen ihn abzuwenden. Die Art, wie Major André auf die feindliche Küste gelockt wurde, indem dies offenbar mit der Genehmigung und auf Veranlassung des Generals geschah, welcher in jenem Bezirke befehligte, und dass er von jenem Officiere eingestandenermaßen gezwungen wurde, seine Kleidung und seinen Namen zu ändern und mit einem Passe desselben zu Land zurückzukehren, — das waren Umstände, welche das angeblich Verbrecherische seines Benehmens gewiss sehr verminderten und den Kriegsrath jedenfalls zur Milde stimmen müssten." Allein Clinton vergisst, dass André die weiße Flagge missbrauchte, dass sein Pass ein gefälschter war, dass er kam, um mit einem Verräther den Plan und den Preis des Verrathes zu bestimmen.

Kriegsgericht. Washington hielt diese Gründe nicht für stichhältig und setzte ein Kriegsgericht über André nieder, in dem auch Steuben und Lafayette waren. André wurde jeder Beweis von Nachsicht ertheilt, er wurde sogar aufgefordert, keine Frage zu beantworten, die seine Gefühle unangenehm berühren könnte. Der Angeklagte verschwieg alles, was Arnold bloßstellen konnte, bekannte aber offen alle auf ihn bezüglichen Thatsachen. Das Kriegsgericht erkannte, dass Major André als Spion betrachtet werden müsse und nach Völkerrecht und Gebrauch den Tod zu erleiden habe. Der Verurtheilte anerkannte die Un-
Urtheil. parteilichkeit und Nachsicht des Gerichtes, meinte aber, nur das Missgeschick, nicht die Schuld habe das Unglück über ihn gebracht. Washington meldete an Clinton den Inhalt des Verhöres mit der Bemerkung: daraus gehe deutlich hervor, Major André sei mit der Ausführung von Maßregeln beschäftigt gewesen, die den Geschäften von Waffenstillstandsflaggen völlig fremd wären. Auf
André für Arnold. der andern Seite ward Clinton nahe gelegt, er könne André haben, wenn er Arnold ausliefere. Clinton aber verwarf dieses Auskunftsmittel sogleich, als mit seiner Ehre und seinen militärischen Grundsätzen unvereinbar.[2]) So blieb denn André der Strenge des Kriegsgesetzes verfallen, so sehr sein liebenswürdiges Wesen auch die amerikanischen Officiere fesselte. Hamilton rühmt seine Fortschritte in Poesie, Musik und Malerei; seine Gesinnungen seien erhaben, seine Rede fließend, seine Unterhaltung gewandt, höflich und anziehend gewesen und die Sanftmuth seines ganzen Wesens habe ihm unwillkürlich die Zuneigung aller gewonnen; Talmadge meint, ein Damengerichtshof hätte den feingebildeten, hübschen, artigen, jungen Herrn ganz gewiss freigesprochen; obschon er sein Schicksal kenne, sei er doch so munter, dass er mit größerer Gleichgiltigkeit es ertrage, als er, Tal-

[1]) Mahon, l. c. IV, S. 332.
[2]) Irving, l. c. IV, S. 124—148.

madge, es ansehen würde. Noch einmal schrieb Clinton, das Kriegsgericht sei nicht vollkommen unterrichtet. Arnold drohte, an allen unglücklichen Amerikanern, die in seine Gewalt kämen, Vergeltung für André zu üben. Arnold.

André bat Washington in einem Schreiben voll Ergebung nur, dass er den Tod eines Soldaten erleiden dürfe. Es half alles nichts. Washington glaubte, sein Mitleid überwinden, ganz im Interesse der Gesammtheit das Gesetz walten zu lassen und ein Beispiel von Strenge aufstellen zu müssen, um die Verräther zu schrecken. Das Todesurtheil wurde unterschrieben und am 2. October fünf Uhr nachmittags vollzogen. Sorgfältig in seine Uniform als britischer Officier gekleidet, gieng André, Arm in Arm zwischen zwei Stabsofficieren, zum Platze der Hinrichtung. Als er den Galgen erblickte, stutzte er und fragte, ob er denn nicht erschossen werden könne? Es ward ihm aber entgegnet, dass die festgesetzte Todesart nicht füglich abgeändert werden dürfe. „Wie hart ist mein Schicksal! doch es wird bald vorüber sein. Es ist ja nur um die Qual eines Augenblickes zu thun.“ [1]) Er bestieg den Wagen, legte sich die Schlinge selber sorgfältig um den Hals, bat noch, ihm zu bezeugen, dass er seinem Schicksale wie ein tapferer Mann entgegen gegangen sei, und verband sich sodann selber die Augen. Der Wagen fuhr weg — und in wenig Augenblicken war André eine Leiche. Er wurde begraben auf der Stätte der Hinrichtung. Im Jahre 1821 ließ der englische Consul den Leichnam ausgraben und nach England schaffen. Georg III. hatte ihm, als Opfer seines Eifers für König und Vaterland, schon längst in der Westminster-Abtei ein Denkmal errichten lassen.[2]) — Andrés Ende 20. October 1780.

Die bewaffnete Neutralität zur See.

Im Jahre 1780 hatte England nicht bloß zu kämpfen gegen seine abgefallenen Colonien, gegen die mit denselben verbündeten Großmächte Frankreich und Spanien, sondern es bildete sich auch ein ganzer Bund gegen sein Verfahren wider die Schiffe von Mächten, die an dem nordamerikanischen Kriege durchaus nicht betheiligt waren.

Dazu ist es also gekommen! England warb damals um ein Bündnis mit Russland. Sein Gesandter war der Ritter Harris, den wir als einen gewandten, findigen, mit genauer Kenntnis aller europäischen Verhältnisse ausgestatteten Diplomaten schon oben in der holländischen Frage kennen gelernt haben. Seit 1775 befand er sich in Petersburg. Dass Panin gegen einen Bund mit England sei, brachte Harris bald heraus. Der russische Staatskanzler war in seinem Rechte; er fürchtete Zerrüttung der Finanzen, Verluste des Handels bei einem Kriege in so weiter Ferne. Harris wandte sich darum an den damals allmächtigen Potemkin und er soll sich nicht weniger als 50.000 Pfund Handsalbe beim habgierigen Günstling haben kosten lassen. Durch Potemkin erlangte Harris zwei geheime Audienzen. Katharina hatte ohnehin damals noch eine geheime Vorliebe für England, eine Abneigung gegen Frankreich und einen Hass gegen Unterthanen, die sich gegen ihre Regierung empörten. Außerdem ließ Harris Harris. Panin. Potemkin. Katharina II.

[1]) Mahon, l. c. VII, S. 78—85.

[2]) Barbé-Marbois, Complot d'Arnold et de Henri Clinton contre les Etats-Unis de l'Amérique et le général Washington. Paris 1831.

vor ihren Augen die englische Hilfe zur Ausführung ihres Lieblingsplanes zur Vertreibung der Türken aus Europa schimmern — dadurch wurde sie gewonnen. Zwischen beiden wurde ausgemacht, England solle bei der Czarin um Vermittlung zur Beendigung des Krieges nachsuchen, und wenn diese, wie vorauszusehen, von den Gegnern abgelehnt würde, die Allianz Englands für den jetzigen Seekrieg und für jeden Krieg Rußlands, namentlich mit der Pforte, anbieten. Harris schwelgte in den schönsten Hoffnungen. Aber Panin erfuhr doch von der Sache als Reichskanzler und wies der Kaiserin, als es sich um die Antwort auf den Antrag handelte, so überzeugend nach, daß ihr Vortheil gegen ein Bündnis mit England sei, und daß Rußlands Beitritt zum Kriege denselben allgemein machen würde, daß Katharina erschreckt zurücktrat, durch Potemkin aber Harris damit beschwichtigen ließ, die Umstände würden es der Kaiserin bald erlauben, nach ihrer wahren Gesinnung zu handeln.

Russische Schiffe gekapert.

Ein solcher Umstand traf schon im November 1779 ein. Es wurden nämlich zwei russische Getreideschiffe von den Spaniern im Mittelmeer gekapert, weil ihre Bestimmung sei, das belagerte Gibraltar mit Lebensmitteln zu versehen. Dadurch ward Katharina zum höchsten Zorn entflammt. „Mein Handel ist mein Kind" — pflegte sie zu sagen. Sie ließ sogleich in scharfem Tone und unter Kriegsdrohung von Spanien Genugthung verlangen. Krieg mit Spanien hieß aber, ob des Familienvertrages, auch Krieg mit Frankreich. Rußland wäre also gedrängt gewesen, sich England zur Seite zu stellen. Harris erfuhr von Potemkin, daß Katharina II. befohlen habe, in Kronstadt eine Flotte von 15 Linienschiffen und 6 Fregatten auszurüsten.[1])

Panins Klugheit.

Das aber erfuhr auch Panin und die Art, wie er der Kaiserin Sinn dennoch abwendete und zur Erfüllung eines weit größeren Planes bewog, beweist seine genaue Menschenkenntnis und sein Talent zu Ränken. Er that, als ob er die Entrüstung der Kaiserin gegen Spanien theile, meinte aber, es wäre noch viel vorzüglicher, wenn sie nicht bloß für diesen einzelnen Fall Genugthuung fordere, sondern ihn dazu benütze, vor ganz Europa zu erklären, daß die Kaiserin den freien Verkehr ihrer Unterthanen auf allen Gewässern mit allen Völkern im weitesten Umfange fordere und keine Beschränkung durch den Krieg mit anderen Mächten zugebe. Man solle deshalb ganz unparteiisch, damit ja kein Zweifel fürder entstehe, die richtigen Grundsätze für den Handelsverkehr aufstellen; sie aber wolle dafür einstehen, daß ihre Unterthanen sich genau an dieselben halten werden. Panin stellte ihr vor, welchen Ruhm sie erwerben werde, wenn, durch Aufstellung eines gerechten Seegesetzes im Bunde mit andern Mächten, der Anlaß zu so vielen Streitigkeiten und Kriegen behoben werde; sie erwerbe sich dadurch ein Verdienst nicht bloß um Rußland, sondern um die ganze Menschheit, und unsterblicher Ruhm sei ihr Lohn.

Katharinas Ehrgeiz.

Damit schlug Panin die rechte Saite an. Wer war begieriger nach unsterblichen Ruhm, nach dankvoller Verehrung der nachkommenden Geschlechter, als Katharina! Und so unterschrieb sie am 20. Februar 1780 die berühmte Erklärung der Neutralität zur See nach diesen Grundsätzen: „1. Neutrale Schiffe können an den Küsten der im Kriege begriffenen Nationen ihre Schiffahrt frei von einem Hafen zum andern treiben. 2. Das

[1]) Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit oder Beiträge zur Geschichte 1778—1806. Hannover 1815. II, S. 100—154.

Eigenthum der Unterthanen der kriegführenden Mächte ist auf neutralen Schiffen völlig frei, mit alleiniger Ausnahme der Waren, welche für Contrebande anerkannt sind. 3. Für Contrebande werden alle diejenigen Waren anerkannt, welche als solche im zehnten und eilften Artikel des zwischen Russland und England bestehenden Handelstractates ausdrücklich erklärt sind. Die Kaiserin erstreckt diese zwischen ihr und England verglichenen Bestimmungen auf alle übrigen kriegführenden Mächte. 4. Für einen blockierten Hafen wird nur derjenige angenommen, welcher von der angreifenden Macht durch die Stellung und Nähe ihrer Schiffe so eingeschlossen ist, um den Eingang ohne augenscheinliche Gefahr unmöglich zu machen. Nur in einen solchen Hafen einzulaufen, ist neutralen Schiffen verboten. 5. Nach diesen Grundsätzen soll die Rechtmäßigkeit der Wegnahme neutraler Schiffe allein entschieden werden." Seerecht.

Diese Sätze waren für das Verkehrsleben sehr wichtig. Wenn zwei Mächte miteinander im Kriege waren, so verlangte jede, dass keine am Kriege nicht betheiligte, das heißt, neutrale Macht der andern Lebensmittel oder Kriegsbedürfnisse oder gar Truppen zuführe; daher kam der Brauch, neutrale Schiffe auf dem Meere anzuhalten und zu durchsuchen, und jede Art von Hilfsmitteln, die dem Gegner zugeführt werden sollten, wegzunehmen — denn, wer den Feind unterstütze, der werde mit Recht als Feind behandelt. Die Neutralen aber behaupteten, das Weltmeer sei die freie Bahn für alle und sie hätten nicht noth, sich darum zu kümmern, ob das Land, dem sie ein Bedürfnis zuführten, im Kriege sei mit andern und welchen Gebrauch es von den Waren machte, die sie ihm zuführten. Dies gab Anlass zu Plackereien aller Art, und je mehr einzelne Nationen den Ocean befuhren, umso verschiedener waren die Verträge, die sie in dieser Frage miteinander abschlossen. Die Streitigkeiten waren ohne Zahl. Die Mächtigen maßen ihr Recht nach der Länge ihres Schwertes, und über England, das am meisten Schiffe hatte und die weitesten Seewege befuhr, wurden die meisten Klagen laut. Bedürfnis.

Sollte der Verkehr der Völker gefördert und den Quälereien ein Ende gemacht werden, so mussten Grundsätze aufgestellt werden, die allgemeine Billigung fanden, und ein Bund von Staaten sich bilden, die stark genug und entschlossen wären, jeden Angriff abzuwehren. Diese Grundsätze aufgestellt zu haben, wenn auch nur infolge einer Verlegenheit, ist das Verdienst Panins. Katharina trat als ihre erste Vertheidigerin auf — und das ist ihr unsterblicher Ruhm. Verdienst Panins und Katharinas.

Die Czarin meinte zwar, in diesem Augenblicke zu Gunsten Englands zu wirken, und so theilte sie Harris im Vertrauen mit, demnächst erfolge eine Erklärung, welche Englands Wünsche erfülle. Panin hatte ihr aber gerathen, nichts Näheres darüber zu sagen, bis nicht die Couriere ihre Erklärungen an alle Höfe gebracht hätten; denn dann konnte Katharina ihre Erklärung nicht mehr zurücknehmen. Harris war natürlich enttäuscht als er den näheren Sachverhalt erfuhr. Die Minister in England schalten bitter über die russische Heuchelei; in Paris und Madrid aber pries man die Kaiserin, welche die natürlichen Rechte ihrer Völker vertheidige. Spanien gab sogleich Genugthuung. Katharina Aufnahme des Manifestes.

war entzückt über den Ruhm, welchen ihr ihre Kundgebung eintrug, und mit dem Plane einer englischen Allianz war es zu Ende.

Anschluss Gustavs III.

Die kleinen Seemächte dagegen erklärten eine nach der andern ihren Beitritt. Gustav III. von Schweden betonte den kriegführenden Mächten, dass er in den Grundsätzen, welche die Kaiserin aufstellte, seine eigenen anerkenne und danach den freien Handel seiner Unterthanen mit allen Mächten schützen werde. Bernstorff. Das geschah am 21. Juli 1780. Schon am 8. Juli hatte Dänemark den kriegführenden Mächten erklärt, dass es den russischen Grundsätzen völlig beitreten und sie befolgt wissen wolle. Die drei Mächte vereinten sich, gemeine Sache zu machen und jede Gewalt gegen diese Grundsätze abzuwehren, keine Feindseligkeiten in der Ostsee zu dulden, welche ganz von Völkern, die im Frieden leben, unschlossen sei. Der dänische Hof machte den kriegführenden Mächten bekannt, dass ihren Kriegsschiffen und Kapern die Durchfuhr durch den Sund nicht gestattet werde.

Die Ostsee kriegsfrei.

Holland.

Auch Holland, eine seetüchtige Macht, ward zum Beitritte eingeladen. Die Stimmung war dafür. Bevollmächtigte wurden in der Stille nach Petersburg geschickt, um den Vertrag abzuschließen. Dem wollte England zuvorkommen: lieber offener Krieg als versteckte Feindseligkeit — war die Meinung der Minister. Sie hatten ernste Beschwerden gegen Holland[1]: dass amerikanische Kaper in holländischen Häfen Zuflucht fanden, dass ferner die Republik die verlangte Hilfe, gemäß des Vertrages von 1716, verweigerte.

1. Jan. 1780.

Am 1. Januar 1780 begegnete ein englisches Geschwader unter Fielding einer holländischen Handelsflotte, die nach dem Mittelmeere sollte. Der Engländer wollte die Schiffe durchsuchen; der holländische Admiral Bylandt aber feuerte auf die englischen Boote, die zu diesem Zwecke herankamen. Sofort gaben auch die Engländer Feuer. Die Mehrzahl der holländischen Seefahrer entkam, sieben wurden aber sammt dem Kriegsschiffe nach Spithead geführt und man fand, dass sie Kriegsvorräthe für Frankreich und Spanien enthielten. Dazu kam noch, dass ein englischer Kaper ein amerikanisches Schiff aufbrachte, auf welchem Laurens, früher Präsident des Congresses, sich befand; er warf ein Packet Schriften ins Meer. Ein englischer Matrose stürzte sich ins Meer und erhaschte das Packet – es enthielt den Entwurf eines Handels- und Freundschafts-Vertrages zwischen Holland und den Staaten Nordamerikas aus dem Jahre 1778 und war unterzeichnet von den Beamten von Amsterdam, aber nicht von den Generalstaaten. England forderte von letzteren die Genugthuung, dass sie das Benehmen der Staaten von Holland unverzüglich tadeln, und Bestrafung der Unterzeichner als Verletzer des Völkerrechtes. Das ward verweigert und auf den Rechtsgang verwiesen. Wir sehen nur wieder, wie die Staatenpartei den amerikanischen Krieg gegen den Statthalter benutzte, und wie dieser zu wenig Thatkraft besaß, um mit Hilfe Englands jetzt mehr Gewalt zu erlangen. Georg III. erklärte 20. December 1780 rasch den Krieg, um dem Beitritte der Holländer zum Bunde der Neutralen zuvorzukommen; denn in diesem Falle hatte Holland auch keine Hilfe vom Bunde anzusprechen; es war schon im Kriege mit England begriffen und kein neutraler Staat mehr. Erst am 24. December verlangten die Holländer in Petersburg Antheil am Bunde der Neutralen. Diese konnten sich aber wegen Hollands nicht allen Nachtheilen des Seekrieges aussetzen, und als Katharina

Beginn des Krieges.

Laurens.

Staaten und Statthalter.

[1]) Schon 1658 hatten Dänemark und Schweden sich dafür verbunden.

vermitteln wollte, verwies Georg III. die Sache auf den allgemeinen Frieden. Holland war also in den Bund der Neutralen nicht aufgenommen und den Schlägen Englands preisgegeben.[1]) —

Der Krieg in den beiden Karolinas.

Wir nahen dem Ende des Krieges.

Im Norden Defensive.

Trotz der Ankunft der französischen Flotte kam es im Norden zu keinerlei großen Unternehmungen; denn am 12. Juli 1780 wurde die englische Streitmacht durch die Ankunft von sechs neuen Linienschiffen unter Greaves der französischen überlegen. Man beschloss daher, den von Washington geplanten Angriff auf New-York zu verschieben, bis die zweite Abtheilung der französischen Flotte, welche bis jetzt im Hafen von Brest von den Engländern eingeschlossen war, sich freigemacht haben und an der amerikanischen Küste erscheinen würde. Aber auch Clintons Plan, die Franzosen in Rhode-Island aufzujagen und ihre Flotte in Newport zu blockieren, scheiterte; denn Washington gieng, in Ahnung dieses Planes, mit allen verfügbaren Truppen über den Hudson, weshalb die Engländer sich nach New-York zurückzogen. Umso unruhiger ward der Süden. Clinton hatte nach der Einnahme von Charleston, in der Überzeugung, Süd-Karolina sei bezwungen, alle Kriegsgefangenen von ihrem gegebenen Versprechen entbunden und zugleich in die Rechte und Pflichten britischer Unterthanen wieder eingesetzt, aber auch alle verpflichtet, die Regierung zu unterstützen, welcher sie bisher Widerstand geleistet hätten: sie sollten die Waffen führen, sobald sie dazu aufgefordert würden, als Landwehr, wenn sie Familie hätten, als königliche Truppen, wenn sie noch ledig wären.

Süd-Karolina scheint bezwungen.

Befehle Clintons.

Dieser Erlass gestattete niemand mehr, neutral zu sein. Jeder musste eine Partei ergreifen, und das erregte vielen Unmuth im Lande, namentlich in Nord-Karolina, wo ein kräftiger Menschenschlag wohnte, die schottischen Irländer, so genannt, weil sie von Schottland nach Irland und von da nach Nordamerika ausgewandert waren.[2]) Sie waren Eiferer für Volksfreiheit und Selbstregierung. Schon im Jahre 1727 hieß es von ihnen, sie wollten weder dem Kaiser geben, was des Kaisers, noch Gott, was Gottes sei. Nord-Karolina war die Heimat der Regulatoren, das heißt der Männer, die den Missbräuchen der Gewalt allenthalben Widerstand zu leisten sich gelobt hatten. Zum kleinen Kriege war das Land wie gemacht. In den Gebirgen des Nordwestens gibt es ungeheuere Wälder und Gebirgsschluchten, die von wenigen vertheidigt werden können. Eine Menge Flüsse haben in den apalachischen Gebirgen ihren Ursprung und wälzen sich dem Meere zu nach Osten. Sie hatten in der Regel keine Brücken und bildeten, zumal wenige Furten da waren, ein starkes Mittel des Widerstandes. Dazu kamen die dichten Wälder aus Cypressen und Fichten, mit ihren schwer aufzufindenden

Nord-Karolina.

Die schottischen Irländer.

Regulatoren.

Das Land.

[1]) Die Hauptschrift ist vom Grafen Eustach Görz: Mémoire ou précis historique sur la Neutralité armée. Basel 1801.

[2]) Irving, l. c. IV, S. 76.

Sabannahs oder Lichtungen.[1]) Nur die Eingeborenen kannten in der Regel die Wege zu denselben und kannten sich ebenso leicht aus in den Fußpfaden der Sümpfe, wie in den Reisfeldern des Ostens.

Parteigängerkrieg.

Also ein Land wie geschaffen zum Parteigängerkrieg, und es brachte auch Männer hervor, die denselben meisterhaft verstanden. — Ein solcher war Thomas Sumter, vierzig Jahre alt, verwegen, findig und tapfer, früher schon im Kriege gegen die Indianer unter Braddock verwendet und jetzt im Befreiungskriege zum Oberstlieutenant der Büchsenschützen ernannt. Er war unermüdlich thätig und, außer seiner Liebe zur Unabhängigkeit, durch ein an ihm verübtes Unrecht gestachelt; denn die Anhänger Englands hatten seine Wohnung verbrannt und sein Weib und seine Kinder in die Wildnis getrieben. — Sobald bekannt wurde, er rege sich wieder, strömten ihm von überall her Patrioten eifrig zu; zuerst hatte er 200, bald aber 600 Mann beisammen. Bei seinem ersten Angriff am 10. Juli 1780 auf einen Posten am Cadawba hatte er Unglück — er wurde zurückgeschlagen. Dadurch nicht entmuthigt, wohl aber vorsichtiger gemacht, griff er bald darauf einen Posten zu Hanging-Rock an und vernichtete beinahe das ganze Regiment Prinz von Wales. Dieser Sieg entzündete umsomehr Muth, als die Nachricht eintraf, Baron Kalb komme mit einem kleinen Heere, von Washington entsendet. Er näherte sich allerdings langsam, wegen Mangels an Lebensmitteln. Bald kam auch die Kunde, vom Congresse ernannt, nahe General Gates.

Sumter.

Hanging-Rock.

Baron Kalb.

Gates.

Am 25. Juli traf der Sieger von Saratoga im Lager Kalbs ein, voll Zuversicht, dürstend nach Thaten und Ruhm. Kalbs langsames Vordringen war nicht nach seinem Sinne: er unterschätzte im Siegestaumel die Schwierigkeiten und ordnete augenblicklichen Abmarsch an gegen Camden, wo Cornwallis stand; ja er entsendete hundert gut geübte Soldaten mit zwei Geschützen Sumter zuhilfe. Am 15. August stieß er mit Cornwallis unerwartet zusammen. Dieser hatte 2000 Mann gut geübte Truppen, Gates wohl 4000, darunter aber ungeübte Landwehr. „Was ist zu thun?“ fragte Gates den Kriegsrath. „Nichts anderes, als sich zu schlagen“, antwortete der General der Virginier. So schlug man sich am 16. August 1780 nicht weit von Camden. Ein Nebel deckte die Ebene und Gates bemerkte zu spät, dass die Engländer schon in Schlachtordnung anrückten. Dem linken Flügel war es nicht mehr möglich, Schützenlinien erst zu bilden gegen die Briten, die in Reihen anstürmten: ein panischer Schrecken ergriff ihn und auch die Mitte. — Nur die Mannschaft von Delaware und Maryland, welche den rechten Flügel bildete, hielt tapfer aus, auch als sie keine Siegeshoffnung mehr hegte. Ihr Anführer, General Kalb, stürzte unter eilf Wunden zusammen und wurde mit seinem gleichfalls verwundeten Adjutanten gefangen und starb in wenigen Tagen, seinen Truppen für ihre treue Ausdauer dankend. Gates aber wurde in die Flucht mitfortgerissen und die Niederlage war so vollständig, dass am Abend auch kein Bataillon mehr beisammen war. Zwanzig Meilen weit verfolgten die englischen Reiter unter Tarleton die Flüchtigen.

Camden.

Kalbs Tod.

[1]) Irving, l. c. IV, S 76—92.

Dieser, ein unermüdlicher, feuriger Soldat, setzte dann über den Watteree und zersprengte Sumters Corps, der am Tage, da Gates aufs Haupt geschlagen wurde, hundert Gefangene gemacht und den Engländern vierzig beladene Wagen weggenommen hatte. Erst 180 Meilen vom Schlachtfelde, in Hillsborough,[1]) hielt sich Gates für sicher und sammelte die Flüchtigen. Er war ganz gebrochen, umsomehr, als der Congress, über die Niederlage und seine Flucht verdrossen, ihn vorläufig seiner Stelle enthob und ein Kriegsgericht unter Steuben über ihn anordnete. Bisher so ruhmredig von sich und so absprechend über den Oberfeldherrn, fand Gates jetzt keine andere Zuflucht in seinem Unglücke als bei der Großmuth Washingtons. Tarleton. Kriegsgericht über Gates.

An ihn wandte sich nun der Niedergeschmetterte: „Ihre Seelengröße wird sich darin zeigen, dass Sie den Unglücklichen nicht verachten, sondern vielmehr schützen." Washington vergaß, dass er ihn einst untergraben wollte, und tröstete ihn, mahnte aber auch bei diesem Anlasse wieder den Congress, dass nur reguläre Truppen den Anforderungen des Krieges gewachsen seien und die Landwehr nie die Gewohnheiten und Fertigkeiten sich aneigne, welche nothwendig sind, um einer regelmäßigen Streitmacht zu widerstehen: „Die zum wirklichen Geschäfte des Kämpfens erforderliche Festigkeit ist nur durch bestimmte Festigkeit in der Mannszucht und im Dienste zu erlangen. Ich bin noch niemals Zeuge eines einzigen Falles gewesen, der eine andere Meinung rechtfertigen könnte, und es ist dringend zu wünschen, dass die Freiheiten Amerikas nicht länger in irgendeinem Grade einem so precären und unzuverlässigen Schutzmittel anvertraut werden."[2]) Washington wünschte für Nordkarolina, Virginien, Maryland und Delaware eine stehende Streitmacht von 6000 Mann ohne Cavallerie und Artillerie; zu ihrer Unterstützung sollten die Landwehren dienen. Washington. für reguläre Truppen.

Aufgefordert, Gates durch einen andern General zu ersetzen, sandte er den tüchtigen Nathanael Greene, als Mann seines vollsten Vertrauens. Greene, in Rhode-Island 1742 geboren, der Sohn eines Quäkers, welcher Prediger und zugleich Schmiedemeister war, sollte Schmied werden, verrieth aber frühzeitig höhere Anlagen. In seinen freien Stunden verfertigte er kleine Anker, die er verkaufte, um sich Bücher anzuschaffen, und erzählte später oft, dass der glücklichste Tag seiner Jugend jener war, an dem er zu einem „Euklid" gelangte. Durch Talent und Tüchtigkeit hervorragend, war er 1770 in den Landtag gewählt; 1774 vermählte er sich, trat aber in demselben Jahre als Gemeiner in die Landwehr, und als der Krieg mit England ausbrach, war er schon Generalmajor der kleinen Armee von Rhode-Island. Jetzt sollte er wieder gut machen, was Gates in seinem Siegestaumel verfehlt hatte. Aber wie waren die Zustände! — Keine Hilfsmittel und ein gebrochenes Heer. „Wir leben von Almosen," schreibt er, „und helfen uns durch tägliche Beisteuern fort." Von seinen Milizen sagte er, sie seien zerlumpt und nackt, wie die Schwarzen in Virginien. Zu einem guten Soldaten gehöre Stolz oder Grundsatz. Kein Mensch werde die Schlachten eines Staates ausfechten wollen, der ihn an Mangel von Leibesbedeckung zugrunde gehen lasse. Gute Nahrung sei die erste Bedingung eines guten Dienstes.[3]) Manns- Greene ordnet das Heer.

[1]) Irving, l. c. IV, S. 87—89.
[2]) Washingtons Briefe.
[3]) Ramsay, Histoire de la Révolution d'Amerique, par rapport à la Caroline méridionale, II, chap. XI.

zucht wieder bei seiner Truppe einzuführen durch Freundlichkeit wie durch Ernst, war sein erfolgreiches Streben.

Cornwallis. Der Sieg der Engländer drückte hart auf das Land. Cornwallis befahl den Freunden des Königthumes, sich zu bewaffnen und das Heer von Gates abzuschneiden, und sandte den Major Ferguson nach Nordwest-Karolina, dass Ferguson. er die Gegend zwischen dem Cadawba und dem Yadkin durchstreife, dann sich nach Charlottetown, der Hauptstadt der Grafschaft Mecklenburg, zurückziehe.[1] Jeden Gedanken an Widerstand suchte Cornwallis durch die Verordnung niederzuschlagen, allen, die der Regierung hartnäckig widerstünden, werde ihr Eigenthum mit Beschlag belegt und ihren Familien von diesem nur so viel zugewendet, als zum Lebensunterhalte unerlässlich sei.

Cornwallis' Strenge Manche wurden gefangen genommen, welche früher sich hatten Schutzbriefe von den Engländern geben lassen, nachher aber doch, ihrer Neigung folgend, sich der Sache der Amerikaner anschlossen. Sie wurden als Erzausreißer dafür kurzweg aufgehängt. Wahrscheinlich hoffte Cornwallis mit erweckt Hass. dieser Maßregel zu schrecken: sie bewirkte jedoch nur das Gegentheil und erregte einen wilden Hass und verwegenen Kampfmuth.

Ferguson. Die Wirkung erfuhr zunächst Ferguson mit seiner Mannschaft. Auf einmal schien ein Heer gegen ihn aus dem Boden zu wachsen — Kentuckier, Gebirgsmänner aus der Grenze von Karolina und Georgien, Jäger, Hirten, die bisher die Westgrenze gegen die Indianer vertheidigt hatten. Die Erbitterung über das, was geschehen, der Zwang, dem sie sich jetzt unterwerfen sollten, ließ sie zur Waffe greifen und zu Pferd steigen. Ungefähr 3000 Mann versammelten Campbell. sich unter dem Obersten Campbell. Sie hörten, dass Ferguson beim Königsberg lagere, in der Nähe des Wateree, und 900 von ihnen, die schnellsten der Schnellen, jagten ihm nach, um Rache zu nehmen. Er hatte sich auf einer leicht zu vertheidigenden Höhe aufgestellt. Nachdem sie seine Stellung ausgeforscht, erstiegen Kingsmountain. sie in drei Abtheilungen den Berg. Der Befehl war, sobald das Gefecht begonnen, müsse jeder für sich handeln, gut zielen und so schnell wie möglich feuern, sich hinter einem Baume decken, aber ja nicht davongehen.[2]) Es war ein heißes Gefecht von Schützen. Ferguson konnte sich nicht durchschlagen, hatte er die eine Abtheilung zurückgedrängt, so verfolgten ihn die beiden andern. Bald waren ihm 150 Mann Sieg der Amerikaner. niedergeschossen, und als er selber durch eine Kugel hingestreckt wurde, baten die Seinen um Gnade und 810 Mann streckten die Waffen. Unter den Gefangenen waren manche Loyalisten, welche sich früher durch Härte gegen die Anhänger der Revolution hervorgethan hatten; jetzt traf auch sie das Schicksal, durch einen Strick zu enden.

Folgen. Die Amerikaner beuteten jedoch ihren Sieg nicht weiter aus: sie waren zusammengekommen, erbittert über die Maßregeln der Engländer. Jetzt zog jeder wieder heim in sein Blockhaus, nachdem die Rachsucht befriedigt war.

Der Sieg hatte aber dennoch große Folgen. Cornwallis trat alsbald den Rückweg an, auf dem er durch die Büchsen seiner Feinde manchen tüchtigen Soldaten verlor. Die Engländer mussten sich jetzt vertheidigen und die Amerikaner waren die Angreifer.

---

[1]) Irving, l. c. IV, S. 165—176.
[2]) Ibid. IV, S. 172.

Andere Führer erstanden, die Fehde gegen die Engländer fortzuführen. So ein Francis Marion, ein kleiner, kräftiger, tapferer Mann, der sich in den Sümpfen des Black-River mit seiner Schar zu behaupten verstand, weshalb er bei den Engländern den Namen „Sumpffuchs" bekam, während ihn seine Anhänger ob seiner erfolgreichen Kühnheit den „Bayard des Südens" nannten. Ihn suchte Tarleton abzufangen, der kühne und blitzschnell erscheinende Reiteroffizier. Es gelang ihm, denselben bei Blackstockhill zu überraschen, seinen Haufen zu zersprengen und zu vernichten. Jetzt kam aber die Nachricht, Sumter sei wieder im Felde. Auch ihn sollte Tarleton fangen. Es kam zu einem heißen Gefechte, bei welchem Sumter verwundet und auf einer Tragbahre zwischen zwei Pferden gerettet wurde. Aber bald sammelte sich wieder der größte Theil seiner Leute um ihn und die Engländer kamen zu keinem Ende mit der Verfolgung ihrer Feinde: auch in ihren Siegen verloren sie immer nur viele Mannschaft. Die Amerikaner schienen aber nach jeder Niederlage wie neu aus dem Boden zu steigen.

Marion.

Tarleton siegt bei Blackstockhill.

Sumter.

Übrigens litt das Land unter diesen Kämpfen doch unsäglich. Eine baldige Beendigung des Krieges war nothwendig. Darum wurde Laurens,[1]) früher Präsident des Congresses, nach Paris geschickt. Das Schreiben, das ihm Washington an das Ministerium mitgab, zeigt wohl den ganzen Ernst der Lage.

Laurens nach Paris.

„Das Papiergeld ist entwertet, der Credit ist verschwunden, gewaltsame Erhebung von Lebensmitteln ist unmöglich. Die Geduld des Heeres ist zu Ende: es hat keine Kleidung, keine Lebensmittel, keinen Sold. Die erste Begeisterung für die Freiheit ist verraucht. Der nächste Feldzug wird der letzte sein, wenn nicht schnell und ausreichend Hilfe kommt. Solche Hilfe allein kann einen ruhmreichen Ausgang herbeiführen, Amerika es möglich machen, seinen Verpflichtungen gegen Frankreich dereinst nachzukommen und seiner Dankbarkeit und Zuneigung das Siegel aufdrücken." Unverzügliche Geldhilfe sei nöthig, damit der Bund seine Finanzen in Ordnung bringen und sich neuen Credit verschaffen könne und Mittel habe zu neuen Unternehmungen. Eine entscheidende Waffenthat müsse erfolgen. Washington wünschte daher eine Verstärkung von 15.000 Mann, doch sei Geld noch nöthiger als Soldaten. Vor allem aber müsse Frankreich den Seekrieg nach Amerika verlegen: er sei leichter, weil Frankreich auf der langen Küste von Amerika überall Hilfsquellen und Vorräthe finde; er sei wirksamer, weil er den Feind überall auf Vertheidigung beschränke und ihm jede Hoffnung auf Eroberung benehme. Diese Hilfe solle nur ein Darlehen sein, welches die Amerikaner leichter wieder zurückerstatten könnten, als irgend ein anderes Volk, denn der Schulden seien wenige, der Hilfsquellen viele im Lande: dieses sei ungeheuer groß und der Boden äußerst fruchtbar. Das Volk sei unzufrieden, aber nur mit der Art der Kriegsführung, nicht mit dem Kriege selber. Eine kräftige Kriegsführung würde die Geister wieder auffrischen, denn die Mehrzahl liebe die Unabhängigkeit und sei Großbritannien abgeneigt.

Bitte um Hilfe.

Dieses Schreiben[2]) gelangte durch Franklin an den Minister und durch diesen an den König und hatte Erfolg; es wurden augenblicklich

[1]) Vergl. oben S. 260 dieses Bandes.

[2]) Vollinhaltlich in Sparks-Raumer, l. c. II, S. 256—262. Dazu I, S. 360.

Frankreich hilft. sechs Millionen Francs bewilligt, aber so, dass sie ganz nur zur Verfügung Washingtons gestellt wurden — ein Zeichen, dass er größeres Zutrauen in Frankreich genoss, als der ganze Congress. Die Hilfe war dringend nöthig, denn die Armee litt in einer Weise Noth, dass die aus sechs Regimentern bestehende pennsylvanische Linie in allem Ernst zu meutern begann.

Noth der Armee. Wie General Wayne berichtet, fanden es die Officiere für nöthig, sich jeden Tag stundenlang dem Wind und Wetter unter den armen und nackten Burschen bloßzustellen und dann mitzuarbeiten an den Hütten und Redouten und sich bei ihren armseligen Mahlzeiten aus Brot und Wasser zu betheiligen, nur um in ihnen die Überzeugung zu erwecken, dass sie jede Noth mit ihnen theilen wollten.[1] Außer der Armut hatten die Soldaten auch noch einen andern Grund zur Klage: sie hatten sich nämlich verpflichtet, „auf drei Jahre oder während der Dauer des Krieges" zu dienen, das heißt, wenn der Krieg weniger als drei Jahre dauern würde. Die pennsylvanische Regierung verstand jedoch, dass sie noch fortdienen müssten, wenn der Krieg auch noch länger als drei Jahre währe, und gab zu gleicher Zeit an neu eintretende Recruten Geld in Hülle und Fülle. Am 1. Januar 1781 trat nun ein großer Theil der Pennsylvanier sammt ihren Unterofficieren bewaffnet zusammen und erklärten, sie wollten nach Philadelphia marschieren, um vom Congresse Abhilfe zu verlangen. Vergebens wollte der sonst so beliebte Wayne sie durch Vorstellungen beschwichtigen. Als er den Hahn seiner Pistole spannte, setzten sie ihm die Bajonnette auf die Brust: „Sie sind ein Kind des Todes, wenn Sie feuern! Wir wollen nicht zum Feinde übergehen." — Mehrere andere Officiere, die sich in schrofferer Weise bemühten, wurden verwundet, ein Hauptmann sogar getödtet. 1300 Mann brachen dann mit ihren Feldgeschützen unter Führung ihrer Unterofficiere gegen Philadelphia auf. Zwei Officiere sprengten auf Seitenwegen dahin, um den Congress zu benachrichtigen. Wayne sandte Meldung an den Oberbefehlshaber und ließ zugleich die Alarmkanone lösen, um die Landwehr aufzubieten, eilte aber selber den Meuterern nach, um seinen beschwichtigenden Einfluss auf sie auszuüben. Washington warnte vor Anwendung von Gewalt, damit die Truppen nicht zum Feinde übergiengen. Henry Clinton suchte auch sogleich aus dieser Meuterei Vortheil zu ziehen: seine Söldlinge schlichen sich in die Reihen der Empörer, boten Verzeihung, Schutz und reichlichen Sold an, wenn sie zur Treue und Gehorsam gegen die Krone zurückkehrten. Diese armen Krieger aber riefen laut, sie seien keine Arnolde, und verhafteten zwei dieser Sendlinge, die denn auch nachträglich gehenkt wurden.

Grund zur Meuterei. Auflehnung. Wayne. Zum Congress. Washington. Clinton.

Reed. In Philadelphia war die Bestürzung groß. Reed, der Präsident des Congresses, kam den Aufständischen entgegen, jede Gefahr verachtend: „Ich habe nur ein Leben zu verlieren und mein Vaterland hat den ersten Anspruch daran." Die Truppen begrüßten ihn in Reih und Glied aufgestellt. Die Verhandlung kam bald zum Abschlusse: Alle sollten ihren Abschied erhalten, welche sich unbestimmt auf drei Jahre, oder auf die Dauer des Krieges verpflichteten. Wo kein schriftlicher Vertrag mehr vorhanden war, sollte der Eid des Soldaten genügen. Der durch die Entwertung des Papiergeldes den Soldaten treffende Verlust an seinem Solde sollte nach Umständen erstattet und ihm einstweilen ein Schuldschein dafür übergeben werden, die nöthigen Bekleidungsgegenstände dagegen sollten sogleich abgeliefert werden. Diejenigen, welche bei der Armee bleiben wollten, erhielten

Vertrag.

[1]) Sparks-Raumer, l. c. I, S. 357—359.

einen vierzigtägigen Urlaub. Damit gaben sich die Aufständischen zufrieden und legten die Waffen nieder. Als der Congress den zwei Unterofficieren, welche Clintons Sendlinge verhaftet hatten, eine Belohnung von fünfzig Guineen anbot, wiesen diese sie zurück, denn sie hätten nur im Auftrage des Unterofficiers-Collegiums gehandelt. Als nun der Congress dieser Corporation die hundert Guineen zuerkannte, lehnte auch diese ab: sie mache nur auf die Liebe des Vaterlandes Anspruch. So kam die gefährliche Gährung, von der Washington fürchtete, sie möchte sich der ganzen Armee mittheilen, in ehrenhafter Weise zum Abschlusse.[1] — Edle Gesinnung.

Das letzte Jahr des amerikanischen Krieges.

Das Jahr 1781 brachte die Entscheidung im Süden, wohin jetzt beide Theile ihre Kräfte sandten. Der Schauplatz des Kampfes war Karolina und Virginien.

Nach Virginien wurde von den Engländern damals Arnold entsendet, welcher bis Richmond, dem Hauptorte Virginiens — man kann nicht sagen der Hauptstadt, denn es war damals noch ein großes Dorf —, vordrang und wie ein Flibustier raubte und, was er nicht mitnehmen konnte, verbrannte. Namentlich giengen riesige Vorräthe von Tabak sammt öffentlichen Gebäuden in Flammen auf. Steuben, der in Virginien weilte, hatte nur 500 schlecht bekleidete, kläglich bewaffnete und wenig eingeübte Recruten unter sich, mit welchen er dem Landesverräther keine Schlacht bieten konnte. Das Einzige, was er vermochte, war, die Landwehr des ganzen Districtes aufzubieten, den Feind zu umstellen und so zum Abzuge zu zwingen. Arnold in Virginien. Steuben.

Dagegen eröffneten die Amerikaner im Jahre 1781 den Kampf mit Glück in Nord-Karolina, wohin Cornwallis jetzt seine Streitmacht geführt hatte. Lord Rawdon (später berühmt unter dem Namen Hastings) sollte in Camden verweilen, während er selber sich zwischen Greene und Virginien werfen, ihm dadurch jeden Zuzug abschneiden und ihn so zu einer Schlacht zwingen wollte. Dann wären die beiden Karolinas unterworfen und könnte in Virginien der ganze Krieg beendigt werden. Nord-Karolina. Cornwallis.

Gegen den kühnen Morgan, der im Nordwesten Nord-Karolinas stand und ihm im Rücken gefährlich werden konnte, sandte Cornwallis den raschen und kampflustigen Tarleton, dass er ihm den Rückzug abschneide, seine Vereinigung mit Greene verhindere oder ihn vernichte. Aber Morgan durchschaute bald die Absicht der Gegner und zog sich rasch zurück, über einen der vielen Flüsse nach dem andern, um sich zum Entscheidungskampfe mit Greene zu vereinigen.[2] Es war ein Ziehen und Jagen, bei dem auf beiden Seiten Umsicht und Kühnheit walteten. Am 15. Januar 1781 erreichte Tarleton das Lager, welches Morgan Morgan. Tarleton.

[1] Wenige Wochen nachher meuterten New-Jerseys Mannschaften aus ähnlichen Gründen, die Bewegung wurde aber rasch und entschieden unterdrückt.

[2] Die Rückzugslinie ist verzeichnet auf der I. Karte des 2. Bandes in Ramsays öfter hier genanntem Werke.

Cowpens. soeben verlassen hatte. Am 17. hielt ihm Morgan Stand auf einem Hügel in einer Lichtung, die Cowpens oder Hannas Kuhhürde genannt ward, von einem Kuhhirten Hanna. Seinen Officieren hatte Morgan die Bitte abgeschlagen, noch den Broad-River zu überschreiten, denn er fürchtete, dass ihn der rasche Tarleton noch während des Überganges angreife und dass die Mannschaft, die übergesetzt wäre, dann auseinanderlaufe. So nahm er den Kampf an, den Fluss im Rücken, um durch diese verzweifelte Lage die Landwehren zum Ausharren zu zwingen. Die schwächsten Truppen stellte er in die vorderste Linie und befahl ihnen, nur zweimal mit Sicherheit zu feuern und sich dann zurückzuziehen, theilte aber auch der zweiten Linie diesen Befehl mit, damit sie nicht durch den Rückzug der ersten entmuthigt werde und sie durch ihre Reihen durchlasse. Im Hintergrunde versteckt, hatte er seine tüchtigste Mannschaft als Reserve aufgestellt. Wie tollkühn stürmte Tarleton mit den Seinen an, ohne dass seine Reserve noch geordnet war. Die erste Linie zog sich nach wirkungsreichem Feuer zurück und die zweite bestand lange den heftigsten Kampf und schwenkte dann nach den Seiten ab.

Sieg der Amerikaner. Oben auf dem Berge stießen die Feinde auf die Reserve und wurden von denen, die sich zurückgezogen und wieder geordnet hatten, in die Flanke genommen. Nun kam nach kurzem, aber wildem Handgemenge ein panischer Schrecken über Tarletons Scharen: sie ließen Kanonen und Fahnen im Stiche und suchten Rettung in der Flucht. 100 Todte, darunter 10 Officiere, 200 Verwundete lagen auf dem Schlachtfelde, 600 Mann wurden gefangengenommen. — Ganz niedergeschmettert

Tarleton flüchtig. brachte am andern Tag der sonst so kampflustige Tarleton seinem Feldherrn die Nachricht. Cornwallis suchte Morgan jetzt selber einzuholen, doch hatte

Cornwallis. dieser mit all seinen Gefangenen den Catawba schon überschritten, als die Briten am andern Ufer anlangten. In der Nacht fiel ein heftiger Regen, der Strom schwoll an, das Übersetzen war unmöglich und Morgan war gerettet. Die Amerikaner sahen im Steigen des Flusses eine unmittelbare Fügung der göttlichen Vorsehung.[1])

Cornwallis war untröstlich, dass ihm Morgan entwischte. Um doch schneller ihm nachzukommen, ließ er alles Gepäck, alle Vorräthe, alle Wagen vernichten, die einen raschen Marsch hemmen konnten.

Greene. Greene war entzückt, als er davon hörte, weil nicht ohne Hoffnung, Lord Cornwallis zugrunde zu richten, wenn er bei seinem tollen Plan beharre, durch das Land zu ziehen.[2]) Sein eigener Plan war, den Feind durch die

Sein Plan. Aussicht auf eine Schlacht fortwährend in Versuchung zu führen, aber einer solchen beharrlich auszuweichen, ihn durch eine lange Verfolgung abzuhetzen, nach Nord-Karolina hinaufzulocken und indes Mannschaft zu sammeln, um ihn aufs Haupt zu schlagen.

Irving nennt dies eine Strategie des Fabius Cunctator,[3]) Greene habe sie unter Washington gelernt, dessen Schüler zu sein er stolz war. Die Märsche und Gegenmärsche, die nun folgten, zeigen, wie schnell der Quäker sich zur Meisterschaft in der Strategie erhob und welche Entbehrungen man den Engländern, wie den Amerikanern zumuthen konnte, denn die Märsche giengen

---

[1]) Irving, l. c. IV, S. 222.
[2]) Ibid. IV, S. 224.
[3]) Ibid. IV, S. 225.

in der Regel durch ein unfruchtbares Land und waren so anstrengend, dass oft Soldaten unterwegs todt niedersanken, und dennoch zeigten die Amerikaner sich in den Buschgefechten immer geschickt, immer gewandt und, wenn es zur Schlacht kam, immer todesmuthig.

Über den Catawba.

Der Catawba fiel; am 31. Januar setzten die Engländer bei Mac Govans Furt[1]) hinüber, nicht ohne tapferen Widerstand der amerikanischen Nachhut. Tarleton bewies dann nach dem Übergange wieder seine Kampflust und seine Raschheit im Verfolgen des Feindes, doch hatte Morgan einen tüchtigen Vorsprung. Zu ihm stieß als einsamer Reiter General Greene, um die Bewegung des Heeres zu leiten.[2]) Wie eifrig die Amerikanerinnen für den Krieg waren, mag zeigen, dass, als Greene auf diesem Rückzuge in Salisbury ins Gasthaus trat und auf die Frage nach seinem Befinden antwortete: „Ermüdet, hungrig, allein, ohne Geld!“ — die Wirtin, nachdem sie ihn gespeist, zwei Geldsäcke herbeibrachte und ihm mit den Worten übergab: „Nehmen Sie dies, Sie können sie brauchen, ich kann ohne sie zurechtkommen.“[3]) — Glücklich gelangten die Amerikaner über den Yadkin. In Guilford-Courthouse traf Greene Verstärkung und war geneigt, Cornwallis eine Schlacht zu bieten — doch der Kriegsrath sprach sich einstimmig für Fortsetzung des Rückzuges nach Virginien aus, wo man Verstärkung genug treffe, um des Sieges sicher zu sein. Cornwallis aber suchte Greene von Virginien abzuschneiden und zu einer Schlacht zu zwingen, bevor er neue Verstärkungen habe.

Morgan.

Greene.

Eifer der Frauen.

Rückzug nach Virginien.

So war denn wieder ein Wettrennen bis zum Flusse Dan, ein Wetteifern in Kriegslisten. Als die Engländer am Ufer ankamen, waren die Amerikaner schon hinüber und sahen jene, dass all ihre Anstrengungen, all ihre Hoffnungen vergeblich waren.[4]) Über 200 Meilen waren die Amerikaner marschiert und die Engländer ihnen nachgerannt; beide Heere waren bis zum Tode erschöpft. Nach Virginien mochte Cornwallis seinem Gegner nicht folgen — er beschloss in Karolina zu bleiben und den Loyalisten zum Siege zu verhelfen. Als Greene dies merkte, kam er über den Dan zurück, um die Erhebung der Loyalisten unmöglich zu machen. Einige Zeit rastete Cornwallis in Hillsborough. Die amerikanische Vorhut hatte den Auftrag, die Engländer zu umschwärmen, ihre Couriere abzufangen und die Ansammlungen der Loyalisten zu zersprengen. Von Zeit zu Zeit kam es zu heftigen Scharmützeln. Die Landwehr, welche Greene aufbot, schlug sich in der Regel tapfer und geschickt in Buschgefechten; er konnte sich aber nicht auf ihre Anzahl verlassen, weil sie die Gewohnheit hatten, nach jedem Gefechte nach Hause zu eilen, um die Neuigkeiten zu erzählen. „Eine auf diese Art veränderliche Streitmacht“, schreibt Greene an Washington, „kann einem Feinde gegenüber, den seine vortreffliche Kriegszucht und Überlegenheit an Zahl furchtbar macht, nur geringe Hoffnung auf einen günstigen Erfolg verschaffen.“[5]) Greene bewährte sich unerschöpflich in Listen, die Mannschaft zusammenzuhalten und den Feind über seine Anzahl und seine Absichten zu täuschen.

über den Dan.

Greene.

Kaum hatte Greene sein Heer auf 4000 Mann gebracht, so beschloss er, Cornwallis eine Schlacht anzubieten, wenn er auch darunter nur

---

[1]) Verzeichnet auf der I. Karte in Ramsay, l. c. II.
[2]) Man findet sie verzeichnet bei Ramsay, l. c. II.
[3]) Irving, l. c. IV, S. 232.
[4]) Ibid. IV, S. 232.
[5]) Ibid. IV, S. 239.

2000 Mann gut eingeübte Soldaten hatte. Am 15. März kam es zuerst zu einem Vorpostengefechte zwischen Tarleton und Lee. — Beide waren einander gleich an Verwegenheit, Tarleton musste aber nach hartnäckigem Kampfe vor seinem Gegner das Feld rämen. Indes hatte Greene bei Guilford-Courthouse seine Mannschaft in drei Reihen zur Schlacht aufgestellt. Die erste Linie wich vor einem ungestümen Bajonnettangriff. Die zweite hielt lange tapfer aus, aber auch gegen sie entschied zuletzt das Bajonnett. Lange rang die dritte Linie um den Sieg, erbittert wogte der Kampf hin und her, aber es war nicht mehr gut zu machen, was die erste Linie verschuldet. Greene gab den Befehl zum Rückzuge, welcher in Ordnung ausgeführt wurde. Die Engländer wagten nicht zu verfolgen, aber sie behaupteten das Schlachtfeld, auf welchem 300 Amerikaner todt oder verwundet gefunden wurden; von den Engländern waren nur 93 gefallen, 413 verwundet, aber unter den Todten waren mehrere ihrer besten Officiere. — Cornwallis war Sieger, aber sein Sieg hatte ihn sehr geschwächt, und sein Gegner war so gewandt, dass er die Verluste bald wieder ersetzte, während der Engländer das nicht vermochte. Dieser trat darum, indem er seine Verwundeten unter einer Waffenstillstandsflagge der Barmherzigkeit des Feindes überließ, den Rückzug an und Greene eilte dem Sieger nach, um ihn zur zweiten Schlacht zu zwingen, bis zum Deep-River.

Schlacht bei Guilford-Courthouse.

Die Landwehr.

Camden.

Dort aber waren seine Landwehrmänner nicht weiter zu bringen, sie litten in dem ausgesogenen Lande Mangel an allem und wollten heim.[1]) Greene hielt ihr Verlangen für gerecht und entließ sie; er selber aber brach mit seinen geschulten Soldaten nach dem Süden auf, gen Camden, um den Feind zu zwingen, ihn zu verfolgen und damit seine Pläne auf Nord-Karolina aufzugeben. Washington lobte seinen Plan. Zur Erneuerung des kleinen Krieges ließ Greene Marion, Sumter und Pickens auffordern. Der General brach 5. April in Eilmärschen nach dem Süden auf. Lord Cornwallis erkannte sogleich, wie gefährlich für ihn selber dieser Marsch unter Umständen werden könnte, und beschloss plötzlich, wieder umzukehren und den langen Weg nach Virginien einzuschlagen, um Greene aus Karolina wieder hinauszuziehen.

Arnold.

Lafayette.

In Virginien setzte Arnold seine Verheerungszüge fort. Washington hielt die Anwesenheit dieses verwegenen Mannes für sehr gefährlich und rieth darum Destouches, seine Flotte in die Chesapeak-Bai zu senden, und Rochambeau, 1000 Mann mit einem Belagerungspark auf derselben einzuschiffen; er selber sandte 22. Februar Lafayette 1200 Mann seiner besten Truppen nach Virginien: in Verbindung mit der dortigen Landwehr und den Franzosen solle er die Feinde bedrängen, und wenn Arnold in seine Hände falle, kurzweg die den Landesverräthern gebürende Strafe an ihm vollziehen. Steuben sammelte die Landwehr in Virginien. Mitte März besichtigte Lafayette die Werke von Portsmouth, wo Arnold hauste: wenn die Franzosen es auch zur See bedrängten, war Arnold in einem Netze gefangen. Am 20. März kamen Segel in Sicht, aber statt der französischen, war es die englische Flotte. Destouches

Portsmouth.

[1]) Irving, l. c. IV, S. 245—247.

war nämlich 16. März auf der Höhe des virginischen Caps von Arbuthnot eingeholt, nicht geschlagen, aber so geschädigt worden, dass er nach Newport zurückkehren musste. Jeder Theil schrieb sich den Sieg zu,[1]) aber die Franzosen hatten ihr Ziel verfehlt: Arnold, der sich in großer Angst befunden, war gerettet. „Was hättet ihr mit mir gemacht," fragte er einen gefangenen Amerikaner, „wenn ich in eure Gewalt gekommen wäre?" — „Wir hätten Ihnen das im Dienste des Vaterlandes verwundete Bein abgeschnitten und in Ehren begraben, Ihren übrigen Leib hätten wir an den Galgen gehängt." — Wieder waren Washingtons schönste Hoffnungen vereitelt und er schrieb an Laurens: „Wir liegen in dieser Stunde auf der Wagschale — wir wissen nicht, wo aus und ein; doch jetzt oder nie muss unsere Befreiung kommen." — Seeschlacht.

Die Entscheidung liegt in Virginien.

Beide Parteien fühlten, dass im Süden die Entscheidung liege. Darum sandte Clinton 2000 Mann unter Phillips nach Virginien, um sich mit Arnold zu vereinigen und Cornwallis zu verstärken; darum sandte jetzt Washington an Lafayette, dass er suche, sich mit Greene zu vereinigen. Der Süden entscheidet.

Am 26. März 1781 übernahm Phillips an der Stelle Arnolds, zu welchem die englischen Officiere nie Vertrauen fassten, den Oberbefehl über 3500 Mann: er ließ den James-River hinauf alle Vorräthe und Schiffe zerstören, er setzte in Petersburg alle Tabaksmagazine in Brand; von ähnlichem Schicksale ward Richmond nur durch die Ankunft Lafayettes mit 2000 Mann gerettet. In Petersburg sollte Cornwallis sich mit Phillips vereinigen; er traf aber bei seiner Ankunft, 20. Mai 1781, den erprobten Führer nicht mehr, er war einem Fieber erlegen. Cornwallis übernahm jetzt den Oberbefehl über das vereinte Heere. Arnold kehrte nach New-York zurück. Phillips. Cornwallis.

Der Engländer gedachte jetzt einen Schlag gegen Lafayette zu führen: dieser suchte zunächst Wayne, der mit 900 Mann ihm nachgesendet war, an sich zu ziehen, um dann den Schlag mit Ehren zu bestehen. Cornwallis folgte ihm: „Der Knabe kann mir nicht entgehen," schrieb er — doch Lafayette war auf seiner Hut und es kam zunächst nur zu Scharmützeln. Sobald Lafayette aber sich mit Wayne vereinigt hatte, ergriff er die Offensive und jetzt war es Cornwallis, der sich zurückzog bis Williamsburg, in dessen Nähe es zu einem sehr blutigen Handgemenge kam, wie bald darauf am James-River zu einem noch ernsthafteren, dann nach Portsmouth — dies sollte der Mittelpunkt der englischen Operationen zu Land und zur See werden. Lafayette. Cornwallis' Rückzug.

Greene hatte indessen mit den Häuptlingen des Buschkrieges, mit Lee, Marion und Sumter, das Sternenbanner in Karolina hochgehalten. Zu schwach, um Camden, den Mittelpunkt der englischen Stellungen hier, im Sturme zu nehmen, setzte er sich zuerst auf dem Hobkirkshügel fest, in der Nähe vom befestigten Camden. Hier griff ihn Lord Rawdon hartnäckig an, so dass er sich zurückziehen musste. Lee und Marion aber nahmem das Fort Watson und dann Stellung auf den Santeehügeln; darauf eroberten sie die Festungen Motte und Granby, während Lee die Burg der Royalisten, Ninetisix, Greene bei Hobkirkhill.

[1]) Irving, l. c. IV, S. 258—262.

belagerte. Auch andere Posten wurden aufgehoben, an der Quimbybrücke der Feind geschlagen und Rawdon zog sich aus der Mitte des Landes nach Charleston zurück. Kurz, es gelang Greene, den größten Theil Karolinas wieder zu erobern. Washington meinte, es hätte mit einem so kleinen, aber beharrlichen und entschlossenen Heer nicht mehr geleistet werden können.

Der Krieg im Norden.

Indes war auch das Heer im Norden nicht unthätig geblieben. Leider hatte Washington statt 37.000 Mann — wie unter seinem Commando stehen sollten — zu Zeiten nur 4000.[1]) Seine Absicht war, nicht bloß den Verheerungszügen ein Ende zu machen, sondern durch einen Angriff auf New-York den Norden frei zu machen von den Engländern, mindestens sie zu zwingen, ihr Heer aus dem Süden abzurufen. Ein Graf Barras, welcher den Oberbefehl über die französische Flotte übernehmen sollte, brachte die Nachricht, dass eine Flotte von zwanzig Linienschiffen mit einer Landstreitmacht unter dem Grafen Grasse komme, dass zwölf von diesen Schiffen das Geschwader zu Newport entsetzen sollten und in kurzer Zeit an der amerikanischen Küste erscheinen würden. Rochambeau bat Washington um eine Unterredung über den Feldzugsplan, sie ward am 22. Mai in Weathersfield in Connecticut abgehalten. Man kam überein, die Franzosen sollten aus Newport abziehen und am Hudson sich mit den Amerikanern vereinigen und dann beide einen Schlag gegen New-York führen.

Plan auf New-York.

Dobbs-Ferry.

Robert Morris aus Philadelphia schoss aus eigenem Vermögen die Mittel vor zum Transport der Kriegsvorräthe und der Ernährung des Heeres. Zu Dobbs-Ferry lagerten Franzosen und Amerikaner beisammen — in einer lieblichen Gegend. Die Franzosen kennzeichnet ihre Begeisterung für Washington, ihre Genügsamkeit, ihre Opferwilligkeit. Zwischen beiden Heeren waltete die größte Eintracht. Der Plan Washingtons war schön, aber er misslang ohne sein Verschulden; doch hatte er die Folge, dass Clinton von Cornwallis verlangte, er solle drei Regimenter aus Virginien zurücksenden. — Gemeinsam mit Rochambeau besichtigte Washington die Stellungen der Engländer; zu gleicher Zeit mahnte er die einzelnen Staaten, ihm Verstärkung zu senden, damit nicht die Freunde in Europa fänden, dass die umfänglichsten Zurüstungen der Amerikaner immerdar nur mit einer leeren Zurschaustellung endigen.

Franzosen.

De Grasse

In dieser Zeit meldete Admiral Graf de Grasse, dass er 3. August mit fünfundzwanzig bis dreißig Linienschiffen und einer beträchtlichen Abtheilung Landtruppen Domingo verlassen und unmittelbar nach der Chesapeak-Bai fahren werde. — Jetzt ward der Plan gefasst, das Unternehmen auf New-York zu verschieben und mit der ganzen französischen Macht und einem Theile des amerikanischen Heeres nach Virginien aufzubrechen, um den Grafen Grasse in der Wiedereroberung des Südens zu unterstützen. Da der Zug wahrscheinlich für den ganzen Krieg entscheidend werden konnte, so beschloss

und Washington.

[1]) Washington klagt, dass kaum ein Staat in Amerika auch nur den achten Theil seiner Mannschaft im Felde stehen habe, dass er kaum eine Garnison für Westpoint auftreiben könne.

Washington, ihn persönlich zu leiten und nur 2000 Mann unter Heath zurückzulassen, welche Westpoint und die Posten am Hudson schützen sollten. Sollte der Plan gelingen, so musste er verschwiegen bleiben und Clinton über die Absichten der Verbündeten getäuscht werden. Darum wurden sichtlich Vorbereitungen getroffen, als wolle das Heer nach Staaten-Island übersetzen und von da New-York belagern, und am 19. August standen die Truppen auch mit dem Angesichte nach dieser Richtung in Parade, aber auf einmal erhielten sie den Befehl, rechtsum zu machen und auf der Straße am Hudson hinab nach Kings-Ferry zu marschieren. — Zu gleicher Zeit wurde Admiral Grasse ersucht, bis zum 8. September mehrere Fahrzeuge für die vereinigte Armee nach Head-of-Elk hinaufzusenden. Beide Heere bewegten sich rasch, beiden blieb das Ziel ein Geheimnis, bis sie an den englischen Posten vorüber waren. Washington stand schon am Delaware, ehe Clinton nur ahnte, was der Feind anstrebe — es war ein Meisterstück der Feldherrnkunst. Clinton getäuscht.

Um etwa die Amerikaner noch zurückzuhalten, sandte Clinton eine Abtheilung unter Arnold zur Verheerung von Connecticut ab und zum Angriff auf den Seehafen von Neu-London. Es war die eigene Heimat, die Arnold zu verheeren auszog; er stieß auf wenige Streitkräfte, aber auf einen muthigen Widerstand. Im Fort Griswold kamen nur 157 Landwehrmänner zusammen und in der Hast bewaffnet, manche nur mit Speeren, aber sie wehrten sich unter Oberst Ledyard heldenmüthig. Die Festung wurde mit Sturm genommen, 70 Mann wurden erschlagen, 33 lebensgefährlich verwundet; namentlich waren es Hessen und Loyalisten, welche das Bajonnett unbarmherzig handhabten. Neu-London gieng in Flammen auf. Indes hatten Alarmschüsse das Land unter die Waffen gerufen. Arnold musste eilen, um der Rache zu entgehen. — Die Verheerung der Heimat war der Schluss seiner kriegerischen Laufbahn in Amerika — er starb 1805 in Verachtung in London. „Sein Name", meint Irving, „sollte in Amerika nie ohne einen Fluch ausgesprochen werden, dessen Entzücken es einst gewesen war, ihn zu ehren." [1] Arnold verheert Connecticut.

Am 2. September zog das amerikanische Heer durch Philadelphia, aber jetzt in streng militärischer Haltung, nach den Tönen der Trommel und Querpfeife — das war die Folge von Steubens Wirksamkeit; ihre Kleidung war zerlumpt und bestaubt, aber ihr Anblick war echt kriegerisch. Die Stimmung in der Stadt war umgeschlagen, die Aufnahme eine begeisterte. Das Ziel konnte jetzt kein Geheimnis mehr sein, die Soldaten ahnten schon, dass der Zug Cornwallis gelte. Um den Kriegsleuten aus dem Norden den Zug nach dem Süden minder kummervoll zu machen, wurde Sold in barer Münze unter sie vertheilt. Rochambeau half aus eigener Casse mit 20.000 Dollars aus und Morris, der Finanzmann des Congresses, machte sich verbindlich, sie bis zum 1. October zurückzuzahlen. Am Tage darauf zogen die Fran- Marsch nach Philadelphia.

[1] Irving, l. c. IV, S. 309.

zogen durch Philadelphia, aber in glänzender Haltung, unter den Klängen kriegerischer Musik; der Jubel wollte nicht enden.

Yorktown. Noch in Philadelphia traf die Nachricht ein, dass Cornwallis Yorktown zum Haltpunkt britischer Macht einrichte; er hoffte, bis 1. October den Ort so befestigt zu haben, dass er Clinton sogar noch tausend Mann zur Abwehr der angedrohten Belagerung von New-York zuhilfe zu senden sich erbot. Yorktown war eine kleine Stadt am York-River, gegenüber der Landspitze Gloucester-Point. Hinter ihr floss der genannte breite Fluss, tief genug, um auch große Schiffe zu tragen. Wenn also die Engländer das Übergewicht zur See behielten, so konnte Cornwallis sich in dieser Stadt, die einmal von Sümpfen umgeben war, dann wieder von Engpässen, und die er noch durch Werke aller Art befestigte, sich lange behaupten, und wenn alles fehlschlug, sich auf der Flotte nach New-York oder auf einen andern Punkt des Südens zurückziehen. Gegenüber war auf einer Landspitze das Dorf Gloucester-Point, welches er gleichfalls nach Kräften befestigte, um den französischen Schiffen die Einfahrt in den Fluss hinauf zu verwehren. Darum war Cornwallis lange Zeit ganz getrost, obschon Lafayette, seit er sich mit den Corps von Wayne und Steuben vereinigt hatte, ihm die Plünderungszüge durch Virginien zur Unmöglichkeit machte. Der Marquis errang keine Siege, drängte aber doch nach und nach seinen Feind gegen die Küste hin. Er selber schreibt an den Oberfeldherrn:[2]) „So lange Seine Lordschaft ein Treffen wünschte, ist keine Flinte abgefeuert worden; in dem Augenblicke, wo er einem Kampfe ausweichen wollte, begann ein Scharmützelkrieg. Ich war aber stets darauf bedacht, die Armee nicht zu gefährden. Die Überlegenheit des Feindes zur See, sowie an Cavallerie und an regulären Truppen und seine tausenderlei sonstigen Vortheile geben mir das Recht, mich glücklich zu schätzen, dass ich sicher und unverletzt davongekommen bin. — Ich dachte an die Unterhandlungen in Europa, und mein Ziel war, Seiner Lordschaft die Schmach eines Rückzuges zu lassen."

Gloucester-Point. Lafayette.

Nach den Karolinas mochte sich Cornwallis nicht mehr zurückziehen, sonst hätte sich Greene mit Lafayette vereinigt. Auch der Quäker-General führte mit Glück den Krieg. Bei Eutaw-Springs lieferte er den Engländern eine erbitterte Schlacht, in welcher zwar die Cavallerie von der englischen geworfen wurde, die Amerikaner aber sich im Angriffe mit dem Bajonnette ihren Gegnern überlegen zeigten. Überall zogen sich die Engländer gegen die Küste hin zurück; sie hatten zuletzt nur noch feste Stellung in Charleston und Savannah. —

Greene. Eutaw-Springs

Der Kampf um Yorktown.

Virginien. In Virginien lag darum diesmal der Entscheid über den ganzen Krieg. Virginien war die reichste Provinz und darum auch eine der entschlossensten zum Widerstande. Darum der nicht endenwollende Jubel in Philadelphia, als Washington die Nachricht bekam, dass der Graf de Grasse mit 28 Linienschiffen in der Chesapeak-Bai eingetroffen sei, dass er 3000 Mann Truppen

[1]) Abbildung der Stadt und Umgebung bei Ramsay, l. c. II, p. 398.
[2]) Mémoires de Lafayette, I, p. 545.

gelandet habe und mit Lafayette in Verbindung getreten sei. Die Hochrufe auf Ludwig XVI. waren vollster Ernst. Zu gleicher Zeit brachte Laurens vom König von Frankreich ein namhaftes Geschenk, aber auch die Nachricht, dass Vergennes dies als die letzte Anstrengung bezeichnete. Darum drängte es den Oberfeldherrn, rasch den Süden zu erreichen. Wenn de Grasse Yorktown vom Flusse her beschoss und es von den Engländern weder Lebensmittel noch Truppen mehr bekommen konnte, und Amerikaner und Franzosen es von der Landseite bedrängten, so war Cornwallis wie in einer Schlinge gefangen und musste sich trotz seiner 7000 Mann und ihrer Kriegstüchtigkeit ergeben; war England von diesem Schlage getroffen, so bekam dort die Friedenspartei das Übergewicht. In der Bezwingung Yorktowns lag also das Ende des amerikanischen Krieges. Washington

Darum eilte Washington. Am 6. September schiffte er sich in Head-of-Elk mit seinen Truppen ein; Graf de Grasse hatte die Fahrzeuge gestellt. In Baltimore machte er nur einen kurzen Ausflug nach seinem Gute Mount-Vernon. Sechs und ein halbes Jahr hatte er sein Heim nicht mehr gesehen; wie viel Mühen, Beschwerden, Verkennung, wie viel Arbeit und Gefahr, aber auch wie viel Ausdauer, Verdienst und Ruhm, Sieg über Ränke, waren nicht in diesem Zeitraume eingeschlossen! In Williamsburg übernahm er den Oberbefehl über das Corps Lafayettes, den vorher de Grasse aufgefordert hatte, sogleich einen Sturm auf Yorktown zu versuchen, ehe die Werke vollendet wären. Rasches, kühnes Handeln war nie die Sache Lafayettes; er deutet in seinen „Denkwürdigkeiten“[1]) an, dass es ein unnöthiges Opfern von Menschenleben gewesen wäre, und dass man dem Oberfeldherrn den Triumph überlassen musste, dem Feind den Gnadenstoß zu geben. nach Virginien. nach Mount-Vernon.

Die ganze Macht der Feinde drängte sich auf einmal gegen Yorktown zusammen und Cornwallis wurde nun plötzlich der Gefahr sich bewusst, in welcher er schwebte. Schon am 16. September meldete er Heinrich Clinton nach New-York: „Wenn Sie mich nicht sehr bald entsetzen können, so machen Sie sich darauf gefasst, das Schlimmste zu hören.“ Clinton aber vertröstete ihn mit baldiger Verstärkung: 5000 Mann, die Officiere nicht gerechnet, würden in wenig Tagen eingeschifft werden, um ihn zu entsetzen, und er hoffe mit Bestimmtheit, am 5. October schon von New-York aufzubrechen. Cornwallis' Bedrängnis.

Sehnsüchtig blickte Cornwallis jede Stunde nach dem Erscheinen der englischen Segel aus. Die Ankunft der englischen Verstärkung fürchtete aber auch Washington; darum sein Drängen zu rascher That. Schon am 5. September hatte sich eine englische Flotte auf der Höhe des virginischen Vorgebirges gezeigt und war de Grasse den Engländern entgegenfahren; hier kam es zu einem unentschiedenen Kampfe, infolge dessen sich die Engländer nach New-York zurückzogen, die Franzosen aber in die Chesapeak-Bai. Von de Grasse hatte der Oberfeldherr erfahren, dass er nur bis 1. November in dieser Stellung bleiben dürfe. Also im October musste der Sieg errungen sein! Washington.

[1]) Lafayette, Mémoires, I, p. 445.

Belagerung Yorktowns.

Am 1. October ward darum die Stadt umschlossen. Die Amerikaner bildeten den rechten, die Franzosen den linken Flügel des Belagerungsheeres. Beide wetteiferten in Arbeitsamkeit beim Aufwerfen der Schanzen und in Heldenmuth beim Angriff. In der Stadt aber thaten Engländer und Hessen gleichfalls bestens ihre Pflicht und glänzte Cornwallis durch unbeugsame Entschlossenheit. Am 9. October ward die erste Parallele vollendet und wurde das Feuer eröffnet. Bald waren alle Kanonen in der Stadt zum Schweigen gebracht. Am 11. October ward die zweite Parallele vollendet. In der Nacht des 14. October wurde eine Reihe von Schanzen des Feindes im Sturme genommen. Ein kühner Versuch der Engländer, in der Nacht des 16. October die feindlichen Geschütze zu vernageln, misslang. Der Ort war jetzt nicht mehr zu halten. Cornwallis fasste nun den verzweifelten Plan, in der Nacht mit dem Kern des Heeres über den Fluss zu setzen, die Seinen in Gloucester zu befreien, dann sie mit den Pferden der Amerikaner und Franzosen beritten zu machen und sich in Gewaltmärschen zu Land nach New-York durchzuschlagen. Doch der Plan misslang infolge eines Sturmes; die erste Abtheilung, die schon über den Fluss gebracht war, musste wieder zurückkehren.

Letzter Rettungsversuch.

Unterhandlung.

Da sandte Cornwallis in der Früh des 17. October Unterhändler um einen Waffenstillstand. In einen solchen konnte aber Washington nicht einwilligen, denn während desselben konnte die englische Flotte kommen — darum willigte er nur in eine Waffenruhe von zwei Stunden[1]) — während derselben sollte der englische Befehlshaber die Bedingungen anmelden, unter denen er sich ergeben wolle. Cornwallis verlangte, dass die Truppen der Besatzung als Kriegsgefangene betrachtet und ehrenvoll behandelt, dass die britischen und deutschen Soldaten nach Europa gesendet werden mit der Verpflichtung vor ihrer Auswechslung, nicht gegen Frankreich oder Amerika zu dienen. Alle Waffen und Kriegsvorräthe sollen ausgeliefert, das Eigenthum derjenigen, die nicht zur Armee gehörten, solle verschont werden. Dieser Artikel war zum Besten der Amerikaner, die sich mit den Engländern verbunden hatten.

Bedingungen.

Antwort.

Washington machte darauf aufmerksam, dass nur der Congress mehrere dieser Bedingungen bewilligen konnte. Dadurch wäre der Abschluss in die Länge gezogen und manches fraglich geworden.

Vertrag.

Darum neue Verhandlungen durch Abgeordnete von beiden Seiten, welche 19. October dahin abschlossen: Alle Truppen der Besatzung sollen als Kriegsgefangene betrachtet und in die Gegenden des Landes geschickt werden, wo man am leichtesten für ihren Unterhalt sorgen könne. — Das Geschütz, die Waffen, die Kleidungsstücke, die Kriegscasse und alle Vorräthe sammt den Schiffen und Booten mit ihrer Ausrüstung und ihrem Zubehör, werden ausgeliefert. Die Officiere behalten ihr Seitengewehr, Soldaten und Officiere ihr Gepäck, mit Ausnahme dessen, was sie in Amerika geraubt haben und zurückgeben sollen. Der General und sein Stab sollen auf Ehrenwort nach New-York oder nach Europa gehen dürfen.

Loyalisten.

Cornwallis verlangte, dass keiner der Männer, die sich der englischen Armee angeschlossen hatten, gestraft werde. Washington erklärte, das gehe die bürgerlichen

[1]) Washingtons Bericht an den Präsidenten des Congresses vom 19. October 1781. Sparks-Raumer, l. c. II, S. 276—278.

Behörden an. Damit wären also die Loyalisten dem Hasse der Amerikaner preisgegeben gewesen. Washington rettete sie aber durch eine andere Bestimmung, die er zuließ: die Schaluppe „Bonetta" sollte mit Depeschen von Lord Cornwallis und so viel Soldaten, als er ihr mitgeben wolle, undurchsucht nach New-York absegeln dürfen, jedoch von da wieder zurückkehren und die Soldaten dabei als Gefangene gezählt werden. So war es Cornwallis möglich, in dieser Schaluppe die Anhänger Englands zu retten.

Übergabe.

Am 20. October fand die Übergabe statt. In einer Linie, die eine Meile lang war, standen rechts die Amerikaner, links die Franzosen. Washington hielt vor der ersten, Rochambeau vor der zweiten — die Amerikaner in abgetragener Kleidung, die Franzosen in vollem Schmuck. Schweigen und Ordnung herrschten. Um zwei Uhr verließ die Besatzung die Stadt, das Gewehr geschultert, die Fahnen zusammengewickelt, unter den Klängen eines britischen Marsches, mit melancholischem Ernst. General O'Hara führte sie an, nahm den Hut vor Washington ab und entschuldigte Cornwallis mit Krankheit. Washington empfieng ihn mit Würde und deutete auf General Lincoln, der die Truppen auf ein Feld führte, wo sie ihre Waffen niederlegen mussten — auf den Befehl, das Gewehr zu strecken. Dann wurden sie nach der Stadt zurückgebracht, um hier, bis die Schiffe zu ihrer Abfahrt kämen, unter Bewachung zu bleiben. Man sah bei den Siegern keine Miene von Spott oder Hohn. Die englischen Officiere grüßten im Durchmarsch jeden französischen Officier — bis zum geringsten Lieutenant, aber keinen Amerikaner. Clinton lobt übrigens die Behandlung, welche die Gefangenen von den Amerikanern erfuhren, im ganzen als schicklich und gut. In hohem Grade preist er jedoch die französischen Officiere, welche den Engländern, in zarter Beachtung ihrer Lage, aus eigenen, wie aus Staatsmitteln, in der edelsten Weise Geld anboten.

Warum Clinton zögerte.

Am 24. October erst erschien Clinton auf der Höhe des virginischen Caps und hörte, dass Cornwallis gefangen sei: wäre er rechtzeitig abgesegelt, so wäre wahrscheinlich Yorktown gerettet worden. Mahon spricht von Zwiespalt zwischen Cornwallis und Clinton;[1]) er klagt, dass die Männer der Regierung so oft zu spät gekommen seien, und nennt den ganzen Krieg bei diesem Anlasse so unklug, als möglich: man sei immer erst klug geworden und habe erst dann nachgegeben, als es zu spät war. „Wegen der unfruchtbaren Behauptung eines Rechtes, um eines Pfefferkorns von Einnahmen willen, entfremdeten wir uns dreizehn Provinzen und schleuderten sie muthwillig von uns, obschon sie bei dem Frieden von 1763 so zufrieden und treu waren.[2]) — So entfremdeten wir uns ein Volk, mit dem wir vielleicht bis auf den heutigen Tag hätten vereinigt bleiben können, um mit ihm den Weltfrieden entschlossen aufrecht zu erhalten, um mit ihm in gemäßigter Freiheit und christlichem Fortschritte die Führer der Welt zu sein. Die Amerikaner hätten unsere Brüder, wie in der Freiheit, so in der Unterthanenpflicht sein können. Ihre Landtage hätten sie geschützt, wie wir unser Parlament, und doch hätte derselbe goldene Reif der Krone uns vereinigt. Wenn dann, wie

Mahon.

[1]) Mahon, l. c. VII, S. 133.
[2]) Ibid. VII, S. 148.

ihre Volkszahl gewachsen, dieser Reif ihnen als drückend erschienen wäre, so hätte man ihn ruhig und sanft lösen können. Wir hätten uns trennen können, wie Freunde und Verwandte voneinander scheiden, ohne dass es zu einer Los lösung gekommen wäre, welche auf beiden Seiten blutende Narben zurückgelassen hat."

Freude über den Sieg.

Das Gefühl war allgemein, dass jetzt der Krieg für Amerika ein Ende habe, dass seine Unabhängigkeit gerettet sei. Darum hallte ein Freudenschrei durch das Land. Der Sieg über den Sieger von Camden wurde in Städten und Dörfern durch Freudenfeste gefeiert. Washingtons Name wurde mit Dank und Segnung überall genannt. Die Stimmung war religiös-freudig; wo ein Tempel, war auch ein Dankgottesdienst, und der Congress ordnete noch einen

Dankfeste.

für die ganze Union an. Washington empfahl allen dienstthuenden Truppen, demselben „mit jenem Ernst der Haltung und jener Dankbarkeit des Herzens beizuwohnen, welche die Anerkennung einer so oft wiederholten und staunenerregenden Dazwischenkunft der Vorsehung" fordere.

Dankbezeugung.

Zur Erinnerung an das Bündnis mit Frankreich wurde eine marmorne Säule in Yorktown errichtet. Den Grafen Rochambeau und de Grasse wurden zwei Feldstücke geschenkt, Washington zwei Fahnenstände. Die Obrigkeiten in allen Staaten sandten ihm Zuschriften, worin sie ihren Dank, ihre Bewunderung seiner Weisheit und Tugend aussprachen. Nur die Rücksicht auf Washington brachte auch den vielfach gehegten Wunsch nach Rache an Cornwallis wegen seiner Raub- und Verheerungszüge zum Schweigen — er habe sich eine barbarische Kriegsführung erlaubt und dürfe darum nicht als englischer General behandelt werden.[1]) Aber Washington hatte die Capitulation abgeschlossen und sein Ansehen durfte durch ihren Bruch nicht gekränkt werden. Cornwallis gab auch später den Amerikanern das Zeugnis, dass die gefangenen Engländer von ihnen anständig und gut behandelt worden seien.[2]) —

Cornwallis.

Freude in Paris über den Sieg. Schmerz in London.

Frankreich.

Großen Jubel erregte die Siegesbotschaft in Frankreich; denn sie verbürgte den Sieg der geheimen Wünsche nach Freiheit. Lafayette schrieb: „Die Menschlichkeit hat ihren Prozess gewonnen, die Freiheit wird in Zukunft nie ohne eine Stätte der Zuflucht sein."[3]) Franklin, der eben noch gefürchtet hatte, er möchte das Ende dieses Krieges nicht mehr erleben, schrieb jetzt: „Der junge Herkules hat in der Wiege jetzt seine zweite Schlange erstickt. Die erste Schlange war Bourgoyne bei Saratoga. Seine künftige Geschichte wird diesen Anfängen entsprechen, alle Hoffnung hiezu ist vorhanden."

---

[1]) Ramsay, l. c. II, p. 402—403.
[2]) Ibid. II, p. 404—405.
[3]) Lafayette, Mémoires, I.

Schmerzliche Empfindungen erregte die Kunde von der Übergabe bei Yorktown in England. Lord North nahm sie auf wie einen Kanonenschuss in die Brust. Er öffnete seine Arme und rief, einige Minuten lang im Zimmer auf- und abgehend: „O Gott, es ist alles vorbei!“ — Unbeugsam schien Georg III. Er schrieb an Lord North: „Friede zu machen um den Preis der Trennung von Amerika ist ein Schritt, für welchen im geringsten mitzuwirken mich keine Schwierigkeit jemals bewegen wird.“ England. Lord North. Georg III.

Zwei Tage später, am 27. November 1781, ward das Parlament eröffnet. Der König erwähnte den Unfall, welcher die Virginische Armee betroffen habe, und mahnte an kräftige, lebhafte und vereinigte Anstrengungen. Im Oberhause lobte in den Verhandlungen über die Dankadresse Lord Shelburne „den tapfern und edlen Fürsten, welchem das Unglück nur neue Festigkeit einflöße“, tadelte aber die Kriegsführung und das Ministerium und ward darin von Camden, Richmond und Rockingham unterstützt. Sein Amendement ward aber mit 75 gegen 31 Stimmen verworfen. — Im Unterhause ergoss Fox seinen Spott über die zunehmende Tollheit und Verrätherei der Minister: er wolle nicht sagen, dass sie von Frankreich bezahlt wären; denn das könnte er nicht beweisen — sie verdienten aber, von den Feinden bezahlt zu werden.[1]) — Lord North fragte dagegen: „Sollen wir uns deshalb niederlegen und sterben, weil in Virginien ein schmerzliches Unglück uns betroffen? Nein, es soll uns vielmehr antreiben zur Thätigkeit; denn durch kühne und vereinte Bemühungen kann alles gerettet werden, durch Niedergeschlagenheit und Verzweiflung müssen wir alles verlieren. Der Krieg in Amerika war unglücklich, aber wir hatten ein Recht dazu.“ — Burke verhöhnte in seiner zermalmenden Weise dieses Recht:[2]) „O dieses theure Recht! es hat uns 13 Provinzen, 4 Inseln, 100.000 Menschen und mehr als 70 Millionen Pfund (700 Millionen Gulden) gekostet; es hat Großbritannien um seine Herrschaft über das Meer, um sein gerühmtes und bedeutendes Übergewicht gebracht, vor dem die Welt sich beugte; es hat uns unsern Rang unter den Völkern, unsere Bedeutung im Auslande, unser Glück in der Heimat, unsern Verkehr, unsern Handel und unsere Manufacturen geraubt und uns von dem blühendsten Reiche der Welt zu einem der kleinsten und unbeneidenswertesten des Erdballs gemacht. Wir hatten ein Recht, Amerika zu besteuern, darum mussten wir es auch ausüben. O wie elend und bethört sind die Menschen, wie zugrunde gerichtet ist das Vaterland! Nicht zu wissen, dass ein Recht, welches man nicht erzwingen kann, in den Staatsverhältnissen wetteifernder Reiche oder großer Völker eine müßige und leere Stellung einnimmt!“ — Dennoch trug die Regierung mit 218 Stimmen gegen 129 den Sieg davon. Shelburne. Fox. Lord North. Burke.

Damit gab sich jedoch die Opposition nicht zufrieden, sondern erhob sich zu neuen Schlägen. James Lowther bekämpfte einige Tage später das Armeebudget, da der Krieg in Nordamerika unwirksam sei. In der Vertheidigung erklärte Lord North, er halte es nicht für weise und gerecht, den Kampf in der bisherigen Art fortzuführen, das heißt als Continentalkrieg, indem man Armeen ausschicke, welche die Colonien von Norden nach Süden durchziehen müssten. — Er wünsche nicht, die Armee des Lords Cornwallis durch eine neue zu ersetzen. Es sei jedoch nothwendig, gewisse Posten in Amerika besetzt zu halten, wenn auch Angriffe auf Lord North.

[1]) Mahon, l. c. VII, S. 150—152.
[2]) Burkes Works.

nur, um den Krieg gegen Frankreich und Spanien bequemer fortzuführen; man müsse in jenen Gegenden Häfen und Seeplätze besitzen, um in jenen Meeren jede Gelegenheit zu benützen. — Lowthers Antrag wurde zwar mit 41 Stimmen abgewiesen — das entmuthigte jedoch die Gegner des Lord North keineswegs. Burke erzwang durch eine seiner feurigen Reden die Freilassung von Laurens.[1] Eine Adresse der City an den König forderte ein Ende „des unnatürlichen und unglücklichen Krieges". Volksversammlungen in mehreren Theilen des Landes sprachen sich in gleichem Sinne aus. Die bisherigen Anhänger des Ministeriums begannen immer mehr zur Gegenpartei überzugehen, je mehr neue schlimme Nachrichten eintrafen.

Westindien. Am 3. Februar 1781 hatte Admiral Rodney die Holland gehörige Insel Saint-Eustache weggenommen, die ein Freihafen und Mittelpunkt für Kaufleute aller Nationen war und wo die Amerikaner sich sehr oft ihre Kriegsbedürfnisse holten — weshalb Rodney diese Insel als ein Diebsnest bezeichnete, das England mehr geschadet habe, als alle Waffen seiner mächtigsten Feinde. General Vaughan erklärte sogar, die Wegnahme dieser Insel sei ein Mittel, dem amerikanischen Kriege bald ein Ende zu machen. Alle öffentlichen Vorräthe, alles Privateigenthum der Bewohner wurde deshalb zum Besten der englischen Krone mit Beschlag belegt. Der Wert der Beute ward auf vier Millionen Pfund (oder auf vierzig Millionen Gulden) geschätzt. Burke griff das Verfahren der englischen Regierung als ein räuberisches an. Bald traf die Nachricht ein, dass der Marquis Bouillé die Insel Saint-Eustache überfallen und den Engländern wieder entrissen, auch Demerara und Essequibo weggenommen habe. Auch Saint-Kitts entriss der thatkräftige Bouillé den Engländern und Nevis und Montserrat, nur Barbadoes und Antiqua blieben in ihren Händen. Ein Versuch auf die holländischen Besitzungen am Cap der guten Hoffnung scheiterte durch das rechtzeitige Erscheinen des Franzosen Suffren auf seiner Fahrt nach Ostindien.

Saint-Eustache. Burke. Bouillé. Afrika.

Minorca. Noch schmerzlicher war der Verlust von Minorca, welches General Murray vertheidigte und die Franzosen unter dem Herzog von Crillon belagerten. Die Ausdauer der Engländer, trotz des Fiebers und Scorbuts, war heldenhaft, zuletzt waren nur noch 700 Mann dienstfähig und musste Murray unterhandeln. Die Truppen legten 5. Februar 1782 die Waffen nieder mit dem Rufe, dass sie sich nur Gott allein ergäben. — Die französischen Officiere ehrten die Tapferkeit des Feindes und wetteiferten in freundlicher Behandlung der armen Soldaten.[2])

Lord North fällt. All dies machte den Fall Lord Norths unaufhaltsam. Am 22. Februar 1782 beantragte Conway, den König zu bitten, dass er den Krieg auf dem amerikanischen Festlande nicht länger zu dem unerreichbaren Zwecke fortsetze, die Bewohner jenes Landes zur Unterwerfung zu zwingen. Bei der Abstimmung über den Antrag hatten die Minister nur eine Mehrheit von einer Stimme für sich. — Oberst Barré nannte Lord North die Geißel seines Vaterlandes. Am 27. Februar stellte Conway einen neuen Antrag gegen jeden ferneren Versuch, die Colonien zu unterwerfen — diesmal mit

Conway.

---

[1]) Vergl. oben S. 260 dieses Bandes.
[2]) Mahon, l. c. VII, S. 112, 160.

Erfolg, mit 234 Stimmen gegen 215. Die Antwort des Königs war kalt und zurückhaltend. Da brachte Conway am 4. März einen neuen Antrag, daſs das Haus alle diejenigen, welche etwa zu einer Fortsetzung eines Angriffskrieges auf Amerika rathen sollten, als Feinde des Königs und des Landes betrachte. Lord North wagte nicht, es auf eine Abstimmung ankommen zu lassen.[1])

Das Misstrauen des Landes in die Fähigkeit und Ehrlichkeit der Minister sprach sich jeden Tag unverhüllter aus. Der König sprach von Abdankung und Rückzug nach Hannover in vollem Ernst. Daſs er die Königin zur Regentin ernennen wollte, wird nur vermuthet; gewiſs aber ist, daſs die königliche Yacht vierzehn Tage hindurch gerüstet war. Zuletzt beugte er jedoch sein Haupt vor der Nothwendigkeit und willigte in die Bitte Lord Norths, daſs er selber zuerst dem Parlamente erklären dürfe, daſs das Ministerium nicht mehr sei. Solches that Lord North in seiner heiteren Weise am 20. März 1782 und dankte dabei seinen bisherigen Anhängern in edler Weise für ihre Freundlichkeit und Schonung. Georg III.

So endete das unglückliche Ministerium Lord Norths — so waren die Folgen der Einkommensacte von Grenville — sie kam England, Frankreich und Amerika theuer zu stehen; seine Nationalschuld war auf 2500 Millionen gestiegen, Frankreich verausgabte für den Krieg deshalb 1750 Millionen Francs, Spanien 1000, Holland 250 Millionen. Ein hoher Einsatz dafür, daſs ein neues Reich in der anderen Hemisphäre entstehen konnte. — Kosten des Krieges.

Waffenruhe in Amerika. Das Heer und der Congreſs. Die Friedens-Präliminarien.

Die Whigs kamen jetzt in England wieder an das Ruder. Rockingham wurde erster Lord des Schatzes, Cavendish Kanzler der Schatzkammer, Keppel erster Lord der Admiralität und Graf, Richmond Feldzeugmeister, Karl Fox Staats-Secretär — lauter Anhänger Chathams. Shelburne wurde zweiter Staats-Secretär, Camden Vorsitzender des Geheimen Rathes, Grafton Geheimsiegelbewahrer, Conway Oberbefehlshaber, Ashburton Kanzler des Herzogthums Lancaster — lauter Anhänger Shelburnes. Thurlow behielt als Kanzler das groſse Siegel. Burke kam nicht ins Ministerium, aber er wurde Kriegszahlmeister, Barré Zahlmeister der Flotte, Sheridan Unter-Staats-Secretär.[2]) Das Whigministerium

[1]) Mahon, l. c. VII, S. 161.

[2]) Mahon bemerkt: „Lord Norths Partei hatte gewisse engherzige Ansichten über Nationalpolitik, hieſs aber ein hohes Talent, wenn es auch keine Familienverbindungen besaſs, in einer hohen Stellung freudig willkommen. Die Partei Rockinghams war dagegen in ihrer politischen Meinung freisinniger, nahm aber Männer von Genie, wenn sie niedrig geboren waren, bloſs als ihre Diener und Untergebenen auf. Sie betrachtete die Gewalt stets als ein Erbtheil gewisser Häuser.“ VII, S. 169

will Frieden. Das ausgesprochene Ziel des neuen Ministeriums war, durch Anerkennung der Unabhängigkeit Amerikas den Frieden herbeizuführen.

Rockingham. Rockingham hatte erklärt, er trete nur ins Amt, wenn der König ihn ermächtige, mit Amerika auf Grundlage der Unabhängigkeit Frieden zu schließen, ferner Maßregeln einzuführen, wodurch Lieferanten für unfähig erklärt werden, im Parlamente zu sitzen, und Zollbeamte, bei den Wahlen zu stimmen, und die strengste Sparsamkeit im Staatshaushalte durchzuführen. Die beiden letzten Maßregeln sprengten die Partei der Freunde des Königs im Parlamente, George Bestreben, durch sie das Parlament zu lenken, war also vereitelt. Die Losreißung Amerikas sah der König als den Untergang Englands an. Die Whigs aber hatten den Widerstand der Colonien durch ihre Reden immerdar ermuthigt. Daraus ist der Widerwille zu erklären, mit welchem der König dieses Ministerium betrachtete — er haßte es und fügte sich nur der Nothwendigkeit.[1])

Ende der Selbstregierung Georgs III.

Reformen. Das neue Ministerium suchte den Erwartungen der Nation rasch zu entsprechen. Der Antrag ward gestellt, die Steuerbeamten des Stimmrechtes zu berauben und alle Lieferanten vom Unterhause auszuschließen, und wurde rasch von beiden Häusern angenommen. Eine königliche Botschaft empfahl, in allen Zweigen der öffentlichen Ausgaben, die Civilliste des Königs nicht ausgenommen, Ordnung und Sparsamkeit einzuführen. Burke brachte nun vortreffliche Anträge, infolge deren eine Menge unnöthiger Ämter aufgehoben und die ganze Pensionsliste auf 90.000 Pfund jährlich herabgesetzt wurde. Auch die Reform des Parlamentes ward mit Eifer in Angriff genommen. Chatham hatte schon 1775 geäußert: „Vor dem Schlusse des Jahrhunderts wird sich das Parlament entweder von innen heraus reformieren oder man wird es von außen hinein reformieren.“[2])

Die wichtigste Angelegenheit war jedoch der Friede — mit Amerika, dem der Friede mit Frankreich, Spanien und Holland folgen sollte.

Waffenruhe. In Amerika war thatsächlich Waffenruhe. Gern hätte nach der Eroberung Yorktowns Washingtons auch Charleston den Engländern entrissen, allein de Grasse erklärte, die Befehle seines Hofes und die den Spaniern gegenüber eingegangenen Verbindlichkeiten zwängen ihn, nach Westindien abzufahren. Ohne eine Flotte war aber das Unternehmen gegen Charleston mehr als gewagt. Daher entsandte Washington nur 2000 Mann nach Karolina zur Unterstützung Greenes, sein Hauptheer wurde nach dem Norden, in die Jerseys und an den Hudson geführt. Rochambeau überwinterte in Virginien, sein Hauptheer war in Williamsburg. Grasse gieng 4. November unter Segel. Alles war überzeugt, dass die britische Macht in Karolina und in Georgien gänzlich ausgerottet worden wäre, wenn de Grasse noch zwei Monate länger gemeinschaftlich mit den Amerikanern hätte operieren können. Lafayette kehrte nach Europa zurück: der Congress empfahl ihn in den wärmsten Ausdrücken der königlichen Rücksichtsnahme. Ludwig XVI. bewilligte auch auf die Nachricht der Einnahme von Yorktown den Amerikanern eine Anleihe von sechs Millionen.

De Grasse.

Lafayette.

Washington rieth bei einem Besuche in Philadelphia, sich kräftig zum Kriege zu rüsten, wolle man den Frieden erlangen.[3]) Der Congress

[1]) Mahon, l. c. VII, S. 166—167.
[2]) Ibid. VII, S. 172, 193—195.
[3]) Ibid. VII, S. 205.

forderte auch die einzelnen Staaten dringend zur Stellung von Mannschaften und Lieferung von Geld auf. Die Überzeugung jedoch, dass der Friede nahe sei, war zu allgemein, als dass die Staaten mit ihren Lieferungen sich beeilt hätten. Die Folge davon war, dass das Heer im Winterquartiere zu Newport am Hudson wieder bitteren Mangel litt.[1] Noth bei der Armee.

Es war kaum genug Geld da, um die Truppen von Tag zu Tag zu ernähren, ja an manchen Tagen fehlte jeder Mundvorrath. Der Sold der Officiere war größtentheils im Rückstande; ob sie nach Schluss des Friedens den versprochenen Halbsold auf Lebenszeit erhalten würden, war sehr fraglich. Sollten jene, welche infolge ihrer Wunden und Strapazen im Alter sich nicht selber ernähren konnten, dann ihren Gemeinden zur Last fallen? — Washington drückte dem Congresse seine Besorgnis vor ernsten Dingen aus, wenn die gerechten Wünsche dieser tapferen Männer nicht erfüllt würden, die, „durch ihre Dürftigkeit und den Undank ihrer Mitbürger erbittert, in Schulden gerathen, ohne einen Heller Geldes zur Rückkehr in ihre Heimat, nachdem sie die Blüte ihres Lebens und viele von ihnen ihr Vermögen der Begründung der Freiheit und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes zum Opfer gebracht und alles ausgestanden haben, was die menschliche Natur diesseits des Grabes zu erdulden fähig ist, in die weite Welt hinausgestoßen werden . . . Ich könnte Beispiele von Patriotismus und Elend anführen, welche in der Geschichte des Menschengeschlechtes kaum jemals ihresgleichen gehabt haben und sicher niemals übertroffen worden sind. Aber Sie können sich darauf verlassen, dass die Geduld und Langmuth dieses Heeres nahezu erschöpft sind, und dass nie ein so großer Geist des Missvergnügens geherrscht hat, wie in diesem Augenblicke.“[2] Unmuth im Heere.

Da der Congress nur eine beschränkte Gewalt besaß und die Staaten auch die billigsten Forderungen nicht gewähren wollten, sehnte sich ein großer Theil der Officiere nach einer starken Regierung, welche ihnen ihr Recht verschaffen könnte, und Washington erhielt im Mai 1782 ein Schreiben, das ihn mahnte, zur höchsten Gewalt zu greifen.

Nachdem der Verfasser den besorglichen Zustand der Dinge geschildert, fügt er noch Folgendes hinzu: „Dies ist für alle und vorzüglich für diejenigen, welche im Kriegsdienste sind, ein deutlicher Beweis, wie schwach eine Republik ist, und dass die Armee nur darum etwas ausrichten konnte, weil sie unter einem Oberhaupte steht. Deshalb zweifle ich keineswegs daran: wenn die Vorzüge einer veränderten Regierungsform richtig dargestellt und reiflich erwogen werden, so muss man sich ohne Anstand für dieselbe entscheiden. In diesem Falle wird, wie ich glaube, ein jeder eingestehen müssen, dass derselbe Geist, welcher uns durch Hindernisse hindurchführte, die, wie es schien, keine menschliche Macht überwinden konnte, und uns auf dem Wege zu Ruhm und Glück voranschritt, dass die Tugenden, welchen ein großes Heer ungetheilte Verehrung und Achtung zollt, auch fähig sein werden, uns auf dem sanfteren Pfade des Friedens zu leiten. Bei vielen vermischt sich die Vorstellung einer Monarchie so sehr mit dem Gedanken an Tyrannei, dass sie beide Begriffe nicht zu trennen vermögen. Deshalb würde es zuträglich sein, Versuchung.

[1] Sparks-Raumer, l. c. I, S. 387.
[2] Ibid. II, S. 301.

dem Oberhaupte einer solchen Verfassung, wie ich sie vorschlage, einen dem Scheine nach gefahrloseren Namen zu geben; ist aber alles Übrige beseitigt, so werden sich gewiss überzeugende Gründe anführen lassen und der Benennung „König" nichts mehr im Wege stehen, woraus, nach meiner Meinung, bedeutende Vortheile erwachsen."

Washington weist die Krone zurück.

Die Krone war ihm also von der Armee angeboten, die sie ihm auch erhalten konnte. Doch Washington war zu hochsinnig, die Noth des Vaterlandes zu seinem Vortheile auszubeuten. Der Besitz der Gewalt, der Ehrgeiz, berauschten ihn nicht, er blieb nüchtern und reinen Herzens und antwortete alsbald in diesem Sinne:

„Mein Herr! Newbury, den 22. Mai 1782.

Mit Staunen und Bestürzung habe ich das, was Sie mir übersandten, aufmerksam durchgelesen. Seien Sie versichert, dass kein Vorfall im ganzen Kriege mir so großen Schmerz verursacht hat, als die Mittheilung, welche Sie mir machen und aus der ich sehe, dass in der Armee Gesinnungen gehegt werden, die meinen Abscheu erregen und meine strengste Zurechtweisung verdienen. Für jetzt soll das, was Sie mir geoffenbart haben, in meinem Busen verschlossen bleiben, insoferne keine weitere Anregung dieser Sache mich zur Kundmachung derselben zwingt. Ich begreife nicht, wie mein Betragen Sie ermuthigt haben kann, mir einen Vorschlag zu thun, der, nach meiner Überzeugung, mein Vaterland mit dem größten Unheile bedroht, das es jemals treffen könnte. Wenn ich mich nicht durchaus über mich selbst täusche, so gibt es keinen Menschen in ganz Amerika, dem Ihre Entwürfe verhasster sein können, als mir. Zugleich muss ich aber, um meiner Empfindungen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, hinzufügen, dass niemand so aufrichtig wie ich wünscht, der Armee möge in vollem Maße ihr Recht geschehen und soweit mein Recht und mein Einfluss sich auf einem verfassungsmäßigen Wege erstreckt, werde ich alles anwenden, was in meinen Kräften steht, und keine Gelegenheit ungenützt lassen, um allen zu dem zu verhelfen, was ihnen gebührt. Ich beschwöre Sie deshalb, wofern Sie noch Liebe zu Ihrem Vaterlande haben, Ihnen Ihr eigenes und das Glück Ihrer Nachkommen am Herzen liegt, und wenn Sie noch die geringste Achtung für mich hegen, so verbannen Sie diese Gedanken aus Ihrer Seele und äußern Sie nie gegen irgend jemanden, weder aus eigenem Antriebe, noch im Auftrage von anderen, dergleichen Gesinnungen. Mit vollkommener Hochachtung Georg Washington."[1]

Der Congress konnte nicht bezahlen und bat Washington, sich an die einzelnen Staaten zu wenden. Dies geschah in zwei ergreifenden Rundschreiben.[2]) Es half ebensowenig — nach acht Jahren des Krieges litt die Armee den bittersten Mangel. Welche Aussicht für die Zukunft! 1780 hatte Washington das Versprechen des Halbsoldes für die Officiere auf Lebenszeit erlangt. Nach den Conföderations-Artikeln von 1782 war jedoch zur Bewilligung einer Ausgabe die Zustimmung von neun Staaten nöthig, es hatten aber bei der Pensionsfrage von 1780 nicht neun Staaten gestimmt —

Sorge für die Krieger.

[1]) Sparks-Raumer, l. c. I, S. 395–396.
[2]) Vom 22. und 31. Januar.

der Congress überließ es daher den Einzelstaaten, für die Officiere zu sorgen. Das war eine traurige Auskunft; die Officiere sandten daher noch einmal an den Congress. Dort hoben Hamilton und Morris hervor, wenn man die Pensionierung den Einzelstaaten überlasse, so werde man nie eine nationale Armee haben, und befürworteten die Bitte der Officiere — wurden aber deshalb Verräther gescholten. Die Nachricht davon wirkte tief auf die Armee, die sich als den Kern des Vaterlandes betrachtete.

Meuterische Stimmung.

Am 10. März 1783 wurde die Aufforderung verbreitet, sich zur Abhilfe der Beschwerden am nächsten Tage in einer Versammlung einzufinden. Eine christliche Mahnung gieng von Hand zu Hand an die Officiere, sich selber Recht zu verschaffen. „Nach sieben Jahren liegt das ersehnte Ziel in unserem Bereiche. Euer leidender Muth hat die Vereinigten Staaten durch einen blutigen Krieg hindurchgeführt — er hat sie auf den Stuhl der Unabhängigkeit gesetzt und der Friede kehrt zurück und segnet — wen? Ein Vaterland, das Eure Dienste anzuerkennen und zu belohnen bereit ist, das Euch bei der Rückkehr in die Heimat mit Zähren der Dankbarkeit und dem Lächeln der Bewunderung begrüßt und sich sehnt, die Unabhängigkeit, welche Eure Tapferkeit ihm geschenkt, und die Reichthümer, welche Eure Wunden ihm gerettet haben, mit Euch zu theilen? Ist dies der Fall? Oder ist es vielmehr ein Vaterland, das Eure Rechte mit Füßen tritt, Eure Klagen missachtet und Euren Jammer verhöhnt? — Wenn man Euch jetzt so behandelt, wo Eure Schwerter zur Vertheidigung Amerikas noch nothwendig sind, was habt Ihr von dem Frieden zu erwarten, wo Eure getheilte Stimme verhallen und Eure getheilte Kraft nutzlos verschwendet werden wird, wo eben diese Schwerter, die Werkzeuge und Gefährten Eures Ruhmes, von Eurer Seite genommen und Euch kein anderes Merkmal militärischer Auszeichnung übrig gelassen wird, als Eure Gebrechen und Narben! Könnt Ihr Euch dazu verstehen, durch den gemeinen Koth der Abhängigkeit zu waten und den elenden Rest dieses bisher in Ehren verbrachten Lebens der Barmherzigkeit zu verdanken? — Wenn Ihr das könnt, so geht und nehmt den Hohn der Tories und die Verachtung der Whigs, den Spott und, was noch schlimmer ist, das Mitleid der Welt mit Euch hinweg! Geht, hungert und fallt der Vergessenheit anheim! Wenn aber Euer Geist sich dagegen empört — so verhelft Euch selbst zu Eurem Rechte!“ [1])

Washington

Das war eine verwegene Sprache und die Lage eine ernste. Washington trat ebenso entschlossen als klug den Umtrieben entgegen. Er berief auf den 15. März sämmtliche Officiere zu einer Versammlung, nachdem er zuvor wie ein Vater zu seinen Söhnen mit den Einzelnen gesprochen hatte, welche Einfluss auf das Heer besaßen. — Er verbot die angesagte Versammlung auf den 11., setzte aber selber eine solche auf den 15. an — mit andern Worten: er regelte die Bewegung, indem er sich an die Spitze stellte.

widerlegt die Adresse,

Hier zeigte er nun in einer Sprache voll Kraft und Gefühl, dass es der Zweck der anonymen Schrift sei, die Leidenschaften zu entflammen, statt eine ruhige Überlegung zu empfehlen, bei welcher die Stimme der Vernunft allein gehört

[1]) Sparks-Raumer, l. c. II, S. 309—316.

würde; ihr Verfasser könne keine lautere Absicht haben, keine Liebe zur Gerechtigkeit und zum Vaterlande: er wolle die Geister mit der Anschauung erfüllen, dass die Regierung ungerecht sei, und wolle zu Maßregeln treiben, bei welchen die Stimme der Vernunft und der kalten Überlegung nicht mehr gehört werde. Darum habe er als Oberfeldherr die darin geforderte Versammlung nicht gestattet und die jetzige vier Tage später angeordnet. Dann erinnerte Washington sie daran, dass er der erste war, welcher sich der Sache des Vaterlandes widmete, der erste, welcher ihrer Tüchtigkeit Gerechtigkeit widerfahren ließ und ihre Ansprüche und Rechte auf Belohnung anerkannte. — Was rathe aber der Verfasser jener Hetzschrift an? — Sie sollten sich, wenn der Krieg fortdauere, in unbewohnte Länder zurückziehen, dort Niederlassungen errichten und ein undankbares Vaterland seiner eigenen Vertheidigung überlassen. Wenn sie diesem Rathe folgen, was werde ihnen übrig bleiben zu vertheidigen? „Unsere Frauen und Kinder, unsere Ländereien und Güter, die wir verlassen! Oder sollen wir unsere Güter zurücklassen und das übrige mit fortnehmen, um in die Tiefe der Wildnis zu gehen und vor Hunger, Kälte und Blöße umzukommen? So sollen wir also unser Vaterland im Stiche lassen, wenn es am meisten unserer Hilfe bedarf, oder unsere Waffen gegen es kehren, wenn der Congress sich unseren Forderungen nicht fügt? Dies ist eine entsetzliche Wahl. — Ist der, welcher Ihnen dieses räth, ein Freund des Vaterlandes? Ist er ein Freund des Heeres? Nein, er ist ein Feind des einen, wie des andern; er ist ein gemeiner Bote, der aus New-York in unsere Mitte geschickt ist, um zwischen dem Heere und der bürgerlichen Obrigkeit Zwiespalt und Krieg zu entzünden.“ [1]) — Zuletzt erklärte Washington: er glaube fest, der Congress widme den Thaten, welche die Armee vollbrachte, die höchste Anerkennung, wisse ihre Verdienste und ertragenen Leiden richtig zu schätzen und werde ihr vollkommene Gerechtigkeit angedeihen lassen; er strebe unermüdlich danach, ein Capital zu gründen, um die Forderungen des Heeres zu befriedigen. Die Berathungen haben aber einen langsamen Fortgang, wie dies bei allen zahlreichen Vereinen der Fall sei, wo mannigfache Ansprüche auszugleichen sind. — Zugleich erklärte der Feldherr, dass die Versammelten zur Erlangung ihres Rechtes frei über seine Dienste gebieten könnten, soweit die großen Pflichten gegen das Vaterland und gegen die Macht, die sie alle hochzuachten verbunden seien, dieses gestatten. Zum Schlusse bat er sie, ja kein Mittel anzuwenden, welches vor dem unbestochenen Urtheile der Vernunft die Ehre herabwürdigen und den Ruhm verdunkeln könnte, den sie bisher so glorreich behauptet hätten. „Und nun beschwöre ich euch im Namen des gemeinsamen Vaterlandes, wenn euch eure eigene geheiligte Ehre theuer ist, wenn ihr die Rechte der Menschheit achtet und Amerika als Volk und als bewaffnete Macht ehrt, so verhehlt euren Abscheu und eure Verachtung vor dem Manne nicht, der, obwohl unter einem glänzenden und vielversprechenden Scheine, danach strebt, die Freiheit des Vaterlandes zu untergraben, und der mit gottlosem Leichtsinne die Schleusen der bürgerlichen Zwietracht öffnet, um unsern emporwachsenden Staat in Blut zu ertränken. — Wollt ihr so beschließen und handeln, so werdet ihr das Ziel eurer Wünsche auf dem kürzesten Wege erreichen und beweisen, wie viel eine beispiellose Vaterlandsliebe und geduldige Tugend vermag, welche stark genug ist, sich über den Druck der mannigfachsten Leiden siegreich zu erheben. Im Angedenken an eure edle Selbstbeherrschung wird die Nachwelt, indem sie euch als Muster kriegerischen Muthes preist, auch dieses Tages rühmend gedenken und

baut auf den Congress,

auf die Ehre der Armee,

[1]) Der Verfasser war John Armstrong, ein Adjutant des Generals Gates.

zuzufügen: ‚Wäre dieser Tag nicht erschienen, so hätte die Welt nie den höchsten Gipfel der Tugend angestaunt und nie erfahren, zu welcher Vollkommenheit die menschliche Natur sich erheben kann.'" [1])

Washington sprach so und „jeder Zweifel war zerstreut und die Flut der Vaterlandsliebe rollte wieder in ihrem gewohnten Bette" — bemerkt Major Shaw, welcher dieser Verhandlung beiwohnte. [2]) Als er ein eben eingetroffenes Schreiben des Präsidenten des Congresses öffnete und die Brille nahm, um es zu lesen, und dabei bemerkte, er sei im Dienste grau geworden und finde jetzt, dass er auch blind werde, — so sah man Thränen der Rührung in jedem Auge zittern. Der Präsident des Congresses, Joseph Jones, sprach in jenem Schreiben die feste Überzeugung aus, dass das Heer in jedem Falle freigebig belohnt werden würde. — Major Shaw bemerkt weiter: [3]) „Es ist ein Glück für Amerika, dass es eine patriotische Armee hat, und ein ebenso großes Glück, dass Washington ihr Anführer ist. Ich freue mich aus ganzer Seele, dass ich Gelegenheit gehabt habe, diesen großen Mann in einer Mannigfaltigkeit von Lagen zu sehen: kühn und unerschrocken, wenn die Schlacht tobte; geduldig und ausdauernd unter dem Drucke des Unglückes; gemessen und voll weiser Selbstbeherrschung in der vollen Laufbahn des Sieges. Nie trat aber seine Größe herrlicher zutage, als in dieser Versammlung; — sonst war er vom Heere und seinen Freunden unterstützt, hier stand er einsam und allein dem Heere gegenüber, dessen Vortheil seinem Willen zu widersprechen schien. Kein Mensch konnte sagen, wohin die entflammte Leidenschaft eines Heeres führen konnte. Er sprach und — siegte. Erhabener, herrlicher Mann!" und siegt. Wert des Patriotismus.

Washington zog sich zurück. General Knox aber stellte den Antrag, ihm zu versichern, dass die Officiere mit der größten Aufrichtigkeit, derer das Herz fähig sei, seine Zuneigung erwidern. Putnam unterstützte den Antrag. Beschlossen wurde, die schimpflichen Vorschläge des Anonymus mit Abscheu zurückzuweisen und in die Gerechtigkeit des Vaterlandes ein festes Vertrauen zu setzen. Dank des Heeres.

Washington empfahl in warmen Worten dem Congresse die Tilgung der Schuld an das Heer. Diesmal vereinten sich neun Staaten — nur mit dieser Zahl hatte der Congress das Recht, eine allgemeine Steuer aufzulegen — zum Beschlusse, den versprochenen Halbsold in eine der fünfjährigen ganzen Löhnung gleiche Summe umzuwandeln und bei der Auflösung des Heeres auszuzahlen. So war die größte Gefahr überwunden, welche dem jungen Staate drohte. Viele Amerikaner meinen, hier habe sich Washington sein größtes Verdienst um Amerika erworben. Wäre er ehrgeizig gewesen, hätte er sich an die Spitze der Unzufriedenen gestellt, so hätte er monarchische Gewalt erringen können. Dank des Congresses.

Washington hat dem Congresse dringend die gerechten Forderungen des Heeres empfohlen und in ernsten Worten um eine baldige Entscheidung zu seinen

[1]) Die Adressen des Anonymus und Washingtons Anrede an die Versammlung im Wortlaut bei Sparks-Raumer, l. c. II, S. 309—323. Vergl. Bd. I, S. 403.
[2]) Irving, l. c. IV, S. 376—377.
[3]) Ibid. IV, S. 451.

Für-sprache Wa-shing-tons.

Gunsten gebeten:[1]) dieses Heer habe mehr für die Menschheit gethan, als irgend ein anderes. — — „Hat die ganze Armee nicht allen Lohn verdient, den ein dankbares Volk nur immer spenden kann — dann ließ ich mich durch Vorurtheil hintergehen und erbaute meine Behauptungen auf der Grundlage der Thorheit — — Sollen diese Officiere die Einzigen sein, welche bei dieser großen Staatsumwälzung verlieren? Sollen sie von dem Schauplatze des Ruhmes scheiden, um in Dürftigkeit, Elend und Verachtung dem Alter entgegenzugehen? — — Ja, dann werde ich in der That erfahren, was Undank ist. — —"

Ernste Friedensverhandlung.

Indes ward ernstlich um Frieden unterhandelt.

Franklin

England wandte sich in seinem Wunsche nach Frieden zunächst wieder an Franklin — und da tritt dieser wieder in den Vordergrund der Ereignisse. Einen besseren Vertreter hätte Amerika nicht wählen können — er hatte Paris gewonnen und Frankreich gab den Ton an in Europa.

in Paris beliebt.

Es war Mode ihn zu bewundern als „den Weisen, welcher dem Himmel den Blitz entrissen und den Tyrannen das Scepter". Er selber sagte allerdings bescheiden darüber, er habe den Donner da gelassen, wo er ihn gefunden, und Millionen Amerikaner hätten mit ihm zugleich nach dem Scepter gegriffen. Die heitere Zuversicht, welche er zur Schau trug, erweckte den Glauben, dass die Sache Amerikas, die Sache der Freiheit, des Rechtes, die Sache der Menschheit sei. Ihn selber wunderte die Dauer der Theilnahme für ihn — er kam nicht aus der Mode. Er schreibt einem Freunde: „Vielleicht wenig Fremde haben das Glück gehabt, hier so populär zu sein, wie ich, aber ich kann nicht erwarten, immer in Mode zu bleiben." — Nicht weniger als 150 Büsten, Bilder und Porträts wurden „von amerikanischen Weisen" verfertigt, sein Kopf war auf Dosen, wie auf Medaillons zu sehen; er selber bemerkt heiter, er könnte nicht davonlaufen, denn der erste beste auf der Straße würde ihn erkennen. Als Voltaire ihn in der Akademie umarmte, hieß es, Sophokles habe dem Solon den Bruderkuss gegeben. Der immer sprudelnde gehaltvolle Witz, der heitere Ernst, die Bescheidenheit machten ihn beständig zum Liebling der Gesellschaft. John Adams meldete aus Paris dem Congresse: „Sein Charakter genießt hier eine große Verehrung und ich glaube aufrichtig, dass die Hochachtung, die er ganz Europa einflößt, unserer Sache und unserem Lande von allgemeinem Nutzen gewesen sind." Darum willfahrte der Congress auch der Bitte nicht, die Franklin nach einem Krankheitsanfalle an ihn richtete, ihm einen Nachfolger zu geben; er wollte im Gegentheile von seiner Gewandtheit und seiner Erfahrung in den Friedensverhandlungen Nutzen ziehen und antwortete: „Sie werden Ruhe haben, wenn Sie den Vereinigten Staaten noch diesen letzten Dienst geleistet haben werden."[2])

bei Vergennes in Gunst.

Aber auch bei der Regierung war Franklin gerne gesehen. Zwar hatte er in der Regel ein Verlangen zu stellen, aber er verstand so bescheiden und doch so würdig, mit so kurzen und doch eindringenden Gründen zu bitten,

[1]) Sein Schreiben an den Präsidenten bei Sparks-Raumer, II, S. 329–326.
[2]) Ibid. III, S. 357.

dass Vergennes ihm nie etwas abschlug. Franklin erwies sich als der feinste Diplomat, während sein College Silas Deane ohne Scharfblick, haltlos und ränkesüchtig sich zeigte, Arthur Lee ein hochmüthiger Schwätzer war und selbst John Adams, der 1780 als Bevollmächtigter für England nach Paris kam, in seinem schroffen Auftreten Mangel an Takt bewies. Oberst Laurens, der 1781 in der höchsten Noth mit der Bitte um 25 Millionen nach Paris kam, beging die Unklugheit, im Falle der Weigerung zu drohen, Amerika werde sich England in die Arme werfen und dann mit ihm Frankreich bekämpfen — und hätte den Bruch mit dem besten Freunde der Vereinigten Staaten herbeigeführt, wenn nicht Franklins Gewandtheit alles wieder ausgeglichen hätte. Ludwig XVI. half großmüthig und Amerika wurde gerettet.

Lord North und Franklin.

Nach der Übergabe Yorktowns war England des Krieges müde. Im Januar 1782 wollte David Hartley, Parlamentsmitglied, seinen alten Freund Franklin über die Friedensbedingungen aushorchen; er bot einen Separatfrieden an, in welchem England die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkennen wolle; es lasse sie sich aber von Frankreich nicht abzwingen, eher würde es um eines Strohhalmes willen bis auf den letzten Mann und den letzten Schilling fechten. Also Trennung Amerikas von seinen Verbündeten![1])

Franklin antwortete, in solchem Falle, wenn eine Partei die Friedensbedingungen der andern nur als übermüthigen Befehl ansehe, sei kein Friedensvertrag möglich. Auch bedürfe Amerika der Anerkennung seiner Unabhängigkeit von England gar nicht, es kämpfe dafür so lange als möglich. Übrigens sei in seinen Bundesvertrag mit Frankreich auf Amerikas ausdrückliches Verlangen der Artikel aufgenommen worden, laut welchem „beide Theile sich verbindlich machten, weder Waffenstillstand noch Frieden mit Großbritannien zu schließen, ohne förmliche oder zuvor erhaltene Einwilligung des andern, ihre Waffen nicht niederzulegen, bis die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten förmlich oder stillschweigend durch die den Krieg endigenden Verträge gesichert sei." Ähnlich lautete die Antwort Vergennes, als Lord North das französische Cabinet durch Forth über einen besonderen Vertrag aushorchen ließ. Als Lord Shelburne im April ans Ruder kam, gab er Richard Oswald, einem mit den nordamerikanischen Verhältnissen wohlbekannten Londoner Kaufmanne, den Auftrag, mit Franklin Friedensunterhandlungen einzuleiten. Dieser und Vergennes theilten einander die Briefe aus London mit und verhandelten im vertrautesten Einvernehmen.

Shelburne.

Franklin verlangte zuerst nicht bloß, dass England die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkenne, sondern dass es auch Kanada abtrete. Dies verweigerte England, erbot sich aber, außer der Anerkennung der Unabhängigkeit, dass alles auf den Fuß von 1763 zurückgestellt werde. Zugleich ward in Madrid und im Haag unterhandelt; zuletzt aber zeigte es sich, dass nur in Paris der Friede zustande komme und dass Franklin der Mann sei, durch welchen er geschlossen werde.[2])

[1]) Die höchst interessanten Verhandlungen im II. Band von Franklins Briefwechsel.
[2]) Mahon, l. c. VII, S. 215.

Die Bedingungen, welche zwischen Franklin und Oswald für den Frieden zwischen England und Amerika festgestellt wurden, sind folgende:[1]

Präliminarien. 1. Der König von England anerkennt die Staaten New-Hampshire, Massachusetts, Rhode-Island und die Pflanzungen von Providence, Connecticut, New-York, New-Jersey, Pennsylvanien, Delaware, Maryland, Virginien, Nord- und Süd-Karolina und Georgien für freie, landeshoheitliche und unabhängige Staaten, dergestalt, dass er mit ihnen, als solchen, für sich und seine Erben und Thronfolger verhandelt, sich aller Ansprüche auf Regierung, Eigenthum und Grundbesitzthumsrechte begibt.

Grenze. 2. Um alle Streitigkeiten künftig zu verhüten, werden die Grenzen also bestimmt: Vom nordwestlichen Winkel Neu-Schottlands bis zu der nordwestlichen Spitze des Connecticutflusses, von dort längs der Mitte dieses Flusses in den See Ontario und durch die Mitte des Sees bis zum Zusammenflusse dieses Sees mit dem Eriesee und durch die Mitte dieses Sees bis an den Wasserverkehr in den Huronsee und von da durch die Mitte bis zum Wasserverkehr mit dem Oberen See, bis zum Langen See und dem Wasserverkehr zwischen ihm und dem Gehölze und von dem nordwestlichen Punkte desselben in gerader Linie bis zur Linie des Mississippi und von da, bis sie den nördlichsten Theil des 31. Grades nördlicher Breite schneide; südlich durch eine gerade Linie bis zur Mitte des Flusses Apalachicola und von da bis zur Spitze des Marienflusses und längs der Mitte desselben bis zum Atlantischen Meere; östlich durch eine längs der Mitte des Saint-Croix-Flusses gezogene Linie, welche die in das Atlantische Meer fallenden Flüsse von denen scheiden, welche in den San Lorenzo fallen, mit Inbegriff aller Inseln innerhalb zwanzig Meilen jedes Theiles der Küsten der Vereinigten Staaten.

Fischereirecht. 3. Die Völker der Vereinigten Staaten sollen unbeeinträchtigt fernerhin das Recht genießen, Fische aller Art auf der großen und auf allen übrigen Bänken von Neufundland, wie auch in dem Meerbusen von San Lorenzo und allen übrigen Plätzen in der See zu fangen, wo die Bewohner beider Länder von jeher zu fischen pflegten.

Schulden zu bezahlen. 4. Die Gläubiger beiderseits sollen kein gesetzliches Hindernis finden, alle ehrlicherweise bisher gemachten Schulden nach ihrem ganzen Betrage wieder zurückbezahlt zu bekommen.

Loyalisten. 5. Der Congress wird sämmtlichen Staaten ernstlich empfehlen, für die Herstellung aller Güter, Rechte und Eigenthümer der Personen zu sorgen, welche in Pflegen wohnen, die im Besitze der Heere des Königs sind, und dass es Personen aller Art freistehen soll, in irgend einen Theil der dreizehn Vereinten Staaten zu gehen und daselbst zwölf Monate unbeschwert um ihre eingezogenen Rechte, Güter und Besitzungen sich zu bemühen; der Congress wird den Staaten eine nochmalige Durchsicht aller hieher gehörigen Gesetze und Urkunden anempfehlen, dergestalt, dass sie mit dem Geiste der Versöhnung allgemein obwalten.

Amnestie. 6. Beide Theile erlassen eine Amnestie; künftig sollen keine Güterseinziehungen stattfinden, noch gerichtliches Verfahren gegen diejenigen, welche und weil sie an dem gegenwärtigen Kriege theilgenommen, und niemand soll deshalb irgendeinen Schaden erleiden. Die Gefangenen wegen solcher Klagefälle sollen unmittelbar freigelassen werden.

7. Friede soll walten, alle Feindseligkeiten zu Land und zur See sollen

---

[1]) Franklin, Briefwechsel, II, S. 330 ff.

aufhören. Sämmtliche Urkunden, welche den Vereinigten Staaten gehören, werden ausgeliefert. Stillstand.

8. Die Schiffahrt auf dem Mississippi von seinen Quellen bis zum Weltmeere soll für immer den Amerikanern und den Engländern offen bleiben. Mississippi.

9. Wird vor Bekanntwerden dieses Friedens ein englischer oder amerikanischer Platz oder ein solches Gebiet durch die Waffen des einen oder des andern Theiles erobert, so wird er wieder zurückgestellt.

Dieser Vertrag, 30. November 1782 von Oswald, Adams, Franklin, Jay und Laurens unterzeichnet, wurde 3. September 1783 als Friede bestätigt. —

Wie der Krieg der Seemächte endet. Gibraltar. Die schwimmenden Batterien.

Während nach der Einnahme von Yorktown zwischen Engländern und Amerikanern Waffenruhe eintrat, wurde der Krieg zwischen England und den drei Verbündeten, Frankreich, Spanien und Holland, zur See eifrig fortgeführt und schloss erst nach beiderseitiger Erschöpfung der Kräfte mit dem Riesenkampfe um Gibraltar, welches seit 1704 im Besitze der Engländer und darum den Spaniern ein Dorn im Auge war. Die Engländer aber trachteten diese Festung zu behaupten, als Stapelplatz des Handels zwischen den Völkern des Mittelmeeres und des übrigen Europa; mit Hilfe ihrer Schiffe waren sie im Stande, die Flotten Spaniens und Frankreichs im Mittelmeere abzusperren und die Einfahrt in dasselbe zu schließen. Die Seemächte.

Die Spanier nahmen im August Ost-Florida und die Stadt Saint-Augustin. Bouillé, der tapfere Statthalter von Martinique, nahm den Engländern Saint-Eustache und gab es, mit den Resten der Beute Rodneys, 26. November 1781 den Holländern zurück. Bouillé warf dann 6000 Mann auf die Insel Saint-Christophe.[1]) Der englische Admiral Hood suchte die Besatzung, welche sich auf Brimstonehill geflüchtet hatte, zu retten, griff die französische Flotte unter de Grasse an und verstand, diesen aus seiner günstigen Stellung herauszulocken und sich zwischen ihn und die Insel zu stellen. Bouillé aber zwang die Insel sich zu ergeben, und richtete jetzt seine Geschütze gegen die englische Flotte, und Hood wäre zwischen zwei Feuer gekommen, wäre de Grasse mit seinen Schiffen zum Angriffe zurückgekehrt. Aber dieser kam nicht und Hood hatte Gelegenheit, in der Nacht zu entschlüpfen. Am 22. Februar 1782 gelangten die Franzosen auch in den Besitz von Montserrat. Den Engländern blieben von den Antillen nur noch Jamaica, Antigua, Barbadoes und Santa Lucia. England hatte bisher 82 Kriegsschiffe verloren, seine Feinde 84; es besaß noch 90 Linienschiffe und die Franzosen und Spanier zusammen 136, ohne die Holländer. Bouillé. Saint-Eustache. Hood. De Grasse.

Für 1782 gedachten die Franzosen und Spanier Jamaica zu erobern. Rodney aber, der aus England eingetroffen war und das Commando der Flotte übernommen hatte, war entschlossen, diesen Edelstein der englischen Krone zu er- Jamaica. Rodney

[1]) Saint-Christophe heißt bei den Engländern Saint-Kitts.

halten und die Franzosen zur Schlacht zu zwingen, ehe sie sich mit den Spaniern vereinigt hätten. Am Abend des 11. April erreichte er sie bei der Insel Dominica, am 12. April begann, früh sieben Uhr, die Schlacht und dauerte bis Sonnenuntergang, eilf Stunden ununterbrochen fort. Rodneys Absehen, die feindliche Linie zu durchbrechen, gelang; sie kam nicht mehr dazu, sich zu vereinigen, trotz der heldenmüthigen Tapferkeit der Franzosen. Diese hatten am Abend 3000 Todte und 6000 Verwundete und verloren fünf große Schiffe. Auch das Admiralschiff „Die Stadt Paris", von der Hauptstadt dem König geschenkt und von dieser ihr zu Ehren so benannt, strich die Flage — es waren nur drei Mann auf ihr noch kampffähig, unter ihnen de Grasse, der ein tapferer Soldat, aber ein unfähiger Admiral war, und Rodney konnte sich rühmen, binnen zwei Jahren einen holländischen, zwei spanische und einen französischen Admiral gefangen genommen zu haben. Ein Schrei der Freude hallte bei dieser Nachricht durch England, denn Jamaica war gerettet, die Herrschaft der Engländer zur See neu befestigt. Rodney erlangte eine englische, Hood eine irische Baronie, beide eine lebenslängliche Pension. Ein Schrei der Verzweiflung ertönte in Frankreich — de Grasse wurde nicht bemitleidet, sondern gehaßt, er galt für muthlos, während die Engländer seinen Heldenmuth priesen und ihn mit ritterlicher Höflichkeit behandelten.[1]) Doch bildeten sich in Frankreich bald Vereine, um dem König vierzehn neue Linienschiffe zu bauen, und gieng La Peyrouse wieder zum Angriffe der Engländer über — einige Inseln im Lucayischen Archipel wurden genommen, die Spanier hingegegen besetzten die Bahama-Inseln.

siegt bei Dominica. La ville de Paris. De Grasse.

Der Krieg drehte sich zuletzt um Gibraltar und schloss mit einem riesigen Feuerwerke vor dieser Festung, welche Mauren, Spanier,[2]) Engländer zu verstärken im Laufe der Zeiten bemüht waren. Seit 27. Juni 1779 war sie vom Lande her belagert, seit dem 5. Juli wurde sie von den Schiffen aus beschossen.

Gibraltar.

Die Besatzung bestand aus 209 Officieren, 482 Unterofficieren und 4632 Gemeinen; Commandant war General Elliot, der hier zuerst wirksam den Versuch machte, Hohlgeschosse aus Kanonen abzuschießen. Die Spanier setzten ihre Hoffnung auf die Aushungerung der Festung; der Mangel an Lebensmitteln wurde auch sehr bald empfindlich — Elliot gieng aber mit gutem Beispiele voran und lebte eine Zeitlang täglich nur von vier Unzen Reis. Mitte Januar erschien jedoch Rodney, nachdem er den spanischen Admiral Langara bei Saint-Vincent geschlagen und gefangen genommen hatte, und brachte Lebensmittel, Kriegsbedürfnisse, 36 Officiere und 1000 Gemeine und Unterofficiere als Verstärkung; auch stellte er die Verbindung mit der afrikanischen Küste wieder her, von wo die Besatzung frisches Fleisch und Früchte bezog.

Elliot. Rodney.

Rodney verließ Gibraltar 13. Februar 1780, sechs Schiffe zum Schutze der Festung zurücklassend. Don Barcelo machte vergebens Versuche, diese durch Brander zu vernichten, schloss aber die Festung von neuem zur See ein. Seine

Barcelo.

---

[1]) Franz Joseph Paul Marquis de Grasse, geboren 1723 in Bilette in der Provence, machte in seiner Jugend mehrere Züge gegen Türken und Seeräuber mit, fuhr 1749 nach Ostindien, wurde aber von Anson gefangen. Er starb 1788 in Paris.

[2]) Unter Karl V., der die Wichtigkeit des Platzes erkannte, vervollständigte der Ingenieur Daniel Spekle die Werke. Der Kaiser wählte die Säulen des Herkules zu seinem Sinnbild; die Inschrift „Plus ultra" deutete auf seine Herrschaft in Amerika.

Kanonenboote wurden der Garnison beschwerlicher, als die Batterien vom Lande her. Wieder wurden die Lebensmittel in der Festung seltener und theurer (auch das Leder, ein Paar Schuhe stieg auf fünf Thaler; Elliot trug zur Aufmunterung Schuhe aus Segeltuch); bald brachte der Scorbut schwere Leiden. Aber wieder erschienen englische Segel: hundert Schiffe überbrachten unter Darby Mund- und Kriegsvorräthe. Die Belagerer zerstörten im Versuche, die Ausladung zu hindern, die eigentliche Stadt gänzlich — vom 12. April bis 31. Mai feuerten die Spanier nicht weniger als 56.760 Kanonenkugeln und 20.134 Bomben gegen Gibraltar. Elliot gab tüchtige Antwort, musste aber Munition und Geschütze schonen — er konnte im Geschützkampfe mit den Gegnern nicht wetteifern, darum versuchte er die Batterien der Feinde in der Nacht vom 26. zum 27. November durch einen Ausfall zu zerstören, an welchem er selber theilnahm und der durch seine bewunderswerte Entschlossenheit gelang. Die Arbeit von Monaten wurde mit geringen Opfern an Menschenleben zerstört.

Der Eifer der Spanier, Gibraltar zu gewinnen, war jedoch beharrlich. Seit Juni 1782 stieg die Belagerungsarmee auf 40.000 Mann, dazu kamen 4000 Franzosen, die Seemacht stieg auf 330 Fahrzeuge. D'Arçon, französischer Ingenieur-Oberst, baute für den Tag der Entscheidung schwimmende Batterien, die nicht wie bisher aus zwei miteinander verbundenen platten Fahrzeugen bestanden, die man mit einem Boden von Balken und Dielen versah und mit Geschützen besetzte, sondern aus oben abgesägten Linienschiffen, die auf der einen Seite zwei Geschützlagen führten und auf der andern das Gleichgewicht durch Bleibarren erhielten. Ein schräges Dach von gegossenen Eisenplatten sollte vor den Bomben schützen, ein Pumpwerk vor den glühenden Kugeln. Die Seiten und Fugen des Schiffskörpers waren mit Kork verkleidet. Crillon, der Sieger von Minorca, traf am 15. Juli im Lager ein und übernahm den Oberbefehl. Bald kamen 150 neue Kanonen und 40 Mörser dazu. Am 15. August traf der Graf von Artois ein, um der sicheren Eroberung beizuwohnen. Die Heftigkeit des Feuers war entsetzlich, nicht selten sah man zwanzig Bomben zu gleicher Zeit über der Festung schweben. Von den Landbatterien wurden 4000 Geschosse binnen vierundzwanzig Stunden in die Festung geschleudert. Die vereinte spanisch-französische Flotte traf am 12. September mit 4000 Geschützen vor Gibraltar ein — ein Wald von Segeln. Die Überzeugung war allgemein, dass einem solchen Angriffe die Festung nicht lange widerstehen könne.

D'Arçons schwimmende Batterien.

Crillon.

Der 13. September 1782 sollte entscheiden. Hunderttausende von Zuschauern, Türken und Spanier, an Afrikas und Europas Küsten sahen dem Geschützfeuer zu, das um sieben Uhr früh begann. Es dröhnte wie ein fortwährendes Rollen des Donners. Der Boden schien zu zittern. Wie Hagel fielen die Kugeln. Elliot ließ sich jedoch einen Stuhl auf die Königsschanze bringen, übersah von da die unzähligen Mastbäume im Glanze der Morgensonne und leitete die Vertheidigung. Ein Nagelschmied aus Hoya, Schwekentiek, hatte ihm Öfen erfunden, die binnen einer halben Stunde 200 Kugeln glühend machten. Am Ende jeder Batterie befand sich ein solcher Ofen. Laufwagen führten die Kugeln den Geschützen zu. Die Luft schien zu glühen von den feurigen Kugeln. Nachmittags drei Uhr sah man schon ihre entsetzliche Wirkung. Die Pumpen waren zerstört, Nothzeichen stiegen von den Schiffen auf, ein Jammergeschrei ertönte von den schwimmenden Batterien: eine flog nach der andern in die Luft.

13. Sept. 1782.

Der Angriff war misslungen, Gibraltar unbezwungen. Jetzt trat die Pflicht der Menschlichkeit ein; ein englischer Capitän Curtis rettete 357 Spanier, die

Curtis.

ins Wasser gesprungen waren. Die ganze Nacht hindurch sah man von der Festung aus brennende Schiffe.

2000 Mann hatte dieser Versuch d'Arçons gekostet, 4,500.000 Francs, ohne die zersägten Schiffe, diese schwimmenden Batterien, 200 Kanonen versanken ins Meer. Die einzige Hoffnung der Spanier war wieder, die Festung auszuhungern, doch am 10. October zerstreute ein Sturm ihre Schiffe, am 11. kam Admiral Howe mit 34 Linien- und vielen Transportschiffen und brachte Lebensmittel und 1400 Mann Verstärkung. — Am 10. März 1783 kam die Botschaft des Friedens und Crillon und Elliot überschütteten jetzt einander mit Artigkeiten, wie vorher mit Kugeln.

Der Friede zu Versailles.

Vergennes. Minister Vergennes fühlte sich verletzt durch die Unterzeichnung der Präliminarien zwischen den Amerikanern und Engländern. Er beantwortete Franklins Anzeige mit dem Vorwurfe[1]): „Ich bin sehr verlegen, wie ich Ihr und Ihrer Amtsgenossen Benehmen gegen uns erklären soll. Sie haben Ihre vorläufigen Artikel festgesetzt, ohne uns Mittheilung davon zu machen, wiewohl die Verhaltungsbefehle des Congresses Ihnen vorschrieben, nichts ohne Theilnahme des Königs zu thun. Sie wollen Amerika einen Friedensschimmer zeigen, ohne dass sie sich auch nur nach dem Stande unserer Unterhandlungen erkundigen. Sie sind klug und besonnen, wie es der Anstand erfordert, und haben Zeitlebens Ihre Pflicht gethan. Glauben Sie diesmal auch die, welche Sie dem Könige schuldig sind, gethan zu haben?"

Franklin. Vergennes warf den Amerikanern also Undankbarkeit vor. Franklin entschuldigte das einseitige Vorgehen als ein Missverständnis,[2]) welches unbedeutend sei, da ja nichts gegen den Vortheil Frankreichs ausgemacht und da bestimmt wurde, dass der Frieden erst ins Leben trete, wenn Frankreich ihn auch mit England abschließe. Kein Fürst werde von seinen Unterthanen mehr geliebt, als Ludwig XVI. von den Amerikanern. Franklin hatte nur dem Drängen seiner Mitunterhändler, Adams, Laurens und Jay, nachgegeben: sie misstrauten Frankreich, es wolle nur eine schwache und zerrissene Republik; namentlich lebte John Adams des Glaubens, die europäischen Mächte wollten Amerika nur misbrauchen. Ein von den Engländern abgefangener und, um den Bund der Gegner zu sprengen, den amerikanischen Unterhändlern mitgetheilter Brief des Secretärs der französischen Gesandtschaft bei den Vereinigten Staaten — war schuld an diesem Misstrauen. Dass es ungerechtfertigt war, gestehen jetzt auch die Amerikaner ein: Ludwig XVI. hat sich stets edelmüthig gegen die Colonien gezeigt. Auch tadelte der Congress seine Bevollmächtigten wegen dieses Missgriffes.

Der Friede schwierig. Schwierig war der Friede zwischen England, Frankreich und Spanien; es gab da viele verwickelte Fragen wegen Ostindien, wie wegen Westindien.

---

[1]) Franklin, Briefwechsel, II, S. 339.
[2]) Ibid. II, S. 341.

In Ostindien führte 1782 und 1783 der Bailli Suffren und Bussi-Castelnau, der treue Genosse von Dupleix, mit Kühnheit und Glück den Kampf gegen die Engländer. Die öffentliche Meinung in Spanien verlangte Gibraltar, Karl III. war zu großen Opfern dafür bereit; jeden Morgen war 1781 und 1782 seine erste Frage: „Ist Gibraltar noch nicht gefallen?“ — und bemerkte er auf die verneinende Antwort: „So wird es doch bald fallen!“[1]) Die Engländer hätten aber seit der heldenmüthigen Vertheidigung eher alles geopfert, als Gibraltar. Die Schwierigkeiten vermehrte noch der rasche Wechsel im englischen Ministerium.

Rockingham. Rockingham starb 1. Juli 1782 an der Grippe, die 1776 zum erstenmale, 1782 ernst und allgemein in London auftrat. Fox hatte als Secretär für das Äußere Grenville nach Paris gesendet, um mit Frankreich zu unterhandeln. Fox war für offene und sofortige Anerkennung der Unabhängigkeit Nordamerikas, Shelburne, der die Colonien unter sich hatte, wollte sie erst in einem Vertrage zugestehen. Wer sollte nun Minister werden, Fox oder Shelburne? Der König entschied für Shelburne, welcher Fox gerne in seinem Ministerium beibehalten hätte. Dieser aber empfahl mit seinen Freunden den Herzog von Portland zum geeignetsten Nachfolger Rockinghams, trat aus dem Ministerium und gieng wieder zur Opposition über, als Shelburne erster Lord des Schatzes wurde. Viele seiner Freunde missbilligten diesen Schritt als hochmüthig. Shelburne bekannte sich als Schüler Chathams und dass das Land nicht von einigen Whigfamilien geleitet werden dürfe. Townshend und Cavendish wurden Staats-Secretäre und der junge Wilhelm Pitt Kanzler des Schatzamtes; als Unterhändler des Friedens gieng Fitzherbert, der spätere Lord Helens, nach Paris. Trotz der Siege Rodneys und Elliots[2]) ließ das Ministerium dem französischen seinen Wunsch nach Frieden offen kundgeben.

Shelburne Minister.

Pitt der Jüngere Kanzler.

Die Engländer anerkannten die Unabhängigkeit in einem besonderen Artikel, wie wir oben sahen, am 30. November, was ein rasches Steigen der Papiere zur Folge hatte. Am 5. December meldete der König bei Eröffnung des Parlamentes seine Anerkennung der Unabhängigkeit der Colonien: „Ich opferte dabei all die Ansichten, die ich von den Wünschen und der Meinung meines Volkes hegte. Ich richte das demüthige und inbrünstige Gebet zu Gott, dass Großbritannien die Übel nicht empfinden möge, welche aus einer so großen Zerstückelung des Reiches hervorgehen können, und dass Amerika von den Unfällen befreit bleibe, welche dem Mutterlande früher bewiesen haben, wie wesentlich der Genuss verfassungsmäßiger Freiheit von der monarchischen Form abhängt. Religion, Sprache, Interesse und Zuneigung können und werden hoffentlich auch jetzt ein Band dauernder Verbindung zwischen den beiden Ländern bilden und auf meiner Seite soll es weder an Neigung, noch an Sorgfalt für ein solches Verhältnis fehlen.“

Georg III.

[1]) Über die Schwierigkeiten dieses Ausgleiches ist ausführlich das 25. Capitel im V. Band von Coxe, L'Espagne sous les rois de la maison de Bourbon. Paris 1827.

[2]) Der alte Held erhielt den Bath-Orden auf der Königsbastion der Festung und wurde 1787 nach seiner Rückkehr als Lord Heatfield von Gibraltar zum Peer erhoben.

John Adams. In diesem Sinne empfieng auch Georg III., 1. Juni 1785, den ersten amerikanischen Gesandten — es war John Adams. Dieser redete den König an: „Ich schätze mich glücklicher als all meine Mitbürger, dass ich die ausgezeichnete Ehre habe, als der erste, der mit einem diplomatischen Charakter bekleidet ist, vor Eurer Majestät zu stehen, und ich werde mich für den bevorzugtesten aller Menschen halten, wenn es mir gelingt, mein Vaterland Ihrem königlichen Wohlwollen mehr und mehr zu empfehlen." — Der König antwortete: „Mein Georg III. Herr, ich wünsche, dass Sie mir glauben und dass Amerika mich verstehe, wenn ich sage, dass ich während des letzten Kampfes nichts gethan habe, als was ich den Pflichten, die ich gegen mein Volk habe, unweigerlich schuldig zu sein glaubte. Ich will ganz offen gegen Sie sein. Ich war der letzte, der in die Trennung willigte; aber seit dieselbe unvermeidlich geworden, bin ich der erste, der die Freundschaft der Union als unabhängigen Macht pflegen wird."

Friede Erst am 20. Januar 1783 wurden die Friedens-Präliminarien mit Frankreich und Spanien unterzeichnet.[1]) Letzteres bot Oran an für Gibraltar — doch vergebens! Shelburne verlangte noch Portorico. Da hieß es aber, Cuba und Portorico gehörten zu den Gliedern Spaniens. Bald ermaß Shelburne aus den Angriffen im Parlamente und aus Äußerungen der Presse, dass er auf Gibraltar nicht verzichten dürfe, und meldete dies dem Aranda. Spanien dachte an Fortsetzung des Krieges — ward aber von Frankreich nicht unterstützt. Vergennes meldete, die Casse Frankreichs sei so bodenlos, dass man die Tiefe nicht ermessen könne. So schloss man denn vorläufig mit Frankreich, dahin ab und bestätigte 3. September 1783: England stellt an Frankreich die Inseln Sanct Peter und Miquelon zurück. Frankreich verzichtet auf das Recht des Fischfanges an der Ostseite von Neufundland, zwischen Cap Bona Vista und Cap Saint-Jean, hat aber dieses Recht auf der Westseite, zwischen Port-à-Croix und Cap Ray. England stellt an Frankreich unter den Antillen Santa Lucia zurück und verzichtet auf Tabago. — Frankreich dagegen stellt Granada und die Granadinen zurück, Saint-Vincent, Dominica, Saint-Christoph, Nevis und Montserrat, im Zustande, in welchem sie vor der Eroberung waren. England verzichtet hinwieder auf die Besitzungen am Senegal und Gambia, auf die Forts Saint-Louis, Podor, Galam, Arguin und Portendie, auch stellt es die Insel Gorea wieder zurück, ferner seine Besitzungen in Orissa, Bengalen, Chandernagor, Pondichery, Karikal. Frankreich kehrt in den Besitz von Mahe und Surate zurück. England verzichtet auf die Artikel des Utrechter Vertrages in Bezug auf Dünkirchen, nämlich dass Frankreich es nicht befestigen dürfe. Beide Nationen werden bis zum 1. Januar 1786 einen Handelsvertrag abschließen.

mit Spanien, An Spanien überlässt England Minorca und die beiden Florida, Spanien gibt dagegen die Bahama-Inseln zurück. — An Holland gab England alle Eroberungen zurück, außer Negapatnam, seine Schiffe erhielten aber

[1]) Flassan, Diplomatie francaise, VI, p 332—337.

das Recht der Fahrt nach den Gewürzinseln. Die Präliminarien mit Holland wurden 2. September 1783, am Vorabende des Friedensschlusses mit Frankreich, der definitive Frieden aber erst 20. Mai 1784 abgeschlossen; wie es scheint, wollte Frankreich das Schicksal Hollands sichern. mit Holland.

Flassan bemerkt:[1]) „Man staunt, dass Frankreich in seinen Friedensvertrag Holland nicht aufnahm, da ihm der Krieg nur wegen seiner Hinneigung zu Frankreich erklärt worden war, aber die Holländer erhofften wahrscheinlich eine billigere Behandlung, wenn sie England gegenüber allein stünden, zumal sie ob ihrer Unthätigkeit im Kriege große Verluste erlitten hatten." —

Aufnahme des Friedens.

Der Friede Englands mit Amerika wurde in Paris 3. September 1783 unterzeichnet, am gleichen Tage, aber in Versailles, der Friede mit Frankreich und Spanien. Frankreich hatte den Stolz, ein Volk gerettet und einem Welttheile ein neues Leben verliehen zu haben; zu gleicher Zeit befriedigte, dass Toulon von der Bedrohung durch die Engländer in Minorca befreit war. Minorca war ja wieder bei dem befreundeten Spanien. In England nahm das Volk den Frieden mit Jubel auf; die Opposition, insbesondere Lord North, griff ihn an; der junge Pitt vertheidigte ihn, in herrlicher zweistündiger Rede,[2]) mit schwerwiegenden Gründen: zwar haben Rodney und Elliot glänzend gesiegt, aber alle Kräfte des Staates seien auch in fieberhafter Anspannung, daher der Friede ein Bedürfnis gewesen — auch die Opposition hätte keine besseren Bedingungen erlangen können. — Die Loyalisten in Amerika nahmen den Frieden mit einem Schrei der Verzweiflung auf; auch im Heere zu New York war Unzufriedenheit. Ein Engländer gab, auf die Frage nach seiner Heimat, nach einigem Räuspern die Antwort: „Herr, es thut mir leid, ich schäme mich, es zu sagen — ich bin ein Engländer." — Umso lauter war der Jubel in Amerika über die erlangte Unabhängigkeit und die vortheilhafte Grenze. Pitt. Loyalisten.

Am 30. März 1783 traf die fröhliche Nachricht vom Abschlusse der Präliminarien im Lager ein. Die Entlassung des Heeres stand also bevor. Washington bat den Congress,[3]) er möge den für die Dauer des Krieges angeworbenen Das Heer

[1]) Flassan, l. c. VI, p. 345.

[2]) Von Lord North sagte er dabei: „In short, Sir, whatever appears dishonourable or inadequate in this peace, is strictly chargeable to the Noble Lord, whose profusion of the public money, whose notorious temerity and obstinacy in prosecuting the war, which originated in his pernicious and oppressive policy, and whose utter incapacity to fill the station he occupied, rendered a peace of any description indispensable to the preservation of the State." Es war der Sohn Chathams, der so sprach. Vergl. Stanhope, Life of Pitt, I, p. 100. London 1862.

[3]) Schreiben vom 18. April 1783. — Ibid. II, S. 331–335.

Officieren und Soldaten gestatten, bei der Entlassung ihre Kleider und Waffen mit nach Hause zu nehmen: es würde eine Freude sein für diese verdienstvollen, wackeren Männer, welche für geringen Sold und mit Ertragung so schwerer Leiden dem Vaterlande alles geopfert hätten, und wäre eine ehrenvolle Auszeichnung vor den andern, welche in kürzerer Zeit eine größere Belohnung an Geld sich erwarben; sie würde nur geringe Kosten verursachen und ein ruhmvoller Beweis sein von der Anerkennung des Congresses für die Verdienste dieser Männer, und als Lohn für überstandene Leiden und vollbrachte Thaten, wodurch sie die Rechte, Freiheiten und Unabhängigkeit dieses aufblühenden Staates sicherten, sehr hoch aufgenommen werden. Diese treuen Begleiter bei all ihren Unternehmungen würden sie alsdann mit ehrfurchtsvoller Liebe aufbewahren und als ruhmvolle Zeugnisse ihrer Tapferkeit ihren Kindern überlassen; drohe dem Vaterlande eine neue Gefahr, so würden sie wieder mit Stolz und Freude, mit dem Vorsatze, sie ebenso ehrenvoll zu tragen und den Vätern nachzueifern, von den Kindern derjenigen angelegt, welche jetzt die Unabhängigkeit begründeten und den Ruhm des Vaterlandes erhöhten.

soll die Waffen behalten.

Armeebefehl.

Am 18. April ertheilte Washington den Befehl, dass alle Feindseligkeiten gegen die Engländer aufzuhören hätten und dass am 19. April, dem Tage, an welchem vor acht Jahren mit dem Treffen bei Lexington der Krieg begann, jeder Kapellan vor seiner Brigade ein Dankgebet zu verrichten habe dafür, dass der Allmächtige den Zorn der Mächtigen besiegt und die Völker der Erde von der Wuth des Krieges nun erlöst habe. Jetzt eröffne sich die Aussicht auf eine erfreulichere Zukunft und verspreche, wie der leuchtende Morgenstern, einen hellen Tag.[1]) Der Oberfeldherr dankt allen Officieren und Soldaten, welche mit ihm aushielten, die Rechte des Vaterlandes zu schützen, und wünscht nur, dass sie all lebhaft empfinden, wie edel der Beruf war, welchem sie sich unter dem Schutz der Vorsehung widmeten, wie glänzend die Rolle, welche sie auf der Schaubühne des öffentlichen Lebens spielten. „Denn glücklich, dreimal glücklich wird in Zukunft jeder gepriesen werden, der auch nur das mindeste beigetragen oder nur den geringsten Dienst geleistet hat, um den herrlichen Bau der Freiheit und Selbstherrschaft auf der festen Grundlage der Unabhängigkeit zu erbauen; der Hilfe geleistet hat, um die Rechte der Menschheit in Schutz zu nehmen und eine Freistätte für den Armen und Unterdrückten zu stiften, welchem Volke und welcher Religion er auch angehören mag.“[2]) — Schöner Beruf, den Washington seiner Heimat vorzeichnet.

Cincinnatus-Orden.

Die Waffenbrüder, welche acht Jahre hindurch alle Gefahren getheilt hatten, sollten also bald voneinander scheiden. Da schlug General Knox einen Weg vor, die Brüderschaft des Lagers in der Erinnerung wach zu halten. Am 13. März fand unter Steubens Vorsitz eine Versammlung in Verplankhouse am Fishkill statt, in welcher beschlossen wurde, einen Bund zu gründen und ihn nach jenem Römer Cincinnatus zu benennen, welcher siegreich vom Krieg zum Feldbau zurückkehrte. Die Mitglieder dieses Bundes sollten sich verpflichten, die Freiheiten und Rechte des menschlichen Geschlechtes, für welches sie die Waffen getragen, zu erhalten und die Einheit unter den verschiedenen Staaten der Union zu befestigen; zugleich diejenigen Officiere oder deren Mitglieder, welche in Noth gerathen, zu

[1]) Sparks-Raumer, l. c. II, S. 336–339.
[2]) Der ganze schöne Armeebefehl in Sparks-Raumer, l. c. II, S. 336–339.

unterstützen, zu diesem Zwecke eine gemeinschaftliche Casse zu errichten, wozu jeder Officier einen monatlichen Beitrag steuere. — Das Wappen seie der aufsteigende Adler. Der Orden sollte solange bestehen, als noch einer von ihnen selbst oder von ihren ältesten männlichen Nachkommen, oder einige von ihren Seitenverwandten, die ihre Stützen und Mitglieder zu werden würdig befunden würden, am Leben seien. Der Orden sollte in Staats- und Districtsgesellschaften eingetheilt werden, die allgemeine Gesellschaft sich jährlich am 1. Mai, die Staatsgesellschaften am 4. Juli und die Districtsgesellschaften sich so oft zusammenfinden, als die Staatsgesellschaft bestimmen würde. Durch Patriotismus und Fähigkeiten ausgezeichnete Männer der Staaten sollten als Ehrenmitglieder aufgenommen werden können, ihre Anzahl aber nie das Verhältnis von 1 : 4 übersteigen. Den französischen Gesandten in Amerika, den Generalen und Officieren, welche in Amerika gedient hätten, solle die Mitgliedschaft angeboten werden. Der goldene amerikanische Adler solle zum Zeichen der Vereinigung Amerikas an einem zwei Zoll breiten dunkelblauen Bande mit weißem Saume getragen werden. Washington wurde einstimmig zum Präsidenten gewählt. Einige Änderungen, welche er in den Statuten traf, hoben die Besorgnisse vor einem Adel, der im Lande der Freiheit und Gleichheit zu entstehen drohe. Die Schreier mäßigten sofort ihr Ungestüm.[1])

Washington bedurfte, nach achtjähriger Anstrengung, der Ruhe; er war entschlossen, für immer vom politischen Schauplatze abzutreten, zugleich aber in einer Art politischem Testament den Amerikanern beim Scheiden aus der öffentlichen Wirksamkeit alles ans Herz zu legen, was nach seiner Erfahrung nöthig war, dass der junge Staat in Ehren bestehe und blühe. Ziel.

Die Unabhängigkeit war erreicht — aber sie sollte auch von Dauer sein; deshalb richtete Washington ein Sendschreiben an die Statthalter in allen Staaten bei Entlassung der Armee, in welchem er auseinandersetzte, was Amerikas Beruf sei, und was jetzt zu geschehen habe, sollte das hohe Gut erhalten werden, für welches er Gott zu danken nie zu mahnen müde ward.[2]) „Die Bürger von Amerika", schreibt er, „befinden sich jetzt in einem höchst beneidenswerten Zustande: sie sind die alleinigen Gebieter und Eigenthümer in einem großen Lande, das alle Mannigfaltigkeiten des Bodens, alle unterschiedenen Klimate in sich fasst und ihnen im Überflusse alles liefert, was sie zum Leben bedürfen oder was das Leben angenehm machen kann; der Friedensschluss erhöht ihren Zustand noch bedeutend; denn Freiheit und Unabhängigkeit ward ihnen dadurch gesichert. Von diesem Augenblicke an erhält ihre Existenz eine neue Bedeutung; denn ihr Vaterland scheint von der Vorsehung dazu bestimmt, zu zeigen, wie herrlich die menschliche Natur sich entfalten und welcher Glückseligkeit sie empfänglich sein kann. Nicht nur alles, was das häusliche Leben schmückt und seine Genüsse vermehrt, hat der gütige Himmel ihnen gegeben, sondern er krönt nun alle seine Segnungen noch dadurch, dass er sie in ihren politischen Verhältnissen mehr begünstigt als alle übrigen Völker der Erde." — Die Erwägung der Zeit und Umstände, da diese Republik unter den Staaten Europas ihre Stellung einnehme, bestätige diese Behauptung; denn sie sei nicht in Zeiten der Unwissenheit ent- Gunst der Lage.

[1]) Vergl. unten: „Vorspiele der französischen Revolution".
[2]) Sparks-Raumer, l. c. II, S. 339–359.

standen, sondern in einer Zeit, da die Rechte der Menschheit besser verstanden und ausgesprochen werden. „Die durch eine lange Reihe von Jahren durch Gelehrte und Staatsmänner aufgehäuften Schätze des Wissens sind uns zur Benützung geöffnet und wir können uns der gesammelten Erfahrung und Weisheit zu Begründung unserer neuen Regierungsform bedienen. Die freie Ausbildung aller Wissenschaften, die unbegrenzte Ausdehnung des Handels, die fortschreitende Verfeinerung der Sitten, die wachsende Veredelung der Gesinnungen und vor allem das reine, segnende Licht der geoffenbarten Religion haben den beglückendsten Einfluss auf das menschliche Geschlecht ausgeübt und alle Vorzüge des gesellschaftlichen Zustandes unendlich vermehrt. In diesem Glück weissagenden Zeitpunkt erheben die Vereinigten Staaten sich zu der Würde eines selbständigen Volkes und, wenn die Bürger dieses Landes nicht vollkommen frei und glücklich werden, so tragen sie selbst einzig und allein die Schuld."

„Das ist unsere jetzige Lage, so sind unsere Aussichten für die Zukunft. Aber, obschon der überschäumende Becher des Sieges uns dargereicht wird, obgleich wir das Glück unser nennen können, wofern wir nicht versäumen, die Gelegenheit beim Stirnhaar zu ergreifen — so ist nach meiner Meinung doch den Vereinigten Staaten von Amerika das Wahlrecht geblieben, und es steht bei ihnen, ob sie als Volk geehrt und glücklich, ob sie elend und verachtet werden wollen. Ihr politisches Probejahr geht jetzt an: die Aufmerksamkeit von ganz Europa wendet sich in diesem Augenblicke auf sie, der Zeitpunkt ist erschienen, da sie ihre Nationallehre begründen oder vernichten werden. Jetzt ist der günstige Augenblick, da wir unserer bundesmäßigen Regierung eine solche Spannkraft geben müssen, dass sie fähig werde, den Absichten der Verfassung zu entsprechen. Thun wir dies nicht, so gehen wir einer unglücklichen Zukunft entgegen; denn die Kraft des Vereines versinkt in Schwäche, das Band der Verbrüderung muss sich lösen und wir gerathen in Gefahr, ein Spielwerk der europäischen Politiker zu werden, die alsdann einen Staat gegen den andern aufhetzen werden, um unsere wachsende Größe zu unterdrücken und uns zu Dienern ihrer eigenen selbstsüchtigen Zwecke herabzuwürdigen. Denn in diesem Augenblicke hängt die Fortdauer oder der Untergang der Staaten von dem politischen Systeme ab, das sie ergreifen, und ihre engere Verbindung oder die Trennung von einander muss erst entscheiden, ob die Losreißung von England ein Fluch oder ein Segen für das Land gewesen ist; ein Fluch oder ein Segen — und dies nicht nur für das jetzt lebende Geschlecht; denn unser Geschick bestimmt auch das von Millionen noch nicht geborener Menschen."

Probezeit

wichtig für die Zukunft.

Washington glaubt, dass man ihm diese Rathschläge nicht als Erguss von Eitelkeit und Anmaßung deute; denn sein Herz sei aufrichtig; er verweist auf die Rolle, die er bisher im Leben gespielt, und seinen sehnlichen Wunsch, sich nach den Beschwerden des Krieges in die stille Häuslichkeit zurückzuziehen und selber einmal die Wohlthat einer weisen und freisinnigen Regierung zu genießen. Er scheue sich aber nicht, zu sagen, Amerika habe als unabhängige Macht vier Dinge durchaus nothwendig:[1]) „1. einen unauflöslichen Verein der Staaten unter einer föderativen Obergewalt; 2. eine strenge Beachtung der öffentlichen Gerechtigkeit; 3. passende Militäreinrichtungen für den Frieden; 4. eine friedliche und freund-

Vier nöthige Dinge.

[1]) Sparks-Raumer, l. c. II, S. 343.

liche Gesinnung der Einwohner aller vereinigten Staaten gegeneinander, dass sie die beschränkenden Vorurtheile ablegen und sich gegenseitig das bewilligen und zugestehen, was zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt nothwendig ist. Diese sind die Pfeiler des Baues, die Freiheit ist die Grundlage. — Hat der Congress keine Macht, so ist völlige Gesetzlosigkeit und Auflösung zu erwarten. Eine höchste Macht muss bestehen, die gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu leiten und zu regieren; alle Staaten müssen ihr schnell und willig Folge leisten — sonst sind alle die großen Opfer umsonst gebracht, ist das viele Blut umsonst vergossen. Einzig in der Voraussicht, dass wir ein vereintes Volk, ein begründetes Reich sind, wurde unsere Unabhängigkeit von den Mächten anerkannt, und nur, wenn wir einig sind, können wir andern Völkern gegenüber unsere Würde bewahren. Diese Verträge haben keine Giltigkeit mehr, sobald der Verein sich löst. Wir verfallen dann entweder in den Zustand der Verwilderung oder gehen von der völligen Gesetzlosigkeit zur schrecklichsten Tyrannei über — die Willkür erbaut sich ja am leichtesten ihren Thron auf den Ruinen der ausgearteten Freiheit." Macht des Congresses, oder Verfall.

Damals erschien der Staatsbankerott vielen als eine nützliche Maßregel. Der ehrliche Washington mahnt dagegen, dass das Land im Stande sei, die Schulden abzutragen, die es zu seiner Vertheidigung einzugehen genöthigt war; der gute Wille, dies zu thun, wird auch nicht fehlen. Rechtschaffenheit bewährt sich immer als die beste und einzig richtige Politik.[1]) — „Als Volk lasst uns Gerechtigkeit üben und die öffentlichen Verträge halten; denn wir können nicht zweifeln, dass der Congress das vollste Recht hatte, dieselben zur Fortsetzung des Krieges abzuschließen, und wir müssen all diese Verpflichtungen ebenso getreu und gewissenhaft erfüllen, wie eine jede Verbindlichkeit, auf welche wir persönlich und aus eigenem Willen eingegangen sind." — Washington erinnert an die feierliche Erklärung beim Beginne des Krieges, dass jeder willig wäre, die Hälfte der Habe zu opfern, und bemerkt: „Wo wäre ein Mensch so gefühllos, dass er nicht wünschte, seine Schuld gegen diejenigen abzutragen, welche durch die härtesten Leiden, ja mit Vergießung ihres Blutes, ihn und sein Eigenthum schützten? Und sollten nicht alle in Großmuth wetteifern, um sich von einer solchen Schuld in Ehre und Dankbarkeit zu lösen? Kann es in unserem großen Lande ein einziger oder können es mehrere wagen, ohne Erröthen aufzutreten und eine Maßregel in Vorschlag zu bringen, welche absichtlich darauf berechnet ist, dem Krieger seinen wohlverdienten Lohn und dem öffentlichen Gläubiger das zu rauben, was ihm von rechtswegen gehört? Und müsste nicht über eine so schreiende Ungerechtigkeit ein allgemeiner Zorn und Unwille erwachen und auf die Urheber die Rache des Himmels herabrufen?"[2]) Halten des Versprechens. Belohnung des Heeres.

Das Herz des Oberfeldherrn hängt an seinen Tapfern — er erinnert die Statthalter, wie er sein Ehrenwort dafür verpfändet habe, dass das Vaterland ihnen volle Gerechtigkeit erzeigen werde; er erinnert an das Versprechen des Congresses selber. Er erinnert aber auch daran, dass ein sicherer Friede nur Dauer habe durch stete Bereitschaft zum Kriege. „Die Miliz unseres Landes müssen wir als das Palladium unserer Sicherheit, als unsere erste Zuflucht im Falle eines ausbrechenden Krieges ansehen. Deshalb ist es durchaus nothwendig, dass überall dasselbe System eingeführt werde, dass alle Einrichtungen und die Wie die Miliz sein soll.

[1]) Sparks-Raumer, l. c. II, S. 346—347.
[2]) Ibid. II, S. 347.

Kriegszucht bei der Miliz in allen unseren Staaten durchaus übereinstimmend seien, sowie nicht minder die Bewaffnung, die Kleidung und der kriegerische Schmuck. Aus einander widersprechenden Einrichtungen entspringen nur Unordnung und Unkosten." — Grundlage bleibe aber auch hiebei die Stärkung der Centralgewalt: „Der Krieg hätte in kürzerer Zeit und mit weit geringeren Unkosten zu demselben erfreulichen Ausgang gebracht werden können, wenn man die Hilfsquellen des Landes gehörig benützt hätte; viele Beschwerden und fehlgeschlagene Unternehmungen sind in den meisten Fällen mehr aus der Schwäche der Regierungen als aus dem Mangel der Hilfsmittel entsprungen, aus der nur theilweisen Erfüllung der Anordnungen des Congresses." [1])

Frommer Sinn.

Fromme Regungen sind immer bei Washington zu finden. Er schreibt zum Schlusse: „Es ist mein inbrünstiges Gebet, Gott möge die Herzen unserer Mitbürger mit dem Geiste des Gehorsams und der Unterwürfigkeit gegen die Regierung erfüllen; er möge uns allen seine Gnade zukommen lassen, auf dass wir die Gerechtigkeit üben und uns der Milde befleißen und nach der Bruderliebe und Demuth trachten, nach dem Frieden der Seele streben, welche in dem Stifter unseres heiligen Glaubens uns als ein glänzendes Beispiel vorleuchten, welchem nachzufolgen wir mit demüthigem Sinne uns befleißen sollen; denn ohne diesen ist kein Glück eines Volkes auf Erden möglich." —

Washingtons Abschied von der Armee und vom Congresse.

Übergabe New-Yorks.

Die Übergabe New-Yorks und der anderen wichtigen Orte, welche die Engländer noch im Besitze hatten, verzögerte sich, bis die nöthigen Fahrzeuge aus Europa eintrafen. Indes besuchte Washington zu Pferde die nördlichen und westlichen Theile der Union — 750 Meilen machte er in neunzehn Tagen — um die Linien kennen zu lernen, welche jetzt die Union begrenzten und kam voll Staunen zurück über die ungeheure Ausdehnung und Wichtigkeit der Gebiete für Ackerbau, Handel und Schiffahrt, und „mit Dank gegen die Vorsehung erfüllt, welche ihre Gunstbezeugungen mit so freigebiger Hand über uns ausgeschüttet hat; gebe Gott, dass wir Weisheit genug haben, sie zu benutzen!"

Die Vortheile einer Verbindung des Hudson mit den großen Seen, welche seitdem durch den Erie-Canal in Erfüllung gieng, erfasste er sogleich. Nach seiner Rückkehr traf der Beschluss des Congresses ein, welcher der Armee für ihre treuen Dienste den Dank des Vaterlandes aussprach und anordnete, alle Soldaten, welche für die Dauer des Krieges angeworben waren, zu entlassen und auch den Officieren die Heimkehr gestattete, nur 3000 – 4000 Mann blieben beisammen und bildeten den Kern einer bewaffneten Macht, bis das Landesvertheidigungswesen geordnet wäre.

Entlassung des Heeres.

Washington erließ 3. November seine letzten Worte an die Armee, eine väterliche Ansprache an seine Tapfern, würdig und gehaltvoll, ohne Prunk

[1]) Sparks-Raumer, II, S. 351—325.

und Schwulst. Er mahnte sie, mit liebevollen Gesinnungen gegen all ihre Landsleute in die Gesellschaft zurückzukehren und sich als Bürger durch Fleiß und Tugend auszuzeichnen, wie sie als Krieger durch Muth und Standhaftigkeit den höchsten Preis errungen hätten. Die Erinnerung an die großen Thaten und den hohen Ruhm möge jedem, welcher zu dieser Armee gehörte, ein Antrieb sein, stets ein würdiges Leben zu führen, und es möge jeder den Glauben bewahren, dass Mäßigkeit, Klugheit und Fleiß im bürgerlichen Leben nicht minder achtungswürdig seien als die glänzenden Eigenschaften der Tapferkeit, der Ausdauer und Kühnheit es im Kriege waren. Er stellt ihnen in diesem Falle die glänzendsten Aussichten vor das Auge. „In einem so glücklich gelegenen Lande wie das unserige bahnt sich der Fleiß sowohl durch den Anbau des Bodens als durch die Betriebsamkeit des Handels einen sicheren Weg zum Wohlstand. Der kühne Krieger, welchem die Gefahr Gewohnheit und die Beschwerde ein Vergnügen wurde, findet in der Fischerei eine unbeschränkte, vortheilbringende Beschäftigung, und die weiten, fruchtbaren Gefilde im Westen bieten dem, welcher die häuslichen Freuden liebt und persönliche Unabhängigkeit sucht, eine liebliche Freistatt dar.“[1]) Von ihrem richtigen Sinn, von ihrer stets bewiesenen Ehrlichkeit hofft er das Beste — es könne ihnen also nicht schwer fallen, aus dem Stande des Kriegers in den des Bürgers überzugehen — sie möchten nur ihr bisheriges sicheres und anständiges Benehmen beibehalten. Seine Theilnahme, seine Fürsorge, seine Gebete würden sie begleiten. Auch dieses Lebewohl an die Armee klingt religiös aus: „Gott möge mit seiner überschwenglichen Gnade alle diejenigen überschütten und dereinst in seine Herrlichkeit aufnehmen, die unter seinem Beistand ihren Mitbürgern einen unschätzbaren Segen erworben haben!“ — Also wieder Gott, Tugend und Freiheit!

Abschied von der Armee.

Nachdem Gui Carleton am 25. November 1783 an ihn New-York übergeben hatte, rüstete sich Washington zur Abreise nach Annapolis, wohin der Congress seit den Unruhen seinen Sitz verlegt hatte, um den Oberbefehl niederzulegen. Am 4. December 1783 nahm er Abschied von den Officieren. Als er in den Saal trat, wo er viele seiner Freunde zum letztenmale sehen sollte, konnte er die innere Bewegung kaum bemeistern. Er füllte ein Glas Wein und sprach: „Mit einem Herzen voll Liebe und Dankbarkeit nehme ich Abschied von euch und bitte Gott, eure späteren Tage mögen so freudevoll und beglückt sein, wie eure früheren rühmlich und ehrenvoll waren.“ Dann trank er und sagte: „Ich kann nicht zu einem jeden von euch gehen und ihm Lebewohl sagen; es wird mich aber freuen, wenn ihr zu mir kommen und mir die Hände reichen wollt.“ Knox trat vor Washington, ergriff, unfähig zu sprechen, seine Hand und umarmte ihn. So kam ein Officier nach dem andern und nahm Abschied. Thränen eines edlen Schmerzes glänzten in jedem Auge. Die ganze Gesellschaft folgte ihm dann in stummem, feierlichem Zuge zum Ufer. Im Schiffe wandte sich Washington noch einmal um, schwenkte seinen Hut und winkte allen ein stummes Lebewohl zu.

Abschied von den Officieren.

Überall auf der Reise zum Congresse wurde Washington mit Beweisen der Liebe und Verehrung überschüttet. Am 23. December gab er dem Congresse in feierlicher Sitzung den Commandostab zurück: „Das große Ziel ist erreicht, der Augenblick ist gekommen, da ich aus dem öffentlichen Leben scheiden kann. Ich sage diesem ehrwürdigen Vereine, nach dessen Befehlen ich

Anrede an den Congress.

[1]) Sparks-Raumer, l. c. II, S. 354—360.

so lange gehandelt habe, mein herzliches Lebewohl. Hier übergebe ich meine Vollmacht und nehme Abschied von allen Geschäften des öffentlichen Lebens." — Der scheidende Feldherr schilderte noch, wie er die Stelle mit Misstrauen in seine Fähigkeiten übernahm, wie ihn aber das Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache aufrecht erhielt, und wie endlich die Schwierigkeiten unter dem Schutze des Himmels überwunden wurden: auch vergaß er nicht, der Verdienste der Kameraden zu gedenken, welche im Kriege ausharrten, und ihr Schicksal dem Congresse ans Herz zu legen.

Dank des Congresses

In hochfliegenden Worten sprach ihm der damalige Präsident Mifflin den Dank des Vaterlandes aus und das Versprechen, für verdienstvolle Krieger zu sorgen. Die Rührung sei aber zu tief und innig, als dass sie in Worten ausdrücken könne. „Sie übernahmen das wichtige Amt, um die Rechte des Vaterlandes zu vertheidigen, ehe dasselbe noch Bündnisse mit fremden Mächten geschlossen hatte, und da es noch schwach an Hilfsmitteln war und die Regierung keine hinlängliche Macht besaß, um Sie zu unterstützen. Sie haben das große kriegerische Werk mit Kraft und Weisheit geleitet und trotz aller misslungenen Unternehmungen und wechselnden Geschicke der bürgerlichen Gewalt nie Ihre Achtung versagt. Die Liebe und das Vertrauen Ihrer Mitbürger hat es Ihnen möglich gemacht, den kriegerischen Geist derselben zu entwickeln und ihren Ruhm der Nachwelt zu überliefern. Sie haben ausgehalten in allen Schwierigkeiten, bis es den Vereinigten Staaten gelang, mit dem Beistande eines großherzigen Königs und eines edlen Volkes und unter dem Schutze der Vorsehung, durch den Kampf Freiheit, Sicherheit und Unabhängigkeit zu erringen. — Nachdem Sie in der neuen Welt das Banner der Freiheit hochgehalten, nachdem Sie allen Unterdrückern und allen denen, welche Druck erleiden, eine nützliche Lehre gegeben haben, ziehen Sie sich von der großen Schaubühne der öffentlichen Wirksamkeit zurück und die Segenswünsche aller Ihrer Mitbürger geleiten Sie. Der Glanz Ihrer Tugenden erlischt aber nicht mit der Abdankung vom Commando, sondern er wird allen künftigen Geschlechtern als ein glänzender Stern vorleuchten." [1] —

Leben in Mount-Vernon.

In Mount-Vernon.

Am Weihnachtsabend traf Washington in Mount-Vernon wieder ein, fast neun Jahre älter als seit er es verlassen hatte. Statt des Commandostabes führte er jetzt wieder das Oculiermesser in der Hand, um Wildstämme in edle Obstbäume oder strahlende Rosenstöcke umzuwandeln. Sein Gut, seine Verhältnisse fand er in ziemlicher Verwirrung — er war ja lange abwesend und hatte stets auf eigene Kosten offene Tafel im Lager gehalten.[2] Seine Sehnsucht nach Ruhe war voller Ernst. An Lafayette schrieb er:[3] „Endlich lebe ich wieder an den

[1] „The glory of Your virtues will not terminate with your military command, it will continue to animate remotest ages." Rede und Gegenrede vollinhaltlich bei Sparks-Raumer, l. c. II, S. 360—363.

[2] Die Rechnung, welche er für seine Auslagen dem Congresse vorlegte, betrug für die acht Kriegsjahre die geringe Summe von 14.500 Pfund, welche er für geheime Nachrichten und Dienste, für Unkosten in außerordentlichen Fällen vorausgabt hatte. Besoldung nahm er niemals an.

[3] Am 1. Februar 1784. Sparks-Raumer, l. c. II, S. 366—368.

Ufern des Potomac unter dem Schatten meines eigenen Weinstockes und Feigenbaumes; von dem Lärme des Lagers und der Geschäftigkeit des öffentlichen Lebens erlöst, erquicke ich mich an den stillen Freuden, von denen weder der Soldat, welcher dem Ruhme nachjagt, etwas weiß, noch der Staatsmann, der mühevolle Tage und Nächte damit hinbringt, Pläne zu entwerfen, welche die Wohlfahrt seines Vaterlandes befördern sollen, indem sie vielleicht andere Völker ins Verderben stürzen, als ob dieser Erdkreis nicht Raum genug hätte für uns alle; noch der Hofmann, der beständig auf das Angesicht seines Fürsten achtet — in der Hoffnung, vielleicht ein gnädiges Lächeln zu erringen. Ich habe mich nicht nur von allen öffentlichen Geschäften zurückgezogen, ich ziehe mich auch in mein eigenes Innere zurück und fühle mich fähig, die einsamen Wege und stillen Pfade des Lebens mit herzlicher Freude zu betreten. Dies sei die Regel meines Wandels und so will ich sanft den Strom des Lebens hinabschiffen, bis ich bei meinem Vater schlafe." [1]) — An seinen Freund General Knox meldete er: „Jetzt fühle ich, wie einem ermüdeten Wanderer zumuthe sein muss, der, nachdem er manchen sauern Schritt gemacht und eine schwere Bürde auf seinen Schultern getragen hat, mit Freuden den letzten Schritt thut, die Last abwirft, nachdem er das Ziel erreicht hat, nach welchem er strebte, und vergnügt aus dem Fenster seines Hauses den zurückgelegten Weg überblickt, mit forschendem Auge alle Krümmungen desselben verfolgt, auf denen er die mannigfaltigen Gefahren, welche ihn bedrohten, umgieng und bei denen nur der allmächtige Lenker und Ordner aller menschlichen Geschicke ihn vor dem Untergange retten konnte." [2])

Freude an der Einsamkeit.

Die Landwirtschaft hatte einen Zauber für Washington; selbst aus dem Lager hatte er oft an seine Verwalter Weisungen gesendet, was angepflanzt, welche Bäume gezogen werden sollten. Namentlich lagen ihm seine Baumpflanzungen am Herzen. Was ist nicht Schönes um einen großen Baum in seiner Blüte! Unser Dichter spricht mit Recht von den Lenzgedichten, welche der Baum im Frühling webe. Jetzt sah man Washington mit dem Gartenmesser in der Hand die Bäume auswählen, versetzen, veredeln. Aus seinem Tagebuche ist zu ersehen, wie er jeden Baum beachtete und seine Freude daran hatte, wenn er Wurzel fasste. Ebenso beschäftigte ihn die Verbesserung des Ackerbaues und machte er Versuche in der Reihenfolge der Pflanzungen auf einem und demselben Grunde in der Reihe der Jahre. Von dem Bau des Tabaks kam er immer mehr ab, dafür pflanzte er Weizen und legte Wiesen an. Sein Garten wurde ein Muster, aus Europa ließ er sich geschickte Gärtner und seltene Pflanzen kommen. Er kehrte damit zu seiner ersten Liebe, der Liebe zur Natur zurück. [3])

Washington als Landwirt.

Sein Plan, in Ruhe und Einsamkeit seine Tage zu verleben, gieng jedoch nicht in Erfüllung. Von allen Seiten strömten Besuche zu, Verehrer auch aus der anderen Hemisphäre, berühmte und unberühmte. Eine Macaulay-Graham kam eigens aus England, um „dem großen und edlen Washington" ihre Verehrung zu bezeigen. Maler wollten sein Bild zeichnen, Bildhauer seine Statue modellieren — die gelungenste Arbeit ist von Houdon —, Staatsmänner wollten seinen Rath einholen, alte Officiere wollten sich ein Zeugnis über ihr Verhalten in dieser oder jener Schlacht ausstellen lassen;

Besuche.

[1]) Sparks-Raumer, l. c. II, S. 371.
[2]) Ibid. I. S. 421—422.
[3]) Vergl. Washington as an agriculturist — in Upham, l. c. II, p. 338—368.

Geschichtschreiber baten um Nachrichten zu einer Darstellung der amerikanischen Revolution oder der Denkwürdigkeiten des Oberfeldherrn.

Denkwürdigkeiten.

In letzterer Beziehung war jedoch Washington, während er sonst gerne gefällig war, sehr zurückhaltend — die Ehre des Vaterlandes gieng ihm über den eigenen Ruhm. Dem Doctor Craik, welcher ihm den Engländer Bowies zur Herausgabe seiner Memoiren empfahl, meldete er: „Die Papiere aus meinem Leben, ehe ich Feldherr war, mag er durchsehen; sobald der Congress seine Archive einem Geschichtschreiber öffnet, will ich ihm auch alle meine Papiere anvertrauen, welche sich während des letzten Krieges bei mir angesammelt haben. Ehe mich aber der Congress dazu berechtigt, darf ich mir nicht die Freiheit nehmen, andern die Schriften mitzutheilen, in welchen alle Ereignisse und Verhandlungen während meines Commandos enthalten sind, denn ich bin der regierenden Macht die Rücksicht schuldig, mir nicht eher als sie, eine solche Eröffnung zu erlauben. Auch würde eine Geschichte meines Lebens, welche noch vor meinem Tode erschiene und nicht zugleich mit einer allgemeinen Geschichte des Krieges verbunden wäre, eher mein Gefühl verletzen, als meinem Stolze schmeicheln. Mein Wunsch ist, sehr still und ruhig den Strom des Lebens hinabzuschiffen, und lieber überlasse ich es der Nachwelt, von mir zu denken und zu sagen, was es ihr beliebt, als dass ich etwas thun möchte, was mir den Vorwurf der Eitelkeit und Ruhmbegier zuziehen könnte."

Sein Haus stand gastfreundlich den Besuchern offen, aber die Bewirtung war einfach. Washington selber lebte einfach. Von seinem Vermögen hatte er während des Krieges viel geopfert. Der Hohe Rath von Pennsylvanien richtete deshalb ein Ansuchen an den Congress: Amerika dürfe nicht gestatten, dass die Verdienste dieses Mannes ihm selber zum Schaden gereichen, obschon keine Vergeltung seinem Verdienste gleichkomme. Allerdings sei er großmüthig und uneigennützig; er halte sich für alle Arbeiten und Sorgen durch die Liebe und das Glück seiner Mitbürger für hinlänglich belohnt; aber die Dienste für das Vaterland würden ihm noch manche Unkosten verursachen, denn die Bewunderung und Hochachtung der Welt werde ihn bald nöthigen, wieder öffentlich zu erscheinen; Unzählige sehnen sich jetzt schon danach, den großen und edlen Mann zu sehen, der die Glückseligkeit seines Volkes begründet habe.[1]) Washington lehnte jedoch sogleich die dargebotene Gunst entschieden ab und bat, in dieser Sache keinen Schritt weiter zu thun.

Uneigennützig.

Reise nach dem Westen.

Ebenso lehnte er ein Geschenk von fünfzig Antheilscheinen an der Potomac-Compagnie und hundert an der James-Compagnie ab.[2]) Eine Reise nach dem Westen, seine Vermessungen und die von ihm nachgewiesenen Vortheile einer Verbindung mit jenen Ländern hatten diese Gesellschaften ins Leben gerufen. Auf einer Reise im September 1784 in die Gegenden, wo er als Jüngling nach der Niederlage Braddocks den Rest der Mannschaft rettete, suchte er sich die Gewissheit zu verschaffen, ob zwischen den Flüssen Potomac und James und den westlichen Seen eine Verbindung durch schiffbare Canäle möglich sei, um den Handelsverkehr

[1]) Sparks-Raumer, l. c. II, S. 370—371; I, S. 420.
[2]) Ibid. l. c. I, S. 424—430.

zwischen dem Osten und Westen durch eine Verbindung zu Wasser zu erleichtern;[1]) denn davon hänge das Verbleiben der westlichen Staaten bei der Union ab; baue man ihnen Straßen und erleichtere man den Verkehr mit ihnen, so werde man reichlichen Lohn für jede Mühe und Auslage ernten. An Virginien sei es, dieses Werk in Angriff zu nehmen; es sei groß und mächtig, erstrecke sich auf der einen Seite bis an das Weltmeer, auf der andern bis an die westlichen Gewässer.

Diese seine Ansichten hatte Washington nach seiner Rückkehr in einem Schreiben an den Statthalter von Virginien so eindringlich, so meisterhaft dargestellt, dass alsbald zwei Gesellschaften sich bildeten, um die Aufgabe zu lösen. Im Dankgefühl wurde das Angebot von Actien in so edler und reiner Weise erneuert, dass Washington nicht mehr die Annahme ablehnte, aber mit der Bedingung, dass ihm selber kein Vortheil daraus erwachse — Eifer für Schulen. er verwendete sie für Schulen. So entstand das Washington-Collegium und die Universität in Columbia. Eine Universität zu stiften, war immer sein Lieblingswunsch. Er war stets ein eifriger Beförderer der Schulen und gab jährlich namhafte Summen aus für Erziehung der Jugend, er unterstützte talentvolle Jünglinge in ihren Studien; er wollte Schulen, „die dem Staate und der Wissenschaft Nutzen bringen und das Beste der Religion und der Menschheit befördern". Nur unter dieser ausdrücklichen Bedingung nahm er auch das Kanzleramt über das Collegium „Wilhelm und Maria" an. —

Schwäche des Congresses. Nothstände nach dem Kriege. Staatenbund oder Bundesstaat?

Der Hohe Rath von Philadelphia hatte nur zu richtig vorausgesagt, Missstände nach dem Frieden. dass Washington bald wieder aus seiner Ruhe in das Staatsleben werde herausgezogen werden. Die Unabhängigkeit war allerdings erstritten, aber das Land war vom achtjährigen Krieg erschöpft — das Volk arm und verschuldet. Der Handel lag danieder, der Ackerbau war vernichtet. Die Noth des Krieges hatte die dreizehn Staaten gezwungen, zusammenzuhalten, jetzt, im Frieden, that jeder wieder, was er wollte, und die Gewalt gieng vom Congresse auf die einzelnen Staaten zurück. Der Congress war machtlos, er

[1]) Zu denen, welche die Bewunderung zu Washington führte, gehörte auch der junge Chateaubriand, welcher eine nordwestliche Durchfahrt entdecken wollte. Washington fand die Aufgabe schwierig. Chateaubriand entgegnete: „Es ist weniger schwierig, die nordwestliche Durchfahrt zu entdecken, als ein Volk zu schaffen, wie Sie es gethan haben." Nachdem er Washingtons einfache Art zu empfangen geschildert, fährt Chateaubriand fort: „Dies war meine Zusammenkunft mit dem Bürgersoldaten, dem Befreier einer Welt. Ich bin an ihm vorübergegangen, wie das unbekannteste Wesen; er war in seinem höchsten Glanze, ich in meiner tiefsten Dunkelheit; mein Name ist vielleicht nicht einen Tag lang in seinem Gedächtnis geblieben. Dem ungeachtet schätze ich mich glücklich, dass sein Blick auf mir geruht hat. Während meines ganzen Lebens habe ich mich dadurch erwärmt gefühlt; es liegt eine Tugend in den Blicken eines großen Mannes" — und bemerkt, indem er Washington mit

Ohnmacht des Congresses.

konnte nur bitten, er war ganz vom guten Willen der einzelnen Staaten abhängig — diese giengen ihren eigenen Weg, legten Handelsbeschränkungen und Steuern auf und kümmerten sich nicht um den Nachbar, noch weniger um die Centralgewalt. Der Congress wurde das Gespötte des Auslandes: er war nicht im Stande soviel zusammenzubringen, um die Gläubiger zu bezahlen oder ihnen Sicherheit zu bieten. Als er eine Einfuhrsteuer beschloss, hatten die Staaten Bedenken, dass er in ihre Rechte eingreife. Die Union schien die Unabhängigkeit erkämpft zu haben, um sich dann wieder aufzulösen. Überall war Stockung und Gährung, in manchen Landschaften brachen Unruhen aus und floss Bürgerblut.

Angst vor der Centralgewalt.

Washington hatte richtig vorausgesagt, was kommen werde. Die Angst, den Congress mit einer ausgedehnteren Gewalt zu bekleiden, war schuld an allem Übel — er nannte sie „den höchsten Grad von Abgeschmacktheit und Thorheit", denn „könnte wohl der Congress seine Macht zum Nachtheile des Volkes missbrauchen, ohne sich selbst einen gleichen oder noch größeren Schaden anzuthun? Ist sein Vortheil nicht unauflöslich mit dem des Volkes verbunden? Und müchen sich durch den Kreislauf der Anstellungen die Mitglieder des Congresses nicht stets wieder unter die Bürger? Und wenn der Congress mit der erwähnten Macht bekleidet wird, ist da nicht vielmehr zu fürchten, die einzelnen Mitglieder werden diese Macht weniger gebrauchen, als gut wäre, um die Liebe des Volkes und die Aussicht, künftig wieder gewählt zu werden, nicht einzubüßen? Wir müssen die menschliche Natur gebrauchen, wie sie ist, denn die Vollkommenheit ist nicht das Los der Menschen. Viele sind der Meinung, der Congress habe zu häufig den Ton des Gesuches und der demüthigen Bitte gegen die Staaten gebraucht, wo er ein Recht hatte, als Herrscher zu gebieten und Gehorsam zu fordern. Mag es sein, wie es will, Forderungen sind ein Nichts, wenn dreizehn herrschende, unabhängige, unvereinigte Staaten berathschlagen und die Gewährung nach ihrem Gutdünken verweigern. Diese Forderungen sind in der That nichts weiter als ein Spott. Wenn Sie den Regierungen sagen, dass sie den Frieden gebrochen und die Rechte der Verbundenen verletzt haben, so lachen sie Ihnen ins Gesicht. Sowie bis jetzt, kann es nicht länger fortgehen. Es ist zu fürchten, dass sich die Besseren im Volke, dieser Verhältnisse überdrüssig, in Gedanken auf eine Revolution vorbereiten. Wir sind dazu geneigt, von einem Extrem ins andere zu stürzen. — Man sagt mir, dass selbst ehrwürdige Männer ohne Abscheu von einer monarchischen Regierungsform sprechen. Aus Gedanken entspringen Worte und von diesen ist oft nur ein einziger Schritt bis zur That. Aber wie unwiderruflich und fürchterlich

---

Napoleon vergleicht: „Washington liefert keine Schlachten, welche den Ruhm von Arbela und Pharsalos erneuern, er stürzt keine Throne; seine Handlungen sind in ein gewisses Schweigen gehüllt; er geht mit Langsamkeit zuwerke; es ist, als fühle er, dass seine Aufgabe die Freiheit der Zukunft sei, und als fürchte er, sie in Gefahr zu bringen. Dieser Held einer neuen Gattung ist nicht der Träger seines eigenen Schicksals, sondern des Schicksals seines Vaterlandes. Er erlaubt sich nicht aufs Spiel zu setzen, was ihm nicht gehört. Aber welches Licht entströmt dieser tiefen Bescheidenheit! Suchet die Wälder auf, in welchen Washingtons Degen blitzte — was werdet ihr darin finden? Gräber? Nein — eine Welt! Washington hat die Vereinigten Staaten als Trophäe auf seinem Schlachtfeld zurückgelassen." — D'outre tombe, L. III, gegen Ende.

[1]) Upham, Life of Washington, II, ch. 22. — The formation and adoption of the constitution, p. 133 ff.

ist diese! Welch ein Triumph für unsere Feinde, ihre Vorhersagung erfüllt zu sehen! Welch ein Triumph für die Verfechter des Despotismus, wenn wir unfähig sind, uns selbst zu regieren und dadurch beweisen, dass eine Verfassung, auf der Grundlage der Rechte und Freiheit erbaut, ein Trugbild ist und eine Täuschung! — Das wäre jetzt eine Aufgabe für den Patriotismus, solchen unheilbringenden Ereignissen vorzubeugen.“ [1])

William Pitt.

Wo Washington von den Hoffnungen der Feinde spricht, meint er gewisse Vorgänge in England. Dort war nämlich der junge Pitt im März 1783 Schatzkanzler geworden und hatte, getreu den Grundsätzen seines Vaters, in möglichster Schonung der Amerikaner eine Handelseinigung mit der neuen Welt geplant, die an die Stelle der ein für allemal gestörten staatlichen Einigung treten sollte. Nach seiner Vorlage sollten die Amerikaner in England, wie die Engländer in Amerika, die Vorrechte der am meisten begünstigten Nationen genießen und in beiden Ländern die englischen wie die amerikanischen Waren als einheimische betrachtet werden, die Engländer keine Zölle in Amerika und die Amerikaner keine Zölle in England zu bezahlen haben, die amerikanischen Schiffe sollten in den Antillen und in Kanada freien Zutritt haben, wie die englischen in Nordamerika. — Das war ein großartiger Gedanke, aber er kam zu früh. Das Ministerium des Lord Sheffield, das an die Stelle des Pitt'schen trat, verwarf diesen Plan als wenig englisch, als eine gefährliche Neuerung, auch als eine unnöthige, denn Amerika werde England von selbst wieder zufallen.

Sheffield.

Mit wem solle England unterhandeln — mit dem Congresse? Er sei nur ein Schatten! Mit den Staaten? Sie seien eifersüchtig auf einander und wenn einer sich feindselig gegen England zeigen wollte, würde der andere für England sein, um sich dessen Handel anzueignen. Man brauche also nur Consuln in die einzelnen Staaten zu senden, welche dem englischen Handel die Wege ebnen. Die Anarchie walte in Amerika, nie werde daraus ein Reich entstehen. Nur der Krieg habe die Staaten zusammengehalten, jetzt im Frieden würde einer gegen den andern sein. Die Schreier von Neu-England würden den Süden beherrschen wollen und der Süden sich nicht beherrschen lassen. Man möge nur in Geduld die Zeit abwarten, da die Amerikaner selber wieder den Schutz Englands anrufen.

England zeigte sein Misstrauen in den Bestand der Dinge noch in anderer Weise, und zwar ohne dass ihm ein Richter Unrecht geben konnte — es ließ Besatzungen in einigen Punkten, die es abtreten sollte, versprach aber sie zu räumen, sobald die Amerikaner ihren eingegangenen Verpflichtungen nachkämen. Amerikaner schuldeten nämlich an englische Kaufleute aus der Zeit vor dem Bruche 75 Millionen Francs. Dann war es eine Ehrensache Englands, Entschädigung für die Loyalisten zu verlangen, denen die Amerikaner ob ihrer Anhänglichkeit an das Mutterland, ihre Güter confisciert hatten. Im Frieden war auch festgesetzt, dass die Gütereinziehungen gegen englische Unterthanen

Was England verlangte.

[1]) Brief an Jay. Sparks-Raumer, l. c. I, S. 439—440.

rückgängig gemacht und ihnen entweder ihre Güter oder deren Wert zurückerstattet werden solle; ferner, dass jede politische Verfolgung für das Vergangene aufhören solle. Der Congress hatte diesen Frieden verkündet, aber die drei reichsten Staaten vollzogen ihn nicht — der eine erklärte, erst zu bezahlen, wenn die Engländer das Land verlassen hätten; der andere, dass er die Zinsen nicht bezahle; der dritte, er wolle Ländereien geben, denn er habe kein Geld. Der Staat New-York aber erklärte sogar alle Bürger, welche es mit England gehalten hätten, der Befähigung zu irgend einem öffentlichen Amte und sogar des Bürgerrechtes für verlustig.

Ohnmacht des Congresses.

Der Congress hatte keine Macht, die ungehorsamen Staaten zu zwingen. Die Noth hatte dreizehn unabhängige Staaten zu einer losen Verbindung getrieben. Es gab keine endgiltige Verfassung, keine oberste richterliche und finanzielle, keine einheitliche, vollziehende Gewalt. — 1787 hatte man Bundes-Artikel gemacht, aber Delaware und Maryland hatten sie nicht endgiltig anerkannt; — der Congress hatte zwar die Kriegsleitung, die Vertretung dem Auslande gegenüber zu besorgen, aber im Innern hatte er keine Gewalt. Jeder Staat behielt seine Souveränität, seine Unabhängigkeit und Freiheit. Washington nannte darum dieses Bündnis mit Recht einen Schatten ohne Körper. Er selber war während des Krieges die leitende, die einheitliche, die zusammenhaltende Kraft; ihm vertraute Frankreich, nicht dem Congress; er erlangte durch vieles Bitten hin und wieder von den einzelnen Staaten Geld und Mannschaft. Nach dem Frieden steigerte sich die Lust an der Unabhängigkeit, an der Selbstständigkeit in den einzelnen Staaten. Man meinte, man habe die Freiheit nicht erkämpft, um sich die Tyrannei eines Congresses gefallen zu lassen. So waren denn die vier ersten Jahre nach dem Frieden die einer vollen Anarchie. Der Congress wurde fast gar nicht beachtet, hatte selten mehr als vierundzwanzig Mitglieder; wenn sieben gegen einen Antrag stimmten, so fiel er durch.[1])

Folgen.

Dieser Mangel an einer Centralgewalt hatte die ernstesten Folgen. Die Barbaresken und Marokko beschimpften die amerikanische Flagge und dem Congress fehlte die Macht, Genugthuung zu erlangen. Spanien wollte den Mississippi abschließen und die Zukunft Amerikas hieng davon ab, dass dies nicht geschehe. Die Republik konnte der reichste Handelsstaat der Welt werden, wenn der Congress im Stande war, Handelsverträge abzuschließen; kein europäischer Staat mochte aber einen Vertrag mit ihm eingehen, wenn er nicht die Gewalt hatte, die Regierungen der einzelnen Landschaften zum Einhalten der Bestimmungen des Vertrages zu zwingen. Der Congress hatte kein Ansehen, wenn er seinen Verpflichtungen nicht nachzukommen im Stande war.

---

[1]) Vergl. Dr. Eugen Schlief, die Verfassung der Nordamerikanischen Union. Leipzig 1880, und Holst, Verfassung und Demokratie der Vereinigten Staaten, Düsseldorf 1878, I.

er konnte kein Anlehen mehr machen, wenn er nicht einmal die Zinsen für die bisherigen zu bezahlen vermochte.

Amerika stack tief in Schulden. Ludwig XVI. hatte ihm für ein Anlehen von 10 Millionen in Holland gut gesprochen und selber 16 Millionen geliehen, eine aus seiner Casse geschenkt, alle rückständigen Zinsen bis 1783 großmüthig erlassen, aber von da an sollten sofort die Zinsen bezahlt werden. Dann waren eine Menge Gläubiger im eigenen Lande, die nichts erhalten konnten. Aber auch die einzelnen Staaten waren tief verschuldet. Der Congress verwies die Gläubiger an die betreffenden Staaten und diese zahlten nicht. Hamilton rieth, um ein einheitliches Amerika herzustellen, die Schulden der Staaten zu einer einheitlichen Staatsschuld zu vereinigen, und um sie in fünfundzwanzig Jahren abzahlen zu können, Zölle von eingeführten Waren zu erheben und außerdem eine entsprechende Beisteuer von den einzelnen Staaten zu beziehen. Aber New-York und Rhode-Island verweigerten ihre Zustimmung zu Unionszöllen, sie wollten sie selber erheben. Schulden.

So war denn die Lage verzweifelt, überall Stockung und Gährung, die Union schien ihrer baldigen Auflösung entgegenzugehen — jeder Staat wollte volle Freiheit für sich und dabei war die Gesammtheit bedroht; es fehlte das Hauptrad im Getriebe.

Doch Amerika hatte das Glück, Männer zu besitzen, welche einsahen, was nöthig sei, und den Muth hatten, dafür einzutreten. Außer Washington müssen hier Hamilton, Madison und Jay genannt werden.

Alexander Hamilton, geboren 1757 auf der Insel Nevis, einer der Antillen, war ein Sohn eines Kaufmannes aus der schottischen Familie der Hamilton und einer Französin, daher das frühe Verständnis der französischen Sprache. Sein Vater verlor sein Vermögen und so kam der junge Hamilton schon im zwölften Jahre in einen Kaufladen in Santa Cruz — in eine Stellung, die seinem früh erwachenden Ehrgeiz zu gering schien. Sein hochstrebender Geist trieb ihn früh zu vielseitigen Studien; er brach sich den Schlaf ab, um Geschichte, Literatur, Mathematik und Chemie zu studieren. Mit fünfzehn Jahren kam er in eine Schule zu New-Jersey, 1775 in das königliche Collegium nach New-York, wo er sich auf das Studium der Medicin warf. Da brach die Revolution aus und niemand erfasste rascher, schärfer, thatkräftiger, um was es sich handle:[1]) er trat als Volksredner auf, er schrieb flammensprühende Pamphlete mit einem auch in kaufmännischen Fragen weit über sein Alter hinausgehenden Verständnis; so befürwortete er frühe schon die Cultur der Baumwolle, als eines Mittels, das Mutterland zu entbehren. Nachdem bei Lexington das erste Blut geflossen, griff Hamilton auch zur Waffe und brachte unter seinen Kameraden die Schar der „Eichenherzen" zusammen, deren Wahlspruch war: „Freiheit oder Tod". Mit neunzehn Jahren war er schon Hauptmann der Artillerie. Bei einer Heerschau machte Greene den Obergeneral auf den kleinen Hauptmann mit den knabenhaften Zügen aufmerksam, dessen Batterie im besten Zustande war. Beim Rückzug von Brooklyn, bei Trenton, bei Princeton zeichnete er sich aus. Die Hamilton. Studien. Soldat.

[1]) Ein John Hamilton hat aus seinen Briefen und Schriften eine „History of the United States of America. New-York 1857" zusammengestellt.

Tapferen nannten ihn nur „den kleinen Löwen", Washington hieß ihn „seinen lieben Jungen" („my boy"). Mit zwanzig Jahren wurde Hamilton der Adjutant und Secretär des Oberfeldherrn. Seit die Franzosen als Hilfstruppen landeten, war Niemand geeigneter, zwischen den beiden Heeren zu vermitteln, als der gewandte, heitere junge Hauptmann. 1780 vermählte er sich mit einer Tochter Schuylers. Als das Heer entlassen wurde, trat Hamilton in New-York als Advocat, Rechtsanwalt auf und erlangte durch die Kraft seiner Rede und seine Kenntnis der Gesetze bald Ruhm und Arbeit in Menge. 1782 sandte ihn New-York in den Congress, Hier war er, wie wenige, an seinem Platze: er erkannte, was im Congresse, fehlte; er hatte früher schon erklärt, die großen Mängel der Conföderation könnten nur durch eine starke Regierung beseitigt werden, welche alle Macht in Händen habe; den einzelnen Staaten dürften nur gewisse municipale Rechte bleiben; der Congress müsse die Macht bekommen, die für die allgemeine Wohlfahrt des Landes will den Bundesstaat. nöthig sei, namentlich das Recht, die Handels-Angelegenheiten zu ordnen; aus dem Staatenbund müsse ein Bundesstaat werden. — Hamilton war es namentlich, der darauf drang, dass der Congress seine Schuld an das Heer anerkenne; ferner, dass er die Schulden aller Staaten übernehme, dass er aber auch auf allen Küsten die Zölle erhebe. Durch die Einheit der Finanzen hoffte er den Grund zur Einheit der Nation zu legen. Der Congress nahm die Vorschläge an, aber die Staaten weigerten sich zu gehorchen. Dies war um so schlimmer, da die Zölle die Mittel abgeben sollten, die Nationalschuld zu bezahlen.[1]) Doch Hamilton verzagte nicht — er war entschlossen, wenn die Regierungen der Staaten in ihrem Widerstande sich hartnäckig bewiesen, sich gegen sie an das Volk zu berufen.

Madison. Mit ihm war in gleichem Sinne Madison thätig, der Abkömmling einer reichen Familie aus Orange in Virginien, geboren 1751, gebildet in Princeton in Jersey, seit 1773 in seiner Heimat Advocat, 1776 in den dortigen Landtag gewählt, als er eine Verfassung für Virginien entwerfen sollte, seit 1780 Mitglied des Congresses, in dessen Auftrag er die Adresse verfasste, welche die einzelnen Staaten bewegen sollte, dem Congresse die Erhebung der Zölle zu bewilligen. Rotation. 1785 trat er gemäß des Rotations-Systems, nach welchem niemand länger als drei Jahre nacheinander im Congresse verbleiben sollte, aus demselben aus. In dem Landtag von Virginien wirkte er aber jetzt dafür, aus dem Staatenbunde einen Bundesstaat zu machen. Den Anlass gab ihm die Zollfrage, welche namentlich für Virginien drückend wurde.

Virginien. Auf Madisons Antrag schlug der Landtag von Virginien eine Convention in Annapolis vor, an welchem alle bei der Zoll- und Handelsfrage interessierten Staaten sich betheiligen sollten, um zu erwägen, ob ein übereinstimmendes System mit dem Vortheile aller und einer ungestörten Einigkeit bestehen könne, und alsdann den Staaten Bericht über diesen wichtigen Gegenstand zu erstatten, damit sie dieselben dem Congresse vorlegen und die Bestätigung ihrer Beschlüsse von demselben erlangen möchten.

Convent in Annapolis. Am 5. September 1786 kamen zu Annapolis die Gesandten zusammen, aber nur von fünf Staaten, Misstrauen hielt die andern zurück. Die Con-

[1]) Vergl. das Schreiben Washingtons an Hamilton vom 31. März 1783 aus Newbury, dann sein Schreiben an James Warren aus Mount-Vernon vom 7. October 1785, an Madison vom 30. November 1785.

vention war also misslungen, aber Hamilton und Madison verzagten nicht. Sie ergriffen diesen Anlass, um zum ganzen Volke zu reden — die Handelsfrage hänge mit anderen zusammen und lasse sich nicht lösen, ohne Prüfung der gesammten Verfassung; sie schlugen also für den Mai 1787 eine Convention in Philadelphia vor. Mit genügenden Vollmachten sollten da Abgesandte aller Staaten erscheinen, um über die Einrichtung des Bundes zu berathen. —

Die Convention zu Philadelphia 1787 und die Verfassung.

Der Landtag in Virginien nahm den Vorschlag zuerst an und mahnte in einem Aufruf, die nationale Einheit herzustellen, damit Amerika im Frieden ebenso glücklich werde, als es ruhmvoll im Kriege gewesen; und Virginien genoss eines großen Ansehens. Ohne dass Washington zugestimmt hätte, ward sein Name unter den sieben Abgeordneten von Virginien obenan gesetzt — und sein Name war eine Macht. Die Amerikaner fühlten, was er wolle, sei das Gute. Überall fand darum der Aufruf aus Annapolis begeisterte Zustimmung und der Convent in Philadelphia wurde von zwölf Staaten beschickt, nur Rhode-Island blieb im Schmollwinkel. Washington verließ das liebe Mount-Vernon, um den Versuch zu machen, welcher der Wohlfahrt des Vaterlandes und dem Fortschritte der Menschheit galt, — wohl vorbereitet,[1]) er hatte die Geschichte aller Staatenbünde, von dem der Amphiktyonen durch die Reihe der Jahrhunderte bis auf die Geschichte der Schweiz, Hollands und Deutschlands indessen durchgearbeitet. Sein Zug nach Philadelphia zeigte, wie lieb er dem Volke war. Den ersten Besuch machte er dem Präsidenten von Pennsylvanien, Benjamin Franklin. Die Versammlung übertrug ihm einmüthig den Vorsitz. Fünfundfünfzig Abgeordnete vertraten zwölf Staaten. Die Sitzungen dauerten bis zum 14. September 1787, täglich sechs bis sieben Stunden. Man kam überein, über den Gang der Verhandlungen das Geheimnis zu bewahren, und hielt sich streng an dies Versprechen — wir kennen die Verhandlungen nur aus den Aufschreibungen von Madison[2]) und Yates, die erst nach dem Tode dieser Männer bekannt geworden sind. Als ein Mitglied das Verzeichnis der Gegenstände, die durchgesprochen werden sollten, verlor, legte es Washington am Ende einer Sitzung mit den strafenden Worten auf den Tisch: „Ein Mitglied war leider so nachlässig, dieses Verzeichnis fallen zu lassen, was die nachtheiligsten Folgen haben könnte. Die Schrift wurde mir überbracht, ich lege sie auf den Tisch, möge der Eigenthümer sie abholen.“ Mit diesen Worten nahm er den Hut und gieng; sein strafender Blick erregte Sorge und Schrecken. Niemand wagte jedoch das Papier abzuholen.

Virginien.

Convent in Philadelphia.

Das Werk der Versammlung ist die Verfassung der Vereinigten Staaten: sie machte eine Regierung mit ausreichender Kraft und ließ den Staaten hin-

Verfassung.

[1]) Das zeigen die Briefe an Madison 18. November 1786, an Knox 8. März 1787, an David Stuart 1. Juli 1787.

[2]) Madison schrieb Anträge, Gegenanträge und Beschlüsse jeden Abend in sein Tagebuch mit großer Genauigkeit ein, nach seinem Tode kaufte der Congress seiner Witwe die Manuscripte ab, und aus Briefen, amtlichen Anfragen und Antworten ist nachträglich die ganze Verhandlung zusammengestellt worden und im Druck erschienen. Debates in the federal Convention. The papers of Madison published by Gilpin. New-York 1841. 3 voll.

reichend selbständiges Leben; die neue Regierung sollte keine föderative sein und vom guten Willen der einzelnen Landtage abhängen, sondern eine nationale, mit bestimmten Rechten und Pflichten; sie müsse sich an die Bevölkerung der ganzen Union richten können und mit einer zwingenden Machtvollkommenheit ausgerüstet, aus einer höchsten gesetzgebenden, aus einer vollziehenden und richterlichen Gewalt bestehen.

Einfluss und Gesetz.

So wurde jetzt alles gesetzlich geordnet. Henry Lee hatte in der Not Washington gebeten, seinen Einfluss geltend zu machen. Dieser hatte ihm aber geantwortet: „Was? Einfluss? der Einfluss ist nicht die Regierung! — Schaffet zuerst eine Regierung, welche die Freiheit und das Eigenthum der Bürger sicherstellt; sonst macht euch auf das Schlimmste von der Welt gefasst. — Was die Schuldner betrifft, so ist mit diesen sehr einfach zu verfahren: unterrichtet euch genau über den Stand der Dinge; erfüllt ihre Forderungen, wenn sie gerecht sind; erfüllt sie aber nicht, wenn sie ungerecht sind; und wenn sie schließlich Hand an die Freiheit der Bürger legen wollen, nun — so seid ihr eine Regierung und handelt.“ — Jetzt wurde alles gesetzlich geordnet, indem man zu einer Verfassung schritt, welche des Guten soviel besaß, als möglich war, und zuletzt auch die widerstrebenden Geister zwang, sie anzunehmen.

Schwierigkeiten.

Die Schwierigkeiten, welche behoben werden sollten, waren groß, und doch hieng von ihrer Wegräumung die Zukunft Amerikas ab. Bis jetzt waren diese Staaten Agricultur-Staaten, ein vereintes Amerika konnte aber ein großer Handelsstaat werden. Es konnte jedoch nicht dauernd vereint sein ohne eine starke Centralgewalt. Dafür hatte schon 1776, wenn auch

Hamilton.

erst zwanzig Jahre alt, doch mit Kennerblick, Hamilton gewirkt: „Die großen Mängel der Conföderation können nur durch eine starke Regierung beseitigt werden, welche alle Macht in Händen hat. Den einzelnen Staaten dürfen nur gewisse municipale Rechte bleiben. Der Congress muss die Macht erhalten, welche nothwendig für die allgemeine Wohlfahrt des Landes ist, wozu vorzüglich die Oberaufsicht und die Ordnung über die Handelsangelegenheiten gehören. — Könnte dies in keiner andern Weise geschehen, so solle eine Convention aller Staaten zusammenberufen werden, ausgerüstet mit unbedingten Vollmachten, um eine solche Regierung zu schaffen. Je früher dies geschieht, umso besser.“ [1]) Der Vereinigung widersprach der Cantönligeist; in jedem dieser kleinen Staaten war ein hohes Selbstgefühl. Die Ansichten der einzelnen Staaten widersprachen sich und widersprachen dem Vortheile des Ganzen. Auch war die Furcht vor einer Centralgewalt sehr rege, sie möchte die einzelnen Staaten aller Macht berauben; statt der bisherigen Freiheit werde man eine Despotie haben, oder eine Aristokratie, nachdem man doch für die Freiheit so viele Opfer gebracht habe. Diese Furcht mussten die Männer, welche eine Verfassung für ganz Nordamerika schaffen wollten, berücksichtigen. Es lag auch kein Vortheil in der Zertrümmerung der Indivi-

[1]) Neumann, l. c. I, S. 418

dualität der kleinen Staaten. Der Convent musste also sachte vorangehen, weise alle Verhältnisse erwägen, musste die Geister und Herzen für die Vorschläge gewinnen, so dass sie in Aussicht auf größere Vortheile gern auf kleine verzichteten und opferwillig wurden. Gewalt ließ sich hier nicht anwenden. Jeder Versuch hätte zu einem Bürgerkrieg geführt und dieser hätte Nordamerika wieder unter England gebracht.

Amerika hatte damals das hohe Glück, einsichtsvolle und muthige Männer zu besitzen. Man hatte mit engen Ansichten den Krieg gegen England begonnen, aber im Verlaufe desselben vieles gelernt und höhere Anschauungen gewonnen. In Massachusets gab der Statthalter Bowdoin den Anstoß mit einer Botschaft an die Legislatur über die trostlosen Zustände, unter welchen Massachusets am meisten leide. Die Artikel der Conföderation, die Befugnisse des Congresses reichten jetzt nicht mehr hin zur Regierung. Abgeordnete der verschiedenen Staaten müssten zusammenkommen, um den schreienden Missständen entgegenzutreten. Die Legislatur schrieb an den Congress, welcher aber damals nicht darauf eingieng, weil er fürchtete, dass die Convention ihn aller Macht beraube. Es hieß, die Artikel der Conföderation enthielten nichts von einer Convention, welche dem Lande großes Unheil bereiten möchte. Pläne des Umsturzes solcher Art seien wohl von ehrsüchtigen Köpfen ausgegangen. Bowdoin.

So der Congress. Aber Virginien sprach sich für den Gedanken aus, man benöthige ein einförmiges Handelssystem, und eine Convention möge sich aus Abgeordneten aller Staaten zu diesem Zwecke in Annapolis in Maryland einfinden. New-York wurde von Hamilton für den Vorschlag gewonnen und Massachusets, Virginien und New-York hatten großes Ansehen unter den Staaten. Die Convention in Annapolis leistete aber nicht, was nöthig war: sie ward bloß von fünf Staaten besucht und mit sehr beschränkten Vollmachten. Hamilton forderte jedoch mehr: als Delegat für New-York bewog er die Versammlung, Ausschreiben an alle Staaten zu erlassen wegen Beschickung einer constituierenden Convention, denn Handelsverordnungen hätten nothwendig andere Verordnungen zur Folge, Handel und Zölle greifen umgestaltend in das ganze Staatswesen ein. Überdies sei das ganze Regierungssystem mangelhaft und bedürfe vieler wesentlichen Verbesserungen. Eine Convention von Abgeordneten verschiedener Staaten mit dem besonderen und einzigen Auftrage, diesen Mangel darzulegen und die Mittel zur Heilung anzugeben, erscheine unumgänglich nothwendig; diese Convention solle die nothwendigen Mittel angeben, damit die föderative Regierung den Bedürfnissen der Union entsprechen könne. Wenn der Congress ihre Entwürfe gutheiße, dann sollten sie von ihm den Legislaturen zur Genehmigung oder Verwerfung mitgetheilt werden. Der Congress wurde dadurch gewonnen für den Gedanken. Es gieng besser, als Washington fürchtete. „Sehet nur zu," schrieb er damals, „die Leute werden sich nicht entschließen, die theueren Souveränitätsgelüste ihrer eingeborenen Staaten fahren zu lassen; die gewählten oder käuflich zu erwählenden Statthalter, die Mitglieder der Legislaturen und die Masse Herrschsüchtiger werden schwerlich geneigt sein, die Rechte preiszugeben, welche im Widerspruche stehen mit jeder kräftigen centralen oder nationalen Regierung." Virginien. Hamilton.

Die Nothlage drängte und der Vorschlag war gesund und leuchtete ein. Als der Congress zu zögern schien, forderte der Abgeordnete von New-York die Einberufung einer Convention, und am 27. Februar 1787 beschloss

Beschluss zu Annapolis.

der Congress: am zweiten Montag des nächsten Mai solle sich eine Convention von Abgeordneten der verschiedenen Staaten zu Philadelphia versammeln. Die einzige und ausschließliche Aufgabe der Convention bestehe darin, „die Artikel der Conföderation zu prüfen, dann dem Congresse und den einzelnen Legislaturen solche Änderungen und Maßnahmen vorzuschlagen, welche nach deren Billigung vom continentalen Congresse und den Einzelstaaten dahin wirken, dass die föderative Constitution für alle Bedürfnisse der Regierung ausreiche und der Union erhalten bleibe.“ [1])

Washington hatte über das, was geschehen müsse, früher schon seine Ansichten zu Papier gebracht. Peter Randolf, Statthalter von Virginien, legte fünfzehn Resolutionen vor. Peter Pinkney aus Süd-Karolina brachte eine umfassende Arbeit mit zur Begutachtung.

Der erste Beschluss war: eine nationale Regierung, bestehend aus einer höchsten, gesetzgebenden, vollziehenden und richterlichen Gewalt soll geschaffen werden. Die neue Regierung darf keine föderative sein, deren Wirksamkeit vom guten Willen der Legislaturen abhängt, sondern eine nationale mit bestimmten Rechten und Pflichten. Sie muss sich an die Bevölkerung der ganzen Union richten können und mit einer zwingenden Machtvollkommenheit ausgerüstet sein. Dann kam der Beschluss: Die legislative Gewalt zerfällt in zwei Häuser, ein Repräsentantenhaus und einen Senat. Nur Franklin befürwortete das Einkammer-System.

Dann entstand die Frage: Wer soll wählen und wie viele Abgeordnete sollen gewählt werden? Darüber traten sich zwei Ansichten entgegen: Alle Staaten, die großen wie die kleinen, sollen gleich viele Deputierte senden. Dagegen wurde eingewendet: „Dann habt ihr wieder die Conföderation. Die Volkszahl sei der Maßstab, die Deputierten sollen unmittelbar vom Volke gewählt werden.“ — „Das darf nicht sein“, meinten andere, „sonst werden die kleinen Staaten von den großen verschlungen und kommen wir unter die Herrschaft der Masse. Wäre diese auch tugendhaft, so könnten wir ihr keinesfalls die nöthige Einsicht zutrauen; sie wird leicht der Spielball von Verführern und tritt das Gesetz und Recht mit Füßen.“.

Repräsentantenhaus.

Beschlossen wurde: Die Wahl des Repräsentantenhauses geschieht unmittelbar durch das Volk. Wer aber soll wählen aus dem Volke? Die Wahlberechtigung war verschieden in den verschiedenen Staaten. Sollen nur die Weißen das Wahlrecht haben, oder auch die Schwarzen, die Freiheit hätten, und die Rothhäute? In einigen Staaten bildeten die Sclaven mehr als die Hälfte der Bevölkerung. Sollten diese Staaten in der Anzahl der Repräsentanten nicht zu kurz kommen? Beschlossen wurde: die Seelenanzahl der Weißen und der schwarzen freien Bevölkerung als Grundlage zu nehmen, aber zu dieser drei Fünftel aller anderen Insassen, namentlich der

Wahlrecht.

[1]) Neumann, l. c. I, S. 427.

Sclaven hinzuzufügen, mit alleiniger Ausnahme der Indianer, welche keine Abgabe entrichten. Zur ganzen weißen Bevölkerung werden noch drei Fünftel der Sclavenzahl hinzugefügt und hienach die Vertheilung der Repräsentanten über die einzelnen Staaten vorgenommen. — Früher galt nämlich der Landbesitz als Maßstab für die Beiträge der Staaten zu den Unionsbedürfnissen; als an die Stelle des Landbesitzes die Einwohnerzahl trat, wurden die Sclaven zu drei Fünftheilen mitgerechnet.[1] Sclaven.

Die Nordamerikaner stammen wie die Engländer von den Angelsachsen. Germanisch ist die Neigung, die Individualitäten zu erhalten, romanisch ist die Neigung zur Gleichmacherei. Die früheren Staaten sollten also mit ihren Legislaturen fortbestehen, nur an Rechten soviel abtreten und an Pflichten soviel übernehmen, dass die Union allen Sicherheit und Schutz nach außen und Recht und Ordnung im Innern gewährleisten konnte. Um die Angst der Staaten vor der Übergröße der Union zu bannen und ihren Sondergelüsten zu genügen, wurde die Wahl der Senatoren den Legislaturen überlassen: je zwei Senatoren für jeden Staat, sei er groß oder klein. Wahl der Senatoren.

Am 13. Juni kam die Executive in Frage: sollte sie aus einer oder mehreren Personen bestehen, wie und auf wieviele Jahre sollte sie gewählt werden? Maßgebend waren hiebei die bitteren Erfahrungen, die man von der Gesetzlosigkeit und der Demoralisation der Masse gemacht hatte. Man wollte deshalb eine starke Executive, die Ruhe und Gesetze aufrechterhalten könne. „Wir haben in Amerika zu viele Freiheit; jetzt wollen wir eine kräftige Regierung, welche der Zügellosigkeit steuere.“ Die Convention beschloss, die ausübende Gewalt einer Person auf vier Jahre zu übertragen, die mittelst vom Volke ernannter Wahlherren gewählt werde. Executive. Ein Präsident.

Roscher bemerkt in seiner „Politik“:[2] „In England ist jetzt das Unterhaus thatsächlich Besitzer der ganzen Staatsgewalt, die allerdings bei jeder neuen allgemeinen Wahl von den Wählern verlängert oder auf andere Personen übertragen werden kann. Dagegen behauptet sich in Amerika die hier theoretisch viel mehr anerkannte Volks-Souveränität vornehmlich dadurch, dass keinem einzelnen Organe des Staates eine Macht verliehen ist, die man souverän nennen kann. Die verschiedenen Organe des Volkes, Präsident und Congress, beide Häuser des letzteren, Gerichte und Verwaltung, Union und Einzelstaaten, haben einen so bestimmten Wirkungskreis und balancieren einander so genau, dass nun schon seit hundert Jahren keine sehr erhebliche Verschiebung stattgefunden hat. Von besonderer Wichtigkeit ist die geschickte Mischung des nationalen und föderativen Grundsatzes in der Unionverfassung. — Übrigens hat auch in gewöhnlichen Zeiten der Präsident eine viel größere Macht, als der englische König selbst noch zu Anfang unseres Jahrhunderts besaß. Die Minister sind lediglich seine Diener (in England sind sie jetzt ein Comité der jeweiligen parlamentarischen Mehrheit) ohne collegialen oder gar solidarischen Zusammenhang untereinander, wie sie denn auch nicht einmal Congressmitglieder sind. Sein Veto gegen die Beschlüsse[3] der beiden Congresshäuser, das freilich gegen die Wiederholung dieser Beschlüsse keine Kraft mehr hat, ist viel wirksamer, als die juristisch unbeschränkte des Königs von England. Während das letztere seit 1707 nicht wieder geltend gemacht worden Veto.

[1] Neumann, l. c. I, S. 432—433.
[2] Roscher, Politik, S. 440.
[3] Ibid. S. 441—442.

ist, hat Washington sein Veto zweimal angewandt, seine Nachfolger bis 1830 siebenmal, bis 1885 überhaupt siebenundsiebzigmal. Cleveland gieng hierin noch viel weiter, er wies 115 Bills zurück."

„Vergleichen wir die Stellung des amerikanischen Präsidenten mit der des französischen, so beruht die große Überlegenheit des ersteren schon darauf, daß er von der Nation im ganzen gewählt ist mit einer unendlich viel größeren Stimmenzahl, als worauf selbst das populärste Congressmitglied sich berufen kann. Er vertritt also das Volk im ganzen ebensosehr, wie der ganze Congress, der nur, wenn er fast einstimmig wäre, ihm in dieser Hinsicht gleich wichtig sein würde. Die Übermacht des Präsidenten wird durch zwei Gebräuche verhindert,[1]) 1. auch den beliebtesten Präsidenten höchstens einmal wieder zu wählen, ein Grundsatz, der wahrscheinlich von der Weigerung Washingtons herrührt, eine dritte Wahl anzunehmen; 2. durch die Geneigtheit, politisch bedeutungslose Männer zu wählen."[2]) Die Senatoren werden auf je sechs Jahre, die Repräsentanten auf je zwei Jahre gewählt. Um zum Senator gewählt zu werden, muss jemand mindestens dreißig Jahre alt sein und neun Jahre das Bürgerrecht genießen; zum Repräsentanten genügen fünfundzwanzig Jahre und siebenjähriges Bürgerrecht. Beide Häuser haben in Amerika gleich viel Gewicht. Das Repräsentantenhaus hat allein das Recht, Unionsbeamte anzuklagen. Der Senat entscheidet als Gericht darüber, kann aber als Strafe nur Amtsentsetzung verhängen. Staatseinnahmen kommen zuerst vor die Repräsentanten, indessen braucht der Senat deren Beschlüsse durchaus nicht unverändert anzunehmen. Weil der Senat für Bewahrung von Geheimnissen, überhaupt für leidenschaftslose Geschäftsführung geeigneter erscheint, als das Repräsentantenhaus, bedarf der Präsident zur Abschließung völkerrechtlicher Verträge nur der Zustimmung des Senates (zwei Drittel der anwesender Senatoren), ebenso zur Anstellung von Diplomaten, sowie der Mitglieder des Bundesgerichtshofes. Andererseits wählen die Repräsentanten ihren Vorsitzer unabhängig selbst, während im Senat der vom Volke, den Electoren, erwählte Vicepräsident der Union den Vorsitz führt. Der Sprecher im Hause der Repräsentanten, der alle Comités des Hauses zu ernennen hat, gilt nach dem Präsidenten für den einflussreichsten Mann in den Vereinigten Staaten, weil beide Häuser in diesen Comités thatsächlich ihre Beschlüsse fassen.[3]) Eifersucht zwischen beiden Häusern hat sich bisher nicht gezeigt. In der öffentlichen Meinung hat der Senat ein größeres Gewicht. Story nennt ihn die Blüte der Volksvertretung, der großen Regulator der Regierung, Laboulaye den Edelstein der amerikanischen Verfassung, er habe die Republik mehrmals schon gerettet.[4])

Sehr weise ist die Vorschrift der Verfassung: kein Mitglied beider Häuser darf zu einem neu creierten oder höher besoldeten Unionsbeamten ernannt werden; kein Unionsbeamter darf während der Dauer seines Amtes in einem der Häuser sitzen. Der schroffe Wechsel der Regierungs-Grundsätze ward in Amerika dadurch verringert, dass ein Präsident mindestens zwei, ein Senator sogar drei Repräsentantenhäuser überlebt, und der Senat dabei alle zwei Jahre um ein Drittel neu gewählt wird. Dieses Neuwählen steht im scharfen Gegensatze zur französischen Demokratie,[5]) wo das Volk nur im Augenblicke der Wahl souverän und nachher

[1]) Roscher, Politik, S. 443.
[2]) Ibid. S. 443.
[3]) Ibid. S. 447.
[4]) Ibid. S. 447.
[5]) Ibid. S. 448.

der jeweiligen Mehrzahl der Gewählten schrankenlos unterthan ist. Weise ist die Verordnung, welche das Übergewicht der Großstaaten mildern soll, dass nur ein Bewohner desselben Wahlbezirkes gewählt werden soll.

Richter.

Weise ist der Grundsatz, dass der Richterstand unwiderruflich, dass also die Amtsdauer der Richter lebenslänglich ist, dass der Richter nicht abgesetzt werden kann, außer wenn er ein Verbrechen begeht, während in England ein Richter auf den Antrag beider Häuser vom König abgesetzt werden kann. Die Richter haben eine bestimmte Besoldung, welche während ihrer Amtsdauer nicht vermehrt und nicht vermindert werden darf. Der Richter erklärt den Sinn und die Bedeutung der Gesetze, seien diese nun staatliche oder bürgerliche. Seinem Ausspruche müssen sich alle und alles fügen.

Obergericht.

Der Congress kann über alle Gegenstände, die das allgemeine Wohl der Union berühren, Anordnungen treffen; er ist befugt, alle Erlässe und Gesetze der Staaten, welche denen der Union widersprechen, aufzuheben und als nicht geschehen zu betrachten. Das Unionsgericht entscheidet, ob diese Gesetze den Gesetzen der Union widersprechen; — es entscheidet über die Zwiste einzelner Staaten.

Am 24. Juli wurde ein Ausschuss von fünf Männern ernannt, die ganze Arbeit noch einmal zu prüfen, nachdem man die Staaten und die Unionspartei befriedigt hatte durch den Ausgleich, das Repräsentantenhaus nach dem nationalen Principe zu wählen (auf je 40.000 Seelen, später auf je 30.000), den Senat aber durch die Staaten wählen zu lassen, und zwar zwei von jedem Staate, so dass alle Staaten gleichmäßig im Senate vertreten wären, die kleinen also nicht zu fürchten hätten, von den Großen verschlungen zu werden. Die fünf Männer waren so eifrig in ihrer Arbeit, dass sie schon nach wenigen Tagen (6. August) die neue Verfassung vollständig vorlegen konnten.

Einwanderer.

Es wurde nur noch verhandelt über die Einwanderung, die namentlich aus Irland damals sehr stark war, die dem jungen Staate viele begabte Menschen und tüchtige Arbeitskräfte, aber auch wegen ihrer Stellung zu den Eingebornen manche Schwierigkeiten boten. Eine allgemeine Norm der Behandlung war nothwendig und es ward der zukünftigen Regierung überlassen, zu bestimmen, wie das Bürgerrecht in den Vereinigten Staaten zu erlangen sei.

Sclavenfrage.

Hart stießen die Gegensätze aufeinander in der Sclavenfrage. War es nicht Ehrensache der Republick, den Sclavenhandel zu verbieten? Allerdings. Einige Staaten hatten auch schon den Sclavenhandel verboten. Aber die beiden Karolinas und Georgien erklärten, dass sie die neue Verfassung nie annehmen würden, wenn der Sclavenhandel verboten würde; einen Zoll für die Einfuhr würden sie sich gefallen lassen, aber niemals für die Ausfuhr. An dieser Frage drohte der ganze Bau in die Brüche zu gehen. Darum war

Ausgleich.

ein Ausgleich nothwendig und wurde beschlossen: „Vor dem Jahre 1808 dürfe der Sclavenhandel nicht verboten werden: bis dahin solle die Union die Einfuhr mit einer Abgabe belegen, welche zehn Dollars für den Kopf nicht übersteigen dürfe.“ Das war ein schweres Zugeständnis, aus dem ein anderes folgte, die Anerkennung des Eigenthums in Sclaven. Flüchtige Sclaven sollten wie jedes andere in Verlust gerathene Eigenthum ausgeliefert werden und zwar von staatswegen, sonst würde das Davonlaufen nicht aufhören. Wie

schmerzlich für Männer wie Washington und Franklin, der eine Reihe von Abhandlungen für Aufhebung der Sclaverei herausgegeben hatte! Sie mussten ihre Hoffnung für Abschaffung des Greuels auf dreißig Jahre vertagen. In Philadelphia entstand ein Verein für Abschaffung der Sclaverei. Die Quäker eiferten längst für Aufhebung. Man musste zunächst für milde Behandlung der Sclaven durch Hinweisung auf die Gebote des Evangeliums und der Würde des Menschen wirken. Der Congress verbot in allen Ländern der Union die Sclaveneinfuhr vom 1. Januar 1808 an und behandelte Zuwiderhandelnde mit immer strengeren Strafen, zuletzt mit Todesstrafe.

Indianer. Auch für die Indianer wurde eine gemeinsame Norm der Behandlung festgestellt. Die Union betrachtete sich als Nachfolgerin des Königs Georg III. in seinen Souveränitäts-Rechten. Die Indianer blieben Eigenthümer von Grund und Boden, den sie aber nur an den Souverän verkaufen durften. Die Union allein ist berechtigt, mit ihnen Verträge zu schließen und für ihren Handel Verordnungen zu geben. Wo sie nicht als Staat, sondern unter den Weißen zerstreut lebten, blieb ihre Stellung wie bisher.

Der Ausschuss veränderte auch den Kopf der Verfassung; früher fieng sie mit den Worten an: „Die Völker der Staaten New-York, New-Hampten u. s. w.", jetzt mit den Worten: „Wir, das Volk der Vereinigten Staaten, beschließen, damit eine vollkommene Einheit hergestellt, Gerechtigkeit aufgerichtet, die innere Ruhe bewahrt, für die allgemeine Vertheidigung vorgesorgt, die allgemeine Wohlfahrt erhöht und die Segnungen der Freiheit für uns und unsere Nachkommenschaft bewahrt werden, — Wir beschließen und errichten diese Verfassung für die Vereinigten Staaten von Amerika."

Oberstes Gesetz. Diese Verfassung soll nun das oberste Landesgesetz sein für die einzelnen Staaten, gegenwärtige und künftige, ohne diese in ihren inneren Angelegenheiten zu beschränken, nur dürfen ihre Anordnungen dem allgemeinen Gesetze der Union nicht widersprechen. Dafür verbürgt ihnen die Union Schutz

Gleichheit. gegen Angriffe von außen und innere Aufstände, Freiheit und Gleichheit, aus der das Verbot aller Adelstitel, der Annahme der Geschenke von fremden Staaten hervorgeht. Zum Schutze gegen Gefahr von außen und innen kann

Milizen. der Präsident die Landwehr der einzelnen Staaten in solcher Anzahl aufrufen, als ihm nothwendig erscheint, deren Bewaffnung und Disciplin ist wie die der Truppen der Vereinigten Staaten.

Am 17. September 1787 wurde dies Grundgesetz von 39 Mitgliedern

Washington. unter den 55 ursprünglich gewählten unterzeichnet.[1]) Ehe Washington die Feder ansetzte, soll er gesagt haben: „Verwerfen die Staaten dieses vortreffliche Grundgesetz, so kommt wohl niemals die Gelegenheit wieder, in Frieden ein anderes zu schaffen. Die nächste Constitution wird mit Blut geschrieben werden."

---

[1]) Einige Mitglieder waren abwesend, einige waren nicht mit allen Beschlüssen einverstanden.

Annahme der Verfassung. Urtheile darüber. Zusätze.

Der Congress

Washington sandte die Constitution, „das Ergebnis eines freundschaftlichen Austausches, einer gegenseitigen Nachgiebigkeit unter den schwierigen widerstreitenden Interessen“ an den Congress, er möge die Legislaturen auffordern, dass das Volk Conventionen erwähle, welchen die Verfassung zur Berathung und Annahme vorgelegt werde. Haben neun Staaten sie genehmigt, so möge der Congress alsbald Massnahmen treffen, damit der Präsident gewählt werde und die Verfassung ins Leben trete.

an die Staaten.

Der Congress sandte die Verfassung ohne ein Wort des Beifalls oder der Missbilligung an die Legislaturen der einzelnen Staaten.

The federaliste.

Die Aufnahme war im allgemeinen günstig. Die Wohlmeinenden, die Gebildeten, die Besitzenden, Handeltreibenden waren dafür. Hamilton, Madison und Jay ließen in der New-Yorker Zeitung „The daily advertiser“ 85 Artikel erscheinen, welche die Bedeutung und Vortrefflichkeit der Constitution erläuterten und die nach Inhalt und Form vortrefflich nachher als Buch erschienen, ein Denkmal staatsmännischer Einsicht und erleuchteter Menschenliebe, die weiteste Verbreitung fanden und noch heute als eine Quelle des Staatsrechtes gelten. Der amerikanische Schriftsteller Kent nennt das Werk bewunderungswürdig sowohl wegen der Tiefe seiner Einsicht, der Weite des Blickes, als wegen seines Scharfsinnes, seines Patriotismus, seines redlichen und offenen Wesens, wegen der Einfachheit und Eleganz der Sprache. Story habe es mit Recht seinen Erläuterungen über die Verfassung zugrunde gelegt. — Von Hamilton sind einundfünfzig dieser Aufsätze.

Die Staaten und die Union.

Die Verhandlungen der Conventionen der einzelnen Staaten können hier nicht ausführlich besprochen werden. Elliot hat ein eigenes Werk darüber herausgegeben.[1]) Der erste Staat, der die Verfassung unbedingt annahm, war Delaware. In Virginien waren viele Gegner, die eine Aufzählung der Grundrechte vermissten und der Verfassung vorwarfen, sie untergrabe die Befugnisse und den Bestand der Staaten und schaffe ein centralisiertes Reich mit Steuern und einem stehenden Heere. Selbst die Rechte der einzelnen Bürger seien durch die nationalen Gerichtsbehörden, welche ohne Geschworene urtheilen, gefährdet. Geistreich und muthvoll hat Wilson die Verfassung in Rede und Schrift vertheidigt. — In New-Jersey wurde die Verfassung als eine wahre Erlösung begrüßt. Georgien nahm sie mit Freuden einstimmig an, Connecticut nach einer Sitzung von wenigen Tagen. In Massachusets hatte die Constitution viele Gegner, aber noch mehr Freunde und wurde mit 187 gegen 168 Stimmen angenommen. Man drang aber auf einige Amendements oder Zusätze zur Verfassung. New-Hampshire wollte die Frage vertagen. Maryland nahm sie mit 63 gegen 11 Stimmen an und sandte ein kleines Fahrzeug, ein Meisterstück der Schiffsbaukunst, das den Namen „Federalist“ trug, als Zeichen künftigen, großartigen Seehandels nach Potomac, Mount-Vernon gegenüber, zum Geschenk für Washington. — Süd-Karolina hat nach langen gründlichen Verhandlungen die Constitution mit 149 gegen 73 Stimmen angenommen, nur mit dem Wunsche, das

[1]) The debates of the several state-conventions on the adoption of the federal constitution. Washington 1836. — Ein Auszug aus dem Werke bei Neumann, I, S. 464—468.

Virginien. Grundgesetz möge einige Zusätze und Verbesserungen erhalten, was im Laufe der Zeit geschehen ist. — Virginien war lange und zähe im Widerstand, der gewaltigste Gegner war Patrik Henry. Es wurde viel Geist, viele Beredsamkeit entwickelt, um dem Unionsgedanken zum Siege zu verhelfen. Zuletzt ergab auch er sich hochherzig in seine Niederlage mit den Worten: „Bleibe ich in der Minderheit, so werde ich diese Niederlage in einer guten Sache schmerzlich fühlen. Ich werde sie aber mit Geduld als ruhiger Bürger ertragen. Mein Kopf, mein Herz und meine Hand stehen bereit, um den Verlust der Freiheit zu ertragen, um den Mängeln dieses Systems in gesetzlicher Weise abzuhelfen. Zu Gewaltthätigkeiten werde ich mich nicht hinreißen lassen, vielmehr hoffen, dass der Geist, welcher die Revolution hervorgerufen und sie bis zu ihrem Ende getragen hat, nicht verloren geht, sondern fortdauert für alle Zeiten. Ich werde hoffen und warten, bis diese Regierung solche wesentliche Änderungen erfahre, dass sie keine Gefahren mehr darbietet für die Sicherheit, die Freiheit und die Wohlfahrt unserer Bevölkerung." — Später sah Patrik Henry ein, dass seine Befürchtung nicht eintraf, und schloss sich entschieden der Union an.[1])

Patrik Henry.

New-York. In New-York wurde der Kampf beider Richtungen mit dem meisten Talente geführt; hier waren die Debatten am hitzigsten. Hier leistete Hamilton am meisten durch die Stärke seiner Gründe, durch die anhaltende Begeisterung für die Verfassung, durch die Schönheit seiner Rede, zugleich durch die Liebenswürdigkeit seines Benehmens. Er überwand, er gewann seine Gegner. Sie giengen zu seiner Sache über, zuerst „unter Bedingung gewisser Zusätze zur Verfassung", dann „im sicheren Vertrauen, dass gewisse Zusätze angenommen werden", als er ihnen bewies, dass die Annahme der Verfassung eine unbedingte sein müsse und zwar für alle Zeiten. — Die Verfassung wurde dann mit Mehrheit angenommen.

Amendements. Die Amendements oder gewünschten Zusätze zur Verfassung sind den anderen Staaten mitgetheilt und von ihnen gebilligt worden und stehen jetzt als Zusätze hinter der Constitution, die unverändert erhalten werden müsse, gelten aber als Theile der Constitution; ihre Einfügung in das Grundgesetz sei aber nicht nothwendig. Die wichtigsten Amendements sind:

1. Die Freiheit der Religion, der Rede und der Presse darf in keiner Weise geschmälert werden. Ebensowenig das Recht des Volkes, sich zu versammeln und der Regierung seine Beschwernisse mittelst Bittschriften vorzulegen.

2. Da ein gut geordneter Heerbann für die Sicherheit eines Freistaates nothwendig ist, so darf das Recht des Volkes, Waffen zu besitzen und zu tragen, niemals geschmälert werden.

3. In Friedenszeiten soll kein Soldat in irgend einem Hause ohne Zustimmung des Besitzers einquartiert werden. Ein Gesetz bestimme, wie während der Kriegsläufte zu verfahren sei.

4. Hausdurchsuchungen nach Schriften und Personen können nur vermöge gerichtlicher Erlässe stattfinden, begründet durch bestimmte und eidliche Aussagen.

5. Gerichtliche Haftsbefehle können nur auf eidliche, bestimmte Aussagen erlassen werden; niemand darf wegen eines und desselben Vergehens einer wiederholten Anklage unterworfen werden.

---

[1]) Neumann, l. c. I, S. 474.

6. Peinliche und bürgerliche Prozesse, übersteigt die Rechtssache zwanzig Dollars, können nur vor öffentlichen Schwurgerichten aus dem Staate und Bezirke, wo das Verbrechen begangen oder der Streit anhängig ist, stattfinden.

7. Übermäßige Bürgschaft soll nicht gefordert, übermäßige Geldbuße nicht aufgelegt, noch sollen grausame und ungewöhnliche Strafen verhängt werden.

8. Die Aufzählung gewisser Rechte in der Constitution darf nicht gedeutet werden, dass dadurch die dem Volke verbliebenen aufgehoben oder gemindert werden.

9. Die Gewalten, welche den Vereinigten Staaten mittels der Verfassung nicht übertragen, noch den einzelnen ausdrücklich entzogen wurden, bleiben diesen Staaten oder dem Volke ausschließlich vorbehalten.[1])

Nord-Karolina und Rhode-Island.

Zwei arg verwilderte Staaten, Nord-Karolina und Rhode-Island, waren widerspenstig gegen die Constitution, bis gedroht wurde, dass sie als auswärtige behandelt würden; sofort gaben sie ihre Sonderstellung auf und beschlossen, die Constitution anzunehmen.[2])

---

[1]) Neumann, l. c. I, S. 481–482.

[2]) Die Zunahme der Staaten zeigt das beifolgende Verzeichnis der Staaten und Territorien:

Nr.	Staaten	Jahr der Zulassung	Nr.	Staaten	Jahr der Zulassung
1	New-Hampshire	Die dreizehn ursprünglichen Staaten.	20	Mississippi	1817
2	Massachusetts		21	Illinois	1818
3	Rhode-Island		22	Alabama	1819
4	Connecticut		23	Maine	1820
5	Neu-York		24	Missouri	1821
6	Neu-Jersey		25	Arkansas	1836
7	Pennsylvania		26	Michigan	1837
8	Delaware		27	Florida	1845
9	Maryland		28	Texas	1845
10	Virginia		29	Iowa	1846
11	Nord-Carolina		30	Wisconsin	1848
12	Süd-Carolina		31	California	1850
13	Georgia		32	Minnesota	1858
14	Vermont	1791	33	Oregon	1859
15	Kentucky	1792	34	Kansas	1861
16	Tennessee	1796	35	West-Virginia	1863
17	Ohio	1802	36	Nevada	1864
18	Louisiana	1812	37	Nebraska	1867
19	Indiana	1816	38	Colorado	1875

Nr.	Territorien	Jahr der Organisation	Nr.	Territorien	Jahr der Organisation
1	Neu-Mexiko	1850	7	Montana	1864
2	Utah	1850	8	Wyoming	1868
3	Washington	1853	9	Columbia-District	Noch nicht organisiert
4	Dakota	1861	10	Indianer-Gebiet	
5	Arizona	1863	11	Alaska	
6	Idaho	1863			

Also war die Verfassung nach zweijähriger Verhandlung als Grundgesetz und unwandelbare Richtschnur für alle Zeiten, von zwei und einer halben Million Menschen angenommen. Heute noch ist sie unverändert das Grundgesetz für ungefähr vierzig Millionen Menschen und doch ist seitdem ein Jahrhundert verflossen.

Die einzelnen Bestimmungen dieser Verfassung werden später noch besprochen werden, gelegentlich der Verfassung, welche der französische Convent schuf; es wird sich zeigen, wie hoch der angelsächsische Genius über dem keltischen steht. Was ist aus der Verfassung des französischen Conventes geworden — die Mignet die „unmöglichste" nennt, während unter der Verfassung von 1787 Nordamerika jetzt ein Jahrhundert des Wachsens an Größe, an Reichthum, an Ruhm durchlebt hat, und die Verfassung im wesentlichen dieselbe blieb!

Die Verfassung.

Kein Abgeordneter in Philadelphia war unbedingt mit jedem Paragraphen der Verfassung zufrieden; was aber der eine verwarf, schien dem anderen besonders löblich: gepriesen und verdammt wurde die Verfassung in allen einzelnen Sätzen. Ruhigeren Denkern schien sie gerade darum der wahren Mitte am nächsten zu kommen. „Sie ist die beste Verfassung, die wir jetzt haben können" — meinte Washington. „Die Annahme derselben oder eine völlige Auflösung ist die einzige Wahl, die wir jetzt haben können." [1]) — „Es scheint mir nicht viel weniger als ein Wunder zu sein", schreibt er an Lafayette, dass die Abgeordneten so vieler Staaten, die, wie Sie wissen, in ihren Sitten, Umständen und Vorurtheilen soweit von einander abweichen, sich zur Annahme eines nationalen Regierungs-Systems vereinigt haben, das kaum irgendwelchen wohlbegründeten Einwänden unterworfen ist. Ich bin aber auch auf der anderen Seite kein so enthusiastischer, parteiischer oder unbedingter Bewunderer desselben, um nicht zu gewahren, dass es mit einigen wirklichen, wenn auch nicht radicalen Mängeln behaftet ist. Rücksichtlich der beiden großen Punkte, der Angeln, um welche sich die ganze Maschine drehen muss, ist mein Glaube einfach

Urtheil Washingtons.

„erstens, dass die allgemeine Regierung nicht mit mehr Befugnissen ausgestattet ist, als zur Erfüllung der Pflichten einer guten Regierung unumgänglich nothwendig sind, und dass mithin gegen den Umfang der ihr übertragenen Gewalt keine Widersprüche erhoben werden sollten; und

„zweitens, dass die Befugnisse, weil die Ernennung aller Beamten für immer von dem freien Stimmrechte des Volkes ausgeht und nach kurzen, bestimmten Zwischenräumen wieder dahin zurückkehrt, so zwischen dem gesetzgebenden, vollziehenden und richterlichen Zweige der allgemeinen Regierung vertheilt sind, dass sie niemals in Gefahr kommen kann, in eine Monarchie, Oligarchie, Aristokratie oder irgendeine andere despotische oder rechtsverletzende Form auszuarten, solange noch die geringste Tugend in der großen Masse des Volkes vorhanden ist.

„Mindestens wird es der vorgeschlagenen Constitution zur Empfehlung gereichen, dass sie mit mehr, und zwar unübersteiglicheren Schranken und zuverlässigeren Garantien gegen die Einführung der Tyrannei versehen ist, als irgend eine bisher unter Sterblichen eingeführte Regierungsform.

---

[1]) Sparks-Raumer, l. c. S. 451.

„Wir dürfen nichts Vollkommenes auf dieser Welt erwarten; doch hat augenscheinlich das menschliche Geschlecht in neueren Zeiten einige Fortschritte in der Regierungs-Wissenschaft gemacht. Sollte sich durch die Erfahrung herausstellen, dass das, was jetzt dem amerikanischen Volke geboten wird, weniger vollkommen ist, als es gemacht werden kann, so ist eine verfassungsmäßige Thür zu seiner Verbesserung offen gelassen.“ [1])

Benjamin Franklins letzte Tage.

Franklin

Auch Franklin nahm an diesen Berathungen Antheil. Nach dem Frieden bat er wiederholt um seine Abberufung, da er an einer schweren Krankheit litt, auch zählte er neunundsiebzig Jahre. 1785 wurde sein Wunsch erfüllt und ernannte der Congress Jefferson zu seinem Nachfolger; einen geschickteren und tauglicheren hätte er schwer finden können. Durch Krankheit verhindert, vom edelmüthigen Wohlthäter seiner Heimat Abschied zu nehmen, sprach Franklin in einem edlen Schreiben an Vergennes seinen Dank und seine Segenswünsche für Ludwig XVI. aus, der ihn seiner Achtung und seiner Freude versichern ließ, wenn Franklins Verdienste bei seinen Landsleuten Anerkennung finden. Die von spanischen Maulthieren gezogene Sänfte der Königin Maria Antoinette, da das Fahren im Wagen ihm Schmerzen verursachte, holte ihn 12. Juli in Passy ab und trug ihn bis Havre de Grace. Unterwegs erhielt er allenthalben Zeichen der Theilnahme und Huldigung, in Rouen wohnte er beim Cardinal.[2]) Am 22. Juli schiffte der Greis sich ein; unterwegs beschäftigte er sich damit, die Wärme des Seewassers zu bemessen, und schrieb einen nützlichen Aufsatz „Über die Verbesserung der Schiffahrt“. Bei der Landung 14. September in Philadelphia empfieng ihn der freudige Zuruf seiner Mitbürger, bezeigten ihm die Universität und der Congress ihre Verehrung und fuhr er unter Glockengeläute und Kanonendonner und den Segenswünschen eines freien Volkes in die Stadt. Die Krieger bestrebten sich danach, ihm ihre ehrenvollen Narben zu zeigen,[3]) die Jugend wünschte sein Bild ihrem Gedächtnisse einzuprägen; das Krankenhaus und die Schule, die er gestiftet, waren vollendet und prangten in vollem Glanze. Die Universität pries in einer eigenen Adresse seine Verdienste um die Wissenschaft, seinen tiefen Sinn für das geheime Wirken der Natur, seinen Eifer, den Genius von Amerika zu wecken und zu bilden und dessen Söhne zu der ruhmvollen Rolle zu erheben, welche die Achtung und Bildung der gebildetsten europäischen Völker errungen habe. — Der französische Gesandte schrieb über den Empfang an seine Regierung: „Man nennt Franklin die Stütze der Unabhängigkeit und des Glückes von Amerika und ist überzeugt, dass sein Name seinem Vaterlande für ewige Zeiten zum Ruhme gereichen wird.“ So erntete Franklin den Lohn von sechzigjähriger Arbeit.

kehrt heim.

Empfang.

Franklin sehnte sich nach Ruhe — er fand sie aber nicht. Pennsylvanien erwählte ihn zum Präsidenten und ernannte ihn zu seinem Vertreter in den Convent, welcher Amerika eine Verfassung geben sollte. Hier hielt er verschiedene Vorträge, die für die Weisheit seines Alters sprechen, wie für seine reiche Lebenserfahrung. Berühmt ist sein Antrag, die Sitzungen jeden

Keine Ruhe.

[1]) Irving, l. c. IV, S. 450—451.
[2]) Franklins Leben, II, S. 151—159, seine Aufzeichnungen über die Heimreise.
[3]) Ibid. II, S. 170.

Antrag zum Beten.

Morgen mit einem Gebet um den Segen des Himmels zu eröffnen. „Wie kommt es denn nun doch, da die Versammlung so im Finstern nach Staatsweisheit tappt und kaum, wenn sie sich bietet, sie zu unterscheiden im Stande ist, dass wir bisher nicht einmal daran gedacht haben, uns an den Vater des Lichtes zu wenden, damit er unsern Verstand erleuchte? — Im Anfang des Kampfes mit England, als wir die Gefahr sahen, hielten wir täglich in diesem Saale ein Gebet um göttlichen Schutz. Unsere Gebete wurden erhört und gnädig gewährt. Wir alle, die an diesem Kampfe theilgenommen, müssen häufig Beispiele einer über uns wachenden Vorsehung erlebt haben. Dieser gütigen Vorsehung verdanken wir das Glück, im Frieden über die Mittel zum Volkswohl nachdenken zu können. Und haben wir jetzt diesen mächtigen Freund vergessen? — oder meinen wir etwa, seines Beistandes nicht mehr zu bedürfen? — Ich bin lange gelebt, und je länger ich lebe, desto überzeugendere Beweise sehe ich von der Wahrheit, dass Gott in menschlichen Angelegenheiten regiert. — Und kann ohne sein Wissen kein Sperling zu Boden fallen — ist es wohl wahrscheinlich, dass ohne seine Hilfe ein Reich entstehen kann? — Die Heilige Schrift versichert uns, dass, wenn der Herr das Haus nicht baut, diejenigen, welche daran bauen, umsonst arbeiten. — Ich glaube dies fest, glaube auch, dass wir, ohne seinen Beistand, mit diesem Staatsbau nicht besser fahren werden, als die zu Babel: wir werden durch unsere kleinen örtlichen Angelegenheiten getrennt, unsere Entwürfe zu schanden und wir selbst in künftigen Zeiten ein Vorwurf und Spitzname werden. Und was noch schlimmer ist, die Menschen müssen, nach dieser unseligen Beispiele, durch Menschenweisheit eine Regierung zu gründen, verzweifeln und dies dem Zufall, Krieg oder der Eroberung überlassen." [1])

Für die Verfassung.

Franklin war für das Einkammer-System, aber er schloss sich dennoch, in der Überzeugung, dass das vermeintliche Bessere oft der Feind des Guten sei, dem Entwurfe der Verfassung an. Er unterschrieb sie mit den Worten: „Ich billige diese Verfassung nicht ganz, aber ich bin nicht gewiss, dass ich sie niemals billigen werde; denn da ich lange gelebt, so habe ich auch viele Fälle erlebt, wo ich, aus besserer Überzeugung oder nach vollständigerer Betrachtung, Ansichten selbst von wichtigen Gegenständen ändern musste, die ich früher für richtig gehalten, nun aber anders befand. — In diesem Sinne genehmige ich diese Verfassung mit all ihren Fehlern, wenn sie deren hat, weil ich glaube, eine allgemeine Regierung thut uns noth, und es gibt keine andere Regierungsform, welche, wenn wohlverwaltet, ein Segen für das Volk ist. Ferner glaube ich, dass diese eben auch eine Reihe von Jahren wohl angewendet werden und nur in Despotismus ausarten kann, wie andere frühere, wenn das Volk so verdorben wird, dass es einer despotischen Regierung bedarf und für eine andere gar nicht empfänglich ist. — Auch zweifle ich, ob irgend eine andere Versammlung, die wir bekommen könnten, eine bessere Verfassung zu machen im Stande wäre; denn versammelt man eine Anzahl von Menschen, um ihre vereinte Weisheit zu benutzen, so versammelt man damit auch unvermeidlich all ihre Vorurtheile, Leidenschaften, irrigen Ansichten, örtliche Theilnahme und selbstsüchtigen Zwecke. Kann man nun von einer Versammlung etwas Vollkommenes erwarten? — So stimme ich denn dieser Verfassung bei, weil ich keine bessere erwarte und nicht gewiss bin, ob sie nicht die beste ist. Meine Bedenken über ihre Fehler opfere ich dem Gemeinbesten. Nie habe ich davon eine Silbe verlautbart: in diesen Mauern

[1]) Franklins Leben, II, S. 180—181.

wurden sie geboren und hier sollen sie auch sterben." — Mit einem Blick nach dem Präsidentenstuhl, auf dessen Rücklehne eine Sonne abgebildet war, sagte er zu den Umstehenden: „Ich habe gar oft im Verlaufe unserer Sitzungen, zwischen Hoffnungen und Befürchtungen ihres Ausganges hin- und herschwankend, eine Sonne hinter dem Präsidenten betrachtet, ohne sagen zu können, ob sie im Aufgange oder im Untergange begriffen sei; endlich habe ich das Glück, zu erfahren, dass sie eine aufgehende und nicht eine untergehende Sonne ist." [1] Frohe Aussicht

Das Volk sprach sich dafür aus. Die Verhandlungen dauerten nahezu ein Jahr. In allen einzelnen Staaten waren jetzt Versammlungen von Männern, welche das Volk für die Prüfung der neuen Verfassung eigens gewählt hatte. Einige Staaten nahmen sie, wie wir oben sahen, einmüthig an, die anderen mit Stimmenmehrheit; alle sandten dem Congresse die Urkunde der Annahme. Angenommen.

Die Annahme der Verfassung stimmte Franklin zur Freude. Seine Hoffnung, Amerika werde aufblühen „wie ein indianisches Maisfeld, wenn der Sturm ausgetobt", gieng in Erfüllung. Sein Eifer galt jetzt noch der Abschaffung der Sclaverei; er gründete eine Gesellschaft in Philadelphia hiefür, wie für Unterstützung der rechtswidrig gefangenen Neger, so dafür, „die wieder frei gewordenen zu unterrichten, zu warnen, für Übung und Genuss bürgerlicher Freiheit empfänglich zu machen, sie an Betriebsamkeit zu gewöhnen, ihnen eine ihrem Alter, Geschlecht, Geschick angemessene Beschäftigung zu verschaffen, ihren Kindern eine angemessene Erziehung zu geben." Sclaverei sei die greulichste Erniedrigung der Menschennatur; der Unglückliche, welcher lange als bloßes Thier behandelt wurde, sinke allzuhäufig unter die Menschheit hinab; die schweren Ketten, welche seinen Körper umziehen, fesseln auch seine geistigen Kräfte und stumpfen die geselligen Neigungen seines Herzens ab. „Gewöhnt, wie ein leidiges Triebwerk zu leben, wie sein Herr es eben will, entwöhnt er sich des Nachdenkens; Macht, zu wählen, hat er nicht. Vernunft und Gewissen haben auf sein Verhalten wenig Einfluss, denn ihn beherrscht vor allem die Furcht. Er ist arm und freudlos, vielleicht von übertriebener Arbeit, Alter und Krankheit abgelebt." — Bis zu seiner letzten Stunde war Franklin thätig für diesen edlen Zweck. Franklin für die Befreiung der Neger.

Die Ruhe, die er ersehnt hatte, war nicht süß. Franklin litt schwer an seiner Krankheit [2] — er musste oft Opium nehmen, um seine Schmerzen zu betäuben. Wenn sie nachließen, zeigte er sich heiter, dankbar gegen das höchste Wesen, das ihn aus dem niedern Staube so hoch gehoben und das ihn durch sein jetziges Leiden nur von der Welt entwöhnen wolle; alle Leiden seien nur Nadelstiche gegenüber dem Glücke der Zukunft. Seine religiöse Stimmung nahm zu, er sprach vom Glück des künftigen Daseins, von der Freude, Gott zu schauen, dessen Wesen für den Weisesten der Weisen unbegreiflich sei, von der Lust, seine Werke zu bewundern, und mit den edelsten Geistern aller Länder und aller Zeiten zu verkehren, welche der Vater der Geister geschaffen. In diesem Sinne hatte Franklin sich schon früher eine Grabschrift verfasst: Seine letzten Tage. Glaube an das Jenseits.

[1] So berichtet Madison, III, S. 3, für dessen Aufschreibungen über den Convent der Congress seiner Wittwe 30.000 Dollars bezahlt hat.

[2] Dem Stein.

Grabschrift.

„Hier liegt
als Speise für Würmer
der Leib von Benjamin Franklin,
wie der Einband eines alten Buches,
woraus das Werk gerissen,
Aufschrift und Vergoldung abgegriffen ist.
Aber das Werk wird nicht verloren gehen;
denn es wird, wie er hofft, wieder erscheinen
in einer neuen zierlicheren Auflage,
durchgesehen und verbessert
vom Verfasser."

Franklin starb 17. April 1790. Sein Testament ordnete eine Reihe wohlthätiger Stiftungen an; es schließt mit den Worten: meinen schönen Spazierstock von Wildapfelholz mit goldenem, in Form einer Freiheitsmütze schön gearbeitetem Knopfe vermache ich meinem und der Menschheit Freunde, General Washington. Er hat ihn verdient und dieser wäre in keinen besseren Händen aufgehoben." [1]

So schied dieser urkräftige Geist von hinnen, geeignet und bestrebt, in jede Wissenschaft einzudringen — denn seine Wissbegier kannte keine Grenzen. Seine Forschung erstreckte sich über die ganze Natur, seine Wonne war aber, den Menschen zu ergründen. Sein Scharfblick war da einzig, seine Art, die Menschen zu behandeln, wunderbar. Daher seine Erfolge als Diplomat in London und Paris: er verstand, sich auf dem glattesten Boden zu bewegen, ohne zu fallen. Er galt nicht bloß für einen klugen, sondern auch für einen weisen und liebenswürdigen Menschen. Er war sparsam mit der Zeit wie mit dem Gelde, und darum war er im Stande, so Großes zu leisten und so schöne Stiftungen zu hinterlassen. — Er war ein treuer Sohn seines Vaterlandes und wurde ein Stern seines Ruhmes. Er hat viel für Amerika gethan, treu im Kampfe ausgehalten. Das rasche Aufblühen der Vereinigten Staaten hat er nicht mehr erlebt, aber vorausgesagt. Der Ruhm, Nordamerika auch in dieser neuen Krise mit Erfolg zu führen, blieb Washington vorbehalten. —

Verdienst.

Washington wird Präsident.

Als die Zustimmung zur Verfassung von neun Staaten 2. Juli eingetroffen war, wurden die Wahlmänner für den Präsidenten und dessen Stellvertreter auf den ersten Mittwoch im Januar 1789 zusammenberufen; am ersten Mittwoch des Februar 1789 sollten die Stimmzettel eingereicht sein, dann am ersten Mittwoch im Monat März die neue Regierung ihre Verhandlungen beginnen, und zwar in New-York, bis man über den Platz zu einer neuen Hauptstadt sich geeinigt habe. Der erste Mittwoch fiel aber auf den 4. März, daher seitdem das Jahr der Präsidentschaft mit dem 4. März beginnt. Senatoren und Repräsentanten trafen an diesem Tage ein, aber noch nicht die gesetzliche Mehrheit, weshalb die Verhandlungen erst 6. April 1789

[1]) Vergl. den Bericht seines Arztes Coller in Franklins Leben, II, S. 218—219.

begannen. Die Wahlzettel ergaben, daſs Washington einstimmig zum Präsidenten und John Adams mit Stimmenmehrheit zum Vicepräsidenten gewählt seien. Der Schriftführer des alten Congresses, der jetzt nach fünfzehnjähriger Regierung still auseinander gieng, überbrachte ihm nach Mount-Vernon das Ergebnis der Wahl und die Einladung, nach New-York zu kommen, und die Leitung des Staates zu übernehmen.[1] Wahl Washingtons.

Also aller Augen hatten sich auf Washington gerichtet, keiner hatte so viele Verdienste; keiner galt für gerechter, weiser und charakterfester: er wurde einstimmig gewählt von den Freunden und Gegnern der neuen Ver-

[1] Liste der Präsidenten und Vice-Präsidenten:

Nr.	Präsident	Staat	Vice-Präsident	Dauer
1	George Washington.	Virginia.	John Adams.	2 Perioden: 1789—1797.
2	John Adams.	Massachusetts.	Thomas Jefferson.	1 Periode: 1797—1801.
3	Thomas Jefferson.	Virginia.	Aaron Burr. George Clinton.	2 Perioden: 1801—1809.
4	James Madison.	Virginia.	George Clinton. Ellridge Gerry.	2 Perioden: 1809—1817.
5	James Monroe.	Virginia.	Daniel D. Tompkins.	2 Perioden: 1817—1825.
6	John Quincy Adams.	Massachusetts.	John C. Calhoun.	1 Periode: 1825—1829.
7	Andrew Jackson.	Tennessee.	John C. Calhoun. Martin van Buren.	2 Perioden: 1829—1837.
8	Martin van Buren.	Neu-York.	Richard M. Johnson.	1 Periode: 1837—1841.
9	William H. Harrison.	Ohio.	John Tyler.	1 Monat: 1841.
10	John Tyler.	Virginia.	—	3 J. 11 M.: 1841—1845.
11	James K. Polk.	Tennessee.	George M. Dallas.	1 Periode: 1845—1849.
12	Zachary Taylor.	Louisiana.	Millard Fillmore.	1 J. 4 M.: 1849—1850.
13	Millard Fillmore.	Neu-York.	—	2 J. 8 M: 1850—1853.
14	Franklin Pierce.	Neu-Hampshire	William R. King.	1 Periode: 1853—1857.
15	James Buchanan.	Pennsylvania.	J. C. Breckinridge.	1 Periode: 1857—1861.
16	Abraham Lincoln.	Illinois.	Hannibal Hamlin. Andrew Jackson.	1 Per. 1 M.: 1861—1865.
17	Andrew Johnson.	Tennessee.	—	3 J. 11 M.: 1865—1869.
18	Ulysses S. Grant	Ohio.	Schuyler Colfax. Henry Wilson.	2 Perioden: 1869—1877.

fassung, als der einzige Mann, der das Vaterland retten und groß und glücklich machen könne. Alles frohlockte über diese Wahl, nur er allein war sorglich, ob er der Größe der Aufgabe genüge. „Ich fühle mich", schrieb er in sein Tagebuch, „von Sorgen und schmerzlichen Gefühlen überwältigt, dass mir Worte fehlen, es auszudrücken." Doch folgte er dem Rufe des Vaterlandes mit dem Vorhaben, ihm alle Kräfte zu widmen.

Bedenken.

Die Einigung im Wählen freute Washington: er hatte als Präsident an den Debatten sich nicht betheiligen können, aber man wusste, was er wollte, und seine Ansichten wurden maßgebend. Darin, dass man aus der Verwirrung so schnell zur Einigung gelangte, sah er den Finger der Vorsehung. Aber ob fraglich war, ob er sich entschließe, noch einmal in das öffentliche Leben einzutreten. Er wollte, fern von allen Plänen des Ehrgeizes, auf seinem Gute „als redlicher Mann" in Ruhe leben und sterben. Das beweisen seine Briefe an die vertrautesten Freunde. Aber sie sagten ihm auch mit männlichem Ernst, er müsse wieder auf den Schauplatz treten, um Amerika zu retten. Oberst Heinrich Lee schrieb ihm: „Dieselben Grundsätze der Aufopferung für das Beste des Menschengeschlechtes, welche unwandelbar Ihre Handlungsweise geleitet haben, müssen auch jetzt Ihren Entschluss bestimmen, so sehr er auch Ihrer Ruhe und Ihrem Glücke entgegen sein mag. Wenn dann Ihre Anstrengungen auch hier denselben Erfolg haben wie bisher, so haben Sie sicher ein Leben vollbracht, wie es die Vorsehung selten oder nie einem einzigen Menschen beschieden hat. Es ist mein Glauben, es ist meine sehnsüchtigste Hoffnung, dass dies der Fall sein wird."

Annahme.

„Das Ereignis, worauf Sie hindeuten, tritt vielleicht nie ein," antwortete Washington. „Diese Erwägung würde es schon für sich allein als überflüssig erscheinen lassen, einen definitiven und unwiderruflichen Beschluss anzukündigen. Sie gehören zu der kleinen Anzahl derjenigen, welche meine unüberwindliche Anhänglichkeit an das häusliche Leben kennen und wissen, dass ich nichts aufrichtiger wünsche, als dasselbe bis zu meiner Todesstunde ruhig und ungestört genießen zu können. Allein die Welt würde weder so gut unterrichtet, noch so unbefangen geneigt sein, mich von keinem unlautern Beweggrunde geleitet zu glauben, falls irgend ein Umstand eine Abweichung von dem Lebensplane, welchen ich mir selbst vorgezeichnet hatte, unumgänglich machen sollte. — Sollte mein ungeheucheltes Widerstreben gegen die Annahme des Amtes durch Rücksicht auf die Gründe und Meinungen meiner Freunde besiegt werden, könnte ich dann nicht nach den von mir abgegebenen Erklärungen (und der Himmel weiß, dass ich sie in der Aufrichtigkeit meines Herzens abgegeben habe) durch das Urtheil der unparteiischen Mit- und Nachwelt der Leichtfertigkeit und des Wankelmuthes, wo nicht gar der Unbesonnenheit und des Ehrgeizes bezichtigt werden? Ja noch mehr, würden nicht die beiden erstern Anklagen einigermaßen durch die vorliegenden Thatsachen begründet zu sein scheinen? Nun verlangen die Gerechtigkeit gegen mich selbst und die Ruhe meines Gewissens, dass ich eine Rolle spiele, die, wo nicht über die Möglichkeit jeder Beschuldigung erhaben, so doch wenigstens der Rechtfertigung fähig ist. Auch werden Sie nicht glauben, dass ich gar zu sehr für meinen guten Ruf besorgt sei. Obgleich ich ihn schätze, wie die gute Meinung meiner Mitbürger geschätzt zu werden verdient, so würde ich dennoch, wenn ich mich anders selbst kenne, nicht um den Preis einer socialen Pflicht oder moralischen Tugend nach Popularität streben. Solange ich thäte, was nach dem Zeugnisse meines Ge-

wissens Gott, meinem Vaterlande und mir selbst gegenüber recht wäre, würde ich alles Parteigeschrei und allen ungerechten Tadel verachten, welche von denjenigen verachtet werden müssen, deren Feindseligkeit gegen die Regierung sich in persönlicher Freundschaft kundgeben würde. Ich bin mir bewusst, dass ich nichts weiter fürchte als die Möglichkeit, zu wirklich gegründeter Nachrede Anlass zu geben, unverdienten Vorwürfen mich aber ohne alle Scheu aussetzen würde. Und das kann ich mit Bestimmtheit versichern, dass, sobald ich mich davon überzeugt haben werde, dass das Wohl meines Vaterlandes die Hintansetzung jeder Rücksicht auf meinen Ruf erheischt, die Sorge für meinen eigenen Ruhm einem so grossartigen Zwecke gegenüber gar nicht in Betracht kommen wird. — Wenn ich die Aufgabe ablehnen sollte, so würde dies auf einem ganz andern Grundsatze beruhen. Obgleich mein vorgerücktes Lebensalter, mein zunehmender Geschmack an ländlichen Beschäftigungen und Genüssen, meine wachsende Liebe zur Zurückgezogenheit meine entschiedene Vorliebe für den Charakter eines Privatbürgers vermehren und befestigen, so würde es doch kein einziger von allen diesen Beweggründen, und ebensowenig die meinem früheren guten Rufe möglicherweise drohende Gefahr oder die Furcht vor neuen Mühseligkeiten und Sorgen sein, was mich von der Annahme abschrecken würde, sondern vielmehr die Überzeugung, dass irgend eine andere Person, die weniger Grund und weniger Neigung hätte, sich zu entschuldigen, alle Pflichten vollkommen ebenso befriedigend wie ich selbst erfüllen könnte." [1])

Abschied von der Mutter.

Den ersten Besuch, als er sein liebes Mount-Vernon 16. April verließ, um als Erkorener der Nation nach dem Sitze der Regierung zu reisen, galt seiner Mutter, die krank in Frederiksburg weilte. Sie hatte den Ruhm ihres Sohnes noch erlebt. Der Abschied war für immer, war liebevoll und feierlich. Früher scheint ihr Gefühl stark royalistisch gewesen zu sein. Wenn man ihren Sohn pries, sagte sie in der Regel: „George war immer ein guter Sohn — er wird auch als Mann seine Pflicht thun" — wie um ihre Bedenken zu beschwichtigen. Jetzt that ihr Sohn seine Pflicht, dass noch ferne Jahrhunderte ihn und sie darob preisen werden.

von den Freunden.

Seine Nachbarn und persönlichen Freunde in Virginien verabschiedeten sich von ihm in Alessandria. Der Sprecher beklagte, dass sie durch seinen Weggang den ersten und besten ihrer Mitbürger, die Zierde der bejahrteren, das Vorbild der jüngeren Männer, den Verbesserer ihrer Landwirtschaft, den Förderer ihres Handels, den Beschützer ihrer Akademie, den Wohlthäter ihrer Armen verlieren. „Doch gehen Sie, machen Sie ein dankbares Volk glücklich, welches doppelt dankbar sein wird, wenn es sich dieses neue Opfer für seine Interessen zu Gemüthe führt." — Washington antwortete tief ergriffen: Nachdem er soeben seinen häuslichen Verbindungen Lebewohl gesagt habe, sei dieser zärtliche Beweis der Freundschaft nur zu sehr geeignet, sein Gefühl noch mehr zu erregen und seinen Schmerz zu steigern, dass er sich von den Genüssen des Privatlebens losreißen müsse. „Alles, was mir jetzt zu thun übrig bleibt, ist, dass ich mich selbst und Sie der Fürsorge jenes wohlthätigen Wesens anempfehle, das uns bei einer früheren Gelegenheit nach einer langen und herben Trennung wieder glücklich zusammengeführt hat. Vielleicht hat mir dieselbe gnädige Vorsehung noch einmal dieses Glück beschieden. Doch, ich finde keine Worte. Unaussprechliche Gefühle müssen einem ausdrucksvollen Stillschweigen überlassen bleiben, während ich mit tiefem Weh im Herzen allen meinen herzlich lieben Freunden und gütigen Nachbarn Lebewohl sage." [2])

[1]) Irving, Lebensgeschichte George Washingtons, IV, S. 455—456.
[2]) Ibid. IV, S. 460.

Reise nach New-York.

Seine Reise war von Virginien aus ein fortwährender Triumphzug. Die Glocken wurden geläutet, seine Krieger kamen ihm entgegen, die Milizen geleiteten ihn, überall Festfreude auf den Gesichtern, Kränze, Jubelrufe. Dreizehn weißgekleidete Ruderer, denen unzählige Boote folgten, ruderten ihn nach New-York. Was die Stadt Ehrenwertes, Schönes hatte, empfieng ihn an der Lände. Überall Jubelrufe,[1]) ein Beifall, der einen gewöhnlichen Menschen zur Selbstüberhebung hätte verleiten können. Weißgekleidete Mädchen streuten ihm Blumen und sangen sein Lob.[2]) Der Beifall berauscht; darum stand hinter dem Wagen des Triumphators in Rom einer, der ihm zurief: „Denke, dass du ein Mensch bist." — Washington wurde nicht stolz dadurch, sondern demüthiger, sorglicher, seine große Aufgabe zu lösen.[3])

Inauguration.

Die Inauguration[4]) fand am 30. April 1789 statt. Um neun Uhr vermittags ward in allen Kirchen Gottesdienst gehalten und der Segen des Himmels auf die neue Regierung herab erfleht. Um zwölf Uhr stellten sich die städtischen Truppen vor Washingtons Thüre in Parade auf und bald nachher kamen die Ausschüsse des Congresses und die Chefs der Verwaltungszweige in ihren Wagen. Um halb ein Uhr setzte sich die Procession in Bewegung, an der Spitze die Truppen, diesen zunächst die Ausschüsse und Departementchefs in ihren Wagen, sodann Washington in einer Staatskutsche und sein Adjutant, Oberst Humphreys, und sein Secretär, Mr. Lear, in seinem eigenen Wagen. Die fremden Gesandten und ein langer Zug Bürger schlossen den Zug.

Mit Gott fang an.

Der Zug ins Staatszimmer.

Etwa 300 Schritt vor der Bundeshalle stiegen Washington und sein Gefolge vom Wagen und giengen zwischen den zu beiden Seiten aufgestellten Truppen hindurch in die Halle und das Staatszimmer, wo der Vicepräsident, der Senat und das Repräsentantenhaus versammelt waren. Der kurz zuvor inaugurierte Vicepräsident, John Adams, kam Washington entgegen und führte ihn zu einem Staatssessel am oberen Ende des Zimmers. Es herrschte ein feierliches Stillschweigen. Jetzt erhob sich der Vicepräsident und theilte ihm mit, dass alles zur

John Adams.

---

[1]) „God bless our Washington! Long live our beloved President!"

[2]) Ein solches Loblied lautete:

„Willkommen, hoher Führer, diesem Strande,
Willkommen diesem dankerfüllten Lande!
Nicht länger zielt ein feiler Mordknecht nun
Nach deinem Haupte; sicher mag es ruh'n.
Ihr Frau'n und Jungfrau'n, die sein Arm gerettet,
Erbauet jetzt, in schönem Fleiß verkettet,
Triumphes-Pforten für den Mann der That,
Bestreut mit Blumen eures Helden Pfad!"

Mit diesem Liede begrüßten ihn die Frauen und Jungfrauen bei Trenton, wo er in kalter Decembernacht den kühnen Marsch unternahm, der zur Entscheidung führte. Ein Triumphbogen mit Immergrün und Lorbern geschmückt trug die Inschrift: „Der Vertheidiger der Mütter wird der Beschützer der Töchter sein."

[3]) An einen Freund schrieb er: „Ich fürchte sehr, dass meine Landsleute zu viel von mir erwarten und, wenn der Erfolg nicht entspricht, die ungebührlichen Lobpreisungen in ausschweifenden und unverdienten Tadel verkehren werden."

[4]) Wir folgen hier der Schilderung Irvings, Bd. IV, S. 465. — Eine Leibwache, die man für ihn hatte, lehnte er dauernd ab, er habe außer der Liebe seiner Mitbürger keine weitere Leibwache nothwendig.

Ablegung des durch die Verfassung von ihm erheischten Amtseides in Bereitschaft sei.

Der Eid sollte von dem New-Yorker Staatskanzler auf einem Balkon vor dem Senatszimmer und in vollem Angesicht einer unermeßlichen Menschenmenge, welche die Straßen, die Fenster und sogar die Dächer der benachbarten Häuser besetzt hielt, abgenommen werden. Der Balkon bildete eine Art offener Vertiefung, deren Decke hohe Säulen stützten. Im Mittelpunkte desselben stand ein Tisch mit einer carmoisinrothen Sammtdecke, auf welcher eine prachtvoll eingebundene Bibel auf einem carmoisinrothen Sammetkissen lag. Hierauf beschränkten sich alle äußerlichen Zurüstungen für den erhabenen Auftritt. Amtseid.

Alle Augen waren auf den Balkon geheftet, als Washington zur festgesetzten Stunde, von verschiedenen öffentlichen Beamten und Mitgliedern des Senates und Repräsentantenhauses begleitet, auf demselben erschien. Er war in einen Anzug von dunkelbraunem Tuche amerikanischer Manufactur gekleidet und trug einen Staatsdegen mit stählernem Griffe, weißseidene Strümpfe und silberne Schuhschnallen. Sein Haar war nach der Mode jener Zeit frisiert und gepudert und wurde von ihm in einem Beutel, mit Solitairen besetzt, getragen.

Sein Heraustreten auf den Balkon ward durch allgemeine Jubelrufe begrüßt. Er wurde durch diese Kundgebung der öffentlichen Zuneigung augenscheinlich gerührt. Er trat an die Vorderseite des Balkons, legte die Hand aufs Herz, verbeugte sich mehreremale und zog sich sodann auf einen Armstuhl neben den Tisch zurück. Die Volksmenge schien zu verstehen, daß der Auftritt ihn überwältigt habe, und ließ sofort ein tiefes Stillschweigen eintreten.

Nach einigen Augenblicken stand Washington auf und kam wieder vorwärts. Zu seiner Rechten stand John Adams, der Vicepräsident, zu seiner Linken der Staatskanzler Robert R. Livingston; in einiger Entfernung hinter ihm befanden sich Roger Shermann, Alexander Hamilton, die Generale Knox, Saint-Clair, Baron Steuben.

Der Kanzler trat heran, um ihm den von der Verfassung vorgeschriebenen Eid abzunehmen, und Mr. Otis, der Secretär des Senates, hielt die Bibel auf einem carmoisinrothen Kissen empor. Der Eid wurde langsam und deutlich vorgelesen; zu gleicher Zeit legte Washington seine Hand auf die offene Bibel. Als der Kanzler geschlossen hatte, erwiderte Washington feierlich: „Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe!“ Mr. Otis wollte die Bibel zu seinen Lippen emporheben, aber er beugte sich ehrfurchtsvoll hinab und küßte sie. Eid des Präsidenten.

Der Kanzler trat jetzt vor, erhob die Hand und rief aus: „Lange lebe George Washington, Präsident der Vereinigten Staaten!“ In diesem Augenblicke ward eine Flagge auf der Kuppel der Halle entfaltet und auf dieses Signal gaben sämmtliche Geschütze auf der Batterie eine allgemeine Salve. Alle Glocken in der Stadt fielen mit einem Jubelgeläute ein und die Menschenmenge zerriß die Luft mit freudigen Zurufen.

Washington verbeugte sich abermals vor dem Volke und kehrte sodann in das Staatszimmer zurück, wo er vor beiden Häusern des Congresses seine Antrittsrede hielt, welche sich durch seine gewohnte Bescheidenheit, Mäßigung und verständige Einsicht charakterisierte, aber mit einer tiefen, leicht zitternden und so leisen Stimme vorgetragen wurde, daß sie die gespannteste Aufmerksamkeit von Seite der Zuhörer erforderte. Hierauf begab er sich mit der ganzen Versammlung zu Fuße in die St. Pauluskirche, wo Dr. Prevost, Bischof der protestantischen Episkopalkirche in Neu-York, welchen der Senat zu einem

von den Kaplanen des Congresses ernannt hatte, einige der Veranlassung angemessene Gebete sprach. So schlossen die Feierlichkeiten der Inauguration. Der ganze Tag war ein Tag aufrichtiger Freude und am Abend fand eine glänzende Illumination und ein Feuerwerk statt.

Also auf dem Altan der Federal-Hall leistete er nun, 30. April 1789, vor beiden Häusern und unzähligen Zuschauern seinen Eid und sprach dann — seine Stimme zitterte dabei vor innerer Erregung — den Wunsch aus, dass Gott in seiner Allmacht die vom gesammten Volke der Vereinigten Staaten mit beispielloser Einmüthigkeit aufgerichtete Regierung derart leiten möge, dass sie zur Freiheit und zur Wohlfahrt führe. „Das wird geschehen, wenn die Menschen niemals vergessen, dass ein unlösbares Band vorhanden ist zwischen Tugend und Glück, zwischen Pflicht und Vortheil — und dass der Himmel niemals gnädig herabsieht auf ein Volk, welches die von ihm aufgerichteten ewigen Normen der Ordnung und des Rechtes missachtet.“[1]

So lange Amerika diese Wahrheiten beachtet, wird es steigen, fallen aber, sobald es sie vergisst. Hätte auch Frankreich diese Lehren beachtet, wie ganz anders lautete die Geschichte seiner Staatsumwälzung! Ja, es gibt kein Glück ohne Tugend, keinen Schwung im Leben der Einzelnen, wie der Völker, ohne den Glauben an Gott.

---

[1]) „Since there is no truth more thoroughly established, than that there exists in the economy and course of Nature an indissoluble union between virtue and happiness, between the genuine maxims of an honest and magnanimous policy and the solid rewards of public prosperity and felicity; since we ought to be no less persuaded, that the propitious smiles of Heaven can never be expected on a nation, that disregards the eternal rules of order and right, which Heaven itself has ordained.“

Die Vorspiele der französischen Revolution.

Die Begründung der nordamerikanischen Freistaaten wirkte mächtig auf Europa zurück, am meisten auf das Volk, welches ihnen beim Kampfe gegen das Mutterland helfend zur Seite gestanden, auf die Franzosen.[1]) Die Krieger verbreiteten in der Heimat die Ideen, für deren Siegen sie am Delaware gestritten hatten. Aus Zuständen, die ihnen unerträglich schienen, hatten sich die Nordamerikaner durch Berufung auf die ewigen Menschenrechte und durch Einsetzen aller ihrer Kraft dafür gerettet, waren zu den einfachsten Grundlagen des Lebens zurückgekehrt und hatten mit Umsicht und Muth ein ihnen würdiger scheinendes Dasein erstritten. Sollte dies den Franzosen nicht auch möglich sein? — Damals wurde ein Blatt verbreitet, das auf der einen Hälfte die Menschenrechte der Nordamerikaner enthielt, auf der anderen Hälfte nur die Überschrift „Die Menschenrechte der Franzosen" und darunter einen leeren Raum. — Sollten nicht auch die Franzosen ihre Menschenrechte erkämpfen? — Kein Volk ist bewegungslustiger als das französische, keinem war es in seinem Zustande unbehaglicher, keines ist geneigter für eine Idee, den Kampf zu beginnen, bei keinem ist der Weg vom Kopfe bis zur Faust kürzer.

Einfluss Nordamerikas auf Frankreich.

So wirkte denn der neue Welttheil mächtig zurück auf den alten und regte an zu der gewaltigen Bewegung, welche da die französische Revolution heißt, einer der merkwürdigsten im Leben der Menschheit, die nach und nach die meisten Völker Europas ergreift. Alles Alte wird in Frage gestellt, für hohe Ideen wird gestritten mit Feuer und Schwert, zu Land und zur See, wie mit den Waffen des Geistes, in Rathsverhandlungen und in Reden an das Volk. Um den ganzen Erdkreis schlingt sich nach und nach der blutige Gürtel des Krieges. Große Talente entfalten ihre von Gott verliehene Kraft, Ehrgeizige ringen nach Herrschaft, edle Herzen wagen alles für hohe Ziele, Schwärmer eilen auf Wegen zum Ziele der Freiheit, auf welchen kein Glück

Die Revolution.

[1]) Vergl. oben S. 61 ff. dieses Bandes.

zu finden ist; Verbrecher rütteln mit titanischer Kraft an den Grundsäulen, auf welchen das sittliche und geistige Leben Europas bisher ruhte. Es ist eine Bewegung merkwürdig durch ihre Tiefe und durch ihre Weite, durch die Fülle von Talenten, durch Siege und Niederlagen, durch Schläge und Rückschläge, in denen sie immer neu sich gestaltet, immer frisch und lehrreich bleibt, wenn sie auch schrecklich ist. Wir alle sind noch in ihre Wellenschläge hineingezogen.

Fassen wir zunächst die Ursachen und die Vorspiele dieser urgewaltigen Bewegung ins Auge! Da ist zunächst zu schildern

Die französische Gesellschaft vor 1789.

Man berechnete damals das französische Volk auf 25 Millionen Seelen. Es gab Hörige, Gemeinfreie und Privilegierte, Clerus und Adel — der erste der Privilegierten war der König. Die Vorrechte der Privilegierten waren groß; sie haben ihren Grund in der Geschichte. Vorrechte sind zu allen Zeiten nur durch Leistungen erkauft worden; denn der Mensch, von Natur selbstsüchtig und neidisch, hasst jeden Vorzug und gesteht ihn nur für entsprechende Dienste zu und meist nur so lange, als diese Dienste empfunden werden. Da nun Frankreich Jahrhunderte hindurch diese Vorrechte gelten ließ, so müssen diese Leistungen groß gewesen sein, aber auch die Gründe wichtig, aus denen man auf einmal ihnen die Anerkennung versagte.[1])

Die Geschichte Frankreichs gibt die Lösung des Räthsels. Wie war es durchdrungen von römischer Cultur, durchzogen von Heerstraßen, reich besetzt mit Städten, mit Villen, in den drei ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung! Und wie brauste dann verheerend der Sturm der Völkerwanderung darüber! Fast kein Volk, das nicht dort Beute suchte, fast keine Stadt, die nicht öfter erstürmt, geplündert, verbrannt wurde! Wie viel Schlachten sind nicht auf seinen Fluren geschlagen worden — bis ein mächtiges Frankenreich erstand! Wo einst Städte und Gärten und Felder, da wuchs der Wald und hauste das Wild. Und diesen Wandel hat Frankreich zweimal durchgemacht, denn nachdem unter den gewaltigen Männern aus dem Hause Pipins Ordnung geschaffen und Bildung verbreitet worden war, besonders unter dem großen Karl, zerfiel unter seinen Nachfolgern wieder das Frankenreich und hausten die Normannen, wie einst die Alanen und Vandalen, Heruler und Hunnen, und es trat Wald und Wildnis an die Stätten, wo einst Ackerbau und Kunstfleiß geblüht hatten. Frankreich hat eine eigene Geschichte des Waldes, seines Vordringens und Zurückweichens im Laufe der Zeiten. Die

[1]) Taine, Les origines de la France contemporaine. I. L'ancien régime. Paris 1876, p. 1—9.

Hausthiere verwilderten zweimal und mussten zweimal neu gezähmt werden.[1] Alle Ordnung hatte sich aufgelöst. Der Einzelne wurde eine Beute des Mangels, der Raubthiere, des Feindes, wenn er sich nicht einem muthigen Manne anschloss, der ihn schützte. Aus diesen Tapferen, welche Muth hatten, als alles verzagte, welche die Ordnung zu erhalten wussten, wo alles in Trümmer gieng, wo keine Regierung, keine Sicherheit mehr war, aus diesen Kriegern (milites) ist der Adel entstanden, aus jenen, welche bei ihnen Schutz suchten und fanden, die Hörigen, aus den gegebenen Verhältnissen — die Rechte des Adels. Ursprung der Adelsrechte.

Taine bemerkt sehr gut:[2] „Damals war ein Adeliger, wer tapfer, stark und waffenkundig war, wer statt zu fliehen oder Lösegeld zu zahlen, standhielt und seinen Winkel Erde mit Brust und Schwert vertheidigte. Um das zu thun, bedurfte es keiner Ahnen, sondern des Muthes, und man war zu froh der Vortheile, die der Adelige bot, als dass man nach seinem Titelbriefe hätte fragen sollen. Jeder Gau hat zuletzt seine Krieger, seine ständige Truppe, die dem Angriffe der Fremdlinge widerstehen kann und den Gau schützt. Und am Schlusse eines Jahrhunderts ist dasselbe Europa, das vorher von Flottillen zweisegeliger Barken verheert werden konnte, im Stande, ein Heer von 200.000 Mann nach Asien zu werfen und sich im Norden und Süden, angesichts von Mohammedanern und Heiden, als Eroberer zu geberden. Zum zweitenmale entsteht eine ideale Gestalt: zu der des Heiligen die des Helden; sie besteht in einer beharrlichen Gendarmerie: jedermann vom Vater auf den Sohn und vom Sohne auf den Enkel ist ein erblicher fortwährender Gendarme. Jedermann wird mit seinem erblichen Range, seiner localen Stellung, seinem Solde in Grundstücken in diese Gesellschaft hineingeboren; jedermann hat die Gewissheit, sein Häuptling werde ihn nicht verlassen, dafür aber habe er bereit zu sein, sich im Nothfalle für seinen Häuptling tödten zu lassen. In solchen Zeiten unaufhörlichen Kampfes ist nur das feudale Regiment brauchbar. Eine spanische Chronik sagt: ‚Damals hielten Könige, Grafen und Ritter, um jeden Augenblick bereit zu sein, ihre Pferde in den Zimmern, die sie mit ihren Frauen bewohnten.' Man schlief mit den Waffen in der Hand wie der amerikanische Lieutenant im Blockhause inmitten der Sioux. Die Häuser waren Feldlager und Zufluchtsorte. Geschmack und Gefühle ordneten sich dem Dienste unter: hier musste ein vierzehnjähriges Kind marschieren, dort eine sechzigjährige Witwe sich wieder verheiraten. Dank dieser Tapferkeit ist der Bauer geschützt, man wird ihn fortan weder tödten, noch als Gefangenen wegführen, oder ihm den Hals ins Joch stecken; er wagt es, zu ackern, zu säen, auf eine Ernte zu hoffen; er weiß, dass er, wenn eine Gefahr herannaht, für sich, seine Familie, sein Getreide eine Zuflucht innerhalb der Palissaden der Festung findet. Allmählich bildet sich zwischen dem Befehlshaber und den älteren Ansiedlern ein stiller Vertrag heraus, der zum anerkannten Gewohnheitsrechte wird. Sie arbeiten für ihn, bewirtschaften sein Feld, versehen seine Frohnfuhren und, da er seine Soldaten erhalten muss, zahlen sie ihm Grundsteuern, Haus-, Vieh-, Erbschafts- und Verkaufssteuern. — Andern gewährte er nur Schutz, Samen

Die Kreuzzüge.

Die Rechte des Herrn.

[1] Alfred Maury, Histoire de la forêt aux temps anciens et pendant le moyen-âge, Paris. — Montalembert, Die Mönche des Abendlandes. Band II, S. 351—428.

[2] Taine, l. c. p. 9—14.

und Arbeit unter Bedingungen, die ganz in seinem Belieben standen; denn der Boden, auf dem sie arbeiteten, gehörte ihm. — Unter dem doppelten Titel eines Herrschers und Besitzers behielt der Herr die Wiesen, die Wälder, Flüsse und das Jagdrecht für sich. Da niemand anderer die Mittel dazu besaß, war er allein im Stande Mühlen, Backöfen, Weinpressen, Fuhrten, Brücken zu errichten, Straßen zu erbauen, Teiche zu graben, Stiere anzuschaffen; zur Entschädigung erzwang und besteuerte er die Benützung dieser Dinge. — Gewohnheit, Nothwendigkeit, freiwillige oder unfreiwillige Ergebung in die Umstände machten zuletzt aus Herren, Leibeigenen und Bürgern eine durch gemeinsame Interessen verbundene Familie.

Zahl der Bevorrechteten.

Die Zahl der Privilegierten belief sich in Frankreich auf 270.000, wovon 140.000 dem Adel, 130.000 dem Clerus angehörten. Das ergibt ungefähr 25.000 bis 30.000 Familien, 23.000 Mönche in 2500 Klöstern, 37.000 Nonnen in 1500 Klöstern, 60.000 Pfarrer und Vicare. Es fällt somit auf jede Quadratmeile Landes und auf je 1000 Einwohner eine adelige Familie und die Klöster stehen in Zwischenräumen von je sechs oder sieben Meilen nebeneinander. Die Gesammtbevölkerung Frankreichs ward auf 25 bis 26 Millionen veranschlagt.[1])

Vertheilung des Landes.

Unter diese ist das Besitzthum so vertheilt: ein Fünftel gehört der Krone und den Gemeinden, ein Fünftel dem dritten Stand, ein Fünftel den Landbewohnern, ein Fünftel dem Adel, ein Fünftel dem Clerus.

der Steuern.

Taine, einer der gelehrtesten, umfassend gebildetsten, wahrheitsliebendsten Geschichtschreiber, hat den socialen Zuständen des alten Frankreichs jahrelange Studien und einen ganzen Band gewidmet.[2]) Wir geben hier einige Züge und Zahlen aus ihm.

Die Privilegierten besaßen die reichste Hälfte des Landes. Das Vermögen der todten Hand ward auf vier Milliarden Francs veranschlagt, das Jahreseinkommen auf 80 bis 100 Millionen, mit dem Zehnten, welcher 123 Millionen Francs eintrug, auf 200 Millionen Francs. Nicht minder groß war das Vermögen des Adels. Die Prinzen von Geblüt hatten ein Jahreseinkommen von 24 bis 25 Millionen, der Herzog von Orleans allein von 11,500.000. Die Apanagen der königlichen Prinzen waren ein Siebentel des ganzen Territoriums wert.

Dabei sind Adel und Clerus ganz oder theilweise steuerfrei,[3]) die Taille oder Grundsteuer trifft nur die Pächter. Sobald ein Privilegierter sein Gut selber oder durch einen Beamten bewirtschaftet, macht er es frei von der Taille. Alle sollten die Kopfsteuer (Capitation) und fünfpercentige Einkommensteuer (Vingtième) erlegen, aber die Geistlichkeit gibt als Corporation eine freiwillige Gabe (Don gratuit) und beschatzt sich selber. Der Adel zahlt nicht Steuern nach demselben Maßstabe wie ein Bürgerlicher, er ist frei vom Militärdienst, von Einquartierung, von Straßen-

---

[1]) Vergl. die verschiedenen Berechnungen bei Taine, l. c. im Anhang p. 529—536.

[2]) Les origines de la France contemporaine. Tom. I. L'ancien régime. Paris 1876.

[3]) Sur les droits féodaux et sur l'état d'une domaine féodal en 1775 im Anhange zu Taine, l. c. p. 531—538.

hau und Frohndienst. Steuerfreiheit ist ein Rest der alten Unabhängigkeit.

Daneben haben sie aus ihrer früheren Unabhängigkeit her auf ihren Gütern noch manche Rechte: die Prinzen ernennen zum Beispiele die Justizbeamten und Pfründenbesitzer; das Haus Orleans erhebt Accise von Getränken, Gold- und Silberarbeiten, Karten, Papier und Stärke. Der Gutsherr hat in der Kirche seine Ehrenbank, das Recht des Weihrauches und der Bestattung im Chore; er wählt den Pfarrer und bestimmt die Stunde des Gottesdienstes; er ist Oberrichter, ernennt die Beamten und erhält als Ersatz für seine Mühe und Kosten in Ausübung der Rechtspflege das Vermögen der zum Tode oder zur Confiscation Verurtheilten; er erbt, was ein Bastard hinterlässt, der ohne Testament und legitime Kinder stirbt. Gefundene Sachen, ein Drittel aller vergrabenen Schätze gehören ihm und alle aufgegebenen Landstücke, welche seit zehn Jahren nicht mehr gebaut wurden. Er bezieht Taxen für den allgemeinen Schutz, Ohmgelder, Herdsteuer, Triftgelder, ein Sechstel vom Erlöse aller verkauften oder auf mehr als neun Jahre verpachteten Güter, die Acapte, den doppelten Zins beim Tode des Herrn oder des Zinsmannes in Form des einjährigen Fruchtertrages. Er erhebt Zölle auf Brücken, Fuhrten; er bezieht die Marktsteuer; die Einwohner müssen gegen Abgaben sich seiner Weinpresse, seiner Mühle, seines Schlachthauses bedienen. Er darf von seinen Leibeigenen die Grundsteuer verlangen und sie zum Frohndienste anhalten; sie müssen ihm seine Felder beackern, besäen und abmähen. Die Kinder beerben ihre Eltern nur unter der Bedingung, dass sie bei denselben bleiben, also bei ihrem Tode anwesend sind, sonst erbt der Gutsherr. Er bezieht die Weidesteuer, er hat das Fischereirecht, das Jagdrecht, den Weinbau, das heißt dreißig bis vierzig Tage nach der Lese darf er allein Wein verkaufen. Er darf sein Vieh auf den Wiesen der Unterthanen weiden, seine Tauben auf ihre Felder zur Fütterung fliegen lassen; er hat seinen Antheil an der Weinlese, an der Ernte seiner Unterthanen, in einigen Gegenden ein Viertel, in andern ein Zwölftel.

Andere Rechte des Adels und Clerus.

Les beaux droits.

Leibeigene gab es in Frankreich noch ungefähr 1,500.000. Ludwig XVI. hatte 1778 auf seinen Gütern die Leibeigenschaft aufgehoben, mehrere Große waren seinem Beispiele gefolgt; andere hatten für die Ablösung so hohe Preise gefordert, dass die Armen außerstande waren, sich loszukaufen.[1])

Leibeigene.

Das waren Rechte, die in früheren Zeiten von den Geschützten ihren Schützern willig zugestanden und von den Herren in der Regel mit Mäßigung gebraucht wurden — durch Härte schadeten sie nur sich selber — dies zeigt ihre lange Dauer. Die Bauern betrachteten ihren Gutsherrn als ihren Vater; er hingegen nahm Antheil an allen ihren Unfällen, die ja auch ihn angiengen; er besuchte sie auf ihren Gehöften, plauderte mit ihnen, war bei den Hochzeitsfesten ihrer Kinder, trank mit den Gästen. Die Vertraulichkeit schadete der Achtung nicht.

Die gute patriarchalische Zeit.

So war es vor Ludwig XIV. und noch nach ihm beim Adel; der auf seinen Gütern, inmitten seiner Unterthanen, hauste. Man kannte sich von Jugend auf, hatte gemeinsame Interessen, Beschäftigungen und Vergnügungen.

[1]) Taine, l. c. p. 30—31.

Das war die gute patriarchalische Zeit, von welcher Montaigne bemerkt, der französische Edelmann habe das Gefühl eines Königs.

Das war die Zeit, von welcher Marquis Mirabeau[1]) bemerkt: „Der einstige ländliche Adel führte freiwillig ein heiteres, abgehärtetes Leben, verursachte dem Staate wenig Kosten und brachte ihm dadurch, dass er zu Hause wohnte und sich mit dem Dünger abgab, mehr ein, als wir ihm heute mit unserem Geschmack, mit unserer Wissenschaft, mit unserer Kolik und Migräne einbringen. Man weiß, dass die Bauern die Manie hatten, ihren Herren fortwährend Geschenke zu bringen." — Aber er bemerkt über die veränderte Zeit auch: „Ich habe diese Gewohnheit überall aufhören sehen, und zwar geschah dies mit vollem Rechte. Die Herren sind den Leuten zu nichts mehr nütze, und es ist ganz begreiflich, dass sie von ihnen vergessen werden, wie sie selbst sie vergessen haben. Da jedermann den Herrn fern weiß, plündert ihn jedermann — und damit geschieht ihm Recht." —

Geistliche Grundherren.

In ähnlicher Weise haben die geistlichen Grundherren durch ihr Walten die Liebe ihrer Untergebenen erworben: sie waren die Väter der Armen, die Wohlthäter ihres Gebietes und waren als solche verehrt. Der Franzose sagt mit Recht: „Was das Auge sieht, prägt sich dem Gemüthe ein; man kann nicht kalt bleiben beim Elende eines armen Mannes, mit dem man seit Jahren Grüße wechselt, dessen Leben man kennt, der für die Phantasie keine Abstraction oder statistische Ziffer ist, sondern eine leidende Seele und ein leidender Leib."[2])

Änderung der Zeit.

Die Zeiten hatten sich allerdings verändert: der König und sein Herr leisteten jetzt für Aufrechthaltung der Ordnung, was früher die kleinen Gaukönige geleistet hatten. Die Lage war eine neue: wenn sie aber als locale Magistrate und als Vertreter ihres Cantons bei der Centralgewalt wirkten durften sie der Zuneigung ihrer ehemaligen Unterthanen gewiss sein wie der Fortdauer einer ehrenhaften Stellung. In diesem Sinne hat sich der englische Adel zu behaupten vermocht.

Ein rechter Adel ist nützlich.

Taine bemerkt sehr gut,[3]) wie es eine Lehre der Geschichte ist, dass ein Fortbau leichter sei als ein Neubau, namentlich wenn die Mehrheit ungebildet ist, bewährt es sich als vortheilhaft, dass die Leiter des Volkes durch erbliche Gewohnheit und besondere Erziehung und Bildung im vorhinein bestimmt sind. Man braucht sie nicht lange zu suchen, sie sind längst da, kenntlich durch Name und Vermögen, durch Übung, Tradition, Bildung, Familienstolz zur Regierung geeignet.

An Talent, an Vermögen, an Bildung hat es dem französischen Adel nicht gefehlt, aber seine ganze Stellung war seit der Centralisation eine verfehlte geworden — er verlor seine Wurzeln im Herzen des Volkes. Die Regierung — namentlich Ludwigs XIV. — hat ihn lahmgelegt, entnervt, arm, abhängig gemacht und dem Hasse des Volkes ausgesetzt.

Ludwig XIV.

Die hervorragende Stellung ist durch das Recht einer Wirksamkeit und durch das Leben unter dem Volke bedingt.

[1]) Es ist der Ami des hommes, Victor Riquetti, Marquis von Mirabeau.
[2]) Taine, l. c. p. 38—52.
[3]) Ibid. p. 34—35.

Die Wirksamkeit unter den Unterthanen hörte jedoch auf, seit die Regierung ihren Intendanten alle Macht gegeben, seit sie die Verwaltung jedes Dorfes, die Recrutierung, die Vertheilung der Steuern, die Ausbesserung der Kirchen, die Errichtung von Straßen und Wohlthätigkeits-Anstalten an sich gerissen, seit sie jede Versammlung von zwanzig Edelleuten verboten hatte. Alle Gewalt hat jetzt die Regierung, der Edelmann dagegen nur den leeren Titel. An diesen klammert er sich, verliert aber die Liebe der Unterthanen, für welche er nichts mehr leisten kann, während er doch noch immer Steuern von ihnen erhebt. Er verliert die Liebe zu seiner alten Stellung, er zieht an den Hof; der Aufenthalt in Versailles ist theuer, er macht Schulden. Um sie zu decken, verkauft er ein Recht, ein Feld nach dem andern — und wird so arm; oder er macht seine Rechte mit Härte geltend — und die Folge ist der gründliche Hass seiner Bauern. nimmt ihm die Grundlage.

Das Königthum hat diese kleinen Cantonal-Souveränitäten nach und nach alle zu einem Ganzen verschmolzen — wir sahen in den früheren Bänden, wie viel Mühe, List, Gewalt, Tapferkeit aufgewendet werden musste,[1] bis Frankreich geeint war, bis Ludwig XIV. sagen konnte: „Der Staat, das bin ich!" Einst konnte Montaigne mit Stolz sagen: „Jeder französische Edelmann ist König auf seinem Gute und hat sich um niemand zu kümmern." Jetzt ist diese Selbständigkeit des Adels gebrochen und ist der Edelmann nur ein Diener des Königs und der König der erste Edelmann. Alles Leben, alle Feinheit, aller Glanz, alle Huldigung drängt sich um den Thron. — Der König.

Der Hofhalt des Königs.

Versailles[2] ist der eigentliche Königssitz, nur durch das Leben des Königs bewohnt und bevölkert; denn die 70.000 bis 80.000 Einwohner sind nur da, um dem Könige zu dienen oder zu huldigen. Mit Recht sagt ein Franzose, seit den Zeiten der Cäsaren habe kein menschliches Wesen so viel Raum eingenommen. Chateaubriand erzählt: „Man hat nichts gesehen, wenn man nicht die Pracht von Versailles (selbst nach der Verabschiedung des alten königlichen Hauses) gesehen hat. Ludwig XIV. war noch immer da!"[3] In breiter Majestät liegt das Schloss da und die großen Avenuen scheinen die Arme, welche die Huldigungen Frankreichs entgegennehmen wollen. Der Palast hat 153 Millionen gekostet (nach heutigem Gelde wenigstens 700), wie viel erst dieser Park, diese Wasserwerke! — alles der Ausdruck, was der König vermag: auf den Sand hat seine Macht diese Gärten hingezaubert, selbst der Natur Gewalt angethan, den Bäumen besondere Gestalt gegeben, den Rasen in geblümte Teppiche verwandelt! Versailles.

Der Würde des Königs entspricht die Größe seines Haushaltes. Er hat eine Wache von 9050 Mann (Garde, Infanterie, Cavallerie, zwei Schweizer Garden, Garde-Reiterei, Garde-Gendarmerie, Thorwache), die ihn jedes Jahr 7,681.000 Livres kosten. Er hat einen Marstall von 3000 Pferden und Haushalt.

[1] Vergl. Bd. IV, S. 265 dieses Werkes und an vielen Stellen der folgenden Bände.
[2] Taine, l. c. p. 116 ff.
[3] Mémoires d'outre tombe, I, p. 221: „On n'a rien vu, quand on n'a pas vu la pompe de Versailles."

217 Wägen, mit 38 Ehrenstallmeistern und 1458 Dienern, deren Livreen allein jährlich 540.000 Francs kosten. Er gibt jährlich 500.000, seit 1786 noch 250.000 Franken aus für neue Pferde: 287 werden täglich in den zwei Reitschulen eingeübt, ein Stall enthält 437, ein anderer 443 Sattelpferde — der ganze Hofstall kostet jährlich 6,200.000 Francs.[1])

Jagd. Der König ist der vollendete Cavalier: wie er die Pferde liebt, so auch die Jagd, die ihn jährlich 1,200.000 Franken kostet. Die Jagdhunde und die Pferde kosten jährlich 233.000 Francs. Er hat seine Eber-, seine Wolfs-, seine Reh-, seine Hasen-, seine Hühnerjagd. Der größte Theil der Umgebung von Paris ist reservierter Jagdgrund. Der Park von Versailles umfasst zehn Meilen, der von Rambouillet hat 25.000 große Morgen (Arpents). Die französischen Könige sind gewaltige Nimrods: Ludwig XV. erlegt in einem Jahre 640 Hirsche, Ludwig XVI. erlegt an einem Tage 60 Stücke, im Laufe von vierzehn Jahren 1254 Hirsche und 189.251 andere Thiere.[2])

Kapelle. Ähnlich ist der Aufwand in anderen Dingen. Die Kapelle des Königs ernährt 75 Almoseniere, Kapläne, Beichtväter, Prediger, Küster, Ausrufer, Träger, Sänger, Notenschreiber, Compositeure von Kirchenmusik. Seine medicinische Abtheilung zählt 48 Ärzte, Chirurgen, Apotheker und dergleichen. Sein weltliches Musikcorps umfasst 128 Sänger und Instrumentisten. Sein Bibliothek. Bibliothek beschäftigt 43 Bibliothekare, Vorleser, Dolmetscher, Graveure, Geographen, Buchbinder und Buchdrucker. Sein Ceremonienpersonal besteht aus 62 Herolden, Schwertträgern. Über seine Wohnung haben die Aufsicht 68 Marschälle, Fouriere. Sein Küchenwesen hat drei Abtheilungen: 1. für Küche. den König und die unmündigen Kinder; 2. die Cavalierküche, für den Großmeister und die beim König wohnenden Prinzen; 3. die Marschallsküche für die dienstthuenden Edelleute. Es gibt 383 Küchenbeamte und 103 Aufwärter. Die Ausgaben belaufen sich auf 2,178.000 Livres, dazu kommen 389.000 für den Tisch von Madame Elisabeth, die doch so sehr die Einfachheit liebte, 1,000.000 für Mesdames de France. Der Weinhändler erhält 300.000, der Wildbrethändler und Fischhändler 1,000.000. Das Trinkwasser aus Ville d'Avray herbeizuholen kostet 70.000 Francs jährlich. Die Fische kosten für die Prinzen und Prinzessinnen jährlich 175.116 Francs. Den innerenInnerer Dienst. Dienst versehen zwei Großmeister, jeder mit etwa hundert Beamten, 198 im ganzen. Der Dienst ist sehr getheilt: es gibt Manteltäger, Stockträger, Aufseher über die Maulthiere, welche das Bett des Königs von einem Schlosse zum andern schaffen, Angestellte, um dem König die Cravatte zu bringen und zu binden. All diese haben jährlich mindestens 20.000 Francs. Fast in jeder Ecke in Versailles stehen einige betreßte Diener.

Aber Versailles ist ja nicht seine einzige Wohnung, er residiert bald im Louvre, bald in den Tuilerien, in Chambord, Trianon, La Muette, Meudon, Choisy, Fontainebleau, Saint-Cloud, Saint-Hubert, Saint-Germain, Compiegne, Rambouillet. Das Erneuern und Ausbessern der Möbel kostet ihn jährlich zwei Millionen Francs. Der Diener sind mehrKosten. denn tausend. Die Wanderung von einem Schlosse zum andern kostet mindestens 120.000 Francs — mit dem Volke von Dienern und Handwerkern. — Kurz der civile Haushalt des Königs zählt 4000, der militärische 9000 bis 10.000

[1]) Taine, l. c. p. 119.
[2]) Taine, L'ancien régime, p. 420—421.

Personen, der seiner Verwandten 2000, in Summa 15.000, die jährlich 40 bis 45 Millionen verschlingen.[1])

Der Hofhalt ist glänzend und der König ein gütiger Herr — es regnet Gnaden auf seine Umgebung. Die Söhne seiner Höflinge erhalten Domherrenstellen, Ordenspfründen, die mindestens 20.000 Livres eintragen — er verleiht 1500 große und kleine geistliche Stellen. Und wie viele weltliche Stellen, Statthaltereien, die 35.000 bis 160.000 Livres jährlich abwerfen, Generallieutenants-Stellen mit wenigstens 16.000 Livres jährlich! Sein erster Küchenmeister hat ein Jahreseinkommen von 84.000 Livres, sein Geheimsecretär bekommt jährlich auf 200.000 Livres, die königliche Gouvernante auf 115.000 Livres und nimmt bei jedem neuen Kinde des Königs um 35.000 Livres zu; die Super-Intendanten des königlichen Hauses, der General der Schweizergarde 30.000 Francs! Der König hat Mitleid mit seinen Getreuen, wenn sie in Verlegenheit sind: in einer einzigen Woche weist er Pensionen von 128.000 Livres an; er steuert ihre Töchter aus und hilft den Söhnen. Das gilt noch mehr von den königlichen Prinzen: dem Grafen Artois hilft er einmal mit 56, dem Grafen der Provence mit 25, Condé mit 12 Millionen auf. Zusammengerechnet kostet diese Umgebung des Königs ungeheure Summen,[2]) daher der Ausdruck: im Hof seien alle Übel, der Hof sei das Grab der Nation. Darum konnte das Parlament zu Dijon 1764 an Ludwig XV. die Vorstellung richten: „Die Trümmer unserer Finanzen werden verschwendet als unverdiente Geschenke, als übertriebene Belohnungen, als Mitgiften und Leibgedinge, als Bezahlung für unnütze Stellen. Früher oder später wird das Volk diese gierigen Hände zurückstoßen, die sich fortwährend öffnen und nie voll zu werden scheinen; diese unersättlichen Leute scheinen nur geboren zu sein, um alles zu nehmen, und nichts zu haben, und sind ebenso herzlos als unverschämt.“[3])

Schenkungen.

Der Hof.

Also, groß ist der Glanz am Hof — aber um so größer das Dunkel und Elend, das auf der Mehrzahl des Volkes liegt.

„Der Staat, das bin ich!“ sagte Ludwig XIV. Frankreich ist sein Eigenthum. Die Großen sind seine Diener, er ist der Hausherr, sie drängen sich zu seinem glänzenden Hofhalt, dem Orte schönen Lebens, dem Orte der Gnaden und Auszeichnungen. Der König wacht eifersüchtig darüber, dass man an den Hof kommt und ihm huldigt, lange Abwesenheit ist ein Zeichen von Unabhängigkeit und Gleichgiltigkeit. Wer nicht kam, war der Ungnade sicher. So wurde aus dem kriegerischen stolzen Adel Frankreichs ein dienender Zier-Adel.[4])

Ludwig XIV.

[1]) Taine, l. c. p. 127.
[2]) Ibid. p. 87—92.
[3]) Ibid. p. 92.
[4]) Ibid. p. 127—134.

Von Ludwig XIV. heißt es: „Beim Aufstehen und Schlafengehen, während der Mahlzeiten in seinen Gemächern und im Garten machten seine Augen die Runde; niemand entgieng ihm, selbst jene nicht, welche nicht gesehen zu werden hofften.“ [1]) Es galt als Vergehen für jeden hervorragenden Mann, nicht fortwährend bei Hofe zu sein oder selten dahinzukommen, ansonst konnte der König einen Bittsteller anfahren: „Wer sind Sie? Ich sehe Sie ja nie bei mir?“ Man galt als Abtrünniger, wenn man nicht oft zu Hofe kam. Die Intendanten berichteten, welche Edelleute es lieben zu Hause zu bleiben und dem Könige die Huldigung zu verweigern. Der Adel ist gehalten, das Gefolge seines Generals zu bilden; der König ist beim Spaziergang, auf der Jagd, beim Spiel von zwanzig bis fünfzig Edelleuten umgeben. Die Edelleute sind des Königs Diener und Gäste. Darum ist am Hofe immer das Gedränge groß und der Haushalt theuer. Wenn der König Gesellschaft gibt, sind in der Regel 400 bis 500 Personen eingeladen.

Der Salon des Königs.

Sein Salon ist der glänzendste. „Von der mit den schönsten Gemälden geschmückten Decke schütten große Leuchter den Strahlenglanz, der von hohen Spiegeln zurückgeworfen wird. Dieses Licht fällt in Strömen auf Vergoldungen, Diamanten, geistvolle, heitere Köpfe, schöne Büsten, enorme, schöne guirlandengezierte Kleider. Die Schleppen der Damen bilden ein reiches Spalier, bedeckt mit Perlen, Blumen, Früchten, künstlichen Erdbeeren, Himbeeren und Kirschen, Gold, Silber und Edelsteinen. Die Pracht dieses gigantischen, lebenden Bouquets blendet das Auge. Keine schwarzen Anzüge stören die Harmonie, wie es heute geschieht. Die Herren sind ebenso herausgeputzt wie die Damen: sie sind frisiert, gepudert, tragen das Haar in Locken und Knoten, Cravatten und Manschetten aus Spitzen, Röcke und Gilets aus rosenrother oder blauer Seide mit Verzierungen aus Goldborten und Tressen. Es ist wahrlich eine gewählte Gesellschaft, eine Elite; sie besteht aus lauter vollendeten Weltleuten, die mit aller Anmuth ausgestattet sind, welche ihnen Abkunft, Erziehung, Vermögen, Muße und Gewohnheit verleihen können: in ihrer Art sind sie vollkommen. Da ist jede Toilette, jede Kopfbewegung, jede Redewendung das Meisterwerk weltlicher Cultur, die destillierte Quintessenz raffinierter Geselligkeitskunst. So fein auch die Pariser Gesellschaft ist, der Versailler kommt sie nicht gleich; mit dem Hofe verglichen, erscheint Paris provinziell.“

„Der Staat, das bin ich!“ Was der König thut, ist bedeutsam. Sein ganzes Gebaren ist von Wichtigkeit. Wenn er schläft ist er von seinem Adel bewacht; sobald er sein Auge öffnet, erscheinen seine Getreuen, um ihm zu dienen.

Lever des Königs.

Sein Aufstehen nennt ein Franzose [2]) nicht mit Unrecht ein Drama in fünf Aufzügen. „Zuerst kommt die vertrauliche Gruppe (Entrée familière), die königlichen Kinder, Prinzen und Prinzessinnen von Geblüt, der erste Arzt, der erste Chirurg und andere nützliche Personen. Dann kommt die große Gruppe (Grande entrée), der Großkämmerer, der Großmeister, der Meister der Garderobe, die ersten Kammer-Edelleute, die Herzoge von Orleans und Penthièvre, einige besonders begünstigte Seigneurs, die Ehren- und Kammerdamen der Königin und Prinzessinnen, die Barbiere, Schneider und verschiedene Diener. Man gießt dem König etwas Franzbrantwein auf die Hände und reicht ihm das Weihwasser: er bekreuzigt sich und betet. Dann erhebt er sich, zieht die Pantoffeln an und

[1]) Saint-Simon, Mémoires, XVI, p. 456.
[2]) Taine, l. c. p. 133—142.

den Schlafrock, die ihm der Großkämmerer reicht, und setzt sich auf den Ankleidesessel. — In diesem Augenblicke wird die dritte Gruppe eingelassen, Günstlinge, Dienstleute, Ärzte, Chirurgen, Vorleser, Besorger von Lustbarkeiten. Zugleich nennt ein Kammerherr die vor der Thür wartenden Edlen, die dann eintreten: die Almoseniere, der Kaplan, der Prediger, der Hauptmann und Major der Leibgarden, der Oberst und Major der französischen und der Schweizergarde, der Ober-Jägermeister, Ober-Wolfsjäger, Großpropst, Groß-Ceremonienmeister, der Maitre d'Hotel, der Ober-Brotmeister, die Minister, Gesandten, Marschälle, andere Große vom Adel und Clerus. Der König wascht sich und entkleidet sich. In weißer Taffethülle wird ein frisches Hemd hereingebracht, das seine Söhne und Enkel, in deren Ermangelung die Prinzen oder der Großkämmerer, ihm überreichen dürfen. Ist der König angezogen, so begibt er sich in seinen Alkoven, kniet nieder und betet. Dann bestimmt er die Tagesordnung und gibt seine Befehle. Etiquette. Die übrigen warten auswärts, bis er zur Messe kommt. „Etwa hundert Seigneurs von Bedeutung haben zwei Stunden getödtet mit Gehen, Kommen, Warten, Eintreten, leichte und ehrfurchtsvolle Mienen zu machen; ein Theil von ihnen thut dasselbe bei der Königin. Dafür aber hat der König dieselbe Folter, auf die er andere gespannt, ebenfalls erlitten und ist ebenso unthätig gewesen wie die anderen. Auch er hat eine Rolle gespielt. Festgesetzt waren im vorhinein jeder Schritt und jede Bewegung. Er hat seine Miene, seine Stimme abzirkeln müssen, seine Blicke und Kopfneigungen bemessen, gar nichts oder nur von der Jagd sprechen dürfen und seine geheimsten Gedanken verbergen müssen. Er hat wie auf der Bühne weder zerstreut, noch nachdenklich sein dürfen. Ähnlich verbringt er fast den ganzen Tag außer wenigen Stunden, die er im Rathe oder bei der Arbeit zubringt." — Für einen Abkömmling Ludwigs XIV. heißt essen, trinken, aufstehen und schlafengehen soviel als Gottesdienst abhalten. Sein Benehmen ist also eine Last, die er jeden Tag in bestimmter Weise zu tragen hat. Begreiflich, dass Friedrich II. von Preußen, ein Mann von einfacher und thätigster Art, meinte, wenn er König von Frankreich wäre, so würde er zu allererst einen anderen zum König von Frankreich ernennen, welcher an seiner Stelle Hof halten müsste." [1]) —

Das Salonleben.

Das Beispiel des Königs ahmen die Großen nach, und den Großen folgen die Kleinen, die es vermögen; man repräsentiert und empfängt, macht Staat und verbringt seine Zeit in Gesellschaft. Von Einsamkeit, von stillem Familienleben will man nichts wissen, man liebt es, sein Licht bis zum letzten Fünkchen öffentlich brennen zu lassen. Die reichen Leute setzten ihren Stolz darein, für alle Welt offene Tafel zu halten. Es gehört zum guten Ton, seit Ludwig XIV. es so gewollt, von dem es heißt: Man gefiel ihm, wenn man sich in Galla warf und in jeder Beziehung prunkte, sei es mit der Tafel, mit Equipagen, mit Bauten oder im Spiel. Prunksucht.

Die Menschen wurden nach Maßgabe ihres Aufwandes geschätzt. Aufwand nothwendig. Die Gesandtenbezüge sind von da an doppelt und dreifach, damit sie Auf-

[1]) Taine, l. c. p. 141.

wand machen können.[1]) Auch die Minister sind genöthigt, auf großem Fuße zu leben, desgleichen die Statthalter und die Generäle. Man gibt darum Regimenter nur an die Söhne hoher Familien, weil diese etwas zuletzen können; ein Regiment ist also nicht die Belohnung für geleistete Dienste, sondern der Gegenwert für eine Summe, welche der zum Befehlshaber Erhobene für eine offene Tafel aufzuwenden hat. Gastfreundschaft zu üben erscheint als erste Pflicht und sich in Gesellschaft zu befinden als erstes Bedürfnis. Taine faßt diese Richtung sehr passend in den Worten zusammen: „Frankreich ist ein von Salonmenschen bevölkerter Salon. Überall sind aus rauhen Anführern mit Autorität Hausherren mit Anmut geworden. Das große Talent des Adels besteht nur noch im Savoir vivre und seine Beschäftigung darin, zu empfangen und empfangen zu werden."

Französische Plauderlust.

Diese Richtung entsprach der Begabung und der Neigung der Franzosen. Derselbe Schriftsteller bemerkt: „Dem Franzosen ist die Neigung für Geselligkeit angeboren und er kommt leicht und mühelos ihren Anforderungen nach. Er plaudert nach Herzenslust und das Plaudern macht ihm Vergnügen. Plaudern heißt anderen amüsieren, indem man sich selber amüsiert. Für den Franzosen ist die bewegliche sich schlängelnde Conversation, was der Flug für den Vogel ist. Dieses Plaudern ist am feinsten, am angenehmsten in den Salons." Talleyrand pflegte zu sagen: „Wer nicht vor 1789 gelebt hat, kennt nicht die Wonne des Lebens." — Jeder sucht nicht bloß geistreich, sondern vor allem liebenswürdig zu sein. So gab Ludwig XIV. den Ton an, von dem Saint-Simon sagt:[2]) „Niemals sagte er jemandem etwas Unverbindliches, niemals that er in Gesellschaft etwas Unschickliches oder Gewagtes; sein Gang, seine Haltung, seine Mienen waren bis ins kleinste Detail gemessen, anständig, edel, majestätisch und doch ganz natürlich." — Zum gutmüthigen Ludwig XVI. sagte der Marschall von Richelieu: „Unter Ludwig XIV. wagte man es nicht zu sprechen, unter seinem Nachfolger sprach man leise und unter Ihnen spricht man ganz laut." Die Großen wollten gefallen liebenswürdig zu sein, war Ziel aller. Der Ton wurde frei und fröhlich. In seiner witzigen Art sagte Voltaire: „Die Götter haben die Könige nur eingesetzt, damit sie täglich Feste geben und zwar mannigfaltige. Das Leben ist zu kurz, als daß man es anders verwenden könnte. Die Prozesse, die Kriege, die Religionsstreitigkeiten, die das menschliche Leben in Anspruch nehmen, sind lächerliche und schreckliche Dinge. Der Mensch ist nur zur Freude geboren und unter den Notwendigkeiten des Lebens gebürt dem Überflüssigen der erste Rang."[3]).

Liebenswürdigkeit.

Fröhlicher Ton.

Es fehlte aller Ernst. Man lebte nur dem Vergnügen, das Leben war ein Spiel, Frankreich feierte einen großen Carneval, auf den ein entsetzlicher Aschermittwoch folgen mußte.

Schattenseiten.

Sich ernstlich um seinen Hausstand zu bekümmern, gilt für gemein. Da wird natürlich von den Untergebenen riesig gestohlen.[4]) Wo bliebe das Vergnügen, wenn

[1]) Taine, l. c. p. 146—154, 160.

[2]) Saint-Simon, Mémoires, XII, p. 461.

[3]) Voltaire, Princesse de Babylone.

[4]) Für Madame Elisabeth werden jährlich für 30.000 Francs Fische verwendet, 70.000 Francs für Fleisch und Wildpret, 60.000 Francs für Kerzen aufgerechnet; bei der Königin werden 157.000 Francs für Kerzen bestimmt; für die kleine Dauphine wöchentlich vier Paar Schuhe, täglich zwei Ellen Taffet zur Bedeckung des Handschuhtörtchens. Der König schuldet 1778 seinem Weinhändler 800.000 Francs, seinem Wildprethändler 3,500.000 Francs.

man vernünftig wäre! Sparen ist gemein; nobel ist, das Geld zum Fenster hinauszuwerfen. Man lebt ja nicht für sich, sondern für die Gesellschaft. Dies geht so weit, dass man es dem Manne übelnimmt, wenn er sich in Gesellschaft viel um seine Frau kümmert — das heißt „sich zu Zweien isolieren, während man sich allen schuldet“. Das eheliche Leben wurde locker. Wie der Mann seinem Vergnügen nachgieng, so auch die Frau. Sie sehen einander nicht, man begegnet ihnen niemals in demselben Wagen, in demselben Haus oder beisammen an demselben Ort. Dagegen knüpfen beide Theile leicht anderweitige Verbindungen an und üben gegenseitig Toleranz. Von wahrer Ehe keine Spur. In gleicher Weise ist zwischen Eltern und Kindern eine große Kluft. Die Söhne überlässt man Hofmeistern, die Töchter schickt man ins Kloster. Früh werden die Kinder ins Gesellschaftsleben eingeführt und verlieren den Blütenstaub ihrer Seele. Der Tanzlehrer ist in der Erziehung Hauptfactor, die Kinder tragen früh falsche Haare, werden geschminkt und gelehrt, Complimente zu machen und glatte Antworten zu geben. Der Unsinn der Kinderbälle ist damals ausgeheckt worden. Nicht früh genug glaubt man den Kindern den Schliff beizubringen, wegen dessen Paris von Fremden gesucht wird und für die Schule Europas gilt. „Nichts“, sagte Voltaire, „gleicht dem süßen Leben, das man dort in dem Schoße der schönen Künste führt; es ist ein ruhiger, zarter Hochgenuss. Ausländer und Könige haben diese angenehme Ruhe, die bezaubernde Beschäftigung ihrem Vaterlande, ihrem Throne vorgezogen. Das Herz wird dort weich und schmilzt, wie die Gewürze an einem schwachen Feuer schmelzen, um in die köstlichsten Düfte überzugehen.“ — Man wollte um jeden Preis gefallen und liebenswürdig erscheinen. „Damals“, sagt die Tochter des Marschalls von Sachsen, „damals wurde man niemals alt; die Revolution erst hat das Alter mit sich gebracht. Damals verstand man es zu leben und zu sterben, man hatte keine zudringlichen Gebrechen. Hatte man die Gicht, so gieng man dennoch und schnitt keine Grimassen; man verhielt seinen Schmerz, wenn man gut erzogen war. Keine geschäftlichen Voreingenommenheiten belasteten das Gemüth oder machten den Geist schwerfällig. Man wusste sich zu ruinieren, ohne dass es den Anschein hatte, etwa wie Spieler, die verlieren, ohne Unruhe zu zeigen. Man hätte sich halb todt zu einer Jagdpartie tragen lassen; man hielt dafür, dass es besser sei auf dem Balle oder im Theater zu sterben, als in seinem Bette zwischen vier Kerzen und bei häßlichen schwarzen Männern. Man war philosophisch, man spielte die Erhabenheit nicht; man besaß sie zuweilen, ohne es zu zeigen. War jemand weise, so spielte er oder sie nicht den Pedanten oder die Prüde. Man genoss des Lebens und, wenn die Zeit kam, es zu verlassen, versuchte man nicht, es den anderen zu verleiden. Das letzte Wort meines alten Gemahls war der Wunsch, ich möge ihn lange überleben und mir das Leben angenehm machen.“ —

Die Ehe locker.

Eltern und Kinder.

Erziehung.

Kinderbälle.

Paris die Stadt der Freuden.

Noth auf dem Lande.

Am schwersten lastete der Druck dieser Missverhältnisse auf den Bauern und hier war auch der Hass gegen die Bessergestellten am ingrimmigsten.[1])

Die Bauern

Das achtzehnte Jahrhundert zählt viele Nothjahre — die Kartoffel, die so oft den Ausfall des Getreides deckt, wurde damals nur wenig in Frankreich

Nothjahre.

[1]) Vergl. die mit den Beweisstellen belegte Auseinandersetzung von Taine, L'ancien régime, p. 429—522.

angebaut. Frankreich führte in einemfort Kriege und dies hatte der Bauer am schwersten zu empfinden. Schon Saint-Simon schreibt von Ludwig XIV: „Der erste König in Europa kann kein großer König genannt werden, denn sein Volk besteht aus Bettlern allerlei Art, und sein Reich gleicht einem Spitale von Sterbenden, die man mitten im Frieden geplündert hat.“ — Nach dem so kostspieligen spanischen Erbfolgekriege,[1]) 1715, soll ein Drittel der Bevölkerung, sechs Millionen, an Hunger und Elend zugrunde gegangen sein. Auf die Frage des Königs nach dem Befinden seines Volkes antwortete der Bischof von Chartres: „Die Menschen essen Gras wie die Schafe und kommen um wie die Fliegen.“ Nicht besser gieng es unter Ludwig XV. Massillon schrieb an Fleury: „Unser Landvolk lebt in furchtbarem Elende: es fehlt an Betten und Möbeln; die meisten entbehren das halbe Jahr hindurch sogar das Gersten- und Haferbrot, das ihre einzige Nahrung bildet, weil sie es sich absparen müssen, um die Steuern zu zahlen. Das geht so weit, daſs die Neger auf unseren Inseln dagegen noch glücklich sind, denn wenn sie arbeiten, so werden sie und ihre Familien wenigstens auch genährt und gekleidet. Unsere überfleißigen Bauern können bei aller Anstrengung und Ausdauer nicht die Steuern zahlen und zu gleicher Zeit das trockene Brot verdienen.“ — In vielen Landschaften gab es Aufstände, aus anderen wanderten die Bauern heimlicherweise nach Spanien und Italien aus, und hätten noch viel mehrere ihre Heimat und alles im Stiche gelassen, hätten sie entfliehen können. In anderen Provinzen wollten die Bauern keine Ehen mehr schließen, um nicht Unglückliche in die Welt zu setzen. Der Ackerbau, heißt es, war wegen der Steuern und der unerbittlichen Art, mit der diese eingetrieben wurden, ein Zustand unaufhörlicher Entbehrung und Seelenangst. Tausende von Menschen vegetierten nur mühselig.

Armut.

Auswanderung.

Verwilderung.

Ludwig XVI.

Ludwig XVI. war milde, die Grundsteuer wurde gleichmäßiger bemessen, der Frohndienst leichter, das Elend geringer, aber die Folgen der früheren Mißwirtschaft ließen sich nicht so leicht heben. Ein Viertel des früher bebauten Bodens lag brach, tausende von Morgen Heidelands lagen nebeneinander. Große Gebiete in den Provinzen glichen einer Wüste. Das war die Folge des früheren Druckes und der Verzweiflung. Der Unternehmungsgeist war wie entschwunden.

Den Hunger zu stillen, hatte der Bauer das halbreife Getreide abgeschnitten und am Ofen getrocknet; jetzt war er zu arm, um Samen zu kaufen. Der Edelmann litt darunter wie der Bauer. Dieser konnte keine Pacht mehr übernehmen und jener muſste froh sein, wenn er einen Halbpächter fand; er findet aber nur Unglückliche, die nichts haben als ihre Hände zur Arbeit; er muſs ihnen Geräthe, Zugthiere, Sämereien kaufen und noch einen Vorschuſs geben, damit sie bis zur Ernte leben können. Begreiflich, daſs Engländer[2]) aus dieser Zeit den Zustand des französischen Bauern mit dem des irischen vergleichen und vom niedrigen Ertrage französischen Bodens schreiben; ein englischer Morgen erzeuge 28, ein französischer dagegen nur 18 Scheffel; ein Gut, das in England 36 Pfund ertrage, bringe in Frankreich nur 25 ein; die französischen Bauern seien um 76 Procent schlechter gestellt, das heißt genährt, gekleidet, behandelt,

Halbpacht.

[1]) Vergl. Bd. X dieses Werkes, Schluſscapitel.
[2]) Arthur Young, Travels in France, II, p. 112—115.

als die englischen. Die rasche Sterblichkeit kam vom Hungertyphus, von den Blattern, von der schlechten Nahrung, von der elenden Wohnung — Hütten aus Stampf-Erde —, von der strengen Arbeit kam das frühe Altern. Selten vermochte der Bauer Fleisch zu erschwingen; schwarzes Brot aus Roggen- und Gerstenmehl, von Hafer, Rüben, Kastanien waren seine Nahrung. Ward der Bauer auch Grundbesitzer, so nahm ihm die Höhe der Steuern alle Lust zur Arbeit, denn der König bezog so viel vom Grundbesitz, als der Bauer selber, fünfmal so viel, als heute der französische Bauer bezahlt. Rasche Sterblichkeit.

Aber viel widerwärtiger als die Steuer selber ist die Art der Einhebung. Die Steuern sind verpachtet und diese Pächter und ihre Werkzeuge plagen die Steuerpflichtigen bis aufs Blut. „Die alljährliche unbegrenzte Plünderung ertödtet sogar das Bedürfnis nach Wohlstand. Man hält das Vieh, die Geräthe und die Düngerhaufen in schlechtem Zustande selbst dann, wenn man wohlhabend ist. Die meisten sind kleinmüthig, misstrauisch, verdummt, verthiert, unterscheiden sich wenig von den ehemaligen Leibeigenen und ähneln sehr ägyptischen Fellahs und den indischen Parias. Der Staatsschatz macht durch die Willkür und Ungeheuerlichkeit seiner Ansprüche jedes Besitzthum precär, jeden Erwerb vergeblich, jedes Ersparnis illusorisch und, wenn jemand dennoch etwas hat, so kann es nur etwas sein, das er dem Fiscus heimlich vorenthält.“ — Nicht minder drückend und verhasst ist die Weinsteuer: es zahlt, der ihn erzeugt; mehr noch, wer ihn kauft; nicht minder, wer ihn zu Land oder Wasser verführt. Die Wege, welche der Wein zu gehen hat, sind genau vorgeschrieben; wird er auf einem andern betroffen, so wird er weggenommen. Die Beamten haben jederzeit das Recht, die Keller zu besuchen, die Menge des vorhandenen Weines aufzunehmen, dem Producenten vorzuschreiben, wie viel er trinken darf, und ihn für den Rest und das Mehrgetrunkene zu besteuern. Die Scherereien sind unsäglich, Weinbauer und Elend gelten als gleichbedeutend. Wenn der Wein theuer wurde, wollte ihn niemand kaufen, sollte also der Producent ihn in einemfort versteuern. Die Steuern. Weinsteuer.

Die Salz-[1]) und die Weinsteuer reizen am meisten auf; aber alle Steuern reizen, weil nur ein Theil der Bevölkerung, und zwar der ärmste, sie tragen muss, weil die Steuerbefreiungen allzu ausgedehnt sind. Adel und Clerus sind frei von der persönlichen Taille, von der Taille für ihre Domänen, die sie selbst oder durch ihre Beamten bewirtschaften. Die Kopfsteuer sollte jeder nach Maßgabe seines Vermögens bezahlen, aber der Clerus löste sie ab, der Adel wusste durch seine Verbindungen sie leicht zu machen. Den Starken ward die Last leichter, den Armen schwerer gemacht. Ebenso ist es mit dem Zwanzigstel. Der größte Theil der Last fällt auf die bedürftigste und fleißigste Kaste, auf die Handwerker und Kleingrundbesitzer. Salzsteuer. Steuerbefreiung.

Die Städte haben von der Regierung das Recht erkauft, sich selber zu besteuern, und in ihnen wälzen die Reichen die Last auf die Armen. Die Wohlgestellten zahlen gar nichts und die Unglücklichen sind überlastet. Viele wissen Die Städte.

[1]) Die Salzsteuer zum Beispiel war verpachtet. Wohlfeiles Salz ist für einen Landwirt so wesentlich. In Frankreich musste jedoch damals der Bauer das Pfund Salz mit dreizehn Sous bezahlen, im Detailankauf sogar mit fünfzehn und siebzehn Sous. Dazu kam noch, dass jede Person, die sieben Jahre alt, verpflichtet war, jährlich sieben Pfund Salz zu kaufen, und dass viele gepfändet wurden, weil sie kein Salz kaufen konnten. Diese

sich den Titel von Ämtern zu verschaffen, die mit Steuerfreiheit verbunden sind. Taine faßt die in den Cahiers ausgedrückte Stimmung der Steuertragenden in den Worten zusammen:[1] „Ich bin in elender Lage, weil man mir zu viel nimmt, und man nimmt mir zu viel, weil man den Privilegierten zu wenig nimmt. Ich muß nicht nur an Stelle der letzteren zahlen, sondern ihnen auch noch separat kirchliche und herrschaftliche Steuern geben. Wenn ich von 100 Francs meines Einkommens dem König 53 entrichtet habe, muß ich noch über 14 dem Seigneur und über 14 dem Steuerberechtigten zahlen und von den 18 oder 19 Francs, die mir bleiben, habe ich noch den Salzmann und den Verzehrungssteuer-Beamten zu befriedigen. Ich armer Mann muß zwei Regierungssysteme füttern; das eine, das frühere, das locale, existiert gar nicht mehr, ist unnütz, unbequem, erniedrigend, und macht sich nur noch durch Scherereien, Rechtsübergriffe und Abgaben bemerklich; das andere, das neue, das centrale, ist allgegenwärtig und nimmt alle Dienstleistungen auf sich, daher hat es ungeheuere Bedürfnisse und fällt mit seinem vollen Gewichte auf meine mageren Schultern." — Darum stieg die Gährung in allen Classen der Gesellschaft; ein Funke genügte, um einen Brand anzufachen. Darum konnte der Bischof von Nancy vor Ludwig XVI. predigen: „Das Volk, das Sie beherrschen, hat unzweideutige Proben seiner Geduld gegeben. Es ist ein Volk von Märtyrern, denen das Leben nur gegeben zu sein scheint, damit sie noch länger leiden."[2]

Doppelte Steuer.

Zwei Regierungen.

Noth der Bauern.

Schwer liegt also der Druck der Zeit auf dem gemeinen Mann, seine Lasten scheinen ihm unerschwinglich. In den Beschwerdeschriften kurz vor der Zusammenkunft der Stände heißt es: „Die Steuern gehen über unsere Kräfte und drücken uns zu Boden; wir gehen an den Opfern zugrunde, die man von uns verlangt. Wie soll man bestehen können, wenn man drei Viertel der Ernte hergeben muß! Der Eigenthümer nimmt ein Viertel, der Zehentberechtigte und der Schnitter je ein Zwölftel, der Steuersammler ein Zehntel, abgesehen von dem Schaden, den das zahllose Wild den Feldern zufügt. Dem unglücklichen Landmanne bleibt somit nur die Pflege und der Schmerz."[3]

Alle Heiterkeit des Lebens war dahin unter den Landleuten, von der witzigen Fröhlichkeit des ehemaligen Jacques le bon homme war keine Spur mehr da. „Die Landbewohner," schreibt d'Argenson 1751, „sind nichts als arme Sclaven, als Zugthiere, die man in ein Joch spannt, die nach der Pfeife tanzen und die sich um nichts bekümmern, wenn sie nur zu essen haben und schlafen dürfen." — Das Volk, das Ludwig den Heiligen so opferwillig liebte,[4] kümmert sich um nichts mehr, was Hof und Re-

---

sieben Pfund durften aber nur zum Kochen und bei Tisch verwendet werden. Würde jemand es zum Einsalzen eines Schweines verwenden, so würde ihm das Schwein weg- und eine Strafe von 300 Francs zuerkannt. Zum Schwein muß er Extrasalz kaufen. Zum Kochen und bei Tisch darf kein anderes Salz, als das obligate verwendet werden. Aus dem Meer oder den Salzquellen darf man kein Wasser schöpfen, bei Strafe von 300 Francs kein Vieh an salzhaltigen Orten trinken lassen! — Taine, l. c. p. 468—470.

[1] Taine, L'ancien régime, p. 484.

[2] Ibid. p. 484.

[3] Ibid. p. 485–488.

[4] Vergl. Bd. V, S. 622—623 dieses Werkes.

gierung angeht — oder glaubt höchstens das ärgste. — Als unter Ludwig XV. einige Kinder verschwanden, verbreitete sich das Gerücht, sie seien zu Gunsten des Königs abgefangen und abgeschlachtet worden, welcher Blutbäder brauche, um seine Gesundheit wieder herzustellen.[1]) — Ein stets zitterndes Misstrauen herrscht auf dem Lande, heißt es in einem Berichte an die Regierung. Tausende und Tausende, denen dieses Leben unerträglich wird, kämpfen, so gut sie es verstehen, gegen diese Ordnung der Dinge: sie werden Wilderer und hausen in Banden in den Wäldern, die trotz der schrecklichen Strafen der Schauplatz eines unaufhörlichen kleinen Krieges sind; sie sammeln sich in Scharen und schmuggeln Salz. 50.000 Menschen, darunter 23.000 Soldaten, schützen vergebens die Zöllner. Große Banden, die mit eisernen Stöcken, Pistolen und Flinten bewaffnet sind, suchen sich mit Gewalt den Weg zu bahnen. Eine Menge von Frauen und Kindern im zartesten Alter überschreiten die Linie der Brigaden und ganze Scharen von Hunden werden ausgehungert, um dann mit Salz beladen zu werden, das sie ihren Herren zuführen. Das Volk hält es für keine Sünde mehr, die Regierung zu bestehlen und zu bekämpfen. In ähnlicher Weise geht es mit dem Schmuggel des Tabaks. Das Volk nimmt überall Partei für die Verbrecher gegen die Wächter des Gesetzes. Die Noth nimmt die Luft an der Arbeit und viele, die Hab und Gut verloren haben, werden Räuber. Man schlug damals die Zahl der Räuber und Vagabunden in Frankreich auf 10.000 an, gegen die natürlich die Straßenpolizei, welche ungefähr aus 4000 Mann bestand, nicht ausreichte. Es ward unsicher auf dem Lande und in den Städten. Letztere waren derart mit Bettlern überfüllt, dass alle Maßregeln dagegen nur das Bettelwesen vermehrten.

Zeichen der Zersetzung.

Schmuggel.

Räuber.

Man kam dahin, jeden, der bettelte, für drei Jahre auf die Galeeren zu schicken und beim zweiten Betretungsfalle auf neun Jahre, beim dritten auf Lebenszeit einzusperren. Ein von der Polizei ergriffener Bettler darf nur dann freigelassen werden, wenn zahlungsfähige Leute sich für ihn verbürgen, ihm Arbeit und Nahrung zu geben. Von den Galeeren kehrten sie nur verwildert zurück, in der Berührung mit Schurken sind sie noch größere geworden. Diese Vorkehrungen gegen die Bettler erheischten bedeutende Summen und vergrößerten die Steuerlast. „Bis zu einem gewissen Grade gleicht das Elend einem kalten Brand, bei dem die kranken Theile die gesunden allmählich auffressen; der Mensch, der kaum sein eigenes Leben fristen kann, wird vom Menschen, der gar nichts zu essen hat, lebendig benagt.“[2]) — Je näher es gegen das Jahr 1789 gieng, umso größer ward die Zahl der catilinarischen Existenzen. In Paris zählte man 200.000 Menschen, die nicht einen Wert von 50 Francs besaßen. Eine Geschäftsstockung, ein Hungerjahr — und sie waren eine Gefahr für die Besitzenden. Grauengestalten mit Diebsgesichtern, in zerlumpten Kleidern, Stöcke in der Hand, schienen aus der Erde zu wachsen. Die Raubmorde waren an der Tagesordnung. —

Bettler.

[1]) Mercier, Tableau de Paris, XII, p. 83.
[2]) Taine, l. c. p. 506.

Schwinden der Religiosität. Neue Ansichten. Voltaire und seine Einwirkung auf die Geister.

Zeiten der Noth sind auch über andere christliche Völker gekommen, aber im Geiste der Ergebung, des Glaubens, der Bruderliebe standhaft ertragen worden, und sind dann zum Heil, zur Größe, zum Ruhme eines Volkes ausgeschlagen. In Frankreich schien aber im achtzehnten Jahrhundert die Lehre des Evangeliums keine Kraft mehr zu haben. Der Geist und der Sieg war auf der Seite seiner Gegner. In der Nationalversammlung finden wir nur einen einzigen Priester, der mit Geist und mit Muth die Sache der Kirche vertritt, den Abbé Maury.[1] Welche Reihe glänzender Prediger und theologischer Schriftsteller hatte nicht die Zeit Ludwigs XVI. aufzuweisen, wie arm ist dagegen die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts daran! Nicht ohne Schuld am Mangel der Wirksamkeit des Clerus ist der Umstand, dass hohe Kirchenwürden nach Gunst an Söhne gewisser Familien und nicht nach Verdienst an begabte Männer vergeben wurden, wie der Geist unserer Religion es verlangt. Zwischen dem hohen und niederen Clerus herrschte überdies Zwiespalt infolge schreiender Missverhältnisse.

Der Clerus.

Das Vermögen der todten Hand war auf 4.000,000.000 Francs geschätzt, dazu kam ein Jahreseinkommen vom Zehenten mit 1.231,000.000.[2] Die 131 Erzbischöfe und Bischöfe besaßen eingestandenermaßen ein Einkommen von 6,800.000 Francs, in Wirklichkeit von 14,000.000. Das Bisthum Toulouse war mit 90.000, Rouen mit 100.000, Albi, Auch, Metz mit 120.000, Narbonne mit 160.000, Paris und Cambray jedes mit 200.000 Francs dotiert. 33 Abteien warfen ihren Äbten je 25.000 bis 120.000 Francs ab.[3] Der Abt von Clairvaux hatte ein Jahreseinkommen von 400.000 Livres. Eine große Anzahl von Bischöfen bezog dabei noch Nebeneinkünfte aus Abteien, der Cardinal Rohan zum Beispiel Beneficien im Werte von 400.000, im ganzen ein Jahreseinkommen von einer Million; der Erzbischof von Toulouse hatte Beneficien mit 678.000 Livres Rente. Diese Würden wurden mit Ausnahme von drei bis vier Lakaien-Bisthümern dem Adel vorbehalten. Die Bischöfe, welche 100.000 Livres Gehalt bezogen, hießen Grandseigneurs.[4] Umso schlimmer war es mit den Pfarrern und Vicaren bestellt: ihr Gehalt war meist sehr gering, 300 bis 700 Francs, die Vicare mit 200 Francs, und inmitten einer Bettlerbevölkerung waren sie auf das Betteln angewiesen. Dabei war ihr geringes Einkommen noch hoch besteuert. Wie die Pfarrer,[5] so waren die vielen Kirchen in einem kläglichen Zustand. Schulen in Dörfern gab es sehr wenige. So wird erklärlich, dass die Pfarrer, als es zu den Wahlen kam, die Würdenträger ausschlossen und 208 Pfarrer zu Abgeordneten wählten, und dass diese, welche die Noth des gemeinen Mannes kannten, bald zum dritten Stande übergiengen.

Einkommen der Bischöfe.

Die Pfarrer.

---

[1] Hergenröther, Cardinal Maury. Ein Lebensbild. Würzburg 1878.
[2] Taine, L'ancien régime, p. 18—19.
[3] Ibid. p. 538—540.
[4] Ibid. p. 54.
[5] Ibid. p. 94—99.

Der Ernst der christlichen Religion ist dieser vornehmen Gesellschaft zuwider, die nur an Vergnügen und an Unterhaltung denkt; seine hohe Lehre, die einen unreinen Blick schon für Ehebruch erklärt, ist den Leuten verhasst, welche die Ehe nur für ein Vorurtheil halten und zügellos leben wollen. Sie freuen sich, wenn jemand gegen das Christenthum schreibt und, weil Voltaire es mit so viel Witz thut, ist er der Gegenstand allgemeiner begeisterter Huldigung. Die jubelnde Aufnahme bei seiner letzten Reise nach Paris zeigt, dass das gebildete Frankreich vom Christenthume abgefallen war. Abneigung gegen die Kirche.

Wir verließen den Mann diabolischen Witzes, der wie kein anderer die gesammte Negation in kleine tragbare, jedermann fassliche Sätze zu verwandeln versteht, der wie kein anderer streitlustiger und hinreißender Natur, „in Explosionen denkt, in Gemüthsbewegungen blitzartige Bilder gleich Funken aussprüht und die Leser ansteckt, indem er sich ihnen ganz hinzugeben scheint,“ [1]) als Schlossherrn in Ferney. Negieren und den Glauben an Gott und Christus in anderen erschüttern war seine Lust. Welche Mühe gab sich dieser Großsprecher der Gottlosigkeit nicht, die Jugend der Stadt Genf, die ihn wohlwollend aufgenommen hatte, zu verderben! In Genf war damals kein Theater, aber auch in den unabhängigen Freistaaten der Schweiz überhaupt nicht eines, dagegen waren die Sitten rein, die Liebe zum Vaterland glühend und der Sinn für Freiheit erleuchtet. [2]) Voltaires Bemühungen, in Genf ein Theater zu errichten, scheiterten anfangs — er musste sich begnügen, die Genfer in sein Theater zu Ferney einzuladen. Bald eröffnete er dort auch eine Tanzhalle, worin die Genfer bis zum frühen Morgen ihre Lust genossen. Schließlich erreichte er mit Hilfe der Gesandtschaft, dass eine Komödiantentruppe in Genf selber auftreten durfte, und jubelte nun: „Das Theater ist in Genf selber eingedrungen. Die Prädicanten wagen es nicht mehr, den Kopf zu erheben: als man den ‚Tartuffe‘ gab, verstand das Volk vortrefflich die Anspielungen.“ 1768 brannte jedoch das Genfer Theater und niemand eilte, den Brand zu löschen. Rousseau war gegen Errichtung eines Theaters gewesen, weil es die Sitten seiner Vaterstadt verderbe, und Voltaire klagte ihn an, den Brand gestiftet zu haben. Im Artikel „Genf“ hatte Voltaire das calvinische Rom verhöhnt wegen seiner Sittenstrenge und dass es noch keine theatralischen Vorstellungen habe, Rousseau dagegen hat in seinem Briefe gegen die Schauspiele alle Gründe gegen das Theaterunwesen beredt hervorgehoben. Von da an war Feindschaft zwischen dem „Patriarchen der Gottlosigkeit“ und dem „Propheten der Natur.“ Voltaire gab Rousseau Ehrennamen wie „Erznarr“, „Seele aus Galle und Koth zusammengeknetet“, „Affe der Philosophie“, „Judas unter den Jüngern der Aufklärung“, „Abkömmling des diogenianischen Hundes und der erosistratischen Hündin“, „reif für den Schandpfahl oder noch besser für das Narrenhaus“; [3]) er verstümmelte Sätze aus seinem „Gesellschaftsvertrag“, um ihn besser verhöhnen zu können; er bewirkte durch seinen Freund, den Minister Choiseul, dass der Magistrat von Genf Rousseaus „Emil“ verbrennen ließ; er beantragte unter falschem Namen, dass nicht bloß Rousseaus „Brief vom Berge“ unterdrückt, sondern dass auch der Verfasser Voltaire. Genf. Das Theater. Rousseau.

[1]) Taine, L'ancien régime, p. 342.
[2]) Worte Fr. L. Stolbergs. Vergl. Janssen, Fr. L. Graf zu Stolberg, II, S. 149.
[3]) Vergl. Kreiten, Voltaire, II, S. 295. Freiburg 1878.

als gemeiner Empörer mit dem Tode bestraft werde. Das ist Voltaires Toleranz! Auf der andern Seite mochte er doch nicht Rousseaus Feder ferner gegen sich haben und ließ ihm einen Zufluchtsort in Ferney anbieten. Der Verfasser des „Emil“ sah zu scharf und war zu stolz, um dies Angebot anzunehmen: lieber wanderte er nach England aus![1]) Den Genfern aber ließ Voltaire nicht bloß seine Blasphemien gegen die christliche Religion, wie Gesangbücher gebunden, auf ihre Plätze im Gotteshaus legen; er stiftete auch Parteiung unter ihnen an, um eine Auswanderung von Uhrenmachern auf sein Besitzthum Ferney zu veranlassen, und es gelang ihm. 1200 Arbeiter nahmen auf seinem Gute Wohnung.

Voltaire als Greis.

So war der Patriarch der Philosophen und, je älter er wurde, umsomehr nahm er zu an Hass gegen die positive Religion, an Falschheit,[2]) an Eitelkeit und Größenwahn, an Verfolgungswuth gegen jeden, der ihm nicht unbedingt huldigen und an dieser Sonne Flecken finden wollte.

„Ich bin müde,“ sagte er eines Tages, „dass man mir immer wiederholt, zwölf Menschen hätten genügt, um das Christenthum einzuführen, und bin gewillt, ihnen endlich zu beweisen, dass ein einziger genügt, um es zu zerstören.“ Bruder Hérault antwortete: „Die christliche Religion werdet Ihr nicht zerstören.“ — „Das wollen wir sehen,“ entgegnete Voltaire, und machte sich mit unermüdlichem Eifer an die Arbeit. Er mahnte d'Alembert, die Philosophen sollten einmal einen Bund von Eingeweihten bilden, um die „Infame“ zu zertreten. Fortan findet sich in seinen Briefen an die Brüder beharrlich das Ecrlinf, die Abkürzung für Écrasez l'infame, vernichtet die Ruchlose, das heißt die katholische Kirche. Er hatte den Plan, eine klösterliche Genossenschaft von Freidenkern in der Schweiz oder in Preußen zu gründen, die für ihre irreligiösen Arbeiten eine eigene Presse zur Verfügung haben sollten. Die Reichen sollten das Geld beisteuern, um nützliche Sachen drucken zu lassen. Diese Schriften müssten kurz, einfach, anziehend geschrieben sein, so dass sie jeder Schuhmacher verstehen könne. Als er 1765 Friedrich II. um Ansiedlung dieser Atheistengesellschaft in seinen Staaten angieng, bot der König das Maillandische Haus bei Cleve an, meinte aber, dass weder Voltaire, noch alle Philosophen der Welt die Menschheit vom Aberglauben befreien könnten, der einmal in der menschlichen Natur liege. Doch Voltaire mahnte seine Jünger vergebens, ja nicht länger in Paris unter dem Schwerte zu leben und unter dem Fanatismus zu kriechen; sie wollten nicht dulden für das, was sie für wahr hielten: sie waren zu sehr in die Schmeicheleien und das gute Leben zu Paris verliebt, als dass sie sich auf das Wort ihres Meisters nur vom Fleck rührten. Holbach gründete allerdings ein Philosophenkloster, eine Loge atheistischer Schriftsteller, aber in Paris. Das feuerte Voltaire, der sich Christemoque, das heißt Christusspötter, unterzeichnete, wieder zu neuer Thätigkeit an. Über hundertfünfzig Broschüren, voll des bittersten Hohnes über den Gottmenschen und seine Heilsanstalt, ließ er unter den verschiedensten Namen, bald als Homilien, bald als Übersetzungen aus dem Englischen drucken und auf die listigste Weise über die Grenze schmuggeln — alle voll des bittersten

Écrasez l'infame.

Friedrich II.

Holbach.

Atheistische Flugschriften.

[1]) Vergl Bd. XII, S. 167 dieses Werkes.

[2]) Kreiten, Voltaire, II, S 295—299.

[3]) Wie er die Zeitschrift des gelehrten, geschmackvollen und geistreichen Fréron unterdrückte, bloß weil dieser seine Gebrechen nicht übersehen wollte, ist eingehend behandelt bei Kreiten, l. c. II, S. 346—361.

Witzes. „Das Lächerliche verdirbt alles," meinte er, „das ist die beste aller Waffen" — und ein Neuerer sagt mit Recht:[1]) „Wer einmal mit voller Seele den Spott und Hohn aufgenommen, für den war künftig jede ernstere Betrachtung der religiösen Gegenstände, jede Ehrfurcht und heilige Scheu vor ihnen außerordentlich erschwert und nicht selten durch anhaltendes Lesen seiner Pamphlete vollkommen unmöglich gemacht. Es ist bekannt, wie nichts den künstlerischen Genuss eines edlen Meisterwerkes so sehr stört als eine Parodie. — Was will gegen Witz und Schmutz eine vernünftige Belehrung!" Auf den Vorwurf, er schreibe in seinen vielen Büchern sich selber ab, entgegnete der Philosoph von Ferney: „Nun gut, ich werde mich wiederholen, bis man sich bessert." Macht des Spottes.

Dabei ließ sich Voltaire, um in Paris zu täuschen, Massillon vorlesen, lud fremde Mönche nach Ferney ein, beichtete und schickte sich am Ostermorgen feierlich zum Gang nach der Kirche an, die er selber hatte bauen lassen[2]) und für die er Reliquien vom Papste erbeten hatte, welchen er unter Vertrauten einen Seiltänzer nannte. Nachdem er so 1776 die heilige Communion empfangen hatte, verstieg er sich sogar zu einer Predigt an das Volk gegen den Diebstahl und wendete seine Rede insbesondere gegen einen Bauer, den er im Verdacht hatte. Vom Priester verlangte dann Voltaire die Bescheinigung über erfüllte Opferpflicht und kehrte in Procession in sein Schloss zurück. Es war der reinste Hohn, der ihm aber übel bekam, als ihn der Bischof Biord aufforderte: an das Ende zu denken, an das ihn sein ausgedörrter und durch die Last der Jahre gebeugter Körper mahnen müsse, und sein Christenthum durch unverkennbarere Zeichen darzuthun, als durch eine oder zwei Communionen, durch welche die Welt mehr geärgert als erbaut werde. In der That trug ihm diese Verhöhnung des Heiligen nur Nachrede ein: die einen verabscheuten ihn als Gotteräuber, die anderen verlachten ihn als Feigling. Voltaire antwortete auf die Vorwürfe der Gesinnungsgenossen, mit den Wölfen müsse man heulen, in Indien wollte er mit dem Kuhschwanze in der Hand sterben; er gieng von neuem an Abfassung und Verbreitung seiner Spottschriften, deren Urheberschaft er jedoch „mit gewohnter Wahrhaftigkeit" verleugnete. Um Gläubige zu täuschen, unterschrieb er sich oft „unwürdiger Bruder" und hieng ein Diplom auf, das ihn zum Pater temporalis des Kapuziner-Ordens ernannte. Er hatte jedoch nie eine solche Ernennung von Rom erhalten, sich nur das Diplom durch einen Notar fälschen lassen. Voltaires Sacrilegien.

1778 feierte der queckfilberartige Mann seinen Triumph, fand jedoch dabei sein Ende in Verzweiflung.

Seine Nichte, die sich aus der Schweiz weg und nach einer Heirat in Paris sehnte, bewog ihn durch Aussichten auf die Schmeicheleien der Hauptstadt und Huldbeweise sogar des Hofes, dass er am 5. Februar 1778 nach Paris abreiste, nach dem er sich längst gesehnt hatte. Länger als ein Jahr hatte Voltaire von seiner Reise gesprochen, um zu erfahren, ob er kommen dürfe oder nicht; man hätte ihm leicht bedeuten können, er solle ferne bleiben, und er hätte nicht gewagt zu kommen. Doch so viel Muth hatte Maurepas nicht: und der Hof überließ ihn der Bewunderung der Pariser, gewährte ihm aber keinen Zutritt und stellte sich somit in zaghaften Widerspruch mit der öffentlichen Meinung. Eine Regierung ohne Muth wird bald verhöhnt und geht elend zugrunde. Als Voltaire Letzte Reise nach Paris.

[1]) Kreiten, l. c. II, S. 334—335.
[2]) Sie trug die Aufschrift: Deo erexit Voltaire.

Voltaire in Paris

an der Barrière nach der Contrebande gefragt wurde, antwortete er, es sei keine da, als er selbst. Seine Ankunft setzte Paris in Bewegung, als wäre ein siegreicher Feldherr oder ein ruhmgekrönter Fürst angekommen: die Akademie sandte durch den Prinzen von Beauveau eine Begrüßung; die Schauspieler erschienen vollzählig; wer konnte, suchte ein geistreiches Wort von ihm zu erhaschen.

bewundert.

Die eifrigsten waren die Damen und am geneigtesten zu bewundern. Als er einer hochgestellten Frau gegen Magenweh Eierdotter, Erdäpfelmehl und Wasser anrieth, rannte sie wie bezaubert davon: „Welch ein Mann! auch kein einziges Wort aus seinem Munde entbehrt des Witzes!“ [1]) — Auch die Gräfin Dubarry machte ihm ihre Aufwartung. Edelleute von altem Namen bedienten ihn als Kellner verkleidet, nur um einen Blick oder ein Wort von ihm zu erhaschen. Voltaire gab Audienzen wie ein König. Der Graf von Artois sandte Zeichen seiner Theilnahme. Selbst die Königin hätte den Wundermann gerne gesehen, doch hielt sie ihr Gemahl zurück von einer Unbesonnenheit, er selber hatte eine unauslöschliche Abneigung gegen den Spötter, wie sein Vater; am liebsten hätte er ihm den Aufenthalt in Paris verboten, nachdem aber Maurepas feige war und unbesonnen die Reise nach Paris nicht verwehrt hatte, konnte man, ohne den Vorwurf der Inhumanität dem greisen Verfasser der „Henriade“ in der rauhen Jahreszeit nicht die Abreise gebieten, die für ihn tödtlich werden konnte. Auch hätte damals manche Regierung sich beeilt, dem Verwiesenen ein Asyl anzubieten.

Der Clerus.

So strafte sich denn bitter die Halbheit. Der Erzbischof von Paris bat ihn auch, dem Ärgernisse im Hotel Vilette ein Ende zu machen. Auch der Pfarrer von Saint-Sulpice, in dessen Sprengel Voltaire wohnte, wollte ihn besuchen, um mit ihm ein ernstes Wort zu reden, wurde aber nicht vorgelassen. Das letztere gelang aber einem ehemaligen Jesuiten Gaultier, der ihm frei erklärte, er sei gekommen, um an ihm dieselbe Heilung vorzunehmen, die ihm wenige Tage vorher an einem durch seine Liederlichkeit verrufenen Dichter mit Gottes Gnade gelungen wäre. [2]) „Ich liebe Gott“, entgegnete Voltaire. „Aber kann eine Liebe, die nicht thätig ist, wohl aufrichtig sein?“ erwiderte der Abbé. Da trat ein Vertrauter Voltaires ein: „Herr Abbé, so endigen Sie doch! Sie sehen wohl, dass Herr von Voltaire Blut speit.“ Gaultier brach auf. — „Wie waren Sie mit dem Pfaffen zufrieden?“ fragte der Vertraute. „Er ist ein guter Schafskopf!“ meinte Voltaire. Jeden Tag kam fortan der Priester, wurde aber nicht vorgelassen, obschon ihn Voltaire in einem Briefe um seinen Besuch bat: die Freunde ließen ihn nicht vor. Die Aufregung verursachte beim alten Manne im März ein Blutbrechen. Gaultier wurde jetzt gerufen. „Erschrecken Sie ihn nicht!“ mahnten ihn im Vorzimmer die einen. „Vernachlässigen Sie ihn nicht!“ bat der alte Richelieu. Der Kranke drückte dem Abbé die Hand und bat ihn, seine Beichte zu hören. „Sehr gerne,“ entgegnete Gaultier, „ich habe dazu alle nöthige Vollmacht; aber, bevor wir damit beginnen, bedarf es eines Widerrufes.“ — Voltaire schrieb nun unter des Priesters Auge: er habe diesem Priester gebeichtet, den ihm der Pfarrer von Saint-Sulpice gesendet, da er sich nicht zur Kirche habe schleppen können; würde Gott über ihn verfügen, so wolle er in der katholischen Kirche sterben, wie er darin geboren sei, und hoffe von der göttlichen Gnade, sie werde ihm all seine Fehler verzeihen; sollte er je die Kirche geärgert haben, so bitte er deswegen Gott und die Kirche um Verzeihung. Er unterzeichnete

Abbé Gaultier.

Voltaires Beichte und Widerruf.

[1]) Kreiten, l. c. II, S. 364.
[2]) Ibid. II, S. 365.

und nach ihm zwei Freunde als Zeugen. Dann schrieb er noch die Erklärung: „Da Herr Gaultier mich aufmerksam gemacht hat, man behaupte in gewissen Kreisen, ich habe im voraus gegen alles protestiert, was ich im Sterben thun würde, so erkläre ich, dass ich dergleichen niemals gesagt habe, dass dieses eine mir schon längst angedichtete Scherzrede ist, welche man gleichfalls auf Rechnung anderer viel gelehrterer Männer schrieb, als dieses zu sein die Ehre hat — Voltaire." „Sie werden die Erklärung in die Zeitung setzen lassen," schloss der Kranke, „ich habe nichts dagegen. — Sind Sie damit zufrieden?" — „Nicht ganz, sie ist nicht deutlich genug, ich muss sie der mir zuständigen Behörde vorlegen, ehe wir weiter vorgehen." Der Pfarrer wie der Erzbischof fanden sie ungenügend. Jeden Tag kam Gaultier in das Haus des Kranken, wurde aber lange nicht mehr vorgelassen. Seinen Freunden, die ihm über diese Nachgiebigkeit gegen die Infame Vorwürfe machten, sagte Voltaire, er wolle nicht auf den Schindanger geworfen werden, sondern ein Todtenamt bei den Cordeliers empfangen, und habe darum seine Christenpflicht erfüllt. Der alte Lügner schämte sich eben nicht, noch auf dem Todtenbette zu lügen.

Indes erholte sich der Kranke: er fühlte, wie er der Ruhe bedürfe, und wäre gerne nach Ferney zurückgekehrt; aber die Nichte, welche nicht in den Schweizerthälern ehelos versauern wollte, setzte Himmel und Erde in Bewegung, um ihn in Paris festzuhalten. Am 16. März fand die erste Aufführung seiner mittelmäßigen, aber nichtsdestoweniger bewunderten Tragödie „Irene" statt; Irene.
viele Großen, auch die Königin, wohnten ihr bei, nur der König fehlte und Voltaire. Die Begeisterung für den „ersten Dichter, den Verbreiter der Aufklärung", war im Steigen. Unter den Besuchern war auch Franklin, der seinen Enkel mitbrachte. Voltaire legte seine Hand auf das Haupt des knienden Knaben und sprach feierlich: „Gott, Freiheit, Toleranz!" — Endlich am 30. März — es war zur siebenten Vorstellung der „Irene" — erschien Voltaire im Theater. Apotheose.
Er kam aus der Akademie, wo d'Alembert in der Lobrede auf Despréaux seinen Ruhm verkündet hatte, und wo der Dichter zum Director gewählt worden war. Der Wagen, in dem der Philosoph von Ferney saß, eingehüllt in einen Zobelpelz, den ihm Katharina II. geschenkt hatte, konnte kaum vor der Menge Neugieriger, die bald auf den Tritt hinaufstiegen, in die Räder griffen, um den Heros des Jahrhunderts zu sehen, vorankommen. Tausendstimmig erscholl der Ruf: „Da ist er! es lebe Voltaire!" — Als er in der Loge erschien, erhoben sich alle Damen in ihrem Schmucke und riefen ihm ihr Willkommen zu; das Parterre war voll von den vornehmsten Männern, die Beifall klatschten. Der Schauspieler Brizard nahte und setzte ihm einen Kranz auf das Haupt. „Sie wollen mich unter Kronen ersticken!" rief Voltaire, berauscht von Ruhm und in Thränen ausbrechend, und gab den Kranz der Enkelin Corneilles, die neben ihm saß. Aber der Prinz von Beauveau setzte ihn wieder auf sein Haupt. Vor seiner Loge lag man förmlich auf den Knien. Nach dem Schlusse des Stückes erhob sich der Vorhang wieder, man sah eine große Marmorbüste des Dichters: die Schauspielerin Vestris trat vor, sprach einige Verse und drückte dann einen Kranz auf die Büste, und die anderen Schauspieler folgten ihr und drückten einen Kuss auf den Marmor, während aller Augen auf den Dichter sahen. Als er das Theater verließ, wurde er mehr getragen als er gieng; viele küssten seine Hände, seine Kleider, ja sogar seine Pferde. Alle wollten ihn sehen, viele seinen Wagen ziehen. Von allen Seiten erscholl der Ruf: „Es lebe Voltaire! es lebe der Dichter der ‚Henriade', der ‚Pucelle', es lebe Voltaire!" — Das ist Vol-

taires Apotheose. „Sodoma hätte ihn gesteinigt, Paris krönte ihn", schreibt de Maistre. Man sieht, was in den Herzen der damaligen Franzosen lebte.

Elend. Als Marmontel am andern Morgen ihn fragte: „Haben Sie jetzt Ruhmes genug?" — antwortete Voltaire: „Ach, mein Freund, Sie reden von Ruhm, und ich liege auf der Folter und sterbe unter entsetzlichen Qualen." Die Anstrengung war zu groß gewesen für die Kräfte des alten Mannes. Doch schien das Lob ihm bald wieder neue Lebenskraft einzuhauchen. Am 1. April setzte er in der Akademie den Beschluss einer neuen Ausgabe des „Dictionnaire" durch; er selber nahm den Buchstaben A auf sich; er hoffte, seine Werke sollten vorzugsweise als mustergiltig dabei verwendet werden. Am 7. April ließ er sich nach dem neuen Ritual in der Loge zu den „neun Schwestern" noch einmal in den Freimaurer-Orden aufnehmen. Ruhe war für ihn nöthig, er

Krankheit. aber überarbeitete sich. Richelieu gab ihm ein Elixier, welches die Nerven stärke und beruhige, und Voltaire trank es auf einen Zug aus, statt es tropfenweise zu nehmen. Die Folgen waren schrecklich. Tronchin, sein Arzt, ein Genfer,

Tronchins Urtheil. ein Ehrenmann, schreibt darüber an Bonnet: „Hätten meine Grundsätze nöthig, dass ich sie zusammenfasse, so hätte der Tod des Mannes, den ich unter meinen Händen enden sah, einen gordischen Knoten daraus gemacht. Gleicht der Tod eines guten Menschen dem heiteren Abend eines schönen Tages, so glich der Tod Voltaires einem Sturmwetter. Ich habe ihm immer die Wahrheit gesagt, und zu seinem Unglück war ich es allein. — ‚Ja, mein Freund,' sagte er oft zu mir, ‚nur Sie haben mir guten Rath gegeben; hätte ich ihm gefolgt, so wäre ich nicht in dieser entsetzlichen Lage, ich wäre nach Ferney zurückgekehrt, ich hätte mich nicht berauscht mit Rauch, der mir den Kopf verdrehte. Ja, ich habe nur

Wahnsinn. Dunst verschluckt und Sie können mir jetzt nicht mehr helfen. Haben Sie Mitleid mit mir, ich bin verrückt.' Er hätte gleich am Tage nach seiner Krönung in der Comédie Française abreisen sollen, aber da kam noch die Akademie und beschwor ihn, sie noch mit seiner Gegenwart zu beehren. Er wurde zum Director mit Zuruf gewählt und nahm die Wahl an, und von da an war sein Leben nur noch ein Orkan des Wahnsinnes. Er schämte sich, wenn er mich sah; er bat mich um Verzeihung, um Mitleid. — Ich kann nicht ohne Entsetzen an sein Ende denken. Der Tod stand immer vor seinen Augen. Denk an die Raserei des Orestes, eine ähnliche bemächtigte sich seiner Seele! Furiis agitatus obiit." [1] —

Ende in Schrecken. Gaultier und der Pfarrer von Saint-Sulpice kamen noch an das Krankenlager, aber Voltaire lag schon im Delirium; er starb 30. Mai 1778, gerade zwei Monate nach seiner Apotheose, vierundachtzig Jahre alt. Da der Pfarrer von Saint-Sulpice sich weigerte, die Leiche in geweihter Erde zu bestatten, so brachte sie sein Neffe in der Stille schnell in die Abtei Scellières, wo sie beigesetzt wurde, ehe das Verbot des Bischofs eintraf. 1791 wurde der Sarg im Festzuge durch Paris geführt und im Pantheon beigesetzt. Jetzt ist er leer; wohin die Leiche kam, weiß niemand. Die Nationalbibliothek zu Paris besitzt sein Herz, die Kapsel trägt die Aufschrift: „Sein Herz ist hier, sein Geist ist überall." In der That schien Voltaires Geist damals die Gebildeten aller Länder zu beherrschen. —

---

[1] Der Brief wieder abgedruckt in Band 46 der Biographie générale, p. 442.

Jean Jacques Rousseau und seine Einwirkung auf Frankreich.

Fünf Wochen nach ihm starb sein Nebenbuhler an Ruhm und Einfluſs, Rousseau
Rousseau (3. Juli 1778), aber nicht umwogt von einer beifallspendenden Menge, sondern arm, einsam, in sich zurückgezogen, von Kummer, von Unruhe, von unbefriedigtem Stolze verzehrt, in sich so unglücklich, daſs man davon sprach, er habe im Kaffee Gift genommen. Für Frankreich war, wenn es sich auch damals um den finsteren mistrauischen Mann, der übrigens muthiger, offener und tiefer als Voltaire war, wenig zu kümmern schien, sein Einfluſs doch folgenschwer.[1]) Es hat für den Glauben an seine Lehre bitter gebüßt.

Wir verließen ihn auf der Reise nach England.[2]) In London wurde er in England.
anfangs mit Begeisterung aufgenommen. Bald aber trübte sich sein Verhältnis zu Hume. Den Grund finden die Vertheidiger des letzteren in Rousseaus mis- Hume.
trauischem, verdüstertem Charakter; sein Fehler war seine Eigensucht, ein wahrer Hunger nach Lob. Frau von Genlis nahm ihn mit in das Theater und er wünschte vollkommen incognito zu bleiben. Pitt kam in die Loge und sprach deshalb nicht mit ihm, was ihn sehr erbitterte und für den ganzen Abend misstimmte, und die Gräfin sah klar ein, daſs der Grund war, daſs man ihn nicht mit Beifall begrüßte, sobald man ihn erblickte.[3]) Die ganze Natur des Mannes war vergiftet, ingrimmige Absonderung und Laune. Er konnte mit niemand auskommen, so auch mit Hume nicht, und verließ die neue Heimat, die ihm dieser verschafft hatte, Wootton in der Grafschaft Derby, und klagte seinen Wohlthäter Bruch mit Hume.
der Falschheit und Treulosigkeit an, während ihn dieser des Undankes zieh und der Unverträglichkeit. Die Vertheidiger Rousseaus dagegen behaupten, Hume habe Rousseau nur deshalb zu sich eingeladen, um in seinem Vaterlande mit dem Schutze zu prahlen, den er dem berühmten Manne angedeihen ließ. Gewiſs ist, daſs etwa drei Monate nach Rousseaus Ankunft in England eine Reihe von Artikeln in Zeitungen erschienen, die ihn bitter anklagten, ein angebliches Sendschreiben Friedrichs II., das jedoch Walpole verfaſst hatte, und viele andere Angriffe, und aus dunklen Anspielungen schloſs Rousseau, daſs sein angeblicher Beschützer ihnen nicht ganz fremd sei, und forderte ihn mit seinem ungeschickten Freimuthe auf, sich zu rechtfertigen, wenn er es vermöge. Hume antwortete mit zweideutiger stolzer Mäßigung, während er kurz vorher ein Schreiben an Holbach mit den Worten begonnen hatte: „Lieber Herr Baron, Rousseau ist ein Schurke!“ — also offenkundig in das Lager der feindseligen Spötter Rousseaus übergegangen war.[4]) Eilig kehrte Rousseau im Mai 1776 nach Frankreich zurück,

---

[1]) Droz, I, S. 242: „Man möchte sagen, daſs die Natur sie gleichzeitig auftreten ließ, um alle Mittel zu vereinigen, ihr Jahrhundert zu großen Veränderungen fortzureißen; der eine vermochte die frivolsten Geister zu fesseln, der andere sich der denkendsten zu bemächtigen.“

[2]) Vergl. Bd. XII, S. 167 dieses Werkes.

[3]) Carlyle, On heroes, hero-worship and the heroic in history, III edit. 1846, p. 292.

[4]) In den Briefen, welche von ihm 1820 in London erschienen, gesteht ja Hume, daſs er an der Abfassung des angeblichen Sendschreibens Friedrichs II. nicht ohne Antheil gewesen sei — sagt Musset-Pathay in den Oeuvres inédites de Rousseau. Vergl. Biographie générale, vol. 42, p. 752.

Wieder in Frankreich.

wo er auf dem Gute Trye bei Gisors, das dem Fürsten Conti gehörte, eine Zuflucht fand. Aber auch hier war seines Bleibens nicht. Sein Trübsinn war unheilbar: er sah Absicht, wo nur Zufälligkeiten eine Rolle spielten; er sah Gefahren, wo keine drohten; er machte sich Vorwürfe, dass er trotz seiner demokratischen Gesinnung die Gastfreundschaft der Großen annehme, und doch lauerte er beständig, indem er sie annahm, ob man nicht seiner persönlichen Würde in irgend etwas zu nahe trete, ihn gar geringschätzig behandle: da konnte er dann recht undankbar und grob sein. So verlangte er vom Fürsten Conti die Bestrafung von drei Bedienten, die seinem Befehle getrotzt hätten, und zog sich nach

Geisteskrank.

Bourgoin, einer kleinen Stadt in der Dauphiné zurück, als dies nicht geschah, und von da nach Monquin, einem Dorfe bei Grénoble. Überall fühlte er sich verfolgt: „Wenn ich reise, bereitet man alles vor, um überall über mich verfügen zu können; man bezeichnet mich den Vorübergehenden, den Kutschern, den Gastwirten; man sorgt dafür, solch schauderhafte Sachen über mich zu verbreiten, dass mit jedem Schritt, den ich thue, und bei jedem Gegenstand, den ich sehe, meine Seele zerrissen werde: was doch über meine Begriffe geht, ist, dass alles mit Zustimmung der ganzen Nation geschieht, und dass nicht nur meine angeblichen Freunde, sondern selbst ehrbare Leute an diesen Verfolgungen theilnehmen.“ — Tasso,[1]) meinte er, habe prophetisch seinen, Rousseaus, Seelenzustand geschildert. Müde dieser vermeintlichen Verfolgungen, kehrte Rousseau unter seinem eigenen

Wieder in Paris,

Namen 1776 wieder nach Paris zurück (in Trye hatte er sich Renou genannt) und lebte in der Straße, die jetzt seinen Namen führt, ein trauriges Dasein, mit Notenabschreiben sich nährend, in Zerwürfnis mit Therese, die ihm das Leben sauer machte, im Kampfe mit der Noth. Seine „Gespräche“ und „Träumereien“[2]) lassen die Schmerzen seiner Seele in dieser Zeit erkennen: selten sah man ihn im Theater oder in gelehrten Kreisen. Besuche wies er grob zurück. Vornehme mussten sich oft verkleiden, um zu ihm zu gelangen, ihm Noten zum Copieren bringen. Zum Tonkünstler Gluck, der ihn öfter besucht hatte, sagte er: „Kommen Sie nicht wieder, ich will Ihnen die Mühe ersparen, immer Treppen zu ersteigen.“ Seine Erholung waren Ausflüge in die Umgegend. 1778 nahm er das Angebot

in Ermenonville.

des Marquis von Girardin an und zog auf dessen Gut Ermenonville, denn die Freude an der Natur war ihm geblieben; wie fühlt er ihre Schönheiten, wie weiß er ihr Stilleben zu genießen! Hier fand er auch seine letzte Ruhe, bis an das Ende überzeugt, dass seine Feinde nicht müde würden, ihn zu verfolgen, und dass trotz seiner Fehler kein Mensch besser sei als er. So schreibt er noch 1778 an den Herrn von Malesherbes: „Ich kenne meine großen Fehler und ich fühle lebhaft meine Laster; trotz alledem aber werde ich sterben voll Vertrauen zum höchsten Wesen, überzeugt, dass von allen Menschen, welche ich in meinem Leben beobachtet habe, keiner besser war als ich.“ So schrieb er an Madame de la Tour: „Wer sich nicht für mich begeistert, ist meiner nicht würdig.“

---

[1]) In der 77. Stanze des XII. Gesanges:

So leb' ich denn in Marter und in Qualen,
Die als gerechte Furien mich bedräu'n.
Die Nacht, wenn sie herabsteigt zu den Thalen,
Wird ewig mir den ersten Wahn erneu'n.
Der Sonne Licht, das mit verhassten Strahlen
Die That enthüllte, werd' ich bebend scheu'n.
Mir selbst ein ew'ger Schrecken, werd' ich immer
Mich selber flieh'n, doch mir entfliehen nimmer.

[2]) Dialogues und Rêveries.

So war Rousseau, vielgelobt und vielgetadelt, bewundert und gehaßt. Taine spricht heute das harte Urtheil: er sei ein Handwerker, ein zur eleganten feinen Welt schlecht passender Volksmann, der im Salon außer Fassung gerathe, von niedriger Herkunft, schlecht erzogen, durch frühzeitige häßliche Erfahrungen befleckt, hitziger Sinnlichkeit, krank an Leib und Seele, ein Opfer hoher widersprechender Eigenschaften; es fehle ihm an Takt, er verpflanze den Schmutz seiner Phantasie, seines Temperaments und seiner Vergangenheit in seine erhabenste Moral und seine reinsten Idyllen. Die Gedanken flossen ihm nicht leicht in die Feder, aber bei seinem steten Feilen und Wiederfeilen und unaufhörlichen Nachgrübeln, habe sein Stil eine seltene Dichtigkeit und Härte erlangt; Frankreich habe seit lange keine so volle und kräftige Prosa gesehen, keine, in der die Bewunderung, der Zorn, die Entrüstung und die Leidenschaft so concentriert waren. Er sei ein strenger Logiker, seine Beweisführung knüpfe sich Masche um Masche, bändelang, zu einem riesigen Netze zusammen, in dem man, da es keinen Ausgang habe, wohl oder übel gefangen werde; er sei ein Systematiker, der, in sich gekehrt, die Augen beharrlich auf seinen Traum oder sein Princip richte, sich jeden Tag mehr hineinvertiefe, Schluß auf Schluß, Masche um Masche abhasple und stets das ganze Netz in Händen halte.[1]) „Man rühre ja nicht daran; wie eine menschenscheue, einsame Spinne hat er es ganz aus eigenem Mark, mit seinen theuersten Überzeugungen, mit seinen innigsten Herzensregungen geflochten. Beim geringsten Stoß zittert er und vertheidigt sich, furchtbar außer sich, schäumend, mit verhaltener Bitterkeit; wird seine Empfindlichkeit verletzt, so wüthet er gegen den Feind und erstickt ihn in den zähen Fäden seines verwickelten Netzes; gleichzeitig aber verwickelt er sich selbst darin und die Wirkungen sind für ihn furchtbarer als für seine Widersacher; denn er bildet sich ein, daß Frankreich und das ganze Weltall gegen ihn verschworen seien, bringt mit wundervoller Feinheit die Beweise für diese chimärische Verschwörung vor, verzweifelt schließlich über seinen allzuplausiblen Roman und stolpert über die bewunderungswürdige Falle, die er sich selbst mit zu viel Logik und Phantasie gelegt hat." Einseitigkeit.

Rousseau hatte einen Namen, nicht bei den Fürsten, welche Schmeicheleien verlangten wie von Voltaire, sondern bei bedrängten Völkern. In der Denkschrift über die Regierung in Polen[2]) gibt er diesem Volke den guten Rath: „Macht, daß ein Pole nie ein Russe werden kann, und ich stehe dafür, daß Rußland niemals Polen unterjochen wird." Er fürchtete, es könnte sich in diesem Lande eine administrative Centralisation herausbilden, die das Volk unterdrücken möchte. Er zieht eine Wahlkrone, selbst wenn sie mit unumschränkter Gewalt ausgerüstet ist, einer Erbkrone vor; am liebsten möchte er den König durch das Los ernannt wissen. Aber sein Rath nützte den Polen so wenig als die Verfassung, welche Paoli von ihm erbat, den Korsen. Umso stärker wirkte er auf Frankreich, auf Frauen wie auf Männer. Mit Stolz hebt er hervor, wie die Frauen von seinem „Emil" entzückt seien, und wie er selbst in den höchsten Kreisen Herzen erobert habe; sie hörten auf seine Worte, wie auf die eines Propheten oder Erlösers. Die Geschichte von der Dame, Verfassung für Polen, für Corsica.

[1]) Taine, L'ancien régime, p. 352—358.
[2]) Considérations sur le gouvernement de la Pologne.

welche, im Begriffe auf den Opernball zu fahren, auf ihrem Ankleidetisch die „Neue Heloise“ findet, darin zu lesen beginnt, den Wagen stundenlang warten und um vier Uhr morgens, ohne auf den Ball gefahren zu sein, abspannen läßt, und die ganze Nacht beim Buche zubringt und Thränen vergißt, weil sie zum erstenmal einen Menschen gefunden hat, der wahrhaft liebt — zeigt die Gewalt, welche Rousseau auf jene Zeit ausübte.

Unnatur des Salonlebens.

Dieses Salonleben war auf den ersten Anblick glänzend, aber unnatürlich und herzlos, trocken, Ziererei und Künstelei; man tändelte mit den Gefühlen und spielte mit den Herzen und endete mit Leichtfertigkeit. Es fehlte die Naturwahrheit. Nun hörte man in Rousseau auf einmal wieder die Kraft des Gefühles, das nicht abgezirkelt ist, das allerdings nicht nach der vorgeschriebenen Art zu fühlen, zu denken, zu leben berechnet, sondern urkräftig ist, und fand sich ergriffen. Es hieß, keine wahrhaft fühlende Frau könne der Leidenschaft Rousseaus widerstehen, wenn sie nicht mit höherer Tugend ausgestattet wäre. Nicht minder wirkte er auf die Mütter durch seinen „Emil“.[1] Man fühlte jetzt das Bedürfnis, sich mit den eigenen Kindern, die früher der Kammerfrau oder dem Hofmeister überlassen waren, wieder abzugeben; man fand es unnatürlich, daſs die Mutter ihr Kind nicht selber säuge, daſs die Kinder eine Schnürbrust tragen, frisiert und geschminkt seien, daſs die Frau von ihrem Manne getrennt lebe und der Mann von seiner Frau. Rückkehr zur Natur ward die Losung, und Rückkehr zum natürlichen Gefühle. Nur war die Natürlichkeit oft bloß Sache des Kopfes, und nicht des Herzens, Sache der Mode, der Empfindelei, und nicht des wahren Gefühls, es war Sache der Sentimentalität, man wollte sich als schöne Seele zeigen; man prunkte mit Gefühlen und Thränen, die man mit gestickten Taschentüchern trocknete. Es ward Mode, bei Rührungsstücken zu schluchzen und in Ohnmacht zu fallen. Es war die Zeit der Schönseligkeit, der Tagebücher, in denen man sich selber lobte.

der Erziehung.

Rückkehr zur Natur.

Sentimentalität.

Rousseau hatte ein tiefes Gefühl für die Schönheit und Größe der Natur, während Voltaire keinen Sinn dafür hatte und den Aufenthalt am Genfersee langweilig fand. Mit welcher Zartheit empfand dagegen Rousseau den Zauber der Waldeinsamkeit, die Erhabenheit der Alpen, die Schönheit des tiefblauen Sees! Ihm ist nicht wohl in der Stadt, ein Gang in der Natur ist dagegen seine Erholung, seine Wonne. „Wie jauchzte ich im Walde auf“, erzählt er uns im „Emil“, „ich suchte mir irgend einen wilden Ort, wo nichts mir die Hand der Menschen zeigte, wo kein Dritter trennend zwischen mich und die Natur trat. Das Gold des Ginster, der Purpur der Sonnenstrahlen erfüllte mein Herz und Auge mit Entzücken; die Majestät der Bäume, die mich mit ihren Schatten bedeckten, die Zartheit der Sträuße, welche mich umgaben,

Sinn für die Natur.

[1]) Vergl. Bd. XII, S. 168—167 dieses Werkes.

die überraschende Mannigfaltigkeit der Kräuter und Blumen, welche sich unter meinen Schritten beugten, hielten meinen Geist in unausgesetzter Spannung und Bewunderung. Meine Einbildungskraft bevölkerte diese schöne Erde mit Wesen, die nach meinem Herzen waren; ich bildete mir eine Gesellschaft, deren ich mich nicht unwürdig meinte; ich träumte mir ein goldenes Zeitalter und erweichte mich zu Thränen über diese wahren Vergnügungen des Menschenlebens, über diese köstlichen reinen Vergnügungen, welche so nahe und doch jetzt der Menschheit so weit entrückt sind."

Das ist Rousseau, der die Welt flieht, weil sie nicht nach seinem Herzen ist, und trunken von der Schönheit der Natur den Wald mit einer erträumten Welt bevölkert. Sein Wort schlug ein bei einer Gesellschaft, die bloß bei Kerzenlicht und in vergoldeten Zimmern zu leben, und Nacht zu Tag zu machen und bis Mittag zu schlafen gewöhnt war: er zeigte ihr die Schönheit des Morgenroths und die Reize ungefälschter Natur. Jetzt sank der Geschmack an französischer Gartenkunst, an geradlinigen Alleen künstlich zugestutzter Bäume, an Springbrunnen, und fand man die englischen Parkanlagen schön, vor allem aber die ungefälschte Natur, Berg, Wald und Wasser. Rückkehr zur Natur — in der Erziehung, im häuslichen und Staatsleben wurde der Ruf der Zeit. —

Bernardin de Saint-Pierre und Salomon Geßner.

Freude an der Natur, deren Schönheit er tief empfand, und Rückkehr zur Einfalt uranfänglicher Naturzustände ist auch die Seele eines anderen berühmten Schriftstellers dieser Zeit, der mit Rousseau geistesverwandt, sein Freund wurde und geblieben ist, des Bernardin de Saint-Pierre. Nur einige Sätze über diesen merkwürdigen Mann, der wie Rousseau ein Spiegelbild seiner Zeit geworden ist. Bernardin de Saint-Pierre.

Jacques Henry Bernardin de Saint-Pierre hat vor Rousseau voraus das Glück, dass er seine Jugend rein verlebte und von tüchtigen Lehrern erzogen wurde; an Reichthum der Phantasie und Eigenwilligkeit war er Rousseau gleich. Geboren 19. Jänner 1737 in Havre, zeigte er frühe schon die Vorzüge und Fehler, die später seinen Ruhm begründeten und sein Lebensglück trübten. Jugend. Er war ein schöner, träumerischer Knabe, schüchtern, aber auch eigensinnig; er liebte die Einsamkeit, das Spiel der Wellen, er pflegte die Pflanzen im Garten seines Vaters; er konnte weinen, wenn er ein Thier misshandeln sah. Das Buch von Roswеyde „Die Väter in der Wüste" machte solchen Eindruck auf ihn, dass er, als sein Lehrer ihm eines Tages mit der Ruthe drohte, in den Wald entlief, um da wie die Väter der Wüste als Einsiedler in Gesellschaft der Bäume, der Vögel und der Blumen zu leben — man fand ihn aber noch am gleichen Tage und brachte ihn wider seinen Willen zurück. Man that ihn nun nach Caën zu einem Pfarrer, bei dem er Latein und Griechisch lernte, aber auch „Robinson

Crusoe" mit solcher Gier verschlang, dass er schon im zwölften Jahre mit seinem Oheim, einem Schiffscapitän, nach der Insel Martinique zu fahren beschloss, wozu
Zur See. die Eltern endlich die Zustimmung gaben. Mit Jubel bestieg der Knabe in seiner Drange nach der weiten weiten Welt das Schiff, ward aber bald enttäuscht, als ihn die Seekrankheit befiel und er wie ein Matrose gehorchen sollte, und suchte wieder bald zurückzukommen. Die Eltern thaten ihn nun zu den Jesuiten nach Caën, dort hörte er von den Missionen und sogleich war sein Entschluss gefasst,
Pläne. als Glaubensbote nach dem Oriente zu gehen und mit dem Opfer seines Lebens die Seelen von Sinesen und Japanesen zu retten. Der Vater aber brachte ihn nach Rouen, dass er Mathematik und Philosophie lerne. Von da kam er als Ingenieur zur Armee und that sich bei der Belagerung von Düsseldorf hervor und wurde daselbst verwundet. Seine Fähigkeiten verhießen ihm eine glänzende Laufbahn, sein Stolz und seine Unverträglichkeit warfen ihm aber Hindernisse in den Weg. 1761
Ingenieur. gieng er als Ingenieur nach Malta, wo man einen Angriff der Türken befürchtete, diese kamen aber nicht — und so kehrte Bernardin nach Paris zurück, wo er durch Unterricht in der Mathematik sich seinen Unterhalt zu erwerben hoffte. Seine Pläne zu Reformen im Militärwesen, sein Angebot, in einem Nachen alle englischen Küsten auszukundschaften, wurden vom Ministerium nicht berücksichtigt; doch ihr vermochte kein Hindernis zu entmuthigen: er dachte an Gründung einer großen Colonie am Aralsee und wollte deswegen nach Russland, wo damals unter Katharina II. so viele wagsame Ausländer ihr Glück machten. Da er kein Reisegeld besaß, so verkaufte er Bücher und Instrumente und kam damit bis Amsterdam. Dort fand ein französischer Refugié, ein Redacteur, Gefallen an seinem Wesen, unterstützte ihn und wollte ihn für seine Zeitung gewinnen — er aber konnte den Aralsee und die dort zu gründende Colonie nicht vergessen und
In Petersburg. fuhr nach Petersburg ab. Dort aber vernahm er, der Hof weile in Moskau, und ihm war das Geld ausgegangen, er konnte seine Wirtin nicht bezahlen. Doch verzweifelte er nicht, und richtig — ein Zufall verhalf ihm zur Bekanntschaft mit dem Marschall Münnich, damals Gouverneur von Petersburg, welcher ihn mit einer Empfehlung an den General Dubosquet, einen Franzosen, nach Moskau sandte, der ihn als Landsmann wohlwollend aufnahm und ihm eine Stelle im Geniecorps verschaffte und sogar eine Audienz bei der Kaiserin. Bernardin hoffte sie für den Plan einer Ansiedelung am Aralsee zu gewinnen, wo unter der Herrschaft der Freiheit und Gleichheit alle guten und unglücklichen Menschen eine Zuflucht finden könnten. Aber die Säle, die Menge der Bittsteller und der Höflinge, schüchterten ihn ein und, als die Kaiserin kam, murmelte Bernardin bloß einige
Bei Katharina. Worte und Katharina gieng mit einem Lächeln an ihm vorüber. Auch Orlow hatte keinen Sinn für die Colonie der Tugend und Freiheit am Aralsee, was er als jugendlichen Traum ansah, sandte aber Bernardin als Artillerie-Officier
In Finnland, an die Grenze von Finnland, um dort Plätze zu Verschanzungen zu bestimmen. Der Eindruck der traurigen, aber großartigen Natur war ihm unvergesslich, und der Plan der Colonie am Aralsee und die Begeisterung für Russland verrauchte und Bernardin verließ dieses Land, um mit Radziwil ein unabhängiges Polen
in Polen. zu gründen. Er kämpfte tapfer für die Polen, bis ihm die Leidenschaft für eine schöne und vornehme Polin den Krieg verleidete und die Geliebte ihm den Abschied gab. Im Zorn gieng Bernardin nach Dresden und ließ sich zum Kampfe gegen Polen anwerben. Doch zum Kriege kam es nicht. Die Officiersstelle, welche ihm Friedrich II. anbot, mochte er nicht annehmen, die Strenge preußischer Disciplin war ihm unerträglich.

1766 finden wir ihn wieder in Havre, reich an Reiseeindrücken, aber ohne feste Stellung und noch immer von dem Triebe in die weite weite Welt geleitet. Er geht nach Paris, übergibt dem Ministerium die Schilderung seiner Reisen im Norden, doch sie wird verlegt. — Da verschafft ihm Breteuil eine Stelle als Ingenieur in Isle de France, von wo er mit Gelegenheit nach Madagascar gehen und eine Handelsniederlassung begründen sollte. Mit Freude schiffte sich Bernardin ein: als ihm aber der Befehlshaber andeutete, dass es sich vorzugsweise um den Negerhandel drehe, zog er sich von ihm zurück, trat in den Dienst des Ober-Ingenieurs von Isle de France und bereiste von da die Insel Bourbon und das Cap der guten Hoffnung. 1771 war er wieder in Paris, beschäftigt mit den Schilderungen der Tropenwelt und der Eindrücke, welche die Bevölkerung auf ihn gemacht hatte, und bemüht, den entsittlichenden Einfluss darzustellen, den die Sclaverei auf die Herren wie die Sclaven hervorrufe. Das sind die glänzenden Schilderungen, die, als „Etudes de la nature" gesammelt, so berühmt geworden sind. D'Alembert führte den Schriftsteller in den Salon der Mademoiselle Espinasse. In dem Kreise der Spötter ward es aber dem Manne, der von Jugend auf den Glauben an Gott bewahrt und in wunderbaren Schicksalen und großen Gefahren zu Land und auf dem Meere die Einwirkung der Vorsehung gesehen hatte, nie recht wohl — und auf der anderen Seite stießen sie sich an seinem frommen Sinne, an seiner Eigenwilligkeit und Entschiedenheit; wahrscheinlich hatten sie auch erfahren, dass er Rousseau besuche, mit ihm Ausflüge mache und sehr vertraut sei. So war es in der That. Beide zogen sich an, beide hassten die Unnatur des Salonlebens, beide hatten ihre Freude an Berg und Wald. Auch im Salon der Madame Necker hatte Bernardin kein Glück, er las die Erzählung vor, die, als sie veröffentlicht war, allgemeine Bewunderung erntete wegen der Tiefe des Gefühls und des Zaubers der Darstellung, nämlich „Paul und Virginie", auf welcher die ganze Farbenglut der Tropenwelt ruht. Die Gesellschaft hatte für diese Leistung keinen Sinn und Bernardin ohne Zweifel wenig Begabung zum Vorlesen — es gieng ihm wie Schiller in Mannheim, als er „Cabale und Liebe" vorlas. Zuerst hört man ihn stillschweigend an, dann mindert sich die Aufmerksamkeit, einer zischelt dem anderen ins Ohr, man gähnt und hört nicht mehr zu. Buffon schaut auf seine Uhr und fragt nach seinem Wagen: „Derjenige, welcher am nächsten der Thüre ist, schlüpft hinaus, einer schläft ein. — Necker lächelt, da er die Damen weinen sieht, und diese schämen sich ihrer Thränen und wagen nicht zu gestehen, dass die Vorlesung sie gefesselt habe. Bernardin aber wurde krank und noch mehr menschenscheu über diesen Misserfolg — es war ihm unmöglich, in einem Zimmer zu bleiben, wo mehrere beisammen waren, selbst nicht in einer Allee, wenn er darin mehrere Spaziergänger sah. Der Anblick des Wassers machte ihm Ekel und Schrecken. Er, der Stürme am Cap der guten Hoffnung bestanden, bekam Zittern, wenn er in einem Nachen über die Seine fuhr. Es kam ihm vor, als habe ihn ein wüthender Hund gebissen. Nur der Anblick von Kindern beruhigte und erquickte ihn. Mit Rousseau allein gieng er von Zeit zu Zeit aufs Land, sie hielten ihr Mahl unter einem Baume und kehrten erst abends in die Stadt zurück. Die Natur, Gott und die Unsterblichkeit bildeten den Stoff ihrer Gespräche.

In Isle de France.

In Paris.

Die Salons.

Freund Rousseaus.

Paul et Virginie.

Krank.

Der Erfolg seiner Werke heilte Bernardins Herzenswunde. Die Handschrift der „Studien der Natur" kamen in Didots Hände und dieser erkannte ihren Wert und ließ sie drucken. Diese herrlichen Schilderungen des inneren Lebens der Natur und ihrer äußeren Erscheinung, dieser Beziehungen zwischen Geist und

Études de la nature.

Natur, der Schönheit der Schöpfung als des Abglanzes der urschönen Gottheit, die den Menschen frei und gut geschaffen habe, diese Ursprünglichkeit, Frische und Kraft der Sprache übten einen unsäglichen Zauber. Ähnliches hatte neben Rousseau noch kein Schriftsteller in Frankreich geleistet. „Paul und Virginie" erlebte in einem Jahre fünfzig Nachdrücke — und doch ist die Geschichte so einfach, aber sie ist vom Hauch des tiefsten Gefühles durchzogen; die Sprache ist frisch und die Charakterschilderung so warm, so treuherzig, kein Strich am Gemälde zu viel oder zu wenig, das Ganze eine fortlaufende Reihe schöner Bilder und süßer Gedanken. „Die indische Hütte",[1]) welche 1791 erschien, ist die Hütte eines Paria, der, von aller Gesellschaft ausgestoßen, den Europäer lehrt, dass Anfang und Ende aller Glückseligkeit ein reines Herz sei. Bei aller Anmuth fehlt es diesem Schriftsteller nicht an Kraft und Glut. Alles las ihn und viele lernten bloß aus ihm noch an Gott glauben, welche mit der Kirche gebrochen hatten. Ludwig XVI. ernannte den Verfasser zum Director des Jardin des Plantes und sagte ihm: „Ich habe Ihre Werke gelesen, sie sind von einem Ehrenmanne, und ich glaube in Ihnen einen würdigen Nachfolger Buffons zu ernennen." — Diese Stelle bekleidete Bernardin bis zu seinem Tode 1814. Von der Revolution ward er nicht behelliget. Die Gunst, welche ihm die Mächtigen bewiesen, benutzte er nur zum Vortheile des botanischen Gartens und ähnlicher wissenschaftlicher Anstalten. Napoleon I. bewies ihm Aufmerksamkeit, ja sogar Freundschaft.

Rousseau und Bernardin de Saint-Pierre sind die begabtesten Gegner des damaligen Atheismus und Materialismus und die kräftigsten Mahner an naturgemäße Zustände. Ein Deutscher, der aber in der Übersetzung in Frankreich mehr gelesen wurde, als im Original in Deutschland, stimmte ihren Ansichten bei und ließ gleichfalls den Ruf nach naturgemäßen Zuständen vernehmen. Es ist der Züricher Landschaftsmaler Salomon Geßner (1730 bis 1787), er besitzt nicht die revolutionäre Kühnheit Rousseaus und nicht die gestaltende Kraft Bernardins de Saint-Pierre, aber er spricht dieselbe Ansicht aus. Rousseau schwärmte für seine Idyllen und mit ihm Frankreich und von dem Entsetzen der Schreckenszeit suchten viele Erleichterung im Lesen Geßnerischer Bilder schuldloser Menschen.

Salomon Geßner.

Im Eingange zum „Tode Abels" sagt der Dichter: „Oft reiße ich mich aus der Stadt los und fliehe in einsame Gegenden; dann entreißt die Schönheit der Natur mein Gemüth allem Ekel und allen den widrigen Eindrücken, die mich außer die Mauern verfolgt haben; ganz entzückt, ganz Empfindung über ihre Schönheit, bin ich dann glücklich wie ein Hirt im goldenen Weltalter und reicher als ein König. Die Ekloge gibt uns Züge aus dem Leben glücklicher Leute, wie sie sich bei der natürlichsten Einfalt der Sitten und Neigungen betragen. Sie sind frei von allen den sclavischen Verhältnissen und von allen den Bedürfnissen, die nur die unglückliche Entfernung von der Natur nothwendig macht; sie empfangen bei unverdorbenem Herzen und Verstand ihr Glück gerade aus der Hand dieser milden Natur. — Diese Scenen passen nicht für unsere Zeiten, wo der Landmann mit saurer Arbeit unterthänig seinem Fürsten und den Städten den Überfluss liefern muss und Unterdrückung und Armut ihn ungesittet und schlau

[1]) „La chaumière Indienne."

und niederträchtig gemacht haben." — Auch der Dichter Florian (1755 bis 1794) gehört in einigen ſeiner Arbeiten zu dieſer Richtung.[1]) Doch fehlt ihm die geſtaltende Kraft. Maria Antoinette nannte ſeinen „Numa Pompilius" mit Recht einen ſüßen Milchbrei.[2]) Florian.

So erweckte Rouſſeau in den höheren Claſſen wieder den Sinn für die Natur, mahnte an die großen Pflichten im Familienleben, lehrte den Kindern die Kindlichkeit erhalten, Mitleid haben mit den niederen Claſſen der Geſellſchaft. Und es ward Mode, ſein Wohlwollen zu äußern gegen die unteren Claſſen, Lebensmittel zu vertheilen in Zeiten des Mangels, Spitäler zu bauen, den Kornhandel zu fördern, den Frohndienſt zu beſchränken. Ludwig XVI. gieng mit dem guten Beiſpiel voran, er ſchenkte den Leibeigenen auf ſeinen Gütern die Freiheit, er vertheilte Unterſtützungen im Betrage von vierzig Millionen. Aber die höheren Stände gewöhnten ſich durch Rouſſeau auch an den Gedanken einer vollſtändigen Änderung des Staatslebens. Man ſprach allgemein von einer neuen Staatsverfaſſung als einer leichten Sache oder einem natürlichen Ereigniſſe, einer Ära des Glücks für alle. Es ſchien, als würde man nach langem Winter plötzlich im Frühling erwachen und man würde nur Blumen der edelſten Art ſehen. Rouſſeau und die Edlen. Ludwig XVI.

Bei den Mittelclaſſen erregte Rouſſeau durch ſeinen „Geſellſchaftsvertrag" das Gefühl des Stolzes und der Empfindlichkeit gegenüber den höheren Ständen. Die Induſtrie Frankreichs war vorgeſchritten und zwang noch immer die Völker Europas zum Tribut. Im Jahre 1720 betrug die Ausfuhr Frankreichs 106 Millionen, im Jahre 1748 ſchon 192, im Jahre 1755 gar 257 und 1788 ſogar 388 Millionen. Domingo ſandte Producte im Werte von 131 Millionen. Der Pariſer Buchhandel allein ward 1774 auf 47 Millionen geſchätzt. Königthum und Adel dagegen waren, was das Vermögen anlangte, im Rückſchritte begriffen. Der König war froh, Capitalien zu zehn Procent Zinſen zu erhalten. Die Intereſſen der Staatsſchuld fielen meiſt in die Hände bürgerlicher Capitaliſten: ſie betrugen 1745 nur 45, 1776 ſchon 106 und 1789 gar 206 Millionen. 1759 beliefen ſich die Steuervorſchüſſe auf 80, 1783 gar auf 170 Millionen. Die öffentlichen Angelegenheiten hören damit auf, bloß Sache des Königs zu ſein; diejenigen, welche dem Staate Geld geliehen haben oder erſt noch leihen wollen, kümmern ſich jetzt gar ſehr um die Höhe der Ausgaben und Einnahmen, denn ein Staatsbankerott macht ſie alle unglücklich. Seit Heinrich IV. bis auf Loménie ſind ja ſechsundfünfzigmal die öffentlichen Verbindlichkeiten nicht eingehalten worden. 1770 betrug nun das Deficit 70, im Jahre 1783 ſchon 80 Millionen. Die Rentiers haben aber vom Staate jährlich 44 Millionen zu erhalten. Wer zahlt? wer verliert? Der dritte Stand fühlt ſich. Der zweite iſt ihm Rouſſeau und der dritte Stand. Die Induſtrie. Nivellirung der Stände.

[1]) In ſeiner „Galatée", in „Estelle", in „Numa Pompilius".
[2]) Vergl. Oeuvres complètes par Renouard, 1820.

schon längst entgegengekommen, trägt keinen Degen mehr auf der Straße, keine Stickereien und Tressen mehr, sondern geht in einfachem Leibrocke und fährt in Cabriolets, die man selber kutschiert; „die alte Weise des Benehmens dagegen bekundete Ernst, Würde und Befehlshaberschaft". Jetzt thut die Regierung alles, der Adel hat nichts mehr zu thun und läßt sich zum dritten Stande herab, dagegen haben die Plebejer jetzt die Mittel, sich als Weltleute zu benehmen. Reiche Plebejer wissen sich Stellen mit Adelsrang zu erschwingen, sie halten Salons, sie sind fein erzogen, der Adel sucht den Umgang mit Bürgerlichen, wie mit einem Diderot, Rousseau. Während die Hohen im Salon lebten, haben die Bürgerlichen die Geschäfte, die Ehrenämter übernommen. — Die Großen ahmen sogar die Schriftstellerei nach und man denkt unwillkürlich an die Römer, welche nach dem Sturze der Republik, da sie in der Monarchie keine Beschäftigung fanden, sich mit Mühe aufs Versemachen verlegten:[1]) sie schreiben Stücke und führen sie in ihren Privattheatern auf. Die Bürgerlichen sind aber hierin den Adeligen längst voran. So sind die Adeligen in Kunst und Wissenschaft und in Amt und Leben überholt — und der Bürgerliche fragt, wozu die Privilegien da seien.

Während sie in dieser Stimmung sind, erhebt Rousseau die Frage nach den Gründen der Ungleichheit und findet, daſs von Natur aus alle die gleichen Ansprüche an alle Güter des Lebens haben, und daſs der einzige Souverän das Volk ist. Diese Stimme ist willkommen, sie wird das Evangelium dieser Zeit. Rousseau hat in den mittleren Classen hundertmal mehr Leser als Voltaire.[2]) Die Advocaten führen seine Aussprüche als Naturwahrheit in ihren Reden an, die Professoren erklären ihn in ihren Vorträgen, auf öffentlichen Plätzen wird er vorgelesen, man vernimmt seine Freiheits- und Gleichheitslehren in Theaterstücken, in Romanen, in Liedern auf der Gasse; sie gehen über in das Denken und Fühlen, sie werden allgemeine Überzeugung. Die Dorfnotare, die Schulmeister bringen sie unter die Bauern und machen sie auch den Ungebildetsten mundgerecht; sie dringen unter die Soldaten und lockern die Disciplin.

Das neue Evangelium, weit verbreitet.

Die Regierung Ludwigs XVI. hat die wohlwollendsten Absichten, viele vom Adel sind erleuchtete Männer, die es mit den niederen Classen gut meinen und mit Opferwilligkeit ihnen zu helfen bereit sind; aber ihre Herablassung, ihre Bemühung wird nicht mehr mit Dank aufgenommen, sie gilt als Pflicht, als Abschlagszahlung. Der Geist der Eitelkeit ist aus Rousseau in die unteren Classen gekommen, der Hochmuth, der Groll. Man spricht von dem Tage der Abrechnung, an dem man Rückersatz fordern wird für Jahrhunderte des Druckes und des Elends. Gründliche Kenntnis der Geschichte, und wie die einen zu den Vorrechten gekommen und Jahrhunderte

Stolz

[1]) Vergl. Champagny, Die Cäsaren, Bd. IV, Cap. 3.
[2]) Mallet-Dupan, Mercure britannique, II, p. 360, bei Taine, l. c. p. 414.

lang mit Zustimmung und zum Wohle der anderen sie genossen haben, war damals in Frankreich selten, ja man kann sagen, gar nicht vorhanden — ließ sich doch selbst ein Montesquieu historische Irrthümer zuschulden kommen. Man fragte auch gar nicht nach der historischen Begründung, denn die neue Philosophie lehrte Menschenrechte, auf welche die einen nie hätten verzichten, und welche die anderen nie hätten antasten dürfen, unveräußerliche Menschenrechte. Jeder ist stolz darauf, ein Philosoph zu sein. Darum weg mit dem historischen Staat, weg mit seinem Steuerdruck, weg mit seinen Vorrechten, weg mit seinen Bankerotten und Niederlagen! Die große Umänderung der Dinge wird alles wieder ins rechte Geleise bringen. auf die Menschenrechte.

Alles glaubt an die große Revolution, die gewiss kommen wird — aber nicht so, wie viele wähnen, im Säuseln der Liebe, als ein schöner Frühlingstag mit Blumen und kosenden Lüften; sie wird kommen, aber im Wehen des Sturmes, unter Strömen von Blut, mit Jammer und Elend ohne Maß. Unrecht ist auf allen Seiten und Jahrhunderte altes Unrecht soll gebüßt werden. Die Geburtswehen einer neuen Zeit werden die schmerzlichsten sein. Hoffnung auf die Revolution.

Laharpe erzählt eine Scene in einem Salon im Winter 1788, die, ob nun von ihm verschönert, erweitert, oder nicht, doch die Stimmung bezeichnet, mit der man die große Revolution erwartete:[1] „Es kommt mir vor, als wäre es erst gestern geschehen — wir waren zu Tische bei einem unserer Mitbrüder von der Akademie, einem vornehmen und geistreichen Manne. Die Gesellschaft war zahlreich und aus jedem Stande, Leute vom Hofe, aus dem Richterstande, Schriftsteller, Akademiker. Beim Nachtisch hatten die Weine die Heiterkeit schon bis zu jenem Grade gesteigert, wo der Freimuth keine Schranken mehr kennt und man über alles lacht. Champfort hatte uns seine gottlosen und unzüchtigen Erzählungen vorgelesen und die hohen Damen hatten zugehört, ohne von ihrem Fächer Gebrauch zu machen. Darauf folgte eine Flut von Späßen über die Religion, der eine führte eine Stelle aus der ‚Pucelle' an, der andere sagte einige philosophische Verse Voltaires her — und wie ward Beifall geklatscht! . . . Dann aber wird das Gespräch ernster und man ergeht sich voll Bewunderung über die Revolution, die Voltaire bewirkt hätte, und man gesteht zu, dass sie sein vornehmster Anspruch an seinen unsterblichen Ruhm sei. Er hat seinem Jahrhunderte die Färbung gegeben und bewirkt, dass er im Vorzimmer wie im Salon gelesen wird. Einer der Gäste erzählte, indem er vor Lachen bersten wollte, sein Friseur habe ihm, indem er ihn einpuderte, gesagt: ‚Sehen Sie, mein Herr, obschon ich nur ein armseliger Schlucker bin, so habe ich doch nicht mehr Religion, als irgend ein anderer.' — Man schloss daraus, dass die Revolution bald kommen werde, und dass Aberglauben und Fanatismus vor der Philosophie weichen müssen, und man machte sich daran, die Zeit zu berechnen, da sie wahrscheinlich kommen werde, und welche aus der Gesellschaft den Sieg der Vernunft erleben werden. Die Ältesten klagten darüber, dass sie sich damit nicht schmeicheln dürften, und die Jüngeren freuten sich, gewiss darauf rechnen zu dürfen, und man wünschte insbesondere der Akademie Glück dazu, dass sie das große Werk vorbereitet Was Laharpe erzählt. Salonreden. Voltaires Erfolge in der Akademie.

[1]) Man sehe darüber Saint-Beuve, Causeries du Lundi, VIII, p. 113.

habe und dass sie der Hauptort, der Mittelpunkt, das Triebrad der Gedankenfreiheit gewesen sei.

Was Cazotte prophezeit,

„Nur einer der Gäste nahm keinen Antheil an der allgemeinen Heiterkeit — es war Cazotte, dieser liebenswürdige und originelle Mann, aber leider angesteckt von den Träumereien des Illuminismus. Er ergreift das Wort und spricht in ganz ernstem Tone: ‚Meine Herren, seien Sie zufrieden, Sie werden die große Revolution sehen, die Sie so sehnlich herbeiwünschen; Sie wissen, ich bin ein wenig Prophet, aber ich wiederhole es, Sie werden diese Revolution erleben.. Wissen Sie, was geschehen wird mit dieser Revolution und was sie für alle von Ihnen für Folgen haben wird?' — ‚Ha, ein Philosoph ist nicht ungehalten, wenn er einem Propheten begegnet', sagte Condorcet, mit seiner duckmäuserischen und dummen Miene. — ‚Sie, Herr von Condorcet, werden Ihr Leben an dem Fußboden eines Gefängnisses aushauchen; Sie werden an Gift sterben, um sich der Hand des Scharfrichters zu entziehen, an dem Gift, welches das Glück dieser Zeit Sie zwingen wird, bei sich zu tragen.' — Zuerst großes Staunen, dann lacht man umso herzlicher. Denn was kann all das mit der Philosophie und mit der Herrschaft der Vernunft zu thun haben? — ‚Gerade das sage ich Ihnen, dass Sie im Namen der Philosophie, der Humanität, der Freiheit, das heißt unter der Herrschaft der Vernunft derart endigen werden, denn diese wird ihre Tempel haben, und es wird in ganz Frankreich keine anderen als Vernunfttempel geben. — Sie Herr von Champfort werden sich mit zweiundzwanzig Schnitten des Rasiermessers die Adern öffnen, und werden desungeachtet erst einige Monate später daran sterben. — Und Sie, Herr Vicq d'Azyr, Sie werden sich die Adern nicht selber öffnen, aber Sie werden sie sich sechsmal des Tages in einem Anfalle von Gicht öffnen lassen, um der Sache sicherer zu sein, und Sie werden in der Nacht darauf sterben. — Sie, Herr von Nikolai, enden auf dem Schaffot; Sie, Herr Bailly, auf dem Schaffot; Sie, Herr von Malesherbes, auf dem Schaffot; auch Sie, Herr von Roucher, auf dem Schaffot.' — ‚Wir werden also von den Türken und Tataren unterjocht werden?' — ‚Durchaus nicht, Sie werden bloß von der Philosophie und der Vernunft regiert sein. — Diejenigen, die so mit Ihnen verfahren werden, sind nur Philosophen und werden jeden Augenblick die Redensarten im Munde führen, die Sie seit einer Stunde hier hören lassen, werden all Ihre Grundsätze wiederholen und Verse aus Diderot und der »Pucelle« aufführen.' — ‚Und wann wird all das geschehen?' — ‚Sechs Jahre sind nicht ganz vorüber, so ist all das, was ich hier prophezeie, schon in Erfüllung gegangen.' — ‚Wunder übergenug, und mich lassen Sie ganz aus dem Spiele?' fragte Laharpe. — ‚Sie werden selbst für ein großes Wunder gelten, denn Sie sind dann ein Christ.' — ‚Ach', sagte Champfort, ‚dann bin ich sicher; wir leben ewig, wenn wir erst sterben, wofern Laharpe ein Christ wird.' — ‚In der Beziehung,' sagte die Herzogin von Grammont, ‚sind wir doch gut daran, wir anderen Frauen, dass wir in Revolutionen nichts gelten. Es ist angenommen, dass man sich an uns und unserem Geschlechte nicht vergreift.' — ‚Ihr Geschlecht,' antwortete der Prophet, ‚wird Sie diesesmal nicht schützen . . . Sie werden ohne Unterschied ganz wie die Männer behandelt werden . . . Sie, Frau Herzogin, werden zum Schaffot geführt werden, Sie, und viele andere Damen mit Ihnen, auf einem Karren und die Hände hinter dem Rücken zusammengebunden . . .' — ‚Ach, ich hoffe dann doch wenigstens in einer mit schwarzem Tuche ausgeschlagenen Chaise zu fahren . . — ‚O nein, Madame, viel höhere Damen als Sie werden in einem Henker

über Condorcet,

Malesherbes, Roucher, Laharpe.

wagen fahren und die Hände hinten auf den Rücken gebunden ... Viel größere Damen!' — ‚Was, Prinzessinnen von Geblüt? ...' — ‚Noch viel höhere Damen ...' — Man begann nun, den Spaß etwas stark zu finden. Frau von Grammont bestand, um die Wolken zu verscheuchen, nicht auf dieser Antwort und begnügte sich in ihrem ganz leichtfertigen Tone zu sagen: ‚Sie sehen, er will mir nicht einmal einen Beichtvater lassen.' — ‚Nein Madame, Sie werden keinen haben, weder Sie, noch irgend jemand ... Die letzte Hinrichtung, bei welcher einer aus Gnade sein wird, ist ...' Hier hielt er einen Augenblick an ... — ‚Nun, wie heißt denn der Glückliche, der dieses Vorrecht haben wird?' — ‚Es ist das einzige, das ihm noch bleiben wird! — Es ist der König von Frankreich.' — Da stand der Hausherr rasch auf und alle Gäste mit ihm. Sich selber sagte Cazotte[1]) das Ende voraus. Er hielt alles, was über Frankreich komme, für eine Strafe des Himmels zur Büßung und Läuterung." — Boulard hat diese Erzählung, welche Laharpe unter dem Directorium niederschrieb, als eine Erdichtung angegriffen; sie schildert aber wahrheitsgetreu das Treiben der Salons, die allgemeine Hoffnung auf das Glück der bevorstehenden Revolution, während nur tiefere Geister mit Bangen der Zukunft entgegensahen.

Ziehen wir aus diesen Zuständen das Resultat: die Kirche besteht dem Anscheine nach wie früher, aber die Herzen und die Geister sind von ihr abgewandt; die äußere Einrichtung des Staates steht noch, aber die Grundlagen sind locker und faul — man spricht im Hause auch unaufhörlich von der Nothwendigkeit eines Neubaues.[2]) Wenn ein Sturm kommt, so stürzt der ganze Bau zusammen und begräbt seine Bevölkerung unter den Trümmern.

Faule Zustände.

Diesen Sturm erregt der immer näher rückende Staatsbankerott. Die ganze Regierung Ludwig XVI. suchte vergebens Mittel, ihn abzuhalten oder seinen Andrang zu mildern. Fassen wir zunächst die Regierung Ludwig XVI. von 1774 bis 1789 ins Auge und ihren Streit mit den Parlamenten und ihr vergebliches Streben, Ordnung in die Finanzen zu bringen. —

[1]) Er endete bekanntlich 25. September 1792, als Anhänger des Königs und als Christ. Jacques Cazotte, geboren in Dijon 1720, gebildet bei den Jesuiten, zeigte früh schon Begabung für die schöne Literatur. Im siebenundzwanzigsten Jahre kam er als Marine-Controleur nach der Insel Martinique, wo er einige Jahre blieb. Nach seiner Rückkehr fertigte er auf Verlangen die schöne Romanze „Tout au beau milieu des Ardennes" und das heitere Schlaflied für den Dauphin „Commère il faut chauffer le lit", welches ihn bekannt machte. Dann folgten „Olivier", ein Ritterroman, „Le diable amoureux", der großen Beifall fand, „Lord impromptu"; auch übersetzte er mit Hilfe des Mönches Chavis vier Bände arabischer Märchen, der später eine neue Sammlung folgte; seine Erzählung in Versen „La brunette Anglaise", die er anonym herausgab, wurde allgemein Voltaire zugeschrieben. Seine gesammelten Werke „Oeuvres morales et badines" wurden von Schatz ins Deutsche übersetzt. 2 Bände, Leipzig 1789. — Seine Hellseherei vertheidigte er mit dem Verse der Bibel: „Die Jünglinge werden Träume haben und die Greise Gesichte."

[2]) Wie sehr die Liebe zum König abnahm und der religiöse Sinn, sieht man aus einer Kirchenrechnung von Notre-Dame: sechstausend Messen wurden verlangt, als Ludwig XV. in Metz 1744 erkrankte; sechshundert, als ihn Damiens verwundete, nur drei, als er im Sterben lag. Vergl. Bd. XI, S. 769 dieses Werkes.

Regierungsantritt Ludwigs XVI. Marie Antoinette.

Frankreich athmete auf wie von einem Alp befreit, als Ludwig XV. am 10. Mai 1774 nach schwerer Krankheit sein langes Leben und seine unglückselige Regierung schloss.[1]) Der neue König, sein Enkel, wie sein edler Vater, der vielbedauerte Dauphin, Ludwig genannt, zwanzig Jahre alt, hieß Ludwig August der Ersehnte.[2]) Doch wusste man wenig von ihm, er hatte wie sein 1765 im sechsunddreißigsten Jahre verstorbener Vater in der Stille gelebt. Erzogen war er vom Herzog von Vauguyon. Er war rein geblieben von der Verderbnis des Hofes, aber auch in Staatsgeschäfte nie eingeweiht worden. Er hatte Sinn für geistiges Leben, er las gern, besonders Bücher über Geschichte und Naturwissenschaft, wie sein Vater, der zu sagen pflegte: „Die Geschichte gibt den Kindern Lehren, die man ihren Eltern nicht zu ertheilen wagte." Eine Kriegergestalt auf dem Throne hätte auf die Franzosen Eindruck gemacht — der neue König hatte nichts vom Soldaten, seine Haltung war nichts weniger als stramm, militärisch und gebieterisch, sie war eher schüchtern und linkisch, der Ausdruck seines Gesichtes gutmüthig. In allem war er ehrenhaft. Ein Tagebuch aus seiner Jugend zeigt sein inneres Leben, es führt die Aufschrift: „Meine Betrachtungen über den Unterricht des Herzogs von Vauguyon."[3]) — es zeugt für Gewissenhaftigkeit, gesunden Sinn, richtigen Blick; es spricht von Menschenkenntnis, von Charakter, ja von Entschlossenheit. Der Jüngling traut sich die nöthige Festigkeit zu. Das Schicksal Karls I. beschäftigt ihn ernstlich — wie eine Ahnung zieht diese Gestalt immer und immer durch seine Seele. Die unumschränkte Gewalt des Königs soll vom christlichen Geiste geleitet sein; er hat das Recht, Steuern aufzulegen, aber nur für öffentliche Bedürfnisse; er hat die Pflicht, ein guter Haushalter zu sein. Rousseau'sche Ideen sind aber schon bis zu ihm gedrungen, er hat auch das Gefühl, dass ganz anders regiert werden müsse. Als ihn die Höflinge einst fragten, welchen Beinamen er als König wählen würde, sagte er: „Der Gestrenge." Einen wohlwollenderen König hat Frankreich nie gehabt. Was ihm fehlte, war Selbstvertrauen, Entschiedenheit, Festigkeit des Willens und Ausdauer. Er konnte, trotz seines besseren Wissens und Wollens, einem Rath, mit dem man ihn drängte, nachgeben. Mit Bangen empfieng er die Kunde, dass ihm die Last der Regierung zugefallen sei.

Louis le désiré.

Le Sévère.

---

[1]) Mit Ludwig XV. stirbt in Frankreich das Königthum von Gottes Gnaden. Als er die Sterbesacramente empfieng, bedauerte der König, dass er seinen Unterthanen so viel Ärgernis gegeben habe, obschon er für sein Verhalten Gott allein verantwortlich sei (quoiqu'il ne dût compte de sa conduite qu'à Dieu seul). Über die schmachvollen letzten Jahre seiner Regierung berichtet ergreifend der österreichische Gesandte an die Kaiserin Maria Theresia, und schließt mit den Worten: „Sitte und Anstand ist dahin, es gibt keine Grundsätze mehr, alles ist dem Zufall überlassen. Die Schmach, in welcher die Nation liegt, rief eine allgemeine Entmuthigung hervor. — Die heiligsten Pflichten sind vergessen." — Marie Antoinette, Correspondance entre Marie Thérèse et le comte de Mercy-Argenteau, par Alfred d'Arneth et Geffroy, II, p. 231.

[2]) Das beste Werk über die Regierung Ludwigs XVI. ist: „Histoire de Louis XVI. pendant les années où l'on pouvait prévenir ou diriger la Révolution française. Par Joseph Droz de l'Académie française et de l'Académie des sciences morales et politiques. Paris 1839." Deutsch hat es der Sohn Ludens herausgegeben und der Geschichtschreiber es mit einer Vorrede ausgestattet: „Geschichte der Regierung Ludwigs XVI. Jena 1842." — Manches Gute enthält auch das Werk von Félix Rocquain, L'Esprit Révolutionnaire avant la Révolution 1715—1789. Paris 1878, p. 315—458.

[3]) Mes réflexions sur mes entretiens avec Mr. le duc de Vauguyon. Paris 1851.

Als die Höflinge von der Leiche Ludwigs XV. weg in den andern Flügel des Schlosses eilten, um den Dauphin und die Dauphine als König und Königin zu begrüßen, warfen sich beide auf die Knie und riefen unter Thränen, von edlen Gefühlen überwältigt: „O Gott, leite und beschütze uns, wir sind zu jung, um zu regieren.“ Ernst erhoben sie sich und schritten langsam durch die Reihen der Huldigenden.

Marie Antoinette.

Nie hat Frankreich eine schönere und unglücklichere Königin besessen. Marie Antoinette[1]) ist geboren 2. November 1755, eine Tochter der großen Maria Theresia, welche der Erziehung des Kindes, das schön war wie ein Engel und viel Geist verrieth, die eifrigste Obsorge zuwandte. Sie war der Liebling Mozarts, sie sprach früh italienisch und lateinisch, am meisten aber geschah, sie in französischer Sprache und Literatur heimisch zu machen. Die große Kaiserin konnte nämlich den Verlust Schlesiens nicht vergessen. Thränen traten ihr ins Auge, wenn sie mit einem Schlesier sprach. Friedrich II. von Preußen, der ihr diese reiche Provinz entrissen hatte, hieß bei ihr nur der „böse Mann“. Wenn Frankreich, das so oft gegen Habsburg gestritten hatte, dessen Eifersucht auf Österreich zwei Jahrhunderte hindurch Europa in Bewegung setzte und mit Kämpfen erfüllte, — wenn Frankreich nicht mehr zu den Gegnern Österreichs gehörte, dann war es möglich, Schlesien wieder zu gewinnen. Auf der andern Seite fürchtete der damals allmächtige Minister Choiseul, die auftauchende Macht Rußlands werde das Gleichgewicht in Europa stören, und suchte Frankreich, das Österreich bisher nur zu schwächen getrachtet hatte, durch eine Familienverbindung mit eben diesem Österreich zu stärken. Der Familienpact mit Spanien und ein ernstes Bündnis mit Österreich waren die Ziele seiner Politik. Eine Familienverbindung sollte darum die Beziehungen beider Staaten inniger machen.

Bildung.

So ward Marie Antoinette eigentlich das Opfer der Politik. 1769 wurde der Ehevertrag verhandelt, am 16. April 1770 erfolgte die feierliche Werbung, am 26. April verließ die Erzherzogin ihre süße Heimat. Die Wiener, deren Liebling Marie Antoinette war, begleiteten stundenweit die Erzherzogin, und als endlich geschieden werden musste, hörte man von allen Seiten lautes Schluchzen. Auf dem Wege durch das Reich — unsägliche Huldigungen, die der schönen Tochter und ihrer großen Mutter galten. Am 7. Mai that Marie Antoinette den ersten Schritt auf französischem Boden, bewegt, zitternd, in Thränen. Aber ihr erstes Auftreten war ein Triumph. Sie war wirklich zur Königin wie geschaffen: ein Bild der Schönheit, der Jugend, der Unschuld und geistreichen Anmuth, hochgewachsen, mit edlem Antlitz, edler großer Stirne, feurigen Augen vom reinsten

Ziel der französischen Heirat.

Abschied aus Wien.

Gestalt.

---

[1]) Geschichte der Marie Antoinette, von Edmond und Jules de Goncourt, deutsch von Schmidt-Weißenfels. Prag 1859. Bedeutsam ist das Werk von Lescure, La vraie Marie Antoinette, Étude historique, politique et morale. II. édition. Paris 1867. — Die Literatur über die Kaisertochter ist sehr reich. Ihr ganzes Leben behandeln Montjoye, Histoire de Marie Antoinette Josephe Jeanne de Lorraine, Archiduchesse d'Autriche, par l'auteur de l'éloge de Louis XVI. Paris 1797. — Goncourt, Histoire de Marie Antoinette, Paris 1867. — Chambries, Marie Antoinette, Reine de France. Paris 1888. — Yonge, Life of Marie Antoinette, queen de France. 1857. — Vyne, Marie Antoinette sa vie, sa mort. 1889. — Der Memoiren, welche einzelne Perioden ihres Lebens behandeln, wird in den betreffenden Abschnitten gedacht werden. Reichhaltig ist das neueste von der französischen Akademie gekrönte Werk von Maxime de la Rocheteur, Marie Antoinette, Reine de France; nur ist die Einleitung über die früheren Beziehungen zwischen Frankreich und Österreich nicht unparteiisch, sondern ganz in französischem Sinne gefärbt; hin und wieder wird das richtige Verhältnis nicht getroffen.

Blau, fein gebogener Nase, zierlich geschnittenem Mund, mit einem leichten Anflug der habsburgischen Unterlippe; in goldenen Locken wallte ihr dichtes Haar auf die Schultern. Die Reinheit ihres Wesens, die Schüchternheit, die Verwirrung, der doch ein leises Gefühl des Glückes beigemischt war, der Zauber der Anmuth, der ihr ganzes Wesen umfloss, die Seelenhoheit, die aus ihrem Blicke sprach,

Empfang in Straßburg.

riss die Bevölkerung Straßburgs zum Entzücken hin. „Wie schön ist unsere Dauphine!" riefen die Bauern; „Wie freundlich ist unsere Dauphine!" sagten die Bürger, denn sie redete mit jedem, der ihrem Wagenschlag sich nahte; „Wie gelehrt ist unsere Dauphine!" sagten die Studenten, als Marie Antoinette ihre Anrede in zierlichem Latein aus dem Stegreif beantwortete; „Wie fromm ist unsere Dauphine!" sagten die Geistlichen, als die Prinzessin vom Bischofe am Portal empfangen, mit demüthig gesenktem Blicke unter den rauschenden Klängen der großen Orgel durch die Hallen des erhabenen Domes zum Altare schritt. Der Zug von da bis Compiègne war ein rauschender Festjubel. Dort empfing sie 13. Mai der alte König Ludwig XV., hob sie auf, als sie vor ihm ein Knie beugte, umarmte und küsste sie mit väterlicher Güte, stellte sie seinem sechzehn-

Vermählung.

jährigen Enkel Ludwig XVI. vor, der sie umarmte. Mittwoch den 16. Mai fand in Versailles die Vermählung statt, am 30. Mai der Einzug in Paris.

Es war ein Siegeszug der Schönheit und des Ruhmes, von einer solchen Mutter abzustammen. Auch am Hofe war der Eindruck gewaltig. Der alte Lud-

Ludwig XV.

wig XV. fühlte sich erfrischt durch so viel Schönheit, Anmuth und Seelenreinheit. Seine besseren Gefühle erwachten wieder: sie schien ihn mit sich selbst wieder zu versöhnen. Er überbot sich in Artigkeiten und Geschenken, er führte sie selber durch die Wälder von Versailles. „Verzeihen Sie, meine Tochter," sagte er eines Tages, als er sie über einen Haufen von Ruinen geleitete, „aber hier war einst eine Marmortreppe." Allerdings, denn seine Verschwendung war so groß, dass Versailles verfiel, dass selbst die Diener des Haushaltes nicht mehr bezahlt wurden. Ludwig XV. wurde nicht müde, jeden seiner Höflinge zu fragen: „Wie finden Sie die Dauphine?" — „Reizend, reizend!" war immer die Antwort. Die

Paris.

Pariser waren ob so viel Schönheit, Anmuth und Geist wie von einem Taumel ergriffen. „Madame! 200.000 Liebhaber stehen unten", sagte ihr Oberstthofmeister, als er sie bat, vom Balkon sich dem Volke zu zeigen. Marie Antoinette hatte, nach Art ihrer Mutter, Freude an der Liebe des Volkes und kam gerne in Berührung mit demselben.

Dubarry.

Aber dieser Traum des Glückes war von kurzer Dauer. Madame Dubarry, die Maitresse Ludwigs XV., wurde bald eifersüchtig auf „den kleinen Rothkopf" und erklärte ihrem königlichen Liebhaber: die Erzherzogin habe sich bei ihrer Mutter um die Anwesenheit ihrer, der Dubarry, am Hofe beschwert. Bald äußerte der alte Ludwig bitter: „Ich weiß es wohl, die Dauphine liebt mich nicht." —

Die Tanten Ludwigs XVI.

Die Töchter des alten Königs waren ganz aufgegangen in der Steifheit und Langweile der alten Etikette und kritisierten bitter die jugendliche Lebenslust, das heitere, witzige, neckische Treiben der Dauphine. Mit einem Herzen voll Liebe war Marie Antoinette der feurigen Gegenliebe eines Gatten wie Karls des Großen wert, aber ihr Gemahl war schwerfällig, von mattem Herzen, durch strenge pedantische Erziehung griesgrämig, durch böse Einflüsterung misstrauisch geworden. Der Hof

Bruch der Etikette.

konnte es nicht verzeihen, dass sie durch die Gärten sprang und jagte und laut sang; dass sie bei einer gelungenen Scene in einem Lustspiele laut auflachen konnte, während sie nur steif sich bewegen und still lächeln sollte; dass sie, statt mit kalter Feierlichkeit ihren Gatten zu umarmen, ihm an den Hals flog. Es war

ganz im Geiste ihrer Mutter, aber nicht im Geiste der französischen Hofformen, dass die Dauphine auf einer Jagd ihren Wagen armen Landleuten gab, deren Vater verwundet worden war; dass sie selbst einmal einen ihrer Leute verband; dass sie, als an ihrem eigenen Wagen eines Tages ein Rad brach, den nächsten besten Fiaker nahm und nach Hause fuhr. Doch als unverzeihlich galt es, dass sie in einfachem Sommerkleide, einen breiten Strohhut auf dem Kopfe, mit ihrer Freundin den Weg von Paris nach Versailles zu Fuß machte. Eines Tages bat eine Mutter bei ihr um Verwendung für Begnadigung ihres Sohnes. Ein Diener hatte die Bosheit, zu bemerken, diese Frau habe sich schon an Madame Dubarry gewendet, sei aber von dieser zurückgewiesen worden. Da entgegnete Marie Antoinette freimüthig, aber zum Ärgernis der Favoritin: „Ach, wenn ich Mutter wäre, so würde ich, um meinen Sohn zu retten, mich selbst zu Zamores Füßen werfen." Zamore war ein kleiner Neger, welcher Madame Dubarry geschenkt worden war und mit dem sie wie mit einem Schoßhündchen sich die Zeit vertrieb. Es war ein wahrer Scandal, als sie einst auf einem Ritte durch die Wälder vor ihren Hofdamen vom Maulthiere sank und mit den Worten liegen blieb: „Rufen Sie schnell Frau von Noailles, sie wird uns mittheilen, was die Etikette befiehlt, wenn sich eine Königin von Frankreich nicht auf Eseln zu halten versteht." Diese verhasste Obersthofmeisterin, Frau von Noailles, hieß bei der Dauphine, welche an die freie Bewegung, wie sie am Hofe Maria Theresias Sitte war, sich gewöhnt hatte, in ihrem Ärger nur „Madame Etikette". Ihren in Harmonie sich wiegenden Gang nannten dagegen die Kritiker kokett, ihre leichten Linnenkleider ein Theatercostüme, ihre Art, das Haar zu tragen, die Frisur einer Bacchantin; ihr freier Blick hieß herausfordernd, ihre freundliche Miene unerträglich. Frau von Noailles.

Marie Antoinette hatte also bittere Stunden; nur der Umgang mit verwandten Seelen, so mit der edlen Prinzessin Lamballe[1]), spendete ihr Trost. — Die Lamballe, eine geborene Carignan, ein Bild der Schönheit, war mit achtzehn Jahren schon Witwe des Prinzen von Lamballe, dem seine Ausschweifungen einen frühen Tod bereiteten; der unglückliche Vater des Prinzen hatte dann die Schwiegertochter an Kindesstatt angenommen. In dieser Freundschaft fand Marie Antoinette Trost für die Kälte ihres Gemahls und den Hass der sogenannten altfranzösischen Hofpartei, welche die alte Politik des Hasses gegen Österreich und der steten Bekämpfung desselben hochhielt und es als eine Demüthigung Frankreichs ansah, dass eine Habsburgerin dereinst den französischen Thron besteigen sollte; Österreich sei falsch gegen Frankreich: es reize dieses gegen Preußen auf, sobald es sich auf Kosten des letzteren vergrößern wolle, und verbinde sich wieder mit Preußen, sobald es sich auf Kosten Polens erweitern wolle. Mit dem Nationalgefühle meinte diese Partei auch den Nationalhass gegen Österreich und gegen die Österreicherin an der Seite Ludwigs XVI. anregen zu müssen. So hatte denn Marie Antoinette eine starke Partei gegen sich, noch ehe sie den Boden Frankreichs betrat. Die Losung war: die Dauphine hat ein österreichisches Herz. Von dieser Partei giengen auch die Verleumdungen aus, welche das Bild der Königin in der Anschauung der Menge besudelten und damals schon die Axt schliffen, die einst ihr Haupt fällen sollte. — Lamballe.

[1]) Lescure, La princesse de Lamballe, Marie Thérèse Louise de Savoie-Carignan, sa vie, sa mort 1740—1792, d'après des documents inédits. Paris 1864.

Das Ministerium Maurepas.

Das erste Ministerium.

Eine neue Regierung soll sich schnell der Geister bemächtigen, und durch eine weise Wahl der Minister kundgeben, was sie anstrebt. Paris erwartete auch eine rasche Änderung des Ministeriums, namentlich dass das verhasste Triumvirat sogleich entlassen werde, Maupeou, Terray, Aiguillon. Die junge Königin hätte gerne Choiseul, unter dem die innige Verbindung Frankreichs mit Österreich abgeschlossen war, an der Spitze der Geschäfte gesehen. Allein die anti-österreichische Partei verstand es sogleich, den König seiner Gemahlin von neuem zu entfremden und ihr abgeneigte Männer ans Ruder zu bringen.

Madame Adelaide.

Madame Adelaide hatte sich allein ihres Neffen, Ludwigs XVI., als er ein Waise, ohne Vater und Mutter, in seiner traurigen Kindheit angenommen, hatte er doch einmal im Spiel die Worte fallen lassen: „Und wen soll ich hier lieben, wo mich niemand liebt?“ — Ludwig hatte ein dankbares Herz und hielt seine Tante hoch in Ehren. Nun kam sie schnell, obschon noch eben an den Blattern krank, um ihn an den Tod seines Vaters und an das Gerücht von dessen Vergiftung durch den „sittenlosen Choiseul“ und an des Vaters politisches Testament zu erinnern, der genau die Männer verzeichnet habe, welche den Thron seines Sohnes dereinst umgeben sollten. Gerne hätte Ludwig XVI. den einsichtsvollen und rechtlichgesinnten Machault um sich gehabt, schon war das Schreiben, welches diesen als leitenden Minister berief, gefertigt — da wurde er für den leichtfertigen, selbstsüchtigen, aber geistreichen Maurepas gewonnen, und der für Machault geschriebene Brief erhielt nur eine andere Adresse: so zeigte jene erste Wahl sein Wohlwollen und seine Schwäche. Vor fünfundzwanzig Jahren schon war Maurepas Minister gewesen, aber durch Stachelverse auf die Pompadour in Ungnade gekommen und von den Geschäften entfernt geblieben; mit Oper, Karpfen und Blumen hatte er seitdem seine Zeit ausgefüllt. Jetzt war er noch immer derselbe — wenn auch Tante Adelaide behauptete, das Alter habe ihn ernst und klug gemacht — ohne Geschäftsernst und Berufseifer, ohne dass ihm die Sorge, Frankreich und seinen jungen König auf der Bahn des Ruhmes zu leiten, eine schlaflose Nacht verursacht hätte. Ein gelungener Witz war sein Stolz. Der Marquis Mirabeau nannte ihn nur den Papagei der Regentschaft, der eine Revolution mit einem Witz abzuleiten hoffe und keine andere Staatskunst verstehe, als jene, nach welcher Ludwig XV. zu sagen pflegte: „Solange ich lebe, geht es noch!“ Für Maurepas war alles recht, was ihn auf seinem Posten erhalten konnte: nicht das öffentliche Wohl war sein Ziel, sondern das Bleiben im Besitze der Macht. Leichtsinnig, aber witzig, entschied er die wichtigsten Fragen mit einem Epigramm. „Wir können es ja versuchen!“ [1]) — pflegte er bei einem ihm angerathenen neuen Schleichweg zu sagen. Die ihn kannten, nannten ihn nur den alten Fuchs. — Choiseul wurde von der Königin herzlich empfangen: „Ich bin glücklich, Sie hier zu sehen, und erfreut, dazu beizutragen. Sie haben mein Glück gemacht; es ist nur gerecht, dass Sie Zeuge desselben seien.“ Der König aber wusste ihm nur zu sagen: „Herr von Choiseul, Sie sind sehr ein

Maurepas.

Choiseul.

[1]) „Nous-en-essayerons!“

geworden“ — und dieser hatte schon Postpferde für die Rückfahrt bestellt. — Terray suchte sich um jeden Preis zu halten; er überreichte dem König eine Terray. geschickt abgefasste Übersicht des Standes der Finanzen; die Einnahmen habe er um 60 Millionen vermehrt, die Schuld um 20 Millionen vermindert, die Saiten ließen sich nicht höher spannen. Es sei jetzt Sache des Königs, die Last des Volkes zu erleichtern, die Ausgaben zu vermindern, alles hänge von seinem gefühlvollen Herzen ab. Das hieß den geeigneten Ton anschlagen: Ludwig erklärte auch in seinem ersten Erlasse, dass das Glück des Volkes von einer weisen Leitung Erster Erlass. der Finanzen abhänge, dass der Staat seine Verpflichtungen den Gläubigern gegenüber einhalten und der Prunk der Hofhaltung eingeschränkt werde. Zugleich verzichtete er auf die Steuer, die bei der Thronbesteigung üblich war.[1])

Unter den Ministern, die gehen mussten, war der erste Aiguillon; er Aiguillon. hatte die Verbreitung von Spottliedern gegen die Königin zu offenbar begünstigt, als dass sie nicht hätte auf seiner Entlassung bestehen sollen. Maurepas opferte ihn, um der Königin, die er jedoch von der Regierung fern halten wollte, seine Ergebenheit zu bezeigen. Von Aiguillons beiden Ministerien ward das des Krieges dem Grafen Muy übertragen, einem ehrlichen, aber unbeugsamen Manne; das Äußere erhielt der geschmeidige und kühne Vergennes, früher Gesandter in Vergennes. Constantinopel, dann in Schweden, wo er den Staatsstreich Gustavs III. gefördert hatte,[2]) eifriger Anhänger der altfranzösischen Lehre vom ausschließlich herrschenden Einflusse Frankreichs in Europa und Gegner Österreichs. Der Fall Terrays und Maupeous erregte in der Hauptstadt namenlosen Jubel. Terrays Bild wurde am Galgen aufgehängt, Maupeous Figur gerädert. Terray war in Person in Gefahr, in die Seine geworfen zu werden; seine Abreise auf sein Landgut glich einer Flucht. Die Fischweiber von Compiègne riefen dem König zu, sein Großvater habe nie so schön (fort)gejagt (chassé). Maupeou ertrug mit Würde die Ungnade. Kurz vor seinem Tode 1792 vermachte er dem Staate ein Geschenk von 800.000 Livres. Mirosmenil ward Großsiegelbewahrer. Sartine bekam das Seewesen, Turgot 20. Juli 1774 die Finanzen. —

Minister Turgot.

Ein Schüler Quesnays, hatte Turgot als Intendant von Limoges Turgot. durch Abstellung der Missbräuche, der Wegfrohnden, durch billigere Steuerumlegung die Aufmerksamkeit auf sich gezogen; man sagte damals, seine Intendanz gleiche einem kleinen glücklichen Staate, der von einem großen und elenden Reiche umschlossen sei; er hatte durch Arbeitshäuser und Einführung freien Getreidehandels das Elend von drei Hungerjahren gemildert. — Er war der bedeutendste Mann, während ihn Maurepas nur gewählt hatte, weil er ihn für einen unschädlichen Träumer hielt, der ihm nie entgegentreten könne; er war ein sittenreiner, unermüdlich thätiger, hochgebildeter Mann — Klopstock hatte er ins Französische übersetzt. Für die Encyklopädie

[1]) Le droit de joyeux avènement hatte unter Ludwig XV. 23 Millionen eingetragen, wofür die Darleiher 41 Millionen versichert erhielten. Desgleichen ward verzichtet auf die Steuer, die la ceinture de la Reine, die Steuer für den Gürtel der Königin, hieß.

[2]) Vergl. die Einleitung zu Bd. XIII, S. 341—342 dieses Werkes.

lieferte er im Anfang einige Artikel, zog sich aber bald von ihr zurück, angeekelt von ihren hohlen Sophismen und ihrem Parteigeist. Kein Bankerott, keine Erhöhung der Steuern, kein neues Anleihen, lautete sein Wahlspruch, aber auch keine neuen Gunstbezeugungen durch Steuererlass; gleichmäßige Vertheilung der Steuern und Einführung einer Grundsteuer[1]) statt der Kopfsteuer; Abschaffung der Salzsteuer, der Frohnden, der Feudallasten, Hebung des Ackerbaues, unbeschränkte Handelsfreiheit im Innern, Aufhebung des Zunftzwanges, Aufhebung einer bestimmten Anzahl von Klöstern, allgemeine Glaubensfreiheit.

Programm.

Turgot vor dem Krieg.

„Ich bitte Eure Majestät," sagte Turgot zum König, „meine Pläne zuerst zu prüfen und wenn sie richtig befunden sind, mit Festigkeit auszuführen, ohne sich durch den Hass, den sie erregen müssen, erschrecken zu lassen. Ich bin allein im Kampfe gegen Missbräuche aller Art, gegen die Menge von Vorurtheilen, die sich jeder Besserung entgegenthürmen, und die ein so mächtiges Mittel in den Händen derer sind, die einen Vortheil haben, wenn die Unordnung ewig bleibt. Ich werde gegen die Herzensgüte, gegen den Edelmuth Eurer Majestät und derer zu kämpfen haben, die ihr am theuersten sind. Ich werde vom größten Theile des Hofes gefürchtet und gehasst sein. Jede abschlägige Antwort wird man mir zuschreiben, man wird mich wie einen hartherzigen Mann hinstellen, weil ich Eurer Majestät gerathen habe, sie solle selbst diejenigen, welche sie liebt, nicht bereichern auf Kosten des Volkes. Dieses Volk, dem ich mich opfern will, ist so leicht zu betrügen, dass ich vielleicht gerade durch die Maßregeln, welche ich zu seiner Vertheidigung ergreife, seinen Hass gegen mich errege. Ich werde verleumdet werden und mit solcher Wahrscheinlichkeit, dass man mir selber das Vertrauen Eurer Majestät raubt. — Doch ich übernehme diese riesige Aufgabe nur im Vertrauen auf das Wort des Königs, oder vielmehr des guten und gerechten Ehrenmannes eher, als des Königs." — Ludwig war überwältigt und gerührt, umarmte Turgot und versprach, treu zu seinem Minister zu stehen.

Gebrechen und Heilmittel.

Turgots Pläne zielten auf eine gänzliche Umgestaltung des Reiches ab. In einer Denkschrift[2]) stellte er weitreichende Forderungen. „Das Volk", sagte er, „hat keine Verfassung und hierin besteht sein Unglück. Seine Glieder sind nicht untereinander verbunden, fast niemand kennt seine Pflichten gegen die Gesammtheit.[3]) Man erwartet alles vom König, er soll alles entscheiden, selbst Dinge, die weder er selber verstehen kann, noch sein Minister. Man fühlt sich nicht als Mitglied des Staates, sondern ist viel lieber im Streit mit dem Staate; den einzelnen fehlt die bewusste Stellung und die Zuversicht, sie suchen sich, wo sie können, ihrer Verpflichtung an den Staat zu entziehen. Die Regierung selber hat den öffentlichen Geist im Keime erstickt, indem sie den Landgemeinden verbot, sich für die öffentlichen Lasten selber zu beschatzen. Man muss spontane Regungen für das Gemeinwohl nicht unterdrücken, sondern überwachen und leiten. Man muss einen nationalen Unter-

[1]) Subvention territoriale.
[2]) Mémoire au Roi sur les Municipalités.
[3]) Henri Martin, Histoire de France. XVI, p. 322.

richt begründen. Man hat Schulen für Maler, für Geometer, für Physiker, aber keine, um Staatsbürger heranzubilden; man hat keine Bücher, in denen die Pflichten des Staatsbürgers klar und überzeugend auseinandergesetzt sind. Man gebe in jedem Orte den nöthigen Unterricht, und in zehn Jahren wird Frankreich ganz anders aussehen.

Gemeindeleben.

Die Dörfer sind jetzt bloße Anzahlen von Häusern, man muss Gemeinden daraus machen. Diese Gemeinden müssen sich selber regieren, die Steuern vertheilen, Straßen bauen, für die Armen sorgen, sich mit den Nachbargemeinden in Verbindung setzen; dann erst kann man ein Grundbuch anlegen und die Steuern nach Billigkeit umlegen und die Armen durch öffentliche Arbeiten beschäftigen. Da nur der Boden productiv ist, so haben auch nur die Grundbesitzer das Recht, über die ökonomischen Interessen der Gesellschaft zu entscheiden, und zwar nach der Größe ihres Besitzthums. So ist denn der Boden vertreten und nicht der Mensch — und ist Turgots System nur eine Umbildung des feudalen Systems.[1]) Rechte sind nur da, wo Pflichten sind, und die Eigenthümer müssen allein bezahlen und müssen alle bezahlen. In den Städten stimmen die Hausbesitzer, und zwar nach dem Maßstabe ihres Besitzes; sie wählen eigene Beamten für die Verwaltung ihrer Angelegenheiten. Die Zölle sollen aufhören, die Vorrathshäuser desgleichen, und die Versorgung der Städte mit Lebensmitteln Sache des freien Verkehres sein. Über den Stadt- und Dorfgemeinden stehen die Bezirksgemeinden, und diese Beamten wählen wieder die Vertreter des Kreises, und über diesen stehen die der Provinz, und die Vertreter der Provinz wählen die des Reiches. Bei den Versammlungen der letzteren haben die Minister Sitz und Stimme. Bei ihrer Eröffnung fordert der König oder der von ihm bevollmächtigte Minister die Summe, deren er für die gemeinsamen Angelegenheiten des Staates, für die öffentlichen Arbeiten, für die nothleidenden Provinzen bedarf. Die Versammlung spricht dagegen ihre Wünsche für das Wohl der Gesammtheit aus. Für ihre Zeit und Mühewaltung erhalten die Abgeordneten der Reichsversammlung und der Provinzialversammlungen eine Entschädigung. Nach Turgots Plan wäre Frankreich zu einer neuen Reichsvertretung gekommen. Zuerst sollten die Dorf-, einen Monat darauf die Stadtgemeinden, drei oder vier Monate später die ganze Hierarchie der Vertretungen ins Leben gerufen, Freiheit und Einheit zugleich gewahrt werden. Die Gemeinden sollten unabhängig in ihren eigenen, ans Ganze dagegen angewiesen in den allgemeinen Angelegenheiten sein. Jeder sollte nach seinen Kräften selber für seine Bedürfnisse sorgen; wer arbeiten könne, sollte nicht die Hilfe anderer ansprechen. Ist er aber dazu genöthigt, so wende er sich zunächst an seine Verwandten und Freunde und dann erst an seine Gemeinde; die Gemeinde aber, welche die Hilfe bedarf, zuerst an ihren Bezirk, und der Bezirk an den Kreis, und so von Stufe zu Stufe!

Provinzvertretung.

Reichsvertretung.

So war der Plan Turgots; er wollte die Kräfte entfesseln, den Einzelnen die geziemende Freiheit und dem Staate doch die nöthige Kraft bewahren, und statt einer bureaukratischen eine lebendige Einheit erzeugen. Sein Fehler war, dass er nur den Boden und nicht jede Arbeit für productiv erklärte, dann dass er, gleich der Mehrzahl seiner Zeitgenossen, „den Staat nicht als ein Ergebnis von Gott gefügten Schicksals der Nationen und da-

Fehler im Plan.

[1]) Henri Martin, l. c. XVI, p. 326—328.

durch begründeten heiligen Herkommens und Rechtes, sondern als eine indifferente Substanz ansah, an deren Gestaltung sich die Theorie auf das kühnste versuchen dürfe.“ [1]) — Bisher hatte das Mercantil-System im Staate gegolten und waren die industriellen und mercantilen Bevölkerungsclassen künstlich gehoben worden; sie hatten höheren Reichthum, höhere Bildung, höhere gesellschaftliche Stellung gegenüber dem Adel und Clerus errungen. Nun trat man auf einmal zum entgegengesetzten System über, das viel Gutes hatte, aber nur durchzuführen war, „wenn man einen jeder Prüfung und jedem Opfer gewachsenen Willen besessen hätte und Geld genug oder ein Mittel, die ersten zehn Jahre der Umgestaltung in einer Nacht zu überspringen.“ [2]) —

Die Parlamente.

Ehe jedoch diese Reformen mit Ernst in Angriff genommen werden konnten, musste ein Beschluss hinsichtlich des Parlaments gefasst werden; die öffentliche Stimme verlangte es, ein Hauptgrund der Unzufriedenheit mit der letzten Regierung lag ja gerade in ihrem Verfahren gegen das Parlament.

Ursprung. Wie früher gezeigt wurde, [3]) entstanden die Parlamente aus den Hoftagen, aus den Versammlungen der Großen, mit denen der König die wichtigsten Regierungsmaßregeln persönlich besprach; zugleich waren diese Großen die Beisitzer, wenn der König selber Recht sprach. Von Rouen gieng der Name Parlament mit den Normannen nach England hinüber. Während aber in

England und Frankreich. England die Entscheidung über die wichtigsten Reichsangelegenheiten dem Parlamente verblieb, das Rechtsprechen aber besonderen Gerichtshöfen übertragen wurde, sind in Frankreich die Parlamente bloß auf die richterliche Thätigkeit beschränkt worden; über große Angelegenheiten entschieden die Generalstände, über die Angelegenheiten der einzelnen Länder die Provinzialstände. Je größer die Macht des Königs wurde, umso unbedeutender die Macht der Großen an den Hoftagen: er ernannte Räthe und Beisitzer bei diesen Gerichten. Die Großen sandten Stellvertreter, nur ausnahmsweise erschienen sie in ganz besonders wichtigen Angelegenheiten. Wegen Häufung der Rechtsfälle entstanden auch in den Provinzen Parlamente, die aber als abhängig vom Parlamente in Paris galten. Öfter sprach sich die Ansicht aus, dass eigentlich alle Parlamente in Frankreich nur ein Parlament seien. In den Zeiten der Misregierung Ludwigs XV. wurde das Parlament die einzige Schranke gegen königliche Willkür; wenn es sich weigerte, die Einregistrierung eines Erlasses der königlichen Regierung zu vollziehen, so konnte auch

---

[1]) Leo, Universalgeschichte, IV, S. 103.
[2]) Ibid. IV, S. 102.
[3]) Vergl. Bd. IV, S. 374; Bd. V, S. 615; Bd. VI, S. 170, 174, 578; Bd. VII, S. 4* dieses Werkes.

in keinem französischen Gerichtshofe danach erkannt werden. Die Regierung half sich bei einem solchen Widerstande gegen ihren Befehl durch ein Lit de justice, das heißt, der König kam selber in die Sitzung und befahl die Eintragung in die Register des Parlamentes. Da nur er und sein Kanzler das Recht hatten, zu reden, so konnte niemand widersprechen. Sein Befehl war also jetzt eigentlich Gesetz, es mußte bei den Gerichten danach erkannt, wer dagegen sich vergieng, als der Strafe verfallen erklärt werden. Sehr oft setzte aber das Parlament, sobald der König abgetreten war, seinen Widerspruch fort, und schrieb hinter den eingetragenen Befehl des Königs seinen Protest mit Berufung auf altes Recht, auf die Grundgesetze des Reiches. Wenn nun die Regierung eine Steuer angeordnet hatte und das Parlament widersprach, so konnte der nicht gerichtlich verfolgt werden, welcher nicht zahlte. Erzwingen konnte die Regierung die Einzahlung einer Steuer nicht, wenn die anderen Parlamente wie das Pariser handelten, und das Volk zum Parlamente hielt. Der Regierung blieb dann in ihrer Noth kein anderes Mittel, als sich mit dem Parlamente zu vergleichen. Derart wurde das Parlament der letzte Hort gegen Gewaltthat der Regierung und kam in seine Räthe ein stolzes Gefühl.

Lit de justice.

Schranken der Willkür.

Daſs eine Schranke gegen Unrecht sich bildet, ist ein Glück für ein Volk, ein Unglück aber, wenn diese Abwehr einen ständerischen Geist erzeugt, der auch da Opposition macht, wo die Regierung in ihrem Rechte ist. In dieser Beziehung sagt Niebuhr[1]) sehr richtig: „Das schlimmste Element in einem Staate ist das einer Widerspenstigkeit, welche kein bestimmtes Object hat und nicht Positives finden kann, aber alles tadelt und allem hindernd entgegentritt.“ In einen solchen Zustand war Frankreich durch seine Parlamente gerathen. Bei ihrer Opposition gegen die Finanzverwaltung fragten sie nicht: „Ist das Bedürfnis, für welches die Regierung Geld verlangt, ein nothwendiges?“ und sagten dann: „Ist's nothwendig, so muſs man zu den äußersten Mitteln, selbst zu schlechten Mitteln, seine Zuflucht nehmen!“ — sondern ihre Kammern widersprachen bloß. Dies führte zu beständigen Remonstrationen; man gewöhnte sich daran, jede Opposition mit Beifall und als Beweis von Patriotismus anzusehen, in jeder Verordnung der Regierung aber eine Ungerechtigkeit zu erblicken. Dazu kamen nun die unendlichen Blößen, welche die Regierung sich wirklich gab.“ — Ein solcher Geist pflanzte sich umso leichter fort, als die Stellen erkauft und erblich wurden. Der Sohn eines Parlamentsrathes erhielt in der Regel die Stelle seines Vaters, hörte vom vierzehnten oder fünfzehnten Jahre an den Debatten zu und gewöhnte sich an die Behandlung der Rechtsfälle. In ähnlicher Weise wohnten die jungen Patricier in Rom den Verhandlungen des Senates bei.

Geist der Ständerei.

Zwischen Ludwig XV. und dem Parlamente war seit 1753 ein nahezu beständiger Hader, namentlich trat es gegen das gewaltthätige Verfahren des Herzogs von Richelieu und des Kanzlers Maupeou entschieden auf und erklärte alle französischen Parlamente als eine Corporation, nur in ver-

Ludwig XV.

[1]) Niebuhr, Vorlesungen über die Geschichte der französischen Revolution. I.

schiedenen Classen, wogegen der König in einem Lit de justice 7. December 1770 erklärte: er wisse nichts von dieser Einigkeit und die Quelle des Rechtes und der Gerechtigkeit sei er selbst, wogegen das Parlament Verwahrung einlegte: der König könne nicht Unrecht zu Recht umwandeln, und in seinem Widerstreben so weit gieng, dass es seine Thätigkeit einstellte; seine Mitglieder seien durch das Stattgehabte so niedergedrückt, dass sie unmöglich Recht sprechen könnten. Dadurch trat in ganz Frankreich ein Stillstand der Rechtsgeschäfte ein, weil das Obergericht seine Thätigkeit einstellte, aber gerade dadurch wollte das Parlament die Regierung zur Nachgiebigkeit zwingen. Der Kanzler Maupeou erfasste aber das Parlament an diesem Fehlgriff, um die Regierung für immer von dieser Fessel zu befreien: er erklärte der König habe sich des Volkes anzunehmen, die Justizbeamten seien nichts als königliche Dienstleute und der königliche Wille sei das Recht des Landes. Am 19. Januar 1771 wurden alle Parlamentsräthe amtlich befragt, ob sie ihres Amtes walten und von der Suspension abstehen wollten, und vierzig, welche mit nein antworteten, für abgesetzt erklärt, auf ihre Güter verbannt oder in Festungen gesteckt, und aus denjenigen, welche zustimmten, und anderen fügsamen Beamten ein neues Obergericht, das sogenannte Parlament Maupeou, zusammengestellt;[1]) sein Rechtsgang war rascher, die Kosten billiger. Aber die Gutachten waren auch minder sachgemäß und bald ward über Bestechlichkeit geklagt, welche insbesondere durch den Schriftsteller Beaumarchais schreiend dargestellt wurde. So wurde das neue Parlament der Gegenstand des Spottes und Abscheues.[2])

Das Parlament suspendiert sich selbst.

Parlament Maupeou.

Daher kam gleich im Anfange seiner Regierung an Ludwig XVI. die Frage, ob er das neue oder das alte Parlament wolle, ob er nur den verhassten Kanzler Maupeou entlasse oder ob er auch auf sein Werk verzichte. Vor letzterem warnten tiefer blickende Männer.

Kaunitz.

Fürst Kaunitz meinte, Maupeou möge viele Feinde haben, aber er sehe nicht ein, wie man ihm im königlichen Cabinet als ein Verbrechen zur Last legen, dass er der Krone einen höchst wesentlichen Dienst leistete, indem er ein wichtiges Vorrecht neu begründete, welches jetzt wieder aufzugeben höchst unklug wäre. Der englische Gesandte meldete:[3]) wenn man das alte Parlament wiederherstelle, so sei das Ansehen des Königs dahin, der es mit zunehmenden Jahren schon spüren werde; aber dann sei es nicht mehr an der Zeit, eine Macht wieder zu gewinnen, die er jetzt leichtsinnig von sich werfe. Maurepas sei entweder ein sehr flacher Kopf oder er sei falsch an seinem Herrn, wenn er ihm rathe, das alte Parlament wieder herzustellen. Dieses werde zwar anfangs von den stärksten Versicherungen

[1]) In dem Lit de justice, welches 15. April 1771 das neue Parlament installierte, machten einige Prinzen von Geblüt, namentlich die des Hauses Orleans, stillschweigend dadurch Opposition, dass sie von der Sitzung wegblieben. Auch sie wurden auf ihre Güter verbannt, flehten aber bald wieder die Gnade des Hofes an.

[2]) Vergl. Schlosser, Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, III, S. 1 ff.

[3]) Bericht des englischen Gesandten. Raumer, Beiträge zur neueren Geschichte aus dem britischen und französischen Staatsarchive, V, S. 139.

der Gesetzlichkeit und Unterwürfigkeit überfließen, aber sobald es sich sicher fühle, die frühere Beleidigung rächen oder sich in eine Stellung zu bringen suchen, welche es dem König unmöglich macht, es wieder zu vernichten. — Der Kriegsminister Muy betonte: „Das alte Parlament kann nicht zurückberufen werden, ohne alle Grundsätze aufzugeben, wegen deren man die Veränderung vornahm, und ohne all die wilden und ausschweifenden Lehren anzuerkennen, welche das alte Parlament aussprach und worauf es ein System zu gründen suchte, das sich am Ende erweisen muss als gefährlich für die Krone, verderblich für das Land, und zerstörend für jeden Grundsatz der Verfassung.“[1]) Auch Turgot war gegen die Wiederherstellung: seine Liebhaberei, sich in die Politik und in die Gesetzgebung zu mischen, sei ein Quell ewiger Unordnung; es sei gar kein Bollwerk gegen Gewaltthat und Willkür, deren Hemmschuh er im großen Reichsrath zu schmieden suchte; es werde sich jeder wahren Reform aus Eigensucht entgegenstellen; denn jede Neuerung sei ihm zuwider.[2]) Dasselbe sagte Lord Chesterfield zu Montesquieu in den Worten: „Euer Parlament kann Barricaden bauen, aber nie Barrièren errichten.“ Vergennes, der für absolute Monarchie war, überreichte dem König eine Denkschrift gegen die Parlamente, worin er drei Fragen aufstellt: „Hat das alte Parlament die von Ludwig XVI. ausgesprochene Strafe verdient? Hat der König es aufheben können? Wird es nicht gefährlicher sein, dieses Parlament zurückzurufen, als das neue bestehen zu lassen? — Die Denkschrift beantwortete die drei Fragen insgesammt bejahend.

Muy. Turgot. Vergennes.

Auch die Mitglieder des Parlamentes Maupeou regten sich. Sie verlangten Gerechtigkeit, sie anzuhören, ehe er über ihr Schicksal entscheide, und ihnen nach ihrer Wiederversammlung zu erlauben, die Wahrheit an den Fuß des Thrones zu bringen. Die Bretonen aber warnten den König, in seinem obersten Gericht nicht unabhängige Beamte, Republikaner, grundsätzliche Feinde der Monarchie wieder auftreten zu lassen, die in beständigem Kampfe gegen die Autorität ihre Macht neben der Macht des Königs zu erheben suchen würden. Alle besonnenen Männer erklärten, das Benehmen des alten Parlamentes sei bei vielen Gelegenheiten schwach, leidenschaftlich und ungerecht gewesen und nur zu oft habe es alle nationalen Gegenstände aus dem Auge verloren und an nichts gedacht als an sich selbst. — Es gab aber auch damals schon Stimmen, die betonten, nicht in einem Gerichtskörper, sondern in der Nation beruhe die höchste gesetzgebende Gewalt, und an die Einberufung der Reichsstände mahnten.[3])

Parlament Maupeou. Bretagne.

Der Wind der öffentlichen Meinung blies jedoch für das alte Parlament und das war für den leichtfertigen Maurepas genug. „Wir können's ja versuchen“, meinte er. Ludwig XVI. erklärte: die Herstellung sei vielleicht tadelnswert vom Standpunkte der Staatsklugheit, aber man scheine sie allgemein zu wünschen — und er wolle beliebt sein! — Armer König!

Maurepas.

„Wenn der König den Prozess, den ich ihm gewonnen hatte, wieder verlieren will“, sagte der alte Kanzler Maupeou gelassen, „so ist das seine Sache“. Maurepas handelte nur leichtsinnig, ohne Garantie zu haben. Zweiundzwanzig Mitglieder zeigten sich bereit, auf seine Bedingungen einzugehen: sie sollten die königlichen Verfügungen eintragen, bevor sie Gegenvorstellungen machten; sie sollten

Maurepas verhandelt mit den Räthen.

[1]) Raumer, l. c. V, S. 139.
[2]) Oeuvres de Turgot, I, p. 39. – Henri Martin, l. c. XVI, p. 333.
[3]) Raumer, l. c. V, S. 137.

nie öfter als einmal reden, sich nie mit religiösen Angelegenheiten befassen und unter keinem Vorwande ihre gerichtlichen Geschäfte unterbrechen. Aber die Hauptanführer verwarfen diese Bedingungen als unzulässig und erklärten, sie wollten mit allen alten Bedingungen zurückzukehren oder gar nicht, da sie keine Vollmacht zu Veränderungen hätten oder von der Linie abweichen dürften, welche ihnen die Verfassung vorschriebe.

Das alte Parlament.

Nichtsdestoweniger war am 12. November 1774 das feierliche Lit de Justice, zu welchem die alten Parlamentsräthe entboten waren. Der König kam mit großer Pracht, die Prinzen, die Pairs und alle, denen ihre Titel das Recht der Sitzung verlieh, waren erschienen. Der König verkündete den Versammelten feierlich, er wolle die alte Magistratur wieder einsetzen. Darauf wurden die verwiesenen Parlamentsräthe in den Saal geführt. — Ludwig XVI. redete sie scharf an: „Der König, mein Großvater, hat, durch euern Widerstand gegen seine wiederholten Befehle genöthigt, gethan, was die Erhaltung seiner Autorität und die Pflicht, seinen Völkern Gerechtigkeit zu gewähren, von seiner Weisheit erheischten. Ich setze euch heute in die Ämter wieder ein, die ihr niemals hättet verlassen sollen. Erkennt den Wert meiner Güte und vergesst sie niemals." — Nun wurde die neue Dienstordnung

Neuordnung.

verlesen, die Kammern der Supplicanten, in welchen die jungen Räthe am hitzigsten sprachen, waren darin abgeschafft; die Versammlungen der Kammern sollten außer der gewöhnlichen Dienstzeit nicht stattfinden und nur vom ersten Präsidenten berufen werden; wenn er sich jedoch weigere, so sollte von der großen Kammer erkannt werden können. Das Parlament habe das Recht, Gegenvorstellungen zu machen, solle aber im Falle einer abschlägigen Antwort zur Protokollierung schreiten, wenn auch mit dem Vorbehalt, in der Folge seine Gegenvorstellungen zu erneuern; niemals dürften sie jedoch die Verwaltung der Justiz unterbrechen. Wenn alle Räthe ihre Entlassung geben und sich weigern würden, ihres Amtes zu walten, so sollten sie eines Verbrechens schuldig sein und von einem vollständigen Gerichtshof, der aus Männern mit Sitz und Stimme in dem Lit de justice bestehe, gerichtet werden. In dem Falle dieses Verbrechens sollte der große Rath an die Stelle des Parlamentes treten und sich dessen auf den ersten Befehl des Königs nicht weigern dürfen.

Das waren ja zum Theile die Anordnungen Maupeous. Sollten die verwiesenen Parlamentsräthe ihre Meinung und ihr ganzes Leben Lügen strafen? Ein Murren gieng durch die Versammlung, doch wurde die Verordnung protokolliert. Der König sagte zum Schlusse: „Solange die Mitglieder des Parlamentes die Grenzen der ihnen anvertrauten Macht nicht zu überschreiten versuchen, dürfen sie auf meinen Schutz rechnen."

Die Räthe schwiegen zwanzig Tage hindurch, um sich nicht den Vorwurf der Übereilung und der Undankbarkeit zuzuziehen. Dann aber luden sie

die Prinzen und Pairs zu einer Berathung ein. Der Graf von Provence warnte gegen jede Bemerkung wider die Befehle des Königs, aber nur der Graf von Artois und sechs Pairs stimmten ihm zu; dagegen bemerkten der Prinz von Conti und der Herzog von Orleans, es sei Pflicht des Parlaments, die Wahrheit an den Fuß des Thrones gelangen zu lassen, der König habe Gegenvorstellungen zugestanden, und ihr Schwur verpflichte sie, die Gesetze der Monarchie zu vertheidigen — und das Parlament beschloss die Gesetze der Monarchie gegen alle Neuerungen aufrecht zu erhalten. Mit anderen Worten: man war also wieder beim alten Parlament. Der Kanzler Maupeou hatte der Monarchie umsonst den Prozeſs gewonnen — er gieng durch Maurepas' unbesonnene Halbheit verloren. Conti und Orleans wollten durch ihren Widerspruch nur Aufsehen erregen und Volksgunst gewinnen, sie wurden auch beim Herausgehen vom Volke mit Beifall begrüßt, die Grafen von Provence und Artois dagegen mit Kälte aufgenommen und der Erzbischof von Paris ausgezischt.

Einsprache.

Conti und Orleans.

Rückkehr zum Alten.

Eitel war also die Hoffnung auf Dankbarkeit, eitel die neue Dienstordnung, täuschend der Beifall, den Maurepas und der König ernteten. Schon dass der Minister mit dem alten Parlamente unterhandelt hatte, war ein Fehler; die unmittelbare Wiederherstellung hätte weniger geschadet,[1]) die Maßregel wäre als großmüthiges Geschenk des Königs erschienen, dargebracht aus großen Rücksichten für das Wohl des Reiches, während sie jetzt als durch die Noth abgepresst dastand. Vergebens hatte man Maurepas aufmerksam gemacht, dass das Volk hinfüro mit Recht glauben werde, es müsse viel eher dem Parlamente als dem Könige gehorchen; es sei thöricht, eine mächtige Partei, welche so oft den Thron erzittern machte, wieder herzustellen; die Statthalter, die Anführer des Heeres würden in Zukunft nicht wagen, königliche Befehle zu vollziehen, wenn sie den Aussprüchen des Parlamentes entgegen wären.[2]) Vergebens hatte man ihm die Fragen nahe gelegt, mit welchen Mitteln der König die Bedingungen zum Vollzug bringen wolle, die er dem Parlamente vorgelegt, was er überhaupt noch gegen das Parlament vermöge, ob man dann noch überhaupt einen König habe.

Bedenken.

Was viele befürchteten, geschah also schon am 3. December 1774: die alte Stänkerei war wieder da. Das Parlament griff die neue Dienstordnung an. Der Präsident Gourgues bemerkte sogar: des Königs Lit de justice sei an sich eine gesetzwidrige Handlung der Regierung, welche auch die Wiederherstellung des Parlamentes null, oder doch ungehörig machen würde, wenn es nicht schon durch seine Natur und unabhängig vorhanden wäre. Welche Änderungen sollten aber stattfinden! Der Graf Artois rieth, die Sache bittweise dem König vorzulegen, die übrigen Prinzen verlangten jedoch vollständige Berathung. Der Herr von La Rochefoucauld aber stellte den wich-

[1]) So urtheilt der britische Gesandte ganz richtig. Raumer, l. c. V, S. 142.

[2]) Auch Voltaire (Corr. gén.. XV, p. 229–230) wunderte sich: „qu'on voulût sacrifier le nouveau Parlement, qui n'avait su qu' obéir au Roi, à l'ancien qui n'avait su que le braver."

La Rochefoucauld

tigen Antrag: man müsse die Nationalversammlung herstellen, ohne welche alles unvollständig und gesetzwidrig sei, welche Parlament, Prinzen und Pairs

Nationalversammlung.

nicht ersetzen könnten. Im Januar waren auch die beiden Kammern wieder da. — So stand man nach achtmonatlicher Regierung wieder, wo man 1770 gestanden. Die Berufung Maurepas' war der erste Fehler der Regierung Ludwigs XVI., die Wiederherstellung des alten Parlamentes der zweite!

Gährung der Geister.

Der englische Gesandte machte auf die große Erregung der Gemüther aufmerksam. Damals hieß es in einer Schrift über den Gehorsam, welchen das Heer dem Könige schuldig sei: es müsse sich weigern, offenbar ungerechte Befehle zu vollziehen, doch möge sein Widerstand nur ein leidender sein. Wer entschied aber, wann ein Befehl ein ungerechter sei? — Etwa das Parlament? Maurepas

Maurepas

sah den Abgrund nicht, der sich aufthat — wenn nur für den Augenblick keine Umwälzung eintrat, wenn er nur beklatscht wurde, wenn ihn nur niemand aus seiner Stellung verdrängte! Er fürchtete Choiseul, noch mehr den Einfluss der Königin, und sie von allen öffentlichen Geschäften, vom Staate und vom Throne

gegen die Königin.

ferne zu halten, war sein stetes Bestreben, und den König misstrauisch zu machen auf den Einfluss Österreichs. Ludwig XVI. war eifrig in den Honigwochen der Regierung, sein Minister warnte ihn, zu viel zu arbeiten, suchte ihn zu zerstreuen, statt ihn zu unterrichten, seine Ängstlichkeit zu vermehren, statt sein Selbstbewusstsein zu steigern. —

Turgots Reformen. Der Mehlkrieg.

Turgot

Umso angestrengter arbeitete Turgot. Er kam endlich zur vollen Einsicht in die Lage der Finanzen. Das jährliche Deficit betrug 22,000.000 Livres, die Vorgriffe beliefen sich auf 78,250.000 Livres. Der Finanznoth abzuhelfen, erfolgte eine Reihe wichtiger Verordnungen.

schafft Missbräuche ab.

Die Generalpächter wurden zu milderer Behandlung der Unterthanen angehalten, und bald zeigte es sich, dass sie besser dabei führen. Abgethan ward der Gebrauch, die Rückstände der zahlungsunfähigen Einwohner einer Gemeinde durch Verhaftung der vier am höchsten Besteuerten beizutreiben — ein ähnlicher Gebrauch bestand in dem römischen Kaiserthum, er war die gewaltigste Fessel des Aufschwunges des Ackerbaues. Bei Anleihen der Landschaften, Städte, Gemeinden, Hospitäler musste zugleich für die Tilgungsmittel gesorgt werden. Zweckmäßiger ward das Münzwesen geordnet, strenger die Prüfung öffentlicher Rechnungen. Gelehrte wurden bestimmt für den Plan, das ganze Reich mit Canälen zu durchziehen; zwei neue Lehrkanzeln, eine für das Natur- und Völkerrecht, die andere für französische Literatur wurden gegründet. Das Verbot des Einlasses ausländischer Bücher ward aufgehoben. Eine Klinik ward errichtet. Eine wichtige Anordnung war die einer Reserve-Armee von 60.000 Mann, die durch das Los in den Dörfern ausgehoben, nur einige Zeit des Jahres, wo die Feldarbeit ruhte, in den Garnisonen eingeübt wurden, die übrigen Monate aber in ihrer Heimat verbleiben durften.

Das Wichtigste war, dass am 2. November 1774 der Getreide- und Weinhandel im Innern Frankreichs ganz freigegeben und die Sperrung einer Landschaft gegen die andere ganz aufgehoben wurde; nur das Verbot, Getreide ins Ausland zu führen, bestand noch fort. Fall der Zollschranken.

Der englische Gesandte schreibt darüber:[1] „Niemand kann umfassender und freisinniger über diese und andere wichtige Punkte der Staatswirtschaft denken, niemand ist tiefer und systematischer in der Erörterung über diese Punkte, niemand erhielt sein Amt mit einem größeren Rufe der Geschicklichkeit und Ehre." Aber gerade an diese Verordnung hieng sich der erste Versuch an, Turgot zu stürzen. Turgot hatte mit seinen Anordnungen in ein Wespennest gestochen und von allen Seiten kamen Angriffe gegen ihn. Derselbe Engländer bemerkt weiter über ihn: „Trotz all dieser Vortheile und Vorzüge zweifle ich, ob er sich genug umgetrieben hat, um zu wissen, wie er kämpfen müsse gegen alle Kunststücke, Betrügereien, Bestechungen und Räubereien, welche einem Finanzminister von allen Seiten entgegentreten und welche nicht allein mit Gefühl, Ehre und Wahrheit zu unterjochen sind. Er kennt besser die Geschäfte als die Menschen. Alle Finanzleute leben mit ihm in offenem Widerspruche und alle, die vom heimlichen Raube leben, trachten ununterbrochen danach, ihn im Dunkeln niederzustoßen."[2]

Unruhen brachen aus am 18. April 1775 in Dijon, 1. Mai in Pontoise, 2. Mai in Versailles, dann in Paris. Bäckerläden wurden geplündert, manche Ausschweifungen begangen. Die Vertheidiger Turgots behaupten, diese Unruhen seien nicht durch die Noth des Volkes entsprungen, sondern von seinen Gegnern angestiftet gewesen. Die Meuterer seien wie nach militärischer Anordnung eingetroffen, sie hätten das Getreide in den Fluß geworfen, ihre Frevel unter Lachen und Scherzen verübt, sie hätten Gold bei sich gehabt; in den Orten, wo die Unruhen ausbrachen, habe kein eigentlicher Mangel geherrscht. Wer diese Meutereien angestiftet habe, ist jedoch niemals nachgewiesen worden. Gewiss ist — Turgot hatte für Ankunft von Getreide aus Amerika Sorge getragen; der Aufstand dehnte sich aber gerade entlang der Seine aus und schien das Fortschaffen des Kornes auf dem Flusse hindern zu wollen. Die Meuterer drangen sogar in den Schlosshof zu Versailles, der König kam in Sorge und versprach vom Balkon herab billigeres Brot. Es war dies die Schwäche der Gutmüthigkeit. Am 3. Mai begannen die Unruhen in Paris. Der Vorstand der Polizei, Le Noir, ein Gegner Turgots, that seine Pflicht nicht und bewies sich schwach. Einzelne Beamte zwangen die Bäcker, ihre Läden zu öffnen und Brot zu vertheilen. Das dem Minister feindselige Parlament beschloss, den König zu bitten, dass er veranlasse, dass das Brot billiger werde. Turgot forderte strenges Einschreiten — zwei überwiesene Frevler wurden gehenkt und es trat Ruhe ein. Der Beschluss des Parlamentes wurde cassiert, entlang der Seine der Belagerungszustand verkündet. Die Wege und Märkte wurden sicher. Die Großhändler wurden gemahnt, keine zu hohen Preise zu stellen, und in kurzer Zeit gieng alles seinen gewöhnlichen ruhigen Gang. Guerre des farines. Das Parlament.

Unter denen, welche meinten, die Ursache alles Unglücks sei der Mangel an Verfassung, war der frühere Präsident des Obersteuer-Collegiums, Males- Malesherbes'

[1] Raumer, l. c. V, S. 161.
[2] Ibid. V, S. 157—158.

herbes. Er hielt eine Verfassung für das sicherste Mittel, um das Glück der Franzosen zu sichern, und theilte mit Turgot die Überzeugung, dass große Reformen nothwendig seien, und dass Ludwig XVI. bei seiner Güte und dem Wunsche, gerecht zu sein, diese Reformen einführen werde, wenn man ihn nur mit den Mängeln bekannt mache. Er überreichte am 6. Mai 1775 dem König eine Schilderung des fiscalischen Elends, an welcher er fünf Monate gearbeitet hatte. Er war überzeugt, dass diese Reformen sich nicht an einem Tage bewerkstelligen ließen, dass man aber von der aufgeklärten Humanität des Königs alle möglichen Erleichterungen erwarten dürfe.

Denkschrift.

Maurepas wollte diese Vorstellungen vereiteln, sie sollten jedoch auch nicht verworfen werden; er sagte Ludwig XVI., man müsse von einem Übel erst in dem Augenblicke sprechen, da man es heile. Das Gutachten Malesherbes wurde jedoch heimlich gedruckt und verbreitet, ohne dass der Verfasser schuld daran war. Malesherbes, der fünfundzwanzig Jahre Präsident des Obersteuer-Collegiums gewesen war, meinte seine Pflicht gegen das Vaterland erfüllt zu haben und wollte sich in die Ruhe des Landlebens zu Studien, die er liebte, zurückziehen. Sein Wunsch gieng jedoch nicht in Erfüllung. Ludwig schätzte seine Redlichkeit und seine Liebe für das Gemeinbeste und Turgot empfahl ihn zum Minister, da La Vrillière damals austrat. Zweimal lehnte Malesherbes die Einladung ab, erst als ihm Turgot bedeutete, dass alle Reformen von seinem Eintritte ins Ministerium abhiengen, nahm er an. Er bekam nun die Verfügung über die Lettres de cachet und über die Gefängnisse. Der neue Minister besuchte sofort die Bastille, Vincennes, Bicêtre, gab ungerecht Verhafteten die Freiheit wieder, schlug aber vor, die Lettres de cachet nicht mehr in der Hand eines Ministers zu lassen, sondern einem Gerichte aus geachteten Beamten zu übertragen, welche gegen das Mitglied einer Familie nur einstimmig die Gefangennahme beschließen könnten, wenn sie die Parteien angehört hätten. Der König sollte die Macht behalten, unter wichtigen Umständen einen angeschuldigten Menschen verhaften zu lassen, aber der Minister müsse schon am ersten Tage beim neuen Gerichte die Anzeige machen, damit der Angeklagte ohne Verzug vernommen werde und, wenn seine Unschuld erkannt worden, solle er das Recht des Regresses gegen seine Ankläger haben, wessen Standes sie auch sein möchten. Ludwig billigte diese Ansichten, desgleichen die Aufhebung der Friſtdecrete[1]) für mächtige Schuldner. Auch diese Decrete sollten einem Rathe übertragen werden und der seinen Gläubigern entzogene Schuldner, solange er von der erhaltenen Gunst Nutzen ziehe, in der Verbannung fern von Paris leben müssen. Auch die Ersparungen am königlichen Hofe fielen in den Machtbereich Malesherbes. Doch zeigte er in dieser Beziehung nicht die Energie, noch die Zuversicht, die man von ihm erwartete, sondern wurde wegen seiner Gutmüthigkeit selbst der Schwäche geziehen. Auch die Angelegenheiten der Geistlichkeit gehörten in das Ressort Malesherbes. Auf einer Synode 1776 erklärte sie „Das System der Natur“[2]) und „Das Buch von dem gesunden Menschenverstande“[3]) für verderblich und betonte, „der abscheuliche Atheismus sei die herrschende Meinung geworden.“ Das Parlament ließ auch beide Werke durch Henkershand verbrennen.

Maurepas.

Lettres de cachet.

Fristen.

Ersparungen.

Synode.

[1]) Arrêts de surséance.
[2]) „Le système de la nature.“
[3]) „Le bon sens.“

Damals trat ein Kämpe mit einer Schrift vor den Minister, der Schweizer Jaques Necker, der in der Geschichte dieser Zeit eine nicht unbedeutende Rolle spielen sollte. Necker

Neckers Großvater, ein Magdeburger, hatte als Kaufmann in Genf sich niedergelassen und ein kleines Vermögen erworben; sein Vater war Professor des Staatsrechts an der Akademie zu Genf geworden. Necker (geboren 1732 zu Genf) war im Comptoir eines Kaufmannes aufgewachsen und hatte durch gute Speculationen, namentlich im siebenjährigen Kriege, auf durchaus ehrenhafte Weise in Paris sich ein bedeutendes Vermögen und den Ruf eines tüchtigen Banquiers erworben, war auch als Schriftsteller durch eine „Lobrede auf Colbert“[1]) und ein „Mercantilsystem“ bekannt geworden. In der Getreidefrage war Necker ganz anderer Ansicht als der Minister und kam mit einer Schrift hierüber zu ihm und fragte, ob ihre Verbreitung der Regierung unangenehm wäre. Turgot antwortete stolz, seinetwegen könne das Buch schon erscheinen, er habe keine Angst davor, das Publicum werde schon urtheilen. Necker zog sich stolz zurück, und das Buch gegen Turgot wurde gedruckt.

In Necker trat ein Gegner auf, der nicht zu verachten war. Beide waren große Gegensätze, wie Theorie und Praxis. „Turgot glaubte, er könne und müsse das Publicum zum Verständnis und zur Bestimmung bringen. Necker wartete als Kaufmann auf gefällige Nachfrage und suchte diese höflich zu befriedigen. Turgot wollte Lehren geben, Necker schien sie willig anzunehmen; daher konnte jener in Frankreich niemals, dieser nur eine Zeitlang beliebt sein. Denn zuletzt musste ein Hauptirrthum seiner ganzen Weltansicht und Handlungsweise ans Licht kommen, dass nämlich das Gute und Wahre überall von selbst hervortreibe, durch eigene Kraft sich geltend mache und obsiege, und der Staatsmann nichts thun könne und solle, als mit diesem stets vortrefflichen Winde der Vortrefflichkeit vorwärts zu segeln. — Geht Leben, Bewegung, Richtung nicht wesentlich und mit höchster Besonnenheit vom Staatsmanne aus, so ist er nie der Herr, sondern immer der Knecht; er gibt nicht den Umgebungen Farbe, Haltung und Gestalt, sondern spiegelt nur ab, was sich auf der Oberfläche vor ihm hin und her bewegt. Necker sprach und handelte oft so, als sei das echte und rechte Herrschen nicht die höchste Wohlthat für Länder und Völker, sondern eine Art von Verbrechen oder wenigstens von Anmaßung, für welche man täglich oder vielmehr stündlich gewissermaßen um Verzeihung bitten müsste. Höchstens dürfe man hie und da ganz fein und ganz unmerklich andeuten, was man denke, meine, fühle und bezwecke. Das unbegreiflich negative Benehmen Neckers beim Anfange der Revolution hat wesentlich zu ihrer unheilbringenden Richtung beigetragen und erwiesen, dass guter Wille, mancherlei Kenntnisse und Reinheit der Sitten noch nicht hinreichen, einen großen Staatsmann zu erschaffen.“[2]) und Turgot. Neckers Fehler.

Neckers beredt geschriebenes Buch[3]) sucht zu beweisen, dass die Bevölkerung einem Staate mehr Kraft verleihe als der Reichthum, dass die unbedingte Freiheit der Getreideausfuhr für das Aufkommen des Ackerbaues gar nicht nöthig sei, dass Fabriken den Absatz der Bodenerzeugnisse befördern. Die unbedingte Freiheit der Getreideausfuhr schade sogar der Industrie. Etwas anderes sei der Vortheil der Getreidebesitzer und die Aufmunterung, welche der Ackerbau bedürfe. Die Ausfuhr Législation des grains.

[1]) „Éloge de Colbert.“
[2]) Raumer, Beiträge ꝛc. Bd. V, S. 226.
[3]) „Traité sur la législation des grains.“

von Fabrikaten trage sogar einem Staate mehr Nutzen ein, als die Ausfuhr von Getreide. Das Recht des Eigenthümers über die Frucht seines Bodens sei kein unbeschränktes. Der Staat müsse den Schwachen schützen gegen den Starken, das heißt denjenigen, welcher nicht Grund und Boden besitze, gegen den Besitzer von Grund und Boden. Diese seien die Löwen, jene haben kein Mittel der Vertheidigung. Der Arme kümmere sich wenig um die Gesetze für Grund und Boden, denn er habe keinen, wenig um Gerechtigkeit, denn er habe nichts zu vertheidigen, wenig um Freiheit, denn er sterbe Hungers, wenn er nicht arbeite. Man möge darum den Besitzern manches einräumen, man dürfe aber nie die Armen und die Pflicht der Menschlichkeit gegen sie vergessen. Mit anderen Worten: die freie Ausfuhr erhöhe den Preis des Getreides und gebe dem Ackerbau Aufschwung, aber für den Armen werde dann das Brot zu theuer. Darum rathe er zur freien Ausfuhr erst dann, wenn das Getreide unter einem gewissen Preise stehe, den man alle zehn Jahre bestimmen solle; ferner sollen die Bäcker für die schwere Zeit vom 1. Februar bis zum ersten Juni mit dem nöthigen Vorrath versehen sein; im Inland könne man den freien Getreideverkehr gestatten, solange das Korn nicht die Hälfte des Preises überschritten habe, unter welchem die Ausfuhr ins Ausland gestattet sei. Sei dieser Preis überschritten, so solle man den Verkauf, außer auf Märkten, und das Aufspeichern verbieten.

Turgots Reformen.

Allen Einwürfen hielt Turgot entgegen, der Vorzug seines Systems werde erst dann allen einleuchten, wenn es einmal vollständig durchgeführt sei. Er wollte darum jetzt die Bannrechte und die Erbunterthänigkeit auf den königlichen Domänen aufheben, für die adeligen Güter aber die Möglichkeit einer freiwilligen Ablösung lästiger Verpflichtungen herbeiführen; alles Grundvermögen sollte nach und nach freies Eigenthum werden. Die Pflicht der Wegverbesserung (Corvée) sollte in eine Steuer für alle verwandelt werden. Mißbräuche bei der Getreidepolizei in Paris, bei den Warenprüfungen sollten behoben, Meisterrechte, Zünfte und ausschließliche Handelsgesellschaften beschränkt werden.

Das Parlament widerspricht.

Das Parlament widersprach. Das Werk eines Freundes von Turgot, über die Nachtheile der Feudalrechte, wurde verbrannt, und doch hatte der Verfasser nicht gelehrt, dass man die großen Herren dazu zwingen sollte, sondern nur auseinandergesetzt, dass sie durch die Ablösung ihre Einkünfte verdoppeln würden. Adel und Clerus klagten, dass Turgot die Grundlagen des Staates umstürze. Briefe, angeblich von ihm, mit bitteren Auslassungen gegen König und Königin wurden übergeben. Gegen seinen Plan hinsichtlich der Wegsteuer hob man hervor, es sei ungerecht, einen Theil der hiezu nöthigen zwölf Millionen dem Adel aufzulegen, der bisher davon befreit war. Viele fürchteten sogar, dass die Steuer für Wege von der Regierung anderweitig verwendet und dann gar nichts für jene geschehen werde. Die öffentliche Meinung unterstützte den Minister wenig, denn damals galt nur der für wahrhaft freimüthig, welcher gegen den Hof Opposition machte, während jetzt der König die Einhaltung der Anordnungen Turgots in einem Lit de justice, 12. März 1776, befahl. Dieser Minister verstand jedoch nicht, auf

Lit de justice 1776.

die öffentliche Meinung einzuwirken; kümmerte sich nicht darum, er meinte, das Wahre und Gerechte müsse siegen.

Der englische Gesandte tadelt seine Unbekümmertheit um die allgemeine Stimmung und seinen Stolz, der die Beschaffenheit der Zeiten keiner Aufmerksamkeit wert halte; er sei ein völliger Neuling in allen Hofränken, denke nicht daran, daselbst Anhänger zu erwecken oder seine Verbindungen über ein paar vertraute Freunde auszudehnen. Seine Kälte im Benehmen werde von jenen, die ihn nicht näher kennen, als Hochmuth ausgelegt. Er verstehe nicht eine abschlägige Antwort zu begründen oder zu versüßen, und halte überdies nicht allein sehr fest an seinen Meinungen, sondern sei auch ungeduldig über den geringsten Widerspruch.[1])

Turgot fällt mit Malesherbes.

Wie Turgot war auch sein Freund Malesherbes der Gegenstand der Angriffe. Bei dieser Menge von Feinden hätte der König ein Mann von tieferer Einsicht und eisernem Charakter sein müssen, um Turgot festzuhalten. — Zwei Monate widerstand Ludwig allen Klagen wider die beiden Minister, von denen es hieß, sie hätten aus ihm einen gottlosen Menschen, einen Philosophen gemacht. Am 12. Mai 1776 entließ er Malesherbes und Turgot. „Sie sind glücklicher als ich — Sie können abdanken", sagte er zu Malesherbes. Turgot aber schrieb ihm: „Ich wünsche nichts mehr, als daſs Sie immer glauben können, ich habe Ihnen nur erträumte Gefahren gezeigt." Malesherbes meinte von ihm, er habe das Herz de l'Hôpitals und den Kopf Bacos. —

Der Kriegsminister Saint-Germain.

Als der Kriegsminister Muy im Herbste 1775 starb, kam auch in dieses Ministerium ein „Philosoph", Claude Louis Graf von Saint-Germain.

Lebensgang.

Geboren 15. April 1707 im Schlosse Ventamboz bei Lons-le-Saulnier, gebildet bei den Jesuiten und anfangs voll Neigung zum geistlichen Stande, wurde Saint-Germain bald vom Geiste der Abenteuer ergriffen und vertauschte Buch und Soutane mit dem Schwerte. Ein Duell soll die Schuld gewesen sein, daſs er die Heimat verließ und in den Dienst des Kurfürsten von der Pfalz trat und dann in einem Regimente in Ungarn einen Feldzug gegen die Türken mitmachte. Als Frankreich gegen Maria Theresia auftrat, diente Saint-Germain Kaiser Karl VII., bei dessen Tode er schon Feldmarschall-Lieutenant war. Er gieng nach Berlin, aber die Strenge preußischer Disciplin hielt ihn ab, unter Friedrich II. zu dienen, und so wandte er sich an den Marschall von Sachsen, welcher ihn mit dem Range eines Feldmarschalls in den Schlachten von Lawfeld, Raucoux und bei der Belagerung von Mastricht verwendete. Im siebenjährigen Kriege „floh er weniger als die anderen Franzosen", wie Lacretelle sagt. Seine Tapferkeit, sein Freimuth machte ihn beim gemeinen Manne beliebt, seine böse Zunge, sein Witz und Spott verdarb ihm die Stellung unter den Generalen. Reizbar, unbeständig, unzufrieden mit der Regierung und überall, wie Rousseau, nur Verräther und Feinde witternd,

[1]) Raumer, l. c. V, S 163.

trat Saint-Germain in die Dienste Friedrichs V. von Dänemark, und wurde 1762 als Feldmarschall mit der Reorganisierung der dänischen Armee betraut. Beim Tode des Königs schied er mit einer Abfertigung von 100.000 Thalern, die er bei einem Hamburger Banquier anlegte, aus dänischem Dienste und zog sich auf ein kleines Gut bei Lauterbach im Elsaß zurück und beschäftigte sich hier mit dem Landbau, mit Abfassung seiner Denkwürdigkeiten und frommen Übungen. Ludwig XV., dem er das rothe Band zurückgesandt hatte, war unzufrieden mit ihm, dass er sein Vaterland verließ, als er Unfälle erlitt, und erklärte, dass er ihn nie mehr in Dienst nehme.

Dennoch kam Saint-Germain in Frankreich wieder zu hohen Ehren. Der Hamburger nämlich, welcher sein Vermögen verwaltete, machte Bankerott — Saint-Germain ertrug sein Unglück mit großer Ruhe. Gerührt durch die Armut des alten Generals, schossen die Officiere der deutschen Regimenter in Frankreich so viel zusammen, um ihm ehrenvollen Unterhalt zu sichern; als Ludwig XVI. davon hörte, verbot er die Pension der Officiere und warf ihm einen Gehalt von 10.000 Livres aus seiner Casse aus. Zum Dank dafür reichte Saint-Germain dem Könige eine Denkschrift über die Missstände in der französischen Armee ein.[1]

Es war gerade die Zeit der Reformen. Malesherbes kannte ihn nicht, Turgot aber hatte Gefallen an seiner geschickt geschriebenen Denkschrift, weil er die Kriegsausgaben vermindert oder besser verwendet wissen wollte, und Maurepas schlug ihn als Mann allgemeinen Rufes und anerkannter Geschicklichkeit dem Könige zum Kriegsminister vor, zumal er keine Verbindung mit den verschiedenen Parteien und keinen Antheil an Hofränken habe. Überrascht von der schmeichelhaften Gunst des Königs nahm Saint-Germain, obschon achtundsechzig Jahre alt, die Wahl an. Unvorbereitet, je wieder am Hofe zu erscheinen, und in der größten Zurückgezogenheit lebend, besaß er weder Kleider noch Fuhrwerk. Die Ernennung gefiel, die Officiere freuten sich, er war ja immer ein Liebling der nieder Stehenden; in Paris und Versailles war man entzückt über den neuen Cincinnatus, welchen der Bote des Königs beim Anpflanzen von Gemüsen getroffen habe.

Der neue Cincinnatus.

Der englische Gesandte berichtet:[2] „Obschon hochbejahrt, besitzt der neue Kriegsminister doch noch volle Kraft des Geistes und Leibes: er ist ein Mann von einfachen Sitten und so wenig stolz über diesen außerordentlichen Glückswechsel, als er den Schein eines Mannes darbietet, der meint, er sei nicht an seiner rechten Stelle. Obgleich der Königin seine Ernennung missfiel, empfieng sie ihn doch sehr gnädig." Am 3. Januar 1776 berichtet ebenderselbe:[3] „Obgleich seine Pläne im einzelnen viele Noth erzeugen und von den Leidenden streng getadelt werden, so lässt doch das Publicum im ganzen seiner Geschicklichkeit wie der Ehrenhaftigkeit seiner Absichten Gerechtigkeit widerfahren. Er scheint ein Mann zu sein, dem das Wohl des Dienstes sehr am Herzen liegt, und dessen herrschende Leidenschaft dahin geht, sich durch eine große und wesentliche Abänderung in den Kriegseinrichtungen dieses Landes auszuzeichnen. Gewiss ist er über alle niedrigen

Gute Absicht.

[1] Mémoire sur les vices du système militaire français.
[2] Raumer, l. c. V, S. 190.
[3] Ibid. V, S. 192.

Absichten erhaben und hat vor kurzem einen neuen Beweis seiner Unabhängigkeit gegeben, indem er die Statthalterschaft von Blaye ausschlug. Als ihm der König dieselbe anbot, lehnte er sie mit den Worten ab: „Zu einer Zeit, wo er sich für verpflichtet halte, Maßregeln anzuempfehlen, welche das Einkommen anderer verkürzen, halte er es für unschicklich, sein eigenes zu vergrößern." Gegen hohe Verwendungen hielt er stand. Als ihm] des Königs Tante Victoria einen Officier zur Beförderung empfahl, der ihm untauglich schien, bat er zu bedenken, dass nicht er, sondern der König dies abschlage. Allerdings möge er auf die Entscheidung des Königs Einfluss haben; allein was er für den Dienst schädlich halte, werde er immer abzuschlagen rathen, woher immer auch die Verwendung komme. Die Prinzessin billigte diese Antwort höchlich: sie werde nie von ihm verlangen, eine so gerechte und weise Regel zu brechen.[1])

Saint-Germain hatte unleugbar einen richtigen Blick, wenn er nur auch Festigkeit genug in einer allerdings schwierigen Lage bewiesen hätte. Er hätte mit seinem Gesammtplane gleich hervortreten und denselben nicht gleichsam zerbröckeln sollen. So aber kam er langsam mit einer Änderung nach der anderen und indes verrann die ihm günstige Zeit und war der Bund seiner Gegner zur Macht gelangt. Richtig war übrigens der Grundsatz, dass nur Verdienst, Befähigung und Dienstalter über eine Stelle entscheide. — Das stehende Heer zählte in jener Zeit ungefähr 150.000 Mann,[2]) für welche der Staat jährlich 90 Millionen Livres ausgab. Von diesen fielen auf die Officiere 46, auf die Mannschaft bloß 44 Millionen.[3]) Alle Stellen kamen nur an Adelige. Ge-brechen. Stand des Heeres.

Taine macht die durch hunderte von Stellen leicht zu beweisende Bemerkung:[4]) „Nirgends zeigt sich die Ungleichheit, gegen welche sich die öffentliche Meinung empört, so stark: auf der einen Seite genießt eine kleine Minorität Ansehen, Ehrenstellen, Muße, lebt im Überflusse und nimmt an allen Vergnügungen der feinen Welt theil; auf der anderen Seite bleibt für eine große Mehrheit nichts als Unterjochung, Demüthigung, Überarbeitung, zwangsweise Recrutierung Officiere und Gemeine.

[1]) Raumer, l. c. V, S. 191.

[2]) Nach Droz (Bd. I, S. 160) betrug das französische Heer 217.000 Mann und zählte man 60.000 Officiere in Thätigkeit und in Retraite. Von ihm hören wir auch, dass vom 17. April 1772 an ein Cavallerieregiment aus 482 Mann bestand, und dass unter diesen 146 Officiere und Unterofficiere waren, dass also auf drei Soldaten ein Officier kam. In der schönen Zeit der französischen Armee unter Turenne hatte eine Infanterie-Compagnie nur einen Capitain, einen Lieutenant und einen Unterlieutenant. Nach den Unfällen Ludwigs XIV. verkaufte man so viele Stellen, die der Industrie lästig waren, und auch Stellen in der Armee. Das Recht, eine Compagnie zu bilden, wurde fortan verkauft und der Capitain hatte dann wieder das Recht, die niedern Grade zu verkaufen, und man ließ ihm frei, zu viele zu verkaufen, damit sein Gewinn auch andere Menschen bewegen möchte, ähnliche Speculationen zu machen. Es gab oberste Commandanten, zweite Oberste, dritte Oberste, Oberste durch Auftrag, Oberste à la Suite der Regimenter, Oberste, die der Armee attachirt waren; es gab Oberst-Lieutenants, Oberst-Majors, Oberst-Capitains, Oberst-Unterlieutenants. All diese Stellen hatten ein Anrecht auf Avancement und die Käufer konnten, ohne irgend einen Dienst gethan zu haben, sogar Generale werden. So wird begreiflich, wie die einst so siegreiche Armee in einemfort unter Ludwig XV. geschlagen wurde und trotz ihrer geringen Anzahl doch so große Summen verschlang.

[3]) Necker, De l'administration des finances, II, p. 422, 435.

[4]) Taine, L'ancien régime, p. 511—512.

ohne Hoffnung auf Avancement, eine Löhnung von sechs Sous täglich, ein enges Bett für zwei Personen, ein bloß für Hunde gutes Brot und Schläge, die auch für Hunde passen." Saint-Germain selber schreibt: „Das Soldaten-Elend ist so groß, daſs es das Herz bluten macht. Der Soldat verlebt seine Tage in Unterwürfigkeit und Verachtung. Er lebt wie ein für den Kriegsdienst angekettetes Hund." — Auf der einen Seite steht die höchste Aristokratie, auf der anderen der niedrigste Pöbel. Es kann keinen auffallenderen Gegensatz geben und keinen, der die Gemüther so zu verbittern geeignet wäre. Ein Ökonomist jener Zeit schreibt: „Die Geringfügigkeit der Soldatenlöhnung, die Art, wie die Soldaten gekleidet, genährt und gebettet werden, ihre ganze Abhängigkeit würde es zu einer Grausamkeit stempeln, andere Menschen zu diesem Stande zu berufen, als das niedrige Volk. In der That man recrutiert ihn nur hier. Vom Militärdienste sind befreit alle Adeligen, alle Verwaltungsbeamten, Jagdhüter, Waldaufseher, alle Diener von Geistlichen, Gemeinden, Klöstern, Adeligen, Edelleuten und selbst wohlhabenden Bürgern, alle Bürger, selbst die Söhne wohlhabender Landwirte, überhaupt alle Leute, die entweder Einfluſs oder Protection besitzen. Für die Miliz bleiben also nur die Ärmsten übrig und diese treten nicht aus vollem Herzen ein. Im Gegentheile, der Dienst ist ihnen so verhaſst, daſs sie sich oft in Wäldern verstecken, wohin man sie mit Waffengewalt verfolgen muſs. Zu diesem Abschaum der Menschenheit gesellt man den Abschaum der Gefängnisse und Zuchthäuser. Nachdem man aus diesen die Sträflinge, für welche sich Gutsteher gefunden, entlassen, bleiben darin nur absolut unbekannte oder gefährliche Menschen zurück: von diesen nimmt man jene, welche am wenigsten lasterhaft zu sein scheinen, zum Militär. Das letzte Recrutierungsmittel ist die halb gezwungene, halb freiwillige Anwerbung, durch welche die Hefe der großen Städte — Abenteurer, weggejagte Lehrlinge, verstoßene Söhne, Vagabunden und Obdachlose — in die Reihe der Vaterlandsvertheidiger aufgenommen wird."

Soldaten-Elend.

Wer wird Soldat?

So war, nach einer zuverlässigen Quelle, die Lage des gemeinen Mannes. Begreiflich, daſs das Ausreißen unternommen wurde, wo es nur möglich war. Darum kann d'Argenson 1752 aufzählen: „Seit dem Frieden von 1748 wurden 30.000 Menschen wegen Desertion bestraft" — und Voltaire[1] sah mit Schrecken, daſs die Liste der Deserteure seit acht Jahren nicht weniger als 60.000 Namen aufzähle.

Desertion.

Darum kann Taine fragen: „Welches Loos war besser, das des Soldaten oder das des Rebellen? Das Brot des Soldaten war nicht reichlicher zugemessen, aber es war schlechter als das des Gefangenen; aus des letzteren Brot entfernte man die Kleie, in dem des ersteren blieb sie."[2])

Soldat und Rebell.

Bei so bewandten Umständen wird die erste Anordnung des neuen Kriegsministers (12. December 1775) erklärlich: Amnestie für die Deserteure, welche zu der Fahne zurückkehren, Galeerenstrafe statt der Todesstrafe für diejenigen, welche in Zukunft davonlaufen, Todesstrafe auf Desertion nur, wenn man vor dem Feinde steht. Es war menschliches Gefühl des Ministers wie des Königs. Dann gieng er an die Reform der privilegierten Corps: da

[1]) Dictionnaire philos., im Artikel Supplice.
[2]) Taine, l. c. p. 512—513.

war die Reiterei des königlichen Hauses, alle mit Officiersrang und in der Liste avancierend mit den wirklichen Officieren, was allen Grundsätzen des Heerwesens zuwider war, aber dem absoluten Königthume Glanz verleihen sollte. Man kaufte sich in die Corps ein, wie in die Officiersstellen, wie in andere Ämter, der Austretende oder dessen Erben dagegen erhielt das Einlagecapital zurück; wollte die Regierung jemanden entlassen, ohne ihm einen Nachfolger zu stellen, so zahlte sie ihm das Einlagecapital zurück. Der Lärm darüber, dass der Minister dieses Corps ganz abschaffen wollte, war gewaltig; er wich und ließ einen Theil bestehen. Für die Entlassenen aber musste das Einlage-Capital zurückgestellt werden. So hatte die Regierung zunächst eine Ausgabe statt Ersparnissen und der Minister bekam eine Unzahl drängender Widersacher. Familienrücksichten konnte er zuletzt am Hofe doch nicht ganz verbannen, und da er so lange von der Armee fern geblieben war, kannte er ihre Officiere doch zu wenig und musste sich, was Befähigung und Verdienst anlangte, zuletzt doch auf das Urtheil anderer verlassen und ward getäuscht. Oft verließ ihn sein Gedächtnis und entstand eine Ausnahme, zuletzt wurde die Ausnahme Regel und die Verwirrung groß. Nicht bloß die aus dem Dienste Entlassenen, sondern insbesondere deren Familien verfolgten darum bald den wohlmeinenden, aber zuletzt pedantischen Minister mit ihrem Hasse.

Gegen Vorrechte.

Klugheit fehlt.

Anfangs hieß es, er werde das Kriegswesen Frankreichs auf den höchsten Gipfel erheben; jetzt hieß es, seine Einrichtungen passten für Frankreich nicht. Der englische Gesandte berichtet:[1]) „Die Art, wie er das Heer umgestaltete und Einrichtungen über den Haufen warf, welche mit der Verfassung verwebt und den Sitten, dem Genius und den Vorurtheilen dieses Volkes angepasst waren, hat im ganzen den Adel sehr verdrossen. Die strenge Zucht und das Fuchteln mit flacher Klinge hat die Soldaten empört." Der Kriegsminister führte nämlich zuerst Stockhiebe ein, dann, als dagegen die Soldaten meuterten, Hiebe mit der flachen Klinge. Ein Soldat bemerkte jedoch witzig, am Säbel sei nichts gut, als die Schneide. Als ein Unterofficier eine Anzahl Hiebe für ein Vergehen austheilen musste, gab er sich darauf angesichts des Regiments selber den Tod. — Dass Saint-Germain nur eine geringe Zahl von Invaliden im Invalidenhause behielt und die übrigen mit einem Jahrgeld von achtzig Livres in ihre Heimat entließ, während sie nach ihren Worten keine Heimat mehr hätten, wohin sie gehen könnten, veranlasste ein allgemeines Geschrei unter dem niederen Volke. Nicht minder verübelte man ihm die Aufhebung der Militärschulen, der Vorbereitungsschule La Flèche; die Söhne vornehmer Familien, die bisher auf Kosten des Königs erzogen wurden, sollten nämlich fortan in gewöhnlichen Schulen und dann mit fünfzehn Jahren unter die Regimenter vertheilt werden: bei 1200 adelige Cadetten, welche da auf des Königs Kosten sein sollten. Durch Entfernung der Cadetten aus dem sittenlosen Paris wollte Saint-Germain sie vor Verführung schützen; er gab ihnen Benedictiner und Franciscaner zu Lehrern, er wollte ein Feldprediger-Seminar gründen: da hieß es, er wolle die jungen

Hass wegen Prügelstrafe.

Invaliden.

Militärschulen.

[1]) Raumer, l. c. V, S. 194.

Leute den Jesuiten in die Hände spielen, und doch war dieser Orden längst aufgehoben.

Gute Anordnungen.

Vortrefflich waren seine Anordnungen über die Zahl und den Gehalt der Befehlshaber von Städten und Landschaften, über die Verbindung der Regimenter untereinander zu Divisionen, so dass man jetzt eine organische Armee hatte, statt vereinzelter Regimenter wie früher; seine Anordnung von Manövern, wobei Friedrichs II. Verfahren ihm zum Vorbilde diente; die Erhöhung des Soldes, welche die der Preise nothwendig machte; über das Aufsteigen zu höheren Stellen, über Unterdrückung der Käuflichkeit der Ämter. All das war vortrefflich, nur fehlte ihm Turgots eiserner Sinn in der Durchführung und verletzte er zu viele Interessen und reizte oft ohne Noth — zum Beispiel die Brüder des Königs, bei deren Regimentern er die Uniform änderte, ohne mit ihnen früher darüber berathen zu haben. Der Graf von Provence sprach dawider in starken, Graf Artois in heftigen Ausdrücken mit ihm.

Saint-Germains Entlassung.

Saint-Germain fühlte sich verletzt, namentlich als der König seine Pläne, statt sie mit ihm zu prüfen, in die Tasche steckte und nach einigen Tagen mit Bemerkungen versehen zurückgab, welche von Maurepas herrührten — er sagte darum letzterem offen, ein geheimer Einfluss behindere all seine Bemühungen für den Dienst und da bleibe Männern in seinem Lebensalter nur ein würdiger Ausweg — sich unverzüglich zurückzuziehen. „Aus meiner Zurückgezogenheit hieher-berufen, kam ich mit der Hoffnung, wesentlichen Nutzen zu stiften — sie ist ver-eitelt. Ich überreichte einen nützlichen, wohldurchdachten Plan — er ist so ver-ändert, umgestaltet, beschnitten, dass er sich nicht mehr gleichsieht. Euer Kriegs-wesen erscheint infolge davon als ein buntes, unzusammenhängendes Ding und ist in mancher Beziehung schlechter als zuvor.“ Dasselbe sagte Saint-Germain September 1778 dem König, der seine Entsagung annahm und ihm einen Gnaden-gehalt von 40.000 Livres nebst Wohnung im Arsenal anwies. So endete Saint-Germain. Der englische Gesandte bemerkt:[1] „Er besass große wissenschaftliche und praktische Kenntnisse in seinem Fache, er entwarf nützliche und allgemeine Pläne; aber er verstand nicht, sie mit der Stimmung, dem Genius und den Vorurtheilen des Volkes in Übereinstimmung zu bringen, für welches sie entworfen waren, und lebte in völliger Unwissenheit über die Mittel, mit welchen man sie durch-setzen könne.“ Friedrich II. schrieb an Voltaire: „Saint-Germain hatte große und schöne und für euch Welsche vortreffliche Pläne, aber alle Welt hat sie durch-kreuzt, weil die Genauigkeit, so er verlangte, 10.000 mit Borden prunkenden Müßiggängern zuwider war.“ Seine Landsleute sagten von Saint-Germain, dass er wie Pompejus keinen Feldherrn neben, und wie Cäsar keinen über sich dulden könne.

Friedrich II.

Stimmung der Armee.

In der Armee hat Saint-Germains Wirksamkeit — Nachdenken und Unzufriedenheit, Gereiztheit erregt. Neue Ideen gährten in den Köpfen, die Regimenter correspondierten miteinander; handschriftliche Nachrichten, die vom Kriegsministerium an die Regimenter giengen, nahmen einen philo-sophischen Ton an, sprachen von nothwendigen Veränderungen. Mit anderen Worten, die Armee war im Falle der Noth keine zuverlässige Stütze mehr für die Regierung und gieng bald zur Revolution über.[2]

[1] Raumer, l. c. V, S. 198—199.
[2] Taine, l. c. p 514.

So endete das Philosophen-Ministerium Ludwigs XVI. Kaiser Joseph II. bemerkte, in Frankreich sei kein Mann, der es verstehe, das Steuer des Staates zu ergreifen und das Schiff kühn und selbst in der Gefahr eines Sturmes zu lenken. Gewiss zeigte Maurepas große Leichtfertigkeit: Reformen wurden begonnen, aber nicht durchgeführt, die Gemüther wurden dadurch aufgeregt; dann mangelte ihm der politische Scharfblick: was man ihm in Betreff der Parlamente vorausgesagt, traf buchstäblich ein. Das Parlament von Toulouse fasste 27. September 1775 den Beschluss, wodurch die königliche Verfügung, welche das alte Parlament herstellt und „die Dienstordnung" heißt,[1]) für nicht vorhanden erklärt ward.[2]) Es mangelte alle Offenheit und Kühnheit bei ihm, er zog es vor, Turgot und Saint-Germain zu untergraben, statt ihnen offen entgegenzutreten. Das Parlament übernahm sich in seiner Stellung: es erklärte Turgot gegenüber die Zünfte für den Ruhm, die Sicherheit und den Grund der weiten Ausdehnung des französischen Handels, während es früher der Einführung der Zünfte den heftigsten Widerstand geleistet hatte. Es nannte die allgemeine Steuer für Verbesserung der Wege einen Angriff auf die natürliche Freiheit des Adels und Clerus; die Wege herzurichten und Steuern zu zahlen, sei Sache des gemeinen Volkes;[3]) nöthigenfalls möge man durch die Armee die Wege machen lassen. Von den Folgen des freien Verkehrs entwarf es ein schauerliches Bild. Der König wurde erschreckt. Ludwig XVI. gebrach es nicht an gutem Willen, nicht an Arbeitslust, wohl aber an Ausdauer, er war jetzt sehr abgekühlt. Oft hatte er geäußert: „Ich sehe, nur Turgot und ich lieben das Volk."[4]) Jetzt ließ er ihn in Ungnade fallen, während er doch für Malesherbes, den Minister des königlichen Hauses, welchen Maurepas gleichfalls untergrub, das tröstende Wort hatte: „Sie sind glücklicher als ich — Sie können abdanken!"

Fehler Maurepas'.

Parlament für Zünfte.

Schwäche Ludwigs XVI.

Turgot starb, sechsundfünfzig Jahre alt, 18. März 1781, an der Gicht; in seinen letzten Jahren veröffentlichte er seine Betrachtungen über die Lage der Nordamerikaner und eine Abhandlung über die wahren Grundsätze der Besteuerung. Sein Gegner Necker hat später selber einen Theil seiner Entwürfe von ihm entlehnt. Dupont de Nemours gab 1808 bis 1811 in neun Bänden seine sämmtlichen Werke heraus; Schriften über seine Leistungen sind in Menge erschienen. Das System der Ökonomisten war einseitig, aber das Mercantil-System war es nicht minder. —

Turgots Schriften.

---

[1]) Arrêt de discipline.
[2]) Est censé non avenu.
[3]) Le peuple en France est taillable et corvéable.
[4]) „Je vois bien qu'il n'y a ici que Mr. Turgot et moi qui aimions le peuple."

Frankreichs Theilnahme am Kriege der Nordamerikaner gegen England.

Turgot hat vor allen außergewöhnlichen Ausgaben gewarnt und ein strenges Einhalten einer Friedenspolitik gefordert und wurde dadurch unpopulär. Damals schwärmte das französische Volk für die Nordamerikaner und wünschte heiß, das die Regierung den Colonien helfe und England den Krieg erkläre. Die Regierung, und zwar am längsten der König, verhielt sich anfangs abwehrend gegen diese Stimmung der Nation, ward aber schließlich von ihr fortgerissen.[1]

Eifer für Nordamerika.

Zum englischen Gesandten sagte der Minister Vergennes:[2] „Die Vorliebe für die Amerikaner ist ein großes, ernstes Übel. Glauben Sie nicht, daſs sie entsteht aus Liebe für Amerika oder aus Haſs gegen England: die Wurzel liegt viel tiefer und kann der Betrachtung eines oberflächlichen Beobachters entgehen, verdient aber unsere größte und ernsteste Aufmerksamkeit. — Jeder junge Mensch, mit dem Sie zusammentreffen, hält sich für geschickter, den Staat zu regieren, als diejenigen, welchen die Verwaltung desselben anvertraut ist. — Außerdem wünschen die jungen Officiere den Krieg. — Ich und der König haben die geheime Ursache dieser Parteilichkeit wohl eingesehen, es ist der zügellose Geist ein Hauptgrund dieses Wahnsinns für die Nordamerikaner. — Wir wollen nicht erobern; selbst wenn Sie uns morgen Jamaica anbieten wollten, wäre ich für Abweisung dieses Antrages. Was sollten wir mit der Insel machen? Wir haben mehr Land, als nöthig ist; unser Zweck muſs sein, unsere Colonien zu erhalten und ihren Anbau zu verbessern. Allzu große Colonien sind ein Übel und, was euch widerfährt, gibt ein Beispiel. Wir wollen verbessern, was wir haben, und die Segnungen des Friedens festhalten. Es ist eine falsche, enge, ja gottlose Staatskunst, welche die Größe eines Volkes auf die Noth oder den Untergang eines andern bauen will. In einem andern Lichte betrachtet, sind alle nur Glieder einer und derselben Kette, und sowie das Glück und der Wohlstand von einzelnen das Glück und den Wohlstand des Staates erhöhen, zu dem sie gehören, so vermehrt das Glück eines Volkes auf tausend Wegen das Glück eines andern."

Ansicht Vergennes'.

Maurepas sagte zum Gesandten: „Ich und Vergennes stehen auf der Bresche: sind wir hinweggeräumt, so wird der allgemeine Wahnsinn in vierundzwanzig Stunden einen Krieg herbeiführen."[3]

Maurepas.

Das junge Frankreich aber sah in der Sache der Nordamerikaner die eigene — es fand dort, was es selber ersehnte, die kampfgerüstete Demokratie im Streite wider das historische Recht. Schiffe mit Geschütz und Kriegsbedarf wurden hinübergeschmuggelt. Diese Stimmung gieng bis in sehr hohe Kreise hinauf. Söhne vornehmer Familien flohen hinüber. Unter ihnen hat Lafayette den berühmtesten Namen davon getragen und ist sein Kopf an den Anschauungen, die er in Nordamerika einsog, hängen geblieben, wie ein Schiff,

Kriegslust.

[1] Über den Aufstand der Nordamerikaner und Frankreichs Verhältnis dazu vergl. S. 61—334 dieses Bandes.

[2] Raumer, l. c. V, S. 248.

[3] Ibid. V, S. 243—245.

das an einem Anker hängt. Nicht mit Unrecht hat man ihn den Mann zweier Welten genannt.

Marie Jean Paul Roch-Yves Gilbert Motier Marquis de Lafayette, geboren 6. September 1757 im Schlosse Chavagnac in der Auvergne und erzogen im Collège Duplessis, war durch den Tod seiner Eltern — der Vater fiel in der Schlacht bei Minden — Erbe großer Güter, die ihm jährlich 120.000 Livres eintrugen. 1776 vermählte er sich mit einer Noailles, der Tochter des Herzogs von Ayen, welche nicht bloß ein großes Vermögen besaß, sondern auch viel Geist, und zugleich sehr fromm war. Die Noailles waren damals in Versailles sehr in Gunst und Lafayette besaß hohen Ehrgeiz. Der Fürst Arenberg, der ihn genau kannte, erzählt von ihm: „Er strebte eifrig nach allem, was ihm an Personen und Sachen von gutem Ton zu sein schien. Dabei hatte er aber linkische Manieren: er war sehr groß, hatte sehr rothe Haare, tanzte ohne Anmuth, saß schlecht zu Pferde und in allen Leibesübungen bewiesen sich seine Kameraden geschickter als er. Die Verwandten seiner Frau erlangten für ihn Zutritt zu den von der Königin geleiteten Quadrillen; er bewies sich aber so ungeschickt, dass die Königin des Lachens sich nicht enthalten konnte, und die Hofleute lachten mit. Als Herr eines großen Vermögens machte er Ausgaben, wie seine Freunde es nicht vermochten: er hatte viele Pferde und lieh sie seinen Freunden gerne, er empfieng viele Freunde und lebte sehr gut. Obgleich er keinen Hang zum Trinken hatte, glaubte er doch bei dem Herzog von Orleans mitmachen zu müssen, worin sich insbesondere sein Schwager Noailles hervorthat. Dieser spielte hoch und gewann, trank unmäßig und hatte die Leidenschaft, sich in allem hervorthun zu wollen. Ihn nahm Lafayette zum Muster, hatte aber mehr Verstand und weniger Herz als Noailles, der auch glänzende militärische Eigenschaften, namentlich eine verwegene Tapferkeit besaß. Von der Leidenschaft nach Ruhm getrieben, beschloss Noailles, sich der damals noch sehr zweifelhaften Sache der Amerikaner zu weihen.“ [1]) Jetzt wollte Lafayette auch nach Amerika ziehen, erhielt aber von seinem Schwiegervater die Mahnung: es schicke sich für ihn nicht, so etwas zu begehren. Das reizte Lafayette und trieb ihn in die demokratische Richtung. Er äußerte seinen Wunsch dem Grafen Broglie, einem Manne von großem Talente, der ihn in seinem Vorhaben aufmunterte und zu leiten verhieß. Leicht fand nun Lafayette junge Officiere ohne Stelle und Vermögen; er ließ ein kleines Fahrzeug ausrüsten, das sie von Bordeaux nach Amerika führen sollte. Doch sein Schwiegervater bekam Wind davon und eilte zu Maurepas, welcher sogleich dem Befehlshaber von Bordeaux auftrug, Lafayette zurückzuhalten und nach Avignon zu verweisen. Graf Broglie half aus der Verlegenheit: er ließ das Schiff nach Los Passages in Spanien führen, auch die anderen Officiere trafen sich dort, und von da segelten sie bald auf dem kleinen Schiffe nach Amerika. Glücklich erreichte das Fahrzeug im Mai 1777 Virginien. Der junge Officier Lafayette war bald Washingtons Adjutant und theilte mit seltener Einsicht und Entsagung seine schwere Arbeit und erlangte rasch seine Zuneigung und rückhaltloses Vertrauen, und mit dem endlichen Siege der Sache eine seltene Berühmtheit.

Lafayette. Ehrgeiz. Noailles. Broglie. Lafayette nach Amerika.

Die amerikanische Frage trat der französischen Regierung immer ernster entgegen. Die Franzosen, welche aus Montesquieu und Rousseau ihre An-

[1]) Briefwechsel zwischen dem Grafen Mirabeau und dem Fürsten Arenberg. I, S. 55—58.

Steigende Kriegslust.

schauungen gesogen hatten, sahen in den Aufständischen Helden der Freiheit; andere fanden, eine Gelegenheit, an England Rache zu nehmen für frühere Niederlagen, sei endlich gefunden.[1]) Eine Menge Denkschriften mahnten den König, den Nordamerikanern hilfreiche Hand zu reichen. Insbesondere war

Beaumarchais.

Beaumarchais thätig: in einer ersten Denkschrift schilderte er die inneren Zustände Englands und wie es unaufhaltsam dem Untergange verfallen sei; in einer zweiten (1776) suchte er die Nothwendigkeit einer Parteinahme für die Nordamerikaner mit der Gefahr der französischen Besitzungen zu begründen: siege England, so werde es über die französischen Besitzungen herfallen; erliege es, so werde es an denselben sich schadlos zu machen suchen. In gleichem Sinne kamen von der spanischen Regierung Mahnungen, sich zu

Spanien

rüsten: die französischen seien wie die spanischen Besitzungen in Gefahr; seien auch die jetzigen englischen Minister aufrichtig und friedliebend, so könne doch ein Wechsel der Menschen und Maßregeln eintreten, in welchem Falle die französischen und spanischen Besitzungen ganz von der Gnade der Engländer

gegen England.

abhiengen; sei England glücklich gegen die Rebellen, so werde die Trunkenheit des Sieges ihm Eroberungspläne eingeben; werde die Empörung nicht bezwungen, so werde das englische Volk diesen Verlust nur vergessen bei einem großen Erwerb auf Kosten des Hauses Bourbon. Jedenfalls gelte es, durch eine hinreichende See- und Landmacht die Besitzungen in Westindien zu decken.

Turgots Weitblick.

Nach allen Richtungen ward im Ministerium die Frage erwogen. Turgot meinte, es liege in Frankreichs Vortheil, dass England in seinem Streite mit Nordamerika siege — denn, wenn es in diesem Kampfe erliege, so sei eine vollständige Umkehr alles Handels zwischen beiden Welttheilen die Folge davon und schließlich der Abfall aller Colonien von ihren Mutterstaaten in Europa. „Ich bin fest überzeugt", schreibt er, „dass alle Mutterstaaten zuletzt die Herrschaft über ihre Colonien verlieren und ihnen volle Freiheit des Handels mit allen Völkern gestatten müssen und sich mit derselben Freiheit begnügen und froh sein müssen, mit ihnen in Freundschaft zu verkehren. Es ist für Spanien sehr wichtig, dass man jetzt schon mit diesem Gedanken sich vertraut mache." Turgot zeigte hier einen scharfen Blick, seine Prophezeihung hat sich bis jetzt größtentheils erfüllt.

Vergennes.

Nur ein Echo Turgots war Vergennes, als er zum englischen Gesandten sagte: „Wenn eure Colonien siegen, so werden sie sich gleich bemühen, Flotten zu erbauen, und da sie alle nur möglichen Vortheile für den Schiffsbau haben, so werden sie bald der vereinten Seemacht Europas mehr als die Spitze bieten — und bald in der Lage sein, eure und unsere Inseln zu erobern, ja im Fortschritte der Zeit nach Südamerika vordringen, die Einwohner unterjochen oder wegführen, und am Ende keiner europäischen Macht mehr einen Fuß breit Landes

Joseph II.

in jenem Welttheile lassen." — Auch Kaiser Joseph II. warnte: als ihn eine Dame in einem Pariser Salon um seine Ansicht über die Insurgenten befragte, gab er die bedeutsame Antwort: „Mein Handwerk ist Royalist zu sein."[3])

---

[1]) Raumer, l. c. V, S 240.
[2]) Ibid. V, S. 216.
[3]) „Mon métier est d'être royaliste."

Nach Art schwacher Menschen griff das Ministerium zu halben Maßregeln — es unterstützte die Amerikaner, aber heimlich.

Heimliche Unterstützung.

Beaumarchais bekam im Vertrauen eine Million, um ein Handelshaus zu gründen, welches Amerika mit Waffen, Pulver, Ausrüstungsstücken versehe: die Arsenale sollten für dieses Haus offen sein, es müsse aber alles, was es daraus beziehe, bar bezahlen und die Amerikaner sollten ihm dafür Lebensmittel liefern. Bald darauf bekam Beaumarchais eine zweite Million von Spanien, dann drei Millionen in Waffenstücken. In ähnlicher Weise erstanden andere Handelshäuser. Als der Amerikaner Silas Deane im Namen der Colonien um 200 Kanonen, um Waffen und Rüstung für 25.000 Mann bat, wurde er officiell abgewiesen, vertraulich aber bedeutet, sich an das Handelshaus zu wenden, das ihm alles, selbst Officiere, verschaffte, darunter Pulawski.

Silas Deane.

Die Kriegsfrage.

Der englische Gesandte war nicht blind — er sagte offen zu Maurepas:[1] „Schiffe, mit Geschütz und Kriegsbedarf beladen, segeln aus französischen Häfen nach Amerika, bewaffnete Schiffe finden Zuflucht in französischen Häfen, werden daselbst ausgebessert, mit Waffen und Kriegsbedarf versehen, haben viele französische Matrosen an Bord und laufen dann mit dem offen erklärten Zwecke aus, an unseren Küsten wider uns zu kreuzen. Wenn das Friede heißt, so sagen Sie mir, was kann den entgegengesetzten Namen verdienen? Alle Dinge haben ihre Grenze, über welche sie nicht hinausgehen können. Wir sind an diesem Äußersten angekommen und müssen entweder zu Frieden und Einigkeit zurückkehren oder die Linie überschreiten und unmittelbar zum Bruche kommen." Also ein ernster großer Krieg stand bevor, den der scheidende Turgot so gerne vermieden hätte, bis durch seine Reformen Frankreichs Finanzen gestärkt gewesen wären. —

Necker übernimmt die Leitung der Finanzen.

Geldnoth.

Krieg führt man nicht ohne vieles Geld, neue Steuern durfte man jedoch nicht auflegen. Da bot dem durch die öffentliche Stimme gedrängten Maurepas der Schweizer Necker an, die nöthigen Geldmittel zu beschaffen, ohne eine neue Steuer aufzulegen, und der Minister war bereit, im Namen Frankreichs den Grundsatz zu sanctionieren, dass Unterthanen, welche mit ihrer Regierung unzufrieden sind oder sich über sie zu beklagen haben, berechtigt sind, ihr Gehorsam aufzukünden, und rebellieren können. — Necker pries die unermessliche Macht, Größe und den Reichthum Frankreichs. Turgot hatte dieselbe Ansicht, wollte aber durch innere Verbesserungen diese Quellen fließen machen, so dass keine neuen Anleihen nöthig wären. Necker hingegen meinte, man müsse nur trachten die laufenden Ausgaben mit den Einnahmen zu decken; was aber außerordentliche Ausgaben seien, so müsse man durch Anleihen helfen, die man nach und nach abtragen könne; die Folgen eines Krieges wirkten auf die nachkommenden Geschlechter, man dürfe sie also auch in Mitleidenschaft ziehen, wie dies auch bei Landstraßen und Canälen und anderen

Necker hilft.

[1] Raumer, l. c. V, S. 243.

außerordentlichen Auslagen Gepflogenheit sei. Ein solches System beruht auf dem Credit, bindet aber auch die Monarchie an den Minister, welcher Credit besitzt, und kann den Umsturz des Staates herbeiführen, wenn er keinen Minister findet, der eine geschickte Hand hat, oder wenn die Deckungsmittel nicht mehr gefunden werden, denn der Credit ist nur eine Hilfe in der Noth, ein Vertrauen auf vorhandenen Reichthum. Das erwog aber der leichtfertige Maurepas nicht; er war froh, aus der drängenden Verlegenheit herauszukommen und der öffentlichen Meinung nachgeben zu können.

Clugni. Seit Turgots Abgang führte Maurepas den Titel Haupt des Finanzrathes (14. Mai 1776),[1]) dann wurde Clugni, Intendant zu Bordeaux, zum Oberaufseher der Finanzen ernannt. Der Credit sank, die Holländer wollten nichts mehr von einem Anleihen von sechzig Millionen wissen, das sie Turgot versprochen hatten;[2]) die Actionäre der Escomptecasse wollten nicht einmal mehr die zehn Millionen zahlen, welche sie dem Könige verheißen hatten. Man musste, um nur Geld zu bekommen, zur Errichtung einer königlichen Lotterie greifen. Bald darauf wurden Turgots Anordnungen in Betreff der Ausbesserung der Wege, der Zünfte aufgehoben, ferner eine Zeitschrift unterdrückt, welche seine Ansichten verfocht.[3]) Die Bauern musste man mit dem Stocke in der Hand zur Ausbesserung der Wege antreiben, die Unzufriedenheit war groß. Maurepas hätte deshalb Clugni sicher entlassen, hätte der Tod ihm diese Maßregel nicht erspart. Clugni starb am 18. October 1776. Marmontel bezeichnet sein Walten mit den

Tabou-reau. Worten: „Vier Monate Plünderung, ohne dass der König etwas davon wusste." — Taboureau de Réaux kam an seine Stelle, der ebensowenig zu helfen vermochte.

Necker. Da gedachte Maurepas mit einem Manne vom Fache es zu versuchen, mit Necker, der als Banquier reich geworden war und dessen Gattin, die ehemalige Mademoiselle Curchot,[4]) die schöne Tochter eines protestantischen Geistlichen, mit Anmut und Geist ein viel besuchtes Haus machte, in welchem der Ton edel und ernst war. Da Necker als Protestant nach dem damaligen Brauche den Ministereid nicht ablegen konnte, so wurde er zum Director des königlichen Schatzes ernannt, 21. October 1776.[5]) Necker nahm keinen Gehalt an, er war reich genug: er wollte Ruhm, Wirksamkeit, Einfluss. Er strebte dasselbe an, was Turgot, nur auf anderen Wegen. Der englische Gesandte warf ihm vor, dass er von Natur aus die Dinge im heitersten Lichte ansehe, das heißt nicht im wahren Lichte, wie ein rechter Staatsmann sie ansehen soll. Übrigens brachte Necker rasch ein Anleihen zu vier Procent zustande. Ordnung liebend und arbeitsam, verlangte Necker auch Klarheit im Verhältnisse der Einnahmen zu den Ausgaben: er ließ Verzeichnisse der vom Staat Unterhaltenen anlegen, er hob unnöthige Stellen auf, er empfahl dem König Ersparungen in seinem Haushalte, in Pensionen, er ordnete das Verrechnungswesen,

Das Parla-ment. vereinfachte die Art der Steuereinhebung. Das Parlament war willig in noch frischem Hasse gegen Turgot. Als er aber die Erklärung der Eigenthümer über die Zwanzigstelsteuer (vingtième) genauer untersuchen wollte, wehrte sich das

---

[1]) Chef du conseil des finances.
[2]) Henri Martin, Histoire de France, XVI, p. 384.
[3]) Die „Ephémerides du citoyen".
[4]) Vergl. Bd. XII, S. 171 dieses Werkes.
[5]) Directeur du trésor royal. Seit 29. Juni 1777 führte er den Titel: General-director der Finanzen — Directeur général des finances.

Parlament dagegen und forderte Zutrauen in die Erklärungen. Ein junger Parlamentsrath, Esprémenil, ein Sprudelkopf, welcher gerne von Harmodius und Aristogiton und dem Dolche des Brutus sprach und nach Volksgunst haschte, that sich dabei besonders hervor. Derselbe hatte sich schon durch heftige Reden gegen Turgot bemerkbar gemacht und die Ökonomisten als eine abgeschmackte fanatische Secte bezeichnet, die umso gefährlicher sei, als des Königs Minister an der Spitze stehe. Nun behauptete Esprémenil, die Zwanzigstelsteuer sei eine freie Gabe und die Regierung habe kein Recht, die Erklärung über die Höhe derselben in Zweifel zu ziehen. — Ein wahres Verdienst erwarb sich Necker durch seine Untersuchung der Spitäler, in denen die größten Misbräuche und der für die Kranken gefährlichste Schlendrian herrschten.[1]) Auch machte er vielen Unterschleifen in der Verwaltung der königlichen Güter ein Ende. Er erklärte, dass die Steuern in Zukunft nicht unwillkürlich erhöht werden sollten; er schützte die Industrie; er drang beim König auf Freilassung seiner Leibeigenen, wie auf menschlichere Behandlung der Angeklagten.

Esprémenil.

Verdienste Neckers.

Der Krieg mit England kam und verschlang ungeheure Summen. Necker wusste durch das Vertrauen, welches die Geldmänner in seine Fähigkeit und Ehrenhaftigkeit setzten, die nöthigen Summen zu beschaffen — 530 Millionen von 1776 bis 1781 —, während frühere Minister durch alles Versprechen und Bitten keine Anleihe zustande brachten. Aber der Credit hat auch seine Kehrseiten, wenn nicht bloß die Mittel der Zinszahlung, sondern auch der allmähligen Abzahlung herbeigeschafft werden. Darum konnte Abbé Maury sagen, der Credit sei zur Geißel der Welt geworden, habe die kommenden Geschlechter aufgezehrt und die nutzlosesten Kriege herbeigeführt.

Geld zum Krieg.

Maury.

Necker suchte nach Stützen seines Credits, einmal durch Herbeiziehung der Einwohner des Landes zur Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, und dann durch Rechenschaftsablegung, wie es mit den Finanzen stehe und was er für dieselben gethan habe, vor der ganzen Nation (Compte rendu). Mit beiden Maßregeln weckte er mächtige Feindschaften gegen sich auf.

Stützen des Credits.

Das alte Frankreich schied sich in Landschaften mit Ständen, „pays d'état" genannt, und Landschaften ohne Stände, „pays d'élection" geheißen: in den ersteren hatten die Einwohner in den Ständen oder Ausschüssen an der Verwaltung Antheil, die letzteren wurden rein bureaukratisch durch Intendanten regiert. Einzelne Provinzen, welche früher Stände besaßen, die aber nach und nach eingegangen waren, und die noch immer pays d'état hießen, wie die Normandie, Bearn und Bourbon, wurden gleichfalls durch Intendanten geleitet. Die Regierung hatte die Landstände oft gebraucht, um Geld und Milizen zu beschaffen, so ziemlich als Creditanstalten, zu einer Zeit, da sie in der Noth selber keinen Credit hatte, und ihnen dafür gewisse Theile der Verwaltung überlassen, damit sie daraus die Zinsen decken könnten. In ähnlicher Weise wollte nun Necker die Intendanturen oder Generalitäten, so hießen auch die pays d'élection, herbeiziehen. Collegialische Verwaltungsbehörden sollten neben den Intendanturen hergestellt werden — und zwar sollte der König 16 Grundbesitzer und diese wieder 36 wählen, und

Pays d'état

Pays d'élection.

[1]) Henri Martin, l. c. XVI, p. 391.

Vertretungskörper, unter diesen 52 sollten 16 adelige, 10 geistliche und 25 bürgerliche sein; alle zwei Jahre sollten sie einen Monat hindurch zusammentreten und die ihnen anvertrauten Geschäfte besorgen, in der Zwischenzeit aber ein Ausschuss die laufenden. Sie sollten namentlich die Steuern vertheilen und erheben, für die Straßen und die Wohlthätigkeits-Anstalten sorgen. Diese Versammlungen könnten Anträge und Vorschläge an die Krone stellen, ohne aber dass die geforderte Steuererhebung dadurch verzögert würde. Der Intendant könne den Sitzungen beiwohnen, so oft er es für nöthig halte. Für Berry ward diese Anordnung am 12. Juli 177- erlassen, für andere Landschaften sollte sie nachfolgen. Grenoble, Montauban, Moulins erhielten sie 1778 bis 1780.

Das war ein Mittelstück aus dem Turgotischen Plan mit den Vertretungskörpern, mit dem Zweck, finanzielle Handhaben dadurch zu gewinnen; aber kein Reichsrath. aber es mangelte das große Endziel Turgots, der Reichsrath, und es stand zu erwarten, dass jede Landschaft möglichst wenig von der Steuerlast auf sich nehmen und möglichst viel auf die anderen schieben und die Regierung mit Beschwerden belästigen werde. Necker verdarb es damit nach allen Seiten. Die Intendanten grollten, dass ihre Macht vermindert sei, die Geistlichen grollten, dass sie zu wenig, die Adeligen, dass die Bürgerlichen zu viele Stimmen hätten.

Der Credit schien 1780 erschöpft, Necker brachte nur ein Anleihen von 21 Millionen auf und musste 155 Millionen zum voraus auf die Einnahmen der nächsten Jahre ziehen. Da stellte er dem König vor, dass das Vertrauen mit der Öffentlichkeit der Regierungsablage innig zusammenhänge. Ludwig Compte rendu 1781. gab die Zustimmung und im Januar 1781 erschien der Compte rendu des finances, während die Nation bisher weder die Höhe der Einnahmen, noch die Art ihrer Verwendung, noch der Verbindlichkeiten des Staates genau Jubel darob. gekannt hatte. Der Bericht ward mit Jubel aufgenommen, man fühlte, dass man durch die Öffentlichkeit der Freiheit entgegengehe. — Die moralischen und menschenfreundlichen Anschauungen, welche Necker hier aufhäufte, fesselten; die Aussicht auf Abschaffung mancher Missbräuche, auf gleichmäßigere Vertheilung mancher Lasten lockte. Das Vertrauen erwachte wieder, die verschlossenen Börsen öffneten sich noch einmal und Necker brachte ein Anleihen von 236 Millionen zusammen. — Neckers Ruhm stand auf sonniger Höhe, hatte aber auch bald seine Kehrseite.

Fehler. Die Anhänger Turgots wiesen nach, dass die Ziffern nicht genau seien, dass Necker zu sehr ins Schöne male, dass nicht alle Einnahmen und Ausgaben angegeben, jene zu hoch gegriffen seien. „Es war eine sinnreiche Arbeit", sagt Droz davon, welche viel zu beweisen schien und nichts bewies." [1]) Necker hatte alle zu Feinden, welche durch ihn ein unverdientes Einkommen schon verloren Feinde. hatten oder zu verlieren fürchteten, alle, deren Unterschleife er schon verhindert hatte, viele Großwürdenträger des Reiches, diejenigen endlich, welche von ihm für ihre Privilegien fürchteten, die Brüder des Königs, deren leichtsinnige Schulden er nicht aus der Casse des Königs deckte; aber nicht die Königin,

[1]) Droz, l. c. I, p. 263.

die ihm Vertrauen schenkte, nicht den Erzbischof von Paris, der, wie ein bedeutender Theil des Clerus, durch den Eifer des Ministers und seiner Gattin für Wohlthätigkeits-Anstalten gewonnen war. Der König erhielt eine Menge Denkschriften gegen seinen Minister, „der den Schleier über das unantastbare Geheimnis des Reiches gelüftet habe.“ Maurepas soll, voll Eifersucht, selber gegen Necker Epigramme gemacht und zu Angriffen heimlich ermuntert haben. Als Necker über die Flugschriften sich beschwerte, entgegnete Maurepas: „Sind es Satiren, so sinken sie bald in Vergessenheit; sind es Wahrheiten, warum haben Sie sich selbst der Nothwendigkeit ausgesetzt, sie hören zu müssen?“ — Vergennes stellte dem König vor, wie gefährlich es sei, die zarteste Angelegenheit des Reiches in den Händen eines Fremden, eines Protestanten, eines Republikaners zu lassen; Necker suche den Credit auf die Ehrenhaftigkeit des Ministers und nicht auf das Wort des Königs zu gründen, während sonst der König gesprochen und alles gehorcht habe.

Anklagen.

Vergennes.

Necker dagegen fühlte solchen Angriffen gegenüber seine Unentbehrlichkeit: er rechnete fest auf die Zuneigung des Königs, der aber wegen einiger Worte gegen den Marineminister Sartine, welche Ludwig XVI. für Verleumdung hielt, gegen Necker gereizt war. So fühlte sich Necker heimlich beim König angegriffen und öffentlich in Schriften und vom Parlamente, das wegen Neckers Vorwurf über sein thörichtes Gerede und unfruchtbares Treiben einem Erlasse die Einregistrierung verweigert hatte. Jetzt verlangte Necker als Zeichen vom Vertrauen des Königs, dass er nicht bloß Minister in der That, sondern auch dem Namen nach sei, Eintritt in das Cabinet und jede Woche einen Vortrag. Maurepas behandelte diese Forderung als Zeichen grenzenloser Eitelkeit und entgegnete, Necker möge zuerst die Irrthümer Calvins abschwören. Necker erinnerte an Sully. Maurepas fand dies lächerlich. Da forderte Necker Einfluss auf Feststellung für Heer und Flotte und Eintragung seiner Provincialstände für das Herzogthum Bourbon durch Lit de justice. Man schlug es ab und Necker forderte seine Entlassung 19. Mai 1781. Die Königin suchte vergebens seinen Entschluss zu erschüttern. Der König war verletzt durch die stolze Form seines Gesuches um seine Entlassung und nahm sie an. In der öffentlichen Meinung galt dies für ein Unglück. Nicht bloß Orleans und die Condé, sondern selbst der Erzbischof von Paris bezeigten ihm in Saint-Ouen ihr Beileid, Kaiser Joseph II. nicht minder; Katharina II. hätte ihm gerne die Ordnung der Finanzen ihres Reiches übertragen, doch Necker wollte in Frankreich bleiben, sicher, dass seine Stunde bald wieder kommen werde, bereute aber oft, dass er seine Entlassung so barsch erbeten hatte.

Necker und Ludwig XVI.

Maurepas.

Necker entlassen.

Eindruck.

Drei Tage nach Neckers Entlassung entschied die Regierung, dass kein Unterthan zum Unter-Lieutenant vorgeschlagen werden dürfe, der nicht vom Urgroßvater her den Adel nachweisen könne.

Nur Adel Officiere.

Das zur selben Zeit, wo der dritte Stand sich zu fühlen begann, und auf allen Bühnen Figaros Worte stürmischen Beifall hervorriefen: „Weil Ihr ein großer Herr seid, Herr Graf, haltet Ihr Euch auch für einen großen Geist!

Figaros Hochzeit.

Adel, Vermögen, Rang, Würden — alles das macht Euch so stolz! Was habt Ihr für so viel Gutes geleistet? Ihr gabt Euch die Mühe geboren zu werden, weiter nichts. Im übrigen seid Ihr ein ganz gewöhnlicher Mensch, während ich, zum Wetter, verloren in der dunklen Menge, mehr Kenntnisse und Berechnungen gebrauchen musste, bloß um zu bestehen, als man seit hundert Jahren gebraucht hat, um ganz Spanien zu regieren — und Ihr wollt mit mir eine Lanze brechen! — Wenn man den Geist nicht erniedrigen kann, so rächt man sich dadurch, dass man ihn schlecht behandelt. — Wie würde ich einen von jenen Mächtigen fassen, die so leicht über das Unglück der Menschen weggehen, das sie veranlasst haben! Wenn eine Ungnade seinen Zorn gelegt hätte, würde ich zu ihm sagen: dass gedruckte Thorheiten nur da von Wichtigkeit seien, wo man ihre Verbreitung hindern will; dass es, ohne die Freiheit zu schmähen, auch kein schmeichelhaftes Lob gibt, und dass nur kleine Menschen sich vor kleinen Schriften fürchten." [1] — Ludwig XVI. ließ sich das Stück in Manuscript vorlesen und gab dann den Bescheid: „Wenn man das Stück aufführen ließe, so müsste man die Bastille zerstören . . . man wird es nicht aufführen!" Und doch gab er nach und führte man am 27. April 1781 das Stück auf unter dem Freudenjauchzen der Menge, „die", wie Laharpe bemerkt, „sich auf Kosten einer Regierung ergötzen wollte, die selbst damit zufrieden war, sich auf diese Weise verspottet zu sehen". — Das Theater war schon in der Frühe umlagert und vornehme Damen ließen sich das Mittagessen in die Loge bringen, um sich die Plätze zu sichern. Am 19. August 1781 wurde „Figaro" sogar in Trianon aufgeführt, die Königin gab die Rosine und der Graf von Artois den Figaro. Gustav III. fand das Stück unverschämt, Napoleon I. meinte: „Figaro — das war die ausbrechende Revolution." [2] — Ludwig gab dem Drucke seiner Umgebung nach, wie er immer nachgab. Mangel an festem Willen ist sein Unglück, ein gutes Herz allein reicht nicht aus zum Regieren.

Spott über den Adel.

Ludwig XVI.

Napoleon.

Der König hatte Necker geopfert, wie er Turgot preisgegeben hatte.[3] Vielleicht wäre es damals noch möglich gewesen, der Verhältnisse Herr zu werden. Maurepas starb 21. November 1781. Hätte Necker nicht so schnell getrotzt, so hätte er vielleicht an die Spitze des Cabinets gelangen können.

Maurepas Tod

---

[1] Figaro ou la folle journée, V, 3.

[2] „Figaro c'était la révolution déjà en action."

[3] Das Parlament hasste Necker und wollte sogar eine gerichtliche Untersuchung gegen ihn verfügen wegen einer Denkschrift, die er dem Könige überreicht hatte, und die wider Ludwigs Willen heimlich gedruckt worden ist, worin er sich offen gegen die Parlamente aussprach: „Die Steuern haben den höchsten Punkt erreicht, und die Blicke sind mehr als je auf die Gegenstände der Verwaltung gerichtet. Während die vielen Steuern die Verwaltung unendlich schwer machen, fasst das Publicum bei der Richtung der Geister alle Plackereien und Missbräuche scharf ins Auge. Daraus entsteht eine beunruhigende und verwirrte Kritik, die dem Wunsche der Parlamente, sich in die Verwaltung einzumischen, beständig Nahrung gibt. Dieses Gefühl äußert sich von ihrer Seite mehr und mehr, und sie verfahren wie Corporationen, die Macht erlangen wollen: sie sprechen im Namen des Volkes, sie nennen sich die Vertheidiger der Rechte der Nation, und ohne Zweifel werden sie sich, obgleich sie weder stark an Kenntnissen, noch stark an reiner Liebe zum Wohle des Staates sind, bei allen Gelegenheiten so lange zeigen, als sie glauben von der öffentlichen Meinung unterstützt zu werden. Man muss ihnen also entweder diese Stütze entziehen, oder sich zu wiederholten Kämpfen vorbereiten, welche die Ruhe der Herrschaft Eurer Majestät trüben, und nach und nach entweder zu einer Entwürdigung der Autorität oder zu argen Parteiungen führen würden, deren Folgen niemand ermessen kann." — Der König erklärte, eine Schrift, welche für ihn allein bestimmt sei, könne nicht Gegenstand einer gerichtlichen Untersuchung

Maurepas Nachfolger, Joly de Fleury, griff zur Steuererhöhung, fand aber schließlich beim Parlamente soviel Widerspruch und bei den Zahlungspflichtigen so viel Widersetzlichkeit, dass er im März 1783 abdankte, da er eine Schuld von 55 Millionen Thalern, die noch vom amerikanischen Kriege herrührte, nicht zu decken vermochte. Dem Staatsrathe Ormesson wies man jetzt die Finanzen zu. „Sire, ich bin zu jung", sagte er zitternd. „Ich bin noch viel jünger als Sie", entgegnete Ludwig, „und habe eine weit schwierigere Stelle als Sie!" Ormesson war rechtschaffen, aber diese Eigenschaft ersetzte die Kenntnisse des Geldwesens nicht, die ihm fehlten. Vergennes, der Minister der öffentlichen Angelegenheiten, stand 1783 an der Spitze der Commission, welche die Generalpacht aufhob (zu dieser Pacht gehörten das Salz- und Tabakmonopol und die indirecten Zölle), um freie Bahn für durchgreifende Reformen zu gewinnen. Nun regten sich die reichen Generalpächter gegen Ormesson und er vermochte eine Schuld von 20 Millionen nicht zu decken, die sich indes noch herausgestellt hatte, und zwang die Escomptecasse insgeheim, ihm sechs Millionen zu leihen. Aber die Sache ward ruchbar und bald konnte die Casse vor Andrang derer, welche Sorge hatten, nicht mehr zahlen. Eine Panik entstand. Der Credit schien erschöpft. Ormesson wurde entlassen. Seit Necker waren die Anleihen um 345 Millionen vermehrt worden.

Joly de Fleury. Ormesson. Vergennes. Neue Schulden.

Karl Alexander von Calonne, Intendant zu Metz, kam an seine Stelle (2. November 1783), ein Charlatan an das Bett eines Todtkranken, dessen sachkundige Ärzte man hinweggeschickt hatte:[1]) er war ebenso leichtsinnig als ehrgeizig, sonst hätte er sich um diese Stellung nicht beworben.

Calonne.

Loménie de Brienne, Erzbischof von Toulouse, gab sich in seinem Ehrgeiz alle Mühe, die Leitung der Finanzen zu erlangen. Ludwig XVI. aber hatte einen tiefen Widerwillen gegen die Priester, welche weder den Glauben noch die Sitten ihres Standes hatten; auch hatte ihm Maurepas oft gesagt, er solle nie einen Geistlichen zum Minister ernennen. Gegen Foulon, der im siebenjährigen Kriege Intendant der Armee gewesen war, sprach seine Äußerung, der Bankbruch gehöre unter die Mittel, eine Regierung schuldenfrei zu machen. Gegen Calonne waren anfangs König und Parlament und die öffentliche Meinung. Er galt für einen Schwindler, für einen Wüstling und Verschwender. Ludwig XVI. meinte mit Recht, er könne das öffentliche Vermögen nicht einem Manne anvertrauen, der von seinen Gläubigern bedrängt sei. Das Parlament hasste ihn, weil er Maupeou bewundert, und verachtete ihn, weil er nach Maupeous Sturz die Wiedereinsetzung des Parlaments mit Freuden begrüßt hatte. Dennoch wurde Calonne Finanzminister, einmal durch seine heitere oder vielmehr leichtsinnige Zuversicht: er allein wisse die Finanzen eines großen Reiches zu leiten und Überfluss in den Schatz zu bringen, ohne den Hof durch kleinliche Sparsamkeiten zu verletzen; er allein verstehe für die Wohlfahrt des Ganzen und aller einzelnen zu sorgen. — Auch unsaubere Mittel setzte er in Bewegung: seine Geliebte, die Frau des Banquiers Harvelay, bewog ihren Mann, an Vergennes, der diesem Banquier ein sicheres Urtheil zutraute, zu schreiben, Calonne allein könne den Unfällen vorbeugen, womit man bedroht sei, und aus lauter Angst vor solchen Unfällen willigte der König, dem

Loménie de Brienne. Foulon. Calonne.

werden. Das Parlament entschädigte sich dadurch, dass es die Protokollierung des Edictes, durch welches die Bildung von Provinzialversammlungen angeordnet wurde, vorzunehmen verweigerte.

[1]) Henri Martin, l. c. XVI, p. 542.

General-Controleur. man diesen Brief zeigte, in die Wahl dieses Mannes zum General-Controleur am 3. October 1783. Calonne sagte dem König offen, er habe 220.000 Livres Schulden; als General-Controleur könne er leicht die Mittel finden, sich derselben zu entledigen, doch ziehe er es vor, alles der Güte Seiner Majestät zu verdanken. Ludwig XVI. staunte, nahm aber aus seinem Schreibtische 230.000 Livres[1]) und übergab sie Calonne, welcher trotz dieser Güte seine Schulden nicht bezahlte, sondern das Geld behielt und sich anderweitig zu helfen wusste. Calonne machte allen einflussreichen Personen den Hof, indem er erfüllte, was sie wünschten; er stellte die Verpachtungen wieder her, er half der Discontocasse aus der Noth, er zahlte den Rentnern ihre Rückstände, er warf das Geld mit beiden Händen hinaus, statt als guter Haushälter seine Zuflucht zu Ordnung und Sparsamkeit zu nehmen. Seine Losung war: „Ein Mann, der leihen will, muss reich erscheinen, und um reich zu erscheinen, muss er durch seinen Aufwand täuschen. In der öffentlichen Verwaltung ist die Sparsamkeit doppelt verderblich: sie räth, den Capitalisten der verschuldeten Schatzkammer nichts zu leihen; sie lässt die Künste, die von der Verschwendung belebt werden, erschlaffen." Also Prunk und Verschwendung! — Die Höflinge nannten ihn dafür den Musterminister; die Frauen fanden, er sei ein wahrer Zauberer. Mit unsäglichem Leichtsinne dachte er nie an den Tag der Abrechnung. Es regnete Geschenke und Verleihungen von Jahresgehalten. Nur Ludwig XVI. selber stieß sich an seiner Vergesslichkeit und an seinem Leichtsinne; zuletzt ward er aber selber durch seine Zuversicht und sein Talent, alles im rosigen Lichte darzustellen, überwunden. Bald verlieh er Calonne den Titel eines Ministers und das blaue Band vom Schatzmeister des Ordens vom heiligen Geist, während Frankreich durch den Leichtsinn dieses Mannes dem Abgrunde zueilte.[2])

Seine Schulden.

Leichtsinn.

Verschwendung.

Ludwig XVI.

Minister.

Frankreich besaß damals einen Mann von königlichem Geiste, tiefer blickend als Turgot und gewandter als Necker, der aber durch fremde ebenso wie durch eigene Schuld unter schwerem Drucke lebte, einen Mann, dessen seltene Fähigkeiten ihn zum wahren Reformator Frankreichs geeignet machten, wäre es nicht sein Verhängnis gewesen, die besten Kräfte zu vergeuden. Es ist dies

Gabriel Honoré Graf von Mirabeau,

der letzte eines Geschlechtes, welches sich durch Geist, Kühnheit und heißes Blut immer hervorgethan hatte.

Die Mirabeau. Die Mirabeau[3]) heißen eigentlich Arrighetti und stammen aus Florenz, von wo sie 1268 als Gibelinen vertrieben in die Provence auswanderten. Es

---

[1]) Er hatte in Wahrheit 700.000 Francs Schulden.

[2]) Histoire parlementaire de la Révolution française par Buchez et Roux. Paris 1834. I, p. 174. — Droz, l. c. p. 350—362. — Rocquain, L'Esprit révolutionnaire, p. 408—409. — Henri Martin, l. c. XVI, p. 540. — Ségur, Mémoires, IV, p. 16—26.

[3]) Pipitz, Mirabeau. Eine mit Wärme geschriebene und anziehende Lebensgeschichte. 2 Bände. Leipzig 1850. — Mirabeau. Ein Bild seines Lebens, seines Wirkens, seiner Zeit, von Dr. Friedrich Lewitz. Breslau 1852. — Ein reiches mit eisernem Fleiß gesammeltes Material enthalten die von seinem unehelichen, 1782 geborenen Sohn Lucas Montigny

waren meist geistvolle, tapfere Sonderlinge,[1]) die für die tollsten und wildesten, aber auch freimüthigsten der Provençalen galten; sie waren jedoch eine arme Adelsfamilie, bis Jean Riquetti durch Theilnahme an großen Handels-Unternehmungen zu Reichthum kam und 1562 Consul von Marseille ward.[2]) Er erhielt als solcher Marseille beim Katholicismus und beim Hofe und gewann dadurch Ansehen: er kaufte die Herrschaften Mirabeau, Negreau und Beaumont und die Familie nannte sich fortan Riquetti de Mirabeau. Das Haupt des Hauses, das über die anderen Mitglieder eine unbedingte Gewalt ausübte, nannte sich Marquis de Mirabeau, der nächstberechtigte Erbe hieß Comte, der nächste nach ihm Vicomte, die übrigen Chevaliers de Mirabeau.

Mirabeau kann also mit Stolz sagen, daſs seine Ahnen nicht Leute waren, von denen man nichts wisse, als daſs sie bei der Geburt einen Ritterschild zur Wiege und eine Stammtafel als Kopfkissen bekamen; nein, weder durch Hofdienst noch durch Fürstengunst hätten sie ihren alten Namen erworben und verherrlicht, sondern durch Wohlthaten, die sie ihren Mitbürgern erwiesen; sie hätten viele fromme Stiftungen gemacht, obschon nie einer in den geistlichen Stand trat, und hätten immer einen kühnen und rastlosen Geist bewährt, namentlich hätten sie sich um Marseille und dadurch, daſs sie diese Stadt der Krone erhielten, um die Krone Verdienste erworben. Die Zierde der Familie war aber Johann Anton von Riquetti, den eigentlich Mirabeau in der Geschichte seines Hauses verherrlicht. Johann Anton. Er war ein Mann von schöner Gestalt, von begeisternder Beredsamkeit, von stolzem Sinne, von herrlichen Eigenschaften, halb Apollo, halb Herkules. Er trat unter jene Musketiere, die unter der Aufsicht Ludwig XIV. selbst standen und große Freiheit genossen. „Die jetzt geheiligte Methode, junge Löwen ihrer unbeschränkten Freiheit zu überlassen, um sie, wenn sie erwachsen sind, in eine Menagerie zu sperren, läſst sich den Regenten kaum anempfehlen.“[3]) — Johann Anton miſsbrauchte aber diese Freiheit nicht. Er war in seiner Jugend sehr munter und lebhaft, doch erhielten nie die Frauen, das Spiel, der Wein, die er alle gehörig zu würdigen wuſste, Einfluſs auf ihn; er war sein eigener König und erkannte keinen Kaiser. Damals wurden noch nicht die festlichen Gelage der Männer durch Wollust entweiht, „der Wein gab Begeisterung, aber nicht Betäubung und Gift.“ Es ist die Heldenzeit des französischen Adels. Unter ausgezeichneten Feldherren eignete er sich den Grundsatz an, „daſs Leiden und Sterben der Wunsch und die Freude des Kriegers sein müsse.“ Kühne Heldenthat war seine Lust, dabei freie Rede, die keine Rücksicht kannte; — man achtete und fürchtete ihn. Vendôme sprach das wahre Wort: „Mirabeau ist groß am Tage der Entscheidung!“ — Aber seine Tapferkeit schloſs die Klugheit nicht aus: ein vernünftiger Mensch müsse sein Leben und sein Blut zu schätzen und zu bewahren wissen, um, wenn die Gelegenheit komme, es seiner Ehre und Pflicht aufopfern zu können.

Dabei war Mirabeau sehr stolz. Als Ludwigs Enkel König Philipp V. Philipp V. in Italien erschien, sollte Mirabeau mit seinem Regimente einmal dem König

---

verfaſsten Mémoires biographiques, littéraires et politiques de Mirabeau (ins Deutsche übersetzt von Le Petit. Quedlinburg 1835). — O. Pfülf, S. J., Mirabeau, „Stimmen aus Maria-Laach“, 1893. I. bis V. Heft.

[1]) Die Geschichte dieser Familie ist in glühender Sprache von G. H. Mirabeau selber geschrieben und abgedruckt in den Memoiren, welche sein Sohn L. Montigny herausgab. I, Cap. 1, S. 5—212.

[2]) Es waren ihrer Fünf: Azzucius Arrighetti, Filius Gherardi, et omnes masculi descendentes ex eis — heißt es in der Proscriptionsurkunde.

[3]) Memoiren Mirabeaus, I, S. 61.

als Schutz- und Ehrenwache dienen. Da er sich nun im königlichen Hauptquartiere abends einfand, um die Parole zu empfangen, nahte sich ihm der Herzog von Medina, sie ihm zu geben. Mirabeau aber stellte sich lange auf die auffallendste Weise taub; dann richtete er sich stolz in die Höhe und erklärte, dass ebenso wie der König von Frankreich seinen Obersten die Ehre anthue, ihnen mit eigenem Munde die Parole zu geben, so nehme auch er heute die Parole nur vom Munde der spanischen Majestät an. Bestürzung ergriff die Höflinge, sie widersetzten sich der kühnen Forderung, die nach spanischer Ansicht eine Entwürdigung der Majestät wäre. Man stellte Mirabeau vergebens die Folgen eines solchen Streites vor: er versicherte, man verschwende an ihn dreimal mehr Politik, als sein Kopf zu fassen vermöge, er müsse bei seinem Entschlusse beharren, die Parole entweder vom König oder gar nicht zu empfangen. Seine Officiere versicherten, es sei mit ihm nichts angefangen. Da beschloss der spanische Hof das Parolegeben ganz zu vergessen. Doch Mirabeau bemerkte ihren Plan: zweimal fragte er mit lauter Stimme, ob keine Parole zu ertheilen sei, und als alle ängstlich sich von ihm abkehrten, statt die verlangte Antwort zu geben, eilte er hinaus und rief: „Trommler, schlagt Lärm.“ Kein König der Erde hätte sein Regiment bewegen können, ihm ungehorsam zu werden. Er zog die ausgestellten Wachen ein und der Abmarsch begann. Da erschraken die Seniores und die Donnas fielen in Ohnmacht ob der unvergleichlichen Tollkühnheit des fremden Mannes und alle sahen voll Angst schon die ungarischen Husaren auf sie anstürmen. Alsbald ruft man den unerschrockenen Helden zurück und Philipp V. flüstert ihm die Parole zu: „Sanct Ambrosius von Mailand“ — und jetzt stellte Mirabeau Wachen aus und der Hof fühlte sich sicher. Am anderen Tage kehrte ihm Don Philipp den Rücken zu, hielt es aber doch für das Beste, ihm in Zukunft zu willfahren, denn er fehlte nie in der Schlacht und, wo er fehlte, da fehlte das Glück. Darum zog ihn auch Vendôme immer mit Liebe an sich, nahm ihn immer in Schutz, gab ihm nie Unrecht und sagte ihm nach einem kühnen Streich: „Du und ich, wir werden beide in der Welt kein Glück machen, doch wollte ich mich für Frankreichs Glück verbürgen, wenn ich nur eine kleine Anzahl solcher Männer hätte, wie du bist.“ — Gegen Betrügereien von Armeelieferanten erwies sich dieser Held unerbittlich. Als ihn Vendôme eines Tages zum Mittagessen mit einem solchen einlud, entgegnete Mirabeau: „Das kann ich nicht, ich werde nie neben einem Manne sitzen, der einst wegen Veruntreuung an den Galgen kommen kann.“ Falsche Angaben von Stärke einer Compagnie galten bei ihm nicht. Fehlte ein einziger Mann, so berief Mirabeau den Lieutenant der Compagnie zu sich, und konnte dieser über den Fehlenden nicht Rede und Antwort geben, so erhielt er den Bescheid: „Gehen Sie hin, Ihren Soldaten zu suchen, und dass Sie nicht wieder kommen, bevor Sie ihn mitbringen.“

Die Parole.

Vendôme.

Seine Freude war es, sich in die Gefahr zu stürzen, und er wich nicht von der Stelle, mochte er auch noch so sehr bedrängt werden. In der Schlacht bei Cassano 1705[1]) deckte er eine Brücke: eine Kugel verwundete ihm den rechten Arm, er verband ihn mit einem Taschentuche, ergriff mit der linken eine Axt und führte das Manöver zu Ende und Prinz Eugen musste die Brücke aufgeben. Da durchschnitt ihm aber eine Flintenkugel die Kehle mit den blutreichsten Adern des Halses — er sank zusammen.[2]) Ein Feldwebel trug ihn müh-

Cassano.

Prinz Eugen.

[1]) Vergl. Bd. X, S. 733 dieses Werkes.
[2]) Memoiren Mirabeaus, I, S. 146.

sam bis jenseits über die Brücke und warf zuletzt einen eisernen Topf über sein Haupt, damit es von den heranstürmenden Feinden nicht zerschmettert werde. „Ach Mirabeau ist todt!“ rief Vendôme. An der schönen und reichgeschmückten Kleidung erkannten die Sieger, dass ein vornehmer Officier da liege. Ein Franzose nannte den Namen. Da befahl Eugen, die größte Sorge für den Schwerverwundeten zu tragen. Während man in Frankreich um Mirabeau wie um einen Todten trauerte, erholte er sich unter der Pflege der Kaiserlichen; doch ward ihm der Gebrauch des rechten Armes für immer benommen und er musste ihn in einer großen schwarzen Schärpe tragen; auch musste er, um seinen Kopf aufrecht halten zu können, bis zu seinem Tode eine silberne Binde um den Hals tragen, daher sein Beiname Col d'Argent oder Silbercravatte. Col d'Argent.

1706 musste Mirabeau gegen seine Wunden die Bäder zu Digne gebrauchen. In diesem Bade traf er Frau von Castellane und deren liebenswürdige Tochter, von deren Anmut und Würde er ergriffen wurde, so dass er sie als Gattin heimzuführen wünschte, obschon sie gar kein Vermögen besaß. Um diese Dame hatten aber viele schon vergebens geworben. „Sie liebte das Myrthenlaub, wenn es von Lorbeerzweigen gestützt war“; ihm aber war die Liebe ein Treffen, das mit Sturm genommen werden musste; er war darum auch in der Liebeswerbung originell wie immer, und machte dem Fräulein den Antrag, ihn gleich am kommenden Tage ohne Wissen der Eltern zu heiraten. Sie aber gab zur Antwort: solche Überraschungen seien nur im Kriege anwendbar, und es schien bei dieser Ablehnung zu bleiben. Eine ausgezeichnete Dame tadelte sie aber noch denselben Abend bitter: „Sie haben unrecht gethan, Sie hätten ihn beim Worte nehmen sollen, denn die Ehre hält Farbe, wenn sie noch so grell ist; nur das Unechte wird blass oder welk. Der Biedermann hat Ihnen nach seiner Art das Zeichen des größten Vertrauens gegeben und verdiente es wohl, dass Sie sich zu seiner Höhe emporschwingen. Vergessen Sie ja nicht, dass, wenn Sie einen solchen Mann sich zum Gatten gewinnen wollen, auch Sie von der Minute an allen kleinlichen Rücksichten und ceremoniellen Thorheiten des Menschenlebens entsagen müssen.“ Man sieht, welche Ehrfurcht man vor dem Manne hegte. — Die Heirat schien jedoch nicht zustande zu kommen. Fräulein von Castellane.

Mirabeau begab sich nach Versailles, wo Vendôme ihn dem König vorstellte mit den Worten: „Dieser unverzagte Held hat von dem Einzuge der Franzosen in Italien bis zur Räumung dieses Landes keine Secunde lang den Harnisch abgelegt.“ Vielleicht war Ludwig XIV. noch unzufrieden wegen der Geschichte von der Parole, jedenfalls stellte er eine Frage, die Mirabeau nicht gefiel, worauf der Held der Majestät hitzig ins Angesicht sagte: „Nicht wahr, wenn ich über Hals und Kopf meine Fahne verlassen und mir eine Dirne vom Hof genommen hätte, so hätte mir das mehr Beförderung, aber weniger Wunden eingetragen.“ — Der Monarch sprach dann mit einem anderen, als hätte er dieses trotzige Wort gar nicht gehört. „Ich hätte dich kennen sollen,“ flüsterte Vendôme seinem Freunde ins Ohr, indem er ihn aus dem Saale führte, „aber in Zukunft werde ich dich wohl den Feinden, doch nie mehr dem König vorstellen.“ — Nicht lange darauf kam Vendôme nach Marseille „seinen tapferen Provençalen“ aufzusuchen. „Wie, Monseigneur,“ antwortete Mirabeau auf seine Umarmung, „Sie haben mir schon Arme und Beine und Hals brechen lassen — und nun soll ich mich gar für Leute todtschlagen lassen, die es mit Ihnen nicht viel besser meinen, als mit mir?“ — Zuletzt zog er doch wieder ins Feld. „Solche Männer waren stets gleich den Bären: sie brummten nur mit dem Munde und zeigten dem Herrn die Zähne, Ludwig XIV. Stolz.

um, wenn es galt, mit der Tatze zuzuhalten. Solche revolutionäre Köpfe waren immer die ersten im Feuer!“ [1])

Ehe. Doch ehe er zu Felde zog, ließ der Held sich noch trauen mit der Castellane, aber wieder zeigte er seine edle Sonderbarkeit. Er bestand darauf, daſs sie keine Morgengabe mitbringe; in dem Anzuge, in dem er sie zuerst gesehen, sollte sie zu ihm kommen und bei ihm bleiben, sonste dürfe sie auch nicht das Kleinste in das Haus ihres begüterten Gatten bringen. Im Mai 1708 fand die Trauung statt, sie war dreiundzwanzig Jahre, er zweiundvierzig Jahre alt. — Bald trat Mirabeau aus dem Dienste aus und lebte mit seinem Weibe auf seinen Gütern der Landwirtschaft, leitete seine Bauern zum Arbeiten an wie früher seine Soldaten zum Kampfe; war streng in dem, was er verlangen konnte, hielt aber auch getreu seine Versicherungen, baute mit ihnen brachliegende Ländereien an und gab sie ihnen in Erbpacht, und sie waren dem Manne von Eisen treu bis in den Tod.

Victor Mirabeau. Held Johann Anton hinterließ drei Söhne. Victor, der bekannt ist unter dem Namen „der Menschenfreund“, durch seine genialen Schriften und durch seinen Sohn, den unsterblichen Redner Mirabeau; dann Johann Anton, der unter dem Namen „der Balley“ oder „der Malteser“ bekannt ist; dann den Grafen Alexander Ludwig, der als Capitän im Regiment des Königs die Schlachten des österreichischen Erbfolgekrieges tapfer mitfocht, durch eine thörichte Leidenschaft für das schöne Fräulein von Navarra allen Lesern der Denkwürdigkeiten Marmontels bekannt ist, nach dem Kriege in die Dienste des Markgrafen von Brandenburg-Bayreuth trat und dort kinderlos 1761 starb. Der Balley dagegen machte zur See viele Schlachten mit, wurde 1772 Gouverneur von Guadeloupe und zog sich zuletzt nach Marseille zurück, wo er das Generalat der Galeeren annahm; er war ein geistreicher, gefühlvoller, gut unterrichteter, tugendhafter, gottesfürchtiger, ein stolzer, unbeugsamer, entschlossener Mann. Als Seemann bewies er die größte Geschicklichkeit und als Soldat eine beispiellose Tapferkeit, er verstand nur eins nicht, sein Glück am Hof zu machen! Die Rolle eines Höflings stimmte nicht zu seinem ernsten gebieterischen Äußern; in seinem Orden wollte man ihn zweimal zum Großmeister wählen, er war jedoch fern von allem Ehrgeiz.

Alexander Ludwig.

Der Balley.

Der Marquis Victor Mirabeau als Soldat, als Schriftsteller. Victor von Riquetti, Marquis von Mirabeau, geboren 1715, trat in seinem vierzehnten Jahre schon in das Heer, that sich bei der Belagerung von Kehl und Philippsburg, beim Angriff der Linien von Dettingen, beim Treffen von Klausen hervor, machte 1742 den Feldzug in Bayern mit,[2]) — erhielt 1743 das Kreuz des Ludwig-Ordens — und doch war ihm der Kriegsdienst verhaſst. Er war in das Heer nur eingetreten aus Gehorsam gegen seinen Vater und weil der junge Adel jener Zeit den Kriegsdienst als eine Hochschule zur Erlernung der Waffenkunst und der höchsten Sitten betrachtete. 1743 reichte er seine Abdankung ein und heiratete eine junge Frau, die durch Geburt und Vermögen mehr ausgezeichnet war als durch die Reize ihrer Gestalt. Seine Lust war nicht der Krieg, sondern politisch-ökonomische Studien, deren Ergebnisse er in einer großen Reihe von Schriften[3]) der Welt mittheilte. Die erste ist eine Denkschrift über den Nutzen der Provinzialstände; die letzte 1789 ist der Traum eines Podagristen; 1756 gab

[1]) Memoiren Mirabeaus, I, S. 159—160.

[2]) Vergl. Bd. XI, S. 722—738 dieses Werkes.

[3]) Das Verzeichnis dieser Bücher, die zwischen die Jahre 1759—1789 fallen, findet sich in den Memoiren Mirabeaus, I, S. 247—249.

er eine Abhandlung heraus: „Der Freund des Menschengeschlechtes“, — die nicht bloß ins Deutsche, sondern auch ins Italienische übersetzt wurde und ihm den Titel „Menschenfreund“[1]) eintrug. Dann kommen Abhandlungen über die Provinzialstände, eine Theorie der Abgaben, Briefe über den Frohndienst, über den Kohlenhandel, über die Ökonomie, über die Gesetzgebung, über die bürgerliche Erziehung eines Fürsten, 1763 eine „Landphilosophie oder vollständige politische Ökonomie des Ackerbaues nach den unveränderlichen, physischen und moralischen Gesetzen, die das Glück eines jeden Landes begründen, festgestellt“. — Man sieht, in welchen Sphären sich sein Geist bewegte: an Ideenreichthum fehlte es ihm nicht, er theilte sie aber in einer schwerfällig barocken, mit ungereimten Tropen und Metaphern überladenen Sprache mit, die jedoch durch den Reiz der Neuheit und Kühnheit, durch das Dunkel, hinter welchem man mehr suchte als dahinter war, viele Anhänger erwarb. Ja, selbst gekrönte Häupter zeichneten ihn aus, so der Markgraf Friedrich von Baden, dem er später durch Testament seine Manuscripte vermachte; der Großherzog Leopold von Toscana, der 1790 Kaiser wurde; Stanislaus August, König von Polen, Gustav III., König von Schweden, welcher ihm nicht bloß den Wasa-Orden übersandte, sondern ihn auch besuchte; auch der Sohn Ludwigs XV., der Dauphin, wusste den „Freund des Menschengeschlechtes“ fast auswendig. Dieser Mirabeau dürstete also nach literarischem Ruhm. „Der Ruhm“, schreibt er einmal, „ist das höchste aller Dinge.“ Die Stelle eines Ministers wollte er nur annehmen, um seine Ideen ins Leben einzuführen. Dabei würde er nur dem König oder dem Dauphin Rechenschaft ablegen und sollte es ihm frei stehen, ohne eine Entschuldigung jeden Augenblick abzutreten. Von Vorschriften eines Staatsrathes wollte er nichts wissen. Unermüdlich war er dagegen als Schriftsteller: „Ich werde schreiben, so lange ich es vermag, und alle Mittel anwenden, um meinen Mitmenschen nützlich zu sein,“ schrieb er, opferte viel für landwirtschaftliche Versuche, für die Armen. Aber in seiner Familie war er Despot; denn er verlangte unbedingte Unterwürfigkeit. Er war Gassenengel und Hausteufel. Er verlangte unbedingten Gehorsam, gab aber selber sittlichen Anstoß dadurch, dass er seiner Frau nicht treu blieb. Gegen Ungehorsam der Familie half er sich mit Verhaftsbefehlen (Lettres de cachet), deren er im ganzen vierundfünfzig auswirkte. Als ihn ein Freund, der ihn lange nicht gesehen, fragte, wo seine Frau sei, entgegnete er: „Im Kloster.“ — „Und Ihr Herr Sohn?“ — „Im Gefängnis.“ — „Und Ihre Tochter?“ — „Im Kloster.“ — „Sie haben es wohl unternommen, die Klöster zu bevölkern?“ — „Ja, wären Sie mein Sohn, Sie wären auch schon lange im Gefängnis.“ — Einmal saß seine ganze Familie mit Ausnahme seines Bruders und einer stets gehorsamen Tochter im Gefängnis.

Durst nach Ruhm.

Selbstgefühl.

Lettres de cachet.

Diesem wurde am 9. März 1749, in dem Jahre, da Goethe und Alfieri das Licht der Welt erblickten, ein Sohn von ungewöhnlicher Größe und Stärke, mit zwei bereits entwickelten Backenzähnen geboren („Erschrecken Sie nicht“, sagte die Hebamme, als sie ihn dem Vater zeigte), den er Gabriel Honoré nannte. Dieser Sohn, mit dem das Geschlecht der Mirabeau erlöschen sollte, nachdem es die Welt mit seinem Glanze erfüllt, entfaltete früh die reichsten Gaben, aber auch ein unbändiges, feuriges Naturell. Unter einer vernünftigen Erziehung wäre aus dem Knaben nicht bloß ein großer, sondern auch ein glücklicher Mann geworden. Allein der Vater verstand es nicht, sein Kind zu behandeln.

Gabriel Honoré.

[1]) L'ami des hommes, l'amico degli uomini.

Es gab im Hause kein reines Familienleben. Der Knabe war der Liebling der Mutter und darum dem Vater verhasst, der mit einer andern Frau, einer Pailly, lebte. Der Vater spannte den Sohn in das Prokrustesbett seines Systems, für welches dieser zu groß war, darum nennt er ihn früh schon in seinen Briefen bald hochherzig, bald niederträchtig, bald ein Wunder von Verstand, Gedächtnis und Fassungskraft, bald einen Auswurf der Menschheit, wie es dessen in jeder Familie gibt. — Der Knabe zeigte früh eine wunderbare Macht, die Menschen für sich zu gewinnen, und gerade dies war dem Vater zuwider; die Hofmeister, von denen der Vater sagte, der Knabe berücke sie, wurden entfernt, und Gabriel unter dem Namen Pierre Buffière 1764 in eine strenge Schule geschickt, denn einer mit dem Namen Mirabeau dürfe keine Schläge bekommen. Hier zeichnete sich Mirabeau aus, lernte Latein, Griechisch, Spanisch, Italienisch, Deutsch, wurde ein tüchtiger Mathematiker, Musiker und Sänger, der beste Schwimmer, Fechter und Tänzer.

Fehler des Vaters.

Pierre Buffière.

Victor hat bald eine Freude über die Kraft seines Kindes und schreibt dem Bruder: „Ich habe Dir von meinem Riesensohne nichts zu sagen, als dass er seine Amme schlägt, die ihm dann auch nichts schenkt, und sie puffen und stoßen sich nach besten Kräften; da sind zwei harte Köpfe zusammen gekommen.“ — Die Säugamme war eine Hufschmiedsfrau, ein gewaltiges Weib, welches in ihrem Witwenthum die Schmiede selber besorgte. Bald wurde dem eitlen Vater der Sohn missliebig, weil er nicht schön wurde, wie die andern Kinder waren, die Familie war überhaupt reich an ausgezeichnet schönen Mitgliedern. Der Knabe bekam nämlich in seinem dritten Jahre die zusammenfließenden Blattern; seine Mutter, welche mehr Zärtlichkeit als Klugheit besaß, wollte selber sein Arzt sein und gerieth auf den unheilvollen Einfall, an dem geschwollenen und fürchterlich entstellten Gesicht ihres Kindes einige selbst erfundene Kräuterumschläge und eine beißende Augensalbe zu erproben, so dass Gabriel zwar wieder gesund wurde, jedoch als traurige Erinnerung an die überstandene Krankheit die entsetzlichsten Pockennarben im Gesichte behielt, so dass der Marquis an den Balley schreibt: „Dein Neffe ist so häßlich, als wäre der Satan sein Oheim.“ — Der Kleine entwickelte sich geistig und körperlich sehr rasch. „Dein Neffe ist dick und stark“, schreibt der Vater, „seine Erziehung ist vortrefflich; denn nur dadurch wird verhindert, dass der beste Geist des Herzens verdunstet. In ganz Paris spricht man von seiner Klugheit; er ist lebhaft, neugierig, sprachselig, witzig.“ — Der Vater war aber hart, kein Lehrer war ihm streng genug. Der Streit, in dem der Marquis mit seiner Frau lebte, war schuld, dass dem Kinde die feinfühlige Sorge der Mutter fehlte. Der Vater war in seinem eigenen System verrannt und hatte kein Verständnis für die hohe Begabung seines Kindes. Aus den harten und rohen Briefen, die er über dasselbe an seinen Bruder schreibt, zeigt sich, dass der Sohn nicht nur viel Geist, sondern auch ein fühlendes Herz besaß, das nur hätte fein geleitet werden sollen. Einmal hatte der Kleine ein arges Fieber, da kann der Vater schreiben: „Er benimmt sich so vernünftig, als wäre er ein Mann von dreißig Jahren; stürbe er mir weg, wo fände ich einen Knaben von ähnlichem Stoffe?“ [1]) Dann wieder: „Der Junge ist ein verzweifelter Störefried, jedoch von

Mirabeau als Kind,

wird blatternarbig.

Sohn und Vater.

Talent.

[1]) Memoiren Mirabeaus, I, S. 170.

Gemüth sanft und nachgiebig. Seine ganze Figur scheint nur aus Bauch und Rücken zu bestehen, wodurch er eine besondere Ähnlichkeit mit einem Polichinell hat und vortrefflich das Verfahren der Schildkröte nachzuahmen weiß, er verbirgt sich hinter seinem Schild und läßt sich schlagen." — „Der närrische Dickwanst schleicht überall herum, den Bettlern Almosen zu geben, worin er das Beispiel seiner Mutter befolgt, und es hilft nicht, daß ich ihnen tausendmal wiederhole, daß nichts so schlecht angewandt und so sehr gegen meine Grundsätze ist, als dieses Mitleid, welches die Armut befördert, statt sie zu vermindern." — „Vergangenen Tag gewann er beim Wettlaufen, das ich unter der Jugend veranstaltet habe, einen Preis, der in einem Hute bestand. Sogleich wandte er sich zum nächststehenden Knaben und setzte ihm seinen Hut auf: ‚Da nimm ihn, ich habe nicht zwei Köpfe!' — In diesem Augenblicke erschien mir der junge Mensch als der Kaiser der Welt. Ich weiß nicht, welch göttlicher Strahl sein ganzes Wesen durchzuckte und mit einer Glorie umgab. Ich sann lange darüber nach, ich habe darüber geweint und die Lehre wird mir heilsam sein." — Unleugbar zeigte der Knabe viel Geist. Als ihm die Mutter eines Tages vorwarf, er suche bei jeder Gelegenheit witzig zu sein, um seinen Geist zu zeigen, antwortete er: „Mama, ich glaube, es ist mit dem Geist wie mit der Hand: man habe sie nun schön oder häßlich, so ist sie dazu gemacht, sich ihrer zu bedienen und nicht sie zu zeigen." Herzensgüte.

Zum höchsten Zorn ward der Vater 1764 gereizt[1]) — durch die Nachricht, der Sohn bekomme Geld von seiner Mutter heimlich zugesendet, während er doch allzugeizig denselben, der sich als Nachkomme einer vornehmen Familie fühlte, auf die einfachsten Bedürfnisse des Lebens beschränkte und ihm oft die nöthigen Geldunterstützungen verweigerte. Mit Unrecht schreibt der Marquis von seiner Gattin: „Eine wahre Geißel ist mir doch die Frau, die mich schon zwanzig Jahre schonungslos verfolgt und alles anwendet, was sie besitzt und was sie nicht besitzt, um den schon giftigen Theil der Familie vollends zu verderben." Das Geld, das ihn seine Concubine kostete, brachte der Marquis nicht in Anrechnung, noch das Unrecht, das er seiner Gattin anthat. Der Sohn hielt es mit der Mutter — und das können wir ihm nicht verdenken; ohne Zweifel hatte sie ihm ihr bitteres Leid oft geklagt. Sofort verbietet der Vater seinem Sohn alles Briefschreiben. „Ich bin sein Vater, ich werde über ihn wachen." — „Mein größtes Kreuz ist der Sohn meiner Frau", sagte der Marquis zu seinem Nebenweib, das ihn immer gegen Gabriel aufreizte, „er erhebt sich wider mich." Der Vater scheint sich damals mit dem Gedanken getragen zu haben, seinen Sohn nach Surinam zu entfernen, denn die Kameraden Gabriels baten den Marquis, daß jener bei ihnen bleiben dürfe, und daß er ihm drei Monate Frist bewillige.[2]) — In seinen Briefen nennt der Vater den Sohn das schwerste Kreuz, das er auf Erden habe; er klagt über seine Verschwendungslust, er arte ganz der Mutter nach, zwanzig Erbschaften und zwölf Königreiche würde er ohne Bedenken todtschlagen; doch er wolle schon dafür sorgen, daß die frische Kerkerluft ihn schmächtiger mache. Sohn und Mutter. Haß des Vaters.

Am 19. Juli 1767 wurde Gabriel dem Reiter-Regiment des Marquis von Lambert in Saintes einverleibt;[3]) Lambert galt für einen Mann von eiserner Strenge. Diesem war nichts lieber als der Kriegsdienst, den er für seinen innern und höchsten Beruf betrachtete; schreibt er doch 1780 selber an seine Schwester: „Wenn ich mich nicht sehr irre, bin ich zu einem Kriegsmanne geboren; denn nur Reiter in Saintes.

[1]) Memoiren Mirabeaus, I, S. 300.
[2]) Ibid. I, S. 304—306.
[3]) Ibid. I, S. 306.

im Felde bin ich kalt, munter und weniger ungestüm, und ich fühle selbst, wie ich größer und älter werde." Wahrscheinlich wäre er ein großer Feldherr geworden, er hatte ja viele Eigenschaften seines Großvaters. Lange blieb Mirabeau aber nicht in Saintes. Der Vater bekam Nachricht, dass er vierzig Louisdor im Spiele verloren, das er sonst nie liebte, dass er noch andere Schulden, dass er eine Liebschaft habe — und sein Entschluss war schnell gefasst. Er schickte durch einen Lettre de cachet den Sohn, von welchem er schreibt, „er möchte ihn ausspeien wie ein Vomitiv", als Gefangenen auf die Insel Rhé im atlantischen Ocean. Dazu kam, dass der Sohn in Paris über seinen Obersten, „den Großprofoßen der Armee" geklagt hatte, der auf unwürdige Weise Officiere befehlige, die tausendmal mehr wert seien, als er selbst. Seine stolze Seele erhob sich umsomehr gegen die pedantische Strenge, als beide Nebenbuhler bei dem schönen Mädchen des Flurschützen von Saintes waren, und der Unterlieutenant den Obristen in ihrer Gunst verdrängte, und der Oberst, um sich zu rächen, durch eine derbe Carricatur seinen glücklichen Nebenbuhler vor dem ganzen Regiment lächerlich zu machen suchte. „Es soll sogar ein Heiratsversprechen da sein", jammert der Vater, „welche Erschütterung für meinen Kopf, meinen Magen und meinen Geldbeutel!"[1]

In Rhé.

Von da an stand beim Marquis der Entschluss fest, nur das System der äußersten Strenge anzuwenden.[2] Wie im Triumph schreibt er auf einmal an seinen Bruder: „Jetzt sitzt der Nichtswürdige wie ein trauriger, gefangener Vogel auf der Insel Rhé. Ich habe dem Commandanten, der jetzt sein Richter ist, geschrieben, dass er heftigen und trotzigen Geistes und von Natur aus ein Lügner ist. Verdammt ihn dieser Richter, so soll er nicht lange dort verweilen", das heißt er wollte ihn nach den holländischen Colonien schicken, damit er dort sterbe. Der harte Vater ließ also seinem Sohne keine Aussicht auf Gnade und versperrte den Rückweg.

System der Strenge.

Aber auch in Rhé übt sein Sohn einen verführerischen Reiz aus auf alle, die in seine Nähe kommen. Der Commandant selber ist bald in seinem Zauberkreis gefangen und gestattet ihm die Freiheit, im Schlosse herumzuspazieren und der Vater jammert: „So macht es dieser Knabe mit meinen Freunden und mit der ganzen Welt. Ich darf ihn nicht länger in diesem Käfig lassen."[3]

Im Jahre 1769 begann Frankreich den Krieg mit Corsica, und Mirabeau wurde als Infanterist in die lothringische Legion gesteckt und von seinem Vater mit unheilvollen Uriasbriefen in die neue Laufbahn geworfen. Oberst Baron Viomésnil sollte seine trotzige Wuth bändigen; „denkt doch der Junge schon daran, alles zu verschlingen, aber es soll ihm auch eingetränkt werden, und wären es auch nur verschiedene Degenstiche und Schwertanklänge. Er ist allen empfohlen. Herr von Vaux (später Marschall von Frankreich) hat mir gelobt, man werde ihn auf gemeinschaftliche Kosten aufhängen, wenn er seines Vaters nicht würdig sei."[4] An Muth fehlte es dem Sohne übrigens gar nicht. Es wird erzählt, der Prinz Conti habe, staunend über das stolze Auftreten des Jünglings, zu ihm gesagt: „Was thätest du, wenn ich dir eine Ohrfeige gäbe?" — und Mirabeau darauf geantwortet: „Diese Frage hätte nur vor Erfindung der Doppelpistole mich in Verwirrung bringen können." — Grévin war der Spion der Paley und meldete dem Vater, dass sein Sohn in einem Duell einen Officier verwundet habe. Dieser Officier aber, aus entehrenden Gründen cassiert, hatte

Nach Corsica.

Muth und Schneid.

[1] Memoiren Mirabeaus, I, S. 310—312.
[2] Ibid. I, S. 314—316.
[3] Ibid. I, S. 325.
[4] Ibid. I, S. 326.

sich dem jungen Mirabeau nähern wollen und war beleidigt, als ihn dieser mit gerechter Kälte aufnahm. Der Vater jammert sogleich: „Der elende Pierre Buffière hat tausendmal schlechter die Insel Rhé verlassen, als er sie betreten." — Dieser Elende wird auch dem Teufel entgehen, denn er hat zwölf Dämonen in seinem Körper." [1])

Soldat in Corsica.

Als Unterlieutenant unter dem Namen Pierre Buffière machte Mirabeau den Feldzug in Corsica mit und erwarb sich die Zuneigung und das Vertrauen der strengen Oberen seines Regimentes, die seine entschiedenen, treuen Freunde wurden. Über die Ungerechtigkeit dieses Feldzuges war der zwanzigjährige Jüngling bald im klaren. Später, am 30. November 1789, sagte er in der Nationalversammlung: „Ich gestehe, dass meine früheste Jugend durch Theilnahme an der Eroberung Corsicas befleckt wurde; aber dadurch halte ich mich nur destomehr verpflichtet, jenem edlen Volke das abzubüßen, was mir meine Vernunft als eine Ungerechtigkeit vorwirft." — Aber er war gebunden durch den Willen seines Vaters und durch die Politik seiner Regierung. Sein Vater bekam lauter gute Berichte über ihn: [2]) „Er hat durch Muth und Verstand sich bemerkbar gemacht. Er liebt sein Corps, seine Obern, und hat viele Freunde darunter. Was Talent und Geist betrifft, steht er vielleicht beispiellos da, ein thätiger Kopf und acht Stunden Studien täglich."

Geschichte Corsicas.

Nach beendigtem Feldzuge bemerkte Mirabeau die Spuren der Genuesischen Schandregierung und Verwüstung. Er zeichnete ein schnelles Gemälde der Genuesischen Greuel und der corsischen Unglücksfälle. Der Vater selber musste zugestehen: „Er hat sich der Corsen bemächtigt, er hat sich alle ihre Papiere zu verschaffen gewusst, er hat ihre Geschichte entworfen, die mich in Staunen setzt." Auch sein Oheim schreibt darüber an den Vater: „Du hättest mit zwanzig Jahren nicht so viel geleistet; ich habe mit vierzig Jahren nicht den hundertsten Theil davon schaffen können. Ich habe darin klare Grundsätze gefunden, die zur Genüge zeigen, dass das Herz, aus dem sie entsprangen, fest, stark und gut, dass der Kopf, der sie ausbildete, voller Begeisterung, Feuerkraft und Genie sein muss." Mirabeau selber war später mit seiner Erstlingsarbeit nicht unzufrieden: [3]) sie sei nicht ganz ohne Fehler, aber voll von Wahrheit, gut aufgefassten Ansichten und Bemerkungen über ein Land gewesen, von dem man bis dahin nie genaue Kunde gehabt habe; denn nur Söldlinge oder Enthusiasten hätten darüber geschrieben. — „Buttafuoco, Oberst in corsischen Diensten, ließ mich [4]) an der corsischen Geschichte mitarbeiten, und in der That schuf ich ein für mein Alter überreifes Werk, das mein Vater, den Forderungen von ganz Corsica und den Bitten Buttafuocos zum Trotz, stets ebenso wenig ins Öffentliche geben wollte, als die wahrlich treffliche Topographie der ganzen Insel, die ich allmählich, je nachdem ich alles mit eigenen Augen sah, in politischem, ökonomischem und historischem Bezug mit großer Liebe und noch größerem Fleiße ausarbeitete. Das alles liegt jetzt in der Provence, und Gott weiß, ob ich es je wieder sehen werde."

Sein Urtheil darüber.

Rückkehr.

Diese Handschrift ist leider verloren gegangen. Über seine Rückkehr haben wir einen merkwürdigen, von seinem Oheim an seinen Vater vom 14. Mai 1770 datierten Brief: „Gestern abends brachte mir ein Soldat ein Billet von Pierre Buffière, worin mich dieser um eine Zusammenkunft ersuchte. Er war bescheiden

[1]) Memoiren Mirabeaus, I, S. 328.
[2]) Ibid. II, S. 1—7.
[3]) Ibid. II, S. 10, 11.
[4]) Ibid. II, S. 9—11.

Urtheil des Oheims.

und verlangte nur eine Stunde. Ich antwortete, er solle nur kommen. Ich war entzückt, als ich ihn sah. Mein Herz erweiterte sich bei der Umarmung; ich fand ihn häßlich, jedoch hat er meines Bedenkens keine schlechte Physiognomie, es liegt hinter seinen von den Blattern zerrissenen Zügen etwas Feines, Anmuthiges und Edles. Ist er nicht schlechter als Nero, so wird er besser werden als Marc Aurel, denn ich glaube, nie so viel Geist irgendwo gefunden zu haben. Mein armer Kopf wurde ganz dumm vor Freude. Mir scheint es, als fürchte er dich wie seinen Strafmeister. Doch hat er mir zugeschworen, es gebe auf Erden nichts, was er nicht thäte, um dir zu gefallen; er gestand mir, daſs er viele Thorheiten begangen: aber er sagte zugleich, daſs er darob in Verzweiflung gewesen sei. Man habe ihn in seiner Kindheit falsch behandelt, sein letzter Oberst, Viomésnil, aber habe ihn durch Sanftmuth und vernünftige Vorstellungen gewonnen." Drei Tage später schreibt der Oheim: „Du kannst darauf bauen, daſs er seine Fehler innig bereut: er scheint mir ein gefühlvolles Herz, und was den Geist betrifft, so wird kaum der Teufel so viel Spiritus haben. Entweder ist er der geschickteste und gewandteste Spottvogel und Satiriker der Welt, oder er wird das größte Subject von Europa werden, wie zum Beispiel ein General zu Wasser und zu Land, ein Minister, ein Kanzler, ein Papst. — Ich möchte zu einer Spieluhr werden, um dir hundertmal den alten Satz zu wiederholen, daſs, wenn der kecke Jüngling mich nicht täuscht, ja wenn Pierre Buffière durch Gottes Gnade am Leben bleibt, dann weiß ich nicht, ob er von den größten Männern unseres Zeitalters auf andere Weise als durch seine Stellung differiert. Ich bin jetzt drei Tage lang täglich zehn Stunden mit ihm zusammen gewesen und der Abbé Castagnu[1] sogar dreizehn. Ich kann dir zuschwören, daſs wir an ihm nur etwas zu viel Lebhaftigkeit und Feuer, aber kein Wörtlein gefunden haben, das nicht auf ein unverdorbenes Herz, auf eine erhabene Seele und einen kräftigen Geist — alles vielleicht etwas zu üppig und lebensübermüthig — hingedeutet hätte. Der Abbé behauptet, dem Weinen nahe gewesen zu sein, als das Kind mit Entzücken ausrief: „Ach, daſs mein Vater sich doch die Mühe gäbe, mich kennen zu lernen! Ich weiß, daſs er mir ein schlechtes Herz zutraut, aber er prüfe mich nur."[2])

Der Oheim hat richtig gesehen. Die ganze Geschichte von Mirabeaus Jugend ist in diesem Briefe aufgeklärt.

Härte des Vaters.

Der Vater scheint jedoch unbekehrbar, jedes Lob prallt an seinem kalten und harten Herzen wirkungslos ab wie ein Sonnenstrahl an einem Eisberg. Er antwortet: „Geh mir weg mit seinem guten Herzen, das ist nur das Werkzeug eines Narren und das Instrument, worauf der größte Thor am besten zu spielen versteht! Trau ihm nicht, hüte dich vor seinem süßlispelnden vergoldeten Schnabel. Er ist oder er war die Eitelkeit und die Unverschämtheit des satanischen Geistes, welcher da ist von Anfang an. — Weil du gut bist, hat er dich zum besten. Sein Kopf ist eine Wind- oder Feuermühle; läſst endlich einmal seine Tollheit etwas nach, dann wird ihm seine unerschütterliche Frechheit unermeſsliche Zinsen tragen."[3]) — An seinen Schwager schrieb der Vater: „Mein Narr hat seine großen Marionetten vor ihm tanzen lassen; aus Vorsatz lasse ich mich nicht für den Usurpator-Charakter meines Sohnes gewinnen."

[1]) Seit 1742 Kaplan auf dem Schlosse Mirabeau.
[2]) Ibid. II, S. 15—17.
[3]) Memoiren Mirabeaus, II, S. 18, 19.

Also Mirabeau harrte vergebens auf die Verzeihung des Vaters, auf die Gelegenheit, seine Geistesgaben in Anwendung zu bringen. Der Vater wollte ihn nicht einmal sehen. Gabriel sollte im Schlosse Mirabeau bleiben und die Aufsätze seines Vaters studieren und ein Anhänger seines hochmüthigen Sectengeistes werden, während er mit einem einzigen Blick die Einseitigkeiten des väterlichen Systems erfasste. Am liebsten wäre er in den Krieg gezogen, er glühte von Ehrgeiz und Thatendrang. Mirabeau muss Landwirt werden.

Gabriel Mirabeau schrieb 1780 an seine Schwester: „Hungrig und durstig nach Ruhm und Lob, stark von Körper, kräftig an Geist, unermüdlich, tollkühn und doch sehr phlegmatisch, wie ich es in allen bis jetzt bestandenen Gefahren bewiesen zu haben glaube, von der Mutter Natur mit einem schnellen und scharfen Blick begabt, musste ich mich für den Kriegsdienst geschaffen glauben. Alle meine Ideen hatten diese Richtung genommen, und obgleich mein nach jeder Art von Kenntnis in nie gestillten Trieben rastlos hinstrebender Geist sich nie einseitig auf einzelne Wissenschaft warf, so sind doch fünf Jahre meines Lebens fast ganz den militärischen Studien gewidmet worden; es gibt in keiner Sprache ein Buch über die Kriegskunst, das ich nicht gelesen hätte. Ich kann Auszüge aus dreihundert militärischen Schriftstellern vorzeigen.“ — Die Regierung schien seinem Wunsche entgegen zu kommen. Am 25. Januar 1771 meldete der Kriegsminister, der König habe dem jungen Mirabeau wegen seiner Tapferkeit und seines Eifers den Grad eines Hauptmannes bei den Dragonern verliehen. Vioménil, Marschall von Frankreich, wollte ihn auf seinen Inspectionsreisen mitnehmen. Am liebsten wäre Mirabeau zur Marine gegangen; denn zu Lande gab es damals nichts zu thun: „In der Marine ist der wachhabende Officier ein Souverän, der am Morgen nach einer bösen und gefahrvollen Nacht für geschickt oder ungeschickt nach Verdienst erklärt wird.“ — Also Kampf mit den Stürmen des Meeres, Kampf mit den Feinden, das war der Inhalt seiner Träume, die Sehnsucht seines ungestillten Thatendranges! Im Garnisonsdienste das Leben zu vertändeln, wenn auch mit dem Titel eines Obersten oder Marschalls, wäre ihm abscheulich erschienen. Doch sein Thatendrang fand keine Gelegenheit, sich zu bewähren. — So ist oft eine Kraft da, die sich nach der Gefahr sehnt, während oft von einem Volke in der Gefahr der große Mann, der es retten kann, vergebens ersehnt wird. Dragonerhauptmann.

Sein Vater wollte, dass Mirabeau ein Landwirt werde. „Ich will keine romantischen Träumereien, keine Luftreisen nach den Planeten, keine unnützen Spielereien; die Arbeit und der Erfolg der Arbeit, das muss unsere alleinige Freude sein. — Das Grundübel Frankreichs ist die Arbeitsscheu. Seit der Einführung der Urbanität, der Künste, der Quincaillierewaren, der Patente und der Bänder haben selbst die Weisesten gewollt, die Landgüter sollten etwas ertragen; das zu bewirken, nimmt die Geisteskräfte desjenigen, der Gutsbesitzer sein will, hinlänglich in Anspruch, welcher auch das Bewusstsein in sich tragen muss, er sei den Menschen, seinen Brüdern, Gerechtigkeit und unermüdliche Wirksamkeit schuldig. Mein Sohn darf nicht glauben, er sei nur da, um den Schwamm auszupressen oder auf goldenen Rädern durch die Straßen von Paris hindurchzurasseln.“ [1])

Mirabeau fügte sich dem tyrannischen Willen seines Vaters, der ihm das Herz durchschnitt, er solle den ökonomischen Katechismus und seine Auf-

[1]) Memoiren Mirabeaus, I, S. 30—31.

Mirabeau fügt sich.

sätze in den „Ephemeriden“ [1]) durchstudieren. Der Vater verbat sich jede Vertraulichkeit von ihm in seinen Briefen und erinnerte ihn hochmüthig, dass der junge Kronprinz von Baden [2]) ihm ein Exemplar seines ökonomischen Berichtes geschenkt habe. Die Zweifel seines Sohnes, der das ökonomische System als pedantisch und unfruchtbar ansah, erschienen ihm wie Gotteslästerungen; er war Fanatiker seiner Unfehlbarkeit.

ist Landwirt.

Der Oheim meldet: „Er arbeitet wie ein Galeerensclave und sucht das Gut Mirabeau ertragbar zu machen; er geht gut ins Geschirr, er macht Entwürfe, die Durance [3]) zu bändigen; er ist im höchsten Grad ein fruchtbarer, gewandter Schriftsteller. In acht Tagen hat er meinen ganzen achtmonatlichen Papierbedarf erschöpft; wahrlich, er ist ein gescheidter Junge — übrigens ein gährender Kopf mit frühlingsgrünen Ideen, voll Leben und Feuer; aber ich gewahre in seinem ganzen Wesen nichts als gesunde, überkräftige Säfte, die auf das schönste Blühen schließen lassen. Ich behaupte nicht, er sei ein philosophisch besonnener Kopf, immer bleibt er aber ein starker, durch keinen Zauberspruch der Alltagswelt gebändigter Geist.“ Doch vergebens legt der Oheim dem Marquis die Parabel vom verlorenen Sohn an das Gewissen, der bußfertig und demüthig zum Vater zurückkehren will — und trifft den Nagel auf dem Kopf, indem er sagt: „Leider habt Ihr beide eine unglückselige Scheidewand des Stolzes und des Selbstgefühls zwischen Euch aufgezogen; sagst doch Du, Du wolleſt ihn nicht mehr vor Augen sehen, bis dass einst sein Charakter Dir genau bekannt sei, und er fleht inbrünstig, sein Vater möge ihn doch sehen und kennen lernen.“ [4]) Dieser Kopf ist eine wahre Gedanken- und Ideenmühle; manches davon ist ganz neu und originell; Du wirst, sowie ich, den Ofen warm, ja glühend finden; aber, liebster Bruder, vergessen wir nicht unsere eigene Jugend und die unserem Blut eigenthümliche Salpetergewalt.“ [5]) — Zeige ihm, wenn auch nicht Güte, doch verminderte Abneigung und erkünstelte Nervenanspannung. Ich bitte Dich, herzliebster Bruder, zu Deinem eigenen Besten, mildere Deine Strenge, lass mit Deiner Härte nach, die ungerecht wird; empfange ihn als einen Menschen, für den ich Bürgschaft geleistet habe.“

Zeugnis der Officiere.

Damals kehrte die lothringische Legion aus Corsica zurück, und der Oheim hatte die Freude, von den Officieren zu hören, wie sie seinen Neffen liebten und hochhielten: „Es ist ein Teufelsjunge, mit einer Seele, die der Unsterblichkeit Hohn spricht; ein braver Junge, der so viel Geist besitzt, als 300.000 Teufel zusammengepaart, ein ganz besonderer Mensch, eine Art von Paradiesvogel, an dem man über das prächtige Gefieder die fast unsichtbaren unschönen Füße vergisst.“ Er meldet ihm mit Freude, wie die Bauern an ihm hängen, wie er an ihm nichts Falsches und Unzweideutiges gesehen. „Er ist ein Kopf“, schließt er, „der mehr denn gut werden wird, wenn er zur Reife kommt.“ — Der Oheim rühmt seine unermüdliche Thätigkeit auf dem Gute: „Noch sah ich nie einen Zigeuner, der sich weniger aus Sturm, Sonnenbrand, Hagel und Regen machte, als er. Er isst wie sein Schutzgott das Gerstenbrot. Übrigens liebt er den Krieg.“

---

[1]) So hieß die Zeitschrift, in welcher 1765—1772 die Gesellschaft der Ökonomisten ihre Orakelsprüche niederlegte.

[2]) Der spätere Markgraf Karl Friedrich.

[3]) Welche jährlich das Gut Mirabeau überschwemmte.

[4]) Memoiren Mirabeaus, II, S. 36.

[5]) Ibid. II, S. 39—40.

Schließlich hebt der Oheim noch den Satz hervor: „Wenn ein Vater die Ideen seiner Kinder nach den eigenen Gedanken abmodeln wollte, so wäre es ebenso lächerlich, als wenn er ihnen befehlen würde, sie sollten seine Schuhe anziehen. Wenn nur das Herz unverdorben ist, für den Geschmack läßt sich nichts befehlen. Das einfache Mittel, ihn auf dem guten Wege zu erhalten, ist: sei liebreich gegen ihn.“ [1])

Mirabeau beim Vater.

Die Vorstellungen des Malteſers bewirkten doch etwas. Der Vater erlaubte seinem Sohne, ihn zu besuchen. Am 21. September 1770 kam Gabriel mit seinem Vater in Pisenargue in Limousin zusammen. — Wenn wir den Briefen des Marquis glauben dürfen, so hätte er den Sohn mit Güte, ja mit Zärtlichkeit empfangen. Aber die eisige Kälte dieses Herzens läßt sich aus seinen Worten genau herausfühlen: „Ich hab' ihn mit Leuten und Sachen bekannt gemacht, indem ich ihm erklärte, daſs ich ihn durch mich und andere würde prüfen lassen, streng oder milde, je nachdem ich mehr oder weniger wagen muſs.“ Doch drohte der Vater zugleich mit Verbannung, wenn er seinen Wünschen nicht entspräche.

Der Schluſs des Briefes ist: „Ich bin auf meiner Hut vor seiner alles mit sich fortreißenden Spannkraft. Was soll ich mit dieser intellectuellen sanguinischen Kraftfülle anfangen? Die Kaiserin von Rußland ausgenommen, wüßte ich keine einzige, mit der sich dieser Mensch passend verheiraten ließe.“ — Die Bitten der Familie erreichten, daſs Gabriel den Namen Buffière ablegen und sich wieder Mirabeau nennen durfte. Der Vater nennt ihn aber immer Sausewind, und geht nicht auf seine Wünsche ein. Mirabeau soll Landmann in der vollen Bedeutung des Wortes sein! „Mann des Volkes, um seiner Väter nicht unwürdig zu werden, Mann der Welt in Bezug auf seinen Stand und sein Vermögen, Staatsmann in Betracht seines Geschmackes und Talentes. Beharrliche Beschäftigung ist nothwendig für ihn, sonst bekommt er ein Nierenleiden.“ [2]) — Der Vater fand nach und nach, daſs sein Sohn Talent habe, die Bauern zu behandeln, und daſs man ihm mit Zutrauen entgegenkommen könne. Im Februar 1771 brachte er ihn sogar nach Paris und Versailles, obschon er sich vor dem glatten Boden der Hauptstadt fürchtete. Der Jüngling gefiel. Von der Befähigung Gabriels sagte man in Paris, er werde die schon bestehenden und noch künftig hinzukommenden Höfe zum Scherze über den Haufen werfen. Auch auf dem Eise des Hofes wuſste Mirabeau gut Schlittschuh zu laufen. Der Vater schreibt: „Er faſst alles und hält sich an nichts“, — nahm ihn aber plötzlich von Versailles weg. „Ich habe ihn von Versailles entwöhnt, wie es die Mutter mit ihrem Säugling thut, sobald sie fühlt, daſs ihm die Milch zum Gift wird; — ich habe ihn in die Bibliotheken geworfen, wo er mit Gebélin[3]) und Herrn von Pompignan ganze Tage zubringt und er arbeitet und durchstöbert die ältesten Raritäten, als gefielen ihm nur Staub, Alter und Gelehrsamkeit. — Dieser junge Mensch ermüdet faſst durch seinen rastlosen Thätigkeitsdrang; er hat einen Trotz, eine Beharrlichkeit, eine Entschlossenheit, ja ein Chaos in seinem Kopf, das nie in Ordnung gebracht werden kann.“

Nicht mehr Buffière.

In Paris, in Versailles.

Lernbegier.

[1]) Memoiren Mirabeaus, II, S. 47—50.
[2]) Ibid. II, S. 62.
[3]) Der Verfasser der „Vorwelt“, einer der eifrigsten Ökonomisten.

Mit andern Worten, der Gesichtskreis des Vaters ist zu eng, als dass er die Weite seines Sohnes erfassen könnte. Vielleicht hätte Mirabeau dem Geiste seines Vaters sich gebeugt, hätten nicht die Ränke der Pailly immer Zwiespalt zwischen Vater und Sohn hervorgerufen; sie vergiftete jeden guten Eindruck im Herzen des Marquis und auf einmal wurde die Scheidewand wieder aufgeführt und kaum mehr durchdringbar, seit der Vater seinen Sohn zu einer Ehe zwang rein aus Vermögensrücksichten, und seit die Gattin des Marquis, die eine Erbschaft von ihrer Mutter gemacht hatte und ihr Vermögen in ihre Hand nehmen wollte, während der Marquis es als Ehemann in Anspruch nahm, den Streit vor Gericht brachte und der Sohn zwischen Vater und Mutter entscheiden sollte.

Neuer Zwist.

Über diese beiden Angelegenheiten nur einige Sätze.

Der Vater suchte für den Sohn eine Frau, damit das Geschlecht der Mirabeau fortlebe. Mit einer gewissen Freude berichtet er: „Die incrustierte Bronzelarve meines Sohnes hat mit ihren sowohl angeborenen als angelernten Reizen in der Provence, wohin ich ihn schickte, um einigen tollkühnen Vasallen Furcht einzujagen, so viel Glück und Eindruck gemacht, dass man ihn zuvorkommend aufnahm, liebevoll behandelte, sich sogar in ihn verliebte, ihn mannigfach für sich einzunehmen suchte und ihn endlich in das Rosenjoch der Ehe schmieden wollte.“ — Der Vater suchte die Frau, weil sein Sohn dreiundzwanzigjährig war, also im Alter, wo die Mirabeaus heirateten; jedoch die Neigung des Sohnes befragte er gar nicht, für diese Kraftnatur wäre ein Riesenweib nöthig gewesen! Der Vater sah aber nicht auf Herz, auf Geist, Schönheit, die seinen Sohn hätten fesseln sollen, sondern nur auf das Vermögen, und richtete sein Auge auf die Erbin von Marignane; denn 600.000 Franken waren dieser zugesichert. Sie hieß eigentlich Marie Emilie von Covet, war die einzige Tochter des Marquis von Marignane, achtzehn Jahre alt, „eine gewöhnliche Gestalt, etwas braun, aber mit schönen Haaren und schönen Augen, mit einem lebhaften Geist, dem man eine gewisse Schärfe, Munterkeit und Witz nicht abstreiten konnte.“ [1]) Weil ihr also ein großes Erbe bevorstand, war sie von Huldigungen und Anbetern umringt und schon halb mit dem schönen Vicomte Chabrillant verlobt, als der Marquis „von der wahnsinnigsten Posteromanie durchdrungen“, seinem Sohne den Auftrag gab, um das Mädchen zu werben. Er war nicht schön wie sein Nebenbuhler, vielmehr pockennarbig; wenn er aber wollte, übte er einen solchen persönlichen Zauber aus, dass ihm niemand widerstand. Der Vater Emiliens war von seiner Frau geschieden, sie lebte bei einer Großmutter, die sie wie eine Lantippe auszschalt und kränkte; ihr musste also eine Veränderung erwünscht sein. Dazu kam das Ansehen, in dem der Name Mirabeau in der Provence stand. Da das Mädchen aber schon so viel als verlobt war, kam die Sache an einen Liebeshof, der für Mirabeau entschied. Am 22. Juni 1772 wurde Emilie mit ihm in Aix getraut.

Wahl einer Frau.

Emilie Covet

Heirat.

Der Vater hatte sich aber bitter verrechnet. Der Marquis von Marignane starb nicht so bald, sondern lebte noch zwölf Jahre nach dem Tode seines Schwiegersohnes. In der schmerzlichsten Lage dagegen befand sich der junge Bräutigam. Der Vater benahm sich gegen seinen Sohn wie ein Knicker, er bewilligte ihm nur ein

Falsche Rechnung.

[1]) Memoiren Mirabeaus, II, S. 97.

Jahrgeld von 6000 Francs. Gabriel bekam mit seiner Frau gar keine Mitgift, keinen einzigen Thaler Heiratsgut, sondern nur eine Pension von 3000 Francs und das Versprechen der Erbschaft, zahlbar nach dem Tode des Marquis von Marignane. Auch von seiner Mutter bekam Mirabeau nichts, sie war auch nicht bei der Vermählung, denn ihr war von dem Plane der Heirat gar nichts mitgetheilt worden. Der „Menschenfreund" meldete einfach der von ihm getrennten Gattin: „Unser Sohn ist verheiratet, wenn Sie diesen Brief lesen; er steht unter der väterlichen Gewalt, wie Sie unter der Ihres Gemahls." Dieses kalte Schreiben des alten Hochmüthlings konnte die unglückliche Frau nur erbittern. Nun war in der Provence der Gebrauch, dass der Bräutigam den Freundinnen und Gefährtinnen seiner Braut seinem Stande angemessene Geschenke mache. Mirabeau nahm Geld auf, denn der Vater gab ihm zur Heirat nur 200 Thaler und weigerte sich sogar hartnäckig, die Actenkosten für die Heirat beim Notar zu bezahlen; dann musste Gabriel doch auch seiner Braut Geschenke machen, und wieder nahm er Geld auf bei Wucherern; er war ja von Natur freigebig, sogar verschwenderisch. Jetzt drückte ihn auf einmal das Gefühl, dass er das Mädchen, um das er geworben, in eine ärmliche Lage versetzt habe. Er nahm wieder Geld auf und bald quälten ihn seine Gläubiger und — er stellte neue Wechsel aus. Die Schuldenmasse wuchs, er fühlte sich gedrückt und aufs Blut gemartert; er zog sich deshalb von Aix, wo der Aufenthalt kostbar war, in die ländliche öde Einsamkeit des väterlichen Schlosses zurück. Aber da harrten seiner neue Gefahren: das Zimmer seiner Frau lag seit der Urgroßmutter in antiquarischem Staub, er ließ es darum neu herrichten und prachtvoll auszieren, wozu er wieder Geld aufnehmen musste. Neue Schulden, neue Gedrücktheit! In der Verzweiflung eröffnete er sich dem Schwiegervater, der ihm 60.000 Francs vorschießen wollte, wenn sein Vater es genehmige. Dessen weigerte sich aber der Marquis ebenso hartnäckig. — Dazu kamen die Aufreizungen seiner Kebse gegen den Sohn. Der Oheim selber schreibt: „Kaum war er verheiratet, so suchte man ihn zugrunde zu richten."

Die Marquise.

Schulden.

Verleumdung.

Schnell entschlossen, löste der alte Tyrann einen Verhaftsbefehl: „Sein Sohn solle sogleich das Schloss verlassen und sich nach dem Städtchen Manosque in den niedern Alpen begeben", und stellte ihn wegen Tollheit unter Curatel.

In Manosque.

Glänzend vertheidigte sich Mirabeau in Manosque: „Allerdings habe ich zu viel verbraucht, jedoch auf eine sehr mäßige und mit meinen Verbindlichkeiten übereinstimmende Weise. Nachdem der erste Schritt gemacht war, war es für mich fast unmöglich, mich nicht in den Abgrund der äußersten Zerrüttung zu stürzen. Welcher Mensch hätte die Anmaßung, sich selbst zu versprechen, nie wieder in einen ersten Fehler zu verfallen." — Später schreibt er, er habe schon Schulden machen müssen, als er sich um seine Frau bewarb, fünf Monate sich im kostspieligen Aix aufhalten, sich anständig kleiden und ebenso leben. Die Geschäftsmänner seines Vaters hätten ihm nicht einmal 25 Louis zukommen lassen. „Söhnen vornehmer Familien schießen Wucherer leicht Geld vor. Aus Leichtsinn hatte ich angefangen, aus Nothwendigkeit fortgefahren, aus Schwäche habe ich der Sache die Krone aufgesetzt; als ich davon sprach, war es schon zu spät. Mein Schwiegervater wollte mir beistehen, mir 60.000 Francs vorschießen, aber unter der Bedingung, dass mein Vater ihn dafür quittiere. Mein Vater ist dem Ehecontract

Vertheidigung.

zufolge der einzige, der meine Mitgift in Empfang nehmen kann. — Ach, ich war in der Nähe meines Schwiegervaters und hatte ihn für mich gewonnen; mein Vater aber war fern von mir und sah nur mit den Augen der ängstlichen Vorsicht." — Eine glühende Eisenstange ist eine starke Versuchung für den, der dem Ertrinken nahe ist, so war mein Schicksal." Vergebens betonte Mirabeau, dass man aus dieser Verwirrung des dreiundzwanzigjährigen Jünglings nicht auf die künftigen Thaten des Familienvaters schließen dürfe, dass nicht bloß sein Leben, sondern auch das seiner geliebten Frau gedrückt sei; vergebens versicherte er seine Ehrfurcht und seinen unwandelbaren Gehorsam gegen den Vater und bat: „Öffnen Sie noch einmal Ihren väterlichen Arm, empfangen Sie darin Ihren Sohn, der sich allen Ihren Willensmeinungen blind unterwirft und nur um Ihre Nachsicht fleht."

Mundtodt.

Der Vater erklärte ihn für toll und ließ ihn für mundtodt erklären, nachdem er ihn doch durch seinen Geiz gezwungen hatte, Schulden zu machen. Wir begreifen jetzt die glühende Sprache in der Abhandlung über den Despotismus,[1]) welche Mirabeau in Manosque schrieb, um zu zeigen, dass die Freiheit alt und der Despotismus jung sei, und dass, wenn auch das Gegentheil wahr wäre, dies den unveräußerlichen Rechten des Menschen keinen Eintrag thue. Kein Mensch habe das Recht, einen anderen zu unterdrücken, denn keiner wolle unterdrückt sein. Die Lehre vom leidenden Gehorsam sei eine abenteuerliche Lüge, von der das reine Christenthum nichts wisse; das göttliche Gesetz sei kein anderes und könne kein anderes sein, als das der Menschheit vortheilhafteste; jeder Grundsatz also, der das Glück und die Freiheit der Völker beeinträchtige, sei in den Augen des höchsten Wesens ebenso verwerflich, wie in jenen der Vernunft, des Geschenkes seiner wohlthätigen Allmacht.

Über den Despotismus.

Während Mirabeau über die Freiheit schrieb, erklärte ihn sein Vater für mundtodt, aus Hass darüber, dass Mirabeaus Mutter ihn, der sich gerne den Menschenfreund nennen ließ, anklagte und in Misscredit brachte. Die Gattin des jungen Schriftstellers fieng in Manosque aus Langeweile ein Liebesverhältnis mit einem Ritter von Gassand an. Mirabeau forderte diesen, verwandte sich aber großmüthig für ihn, als ihm der Vater seines Gegners zu Füßen fiel, er gieng nach Touret und bemühte sich mit Erfolg für ihn.

Gassand.

Der Chevalier von Gassand, ein entfernterer Verwandter von Mirabeaus Gattin, stand früher im Briefwechsel mit ihr, in welchem von seiner Seite mehr Witz und von ihrer Seite mehr Koketterie obwaltete.[2]) Darum kam er jetzt oft in Mirabeaus Haus. Eine Dienerin, welche fortgejagt wurde, nahm dadurch Rache, dass sie Mirabeau Eifersucht einflößte. Ungestüm, wie er in allem war, forderte er sogleich den Nebenbuhler zum Zweikampfe; seine Klinge war aber so gefürchtet, dass der Vater Gassands auf den Knien um das Leben seines Sohnes bat. Mirabeau war leicht zu rühren, er verzieh nicht bloß, er that noch mehr. Das Gerede, das rasch über den Streit entstand, war daran, eine vortheilhafte Heirat, die Gassand machen sollte, zu hintertreiben. Nun eilte Mirabeau nach Schloss Touret, wo

[1]) Essai sur le despotisme.
[2]) Memoiren Mirabeaus, II, S. 122.

Gaſſands Braut wohnte, und ſeiner Beredſamkeit gelang es, die Braut mit Gaſſand zu verſöhnen. Aber dadurch, daſs Mirabeau ohne Erlaubnis der Obern Manosque verlaſſen hatte, hatte er den Bann gebrochen. Zu ſeinem Unglücke begegnete er auf dem Rückwege nach Manosque dem Baron von Villeneuve-Moans, welcher ſeinen Schwager, den Marquis von Cabris, mit einem ungerechten Prozeſſe bedrängt und die Marquiſe von Cabris auf der Straße auf die gröbſte Weiſe beſchimpft hatte. Mirabeau hatte ihn dafür auf die Klinge gefordert und der Baron von Moans ebenſo feig als unverſchämt geantwortet. Nun behandelte Mirabeau den ihm Begegnenden als Feigling in derber Weiſe mit ſeinem Stock und einige Bauern waren Zeugen und Moans reichte ſogleich eine Klage ein und ſo wurde klar, daſs Mirabeau den Bann gebrochen, und wurde er noch zu 6000 Francs Entſchädigung und paſſender Ehrenerklärung verurtheilt. Bruch des Bannes. Moans.

Dieſe Aufwallung des Blutes hatte die bitterſten Folgen. Auf Befehl ſeines Vaters wurde er am 26. Juni 1774 vom Bette ſeines kranken Söhnleins gewaltſam weggenommen und nach dem Schloſſe If auf einem öden Felſen im Meere vor Marſeille gebracht. Damit wollte der Vater dem Adel dieſer Provinz eine Genugthuung geben. Um Mirabeaus Gefängnis brauſten jetzt die Wogen des Mittelländiſchen Meeres, wie früher, wo er auf der Inſel Rhé gefangen ſaß, die Wogen des Atlantiſchen Oceans. Dem Befehlshaber war die größte Strenge vorgeſchrieben. Nach If.

Der Gefangene muſste verzichten auf jeden Verkehr mit der Außenwelt, auf jedes Schreiben. Was aber in Rhé geſchah, geſchah auch in If. Mirabeau befolgte den Rath, den ihm ſeine Gattin beim Abſchied gegeben: „Bediene dich jener Magie, die dir in ſo hohem Grade eigen iſt, wenn du ernſtlich irgend ein Weſen damit bezaubern willſt. Kein Menſch beſitzt im Unglück mehr Geiſteskraft als du.“ [1]) In kurzer Zeit war der Commandant des Schloſſes wie verführt und wurde der Sachwalter des Gefangenen, appellierte an das Herz des Mannes, „den ganz Frankreich den Freund des Menſchengeſchlechtes nenne“, und flehte bei ihm um Gnade für einen Sohn, der durch ſeine beiſpielloſe Ergebenheit die volle neuerwachende Zärtlichkeit eines von ganz Europa vergötterten Vaters verdiene. Mirabeau ſchrieb Briefe und bekam Briefe. Auch der Balley bat ſeinen Bruder: „Dein Sohn iſt nur einiger Schulden ſchuldig; wenn man alle die jungen Leute, die Schulden gemacht haben, einſtecken wollte, ſo würde man bald nichts als Graubärte auf den Straßen erblicken.“ — Was antwortete der Marquis ſeinem Bruder? „Sei verſichert, daſs er ſein Seil bis zum Schluſsknoten fortſpinnt und daſs er binnen kurzem mit einer vollkommenen Einkerkerung für immer enden wird“ — und beklagte bitter, daſs er auch ſeinen jetzigen Oberen zu berücken verſtanden habe. Er war umſoweniger zum Erbarmen für ſeinen Sohn geneigt, als damals die Marquiſe vor den Gerichten die ihr ſeit zehn Jahren unrechtmäßig geraubte Freiheit, wie den Nießbrauch von einem Theil ihres Vermögens forderte. Der Marquis ſchrieb darüber an den Bruder: „Erſieh daraus, wie ſehr es mein Intereſſe erheiſcht, das Gefängnis recht zu vermauern, damit er nicht herbeieilt, ſeiner Mutter beizuſtehen!“ Härte der Haft. Strenge des Vaters.

Sofort wurde Mirabeau auf Befehl ſeines Vaters „zu den Bären des Jura“ verwieſen, das heißt in die einſame Bergfeſte Joux im Jura. Mirabeau Mirabeau in Joux.

[1]) Memoiren Mirabeaus, II, S. 137.

nennt sie „ein von einigen Invaliden bewohntes und belebtes Eulennest, dessen Mauern vom Alter zernagt und mit ewigem Schnee bedeckt sind, welches häufig selbst an den schönsten Tagen undurchdringliche Wolken umhüllen, die an den ringsum aufgethürmten Felsenspitzen ihr buntes Nebelgewand zerreißen." Am 25. Mai 1775 traf er hier ein. Am 11. Juni finden wir schon,

Saint-Mauris.

dass der Commandant, ein Graf von Saint-Mauris, ganz wohlwollend, gegen den Befehl, Mirabeau in die nahe Stadt Pontarlier gehen läßt, denn an diesem Tage wurde Ludwig XVI. gekrönt, die kleine Stadt feierte auch dieses Fest und Graf Mauris wünschte eine Beschreibung desselben von der berühmten Feder Mirabeaus, die durch seinen Versuch über den Despotismus schnell bekannt worden war. Der Commandant führte ihn auch im vornehmsten Hause des Städtchens ein, beim Marquis von Monnier, dem Präsidenten der Rechnungskammer von Dôle, der daran einen Gefallen fand, den jungen Mann seine Leiden und seine Fehler erzählen zu hören, und ihm mit Trost und Rath unermüdlich zur Seite stand. Dieses Haus wurde aber bald sehr gefährlich für Mirabeau.

Sophie Monnier.

Monnier war ein Greis von fünfundsiebzig Jahren, hatte aber, um sich für eine Vermögensklage an seiner einzigen Tochter zu rächen, sich mit der achtzehnjährigen Marie Therese Sophie Richarde von Ruffey verheiratet. Buffon hatte früher um die Hand des schönen Mädchens vergebens angehalten. Die junge Frau war nicht glücklich. Auf die briefliche Frage ihrer Mutter, was ihr denn gefehlt habe, antwortete sie: „Meine Freuden waren früher die eines achtzehnjährigen Kindes, das sich überschwenglich selig fühlt, wenn es nur Liebkosungen und Zuckerwerk erhält. Verheiratet wollte ich geduldig unter dem Kettenzwange meiner Pflichten die Tage verträumen und mich selbst überreden, ich sei wirklich glücklich, indem ich anderen diesen Glauben vorgaukelte: aber je mehr ich in dieser Idee beharrte, desto schwerer wurde die Centnerlast, die mich zu Boden drückte. Das Jahr, das ich als Sclavin und allein mit dem Marquis zubrachte, war die entsetzliche Epoche öder Langweile und trostloser Trauer; ich hatte über keinen Sou zu gebieten, ohne Unterlass sah ich mich über Wirtschafts-Angelegenheiten auf unpassende Weise zur Rede gestellt; ich durfte weder Besuche annehmen, noch abstatten; der Inbegriff meines ganzen Daseins, meiner gepriesenen Seligkeit bestand darin, mit dem Marquis Whist zu spielen: es war mir nicht erlaubt, mit irgend einem Menschen ein Wort zu reden. Der Marquis ward mit jedem Tage mehr zänkisch und eifersüchtig, ohne selbst zu wissen, über wen und über was." [1])

Gefahren.

So war die Stimmung Sophiens und nun kam der feurige Herzengewinner, der beredte Mirabeau in dieses Haus, welcher einer sittlichen Gefahr jetzt nicht weniger ausgesetzt war als Sophie.

Reize Sophiens.

Er schreibt: „Ich war unendlich unglücklich, und das Unglück verdoppelt die Gefühlsamkeit, und nun stand vor mir ein Weib mit allen Reizen, die mich unwiderstehlich fortreißen können und müssen, mit den Vorzügen einer edlen Seele,

[1]) Memoiren Mirabeaus, II, S. 165.

eines klangreichen Geistes. Bisher hatte ich noch nicht gewusst, was Liebe sei, ich suchte eine Trösterin — und welch bessere, sanftere Trösterin gibt es als die Liebe! Es war nicht der Naturreiz, der mich hinriss, auch nicht das Trachten, einer Schiedsrichterin von so geläutertem Geschmacke zu gefallen; es war die Übereinstimmung des Geschmackes. Ich traf eine anbetungswürdige, liebeglühende Frau; ich wusste, was ihre Seele, welche die Natur in einem Anfalle von prahlerischer Großmuth erschaffen hatte, in ihrem noch uneröffneten Reliquienkästchen in sich verschloss. Sie vereinigte wie ein Brennglas die wirren Strahlen meines neu auflodernden Daseins."

Wir fragen: War Mirabeau nicht Gatte, war er nicht Vater? Fühlte er nicht, dass er an einem Abgrund stehe? Er sagt auch: „Ich gewahrte mit Schrecken die innere Unruhe, ich bemühte mich rastlos, gegen jenen Zauber anzukämpfen." In einem solchen Falle ist Flucht geboten. Mirabeau mied auch einige Monate das Haus. Monnier machte einigemale vergebens Versuche, ihn wieder in sein Haus einzuführen; man schrieb ihm Vorwürfe, warum er nicht mehr komme. Mirabeau erzählt, wie er seine Pflichten sich zum Schilde zu machen suchte, wie er seiner Gattin einen Brief schrieb, sie solle sich von neuem seinem Schicksale zugesellen, wie es ihr doch alle menschlichen und göttlichen Gesetze geboten. Er bekam einige frostige ablehnende Zeilen, worin ihm die Gattin, die damals in Liebeleien in Paris sich umtrieb, in gleißnerischer Sanftmuth kundgab, er sei toll. Jetzt versank er unter den Wogen der Leidenschaft. Hier ist der schlimme Wendepunkt in seinem Leben. So war damals das eheliche Leben in Frankreich zerrüttet. — Mirabeau hatte bisher viel unter den Fehlern anderer zu leiden, jetzt werden wir ihn leider lange auf einem bösen Wege wandeln sehen. Früher hatte er zur Entschuldigung für sich seine überschwellende Kraft, die Leidenschaftlichkeit seiner Natur, die Unvernünftigkeit der Art, mit welcher er behandelt wurde, den Mangel an eigentlicher Erziehung. Jetzt aber ist er ein Mann, hat Weib und Kind, und wenn sein Weib kalt ist gegen ihn, so soll er wenigstens als Mann wissen, was er zu thun hat. Nun aber ist sein großes Unglück, dass er nie seine Sinnlichkeit beherrschte. Was hätte er leisten können, wenn er mit unbemaketem Rufe und mit einer durch Sinnlichkeit nicht schon gebrochenen Kraft in die National-Versammlung 1789 eingetreten wäre! — Er hätte der Retter seines Vaterlandes werden können. So aber überlässt er sich jetzt seiner Leidenschaft und schleudert alles weit von sich, was sonst einen Mann zurückhält, Ruf, Stand, Rang, Vermögen, Ruhe, Glück und die edle Rücksicht, dass man nie Unglück bringen solle in das Haus, in dem man gastfreundliche Aufnahme fand. Der einen Verfehlung folgen dann viele und Mirabeau weiß nur eine Entschuldigung anzuführen: „Ich bin mit unzähligen Makeln bedeckt und nur du weißt es, großer Gott, ob ich so schuldbelastet geworden wäre, wie ich es gewesen bin, wenn meine Gattin meinen Brief auf passende Weise beantwortet hätte." — Allerdings hätte seine Frau am

Erwachen der Leidenschaft.

Fehler der Gattin.

Wendepunkt.

klügsten gethan, bis ans Ende die Gefangenschaft mit ihm zu theilen und ihn durch diese glänzende Wohlthat an sich zu ketten; aber wir haben nicht mit ihr, sondern mit Mirabeau zu rechnen, denn nur er ist der Mann unserer Geschichte. Je größer die Begabung, umso stärker die Verpflichtung![1])

Allerdings erfolgte das erste Geständnis der Liebe von Seite Sophiens am 13. September 1775, nicht von Mirabeau. Der erste, der die Vertraulichkeit zwischen beiden entdeckte und anzeigte, war der Befehlshaber von Joux, der seinen ehemaligen Gefangenen, obschon er ihn bisher zu Reisen durch die Provinz für Zwecke der Regierung ermächtigt hatte, nun aus Eifersucht mit bitterem Hasse verfolgte. Vorwand dazu gab ein Ballen von der in der Schweiz gedruckten Broschüre „Versuche über den Despotismus" und ein Wechsel, den Mirabeau ausgestellt hatte, der aber noch nicht verfallen war. Mirabeau erhielt Befehl, augenblicklich in das Fort Joux zurückzukehren, entwich aber, sein trübes Schicksal voraussehend, am 16. Januar 1776. — Zuerst gedachte er in die Schweiz zu fliehen, er verbarg sich aber in Pontarlier, um in der unmittelbaren Nähe der Frau von Monnier zu bleiben. „Ich ergab mich dem traurigsten, aber zugleich dem erbärmlichsten Leben, nur um meine Freundin nicht zu verlassen." In einem Schreiben an den Kriegsminister, den Grafen Saint-Germain, stellte er sich unter dessen Schutz: „Ich werde, seit mehr als achtzehn Monaten der bürgerlichen Freiheit verlustig, von einer Festung zur anderen geschleppt, eines Vorfalls willen, wobei ich mich so betragen habe, wie es einem Manne von Ehre ziemt. Zu einer Zeit — wo es leicht war, die königlichen Befehle zu erschleichen, erklärte mich ein unbefugtes Tribunal zum Gefangenen. Ich gehöre als Unterthan, als Edelmann und Officier dem König an; ich bin Franzose, ich heiße Mirabeau und bin Capitän bei den Dragonern."[2]) Keine Antwort! Die Verwendung für ihn von angesehener Seite bei seinem Vater war vergeblich; er war der Verzweiflung nahe, die nach seinem eigenen Geständnisse die Kraft, das Vermögen des Denkens nahm. „Ich entwarf keinen festen Plan, ich ergriff keinen unerschütterlichen Entschluss; es blieb mir eine, eine einzige Freundin; mein wiederholter Verlust verdoppelte unendlich den Wert dieses Kleinods. Ich ergab mich blind allen Täuschungen der Liebe, ich staunte selbst über die wahnsinnige Energie meiner Leidenschaft; aber nur durch sie gehörte ich noch dem Leben an."

Mauris.

Entweichung.

Bitte an Saint-Germain.

Aber auch für Sophie hatte ihre Leidenschaft die bittersten Folgen. Sie ward das Gerede im Städtchen, bald auch in der ganzen Provinz. Sie musste Demüthigungen aller Art erfahren, sie wurde unter die spähende Aufsicht ihrer eigenen Dienstboten gestellt; sie zog sich deshalb am 25. Januar 1776 nach Dijon in den Kreis ihrer Familie zurück, wo sie aber nur Scenen der Verzweiflung sah: ihr Vater war ein tugendhafter Mann, ihre zärtliche Mutter eine Frau von strengen und reinen Sitten. Mirabeau folgte heimlich seiner Freundin, wurde aber in Dijon sogleich festgesetzt, seine Freundin dagegen immer enger verwahrt, auf ihre Stube beschränkt, wie ein Kind behandelt, vor dessen tollen Streichen man sich sichern müsse. Sie begab sich deshalb am 24. März 1776 wieder nach Pontarlier, während Mirabeau sich in einem Schreiben um Hilfe an Malesherbes wendete: „Komme ich fernerhin in die Hände meines Vaters, so bin ich ein verlorener Mensch." — Schon war der Befehl ertheilt, ihn in eine andere

Leiden Sophiens, in Dijon.

Malesherbes.

[1]) Memoiren Mirabeaus, II, S 114—175.
[2]) Ibid. II, S. 191.

Festung zu bringen, da ließ Malesherbes ihm heimlich anrathen, in die Fremde zu fliehen, dort Ehre und Militärchargen zu erkämpfen; die Rechtshändel des Flüchtlings ließen sich viel besser in der Ferne ordnen. Dieser wohlgemeinte Rath sei der letzte Dienst, den er mit Fug von ihm erwarten dürfe, denn er gedenke sich ins Privatleben zurückzuziehen![1])

Flucht in die Schweiz.

Am 25. Mai entfloh Mirabeau unter dem Namen eines Grafen von Beaumont nach der Schweiz, nach dem Dorfe Verrières. Er gedachte sich zunächst mit Schriftstellerei zu erhalten, schwebte aber hier in Gefahr, aufgegriffen zu werden. Er besuchte heimlich seine Schwester, Frau von Cabris, in Lyon; sie rieth ihm, mit Sophien zu entfliehen.

Sophie in Pontarlier.

Indes härmte sich seine Freundin, die noch immer in brieflichem Verkehre mit ihm stand, in Pontarlier ab. Sie klagte:[2]) „Mein Mann nahm meine Briefe, er gab sie den Pfarrern zu lesen, behielt sie tagelang, ohne ein Wort darüber zu sagen, verwandte aber diese Zeit, um mich mit Aufmerksamkeiten zu überladen, gegen die ich Verachtung zeigte, weil ich überzeugt war, es sei Falschheit. Endlich brach der heftigste Sturm los, er gab mir sein Ehrenwort, mich mit einem Lettre de cachet in ein Kloster zu stecken; ich schwor, dass ich mir in diesem Falle einen Dolch in die Brust stoßen werde." — Damals schrieb sie Mirabeau:

Brief an Mirabeau.

„Wenn Du mir nicht schreibst, so bin ich für nichts mehr verantwortlich. Abends lese ich all Deine Schwüre, denn jedes Deiner Worte ist ein Schwur; o mein Gott, ich schwöre es, nur Dir angehören zu wollen; ich werde weder Dich, noch Deine Liebe überleben. — Höre mich! Es ist zu entsetzlich, fern von Dir zu sein und Dich unglücklich zu wissen. Wir müssen uns wieder vereinigen oder lass uns sterben! Ich werde hier den kommenden Frühling nicht sehen, ich kann, ich will es nicht. Von Dir getrennt leben, heißt täglich tausendmal sterben. Nach dem, was wir bereits gethan haben, steht uns kein Weg offen, der mit Ehren rückwärts führt. Ich verlange nichts als Dich. Jede Lage des freudlosen Daseins dünkt mich überschwenglich süß, wenn ich nur Dein Schicksal theile und wir uns nimmer verlassen. Komm schnell, komm oder Du triffst Deine Sophie nicht mehr. Ich wiederhole es Dir mit tausend Thränen — Vereinigung oder Tod!"

Traurige Ehestunden.

Mirabeau meldet: „Ich überließ mich meiner Zärtlichkeit zum Raub, weil ich mich ihr nicht zu entziehen vermöchte." Während die Spürer der Polizei auf Kosten seines Vaters ihn von Nachtlager zu Nachtlager verfolgten, traf er in der Stille in Pontarlier ein. Sophie überstieg in der Nacht vom 24. August in Mannskleidern den Garten, Mirabeau war zur Hand und entfloh mit ihr. Das Verbrechen der Entführung lastete also auf ihm. Auf Umwegen, denn stets war die Polizei den Flüchtlingen auf der Ferse, erreichten sie 7. October 1776 Amsterdam, wo Mirabeau unter dem Namen Saint-Matthien am Calveстrande sich eine Wohnung nahm. Ein Buchhändler gab ihm für Übersetzungen — Mirabeau arbeitete wie ein Sclave — täglich einen Louisdor. Aber das ist wenig zum Leben im theuren Amsterdam! Indes erfolgte am 10. Mai 1777 der Richterspruch des Amtsbezirkes in Pontarlier gegen Mirabeau, der ihn „als überwiesen des Verbrechens der Entführung und

Entführung nach Amsterdam.

[1]) Memoiren Mirabeaus, II, S. 213.
[2]) Ibid. II, S. 218.

Todesurtheil.

Verführung", verdammte, dass er mit dem Schwerte gerichtet, was einstweilen, bis man ihn fange, am Bilde geschehen solle, und ihn außerdem zu einer Buße von fünf Livres für den König und zu einem Civilersatze sammt Schadloshaltung von 40.000 Livres an den Marquis von Monnier verurtheilte, und befahl, dass dessen Frau zeitlebens in das zu Besançon errichtete Rettungshaus eingesperrt, dort geschoren und gebrandmarkt werden solle gleich den öffentlichen Mädchen, und sie aller Communrechte, Pflichttheile, Witwengelder, Vermächtnisse und anderer ihr durch den Ehevertrag gemachten Vortheile für ewig verlustig erklärte, dem Gatten die Mitgift zusprach und sie selber zu zehn Louisdor Buße für den König verdammte. — Das Bild Mirabeaus wurde vom Scharfrichter der Grafschaft Burgund auf dem Schaffot vor dem Kasernenplatz angeschlagen. So hatte der Wahnsinn dieser unglückseligen Leidenschaft Schande und Trauer über drei Familien gebracht, über die Monnier, Ruffey und Mirabeau.

„Endlich", schrieb damals sein Vater, „endlich ist der Bösewicht in Ketten: es wäre mir lieb gewesen, wenn man den Elenden an die Holländer hätte ausliefern können, damit er in den Colonien zugrunde gegangen wäre. Hätte man ihn gehängt, so wäre es incognito geschehen, denn wir sind am Ende alle sterblich, und wenn er uns überlebt, so behält er Verstand genug, um dem Narrenhause zu entgehen, und Tollheit und Verruchtheit genug, um den Namen zu schänden, den er trägt. Mein Entschluss steht fest: nur die Obrigkeit soll wissen, wo er ist, und nach meinem Tode soll ein versiegelter Zettel es meinem Nachfolger sagen."

Die Reform der Freimaurerei.

In Holland verfasste Mirabeau seinen „Versuch zur Reform des Freimaurerthums".[1]) Holland und Frankreich waren damals durchwühlt von geheimen Gesellschaften; wo Mirabeau sich in eine solche einweihen ließ, ist nicht mehr zu ermitteln. Zufrieden war er nicht mit dem Zustande der Gesellschaft, er beklagt es, „dass die besseren Geister von falschen Ideen, von falschen Ungeduldsparoxismen hingerissen, den Orden verlassen und so allmählich dessen Auflösung bewirken." Er beklagt ferner, dass an vielen Orten die Mitglieder nichts als die gewöhnlichen Wohlthätigkeitspflichten gegen die Dürftigen erfüllen und keinen besonderen Einfluss auf das Wohl der Menschheit ausüben. Er will darum eine engere Verbrüderung der tugendhaftesten, freimüthigsten und gebildetsten Maurer, also einen Orden im Orden zustande bringen; das Ziel soll sein — die größtmöglichste Zufriedenheit des Menschengeschlechtes.

Sorge für Schulen.

Dieses würde erreichbar einmal durch Bildung. Man müsse die Menschen unterrichten, um sie weise und tugendhaft zu machen und sie dann an sich ziehen zu können; man müsse also sorgen für Volksschulen, damit nützliche Wahr-

[1]) Memoire in Betreff einer beabsichtigten intimen durchgreifenden Association und theilweise neuen Reform des Freimaurer-Ordens, um denselben zu seinen ersten Principien zurückzuführen, damit er wahrhaft zum Wohle der Menschen wirke; redigiert von dem Bruder Mi . . . . ., gegenwärtig genannt Arkesilaus, im Jahre 1776.

heiten sich möglichst verbreiten und dem Volke genießbar werden. Alle Erfindungen muss diese geheime Verbindung untersuchen, und wenn sie nützlich sind, dazu auffordern. Man muss das Volk an das Lesen gewöhnen: „Nur durch das Lesen gelangt man zum Denken; nur das Lesen bewahrt uns am wirksamsten vor unzähligen Lastern und Unglücksfällen, indem es den Geist gegen die Langweile waffnet.“ Außer der Erziehung des Volkes muss diese geheime Verbindung thätig sein für Verbesserung der Regierungsformen und Gesetzgebungen, um die Schranken wegzunehmen, die den einzelnen von seinem Glücke fern halten. Wie weise und tugendhaft auch ein Mann ist, so muss er sich nothwendig sehr unglücklich fühlen, „wenn man ihn seinen Eltern, seiner Gattin, seinen Kindern, seiner Geliebten entreißt und ihn nach Amerika schickt, sich dort erwürgen zu lassen; — wenn er Sclave und an den Erdboden gekettet ist, wo er geboren ward, leibeigen für alle Ewigkeit, er und seine Kinder; — wenn er sich gezwungen sieht, statt ungehindert für seinen Unterhalt und das Wohlergehen seiner Familie zu arbeiten, den schmählichen Frohndienst zu verrichten; — oder wenn er, sobald er irgend ein erlerntes Gewerbe zu betreiben und sich mit dem Mädchen seiner Wahl zu verbinden wünscht, nicht dazu gelangen kann, weil er nicht im Stande ist, die Kosten des Meisterrechtes zu tragen, für welche er sich oft genöthigt sieht, sich des letzten Hellers zu begeben, den er so gut zur Verbesserung seiner Lage anwenden könnte; — oder wenn eine falsche Angabe hinreicht, ihn in Untersuchung zu ziehen, ins Gefängnis zu werfen. — Kurz, vermag ein weiser und tugendhafter Mensch glücklich zu sein, solange er unterdrückt, verbannt, eingekerkert, ja getödtet werden kann, wenn er nur einem mächtigen Manne missfallen hat?“ Noth des Volkes.

Also Änderung der Verfassung des Königreiches! Die Früchte würden herrlich sein, aller Mühe würdig! Damit dieser Orden im Orden jedoch kraftvoll wirken könne, müsse die Verbindung geheim sein. Nur so ließen sich die großen Ziele erreichen. Nur durch solche Mittel habe Pythagoras dereinst in Groß-Griechenland mit seinen Schülern so viel gewirkt, „jener berühmte Freimaurer“ könne als Muster dienen! Mirabeau stellt als Muster von großen Leistungen den Jesuiten-Orden hin, in welchem Einheit des Zieles und stilles Wirken geboten gewesen. Welch unendliche Vortheile hätte dieser geheime Freimaurer-Orden über die Jesuiten nicht voraus, wenn er wie die Jesuiten in der Aufnahme der Mitglieder sorgfältig wäre: „Keine Kleidung, kein äußerer Ritus zeichnet uns aus; kein sichtbares Oberhaupt ist da, das uns auflösen könnte. Bei jedem Sturme, der uns bedrohte, brauchten wir nur unterzutauchen und zu anderer Zeit, an anderer Stätte wieder zu erscheinen. Noch dazu keine Pläne des Ehrgeizes, des Interesses, die Ärgernis oder Verdacht erregen!“ Geheimnis. Jesuiten.

Diese Verbindung soll dem Freimaurer-Orden als veredelndes Pfropfreis eingeimpft werden und mit ihm in innigster Verbindung sein, so dass man zuerst Freimaurer sein muss, ehe man in diesen Ehrengrad eintreten kann. Orden im Orden.

In diesem sollen wieder zwei Hauptgrade sein: in dem ersten entdeckt man dem Eingeweihten als das Ziel des Ordens das größtmöglichste Wohl der Menschheit. In dem zweiten, worin man keinen aufnimmt, der nicht schon Proben seines Eifers gegeben, enthüllt man als das eigentliche Princip, die Verbesserung der Regierungsform und der Gesetzgebung, wie auch die Errichtung einer gerechten Freiheit. In jedem großen Staate

soll dieser Orden im Orden einen Hauptsitz haben und er soll selbst wieder in Provinzen getheilt werden. Drei Mitglieder vom höchsten Grad können eine Loge bilden, die eine aufgeklärte Loge heißt. Man sieht aus diesen Bestimmungen, wie Mirabeau in allen Lagen seines Lebens immer an Verwirklichung seiner politischen Ideen dachte; man sieht aber auch, welch großen Einfluss die Freimaurerei auf die Entwicklung der französischen Revolution ausübte, und dass gewisse Erscheinungen in derselben ohne Verständnis der Freimaurerei immer räthselhaft bleiben.

Aufgeklärte Logen.

Merkwürdig ist die erste Bedingung bei Bewerbern um den Eintritt in diesen höheren Grad: „Es muss eine Fundamental-Regel bleiben, nie irgend einen Fürsten oder sonstigen Gewalthaber in die Verbindung einzuweihen, und wäre er ein Gott der Tugend! Wenn man gesagte Verbindung solchen durch das Schicksal hochgestellten Individuen nicht geradezu verweigerte, würden sie dieselbe unfehlbar verderben, wie sie es bereits mit der Freimaurerei gethan haben."

Ausschluss der Fürsten.

— Dagegen sind Leute von Adel, „wenn sie die Vorurtheile des Standes besiegt haben", willkommen, denn die Ehre wird sie treu und die Treue eifrig machen! — Sie sollen ja nicht fürchten, dass sie ihren eigenen Interessen schaden, wenn sie die Freiheit des menschlichen Geschlechtes befördern; sie brauchen nur ihre Blicke nach England zu lenken. Haben die Lords etwas von ihren alten Rechten oder von ihrem Glanz verloren, seitdem sie nicht mehr das Recht besitzen, Ungerechtigkeit zu begehen und das Volk zu unterdrücken? Oder hat vielleicht die gänzliche Abschaffung des Frohndienstes den Ertrag ihrer Güter beschränkt? Nein, im Gegentheil. Die Freiheit ist vortheilhaft für die ganze Welt, den Despoten, den Ungerechten, den Grausamen ausgenommen."

Adelige willkommen.

Hinweis auf England

Auch Vermögen ist nöthig zur Aufnahme in diesen höheren Orden oder wenigstens Talente, die vor Mangel schützen, „denn die Armut gibt zu sehr Veranlassung, alles zu thun, um ihr zu entgehen, als dass man sich auf einen armen Menschen verlassen dürfte". — Auch muss, wer aufgenommen werden will, im bürgerlichen Leben seine Geschäfte in größter Ordnung haben. Da vor allen Dingen Klugheit nothwendig ist, so darf niemand aufgenommen werden, der nicht schon sein dreißigstes Jahr erreicht hat, der nicht schon eine gewisse Erziehung genossen hat und ein Mann von unerschrockener Denkart ist! Wichtig ist noch die Bestimmung: „Jeder bigotte Mensch muss an und für sich ausgeschlossen werden", das heißt jeder streng religiöse Mann. Diese Forderung wird so begründet: „Nicht dass die Verbindung aus Leuten ohne Religion bestehen sollte, aber es thut vor allem noth, dass jene, welche den großen Baumeister der Welt mit Aufrichtigkeit nach ihrer Sitte anbeten, ganz und gar nicht und auf keine Weise diejenigen verdammen, die ihm auf irgend eine Art huldigen, wenn solcher Cultus nur nicht Handlungen gebietet, die der gesunden Moral, sowie dem sichtbaren und fühlbaren Glück der Menschheit augenscheinlich widerstreiten. Mit einem Worte, jeder Novize muss vollkommen tolerant und rücksichtslos davon überzeugt sein, dass die Religion ein Privatgeschäft zwischen Gott und jedem einzelnen Individuum ist, worin kein dritter gegen seinen Willen sich zu mischen das Vorrecht hat."

Vermögen.

Alter.

Subjective Religion.

Die Mitglieder dieser höheren Verbindung müssen in Freundschaft miteinander leben, sie dürfen demjenigen, welcher durch sichere Zeichen sich ihnen zu erkennen gibt, sich nicht verbergen; sie müssen für die Erziehung der Kinder eines sterbenden Bruders sorgen; sie dürfen die Papiere der Verbindung nie in profane Hände gelangen lassen; sie müssen über ihre Verhandlungen ein unent-

schleiertes Geheimnis bewahren; sie müssen auf Anstellung guter Lehrer des Volkes hinwirken; sie müssen beim Eintritt einen heiligen Eid ablegen, nie wieder auszutreten, noch sich von der Verbindung loszusagen. Wird ein Bruder Minister oder Günstling eines Fürsten oder Mitglied der Staatsverwaltung, so muss er seinen ganzen Einfluss für die Zwecke der Verbindung aufbieten, von allem, was geplant wird, seinen Brüdern gewissenhaften Bericht abstatten; er muss den Fürsten, auf welchen er Einfluss hat, vom verderblichen Luxus, von Grausamkeit und Habgier abhalten. Geheimnis, aber nicht für den Orden.

Wir haben also hier eine Verbindung, die ungesehen von anderen, einen Staat im Staate bildet und ungesehen denselben zu leiten trachtet. Pflichten der Mitglieder sind, für Aufhebung der Leibeigenschaft zu wirken, für Abschaffung der Frohndienste und aller Zünfte und Meisterrechte, auch aller Hemmungen, die durch Douanen, Accisen und Steuern den Handel bedrücken. Zur Verbreitung allgemeiner Toleranz wird noch empfohlen, jede geistliche Gerichtsbarkeit abzuschaffen und die Zahl der Geistlichen zu vermindern. — So diese für den Gang der Revolution so merkwürdige Schrift. Der Verfasser aber wurde ausgespäht und mit Sophie an Frankreich ausgeliefert. Pflichten der Brüder.

Dort ward Mirabeau zu ewigem Gefängnisse verurtheilt, und in den finsteren Schlossthurm zu Vincennes gebracht — der Gefängniswärter durfte auf all seine Fragen nur die Antwort geben: „Ich weiß nicht"; er fühlte sich anfangs wie im Grabe und trug sich mit den Gedanken an seinen nahen Tod. Doch gerade im Unglücke gewann seine Seele neue Stahlkraft, er bezauberte seinen Gefängniswärter durch seinen Geist und gewann bald Bücher und Schreibgelegenheit, ja sein Gefängniswärter machte sogar den Vermittler seiner beredten Briefe an Sophie. Hier wurden jene berühmten Briefe voll Schwung, voll Ideenreichthum, reich an classischen Schönheiten geschrieben, die nachher die Runde durch Europa machten und beweisen, wie unerschöpflich die Fundgrube seines Innern war, wie er aus dem unbedeutendsten Vorfalle die umfassendsten Gedanken zu locken wusste. Nach kurzem Schmerze, dass er als Jüngling schon aus dem Buche des Lebens gestrichen sei, zog seine Seele gerade aus dem Unglücke neue Stärke: „Die Freiheit", schrieb er, „dieser Abgott starker Seelen, dieses unveräußerliche Geschenk des Himmels, dieser Keim jedes Glückes und jeder Tugend, sie wird fort und fort in meinem Geiste und in meinem Herzen herrschen." Mirabeau war unermüdlich im Arbeiten, er übersetzte Homer, Tibull, Catull, er schrieb Trauerspiele, einen Versuch über alte und neue Literatur. Eine Denkschrift nach der anderen kam aus seiner Feder, bald an den König und die Minister, um mit den Truppen nach Amerika gegen die Engländer gesandt zu werden, man werde von seinen Thaten hören, oder seinen Namen auf der Todtenliste finden; bald an den Vater um Gnade, um Verwendung für Sophie, die indessen von einem Töchterchen entbunden ward; allein der Vater blieb unbarmherzig, sein Herz schien hart wie Kieselstein. In Vincennes. Lettres à Sophie. Mirabeau in Vincennes.

„Vater," heißt es in einem Briefe Mirabeaus, „ich schreibe Ihnen mit der Zerknirschung eines Schuldigen, der sich selber anklagt und seinen Richter um

Bitte an den Vater.

Gnade anfleht. Lassen Sie zum Zeichen, dass Sie mir dieselbe nicht verweigern, einen Blick des Mitleids auf das Kind fallen, das an meinen Vergehen unschuldig ist, in dessen Adern Ihr Blut fließt und das, wie ich glaube, keine andere Stütze hat, als Ihr Erbarmen" — der Vater gab jedoch keine Antwort. Nur in der Arbeit fand der Unglückliche die Kraft, dem Unglück, das ihn niederzudrücken drohte, Widerstand zu leisten. „Ich schreibe", so heißt es in einem Briefe an Sophie, „täglich vierzehn bis fünfzehn Stunden: ich erliege und überlebe mich. Alles, was ich zustande bringe, bleibt weit hinter dem zurück, was mir vorschwebt, und das wenige Gute, was mir gelingt, wird auf Kosten meines geistigen und körperlichen Daseins erkauft. Vielleicht war in glücklichen Tagen meine Phantasie reicher und geschmeidiger, mein Stil kräftiger und gewandter. Meine Bahn ist in einem Alter durchlaufen, wo andere sie erst beginnen. Die Natur hatte mich befähigt, eine ausgedehntere und erhabenere zurückzulegen: wenn aber das Unglück starke Seelen aufrichtet, so hemmt es den Weg des Genius. Seit sechs Jahren verfolgt, von Leiden aller Art heimgesucht, von bangen Sorgen gequält, der peinlichsten Ungewissheit preisgegeben, seit sechs Monaten krank, seit fünfzehn Monaten in tiefster Einsamkeit begraben, kann ich bei solchen Prüfungen meinen Geist wohl nicht ungeschwächt erhalten." Mirabeau fürchtete Miltons Schicksal und übte sich darum täglich eine Stunde hindurch, mit geschlossenen Augen zu schreiben.

Tod des Kindes.

Ein Schlag schwerster Art war der Tod seines Sohnes, der vielleicht von den Seitenverwandten seiner Gattin aus dem Wege geräumt wurde, nur um jede Verbindung abzuschneiden und das große Vermögen der Marignan nicht an die Mirabeau gelangen zu lassen. „O mein Sohn, wie theuer kommt dein Dasein deinem Vater zu stehen! Er ist nicht mehr und ich habe nichts von ihm erfahren" — rief der Gefangene aus. Der Vater und der Oheim wurden übrigens durch den Tod dieses Kindes erschüttert, ihr Geschlecht drohte auszusterben. Auf die Mahnung des Bruders, die Jugendstreiche des Sohnes zu verzeihen, er sei ja nicht schlechter als viele tausend Pariser, antwortete der Menschenfreund: „Der Bewohner von Vincennes ist ein ruchloser Bösewicht; er ist aber auch körperlich toll, selbst ein Tag von Damaskus würde diesen Menschen nicht aufwecken. Ich will ein solches Subject nicht von neuem paaren, um das Schloss Marignan an das Schloss Mirabeau zu bringen." Ja, der Vater verlangte vom Minister noch schärfere Maßregeln, aber Maurepas meinte: „Alles hat sein Ziel. Da haben wir sechzig Briefe oder Befehle von der Familie Mirabeau, sie brauchte ja einen eigenen Staats-Secretär. — Der Vater hält mich für seinen Geschäftsführer: ist es nicht eine Schande, dass die ärgerlichen Händel in seiner Familie kein Ende nehmen?" — Der Menschenfreund hielt jedoch Strenge für seine Pflicht: „Ich habe in meiner Eigenschaft als natürlicher und häuslicher Richter Gerechtigkeit geübt und würde ohne Gewissensbisse die Mutter an den Pranger, den Sohn auf dem Richtplatze sehen und nichts destoweniger aufrecht und mit offener Brust meinen Weg wandeln!"

Maurepas.

Vater und Sohn.

So war dieser Eisenkopf, der sich noch über die Vorsehung beklagte: „Von Verbrechen umringt, sehe ich von fünf Kindern vier und die Mutter dazu noch eingesperrt! Was kann mir, dem Name, Vermögen und Freunde in Trümmer gegangen sind, Kraft verleihen bei den Beschlüssen der Vorsehung, die mich so lange in der Regulustonne lässt . . . Man hat mir mein Haus, gesund, blühend, ohne Schulden und Prozesse, mit Ehren und Ansehen geschmückt, im Besitze der allgemeinen Achtung übergeben — in welchem Zustande lasse ich es zurück?" —

Der Sohn gibt darauf die schlagende Antwort: „Es ist schwer, andere zu quälen, ohne sich selber Qualen zu bereiten. Mein Vater hätte glücklich werden können und sollen. Er besaß einen bekannten Namen, den er berühmt zu machen wusste, großes Vermögen, großen Einfluss. Er hatte Kinder, die fast alle das Beste versprachen und vielleicht zu großen Dingen fähig waren. — Was mich betrifft, so besaß ich den Keim zu allen militärischen Talenten, etwas Geist, viel Verwegenheit und eine thatkräftige Seele; damit stellt man sich an seinen Platz. — Was hat mein Vater gethan? Seine Knauserei zuerst, dann seine Härte, endlich seine Vorurtheile, sein Geiz und seine Anfeindungen haben uns alle entstellt, verstümmelt, zugrunde gerichtet. Seine Gattin hat ihn lange Zeit vergöttert, sie würde ihn immer geliebt haben, wenn er es gewollt hätte. Es war ziemlich leicht, sie zu lenken — er begehrte sie zu unterjochen, weil er herrschsüchtig und tyrannisch ist und sie hasste. Aber starke und beharrliche Charaktere, feurige Phantasien lassen sich nicht unterjochen. Meine Mutter raunte rasch ins Verderben und ihr Gatte vollendete es bald."

Qualen des Quälers.

So kommt für jede Sünde ihre Strafe. Aber der Vater schien unbekehrbar. Schon brach das vierte Jahr der Gefangenschaft seines Sohnes an und er schrieb, er halte den Narren in Vincennes für unheilbar, und werde sich in seinem Leben nie mehr um ihn bekümmern. Mirabeau aber benützte die bitteren Erfahrungen des Kerkerlebens, um dem Missbrauche der Lettres de cachet einen tödtlichen Stoß zu versetzen:[1]) er bestehe trotz der Verordnung Ludwigs des Heiligen, trotz dem Versprechen der Könige, einen Unterthan nie länger denn vierundzwanzig Stunden gefangen zu halten, ohne ihm Recht zu sprechen; er beraube Bürger jahrelang ihrer Freiheit und begrabe sie ohne Urtheil und Recht im Gefängnisse. Soll doch Fleury allein 40.000 solcher Verhaftsbefehle bewilligt und andere Minister sie zu Tausenden vertheilt haben. Gerechtigkeit sei ein unabweisbares Bedürfnis unserer Natur, das Hauptbindemittel der Menschen und der nothwendige Vereinigungspunkt der Gesellschaft. Mirabeau kommt zum Schlusse, dass die Despoten des Orientes keine größe Gewalt besitzen, als die französischen Könige, dass die Lage der Franzosen nicht besser sei, als jene der Türken, dass in Paris nicht mehr Freiheit herrsche, als in Constantinopel. Dabei bemerkt er vom Militär-Adel: „Wir, die wir glauben, dass uns der erste Rang gebüre, und die wir eigentlich gar keinen haben, wir Sclaven aus Beruf, aus Vorurtheil, aus Unwissenheit, die wir uns noch dazu dieser Sclaverei rühmen, wir haben den Despotismus, dessen erstes Opfer wir waren, weit mehr gefördert, als alle anderen Körperschaften zusammengenommen, und bilden seine hauptsächlichste Stütze." — Ludwig XVI. bekam dieses Buch zu Gesicht, fand, dass es treffliche Gedanken enthalte, bedauerte jedoch das Missverhalten des Verfassers, sorgte aber dafür, dass das Los der Staatsgefangenenen verbessert wurde. Die Missbräuche in diesen Gefängnissen verstand niemand besser zu entschleiern, als Mirabeau, der ja in mehreren die Runde gemacht hatte.

Gegen die Lettres de cachet.

Fehler des Adels.

Ludwig XVI.

Die „Briefe an Sophie" haben Mirabeau allgemeine Theilnahme gewonnen. Fr. L. Stolberg schreibt darüber, solche Glut der Empfindung habe er noch bei keinem Franzosen gefunden. Marwitz meint in einem Briefe an die Rahel, es offenbare sich in diesen Briefen die gewaltigste Fülle seines Herzens, die bei dem fürchterlichsten, dem ertödtendsten Unglück seinen Geist stark und lebendig erhalten; seine Beredsamkeit sei die wahre, denn er mache, er erdenke

Mirabeaus Stil.

[1]) „Des lettres de cachet et des prisons d'état."

sie niemals, sondern sie ströme ihm immer aus dem Quell eines erregten Gemüthes hervor.[1]) Rahel aber fand die Briefe göttlich: „Der soll schlecht gewesen sein? — nie habe ich es geglaubt. An mir hat er in der Nachwelt die Freundin, den Freund, der ihm vielleicht bei der Mitwelt fehlte.“ — So lautet das Urtheil von Fremden, während der Vater in all seinen Schreiben nur „Schwulst“ fand, „afterphilosophisches Geschwätz, unverschämte Reminiscenzen aus Diderot, d'Alembert, Rousseau und anderen mit Flittern behängten Strohmännern“, „sein Geist verirre sich ins Lerre und sei für den Schwulst geschaffen wie der Windhund für die Jagd“. — „Wenden wir uns von diesem Aase ab, sein Platz ist der Schindanger.“ Dieses rohe Wort zeigt am besten, wie wenig Verständnis und Herz der „Menschenfreund“ für seinen Sohn hatte. Besser versteht Mirabeau sich selber, wenn er, das Lob Sophiens über die Schönheit seines Stiles zurückweisend, von sich sagt: „Mein Stil ist erträglich, weil er mir eigenthümlich ist, weil er gewöhnlich das Gepräge des Gegenstandes trägt, über den ich spreche oder schreibe, indem ich nur sage oder schreibe, was ich denke. Und darin besteht, wie ich glaube, das große Geheimnis: man muss nur dem Zuge seines eigenen Charakters, der natürlichen Richtung seines Geistes, den Eingebungen seines Gefühles folgen, ja vor allen Dingen fühlen.“ — Hierin steht Mirabeau dem gemachten Wesen der Franzosen mit seiner Naturwahrheit glänzend gegenüber.

Naturwahrheit.

Der Tod von Sophiens und Mirabeaus Kind, Sophie Gabriele, lockerte das Verhältnis Sophiens zu Mirabeau und beseitigte ein wesentliches Hindernis seiner Annäherung an seine rechtmäßige Gattin. Sophie hatte in einem Schreiben an Mirabeaus Vater alle Schuld auf sich genommen und die Freilassung des Gefangenen erfleht und zu einem ähnlichen Schritte bei Frau von Mirabeau sich erboten und diese legte auch Fürbitte für ihn ein. Auch seine Schwestern thaten Schritte für ihn, der Minister Maurepas selber war durch Briefe des Unglücklichen vollkommen für ihn gewonnen. Am 13. März 1780, nach vierthalbjähriger Gefangenschaft, schlug die Stunde der Freiheit, ein Befehl des Königs legte ihm bloß die Verpflichtung auf, seinen Aufenthalt an dem Orte zu nehmen, welchen ihm der Vater anweisen würde. Dieser wies ihm Vincennes an, wo er aber ungehindert sich bewegen konnte.

Mirabeau frei.

Schwindel überfiel ihn, als er das Hotel Mirabeau in Paris betrat; er zerfloss in Thränen, als er das Bild seines Vaters sah. Dieser selber ließ ihn jedoch noch nicht vor sich. Zufällig begegneten sich beide 26. Januar 1781 auf der Straße, aber sie wichen sich aus. „Wir sind noch nicht am Ziele“, schreibt der Marquis, „und ich werde seine Frau vor seiner Begeisterung bewahren, wie ich sie vor seiner Thorheit beschützt habe — alles nur aus Pflichtgefühl. — Ich will ihm zeigen, dass Verzeihen und Vergessen zweierlei sind, und erst wenn Du mir einst sagen kannst: Ich bezeuge bei Ehre und Gewissen, dass Dein Sohn den Kopf eines Weisen und das Herz eines Helden besitzt — erst dann werde ich mich herbeilassen, ihn zu sehen. Bis dahin darf er seinem Vater nie vor Augen kommen.“

Härte des Vaters.

Die Kerkerstudien hatten Mirabeaus Wesen ernster gemacht, ihn bereichert und vertieft; er war jetzt achtundzwanzig Jahre alt und im Gefängnis um sechs Zoll gewachsen. Zunächst suchte er jetzt die Mutter mit dem Vater wieder zu versöhnen und den ärgerlichen Process, den sie miteinander führten, beizulegen. In einem Schreiben aus Vincennes bot er alles auf, um ihr Herz zu rühren,

Die Mutter.

[1]) Pipitz, l. c. I, S. 133.

ihren Verstand zu überzeugen. Vergebens! Die Lebensfreude war ihr vergällt, sie hasste ihren Gatten und wollte jetzt auch vom Sohne nichts mehr wissen, den sie bisher zärtlich geliebt hatte, weil sie in ihm nicht bloß einen Parteigänger ihres Mannes sah, sondern weil er auch vor Gericht gesagt hatte, ihr Ansuchen um Scheidung und Gütertrennung gewähren, hieße das Laster krönen. Der Prozeß wurde für sie entschieden und damit die Familie finanziell ruinert.[1]) Und so verlor Mirabeau auch die Mutter.

Prozeß in Pontarlier.

Sollte er sich mit seiner Gattin wieder vereinigen können, so musste das Urtheil des Amtsgerichtes in Pontarlier, das ihn als Verführer und Entführer zum Tode verurtheilte, wieder aufgehoben sein. Der Vater genehmigte dies umso lieber, als er damals seinen Prozeß gegen die Frau verlor und seine häusliche Herrschaft gebrochen sah. Am 17. Mai 1781 ließ er endlich den verlorenen Sohn vor sein Antlitz. Dieser warf sich ihm zu Füßen, der Vater hob ihn auf mit den Worten, er habe dem Feinde schon lange verziehen, reiche jetzt dem Freunde die Hand und hoffe einst seinen Sohn segnen zu können. Er fand den Sohn größer und stärker: „Er hat unsere Gestalt, Art und Haltung, sein queckſilberiges Wesen abgerechnet; seine Haare sind sehr hübsch, Stirn und Augen ausdrucksvoll, die Sprache weniger gekünstelt; sein Kopf ist ein Glühofen, er sieht aus wie eine umgestürzte Bibliothek.“ — — Bald findet er gute Eigenschaften an ihm: er sei kein Fresser, kein Säufer, kein Spieler, obschon er im Spiele unerhörtes Glück habe; er sei nicht zänkisch und unverträglich, wie man ihm vorgeworfen, vielmehr heiter, nachgiebig, gutmüthig, zärtlich und galant. Er bedauert nur, dass kein Sohn von ihm da sei, dass das Geschlecht der Mirabeau vielleicht zu Ende gehe.

Mirabeau beim Vater.

Ansicht eines Altadeligen

Sein Bruder, der Balley, tröstet ihn aber mit den jene Zeit bezeichnenden Worten: „Unser Geschlecht erlischt! Was liegt daran? Auch die Geschlechter Alexanders, Cäsars und Karl des Großen sind erloschen, und die Welt geht doch ihren Gang. Was bedeutet denn jetzt ein Name? Ich sehe aus allem, dass der echte Adel nur sinken kann, was schlimmer ist als erlöschen, dass ihm nur noch Demüthigungen bevorstehen und dass er täglich tiefer in den Schlund der Erpressungen sich verliert. — Das Gesindel gewinnt überall die Oberhand. — Die Völker werden nicht mehr zu kräftigen Sitten zurückkehren. — Welche Rolle soll der Adel in Zukunft spielen? Ist es angenehm, Kinder zu haben, um sie verunglimpft und höchstens zu Hofschranzen erniedrigt zu sehen? Der Adel spaltet und verliert sich ja; auf alle Kinder jener Blutsauger, jenes von der Pompadour, die selber aus solchem Schmutze emporwuchs, aufgefütterten Finanzgesindels ausgedehnt, erniedrigt er sich zu einem Theile in der Knechtschaft des Hofes, während ein anderer sich mit jenem Schreiberpacke vermischt, welches das Blut der Unterthanen des Königs in Tinte verwandelt, ein dritter aber, erstickt von jenen niederträchtigen Rabulisten, die ein Amt aus dem Kothe emporhebt, zugrunde geht. Und was das Schlimmste ist, der Adel sieht sich genöthigt, vor allen diesen in einer Nacht emporgeschossenen Pilzen das Knie zu beugen, vor Kürbisköpfen, die

über den Verfall des Adels.

[1]) Vergl. Pfülf, Mirabeau 1893. „Stimmen aus Maria-Laach“, II, S. 200.

Dank der Schwäche der Regierung, auf ihrem heimischen Düngerhaufen stolzieren und eine bürgerliche Aristokratie bilden, die sich ein schändliches Vergnügen daraus macht, ihre alten Gebieter ihr Ansehen fühlen zu lassen."

Dass der Vater bei alldem Grund hatte, dem Sohne zu misstrauen, zeigten die Schulden, die der Sohn nebenbei heimlich machte und die der Vater mit Aufopferung bezahlte. Das lange Gefängnisleben hatte den Leichtsinn nicht getilgt, mit dem er, seine Genusssucht zu befriedigen, selbst bei bescheidenen Bürgersleuten Geld aufnahm.[1])

Mirabeau als Advocat.

Mirabeau führte seinen Prozess in Pontarlier selber mit geschickter Benützung der Mängel, die vom Standpunkte des positiven Rechtes dem mit ungewöhnlicher Strenge gegen ihn gefällten Urtheil anklebten, und bewies dabei ein seltenes Advocaten-Talent, eine Fülle juridischer Kenntnisse, eine hinreißende Beredsamkeit in zwei musterhaften Denkschriften 2c. „Ich will zeigen," rief er, „was ein beherzter Mann in einem Jahrhundert der Trägheit und Sclaverei noch vermag; ich will aufrechten Hauptes und bloß mit dem Schilde des Gesetzes gedeckt meinen Feinden, meinen bestochenen Richtern und meiner wankelmüthigen Familie Trotz bieten." — Sein Vater meinte, seit Cäsar habe noch niemand eine solche Verwegenheit besessen. Er erreichte, was er wollte. Das Urtheil vom 10. Mai 1782 wurde aufgehoben, Sophie von Monnier geschieden, sie bekam ihr Heiratsgut zurück und überdies noch ein Jahrgeld, musste sich aber verpflichten, erst ein Jahr nach dem Tode ihres Gatten das Kloster zu Gien, in welches sie sich zurückgezogen hatte, wieder zu verlassen. Monnier zog seine Anklage zurück, er starb im März 1783. Mirabeau hat Sophie 3. Juli 1781 in Gegenwart des Klosterarztes Isabeau in ihrer Zelle gesprochen. Es war die erste Begegnung seit seiner Freilassung und die letzte; sie schieden, gereizt durch Gegenbeschuldigungen. In der reinen Umgebung im Kloster war sie doch zum Bewusstsein gekommen, welchen falschen Weg sie gegangen.

Leo bemerkt sehr treffend:[2]) „Aber nicht Mirabeau, wie man oft hört, verließ und verrieth sie, sondern die Sünde entwickelte nur ihre eigenste Natur, welche ist, dass diejenigen, welche durch sie verbunden werden, sich nachher hassen, denn sie erblicken gegenseitig eine in dem anderen ihr sittliches Verderben, ihre Degradation." Sophie blieb auch nach dem Tode ihres Gatten mit dem Kloster in Verbindung, bis sie, der herzlichen Zuneigung eines Gutsbesitzers Poterat nachgebend, sich mit ihm verlobte. Aber ihr war kein Glück mehr beschieden! Ihr Verlobter erkrankte und starb in ihren Armen. Da mochte sie selber nicht mehr leben — man fand sie am 9. September 1789 in ihrem Zimmer durch Kohlendampf erstickt. Ihre stillen Tugenden hatten wie ihr Schicksal allgemeine Theilnahme erregt.

Ende Sophiens.

Der Menschenfreund wollte die Kosten für den Prozess seines Sohnes nicht bezahlen, und so sah dieser sich genöthigt, durch Schriftstellerei sich Geld zu er-

[1]) Pfülf, l. c. S. 200.
[2]) Leo, Universalgeschichte, IV, S. 167.

werden. Damals bestanden innere Unruhen im Canton Genf, die eine massenhafte Auswanderung der unterdrückten Partei zur Folge hatten und durch Verpflanzung ihrer Industrie nach England selbst Frankreich Schaden zu bringen drohten. In einem Sendschreiben an den Minister Vergennes mahnte er zur Vermittlung in freisinnigem Geiste: „Die Klagen der Verbannten finden Widerhall in der öffentlichen Meinung. Die französischen Réfugiés haben den Ruhm des mächtigsten unserer Könige getrübt und vielleicht den Anstoß gegeben zu den schrecklichen Unglücksfällen, welche ihn am Ende seiner Laufbahn trafen."

Genf.

Schreiben an Vergennes.

Um die Wiedervereinigung mit seiner Gattin anzubahnen, trat Mirabeau 1782 eine Reise in die Provence an. Die Provençalen empfiengen ihn mit Böllerschüssen, Freudenfeuern und Anreden. Seine Gattin wollte zu ihm auf sein Schloss eilen, ward aber von ihrem Vater daran verhindert. Ihre ganze Umgebung, die aus dem Verkehre mit der reichen Erbin Nutzen zog, setzte sich der Aussöhnung entgegen und sie hatte zu wenig Willenskraft. Schmerzlich verwundete dies Mirabeaus Eigenliebe, seine Ehre schien ihm befleckt und auf Grundlage der Heiligkeit der Ehe verlangte er jetzt vor dem Landgerichte zu Aix seine Gattin zurück. Sein Vortrag machte solchen Eindruck, dass seine Gattin, hätte sie ihn gehört, zu ihm geeilt wäre. Die Gegenpartei ließ alte Briefe seines Vaters an Marignan voll Klagen über den Sohn drucken, und legte Berufung an das Parlament zu Aix ein. Mirabeau setzte in einem Memorial mit der Kraft eines vollendeten Redners und Staatsmannes die Gehässigkeit einer solchen Verletzung des Briefgeheimnisses auseinander.

Prozess in Aix.

Mirabeaus Gattin.

Prozess in Aix um die Gattin.

„Ich war ohne Zweifel strafbar", heißt es darin, „verdiente ich aber beschimpft und beraubt zu werden, gerade als ich meine Mitbürger zu Richtern meines Benehmens, zu Zeugen meiner Wiedergeburt machte? Glücklich, dreimal glücklich derjenige, dessen Blut in den Tagen der Jugend nicht in allzuheißer Gährung aufwallte! Dieses Glück wurde mir nicht zutheil. Meine ehrenwerten Landsleute sind jedoch zu gerecht, um Fehler wieder aufzufrischen, die meine Familie verziehen, und ein ebenso hartes Urtheil über mich zu fällen, wie die, welche vielleicht am meisten Gründe zur Nachsicht hätten. — Ich habe die entsetzlichen Anklagen gegen mich widerlegen und mich rechtfertigen müssen. — Ist mir diese Aufgabe, durch die Briefe meines Vaters doppelt erschwert, gelungen, so lasse ich es dabei bewenden und will fortan schweigen. Ich werde Frau von Mirabeau nicht den leisesten Vorwurf machen und mich bloß, wenn auch nicht auf ihr Herz, doch auf ihr Gewissen berufen. Ist ihr Herz befriedigt, bleibt ihr Gewissen beruhigt, dann spreche ich sie frei, so weit dieses an mir liegt: denn, wohin würden mich diese unseligen Streitigkeiten führen? Die Zeit, die an mir leichteren Fußes vorübereilt als an anderen Sterblichen, hat mich aus meinen Träumen erweckt und ich habe noch nie gesehen, dass Zorn, Stolz, Hass etwas anderes hervorgebracht haben als Übel .... Die Gesetze können mir meine Gattin nicht verweigern, aber ihre Macht vermag nichts über die Herzen — und ich wollte das Herz meiner Gattin gewinnen. Ich wollte sie dem Einflusse jener entreißen, deren Eigennutz unsere Trennung so ungestüm verlangt. Ich mag dem Willen meiner Gattin keinen Zwang auflegen." — Seine drei Reden vor dem

Parlament hatten eine beispiellose Wirkung. Trotz der dreifachen Wache durchbrach die Menge die Thüre, um ihn zu hören.; man stieg auf die nahen Dächer, um ihn wenigstens zu sehen. Die Provençalen waren stolz auf ihren Landsmann, durch diesen Prozeſs begründete Mirabeau seinen Ruhm, obschon sein Gegner Portalis nachgewiesen hatte, er sei ein schlechter Sohn, ein schlechter Gatte, ein schlechter Vater und ein gefährliches Subject.

Scheidung. Dennoch setzte die Gegenpartei die Scheidung durch. Als Mirabeau später auf der Höhe seines Ruhmes stand, suchte seine Gattin sich wieder mit ihm zu vereinigen, doch der Tod trat dazwischen. Nach seinem Tode vermählte sie sich mit einem sardinischen Officier, della Rocca, und nach dessen Tode nannte sie sich wieder Gräfin Mirabeau. Sie starb 1800.

So war denn Mirabeau, der erstgeborene Sohn einer der reichsten Familien der Provence, der Gatte einer der reichsten Erbinnen des Landes — Armut. dennoch bei dem Sinne des Vaters und der Gattin ohne alle Geldmittel. Nothgedrängt muſste er zur Schriftstellerei greifen, da er zu stolz war, das Elliot. Angebot des ehemaligen Mitschülers, des Sir Gilbert Elliot (später Lord Minto), damals Gesandten in Dänemark, ihm eine Zuflucht in England zu gewähren oder zu einer Anstellung im diplomatischen Fache zu verhelfen, anzunehmen. Damals wurde die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkannt, an deren Kampf er so gerne theilgenommen hätte; auch hat sein Bruder, der Vicomte, mit Auszeichnung unter den Truppen gedient, welche Ludwig XVI. den Nordamerikanern zuhilfe schickte. Eine große Anzahl amerikaCincinnatus-Orden. nischer Officiere hatte sich nach Beendigung des Krieges vereint, „um das Andenken des glorreichen Kampfes immer lebendig zu erhalten und zwischen den Mitgliedern und deren Nachkommen ein engeres Band der Freundschaft zu knüpfen." Zum Symbole wählten sie den Römer Cincinnatus, weil sie auch wie jener das Schwert niederlegten, um zum Pfluge zurückzukehren, und zum Abzeichen einen Schmuck, welcher an die europäischen Orden erinnerte. Es gab aber sogleich Amerikaner, welche in dieser Gesellschaft die Ahnherren eines künftigen Adels sahen. Oberrichter Burke in Süd-Karolina veröffentlichte eine Flugschrift dagegen. Franklin überschüttete in einem Briefe an seine Tochter den neuen Orden mit beißendem Spotte. Mirabeau ward durch Franklin zu seiner Schrift über den „Cincinnatus-Orden" veranlaſst;[1]) er gab sie in England heraus, wohin er 1784 reiste, um seinen Gläubigern England und Verfolgungen auszuweichen. England machte einen tiefen Eindruck auf ihn, er fand, dieses Herrschervolk im Schoße seiner Insel sei vor allem ackerbautreibend; jeder könne hier seine Fähigkeiten frei entwickeln und üben, es bestehe hier eine ganz andere Ordnung der Dinge als in Frankreich; der Geist der Ordnung, der Methode, der Berechnung trete den Feinden allenthalben entgegen.

[1]) „Considérations sur l'ordre de Cincinnatus." Londres 1784.

Mirabeau sprach sich gegen den Erbadel in seinen Betrachtungen aus, aber er ließ sich dabei in den buntesten Streifzügen über Politik überhaupt aus, namentlich darüber, dass man in Europa den Credit für nützlich halte und einen Theil der Pflichten des jetztlebenden Geschlechtes auf die Nachkommen übertrage. „Dieses abscheuliche System bahnt einer furchtbaren Revolution den Weg. Eine Bürde gesellte sich zur anderen und die Lasten jedes Jahres vermehren sich um das Gewicht der früheren. Eine Anleihe macht die andere nöthig, so dass dieses gerühmte System zu nichts anderem führt als zur Unmöglichkeit, die Staats-Ausgaben zu bestreiten, das heißt zur Auflösung der Gesellschaft, die keine andere Rettung findet als im Bruche der eingegangenen Verpflichtungen und im Umsturze aller Vermögensverhältnisse." Diese Schrift erregte großes Aufsehen, sie wurde ins Englische und auf Hamanns Antrieb ins Deutsche übersetzt und noch 1815 benützt, als es sich um die Wiederherstellung nicht bloß des Adels, sondern auch gewisser damit verbundener Rechte handelte; sie trägt zuerst den Namen ihres Verfassers, weil er die Verpflichtung fühlte, für seine Arbeiten fortan mit seinem Namen einzustehen. — Gleich gedankenreich und schwungvoll ist eine andere Schrift, die Mirabeau noch in London herausgab,[1]) „Die Bedenken über die vom Kaiser in Angriff genommene Eröffnung der Schelde"; sie machte großes Aufsehen, wurde mit Begier gelesen und galt als zum Vortheile Frankreichs, wie der Holländer geschrieben. Die Scheldefrage ist nur der Ausgangspunkt zu hohen politischen Betrachtungen, wie zum Beispiel, dass Frankreich, ohne sich an Menschen und Geld zu erschöpfen, bloß durch die Wirkung einer guten Verwaltung sein natürliches Übergewicht in Europa wieder gewinnen könnte, und dass es dieses Übergewicht nur benützen sollte, um der Freiheit allenthalben Achtung zu verschaffen. Mirabeau rieth zu einem festen und aufrichtigen Bündnis mit England, das, auf einen Handelsvertrag gestützt, die nationalen Eifersüchteleien für immer beseitigen und den Vortheil beider Völker für immer verknüpfen würde; sie könnten vereinigt leicht der übrigen Welt Ruhe gebieten.

Über Anleihen. Gegen Necker. Gegen Joseph II. Politische Pläne.

Damals war Calonne ans Ruder gekommen, den der Menschenfreund mit Recht einen Tänzer nannte, welchem man die Rolle eines Theaterkönigs übertragen habe. Ein Schwindel, der an die Zeiten Laws erinnert, bemächtigte sich bald der Köpfe; namentlich waren es drei Unternehmungen, die Discontocasse, die Saint-Charles-Bank und die Pariser Wasserleitungs-Gesellschaft, deren Papiere durch Kunstgriffe im Augenblicke zu einer fabelhaften Höhe emporgetrieben wurden. Hier war Mirabeau mit seinem Adlerblick, mit seinem Freimuth, mit seiner raschen Erfassung finanzieller Fragen wie kein anderer Schriftsteller am Platze. Clavière, ein 1782 aus Genf vertriebener Banquier, ein selbständiger, praktisch durchgebildeter Mann, stand ihm mit seinen Erfahrungen bei. Der Regierung konnte in der Gefahr ein Mann wie Mirabeau nur erwünscht sein und sie sah seine Rückkehr nach Paris nicht ungern.

Clavière.

Unschätzbar ist, was Mirabeau über die Glücksspiele und den Lotteriegeist schreibt: sie hätten die Sitten verdorben, den Verstand berückt und die Welt in einen Abgrund von Unglück gestürzt. „Jedes Glücksspiel ist an und für sich

Über Lotterie

[1]) „Doutes sur la liberté de l'Escaut". Londres 1785.

schimpflich, weil es keinem Ehrenmanne geziemt, sich mit Hilfe des Zufalles fremden Gutes zu bemächtigen oder seine und seiner Familie eigene Habe dem Zufalle preiszugeben." Diejenigen, welche behaupteten, dass das Spiel die Schätze in Umlauf bringe und der Macht und dem Glanze der Staaten förderlich sei, haben nicht bedacht, „dass die auf das Spiel verwendeten Gelder nichts hervorbringen, nicht einmal Genüsse, und dass sich selbst im günstigsten Falle mit der Zeit zwischen den Spielern alles ausgleicht, während sie wenigstens ihre Zeit, ihre geistige Kraft und den Nutzen verlieren, den sie aus einer vortheilhafteren Verwendung ihrer Capitalien gezogen hätten. — Auch wurde der Schaden nicht berechnet, welcher der ganzen Menschheit daraus erwuchs, dass eine so ungeheure Menge Capitalien nützlichen Unternehmungen entzogen und in eitlem und verderblichem Spiele vergeudet ward; der Schaden, den die verkehrte Beschäftigung so vieler guter Köpfe anrichtete, die ihren Geist in läppischen Combinationen erschöpften und ihre Gewandtheit zu verächtlichen Kniffen missbrauchten. — Ohne das lockende Börsenspiel wären in Holland und anderen europäischen Staaten die Sümpfe ausgetrocknet, Brücken erbaut, Gewerbe vereinfacht, die Schiffahrt vervollkommnet, zweckmäßige Maschinen eingeführt, der Erwerb ausgedehnt, allen Erzeugnissen neue Absatzwege verschafft und der Verbrauch der Urproducte vervielfacht. — Man darf keinerlei Art Lotterien einführen, keine großen Anleihen machen und die Staatspapiere nicht in Umlauf setzen. Man muss überall groß und klein unterrichten, dass das Eigenthum, dieser kostbare Preis, den die Vorsehung der Arbeit zuerkennt, erhalten, in Aufnahme gebracht, benützt, aber nicht aufs Spiel gesetzt werden soll." In der Schrift über die „Discontocasse"[1]) wendet sich Mirabeau selber an Ludwig XVI. mit den Worten: „Wir wissen, dass der König liest, dass er das Gute will, und dass die öffentliche Meinung und das allgemeine Vertrauen seinen persönlichen Willen gegen die Ränke jener Parteien unterstützen, die seine Macht nur zu ihrem eigenen Vortheil ausbeuten möchten. Wir bitten ihn, überall mit seinen Augen zu sehen und nach seiner Einsicht zu urtheilen, das sehr achtungswerte, aber allzugroße Misstrauen zu bekämpfen, das er in sich selber setzt, und als unbestreitbare Wahrheit zu betrachten, dass man mit Charakterstärke Talente genug besitzt, besonders um zu regieren, und zwar als großer und guter König zu regieren."

und Börsenspiel.

Ludwig XVI.

In seiner Schrift über die vom Banquier Cabarrus in Spanien gegründete Karlsbank[2]) griff Mirabeau die finanzielle Charlatanerie auf Grundlage von amtlichen Papieren an. In eilf Tagen entstand das Buch, dem die letzte Feile fehlt. Aber Mirabeau meinte, wenn die Feuerglocken tönen, habe man nicht Zeit, an seinen Anzug zu denken. So groß erschien ihm die Gefahr dieses Schwindels. In der Schrift über „Die Actien der Pariser Wasserleitungs-Gesellschaft" stach er in ein Wespennest, und kein Geringerer als Beaumarchais, der als Mitglied des Verwaltungsrathes dabei beschäftigt war, trat ihm mit boshaften Anspielungen auf seine Dürftigkeit und seine Jugendgeschichte entgegen. Mirabeau antwortete wie ein Mann, den die Verachtung wüthend macht, und nie ist er in seiner Polemik beredter gewesen als gegen diesen literarischen Klopffechter, auf den er als Motto die Bezeichnung des Tacitus anwendete: „In Noth und Dunkelheit geboren und nur auf Ränke bedacht." — Stolz betheuerte er: „Was kümmern die Welt die Fehltritte thörichter Jugend, wenn das reifere Alter

Über die Karlsbank.

Beaumarchais.

[1]) „De la Caisse d'Escompte." Paris 1785.
[2]) „De la Banque d'Espagne dite de Saint-Charles." Paris 1785.

ihr den Zoll edler und großherziger Bestrebungen darbringt! — Laut frage ich, weil mir mein Gewissen dazu das Recht gibt, welcher Schriftsteller sich in seinen Grundsätzen stärkerer Entschiedenheit, in seinen Absichten größerer Uneigennützigkeit, in seiner Haltung kühnerer Selbständigkeit rühmen kann." [1]) Mirabeau hoffte dem Schwindel den Garaus zu machen, aber aus Nachgiebigkeit gegen hohe Beschützer des Schwindels ließ der Minister seine beiden letzten Werke, nachdem allerdings schon die zweite Auflage vergriffen war, mit Beschlag belegen.

Angeekelt von dieser Erbärmlichkeit, reiste Mirabeau December 1785 ab, um in Russland eine Anstellung zu suchen.

Mirabeau in Berlin.

Doch kam er nicht weiter als bis nach Berlin. Hier war er der letzte Fremde, den der auf den Tod kranke Friedrich II. empfieng. Der König behandelte den Grafen mit Auszeichnung und dieser fand des Königs Geist noch lebhaft und seine Unterhaltung anziehend.

Dohm über Mirabeau.

Mit Dohm und Herzberg wurde der Franzose vertraut. Dohm bemerkt über ihn, er habe die Vorurtheile der Franzosen über die Deutschen als Barbaren über den Rhein mitgebracht, habe aber zum Staunen schnell sie abgelegt und seine Unwissenheit mit unglaublicher Thätigkeit überwunden. „Er nahm Unterricht in unserer Sprache und gelangte bald dahin, dass er deutsche Schriften ziemlich fertig lesen und deutsche Rede verstehen konnte. Nun brachte er alles zusammen, was in älterer und neuerer Zeit über Deutschland und besonders über Preußen geschrieben worden, machte sich den Inhalt durch eine flüchtige Durchsicht bekannt und ließ dann alles, was ihm für seine Zwecke erheblich schien, ausziehen und übersetzen. Aber noch ungleich belehrender erschien ihm der Umgang mit Menschen aller Classen. Er suchte Staatsmänner, Militärs, Gelehrte, Künstler und Fabrikanten, sogar Kaufleute auf. Die Kunst zu fragen verstand er in einem Grade, von dem es schwer ist dem einen Begriff zu geben, der seinen Unterredungen nicht beigewohnt hat. Auch dem scheinbar unbedeutendsten Gegenstand wusste er eine interessante Seite abzugewinnen, auch von dem stumpfsten, unwissendsten Menschen wusste er zu lernen. Noch merkwürdiger war die ihm eigene Gabe, Männer von höherer Bildung, die entweder gar nichts mittheilen oder gar irreleiten wollten, zum Reden der Wahrheit zu bringen. Es war ganz unmöglich, seinen Fragen, die oft gar nicht das Ansehen von Fragen hatten, auszuweichen. Die Lebendigkeit seiner Unterhaltung, das Interesse, das er den eigenen Bemerkungen gab, selbst die Lust zum Widerspruche, die er weckte, brachte aus jedem, mit dem er sprach, alles heraus, was in ihm war, und oft setzte er durch die Schlüsse, die er auf der Stelle aus dem Vernommenen zog, selbst diejenigen in Erstaunen, welche die Vordersätze dazu soeben geliefert hatten; die Antworten verglich er und wusste die Widersprüche durch immer erneuerte Fragen zu berichtigen. So erwarb er sich in vier Monaten eine solche genaue Kenntnis preußischer Staatseinrichtungen, sowie über andere deutsche Lande, wie sie mancher vieljährige Staatsdiener im eigenen Fache nicht hatte." — Dass aber Mirabeau in dem Ausfragen der Berliner auch oft von ihren aufklärerischen Antworten sich täuschen lassen konnte, beweist, dass er damals Cagliostro mit Lavater in

Kunst zu fragen.

[1]) „Réponse à l'écrivain des administrateurs de la Compagnie des eaux de Paris". Bruxelles 1785. Alle Schriften Mirabeaus über diese Gesellschaft erschienen in 8°. Paris 1786.

Gegen Lavater.

einen Topf werfen konnte;[1]) es galt, den Kronprinzen von mystischer Richtung abzuhalten. Lavater konnte sich täuschen lassen, ließ sich aber nie zu einer strafbaren Täuschung hinreißen, er war nie ein Lügenprophet wie Cagliostro. Die Verwürfe des „Berliner Satansengels" wiesen Reichardt und der Landgraf von Hessen-Homburg mit Eifer zurück. Lavater charakterisierte dagegen derb die Gesichtszüge Mirabeaus in seiner „Physiognomik": „Man sieht den Mann von entsetzlicher Kraft, von eiserner Vermessenheit, von unerschöpflichem Ideenreichthum, von alles verachtender Entschiedenheit. Ich für mich aber sage mit physiognomischer Intuitions-Gewissheit, dass ich nur Außerordentlichkeit, nicht Größe in diesem Gesichte finde, nur Kraft ohne Ruhe, nur Witz ohne Weisheit." — Wie man eben in den Wald schreit, so tönt es wieder heraus.

Talleyrand.

Bald besserte sich Mirabeaus Lage. Einer seiner eifrigsten Freunde, nämlich der Abbé von Perigord — so hieß damals Talleyrand — unterließ nicht, den Minister auf dieses staatsmännische Talent aufmerksam zu machen, und

Politische Denkschrift.

so wurde Mirabeau aufgefordert, eine Denkschrift über die politische Lage Europas zu entwerfen, und sofort auf Kosten des Finanzministeriums mit einer geheimen Sendung nach Preußen beauftragt. In der Sprache eines freien Mannes schilderte darin Mirabeau die gefährdete Lage Frankreichs und nicht mit der eines Schmeichlers; desungeachtet ward er nach einem Monat wieder nach Berlin entsendet mit Verhaltungsbefehlen und Chiffreschrift, aber nicht mit einem Beglaubigungsschreiben versehen, um über preußische Hof- und Staatszustände Bericht zu

Preußen bei Friedrichs Tod.

erstatten. Friedrich II. starb damals und Mirabeau berichtete: „Am Donnerstag bot sich ein höchst beachtenswertes Schauspiel. Alles war düster, niemand traurig, alles beschäftigt, niemand betrübt. Auf jedem Antlitze malte sich Ermattung und Hoffnung, kein Bedauern, kein Seufzer, kein Lobspruch — dahin führen ebensoviel gewonnene Schlachten, so viel Ruhm, eine Regierung, die beinahe ein halbes Jahrhundert gedauert hat und so thatenreich war. Als Prinz

Karl von Lothringen.

Karl von Lothringen starb, schluchzte man in den Straßen von Brüssel — und Prinz Karl besaß nur mittelmäßige Talente — es ist also doch am besten gut zu sein."

Rath an Friedrich Wilhelm II.

Ja, der kühne Franzose wagte sogar am Tage seines Regierungsantrittes Friedrich Wilhelm II. eine Denkschrift[2]) voll guter Rathschläge zu ertheilen, welche er im folgenden Jahre durch den Druck veröffentlichte! Friedrich II. habe vielleicht zu viele Schlachten gewonnen, für seinen Nachfolger sei ein reinerer Ruhm vorbehalten. Friedrich II. habe sich die Bewunderung der Menschen, aber nie ihre Liebe errungen. Diese könne Friedrich Wilhelm II. sich in vollstem Maße erwerben. — „Sammeln Sie die Schätze, welche die Vorsehung auf Ihren Pfad streut; verdienen Sie den Dank des Armen, die Liebe des Volkes, die Achtung Europas, die Segenswünsche des Weisen. Seien Sie gerecht, seien Sie gut und Sie werden glücklich, Sie werden groß sein! — Groß! — Sie wünschen diesen Titel, aber Sie wünschen ihn aus dem Munde der Geschichte, aus dem Munde der Zukunft, und werden ihn aus dem Munde der Höflinge verschmähen, die Sie mit plumpen Schmeicheleien überhäufen." — Mirabeau empfiehlt nun dem König die Abschaffung der militärischen Sclaverei und Gründung einer Pflanzschule für das Heer durch Errichtung der Bürgerwehr und Ausrottung des Vorurtheiles, das den Soldatenberuf so hoch über

[1]) „Lettres sur Cagliostro et Lavater." Berlin 1786.

[2]) „Lettre remise à Frédéric-Guillaume, roi de Prusse, le jour de son avenement au trône." 1787.

den bürgerlichen stellt; er empfiehlt ihm Aufhebung des Unterschiedes zwischen adeligem und bürgerlichem Grundbesitze, Verleihung des Auswanderungsrechtes, Abschaffung des Lottos, Verbesserung der Rechtspflege,[1]) die schnell und unentgeltlich sein müsse, Errichtung von Arbeitshäusern, wo jeder sich durch Arbeit seinen Unterhalt erwerben könne. Alles, was lebt, muss durch Arbeit Nahrung finden: dies ist das erste Gesetz der Natur, ein Gesetz, das jeder menschlichen Übereinkunft vorhergeht und das Band jeder Gesellschaft bildet. Eine Regierung, die nicht darauf bedacht wäre, die Lebensmittel zu vervielfältigen, den Fleiß jedes einzelnen von Schranken zu befreien, und ihn die Früchte desselben ungestört genießen zu lassen — eine solche Regierung würde sich zur Urheberin und Theilnehmerin aller Verbrechen machen und einen Mord begehen, wenn sie einen Schuldigen strafte. Friedrich II. hat nach fehlerhaften staatswirtschaftlichen Grundsätzen gehandelt, er hat Kriegsruhm und einen gefüllten Schatz hinterlassen — aber das ganze übrige Staatsgebäude ist sehr schwach. Dagegen möge der junge König unbeschränkte Glaubens- und Gewissensfreiheit gewähren, den öffentlichen Unterricht verbessern und die Presse ihrer Fesseln entledigen. Schmähschriften sind dort am häufigsten, wo Censur besteht, der Zwang hemmt nur die ehrlichen Leute. — „Lesen Sie, Sire, und lassen Sie in Ihren Staaten lesen; das Licht will von allen Seiten zu Ihrem Throne emporsteigen, sollten Sie die Nacht vorziehen?“[2]) — Das war kühn, aber nicht unschicklich; auch ließ der König dem Verfasser seinen Dank aussprechen, wenn er auch seine Rathschläge nicht sehr zu Herzen nahm. Friedrich II.

Seine Berichte über Preußen zeugen von seiner Lernbegier wie seinem Adlerblick, von seiner Gabe, die Geister zu charakterisieren. Manches hat er wie prophetisch vorausgesagt. Sehr gering schlug er bald die Eigenschaften des Königs selber an, viel höherer die des Thronfolgers, sehr nieder die Umgebung des Königs, die Vertrauten und Günstlinge. Urtheil über den Hof.

Herzberg schrieb er publicistische und archivalische Kenntnisse zu, weil er ein erstaunliches Gedächtnis habe; aber er sei aufbrausend, eitel, sein Vortrag wie seine Auffassung mühsam und verwirrt; das Gute, was Ruhm verschaffe, möchte er gerne thun, er sei jedoch dessen nicht fähig, rachsüchtig und ohne Würde. Vom Kronprinzen sagt er, er habe einen trefflichen, wenn auch nicht durch Anmuth verschönten Charakter, etwas Linkisches, dabei aber Entschiedenes, etwas Ungeschliffenes, aber Geradsinniges; er frage überall nach dem Warum, begnüge sich mit keiner halben Auskunft, verstehe schon zu achten und zu verachten, vielleicht sei der Jüngling schon zu großen Dingen bestimmt. — Scharf sind die Blicke, welche er nach Osten wirft. Er missbilligt Josephs II. Bund mit der Czarin; er sagt voraus, dass Österreich, sobald es dem Schwarzen Meere zu nahe komme, der Feind Russlands werden müsse; er sagt die zweite und dritte Theilung Polens voraus. Die Verhältnisse im Osten erschienen ihm so wichtig, dass er sich erbot, als Kaufmann verkleidet eine Reise dahin zu unternehmen, um die Hilfsquellen dieser Landstriche, die Stimmung ihrer Bewohner kennen zu lernen. Er sagte voraus, dass Russland, von der Küste des Kaspischen Meeres aus, dereinst den Versuch machen werde, nach Indien vorzudringen. Auch wies er auf Urtheil über Herzberg, über Friedrich Wilhelm III., über Joseph II., über Russland.

[1]) Memoiren Mirabeaus, VI, 2. Capitel.
[2]) Ibid. VI, 3. Capitel.

den großartigen Handelsverkehr hin, in welchem einst die Deutschen allen Völkern auf dem Wege nach Osten vorangegangen.

Mirabeau unbenutzt.

Gewiss war dies ein scharfsinniger, unermüdlicher Beobachter! Die Regierung wusste jedoch den Wert eines solchen Mannes wenig zu würdigen. Nach dem Sturze Calonnes fand man viele seiner Berichte noch uneröffnet. Seine wichtigsten Anfragen blieben unbeantwortet, seine dringendsten Vorstellungen unbeachtet. Man ließ es an der regelmäßigen Auszahlung des versprochenen Gehaltes fehlen. Er verlangte darum, von Berlin abberufen zu werden, eine Änderung trete hier doch nicht ein, Neues könne er nicht mehr melden, Sand häufe sich auf Sand. Was er verdiene, was er wert sei, müsse jetzt in der Meinung des Königs feststehen. „Kann und verdiene ich nichts, so koste ich zu viel; kann und verdiene ich dagegen etwas — so bin ich es mir schuldig, eine passendere Stellung einzunehmen oder zu meinem Berufe als Weltbürger zurückzukehren, der mir Körper und Geist weniger ermüden und meinem Ruhme förderlicher sein wird. Ich betrachte den Tag als den schönsten meines Lebens, an dem Sie mir die Einberufung der Notabeln melden, der ohne Zweifel bald der Zusammentritt der Nationalversammlung folgen wird.“ Gerne wäre er Secretär der Notabeln geworden. Am 20. Januar 1787 wurde er in der That nach Paris berufen.[1]) Aber wie sah es dort aus? — Hören wir! —

Heimkehr.

Heitere Tage vor der Revolution.

Frankreich hatte durch sein Einschreiten die amerikanische Frage entschieden — es stand 1783 da als Großmacht, mit dem Ruhme eines Befreiers. Das schmeichelte den Franzosen, sie sahen ab von der ungeheuren Schuldenlast, die sie dadurch sich auf die Schultern geladen. Der Finanzminister Calonne machte stets ein heiteres Gesicht, während seine Vorgänger den Kopf hängen ließen, es musste also mit dem Staatshaushalte gut bestellt sein. Calonne war immer bei guter Laune und schlug nicht gerne eine Bitte ab. Einen angenehmeren Finanzminister konnte man sich kaum denken, er schien immer mit seinen Geschäften fertig zu sein und hatte immer neue Hilfsmittel in der Tasche! Er war voll Zuversicht, witzig und beredt, Mann des guten Tones, niemand verstand besser ein Fest einzurichten. Er versprach ja, in Bälde das Gleichgewicht der Einnahmen und Ausgaben herzustellen. Die Weisheit seiner Finanzgebarung war so einfach: man muss viel ausgeben, um reich zu erscheinen, und man muss reich scheinen, um Anleihen machen zu können. Und er bekam Geld in Hülle und Fülle, schloss ein Anleihen nach dem andern ab, ließ große öffentliche Arbeiten unternehmen, wie den Ausbau des Canals von Cherbourg, wie die Vergrößerung der Häfen

Calonnes Finanzweisheit.

[1]) Memoiren Mirabeaus, VI, S. 133—148.

von Dünkirchen, Havre, Dieppe, La Rochelle, Agde, Cette, wie den Bau des Canals von Beaucaire nach Aiguesmortes, wie die Verbindung der Loire und der Rhone, der Seine und des Rheins durch Canäle. Vieles geschah, um die Städte schöner und gesünder zu machen. Das Leben schien behaglich zu werden. Man sah überall Geld. Man freute sich der Fortschritte der Wissenschaft, der Überwindung der Natur. Es war der letzte schöne Tag vor der Revolution.

Luftschiffahrt.

Damals begann die Luftschiffahrt und man wähnte, bald die Luft sich dienstbar zu machen, wie dieses mit dem Wasser dem Menschen gelungen war. 1783 luden die Eigenthümer einer Papierfabrik in Annonai, die Brüder Montgolfier, die Stände von Vivarais ein, einem physikalischen Versuch beizuwohnen; sie füllten einen 35 Schuh hohen Sack von Leinwand und Papier mit erhitzter Luft und ließen ihn am 5. Juni steigen, und er erhob sich mehr denn hundert Toisen in die Luft und fiel dann eine Stunde weit vom Orte des Aufsteigens nieder. In Paris fertigten dann Freunde der Naturforschung einen Ballon aus Taffet, füllten ihn mit Gas und ließen ihn am 27. August 1783 steigen; in einen Korb unter demselben hatte man Kaninchen hineingethan, die noch beim Leben waren, als er wieder zu Boden kam. Am 21. November 1783 wagten der Physiker Pilatre de Rozier und der Marquis d'Arlandes, vom Bois de Boulogne aus zum erstenmale mit einem Ballon in die Luft zu steigen. Die Menge, welche sie grüßten, war stumm vor Bewunderung ihrer Kühnheit; sie fuhren über Paris und ließen sich südlich davon wieder nieder. Einige Tage darauf, December 1783, machte der Physiker Charles denselben Versuch — und er gelang. Dann wagte der Mechaniker Blanchard mit einem Engländer, dem Dr. Jefferies, die Fahrt über das Meer, von Calais nach Dover und von Dover zurück nach den Dünen von Calais. Das Gewicht des Menschen ist schwer und die Kraft der Muskeln schwach — mit Mühe erklimmt er den Gipfel eines Berges, er scheint dazu verurtheilt, auf der Oberfläche der Erde umherzukriechen. Jetzt aber hatte ein genialer Mann das Mittel erfunden, in die Lüfte zu steigen; es schien, als hätten die Menschen Flügel bekommen. Die Köpfe waren wie trunken über diese Leistung. Bald, meinten viele, werde man in leichten Schiffen oder mit Flügeln die Luft durchsegeln, wie mit Fregatten den Ocean. Die Generale sprachen von der Nothwendigkeit, den Bau der Festungen zu ändern, um sie gegen Heere, die in Luftschiffen nahten, zu vertheidigen. Die Naturforscher hofften in der Höhe das Geheimnis der Bildung des Blitzes, des Schnees und Hagels zu ergründen. Den Geographen schien das Eis keine Schranke mehr bilden zu können, um die Polargegenden zu erforschen; auch die bisher unnahbaren heißesten Zonen unter dem Äquator hofften sie zu durchforschen. — Die Natur schien kein Geheimnis mehr vor dem Menschengeist verhüllen zu können, der alle Schranken überschreiten, ja vielleicht sogar den Tod besiegen könne. Als die alte Marschallin von Villeroi, die lange nicht an das Steigen eines Luftballons glauben wollte, ihn majestätisch sich erheben sah, brach sie unter Thränen in die Klage aus: „Ja, es ist bestimmt, jetzt ist es sicher; diese werden das Mittel entdecken, dem Tode zu entgehen, aber dann, dann werde ich schon todt sein."

Montgolfier.

Blanchard.

Was kann die Natur dem Menschen noch versagen, nachdem der Abbé de l'Epée den Tauben das Gehör und den Stummen den Ausdruck ihrer Gesinnung verliehen hat?

Taubstummen-Unterricht.

de l'Épée.

Charles Michel de l'Épée, geboren zu Versailles 1712, Canonicus in Troyes, nach dem Tode seines Beschützers, des Bischofes von Troyes, in Paris lebend, sollte im Hause einer Dame eine geistliche Pflicht erfüllen. Die Dame war nicht anwesend als er das Zimmer betrat, wohl aber deren Tochter, welche auf seine höfliche Anrede keine Antwort gab. Der Abbé befragte die eintretende Mutter um den Grund dieses seltsamen Benehmens und erhielt die niederschlagende Antwort, dass das Mädchen taubstumm sei. Also für immer abgeschlossen von jedem geistigen Leben! Und doch hatte diese Stirne einen ganz platonischen Stempel und diese Gestalt schien einen edleren Geist zu bergen. Das Mitleid gab de l'Épée den Gedanken ein, ob es nicht möglich sei, die Taubstummen zu unterrichten, und ob ihnen nicht durch die Augen die Gedanken beigebracht werden könnten, die wir durch das Ohr erlangen. Aus Mitleid nahm der eifrige Geistliche einige Taubstummen auf seine Kosten zu sich und suchte ihnen durch Zeichen seinen Gedanken-

Sicard.

gang mitzutheilen. Diese Zeichensprache ist seine Erfindung, der Abbé Sicard hat sie nur einfacher, ausdrucksvoller und methodischer gemacht. Die Fortschritte der Taubstummen befeuern seinen Eifer, seine Opferwilligkeit und gewinnen ihm Unterstützer, denn bisher hat er diese Unglücklichen allein genährt und gebildet: so hilft ihm der Herzog von Penthièvre. Eines Morgens will der Abbé in seinem Kirchlein wie gewöhnlich die heilige Messe lesen, geräth aber in Verlegen-

Joseph II.

heit, da der Ministrant fehlt. Da erhebt sich unter den Andächtigen, welche die Kirche besuchen, ein Fremder, nimmt das Messbuch und begleitet den Priester zum Altar und verrichtet alles, was ein guter Ministrant soll, und gibt zuletzt noch dem armen Priester ein glänzendes Geschenk zur Förderung seiner Anstalt. Wer war der Fremde? — Kein Geringerer als der Kaiser Joseph II., welcher damals unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein Paris besuchte und in seinem brennenden Eifer, die Welt kennen zu lernen, Paris bald besser kannte als der König von Frankreich selber. Der Kaiser sandte dann aus Österreich einen jungen Geistlichen, der die Lehrweise des Abbé kennen lernen musste, um sie in Österreich einzuführen. Bald entstand in Wien die erste Taubstummen-Anstalt. Ähnliche, deren Lehrer alle unter de l'Épée gebildet waren, entstanden in anderen Hauptstädten. Ludwig XVI. nahm sich der Sache an und 1791 entstand die nationale Taubstummen-Anstalt in Paris.[1]) Abbé de l'Épée starb 1789 in Paris mit dem tröstlichen Bewusstsein, tausenden von Unglücklichen geholfen zu haben.[2])

Stolz auf die Wissenschaft.

Wenn also die Tauben das Gehör, die Stummen die Rede wieder erlangen, ist es nicht erklärbar, dass Condorcet in seiner „Skizze der Geschichte der Fortschritte des menschlichen Geistes“ die Hoffnung aussprechen konnte, der Mensch werde auch noch dahin kommen, den physischen Tod zu überwinden? Mit Eifer pflegte man die Wissenschaft der Natur und suchte in ihre Geheimnisse einzudringen und war stolz auf die bisherigen Entdeckungen. Hat man nicht die Bahnen der Planeten berechnet, die Lichtstrahlen zersetzt und die Grundsätze der Optik festgestellt? hat man nicht die Geschwindigkeit des Schalls gemessen, und die ausströmende wie die latente Wärme berechnet, die

---

[1]) Arago, Sämmtliche Werke, I, S. 419—421. Institution nationale des Sourds-Muets.

[2]) Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain.

Wirkungen der Elektricität erkundet und dem Himmel den Blitz entrissen und, statt der bisher angenommenen Elemente, die wahren Urstoffe aller Dinge, die Ursachen von Ebbe und Flut und die Geschichte der Erde ergründet? Der Geist, der alles erforscht, will auch alles verbessern. „Alle gesellschaftlichen Einrichtungen", sagte Condorcet, „müssen in leiblicher, geistiger und sittlicher Beziehung die Verbesserung der zahlreichsten und ärmsten Classe zum Ziele haben."

Unglauben und Aberglauben.

Auf den kalten Höhen der mathematischen Weltbetrachtung hält es aber der Mensch nicht lange aus; er will nicht bloß Wahrheiten, die er gefunden hat, er will Wahrheiten, die ihm an und für sich gegeben sind, und hat er diese mit dem Glauben verloren, so tastet er nach ihnen im Dunkel des Aberglaubens.

Der Magnetismus.

Seit 1778 machte Mesmer mit seinen magnetischen Curen in Paris großes Aufsehen. Alle Krankheiten seien durch das magnetische Fluidum heilbar, das die Welt durchströme. Der Mensch könne es sammeln und durch die Finger oder andere Leiter auf andere übertragen. Die magnetischen Ströme[1]) bringen Leben und Gesundheit in die Körper, deren Thätigkeit gestört ist. Der Arzt könne mit ihrer Hilfe Nervenkrankheiten unmittelbar und andere Krankheiten, wenn er die Heilmittel dadurch verstärke, mittelbar heilen. Die Heilkunst werde durch den Magnetismus ihrer Vollendung entgegengehen. Die Wunderheilungen durch Auflegung der Hände seien nur möglich gewesen durch Mittheilung dieses magnetischen Fluidums, sie seien nicht als Betrug zu erklären. Was hat man nicht alles erwartet vom Magnetismus und damit verbundenen Somnambulismus! Aufhören der Verbrechen, die nur aus Geisteskrankheiten entstanden, und wie diese aus Störungen des magnetischen Stromes zu erklären seien. Die höchsten Ahnungen des Seelenlebens, die tiefsten Geheimnisse der Gottheit seien auf diesem Wege zu ergründen, die seltsamsten Ereignisse der Geschichte zu erklären.

Mesmer in Wien,

Anton Mesmer ist in Itznang am Bodensee 1733 geboren, und gebildet an der Universität zu Wien, wo er auch das Doctorat der Medicin erlangte und 1766 die Abhandlung „De planetarum influxu" herausgab. Darin sprach er von einer das Weltall durchdringenden Kraft, die wie das Meer flute und ebbe,[2]) und von der Einwirkung von Sonne und Mond auf alle lebenden Wesen unseres Planeten, namentlich auf die Nerven, und nannte diese Kraft die magnetische, und die Empfänglichkeit für die Einströmung dieser Kraft aus Sonne und Mond den animalischen Magnetismus.[3]) Magnete wandte er in Wien bei

[1]) Die Alten nannten diese Kraft ψυχὴ τοῦ κόσμου, spiritus mundi.

[2]) Hic spiritus, sagte Maxwell schon vor 1650, a coelo perpetuo fluit et ad idem refluit. Auch der Astronom Maximilian Hell hatte schon auf die Bedeutung des Magnets für den Mikrokosmos aufmerksam gemacht. Dr. Wilhelm Schneider in seinem merkwürdigen Buche „Der neuere Geisterglaube, Thatsachen, Täuschungen und Theorien. 2. Auflage, Paderborn und Münster 1885" meint S. 108, der Tempelschlaf in den griechischen Orakeln hänge mit dem Magnetismus zusammen, den auch Plautus schon gekannt habe, da er sage: „Quid si ego illum tractim tangam, ut dormiat."

[3]) Ennemoser sagt in seiner Geschichte des thierischen Magnetismus, Leipzig 1844,

Kranken an, deren Nervensystem gestört war, und man sprach von erstaunlichen Heilungen. Im Streite mit der Facultät in Wien behauptete er, das magnetische Fluidum durchdringe alles, könne aber wie die elektrische Kraft in einem Körper gesammelt werden und in die Ferne wirken auf Körper, die dafür empfänglich seien. Verdrossen über die Anfeindungen in Wien begab sich Mesmer
in Paris. 1778 nach Paris und stellte hier in einer Schrift in siebenundzwanzig Sätzen
seine Anschauung auseinander. Die vier ersten Sätze lauten: „Es findet ein
Theorie wechselweiser Einfluss unter den Himmelskörpern, der Erde und allen belebten Wesen statt. Eine Flüssigkeit, die allgemein verbreitet und so ausgedehnt ist, dass sie keinen leeren Raum gestattet, deren Feinheit mit nichts verglichen werden kann, und welche ihrer Natur nach fähig ist, alle Eindrücke der Bewegung aufzunehmen, fortzupflanzen und mitzutheilen, ist das Hilfsmittel bei diesem Einfluss. Die wechselseitige Wirkung ist mechanischen Gesetzen unterworfen, die bis jetzt unbekannt waren. Aus dieser Thätigkeit entspringen abwechselnde Wirkungen, die man mit Ebbe und Flut vergleichen kann." — Weiters behauptete Mesmer: „Der thierische Magnetismus lässt sich anhäufen, concentrieren, übertragen ohne Beihilfe eines vermittelnden Gegenstandes. Er wird reflectiert wie das Licht; Musik verbreitet ihn und dient zu seiner Verstärkung." Er kündigte ferner als ganz sicher
Praxis. an: „Der thierische Magnetismus kann Nervenleiden unmittelbar, Leiden anderer Art mittelbar heilen; er gewährt dem Arzte das Mittel, ohne Unsicherheit den Ursprung, die Natur und den Fortschritt der schwierigsten Krankheiten zu erkennen. Die Natur endlich bietet im Magnetismus ein universelles Mittel, die Menschen gesund zu machen und vor Krankheiten zu schützen."

Aus-
flucht. Ein Satz lautet wie eine Ausflucht, wie eine Entschuldigung, wenn sein Magnetisieren nicht wirke: „Obgleich das Fluidum überall verbreitet ist, nehmen es doch alle lebenden Körper nicht gleich stark in sich auf; es gibt sogar solche, freilich in geringer Anzahl, die durch ihre Gegenwart alle Wirkungen dieses Fluidums aufzuheben im Stande sind. Ferner treten infolge des Magnetisierens die Krisen nur bei Personen ein, welche bis zu einem gewissen Grade empfänglich sind." — Die Folgen dieses Satzes war, dass viele Convulsionen erheuchelten, um nicht für unempfänglich zu gelten.

Die Hoffnungen, welche Mesmer erweckte, wirkten gleich mächtig wie seine hohe Gestalt und sein bezaubernder Blick — er schien lebende und leblose Wesen zu beherrschen und die Heilung in seiner Gewalt zu haben. Eine Handbewegung in die Luft hinein gegen einen Kranken hin versetzte denselben
Curen. in Convulsionen, oft in Analgesie. Manche glänzende Curen waren nicht abzuleugnen. Man glaubte an ihn und er bewirkte merkwürdige Heilungen. Er kam in die Mode und gewann große Summen, in Frankreich allein eine Million nach seinem eigenen Geständnis. Er errichtete durch ganz Frankreich Stationen, über zwanzig. Die Franzosen schienen nur noch Magnetiseure oder Magnetisierte zu sein. Der Zudrang war gewaltig, und der Enthusias-

---

Bd. I, S. 8: „Wenn man auch nicht behaupten kann, dass der Magnetismus etwas ganz Neues sei: so ist doch unstreitig Mesmer insofern der wahre Entdecker desselben, als er zunächst die mannigfaltigen Wechselbeziehungen, welche er künstlich durch gewisse Verfahrungsarten bei Kranken hervorzubringen lehrte, zu einer umfassenden Theorie erhob, und als mit ihm erst eine neue wissenschaftliche Zeit auf diesem Gebiete entstand."

mus für den Wunderthäter außerordentlich. Pater Chervier schrieb: „Wenn Mesmer zur Zeit des Descartes und Newton gelebt hätte, würde er ihnen viele Mühe erspart haben: denn diese große Männer ahnten wohl das Vorhandensein des universellen Fluidums, aber Mesmer hat die Gesetze entdeckt, nach denen es wirkt." Bewunderer.

Selbst auffallendes Misslingen störte den Eifer nicht. Court von Gebelin, der Verfasser der „Urwelt",[1] sah in Schmerzen seinem Ende entgegen und ließ sich noch zu Mesmer tragen, denn dort werde er gewiss nicht sterben. Er starb jedoch, während man ihn magnetisierte. An allen Schauläden sah man das Bild Mesmers in Kupferstichen, in Marmor, in Gips. Der Dichter Palissot[2] verherrlichte ihn in den Versen:

„Seht jenen Sterblichen, des Ruhm durch alle Lande
Unsterblich dauern wird, der zu der Hölle Nacht
Zurück die ganze Schar der finstern Übel bannte,
Die einst Pandora hat von da heraufgebracht.
Noch niemand übte so die Kunst, die gottverwandte;
Zum Heilgott selbst hätt' ihn das Alterthum gemacht."

Bergasse verstieg sich sogar zur Äußerung: „Die Feinde des thierischen Magnetismus sind Menschen, die man eines Tages dem Fluche aller Jahrhunderte und der rächenden Verachtung aller Nachkommen weihen muss." Ja, es wurde sogar gefährlich, etwas gegen Mesmer zu äußern. Als der berühmte Berthollet im Palais Royal äußerte, die Scenen, die er gesehen, schienen ihm nichts zu beweisen, fielen die Bewunderer über ihn her und waren nahe daran, ihn zu ersticken.[3] Doch beschuldigen Mesmer selbst Anhänger, dass er aus Liebe zum Gewinn nicht dem Bekanntwerden seiner Entdeckung hold gewesen sei. Dennoch wünschte er den Schutz der Regierung: er knüpfte mit Maurepas Unterhandlungen an und drohte Frankreich und seine Kranken zu verlassen, wenn man mit ihm knausern wolle. Im Namen Ludwigs XVI. bot ihm Breteuil 20.000 Francs in Renten und 10.000 Francs jährliche Besoldung an, wenn er seine Entdeckung drei von der Regierung erkorenen Sachverständigen mittheile, und Gnaden in Menge, wenn diese sich für ihn aussprechen würden. Mesmer fand dieses Angebot zu knauserig; er verlangte als Nationalbelohnung eines der schönsten Schlösser in der Nähe von Paris mit allen großen dazu gehörigen Ländereien und reiste mit einigen seiner Kranken nach Spaa. Als sein Schüler Deslon indes, um vom Parlamente eine unparteiische Prüfung zu erlangen, erklärte, er besitze das Geheimnis, klagte Mesmer über Undank und Verrath:[4] man wolle ihn, den großen Wohlthäter der Menschheit, im Elend sterben lassen. Einer seiner Anhänger, Bergasse, veranstaltete nun eine Subscription: 100 Actien je zu 100 Louisdor, wer eine Actie besitze, habe Anspruch an Mittheilung des Geheimnisses. Weit mehr denn 100 Actien wurden abgesetzt und dem Lehrer 340.000 Livres, heute ein Wert von einer Million, bar ausbezahlt.[5] Fanatiker. Ludwig XVI.

[1] „Le monde primitif."
[2] Aragos sämmtliche Werke. Deutsch von Henkel. II. Bd. Leipzig. S. 235.
[3] Ibid. S. 236.
[4] Mémoire sur la découverte du magnétisme animal par Mesmer. Paris 1779.
[5] Vergl. hierüber Hoefer in der Biographie générale, vol. 35, p. 147—162.

Lafayette. Zu seinen feurigsten Verehrern gehörte Lafayette;[1]) am eifrigsten predigten seine Lehre Espremenil und Bergasse: es gebe nur eine Krankheit und Bergasse. ein Heilmittel: die Krankheit sei die Abweichung des magnetischen Fluidums, das Heilmittel sei die beschleunigte Einflößung desselben, das durch seine Kraft die verstopften Wege öffnet und richtet und die Ordnung wiederherstellt. Der Mensch, der unter magnetischen Strömungen gemodelt ist, muss wie eine magnetische Nadel betrachtet werden: er lebt nur durch den Magnetismus, er nimmt ihn auf, gibt ihn zurück gemäß seiner Beschaffenheit. Die Magnetnadel schwankt, ist krank, wenn der Kreislauf des Fluidums unterbrochen ist; sie gewinnt ihre Kraft wieder, wenn man ihr mit einem anderen Magnete hilft. Geradeso ist es mit dem Kranken, seine magnetische Strömung ist gestört, darum magnetisiert man ihn. Der Mesmerismus. Mesmerianismus war also die Kunst, den Körper zu magnetisieren, die Pole zu verstärken, die Strömung zu beschleunigen. Die linke Seite des Menschen galt als der Nordpol, die rechte als der Südpol. Der Magnetiseur stellte sich vor den zu Magnetisierenden, während die Zehenspitzen sich berührten, legte die Hände einige Zeit lang auf das Haupt und strich dann bis zum Schlüsselbein herab. Die Patienten setzten sich auch in einem stark erwärmten halbdunklen Zimmer um ein Becken, ein Gefäß mit magnetischen Körpern, wie Wasser, Sand, Glas, worin sie einen Stab halten mussten — dadurch glaubte er die magnetische Kraft zu verstärken — und ließen sie sich magnetisieren. Die Neigung für das Wunderbare war Société harmonique. groß. Es bildeten sich harmonische Gesellschaften in und außerhalb Frankreich zur Verbreitung des Mesmerianismus; zum Eintritt war ein Alter von mindestens fünfundzwanzig Jahren, ehrenhafter Stand, tadellose Sitte nöthig (auch durfte man nicht Tabak rauchen) und ein Jahresbeitrag von sechzig Francs; es gab darin Eingeweihte, mittheilende Genossen und Zöglinge.

Die Regierung übertrug einem Ausschusse von Ärzten und Naturforschern die Untersuchung. Franklin, Guillotin, Lavoisier waren dabei, Bailly Bericht. erstattete den Bericht, wonach der Magnetismus nicht mehr bewirke, als sonst auch der moralische Einfluss einer bekannten Persönlichkeit auf eine andere. Leute, die magnetisiert wurden, ohne dass sie es wussten, fühlten gar keine Veränderung an sich.

Baillys. Baillys Arbeit erschien 1784; sie erklärte die Heilungen aus dem Glauben der Menschen, die leichtgläubig seien in allem, was ihre Gesundheit betreffe, nicht aus dem thierischen Magnetismus; dieser könne wohl vorhanden sein, ohne dass er heilsam sei, aber er könne nicht heilsam sein, wenn er nicht vorhanden sei. Es sei jedoch schwer von diesem vermeintlichen Fluidum zu reden: es leuchte nicht wie die Elektricität, es wirke nicht auf den Geschmack, nicht auf den Geruch: seine angeblichen Wirkungen auf den thierischen Organismus hätten sich nicht bewährt. Wenn jemand auf sich selber aufmerksam sei, so bemerke er eine große Zahl von Bewegungen in sich, sowohl eines leisen Schmerzes, als der Wärme in den verschiedenen Körpertheilen. Diese Veränderungen seien vom Magnetismus unabhängig. Wenn der Magnetismus eine wirkliche kräftige Ursache sei, so müsse er unsere Aufmerksamkeit erzwingen und auch demjenigen merklich werden, der sogar absichtlich zerstreut sei. Bei Zweifelnden und Kindern sei nun der Magnetismus wirkungslos, bei den Gläubigen wirke die Einbildungskraft. — Leute, denen

[1]) Mémoires de Lafayette, II, p. 93.

man die Augen verband und die man magnetisierte, wußten nichts davon, während Leute, die mit offenen Augen magnetisiert wurden, ganz genau die Stelle anzeigten, auf welche der Magnetiseur einwirken wollte. Man gab Leuten, die glaubten, Wasser, das nicht magnetisiert war, und sie bekamen Zuckungen; während andere magnetisiertes Wasser tranken, ohne die geringste Wirkung zu verspüren. Es sei also klar, daß die Einbildungskraft für sich allein im Stande sei, alle am Mesmerischen Becken[1]) beobachteten Erscheinungen hervorzurufen, und das magnetische Verfahren sei durchaus wirkungslos, sobald es der Täuschung und Einbildungskraft entkleidet werde. Die Einbildungskraft wirke ja sonst auch auf Kranke: plötzlicher Schrecken störe die Verdauung, Kummer werde auch Ursache der Gelbsucht, Gelähmten gebe die Furcht vor dem Feuer oft den Gebrauch der Füße wieder, durch ernstliches Wollen lasse sich das Schlucken unterdrücken, ein sehr heftiger Schrecken könne das Haar in einem Augenblicke bleichen. Die Einbildungskraft sei also sehr wirksam auf die Curen; die Erschütterung dürfe aber nur eine einzige sein, während die bei der öffentlichen Behandlung durch den Magnetiseur oft wiederkehrenden Krisen bloß einen nachtheiligen Einfluß ausüben könnten. Das Magnetisieren nütze also nichts, schade vielmehr. Wirkung der Phantasie.

Die Regierung gab dem Gutachten die weiteste Verbreitung und der Glaube an Mesmer schwand — er zog sich mit seinem Schatze in seine Heimat zurück, wo er 1815 vergessen starb. Man muß glauben, dann wirkt die magnetische Kraft, sagten seine Schüler; wir leugnen, was ihr glaubt, sagten die Gegner. Andere meinten, Mesmer habe genial auf Kräfte hingewiesen, die man bisher nicht beachtete, habe aber die Gesetze derselben nicht zur Klarheit zu erheben vermocht.[2]) — Folge des Berichtes.

Cagliostro. Saint-Germain.

Manche, die den wahren Glauben verloren hatten und in die Wissenschaft Mißtrauen setzten, suchten in einer trüberen Quelle einen Trunk für ihren Durst nach Wahrheit, beim Großkophta Cagliostro, der 1781 nach Paris kam, als Mesmer es verließ, und nicht weniger Glauben erregte mit seinen Lügen über sein hohes Alter, mit seinem Lebens-Elixir und seinem Vorgeben, er vermöge die Seelen Verstorbener zu berufen, und den Blick in die Zukunft zu eröffnen, als der schwäbische Arzt mit seinem magnetischen Fluidum. Cagliostro.

Alessandro Graf von Cagliostro nannte sich dieser listige Betrüger, Giuseppe Balsamo hieß er in Wahrheit und war am 2. Januar 1743 in Palermo geboren. Sein Vater, ein Kaufmann, starb früh und so wurde der Lebensgang.

[1]) Baquet.

[2]) Die französische Literatur über Mesmer in der Biographie générale, vol. 35, p. 161; die deutsche ist bekannt: über tausend Schriften. Mesmers Leben gab Justinus Kerner heraus, Frankfurt 1856; sein System beschrieb Wolfart, Berlin 1814; manche der wichtigsten Schriften darüber verzeichnet Dr. Wilhelm Schneider in dem oben citierten Werke, S. 110.

Knabe den Barmherzigen Brüdern zu Cartagirone übergeben, wo er in der Kloster-Apotheke einige Kenntnisse in der Chemie und Arzneikunst sich erwarb, die er dann, als er aus dem Kloster floh, in Palermo zu Betrügereien benutzte. Von der Justiz verfolgt, schloss er sich einem spanischen Abenteurer, Althotas, an, der verschiedene Sprachen redete, einige arabische Schriften besaß und für einen großen Chemiker gelten wollte, und reiste mit ihm durch Griechenland, Ägypten, Persien, Rhodus, Malta. Dort wusste er die Gunst des Großmeisters zu gewinnen, der sich viel mit Chemie beschäftigte und ihm Empfehlungsschreiben mitgab. — In Rom heiratete er ein Dienstmädchen, Lorenza Feliciani, deren Reize er als Erwerbsquelle benutzte, während er selber Bancozettel fälschte, Siegel und Documente nachmachte. Unter verschiedenen Namen und Gestalten trieb er sich dann in Europa herum: in Barcelona, Madrid, Lissabon verkaufte er Lebens-Tincturen, die den Alten die Runzeln wegnehmen sollten, Lebens-Essenzen, und gründete einen eigenen Orden, die ägyptische Maurerei, welche Enoch und Elias gestiftet hätten; er selbst behauptete, er habe vor der Sündflut gelebt, er sei mit Noah in die Arche gegangen, habe mitgespeist bei der Hochzeit zu Kana: auf die Frage des Polizeidirectors in Paris, ob er nie ein Verbrechen begangen habe, antwortete er, ihn drücke nur, dass er den Pompejus ermordet habe:[1] er habe die Wissenschaft der Pyramiden erworben und sei in die tiefsten Geheimnisse der Natur eingedrungen. Er verkaufte Verjüngungswasser, heilte eingebildete Kranke und wusste den Glauben verborgener Weisheit und einen seltenen Enthusiasmus zu erwecken.[2] — Vornehme Männer und Frauen trugen sein Bild auf der Brust, auf Ringen und kamen dem Geisterbanner und Wunderthäter mit Verehrung entgegen. So war es ihm möglich, einen glänzenden Aufwand zu machen; er reiste wie ein Fürst, er nannte sich Oberst in spanischen Diensten: seine Frau gab er für eine Prinzessin von Santa Croce aus; seine Tafel war mit den leckersten Speisen gedeckt. Meist wusste er sich zur rechten Zeit aus dem Staube zu machen. So in London, von wo er nach Holstein gieng, um einen Mann zu besuchen, von dem man glaubte, er sei mindestens 2000 Jahre alt.

Lorenza Feliciani.

Schwindel.

---

[1]) „Ne vous reprochez-vous rien dans toute votre vie?“ lui disait Mr. de Crosne. „Hélas,“ répondit Cagliostro, „je n'ai commis qu'un seul crime, mais dont je ne me consolerai jamais: j'ai tué Pompée.“ — „Pompée“, dit M. de Crosne, „je n'ai jamais entendu parler de cet assassinat.“ Géffroy, Gustave III. vol. II, p. 432.

[2]) Statt „Memento Domine David et mansuetudinis ejus“ in der Psalmstelle sangen sie „Memento Domine Cagliostro . . .“ Am besten wusste der schlaue Italiener die Holländer zu betrügen; die Logen empfiengen ihn mit glänzenden Festen und ließen ihm keine Ruhe, bis er eine Damenloge unter dem Vorsitze seiner Frau errichtete. Er verkaufte ihnen ein rothes Pulver, die Materia prima, durch das die Gläubigen nicht mehr vom Körper, sondern allein von der Gnade Gottes lebten, und durch das große Pentagon sollten sie die durch die Erbsünde verlorene Unschuld erhalten. Man musste sich mit einem vertrauten Freunde auf das Land zurückziehen, zweiunddreißig Tage einer äußerst mageren Diät sich unterwerfen, wozu am 17. und 32. Tage ein gelinder Aderlass und am 32. auch sechs Tropfen Medicin kamen; mit dem 32. Tage legte man sich zu Bette und erhielt den ersten Gran des rothen Pulvers, dem Ohnmacht und Zuckungen folgten; am 33. Tag einen zweiten Gran, worauf Fieber und Verlust von Haaren und Zähnen folgen sollte; am 36. wieder ein Gran, worauf Schlaf und Ersatz der Haare und Zähne eintrete: am 39. ein Bad und in einem Glase Wein zehn Tropfen vom Balsam des Großkophta, worauf man am 40. Tage gesund bleiben und auf fünfzig Jahre verjüngt sein sollte. Alle fünfzig Jahre müsse man die Cur wiederholen und so könne man es bis auf ein Alter von 5537 Jahre bringen. — Jetzt wird begreiflich, warum der Wunderthäter an keinem Orte sich lange aufhielt.

Dies war der Graf Saint-Germain, ein ganz anderer, als der fran- Saint-Germain.
zösische Kriegsminister: er behauptete nicht, dass er 2000 Jahre alt sei, dass er ein Lebens-Elixir zu bereiten verstehe, aber er widersprach nicht, wenn andere es von ihm aussagten. Veranlasst scheint der Glaube an sein langes Leben zu sein durch seine große Kenntnis der Geschichte, seine lebendige Phantasie und seine Kunst, von Männern und Ereignissen der Vergangenheit so anschaulich zu sprechen, als ob er sie gesehen und miterlebt hätte.

Grimm erzählt von ihm: Alle, die den Grafen Saint-Germain kannten, Grimm.
hielten ihn für einen geistreichen Mann. Er besaß jene natürliche Beredsamkeit, die am meisten geeignet ist, zu verführen; er wusste viel von Chemie und kannte die Geschichte wie selten jemand. Er hatte die Gabe, in der Gesellschaft von längst vergangenen Ereignissen mit einer Lebendigkeit zu sprechen, als wären sie eben geschehen. Der Marschall Belleisle lernte ihn in Deutschland kennen, brachte Belleisle.
ihn 1740 nach Frankreich und stellte ihn der Pompadour vor, die sehr vertraut mit ihm wurde. Ludwig XV. nahm ihn huldvoll auf, unterhielt sich oft und lange mit ihm und wies ihm eine Wohnung in Chambord an. Eines Tages fragte ihn die Pompadour: „Wie sah denn Franz I. aus? das war ein Pompadour.
König, den ich hätte lieben mögen!“ — „Auch war er sehr liebenswürdig“, entgegnete Saint-Germain und schilderte seine Gestalt und sein ganzes Wesen so genau, wie wenn er ihn lange gekannt hätte, und fuhr dann fort gerade so zu reden vom Connetable, vom Hofe, von Maria Stuart, von Margaretha von Valois. Madame sagte lächelnd: „Es scheint, Sie haben all dies gesehen.“ — „Ich habe ein gutes Gedächtnis und habe die Geschichte Frankreichs genau gelesen“, entgegnete Saint-Germain. „Oft macht es mir Spaß, nicht den Glauben zu verbreiten, wohl aber zu gestatten, als hätte ich in früherer Zeit gelebt.“ — „Aber, Sie sagen ja nie, wie alt Sie sind, und die Gräfin Gergy, welche Gesandtin in Venedig vor fünfzig Jahren war, behauptet, Sie dort gekannt zu haben, und Sie hätten geradeso ausgesehen wie heute; nach ihrer Aussage sind Sie mehr als hundert Jahre alt.“ — „Es ist nicht unmöglich,“ sagte Saint-Germain lachend, „aber es ist auch möglich, dass die Gräfin sich irrt.“ — „Sie sagt, sie habe von Ihnen ein Lebens-Elixir bekommen, welches ihr lange das Aussehen einer Vierundzwanzigjährigen verlieh. Warum geben Sie ein solches nicht dem König?“ — „Ach,“ sagte der Graf mit Schrecken, „ich werde mich hüten, dem König ein unbekanntes Arzneimittel zu geben, da müsste ich ein Narr sein!“ — Man wusste nicht, woher der Mann stammte, woher er seine schönen Diamanten und großen Perlen hatte. Nach den einen war er der uneheliche Sohn eines Königs, nach andern der Großmeister der Freimaurer, nach andern der Spion einer Großmacht, nach guten Nachrichten ein Elsässer Jude namens Simon Wolff. In Paris stand er im höchsten Ansehen; in London beachtete man ihn weniger; lange war er beim Landgrafen zu Hessen; in Ruhe starb er 1784 in Schleswig.[1])

Zu diesem Manne kam jetzt Cagliostro — der eine soll den anderen in einen geheimen Orden aufgenommen haben; man sieht, wie Europa damals von Geheimbünden durchwühlt war. In Mietau gab sich Cagliostro für einen

[1]) Bülau, Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen, Leipzig 1850, I, S. 340 bis 349 meint, Saint-Germain sei unter den Charlatans des achtzehnten Jahrhunderts einer der unschädlicheren gewesen und habe mit seinen Schwindeleien eben nicht mehr bezweckt, als sich in der vornehmen Welt und deren Genüssen zu behaupten, auf Kosten reicher

spanischen Grafen aus, der im Norden wichtige Geschäfte zu besorgen habe, und
Cagliostro in Petersburg, betrieb seine Gaukeleien so gut, dass man ihm die kurländische Krone angeboten haben soll. In Petersburg fand der Betrüger keinen Zutritt bei Katharina II.,
Warschau, aber viele Rubeln bei den Großen, welche sich bethören ließen; desgleichen feierten die leichtsinnigen Großen in Warschau den Wunderthäter wie einen König.
Straßburg, In Straßburg ließ sich nicht bloß der gutmüthige Cardinal Rohan von ihm bethören, sondern auch Männer von Geist, wie Goethes Schwager Schlosser und
Lavater. Lavater, der eigens nach Straßburg reiste, um den Wunderthäter zu sehen. Dass Cagliostro Entlarvung fürchtete, geht aus den Worten hervor, zu denen er allein dem Züricher gegenüber zu bewegen war: „Sind Sie von uns beiden der Mann, der am besten unterrichtet ist, so brauchen Sie mich nicht; bin ich es, so brauche ich Sie nicht.“ Der Schweizer war der Bethörte; denn er schrieb in sein Stammbuch: „Ich möchte Blut weinen, dass eine Gestalt, wie sie die Natur alle Jahrhunderte nur einmal formt, dass ein solches Product so sehr miskannt werden müsse.“ — Aber es gab damals schon Leute genug, welche durch den Schimmer verborgener Weisheit und das Geheimnisvolle des Benehmens sich nicht blenden ließen. Lavater war noch nicht geheilt von seiner Bewunderung und schrieb an Cagliostro die Fragen: „Woher stammen Ihre Kenntnisse? Wie haben Sie sie erlangt? Worin bestehen sie?“ Die Antwort des Italieners war dunkel und schlau: „In verbis. In herbis. In lapidibus.“ — Von Straßburg nach Neapel sich wendend, wo es ihm jedoch mit seiner ägyptischen Maurerei nicht glücken wollte,
Cagliostro in Paris, kam Cagliostro über Bordeaux, Lyon, wo er Goldmacherei trieb, 1785 nach Paris, wo unter dem religionslosen und geisteshochmüthigen Volke anfangs sein Weizen blühte, aber schon 1786 erhielt er Befehl, die Hauptstadt binnen vier-
London, undzwanzig Stunden zu verlassen. Dafür forderte er von London aus die Franzosen auf, die Regierung zu stürzen. Seine guten Tage waren übrigens vorüber. In England warnten jetzt die Zeitungen vor dem Schwindler; in Basel, wohin er sich sofort wandte, fand er es bald unbehaglich; in Turin erhielt er
Rom. den Befehl, augenblicklich abzureisen. In Rom ward er 27. December 1789 verhaftet als Lügner, Dieb und Charlatan, und 7. April zum Feuertode verurtheilt,
Ende. aber zu lebenslänglichem Gefängnis in San Leo begnadigt, wo er 1795 starb, während die „Gräfin“ in ein Kloster gesperrt wurde. Vor dem Inquisitionsgerichte gestand Cagliostro, der Illuminaten-Orden habe ihn unterstützt.[1]) —

Beaumarchais.

Zeichen der Zeit. So war jene Zeit, ungläubig, wissensstolz und abergläubig, genussliebend, neuerungssüchtig, leichtsinnig. Die Bühne beherrschte der scandalBeaumarchais. süchtige, durch und durch revolutionäre Beaumarchais durch seine komische Kraft und seine fein ausgesprochene, gegen die bestehenden Zustände an-

Großen ein behagliches Leben zu führen und sich an dem Staunen zu ergötzen, was seine Besonderheiten erregten. Zu allem benutzte er das Geheimnis, was seine Herkunft umringte, den Besitz einiger chemischen Geheimmittel und die vielleicht auch durch letztere unterstützte langjährige Behauptung eines rüstigen und sich gleich bleibenden Aussehens. Seine Diamanten waren ohne Zweifel unecht.

[1]) Die Literatur über den Wundermann bei Ersch und Gruber, Section I. Bd. XIV, S. 75. Auch bei Bülau, l. c. I, S. 310—330.

kämpfende Gesinnung. In scherzhafter Weise, in spielender Art waren die Missstände hervorgehoben und die Gleichstellung aller verlangt. Das Spiel gieng bald in Ernst über, nur wurde aus dem Lustspiele ein Trauerspiel. Man spielte mit dem Feuer, bis das ganze Haus brannte.

Beaumarchais

Peter Augustin Caron de Beaumarchais ist ein Pariser Kind, der Sohn des Uhrenmachers Caron, geboren 24. Januar 1732. Seine Jugend verfloss heiter, Verse machte er schon frühe.[1]) Der Vater zog ihn bald aus der Schule zur Uhrenmacherei, oder, wie er selber sagte, „um die Zeit zu messen". Zwanzig Jahre alt, erfand er eine neue Art Hemmrad, das ihm Zutritt bei Hof mit dem Titel eines königlichen Uhrenmachers verschaffte. Mit seiner schlanken hohen Gestalt, seinen regelmäßigen Zügen, seiner frischen Farbe, seinem feurigen Blick, seinem sicheren Auftreten, war der junge Uhrenmacher für den Hof wie geschaffen. Mit der Hand der Witwe eines Hofküchenschreibers erlangte er diese Stelle 1755 und nannte sich seit 1757, nach dem Gute seiner Frau, von Beaumarchais; vier Jahre später konnte er um 85.000 Francs die Stelle eines königlichen Secretärs erkaufen. Seine Frau starb 1757 und hinterließ ihm den Besitz eines bedeutenden Vermögens. Beaumarchais liebte leidenschaftlich die Musik, sang schön und spielte gut Flöte und Harfe, deren Einrichtung er verbesserte, und erlangte damit Zutritt zu den Töchtern Ludwigs XV., Victoria und Adelaide. Dies erweckte Neid. Als ein Großer des Hofes Beaumarchais eines Tages in Gala in der Gallerie zu Versailles sah, gieng er auf ihn zu mit den Worten: „Sehen Sie doch meine Uhr an, sie ist verdorben." — „Ich habe keine Hand dafür", entgegnete Beaumarchais — und ließ die Uhr fallen.

Uhrenmacher.

wie er steigt.

Der Ehrgeiz ließ Beaumarchais nicht rasten — er las, im dunklen Drange sich auszubilden, insbesondere Montaigne und Rabelais, dabei suchte er sein Vermögen zu mehren. Zu letzterem verhalf ihm der berühmte Finanzmann Duverney, der die Militärschule auf dem Marsfelde erbaut hatte, aber es wegen Feinden am Hofe nie hatte erreichen können, dass der König sie mit einem Besuche beehrte. Er wendete sich an Beaumarchais und dieser an die Prinzessinnen, welche dann den Bau besichtigten und Ludwig XV. soviel davon sprachen und seine Neugier derart erregten, dass endlich auch der König den Bau besichtigte und lobte. Duverney bewies sich dankbar und führte Beaumarchais in glückliche Geldgeschäfte ein: er wurde Vicepräsident der Jagden und erhielt den Adel. Er reiste 1764 nach Spanien, um dort die Unternehmungen einer großen französischen Handels-Gesellschaft zu leiten und Clavigo vom Hofe zu verdrängen, der seiner jüngeren Schwester das Eheversprechen nicht gehalten hatte. Mit den Bildern von Figaro, Almaviva, Bartolo, Basilio, Rosine im Kopfe, die später seinen Ruhm bilden sollten, kehrte er nach einem Jahre wieder heim. Er heiratete wieder eine reiche Witwe, die aber schon nach zwei Jahren starb; er trieb mit Duverney gewinnreichen Holzhandel im großen Maßstabe. Er lebte überhaupt in glücklichen Verhältnissen. Da starb 1770 sein Freund Duverney mit Hinterlassung eines Vermögens von 1,500.000 Francs; in seinem Testamente bekannte er sich zu einer Schuld von 15.000 Francs an Beaumarchais. Der Haupterbe, ein Neffe, La Blache, schon lange neidisch auf Beaumarchais, bestritt diesen Posten. Beaumarchais gewann den Prozess. La Blache führte den Prozess weiter

Ehrgeiz.

Duverney.

Clavigo.

Erbschaft.

La Blache.

[1]) Vergl. Beaumarchais, sa vie et son temps. Revue de deux mondes. 1852, Octobre.

und entblödet sich nicht, die ärgerlichsten Gerüchte gegen Beaumarchais zu verbreiten: er habe seine beiden Frauen vergiftet, gefälschte Briefe in Umlauf gebracht und dergleichen.

Beaumarchais, da er gerade wegen eines Ehrenhandels im Fort L'Evêque gefangen saß, erbat Erlaubnis, den Berichterstatter in seinem Prozesse, den Eliäser Goezmann, zu besuchen, erlangte aber niemals Zutritt zu ihm.[1]) Er war ein Rath vom Parlamente Maupeou. Da hörte er von seinem Buchhändler, es gebe ein Mittel, um in sein Cabinet zu gelangen: man müsse seiner Frau ein Geschenk machen. Sie kamen überein: 100 Louisdor bar, eine goldene Repetieruhr mit Diamanten und 15 Louis in Silber für den Schreiber — all das für Zutritt zu Goezmann und mit dem Versprechen der Zurückgabe, wenn der Prozeß verloren gehe. Der Prozeß geht aber in der zweiten Instanz verloren. Beaumarchais wird erdrückt durch Gerichtskosten und gepfändet. Madame Goezmann gibt die 100 Louisdors, die Uhr zurück, aber nicht die 15 Louis in Silber, die sie versprochen hat, dem Secretär zu geben, jedoch nicht gegeben hat. Beaumarchais wird dringend, ihr Mann aber hatte die Keckheit, gegen Beaumarchais wegen Bestechung zu klagen. Beaumarchais hatte also selber über Verlust des Vermögens und der Ehre zu klagen. „Ich schämte mich über mich selber und hatte Mitleid mit mir," sagte er, „aber es war immer mein Streben, in großen Fragen mein Herz zu beherrschen." Er war eine wetterharte Natur und gab sich so leicht nicht gefangen — er griff zur Feder um seine 15 Louis in Silber und wandte sich in vier Denkschriften über die ganze Frage an die öffentliche Meinung.[2]) Er spielte ein gefährliches Spiel, aber mit so viel Geist, mit so scharfem Spott, mit solcher Glut der Leidenschaft, daß er allgemeine Theilnahme erweckte.

Prozeß Goezmann.

Die Nation sah in seiner Sache die eigene, im Rath Goezmann das ganze verhaßte Parlament Maupeou, dem jetzt ein einzelner bloß mit seiner Feder trotz bot. Welchem Leser dieser Memoiren steht die Madame Goezmann mit ihrer Habsucht und Eitelkeit nicht unverwüstlich vor den Augen? Voltaire schrieb an Argental: „Ich habe mich nie so angenehm unterhalten, als bei diesen Denkschriften. Ich fürchte, dieser Mann hat im Grunde recht gegen die ganze Welt. Wie viel Spitzbüberei zeigt sich hier! Was ist das für ein Talent! — er vereint alles, Spaß und Ernst, Vernunft, Heiterkeit, Kraft, Rührung, alle Arten der Beredsamkeit, und das alles ungesucht; er zerschmettert seine Gegner und gibt seinen Richtern Lehren. Seine Naivetät bezaubert mich. Seine Thorheiten und sein Übermuth sind die eines leidenschaftlichen, aber liebenswürdigen und sehr beredten Mannes. Von dem Manne soll man mir nicht sagen, er habe seine Frauen vergiftet; er ist von Haus aus zu heiter und voll innerer Fröhlichkeit." — Beaumarchais war der Überzeugung, Goezmann habe nur darum gegen ihn entschieden, weil Graf La Blache mit weit größeren Geschenken ihn bestochen, und stellte mit Leidenschaft seine Kränkung als Kränkung aller dar. „Ich bin ein Bürger!" ruft er, „das heißt, ich bin nicht ein Höfling, nicht ein Abbé, nicht ein Adeliger, nicht ein Finanzmann, nicht ein Günstling, kurz nichts, was Macht heißt heutzutage. Ich bin ein Bürger, das heißt, etwas ganz Neues, etwas Unbekanntes, Unerhörtes in Frankreich. Ich bin ein Bürger, das solltet Ihr alle

Bedeutung.

Bürger.

[1]) Mémoires de Beaumarchais dans l'affaire Goezmann. Nouvelle édition Paris 1873. — Saint-Beuve, Causeries du Lundi, VI.

[2]) Weil dieser Proceß für das Parlament Maupeou so bedeutsam wurde, sagten die Pariser: „Louis XV a détruit le parlement ancien, quinze Louis détruiront le nouveau."

ſein ſeit 200 Jahren und werdet Ihr vielleicht in zwanzig Jahren alle ſein.“ Der Prozeſs war der Prozeſs aller — mit Ungeduld erwartete man das Urtheil. Am 26. Februar 1774 erfolgte der Spruch: Goezmann verlor ſein Amt, Spruch. ſeine Frau wurde zur Wiedererſtattung der 15 Louis in Silber verurtheilt und zur Blame. Beaumarchais zur Blame, das heißt, er muſste kniend anhören, wie Blame. der Vorſitzende ſagte: „Der Gerichtshof tadelt dich und erklärt dich für ehrlos.“ [1]) Alſo ehrlos! aber ganz Paris erklärte dies Urtheil für ungiltig und ſchrieb ſich beim Bürger Beaumarchais ein; der Prinz Conti lud ihn zur Tafel mit der Bemerkung: „Unſere Familie iſt ehrenhaft genug, um ganz Frankreich zu zeigen, wie man einen großen Bürger, wie Beaumarchais, behandeln muſs.“ Der Polizeiminiſter Sartine drückte ihm glückwünſchend die Hand. Beaumarchais war der Held des Tages. Seine Memoiren über dieſen Prozeſs werden wegen der Gedankenfülle und plaſtiſchen Kraft der Darſtellung heute noch gerne geleſen. Aber er erlangte 1776 nach dem Sturze des Parlamentes auch, daſs das brandmarkende Urtheil aufgehoben, und 1778, daſs der Graf La Blache zur Rückerſtattung der 15.000 Francs ſammt Zinſen und Ehrenentſchädigung verurtheilt wurde. Memoiren.

Seine Richtung war ihm jetzt gegeben: er iſt Rouſſeau als Dramatiker. Seine „Hochzeit des Figaro“ gieng 1784 über die Bühne. Der arme Dorfbarbier declamiert wie Rouſſeau gegen die Ungleichheit, nur viel packender und anſchaulicher. Die „Hochzeit des Figaro“ iſt der glückliche Kampf des Volkes gegen einen verkommenen Adel, der Sieg des Knechtes über den Herrn. Figaro iſt treu, ehrenhaft, ein braver Gatte, ein guter Sohn. Sonſt wurde im Luſtſpiele der Plebejer verſpottet, hier aber der Adel. Alles iſt ſo natürlich, lebendig, leicht, fein und ſpannend, daſs das Stück immer und immer gegeben werden muſste. Der dritte Stand iſt der beſſere und unwürdig zurückgeſetzt — mit dieſem Gefühl kam jeder aus dem Theater heim. Kein Stück hat wie dieſes auf die Revolution vorbereitet, es war Spiel, aber der Ernſt des Lebens kam nur zu ſchnell. — Figaro.

Die Geſchichte vom diamantenen Halsband

iſt das erſte wahre Unglück, welches Maria Thereſias Tochter in ihrem Leben traf, ein unverdienter und doch kaum wieder vertilgbarer Flecken auf ihrem Bewuſstſein, „ein lebensverbitternder, bewuſstſeinverzehrender Trank, der ihr zuerſt den Ernſt, die Herbigkeit des Lebens zeigte und bewies, daſs in demſelben dämoniſche Mächte walten, gegen die keine noch ſo hohe Stellung, kein noch ſo unbefangenes Leben ſchützen“ — wie ein Neuerer treffend ſagte.[2])

Die Geſchichte dieſes diamantenen Halsbandes[3]) iſt kurz folgende: aus

[1]) „La cour te blâme et te déclare infame.“

[2]) Leo, Univerſalgeſchichte, IV, S. 139.

[3]) Die Literatur über das Halsband iſt ſehr groß. Das beſte Werk darüber mit dem Scharfſinn eines Juriſten und der Fülle von Thatſachen eines Archivars lieferte Emil Compardon: Marie Antoinette et le procès du Collier d'après la procédure instruite devant le Parlement de Paris. Paris 1863.

Das diamantene Halsband.

Sachsen kam ein tüchtiger junger Goldschmied, Böhmer, nach Paris, verband sich dort mit dem Juwelier Bassange und erlangte die erste Stelle unter den Goldarbeitern der Hauptstadt und den Titel eines Juweliers der Königin. Strebsamen und hochfliegenden Geistes kam er auf den Ge-

Böhmer.

danken, einen Schmuck zu fertigen, wie noch keiner schöner den Nacken eines Weibes geziert habe. Die kostbarsten Diamanten wurden gewählt, der herrlichste Plan entworfen, und ein Halsband gefertigt, welches auf 1,800.000 Livres geschätzt wurde. Ursprünglich sollte es für die Dubarry gekauft werden, allein Ludwig XV. starb darüber. Auch für die Höfe von Portugal und Neapel war das Halsband zu theuer. Ludwig XVI. wollte es für Marie Antoinette kaufen, allein diese wies es zurück in Anbetracht der nöthigen Ersparungen: „Wir benöthigen jetzt Schiffe, keine Diamanten.“[1]) Und dennoch sollte die unschuldige Königin mit diesem Halsbande in verderbliche Beziehung gebracht werden.

Rohan

Dies geschah durch den Prinzen Ludwig von Rohan, Bischof zu Straßburg, Cardinal und Großalmosenier von Frankreich, einen gutmüthigen, aber schwachen Mann, ein Muster, wie der damalige hohe Clerus in Frankreich beschaffen war. Rohan wurde Gesandter am Hofe Maria Theresias und stürzte sich

als Gesandter in Wien.

dort durch einen Aufwand, der selbst sein ungeheures Einkommen überschritt, tief in Schulden.[2]) Maria Theresia setzte nie großes Vertrauen in diesen Würdenträger der Kirche, der einmal im Jagdkleide mitten durch eine Frohnleichnams-Procession ritt, weil es ihm zu langweilig war, zu warten, bis sie vorüber sei. In einer seiner Depeschen, die aber nicht Rohan, denn er figurierte bloß, sondern sein Secretär Georgel schrieb, hieß es gelegentlich der ersten Theilung Polens:

Spott über Maria Theresia.

„Maria Theresia trägt in der einen Hand das Sacktuch und weint über den Untergang Polens; in der andern trägt sie das Schwert, mit dem sie Polen in Stücke zerhauen und ihren Theil herausschneiden will.“ Aiguillon theilte diesen Scherz Ludwig XV. mit, der bei all seiner Abgestumpftheit doch noch für Witze empfänglich war, und der König theilte den Spott der Dubarry mit und diese ihrem Anhange und der Hof spöttelte einige Zeit über Maria Theresia. Marie Antoinette, die mit ebensoviel Verehrung als Liebe an ihrer großen Mutter hieng, faßte von da an eine tiefe Abneigung gegen den Cardinal. Als Ludwig XVI. die Regierung antrat, und Rohan von Wien kam, um zur

geräth von der Königin.

Thronbesteigung Glück zu wünschen, wurde er von der Königin nicht empfangen und verwies man ihn 1774 unter sichtlichen Zeichen der Ungnade in seine Diöcese. Diese königliche Ungnade brachte den schwachen Mann in halbe Verzweiflung: zehn Jahre versuchte er vergebens alle Mittel und Wege; einmal drang er sogar in den Park von Trianon, um die Königin zu sehen und zu sprechen, doch ihr Auge leuchtete ihm nie in Gnade, sie konnte ihm den Spott über ihre Mutter

---

[1]) „Nous avons plus besoin d'un vaisseau que d'un bijou.“

[2]) Rohan hielt in Wien zwei Carossen, die 40.000 Francs kosteten, 40 Pferde, 7 Edelpagen, 6 Edelleute, 5 Secretäre, ein Orchester von 10 Personen, 12 Diener, 4 Couriere, deren Livréen je 4000 Francs wert waren, das übrige Personale im Verhältnis. Taine. L'ancien régime, III, p. 3.

[3]) In den Mémoires de Madame Campan, chap. III, sind alle Beschwerden Maria Theresias gegen diesen Gesandten, dessen Abberufung sie verlangte, aufgezählt.

nie verzeihen. In Privatunterhaltungen klagte dieser Ehrgeizige, dass ihm die Feindschaft der Königin allein den Eintritt ins Ministerium verschließe, denn in Selbstüberschätzung traute er sich zu, als Minister etwas Tüchtiges leisten zu können.

Diesen seinen Schmerz durchschaute eine gewisse Gräfin Lamotte. Lamotte. Sie stammte von einem unehelichen Sohne Heinrichs II. ab, von Heinrich von Saint-Remy, Grafen von Valois.

Einige wichtige Nachrichten über die Jugend der Lamotte finden wir in Beugnot. den Denkwürdigkeiten des Grafen Beugnot,[1]) welcher sie in seiner Heimat Bar-sur-Aube kennen lernte. Sie stammte also von einem unehelichen Sohne König Heinrichs II. ab, von Heinrich von Saint-Remy, der von seinem Saint-Remy. Vater als natürlicher Sohn einige Güter erhalten hatte, Essoyes, Fontette und Verpellières. Die Familie kam rasch herunter. Die letzten drei Grafen von Saint-Remy hatten sich durch Misheiraten fortgepflanzt, der eine mit einer Kuhmagd, der letzte mit einem Zimmermädchen, doch war die Genealogie in männlicher Linie unantastbar und Misheiraten kamen damals bei der Verarmung des Adels häufig vor. Der Vater der Lamotte starb im Spitale und hinterließ seinen Kindern gar nichts, sie fielen der Gemeinde Fontette zur Last; der Pfarrer sprach mitleidige Herzen für sie an, die Bauern stellten ihnen Nahrungsmittel in die elende Wohnung, wo sie halbnackt sich aufhielten. Der gute Pfarrer sprach den Elend. Bischof von Langres, La Lucerne, und die Marquise Boulainvilliers um Hilfe an für „die letzten Valois". Man wollte in Paris kaum glauben, dass es noch Valois gebe. Der Bischof und die Boulainvilliers thaten das Mögliche. Der Knabe wurde in eine Lehranstalt, die beiden Mädchen wurden zu den Hilfe. Ursulinerinnen nach Ligny gethan. Der Bischof von Langres wandte sich an Chérin, den gewissenhaften Genealogen des Königs, und dieser erkannte, dass die Genealogie in der männlichen Linie unantastbar sei. Sofort wendete man sich um Gnade an den König, welcher dem jungen Saint-Remy von Valois Ludwig XVI. einen Platz in der Marineschule bewilligte und einen Gehalt von 1000 Francs, und den Mädchen einen Platz in der Klosterschule zu Longchamps bei Paris und jeder einen Jahresgehalt von 600 Francs. Der Minister des königlichen Hauses kam mit den Beschützern der Kinder überein, der junge Valois sollte dereinst Malteser, die beiden Mädchen sollten Äbtissinnen werden: so könne man mit diesem Zweige zu Ende kommen, ohne dass man eine Nebenlinie anerkenne, was viel Geld kosten würde.

Der junge Saint-Remy von Valois wurde demnach auch wirklich Schiffslieutenant und starb während des Prozesses seiner Schwester, ohne sich je vermählt zu haben. Seine beiden Schwestern — die ältere, Jeanne, war ge- Jeanne. boren 1756 — blieben sechs Jahre in Longchamps, giengen aber plötzlich durch, als die Äbtissin der älteren, welche die jüngere ganz beherrschte, nahe legte, sie solle in den Orden der Bernhardinerinnen eintreten. Plötzlich trafen beide in einem elenden Wagen in Bar-sur-Aube ein, und ließen sich in einem elenden Wirtshause nieder, wo sie sich für Prinzessinnen ausgaben, obschon sie zusammen nur sechs Francs besaßen, mit welchen sie die ihrer Familie entrissenen Güter wieder vor Gericht zurückfordern wollten. Das Städtchen kam in nicht geringe Bewegung. Einer wohlthätigen und vermöglichen Frau, Madame Sur-

[1]) Mémoires du Comte Beugnot, ancien ministre (1783—1815) publiés par le comte Albert Beugnot son petit-fils. Deuxième édition, vol. I, p. 7.

Madame Surmont. mont, wurde nahegelegt, doch für die letzten Nachkommen einer Familie, welche Frankreich lange regiert habe, etwas zu thun. Die gute Dame lud „die Prinzessinnen" auf acht Tage ein, bei ihr zu wohnen, und die beiden benahmen sich, als wären sie im eigenen Hause; aus den acht Tagen wurde aber ein ganzes Jahr. Die Surmont äußerte später, „es sei dies das unglücklichste Jahr ihres Lebens gewesen; es sei ihr gewesen, als habe sie einen Dämon in ihr Haus aufgenommen". Die ältere, Jeanne, besaß nämlich ein wahres Luchsauge für die Schwächen aller, die in ihre Nähe kamen, ein wahres Genie für Ränke, und erfand für jeden Einfall schneller eine sinnreiche Lüge, als eine Maus ein Loch findet, und hatte die Fangsucht eines Raubvogels. Ihre Gestalt war hübsch, ihre blauen Augen unter schwarzen Wimpern sehr ausdrucksvoll, ihr Teint sehr frisch, Beugnot. ihr Lächeln hatte etwas Bezauberndes. — Beugnot erzählt, „wie er sich selbst einmal beinahe fangen ließ, denn sie habe zwar wenig Bildung, aber einen lebendigen durchdringenden Geist besessen". Zum Schmerze der Madame Surmont ließ sich aber ihr Neffe Lamotte, der aus alter Familie stammend, Lieutenant in der Gendarmerie und sehr verschuldet war, von ihr fangen und der junge Beugnot, der indes nach Paris gekommen war, erfuhr, dass sie sich rasch mit Lamotte vermählt und dass sie schon einen Monat nach der Vermählung zwei Knaben geboren habe, die zum Glück früh starben. Beide machten sich auf, „um Die Lamotte die Güter der Familie wieder zu gewinnen". Mit welchen Mitteln wollten sie den Prozeß führen? — Lamotte verkaufte sein Pferd und sein Cabriolet, und sie versetzte auf zwei Jahre ihre Pension.[1]) — Lamotte gieng nach Fontette, ließ hier ein Tedeum singen, als hätte er die Güter schon gewonnen, streute vor der Kirche Geld aus und war gar bald mit seinen 500 Francs fertig; sie zog aber nach Paris und lebte dort in einem der elendesten Wirtshäuser. — Da Beugnots Vater ihr ein Empfehlungsschreiben an seinen Sohn mitgegeben hatte, so lieh ihr dieser öfter Geld, ließ ihre Ansprüche durch den Genealogen Chérin untersuchen und machte ein Gutachten für sie. Wie ihnen aber ihre Güter widerrechtlich genommen worden seien, konnte nicht ermittelt werden; ohne Zweifel waren dieselben leichtfertig verkauft worden. Schon Ludwig XIII. antwortete ein Valois auf die Frage, was er thue: „Ich mache, was ich schuldig bin", und man kam erst nachträglich darauf, dass er falsches Geld mache und damit seine Schulden bezahle. Vater, Großvater und Urgroßvater der Lamotte hatten sich mit Wildereien und Holzdiebstahl ernährt und der letzte Saint-Remy war im Spital gestorben, nachdem er noch seine Hosen versetzt hatte. Die zuständigen Behörden erklärten, bei diesem Sachverhalte könne nur von einer Gnade leben vom Bettel. des Königs die Rede sein. Mit Betteln und Schuldenmachen erhielten sich die beiden einige Zeit in Paris. Eines Tages aber kam die Lamotte freudestrahlend zu Beugnot: sie sei jetzt an Rohan empfohlen, und bat ihn nur um einen Wagen, um zum Cardinal fahren zu können.

Durch ihre bisherige Beschützerin, die Gräfin Boulainvilliers, war die Lamotte 1781 nach Zabern in die Nähe des Cardinals gekommen, Rohan und die Lamotte. hatte dann mit ihrem Luchsauge das Leiden, das sein Herz drückte, und die Schwäche des Mannes schnell durchschaut, mit ihrer Habgier und ihrem Genie der Lüge rasch ihren Plan entworfen, und mit ihrer Gewandtheit

[1]) Beugnot, Mémoires, I, p. 73—85.

wuſste ſie den Cardinal achtzehn Monate hindurch immer in der gleichen Verblendung hinzuhalten. Sie wuſste nämlich Rohan weiß zu machen, daſs ſie mit ihrem Talent, Anekdoten zu erzählen, Zutritt zum Ohre der Königin gefunden habe, aber nur insgeheim, weil ſonſt viele neidiſch würden. Natürlich bat ſie der Cardinal, ein gutes Wort auch für ihn einzulegen, was ſie verſprach und wofür ſie in der verbindlichſten Weiſe Geldſummen empfieng. — In Wahrheit ſprach die Lamotte die Königin niemals, bedeutete aber dem Cardinal, daſs Marie Antoinette ihm nicht mehr grolle, ihm im Gegentheil gut und wohlwollend geſinnt ſei; nur ihre Umgebung, die Polignacs, ſei gegen ihn; die Königin ſei überhaupt das beſte Herz, nur ſei ſie hin und wieder durch ihren knickerigen Gemahl in Geldnoth. Natürlich bot der Cardinal ſeine Caſſe an und die Lamotte empfieng im Namen der Königin nach und nach bedeutende Summen, brachte auch Empfangsbeſcheinigungen der Königin zurück, die aber nicht von Marie Antoinette, ſondern vom Kameraden des Mannes der Lamotte, von einem Schurken Villette de Rétaux, einem gewandten Nachahmer von Handſchriften, gefertigt waren. Wenn der Cardinal ſtaunte, daſs ihm, trotz aller Briefe der Königin, niemals Audienz bei ihr gewährt wurde, und ihm ihr Auge nie in Gnaden leuchtete, ſo bedeutete ihm die Lamotte, daſs die Königin ihrer Umgebung wegen ſich ihm gegenüber verſtellen müſſe.

Rohans Bethörungen.

Zum Beweiſe, daſs die Königin ihm in Gnaden gewogen ſei, wolle ſie ihm eine geheime Zuſammenkunft im Parke zu Verſailles gewähren. In der Nacht des 28. Juli 1784 gieng der bethörte Cardinal verkleidet in den Park, die Lamotte führte ihn. In einer Hagenbuchenlaube war eine Geſtalt ähnlich der Königin. Der Cardinal ſtürzte auf die Knie und die weiße Geſtalt gab ihm eine Roſe mit den Worten: „Sie wiſſen, was das ſagen will.“ Da drängte die Lamotte mit den Worten: „Man kommt!“ zur Flucht, die Dame verſchwand, der Cardinal eilte mit der Roſe weg, im Glauben, in ihr einen Beweis der Gnade der Königin zu ſehen, und nannte den ſchönſten Spaziergang in ſeinem Park in Zabern fortan den Roſengang. In Wahrheit hatte jedoch ein Freudenmädchen, das in Geſtalt mit der Königin manche Ähnlichkeit hatte, von der Lamotte gedungen, die Königin geſpielt, und die Lamotte die Störung des Geſpräches ſelber angeordnet, damit ihr Betrug nicht an den Tag komme. Wie thöricht, wie würdelos ſteht der Cardinal da! Ein öffentliches Weib ſpielt die Rolle der Königin und er kniet vor ihr nieder und ſtammelt die Worte des Dankes, als ſie ihm ſagte: „Alles iſt vergeſſen.“ Es war eine prachtvolle Sommernacht[1]) — erinnerte ihn der Glanz der Sterne nicht an den höchſten Herrn, vor dem er allein knien ſollte, und daſs es für einen Prieſter noch höhere Gnaden gebe, als jene, die eine Königin

In der Buchenlaube.

[1]) Beugnot, Mémoires, I, p. 78—79.

verleihe! Wenn er hätte ahnen können, wie jene, die ihn bethört hatten, in dieser Nacht noch sich lustig machten über seine Schwachköpfigkeit![1])

Prahlerei. Im Taumel seines Entzückens war der Cardinal bereit, alles für die Königin zu thun, und in der Stimmung, wohin ihn die Betrügerin schon lange hatte bringen wollen. Sie sagte ihm jetzt, die Königin wünsche das Halsband zu kaufen, sei aber nicht bei Casse; wenn der Cardinal das Geld für sie ausgeben wollte, so werde sie es ihm hoch auslegen und in Raten zurückbezahlen. Der Cardinal aber, von den Lügen der Lamotte umsponnen, wurde mit Böhmer über den Ankauf des Halsbandes um 1,600.000 Livres, die er in vier Raten bezahlen wollte, einig, brachte am 1. Februar 1785 den Schmuck in die Wohnung der Lamotte, wo ihn der in die Livrée der Königin verkleidete Schurke Villette in Empfang nahm, und eine Quittung, angeblich aus der Hand der Königin, dafür übergab. Wie staunte Rohan, als die Königin bei nächster Gelegenheit sich gleich ungünstig zeigte! Natürlich! Das Schmuckkästchen kam nie in ihre Hand, sie wusste von der

Der Schmuck zerlegt. ganzen schmählichen Angelegenheit kein Wort; die Diamanten aber wurden indes von Villette in Amsterdam und in London vom Manne der Lamotte verhandelt. So gewandt aber war die Lamotte, den Cardinal zu bethören, dass sie ein ganzes Jahr alle seine Bitten um eine neue Zusammenkunft mit der Königin ihm auszureden wusste, und dass er fest glaubte, er werde bald erster Minister sein, obschon die Königin nie ein Wort mit ihm redete und ihm nie ein Zeichen von Wohlwollen gab.

Was machte die Lamotte mit dem Gelde, das sie aus den gestohlenen Edelsteinen erlöste? Einen getreuen Bericht finden wir in den Denkwürdigkeiten des Grafen Beugnot, welcher seine Ferien während des Stillstandes der Gerichte bei seinem Vater in Bar-sur-Aube zubrachte.[2]) Das ganze Städtchen kam in Bewegung, als ein Brief von der Lamotte anzeigte, sie gedenke einige Tage dort zuzubringen. Voran kam ein schwerer Lastwagen mit prächtigen Rossen und hinter diesen zwei Reitpferde von hohem Werte; zugleich kam ein Hausmeister, der das beste Haus im Städtchen für sechs Monate mietete. Dann kam hinter zwei Cou-

Der Wert verschleudert. rieren in einer prachtvollen Berline Frau von Lamotte mit dem Staate einer Prinzessin. Beugnots Vater machte seinem Sohne Vorwürfe, dass er so abschätzig über die Lamotte sprach; er meinte, sie sei sicher wieder in den Besitz ihrer Güter zurückgekehrt, da es heiße, die Königin schütze sie. Mit dem jungen Beugnot

Latour. war jedoch gleicher Ansicht ein Verwandter der Lamotte, ein Latour, ein Mann von scharfem Urtheil und böser Zunge. „Nur in Paris“, sagte er, „ist es möglich, dass diese kleine Megäre mit diesem großen Schlingel von Mann durch Prellerei so viel Dinge zusammenbringen konnte, als sie hier jetzt auskramen, hier hätte ihnen kein Mensch auch nur einen halben Thaler geliehen. Seit einer halben Stunde wird mehr Silbergeschirr ausgepackt, als sie im ganzen Städtchen zusammen haben. Wer mit offenem Kopfe die Lügen dieser Prinzessin während einer halben Stunde anhört, weiß schon, was er von diesem Reichthume zu

[1]) Beugnot, Mémoires, I, p. 78—79.
[2]) Ibid. I, p. 84.

denken hat.“ [1]) Madame Lamotte lud zu Tische ein, der brechen wollte unter den vielen Platten feinster Gerichte und der Flaschen des theuersten Weines. Sie sprach von einem Hotel, das sie in Paris habe, von einem Haus, das sie in Bar-sur-Aube kaufen und wo sie den Sommer zubringen wolle, bis das Schloss, zu dem sie den Plan entworfen habe, gebaut sei. Sie ließ merken, dass sie bei der Königin in besonderer Gunst stehe. „Ich kann nicht glauben,“ sagte Latour, „dass der König, die Königin oder der Graf Artois ihr Geld an solche Leute, die einfach um Brot zu betteln kamen, ausgaben. Sie spricht davon, dass sie den Cardinal Rohan kenne, und bei diesem ist eine solche Verschwendung nicht unmöglich, noch dass diese kleine Närrin vom Dorfe einen Prälaten von so hohem Range verführt hat; entweder hat er ihr so große Summen gegeben, oder es ist alles gestohlen.“ Die Lamotte prahlte mit ihrem Einflusse auf die Regierung; sie gedachte ihren Bruder von der Marine wegzunehmen, da trage der Dienst in Friedenszeiten nichts ein und sei langweilig; sie hoffte ihn zum Regiments-Inhaber befördern zu können; sie gedachte ihrem Manne den Rang eines Obersten und ihrer Schwester, die ja keine Misheirat machen dürfe, die Stelle einer Äbtissin zu verschaffen. „Mein Mann“, sagte sie, „ist ein Hindernis für mich; ich käme viel weiter ohne ihn.“

Prahlerei. Rohan.

Lüge und Betrug haben ein kurzes Leben, Ehrlichkeit und Wahrheit dagegen eine lange Dauer. Dem Vergehen folgte bald die Strafe.

In der Nähe von Bar-sur-Aube lag das Kloster Clairvaux. Das Fest des heil. Bernard kam, zu welchem der Adel der Umgegend immer sich drängte. Der Abt, welcher den Titel Monsignore führte, war ein Musterbild edler Gastfreundschaft. Die Lamotte drängte sich als Dame von königlichem Geblüte auch dazu. Man wartete auf den Abbé Maury, der eine glänzende Lebensbeschreibung des heil. Bernard herausgegeben hatte und die Festrede halten sollte. Es wurde neun Uhr, bis man zum Essen kam. Mit Begeisterung empfangen, beantwortet Abbé Maury die erste Frage, ob er nichts Neues mitbringe von Paris: „Wie lebt ihr denn hier? — Wüsst ihr denn die Hauptneuigkeit nicht, die jetzt ganz Paris in Aufregung bringt, dass der Cardinal Rohan, der Großalmosenier von Frankreich, am letzten Dienstag, am Feste von Maria Himmelfahrt, als er aus dem Cabinet des Königs trat, verhaftet worden ist?“ — „Warum? Wieso?“ fragten alle. „Man weiß es nicht genau, man spricht von einem Diamanten-Halsband, welches er für die Königin kaufen sollte und welches er nicht gekauft hat.“ — Beugnot erzählt:[2]) „Ich schaute in diesem Augenblicke die Lamotte an, der die Serviette aus den Händen fiel, sie erbleichte und saß wie erstarrt da. Nach dem ersten Schrecken erhob sie sich und eilte aus dem Speisesaal. Ich eilte ihr dann nach, um sie zu suchen. Sie hatte ihren Wagen schon anspannen lassen.‘ — ‚Ich that vielleicht Unrecht, so rasch den Tisch zu verlassen,‘ sagte sie zu mir, ‚namentlich in Gegenwart des Abbé Maury.‘ — ‚Durchaus nicht,‘ entgegnete ich, ‚Ihre Verbindungen mit dem Cardinal sind ja bekannt und nahezu eingestanden. Es handelt sich jetzt vielleicht um sein Leben, und Ihre Pflicht ist es, allen Briefen, allen Eilboten, allen neuen Nachrichten zuvorzukommen. Sie durften nicht beim Essen bleiben. Aber wie erklären Sie sich diese Verhaftung des Cardinals?‘ — ‚Es müsste höchstens ein Handstreich seines Cagliostro schuld sein, in den der lügt,

Scene in Clairvaux. Maury. Nachricht vom Cardinal. Die Lamotte erschrickt,

[1]) Beugnot, Mémoires, I, p. 42.
[2]) Ibid. I, p. 93.

Cardinal ganz vernarrt ist. Ich bin nicht schuld daran, ich habe ihn immer gewarnt.' — ‚Gut, aber wie verhält es sich mit diesem Halsschmuck, den der Cardinal hätte kaufen sollen? Und wie soll die Königin diesen Prinzen Ludwig dazu gewählt haben, den sie offenbar verabscheut? — Dieser Charlatan Cagliostro war ja Ihr Hausfreund; haben Sie sich gar nicht mit ihm bloßgestellt?' — ‚Durchaus nicht.' — Wenn Sie auch ruhig sind für sich, so dürfen Sie es nicht sein für diesen Ihren Freund, der jetzt im Unglück ist.' — ‚Ach was, Sie kennen den Mann nicht; wenn er jetzt in der Verlegenheit ist, so sagt er vielleicht tausend Dummheiten, um sich wieder herauszuwinden.' — ‚Madame, das habe ich von Ihnen nicht erwartet. Ich kann Ihnen jetzt nur einen Vorschlag machen. Sie müssen diese Nacht noch abfahren und die Küste der Pikardie zu erreichen suchen. Zeigen Sie sich ja nicht in Boulogne, Calais oder Dieppe, denn man ist wahrscheinlich schon auf Sie aufmerksam. Es sind zwischen diesen Orten mehr als zwanzig Plätze, wo man Sie um zwei Goldstücke schnell nach England hinüberführt.' — ‚Sie langweiligen mich', entgegnete sie; ‚ich habe mit dieser Sache nichts zu thun. Ich ärgere mich sehr, dass ich so rasch vom Tische aufgestanden bin, als wäre ich mitschuldig an den Narrheiten dieses Cardinals.' Das war der Dank! — ‚Gut, ich wünsche, dass Sie nie bereuen, dass Sie meinem Rathe nicht gefolgt haben.'" — Nun rieth ihr Beugnot, wenigstens ihre Papiere zu verbrennen. Da willigte sie ein. Beugnot[1]) half ihr und las dabei viele Briefe des Cardinals und sagt darüber: „Ich sah darin voll Mitleid, welche Verheerung der Wahnsinn der Liebe und des Ehrgeizes im Herzen des Cardinals erregt hatte. Es ist ein Glück für sein Andenken, dass diese Briefe verbrannt wurden, aber ein Verlust für die Geschichte der menschlichen Leidenschaften. Aber was war das für ein Jahrhundert, in welchem ein Kirchenfürst kein Bedenken trug, Briefe an eine Frau zu schreiben, die er so wenig kannte, Briefe, die in unseren Tagen ein Mann, der sich nur ein wenig selber achtet, vielleicht zu lesen beginnen, aber nicht vollenden würde.[2]) Ich verließ dann Madame Lamotte. Ihr Mann war auf einer Jagdpartie. Um viereinhalb Uhr morgens war sie schon verhaftet und im Wagen, der sie zur Bastille führen sollte."

flieht nicht.

Die Briefe des Cardinals.

Wenn wir fragen, wie der Betrug, der unmöglich lange verborgen bleiben konnte, aufkam, so gibt uns die Vertraute der Königin, Madame Campan,[3]) in ihren Denkwürdigkeiten den besten Aufschluss.

Böhmer.

Der Juwelier Böhmer hatte, um sein Halsband zu vollenden, Geld leihen müssen, und seine Gläubiger drängten ihn beständig um Bezahlung, ein Baudard de Saint-James allein mit 200.000 Livres. In der Noth erbat er sich eine Audienz bei der Königin, warf sich ihr zu Füßen, faltete die Hände, weinte und rief: „Madame, ich bin zugrunde gerichtet, ich bin entehrt, wenn Sie mein Halsband nicht kaufen. Ich will mein Unglück nicht überleben: wenn Sie mich nicht erhören, so gehe ich von da fort und stürze mich in die Seine." — „Stehen Sie auf, Böhmer," sagte die Königin ernst, „ich mag solche Scenen nie. Rechtschaffene Menschen brauchen sich vor mir nicht auf die Knie zu werfen: ich würde Sie sehr bedauern, als einen Thoren, für den ich Theilnahme hegte: aber ich wäre unschuldig an diesem Unglücke, denn ich habe dieses Halsband,

Die Königin.

[1]) Beugnot, Mémoires I, p. 94—96.
[2]) Ibid. p. 96.
[3]) Mémoires de Madame Campan, chap. 12.

welches Sie jetzt in Verzweiflung bringt, nicht bestellt, und so oft Sie mir von Diamanten redeten, habe ich stets gesagt, ich werde nicht einmal vier kaufen zu denen, die ich schon habe. Der König wollte mir das Halsband schenken, ich habe es abgelehnt. Reden Sie mir nun nicht mehr davon! Zerlegen Sie dasselbe[1]) und verkaufen Sie die Diamanten einzeln! Sie brauchen sich nicht ins Wasser zu stürzen! Ich bin Ihnen für diese Scene der Verzweiflung, die Sie vor diesem Kinde aufführten, sehr böse; erlauben Sie sich nie mehr etwas Derartiges und gehen Sie jetzt!"

Einige Monate lang hörte die Königin nichts mehr von diesem Halsband und tröstete sich mit dem Gedanken, Böhmer habe es wirklich verkauft. Da meldete ihr eines Tages Baudard de Saint-James, Böhmer rede wieder von seinen Juwelen und behaupte, die Königin habe sie gekauft. Marie Antoinette beauftragte die Campan, Erkundigungen einzuziehen, und auf deren Frage antwortete Böhmer: „Es ist an den Sultan für eine seiner Lieblingsfrauen verkauft." Marie Antoinette staunte über diese Antwort, sie begreife nicht, wie der Sultan in Paris Diamanten kaufen könne. Im Jahre 1785 wurde dem Grafen von Artois ein Sohn geboren, der später als der Herzog von Angoulême berühmt wurde. Ludwig XVI. und die Königin bestimmten dem Kinde zum Geschenke einen Degen mit einem Gehänge und Böhmer bekam die Bestellung; als er die Arbeit der Königin brachte, überreichte er ihr einen Brief, worin er seine Freude über die letzten Abmachungen aussprach und wie ihn der Gedanke entzücke, daſs der schönste Diamantenschmuck, der je gewesen, auch die schönste und beste Königin ziere.[2]) Eben trat der Finanzminister ein. Als Marie Antoinette nachher den Brief las, ließ sie Böhmer aufsuchen, der Mann war aber nicht zu finden; sie glaubte, er sei verrückt geworden, und wollte nichts mehr mit ihm zu thun haben. Nicht lange darauf traf die Campan den Juwelier in einer Gesellschaft in Crespy und fragte ihn, was der seltsame Brief bedeutet habe. Böhmer war darüber wie versteinert,[3]) er begriff nicht, daſs die Königin diesen Brief nicht verstehe. „Ich habe ihn auch nicht verstanden", entgegnete die Campan. — „Es steckt ein Geheimnis dahinter", sagte Böhmer; „die Königin muſs den Brief verstehen, es ist eine abgemachte Sache." — „Was für eine abgemachte Sache?" fragte die Campan, „die Königin schmückt sich selten." — „Die Königin hat Ihnen eben dieses Geheimnis nicht gesagt, denn sie hat das Halsband gekauft." — „Ich habe es nie unter den Schmucksachen der Königin gesehen", entgegnete die Campan; „der König hat es ihr kaufen wollen, sie hat es aber abgelehnt." — „Sie ist aber nachher auf andere Gedanken gekommen", meinte Böhmer. — „Wann hat Ihnen die Königin gesagt, daſs sie das Halsband kaufen wolle?" — „Sie hat es mir nie selber gesagt, sondern durch einen Zwischenhändler, durch den Cardinal Rohan", entgegnete Böhmer. — „Sie hat seit zehn Jahren nie ein Wort mit ihm geredet. Ich kenne dieses Ränkespiel nicht, aber eines ist gewiſs, Böhmer: Sie sind bestohlen." — Da entgegnete der Goldschmied: „Die Königin thut nur, als wenn sie Seiner Eminenz gram wäre, aber sie steht sehr gut ihm." — „Was soll das heißen?" — „Die Königin thut nur, als wenn sie einem so hervorragenden Manne gram wäre, während die Monarchen oft gerade das Gegentheil thun, und sie soll das Halsband kaufen wollen, während sie es

Baudard.

Madame Campan.

Rohan.

[1]) „Tâchez de le diviser et de le vendre et ne vous noyez pas!"

[2]) „Et nous avons une vrai satisfaction de penser que la plus belle parure, qui existe, servira la plus belle et la meilleure des reines."

[3]) Il parût pétrifié.

seit vier Jahren zurückweist, und soll sich nicht daran erinnern, weil sie es nicht trägt!" — „Böhmer, Sie sind ein Narr und das Spiel des Betruges, mir ist bang um Sie und schmerzlich um die Königin. Wie konnten Sie mir vor vier Monaten sagen, der Sultan habe es für eine Lieblingsfrau gekauft?" — „Der Cardinal hat mir aufgetragen, ich soll diese Antwort geben, es sei dies der Wunsch der Königin." — „Wie ist Ihnen denn dieser Wunsch zugekommen?" — „In Briefen von ihrer Hand, die ich jetzt meinen Gläubigern zeigen muss, die mich um Bezahlung drängen." — „Ja, sind Sie noch nicht dafür bezahlt?" — „Nein, ich habe erst 30.000 Francs in Billeten aus der Escomptebankcasse dafür bekommen." — „Das sind lauter Lügen und Sie haben in einer so wichtigen Angelegenheit sehr gegen den König und die Königin gefehlt."

Böhmer eilte auf diese Worte von Crespy nach Paris in die Tuilerien und bat um eine Audienz bei der Königin, welche von dieser Unterredung noch keine Ahnung hatte und ihn einfach mit den Worten abweisen ließ: „Ich habe ihm nichts zu sagen und will nichts von ihm hören."

Als dann die Campan die Unterredung mit Böhmer erzählte, konnte Marie Antoinette sich kaum vor Staunen und Unmuth fassen. Sie ließ den Minister Breteuil und den Abbé Vermond kommen, die statt ihr zu rathen, man solle ohne Aufsehen die Sache abthun, ihren Zorn noch reizten, beide waren an und für sich geschworene Feinde des Cardinals: Breteuil war 1770 durch ihn vom Gesandtschaftsposten in Wien verdrängt worden; Rohan hatte Vermond, den Lehrer Marie Antoinettens, in seinen Berichten nie geschont; sie meinten, man müsse ihn verhaften und vor Gericht stellen, und jetzt beschloss auch Marie Antoinette, die Gerechtigkeit walten zu lassen: „Wenn der Purpur eines Cardinals und die Würde eines Fürsten einen Ränkeschmied nicht hindern, die Gemahlin seines Königs bloßzustellen, so muss ganz Frankreich und ganz Europa es erfahren." — Die Königin begieng hier den einzigen Fehler in der ganzen Halsbandgeschichte — sie eilte nicht sogleich zum König, um ihm zuerst den Schimpf zu entdecken, welcher ihr widerfahren. Ludwig XVI. hätte den klugen Vergennes kommen lassen, der ihm gerathen hätte, die Sache in der Stille zu ordnen und sie nicht an die große Glocke zu hängen, da die Feinde der Königin sie ohnehin entstellen würden. Der Polizeiminister wäre auch rasch auf die Ränke der Lamotte gekommen. Auch in dem Berichte, den man jetzt von Böhmer verlangte, war die Lamotte nicht genannt — und nur des Cardinals gedacht. Ludwig XVI., der ihn wegen seiner Schulden, seines leichtfertigen und seines verschwenderischen Lebens ohnehin nicht mochte, meinte nun, der Cardinal werde das Halsband genommen haben, um es zu verkaufen, mit dem Vorbehalte, es zu bezahlen, sobald er könne: „Er ist ein Windbeutel, der Erde zu Wasser macht", sagte er. — So entlud sich auf den Cardinal allein zunächst der Zorn des Königs.

Zorn der Königin.

des Königs auf Rohan.

Es war der 15. August, das Fest Mariä Himmelfahrt. Die Großen waren in Versailles versammelt, um den König in den Gottesdienst zu ge-

leiten. Der Cardinal war schon im Pontificalgewand, da ward er plötzlich in das Cabinet des Königs berufen, wo auch die Königin war. 15 Aug. 1785.

Dabei kam es zu folgenden Fragen und Antworten: „Sie haben Diamanten von Böhmer gekauft?“ — „Ja, Sire!“ — „Was haben Sie damit gemacht?“ — „Ich glaube, sie seien der Königin übergeben worden.“ — „Wer hat Ihnen den Auftrag dazu gegeben?“ — „Eine Dame mit dem Namen Gräfin Lamotte-Valois, die mir einen Brief von der Königin überreichte, und ich glaubte, mit Vollziehung dieses Auftrages einen Dienst zu erweisen.“ Ludwig XVI.

Glühend vor Zorn sagte die Königin zum Cardinal: „Mein Herr, wie konnten Sie, zu dem ich seit acht Jahren kein Wort gesprochen habe, glauben, dass ich Sie zu einer solchen Unterhandlung wählte durch Vermittlung eines solchen Weibes?“ — Der Cardinal entgegnete: „Ich sehe wohl, ich bin grausam betrogen worden; ich werde das Halsband bezahlen. Die Lust, der Königin einen Gefallen zu erweisen, hat meine Augen verblendet; ich ahnte keinen Betrug dabei und es ist mir sehr leid.“ — Dabei zog er aus der Tasche den vermeintlichen Brief der Königin an die Lamotte, worin der Auftrag stand. Der König las ihn und sagte dann: „Das ist ja nicht die Hand der Königin und auch nicht ihre Unterschrift. Wie konnte ein Prinz vom Hause Rohan und ein Großalmosenier von Frankreich glauben, dass die Königin unterzeichne ‚Marie Antoinette de France?‘ Jedermann weiß, dass die Königin nur ihren Taufnamen unterschreibt.“ — Dann zeigte der König dem Cardinal eine Abschrift seines Briefes an Böhmer und fragte: „Haben Sie einen derartigen Brief geschrieben?“ — „Ich erinnere mich nicht“, entgegnete der Cardinal. — „Wenn man Ihnen aber diesen Brief im Original und mit Ihrer Unterschrift zeigte?“ fragte der König. — „Dann habe ich ihn wirklich geschrieben.“ — „Lösen Sie mir also dieses Räthel! Ich wünsche, dass Sie sich rechtfertigen können. Was bedeuten diese Schritte, diese Zusicherungen und diese Briefe?“ — Der Cardinal wurde bleich und hielt sich an den Tisch. „Sire, ich bin ganz verwirrt, um ausreichend antworten zu können.“ — „Fassen Sie sich!“ entgegnete der König, „gehen Sie in mein Gemach, dort sind Federn, Papier und Tinte, und schreiben Sie nieder, was Sie mir zu sagen haben.“ Maria Antoinette. Rohan

Der Cardinal gieng in das Nebenzimmer und brachte dann eine Schrift heraus, die ebensowenig klar war, als seine Antworten es gewesen. „Gehen Sie!“ sagte der König.

Der Cardinal verließ das Zimmer mit Breteuil, der ihn vor demselben sogleich verhaften ließ mit dem Befehle, ihn in sein Palais zu führen und von da in die Bastille. Der Gardelieutenant, der diesen Auftrag zu vollziehen hatte, war so verwirrt, dass er dem Cardinal auf seine Bitte einen Bleistift lieh, womit dieser an seinen Secretär Georgel den Befehl schrieb, er solle sogleich all seine Papiere verbrennen. Man würde darin scandalöse Dinge gefunden haben, die ihn noch mehr dem Hofe gegenüber bloßgestellt hätten.[1]) Den Zettel übergab er einem seiner Haiducken, der ihm begegnete und zu dem er einige deutsche Worte sagte. Der Befehl war schon vollzogen, als der Polizeiminister kam, alle Papiere des Cardinals zu versiegeln, der noch denselben Tag in die Bastille kam. wird verhaftet.

[1]) Droz, l. c. I, p. 39.

Rache der Familie.

Die Familie Rohan ergieng sich in bitteren Klagen, dass man einen Mann von so hoher Geburt, von so vielen Würden in ein Staatsgefängnis geworfen habe — sie hielt den Cardinal für unschuldig. Die Vorurtheile, welche die Höflinge früher gegen Marie Antoinette verbreitet hatten, gewannen dem Cardinal viele Vertheidiger; man sah in seiner Behandlung einen Missbrauch der Gewalt, er werde einfach geopfert, um die Ränke der Königin zu verschleiern. Der unbesonnene Cardinal bekam dadurch Muth. Als ihm der König die Wahl ließ, ob er sich seiner Huld anvertrauen oder von dem Parlamente oder einer Commission

Parlament

gerichtet werden wolle, wählte er die Gerichtsbarkeit des Parlamentes. Das Parlament, dem der König 15. September 1785 den Prozess zuwies, erklärte, hocherfreut wieder seine Wichtigkeit zu zeigen und die Regierung zu bekämpfen, sich für competent, als eine Versammlung von Geistlichen verlangte, der Cardinal solle

und Papst.

von Geistlichen gerichtet werden, als der Papst den Cardinal darum tadelte, dass er ein weltliches Gericht anerkannt habe, und ihm befahl, sich in Rom persönlich oder durch einen Anwalt zu vertheidigen. Die große Menge liebte von je den Scandal, sie verschlang mit Heißhunger jede neue Kunde vom Fortschritte des Processes: man war, dem damaligen Zeitgeiste gemäß, zum voraus geneigt, die Königin für schuldig zu erklären.

Die Untersuchung gieng lange nicht recht voran, man kam lange zu keiner Klarheit — der Cardinal beschuldigte die Lamotte und diese beschuldigte den Car-

Loth.

dinal — bis ein Franciscaner, Loth, vor dem General-Procurator erklärte, gemäß seiner Pflicht der Treue gegen den Monarchen, müsse er auf den lebhaften

Villette.

Verkehr der Lamotte mit der Oliva und Villette aufmerksam machen:[1] sie

Oliva.

könnten beim Prozesse wichtig sein. Beide waren entflohen. Die Oliva[2] wurde jedoch bald in Brüssel dingfest gemacht, und Villette in Genf. Jetzt erfolgten wichtige Geständnisse und konnten die Richter klar sehen, wenn sie wollten[3] — und ein gerechtes Urtheil fällen, wenn ihr Parteigeist es ihnen erlaubt hätte.

---

[1]) Compardon, l. c. p. 55—108.

[2]) Der Name Oliva oder Olisva ist nur Anagramm aus Valois. Ihr Galanteriename war vorher d'Essigny.

[3]) Die Instruction des Processes (bei Compardon, l. c. p. 55—108) enthält manche interessante Einzelheiten. Danach belästigte die Lamotte seit 1782 den Hof mit ihren Bettelei en als Erbin der Valois, auch die Dubarry, und Rohan, der ihr anfangs von Zeit zu Zeit aus Barmherzigkeit einige Goldstücke zukommen ließ: all das war ihr nicht genug. Sie fieng an zu betrügen; sie zeigte Briefe der Königin, und der Cardinal hoffte, durch sie wieder bei Hof recht zu Gnaden zu kommen. In den Monaten Mai, Juni, Juli 1784 giengen eine Menge Briefe des Cardinals an die Königin und angeblich der Königin an den Cardinal durch ihre Hand; die an Rohan waren jedoch gefälscht, von der Lamotte, die einen sinnreichen Kopf hatte, dictiert und von Rétaux de Villette geschrieben, der damals nahe zur Lamotte stand. Geboren zu Lyon 1754, in einer Militärschule gebildet, gieng Villette später zur Gendarmerie über. Die Lamotte richtete diesen Mann, der nicht ohne Talent war, auch anmuthige Verse machte und Musik verstand, vollkommen zugrunde. Der Cardinal hielt diese vermeintlichen Briefe der Königin für echt, und machte in seiner Güte der Lamotte ein Geschenk um das andere. Da er zuletzt immer um eine Audienz anhielt, so konnte sich die Lamotte in der Verlegenheit nur durch einen schlauen Streich helfen.

Im Garten des Palais-Royal sah sie eines Tages ein Mädchen, das mit der Königin eine merkwürdige Ähnlichkeit hatte: es war eine öffentliche Dirne, und Lamotte musste suchen mit ihr vertraut zu werden und ihr sagen, dass sie durch einen Dienst gegen eine vornehme Dame sich ein bedeutendes Geschenk erwerben könnte. Zuletzt kam die Lamotte selber zu ihr und versprach ihr 15.000 Livres, und die Königin, von der sie einen angeblichen Brief zeigte, werde ihr noch mehr geben. Leguay d'Essigny — so hieß eigentlich das Mädchen — war ganz glücklich, wollte aber nur wissen, worin der Dienst bestehe. Das werde man ihr schon sagen am Abend, wo sie ihn leisten solle — war die Antwort. Die

In der Nacht vom 29. auf den 30. Mai 1786 wurden die Angeklagten insgesammt nach der Conciergerie gebracht, denn der Prozeſs gieng seinem Ende zu. Die Feinde des Hofes hatten sich durchgängig auf die Seite des Cardinals gestellt und gerade im Parlament fand dieſer seine wärmſten Anhänger. Die Campan spricht in ihren Denkwürdigkeiten von einem Verzeichnis von Summen und von Frauen, welche angewendet wurden, um die Parlamentsräthe zu gewinnen. Auch andere Mittel wurden in Bewegung geſetzt. Die Prinzen und Prinzeſſinnen vom Hauſe Condé, Rohan, Soubiſe und Guéménée ſtellten ſich im Trauerkleide in den Gang, durch welchen die Parlamentsräthe in den Sitzungsſaal zogen. Espréménil unterrichtete die Freunde des Cardinals während der Verhandlung von allem, was ihnen und ihren Advocaten nützlich ſein konnte. Die Keckheit der Gegner des Hofes gieng ſo weit, daſs der Abbé Georgel als Generalvicar des Cardinals in der Verordnung für die Faſten auf die Worte des heil. Paulus aufmerkſam zu machen wagte: „Er möge nicht erröthen über ſeine Gefangenſchaft und ſeine Bande."

Kecke Feinde der Königin.

Espréménil.

Georgel.

Lamotte nahm ſie dann nach Verſailles, kleidete ſie wie die Königin, und ſagte ihr: „Ich werde Sie dieſen Abend in den Park führen; ein großer Herr wird ſich Ihnen nähern, dem Sie dann dieſen Brief und dieſe Roſe übergeben mit den Worten: ‚Sie wiſſen, was das heißen will!' (‚Vous savez ce que cela veut dire!'), — darin beſteht der ganze Dienſt." Sie führte dann die Oliva in die Laube, nach zehn Uhr kam der Cardinal und warf ſich ſogleich auf die Knie. Da eilte, als Diener der Königin verkleidet, Rétaux de Villette herbei und rief: „Madame und die Gräfin Artois kommen!" — Rohan eilte davon und die Lamotte führte die Oliva nach Paris zurück, gab ihr aber ſtatt 15 000 im Ganzen nur 4.268 Livres und ließ ſie nach einiger Zeit nicht mehr vor, da ſie eine ſchlechte Perſon ſei und mit ihrem Mann zu thun haben wolle. — Der Cardinal war jetzt in der Gewalt der Lamotte. Einmal bekam er einen vermeintlichen Brief von der Königin, worin ſie ihn bat, ihr ſogleich 150.000 Francs durch die Lamotte zu ſenden, was alsbald geſchah. Ähnliche Forderungen wiederholten ſich.

Auch Böhmer und Baſſange hörten, die Lamotte ſei in Gunſt bei Hof, und verſprachen ihr 29. December 1784 ein hohes Geſchenk, wenn ſie die Königin bewege, das Halsband zu kaufen. So kam die Lamotte auf den Gedanken, durch den Cardinal das Halsband für ſich zu erwerben. Sie ſagte nach einiger Zeit beiden Juwelieren, die Königin wolle das Halsband jetzt kaufen, und es werde ein vornehmer Herr deshalb kommen und unterhandeln. Bald darauf kam der Cardinal, der das Halsband beſichtigte, und am 29. Januar 1785 den Verkauf dahin abſchloſs, er ſolle 1,600.000 Livres in viermonatlichen Raten von 400.000 Livres zahlen, die erſte am 6. Auguſt 1785. Am 31. Januar überbrachten Böhmer und Baſſange das Halsband in das Palais und Böhmer erhielt den Vertrag, unterzeichnet mit „Maria Antoinette de France". Am 1. Februar brachte der Cardinal dasſelbe in die Wohnung der Lamotte und ſah hinter einem Alkoven, der mit einer Glasthür verſchloſſen war, wie ein Diener in der Livree der Königin kam — es war aber nur Rétaux de Villette — der einen angeblichen Brief von der Königin brachte; die Lamotte übergab ihm das Kiſtchen und der Diener verſchwand. Jetzt brachen die Lamotte und Rétaux mit einem Meſſer die Diamanten aus ihrer Umhüllung los; einige der geringern verkauften ſie in Paris, die größeren ſuchten ſie in London anzubringen. (Vergl. die Briefe der Juweliere Gray und Jefferies bei Compardon, l. c. p. 85—95.) Der erſte Termin der Zahlung nahte, die vermeintliche Königin konnte nicht zahlen, fand in ihrem angeblichen Briefe das Halsband zu theuer, verlangte einen Abſchlag und verhieß, am 1. October zu zahlen, und Böhmer erhielt nur 30.000 Francs Zins bis dahin. So kamen denn Böhmer und der Cardinal in eine wahre Verzweiflung und Rohan dictierte 12. Juli Böhmer ſelber den Brief, worin er fragte, wie ihr das Halsband gefalle. Rohan muſste jetzt einſehen, daſs er betrogen ſei, und hätte einen ſeiner Verwandten insgeheim um Rath fragen oder die ganze Angelegenheit dem Könige mittheilen ſollen. Letzteres rieth ihm auch Cagliostro. Die Lamotte wuſste ihn aber wieder zu bethören, und ſo kam der 15. Auguſt 1785 heran.

Dieser Fastenbrief wurde selbst in der Kapelle des Königs angeschlagen. Auch die Frauen nahmen Partei gegen die Königin, sie trugen rothe und gelbe Bänder, welche bedeuten sollten, der Cardinal liegt auf dem Stroh.

Am 30. Mai begann die öffentliche Verhandlung.

Lamotte. Zuerst erschien Frau von Lamotte, stolz, wie wenn sie unschuldig wäre: keck schaute sie auf den Gerichtshof.[1]) Als sie auf das Armensünderstühlchen sitzen sollte, machte sie ein Zeichen stolzen Abscheues, wie wenn sie unschuldig wäre:

Rohan. sie war beharrlich im kecken Leugnen. Nach ihr kam der Cardinal[2]) in violettem Gewande, dem Zeichen der Trauer für die Cardinäle; er kam mit den Orden, die er theils am Halse, theils auf der Brust trug, mit der Miene eines Mannes der viel gelitten hat, und voll Achtung gegen seine Richter, und that bescheiden trotz seines hohen Ranges. Ehe er kam, wurde der Armensünderstuhl weggenommen. Erst, nachdem ihn der Vorsitzende dreimal eingeladen hatte, nahm Rohan Platz auf einem Sessel. Seine Antworten während des Verhörs waren klar, bestimmt, trefflich; er gestand zu, dass er vollkommen verblendet gewesen — in seinem gewaltigen Verlangen die Huld der Königin wieder zu gewinnen. Am Schlusse seiner Rede grüßte er ehrerbietig die Richter, und der ganze Gerichtshof stand auf und erwiederte seinen Gruß. Dann kamen die Oliva, Villette und Cagliostro.

Antrag Der General-Procurator Joly de Fleury stellte den Antrag: die Unterschrift der Königin Marie Antoinette ist gefälscht; Nikolas de Lamotte wird auf Lebenszeit zu den Galeeren verurtheilt, Rétaux de Vilette, der Fälscher der Briefe der Königin, wird gepeitscht, gebrandmarkt und auf Lebenszeit zu den Galeeren verurtheilt; Jeanne de Lamotte wird gepeitscht, auf den Schultern gebrandmarkt und kommt auf Lebenszeit ins Zuchthaus. Rohan muss vor dem gesammten Gerichtshof feierlich erklären, es sei eine Verwegenheit von ihm gewesen, an eine nächtliche Zusammenkunft der Königin in Versailles zu glauben; eine Verwegenheit, dass er, ohne die Absichten des Königs und der Königin zu kennen, mit Böhmer und Bassange um den Ankauf des Halslandes unterhandelt und durch falsche Behauptungen das Vertrauen der genannten Goldschmiede zu erhalten gesucht habe, und dass er es bereue und die Königin um Verzeihung bitte für den Mangel an Verehrung für ihre geheiligte Person, und dass ihm in Zukunft die Annäherung an alle Orte, wo der König Hof halte, verboten sei, bis ihm der König wieder Annäherung gestatte, und dass er die Stelle eines Großalmoseniers, mit der ihn der König begnadigt habe, niederlegen müsse, dass er so viel Strafe zahle, als ihm der König auftrage, und in Haft bleibe, bis er dieser Verfügung entsprochen. Die Oliva ist zu entlassen und Cagliostro freizusprechen. Fünfzehn Parlamentsräthe sprachen sich für diesen Antrag aus.[3])

des Präsidenten. Der Präsident d'Ormesson stellte den Antrag, der Cardinal soll seine Stellen und Würden behalten, nachdem er die Königin für die Beleidigung, die er ihr angethan, um Verzeihung gebeten. Acht Parlamentsräthe stimmten hiefür. Espréménil aber und Fretteau erhoben sich in giftiger Rede gegen diese Anträge, der Cardinal sei klagefrei zu sprechen. Robert de Saint-Vincent

---

[1]) Compardon, l. c. p. 145.
[2]) Ibid. I, p. 146—147.
[3]) Ibid., l. c. p. 147.

wagte es sogar,[1]) die Öffentlichkeit zu tadeln, die man diesem Prozesse gegeben habe, die Königin zu bedauern, daſs sie nicht klügere Minister gehabt hätte, die Majestät des Thrones also bloßzustellen.

Nach achtzehnstündiger stürmischer Berathung beschloſs[2]) das Parlament: „Die Unterschrift der Königin ist gefälscht, Nikolas Lamotte soll nackt mit Ruthen gezüchtigt und vom Henker mit heißem Eisen auf der rechten Schulter gebrandmarkt werden. Réteaux de Villette ist für immer aus dem Königreiche zu verbannen. Madame de Lamotte aber soll mit dem Strick um den Hals, nackt mit Ruthen geschlagen und vom Henker mit heißem Eisen auf beiden Schultern gebrandmarkt, dann für immer in der Salpetrière eingesperrt werden. Oliva und Cagliostro sind freizulassen. — Die „Denkwürdigkeiten" der beiden Lamotte sind zu verbrennen, weil sie falsche Thatsachen und Verleumdungen wider Cagliostro enthalten: der Cardinal und Cagliostro können diesen Beschluſs anschlagen lassen, wo sie wollen. Zehntausend Menschen füllten den Saal, die Treppen, die Höfe des Palastes, und stießen Jubelrufe aus über das Urtheil, und begrüßten die Richter beim Hinausgehen mit stürmischem Beifalle: „Man hätte sagen mögen, daſs ein großer Bürger durch den Muth der Richter gerettet worden sei." Am andern Morgen jubelte die Menge vor dem Palais des Cardinals, der sich ihr auf dem Balkone zeigen muſste.

Beschluſs.

Jubel der Menge.

Die Regierung hatte eine rasche Entscheidung gewünscht, das Parlament jedoch untersuchte monatelang, ob das, was in der Zuschrift der König angab, auch wahr sei oder nicht, und was alles nachher als vollendete Thatsache sich herausstellte. Der Ankauf des Halsbandes durch den Cardinal auf Rechnung der Königin und daſs er dabei durch die Lamotte geprellt worden sei, stand ja anfangs schon fest, als unantastbare Wahrheit, es bedurfte dazu keiner langen Nachforschung. Beugnot sagt darüber: „Das Verfahren des Parlaments verstieß nicht nur gegen alle damaligen Grundsätze der Monarchie, es gieng auch bis zum Verbrechen der Majestätsbeleidigung. Das Parlament hatte einfach auf Grundlage des königlichen Patentes seine Entscheidung zu fällen — wie weit durch diese Angelegenheit die Majestät verletzt sei. Die große unerschütterliche Thatsache war die Frechheit der Lamotte, zu versprechen, in einer Laube werde die Königin von Frankreich, die Gemahlin des Königs, dem Cardinal ein Stelldichein geben; nachher zu behaupten, sie habe ihm eine Rose überreicht und geduldet, daſs der Cardinal sich vor ihr auf die Knie warf; und daſs auf der andern Seite der Cardinal, ein Großbeamter der Krone, gewagt hatte zu glauben, daſs ihm die Königin ein Stelldichein gewähre, daſs er dahin gegangen war und von ihr eine Rose

Fehler des Parlaments.

[1]) Compardon, l. c. p. 147—149.
[2]) Ibid. p. 150—152.

angenommen und sich ihr zu Füßen geworfen habe. Religion, Treue gegen den König und gute Sitte waren hier gleichmäßig tödtlich verletzt.“ [1])

Ludwig XVI. Man kann sich den Unmuth des Königs und der Königin über dieses Urtheil vorstellen. Ludwig XVI. ergriff, als er es gelesen, die Hand der Königin: „Dieses Urtheil ist schmachvoll, aber leicht zu erklären; man braucht nicht Alexander zu sein, um diesen gordischen Knoten zu zerhauen; das Parlament sah im Cardinal nur einen Kirchenfürsten, einen Prinzen vom Hause Rohan, den Anverwandten eines Prinzen von Geblüt; es hätte in ihm nur einen Mann sehen sollen, der seiner kirchlichen Stellung unwürdig ist, einen Verschwender, einen großen Herrn, der sich durch schmachvolle Verbindungen entehrt hat, einen Burschen aus vornehmer Familie in Geldnoth; er glaubte, Böhmer nach und nach bezahlen zu können, aber er kannte den Brauch des Hofes zu wenig; er war sogar dumm genug, um zu glauben, dass die Lamotte Zutritt bei der Königin und einen ähnlichen Auftrag von ihr haben könne.“

Maria Antoinette an die Campan. Die Königin schrieb an die Campan:[2]) „Condolieren Sie mir! Der Ränkeschmied, der mich zugrunde richten oder durch Missbrauch meines Namens und meiner Unterschrift sich Geld verschaffen wollte, ist soeben vollkommen frei gesprochen. Empfangen Sie aber auch als Französin mein Beileid! Ein Volk ist sehr unglücklich, wenn sein höchster Gerichtshof aus einem Haufen von Leuten besteht, die nur ihre Leidenschaften zurathe ziehen, und von denen die einen bestochen werden können und die anderen frech genug sind, immer diejenigen, welche hoch über ihnen stehen, in den Koth herabzuziehen.“ — An die Herzogin von

An die Polignac. Polignac schrieb die Königin: „Kommen Sie und weinen Sie mit mir! Das eben gefällte Urtheil hat eine schreckliche Bedeutung! Ich bin ganz nass von Thränen des Schmerzes und der Verzweiflung; man kann auf nichts mehr hoffen, da die Verkehrtheit nach allen Mitteln hascht, um mich zu kränken. Ich werde aber über die Bösen triumphieren, indem ich das Gute, das ich immer zu thun mich bestrebte, verdreifache; es soll ihnen leichter werden, mich zu betrüben als mich zu Rachegelüsten zu verleiten.“

Rohan Kaum war der Cardinal wieder in sein Hotel zurückgekehrt, als er vom König den Befehl erhielt, das große Band vom Orden des heiligen Geistes zurückzustellen und um seine Entlassung als Großalmosenier einzureichen;[3]) zugleich ward er auf eine Abtei in der Auvergne verbannt. Dieser Aufenthalt erwies sich als schädlich für seine Gesundheit; er bat darum den König um die Erlaubnis, sich in der Abtei Marmoutier bei Tours aufhalten zu dürfen; später gestattete ihm der König, sich in seine Diöcese zurückzuziehen. Als die Revolution ausbrach, kam er wieder nach Versailles und hielt anfangs zur Partei der Bewegung, sichtlich aus Hass gegen den Hof, und da sprach er sich auch für die Civil-Constitution des Clerus aus. Als aber die Revolution das Kirchengut angriff, zog er sich über den Rhein auf die deutsche Seite seines Bisthums zurück. Er bereut, kam zur Einsicht seines Fehlers und beklagte oft bitter seine thörichten Hoffnungen gegenüber der Königin und sein blindes Vertrauen in ein Weib, wie die Lamotte.

in Ettenheim. Er lebte in seinem Schlosse zu Ettenheim im Großherzogthum Baden. Hier that er viel Gutes und wurde bei der Bevölkerung sehr beliebt. Für verfolgte Priester und Edelleute wendete er auf, was er vermochte, unterstützte auch das

[1]) Beugnot, Mémoires, I. p. 107—109.
[2]) Compardon, l. c. p. 133—134.
[3]) Ibid. l. c. p. 154—157.

Bestreben Condés, eine Armee zu bilden. Als der Abschluss des Concordats bevorstand, legte er sein Bisthum Straßburg nieder. Er starb am 16. Februar 1803 und ist in Ettenheim in der Kirche begraben.

Seraphina Feliciani wurde auf Bitten Cagliostros durch Verwendung Espréménils schon am 26. März 1785 ihrer Haft entlassen. Ihr Gatte Cagliostro erhielt aber am 2. Juni 1786 vom König den Befehl,[1]) Paris binnen vierundzwanzig Stunden und Frankreich binnen einundzwanzig Tagen zu verlassen, und das Verbot, unter irgend einem Vorwand je wieder zurückzukehren. Dieser Schwindler hatte noch immer Anhänger, die ihn bis Boulogne begleiteten, und als sein Schiff abfuhr, am Ufer niederknieten und für ihn beteten. Er begab sich nach London, wo er sich zwei Jahre aufhielt. Wie er endete, haben wir oben gesehen. Cagliostro.

Réteaux de Vilette, der lebenslängliche Galeerenstrafe wenn nicht den Tod verdient hätte, aber nur aus Frankreich verbannt wurde, gab 1790 „Denkwürdigkeiten“[2]) heraus, eine Mustersammlung von Lügen und Verleumdungen. Die Dirne Oliva, welche die Königin gespielt hatte und mit Unrecht vom Parlamente freigelassen war, hatte durch den Prozeß eine gewisse Berühmtheit erlangt und bekam manche Heiratsanträge.[3]) Sie wählte aber zum Manne ihren alten Liebhaber Beausire, den wir bald als elenden Angeber, als sogenannten Mouton, in der Schreckenszeit kennen lernen werden. Réteaux.

Erst am 21. Juni 1786 wurde der Lamotte ihr Urtheil vorgelesen: sie wurde vorher mit Stricken gebunden und dann in die Gerichtsstube geführt; hier sollte sie kniend ihr Urtheil anhören. „Nein!“ schrie sie in ihrer Heuchelei, „ich werde nie dieses ungerechte Urtheil anhören, das ein Haufe von Ränkeschmieden, die von meinen Feinden erkauft wurden, über mich ausgesprochen haben, ich werde nie niederknien!“ — man musste sie also zwingen; denn damals mussten die Verurtheilten kniend den Richterspruch anhören. Zwei Männer warfen sich auf sie, konnten sie aber kaum zum Knien bringen, so mächtigen Widerstand leistete sie; während sie schluchzte und schrie, wurde das Urtheil verlesen. Nun kam der zweite Theil, eine schreckliche Scene! Sie wurde auf das Schafott getragen, um gebrandmarkt zu werden, leistete dabei einen gewaltigen Widerstand, so dass der Henker das glühende Eisen während ihrer Bewegung statt auf die Schulter ihr auf die Brust drückte. Weit hin hörte man einen entsetzlichen Schrei. Dann wurde sie in einem Fiaker in die Salpetrière, das Zuchthaus der Frauen, auf Lebenszeit gebracht. Sie, der früher ein Hotel in Paris, ein Haus in Bar-sur-Aube nicht schön genug war, und die vom Bauen eines eigenen Schlosses sprach, hatte jetzt einen engen, aber reinlichen Kerker zur Verfügung. Ein Abbé, Tillier, besuchte sie jede Woche, um diese verkommene Seele auf den Weg der Besserung zu führen. Die Lamotte hört ihr Urtheil, wird gebrandmarkt,

Aber die Wendung ihres Schicksals hatte auch Theilnahme für sie erweckt. Eine Schildwache wurde bestochen, die ihr einen Brief zustellte: „Unglückliche, halten Sie diesen Brief vor das Licht und seien Sie vor allem verschwiegen!“ Die Lamotte hatte dann nichts Eiligeres zu thun, als den Brief vor das Licht zu halten, wodurch die Zeichen lesbar wurden: „Verlieren Sie den Muth nicht, kräftigen Sie sich zu einer langen Reise; man ist besorgt mit der Änderung Ihres findet Theilnahme,

[1]) Compardon, l. c. p. 163.

[2]) Mémoires historiques des intrigues de la Cour et de ce qui se passait entre la Reine, Madame de Lamotte et le comte d'Artois. Venise 1790.

[3]) Compardon, l. c. p. 165.

Schicksals. Schreiben Sie, was Sie brauchen, und bezeichnen Sie den Tag, wo Sie abreisen wollen, Sie werden dann am Ecke des königlichen Gartens eine für Sie bereit gehaltene Kutsche finden. Vertrauen Sie verdachtlos dem Überbringer dieses Briefes." Bald bekam sie die Aufforderung, eine Abzeichnung vom Schlüssel des Thores, durch welches sie fliehen musste, zu senden, und bekam nach einigen
entflieht. Tagen einen Schlüssel, der für den Zweck passte. Mit Geschick wusste sie die Flucht vorzubereiten, kein Hindernis schreckte sie. Im Februar 1787 entkam sie in männlicher Tracht, einen Spazierstock in der Hand, in die Kirche la Salpetrière, wo sie nach ihrem eigenen Bericht kniend betete, dass Gott ihre Befreiung gelingen lasse! Sie erreichte ihren Wagen und entkam unter Fährlichkeiten aller Art über Nancy, Luneville, Metz, Thionville ins Luxemburgische. Da las sie in einer Zeitung einen Bericht über ihre Flucht, traute darum dem Hausfrieden nicht und machte sich eilig auf den Weg nach London.

nach London. Hier gedachte die Lamotte, jetzt sich an ihren Feinden zu rächen und verfasste ihre Memoiren.[1]) — Sie sind ein Meisterstück giftiger Verleumdung. Der flüchtige und die Königin bitter hassende frühere Minister Calonne soll ihr dabei geholfen haben. Sie stand in einem unsauberen Verhältnis zu ihm. — Als er aber einst im Spiele zu ihr das zweideutige Wort sagte: „Vous êtes marquée", stand sie voll Leidenschaft auf, stürzte den Tisch um und verarbeitete mit Faustschlägen und Fingernägeln das Antlitz des alternden Geliebten entsetzlich. Die zweiunddreißig Briefe der Königin an Rohan und Rohans an die Königin,
Ihre Memoiren. welche diese Denkwürdigkeiten enthalten, sind von ihr in London gemacht; denn, wie wir aus Beugnot hörten, hatte er ihren ganzen Briefwechsel in Bar-sur-Aube ins Feuer geworfen, und wie wir aus dem Prozesse hörten, hatte Rohan seinen ganzen Briefwechsel mit der Lamotte durch den Abbé Georgel verbrennen lassen. Der Cardinal, der ihr so viel geschenkt und den sie so erbarmungslos betrogen hatte, und die Königin, welche ganz unschuldig war, sind in diesen Liebesbriefen und Berichten über heimliche Zusammenkünfte gleichmäßig an den Pranger gestellt. Auch dutzen sich beide und besprechen den Halsbandankauf ganz so, wie die Lamotte ihn vor Gericht ersonnen hatte.

Ihr böses Ende. Die Lamotte suchte also ihre Lüge aufrecht zu erhalten und doch lebte sie von den letzten Resten der Diamanten, welche ihr Mann, der in London wieder mit ihr zusammentraf, an Juweliere verkauft hatte. Die beiden Gatten lebten in stetem Hader miteinander, und er erzählt in seinen „Denkwürdigkeiten", wie sie mit Mühe mehrmals vom Selbstmorde zurückgehalten worden sei. Sie endete 1791 in London. Nach dem einen Berichte wurde sie nach einer durchschwelgten Nacht von den Genossen ihrer Sünden zum Fenster hinausgeworfen. Nach dem Berichte ihres Mannes hätten die Anhänger des Herzogs von Orleans den Plan gefasst, sie nach Paris zu bringen, damit sie dort zum Nachtheile der Königin vor Gericht nochmals Zeugnis gebe, und die Revision des Prozesses verlange. Sie hatte aber Angst vor Paris. — Einer ihrer Verfolger gieng zum Friedensrichter des Stadtviertels, in welchem sie wohnte, und schwor auf das Evangelium, die Lamotte sei ihm hundert Guineen schuldig; er verlange deshalb ihre Verhaftung. Mit dem Haftbefehl giengen er und seine Genossen sofort in das Haus der Lamotte, um sie festzunehmen; sie sandte jedoch schnell nach einem Advocaten und wusste ihre Gegner kurze Zeit hinzuhalten, entschlüpfte aber dann aus dem Zimmer in ein

[1]) Mémoires authentiques et véritables de Mad. la Comtesse de Lamotte, née de Luz de Saint-Rémy de Valois.

Nachbarhaus. Das war bei aller List doch unbesonnen; denn in der Straße standen Wagen und wäre sie in einem derselben in ein anderes Stadtviertel gefahren, so hätte der Haftbefehl für sie keine Wirksamkeit mehr gehabt und wäre ein neuer Eidschwur und ein neuer Haftbefehl gegen sie nöthig gewesen. Die Eingesperrten hatten durch das Fenster gesehen, in welches Haus sie geflohen, und verfolgten sie jetzt und sprengten die Thüre. Da stürzte sie sich durch das Fenster auf die Straße, erlitt einen doppelten Beinbruch, verlor ein Auge und duldete noch drei Wochen im Spitale unter entsetzlichen Schmerzen. Sie war vierunddreißig Jahre alt, als sie starb.

Ihr Mann. Ihr Mann drohte der französischen Regierung mit ihren „Denkwürdigkeiten", und Laporte, der Intendant der Civilliste, war thöricht genug, die ganze Auflage um 14.000 Francs in der Stille zu erkaufen und in Sevres zu verbrennen. Trotz aller Vorsicht wurde doch ein Exemplar gerettet und nachgedruckt. Lamotte selber lebte noch bis 1831. Er bat die Bourbonen nach ihrer Rückkehr um einen Platz im Spitale und erhielt ihn auch. Beim Kaiser hatte er nichts erreicht, der war vorsichtiger in der Verwendung seiner Mittel.

So endete die Halsbandgeschichte, über welche eine große Literatur vorhanden ist. Die ganze Schwere so vieler Thorheiten und Betrügereien fiel auf die Königin, die daran ganz unschuldig ist.

Ludwig XVI. in Cherbourg. Die ganze Halsbandgeschichte war dem König sehr schmerzlich. Wenige Tage nach dem Ausgange des Prozesses, im Juni 1786, unternahm er, sein Herz zu erleichtern, eine Reise nach Cherbourg, wo er einen neuen Kriegshafen hatte erbauen lassen. Das Volk bewies ihm überall aufrichtige Liebe. Er wurde gerührt und war freundlicher als je. Als das Volk in Cherbourg rief: „Es lebe der König!" antwortete Ludwig gerührt: „Es lebe mein Volk!"

Droz bemerkt sehr richtig:[1]) „In seinen königlichen Schlössern war Ludwig XVI. von Leuten umgeben, von denen er wusste, dass sie meistens leichtfertig über ihn sprachen; auf der Reise befand er sich unter Menschen, die über seine Anwesenheit glücklich und von Achtung und Anerkennung durchdrungen waren; er fühlte sich behaglich. — Die Beschränkung unserer Könige auf ihre Höfe war ein Unglück. Wenn Ludwig XVI. zuweilen seine Schlösser verlassen hätte, um mit den Franzosen zu verkehren, so würden sich seine Ideen erweitert und sein Charakter würde ein stärkeres Gepräge erhalten haben. — Seine Reise nach Cherbourg muss zu den seltenen Augenblicken gerechnet werden, in welchen dieser Fürst das Glück gekannt hat." zu selten im Volk,

Aus ihm selber gieng längst der Gedanke hervor, den tüchtigen Seemann La Peyrouse, der im Kriege gegen die Engländer schon 1756, dann 1776 bis 1780 sich hervorgethan hatte, eine Reise um die Welt machen zu lassen. sendet La Peyrouse,

Der König hatte „Cooks Reisen" gelesen und er glaubte, dass von solchen Fahrten nur Nutzen entstehen könne; er wollte seiner Regierung und den Franzosen Ehre erwerben. Sein Herz trieb ihn dabei, in die Anweisung, wie La Pey-

[1]) Droz, l. c. I, p. 396.

rouse sich verhalten solle, folgende Stelle einzuschalten: „Wenn gebieterische Umstände, an deren Möglichkeit zu denken, die Klugheit verlangt, den Herrn von La Peyrouse nöthigen sollten, von der Überlegenheit seiner Waffen über die Waffen wilder Völker Gebrauch zu machen, um sich ungeachtet ihres Widerstandes die nöthigen Gegenstände zum Leben, wie Nahrungsmittel, Holz, Wasser zu verschaffen, so soll er nur mit der größten Mäßigung Gewalt anwenden, und diejenigen seiner Leute mit äußerster Strenge bestrafen, die seine Befehle überschreiten. In allen anderen Fällen wird er, wenn er die Freundschaft der Wilden durch gute Behandlung nicht erhalten kann, dieselben durch Furcht und Drohungen im Zaume zu halten suchen; aber er wird nur im äußersten Falle zu den Waffen greifen, nur zu seiner Vertheidigung und bei Gelegenheiten, in welchen jede Schonung die Sicherheit der Schiffe und das Leben der Franzosen, deren Erhaltung ihm anvertraut ist, gefährden würde. Seine Majestät würde es als einen der glücklichsten Erfolge der Expedition ansehen, wenn sie beendigt würde, ohne einem einzigen Menschen das Leben gekostet zu haben."

auf Entdeckungen.

La Peyrouse fuhr ab August 1785 mit zwei Fregatten, der „Bussole" und „Astrolabe", jede mit hundert Mann besetzt. Mit dem Unternehmen war kein Glück. Mehrere hervorragende Männer, die ihn begleiteten, giengen in den Fluten des Meeres oder durch die Schläge der Wilden zugrunde, zuletzt La Peyrouse, sein Schiff und die ganze Mannschaft selber. Die Fahrt gieng zuerst um Südamerika herum, im September durch das Stille Meer nach den japanischen Gewässern. Einer Insel, die er nördlich der Sandwichs entdeckte, gab er den Namen „Necker". Februar 1787 landete er zu Manila. Dann machte er wichtige Entdeckungen zwischen den Inseln Korea und Kamschatka. Februar 1788 finden wir ihn in Botany-Bay und meldete er, dass er nach den Freundschafts-Inseln steuern wolle. Die ganze westliche Küste von Neu-Holland und bis Vandiemensland wollte er befahren. Bei diesem Unternehmen ist er zugrunde gegangen. Die letzte Nachricht, die man von ihm bekam, war vom September 1788. Die Bewohner der Insel Molicola erinnerten sich noch 1857 seines Schiffbruches. Dort wurden mit dem französischen Wappen bezeichnete Gegenstände gefunden. Ludwig sprach oft seufzend von den Hoffnungen, die er an diese Fahrt geknüpft hatte, und schloss immer niedergeschlagen mit den Worten: „Ich habe eben kein Glück." [1] —

Die Geldnoth. Die Notabeln.

Den traurigen Eindruck, den der Halsband-Prozess auf den König machte, sollte eine Reise nach Cherbourg verwischen. Ludwig XVI. hatte vieles gethan für den Ausbau des großen Hafens, wie für das Seewesen überhaupt; er wurde auch mit wahrem Jubel empfangen, aber bei seiner Rückkehr erwartete ihn die schmerzlichste Enthüllung. Calonne war am Ende mit seinen Finanzkünsten, mit seinen heillosen Täuschungen, seine Hilfsmittel waren erschöpft. Seit der Entlassung Turgots waren, außer den laufenden Ausgaben, 1600 Millionen Livres verwendet, 1338 Millionen durch An-

Calonnes Enthüllung.

[1] Droz, l. c. I, p. 389, Anmerkung. — Dumont d'Urville, Voyage autour du monde à la recherche de Lapeyrouse. 1791 wurde von der Nationalversammlung vergebens ein Mitglied, d'Entrecasteaux, ausgesendet, um die beiden Fregatten aufzusuchen.

leihen aufgenommen worden; seit den drei Jahren Calonnes war das Deficit jährlich um 35 Millionen gewachsen, obschon die Einnahmen um 140 Millionen gestiegen waren. Von den 880 Millionen, welche Frankreich jährlich bezahlte, waren 510 im Namen des Königs erhoben, statt der 370, welche man in den Tagen Turgots erhob. Calonne sprach dem Könige von einem alten Deficit, das im Compte rendu Neckers nicht eingestanden sei, und entdeckte zugleich die schreckliche Verlegenheit, die nur künstlich verdeckt sei: Frankreich erhalte sich nur noch durch eine Täuschung und man müsse einmal eine bestimmte Entscheidung über sein Schicksal treffen. Frankreich habe ein jährliches Deficit von 114 Millionen, die Steuern könne man jedoch nicht erhöhen und müsse nach andern Mitteln suchen, diesen Schlund auszufüllen. Dabei bemerkte der oberflächliche und leichtsinnige Mann, er wisse, wie man helfen könne; er glaube, sein Plan sei der umfassendste und würdigste, um diese Regierung zu verherrlichen und das Glück Frankreichs zu begründen; in sechs Monaten, längstens einem Jahre, könne er vollendet sein. Man müsse alles entfernen, was im alten Staatsbaue gebrechlich sei, neue Grundmauern aufführen, dann werde der Name des Königs zu den größten seiner Geschichte gehören. Aller Unterschied zwischen den Pays d'Etat und Pays d'Election müsse verschwinden, man müsse die ganze Verwaltung führen auf Grundlage der Gemeinde-, der Districts-, der Provinzial-Versammlungen — eine Entlehnung aus dem Plane Turgots. Hier sollten sich die Wünsche der Bevölkerung aussprechen und die Steuern vertheilt werden. Eine Grundsteuer, die jedes liegende Gut, selbst des Königs, treffe, solle an die Stelle der Zwanzigstel-Steuer treten, sie solle in Natur eingehoben werden, progressiv sein und mindestens ein Vierzigstel, höchstens ein Zwanzigstel des Ertrages bilden. Um die Grundsteuer den Privilegierten annehmbar zu machen, solle man sie von der Kopfsteuer befreien, die aber bei den Bürgerlichen zu belassen, jedoch etwas zu verringern sei, so auch mit der Taille. Die Wegfrohnden sollten in eine Geldsteuer umgewandelt werden, die ein Sechstel der Taille und der Kopfsteuer betrage — nur die Bürgerlichen sollten sie erlegen. Die Zollschranken im Innern sollten fallen, das Zunftwesen von seinen Missbräuchen gereinigt werden. Die Getreideausfuhr solle für die Zukunft gestattet sein, wenn die Provinzial-Vertretungen nicht dagegen wären. Die Fesseln des Fabrikwesens, des Handels, des Fischfanges im großen sollten gebrochen, alle Domänen der Regierung zur Tilgung der öffentlichen Schuld verwendet werden, dann sollten die Ausgaben um zwanzig Millionen jährlich vermindert werden, namentlich durch Einschränkungen im Haushalte des Königs. So werde man nach und nach zu einem Gleichgewichte zwischen Ausgaben und Einnahmen gelangen.

Leichtsinn.

Plan zur Rettung.

aus Turgot entlehnt.

So der Plan Calonnes — er griff die Vorrechte des Adels und Clerus an; er war nicht richtig in den Zahlen; es gab noch kein Grundbuch und es

Schwäche des Planes. war darum nicht möglich, schon in einem Jahre eine Progressivsteuer auf den Grundbesitz umzulegen; er war nicht brauchbar in der Annahme der Abgaben in natura. Das Ganze kam zu früh und zu spät, dieses Heilmittel konnte nicht mehr helfen. Aber Calonne hatte ein großes Talent, sich selbst und andere zu bereden und zu täuschen. Er gewann Vergennes. Der König sagte zwar anfangs: „Das Ganze ist ja nichts als Necker", beugte aber doch zuletzt auf die Bemerkung, im Augenblick lasse sich nichts Besseres machen, vor der Macht der Zahlen das Haupt und versprach, den Minister bei der Ausführung beharrlich und mächtig zu unterstützen, und war geschmeichelt durch die Mahnung, er könnte ein zweiter Heinrich IV. für Frankreich werden.

Vergennes.

Keine Reichsstände. Aber wie — wenn die Parlamente eine Einsprache erhoben? Da wären das einzige Mittel die Reichsstände gewesen. Vor diesen erschrack der König und doch bedurfte der Plan einer Stütze in der Stimmung der Nation. Der Minister kam auf ein Mittelding, die Notabeln, eine Art großer Rath von Vertrauensmännern, welchen die Könige für bestimmte Fragen von Zeit zu Zeit aus den Ersten der Nation beriefen. Ob diese Notabeln nicht bloß eine Vorstufe zu den Reichsständen sein würden, ob sie genug Ansehen und Macht haben möchten, ob man jetzt, wo jede verlorene Stunde Gefahr brachte, nicht mit ihnen Zeit verliere, das bedachte der leichtfertige Calonne nicht. Am 29. December 1786 berief der König — zum Staunen des ganzen Hofes, selbst die Königin wusste nichts vom Plane — die Notabeln, damit die Monarchie endlich nach so vielen Stürmen zur Ruhe komme. Die Notabeln sollten bestehen aus 7 Prinzen, 14 Erzbischöfen und Bischöfen, 36 Herzogen, Pairs und Marschällen, 17 Präsidenten, Staatsräthen und königlichen Beamten, 12 Abgeordneten der ständischen Landschaften, 25 städtischen Beamten, 33 Parlaments-Präsidenten und Ober-Procuratoren, im ganzen aus 144 hochstehenden Männern; sie sollten in sieben Abtheilungen zerfallen und in jeder ein Prinz den Vorsitz führen, nämlich die beiden Brüder des Königs, der Herzog von Orleans, der Prinz von Condé, der Herzog von Bourbon, der Prinz von Conti und der Herzog von Penthièvre. In jeder Abtheilung würde nach Köpfen gestimmt werden, die sieben Abtheilungen aber sollten je eine Gesammtstimme haben.

Die Notabeln.

Stimmen über die Notabeln. Die Wahl der Männer war nicht schlecht. Lafayette bemerkt in einem Briefe nach Amerika, die Auswahl habe die durch Talent, sittliche Haltung und Ansehen geeignetsten Männer getroffen;[1]) — sie waren aber meist, wie Lafayette, vom Geist der Zeit beherrscht. Die Stimmung, welche diese Maßregel hervorrief, war nicht die der Freude, wie die Regierung erwartete. Man fühlte, dass die Notabeln nur ein Anfang seien, bei dem man nicht stehen bleiben könne. Der alte Marschall Richelieu fragte, welche Strafe Ludwig XIV. über denjenigen verhängt haben würde, der ihm die Einberufung der Notabeln angerathen hätte. Graf Ségur sagte: „Der König reicht seine Entlassung ein." Viele meinten, die Versammlung sei formlos, durch Gesetz und Herkommen nicht gestützt, und

Richelieu.

Ségur.

[1]) Lafayette, Mémoires, III, p. 22.

werde den Minister gegen die Parlamente nicht schützen, im Gegentheil ein Gericht bilden, das Calonne verurtheile. Die Pariser machten ihre Witze über die Notabeln, nannten sie not ables (= nicht geeignet), Nickmännchen; meinten, im politischen Barometer stehe der König auf beständig schön, die Minister auf veränderlich, Calonne auf Sturm und das Volk auf großer Dürre. Eine neue Gesellschaft von Schauspielern wurde angekündigt, deren Hauptstück „Die falschen Vertraulichkeiten" heiße, dazu komme ein Nachspiel: „Die gezwungene Einwilligung", hierauf ein allegorisches, von Calonne angeordnetes Ballet: „Das Fass der Danaiden".[1])

Diese ungünstige zweifelvolle Stimmung ergriff selber die Notabeln, die, auf den Januar einberufen, bis zum 22. Februar auf die Eröffnung warten mussten, weil der Minister mit seinen Vorarbeiten nicht fertig wurde. Des Beifalls gewiss, hatte sich Calonne, nachdem der König gewonnen war, in den Strudel des Vergnügens gestürzt, Zeit verloren, und jetzt konnte er die Arbeit kaum mehr bewältigen. Auch starb 9. Februar seine Stütze, der gewandte Minister des Äußeren, Vergennes. In dieser Zwischenzeit bildete sich aus den Feinden jeder Reform und aus den Freunden, welche aber die Reform nicht aus Calonnes Händen wollten, der Bund der Feinde, die auf den Sturz des Ministers hinarbeiteten. Eine Panik auf der Börse gab ihrem Hasse Nachdruck.

Zögerung.

Feinde Calonnes.

Endlich am 22. Februar 1787 wurden die Notabeln unter großem Pompe im Saale des Menus Plaisirs in Versailles eröffnet. Der König kündigte ihnen eine Reihe von Entwürfen an, für die er sich zur Verbesserung des Einkommens, gleichmäßiger Vertheilung der Abgaben, Hebung des Handels, Erleichterung seiner Unterthanen entschlossen habe, aber vor deren Ausführung er zuerst noch den Rath der namhaftesten Männer seines Reiches vernehmen wolle; er sei überzeugt, keiner von ihnen werde seinen eigenen Vortheil dem allgemeinen Besten vorziehen.[2]) Zu Opfern waren auch viele bereit, nur wünschten manche, wie Lafayette, gewisse constitutionelle Bürgschaften.

Eröffnung der Notabeln.

Dann sprach der Siegelbewahrer und nach ihm Calonne. Er pries seine eigene Verwaltung, sie sei haushälterisch gewesen, wenn auch nicht knickerisch, wie bei Necker, dennoch sei ein jährliches Deficit zu beklagen. Unter Ludwig XV. habe nie ein Gleichgewicht bestanden, das Deficit sei namentlich durch den amerikanischen Krieg hoch gestiegen. Man könne den Staat in diesem Zustande nicht länger lassen ohne große Gefahr; man könne keine Steuern mehr voraus einheben, keine neuen mehr auflegen, keine Anleihen mehr machen: man könne sich nur helfen mit Abstellung der Missbräuche (Abus). In ihnen liege ein Reichthum verborgen, den der Staat jetzt an sich ziehen müsse, um die Ordnung herzustellen. Diese Missbräuche seien die Privilegien, die Ausnahmen vom allgemeinen Recht, die Ungleichheit in der Vertheilung der Mittel und der Verpflichtungen. Was der König anstrebe, sei nichts Neues, sondern etwas, was die allgemeine Stimmung und der Rath der erleuchtetsten Staatsmänner schon

Calonnes Rede.

Missbräuche.

[1]) Raumer, Geschichte Europas seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, Bd. VIII, S. 184.

[2]) Le discours du Roi, in der Histoire parlementaire von Buchez et Roux, I, p. 180—181.

lange gefordert habe. Zum Schlusse brachte der Minister sechs Gesetzvorschläge: über die landschaftlichen Versammlungen, über die Grundsteuer, über die Schulden der Geistlichkeit, über die Land- und Vermögenssteuer,[1] über den Getreidehandel, über die Frohnden zum Straßenbau.[2]

Eindruck. Der Eindruck seiner Rede, so gewandt auch Calonne gesprochen hatte, war übel. Die Anhänger des Alten waren gereizt, die des Neuen nicht befriedigt. Er hatte den schlimmen Zustand der Wirtschaft nur angedeutet, aber nicht genau bestimmt. Warum hatte man nicht früher zu Heilmitteln gegriffen, warum Turgot entlassen, warum soviel verschwendet? Jetzt wolle man sich helfen durch Raub am historischen Recht. In seine Heilmittel hatte man kein Vertrauen.

Provinzial-Versammlungen. Am nächsten Tag — unter Vorsitz des ältesten Bruders des Königs — begründete der Minister mit allem Feuer der Beredsamkeit seine Entwürfe näher — es galt ja zu biegen oder zu brechen. — Landschaftliche Versammlungen sollen auch in den Provinzen eingeleitet werden, wo es bisher keine Stände gegeben; sie sollen der wahre Ausdruck der Volksstimmung sein und durch Wahl zusammenkommen; die Regierung verzichtet auf die erste Ernennung. Aber nur solche Eigenthümer sollen Sitz und Stimme haben in den Pfarreien und Districten, welche wenigstens ein Einkommen von 600 Livres besitzen; nur solche stimmen in den Provinzial-Versammlungen, welche 1000 Livres Reineinkommen aufweisen können. Diese Provincial-Versammlungen sollen die Steuern umlegen, die öffentlichen Bauten, die Wege, Canäle, die Wohlthätigkeits-Anstalten unter sich haben, und das Recht haben, dem Könige Vorschläge zu machen. Sie sollen alle Jahre einmal berufen werden, in der Zwischenzeit soll ein Ausschuss die Geschäfte leiten. In diesen Versammlungen wäre also, wie in Turgots Plan, vorzugsweise das Grundeigenthum vertreten gewesen, und wären die Provinzial-Interessen erwogen worden.[3] — Hinsichtlich der Grundsteuer beklagte er den Mangel eines Katasters, die Art der Erhebung, die vielfach den Ertrag aufzehre. Erhebung der Grundsteuer in Natur falle dem Producenten am leichtesten, denn sie werde zur Zeit der Ernte erhoben, sie betrage kaum einen halben Zehnten:

Die geistlichen Güter. um aber vortheilhaft zu sein, müsse sie allgemein, auch auf die geistlichen Güter ausgedehnt werden; vom guten Boden könne man den zwanzigsten Theil des Ertrages erheben, vom schlechten den vierzigsten. Im Mai solle jeweils das Erträgnis an den Meistbietenden versteigert werden. Allerdings habe der Clerus, um die freiwilligen Gaben (dons gratuits) an den König zu liefern, Schulden auf seine Güter machen müssen, allein der König bewilligte ihm dafür, dass er seine Rechte und Güter veräußere, und dass die mit Grundrenten für den Clerus Behafteten dieselben für einen zu bestimmenden Preis ablösen können.[4]

Fehler Calonnes. Es stand also ein Angriff auf die Güter des Clerus in Aussicht. Dieser hätte sich zur Einziehung von Klostergütern allenfalls verstanden, sah aber in der Herbeiziehung zu den allgemeinen Lasten ohne irgend eine Ausnahme, desgleichen

[1] Taille réelle et personelle.

[2] Corvée. Sein Discours, Hist. parlem., I, p. 181—205.

[3] Ranke, Über die Versammlung der französischen Notabeln im Jahre 1778, in Schmidts „Allgemeiner Zeitschrift für Geschichte", VIII, S. 1—44.

[4] Der Stand des Finanzhaushaltes von 1758 bis 1787, in der Histoire parlementaire, I, p. 205—221.

in der geringen Zahl der Mitglieder, die Calonne zu den Notabeln berufen hatte, ferner in der Art, wie er sich in ihr Schuldenwesen mischte und sie zwingen wollte, gewisse Ehrenrechte zu verkaufen, einen Angriff auf seine Stellung als Staatskörper. Der Adel sah in der Art, wie Calonne in der Versammlung der Gemeinen den ältesten Grundbesitzer dem Edelmanne vorangehen ließ, und in den Districts-Versammlungen die reichere Commune den Vortritt haben sollte, gleichfalls die Ehre seines Standes verletzt; er wollte zugeben, dass der dritte Stand zweimal soviel Mitglieder habe als der Adel und der Clerus, aber nicht dass der Vorsitz in der Versammlung dem ältesten oder am meisten besteuerten Grundbesitzer gebüre. Da hatte Turgot in seinem Plane die Ehrenvorrechte des Adels viel besser gewahrt. Adel und Clerus waren also zu Opfern bereit, aber durch die Art und Weise, wie sie der Minister dazu zwingen wollte, verletzt. Ranke bemerkt[1]) sehr gut: „Sich in finanzielle Verlegenheiten stürzen, die Reform im Augenblicke der Noth ergreifen, da man sie allein nicht durchzuführen vermag, eine Versammlung berufen, auf deren Beistimmung alles ankäme, und dann doch die Vorschläge so einrichten, dass sie zugleich das Interesse verletzen und die Eigenliebe beleidigen: — wer hat auf diese Weise jemals etwas erreicht?“ Turgot.

Der Widerstand sammelte sich gegen die Erhebung der Steuern in Natur: sie sei unausführbar, der Ertrag nicht zu bestimmen, es fehle ein Cataster, auch wisse man nicht, wie viel eigentlich dadurch gewonnen werden solle — man müsse zunächst wissen, wie hoch das Deficit und wie es entstanden sei. Calonne verweigerte die geforderte Mittheilung; der König verlange bloß Rath über die Mittel der Deckung, nicht über die Höhe der Bedürfnisse, die in seinem Rathe schon vorgelegt seien.[2]) Der Erzbischof von Bordeaux meinte, Zutrauen und Credit könnten nur dann kommen, wenn man genau den Stand der Finanzen kenne, ob nun Necker oder Calonne den König getäuscht habe. In einer weiteren Sitzung am 12. März befürwortete Calonne die Verlegung aller Zölle an die Grenze und einen gleichförmigen Tarif, desgleichen die Umgestaltung der bisher so beschwerlichen Salzsteuer. Dabei brachte er unvorsichtig die Bemerkung vor, der König habe mit Vergnügen gehört, dass die Notabeln im wesentlichen mit seinen Vorschlägen übereinstimmen, worauf nach stürmischen Verhandlungen erklärt wurde, die Notabeln seien nicht bloß mit der Form, sondern auch mit dem Wesen der Vorschläge unzufrieden, und der Graf von Provence bemerkte, es sei weder geziemend, noch ehrenhaft, die Notabeln etwas sagen zu lassen, was sie nie gesagt hätten. Also zwischen dem Minister und den Notabeln vollständiger Bruch! Da suchte Calonne eine Stütze in der öffentlichen Meinung. Er ließ seinen Vortrag in den beiden ersten Sitzungen drucken und an alle Geistliche versenden, sie in ihren Pfarreien zu verbreiten, „um die Besorgnisse zu verscheuchen, die man dem Volke einflößen wolle“. Es handle sich nicht um eine neue Steuer, sondern um die Aufhebung ungerechter Befreiungen davon, um die Anwendung der leichtesten Mittel, um alle Pflichtigen zur Steuer herbeizuziehen. Man wird in Zukunft mehr bezahlen, — aber wer? Bloß diejenigen, welche bisher zu wenig bezahlt haben. Vorrechte sollen geopfert werden

Opposition. Deficit. Bruch. Berufung an das Volk

[1]) Ranke, l. c. S. 28.

[2]) Man machte auf diesen Befehl in Paris einen beißenden Scherz, indem man einen Koch mit jungen Hühnern also sprechen ließ: Der Koch: „Mit welcher Sauce wollt ihr gegessen werden?“ — Die jungen Hühner: „Aber wir wollen gar nicht gegessen werden.“ — Der Koch: „Ihr verwechselt den Stand der Frage; man fragt euch bloß, mit welcher Sauce ihr gegessen werden wollt.“ — (Droz, l. c. I, S. 428).

— allerdings, aber die Gerechtigkeit will es, das Bedürfnis erheischt es. Oder soll man die Nichtbevorrechtigten, das arme Volk überbürden?“

nutzlos. Damit gewann aber Calonne die öffentliche Meinung doch nicht, dagegen erhob sich ein Schrei des Zornes unter den Notabeln. Hatte er doch die Geistlichkeit als eine Schmarozerpflanze bezeichnet, welche die guten Gewächse verdränge und nur im allgemeinen Unglücke gedeihe. Die Notabeln hatten sich das Wort gegeben, über die Verhandlungen zu schweigen, um den Einfluss der Stadt auf ihre Berathungen fern zu halten, und nun hieng der Minister selber seine Entwürfe an die große Glocke und gab Adel und Clerus dem allgemeinen Hasse preis. Das könne für den Staat die gefährlichsten Folgen haben. Man warnte den König vor dem Manne, der ihn gegen seinen Adel und Clerus aufzubringen trachte.

Calonne fällt. Nun musste der König die Notabeln oder Calonne fallen lassen. Er schien dem letzteren zuzuneigen, denn Necker, der gegen des Königs Gebot, zu schweigen, Calonnes Anwürfe gegen ihn der Lüge zieh, wurde von Paris verbannt. Calonne forderte auch einige Verhaftsbefehle und die Entlassung Breteuils. Schon wollte der König den Abschied Breteuils unterschreiben, da soll ihn die Königin beredet haben, den Minister dem allgemeinen Hasse zu opfern. Am 9. April 1787 erhielt Calonne seine Entlassung.

Er hatte sein Vermögen als Minister zugesetzt und war jetzt arm. Da erbarmte sich seiner eine reiche Witwe aus Lothringen und reichte ihm ihre Hand: mit ihr zog er nach London und nahm nur noch durch Briefe an den König und durch Pamphlete an dem Schicksale Frankreichs Antheil. Den ausgewanderten Prinzen stand er mit seinem Rathe bei — bis er 1802, ziemlich arm, in England starb. —

Loménie de Brienne und das Parlament. Der Herzog von Orleans.

Folgen. So endete „der erste Mann, der es wagte, nach so langer Zeit eine berathende Versammlung in Frankreich zustande zu bringen, freilich ohne recht zu wissen, was er that, durch das Bedürfnis gedrängt, ohne von der nöthigen Vorbereitung in Bezug auf die Sachen und vornehmlich die Personen einen Begriff zu haben“.[1]) — Nach ein paar Wochen sprach man nicht mehr von ihm; allein so wenig er auch in sich selbst wiegen mochte, war doch die Entwicklung der Dinge, die er hervorgerufen, von Bedeutung. Das ganze Verhältnis der Regierung hatte sich wie mit einem Schlage zu ihrem Nachtheile verändert.[2]) Ganz Europa achtete auf die Verhandlungen, und die Notabeln verlangten genaue Auskunft über die Finanzlage, und da zeigte sich die größte Unordnung und war niemand da, der genaue Auskunft geben konnte, und sprachen die Notabeln ihre Missbilligung über die Finanzverwaltung aus, über die Unordnung, die darin herrsche.

---

[1]) Ranke, l. c. S. 33.

[2]) „La France monte, Versailles baisse“, sagten die Pariser.

Hinfüro sollte den Mitgliedern der Stände ein Mitaufsichtsrecht zustehen, wenigstens fünf derselben, die mit dem Finanzminister und dem Controleur einen Ausschuss bilden müssten, ohne dessen schriftliche Zustimmung keine Geldoperation vorgenommen werden dürfe; alle sechs Monate sollten sie den Zustand der Finanzen untersuchen, dem König eine Generalberechnung vorlegen, die durch den Druck veröffentlicht werde. Kein Anleihen dürfe in Zukunft ohne Versicherung für die Zinsen, ohne Deckung für die Wiederbezahlung, ohne Einregistrierung der Parlamente abgeschlossen werden. Nur das erstemal könne der König diesen Ausschuss ernennen, der dann bei Erledigung einer Stelle dem König einen geeigneten Mann vorzuschlagen habe. Jede Gnadenbezeigung müsse unter öffentlicher Gewähr stehen. „Es war ein offenbarer Angriff auf die bisherige administrative Unumschränktheit der Regierung.“[1] Dulan, Erzbischof von Arles, hatte sogar Reichsstände verlangt. Schutz gegen die Regierung.

Aber wer sollte die Last des Finanzministeriums auf sich nehmen? Die Noth drängte, die Vorräthe im Staatsschatz giengen zur Neige. Die öffentliche Meinung war für Necker, eine starke Partei für den Erzbischof von Toulouse, für Loménie de Brienne. Der König mochte beide nicht. Necker hatte ihn durch seinen Stolz und seine Unbotmäßigkeit beleidigt, Loménie galt ihm als ein sittlich verkommener Mann. Als man ihn früher einmal zum Erzbischof von Paris vorschlug, wies dies Ludwig XVI. mit den Worten zurück: „Ich will doch wenigstens einen Erzbischof, der an Gott glaubt!“[2] Loménie de Brienne.

Etienne Charles Loménie, geboren 1727, prahlte unter Vertrauten mit seinem Atheismus; er war ein Pariser Kind, der Freund d'Alemberts, der ihn auch in die Akademie brachte, von unsäglichem Ehrgeize beseelt. Er stand gut mit den Philosophen und verletzte den Clerus nicht; er führte in seiner Diöceſe die religiösen Conferenzen wieder ein, ohne je bei einer solchen zu erscheinen. Früher geberdete er sich als begeisterter Anhänger Turgots und suchte durch Bauten und Stiftungen von sich reden zu machen. Jetzt war er der eifrigste, alle Fäden des Hasses gegen Calonne zum Sturze desselben zu verknüpfen. Er wollte an seine Stelle treten und erreichte sein Ziel, da Breteuil für ihn sprach, nach einem schwachen Versuche Montmorins für Necker. Der König ließ sich ihn aufdrängen und am 9. Mai erschien Loménie als Minister in den Bureaux der Notabeln. charakterlos.

Er gab das Deficit auf 140 Millionen an, 40 könnten durch Ersparnisse bedeckt, 50 durch ein Anleihen aufgebracht, 33 durch Erhöhung der Vingtième, die auf Grundstücken und Häusern lastete, der Rest durch eine Stempelabgabe und eine Kopfsteuer gedeckt werden. Da erklärten aber die Notabeln, sie hätten kein Recht, Steuern zu bewilligen. So war man also mit den Notabeln übel daran. Man hatte Hilfe erwartet und stieß auf Feindschaft; man hatte die Parlamente umgehen wollen und war jetzt doch wieder an sie gewiesen; man hatte Geld erwartet und nichts erreicht als einen neuen Minister, der, keck und oberflächlich, in den Ränken, die er aufgeboten hatte, Finanzplan. Die Notabeln helfen nicht.

[1] Ranke, l. c. S. 35.
[2] „Encore faut-il que l'archevêque de Paris croie en Dieu.“

um den alten zu stürzen, alle seine Kraft vergeudet zu haben schien, denn etwas Dauerndes zu leisten war dieser Mann nicht im Stande.

Elsass. Der Gedanke an die Generalstände war aufgetaucht, nun verwahrten sich aber Elsass und Lothringen, auf Grundlage der von ihnen theuer erkauften und fest zugesicherten Rechte, gegen die Verlegung der Zölle an die Grenze, Bretagne. die ihrem Verkehre mit Deutschland schadete, und die Bretagne, auf Grund ihrer verbrieften Rechte, dass eine Änderung des Abgabenwesens nur von ihren Ständen berathen und beschlossen werden könne. Die Notabeln hatten also zu nichts gedient, als die Schwierigkeiten klar allen nahezulegen und im ganzen Reiche die Meinung von der Verschwendung, Schwäche und Uneinigkeit der Regierung zu verbreiten und die Stimmung der Verzweiflung zu steigern. Lafayette[1] Wichtige Anträge. hatte eine National-Versammlung verlangt bis 1792. Der Graf von Artois rief ihm zu: „Wie, Sie verlangen Generalstände?“ Lafayette entgegnete: „Ja, und mehr als das!“ So warfen die kommenden Ereignisse ihren Schatten voraus. Der Erzbischof von Langres, La Luzerne, hatte auf staatsrechtliche Gleichstellung der Protestanten mit den Katholiken angetragen — er sehe ihre Tempel lieber in der Stadt, als dass sie in der Einöde predigten. Die Regierung kam diesem Wunsche bereitwilligst entgegen.

Ende der Notabeln. Am 25. Mai 1787 wurden die Notabeln, unter vielen schönen Redensarten von Einheit der Herzen und Grundsätze, entlassen. Die Aufregung von Paris verbreitete sich jetzt über ganz Frankreich.

Seine Unfähigkeit bewies der neue Minister sogleich in Behandlung des Parlamentes. Wenn er die Erlässe, von deren Nothwendigkeit man überzeugt war, insgesammt sogleich hätte eintragen lassen, so wäre unter dem Drucke der öffentlichen Meinung gar keine Einsprache gewagt worden. Statt dessen sandte er die Erlässe einzeln an das Parlament: zuerst die, welche bloße Das Parlament. Verbesserungen enthielten, die Einführung der Stände in allen Pays d'Etat, die allgemeine Handelsfreiheit mit Getreide, die Aufhebung der Wegfrohnden — sie wurden ohne Bedenken einregistriert (17. bis 27. Juni); als er aber 16. Juli den Erlass wegen Einführung des Stempels brachte, widersprach das Parlament und forderte zunächst genauen Ausweis über den Zustand des Staatshaushaltes, um sich von der Nothwendigkeit der Steuer zu überzeugen. Eine solche Forderung hatte noch kein Parlament zu stellen gewagt.

„Sie verlangen états (Reichsrechnungen)“, sagte ein jüngerer Parlamentsrath, Sabatier de Cabre, „états brauchen wir, aber die états généreaux (Reichsstände)“. — Dieser Witz wurde zum Antrag erhoben. Das Parlament bat den König, seinen Erlass zurückzuziehen und jede neue Steuer einer National-Versammlung (assemblée nationale) vorzulegen. Der König antwortete, das Parlament verlange Dinge, die ihm nicht zustehen, und forderte Eintragung des Edictes. Das Parlament entgegnete 30. Juli: „Die Nation allein, vertreten durch die Reichsstände, kann dem Könige die nöthigen Hilfsmittel bewilligen.“ — Duport und Espréménil waren Hauptsprecher gewesen: jener, ein Mann

[1]) Lafayette, Mémoires, II, p. 177—178.

von kaltem Verstand und unbeugsamem Charakter, dachte an einen großen Umsturz, in welchem die Parlamente und die Reichsstände vor der National-Versammlung weichen müssten; dieser, ein geschwätziger, nach Volksgunst haschender Träumer, schwärmte für das alte Frankreich und die drei Stände, die für die Zeit zwischen ihren Versammlungen die Festhaltung des alten Rechtes den Parlamenten anvertrauen würden. Adrian Duport. Espréménil.

Der König aber berief das Parlament auf den 6. August nach Versailles zu einem Lit de justice und befahl ihm hier die Eintragung des Erlasses. Am Abend vorher aber hatte das Parlament schon einen Protest abgefasst, worin es bedauerte, seit zwölf Jahren zu neuen Auflagen, welche die Höhe von 200 Millionen erreichten, seine Zustimmung gegeben zu haben, und erklärte, nicht hinreichende Vollmacht zu haben, um neue Edicte gegenüber dem Volke zu gewährleisten, das mit Schrecken die schlimmen Folgen maßloser Verschleuderung sehe, welche es nicht für möglich gehalten hätte. — Am Tage nach der Sitzung aber erklärte es die erzwungene Eintragung der Steuer für null und nichtig. Die Hauptsprecher wurden draußen von dem Volke mit Jubel überschüttet. Auch unter den Höflingen entstand Unzufriedenheit, als der König 9. August Ersparungen im Haushalte anordnete: „Es ist ein entsetzliches Leben in einem Lande, wo man am Abend nicht weiß, was man am Morgen noch besitzen wird — es ist wie in der Türkei!“ — Im Parlamente aber wurde 10. August beschlossen, auf Antrag Duports, den gewesenen Minister Calonne wegen Verschleuderung in Anklagestand zu versetzen. Der Ministerrath erklärte diesen Beschluss für nichtig. Lit de justice. Protest. Anklage Calonnes.

Unter Calonne, der nach London entfloh, war eigentlich die Königin gemeint, der man das Deficit zuschrieb, und die jetzt Madame Deficit hieß, wie sie später Madame Veto — und beidesmal ohne Schuld — heißen sollte. Es regnete Spottverse auf sie, oft von solchen verfasst, welche sich ihr hätten zu Dank verpflichtet fühlen sollen. Als ein Minister das Parlament auf das Ungeeignete seines Schrittes aufmerksam machte, ordnete dieses die Versendung seiner Beschlüsse durch ganz Frankreich an und erklärte die Steuerfreiheit des Adels und Clerus für eines der Grundgesetze des Reiches. Espréménil wurde im Triumph nach Hause getragen. Die Königin.

Wenn im Königthum noch Kraft war, so musste etwas gegen das Parlament geschehen. Ludwig XVI. verbannte es 15. August in die kleine Stadt Troyes. Die Stimmung war so stark gegen die Regierung, dass Wirte und Postillone den Verbannten ihre Hochachtung bezeugten. Die Gerichtshöfe des Reiches und die übrigen Parlamente verlangten einstimmig die Zurückstellung des Parlamentes, die Einberufung der Reichsstände und die Verurtheilung Calonnes. Das Parlament in Besançon drohte sogar mit Zerreißung der Bande, welche die Unterthanen an den König binden. Das Parlament in Bordeaux verweigerte sogar die Eintragung des königlichen Befehles, der es nach Libourne versetzte. Parlament und Regierung schwächten sich vor den Augen des Volkes, das dadurch an Macht gewann. Das Parlament in Troyes.

So konnte es nicht bleiben. Loménie de Brienne war geneigt, zu unterhandeln und die Räthe langweilten sich in Troyes, wo ihnen alle Bequemlichkeiten und die Schmeicheleien der Pariser abgiengen. Ein Waffenstillstand Waffenstillstand.

ward unter der Hand abgeschlossen. Die Regierung nahm das Stempel- und Grundsteuergesetz zurück, dagegen genehmigte das Parlament die zweite Zwanzigstelsteuer. Unter der Hand versprachen die alten Parlamentsräthe, dass sie keine Einwendung gegen ein neues großes Staatsanleihen machen und der Reichsstände nicht weiter gedenken wollten. Das war keine Lösung, nur eine Vertagung der Frage. Das Parlament kehrte 21. September unter dem Jubel des Volkes, das diese geheimen Abmachungen nicht kannte, nach Paris zurück. Espréménil aber äußerte, das Parlament habe Paris verlassen mit Ruhm und kehre zurück mit Schmutz bedeckt.

Schon 19. November forderte die Regierung vom Parlamente die Eintragung eines neuen Anleihens von 420 Millionen, welche in fünf Jahren erhoben werden sollten; zugleich versprach sie, die Reichsstände sollten vor 1792 einberufen werden. Der Minister, der nicht anwesend war, rechnete auf das Versprechen der alten Räthe und auf die Wirkung einer List. Er hatte nämlich auf den 19. November eine große königliche Jagd ansagen lassen, um die jungen Parlamentsräthe in die Forste zu locken, und erst am 18. abends dem Präsidenten anzeigen lassen, dass am nächsten Morgen eine königliche Sitzung sei. Die Séance royale unterschied sich vom Lit de justice dadurch, dass in ihr trotz der Anwesenheit des Königs freie Rede und Abstimmung stattfand. Der König kam, die Forderung ward gestellt. Der Groß-Siegelbewahrer Lamoignon sprach, wie der König nur Gott verantwortlich sei,[1]) wie in ihm allein die gesetzgebende Macht ruhe, wie es im Vortheile aller liege, wenn seine Macht nicht leide, wie er allein entscheide, ob und wann die Reichsstände zu berufen seien, die aber immer nur ein erweiterter Staatsrath seien, wie er allein der oberste Richter über ihre Vorstellungen und Beschwerden bleibe. Darauf begann die Besprechung der Vorlage, dafür und dagegen, bald kühl, bald voll Feuer. Der erste Antrag, das erste Anleihen von 120 Millionen schien gesichert. Da flüsterte der Kanzler, noch ehe die Stimmen gezählt wurden, dem König etwas ins Ohr und Ludwig XVI. befahl die Eintragung des Erlasses wie üblich im Lit de justice. Alsbald erhob sich der Herzog von Orleans, der schon lange auf seinem Sitze verlegen sich hin und herbewegt hatte, zum Worte: „Sire, diese Eintragung scheint mir ungesetzlich.“[2]) — „Das ist mir gleich, es ist

Séance royale.

Lamoignon.

Der Herzog von Orleans.

[1]) Die Sätze lauten: Au Roi seul appartient la puissance souveraine dans son royaume. — Il n'est coupable qu'à Dieu seul de l'exercice du pouvoir suprême. — Le lien qui unit le Roi et la nation est indissoluble de sa nature. Des interêts et des devoirs réciproques entre le Roi et ses sujets ne font qu'assurer la perpétuité de cette union. — La nation a interêt que les droits de son chef ne souffrent aucune altération. Le roi est chef souverain de la nation et ne fait qu'un avec elle. Enfin le pouvoir législatif réside dans la personne du souverain sans dépendance et sans partage. — Hier ist die Lehre des absoluten Königthums der Franzosen enthalten. — Buchez et Roux, Hist. parlem., I, p. 226.

[2]) Buchez et Roux, Hist. parlem., I, p. 162.

gesetzlich, weil ich es will!" entgegnete der König. Hierauf ließ Ludwig das Edict über die staatsrechtliche Gleichstellung der Protestanten mit den Katholiken verlesen und entfernte sich. Der Herzog von Orleans begleitete ihn bis zur Thüre, kehrte dann um und gab seine Verwahrung ein. Die Sitzung, das Emprunt successif, war also verunglückt. Der Herzog war nun der Abgott der Bewegungspartei, vom König aber nach seinem Schlosse Villers-Cotterets verwiesen, von wo er demüthig um Erlaubnis zur Rückkehr den König bat, denn er schmachtete damals nach der Frau des Naturforschers Buffon. Von dieser charakterlosen Haltung wusste allerdings das Volk nichts, das in ihm einen Helden sah, und so seien hier einige Züge zum Bilde dieses unglückseligen Mannes eingefügt, von welchem französische Geschichtschreiber[1]) sagen, er sei gestorben, ohne das letzte Räthsel seines Daseins zu lösen; er sei ein Räthsel für sich selbst und für die Zukunft geblieben.

Die Orleans.

Louis Philippe Joseph Herzog von Orleans, später genannt Egalité, der Sohn des Louis Philipp, Herzogs von Orleans, geboren zu Saint-Cloud 13. April 1747, hatte bis 1752 den Titel Herzog von Montpensier, von da bis zum Tode seines Vaters den Titel Herzog von Chartres.[2]) Der Prinz hatte schöne Gaben, hohen Wuchs, feste Haltung, freundliches Antlitz, Kraft und Geschmeidigkeit, einen offenen, heiteren Sinn, eine gewisse Gutmüthigkeit. Aber starke Schattenseiten waren damit verknüpft: er hatte einen sehr schwachen Charakter, er ist immer leichtsinnig wie ein Kind geblieben. Der Graf von der Mark, der viel mit ihm verkehrte, sagt: „Unfähig, wenn von ernsten Dingen die Rede war, auch nur eine Viertelstunde anhaltend aufmerksam zu sein, besaß er nur Geist für eine Phrase, für ein heiteres oder spasshaftes Wort. Er war gleichgiltig, träg und führte seine eigenen Geschäfte mit einer Bequemlichkeit, die man Sorglosigkeit nennen durfte. Unbegreiflich ist, wie dieser Leichtsinn bei ihm mit der größten Besorgnis, betrogen zu werden oder es zu scheinen, sich vereinigte. Im Spiele war er gewinnsüchtig, was ihm den Anschein des Geizes gab, während er beträchtliche Summen für die vorübergehendste Laune verschwendete.

Charakter Orleans.

[1]) Lamartine, Girondins, XI, p. 3.

[2]) Sein Vater Louis Philipp that sich in den Feldzügen 1742—1757 hervor, später durch Beschützung der schönen Literatur; auf seinem Theater im Schlosse Bagnolet liebte er selber aufzutreten. Der Großvater, Louis, Herzog von Orleans, geboren 1703, gestorben 1752, war General der Infanterie, Statthalter der Dauphiné, welche Stellen er aber 1730 niederlegte, um sich in der Abtei Sainte-Geneviève nur den Übungen der Frömmigkeit, dem Wohlthun und den Studien zu widmen. Von ihm sind einige Übersetzungen und Commentare biblischer Bücher vorhanden; Voltaire nannte ihn le Saint-Louis, sonst hieß er le dévot, der Fromme (vergl. Bd. XI, S. 113; Bd. XII, S. 106). Er war der Sohn des Regenten Philipp von Orleans (1674—1723, vergl. Bd. XI, S. 68—83 und S. 108—112); dieser stammte vom jüngeren Sohn Ludwigs XIII und Anna d'Austria (1640—1701), und Bruder Ludwigs XIV., Philipp I. (sieh bei Ludwig XIV.). Von letzterem gilt, was Lamartine (Gir., XI, § 4) sagt: „Einsichtsvoller und ehrgeiziger als die Söhne des Königs, waren sie auch wählerischer. Schon die Bewegung, worin die Politik des herrschenden Hauses sie hielt, verurtheilte ihre Gedanken oder ihren Muth zur Unthätigkeit und zwang sie, in Ausschweifungen oder weichlicher Schlaffheit die natürlichen Talente und die unermesslichen Reichthümer abzunützen, für welche man kaum einen anderen Gebrauch übrig ließ. Zu vornehm als Bürger, zu gefährlich an der Spitze der Armee, fanden sie ihre Stelle weder im Volk, noch am Hofe. Sie nahmen dieselben in der öffentlichen Meinung ein." Diese Stelle gilt aber nicht von Egalité.

ward unter der Hand abgeschlossen. Die Regierung nahm das Stempel- und Grundsteuergesetz zurück, dagegen genehmigte das Parlament die zweite Zwanzigstelsteuer. Unter der Hand versprachen die alten Parlamentsräthe, dass sie keine Einwendung gegen ein neues großes Staatsanleihen machen und der Reichsstände nicht weiter gedenken wollten. Das war keine Lösung, nur eine Vertagung der Frage. Das Parlament kehrte 21. September unter dem Jubel des Volkes, das diese geheimen Abmachungen nicht kannte, nach Paris zurück. Espréménil aber äußerte, das Parlament habe Paris verlassen mit Ruhm und kehre zurück mit Schmutz bedeckt.

Schon 19. November forderte die Regierung vom Parlamente die Eintragung eines neuen Anleihens von 420 Millionen, welche in fünf Jahren erhoben werden sollten; zugleich versprach sie, die Reichsstände sollten vor 1792 einberufen werden. Der Minister, der nicht anwesend war, rechnete auf das Versprechen der alten Räthe und auf die Wirkung einer List. Er hatte nämlich auf den 19. November eine große königliche Jagd anlagen lassen, um die jungen Parlamentsräthe in die Forste zu locken, und erst am 18. abends dem Präsidenten anzeigen lassen, dass am nächsten Morgen eine königliche Sitzung sei. Die Séance royale unterschied sich vom Lit de justice dadurch, dass in ihr trotz der Anwesenheit des Königs freie Rede und Abstimmung stattfand. Der König kam, die Forderung ward gestellt. Der Groß-Siegelbewahrer Lamoignon sprach, wie der König nur Gott verantwortlich sei,[1]) wie in ihm allein die gesetzgebende Macht ruhe, wie es im Vortheile aller liege, wenn seine Macht nicht leide, wie er allein entscheide, ob und wann die Reichsstände zu berufen seien, die aber immer nur ein erweiterter Staatsrath seien, wie er allein der oberste Richter über ihre Vorstellungen und Beschwerden bleibe. Darauf begann die Besprechung der Vorlage, dafür und dagegen, bald kühl, bald voll Feuer. Der erste Antrag, das erste Anleihen von 120 Millionen schien gesichert. Da flüsterte der Kanzler, noch ehe die Stimmen gezählt wurden, dem König etwas ins Ohr und Ludwig XVI. befahl die Eintragung des Erlasses wie üblich im Lit de justice. Alsbald erhob sich der Herzog von Orleans, der schon lange auf seinem Sitze verlegen sich hin und herbewegt hatte, zum Worte: „Sire, diese Eintragung scheint mir ungesetzlich.“[2]) — „Das ist mir gleich, es ist

Séance royale.

Lamoignon.

Der Herzog von Orleans.

[1]) Die Sätze lauten: Au Roi seul appartient la puissance souveraine dans son royaume. — Il n'est coupable qu'à Dieu seul de l'exercice du pouvoir suprême. — Le lien qui unit le Roi et la nation est indissoluble de sa nature. Des interêts et des devoirs réciproques entre le Roi et ses sujets ne font qu'assurer la perpétuité de cette union. — La nation a interêt que les droits de son chef ne souffrent aucune altération. Le roi est chef souverain de la nation et ne fait qu'un avec elle. Enfin le pouvoir législatif réside dans la personne du souverain sans dépendance et sans partage. — Hier ist die Lehre des absoluten Königthums der Franzosen enthalten. — Buchez et Roux, Hist. parlem., I, p. 226.

[2]) Buchez et Roux, Hist. parlem., I, p. 162.

gesetzlich, weil ich es will!" entgegnete der König. Hierauf ließ Ludwig das Edict über die staatsrechtliche Gleichstellung der Protestanten mit den Katholiken verlesen und entfernte sich. Der Herzog von Orleans begleitete ihn bis zur Thüre, kehrte dann um und gab seine Verwahrung ein. Die Sitzung, das Emprunt successif, war also verunglückt. Der Herzog war nun der Abgott der Bewegungspartei, vom König aber nach seinem Schlosse Villers-Cotterets verwiesen, von wo er demüthig um Erlaubnis zur Rückkehr den König bat, denn er schmachtete damals nach der Frau des Naturforschers Buffon. Von dieser charakterlosen Haltung wusste allerdings das Volk nichts, das in ihm einen Helden sah, und so seien hier einige Züge zum Bilde dieses unglückseligen Mannes eingefügt, von welchem französische Geschichtschreiber[1]) sagen, er sei gestorben, ohne das letzte Räthsel seines Daseins zu lösen; er sei ein Räthsel für sich selbst und für die Zukunft geblieben.

Die Orleans.

Louis Philippe Joseph Herzog von Orleans, später genannt Egalité, der Sohn des Louis Philipp, Herzogs von Orleans, geboren zu Saint-Cloud 13. April 1747, hatte bis 1752 den Titel Herzog von Montpensier, von da bis zum Tode seines Vaters den Titel Herzog von Chartres.[2]) Der Prinz hatte schöne Gaben, hohen Wuchs, feste Haltung, freundliches Antlitz, Kraft und Geschmeidigkeit, einen offenen, heiteren Sinn, eine gewisse Gutmüthigkeit. Aber starke Schattenseiten waren damit verknüpft: er hatte einen sehr schwachen Charakter, er ist immer leichtsinnig wie ein Kind geblieben. Der Graf von der Mark, der viel mit ihm verkehrte, sagt: „Unfähig, wenn von ernsten Dingen die Rede war, auch nur eine Viertelstunde anhaltend aufmerksam zu sein, besaß er nur Geist für eine Phrase, für ein heiteres oder spaßhaftes Wort. Er war gleichgiltig, träg und führte seine eigenen Geschäfte mit einer Bequemlichkeit, die man Sorglosigkeit nennen durfte. Unbegreiflich ist, wie dieser Leichtsinn bei ihm mit der größten Besorgnis, betrogen zu werden oder es zu scheinen, sich vereinigte. Im Spiele war er gewinnsüchtig, was ihm den Anschein des Geizes gab, während er beträchtliche Summen für die vorübergehendste Laune verschwendete.

Charakter Orleans.

---

[1]) Lamartine, Girondins, XI, p. 3.

[2]) Sein Vater Louis Philipp that sich in den Feldzügen 1742—1757 hervor, später durch Beschützung der schönen Literatur; auf seinem Theater im Schlosse Bagnolet liebte er selber aufzutreten. Der Großvater, Louis, Herzog von Orleans, geboren 1703, gestorben 1752, war General der Infanterie, Statthalter der Dauphiné, welche Stellen er aber 1730 niederlegte, um sich in der Abtei Sainte-Geneviève nur den Übungen der Frömmigkeit, dem Wohlthun und den Studien zu widmen. Von ihm sind einige Übersetzungen und Commentare biblischer Bücher vorhanden; Voltaire nannte ihn le Saint-Louis, sonst hieß er le dévot, der Fromme (vergl. Bd. XI, S. 113; Bd. XII, S. 106). Er war der Sohn des Regenten Philipp von Orleans (1674—1723, vergl. Bd. XI, S. 68—83 und S. 108—112); dieser stammte vom jüngeren Sohn Ludwigs XIII. und Anna d'Austria (1640—1701), und Bruder Ludwigs XIV., Philipp I. (sieh bei Ludwig XIV.). Von letzterem gilt, was Lamartine (Gir., XI, § 4) sagt: „Einsichtsvoller und ehrgeiziger als die Söhne des Königs, waren sie auch wählerischer. Schon die Bewegung, worin die Politik des herrschenden Hauses sie hielt, verurtheilte ihre Gedanken oder ihren Muth zur Unthätigkeit und zwang sie, in Ausschweifungen oder weichlicher Schlaffheit die natürlichen Talente und die unermesslichen Reichthümer abzunützen, für welche man kaum einen anderen Gebrauch übrig ließ. Zu vornehm als Bürger, zu gefährlich an der Spitze der Armee, fanden sie ihre Stelle weder im Volk, noch am Hofe. Sie nahmen dieselben in der öffentlichen Meinung ein." Diese Stelle gilt aber nicht von Egalité.

die Minderzahl aufzufordern, sich mit dem dritten Stande zu vereinigen. Auch diesesmal hatte man ihm einige Zeilen aufgesetzt; als er aber lesen wollte, verlor er die Besinnung, und man musste die Fenster öffnen, um ihn wieder zu sich zu bringen.[1])

Orleans verführt.

„Und einen solchen Charakter hat man in der Revolution von Greuel zu Greuel geführt, bis er endlich für den Tod des Hauptes seines Hauses stimmte. Ohne Zweifel muss man eben in dieser Schwäche und Schüchternheit den wahren Aufschluss über manches in seinem Betragen suchen. Von verderbten Menschen, die sich seiner bemächtigt hatten, umgeben und hingerissen, hat er sich von einem Schritte zum andern verführen lassen, ohne jemals die Kraft zu haben, stille zu stehen, noch viel weniger zurückzugehen."

So war der Herzog von Orleans, der seine Zeit, seine Kraft und seine Ehre mit Tafelfreuden, Spiel und Weibern vergeudete, der Vertraute des Prinzen von Wales, dessen Vater, dem wackeren Georg III., man den Namen seines missrathenen Sohnes nicht mehr nennen durfte. Um seine Schulden zu tilgen, ließ Orleans den schönen Park bei seinem Palaste in Arcaden umwandeln, deren unteres Stockwerk zu Kaffeeschänken, Kaufläden, deren oberes zu Musiksälen, Kunst-Ausstellungen, Modehandlungen verwendet wurden. Es war eine gute Finanzspeculation, der König ärgerte sich aber darüber und sagte: „Weil Sie Buden halten, Herzog, wird man Sie nur noch am Sonntag sehen können." — Das Palais Royal wurde nämlich dadurch bald der gesellschaftliche Mittelpunkt von Paris, der Sitz des Handels untertags, der Schauplatz des Vergnügens bei Nacht, die erste Spielhölle, zugleich das Stelldichein aller Freunde des Umsturzes, die Brutstätte aller Meutereien. — Seit ihn das Palais Royal aus den Schulden gerissen, konnte Orleans große Summen zu Wohlthätigkeitszwecken und an hungerige Literaten und Ränkemacher verwenden, die ihn bald an ihrem Leitseil führten. —

Palais Royal.

Ein neuer Versuch, das Parlament umzuwandeln.

Im Drange der Geldnoth kam der Finanzminister auf den Gedanken, das Parlament, von dem aller Widerstand ausgieng, durch eine Umgestaltung des Gerichtswesens für immer lahm zu legen. Alle Parlamente, auch das Pariser, sollten bloße Provinzial-Parlamente sein und über ihnen ein neuer Gerichtshof, die Cour Plénière oder der Staatshof, errichtet werden, fast nur aus Leuten vom Hofadel zusammengesetzt; er sollte gewisse Eintragungen für das ganze Reich und über alle Ausschreitungen der einzelnen Parlamente zu richten haben, so dass die Regierung ihres Streites mit dem Pariser Parlamente ledig wäre. Unter dem Namen Grandbaillages oder Oberämter sollten gewisse Mittelgerichte zwischen den Provinzial-Parlamenten und den niederen Gerichten gegründet werden, welche mit der Cour Plénière in Verkehr ständen und alles, was ihren Gerichtsbezirk betraf, einzuzeichnen hätten. Wenn also ein Provinzial-Parlament einen Widerspruch erheben wollte, so könnte der

Cour plénière.

[1]) Briefwechsel zwischen dem Grafen von Mirabeau und dem Fürsten von Arenberg. I, S. 72—73.

Oberste Gerichtshof seine Erlässe einfach an die Grandbaillages richten. Die jetzt fügsamen Parlamentsräthe sollten zu Präsidenten der Grandbaillages oder zu Mitgliedern des Obersten Gerichtshofes ernannt werden, die Zahl der Räthe überhaupt gering und so der Muth der einzelnen Parlamente klein werden. Der Gerichtsgang bei den Grandbaillages sollte rasch und die Prozesskosten billig werden, während das Volk bisher über den langsamen und kostspieligen Rechtsgang klagte.

Geheimthuerei

Zum Gelingen des Planes, den der König genehmigte und Lamoignon ausarbeitete, war Geheimhaltung nothwendig. Man ließ ihn nicht abschreiben, sondern im Palais zu Versailles in einer geheimen Druckerei vervielfältigen. Die Drucker mussten in der Druckerei essen und schlafen. Man ließ das Parlament in Ruhe. Aber man munkelte von einem Staatsstreich: die Intendanten hätten Befehl, an einem bestimmten Tage alle auf ihrem Posten zu sein; man hörte, dass im Schlosse eine geheime Druckerei im Gange sei. Der Argwohn hat einen scharfen Blick und Espréménil gelang es, die Frau eines Druckers zu bestechen, und sie brachte ihm in einem Thonballen einen Abklatsch des königlichen Erlasses. Er legte nun am 3. Mai 1788 den Maculaturbogen dem Parlamente vor, das sich durch einen Eid verpflichtete, zusammenzustehen und in einer Verwahrung dagegen die Rechte des Parlamentes auseinanderzusetzen.

vergebens.

Déclaration des droits.

Das Parlament erklärte: da die Maßregel des Ministers, von der es betroffen werden sollte, nur dahin zielen könne, die alte Verschwendung zu beschützen und die Grundgesetze des Königreiches umzustoßen — die da sind: die Erblichkeit der Monarchie im Mannsstamm, die Berechtigung des Volkes, durch regelmäßig berufene und zusammengesetzte Reichsstände die Abgaben zu bewilligen, die Rechte und Verträge der einzelnen Landschaften, die Unabsetzbarkeit der Gerichtsbeamten, das Recht der Gerichtshöfe, königliche Willensäußerungen nur insoferne zu beglaubigen, als sie den Grundrechten der Landschaften und den Grundgesetzen des Reiches nicht widersprechen, das Recht jedes Bürgers, nur von seinem natürlichen, durch das Gesetz bestimmten Richter gerichtet und nur verhaftet zu werden, auf welchen Befehl es auch sei, um seinem rechtmäßigen Richter ohne Verzug überliefert zu werden — so verwahre es sich gegen den Angriff auf diese Grundrechte und erkläre einstimmig, dass keines seiner Mitglieder eine Stelle in den neuen Gerichtshöfen annehmen werde. Sollte das Parlament durch Gewaltthat verhindert sein, seine Pflicht zu erfüllen, so überlässt es den Schutz dieser Rechte dem König und seiner hohen Familie, den Pairs und Ständen des Reiches, ob nun einzeln oder vereinigt — welche da ausmachen die Nation.

Verhaftung Espréménils.

Wie eine Brandglocke tönte dieser Beschluss durch das Reich, der jeden zum Schutze der Grundrechte aufforderte. Die Wuth des Ministers kannte keine Grenzen: er gab sogleich Befehl, Espréménil und Goislard von Montjabert zu verhaften — sie waren gewarnt und entkamen ins Parlament, welches die Verfolgten unter seinen Schutz nahm und für sie eine Deputation nach Versailles sandte. Als der Hauptmann der königlichen Leibwache, der die beiden Räthe

nicht kannte, in den Saal drang und ihre Auslieferung verlangte, hieß es: „Wir sind alle Espréménils und Goislards, verhaftet uns alle!“ — 167 Mitglieder waren beisammen in ihrer Amtstracht, darunter 17 Pairs. Der Hauptmann d'Agouſt. d'Agouſt brauchte keine Gewalt, er werde des Königs Befehl doch ausführen, zog sich aus dem Saale zurück und ließ alle Ausgänge besetzen; niemand durfte heraus. Das Toben der Menschenhaufen vor dem Parlamente war vergebens. Ruhig wartete der Hauptmann. Endlich sahen Espréménil und Goislard, dass ihnen nichts übrig bliebe, als sich zu fügen. Unter Thränen nahm man Abschied und unter pathetischen Reden über die Antastung des Heiligthums der Gesetze. Der Hauptmann führte die Gefangenen durch einen Seitengang. Espréménil fragte jene, welche dort standen, vergebens, ob sie Muth hätten; er wurde in aller Ruhe nach der Insel Marguerite und Goislard nach einer Citadelle bei Lyon abgeführt. Das Parlamentshaus wurde geschlossen und d'Agouſt brachte die Schlüssel nach Versailles.

Cour plénière. Dahin beschied der König auf den 8. Mai 1788 das Parlament zu einem Lit de justice und verlangte die Eintragung der Befehle wegen der Cour Plénière und der Grandbaillages.[1] Im Staatshofe sollten die Prinzen und Pairs, die erste Kammer des Pariser Parlamentes,[2] die hohen Kronbeamten, zwei Erzbischöfe, zwei Bischöfe, zwei Marschälle, zwei Statthalter, zwei General-Lieutenants der Landschaften, zwei Ritter des Heiligen-Geist-Ordens, sechs Staatsräthe, ein Präsident und ein Rath jeder landschaftlichen Behörde, zwei Mitglieder des Ober-Steueramtes und zwei der Ober-Rechnungskammer sein, der König die Stellen auf Lebenszeit verleihen, selber den Vorsitz führen und in seiner Abwesenheit der Kanzler, die regelmäßigen Sitzungen vom December bis April dauern, dieser Staatshof alle Gesetze eintragen, seine Bemerkungen aber vorher dem König zur Entscheidung vorlegen.

Zurück zu Maupeou. Man war also jetzt nach siebenjährigen Irrfahrten wieder dahin zurückgekommen, unter dem Namen Staatsgerichtshof ein Parlament Maupeou ins Leben zu rufen.[3] Ludwig XVI. hatte kein Glück mit seinen Entwürfen wie mit seinen Ministern! Der Präsident Aligre verwahrte sich vor dem Könige noch gegen diese Neuerung und gegen die Gewaltherrschaft, welche das französische Volk niemals ertragen werde. Zwar Paris blieb zunächst ruhig, aber die Landschaften regten sich. Adel und Geistlichkeit waren diesmal für das Parlament. Der Bürgerstand setzte seine Hoffnung auf die Reichsstände. Die Parlamente der Provinzen erhoben sich.

Unruhen überall. Das Parlament in Rouen erklärte jeden, der eine Stelle in den neuen Gerichtshöfen einnehme, für einen Verräther am König, an der Landschaft, Bretagne. an der Nation. Die Stände der Bretagne beriefen sich auf den Ehevertrag zwischen Ludwig XII. und Anna; nur die Mäßigung des Commandanten ver-

[1] Discours du roi à l'ouverture du lit de justice tenu à Versailles le 8 Mai 1788. Buchez et Roux, l. c. I, p. 231.

[2] Grand chambre.

[3] Der Wortlaut des königlichen Erlasses in der Histoire parlementaire de la Révolution française von Buchez et Roux, Paris 1834, vol. I, p. 231—239.

hinderte den Bürgerkrieg, er konnte sich nicht einmal auf alle Officiere verlassen. Zwölf Edelleute kamen zum Könige, um seine Minister des Hochverrathes zu zeihen: sie wurden in die Bastille gesperrt. Die Bauern in den Pyrenäen eilten in Waffen nach Pau, um das Parlament wieder zu öffnen, und die Regierung musste dasselbe Parlament um Vermittlung angehen. Die Bearner trugen dem Bevollmächtigten des Königs die Wiege Heinrichs IV. entgegen als Erinnerung an den Vertrag, unter welchem Bearn mit Frankreich vereint worden war. In Grénoble rief die Sturmglocke Bürger und Bauern unter die Waffen, man errichtete Barricaden, schlug zwei Regimenter zurück und drohte dem Statthalter mit dem Tode, wenn er das Parlament nicht sogleich einlade, wieder im Gerichtshofe zu tagen. Die Stände traten zusammen, ohne die Aufforderung der Regierung, und erklärten, das in seinen Reichsständen versammelte französische Volk sei die Grundlage aller Ordnung; für das Wohl der Gesammtheit wollten sie gerne ihre Vorrechte opfern, sie wollten nur Rechte, welche allen Franzosen gemeinsam seien. Überall gährte es, überall gab es Unruhen, das Heer war schwankend, die Cassen waren leer, der Gerichtsgang stand still. Der König war düster, die Königin weinte. Der Minister prahlte vergebens, man werde schon zum Gehorsam zurückkehren, er habe alles zum voraus berechnet. Auch der Clerus, den er einberief, verlangte die Reichsstände und weigerte sich, ein Anleihen von acht Millionen zu gewähren, nur 1,800.000 Livres erhielt der König als Geschenk. Dazu kam ein großes Unglück — ein Hagelwetter am 13. Juli 1788, das die Jahresernte vernichtete und für den Winter eine Hungersnoth in Aussicht stellte. Die Unruhe wurde fieberisch.

Pau. Bearn. Grénoble. Unmuth am Hof. Misstrauen. Clerus.

Da that Loménie de Brienne einen Schritt der Verzweiflung: er beschloss, sich selbst an die Spitze der Bewegung zu stellen. Er ließ schon 5. Juli den König erklären, er werde die Reichsstände berufen, und am 8. August, sie sollten sich bis zum 1. Mai 1789 versammeln; zugleich ließ er alle Behörden und Genossenschaften, alle Gelehrten auffordern, sie sollten ihre Wohlmeinung über die beste Art und Weise der Reichsstände mittheilen. Das hieß den Geist der Unbotmäßigkeit und des Zweifels überall verbreiten, sich zur Verurtheilung hinstellen und jeden zum Anklagen auffordern und zum Ausrufe: „Fort mit einer Regierung, die sich nicht zu rathen und zu helfen versteht!"

Reichsstände 1788. Bitte um guten Rath.

Binnen sechs Monaten erschienen nicht weniger als 2500 Schriften. Jeder Dummkopf, jeder Charlatan fühlte sich berufen, die Regierung zu hofmeistern. Die Verwirrung war unsäglich, die Noth in der Casse so groß, dass Brienne selbst die Schauspielcasse angriff und Geld wegnahm, welches für die Hagelbeschädigten gesammelt war, und vom 25. August an die höheren Gehalte und die meisten Zinsen der Staatsschuld nur noch zum Theile bar, dagegen die Hälfte, drei Fünftel und fünf Achtel in zinsbaren Papieren auszahlte. Fort mit diesem Schwindler! — hieß es zuletzt selbst am Hofe. Am 25. August 1788 legte Loménie de Brienne seine Stelle nieder.

Loménie fällt.

Bald erfuhr man, dass er seine Stellung benützt habe, um Cardinal zu werden und sich ein Einkommen von 678.000 Livres zu verschaffen und für seine

Verwandten zu sorgen. Die Erbitterung über den Mann war unsäglich. In Paris wurde eine ihm ähnliche Puppe, zwei Fünftel aus Seide und drei Fünftel aus Papier, welcher ein Geistlicher nothgedrungen vorher die Beichte abnehmen musste, verbrannt. Der Hass währte noch während der Revolution fort, durch eine zweijährige Abwesenheit des Cardinals in Italien nicht abgekühlt, auch nicht dadurch, dass Loménie die Civil-Constitution des Clerus annahm und vom Papste der Würde eines Cardinals enthoben wurde. Er wurde November 1793 zum Tode verurtheilt und nahm Gift, um nicht hingerichtet zu werden, oder starb an Übermaß von Speisen, welche ihn die wachhabenden Soldaten, als den, der so vieles verschlungen, einzunehmen zwangen. —

Loménies Ende.

Neckers zweites Ministerium. Ankündigung der Reichsstände.

Necker.

Die öffentliche Meinung verlangte Necker. Schon Loménie hatte ihm in seiner Noth das Finanzministerium angeboten, aber Necker abgelehnt. Necker wollte populär, er wollte Chefminister sein, und der König musste ihn um jeden Preis nehmen. Mit Brienne, Breteuil und Lamoignon fiel ihr System. Der König musste das alte Parlament 23. September 1788 einladen, seine Geschäfte wieder aufzunehmen, der Staatsgerichtshof und die Obergerichte waren noch unter Brienne bis nach den Generalständen vertagt worden.

Das Parlament.

Es verwahrte sich schon in seiner ersten Sitzung gegen den Ausdruck Wiederherstellung. Aber die Zeit seiner Macht und Beliebtheit gieng rasch vorüber, als es sich 25. September 1788 für die Einberufung der Reichsstände in der Weise und nach den Formen des Jahres 1614 erklärte, das heißt, dass der dritte Stand nur eine Stimme habe neben Adel und Clerus. Der dritte Stand war damit nicht mehr zufrieden; er verlangte gleich viele Stimmen, wie die beiden anderen Stände zusammen besaßen. Necker zeigte sich zwar als geschulter Finanzmann, die Börsen öffneten sich ihm, und er verstand, der augenblicklichen Noth abzuhelfen, aber er war kein Staatsmann: statt durch ein entscheidendes Vorgehen dem König wieder die Herzen zu gewinnen, ließ er die Ereignisse an sich herankommen.

Jefferson.

Jefferson, damals Gesandter in Paris,[1]) bemerkte sehr gut über ihn: „Er hat nicht den Muth und die Geschicklichkeit, Stürme zu beschwören. Beredt in hohem Grade, Kenntnisse im Rechnungsfache und Ordnungsliebe sind ausgezeichnete Züge seines Charakters. Ehrgeiz ist seine erste, Tugend seine zweite Leidenschaft. Er kennt die erhabene Wahrheit nicht, dass eine kühne unzweideutige Tugend selbst für den Ehrgeiz die beste Führerin ist und es zuletzt weiter bringt, als das zögernde, schwankende Benehmen, dem er sich hingibt. Seine Urtheilskraft ist nicht vom ersten, kaum vom zweiten Range, sein Entschluss schwach. Selten findet man das Beispiel eines Mannes, der so sehr wie Necker unter dem zusammengewonnenen Rufe stände. „Wa

[1]) Jefferson, Mémoirs, II, p. 478.

er entscheidend hätte auftreten sollen, war Necker rathlos und riss in seiner Eitelkeit den König mit ins Verderben. Jetzt musste die Regierung entweder, auf dem Wege des historischen Rechtes vorgehend, die alten Reichsstände einberufen und mit ihnen verhandeln, wie den Gesellschaftskreisen, die sich seitdem herausgebildet hatten, eine Vertretung zu gewähren sei, oder sie musste, den neuen Verhältnissen entsprechend, eine Verfassung octroyieren. Damals wäre jedes passende Angebot mit Dank angenommen worden und das Königthum wäre wieder als das zusammenhaltende, rettende Princip in dieser schweren Zeit dagestanden. Statt dessen berief Necker wieder die Notabeln, um sie zu befragen über die Berufung, Zahl, Zusammensetzung, Wahlart der Reichstags-Abgeordneten. Das hieß vor der ganzen Welt die eigene Rathlosigkeit eingestehen. Necker wollte allgemein beliebt sein, den dritten Stand hatte er schon für sich, nun sollte ihm die Einberufung der Notabeln auch Adel und Clerus gewinnen. Am 6. November 1788 kamen die Notabeln zusammen. Hinsichtlich der wichtigsten Frage, ob der dritte Stand so viele Abgeordnete sende, als Adel und Geistlichkeit zusammen, ob er einfach oder doppelt zu vertreten sei, war nur eine von sechs Stimmen für doppelte Vertretung. Wenn also Necker nach der Ansicht der Notabeln entschied, so hatte er den dritten Stand, wenn er gegen sie entschied, so hatte er Adel und Clerus gegen sich. Am 12. December 1788 wurden die Notabeln wieder entlassen.

Fehler Neckers. Entweder — oder. Wieder die Notabeln 6. November 1788.

Nun regte sich noch einmal das Parlament: es hatte durch seine Erklärung, die Stände seien nach der Weise von 1614 einzuberufen, die Volksgunst verloren, es hoffte sie durch eine neue Erklärung wieder zu gewinnen. Es sprach sich am 5. December 1788 mit 45 gegen 39 Stimmen dahin aus, unter der Form von 1614 habe es nur gemeint, die Wahlart nach der alten Eintheilung des Landes sei besser, als nach der neuen; was die Zahl der Abgeordneten betreffe, so überlasse es hierüber die Bestimmung der Weisheit des Königs, den es bitte, die Reichsstände ohne Verzug und sofort immer zu bestimmten Zeiten einzuberufen, die dann das Recht hätten, den Staatsgläubigern Einnahmen als Pfand der Sicherheit anzuweisen. Keine Summe sollte hinfüro bewilligt werden, die nicht in Hinsicht auf Größe und Zeit bestimmt sei. Die Steuern sollten gleich, die Minister verantwortlich, die Presse frei, die persönliche Freiheit der Bürger gesichert sein.

Solches zu bestimmen, stand nicht dem Parlamente zu. Der König antwortete, er werde alles dem Volke Zuträgliche mit den Reichsständen prüfen. Das Volk verspottete, der Adel hasste das Parlament, seine Zeit war vorüber.[1])

Das Parlament In Verachtung.

[1]) Ein Catéchisme du Parlement erschien 1788, in welchem solcherlei Fragen und Antworten stehen: „Was seid ihr von Haus aus? — Diener des Königs, verpflichtet dem Volke Recht zu sprechen. — Was gedenkt ihr zu werden? — Gesetzgeber und Herren des Staates. — Wie könnt ihr denn Herren des Staates werden? — Weil niemand uns widerstehen kann, wenn wir einmal die gesetzgebende und vollziehende Gewalt besitzen. — Wie wollt ihr dahin gelangen? — Durch ein ganz verschiedenes Benehmen gegen den König, den Clerus, den Adel und das Volk. — Wie wollt ihr euch gegen den König benehmen? — Wir suchen ihm das Vertrauen der Nation zu entziehen, indem wir uns seinem Willen widersetzen und den Völkern einreden, wir seien ihre Vertheidiger und wir verweigerten zu

Wie die Stimmung im Volke in Betreff der Zahl der Vertreter des dritten Standes war, ersieht man aus dem Beifall, den damals die Schrift Sieyès. des Abbé Sieyès fand über die Frage: „Was ist der dritte Stand?“[1] — „Was ist der dritte Stand?“ fragt er, und kommt zur Antwort: „Alles. — Was war er bisher? Nichts. — Was will er werden? Etwas.“

Was ist der dritte Stand? Der dritte Stand ist nach ihm ein ganzes Volk; nähme man auch die Privilegierten weg, so wäre es nicht etwas weniger, sondern etwas mehr. In keinem Volke sollte es Stände von geburtswegen geben. Was ist ein Volk? „Eine Genossenschaft, die unter einem gemeinsamen Gesetze steht und durch dieselbe Gesetzgebung vertreten ist.“[2] — Der Stand der Edlen ist ein Staat im Staate, in dem großen Volke. Der dritte Stand ist eigentlich alles. — Was war der dritte Stand bisher? Nichts. „Wenn die Aristokraten das Volk unter dem Drucke halten wollen, so frage ich, mit welchem Rechte? Mit dem Rechte der Eroberung! Der dritte Stand beruft sich aber auf das Jahr vor der Eroberung! er ist heutzutage stark genug, um sich nicht mehr erobern zu lassen. Warum sollen wir Nachkommen der Gallier und Römer die angeblichen Erben der Franken nicht mehr in die Wälder des Frankenlandes zurückwerfen? Wir kamen ja auf die Welt wie sie! Ja, wird man sagen, der Adel der Geburt stammt von der Eroberung ab. Gut, man muss den Stil umkehren: der dritte Stand wird jetzt adelig, indem er seinerseits sich auf das Erobern verlegt. — Was verlangt der dritte Stand? So wenig als möglich — dass seine Abgeordneten an Zahl denen der Privilegierten gleich seien, so lange es noch Bevorrechtete gibt. Was soll nun geschehen? Das Volk ist das Gesetz selber, es kann keiner Verfassung unterworfen sein. Die Theile der bisherigen Verfassung sind im Widerspruche miteinander. Wem steht es zu, darüber zu entscheiden? Der von jeder Form unabhängigen Nation. Diese constituierende Volksvertretung muss gewählt sein ohne Rücksicht auf die Stände. Man muss die Nation nehmen in den 40.000 Pfarreien. — Wer hat das Recht, die Nation zu berufen? — Ich frage vielmehr, wenn die Noth drängt, wer hat nicht das Recht, die Nation zu berufen? — Was hat der dritte Stand zu thun? Der dritte Stand ist competent, als National-Versammlung ohne die Theilnahme der anderen Stände alle Angelegenheiten allein zu ordnen, — die Regierung so einzurichten, dass sie ihrem Zwecke entspricht. Der dritte Stand besteht aus 25 Millionen Köpfen, Adel und Clerus aus 200.000. Es ist unmöglich, zu sagen, welche Stellung die Privilegierten im Körper der Gesellschaft einnehmen sollen — gerade wie wenn man fragen wollte, welche Stelle solle man dem bösen Safte, der ihn untergräbt und quält, im Körper eines Kranken geben? Man muss ihn neutralisieren und die Wirksamkeit der einzelnen Organe wiederherstellen, damit sich keine krankhaften Stimmungen mehr bilden.[3] Jedes gute Gesetz muss jeden ver-

---

ihrem Vortheile die Eintragung der Steuern. — Wird das Volk nicht merken, dass ihr die Eintragung nur verweigert, um selber nicht zahlen zu müssen? — Nein, weil wir es wählen lassen, indem wir sagen, nur die Nation könne die Steuern bewilligen, und indem wir die Reichsstände verlangen. — Wenn aber euch der König beim Wort nimmt und die Reichsstände beruft, wie wollt ihr euch aus der Schlinge ziehen? — Wir mäkeln an der Form und verlangen die von 1614“ — und dergleichen. — Buchez et Roux, Histoire parlementaire, vol. I, p. 254.

[1] „Qu'est-ce que le tiers état?“

[2] „Qu'est-ce qu'une nation? — Un corps d'associés vivant sous une loi commune.“

[3] Essai sur les priviléges.

pflichten, nicht einigen etwas erlauben; mithin sind alle Vorrechte ungerecht, verhaßt, den höchsten Zwecken der Gesellschaft zuwider." — Also Siéyès.

Irrthum.

Diese bloß mathematische Ansicht vom Staate ist die oberflächlichste. Ein Volk ist nicht bloß ein Haufe von gleichen Einheiten, die man zählen muss, sondern ein lebendiger Organismus, in welchem jede Kraft ihre für das Ganze bestimmte Stellung hat. Siéyès macht aber alle Kräfte gleich, er zerschlägt das Ganze in gleich große Atome. Indem seine Ansicht der Mehrzahl entsprach, enthielt sie das Programm der Revolution. Man schlug diesem gemäß zuerst alles historische Leben unter Strömen von Blut in Trümmer und sah dann erst, dass man auf dieser Grundlage keinen menschenwürdigen Staat errichten könne. Siéyès gieng auch bei der Constitution von 1795 und 1799, die er entwarf, von ganz anderen Grundlagen aus. Er, der alle Vorrechte entwürdigend nannte, ließ sich von Napoleon zum Grafen ernennen und mit Ordensbändern schmücken.

Siéyès Charakter.

Als Cambacérès sagte: „Siéyès ist ein tiefer Kopf", entgegnete Talleyrand treffend: „Sie wollen sagen, ein sehr hohler Kopf." Napoleon behandelte ihn als ehr- und geldsüchtigen Sophisten und sagte von ihm, er sei sehr positiv und schicke seine Ideologie spazieren, sobald es sich um Geld handle. Emanuel Joseph Siéyès ist der Sohn eines Actenaufsehers in Fréjus, geboren 3. Mai 1748. Er zeigte Liebe zur Mathematik und wollte zur Artillerie gehen, wofür er besser passte, als für die Theologie, zu der die Familie ihn drängte. Er machte seine Studien im Collége Saint-Sulpice in Paris; dort wurde er Priester, 1775 Canonicus. Sein Stand war ihm zuwider, er predigte nie, hörte nie Beicht; seine Lieblingslectüre waren Locke und Condillac. Bald glaubte der eitle Mann, die Höhen der Metaphysik erstiegen zu haben. 1787 sprach er als Mitglied der geistlichen Landes-Versammlung in Orleans sehr heftig gegen die Regierung, trat aber für eine Abtei mit 12.000 Livres Einkommen ganz auf ihre Seite. Als Loménie de Brienne ihn bei einer öffentlichen Audienz nicht beachtete, fühlte er sich beleidigt; als ihn auch Necker nicht hob, trat er wieder zu den Gegnern der Regierung über. Als solcher verfasste er für den Herzog von Orleans, der durch seine großen Besitzungen über mehr denn fünfzehn Wahlen entschied, eine Wahl-Instruction.[1]) — Der Graf von Artois überreichte dem König ein Gutachten über die Gefährlichkeit der Anschauungen des Siéyès,[2]) in welchem ernste Wahrheiten enthalten sind.

Necker hatte keinen Sinn dafür und steuerte mit dem Winde der öffentlichen Meinung und beredete gegen den Ausspruch der Notabeln den König, die Zahl der Abgeordneten des dritten Standes müsse so groß sein, als die des Adels und Clerus zusammen, auch sollten die Pfarrer in die ständische Repräsentation der Geistlichkeit und die Protestanten in die des dritten Standes zugelassen werden. Die Frage aber, ob nach Ständen oder nach Köpfen ge-

[1]) Délibérations à prendre pour les assemblées de baillage.

[2]) Mémoire présenté au roi par Monseigneur le comte d'Artois, Mr. le prince de Condé, Mr. le duc de Bourbon, Mr. le duc d'Enghien et Mr. le prince de Conti, wieder abgedruckt bei Buchez et Roux, Hist. parlem., I, p. 256—262.

stimmt werden solle, wurde den Reichsständen überlassen, und doch hieng von dieser Frage das Schicksal der Regierung und des Volkes ab. Das hieß den dritten Stand auffordern, die Abstimmung nach Köpfen zu erzwingen, und das Staatsschiff ohne Steuer den Wogen des Zufalls preisgeben.

Am 24. Jänner 1789 erfolgte der Wahlaufruf,[1]) der in allen Kirchen von der Kanzel verlesen ward und vor allen Rathhäusern unter Drommetenschmettern verkündet wurde. Tiefe Bewegung in allen Landschaften, besonders in der Provence, wo Mirabeau als Candidat auftrat. —

Mirabeau.

Damit kommen wir wieder an den fähigsten Staatsmann Frankreichs. Sehen wir, wie die Fragen der Zeit in dieser Seele sich spiegeln.

Gegen Calonne.

Mirabeau fand die Stelle als Secretär bei den Notabeln schon besetzt mit Dupont; er merkte bald, dass Calonne die Notabeln nur als Auskunftsmittel ansah und dieses schon verpfuscht hatte, dass der Minister nur Phrasendrescher und nicht Mitarbeiter wollte, nur Ränkeschmiede und Trabanten. Gern wäre er nach Nymwegen gegangen und bewarb sich um eine Sendung nach Polland; Calonne wollte jedoch, Mirabeau solle ihm ganz dienen oder gar nicht, und als dieser die Vertheidigung seiner Finanzgebarung nicht übernehmen wollte, betrachtete er ihn als beseitigt und abgethan, brach ihm sein gegebenes Wort und überließ ihn seinen Verlegenheiten.

Über den Actienschwindel.

Empört darüber trat jetzt Mirabeau mit seinem Buche über den Actienschwindel auf, das gewaltiges Aufsehen machte und von den Schreibstuben der Notare bis zu den Boudoirs der Schönen gelesen und gepriesen wurde.[2]) Zwei der Hauptschwindler erhielten Befehl, Paris zu verlassen, gegen Mirabeau aber ergieng ein Verhaftsbefehl. Um nicht in einem Gefängnis der Provinz vergessen zu werden, flüchtete er sich auf ein Landgut bei Lüttich. Aber nicht bloß

Gegen Necker.

Calonne, auch Necker war im Buche angegriffen und sein ungereimtes System, die durch den Krieg gesteigerten Ausgaben mittelst fortwährender Anleihen — ohne neue Auflagen decken zu wollen.[3]) Jedes Reich ist nach seiner Ansicht schlecht verwaltet, in welchem man, statt an Tilgung der Staatsschulden zu arbeiten, sich mit Papierwucher, einzelnen Anleihen, Lotterien, Renten und anderen untergeordneten Auskunftsmitteln behilft, welche nicht auf das Hauptziel losgehen und das Übel, nämlich das Besteuerungssystem, nicht bei der Wurzel angreifen, jedes Reich, in dem nicht feierlich unverletzliche Gesetze den Schlund der Anleihen für immer schließen. Neckers Rath, die Steuern aufzuschieben, vergrößere nur ihren Druck; wenn er auch durch solche Aufschiebung sich selber den Ruf politischer Gewandtheit erwarb, so hinterließ er seinen Nachfolgern die viel schwierigere und weit verdienstlichere Aufgabe, jene Schulden zu zahlen, deren Anhäufung er sich zum Ruhme rechnete.[4])

---

[1]) Réglement du roi pour la convocation des états généraux à Versailles.
[2]) Dénonciation de l'agiotage au Roi et à l'assemblée des Notables. 1787.
[3]) Memoiren Mirabeaus, Bd. VI, S. 106—109, 120—124.
[4]) Ibid. VI, S. 110—119.

Auch der König las Mirabeaus Schrift und nannte sie verdienstvoll und geschrieben mit jener Selbständigkeit, die ihn stets ausgezeichnet habe. Calonne lud darum Mirabeau ein, wieder nach Paris zurückzukehren, nur möge er nichts drucken lassen, was der Regierung Nachtheil bringe. Mirabeau kam und griff aufs bitterste die Verwaltung Neckers in einem Sendschreiben an Lacretelle an: er habe durch seine Umtriebe und Schriften den Sturz Turgots herbeigeführt, des einzigen Ministers, von dem Frankreich bis jetzt seine Verjüngung habe erwarten können. Anleihen machen, ohne Steuern aufzulegen, heiße eine Nation den Wucherern preisgeben, denn nur Wucherer leihen ohne Unterpfand; es heiße „ein Volk über seine wahre Lage täuschen und die Regierung verblenden, es heiße künftige Geschlechter mit der Bürde der Frevel eines Ministers belasten". Er findet Neckers Talente mittelmäßig, seine Moral zweideutig, seine Gemüthsart gehässig, seine Manieren abstoßend, „alle Welt fürchtet, niemand liebt ihn." Mirabeau schließt mit einem Aufrufe an den König, sich den ehrgeizigen Fremdling vom Leibe zu halten.

Für die Juden.

So sehr Mirabeau sich den Staatsschatz zu Herzen nahm, so wenig kümmerte er sich um den Zustand seiner eigenen Börse. Andere trugen umso emsiger Sorge für ihn, damals eine Holländerin Nehra, welche ihm alle ihre Kräfte widmete. Mit ihr machte er im Mai 1787 eine dritte Reise nach Deutschland. Eine Frucht derselben ist die Schrift über Moses Mendelssohn[1]) und das Werk über die preußische Monarchie. Zur ersteren regte ihn Dohm an, es galt Friedrich Wilhelm II. zu einigen günstigen Maßregeln für die Juden zu gewinnen: sie gibt eine kurze Lebensgeschichte des jüdischen Philosophen und befürwortet die Emancipation der Juden. Dabei zeigt Mirabeau eine große Kenntnis der deutschen Sprache und Literatur und empfiehlt den Franzosen das Studium derselben — durch den Schulunterricht seien sie ja ohnehin nur in eine der großen europäischen Sprachenfamilien eingeführt; die große Verbreitung der französischen Sprache diene nur dazu, sie in dieser Einseitigkeit zu fördern. Nach Übersetzungen dürfe man ihre Literatur gar nicht beurtheilen, das Wichtigste sei ohnehin nie übertragen worden. Da seien Schätze des Wissens voll von richtigem Urtheil und genauesten Beschreibungen und vollständigsten Erörterungen zu finden, welche, geschmackvoll übersetzt, die Zahl der Vorbilder vermehren würden, welche Frankreich in der Kunst, gute Bücher zu verfassen, geliefert habe. Als Zierden der deutschen Literatur nennt er Lessing und Kant, jener sei Gelehrter, Dichter, Philosoph, und in all diesen Eigenschaften ausgezeichnet, sei einer der umfassendsten Geister des Jahrhunderts gewesen. Kant sei einer der tiefsten Denker, welche Europa hervorgebracht habe, einer der auserwählten Geister, deren Arbeiten der ganzen Menschheit zugute kämen.[2]) —

Über die deutsche Literatur.

An der Schrift über die preußische Monarchie arbeitete der Braunschweigische Professor der Mathematik und Kriegsbaukunst, der Major Mauvillon mit, der Abkömmling eines französischen Refugié, namentlich in Herbeischaffung des reichen Stoffes. Friedrich Wilhelm II. hörte vom Plane und ließ den Verfassern nicht unwichtige Actenstücke zukommen. Beide eiferten für constitutionelle Monarchie und hielten das physiokratische System für das beste Mittel, um den Wohlstand der Völker zu befördern. Ihre Ver-

Über Preußen.

Mauvillon.

[1]) Sur Moses Mendelssohn, sur la réforme politique des Juifs et en particulier sur la révolution tentée en leur faveur en 1753 dans la Grand-Brétagne. Londres 1787. Memoiren Mirabeaus, VI, S. 33—42.

[2]) Memoiren Mirabeaus, VI, S. 25 ff.

bindung stellten beide als eine geistige Ehe dar.[1]) Da Friedrich II. für das Mercantil-System eiferte, so sucht Mirabeau nachzuweisen, dass er seine Erfolge auf dem Gebiete des Ackerbaues und Handels und Fabrikwesens, wenn von Erfolgen überhaupt die Rede sein könne, nur trotz seiner Grundsätze errungen habe. Über Friedrich II. Friedrich habe sich von dem schädlichen Irrthume beherrschen lassen, dass man im eigenen Lande so viel als möglich fabricieren müsse, wie vom Irrthum, dass jedes Volk die Handelsbilanz zu seinen Gunsten stellen müsse, um die Masse des baren Geldes zu vermehren oder wenigstens vor Abnahme zu bewahren.[2]) In der üppig wuchernden Schreiberwirtschaft sieht der Franzose einen der verderblichsten Krebsschäden Deutschlands. Recht ergreifend schildert er die Gefahr, welche von Über Russland. Seite Russlands der Freiheit des Abendlandes drohe. Russland könne am leichtesten zum Angriffe schreiten: siege es, so verfolge es seinen Vortheil; unterliege es, so ziehe es sich zurück; wer vermöge ihm aber beizukommen in einem Klima, welches die Russen allein ertragen können! Darauf gründe sich die bleibende Übermacht dieses Reiches, das allmählich alle seine Nachbarn überwältigen und unterjochen werde. Wie viele Umwälzungen und Kriege werde die Entwickelung seiner Geschichte herbeiführen, wie sehr steigere sich die Zahl seiner Berührungspunkte mit Europa! Wie thöricht sei es, wenn man nicht lieber Polen und Türken zu Nachbarn habe, als dieses Russenvolk, das zu allem tauge und die besten Soldaten sowie die biegsamsten Menschen der Welt liefere.[3])

Freie Presse. Damals war Deutschland von geheimen Gesellschaften durchwühlt Mirabeau findet das wirksamste Gegenmittel gegen sie in der freien Presse, welche solche Verbindungen mit der Zeit unmöglich mache.[4]) Als Mittel, eine Monarchie zu heben, bezeichnet er Frieden und Freiheit, bürgerliche Freiheit aller Unterthanen, Gewerbs-, Handels-, Religions-, Denk- und Pressfreiheit. Das Werk ist mit einer hinreißenden Beredtsamkeit geschrieben und enthält viele wahre und scharfsinnige Bemerkungen, wurde viel gelesen und viel besprochen. Einen Angriff auf dasselbe durch Guibert wies Mirabeau in vernichtender Weise ab.[5])

Die Verwirrung war maßlos in Frankreich, als Mirabeau dahin zurückkehrte. Er wünschte im Dienste des Königs sein Talent zu verwenden: man möge — da er scharfen Verstand, unerschrockenen Muth, diplomatisches Talent und Thatkraft bewiesen, ihm ein nützliches Feld der Thätigkeit in Warschau, Petersburg, in Constantinopel oder Alexandrien anweisen! Vergebens — man wusste eine solche Kraft nicht zu verwenden — und so musste Mirabeau wieder als literarischer Lohnarbeiter dienen.

Er begann eine Zeitschrift,[6]) welche Auszüge aus englischen Blättern, vergleichende Übersichten, politische Betrachtungen neben selbständigen Aufsätzen enthielt und die Wahrheiten, welchen England seine Verfassung verdankt, in

---

[1]) Memoiren Mirabeaus, VI, S. 61—87, 135—138.

[2]) De la Monarchie Prussienne sous Frédéric-le-Grand, avec un appendice contenant les recherches sur la situation actuelle des principales contrées de l'Allemagne. Londres, IV vol. 4°, VIII vol. 8°, 1788

[3]) Memoiren Mirabeaus, VI, S. 166—232.

[4]) Ibid. VI, p 232—297, 313.

[5]) Lettre à Guibert, sur son Éloge de Frédéric et son essai général de tactique. Paris 1788. Memoiren Mirabeaus, VI, S. 270.

[6]) Analyse des papiers anglais. Memoiren Mirabeaus, VI, S. 157, 166—195.

Frankreich einheimisch machen und zugleich eine Brücke zwischen deutscher und französischer Philosophie herstellen sollte. Damals baten ihn holländische Patrioten im Streite wider den Statthalter, er möge zu ihren Gunsten die Feder ergreifen. Mirabeau vertröstete sie mit dem Einschreiten Frankreichs auf die Zukunft. „Unsere Unmacht wird noch einige Zeit dauern. Das Land ist aus dem ruhigen Chaos ins bewegte übergegangen, daraus kann und muss sich aber eine Schöpfung entwickeln. Ob eine unreife Frucht oder Gottes Ebenbild — ich weiß es nicht. Es ist jedoch unmöglich, dass wir stehen bleiben, und tiefer sinken können wir nicht." — 1788 erschien sein „Aufruf an die Bataver"[1] und „Über die Gewaltherrschaft des Hauses Oranien, bewiesen durch die Geschichte". Darin betont er die Menschenrechte:[2] Alle Menschen werden frei und gleich geboren; frei und gleich durch die Bestimmung der Natur, sind sie es auch durch den ursprünglichen Wunsch aller Gesellschaften, da die Menschen, indem sie sich vereinigten, nur denselben Theil von Freiheit und Gleichheit zum Opfer bringen konnten. — Da alle Gewalt vom Volke ausgeht, so sind ihm alle mit gesetzgebender, richterlicher, vollziehender Gewalt bekleideten Beamten jederzeit Rechenschaft schuldig. Das Volk hat das unveräußerliche Recht, jederzeit diese Regierung zu verbessern und zu ändern, alle erledigten Ämter durch Wahl zu besetzen. Alle Wahlen müssen frei sein und jeder Besitzende ist Wähler und wählbar. Die Freiheit der Berathung ist so wesentlich, dass keine daselbst gehaltene Rede bei irgend einem Gerichtshof als Klagepunkt dienen darf. Lange Amtsdauer ist gefährlich, niemand darf zu gleicher Zeit mehr als ein besoldetes Amt verwalten. Die drei Gewalten müssen vollständig getrennt bleiben. Das Recht, die Gesetze zu suspendieren oder aufzuheben kommt nur der gesetzgebenden Gewalt zu. Ein Volk wahrt sich eine freie Verfassung nur durch Gerechtigkeit, Mäßigung, Enthaltsamkeit, Sparsamkeit. Das Volk hat das Recht, Waffen zu besitzen und zu tragen, und eine gut eingerichtete Miliz ist der natürliche und sichere Schutz einer Regierung, während stehende Heere der Freiheit gefährlich sind. Die Militärgewalt muss der bürgerlichen Obrigkeit streng untergeordnet bleiben. Keinem Bürger darf ohne seine eigene Zustimmung und die der Volksvertreter ein Theil seines Eigenthums weggenommen und zu öffentlichen Zwecken verwendet werden. Jedem muss rasche Gerechtigkeit zutheil und kein Bürger darf außer infolge eines rechtskräftigen Urtheils bestraft werden. Jeder Bürger, der im Genusse seiner Freiheit beschränkt wird, darf sich um den Grund erkundigen, und wenn derselbe ungesetzlich ist, Entschädigung verlangen und muss an Person, Wohnungen und Papieren von Durchsuchungen und Beschlagnahmen sicher sein. Fideicommisse und ausschließende Privilegien sind dem Geiste eines freien Staates zuwider wie den richtigen Grundsätzen des Handels. Erbliche Titel und Ämter sind widersinnig und unnatürlich. Jeder darf seinen Glauben frei bekennen. Die Pressfreiheit muss unverletzt aufrecht erhalten werden.[3]

Über Frankreich.

Über Menschenrechte.

Mirabeaus Volksrechte.

So Mirabeau, der aber eigentlich für Frankreich spricht, während er die Holländer anredet. Diese Grundsätze lagen damals in Frankreich in der Luft, denn die Regierung hatte die Stände schon zugesagt und Mirabeau meinte, statt 1792, auf wo sie zugesagt waren, würden sie schon 1789 ein-

Hoffnung auf Frankreich.

[1] Aux Bataves sur le Stathoudérat avec des notes.
[2] Memoiren Mirabeaus, VI, S. 224—232, 433—439.
[3] Ibid. VI, S. 285—301.

berufen werden müssen. Es war das Gefühl der Lage, das ihn bei dieser Berechnung leitete.

Dabei verzagte er nicht an seinem Vaterlande: „Nie war dieses Land näher daran zu werden, wozu die Natur es bestimmte, das mächtigste Reich der Welt. Wären dazu aber auch fünfzig Jahre erforderlich, da doch kaum zehn genügen, so fehlt es der Natur nicht an Zeit, und wir armselige Wesen, die für sie keinen anderen Maßstab haben, als unsere Spanne Dasein, wir sollten bedenken, dass fünfzig Jahre eine weltgeschichtliche Stunde sind, und dass die Staaten nicht alle Halbjahrhundert ihr System ändern können, zumal wenn ihnen die Natur deutlich ihre Bahn vorgezeichnet hat."

Über die Parlamente.

Als das Parlament die von Ludwig XVI. geforderte Eintragung des Anleihens von 420 Millionen verweigerte, schrieb Mirabeau an Montmorin,[1]) man müsse die Stände auf 1789 ankündigen: „Das schönste Jahr im Leben des Königs wird unstreitig jenes sein, in dem er sein Volk um sich versammelt. Jedermann weiß, dass er getäuscht worden ist, ohne es hindern zu können; jedermann wird seinen Absichten Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihm Trost und Lobsprüche spenden, wie einst Ludwig XII. und Heinrich IV., und Frankreich wird, im Innern verjüngt und nach außen erstarkt, mit den Strahlen seines eigenen Ruhmes seinen Monarchen schmücken." — So schön prangte damals der Baum der Hoffnung!

Nun forderte Montmorin ihn auf, gegen das Parlament zu schreiben, doch Mirabeau erklärte, er werde die Parlamente nie bekämpfen, außer im Angesichte der Nation, nur dieser gegenüber könnten und dürften sie auf ihren ursprünglichen Beruf, die Rechtspflege, beschränkt werden. „Wenn wir jedoch an die Stelle der Rechte, welche sie sich auf unsere Kosten angemaßt, keine durch unsere Zustimmung bekräftigte Verfassung treten sehen, wer von uns würde dann verworfen genug sein, die letzten Spuren unserer Freiheit vertilgen zu wollen? Soll fortan der Wille eines einzigen im Reiche als Gesetz gelten, was brauchen wir uns dann in die Zänkereien zu mischen, die zwischen dem Monarchen und seinen Bevollmächtigten entstehen? — Kann man nicht das Parlament bis zum Zusammentritte der Stände der Sache nach entbehren — wozu es in aller Form Rechtens beseitigen, wenn man wirklich eine Vertretung der Nation beabsichtigt? Entreißt man der Nation das Schattenbild, welches sie so lange als den Wächter ihrer Rechte angesehen, ohne den Schutz und die Ausübung der letzteren ihr anzuvertrauen, so wird sie nicht glauben, dass man zerstört, um aufzubauen, dass man den Ehrgeiz der Körperschaften in Schranken weist, um dem Reiche eine Verfassung zu geben; sie wird vielmehr denken, man habe den unbeschränkten Despotismus, die reine Willkür im Auge. — Beim ersten feierlichen Worte, das die Zusammenberufung der Stände festsetzt, kehrt alles in Ruhe zurück. Die Sprudelköpfe und missvergnügten Körperschaften sind dann jedes Mittels beraubt, in der Zwischenzeit neue Unruhen anzustiften. — Was den nothwendigen Credit anlangt, so ist die Stände-Versammlung das einzige Mittel, ihn herzustellen. Es gibt keine Schwierigkeiten, als die man sich selber schafft, oder die aus der schrecklichen

Nothwendigkeit des Reichstags.

[1]) Memoiren Mirabeaus, VI, S. 168—187.

Krankheit aller Regierungen entspringen, nie aus eigenem Antriebe heute zu bewilligen, was ihnen morgen unfehlbar abgerungen wird." [1])

Der Zeitpunkt ward festgesetzt, der 1. Mai 1789. Mirabeau meinte, die Nation sei jetzt um ein Jahrhundert vorangerückt und die Zeit gekommen, wo das Talent eine Macht sein werde. Eine Verfassung, das sei die Grundlage aller Ersparnisse und Hilfsquellen, das Heilmittel für die Gebrechen des Staates werde da gefunden werden. Mit allen Segeln steuerte der unermüdliche Mann einer neuen Zeit entgegen. Eine Reihe von Schriften wies auf Gebrechen hin, welche jetzt behoben werden müssten. Dahin rechnet er die Gebrechen der Strafrechtspflege: an die Stelle der herkömmlichen barbarischen Gefängniszucht[2]) müsse ein hauptsächlich auf Besserung des Verbrechers berechnetes System treten und die scheußlichen Kerkerhöhlen durch Anstalten ersetzt werden, in denen durch Arbeit, Einsamkeit und Belehrung namentlich auf den Charakter der Sträflinge gewirkt würde. Eine Verfassung.

Zu gleicher Zeit erschien die Fortsetzung seiner Schrift über die Agiotage,[3]) in deren Vorwort er erklärt, eine Verfassung sei die Grundlage aller Ersparnisse und Hilfsquellen, alles Vertrauens und aller Macht. Kurz vor dem Sturze Loménies de Brienne erschien seine „Antwort auf die Befürchtungen der guten Bürger",[4]) worin er die Besorgnisse derer zerstreuen will, die durch die Größe des Unheils erschreckt von der Stände-Versammlung keine rasche und dauernde Abhilfe erwarten und theils im Vertrauen auf die Gesinnungen des Königs, theils aus Furcht vor der Anarchie meinen, der Despotismus allein könne wieder das gut machen, was er selber verbrochen; auch will er die Annahme widerlegen, das Parlament werde berechtigt sein, alles wieder in Frage zu stellen, was die Reichsstände entschieden. Er zählt das ganze Sündenregister der Parlamente auf, deren Übergriffe man sich nur habe gefallen lassen, weil der Despotismus der Menschheit so schreckliche Wunden schlage, dass sogar ein Übel, welches ihm Schranken setzt, heilsam erscheine. Sobald jedoch die Vertreter der Nation sich versammelten, müssten die Parlamente den Platz räumen; selbst wenn sie ihren gesetzgeberischen Anmaßungen entsagten, könne man ihnen noch immer die Erblichkeit und Käuflichkeit ihrer Stellen vorwerfen. Allerdings werde die Stände-Versammlung auch ihre Gebrechen haben, aber sie werde dennoch die schönste Zukunft vorbereiten.[5]) — Das wirksamste Heilmittel für alle Übel sei die Preßfreiheit, die jener gefeierten Lanze gleiche, welche die Wunden, die sie geschlagen, allein zu heilen vermöge. Am Schlusse wendet er sich an Ludwig XVI., der sich auf eine so edle Art seinen Unterthanen genähert: er möge überzeugt sein, dass es besser ist, freie Menschen zu beherrschen, die ihm von selber entgegenkommen, als Sclaven, die ihm nur zitternd gehorchen würden; durch freiwillige Verringerung seiner Gewalt befestige er seinen Thron und erhöhe er Mirabeau gegen das Parlament. An den König.

[1]) Memoiren Mirabeaus, VI, S. 189—195.

[2]) Observations d'un voyageur anglais sur la maison de force appelée Bicêtre suivies de réflexions sur les effets de la sévérité des peines imitées des Anglais. 1788, 8°.

[3]) Suite de la dénonciation de l'Agiotage. Mém. VI, p. 297—301.

[4]) Réponse aux allarmes des bons citoyens, 1788, 8°.

[5]) Memoiren Mirabeaus, VI, S. 276—285.

sein Ansehen und, indem er der Willkür entsage, sichere er nur sich selbst gegen menschliche Schwäche und verzichte er nur auf die Macht, Böses zu thun. Nie möge er das Beispiel Mark Aurels vergessen, der, gleich ausgezeichnet durch Weisheit wie Bescheidenheit, als Held und Gesetzgeber, als republikanischer Menschenfreund, als tugendhafter Mann sich jede Art Ruhmes erwarb.[1])

Preßfreiheit.

Die Regierung forderte 1788 alle Sachverständigen auf, über die beste Einrichtung der Reichsstände nachzudenken und ihre Ansichten zu veröffentlichen, gestand also Preßfreiheit zu, die aber die Polizei nicht gewähren lassen wollte. Mirabeau gab nun den künftigen Volksvertretern zum Sporn und zur Belehrung Miltons Rede zu Gunsten der Preßfreiheit mit einigen Zusätzen heraus.[2])

Mirabeau will im Elsaß gewählt werden.

Nichts gleiche einem Irrthume so sehr als eine neue Wahrheit, und nichts so sehr einer Wahrheit als ein alter Irrthum. „Wer einen Menschen tödtet", lautet der Wahlspruch, „tödtet ein vernünftiges Wesen; wer aber ein gutes Buch vernichtet, tödtet die Vernunft selber." Mirabeau wollte damals in Elsaß gewählt werden, und gab darum in einem Schreiben an Levrault in Straßburg einen Entwurf seiner Grundsätze. Die Stände, meint er, werden ohne Zweifel manche Dummheit begehen, aber die Völker haben eben wie die Kinder ihre Leibschmerzen, ihr Zahnfieber, und wie die Übel alle heißen, und dennoch entwickeln sie sich. Die erste Stände-Versammlung werde stürmisch sein und vielleicht zu weit gehen, die zweite werde ihren Schritt mäßigen, die dritte aber eine Verfassung zustande bringen. Steuerbewilligungsrecht, bürgerliche Freiheit, periodische Stände-Versammlungen seien die Hauptsache. Sein Losungswort sei Krieg mit den Vorrechten. Wider die Könige ließen sich die Vorrechte mit Nutzen gebrauchen, der Nation gegenüber seien sie jedoch abscheulich und bei der französischen werde sich der Gemeingeist nicht eher bilden, als bis sie von ihnen erlöst sei. „Dies ist der Grund, warum wir monarchisch bleiben müssen, was ich für meine Person ganz entschieden beabsichtige. Was wäre wohl eine aus all den Aristokratien, die uns aussaugen, zusammengesetzte Republik? Der Schauplatz der ärgsten Dummheit." Mirabeau ist für eine große Zahl von Abgeordneten: 800 Personen könne man leichter leiten als 300; fünf bis sechs leiten die ganze Herde, wie groß sie auch sei. Sei sie klein, so haben persönliche Zänkereien desto mehr Einfluss; sei sie groß, so herrsche das Talent, und die Regierung könne und müsse, ohne zu bestechen, sich dieser fünf bis sechs Männer versichern.[3])

Necker.

Neckers Rücktritt ins Ministerium vereitelte den Plan einer Wahl im Elsass. Mirabeau sagte jedoch diesem Minister seinen baldigen Sturz voraus, sein Reich werde von kurzer Dauer sein — er habe weder ein den Umständen angemessenes Talent, noch Bürgertugend und wahrhaft freisinnige Grundsätze!

Um jeden Preis wollte jedoch Mirabeau einen Platz in der Versammlung der Stände: jetzt schien ihm der Augenblick gekommen, um sich in den Augen der Mit- und Nachwelt die Stelle zu sichern, von der ihn ein un-

[1]) Memoiren Mirabeaus, VI, S. 315—335.
[2]) Sur la Liberté de la Presse, imité de l'anglais de Milton. Lond. 1789.
[3]) Memoiren Mirabeaus, VI, S 311.

günstiges Geschick und seine eigene Schuld so lange ferne gehalten. Wie zur Entschuldigung schreibt er: „Wir vergessen, dass kein Mensch ganz verdorben ist. Wir sind ein wunderliches Gemisch von Ormuzd und Ahriman, von göttlichem Geist und unvollkommener und widerspänstiger Materie. Wir dürfen daher auch nie zu lebhaft bewundern oder zu tief verachten, noch weniger jedoch verzweifeln oder hassen. Drei Eigenschaften müssen uns die Klugheit, die ungerecht zu werden fürchtet, und die Begierde Gutes zu thun, die, außer Stande, Menschen oder Dinge umzuschaffen, das Vorhandene in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit zu benützen versteht.“ [1])

Gegen Necker.

Die ganze Erbitterung gegen Necker spricht sich in dem Briefwechsel zwischen Cerutti, einem Vertheidiger des Ministers, und Mirabeau aus.[2]) „Herr Necker wird wohl thun, sich als Staatsmann auszuzeichnen, denn sein Ruf als Finanzmann ist unwiderbringlich dahin. — Die muthigen Amerikaner haben die Beschwerden des Krieges und des Klimas ertragen und die Tyrannen verjagt, aber Papiergeld haben sie nicht ertragen können.“ [3])

An seinen Vater hatte sich Mirabeau um Aussöhnung gewendet, und dass er seinen Versuch erleichtere, in der Provence als Bewerber aufzutreten. In der Vorrede zu seinem Werk über die preußische Monarchie ließ er den wissenschaftlichen Arbeiten des Vaters volle Gerechtigkeit widerfahren, und lobte das System der Physiokraten. Der „Menschenfreund“ versagte ihm auch den Zutritt nicht, versagte ihm aber die nöthigen Geldmittel. In der Noth stellte Mirabeau aus seinen ehemaligen vertraulichen Berichten an Calonne und Vergennes ein Buch zusammen: „Geheime Geschichte des Berliner Hofes.“ [4]) Es geißelte hoch und nieder in der Hauptstadt Preußens, namentlich war Prinz Heinrich mit dämonischer Bosheit durchgehechelt, der gerade damals in Paris war und gegen Österreich wirken sollte. Der Hof ließ das Buch, gemäß der den Höfen gebürenden Achtung, vom Parlamente verurtheilen und durch Henkershand verbrennen. Verfasser und Verleger blieben jedoch unbehelligt. Der Staats-Procurator nannte das Buch abscheulicher als die Geschichte Prokops, es sei Schmutz, aber er beflecke nicht. Der Geschichtschreiber Posselt bekam einen Wink, das Buch zu widerlegen, und sparte in seiner Abweisung Schmähungen nicht. Gibbon nannte das Buch teuflisch gut, und Förster schrieb darüber an Heyne, es sei ein blutiges Werk und trage die unverkennbaren Merkmale der Wahrheit an sich. Manche aber waren verletzt durch die rücksichtslose Veröffentlichung diplomatischer Geheimnisse, und hielten von da an den Verfasser nicht bloß für einen gefährlichen Feind, sondern auch für einen wenig zuverlässigen Freund. Talleyrand brach seine Verbindung mit ihm ab. Übrigens hatte Mirabeau über ihn schon 1787 an einen Vertrauten bemerkt, er sein ein niederträchtiger Ränkeschmied: „Schmutz und Geld ist's, was er braucht. Um Geld hat er die Ehre und seinen Freund verkauft; um Geld würde er seine Seele verkaufen, und mit Recht, denn er würde Gold eintauschen für Mist.“ [5])

Geheime Geschichte.

Talleyrand.

[1]) Memoiren Mirabeaus, VI, S. 312—213

[2]) Correspondance entre M. Cerutti et le comte de Mirabeau sur le rapport de M. Necker du 27. Decembre 1788. Paris 1789.

[3]) Memoiren Mirabeaus, VII, S. 22–25.

[4]) Histoire secrète de la Cour de Berlin ou correspondance d'un voyageur français du Juillet 1786 au 19 Janvier 1787. Alençon 1789. 2 voll. 8°.

[5]) Memoiren Mirabeaus, VI, S. 361.

In der Provence.

In den ersten Tagen des Jahres 1789 reiste Mirabeau in die Provence ab, um sich zum Abgeordneten wählen zu lassen, und erschien in den Sitzungen der Privilegierten zu Aix. In der Provence standen sich aber damals die Stände weit schroffer gegenüber als im übrigen Frankreich. Ein Häuflein von Adeligen, Prälaten und Beamten wollte das Herkommen der ältesten Zeit aufrecht erhalten, und sprach für sich allein das Recht an, die Abgeordneten für die National-Versammlung zu ernennen; die vom König erlassene Wahlordnung, die allen Adeligen das Stimmrecht und dem dritten Stande doppelte Vertretung bewilligte, missfiel ihnen und sollte durch einen Machtspruch beseitigt werden. Mirabeau bekämpfte nun den Vorschlag, gegen die Wahlordnung des Königs Verwahrung einzulegen. Auch trat er zu Gunsten der Edelleute ein, welche, weil sie nicht Lehensgutbesitzer waren, von den Versammlungen ausgeschlossen blieben: dieses engherzige Verfahren sei den Absichten des Königs zuwider. Da ward er selber als Friedensstörer und Aufwiegler bezeichnet, und, da er noch nicht zu den Lehenbesitzern gehöre — denn die Mirabeau'schen Lehen giengen noch auf den Namen seines Vaters — von der Versammlung ausgeschlossen.

Vom Adel ausgeschlossen.

wendet Mirabeau sich ans Volk.

Mirabeau wandte sich an die Öffentlichkeit,[1]) an das Volk, gegen die Geistlichkeit und den Adel: „In allen Ländern und zu allen Zeiten haben die Aristokraten die Freunde des Volkes unversöhnlich verfolgt, und wenn sich ein solcher durch irgend einen Zufall in ihrer eigenen Mitte erhob, so richteten sie ihre heftigsten Angriffe gegen diesen, um durch die Wahl des Schlachtopfers Schrecken einzuflößen. So fiel der letzte der Gracchen durch die Hand der Patricier, aber vom Todesstoß getroffen warf er, die Rachegötter beschwörend, Staub zum Himmel empor — und aus diesem Staube entstand Marius, nicht deshalb groß, weil er die Cimbern überwand, sondern weil er in Rom die Herrschaft des Adels vertilgte. — Aber, ihr Gemeinen, hört den, welcher euren Beifall im Herzen trägt, ohne sich durch ihn verführen zu lassen. Der Mensch ist nur durch Eintracht stark, glücklich nur durch Frieden. Seid standhaft und nicht halsstarrig; muthig und nicht ungestüm; frei, aber nicht zügellos; gefühlvoll, aber nicht schwärmerisch: haltet euch nur bei wichtigen Schwierigkeiten auf und bleibt dann unerschütterlich — verachtet die Zänkereien der Eigenliebe und nehmt nie Rücksicht auf einen Menschen, wo es das Vaterland gilt; beschleunigt den Zusammentritt der Reichsstände, die so viele Anmaßungen vereiteln, so viele Rechte herstellen, so viele Übel heilen werden, jener Reichsstände, von denen der Monarch selber Frankreichs Wiedergeburt erwartet. — Was mich betrifft, der ich auf meiner politischen Laufbahn nie eine andere Furcht gehegt, als die Unrecht zu haben — ich werde einer Welt Trotz bieten für euch . . . Ich war, ich bin und werde bis zum Grabe sein der Mann der öffentlichen Freiheit, der Mann der Verfassung. Wehe den bevorrechteten Ständen, wenn man dadurch mehr Mann des Volkes als Mann des Adels wird: denn die Vorrechte werden verschwinden, das Volk aber ist ewig."[2])

Als seine Gegner den Entschluss fassten, durch eine Reihe von Zweikämpfen

---

[1]) Réponse aux protestations faites au nom des prélats et des possedants des fiefs de l'assemblée des états actuels de Provence.

[2]) Memoiren Mirabeaus, VI, S. 337.

ihn zum Austritte zu zwingen, rief er: „Die Thoren! sie werden es einst bereuen, wenn es zu spät ist.“ [1]) In einer zweiten Flugschrift: „An das Volk der Provence“, bestritt er den Edelleuten das Recht, ihn auszuschließen. Übrigens berufe er sich auf keine anderen Besitztitel, als dass er Provençale, Mensch und Bürger sei, und macht auf die Wichtigkeit der Freiheit aufmerksam, „dass ein Vertreter, dessen Vollmachten anerkannt sind, nichts mehr zu fürchten habe, als jene öffentliche Stimme, welche die Vaterlandsverräther verfolgt und brandmarkt.“ Damals soll er, um seinen Übertritt zum dritten Stand zu bezeichnen, an die Thüre seines Hauses geschrieben haben: „Mirabeau, Tuchhändler“; [2]) ja nach anderen gar einen Tuchladen in Marseille gekauft haben — aber niemand sagt, mit welchem Geld! In Aix und Marseille „mit rührender Einstimmigkeit vom dritten Stande gewählt“, entschied sich Mirabeau für erstere Stadt. „Endlich einmal ein Franzose, geboren mit der Seele, dem Kopfe und Charakter eines Staatsmannes!“

Ob Tuchhändler.

Unruhen, die wegen Theuerung in Marseille ausbrachen, vermochte die Regierung nicht zu dämpfen, sie bat Mirabeau: „Alles ist hin, wenn man Gewalt anwendet, Ihre Gegenwart würde vielleicht die Ruhe herstellen. Wenn man von den Menschen nichts mehr erwarten kann, muss man sich an die Götter wenden. O wäre es möglich, dass unsere Stadt diese Verpflichtung gegen Sie hätte. — Es ist die Bestimmung Ihrer Familie, uns immer nützlich zu sein.“ — Mirabeau kam und beschwichtigte den Aufruhr durch einen Aufruf, [3]) der ein Meisterstück populärer Beredsamkeit ist und zur „Treue am guten König“ mahnt: „Ja, meine Freunde,“ so schließt er, „überall wird man sagen, dass die Marseiller gute Leute sind. Der König wird es erfahren, dieser gute König, den man nicht betrüben darf, den wir ohne Unterlass anflehen, und er wird euch darum umsomehr lieben, umso höher achten. Wie könnten wir dem Vergnügen widerstehen, das wir ihm machen wollen, wenn es mit unseren dringendsten Interessen genau übereinstimmt. Wie könnten wir an das Glück denken, welches er euch verdanken wird, ohne Thränen der Freude zu vergießen.“

Mirabeau stillt den Aufruhr in Marseille,

Bald darauf stillte er Unruhen in Aix und nahm dem Volke das Ehrenwort ab, sich ruhig zu verhalten und zur Herstellung der Ordnung mitzuwirken. Wie ein König wurde er empfangen, wie ein König war er aus Marseille ausgezogen: sein Wagen war mit Lorbeeren, Palmen und Ölzweigen geschmückt, das Volk küsste die Räder, Mütter hielten ihm ihre Kinder entgegen, 120.000 Stimmen, Bettler wie Millionäre, riefen ihm ihr „Lebehoch“ zu, 500 Söhne der ersten Familien ritten vor ihm her, 300 Wagen folgten. Fenster zum Zusehen wurden für zwei Louisdors vermietet. [4])

in Aix.

So war ganz Frankreich in stürmischer Wahlbewegung, in glühender Hoffnung auf das goldene Zeitalter, das die Generalstände herbeiführen würden.

[1]) Memoiren Mirabeaus, VI, S. 344—356.

[2]) Lucas Martigny bekämpft diese Fabel mit wichtigen Gründen. Memoiren Mirabeaus, VI, S. 379.

[3]) Abgedruckt im Anhang zu Bd. VI von Mirabeaus Memoiren, S. 464—469.

[4]) Ibid. VI, S. 357—384.

Die französische Revolution. Vom 4. Mai bis zum 6. October 1789.

Die Eröffnung der Reichsstände in Versailles.

Der 4. Mai 1789.

Endlich ist der Tag gekommen, nach dem Frankreich sich so lange sehnte, der Tag, am welchem der König erscheinen soll in Mitte seiner Reichsstände, um das Heil Frankreichs zu begründen, Montag den 4. Mai, ein schöner Frühlingsmorgen. Mit dem Aufblick zu Gott, alles Wichtige zu beginnen, haben seit Jahrtausenden einzelne und Staaten gepflegt, die eine Anlage zum Großen in sich trugen. So will es auch der König. Um neun Uhr versammeln sich die Abgeordneten in der Kirche Notre-Dame, wo nach der Ankunft des Hofes das Veni Creator gesungen wird. Dann ordnet sich der Zug zur Ludwigskirche, wo die Predigt und das Hochamt stattfinden soll.

Versailles.

Nicht bloß ganz Versailles ist in Spannung, Paris hat sich nach Versailles ergossen. Ein Menschenmeer wogt durch die breiten Straßen und unter den prachtvollen Alleen der Königsstadt. Kopf an Kopf drängt es sich auf den Straßen, an den Fenstern, auf den Balkonen, auf den Dächern, auf den Bäumen: alle erwartungsvoll, die Erwählten der Nation zu schauen. Endlich naht der Zug, von königlichen Marschällen geführt, ein Musikcorps an der Spitze. Höher schlägt jedes Herz, Festfreude röthet jedes Antlitz.

La procession.

Die Bürger.

Zuerst kommen die 600 Abgeordneten des dritten Standes, ohne Degen, in einfacher schwarzer Tracht, weißer Halsbinde, einen kurzen Mantel, mit Hut ohne Federn und Schleife, nur der Pächter Gerard aus Rennes ließ es sich nicht nehmen, in seiner Bauerntracht zu erscheinen, weshalb er oft abgebildet wurde. Unermeßlicher Beifall begrüßt sie, die mit dem stolzen Gefühl einherschreiten, über die Zukunft Frankreichs zu entscheiden. „Ich werde diesen Augenblick nie vergessen," sagt die geistreiche Frau von Staël,[1]) welche dem Zuge zuschaute, „es war ein ergreifendes und ganz neues Schauspiel — diese neue Art von Macht im Staate, deren Natur und Kraft man noch nicht erkannte, setzte die Mehrzahl derer in Staunen, welche über die Rechte der Völker nachgedacht haben." — Die meisten waren noch wenig bekannt, nur einer hatte

[1]) Staël, Considérations, I, p. 193.

einen berühmten Namen und schritt im Bewusstsein seiner Kraft stolz einher und fesselte aller Augen: Mirabeau. „Es war schwer," sagt die Tochter Neckers, „das Auge von ihm abzuwenden, wenn man ihn einmal erblickt hatte; seine vollen schwarzen Locken fielen ins Auge: man mochte meinen, seine Stärke hänge wie bei Simson von seinen Locken ab; sein Gesicht gewann selber durch seine Häßlichkeit, und seine ganze Haltung erweckte den Gedanken an eine ungeregelte Gewalt, wie bei einem Volkstribunen." — Ähnlich schildert Chateaubriand die Gestalt des großen Redners: „Seine Häßlichkeit, welche die seinen Landsleuten eigenthümliche Schönheit nicht verwischen konnte, machte ihn gewissermaßen zu einer der gewaltigen Gestalten in dem jüngsten Gerichte seines Landsmannes Michel Angelo. Seine Narben hatten Ähnlichkeit mit Verwüstungen durch die Flamme. Die Natur schien seinen Kopf entweder zur Herrschaft oder für den Galgen, seine Arme zur Bändigung einer Nation oder zur Entführung eines Mädchens bestimmt zu haben. Wenn er seine Mähne schüttelte und das Volk anblickte, fesselte er es; erhob er seine Brust und zeigte er seine Klauen, so lief die Masse wüthend, wohin er sie haben wollte. Mitten in dem entsetzlichen Aufruhr einer Sitzung habe ich ihn finster, häßlich und unbeweglich auf der Tribüne stehen sehen; er erinnerte an Miltons Chaos, so regungs- und formlos stand er im Mittelpunkte seiner Verwirrung." [1]) Mirabeau.

Robespierre, der später eine so schreckliche Berühmtheit erhalten sollte, schritt, damals gar nicht beachtet, unter den Abgeordneten des dritten Standes einher. Nur Mirabeau durchschaute bald seine Bedeutung: „Dieser Mensch bringt es zu etwas, denn er glaubt an sich selbst", und charakterisierte den galligen Mann mit den Worten: „Der Mensch sieht aus wie eine Katze, die Essig gesoffen hat." — Er war ein schlanker Mann mit glattem Gesicht von gallichtgrünlicher Farbe — wie Chateaubriand ihn schildert — „stets ordentlich frisiert und sauber gekleidet, wie der Intendant einer vornehmen Familie oder wie ein Dorfnotar, der etwas auf sein Äußeres hält." — Geboren in Arras 6. Mai 1758, der Sohn eines Advocaten, der aus Verdruss über den Mangel an Clienten nach Köln auswanderte und dort eine Schule hielt und Frau und Kinder im Stiche ließ, wurde Maximilian Robespierre von mitleidigen Geistlichen unterstützt, dass er einen Freiplatz im Collège Louis le grand erhielt, wo er sich durch Fleiß hervorthat; unter seinen Mitschülern waren Camille Desmoulins und Fréron. Damals war er so arm, dass er seinen Lehrer, den Geistlichen Proyart, um etwas Geld für seine Ausstattung angehen musste, damit er sich dem Bischof von Arras vorstellen könne. Dann finden wir ihn mit Brissot als Gehilfen bei einem Notar und hierauf als Advocaten in Arras. Im Streben, bekannt zu werden, schreibt er auch Verse, die aber herzlich schlecht und nur erträglich sind, wenn er sie selber in schmelzendem Tone vorträgt, und ist mit dem Officier Carnot Mitglied der Rosenkreuzer-Gesellschaft[2]) und Mitarbeiter an ihrer Zeitschrift. Von Ludwig XVI. schrieb er damals nur als von „diesem theuren und heiligen Haupte", von „dem Ruhme und der Wonne Frankreichs". Bei der Akademie in Metz betheiligte er sich in der Lösung einer Preisfrage, in der aber Lacretelle den Vorrang erhielt, und bei der Akademie von Amiens mit einer Lobrede auf Gresset, bei der er aber nur eine ehrenvolle Erwähnung (mention honorable) erreichte. — Für Arras wurde er auch 1789 Robespierre.

[1]) Von Jenseits des Grabes, III, S. 55.
[2]) Arthur Dinaux, La Société des Rosati. Arras 1850.

zum Abgeordneten gewählt, musste aber zehn Louisdors leihen, um die Reise nach Versailles antreten zu können.

Der Adel. Hinter den Bürgerlichen schritten die Adeligen einher in glänzender Tracht, in spanischem, goldgesticktem Mantel, mit Spitzenhalstuch und aufgeschlagenem Hute nach Art Heinrichs IV., mit weißen Federn. Unter ihnen drängte sich der Herzog Orleans. von Orleans so nahe zu den Bürgerlichen hin, dass er sich des Adels zu schämen schien. Lauter Jubelruf[1]) ward ihm zutheil. Nach ihm ward Lafayette La- fayette. bejubelt. Die Mehrzahl der Edelleute hatte ihrem alten Namen keinerlei Glanz erworben, nur Lafayette hatte Lorbeeren errungen.[2]) Doch hatten sie wenigstens das Gefühl, dass sie von jenen Tapfern abstammten, die so viel Blut vergossen für das Vaterland und den König, die Hugo Capet auf den Thron erhoben und den Engländern das Scepter entrissen, um es in die Hand Karls VII. zurückzustellen, und welche die Krone auf dem Haupte des Stammvaters der gegenwärtigen Linie zu befestigen vermöchten. Auch Brief-Adelige schritten im Stim- mung. Zuge einher mit Hut und Degen. Man fragte sich, ob sie sich unter die ersten Classen stellten, bloß um nicht an den allgemeinen Lasten beitragen zu müssen, denn auf diesen unbilligen Vorzug beschränkten sich ihre politischen Rechte.[3]) Übrigens waren viele zu Opfern geneigt, andere von deren Nothwendigkeit so überzeugt, dass sie wie um Nachsicht für ihren bisherigen Vorrang zu bitten schienen — so mächtig wirkte der Geist der Zeit.

Der Clerus. Dann kam der Clerus, 200 Pfarrer in bescheidener Amtstracht, und dann, durch ein Musikcorps von ihnen getrennt, die Prälaten und Bischöfe. Hierauf das heilige Sacrament, getragen vom Erzbischofe von Paris, der Thron- Der König. himmel gehalten von vier Prinzen. Dann der König und die Königin und der Hof. Das Antlitz des Königs strahlte vor Freude über den trunkenen Jubel, mit dem man ihn empfieng, alle Hüte wurden geschwenkt. Der Jubel verstummte, als die Königin erschien, einige Stimmen riefen ihr wie zum Hohne zu: „Orleans für immer!“ Sie erbleichte, schien einer Ohnmacht nahe, doch fasste sie sich wieder und erhob stolz ihr schönes Haupt.

So gieng der Zug in die Kirche, von guten Wünschen und frohen Hoffnungen geleitet. Ein Augenzeuge vom Adel schreibt: „Ich meinte dieses Frankreich zu sehen, wie es gestützt auf die Religion uns zuruft: Ersticket jetzt eure Klagen! Thränen flossen mir von den Augen. Mein Gott, mein Vaterland, meine Mitbürger waren mit mir innig verschmolzen.“

Schlimme Ahnun- gen. So hofften Tausende und Tausende, dass jetzt das Ende der Mühen da sei und Frankreich einziehe ins gelobte Land der Freiheit und Gleichheit, des Glückes und der Größe. Aber es gab auch Zuschauer, die böse Ahnungen hatten. Als Neckers Tochter voll Feuer ihre Freude über den Anblick der vereinigten Stände aussprach, sagte Frau von Montmorin zu ihr:[4]) „Sie haben Unrecht, düstere Schicksale werden über Frankreich kommen — und über uns.“ Und diese Kassandra sah nur zu richtig! Ihr Mann, der Minister Montmorin, wurde ein Opfer der Septembertage, sie selber endete mit zweien ihrer Söhne auf dem Schaffot, ihre ältere Tochter starb im Gefängnisse, ihre jüngere erlag dem Gram. Sie war eine

---

[1]) „Orléans à jamais!“

[2]) So heißt es in dem Mémoire, das die französischen Prinzen dem Könige überreichten. Buchez et Roux, Hist. parm., I, p. 260. — Vergl. oben S. 185 ff., 235 dieses Bandes.

[3]) Staël, l. c. I, p. 192.

[4]) Ibid. I, p. 194.

zweite Niobe. So viel Leides kam über diese eine Familie und wie viel erst über das große Frankreich! Bürgerkrieg und grimmer Schlachtentod! Wenn jemand den Tausenden, die jetzt hoffnungsfroh in den Tempel einzogen, verkündet hätte, wo in vier Jahren ihre Gebeine bleichen oder in welchem fremden Lande sie ihr Elend zur Schau tragen würden! — Wie gut ist es, daſs ein Schleier über die Zukunft gezogen ist! — In der Kirche hielt der Bischof von Nancy die Predigt; es ward gezischt, als er „von den Gebeten des Clerus, von den Wünschen des Adels und dem unterthänigen Anliegen des dritten Standes vor Gott“ sprach; man klatschte, als er der öffentlichen Freiheiten gedachte. Früher hatte man selbst nicht im Theater Beifall oder Tadel zu spenden gewagt, wenn der König da war; jetzt that man es sogar in der Kirche. So hatte sich die Stimmung verändert. Predigt.

Am 5. Mai halb ein Uhr fand die eigentliche Eröffnung der Stände im Saale der Menus-plaisirs statt, dem größten außerhalb des Schlosses. Der 5. Mai.

Die Abgeordneten des dritten Standes waren auf acht Uhr bestellt, mussten aber in einem dunklen Gange lange warten. Ohnehin waren sie am 3. Mai durch die Ungeschicklichkeit des Oberstthofmeisters Mercure de Brezé gereizt worden, der beim Empfange im Schlosse dem Adel und Clerus beide Flügelthüren geöffnet, aber die eine wieder hatte schließen lassen, als die Abgeordneten des dritten Standes kamen, gleich als ob nur eine Hälfte des königlichen Herzens für den dritten Stand schlage. Der Aufruf nach Amtmannschaften raubte so viel Zeit, daſs sie erst um ein Viertel vor Zwölf zum Sitzen kamen. Rechts vom Throne saß der Clerus, links der Adel, dem Throne gegenüber der dritte Stand. Als Mirabeau eintrat, hörte man ein Murren; er verstand dessen Sinn, schritt aber stolz im Gefühl seiner Macht durch den Saal auf den Platz zu. Orleans und Necker dagegen wurden warm empfangen. Der Ständesaal.

Alles erhob sich unter stürmischem Jubel, als halb ein Uhr der König erschien, im Königsmantel, mit demantenblitzendem Federhut. „Da kommt das Opfer“,[1]) soll Mirabeau seinem Nachbar zugeflüstert haben. Zur Seite des Königs saß die Königin, die sehr bewegt aussah; um dem König die königlichen Prinzen und auf den unteren Stufen die Minister und die Pairs. Der Ceremonienmeister gibt ein Zeichen, daſs der König sprechen will, und lautlose Stille beginnt. Der König erhebt sich, zieht den Hut ab, und liest stehend mit Würde: Der König.

„Meine Herren! Der Tag, nach dem ich mich so lange sehnte, ist endlich angebrochen und ich sehe mich umgeben von den Abgeordneten der Nation, die zu beherrschen ich die Ehre habe. Ein langer Zeitraum ist seit der letzten Versammlung der Reichsstände verflossen, und obschon ihre Einberufung außer Gebrauch gekommen zu sein schien, so habe ich doch nicht geschwankt, einen Brauch wiederherzustellen, aus dem das Reich neue Kraft ziehen und welches dem Volke eine neue Quelle des Glückes eröffnen kann. — Die Staatsschuld, welche bei meiner Thronbesteigung schon sehr groß war, ist unter meiner Regierung noch gewachsen; ein kostspieliger, aber ehrenvoller Krieg war schuld daran, die Vermehrung der Steuern die nothwendige Folge, welche deren ungleiche Vertheilung umso empfind- Seine Rede.

[1]) „Voilà la victime!“ Mémoires de Weber, I, chap 4.

licher machte. — Eine allgemeine Unruhe, eine übertriebene Begier nach Neuerungen hat sich der Geister bemächtigt und möchte zuletzt die Ansichten gänzlich trüben, wenn man sich nicht beeilte, sie durch eine Vereinigung weiser und gemäßigter Rathschläge zu klären. — Im Vertrauen darauf habe ich Sie, meine Herren, um mich versammelt und ich sehe es mit Freude schon gerechtfertigt durch die Bereitwilligkeit der beiden ersten Stände, ihren Steuervorrechten zu entsagen. Ja, meine Hoffnung wird mich nicht täuschen, dass ich alle Stände in ihrer Gesinnung einig mit mir zum allgemeinen Wohle wirken sehe. — Ich habe beträchtliche Ersparungen angeordnet und eifrig werde ich Ihren Andeutungen hierin nachkommen, doch fürchte ich, meinen Unterthanen nicht so schnell die Last erleichtern zu können, als ich es wünsche. Ich werde Ihnen die Lage der Finanzen auf das genaueste vorlegen lassen und Sie werden mir die kräftigsten Mittel angeben, um sie zu ordnen und den Credit zu befestigen. Dieses große und heilsame Werk muss vorzugsweise der Gegenstand Ihrer Berathung sein. Die Geister sind in Gährung, aber eine Versammlung der Nation wird ohne Zweifel nur auf die Rathschläge der Weisheit und Klugheit hören. Man hat sich bei einigen neueren Vorfällen davon entfernt, aber Ihre Berathschlagungen werden den Gesinnungen der großen Nation gemäß sein, die sich von je durch die Liebe zu ihren Königen hervorthat. Was geschehen ist, werde ich vergessen. Ich kenne das Ansehen und die Macht, welche ein gerechter König besitzt inmitten eines treuen und der Monarchie ergebenen Volkes. Bis jetzt war der Geist und der Ruhm Frankreichs auf sie gegründet; mir kommt es zu, sie zu erhalten, und ich werde nie aufhören, es zu thun. Alles, was man von der zärtlichsten Theilnahme am öffentlichen Glücke erwarten darf, alles, was man von einem Herrscher verlangen kann, welcher der erste Freund seiner Völker ist, alles das können und müssen Sie von meinen Gesinnungen erwarten. — Möge eine glückliche Eintracht in dieser Versammlung herrschen, und der gegenwärtige Zeitpunkt für das Glück und den Wohlstand Frankreichs immer denkwürdig bleiben! Das ist die Sehnsucht meines Herzens, der heißeste meiner Wünsche; das der Lohn, den ich von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnung und der Liebe meiner Völker erwarte." [1])

Eindruck. Die Stimme des Königs war bewegt, in den Augen der Königin glänzten Thränen. Lauter Jubel erscholl; man fühlte, dass es dem König von Herzen gieng. Als er sich setzte und bedeckte, folgten Adel und Clerus seinem Beispiele nach altem Brauch. Auch einige Bürgerliche setzten ihren Hut auf; das war gegen das Herkommen — mussten sie doch früher sogar vor dem Könige knien. Jetzt erhob sich der Ruf: „Die Hüte herunter!" Andere riefen: „Setzt sie auf!" [2]) Um der Bewegung ein Ende zu machen, nahm der König unter dem Scheine, es sei ihm zu heiß, den Hut ab, worauf niemand bedeckt bleiben durfte.

Lamoignon. Jetzt sprach der Groß-Siegelbewahrer, dass über die Freiheit der Person, über Recht und Erziehung werde verhandelt werden, dass man sich aber auch vor gefährlichen Neuerungen werde hüten müssen. [3])

---

[1]) Buchez et Roux, Histoire parlementaire de la Révolution française, vol. I, p. 354—356.

[2]) „Couvrez-vous! Découvrez-vous!" Buchez et Roux, l. c. I, p 356.

[3]) Ibid. I, p. 356—363.

Auf diese bedeutungslose Rede, die auch Gemeinplätze aus der Geschichte Griechenlands und Roms und die Gründe ihrer inneren Kriege enthielt, aber nichts Bestimmtes sagte, was jetzt in Frankreich geschehen solle, folgte ein dreistündiger, eintöniger, doctrinärer Vortrag Neckers über die Finanzlage, die aber schöner dargestellt wurde, als sie sich in Wahrheit verhielt; er sprach von einem Deficit von 56 Millionen, während es in Wahrheit 200 Millionen betrug. Er bot zu viele Einzelheiten, zu viele Zahlen, welche in einem Berichte den Abgeordneten zu reiflicher Erwägung hätten mitgetheilt werden sollen, und zu wenig leuchtende Übersichten und staatsmännische Gedanken.[1]) Der Geist schwebte nicht über den Wassern, es war die Arbeit eines rhetorischen Finanzmannes. — Die Rede missfiel denen, welche ein Urtheil hatten; sie wurde beklatscht von denen, welche trunken waren vom Verlangen, zu klatschen. Die Länge ermüdete. Mirabeau leugnete nicht,[2]) dass sie einige hübsche Stellen enthalte, tadelte aber die unausstehliche Breite, die Wiederholungen, die hochtrabenden Gemeinplätze, die geschraubte Undeutlichkeit — kein fester Grundsatz finde sich darin, kein finanzielles Auskunftsmittel von Bedeutung, kein umfassender Plan zur Wiedergeburt des Reiches, obwohl ein solcher versprochen wurde. Der amerikanische Gesandte Morris bemerkt, Neckers Aussehen und Benehmen schmecke nach der Schreibstube, in seiner Miene und Haltung liege etwas, als ob er sagen wolle: „Ich bin der Mann."

Necker. Mirabeau.

Aber noch weit planloser war es, dass Necker die Stände aufforderte, gesondert für sich zu beschließen, und dann durch Commissäre über die Form der Verhandlungen zu berathen. Wenn die Stände alle gleich waren, wozu waren dann 600 Abgeordnete für den dritten Stand nöthig, statt der 300? Die Regierung hätte gleich vom Anfang an mit einem festen Plane hervortreten und diese wichtigste Frage nicht erst der Entscheidung der Versammlung überlassen sollen.

Abstimmung nach Ständen oder Köpfen.

Necker hat nicht die Entschuldigung für sich, es sei ihm ein besseres Verfahren nicht angerathen worden. Malouet, Intendant der Marine zu Toulon, ein Mann von Verstand, Muth und Biederkeit, kam aus der Auvergne zurück, wo er zum Abgeordneten gewählt worden war, und rieth dem Minister dringend: „Wartet nicht, bis die Reichsstände verlangen oder befehlen; bietet schleunig alles dar, was wohlgesinnte Männer als vernünftige Schranken der königlichen Macht und als Anerkennung der Rechte der Nation verlangen können; alles muss im Rathe des Königs vor Eröffnung der Stände vorgesehen und ausgemacht sein; vertheidigt nicht, was die Erfahrung und die Vernunft als alten Missbrauch bezeichnet; seid aber auch nicht so unverständig, die Grundlagen der königlichen Gewalt dem Zufalle einer tumultuarischen Berathung preiszugeben; befriedigt freigebig die Bedürfnisse und Wünsche der Nation; schlagt vor, was nützlich und gerecht ist, rüstet Euch aber auch, den Ungestüm der Parteien und die Ungereimtheit der Systeme mit Macht zu bekämpfen. Ihr habt die Beschwerdeschriften, die Vollmachten der Wahlbezirke vor Euch; stellt die gerechten Wünsche zusammen und gebt Eure Zugeständnisse mit einer energischen Freiwilligkeit, sonst ist alles verloren."

Malouet gibt guten Rath.

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., I, p. 363—378.

[2]) In seinem Bericht, den er in einer neuen Zeitschrift, „Die Reichsstände", darüber gab, „Journal des états généraux". Memoiren, VII, S. 24.

Neckers Antwort.

Was sagte Necker dawider? „Wenn die Zugeständnisse dem dritten Stande nicht vollständig genug vorkämen, so würde man Gefahr laufen, ihn misvergnügt zu machen, und doch würde es für den Monarchen gefährlich sein, die Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit, die dem Volke lästig sind, zu früh aus eigener Bewegung aufzugeben. Dadurch würde er sich zwei mächtige Classen entfremden. Übrigens müssen die Reichsstände vollkommene Freiheit genießen; der König würde sie belästigen, wenn er die Initiative ergriffe; die Pflicht des Ministers beschränkt sich darauf, die Vertreter der Nation bis zur Pforte des Heiligthums zu führen: er muss sich alsdann zurückziehen, um sie berathen zu lassen; er wolle nicht den geringsten Verdacht auf sich laden, dass er Ränke spinne gegen die Rechte der Nation!

Ansicht von Droz.

Droz meint, es gäbe noch einen anderen Grund für Neckers Widerstand gegen diese richtige Mahnung:[1]) „Durch Unerfahrenheit getäuscht und durch Stolz verleitet, war Necker überzeugt, dass der dritte Stand ihm eine ewige Dankbarkeit bewahren würde, dass die Nation ihm eine Art von Cultus widmete, und dass, wenn Frankreichs Vertreter nicht einig werden könnten, sich fast alle an ihn wenden und ihn als den Schutzengel des Vaterlandes anrufen würden. Mit einer von so schmeichlerischen Träumen genährten Einbildungskraft musste Necker diejenigen, die ihm Vorsichtsmaßregeln anriethen, als kleine Geister ansehen, unfähig, die Größe seines Einflusses und die Erhabenheit seines Genies zu begreifen."

Mit demselben Ernst wie Malouet sagten ihm auch zwei Geistliche, nämlich der Erzbischof von Bordeaux (Cicé) und der Bischof von Langres (de la Luzerne) voraus, dass zwei Fragen die Reichsstände sogleich in Flammen setzen würden, nämlich: wie sollen die Vollmachten geprüft werden? und: soll nach Köpfen oder Ständen abgestimmt werden? — Der König habe die Vollmachten vor sich und könne dieselben sogleich selber prüfen. Man müsse gleich im voraus bestimmen, ob drei Kammern, zwei Kammern oder eine Kammer sein solle. Allein es war gleich vergeblich! Man überließ sich dem Zufall und wollte lieber alles wagen, weil man die Größe der Gefahr nicht ahnte. —

Sieg des dritten Standes über Adel und Clerus.

An der Frage, ob nach Ständen oder Köpfen gestimmt werden sollte, entspann sich denn auch der erste Streit.

Wahlprüfung.

Zunächst waren die Vollmachten der Deputierten zu prüfen. Adel und Clerus erklärten, das thue jeder Stand für sich; der dritte Stand aber behauptete, die Vollmachten müssten in Gegenwart aller Stände untersucht und richtig befunden werden. Adel und Clerus beriefen sich auf den Vorgang im Jahre 1614, die Bürgerlichen auf das Verfahren im Jahre 1483, wo auch die Prüfung der Vollmachten gemeinsam vorgenommen wurde. Wurde aber nach Köpfen gestimmt, so waren die Gemeinen immer im Siege; denn von den 285 Deputierten vom Adel (nicht 300, denn der bretonische Adel hatte noch nicht gewählt) hielten viele, wie Lafayette, schon zum Volke; unter den 308 Deputierten des Clerus waren 205 Pfarrer, die ebenfalls ein Herz hatten für die Sache der Gemeinen, und die Deputierten des dritten Standes waren an und für sich schon ihrer 621.[2])

[1]) Droz, l. c. II, p. 140—141.
[2]) Buchez et Roux, l. c. I, p. 384—386.

So lag denn in dieſer Frage verſteckt die Frage nach dem Siege des dritten Standes, der auch geſchickt die Bedeutung der Lage erfaſste, und es verweigerte, ſich zu conſtituieren. Wer ſprach, ſprach als einzelner, es wurde kein Protokoll geführt; ſie ſahen auch weder Adel noch Clerus als conſtituiert an, noch ließen ſie ſich zu einer Berathung von Commiſſären der drei Stände herbei. So vergiengen drei Wochen, es geſchah nichts. Ganz Frankreich ſah mit Spannung den großen Thaten zur Begründung der Freiheit entgegen, doch die Abgeordneten des dritten Standes beharrten ſchlau in ihrer Unthätigkeit.[1]) Ob Stände? Es geſchieht nichts.

Als am 27. Mai auf Mirabeaus Antrag eine Abordnung der Gemeinen den Clerus beim Gott des Friedens beſchwor, mit ihnen gemeinſame Sache zu machen, ſo war dieſer geneigt, ſich mit dem dritten Stande zu verbinden. Da trat die Regierung dazwiſchen mit dem Vorſchlage, die drei Stände ſollten jeder für ſich prüfen, dann die Acten den anderen mittheilen, und in ſtreitigen Fällen eine Commiſſion und zuletzt der König entſcheiden. Der Clerus nahm den Vorſchlag an; der Adel aber erklärte, daſs er allein über die Wahl ſeines Standes zu entſcheiden habe, und die Gemeinen beharrten bei ihrer Anſicht. Der Clerus.

So gieng es bis zum 10. Juni, wo Siéyès den Vorſchlag machte, daſs man ohne ein Verbrechen gegen die Nation nicht länger zögern dürfe, ſondern handeln müſſe; man ſolle die Prüfung der Vollmachten vornehmen, nachdem man Adel und Geiſtlichkeit dazu eingeladen; wer aufgerufen werde und nicht erſcheine, der ſolle im Protokolle als abweſend bezeichnet werden. So begann denn am 12. Juni die Prüfung der Vollmachten. Es war ein wichtiger Schritt, bald zeigte ſich der Abfall in den Reihen der Gegner: am erſten Tage erſchienen 3, am zweiten 6 Pfarrer, am 19. Juni 148 Geiſtliche, die Erzbiſchöfe von Vienne und Bordeaux voran.[2]) Siéyès' Vorſchlag.

Dazwiſchen fielen die Berathungen über den Namen der Verſammlung: am 17. Juni nahm man nach ſtürmiſchen Debatten den Titel National-Verſammlung, „Assemblée nationale“, an.[3]) Im Worte lag die ganze Entſcheidung, es durfte nur die Folge daraus gezogen werden: das Königthum Ludwigs XIV. war dahin. Bailly ward zum Präſidenten gewählt. Assemblée nationale. Bailly.

Bei dieſen Verhandlungen machte ſich immer mehr Mirabeau durch ſtaatsmänniſchen Geiſt und hinreißende Beredſamkeit bemerkbar, obſchon man ihn anfangs mit Murren empfieng, in Erinnerung ſeiner befleckten Jugend. Mirabeau meinte, er habe freilich inmitten einer höchſt ſtürmiſchen Jugend durch anderer wie durch eigene Schuld großes Unrecht begangen, und wenige Menſchen hätten in ihrem Privatleben mehr Vorwurf als er zur Verleumdung und mehr Nahrung Mirabeau und Necker.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. I, p. 425.

[2]) Ibid. I, p. 392—420.

[3]) Siéyès ſchlug zuerſt den Namen Assemblée des Représentants connus et vérifiés de la nation française, Mirabeau den Titel Représentants du peuple vor, bis Siéyès ſeinen Vorſchlag änderte und das Schickſalswort ausſprach Assemblée nationale, welcher Titel mit 491 Stimmen gegen 9 angenommen wurde.

zu übler Nachrede gegeben; allein er müsse auch das behaupten, dass kein Schriftsteller, kein öffentlicher Charakter größeres Recht habe als er, sich muthiger Gesinnungen, uneigennütziger Absichten, einer stolzen Unabhängigkeit und der Gleichmäßigkeit unbeugsamer Grundsätze zu rühmen. Mirabeau wollte bürgerliche Freiheit, aber auch eine starke Monarchie, an die Stelle des Aberglaubens von der Monarchie sollte der wahre Cultus derselben treten. Die Schwäche und Planlosigkeit Neckers durchschaute er vom Anfang; kurz, bevor die National-Versammlung ihre entscheidenden Schritte
Malouet. that, erklärte er Malouet, dem Freunde Neckers, die Lage sei ernster und gefahrvoller, als der Hof und das Ministerium glauben, und der Sturm, der heranziehe, werde alle verschlingen, wenn man ihm nicht mit einem weisen Plane entgegentrete. Habe der Minister einen Plan, der im monarchischen Sinne vernünftig sei, so wolle Mirabeau ihn mit all seinen Kräften unterstützen, um den drohenden Einbruch der Demokratie abzuwenden. Malouet vermittelte eine Zusammenkunft mit Necker, doch der Minister zeigte seine gänzliche Unfähigkeit wieder, den Ernst der Lage zu würdigen und ein politisches Genie für die Regierung zu gewinnen; er empfieng Mirabeau kalt und stolz, fragte nach den Vorschlägen, die „der Herr Graf" zu machen habe, worauf dieser mit wilden Worten davonrannte. „Euer Mann ist ein Tropf, er soll noch von mir hören!" sagte hernach Mirabeau zu Malouet, und versäumte keine Gelegenheit, um Necker seine Schwäche fühlbar zu machen. „Malebranche sieht alles in Gott, Necker alles in Necker", äußerte er einmal, um Neckers Eitelkeit zu bezeichnen.

Der König soll entscheiden.

Viele Mitglieder des hohen Clerus und des Adels wandten sich jetzt an den König, dass er die Frage entscheide; es war nicht länger zu zögern, sonst war der Sieg des dritten Standes vollständig.[1])

Als die Deputierten am 20. Juni zur Sitzung gehen wollten, war der Saal gesperrt, und wurde ihnen bedeutet, dass am 22. Juni eine königliche Sitzung sein werde und Vorbereitungen hiezu nöthig seien.[2])

Schwur im Ballhause.

Da man allgemein die Auflösung fürchtete, so war die Stimmung sehr erregt und man folgte dem Vorschlage des Arztes Guillotin, sich im Ballhause zu vereinen; denn die National-Versammlung sei an kein bestimmtes Haus gebunden. Mounier beredete die Versammlung zu dem bedeutsamen Schritt, zu einem Eid, den alle bis auf einen Deputierten leisteten: „Wir schwören, uns niemals von der National-Versammlung zu trennen, und uns allenthalben zu versammeln, wo die Umstände es erfordern werden, bis die Verfassung des Königreiches vollendet und auf festen Grundlagen errichtet sein wird."[3])

Die königliche Sitzung.

Am 23. fand statt am 22. Juni die angekündigte königliche Sitzung statt. Der König, mit schwachem Zurufe empfangen, sprach zuerst, wie seine Hoffnungen getäuscht worden seien. Dann sprach der Siegelbewahrer, was der König alles gewähre, und es war viel: die Reichsstände bewilligen Ab-

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. I, p. 425—428.

[2]) Ibid. I, p. 478.

[3]) „Nous jurons de ne jamais nous séparer de l'Assemblée nationale et de nous réunir partout où les circonstances l'exigeront, jusqu'à ce que la constitution du royaume soit établie et affermie sur des fondemens solides." Buchez et Roux, l. c. II, p. 3—4.

gaben und Steuern, alle Privilegien bei der Steuerleistung hören auf, an der Grundsteuer nehmen alle Stände Antheil, die Frohnden, die Lettres de cachet hören auf, die Leibeigenschaft hört auf, in den Provinzialständen soll der dritte Stand doppelt vertreten sein, die Reichsstände sollen berathen über Freiheit der Presse, Grenzmaut, Salzsteuer. Allein die Berathung der Stände findet getrennt statt, sie treten zu gemeinsamer Berathung nur zusammen mit des Königs Erlaubnis. Von dieser gemeinsamen Berathung sind die alten verfassungsmäßigen Rechte der drei Stände ausgeschlossen. Noch einmal sprach der König, wie noch niemals ein König für seine Nation so viel gethan habe; ließen ihn die Stände im Stich, so würde er allein das Glück seines Volkes zu begründen suchen, und schloss mit den Worten: „Ich befehle Ihnen, sich auf der Stelle zu trennen, und sich morgen früh jeder in das seinem Stande angehörige Zimmer zu begeben; ich befehle demgemäß dem Ceremonienmeister, die Säle herrichten zu lassen.“ Mit diesen Worten schied der König.

Angebot des Königs.

Befehl des Königs.

Necker war nicht mit ihm gekommen, weil er die Änderung in seinem Plane missbilligte. Dann hätte er aber vor der Sitzung abdanken und nicht durch sein Wegbleiben die Uneinigkeit der Regierung kundgeben und durch Aufopferung des Königs nach Beifall haschen und die Unzufriedenen ermuntern sollen.[1]) Die Königin brandmarkte auch sein Wegbleiben aus der feierlichen Sitzung, nachdem er dem König seine Begleitung zugesagt hatte, als Verrätherei und Feigheit.[2])

Necker abwesend.

Geistlichkeit und Adel entfernten sich gehorsam dem Befehle des Königs durch dieselbe Thüre, welche für den Hof geöffnet war. Die Abgeordneten des Volkes jedoch blieben unwillig auf ihren Sitzen, sahen einander erstaunt an und harrten, dass irgend einer ihnen rathe, was sie thun sollten. Da unterbrach Mirabeau das Schweigen: „Meine Herren! Ich gestehe, dass das, was Sie soeben gehört haben, das Heil des Vaterlandes begründen könnte, wenn nur die Geschenke der Gewaltherrschaft nicht immer gefährlich wären. Was ist das für eine beleidigende Dictatur! Waffenlärm, Entweihung des Heiligthums der Nation, um Euch zu befehlen, Ihr sollt glücklich sein! Und wer gibt Euch diesen Befehl? Euer Bevollmächtigter. Wer legt Euch strenge Gesetze auf? Euer Bevollmächtigter, der von uns, meine Herren, Befehle bekommen soll, die wir mit einem unverletzlichen Priesterthume zum Frommen des Staates bekleidet sind, von uns, von welchen fünfundzwanzig Millionen ihr sicheres Heil erwarten, weil es von allen zugestanden, gegeben und empfangen werden muss. Aber die Freiheit Eurer Berathungen liegt in Ketten, bewaffnete Macht umgibt die Versammlung. Wo sind denn die Feinde der Nation? Ist etwa ein Catilina vor den Thoren? Ich fordere Euch auf, dass

Adel und Clerus.

Mirabeau läutet Sturm.

[1]) Bailly, Mémoires, I, p. 207—221.
[2]) Campan, Mémoires, II, p. 45.

Ihr Euch einhüllt in eine Würde, in Eure gesetzgeberische Gewalt, dass Ihr Euch steift auf die Heiligkeit Eures Eides, der uns nicht gestattet auseinander zu gehen, bis die Verfassung vollendet ist."

Marquis de Brézé. Im Augenblicke, da seine Löwenstimme Stolz und kühnen Trotz in allen Herzen erweckte, schlich in der Tracht als Groß-Ceremonienmeister der Marquis de Brézé in den Saal und murmelte schüchtern einige Worte. „Laut und deutlich!" rief man ihm von allen Seiten zu. „Meine Herren, Sie haben gehört, was der König befohlen hat." — „Ja, mein Herr," donnerte Mirabeau, „wir haben gehört, was man dem König eingegeben hat. Sie aber, der Sie vor den Ständen nicht der Sprecher seines Willens sein können, Sie, der Sie hier keinen Sitz, kein Recht der Rede haben, Sie sind nicht befugt, uns an seine Worte zu erinnern. Um aber klar und kurz zu sein, erkläre ich Ihnen, wenn man Sie beauftragt hat, uns von hier fortzuschaffen, dass Sie Gewalt brauchen müssen: denn wir weichen nur vor der Macht der Bajonnette." [1])

Bailly. „Ja, ja!" riefen viele, „so ist der Wille der Versammlung." — „Ich kann die Versammlung nicht auflösen, bis sie es frei berathen und beschlossen hat", rief der Vorsitzende, der Astronom Bailly.

„Soll ich das dem König melden?" fragte der Groß-Ceremonienmeister.

Barnave. „Ja, ja!" riefen die Abgeordneten. Barnave sprach: „Euer Schritt hängt von Eurer Lage ab, Eure Beschlüsse von Euch. Ihr habt erklärt, wer Ihr seid, und dafür ist keine Bestätigung nöthig: das Ausschreiben der Steuern hängt von Euch ab. Gesendet von der Nation, um eine Verfassung zu schaffen, seid Ihr verpflichtet beisammen zu bleiben, so lange Ihr es zum Nutzen Eurer Wähler für nöthig erachtet. Es entspricht Eurer Würde, auf dem Ausdrucke der National-Versammlung

Glezen. zu beharren." — Glezen meinte versöhnlich: „Die unumschränkte Gewalt redete aus dem Munde des besten der Könige, des Fürsten, welcher anerkennt, dass das Volk seine Gesetze selber bestimmt. Es war ein Lit de justice in einer National-Versammlung: ein Fürst gebot als Herr, während er Rath erbitten sollte. Mögen die Adeligen triumphieren — sie haben nur einen Tag für sich, denn der Fürst wird bald aufgeklärt sein. Die Höhe unseres Muthes wird der Höhe der Verhältnisse entsprechen. Für das Vaterland muss man sterben. Sie haben weise Entschlüsse gefasst, ein Faustschlag von Seite der Macht darf uns nicht muthlos machen." [2]) Abbé Siéyès blies auf derselben Flöte und sagte bissig, als er von der Rednerbühne stieg: „Ihr seid heute noch, was Ihr gestern waret." [3])

Mirabeau. Mirabeau aber schloss die Verhandlungen mit den Worten: „Heute segne ich die Freiheit, weil sie so schöne Früchte reift. Stärken wir unseren Muth, indem wir die Abgeordneten für unverletzlich erklären! Das heißt nicht Furcht verrathen,

---

[1]) „Cependant", heißt es im Moniteur, „pour éviter toute équivoque et tout delai, je déclare que si l'on vous a chargé de nous faire sortir d'ici, vous devez demander des ordres pour employer la force; car nous ne quitterons nos places, que par la puissance des baïonnettes." — Bald legte ihm das Volk die Worte in den Mund: „Allez dire à votre maître que nous sommes ici par la volonté du peuple et que nous n'en sortirons que par la puissance des baïonnettes."

[2]) Buchez et Roux, Hist. parlem., II, p. 24.

[3]) „Vous-êtes aujourdhui ce que vous étiez hier."

sondern mit Klugheit handeln; es ist ein Schutz gegen die Pläne auf Gewaltthat, so den Thron umlagern." Und der Antrag wurde zum Beschlusse erhoben: „Die National-Versammlung erklärt, dass die Person jedes Abgeordneten unverletzlich ist, dass alle einzelnen und Genossenschaften, Gerichte, Höfe oder Ausschüsse, welche es wagen wollten, während oder nach der gegenwärtigen Sitzungsperiode einen Deputierten zu verfolgen, aufzusuchen, festzunehmen oder festnehmen zu lassen und gefangen zu halten, aus Grund von irgend welchen Voraussetzungen, Ansichten, Meinungen und Reden, die in der Stände-Versammlung geäußert wurden, — desgleichen, dass alle Personen, die ihre Hand zu einem solchen Werke hergeben, der Befehl dazu möge nun kommen, woher er wolle, ehrlos und Verräther an der Nation und eines Hauptverbrechens schuldig sind. Die National-Versammlung beschließt, dass sie in den angegebenen Fällen alle nöthigen Maßregeln ergreifen wird, um diejenigen, welche Urheber, Anträger oder Vollzieher dabei sind, aufzusuchen, zu verfolgen und zu bestrafen." [1] Beschluss.

Das war die entschiedene Auflehnung gegen den Befehl des Königs. Mirabeau selber hat kurz vor seinem Tode sie als den Ursprung alles Übels erklärt, das über Frankreich gekommen sei, und den Antrag bitter bereut: „Seit die Gemeinen diesen Sieg errungen, haben sie seiner sich stets unwürdig bewiesen. Sie wollten den König regieren statt durch ihn zu regieren, aber bald werden weder sie, noch er mehr regieren; eine niederträchtige Rotte wird sie alle beherrschen und Frankreich mit Greueln bedecken." — Auch ein neuerer französischer Geschichtschreiber über die Revolution [2] behauptet: „Dieser eine Tag stürzte die königliche Gewalt, die Initiative der Gesetze und die moralische Gewalt giengen vom Monarchen auf die Versammlung über. Die, welche durch ihre Rathschläge den Widerstand hervorgerufen hatten, wagten nicht, ihn zu bestrafen." Mirabeaus Reue. Mignet.

Sicher erwartet jeder, dass ein kraftvoller König die Stände, nachdem er ihnen seinen Willen so bestimmt dargelegt, alsbald auflöse, wenn sie diesem Willen so entschieden Trotz bieten. Aber das Gegentheil geschah. Als de Brézé meldete, wie der dritte Stand sich geberde, gab der König die Antwort: „Also sie wollen nicht fortgehen! Gut — so mag man sie da lassen. „Ich will nicht, dass ein einziger Mensch wegen meines Streites umkomme." Necker, dessen Entlassung am Morgen beschlossen war, wurde am Abend von dem König und der Königin beschworen, zu bleiben. Das Volk wartete vor dem Schlosse, bis er wieder herauskam; als er meldete, dass er im Amte bleibe, trug es ihn voll Jubel in seine Wohnung. Am nächsten Tage kam die Mehrzahl der Pfarrer in den Saal des dritten Standes, am 25. Juni aber siebenundvierzig Adelige, darunter der Herzog von Orleans. Nur ein kleiner Theil vom Adel und Clerus berieth am 26. noch abgesondert, am 27. Juni schrieb der König an sie, sie möchten ihrer Vereinzelung entsagen und sich in den gemeinen Saal der Abgeordneten verfügen. Der Adel kam, aber mit ver- Der König gibt nach. Necker. Die Vereinigung.

[1] Buchez et Roux, l. c. II, p. 25.
[2] Mignet, Geschichte der französischen Revolution, S. 46.

drossenem Gesichte. Das Volk in Versailles feierte im Freudenrausche die Vereinigung aller Stände mit einer Beleuchtung. Der König befahl also, vier Tage nachdem er sie verboten, diese Vereinigung.

Erklärung.

Zur Erklärung dieser Wandlung reichen die Vorgänge im Saale der Gemeinen nicht aus, denn vom 24. bis 26. Juni verhandelten sie über unbedeutende Dinge, wie über die Zahl der Abgeordneten für Domingo. Hin und wieder drang das Volk in Masse in den Saal und entfernte sich erst wieder auf Bitten der Abgeordneten, die ängstlich schienen, in die Rechte der vollziehenden Gewalt einzugreifen. Anderweitige Nachrichten lüften uns den Schleier. Die geistreiche Tochter Neckers schildert in ihren „Betrachtungen über die französische Revolution“ [1]) die damalige Lage und sucht dadurch ihren Vater zu rechtfertigen. „Womit ließ sich damals“, fragt sie, „die Macht des Königs erhalten? Entweder dadurch, dass er die öffentliche Meinung niederhielt oder dass er auf sie eingieng. Gewalt, Gewalt! rufen so viele, die etwas davon zu gewinnen meinen, wenn sie dies Wort im Munde führen. Aber worin besteht die Gewalt eines Herrschers, wenn nicht im Gehorsam seiner Soldaten? Nun theilte aber 1789 die Armee die Ansichten des Volkes, gegen welches man sie verwenden wollte; seit fünfundzwanzig Jahren war kein Krieg mehr, es war eine Armee von Bürgern, welche die Stimmung des Volkes theilte und sich eine Ehre daraus machte, ihm zum Siege zu verhelfen. Man sagt allerdings: hätte sich der König an die Spitze seines Heeres gestellt, so hätte er es vollkommen zu seiner Verfügung gehabt. Doch der König hatte gar keine kriegerische Erziehung genossen, und kein Minister der Welt, selbst kein Richelieu, vermag einem König eine Haltung zu geben, die wider seine Natur ist. Man mag für ihn schreiben, aber nie an seiner Stelle ein Heer befehligen, namentlich wenn dieses im Innern verwendet werden soll. Hätte sich der thatkräftigste Wille der neuen Zeit, hätte Napoleon sich auf dem Throne befunden, er wäre der öffentlichen Meinung gegenüber zur Zeit der Eröffnung der Stände gescheitert. Die Politik war damals ein neues Feld für die Einbildung der Franzosen. Jeder schmeichelte sich, etwas davon zu verstehen und suchte eine Rolle in der Zukunft darin zu spielen. Ein Jahrhundert von Geschichte und Literatur hatte Güter ohne Zahl, die man erreichen zu können hoffte, in Aussicht gestellt. Als Napoleon den Despotismus neu begründete, war man der Unruhen müde, man hatte Angst vor den schrecklichen Übeln, die man erduldet und deren Wiederkehr man selbst vom Parteileben fürchtete, die Siege hatten überdies den Stolz der Nation geweckt. Damals aber war der Krieg außer der Mode, die Geister befassten sich nur mit Verbesserungen im Staatsleben. Dies ist eine böse Zeit für einen Minister; verlässt er sich auf die Gewalt und scheitert er damit, so ist das andere Mittel, die öffentliche Meinung, auch gegen ihn, er kann sie nicht zwingen, sie ist für ihn für immer verloren.“

Madame de Staël.

Das Heer für das Volk.

Ludwig XVI. und die Höflinge.

Frau von Staël klagt, dass neben dem anerkannten Ministerium ein geheimer Rath von Vertrauten bestand, auf welchen der König viel mehr hörte, und dass von diesem die Ansammlung von Truppen ausgieng; dass Baron Breteuil an der Spitze derer stand, die auf Anwendung der Gewalt drangen, dass er eine gebieterische Stimme, aber wenig Geist und Kenntnisse besaß und mit einer Festigkeit auftrat, als wenn er ein Heer aus dem Boden stampfen könnte.

---

[1]) Oeuvres complètes, vol. XII, Considérations sur les principaux événements de la révolution française, chap. 19—20.

Vergebens habe Necker den König gemahnt: „Sire, ich fürchte, Sie täuschen sich über den Geist Ihrer Armee; was ich aus den Provinzen höre, zeigt, dass sie nicht gegen die Reichsstände zu gebrauchen sein wird. Lassen Sie dieselbe nicht nach Versailles kommen, als gelte es den Abgeordneten. Die Bewegungspartei weiß noch nicht, dass das Heer zu ihrer Verfügung ist. — Benützen Sie diese Ungewissheit, um Ihr Ansehen in der öffentlichen Meinung festzuhalten; wird das verhängnisvolle Geheimnis vom meuterischen Sinne der Truppen einmal ruchbar, wie soll man da noch die Geister der Bewegung im Zaume halten? Jetzt gilt es den billigen Wünschen Frankreichs entgegenzukommen: entschließen Sie sich zu einer Verfassung nach Art der englischen, Sie werden persönlich keinen Zwang durch die Gesetze erleiden, denn diese werden Ihnen nie so viele Schranken ziehen, als Ihre eigenen Bedenken; kommen Sie den Wünschen der Nation entgegen, so schenken Sie ihr heute aus Gnade, was sie vielleicht morgen Ihnen abzwingen wird." — Necker habe dem König eine Erklärung überreicht, die nahezu wörtlich der Proclamation Ludwigs XVIII. aus Saint-Ouen im Jahre 1814 gleiche; wäre sie angenommen worden, so wäre es nicht nöthig gewesen, diesen Kreis voll Blut fünfundzwanzig Jahre lang zu durchlaufen. Der König solle in Sachen der Steuern, lautete Neckers Vorschlag, alle beisammen nach Köpfen abstimmen und die Stände abgesondert nur über ihre Standes-Angelegenheiten berathen lassen; damit wäre damals noch der dritte Stand zufrieden gewesen. Der König habe auch dem Plane Neckers, auf ein Zweikammersystem nach Art des englischen hinzuarbeiten, seine Zustimmung gegeben. Aber der Adel habe diesen Plan behandelt, als wolle man ihm sein Dasein verletzen, da ihm doch eine schöne Wirksamkeit geblieben wäre, während ihm später alles entrissen wurde. Die Volkspartei wäre froh gewesen, hätte sie zur Zeit Bonapartes ein Unterhaus wie das englische gehabt. So habe auch die Königin 1792 gesagt, einen Arm wollte sie darum hergeben, hätte Frankreich eine Verfassung wie England. Aber jede Partei in Frankreich habe nur im Unglück an die englische Verfassung gedacht, im Glücke aber sie verschmäht. Vergebens habe Necker gemahnt, den günstigen Augenblick nicht zu verlieren; der König aber habe gemeint, er komme mit seinen Geschenken noch immer zur rechten Zeit. Die Höflinge hätten dann den König zu einer Fahrt nach Marly beredet, dort hätten sie voll Verachtung von der Stellung gesprochen, welche der König von England habe; es sei ein Frevel, einen König von Frankreich so tief erniedrigen zu wollen; auch die Parlamentsräthe hätten von einer Verfassung nach Art der englischen nichts wissen wollen, weil sie Verminderung ihrer Macht, namentlich durch die Schwurgerichte, besorgten. Überhaupt habe das Standesinteresse der Sache des Königs sehr geschadet: die Adeligen wollten, dass die Monarchie durch sie gerettet werde, und rissen sie in ihr Verderben hinunter. Necker habe vergebens gegen ihre Rathschläge gekämpft, vergebens den Abfall des Heeres vorausgesagt und dass der König seine Macht über den dritten Stand ganz verlieren würde. Man beschloss dort die Erklärung vom 23. Juni und wollte dabei, dass Necker durch seine Anwesenheit in der Sitzung sie bekräftige. Das verweigerte der Minister mit Entschiedenheit. Alles, was der König in jener Erklärung gewährte, habe keinen Eindruck mehr gemacht, sei nicht mehr mit Dank aufgenommen worden, weil er dem Hauptwunsche des dritten Standes entgegentrat; er hätte eher dem Adel gebieten sollen, mit dem dritten Stande zu berathen.[1])

Neckers Rath.

Ob nach Köpfen oder Ständen?

Fehler des Adels.

[1]) Staël, Considérations, I, p. 248.

Der Adel beim König.

Aus anderen Quellen vernehmen wir: Um diese Frage nach ihrer Ansicht zur Entscheidung zu bringen, sandten die Adeligen den Herzog von Luxembourg mit anderen zum König. Ludwig XVI. hob an: „Ich erwarte von Eurer Treue und Anhänglichkeit an meine Person, dass Ihr Euch mit dem dritten Stande vereinigt.“ [1]) — „Sire“, antwortete der Herzog, „der Adel ist immer bereit, Eurer Majestät jeglichen Beweis seiner Anhänglichkeit zu geben, und es gibt keinen schlagenderen, als bei dieser Gelegenheit, denn er vertheidigt dabei nicht

Adel und Krone.

seine Sache, sondern die Sache Eurer Majestät!“ — „Die Sache der Krone?“ entgegnete Ludwig überrascht. — „Ja, Sire, die Sache der Krone. Der Adel hat von der Vereinigung mit dem dritten Stande nichts zu fürchten: seine Stellung, durch Jahrhunderte des Ruhmes begründet und von Geschlecht zu Geschlecht überliefert, unermessliche Reichthümer und die Talente und Tugenden einiger seiner Mitglieder sichern ihm in der National-Versammlung allen Einfluss, den er nur wünschen mag. — Aber bemerkt Eure Majestät auch all die Folgen, welche diese Vereinigung für die Macht der Krone hat? Der Adel gehorcht, wenn Eure Majestät es wünscht; aber als Vorsitzender, als getreuer Diener, wage ich Eurer Majestät

Rath Luxembourgs.

die Folgen eines solchen Schrittes für das königliche Ansehen zu schildern. Es kann Eurer Majestät nicht entgehen, welch eine hohe Macht die öffentliche Meinung und die Rechte der Nation den Ständen zuerkennen; sie sind so groß, dass sogar die höchste Macht, mit der Eure Majestät bekleidet ist, in ihrer Gegenwart bedeutungslos wird. Diese unbeschränkte Macht liegt in den Reichsständen, wie sie auch zusammengesetzt sein mögen; aber die Theilung in drei Kammern fesselt ihr Thun und schützt Ihre Gewalt. Vereint anerkennen sie keinen Herrn über sich, getrennt sind sie Ihnen unterthan. Das Deficit und der Geist des Ungehorsams in der Armee haben Ihre Rathschlüsse gelähmt, aber noch immer steht Ihr treuer Adel Ihnen zugebote: er will, wie Sie befehlen, sich mit dem dritten Stande vereinen oder in der Vertheidigung der Vorrechte des Thrones sterben. Aber indem er stirbt, will er die Rechte der Krone retten und die Anmaßung der National-Versammlung vernichten, welche nie das Recht hat, ein Drittel ihrer Mitglieder der Wuth des Pöbels oder dem Dolche der Meuchler preiszugeben. Möge Eure Majestät geruhen, diese Gründe in Erwägung zu ziehen!“ — „Lieber Herzog,“ antwortete der König, „mein Entschluss ist gefasst, ich bin zu allen Opfern bereit: aber ich will nicht, dass irgend jemand für mich stirbt. Sagen Sie den Edelleuten, dass ich sie bitte, sich mit dem dritten Stande zu vereinigen; ist das nicht genug, so befehle ich es ihnen als ihr König. Fühlt sich ein Edelmann durch sein Mandat, seinen Eid oder seine Ehre gebunden, in der Kammer zu bleiben, so möge er es mir sagen, ich will gehen und ihm zur Seite sitzen und mit ihm sterben, wenn es nöthig ist.“

Der Clerus und die Krone.

Zum Cardinal von La Rochefoucauld, der im Namen des Clerus ähnliche Gründe vorlegte, sagte Ludwig XVI.: „Meine Truppen fallen von mir ab und ich muss der National-Versammlung nachgeben.“ — „Ihre Truppen?“ entgegnete der Cardinal, „seit wann und in welcher Festung? — Haben dies Eurer Majestät nicht dieselben Männer vorgespiegelt, welche dem dritten Stande zweimal so viel Abgeordnete verliehen, und die sicher Ihren Thron noch umstürzen

Vereinigung.

werden?“ — „Das Leben des Königs ist in Gefahr“, schrieb Artois an den Adel und sogleich brachen die Edelleute auf. „Der Adel kommt“, sagte Luxembourg zu Bailly, „um dem König seine Verehrung und der Nation seine

---

[1]) Bertrand de Molleville, Histoire de la révolution, I, p. 246–247.

Hingebung zu bezeugen." Der Cardinal erklärte, daſs die Liebe zum König, die guten Wünſche für das Land und der Eifer für das Gemeinwohl den Clerus in den Saal des dritten Standes führen. Bailly dagegen pries den Tag, der alle Brüder Frankreichs vereinige. Paris und Verſailles waren am Abend beleuchtet und das Volk war glücklich, „daſs die Revolution beendet ſei und" — offenbar das Werk der Philoſophie — „kein Tropfen Blut dabei gefloſſen."[1] — Bailly.

Hof und National-Verſammlung. Aufſtand in Paris. Camille Desmoulins. Marat.

Die königliche Erklärung vom 23. Juni machte einen tiefen Eindruck auf Paris. Der König hat alles gebrochen, hieß es. „Ich fühlte das Feuer, das unter den Füßen glühte; nur ein Zeichen und der Bürgerkrieg brach aus", ſchreibt ein Zeitgenoſſe.[2] „Alle Provinzen ſind ohne Handel und beinahe ohne Brot und was kann man Beſſeres thun, als ſich zu ſchlagen, wenn man doch vor Hunger ſterben muſs!" — Der Erzbiſchof von Paris ward vom Pöbel verfolgt, nur die Schnelligkeit ſeiner Pferde rettete ihn; Schweizerſoldaten ſchützten ihn, er muſste aber dem Volke verſprechen, ſich mit dem dritten Stande zu vereinigen. — Die Stimmung in Paris wurde grimmiger durch den Hunger. Paris. Der Erzbiſchof.

Die Bäckerläden waren umlagert von Hungrigen und muſsten von der Polizei gegen Plünderung geſchützt werden. Man ſchlug ſich oft blutig um das Brot und dabei jammerten viele, daſs ſie keines bekämen, und ſprachen andere ihre Sorge aus, ob man am andern Tag überhaupt noch Brot haben könne, denn die Arbeiter und Handwerker verloren mit dem Warten auf ein kleines Brot die Zeit zur Arbeit, um ſich Geld für die Nahrung am nächſten Tag zu verdienen. Überdies war das mit ſo viel Mühe und Sorge erkämpfte Brot weder gut, noch geſund, es war ſchwärzlich, bitter, erdig, brannte im Hals und machte Schmerzen im Magen. Das Mehl ſah abſcheulich aus und ſtank; das Brot war ſo hart, daſs man es mit einem Beile in Stücke ſchlagen muſste. Ein ſolcher Brotlaib von vier Pfund koſtete drei Francs und zwölf Sous — den ganzen Tagelohn eines Arbeiters.[3] Hungersnoth.

Unter ſolchen Umſtänden war jeden Tag ein Kampf der Verzweiflung in einer Stadt zu erwarten, wo täglich Hunderttauſende in der Frühe mit der Sorge aufſtanden, ob ſie mittags etwas zu eſſen und abends ein warmes Bett haben würden. Auf ihre Soldaten konnte ſich die Regierung jedoch nicht verlaſſen. Stimmung im Heere.

Der Brief eines Garden an ſeinen Oberſt aus jenen Tagen lautet:[4] „Ihr behandelt wackere Leute wie Neger; Ihr prügelt Leute, die Eure Brüder, eures-

[1] Auch die Hist. parlem., II, p. 27 geſteht zu: „Pour expliquer de telles variations, il faut examiner les faits extraparlamentaires."
[2] Buchez et Roux, l. c. II, p. 26.
[3] Ibid. II, p. 40.
[4] Ibid. II, p. 35.

gleichen sind. Nach Eurem System darf man nicht mehr Franzose, noch Bürger, noch Sohn sein; Ihr wollt nicht, dass wir Gatten oder Väter seien." — In einem anderen Briefe wird geklagt, dass dem Muthe und Verdienste des Gemeinen der Weg zu Officiersstellen versperrt sei.

Geheimbund.

Damals bestand unter den Garden eine geheime Verbindung, in welcher sie sich verpflichteten, keinen Befehl zu vollziehen, der gegen die National-Versammlung gerichtet wäre. Diese Verbindung hatte einen Ausschuss, der jeden Abend in der Kaserne zusammentrat; er erließ schriftlich seine Befehle, und einer derselben, welcher durch Zufall in die Hände eines Officiers gelangte, machte das Geheimnis bekannt. Der Soldat aber, welcher den Befehl verloren hatte, musste aus der Verbindung austreten.[1]) Wer sie gestiftet habe, kam nie zutage — wahrscheinlich ein unzufriedener Officier.

Palais Royal.

Bald bahnte sich eine innige Verbindung zwischen dem Palais Royal[2]) und diesen Verschworenen an. Das Palais Royal war damals „ein offener Club, wo die Menge zu Handstreichen aufgereizt wurde, der Sammelpunkt aller Elemente, welche eine große Stadt unsicher machen, der Abenteurer, Ausgestoßenen, Winkelschreiber, verkommenen Studenten, der verlorenen oder überzähligen Kinder der Literatur und der Kunst, der Maulaffen und Pflastertreter."[3]) Oft waren an einem einzigen Abend 10.000 Menschen beisammen, in der Regel in einem reizbaren, aufgeregten Zustande; einer steckte den anderen an. Reden wurden gehalten, aufreizende Brochüren vertheilt, in einer Woche erschienen gegen hundert. Unter Freiheit verstand man hier die Herrschaft des Pöbels. Ein Hauptredner war Camille Desmoulins,[4]) ein Witze sprühender Kopf, der lächelnd die wildesten Theorien auskramte.

Desmoulins, le gamin de génie.

„Das Palais Royal," sagt er in seiner ersten Schrift,[5]) „ist der Feuerherd des Patriotismus, das Stelldichein des Ausbundes der Franzosen, die ihre Landschaft verließen, um dem hochherrlichen Schauspiele der französischen Revolution 1789 beizuwohnen und zwar nicht als müßige Zuschauer. Für die Pariser selber ist das Palais Royal der allernächste Erholungsplatz. Man braucht da nicht lange einen Vorsitzenden um das Wort zu bitten und etwa zwei Stunden zu warten, bis man an die Reihe kommt. Man macht kurzweg einen Antrag: gefällt er, so steigt der Redner auf einen Stuhl. Klatscht man, so leitet er die Versammlung: wird er ausgezicht, so lauft er davon. So machten es auch die alten Römer, deren Forum so ziemlich unserem Palais Royal glich." — Aber welche grauenhafte Sätze ertönten aus Camilles Mund in diesem Forum von Paris! „Nun

Hetzreden.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. II, p. 29.

[2]) Vergl. oben S. 492 dieses Bandes.

[3]) Taine, L'ancien régime, II, pag. 41. — Es hatte 31 Spielhäuser und 2100 Dirnen.

[4]) Camille Desmoulins, Lucilie Desmoulins, Étude sur les Dantonistes d'après des documents nouveaux et inédits par Jules Clarétie. Paris 1875.

[5]) La Philosophie au peuple français. Paris 1788.

das Vieh in der Schlinge steckt — erdrosselt es! Niemals hat sich Siegern eine reichere Beute dargeboten! 40.000 Paläste, Hotels, Schlösser und zwei Fünftel aller Güter Frankreichs werden der Lohn der Tapferkeit sein. Jene, die sich für Eroberer halten, werden nun ihrerseits unterjocht, die Nation wird gereinigt werden." Camille war ein Sohn „der cholerischen Picardie", wie Michelet, selber ein Picarde, diese Landschaft nennt, aus welcher Peter der Einsiedler, Calvin, Baboeuf, Saint-Simon, Condorcet stammen; er war geboren in Guise 10. März 1760,[1]) der Sohn des Richters, eines braven und gelehrten Mannes, und erzogen im Collège Louis le grand zu Paris, wo er durch Begünstigung einen Freiplatz erhielt; Robespierre war sein Mitschüler. Camille war eifrig in den Studien des classischen Alterthums, er las mit jugendlicher Begeisterung die Reden des Demosthenes und Cicero, die Geschichte des Tacitus, das Heldengedicht Lucans. Er selbst schreibt später: „Man erzog uns in den Schulen Roms und Athens und im Stolz auf den Freistaat, um uns dann leben zu lassen in der entwürdigenden Form der Monarchie und unter der Regierung eines Claudius und Vitellius. Thörichte Regierung, die da glaubte, wir könnten uns begeistern für die Väter des Vaterlandes und des Capitols, ohne einen Abscheu zu bekommen vor den Menschenfressern von Versailles, und wir könnten die Vergangenheit bewundern, ohne die Gegenwart zu verdammen."[2]) Die philippischen Reden des Cicero las Camille namentlich gern und die Reden des Demosthenes. Von den „Römischen Revolutionen" des Abbé Vertot soll er als junger Mensch nicht weniger als fünf Exemplare verbraucht haben, stets hatte er einen Band von Vertot oder Cicero in der Tasche. In seiner Heimat, wohin er von Zeit zu Zeit in die Ferien kam, galt er als ein genialer Narr. Man erzählt, wie er bei einem Essen in Guise wegen seiner republikanischen Gesinnung aufgezogen wurde: man lockte ihn, über die Republik zu sprechen und machte ihm dann gründliche Einwürfe. Camille gieng in die Falle, wurde hitzig, machte Witze, Spöttereien, weil er die Gründe nicht widerlegen konnte, sprach von Irrlehren, zitterte an allen Gliedern, schäumte, warf seinem Gegner die Serviette ins Gesicht und stürzte zuletzt in der Aufregung den Tisch um. Camille studierte das Recht und ward Advocat beim Parlamente zu Paris. Als Fürsprech erlangte er kein Ansehen, es fehlte ihm an beharrlichem Fleiße, an Ruhe, er stotterte, selbst seine Gattin nannte ihn „den Herrn Hm Hm"; er war nicht zum Reden geschaffen, er kam leicht in Verwirrung, seine Aussprache war unangenehm, und wenn er nicht in starke Aufregung gerieth, so waren seine Sätze ganz mittelmäßig. Auch die Verse, die er hin und wieder machte, wollten nicht viel heißen, es war mehr Rhetorik darin als eigentliche Poesie. Dagegen war er zum Zeitungschreiben, zum Hetzen, wie geschaffen, er war scharf, witzig und unterhaltend, wie er die Feder in die Hand nahm. Er war 1789 noch sehr arm und suchte durch Schriften voll der verwegensten Ideen seinen Vortheil zu erreichen.[3]) Nothleidend und von der Natur wenig begünstigt, fast stammelnd, gewann Camille doch durch seine kecken und pikanten Behauptungen das Herz und die Hand eines schönen, gutmüthigen und reichen Mädchens, der Lucilie Duplessis-Laridon, die im Glauben, er sei im Rechte, 1794 für ihn viel gewagt und das Blutgerüst be-

Die Picardie.

Republikanische Erziehung.

Fou ingénieux.

[1]) Nicht 1762, wie in der Biogr. générale und bei Geschichtschreibern zu lesen, wie er selber schrieb und vor Gericht 1794 sagte: J'ai trente-trois ans, l'âge du sans-culotte Jésus. Vergl. den Taufstein bei Clarétie, l. c. p. 17.

[2]) Ulteriora mirari, praesentia secuturos. Clarétie, l. c. p. 22.

[3]) La France libre. 1789.

stiegen hat. So war der Geist im damaligen Frankreich. Sie hielt ihren lieben Camille für den Anwalt des Menschengeschlechtes![1])

Neben Camille Desmoulins tauchte damals ein anderer Schriftsteller auf, der einen leidigen Ruhm in der Geschichte Frankreichs erringen sollte. Jean-
Marat. Paul Marat,[2]) geboren in Boudry in der Grafschaft Neuschatel. Über seine Jugendgeschichte sprach sich Marat später, auf der Höhe seiner Macht, im „Volksfreund" also aus: „Meine Leser mögen mir's verzeihen, wenn ich heute von mir selbst zu ihnen rede. Es ist dies weder Eigenliebe, noch Geckerei, sondern der
Geständnisse. Wunsch, der öffentlichen Sache besser zu dienen. Wie kann man mir ein Verbrechen daraus machen, dass ich mich zeige, wie ich wirklich bin, während die Feinde der Freiheit nicht aufhören, mich als einen Narren, einen Menschenfresser, einen nach Blut lechzenden Tiger darzustellen, um das Gute zu verhindern, das ich zu thun wünschte! Geboren mit einem fühlenden Herzen, einer feurigen Einbildungskraft, einem sprudelnden, offenen, zähen Charakter, einem richtigen Verstand, einem Gemüth, das sich für alle erhabenen Leidenschaften und zumal für die Liebe zum Ruhme erschließt; erzogen unter der zärtlichsten Pflege im Vaterhause, bin ich im Mannesalter angekommen, ohne mich jemals dem Ungestüm der Leidenschaft hingegeben zu haben. Mit einundzwanzig Jahren war ich rein und hatte mich schon lange dem Studium und dem Nachdenken geweiht. Der Natur verdanke ich die Härtung meiner Seele; aber meiner Mutter verdanke ich die Entwicklung meines Charakters, sie machte in meinem Herzen die Liebe für die Gerechtigkeit und für die Menschen aufblühen. Durch meine Hände ließ sie die Unterstützungen gehen, welche sie den Dürftigen spendete; der theilnehmende Ton, mit welchem sie von den Unglücklichen sprach, flößte mir frühzeitig die Zärt-
Jugend. lichkeit ein, die sie ihnen widmete. Mit acht Jahren war mein moralischer Sinn gebildet. In diesem Alter konnte ich den Anblick der Misshandlungen nicht ertragen, welche gegen meinesgleichen ausgeführt wurden. Das Anschauen einer Grausamkeit empörte mich, das Schauspiel einer Ungerechtigkeit machte mein Herz kochen wie ein persönlicher Schmerz. Während meiner ersten Jugend war mein Körper schwächlich. Ich habe weder die Freuden, noch die tolle Lust, noch die Spiele der Kinder gekannt. Ich war gelehrig und emsig, und meine Lehrer erlangten alles von mir durch Sanftmuth. Ich bin nur ein einzigesmal gezüchtigt worden. Ich zählte damals elf Jahre. Man hätte mich in ein Zimmer gesperrt, ich öffnete das Fenster und stürzte mich hinab auf die Straße. Die Liebe zum Ruhm war
Eitelkeit, in jedem Alter meine Hauptleidenschaft. Mit fünf Jahren hätte ich Schulmeister sein mögen, mit fünfzehn Jahren Professor, mit achtzehn Autor, mit zwanzig ein schöpferisches Genie, und heute trachte ich nach dem Ruhme, mich für mein Vater-
Selbstüberschätzung. land zu opfern. Denker seit meiner frühen Jugend, ist die Arbeit des Geistes das einzige Bedürfnis für mich geworden, selbst in der Krankheit. Meine liebsten Vergnügungen habe ich im Nachdenken gefunden, in jenen friedlichen Augenblicken, wo die Seele mit Bewunderung das Schauspiel des Himmels betrachtet, oder wo sie, auf sich selbst zurückgezogen, in der Stille sich zu hören, auf der Wagschale des wahren Glückes die Eitelkeit der menschlichen Größe zu wägen, die

---

[1]) Matton ainé gab 1838 die Oeuvres de Camille Desmoulins bei Everat in Paris in zwei Bänden heraus.

[2]) Eigentlich Mara, aus einer spanischen Familie, die nach Sardinien auswanderte. Sein Vater war Arzt in Cagliari, bekannte sich zur Lehre Calvins und musste deshalb die Insel verlassen. Er zog nach Genf und vermählte sich dort mit einer Louise Cabral, die ihm drei Söhne und zwei Töchter schenkte.

düstere Zukunft zu durchdringen, den Menschen jenseits des Grabes zu suchen und den ewigen Geschicken eine unruhige Neugierde zuzuwenden scheint. Ich habe fünfundzwanzig Jahre in der Zurückgezogenheit zugebracht, in der Lectüre, im Studium der besten Bücher über die Moral, die Philosophie und die Politik, um die besten Folgerungen aus denselben zu ziehen. In acht Bänden metaphysischer Forschungen, in zwanzig Bänden Entdeckungen im Reiche der Naturwissenschaften habe ich bei meinen Arbeiten einen aufrichtigen Wunsch, der Menschheit nützlich zu sein, eine heilige Achtung für die Wahrheit, das Bewusstsein der Schranken der menschlichen Weisheit bekundet. Die Marktschreier der wissenschaftlichen Körperschaft, die d'Alembert, die Condorcet, die Laplace, die Lalande, die Monge, die Lavoisier, wollten allein auf der Höhe stehen. Ich konnte es nicht einmal dahin bringen, dass die Titel meiner Werke ausgesprochen wurden. Seit fünf Jahren seufzte ich unter dieser feigen Niederdrückung, als die Revolution sich durch die Einberufung der Reichsstände ankündete. Ich sah bald, wie weit die Dinge kommen würden, und ich begann neu zu athmen in der Hoffnung, die Menschheit endlich gerächt zu sehen, zur Brechung ihrer Ketten mitzuwirken und meinen wahren Platz einzunehmen."

Neid auf große Männer.

Diese Stelle kennzeichnet die maßlose Selbstüberschätzung des Mannes. Ehrgeizig ohnegleichen, suchte Marat als Naturforscher, dann als Romanschreiber, endlich als Philosoph und Staatsmann Aufsehen zu erregen. Er war weder ein Naturforscher, noch ein Dichter, noch ein Philosoph, noch ein Staatsmann, wohl aber eingebildet wie ein Narr und in sich selbst verliebt ohnegleichen. Er war ohne eigentliches Talent, ohne sicheres Urtheil, ein mittelmäßiger Kopf: er glaubte aber, er sei ein Genie. Er war ein sittlich verkommener, durch Ausschweifung zugrunde gerichteter, mit einer schändlichen Krankheit behafteter Mann, hielt sich aber für einen Engel an Tugend. Wer ihn nicht anerkannte, von dem glaubte er, er beneide ihn und sei gegen ihn verschworen. Es gibt keinen größeren Selbstprahler. Er nannte sich einen großen Entdecker, was aber in seinen Werken gesund ist, das ist abgeschrieben, und was ihm eigen ist, ist gelehrte Thorheit. Die großen Entdecker seiner Zeit hat er nicht verstanden, wohl aber geschmäht, und dass sie ihn verlachten und verhöhnten, erklärte er für bloßen Neid. Die Akademiker waren gegen ihn verschworen, wie er behauptete; auch die Ärzte waren gegen seine Quacksalbereimittel; dann waren die Staatsmänner gegen seine politischen Theorien verschworen; alle seine Gegner — und deren waren unzählige — seien nur Tröpfe, Quacksalber und Abschreiber. Unsterblich, aber zutreffend hat ihn Taine gebrandmarkt mit den Worten: „Das größte Ungeheuer ist Marat. Sein Geisteszustand grenzt an Wahnsinn; sein Wesen zeigt die Hauptzüge des Wahnsinns; die wüthende Überspanntheit, die unablässige Überreiztheit, die fieberische Thätigkeit, die unversiegbare Schreibseligkeit, die Unwillkürlichkeit des Denkens und den Starrkrampf des Willens unter dem Zwang und dem Druck einer fixen Idee. Auch an den üblichen physischen Symptomen fehlt es nicht, denn Marat leidet an Schlaflosigkeit; seine Gesichtsfarbe ist bleiern, sein Blut siedet, seine Unreinlichkeit ist groß und während der letzten fünf Monate seines Lebens wird er am ganzen Leibe von juckenden Flechten geplagt. Aus heterogenen Rassen hervorgegangen und gemischtem, durch tiefgehende moralische Umwälzungen getrübtem Blute entstammend, trägt er einen seltsamen Keim in sich: körperlich ist er ein Krüppel, moralisch ein Prätendent, der die größten Rollen beansprucht." — Vergebens. Er blieb arm und war froh, als er die Stelle eines Thierarztes beim Grafen Artois erhielt. Die Männer vom Fache verhöhnten ihn. Da warf

Ehrsucht

bei wenig Talent.

Verfolgungswahn.

Taine.

er sich auf die Staatskunst: mit einem Hasse gegen die höheren Classen, in die er sich mit seiner Armut, seiner Häselichkeit, seiner anmaßenden Formlosigkeit nie hatte eindrängen können, griff er die Frage des Tages am heiklichsten Punkte auf, nicht am Streit des Ranges der Stände, sondern des Besitzes. Für ihn gab es nicht Adelige, nicht Bürger, nicht Arbeiter, sondern nur Reiche und Arme. Am 24. Juni veröffentlichte er an die Reichsstände eine „Bittschrift derer, welche nichts haben, an diejenigen, welche alles besitzen",[1]) worin er den dritten Stand daran erinnerte, dass neben ihm Millionen leben, die keinen Antheil an den Wohlthaten der Revolution haben, weil die Freiheit für den, welcher gar nichts hat, bedeutungslos werde. „Ihr stellt das Eigenthum unter den Schutz der Gesetze — aber was soll das für den bedeuten, welcher kein Eigenthum besitzt, welcher kein Interesse zu vertheidigen hat?" — In einem „Aufruf an das Volk"[2]) warnte er am 1. Juli vor den Ministern, die gerne einen Aufstand ausbrechen sehen würden, um dann das Volk niederzukartätschen. Ruhig solle man aushalten, bis das Maß ihrer Sünden voll sei und der Tag der Rache komme. Ein Aufruhr jetzt würde nur den Angriff der Soldatesca auf das arme hungernde Volk rechtfertigen, Ströme von Blut und alle Schrecken des Bürgerkrieges und ein gewaltsames Ende der National-Versammlung wären die nächsten Folgen davon, und die große, die würdige französische Revolution wäre nutzlos vorüber gegangen.[3]) — Wenige Wochen später hielt Marat die Revolution schon für gesichert, da der König ohnmächtig sei, verlangte aber schon Opfer unter den vermeintlichen Vorkämpfern der Freiheit, die ihm nicht weit genug giengen, und forderte 800 Galgen bei den Tuilerien, daran man die Verräther aufhänge, namentlich Mirabeau.

Communismus.

Blutgier

Es muss in der Unordnung schon weit gekommen sein, wenn selbst ein Mann wie Marat zur Ordnung mahnen muss, damit die glorreiche Revolution nicht von den lauernden Feinden überwältigt werde. Es gab damals in Paris, wie in ganz Frankreich, keine Sicherheit mehr, die ganze Nation war in wilder Gährung. Das Evangelium Rousseaus vom „Gesellschaftsvertrag" hat gewirkt, niemand will mehr gehorchen, alle wollen den Staat ordnen, jeder macht Anforderungen an die Gesammtheit, keiner zunächst an sich selbst. Nicht das Volk gehorcht mehr der Obrigkeit, sondern die Obrigkeit soll dem Volke gehorchen. Ganz Frankreich ist ein vom Sturm der Leidenschaften gepeitschtes Meer, das Schiff der Regierung schwankt steuerlos hin und her. Die wilden Mächte sind entfesselt, die catilinarischen Existenzen haben ihren Feiertag. Wo die Beamten nicht gehorchen, behandelt man sie mit Fäusten, mit Fußtritten, oder wirft gar den Strick um ihren Hals: allgemeine Gleichheit müsse herrschen, die Zeit der vornehmen Herren sei jetzt vorüber. Steuern will niemand mehr bezahlen, dem Besitz wird der Krieg erklärt. Jede Landschaft, jede Stadt, jedes Dorf ist der Schauplatz der Gewaltthaten. Auf allen Straßen sieht man Banden zerlumpter Gesellen. Nach der Hauptstadt drängen

Zustände.

[1]) Supplique aux Pères Conscrits de ceux qui n'ont rien contre ceux qui ont tout.

[2]) Avis au peuple ou les ministres devoilés.

[3]) Buchez et Roux, Hist. parlem., II, p. 37—38.

vor allen die wilden Rotten. Wehe dem, der nicht thut, was sie wollen, oder der im Verdacht ist, gegen die Rechte des dritten Standes zu sein. In Paris wurde dem Buntpapier-Fabrikanten Reveillon, der übrigens väterlich für seine Arbeiter sorgte, nur nachgeredet, er habe erklärt, ein Arbeiter sammt Frau und Kindern könne mit fünfzehn Sous täglich leben, und die Menge erstürmte dafür 25. April 1789 sein Haus, verwüstete alles, was sie nicht forttragen konnte. Ähnliche Dinge wurden aus allen Städten berichtet. Das eiserne Band, welches sonst das Ganze zusammenhielt, ist gebrochen, die Armee sympathisiert mit dem Pöbel. Die Regierung hat keine Gewalt mehr gegen die wilde Menge. Reveillon.

Am 23. Juni verweigerten zwei Abtheilungen der französischen Garde in Paris den Dienst, sie wurden deshalb in die Kaserne consigniert. Am 25. Juni zogen sie desungeachtet in zwei Reihen, die Unterofficiere an der Spitze, durch die Straßen nach dem Palais Royal, unter dem Rufe: „Es lebe der dritte Stand, es lebe die Nation!“ [1]) Sie wurden mit Jubel aufgenommen und bewirtet. Das hieß man mit dem Volke fraternisieren. Fortan zogen sie jeden Abend in gleicher Weise aus der Kaserne zum Palais Royal; dort harrten ihrer Speisen, Weine und Mädchen. Am 30. Juni ward dort unter die Menge ein Brief geworfen — geschrieben im Namen von elf Soldaten der französischen Garden, welche als Mitglieder geheimer Gesellschaften von ihren Officieren in der Abtei in der Vorstadt Saint-Germain eingesperrt waren und meldeten, dass sie noch in dieser Nacht wie gemeine Verbrecher nach Bicêtre gebracht werden sollten. Ein junger Mann sprang auf einen Stuhl und rief: „Meine Herren! Die tapferen Soldaten, welche in Versailles das Blut unserer Mitbürger geschont haben, werden in der Abtei dafür gefangen gehalten. Wohlan, wir wollen sie frei machen!“ — „Auf nach der Abtei!“ schrien die Zuhörer. Soldaten, die zuhörten, boten ihre Dienste an, doch die jungen Männer lehnten dankend ab und brachen auf. Je weiter der Haufe kam, umso größer wurde er; Spaziergänger schlossen sich an, wie Arbeiter mit eisernen Werkzeugen; als er zur Abtei kam, waren ihrer viertausend. Das äußere Thor war bald durchbrochen, Äxte und eiserne Stangen öffneten auch das innere. Um acht Uhr waren die Gefangenen frei. Zwar sprengten Dragoner und Husaren zum Schutze des Gefängnisses heran, allein das Volk fiel in die Zügel und die Reiter steckten den Säbel in die Scheide, die Dragoner zogen sogar zum Zeichen des Friedens den Helm ab; man brachte ihnen Wein und sie tranken auf die Gesundheit der Nation und des Königs. Man führte dann nicht bloß die elf, sondern alle Gefangenen in das Palais Royal. Einen alten Soldaten, welcher von der langen Haft geschwollene Beine hatte, legte man auf einen Teppich und Bürger trugen ihn. „Ach, Bürger, ich sterbe von so vieler Güte!“ rief er in einemfort. Im Garten des Palais Royal wurde dann den Befreiten ein Essen gegeben und im Saale des nahen Theaters wurden Betten für sie aufgestellt. Dort brachten sie die Nacht zu, während Bürger zu ihrem Schutze wachten. Die ganze Nacht hindurch war die Straße, wo das Gefängnis lag, beleuchtet und Bürger und Dragoner lustwandelten Arm in Arm und riefen: „Es lebe die Nation!“ Das alles gieng in größter Ruhe vor sich, kein Tropfen Blut wurde vergossen; ja als ruchbar wurde, einer der Befreiten sei ein Ver-

Auflösung im Heere.

Palais Royal.

Gefangene Garden,

von Bürgern befreit,

verpflegt.

[1]) „Vive le tiers! vive la nation!“ Buchez et Roux, l. c. II, p. 31.

brecher, brachten ihn die Bürger in das Gefängnis zurück, denn sie wollten nur das Unglück, nicht aber das Verbrechen beschützen. Am nächsten Tage wurden die Schützlinge in einem Gasthofe untergebracht.

National Versammlung.

Zugleich gieng eine Gesandtschaft nach Versailles, um die Verwendung der National-Versammlung für sie anzurufen. Dort aber sah man die Sache ernster an und fürchtete in die Rechte der vollziehenden Gewalt einzugreifen, und sandte eine Botschaft, den Erzbischof von Paris an der Spitze, zum König und bat ihn, bei Wiederherstellung der Ordnung die seinem Herzen angeborene Güte und Milde anzuwenden, und erließ zu gleicher Zeit einen Aufruf an die Pariser, zur Ruhe und Ordnung zurückzukehren, die allein Frankreichs Heil sichern könnten; die National-Versammlung selber hege die tiefste Ehrfurcht vor der königlichen Gewalt, von der allein die Sicherheit des Reiches abhänge! Der König antwortete: „Ihr Beschluss ist sehr weise; ich billige die Anordnungen der Versammlung, und solange sie fortfährt, mir Beweise des Vertrauens zu geben, wird, wie ich hoffe, alles gut gehen." Die Befreiten mussten nun in das Gefängnis

Begnadigung.

zurückkehren, erhielten aber dort am nächsten Tage die Begnadigung. Der Oberst des Regiments gab jedoch seine Stelle auf und war in keiner Weise zu bewegen, sie wieder anzunehmen.

Das Heer abtrünnig.

Also Bürger, nicht bloß Pöbel, unterstützten die Meuterer, und die Reiterei, welche die Empörung verhindern sollte, half mit! Die Artillerie geht in Revolutionen meist voran, so auch in Frankreich: auch ein Artillerie-Regiment fraternisierte mit den Patrioten im Palais Royal, nachdem es die Schildwachen überwältigt hatte. Die Dragoner erklärten dem Officier, welcher sie nach Versailles führen sollte: „Sagen Sie den Ministern, dass wir den ersten Schuss auf sie abfeuern, wenn man uns befehlen will, gegen unsere Mitbürger zu kämpfen." — Als in Bethune in einem Auflauf wegen der Hungersnoth die Soldaten auf das Volk Feuer geben sollten, setzten sie das Gewehr bei Fuß. Je ein Bürger nahm darauf einen Soldaten am Arm und führte ihn in sein Haus zur Tafel und gab ihm Wohnung. Man that noch mehr: die ganze Bürgerschaft schoss zusammen, um dem Regimente, solange es in Bethune läge, eine höhere Löhnung auszuzahlen. Ähnliches zeigte sich in anderen Städten. So verbrüderten sich Bürger und Soldaten und fiel die Armee vom Könige ab.[1])

Bedenken des Königs.

Sicher waren diese Vorgänge sehr ernster Natur. Der König wurde besorgt, dass er zu vieles zugestanden, dass er zu nachgiebig sei, und wurde nachgiebiger gegen die Vorstellungen seiner Umgebung. Körperschaften, die ein altes Leben und eine Macht haben, wie der Adel Frankreichs, erliegen nicht auf einen Schlag. Mehr und mehr machte sich der Gedanke geltend, dass man das Schwert habe, um es im Nothfalle zu ziehen, dass es ganz breche, wenn man es nicht gebrauche, und dass Frankreich sich zersetze, wenn man nicht Ernst mache. Mit Necker war der König unzufrieden, er hatte ihm zu

Necker wankt.

viel und zu wenig gethan, er hatte zu wenig Einfluss auf die National-Versammlung und auf das Volk; er war nicht mehr der Mann des Vertrauens.[2])

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. II, p. 33–35.

[2]) Neckers Tochter klagt (Considérations, p. 235): „Der Thron war ohne Zweifel erschüttert, aber es war noch möglich, ihn von neuem zu befestigen, indem man vor allem

Broglie. Der alte Broglie, aus dem siebenjährigen Kriege her den Soldaten leidlich bekannt, damals der berühmteste unter den alten Kriegern Frankreichs, wurde zum Heerführer von 30.000 Mann ernannt, die heranzogen. Der König sagte zu ihm: „Marschall, Sie sind gekommen, einem Könige beizustehen, der keine Armee und kein Geld mehr hat, denn ich kann es Ihnen nicht verhehlen, dass der Geist des Aufruhrs große Fortschritte in meinem Heere gemacht hat. Meine letzte Hoffnung liegt in Ihrer Ehre, in Ihrer Treue. Sie werden die theuersten Wünsche meines Herzens erfüllen, wenn sie ohne Gewaltthat, ohne Blutvergießen die Absichten jener vereiteln, welche den Thron bedrohen und welche in kurzer Zeit mein Volk ins Unglück bringen würden.“ Der Marschall machte sich für die Sicherheit in der Hauptstadt verantwortlich und ernannte einen zahlreichen Generalstab, dessen herausforderndes Benehmen nicht wenig dazu beitrug, Befürchtungen zu erwecken und zum Widerstand zu reizen. Paris gewann ein kriegerisches Aussehen, Versailles war von Truppen umringt. Aber auch das Volk rüstete, der Bürgerkrieg nahte, die Lage wurde mit jeder Stunde drohender.

Mirabeau. Da griff Mirabeau ein: er meinte, die Dinge wendeten sich zum Verderben Frankreichs, und man dürfe die einzigen Mittel, es zu retten, nicht einen Augenblick versäumen; man schmeichle sich vergebens, die Versammlung durch Gewalt zu unterjochen oder sie mit Neckers hohlen, und schwulstigen Phrasen zu beschwichtigen. Der König müsse mit der National-Versammlung Hand in Hand gehen und sich aus den Mitgliedern, welche stark genug seien, die Versammlung zu leiten, eine Partei, ein Ministerium bilden.[1])

beantragt eine Adresse. In diesem Sinne beantragte er am 8. Juli eine Adresse an den König wegen Entfernung dieser Truppen. „Bereits sind 35.000 Mann zwischen Paris und Versailles aufgestellt und 20.000 werden noch erwartet. Züge Geschütz rücken heran, man bezeichnet den Platz für Batterien, bemächtigt sich aller Durchgänge und verwandelt unsere Wege, unsere Brücken, unsere Spaziergänge in militärische Posten. Offenkundige Ereignisse, verborgene Thatsachen, heimliche Befehle, eilfertige Gegenbefehle, kurz, kriegerische Vorkehrungen aller Art fesseln die Blicke und erfüllen alle Gemüther mit Unwillen. Also war es nicht genug, das Heiligthum der Freiheit von Soldaten entweihen zu lassen! Nicht genug das unerhörte Schauspiel einer National-Versammlung darzubieten, die an militärische Ordnung gebunden, einer bewaffneten Macht unterworfen ist! Nicht genug, diesen Frevel durch

---

einen Aufstand vermied, weil dieser Aufstand über die Mittel, so der Regierung zum Widerstand noch blieben, siegen musste. Doch die schlechten Erfolge des 23. Juni entmuthigten jene nicht, welche sie herbeigeführt hatten, und während man Necker die äußeren Angelegenheiten leiten ließ, rieth derselbe geheime Ausschuss dem König, sich zu stellen, als ob er in alles willige, bis die deutschen Truppen unter dem Oberbefehl Broglies bei Paris beisammen wären. Man hütete sich wohl Necker zu gestehen, dass sie die National-Versammlung sprengen sollten: man nahm die Unruhen in Paris zum Vorwand. Necker kannte aber das eigentliche Ziel ganz gut. Der Hof wollte in Compiègne jene von den drei Ständen versammeln, welche keine Anhänger der Neuerungen wären, rasch von ihnen die Bewilligung der nöthigen Steuern und Anleihen erwirken und sie dann verabschieden. Necker wollte man entlassen, sobald die nöthige Truppenanzahl beisammen wäre“

[1]) Briefwechsel zwischen dem Grafen Mirabeau und dem Fürsten Arenberg I, S. 80. — Memoiren Mirabeaus, VII, S. 65—67.

alle Rücksichtslosigkeit, durch alle Plumpheit orientalischer Parteiwillkür zu steigern! Man musste vielmehr den ganzen Prunk des Despotismus entfalten und der Nation an dem Tage, wo der König sie selber zusammenberufen, um ihren Rath und ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen, einen größeren Haufen Soldaten zeigen, als man vielleicht einem feindlichen Einfalle entgegenzustellen oder zur Unterstützung eines befreundeten Staates gegen Märtyrer der Treue aufzubieten hätte ... Nicht bloß für uns, auch für den König wäre es schicklich, gerecht, nothwendig und wichtig, dass man uns mit Anstand behandelte." [1])

In der Adresse selber, die als Meisterstück der französischen Sprache und der politischen Beredsamkeit gilt, bat er nicht nur um Entfernung der Truppen, sondern auch um Errichtung von Bürgerwehren in Paris und in Versailles. [2])

La-fayette. Lafayette, der hier seine Jungfernrede hielt, unterstützte diesen Antrag. Die Berathung währte nicht lange; fast einstimmig ward, mit Weglassung der Stelle über die Bürgerwehr, die Adresse angenommen. „Sie haben uns berufen," heißt es darin, „im Verein mit Ihnen die Verfassung zu begründen, die Wiedergeburt des Reiches zu bewerkstelligen; die National-Versammlung aber erklärt Ihnen hiemit aufs feierlichste, dass Ihre Wünsche Erfüllung finden, Ihre Zusagen nicht vergeblich seien und keine Ränke, keine Schwierigkeiten, keine Schrecknisse ihren Gang aufhalten, ihren Muth einschüchtern werden. — Worin besteht also die Gefahr, die Ihr von den Truppen erwartet? werden unsere arglistigen Gegner Adresse. fragen. — Die Gefahr, Sire, ist dringend, allgemein, größer, als menschliche Klugheit zu berechnen vermag. Sie droht von Seite der Bevölkerung der Provinzen. Bangt ihr einmal um unsere Freiheit, so kennen wir keine Schranke mehr, die sie zurückhalten kann. Schon die Entfernung vergrößert und übertreibt alles, verdoppelt die Angst, verbittert und verschlimmert sie. — Die Gefahr droht von der Hauptstadt her. Mit welchen Gefühlen wird das Volk, vom Mangel bedrängt und von den schrecklichsten Besorgnissen gefoltert, sich den Rest seiner Nahrung von einer drohenden Schar Soldaten streitig gemacht sehen! Die Gegenwart der Truppen wird aufregen, sie wird Zusammenrottungen, sie wird eine allgemeine Gährung bewirken, und die erste Gewaltthat, unter dem Vorwande polizeilichen Einschreitens begangen, kann eine Reihe entsetzlicher Unfälle herbeiführen. — Die Gefahr droht von den Truppen. Französische Soldaten, dem Mittelpunkt der Streitigkeit genähert, an den Leidenschaften wie an den Interessen des Volkes theilnehmend, können vergessen, dass ein Vertrag sie zu Soldaten machte, um sich zu erinnern, dass die Natur sie zu Menschen schuf. — Die Gefahr, Sire, bedroht die Arbeiten, die unsere erste Pflicht sind und nur dann

---

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., II, p. 44.

[2]) Die Adresse war nicht ganz sein Werk. Er lebte nämlich damals in vertrautem Umgang mit drei durch Talent und Geist ausgezeichneten, aber sehr republikanisch gesinnten Genfern. Zwei derselben hatten ihr Vermögen in England und bezogen von dort Pensionen: der eine — Dumont — redigierte die Adresse, zu welcher Mirabeau im Gespräch mit ihm die Hauptgedanken angegeben hatte und der er nachher durch einige Änderungen und Zusätze sein Gepräge aufdrückte. Der zweite Genfer, Clavière, wurde später unter den Girondisten Finanzminister. Der dritte, Duroverai, war ein Mann von wunderbarer Thätigkeit, der überall hingieng und in Paris sich mit allem, was man sagte und that, bekannt machte: kam er dann zurück, so schmeichelte er Mirabeau durch die Erzählung des Lobes, das er in öffentlichen Versammlungen und unter dem Volke über ihn gehört hatte. Dadurch gewann Mirabeau Vertrauen zu seiner Popularität, die er selber unermesslich nannte.

vollständigen und wahrhaft dauernden Erfolg haben können, wenn das Volk dabei auch nicht die leiseste Spur eines Zwanges bemerkt. Leidenschaftliche Aufwallungen wirken überdies ansteckend; wir sind nicht mehr als Menschen: Misstrauen in uns selber, Furcht, der Schwäche geziehen zu werden, können uns über das Ziel fortreißen; man wird mit ungestümen maßlosen Zumuthungen auf uns einstürmen — vernünftige Besonnenheit, weise Ruhe können sich aber im Getümmel des Aufruhrs und zuchtloser Verwirrung nicht Gehör verschaffen. — Ja, die Gefahr, Sire, ist noch schrecklicher und Sie können den Umfang derselben aus den Besorgnissen ermessen, die uns zu Ihnen führen. Große Umwälzungen entsprangen aus viel geringfügigeren Ursachen und mehr als ein den Völkern verderbliches Unternehmen kündigte sich durch weniger schlimme und furchtbare Vorzeichen an. — Sire, wir beschwören Sie im Namen des Vaterlandes, wir beschwören Sie bei Ihrem Heile und Ruhm, schicken Sie Ihre Soldaten dorthin zurück, von wo Ihre Rathgeber sie herbeirufen; entfernen Sie dieses Geschütz, das unsere Grenzen decken soll; entfernen Sie namentlich die fremden Truppen, diese Verbündeten der Nation, die wir besolden, damit sie unsern Herd vertheidigen, nicht aber dass sie ihn bedrohen. Euere Majestät bedarf derselben nicht: was brauchte wohl ein Monarch, angebetet von 25 Millionen Franzosen, schwere Kosten aufzuwenden, um einige Tausend Fremdlinge um seinen Thron zu scharen. — Lassen Sie, Sire, sich von Ihren Kindern umgeben, deren Liebe sich zum Schutze dienen! Die Abgeordneten der Nation sind berufen, mit Ihnen vereint die erhabenen Rechte des Königthums auf der unerschütterlichen Grundlage der Volksfreiheit aufzustellen; würden Sie jedoch dieselben, wenn sie ihre Pflicht erfüllen und den Geboten ihrer Vernunft, dem Drange ihrer Empfindungen folgen, dem Verdachte aussetzen wollen, dass sie nur der Furcht nachgegeben? Die Macht, welche die Stimme aller Herzen Ihnen zuerkennt, ist allein lauter und unwandelbar; sie ist der gerechte Lohn Ihrer Wohlthaten und das unvergängliche Besitzthum der Fürsten, deren Vorbild Sie sein werden." [1])

So die Adresse, welche, die Zukunft entrollend, wie die Stimme einer Kassandra erklang. Gegner fanden darin zu viel Liebe bei so viel Drohung und zu viel Drohung bei so viel Liebe. Drohungen schienen versteckt in Sätzen wie: „Immer bereit, Ihnen zu gehorchen, weil Sie im Namen der Gesetze befehlen, widmen wir Ihnen eine ebenso unbegrenzte wie unbefleckte Treue." Lacretelle nennt sie darum den Jargon einer sentimentalen Heuchelei. Kritik.

Am 10. Juni überbrachte eine Deputation die Adresse dem Könige. Mirabeau war dabei. Er hatte mit der Adresse die Absicht verbunden, die Regierung zu zwingen, sich offen über die beabsichtigten Maßregeln auszusprechen. Dies wurde jedoch nicht erreicht. Die Antwort des Königs war ausweichend und kalt: [2]) Antwort des Königs.

„Jedermann kennt die Unordnungen und ärgerlichen Auftritte, die sich in Paris und Versailles unter meiner und der Reichsstände Augen wiederholt haben; es ist nöthig, dass ich endlich von dem in meiner Macht stehenden Mitteln Gebrauch mache, um in der Hauptstadt und ihrer Umgebung die Ordnung wieder herzustellen und aufrecht zu erhalten, denn es ist eine meiner ersten Pflichten, für

[1]) Buchez et Roux, l. c. II, p. 53—56. — Die Adresse ist auch vollständig in den Memoiren Mirabeaus, VII, S. 66—69.

[2]) Buchez et Roux, l. c. II p. 74—75.

die öffentliche Sicherheit zu sorgen; das sind die Gründe, die mir geboten, Truppen um Paris zusammenzuziehen. Sie können den Reichsständen die Versicherung geben, dass sie bloß dazu bestimmt sind, neuen Unordnungen vorzubeugen, die Ruhe und die Anwendung der Gesetze aufrecht zu erhalten und selbst die Freiheit zu sichern und zu beschützen, welche in Ihren Berathungen herrschen muss. Jede Art von Zwang muss da verbannt sein, jede Sorge vor Lärm und Gewaltthat muss ferngehalten werden. Nur Übelgesinnte konnten meine Völker über die wahren Gründe der von mir ergriffenen Vorsichtsmaßregeln irreführen. Ich war immer bestrebt das zu thun, was sie glücklich machen kann, und hatte immer Grund, ihrer Liebe und Treue versichert zu sein. Wenn jedoch die durch die Nothwendigkeit gebotene Anwesenheit der Truppen in der Umgebung von Paris noch ferner Argwohn erregen sollte, so wäre ich bereit, auf den Wunsch der Reichsstände, sie nach Noyon oder Soissons zu verlegen und mich selber nach Compiègne zu begeben, um die Verbindung zu erhalten, welche zwischen mir und der National-Versammlung bestehen muss."

Die National-Versammlung.

Mirabeau.

Diese Antwort erregte Murren in der Versammlung. Graf Crillon sprach: „Der König hat sein Wort gegeben, dass er diese Truppen nur zu unserer und der Hauptstadt Sicherung bestimmt hat, und das Wort eines Ehrenmannes ist ein unübersteigliches Bollwerk." Doch Mirabeau entgegnete: „Ohne Zweifel verdient das Wort eines Königs das größte Vertrauen, wir alle sind es seiner bewährten Güte schuldig, wir können uns auf seine Tugenden verlassen. Allein das Wort eines Königs ist eine schlechte Gewähr für die Handlungsweise seines Ministeriums, das ihn fortwährend hintergeht. Wir wissen alle, dass wir mit größerer Zurückhaltung beklagenswerte Unordnungen vermieden hätten; wir wissen alle, dass das herkömmliche Vertrauen der Franzosen auf ihren König weniger eine Tugend, als ein Laster ist, namentlich wenn es sich auf alle Zweige der Verwaltung ausdehnt. In der That, wer von uns weiß nicht, dass unsere blinde und immerdar rege Unbesonnenheit es war, die uns von Jahrhundert zu Jahrhundert und von einer Verwirrung zur andern bis an den Rand dieses Abgrundes geführt hat, an welchem wir jetzt stehen, und der uns endlich die Augen öffnen sollte, wenn wir nicht bis ans Ende der Zeiten immerdar störrige und geknechtete Kinder sein wollen.[1]) Die Antwort des Königs lautet geradezu abschlägig. Das Ministerium hat uns bloß beschwichtigen wollen: wir müssen es aber enttäuschen. — Wir werden nicht verlangen, nach Noyon oder nach Soissons zu kommen. Wir wollen nicht den Truppen entfliehen, sondern dass die Truppen von der Hauptstadt wegziehen."

Die Versammlung fasste jedoch keinen neuen Beschluss, wenn sie auch vom Zauber seines Wortes ergriffen war.[2]) Mirabeau war ihr Führer, die Kraft gieng von ihm aus. Bailly sagt von ihm: „Seine Haupteigenschaft war Kühnheit, sie stärkte, sie lenkte sein Talent, sie brachte es zu vollständiger Entwicklung. Wie auch sein sittlicher Charakter beschaffen gewesen sein mag, er erhob und läuterte sich mit den Umständen, und dann trug ihn sein Genie auf die Höhe des Muthes und der Tugend empor." —

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. II, p. 75—76.
[2]) Ibid. II, p. 77—81.

Die Entlassung Neckers führt zu Unruhen in Paris.

Indes nahmen die Ereignisse einen schnellen Verlauf. Im Ministerrath am 11. Juli schien der König ungewöhnlich aufgeregt — man sah ihm die innere Unruhe an. Abends erhielt Necker, als er bei der Tafel saß, ein Schreiben, worin ihn Ludwig XVI. bat, sein Wort zu halten, sogleich abzureisen, aber auch möglichst geheim sich zu entfernen; er, der König, der ihn nicht mehr halten könne, rechne auf ihn. Necker entlassen.

Necker hatte nämlich früher dem König erklärt, dass er in Ergebenheit sich zurückziehen wolle, wenn er mit seinen Diensten nicht mehr zufrieden sei, und der König darauf erwidert, er werde ihn beim Wort nehmen. Necker that, wie er versprochen, sein Gesicht verrieth den Gästen nichts vom Inhalt des Schreibens. Nach der Tafel lud er seine Gattin zu einer Spazierfahrt ein, nahm in der nächsten Station Extrapost und war schon bei Brüssel, als man in Paris erst erfuhr, dass er entlassen sei. Nicht einmal seiner Tochter hatte er seinen Fall und seine Flucht mitgetheilt Mit Necker wurden La Lucerne, Montmorin und Saint-Priest entlassen. Dagegen wurde Breteuil erster Minister, Broglie bekam den Krieg, La Vauguyon die auswärtigen Angelegenheiten, Foulon die Marine — insgesammt Männer der alten Richtung. Broglie trug ungeschickt seine Befürchtung für das Leben des Königs offen zur Schau, hatte seinen Generalstab, ließ ein Ordre de bataille entwerfen, wie wenn er schon am nächsten Tage eine große Schlacht schlagen müsste. Als Besenval ihn mahnte, ruhiger und klüger vorzugehen, zeigte er große Entrüstung darüber.[1]) Als Haupt derer, welche zum offenen Kriege drängten, galt des Königs jüngster Bruder, der schöne Graf von Artois; an ihn wandten sich immer die Edelleute mit ihren Befürchtnngen, dass durch die stete Nachgiebigkeit des Königs Frankreich zugrunde gehe. Noch am Abend vor Neckers Entlassung hatte er diesem bei einer Begegnung gesagt: „Unglückseliger Fremdling, mache, dass du in deine kleine Heimat zurückkommst, oder du hast es mit mir zu thun!“ reist nach der Schweiz. Ministerium Breteuil. Broglie. Artois.

Die Abgeordneten versammelten sich am nächsten Morgen früh sieben Uhr. Die Änderung des Ministeriums erregte Bestürzung, man fühlte, dass jetzt alles auf der Spitze des Schwertes stehe. Versailles schien in Betrübnis versenkt, der Hof in Schrecken. Man sprach von einem Anmarsch der Pariser. Die Zugänge zum Schlosse wurden mit Truppen besetzt, die Verbindung mit der Hauptstadt unterbrochen, und weder Postboten, noch Fußgänger durchgelassen. National-Versammlung.

Mirabeau schreibt: „Der Schrecken, den die geheimnisvolle Haltung des Hofes einflößte, die Stellung der Truppen in Versailles selber, drohende Gewaltmaßregeln, all das versetzte uns in jene unwillkürliche Aufregung, die man beim Annahen der Entscheidung über Rettung oder Untergang des Staates empfindet.“

In der Sitzung am 13. Juli wurde die Entlassung des Ministers gemeldet und wie Paris in Unruhe sei. Ein Abgeordneter beklagte, dass von Anfang an die Versammlung nur in der Täuschung und der König im Irrthume sich be-

[1]) So berichtet Besenval in seinen Memoiren.

Grégoire. funden. Grégoire,[1]) Pfarrer von Embermesnil in Lothringen, sprach in so starken Ausdrücken über die Ränke des Hofes, dass der Vorsitzende, der Erzbischof von Vienne, ihm einen Verweis ertheilte, und Grégoire bedauerte seine allzustarken Ausdrücke, weil sie der Hoheit der Versammlung nicht entsprächen. Ein Bote vom Befehlshaber von Paris brachte die Nachricht, dass die Mautschranken verbrannt, dass mehr denn 10.000 Pariser unter den Waffen seien.[2])

Boten an den König. Die Kammer beschloss, dass die entlassenen Minister die Achtung und das Bedauern der Nation mit sich nehmen, und dass die Truppen zu entfernen und die neuen Minister für alles Unglück, das aus ihren Maßregeln entstehe, verantwortlich seien. Unter den Abgeordneten, welche an den König entsendet wurden, war auch Mirabeau, auf den Ludwig XVI. seine Blicke fortwährend[3]) geheftet haben soll. Auf die Schilderung der Gefahr und dass die Rückberufung der entlassenen Minister allein sie beschwichtigen könne, und dass die Kammer gerne des Königs Antwort nach Paris überbringe, antwortete Ludwig XVI.: „Es ist meine Sache, die nöthigen Maßregeln anzuordnen. Einige Städte behüten sich selber, Paris vermag dies nicht bei der Größe seiner Ausdehnung. Ich zweifle nicht an der Reinheit Ihrer Absichten, zwischen mir und Paris zu vermitteln; allein Ihre Anwesenheit in Paris würde zu nichts Gutem führen, während sie hier nöthig ist, um die wichtigen Arbeiten, deren Fortsetzung ich Ihnen ans Herz lege, zu fördern." — Diese Antwort ward als unbefriedigend erkannt und die Kammer beschloss, alle Beamten für jeden Angriff auf die Rechte des Hauses und ihrer Beschlüsse verantwortlich zu machen, und erklärte zugleich, die Staatsschuld sei unter dem Schutze der französischen Ehre und Redlichkeit, und keine Gewalt habe das Recht, das ruchlose Wort Staatsbankerott auszusprechen. Um auf der Höhe der Ereignisse zu stehen, beschloss die Kammer, ihre Sitzungen nicht zu unterbrechen, bis die Ruhe wieder hergestellt sei. Lafayette ward gewählt zum Vicepräsidenten.

Der König.

Permanenz der Kammer.

deren Haltung. Mirabeau vergleicht die Abgeordneten mit den römischen Senatoren bei der Ankunft der Gallier. „Wie angstvoll unsere Lage war, lässt sich nicht beschreiben: um unser eigenes Schicksal bekümmert, weil von unserer persönlichen Sicherheit das Heil Frankreichs abhieng, und man uns kein Haar krümmen konnte, ohne den Staat in seinen Grundfesten zu erschüttern; von Schrecken ergriffen bei dem Gedanken an die Ereignisse in der Hauptstadt, an die Verwirrung in den Provinzen, an die Hungersnoth, vermochten wir im Hinblick auf so viele Übel, kaum unsere Fassung zu behaupten. Nie werde ich das traurige Schicksal vergessen: die vom Könige einberufenen Abgeordneten der Nation den quälendsten Bedrängnissen preisgegeben; Greise, die auf Tischen und Teppichen eine Stunde

[1]) Geboren 1750 zu Veho in Lothringen, hatte er sich zuerst durch seine Éloge de la Poésie bemerklich gemacht, dann durch seinen Essai sur la régéneration physique et morale des Juifs. Er war einer der ersten Pfarrer, die 14. Juni zum dritten Stand übergiengen. Seiner religiösen Ansicht nach war er Jansenist.

[2]) Buchez et Roux, Hist. parlem., II, p. 82—83.

[3]) So berichtet Barrère, der dabei war, in seinen Memoiren.

Ruhe suchten; andere, weniger abgehärtet, auf Bänke hingestreckt; alle für sich und das Vaterland das Schlimmste befürchtend, in banger Erwartung des kommenden Tages."

Man hatte Kanonendonner von Paris her vernommen. Es war also zur Schlacht gekommen — wer hatte gesiegt? — Briefe, Boten konnten nicht anlangen — so genau war jeder Verkehr unterbrochen. In der Nacht vom 14. auf den 15. Juli wurde beschlossen, der Herzog von Orleans möge vom König Orleans. Entlassung der Minister und Rückberufung Neckers begehren. Der unentschlossene Mann gieng jedoch nur bis zur Thüre des königlichen Cabinets, kehrte dort um und versicherte Ludwig XVI. brieflich seiner Ergebenheit. Das war Feigheit von seiner Seite. Minder bekannt ist ein Fall seiner geistigen Trägheit aus jenen Tagen. Der Herzog fragte die Geister — wie Macbeth — in tiefer Nacht, in Begleitung eines Geisterschers, auf der Ebene von Villeneuve-Saint-Georges. Spukgestalten erschienen, forderten ihn auf, nach dem Höchsten zu streben, und gaben ihm zum Unterpfand seines Glückes einen Ring. Orleans war aber so sehr dem Vergnügen ergeben, dass er selbst um den Preis einer Krone nicht die Unruhe und Mühen ertragen wollte, ohne welche dieselbe nicht zu erringen war.[1])

In der Frühe des 15. Juli wusste man in der National-Versammlung Nationa'-Versammlung. vom Rückzuge der Truppen; eine Abordnung an den König ward beschlossen: er möge sich in eigener Person in den Schoß der National-Versammlung begeben.

Mirabeau rief den Abgeordneten zu: „Sagt dem König, dass die fremden Mirabeau. Horden, die uns umzingeln, gestern den Besuch der Prinzen und Prinzessinnen, der Günstlinge und Favoritinnen erhalten haben und von ihnen mit auffordernden Liebkosungen und Geschenken überhäuft worden sind; sagt ihm, dass diese fremden Söldlinge, trunken von Gold und Wein, die ganze Nacht hindurch in ruchlosen Gesängen die Knechtung Frankreichs verkündet und die Vernichtung der National-Versammlung herbeigewünscht haben;[2]) sagt ihm, dass in seinem eigenen Palaste die Hofschranzen bei diesen barbarischen Klängen die Tänze aufführten, und dass auf ein ähnliches Vorspiel die Bartholomäusnacht folgte . . . Sagt ihm, dass jener Heinrich, dessen Andenken die Welt segnet, jener seiner Ahnherren, den er zum Vorbild nehmen wollte, das empörte Paris, das er in eigener Person belagerte, mit Lebensmitteln versah; dass aber seine grausamen Rathgeber dem treuen ausgehungerten Paris die Zufuhr abschneiden." — Diese in der Aufregung gesprochenen Worte hatten eine magische Wirkung. So war die Stimmung in der Versammlung, anfangs ängstlich, dann stürmisch erregt. Nur La Rochefoucauld meinte, es sei ungemein schwer, durch ein solches Thor zur wahren Freiheit zu gelangen.

Am Hofe war die Stimmung anfangs freudig, dann schmerzlich erregt. Der König. Einige riethen, der König solle sich nach Metz begeben.

Doch, was geschah in Paris, das so mächtige Schatten warf auf den König wie auf die National-Versammlung?

Die Hauptstadt war erregt. Manche behaupten, schon vor der Ent- Paris. lassung Neckers sei ein Aufstand geplant worden. Gewiss, alles was eine

[1]) Louis Blanc, Révolution française, II, p. 320.

[2]) Memoiren Mirabeaus, VII, S. 73—74. Anspielnng auf eine Orgie im Regiment Nassau.

große Revolution bedingt, war vorhanden — alte Zustände und neue Lehren, welche sie verhaßt machen, Aufhören jeder Autorität und eine Freiheit als Feldgeschrei, die eigentlich Zügellosigkeit war, Zusammendrängen der Bevölkerung und Hunger- und Nothzustände. Einer erhitzte den andern, keiner wollte dem andern gehorchen. Aufregende Gerüchte schwirrten schon mehrere Tage durch die Stadt, man ahnte irgend eine große Begebenheit, Pulvergeruch war in der Luft.

„Am 13. Juli 1788 war der entsetzliche Hagelschlag, der halb Frankreich verheerte und die Hungersnoth veranlaßte, die jetzt das Volk quälte; was geschehen wird am 13. Juli 1789, wird noch viel ärger sein", hieß es.[1]) — Dazu
12. Juli. kam trockenes Wetter, die Sonne brannte heiß auf die schon erhitzten Köpfe Sonntag den 12. Juli. Im Palais Royal war immer das Neueste zu hören, dahin
Palais Royal. drängt sich jetzt die Menge wie nie. Viele klettern auf die Bäume, um nur Platz zu finden. Um halb zwölf Uhr verbreitet sich die Nachricht, Necker sei entlassen: der sie zuerst bringt, wird beinahe zerrissen. Man will es nicht glauben, doch bald kommen nähere, bestimmtere Nachrichten, die es gewiss machen — da ertönt ein Schrei der Wuth: „Zu den Waffen!" In diesem Augenblicke springt ein junger
Camille Desmoulins. Mann mit schwarzen, vor Wuth funkelnden Augen aus dem Café Foy auf einen Tisch, eine Pistole in der Hand, und ruft: „Zu den Waffen, Bürger! Es ist kein Augenblick zu verlieren![2]) Ich komme soeben von Versailles. Necker, dessen Beibehaltung die ganze Nation wünschte, ist entlassen. Diese Verabschiedung ist die Sturmglocke einer neuen Bartholomäusnacht: heute Nacht werden alle Schweizer- und deutschen Bataillone vom Marsfelde in die Stadt bringen, um uns zu erwürgen. Sollen wir uns wie Schafe hinschlachten lassen? Nein! Die Stunde der
Zu den Waffen! Entscheidung ist gekommen. Es gibt für uns nur ein Mittel: — zu den Waffen!" — Und aus tausend Kehlen antwortet der Ruf: „Zu den Waffen!" — und aus den Augen flammt die Wuth des Kampfes. „Ja, Freunde", fährt der Redner fort — es ist Camille Desmoulins, der mit diesem Rufe, bei dem er vor Erregung nicht stammelte, in die Geschichte eintrat und von da an der erste Apostel der Freiheit hieß — „ja, zu den Waffen! — aber wir müssen
Cocarden. ein Erkennungszeichen haben, um das wir uns sammeln — eine Cocarde! Wollt Ihr blau — des Cincinnatus, die Farbe der Freiheit Amerikas und der Demokratie? oder grün — die Farbe der Hoffnung?" — „Grün! grün!" schreit die Menge, „gebt grün!" er brach ein Blatt vom Lindenbaum über ihm. — Im Augenblicke stecken sich Tausende und Tausende grüne Blätter an den Hut und die Bäume in dem Palais Royal sind schnell geleert, als wäre eine Heuschreckenschar darüber her. Camille steigt vom Tisch, von Thränen benetzt, von Umarmungen fast erdrückt; man reicht ihm ein grünes Band, er steckt es an seinen Hut. Bald halten Frauen jeden an, der keine Cocarde am Hute trägt, und drängen ihm eine auf. Camille zieht eine Pistole aus der Tasche und ruft: „Freunde, die Polizei ist da und spioniert mich aus. Ja, ich rufe meine Freunde zur Freiheit auf. Lebendig werde ich nicht in ihre Hände fallen. Mögen alle guten Bürger meinem Beispiele folgen! Zu den Waffen!" und geht, von der Menge geleitet, nach den Boulevards. Die Menge liebt aber immerdar äußere Zeichen für ihre

[1]) Buchez et Roux, l c. II. p. 81 ff.

[2]) „Aux armes, Citoyens! il n'y a pas un moment à perdre!" Clarétié Camille Desmoulins, p. 54–55.

innere Bewegung. Viele eilen in den Kunstladen von Curtius und holen die Büsten von Necker und Orleans — sie werden mit Trauerflor umwunden und durch die Straßen getragen. Immer mehrere schließen sich dem Zuge an. „Keine Lustbarkeit!“ ertönt der Ruf, „schließt die Theater und Tanzsäle!“ Auf dem Platze Vendôme stieß der Zug auf Reiter, hier wurden mehrere verwundet und derjenige getödtet, der die Büste Neckers trug: es war ein gut gekleideter junger Mann. Besenval befahl den Truppen, sich zurückzuziehen, Officiere und Mannschaft bewährten musterhafte Geduld. Mit den Reitern kam der Zug auf den Platz Ludwigs XV. Hier bekam der Savoyarde, welcher die Büste des Herzogs von Orleans trug, einen Schuss in die Brust, ein starker Mann trug ihn aus dem Gedränge ins Palais Royal auf einen Tisch, wo der Anblick seines Blutes zur Erbitterung reizte. — Das war das erste Blut, das in dieser Revolution geflossen ist. Procession. Erstes Blut.

Besenval gab Befehl, die Menge, welche sich auf dem Platze Ludwigs XV. gegen die Soldaten drängte, wegzutreiben — dies geschah gegen die Tuilerien zu. Die Verwirrung war groß. Ruhige Sonntags-Spaziergänger waren unter die Männer der Bewegung gekommen. Mütter schrien um ihre Kinder. Die Menge drang in den Tuileriengarten, die Dragoner ihnen nach. „Dreht die Brücke um, damit sie nicht mehr zurückkönnen!“ wurde gerufen. Der Prinz von Lambesc gab einem, der die Brücke sperren wollte, einen Hieb mit dem flachen Säbel. Ein Greis wurde niedergeritten. Steine, Flaschen, Stühle wurden gegen die Reiter geschleudert, die sich im ganzen sehr schonend benahmen und bald wieder auf dem Platze Ludwigs XV. ruhig weiterer Befehle harrten.

Die Lüge vergrößerte jedoch die wenigen Wunden, die geschlagen worden waren: die Dragoner hätten Feuer auf das Volk gegeben, Lambesc habe einen Greis, der auf den Knien um Gnade flehte, erwürgt; jetzt wolle man die Stadt sogar anzünden! Ein Kanonenschuss, der gerade ertönte, schien diese Gerüchte zu bestätigen. In jeder Straße bildeten sich Gruppen, man suchte nach Waffen, plünderte die Läden der Waffenschmiede. Bald kämpfen jedoch Soldaten gegen Soldaten. Fahnenflüchtige Füsiliere greifen um neun Uhr ein fahnentreues deutsches Reiter-Regiment an, ein Reiter wird durch einen Bajonettstich getödtet. Die Deutschen wollen angreifen, bekommen aber Befehl, sich zurückzuziehen. Die französischen Garden, von einem verkommenen Officier Gonchon aufgereizt, reißen das eiserne Gitterthor ihrer Kaserne nieder, stürzen sich auf die Dragoner los, die Prinz Lambesc zu ihrer Bewachung aufgestellt, treiben sie zurück und stellen sich in Schlachtordnung zwischen ihnen und dem Volke auf. Besenval läßt jedoch die treuen Truppen sich auf das Marsfeld zurückziehen. — In das Stadthaus dringt die Menge und verlangt nach Waffen. Das Volk wartet nicht lange, bis der Schlüssel gefunden ist, sondern erbricht die Thore und nimmt Flinten und Säbel. Schmuggler zünden die Mauthäuser an. Jemehr es dunkel wird, umso riesiger wächst die Lüge an. Von allen Thürmen wird Sturm geläutet. Viele verbarricadieren sich, als wollten Wilde alles ermorden; es beginnt eine schreckliche Nacht! — Jeder zittert für die Seinen, kein Schlaf kommt über die Augen. Übertreibung. Die Garden. Paris in Angst und Wuth.

Noch ärger war der 13. Juli. Sitte und Brauch bestimmten niemand mehr, jeder dachte nur an sich, sorgte für sich selbst. Die Läden waren geschlossen, alle Gewerbe hörten auf, nur die Schmiede hämmerten Piken, 50.000, heißt es, in sechsunddreißig Stunden. Paris glich einem vom Sturme 13. Juli.

gepeitschten Meere; alle bösen Geister, welche in des Menschen Brust hausen und sonst durch das Gesetz und die Ordnung niedergehalten werden, waren los. Nicht der heilige Sinn für die Freiheit, sondern die Raserei der Freiheit hatte sich der Köpfe bemächtigt und Angst vor Gewaltthat der Herzen. Jeder wollte sich rüsten.

Rüstung. Die Frauen machten Wasser siedend, die Männer rissen das Straßenpflaster auf, trugen Steine in die oberen Stockwerke, an die Fenstergesimse, errichteten aus umgestürzten Wagen und Steinen Barricaden. Jeder suchte nach Waffen. Das Plünderung. Gardemeuble wurde geplündert, eine Sammlung alter Waffen, die einen Wert hatten durch Erinnerungen, die sich an sie knüpften: der Panzer Heinrichs IV., die Lanze Bayards, Turnierlanzen, Schwerter, Flinten, Morgensterne aus den Zeiten der Liga wurden bald von Leuten durch die Straßen getragen: auch die zwei silbernen Kanonen waren bald in solchen Händen, die einst der König von Siam Ludwig XIV. geschenkt hatte.

Unter dem Vorwande, nach Waffen zu suchen, wurde aber auch in Häusern geplündert, wurden Geld, Eiswaren, Brot und Wein erpresst; die Straßen füllten sich mit zerlumpten bewaffneten Landstreichern, wie man es nie derart in Paris Saint-Lazare. gesehen. Saint-Lazare war eine Besserungsanstalt unter geistlicher Leitung. Eine Rotte, mit Äxten bewaffnet, schlägt die Thüren ein und die Schränke, vernichtet Bücher, Gemälde und die Naturalien-Sammlung, wirft die Geräthe zum Fenster hinaus und ladet das vorgefundene Getreide — die guten Mönche mussten Vorräthe haben, denn sie nährten in dieser Zeit der Noth hunderte von Armen, wofür sie aber jetzt keinen Dank ernteten — auf 52 Wagen und führt diese in die öffentliche Getreidehalle. Andere gelangten in den Keller, betranken sich, ließen in der Trunkenheit den Wein laufen, oder schlugen im Übermuth den Fässern den Boden ein; später fand man im Keller 30 Personen, Männer und Weiber, im Weine ertrunken. Während dieser Plünderung gerieth eine Scheune in Brand und entkamen die Sträflinge. Betrunkene fand in den Räumen des Klosters noch am andern Tage die Nationalgarde und brachte sie in das Chatelet; als aber der Kerkermeister sich weigerte, sie aufzunehmen, hieng man sie einfach auf.[1]) — Eine La Force. ähnliche Bande griff La Force an, wo die wegen Schulden Gefangenen saßen. Die Wache zog sich in das Innere zurück und ließ die Angreifer machen. Die Thüren wurden gesprengt, die Gefangenen befreit. Zu gleicher Zeit empörten sich die Verbrecher, die im Chatelet festgehalten waren, brachen die Thüren ein und gelangten in den Hof. Der Kerkermeister rief in der Noth um Hilfe. Ein Haufe drang ein und gab eine Salve auf die Meuterer; denn man wolle nicht Verbrecher beschützen. So mengte sich Edles und Gemeines, Hohes und Niedriges.[2]). Auf dem Montmartre wurde einer aufgehängt, weil er ein Huhn beim Suchen nach Waffen gestohlen hatte.

Die Wahlherren. So sehr ist die Ordnung Weltgesetz, dass eine neue entsteht, sobald die alte sich auflöst. Die sechzehn Stadträthe verschwanden, die Wahlherren (Electeurs) traten an ihre Stelle und leiteten in diesen stürmischen Tagen die Stadt. Diese Wahlherren pflegten nämlich auch nach geschehener Wahl

---

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., II, p. 96.
[2]) Mémoires de Bailly, I.

im Stadthause sich zu versammeln,[1]) um die Abgeordneten zu überwachen und zwischen ihnen und der Bevölkerung zu vermitteln, — und sie genossen Zutrauen und entschieden über die wichtigsten Angelegenheiten der Stadt.

Ein Mitglied, Dusaulx, hat ein Tagebuch hinterlassen, das uns einen Einblick in das damalige Treiben gestattet.[2]) „Man brachte uns von allen Seiten ins Stadthaus eine Unzahl von Wagen und Karren, die an den Thoren angehalten und mit Vorräthen, Geschirr und Geräthen beladen waren, so dass der Grèveplatz mehrere Tage hindurch das reichste Warenlager Europas, aber auch das bewegteste und am wenigsten zugängliche bildete. — Das Volk seufzte nach Waffen und Pulver, das war seit zwei Tagen sein einziges Suchen — es kam in Massen zu uns und wurde von Minute zu Minute dringender, gegen Mittag stiegen seine Bitten zu Drohungen." Früher schon hatten die Wahlherren den Prévôt der Kaufleute, de Flesselles, der allein über die Waffenvorräthe in der Stadt Auskunft geben konnte, zu sich entboten: er kam mit zuversichtlicher Miene, handelte aber offenbar in der Überzeugung oder nach der Weisung, man müsse das Volk hinhalten, seine Hitze werde bald verrauchen. Dusaulx fährt fort: „Um halb zwei Uhr meldete de Flesselles, aus der Fabrik zu Charleville würden bald 12.000 Flinten ankommen, denen dann 30.000 andere folgen würden. Man glaubte ihm auf das Wort, und man beschloss, dass bis auf weiteres 48.000 Mann Bürgermiliz gebildet werden sollten. — Ein Befehlshaber war nöthig, man wählte den Herzog von Aumont zum ersten und den Marquis de la Salle zum zweiten Befehlshaber; dann wurde beschlossen, dass Blau und Roth die Farben der Cocarde sein sollen (es waren die Farben von Paris). Die Pariser Bürgerwehr sollte wachen über die öffentliche Sicherheit. Zunächst sollten in jedem Bezirk 200 wohlbekannte Bürger hiefür ausgehoben werden. Jeder, der Waffen habe, solle sie dem Ausschusse seines Bezirkes übergeben, der sie an die ausgehobenen Bürger vertheile. Anderweitige Zusammenrottungen von Bewaffneten seien nicht gestattet." So lautete die erste Verordnung des Ausschusses,[3]) der man die Absicht ansieht, das Gesindel zu entwaffnen. Man kaufte auch einzelnen die Flinten und Säbel ab.

Dusaulx. Flesselles. Cocarde.

Man wollte eine Bürgerwehr errichten, aber nur ehrenhafte und vermögliche Bürger sollten das Recht haben, die Waffen zu tragen. Dass nur der für die öffentliche Sicherheit wahrhaft besorgt sei, der etwas besitzt, was er bei der Störung derselben verlieren kann, war die Überzeugung der besten Gesetzgeber alter und neuer Zeiten.

Bürgerwehr.

Ausrufer, mit Glocken in der Hand, meldeten diese Verordnung in allen Strassen der verschiedenen Bezirke: jeder solle in sein Viertel sich begeben. Versammlungen fanden meist in den Kirchen statt, hin und wieder war ein Pfarrer an der Spitze des Wehr-Ausschusses. 200 Mann sollten das erste Aufgebot jedes Bezirkes bilden und vier Bezirke ein Viertel und jedes Viertel eine Legion stellen, welche den Namen des Viertels trage. An jedem von den drei folgenden Tagen sollte ein neues Aufgebot ausgehoben werden. Jeder, der Waffen trägt, muss eine

Eifer für Bewaffnung.

---

[1]) Vergl. Mémoires de Linguet et de Dusaulx, Paris 1821, p. 272—278.
[2]) Dusaulx, L'oeuvre des sept jours, p. 279.
[3]) Buchez et Roux, l. c. II, p. 92—95.

Cocarde mit den Farben von Paris haben, und jeder, der eine Cocarde trägt, muſs als Wehrmann in seinem Districte eingeschrieben sein, sonst ist er strafſällig.

Waffen. Der erste Eifer war groß, aber es fehlte an Waffen. Das Verlangen nach denselben täuschte derselbe Flesselles, welcher die Verordnung unterzeichnet

De Flesselles hatte. Als die vermeintlichen Waffenkisten aus Charleville ankamen, fand man in denselben Holzspäne, Talglichter und alte Lumpen. Schon wurde Verdacht rege. Wieder kamen Bürger, welche Waffen forderten. Flesselles sandte sie zu den Karthäusern, von dort brachten sie jedoch nur ein Zeugnis des Priors mit, daſs im Kloster keine Schuſs- und keine Stichwaffe sich finde.[1]) Neuer Verdacht von Täuschung gegen Flesselles. Nachmittags bekam die Partei des Umsturzes keine geringe Verstärkung in den französischen Garden. Diesen wurde befohlen, Paris zu verlassen und sich nach Saint-Denis zu begeben; — da meuterten sie ein-

Abfall. müthig, sogar einige Officiere hielten mit ihnen, sie kehrten um nach Paris und stellten sich dem Stadthause zur Verfügung — 3000 Mann mit Geschützen. Desgleichen gieng viele Mannschaft vom Marsfelde dem König durch und schloſs sich den Parisern an. An der Seine ward ein Schiff mit Pulver entdeckt, das von Paris abfahren sollte. Die Fässer wurden ins Stadthaus und dem Schreiber,

Lefèvre. einem Geistlichen Lefèvre, übergeben, der das Pulver während der Nacht vertheilen sollte. Neuer Verdacht gegen Flesselles, welcher von dem Pulverschiffe wissen müsste! Von Zeit zu Zeit ward jetzt ein Kanonenschuſs gelöst, um die Bevölkerung an Wachsamkeit zu mahnen.

So kam die Nacht. Die Wachen der neuen Bürgerwehr schritten unter Fackelbegleitung durch die Straßen. Alles machte den Eindruck der Gefahr. Im Café Royal bot man Preise aus für die Köpfe des Grafen Artois, von Broglie, Besenval, Breteuil, Foulon, Lambesc und anderen. Den Betheiligten sandte man sogar dieses Urtheil schriftlich zu.[2])

Dieser Eifer der Bürgerwehr rettete in dieser Nacht Paris vor Plünderung, wurden doch Bürgerinnen von Banditen unter dem Vorwande nach Waffen zu suchen, Ohrgehänge und Schuhschnallen entrissen. Das Polizeigebäude wurde von Bewaffneten erbrochen, man suchte nach dem Director Crosne, fand ihn aber

Stadthaus. nicht. Das Stadthaus nahm ihn in seinen Schutz. Dort war der eine Mittelpunkt der Gewalt, der andere im Palais Royal. Von dem Drange der Geschäfte erzählt Dusaulx:[3]) „Alles war in größter Gährung, man sprach nur von den Truppen, die über uns herfallen würden; wir hatten schon die Abgeordneten von sechzig Bezirken empfangen und angehört. Ihre Rede gab an Nachdruck weder der der Griechen, noch der der Römer in den schönsten Zeiten etwas nach. — Wenn sie auch von selbst die weisesten Maßregeln ergriffen, um die Annäherung des Feindes zu verhindern, so sahen sie doch in uns ihre Väter, ihre Retter. — Das Pulver aus dem angehaltenen Schiffe legte man in einem unteren Gemach

Abbé Lefèvre. des Stadthauses nieder. Abbé Lefèvre, unser Genosse, sollte es vertheilen, ein gefährlicher Auftrag für diesen tapferen Ehrenmann. Mehrmals war er in Lebensgefahr bei dieser Vertheilung, einmal als man auf diese Fässer schoſs und dann als jemand gegen ihn eine Pistole abdrückte, deren Kugel sein Haar streifte: dann wieder in der Nacht, als mit Äxten, die Funken gaben, das Gemach, in

[1]) Brief bei Buchez et Roux, l. c. II, p. 99.
[2]) Buchez et Roux, l. c. II, p 98—101.
[3]) Dusaulx, L'oeuvre des sept jours, p. 280.

welchem er das Pulver hütete, erbrochen wurde, und wieder, als einer, mit brennender Pfeife im Munde in dieses Gemach trat, das unter unserem Sitzungssaale war, und über die Pulverfässer fortrauchte. Lefèvre konnte diese Gefahr nur dadurch abweisen, dass er dem Manne die Pfeife abkaufte und sie in den Hof warf. — So viele Dinge stürmten auf uns ein und so schnell! So viele kamen und forderten Waffen. Jeder wollte mit seinen Forderungen und Klagen angehört sein. Einer beschwerte sich wegen „beleidigter Revolution“ [1]) gegen einen Händler, der einen Livrethaler für eine Cocarde verlange, während sie nur 24 Sous wert sei. — So schwer auch dieser Tag mit seinen Arbeiten auf uns gelastet, so blieben doch einige die ganze Nacht hindurch in Thätigkeit und ihr Eifer hielt sie wach. Aber de Fesselles, noch kränker an der Seele als am Leibe, erlag Flesselles. den verzehrenden Sorgen, den grausamen Bedenken. Wir sahen ein, dass er der Ruhe bedürfe, und luden ihn ein, sich zurückzuziehen. Warum that er es nicht, oder warum zeigte er nicht mehr Bürgersinn! Doch er wollte das Stadthaus nicht verlassen und schlief da, und am Morgen kam er uns abgematteter vor.“ — Es war de Flesselles letzter Schlaf. — „Im Palais Royal machte man in Palais Royal. jener Nacht die heftigsten Anträge sowohl gegen uns alle, als insbesondere gegen de Flesselles, dessen Untergang dort beschworen wurde. Ähnliches ward an anderen Orten der Gährung verabredet. Um 2 Uhr nachts machte man bei uns Lärm, 15.000 Mann rückten von der Vorstadt Saint-Antoine an, um das Stadthaus zu erstürmen. „Das wird schwer gehen“, sagte Legrand de Saint-René, „denn ich lasse es in die Luft sprengen“, und er war der Mann, es zu thun. Sogleich befahl er, sechs Pulvertonnen in das nächste Gemach zu bringen, und alsbald liefen die Schurken voll Schrecken davon.“ — So wachten in dieser Nacht die einen, um die Ordnung zu erhalten, die anderen, um Pläne des Mordes und Waffen zu schmieden. —

Der 14. Juli. Der Fall der Bastille.

So traf denn der Morgen des 14. Juli die Pariser in fieberhafter 14. Juli. Erregung. Die abenteuerlichsten Gerüchte wurden verbreitet: die National-Versammlung sei unterminiert, ein deutsches Regiment stehe in Schlachtordnung vor der Barrière du Trone, ein anderes habe schon das Gemetzel in der Vorstadt Saint-Antoine begonnen, in der Straße Charonne ströme das Blut, von Saint-Denis rückten die Regimenter an, vom Montmartre werde die Stadt beschossen werden!

Auf dem Grèveplatz war das Gedränge am größten, von dort ergieng der Raub bei den Invaliden. Ruf: „Zu den Invaliden!“ Und alsbald brach die Menge dahin auf, ohne sich um die Soldaten zu bekümmern, die auf dem Marsfelde standen, denn sie wussten von den vielen Überläufern ganz gut, dass diese keinen Schuss gegen sie abfeuern würden.[2]) Im Invalidenhotel[3]) lagen 28.000 Flinten und viele Kanonen und man wusste wohl, dass die Invaliden es mit den Parisern hielten, dass der

[1]) Criminel de lèse révolution. Dusaulx, l. c. p. 285.
[2]) Dusaulx, l. c. p. 291.
[3]) Vergl. Bd. X, S. 275 dieses Werkes.

Gouverneur nur befohlen habe, die Hähne von den Gewehren abzuschrauben, dass aber 20 Mann in sechs Stunden bloß 20 Flinten abschraubten, und dass die Invaliden die Kanonen eher gegen ihren Commandanten, als gegen das Volk richten wollten. Die Menge flutet um das Gitter und fordert Waffen. Ein Abgeordneter des Stadthauses betont, dass die Flinten des Königs die Flinten der Nation seien. Sombreuil, der Befehlshaber, erscheint und bittet, man möge einem treuen Soldaten nichts zumuthen, was gegen seine Pflicht und seine Ehre sei; er habe einen Eilboten nach Versailles gesendet und, bis dieser zurückkomme, möge man warten. — „Man verlangt Zeit, um uns zugrunde zu richten!“ — ruft einer und im Augenblicke ist das Gitter überstiegen und das Thor geöffnet und das Volk in allen Zimmern und Gängen und Kellern. In letzteren findet man 28.000 Flinten in Stroh gewickelt. Das Gedränge ist so groß, dass man sich im Keller schlägt und diejenigen, welche die Kellerstiege wieder hinaufwollen, das Bajonnett gegen das Gesicht derjenigen richten müssen, die hinunterzukommen trachten.

Sombreuil.

Bastille.

Das Volk hat Waffen, jetzt will es sie gebrauchen. Sofort ergeht die Losung: „Nach der Bastille!“ — einer alten Festung am Eingange der Antonsvorstadt. Karl V. hatte den Bau begonnen, Karl VI. ihn 1383 vollendet. Es war ein aus riesigen Quadern gebautes Schloss mit acht finsteren Thürmen, welche durch dichte Mauern miteinander in Verbindung standen und die ein breiter Graben umgab, über den zwei Zugbrücken führten.[1] Sie war Festung und Gefängnis, ihr Erbauer Hugo Aubriot hatte zuerst darin geschmachtet. Man erzählte die schrecklichsten Dinge über die Zahl und das Los der Opfer, welche darin geduldet hätten.

Staatsgefängnis.

Hier hatte der geheimnisvolle Mann mit der eisernen Maske[2] seine traurigen Tage zugebracht; hier weilte der Marschall Biron, bis ihm Heinrich IV. im Hofe 1602 den Kopf abschlagen ließ;[3] hier büßte Bassompierre zehn Jahre für die Angst, welche er Richelieu eingejagt hatte; hier duldete Lally Tolendal für sein Verhalten in Ostindien, bis er mit dem Knebel in dem Munde auf den Grèveplatz zur Hinrichtung abgeführt wurde. Die Bastille war eigentlich ein Staatsgefängnis für hohe Personen — niedere brachte man nach Bicêtre — so dass mancher sich rühmte, darin gewesen zu sein. Zu entkommen war schwer, es gelang selten jemand, wie Mazers de Latude, welcher der Pompadour eine erdichtete Verschwörung angezeigt hatte; er entrann auf einer Strickleiter, die er sich aus zerrissenen Hemden und Sacktüchern geformt hatte, 1756 glücklich über die Mauern, aus der Stadt und aus dem Lande. In Amsterdam wurde er aber wieder ergriffen und zurückgebracht; an Händen und Füßen gefesselt, musste er in der Bastille dulden, solange die Pompadour lebte. Vergebens schrieb er ihr 1762: „Ich habe vierzehn Jahre gelitten, es mag im Blute Christi für immer begraben sein. Aber, Madame, seien Sie ein Weib, haben Sie ein Herz, und lassen Sie Ihr Mitleid durch meine Thränen sich rühren

Mazers de Latude.

---

[1]) Der Plan der Bastille nach dem von Cathala 1789 aufgenommenen Grundrisse, in der 1885 erschienenen deutschen Übersetzung von Linguets Denkwürdigkeiten der Bastille. Leipzig bei Reclam. Die Übersetzung von Robert Habs.

[2]) Vergl. Bd. X, S. 231, 463, 490 dieses Werkes.

[3]) Vergl. Bd. VIII, S. 564 f. dieses Werkes.

und durch die meiner trostlosen Mutter.“ [1]) — Gerade das Schicksal dieses Gefangenen hatte in ganz Europa das größte Aufsehen erregt. Man sprach allgemein, wie schauerlich hinter dicken Mauern die Räume dieser Gefangenen seien, wie dunkel, wie feucht, wie ungesund, wie verpestet die Luft, wie nur Spinnen, Ratten nnd Kröten ihre Gefährten seien; wie selbst der Hof, wo die Gefangenen von Zeit zu Zeit zur Erholung sich bewegen und ein Stückchen Himmel oder Wolken betrachten konnten, durch sein Schweigen und seine Nacktheit entsetzlich sei. Ein Aufsatz in den Annalen Linguets,[2]) „Denkwürdigkeiten der Bastille“, welcher zwanzig Monate darin gefangen gesessen, machte sie zu einem Gegenstande des Grauens und Hasses, so dass ihre Zerstörung nur noch eine Frage der Zeit war.

Angriff der Bastille.

Begreiflich, dass in mehreren Cahiers die Niederreißung der Bastille verlangt wurde; sie galt zudem als eine Zwingburg für Paris, auf das von den Zinnen die Kanonen drohend herabschauten. Kaum hatte die Menge Waffen, so ertönte der Ruf: „Zur Bastille!“ Ein Angriff stand zu erwarten, man hatte aber in der Rüstung davor zu viel oder zu wenig gethan: man hatte die Festungswerke ausgebessert, in den letzten Nächten große Pulvervorräthe aus dem Arsenale herbeigeschafft, aber die Besatzung nicht vermehrt und nicht für Mundvorrath gesorgt: zwei Säcke Mehl und etwas Reis war alles, was vorhanden; auch konnte das Wasser abgeschnitten werden und war davon kein Vorrath da.

Gegen die Bastille wogte jetzt der Aufstand. Von neun Uhr an schossen einzelne mit Flinten gegen die dreißig Schuh dicken Mauern, an welchen die Kugeln ohne jede Wirkung abprallten. Der Commandant behandelt die Angreifenden wie Kinder — die Schildwachen stehen bloß auf ihrem Posten, die Brücken sind, wie in Kriegszeiten, aufgezogen, weiter geschieht nichts von der Festung aus. Die Wähler im Stadthause sandten, um dem Kampfe vorzubeugen, drei Officiere an den Befehlshaber, den sechzigjährigen de Launay, mit der Mahnung: „Ziehen Sie Ihre Kanonen zurück, geben Sie Ihr Ehrenwort, keine Feindseligkeit zu begehen, und wir sichern Ihnen unsererseits zu, dass das Volk der Vorstadt Saint-Antoine und der Umgebung keinen Angriff auf die Festung macht.“ — De Launay empfieng die Abgeordneten höflich und heiter: „Man hat zwar die Barrièren verbrannt, ich hoffe aber, dass meinen Brücken nichts geschehen wird.“ Er lud die Abgesandten sogar zum Frühstück ein und gab den Befehl, die Kanonen zurückzuziehen, was auch sogleich geschah.[3])

De Launay.

Bald darauf bittet im Namen des Districtes Thuriot de la Rosière, Advocat beim Parlamente zu Paris und einer der am 14. Juli versammelten Wahlherren, um Einlass und wird sogleich vorgelassen: „Ich komme im Namen der Nation, um Ihnen vorzustellen, dass die auf den Thürmen gerichteten Kanonen in ganz Paris Aufsehen erregen, und bitte Sie, dieselben herunternehmen zu lassen. — „Diese Stücke“, erwiderte de Launay, „waren immer auf den Thürmen und ich kann sie ohne einen besonderen Befehl des Königs nicht herunternehmen lassen. Wegen der Angst, die sie einjagen, habe ich sie ohnedies aus den Schieß-

Thuriot.

[1]) Le despotisme devoilé ou Mémoires de Latude rédigés sur des pièces originales, Paris 1793, 3 vol.

[2]) Über Linguet vergl. Bd. XV und XVI dieses Werkes.

[3]) Discours historique de Dusaulx, I, p. 346.

scharten herausnehmen lassen." Thuriot verlangt, in den inneren Hof zugelassen zu werden und findet dort die Mannschaft unter den Waffen, aber wenig zahlreich: 32 Schweizer und 80 französische Invaliden — sie schwören zudem, dass sie kein Feuer geben wollen, wenn man sie nicht angreife. Drei Kanonen sind übrigens so gerichtet, dass sie alle niederschmettern können, welche in die Festung eindringen wollen. Thuriot wird auf sein Verlangen auch gestattet, selber auf die Thürme zu steigen. Er findet die Kanonen zurückgezogen, sieht aber, wie die ganze Bevölkerung von Saint-Antoine gegen die Bastille heranzieht. „Was thun Sie?" fragt de Launay erblassend, „Sie missbrauchen ihren Namen als Gesandter, um mich zu verrathen." — „Wenn Sie so fortfahren", entgegnete Thuriot, „so muss einer von uns in den Graben hinabstürzen." — Sie steigen dann zur Garnison hinab, wo Thuriot laut erklärt, er sei zufrieden, das Volk werde gerne eine Garnison hergeben, um gemeinsam mit der Besatzung die Bastille zu bewachen.

Das Volk.

So war die Meinung der Bürger des Stadthauses, aber nicht des Volkes, welches die Anrede Thuriots mit Misstrauen aufnahm und ihn unter Todesandrohung in seinen Bezirk zurückführte. Das Volk wollte nicht die Bastille bewachen, sondern zerstören. Viele Schüsse aus Flinten wurden abgegeben, aber die Kugeln fielen wirkungslos an der Mauer nieder. Mit dem Rufe: „Wir wollen die Bastille!" [1]) drang jetzt das Volk vor.

Angriff auf die Bastille.

Da schwingen sich zwei Bürger auf ein Wachhaus und hauen mit Äxten auf die großen Ketten der Brücke — vergebens drohen die Soldaten Feuer zu geben — die Ketten brechen, die Brücke fällt und die Menge stürzt darüber in den ersten Hof, auf die zweite Brücke los, um auch diese zu Fall zu bringen. Jetzt gibt aber die Besatzung Feuer und die Menge weicht — der Zugang ist mit Blut geröthet. „Das ist Verrath!" heißt es und in Erbitterung wird wieder

Abwehr.

vorangedrungen; nun gibt die Besatzung eine Kartätschensalve, welche viele hinstreckt. Unsägliche Wuth bemächtigt sich der Menge. Viele rennen durch die Stadt und erhitzen das Volk mit der Lüge vom Verrathe, andere legen einen zum Tode Verwundeten auf eine Matratze und tragen ihn wie eine Fahne des Aufruhrs durch die Straßen. Alsbald treibt der Zorn auch solche in den Kampf, die bisher zögerten. Ein Steuerwächter sprengt mitten auf den Platz mit dem Rufe: „Kommt, Freunde, wir wollen heute Paris befreien!" Fahnenflüchtige Soldaten kommen

Hulin.

von allen Seiten herbei. Ein Mann von athletischer Gestalt, Hulin, Vorstand der Wäscherei der Königin in La Bruche bei Saint-Denis, stellte sich an die Spitze der Angreifer: „Ich bringe Euch als Sieger in die Bastille oder Ihr bringt mich todt zurück!" — Zwei Kanonen, die auf dem Grèveplatze standen, wurden jetzt gegen die Festung verwendet. Aber diese hatte dreißig Schuh dicke Mauern, welche lange Widerstand leisten konnten. Der Ausschuss im Stadthause sandte dreimal Botschafter, um ein Aufhören des Kampfes zu erwirken, denn er fürchtete sich vor dem Siege der Truppen, wie vor dem des Volkes, aber vor dem Schreien und Gewehrfeuer konnten sie sich nicht Gehör verschaffen.

Santerre.

So dauerte der Kampf schon vier Stunden, — Neugierige sahen von den Straßenecken zu. Es war ein hitziges Feuerspiel. Bierbrauer Santerre meinte, man solle eine Spritze mit Lavendelöl und Phosphor füllen und so das Gebäude in Brand stecken — er dachte nicht, dass die Mauern 100 Schuh hoch waren.

[1]) „Nous voulons la Bastille!"

Der Kampf hätte noch lange nutzlos fortdauern können, hätte nicht die Ankunft der Garden mit fünf Kanonen unter Führung des Feldwebels Wagnier und des Sergeanten Labatte ihm eine neue Wendung insoferne gegeben, als er die Soldaten in der Festung entmuthigte. Die Besatzung fordert den Befehlshaber auf, sich zu ergeben. De Launay, das Schicksal, das ihm bevorstand, ahnend, eilt mit einer brennenden Lunte in die Pulverkammer, um sich mit der Festung in die Luft zu sprengen; ein Unterofficier, Bequard, eilt ihm nach und hält ihn noch mit Gewalt zurück. De Launay war kein Mann von echter Stahlkraft — er verlor den Kopf und schwankte zwischen Wuth und Verzweiflung. Besenval stand auf dem Marsfelde und konnte leicht helfen, sandte aber bloß Befehl auszuharren, bald werde Verstärkung kommen. Der Bote wurde jedoch abgefangen und ins Stadthaus gebracht. Schon ist die zweite Zugbrücke bedroht. Die Garden. De Launay.

Der Schweizer-Officier Ludwig von der Flue fragt, ob er nicht mit einem Schusse die Bahn wieder freimachen dürfe — man brauche ja nicht zu verzagen, die Festung sei noch immer stark und von der Besatzung sei erst ein Mann todt und zwei verwundet — aber de Launay fürchtet sich Blut zu vergießen und schreibt auf einen Zettel: „Wir haben 200 Centner Pulver, wir sprengen das Schloss in die Luft, nehmt Ihr die Capitulation nicht an" und steckt selber das Papier durch eine Öffnung der zweiten Zugbrücke. Einer der Stürmenden will es auf einer übergelegten Diele holen, fällt aber durch einen Schuss; ein anderer, Maillard, der Sohn eines Gendarmen zu Pferd beim Pariser Chatelet, der hier seine Laufbahn als Bluthund der Revolution begann, tritt vor und fasst es. Zu gleicher Zeit rufen viele von der Besatzung: „Wir ergeben uns, wenn Ihr uns nichts thut." Elie, Officier beim Infanterie-Regimente der Königin, liest den Zettel laut vor und steckt ihn dann an die Spitze seines Degens. Die Garden rufen: „Auf Ehrenwort, wir thun Euch nichts! Lasst nur die Brücke nieder." Die Invaliden lassen in ihrer Angst die Brücke fallen und der Jubelruf ertönt: „Die Bastille ergibt sich!" und die Menge dringt in den zweiten Hof. Von der Flue. Maillard. Elie.

Da stehen die Schweizer in einer Reihe rechts vom Befehlshaber, die Invaliden links und ziehen zum Gruße den Hut ab, die Gewehre sind an die Wand gelehnt. Die Schweizer halten viele wegen ihrer Kleidung für Gefangene, nennen sie Brüder und umarmen sie. De Launay, der sich vielleicht zum Hüter von Gefangenen geeignet hätte, aber nimmer zum Befehlshaber einer Festung, stand da, einen Stockdegen mit goldenem Knopf in der Hand und that, als wollte er sich damit erstechen; man hielt ihn zurück. Miray, früher Officier bei den Garden, rief diesen zu: „Kameraden, ihr werdet einen tapferen Mann nicht elend zugrunde gehen lassen!" und diese drängten sich um ihn und schützten ihn. Ein Soldat, von dem Thurme herabsteigend, bittet einen Louis Morin um Mitleid, er habe nur seiner Pflicht gehorcht, da er auf das Volk schoss. — „Ich schwöre Euch zu schützen", sagt Morin und hält edelmüthig sein Wort. Aber andere erliegen der Wuth des gereizten Volkes. Jenem Bequard, welcher den Befehlshaber gehindert hatte die Bastille in die Luft zu sprengen, wird zuerst die Hand, dann der Kopf abgeschlagen. Major de Losme, einst die Stütze und der Tröster der Gefangenen, wird misshandelt, dann heldenmüthig, aber ver- De Launay. Morin. Die Opfer.

geblich von einem ehemaligen Gefangenen Pelleport geschützt. „Lass das, junger
De Losme. Mann", sagt de Losme, „du opferst dich vergebens, du kannst mich nicht mehr
retten." Aber Pelleport musste erst blutend zusammenstürzen, dann erst gelang
es den Rasenden, de Losme zu tödten. — Hulin und andere bilden vergebens
De Launay. ein starkes Geleit um de Launay, über den im Stadthause Gericht gehalten
werden solle. Bloßen Hauptes, umheult von Flüchen und Verwünschungen, aber
gefasst schreitet de Launay unter der drohenden Menge einher, einige reißen ihm
Haare aus, andere halten ihm den Säbel oder das Bajonnett in das Gesicht
Auf dem Grèveplatze sprengt die Masse sein Geleit, de Launay wehrt sich wie
ein Löwe, wird aber niedergeschlagen und sein Kopf auf eine Pike gesteckt. Zwei
Invaliden werden in der Nähe des Stadthauses aufgehängt.[1])

Was fand man in der Bastille? Andere haben indessen alle Räume der Bastille durchsucht. Opfer des Despotismus fand man keine darin, Ludwig XVI. hatte keine
Aber von Grausamkeit und wollte, dass allen ihr Recht werde, und übte
Gnade, wo er nur konnte. Man fand sieben Gefangene, von denen vier
wegen Wechselfälschungen saßen, zwei wegen gefährlichen Wahnsinns, und
Graf Solages, weil er einen Bauern ermordet hatte. Dagegen fand man
Folterwerkzeuge, erblickte düstere Kerkerräume und Inschriften voll
Sehnsucht der Gefangenen früherer Zeit nach Luft, Licht und Freiheit, so von
Mazers de Latude ein Schreiben an die Pompadour vom 25. September
1760: „Heute um vier Uhr leide ich schon 100.000 Stunden." — Vom
Archiv hat sich wenig gerettet, die Acten wurden in der ersten Erbitterung
zerstört.

Mit diesen Zeichen seines Sieges, mit den Köpfen und Händen der Erschlagenen auf Piken, drängt dann das Volk zum Stadthaus. Die Menge sprengt
die Thüren, aus dem donnerähnlichen Freudenrufe erfährt der Ausschuss, dass
die Bastille genommen sei. Es war wider seinen Willen, er ist aber auch schon
Gegenstand des Verdachtes. „Weg mit diesem Ausschuss!" heißt es, „fort mit
Flesselles. diesen Verräthern!" — Man begibt sich in den Hauptsaal. Von de Flesselles
soll ein Brief in der Tasche de Launays gefunden worden sein mit den Worten:
„Ich unterhalte die Pariser mit Worten und Versprechungen; halten Sie sich
nur bis zum Abend, wo Sie Verstärkungen bekommen."[2]) Der Brief soll dem
Ausschusse vorgewiesen und verlesen worden sein. „Gehen Sie," sagte Garan
de Coulon, „Sie haben das Vaterland verrathen und das Vaterland gibt Sie
preis." — „Das ist doch zu arg," entgegnete de Flesselles, „ich will hingehen,
wo man will." Die Menge, welche den Gefangenen keine Gnade gewähren wollte,
weil sie auf das Volk geschossen hätten, und von der Elie mühsam für dieselben
Nachsicht erflehte, die Menge verlangte, dass de Flesselles in das Palais Royal
gebracht werde. „Gut, meine Herren," entgegnete de Flesselles ruhig, „gehen wir
ins Palais Royal!" Ruhig schritt er durch die ihn geleitende Menge über den
Grèveplatz; an der Ecke des Quai Pelletier stürzte jedoch ein Unbekannter mit
dem Rufe: „Du sollst nicht in das Palais Royal gehen", auf ihn los und streckte

[1]) Dusaulx, L'oeuvre des sept jours, p. 301.

[2]) Dieser Brief ist unzweifelhaft nachher gemacht und schildert nur den leitenden Gedanken im Verhalten de Flesselles'. Vergl. darüber die Anmerkungen zur Ausgabe von Dusaulx, L'oeuvre des sept jours, p. 302—304.

ihn mit einem Pistolenschusse nieder. Der Kopf wurde abgeschnitten und auf eine Pike gesteckt. — Der Fürst und die Fürstin von Montbarry waren am Thore verhaftet und nach dem Stadthause gebracht worden. Die Fürstin wurde ohnmächtig, der Fürst aber rief: „Bürger, ihr irrt euch, ihr wollt mich als Aristokraten bestrafen, während ich doch der eifrigste Anhänger der Freiheit bin. Mein Sohn, der Prinz von Saint-Maurice, ist der, welcher die Revolution in der Franche-Comté hervorgerufen hat.“ Beifall erscholl und der ehemalige Kriegsminister war gerettet. Überhaupt wurde nach und nach die Stimmung versöhnlicher. Dies benützten Elie und die Garde, um die Vertheidiger der Bastille zu retten. „Schwört Treue der Nation!“ rief er ihnen zu. Alle erhoben die Hand und schworen. Man umarmte sie als Brüder. Die Erregtheit sprang von Mordlust zu Thränen über. Die Schweizer wurden als Opfer der Tyrannei dargestellt: sie hätten schwere Strafen erduldet, weil sie auf das Volk nicht feuern wollten. Jetzt sammelte man für sie.[1]) Montbarry.

Das ist die vielbesungene Einnahme der Bastille, von welcher Elie selber sagte: „Die Bastille ist nicht durch Gewalt genommen worden; sie hat sich ergeben, ohne eigentlich belagert worden zu sein.“ Hätte de Launay seine Pflicht gethan, nie wäre die Bastille erobert worden. So aber war sie vor 849 Kämpfern — es waren Wirte, Kaufleute, Arbeiter — erlegen. 83 waren gefallen, 75 verwundet von den Angreifenden, einer von den Vertheidigern.[2]) Man meinte, einer Schlacht im Theater zuzusehen. Folgen des Bastillesturmes.

Diese Sieger erschienen aber jetzt im Lichte von Helden.[3]) Aber wenn auch die Vertheidigung kläglich war und der Angriff knabenhaft, so war das

[1]) Chateaubriand, welcher als junger Mann dem Kampfe zuschaute, erzählt: „Man fuhr in Fiakern die Sieger der Bastille durch die Stadt; verworfene Frauenzimmer und Sansculotten begannen zu regieren und bildeten ihr Geleit. Die Vorübergehenden zogen mit der Ehrerbietung der Furcht den Hut vor diesen Helden, die mitten im Triumphe bis zum Tode erschöpft waren. Hätte man das Thor nicht geöffnet, nie wären die Pariser hineingekommen. — Jetzt eilen die Sachverständigen herbei, um die Bastille zu untersuchen. Es werden Kaffeehäuser unter Zelten errichtet, in denen man sich drängt wie auf den Jahrmärkten von Saint-Germain oder in Longchamps; eine Menge Wagen fahren vorüber oder halten am Fuße der Thürme, von denen man Steine unter einem Staubwirbel herabwirft. Elegant gekleidete Damen, junge Modeherren, welche auf verschiedenen Punkten der gothischen Trümmer stehen, mischen sich unter die halbnackten Arbeiter, welche unter dem Beifallsgeschrei der Menge die Mauern einreißen. Auf diesem Sammelplatz begegnen sich die berühmtesten Redner, die bekanntesten Schriftsteller, die größten Maler, die begabtesten Schauspieler, die gefeiertsten Tänzer, die vornehmsten Fremden und Gesandten von ganz Europa. Das alte Frankreich kam her, um zu enden, das neue, um zu beginnen.“ Jenseits des Grabes. III, S. 36.

[2]) Vergl. die Rechnung in den Eclaircissements historiques et pièces officielles im Anhang zu Dusaulx, l. c. p. 447.

[3]) Am 14. Juli nachmittags eilten viele von der Bastille weg zum Chansonnier Cousin Jacques, er solle sogleich einen Bericht über ihre Heldenthat abfassen, und packten ihn am Kragen — trotz allen Weigerns — und schleppten ihn nach dem Stadthaus. Dort verfaßte er nach ihren Angaben seinen Bericht, wobei er einen Satz nach dem anderen vorlas, dann ausbesserte oder strich, nach dem Urtheil der Mehrheit. Dieser Bericht wurde sofort als précis exact gedruckt und verkauft mit dem Motto: „Certe digitus Dei est Wir haben viel gethan, aber die Vorsehung hat mehr gethan als wir.“ — Sie hätten richtiger sagen können: „Die Kopflosigkeit und Feigheit de Launays hat das meiste gethan.“ — Am Schlusse steht: „Ganz Frankreich wiederhallt von dieser That des Heldenmuths, unsere Kinder werden sie unseren fernsten Enkeln erzählen, und der Fremde, der davon hört, wird erkennen, was für Helden die Pariser sind.“

Bedeutung. Ereignis doch bedeutungsvoll durch den Wert, den ihm die Zeitgenossen beilegten. Es war die Auflehnung in Waffen gegen den König. „Man bewunderte", sagt Chateaubriand,[1]) „was man hätte verdammen sollen. — Aber in den Augen der Nation war die Bastille die Trophäe der Knechtschaft, sie erschien ihr, am Eingange von Paris, den sechzehn Pfeilern von Montfaucon gegenüber, errichtet, wie das Hochgericht ihrer Freiheiten. Indem das Volk eine Festung des Staates schleifte, glaubte es das militärische Joch zu zerbrechen und übernahm die stillschweigende Verpflichtung, die Armee zu ersetzen, welche es auflöste; man weiß, welche Wunder das Soldat gewordene Volk gethan hat." — Wie ein blutiges Jubelfest eröffnete die Eroberung der Neue Ära. Bastille eine neue Ära der Geschichte eines Volkes, eine Umwälzung der Sitten, der Ideen, der politischen Gewalten, eine neue Zeit im Leben des Menschengeschlechtes.

Angst der Pariser. Dem bewegten Tage folgte eine unruhige Nacht. Die Pariser fürchteten einen feindlichen Überfall. Gräben wurden gezogen, Barricaden errichtet, das Straßenpflaster aufgerissen, Kugeln gegossen, Piken geschmiedet. Frauen trugen Steine in die oberen Stockwerke, um sie auf die Soldaten zu schleudern. Unter Fackelschein durchschritten Bürgerwehren die Straßen. Paris glich einem großen Lager, in welchem man sich zur entscheidenden Schlacht vorbereitet. „Die Stadt ist unterhöhlt," redete ein Schauspieler von einem Eckstein herab, „Bürger, nehmt euer Pulver inacht!" Offenbar fürchtete der Mann, was de Launay mit der Bastille nicht gethan hatte, könne der König mit der guten Stadt Paris thun, nämlich sie in die Luft sprengen.[2]) — Ein Trupp Husaren, der, auf Kundschaft ausgeschickt, sich verirrt hat, wird vom Volke umschlossen. „Wir sind gekommen, um uns zu euch zu schlagen," sagt der Führer, um sich zu retten. Da antwortet Marat. eine krächzende Stimme: „So steigt denn ab und gebt euere Waffen her." Es ist der Thierarzt Paul Marat. Die Husaren werden auf das Stadthaus geführt, wo im Namen der anderen Wahlherren, die erschöpft von dreitägiger Anstrengung zu Bett gegangen sind, Moreau de Saint-Méry waltet. 3000 Befehle hat er in der einen Nacht gegeben: so viele Berichte, so viele Anfragen kamen, so viel Sorge war in Paris. —

Moreau de Saint-Méry.

Der König in der National-Versammlung.

Der König. Die Sorge war unnöthig. Kein König war weniger geneigt, Blut zu vergießen, als Ludwig XVI. Schon am 13. Juli soll er an den Grafen Artois das vielerwähnte Schreiben erlassen haben:[3]) „Ich hatte Eurem Anbringen und den Vorstellungen einiger treuen Unterthanen nachgegeben; aber ich habe seitdem einige nützliche Betrachtungen angestellt. In diesem Augen-

[1]) Chateaubriand, l. c. III, S. 37—38.
[2]) Mémoires de Mad. de Campan, II, p. 45.
[3]) Aus der Correspondance inédite de Louis XVI, t. I, p. 131, mitgetheilt bei Buchez et Roux, Hist. parlem., II, p. 101.

blicke Widerstand leisten, hieße die Monarchie zugrunde richten, hieße uns alle ins Verderben stürzen. Ich habe die Befehle, die ich gab, wieder zurückgenommen; meine Truppen werden von Paris abziehen, ich werde sanftere Mittel anwenden. Redet mir nicht mehr von einem Staatsstreiche, von einem großen Gewaltacte! Ich halte es für nützlicher, Zeit zu gewinnen, dem Sturme zu weichen, alles von der Zeit, vom Erwachen der guten Leute, und von der Liebe der Franzosen zu ihrem Könige zu erwarten." Demnach hätte wohl der Plan bestanden, in der unruhigen Hauptstadt den Belagerungszustand zu verkünden, um sie wieder an Ordnung zu gewöhnen, einige Unruhestifter am Kopfe zu nehmen, die National-Versammlung zu verlegen, auf die Erklärung vom 23. Juni zurückzukommen, und, wenn sie Widerstand leistete, sie aufzulösen.[1]) Vielleicht hoffte man, dass der König, wenn einmal die Dinge im Flusse wären, auch wider seinen Willen noch weiter gebracht werden könne. Jedenfalls fürchtete man am Hofe ebensosehr den Anmarsch der Pariser gegen Versailles, als in Paris einen Angriff von Seite der deutschen Regimenter.

Die Versammlung.

Des Königs Sorge war im Steigen. Von der Einnahme der Bastille wusste er aber am Abend des 14. Juli noch nichts, die Minister hatten sie ihm verhehlt, um seine Ruhe nicht zu stören. In der National-Versammlung jedoch kannte man schon die Pariser Vorgänge durch Wimpfen, den Abgeordneten von Caën, der trotz aller Absperrung aus Paris nach Versailles gekommen war. Die Stimmung war sehr ernst. Man schlug vor, wieder an den König zu senden und die Abberufung der Truppen zu fordern. „Nein!" rief Clermont-Tonnerre, „lassen wir ihnen die Nacht zur Überlegung, die Könige müssen auch wie die anderen Menschen durch Erfahrung klug werden." — In der Nacht aber drang der Herzog von Liancourt, der als Großmeister der Garderobe Zutritt zum Könige hatte, vor Ludwig XVI. und theilte ihm die Ereignisse des Tages mit. „Das ist ja eine Revolte!" rief Ludwig erstaunt. „Nein, Sire, das ist eine Revolution!" und schilderte ihm als wahrer Freund die Stimmung in Paris, die Unzuverlässigkeit des Heeres, die Gefahr für die königliche Familie, und mahnte ihn, der Nation entgegenzukommen. In diesem Augenblicke traten die Brüder des Königs ein. „Prinz, Ihr Kopf ist geächtet, ich habe den Anschlag selber gesehen",[2]) sagte Liancourt zu Artois. Beide Brüder vereinten ihre Bitten mit denen Liancourts, und Ludwig beschloss, in die National-Versammlung zu gehen.

Liancourt.

Artois.

Eben berieth die Versammlung über ein Schreiben an den König, worin ihm die Minister als treulos und die Abberufung der Truppen als nothwendig dargestellt und ihm der Rath gegeben wurde, in die Versammlung zu kommen und hier, umgeben vom Rathe und der Liebe seines Volkes, stark zu werden und Frankreich die Ruhe und das Glück zu geben — und wurden eben vierundzwanzig Mitglieder gewählt, um in das Schloss sich zu

[1]) Die Erklärung soll zur Versendung in die Provinzen schon in 40.000 Exemplaren gedruckt gewesen sein. Mémoires du Marquis de Ferrières, I, p. 135.

[2]) „Prince, votre tête est proscrite, j'ai lu l'affiche de cette terrible proscription!" Mémoires de Ferrières, I, p. 138.

begeben, als Liancourt meldete, daſs der König aus eigenem Entſchluſſe in die Verſammlung komme. Da wiederhallte der Saal von Beifall. Einige mahnten aber, damit zu warten, bis der König ſeine Abſichten kundgegeben habe: das Schweigen der Völker ſei die Lehre der Könige.[1]) — Und man ſchien entſchloſſen, den König mit finſterem Geſichte zu empfangen. Da erſchien Ludwig mit ſeinen Brüdern, ohne Gepränge, und ſprach ſtehend in feſtem und herzlichem Tone: „Meine Herren! Das Haupt der Nation kommt zutrauensvoll in die Mitte ihrer Vertreter, um ſeinen Kummer ihnen zu bezeugen und ſie einzuladen, die Mittel zu finden, um Ruhe und Ordnung wieder herzuſtellen. Ich weiß, wie man ungerechtfertigte Angſt verbreitete und bekannt gab, Ihre Perſon ſei nicht ſicher. Soll ich Sie wegen ſo bösartigen Geredes ruhig ſtimmen? Mein Ihnen doch bekannter Charakter ſollte es ſchon Lügen ſtrafen. Wohlan! ich bin eins mit der Nation, ich vertraue mich ihr an.[2]) Helfen Sie mir, das Heil des Staates zu begründen, ich erwarte es von der National-Verſammlung, Ihr Eifer iſt mir Bürge dafür. Ich habe den Abzug der Truppen von Paris und Verſailles anbefohlen und ermächtige, ja ich bitte Sie, dieſe meine Anordnungen der Hauptſtadt mitzutheilen." Dieſe Worte kamen vom Herzen und giengen zum Herzen. Stürmiſcher Jubel erſcholl.

Der König in der Verſammlung.

Der Vorſitzende bat noch, den Verkehr zwiſchen Paris und Verſailles freizugeben, einer Abordnung der Verſammlung zu geſtatten, daſs ſie nach Paris gehe und beitrage, die Ruhe wieder herzuſtellen, und der Verſammlung freien Zutritt zu ſeiner Perſon zu gewähren; insbeſondere möge er das gegenwärtige Miniſterium, das die Unruhen hervorgerufen, entlaſſen. — Der König entgegnet, man kenne ja ſeinen Eifer für das Volk, er werde der Verſammlung nie den Zutritt verweigern. Noch ſtürmiſcher werden die Rufe der Begeiſterung, alle Wolken des Miſstrauens ſind verſchwunden, die ganze Verſammlung erhebt ſich, um den König zu begleiten. Als das Volk draußen den König kommen ſieht, umgeben von den Abgeordneten, wollen die Freudenrufe kein Ende nehmen, es ſchließt ſich dem Zuge an und preist laut den Tag, welcher den König mit ſeinem Volke vereinigte.[3]) Einer aber redet Artois an: „Es lebe der König, Ihnen und Ihren Meinungen zum Trotze, Monſeigneur!" — Ein Taumel der Freude ſcheint alles zu erfaſſen, auch die Truppen werden davon ergriffen, die Fahnen flattern, die Trommeln wirbeln, die Muſik ſpielt die Arie: „Wo kann man wohler ſein, als im Schoße ſeiner Familie?" Eine Frau umfaſst die Knie des Königs und küſst ſie: „Sire, iſt es Ihnen auch Ernſt? werden Sie nicht wieder andern Sinnes werden?" — „Es iſt mein voller Ernſt", entgegnet Ludwig XVI. Nur langſam kam vor dem Gedränge der König zum Schloſſe. Auch die Königin wollte man ſehen, ſie zeigte ſich mit dem Dauphin und ihrer Tochter auf dem Balkon. Lauter Jubel erſcholl. Die Verſöhnung ſchien allgemein. Auch der König

Verſöhnung.

---

[1]) „Le silence du peuple est la leçon des rois." — Mem. de Ferrières. I, p. 140.

[2]) „Eh bien! c'est moi qui ne suis qu'un avec ma nation, c'est moi qui me fie à vous."

[3]) Mémoires de Ferrières, I, p. 140.

und die Kinder des Grafen Artois erschienen auf dem Balkon, alle nahmen Antheil an den Segenswünschen des beglückten Volkes. Es war der letzte schöne Tag der vereinten königlichen Familie.[1])

Achtundachtzig Mitglieder der Versammlung fahren an demselben Tage auf den Wagen Monsieurs, des Grafen von Provence, nach Paris. Die Begleitung der königlichen Leibwache lehnten sie ab. Bewaffnete Bürger fanden sie auf allen Wegen, in Paris starrte ihnen ein Wald von Piken entgegen. Bei den Tuilerien nehmen vier Mitglieder des Ausschusses des Stadthauses sie in Empfang. Man umarmt sie als Brüder: „Kein anderer Name soll fürder gelten", heißt es. Von allen Fenstern regnet es Blumen auf sie, in den Augen sehen sie Thränen der Freude. So geht es in aufwallender Freiheitsbegeisterung aufs Stadthaus. Dort gilt es doch, das fühlen die Abgeordneten, zu erinnern, dass es noch einen König gebe, nicht bloß ein Volk in Waffen. Lafayette hebt an: „Der König ist betrogen worden, jetzt ist er aufgeklärt, er kennt unsere Leiden und er kennt sie nur, um ihre Wiederkehr zu verhindern." Dann spricht Lally Tolendal von der Hochherzigkeit des Königs, der sich ganz seinem Volke anvertraue, und redet vom Balkon herab an das mit Entzücken auf demselben Platze lauschende Volk, wo einst sein Vater endete: „Wir bringen euch den Frieden im Namen des Königs und der Versammlung. Ihr seid hochherzig, denn ihr seid Franzosen! Ihr liebt eure Frauen, eure Kinder, euer Vaterland. Es gibt jetzt keine schlechten Bürger mehr. Es muss jetzt Frieden walten und das Gesetz muss das Urtheil sprechen, es dürfen keine Ächtungen mehr vorkommen." — „Ja, ja! der Friede und keine Ächtungen mehr." Eine Bürgerkrone wird ihm auf das Haupt gesetzt unter donnerndem Beifalle. Nach ihm sprachen andere im gleichen Sinne.[2])

Abgeordnete in Paris.

Lally Tolendal.

Eine Wahl zum Befehlshaber der Bürgerwehren war nöthig, denn der bisher Gewählte hatte abgelehnt. Moreau de Saint-Méry deutete auf die Büste Lafayettes, welche Virginien der Stadt Paris geschenkt hatte. Mit Beifall ward die Wahl begrüßt: Scipio Americanus, wie ihn Dusaulx nennt, schwingt den Degen zum Zeichen, dass er die Stelle annehme, und ist jetzt mächtiger als der König, denn mit der Schnelligkeit und Gewalt eines Naturprocesses bilden sich in allen Städten Bürgerwehren und ihr Befehlshaber ist nun der Mann des Ruhmes zweier Welttheile. Auch die Stelle des Prevôt war durch den Tod Flesselles' erledigt. Bailly[3]) ward vorgeschlagen, aber als Maire von Paris, kein Prevôt sollte mehr sein. Der Erzbischof von Paris setzte ihm einen Lorbeerkranz auf das Haupt — diese Wahl fand begeisterte Zustimmung. Bailly war ein geborener Pariser, ein wohlmeinender Ehrenmann, ein berühmter Astronom. Von seiner Sternwarte herabsteigend, war er durch das Vertrauen seiner Mitbürger zuerst zum Wahlmann, dann von den Wahlmännern zum Abgeordneten, dann vom dritten Stand zum Vorsitzenden gewählt worden, welche Stellung er in den bewegten Tagen vom 20. bis 23. Juni mit Ruhe und Festigkeit bekleidete. Darum mochte der Erzbischof von Paris ihm jetzt den Lorbeer auf die Stirne

Lafayette.

Bailly, Maire.

[1]) Dusaulx, l. c. p. 514.
[2]) Procès verbal de l'assemblée des electeurs. Dusaulx, p. 315.
[3]) Über Bailly vergl. Bd. XV dieses Werkes.

De Juigné. setzen und einen Dankgottesdienst im Dome beantragen. Arm in Arm zog man sofort vom Stadthause nach Notre-Dame: der pulvergeschwärzte Abbé Lefèvre mit dem Erzbischofe, der Bastille-Sieger Hulin mit dem Maire Bailly. „Es lebe Lafayette und Bailly!" rief das Volk. Der neue Bürgermeister war so ergriffen, dass er schwankte. Die Waisenkinder begrüßten ihn vor Notre-Dame als ihren Vater und Schützer, und unter Thränen umarmte er sie, versprach ihnen im Namen Gottes Schutz und Sorgfalt und vertheilte das Geld unter sie, das er gerade bei sich trug.[1]) „Alles an diesem Tage", bemerkt Dusaulx in seinem Tagebuche, „war außerordentlich und rührend und bisweilen erhaben: man hat nie etwas Ähnliches gesehen, und ich glaube, man wird nie mehr etwas Ähnliches sehen. Tag und Nacht wandelten wir mit Riesenschritten auf der Bahn der Freiheit. Auch die Furchtsamsten erEnde der Bastille. hoben ihr Haupt und sahen unerschrockenen Blickes die Zeichen der Gewaltherrschaft fallen. Die Wahlherren beschlossen, dass die Bastille abgetragen werden müsse; das war der Wunsch von Paris und ganz Frankreichs."

La-fayette. So geschah es. Den Schlüssel des ersten Thores sandte Lafayette an Washington; er selber erhielt einen Degen, der aus einem Riegel der Bastille geschmiedet war. Frankreich gibt der andern Welt kund, dass es auch frei ist. Frei — dem Scheine nach, aber kein König kettet es mehr; die Dämonen, die es in Fesseln schlagen, sind im Innern Frankreichs. Gleich die Scenen des ersten Bailly. Abends seiner Amtswaltung ließen es Bailly bitter bereuen, die Stelle angenommen zu haben. Das Volk war immer noch mordlustig; mit Mühe rettete Bailly eine Frau, die man hängen wollte und die im Schrecken kein Wort zu ihrer Vertheidigung fand; mit Mühe einen Grafen Saint-Marc, der untersuchen wollte, ob unterirdische Gänge von der Bastille nach Versailles giengen; mit Mühe einen Geistlichen; mit Mühe machte er den Bischof von Chartres wieder frei. Es hieß: „All die Nachgiebigkeit des Königs ist nur Schein, um uns zu entwaffnen und über uns herzufallen." — „Ich merkte bald, dass von einem geheimen und verschlagenen Urheber, der viele Werkzeuge zu seiner Verfügung haben müsse und viel Geld, all diese falschen Gerüchte und die aufregenden Befürchtungen herstammten."[2]) —

Der König nach Paris. Die erste Emigration.

Nur ein Besuch des Königs in Paris konnte diesem Gerede von seinen bösen Absichten gegen die Hauptstadt ein Ende machen.[3])

Dieser Ansicht gab auch Bailly vor dem Könige selber Ausdruck.

Bailly beim König. Kaum war Bailly wieder in der National-Versammlung, welche seine Wahl zum Bürgermeister von Paris guthieß, als er zum König berufen wurde. Bailly, der noch nie bei Hof, der stets unter seinen Büchern und auf seiner

[1]) Dusaulx, L'oeuvre des sept jours, p. 317.
[2]) Bailly, Mémoires, II, p. 33.
[3]) Ibid. II, p. 47.

Sternwarte gewesen war, schildert seine sorgliche Stimmung,[1]) ob er die Form nicht verletze: — die Einfachheit und Herzensgüte des Königs beruhigten ihn jedoch schnell. Man hatte am Hofe die Nachricht verbreitet, 20.000 Pariser seien im Anzuge gegen Versailles. „Der König sagte mir, er wolle hören, wie es in Paris stehe. Ich setzte ihm den glühenden Wunsch der Pariser, ihn zu sehen, auseinander. Er erklärte mir nun die Absicht, dahin zu gehen, und ich fand ihn sehr erregt über das Blutvergießen, welches das Volk sich erlaubt und welches das Stadthaus befleckt hatte. Vom Befehlshaber der Bastille sagte er, er habe sein Los verdient. Aber er meinte, nicht das Volk habe die Befugnis zu einer Hinrichtung, und er hatte recht. Um ihn zu bestimmen, den Wunsch der Pariser zu erfüllen und sich dort zu zeigen, bemerkte ich, wenn er einen Widerwillen gegen das Stadthaus habe, könne er nach Notre-Dame oder nach den Tuilerien fahren. Ich sagte da zuviel, denn das Volk wäre vielleicht nicht damit zufrieden gewesen. ‚Nein,' sagte der König, ‚ich will ins Stadthaus gehen; wenn man etwas thut, soll man es ganz thun.' — Zum erstenmale war ich beim König und sprach mit ihm und ich verließ ihn tief ergriffen von seiner Herzensgüte und vom Schmerz, der sich in seinen Worten und in seiner Stimme kundgab."[2]) Diese Überzeugung vom Seelenadel des Königs blieb bei Bailly unerschüttert — er nannte ihn später noch „Ludwig den Gerechten, Ludwig den Guten, Ludwig den Weisen". Beider Natur hatte manches Verwandte, bei beiden war die Absicht rein, beide erlagen später einem schrecklichen Schicksale — der eine paßte so wenig auf den Mairessessel zu Paris, als der andere auf den Thron in dieser entsetzlichen Zeit, wo man Hammer oder Amboss sein musste.

Die Königin.

Die Mehrzahl im Rathe des Königs stimmte für die Reise nach Paris, die Königin war dagegen — sie fürchtete, man möchte ihn als Geisel zurückhalten oder tödten. Sie ließ ihre Wagen bereit halten und packte ihre Diamanten; sie dachte an das entschlossene Auftreten ihrer großen Mutter in der Zeit der höchsten Gefahr; auch sie wollte mit ihrem Sohne, wenn man den König gefangen halte, vor der Versammlung auftreten und sagen: „Hier ist die Gattin, hier sind die Kinder eures Königs, trennt auf Erden nicht, was der Himmel verbunden hat." Sie sagte, Thränen in den Augen, diese Worte vor sich her und rief wehklagend in ihrem Saale: „Ach, sie werden ihn nicht mehr zurückkommen lassen!" Auch der König war auf das ärgste gefasst, er hatte in der Früh noch die heilige Communion empfangen und bestimmte seinen ältesten Bruder zum Reichsverweser. Der Abschied war ernst. Ludwig XVI. wollte jedoch um keinen Preis einen Bürgerkrieg, denn der wäre sicher ausgebrochen, wenn er, nach dem Rathe mehrerer, sich mit dem Heere nach Metz zurückgezogen hätte.[3])

Ernste Stimmung.

Wie Paris aussieht.

Es gieng besser, als beide fürchteten. Am 17. Juli um neun Uhr fuhr der König von Versailles ab, bis Sèvres begleitet von der Bürgerwehr von Versailles. In seinem Wagen saßen zwei beliebte Edelleute, wie um ihn zu schützen gegen den Hass des Volkes. Um ihn zu decken, schlossen sich 240 Mitglieder der National-Versammlung dem Zuge an. Von Sevres war die Bürgerwehr von Paris in Reihen rechts und links aufgestellt, 150.000 Mann, mit Gewehren, aus den königlichen Waffenvorräthen entwendet, und mit Piken,

[1]) Bailly, l. c. II, p. 36.
[2]) Ibid. II, p. 43.
[3]) Ferrières, Mémoires, I, p. 152 ff.

in der Haſt gegen ſeine Getreuen geſchmiedet. Vor dem Wagen her giengen, mit Kanonen, aus ſeinem Zeughauſe geſtohlen und von den Fiſchweibern mit Blumen verziert, die Garden, welche aus ſeinem Dienſte in den des Volkes übergetreten waren. Überall finſtere Blicke, ernſte Geſichter; zum Willkomm nur der Ruf: „Es lebe die Nation.“ Auch Mönche, auch Frauen ſtanden da in Waffen und hinter den Reihen eine Maſſe Volkes, im Augenblicke ruhig, wie das Meer nach einem Sturme, aber in der Tiefe noch immer gährend. Überall Cocarden mit den Farben der Stadt Paris. Neugier und Sorge zogen ihr Licht und ihren Schatten über das Antlitz des Königs. Am Thore überreichte ihm Bailly an der Spitze des Gemeinderathes den Schlüſſel: „Das ſind dieſelben Schlüſſel, welche Heinrich IV. überreicht wurden, als er ſein Volk wieder gewann, heute gewinnt das Volk ſeinen König wieder.“[1]

Der Vergleich war zutreffend, inſofern Paris ein kriegeriſches Ausſehen bot, wie zu Zeiten der Liga, ſonſt aber eine Beleidigung, jedoch nur durch Baillys Freude an einer Antitheſe hervorgerufen. Heinrich IV. war übrigens das Ideal Ludwigs XVI.;[2]) an Sittenreinheit, an Herzensgüte und an Wiſſen ſtand er jedoch unendlich hoch über dem Bearner, an anderen königlichen Eigenſchaften aber tief unter ihm. Bailly wollte dem Könige unleugbar etwas Angenehmes ſagen,[3]) das zeigen auch die anderen Sätze ſeiner Anrede, wie: daſs dies der ſchönſte Tag ſei im Leben Frankreichs, der Beginn der ewigen Verbindung zwiſchen dem Könige und dem Volke. Der König antwortete, er empfange mit Vergnügen die Huldigung der Stadt Paris und der Wahlherren. — Es gieng dann über den Platz Ludwigs XV., auf dem ein Schuſs fiel, der eine Frau tödtete, durch die Rue Saint-Honoré zum Stadthauſe. Voran giengen Bailly und die Wahlherren, rechts und links vom Wagen, zum Schutze des Königs, die Abgeordneten. Der Zug hatte etwas Düſteres, die Wunden waren noch zu friſch, die Zukunft zu ungewiſs. Beim Stadthaus überreichte Bailly mit den Worten: „Sire, ich übergebe Ihnen das Kennzeichen der Franzoſen“, wie ein Talisman für ſeine Sicherheit, die National-Cocarde. Zum Zeichen der Verſöhnung hatte man zu dem Blau und Roth, den Farben der Stadt Paris, das Weiß, die Farbe des Königs, gefügt. So entſtand die Tricolore, von der Lafayette wie prophetiſch ſagte, ſie werde die Runde machen über den Erdkreis,[4]) denn ſeit jenem Tage hat ſie ſiegreich geweht in Madrid, in Neapel, an der Oſtſee, in Moskau, vor Sebaſtopol, in Ägypten und Syrien, auf den Wällen von Peking und Mexiko, muthig emporgehalten im Unglück wie im Glück. Der König nahm ſie huldvoll an und ſteckte ſie an ſeinen Hut. Die Stiege zum Feſtſaal hinauf

Die Tricolore.

---

[1]) „Ces sont ces mêmes clefs qui furent présentées à Henri IV: il vint conquérir son peuple; aujourd'hui c'est le peuple qui conquiert son roi.“

[2]) Als man nach ſeiner Thronbeſteigung auf die Statue Heinrichs IV. ſchrieb „Resurrexit“, war Ludwig XVI. entzückt und ſagte: „Le beau mot que celui-là: s'il était vrai, Tacite lui-meme n'aurait rien écrit ni de si laconique ni de si beau.“ Als zur Zeit des Mehlkrieges „Resurrexit“ auf der Statue Ludwigs XV. ſtand, wurde der König traurig, wollte einen ganzen Tag nichts eſſen und nicht ausfahren. Daher empfand er ſo bitter die Nachrede, er liebe ſein Volk nicht.

[3]) Vergl wie Bailly dieſen damals ſchon angeklagten Satz vertheidigt: Bailly. Mémoires, II, p. 59–61.

[4]) „La cocarde fera le tour du monde.“

gieng er unter den gekreuzten Klingen der Officiere der Nationalgarde. Das war ein freimaureriſches Ehrenzeichen für einen Bruder aus der Fremde, welcher den Titel „Ehrwürdig“ hatte.[1]) Das Klirren der Säbel, der Lärm des Volkes, das man zurückdrängte, erſchreckten den König nicht, aber er ſchien tief ergriffen, als er den Thron im Saale beſtieg, Thränen ſtanden in ſeinen Augen. „Unſer König, unſer Vater!“ rief einer ergriffen und jetzt wurde die Stimmung warm, und ein tauſendfaches „Vive le roi!“ ertönte. „Das iſt das Volk, Sire, das man ſo ſehr verleumdet hat“, ſagte Moreau de Saint-Méry. — „Ich habe es nie geglaubt“, antwortete der König, mit der Hand auf ſein Herz deutend. Ethis de Corny ſtellte den mit Jubel aufgenommenen Antrag,[2]) Ludwig XVI. als dem Begründer der Freiheit, dem Wiederherſteller des Glückes, dem Vater des franzöſiſchen Volkes, auf dem Platze, wo die Baſtille geweſen, ein Standbild zu errichten. Mit Geiſt und Herz, in Worten voll Gefühl und Anmuth, voll Glut und Adel, ſprach dann Lally von Tolendal über die Güte des Königs, der von ſeinen Vollmachten alle hingegeben habe bis auf diejenigen, welche er zum Wohle des franzöſiſchen Volkes behalten müſſe. „Möge er endlich Tröſtungen empfangen, möge ſein edles und reines Herz von hier aus den Frieden in ſich tragen, deſſen es ſo würdig iſt, und da er, an Tugenden ſeine Vorfahren weit übertreffend, ſeine Macht und ſeine Größe auf unſere Liebe gründen wollte, ſo ſeien wir nicht minder gefühlvoll und edel und beweiſen wir ihm, daſs er an Macht und Größe tauſendmal mehr gewonnen, als geopfert hat.“ Wäre nur auch der zweite Theil ſeiner Rede mehr von der Erfahrung beſtätigt worden! „Sire, hier iſt das Volk, das Sie anbetet, das Ihre Gegenwart berauſcht, deſſen Gefühle für Ihre geheiligte Perſon nie in Zweifel gezogen werden können. Faſſen Sie Muth, indem Sie auf die Bürger Ihrer Hauptſtadt blicken. Sehen Sie ihre Augen an, hören Sie auf Ihre Stimme und Sie können einen Blick in ihre Herzen werfen, die Ihnen entgegenfliegen. Hier iſt kein einziger Mann, der nicht bereit wäre, für Sie und Ihre geſetzliche Macht ſein Blut bis auf den letzten Tropfen zu vergießen. Nein, Sire, dieſes Geſchlecht der Franzoſen iſt nicht unglücklich genug, um die Treue von vierzehn Jahrhunderten Lügen zu ſtrafen. Wir würden, wenn es nöthig wäre, eher alle zugrunde gehen, um einen Thron, der für uns ſo heilig iſt wie für Sie, und die erhabene Familie zu vertheidigen, welche wir vor 800 Jahren auf denſelben geſetzt haben. — Jeder Schlag auf Ihr Herz zerreißt auch unſer Herz. Ein Wort aus Ihrem Munde dagegen hat uns alle beruhigt. Mögen die Feinde des Volkes zugrunde gehen, welche Zwietracht ſäen zwiſchen dem Könige und der Nation! König, Unterthanen, Bürger! verſchmelzen wir unſere Herzen, unſere Wünſche, unſere Beſtrebungen, und zeigen wir vor den Augen der Welt das großartige Bild einer der ſchönſten Nationen, eines Volkes, das frei, glücklich, ſiegreich iſt unter einem gerechten, geliebten, verehrten König, der nichts ſeiner Gewalt, alles aber ſeinen Tugenden und ſeiner Liebe verdankt.“

Der König im Stadthause.

Lally Tolendals Rede.

Schöne Träume! Das Bürgerthum ſprach, welches den Adel entwaffnet hatte und gegen die niedere Maſſe des Königs bedurfte. Wir haben hier die Stimmung einer faſt jugendlichen Begeiſterung, die Gedanken, welche die

[1]) Voûte d'acier genannt. Ferrières, Mémoires, p. 154. — Bailly, Mémoires, II, p. 65.

[2]) Die Reden bei Buchez et Roux, l. c. II, p. 184.

edleren Naturen der ersten National-Versammlung beseelten. Dabei Berufung auf die Geschichte, den Stolz der Nation, auf ihre Bestimmung, der Welt ein Musterbild zu sein, an der Spitze der Bildung einherzuschreiten! Donnernder Beifall ertönte. Auch auf den König hatte der Redner gewirkt, Ludwig vermochte vor Rührung nur die Worte zu sagen: „Mein Volk kann stets auf meine Liebe rechnen.“ [1]) Man hätte den König so gerne sprechen gehört, es war ein Augenblick, da jedes Wort wirken musste, aber seine Schüchternheit war eben so groß als seine Rührung. Ein Mann, der befehlen soll, muss sprechen können. Ludwig bat Bailly, für ihn zum Volke zu sprechen. Dieser drückte des Königs Dank und seine Genehmigung der Bürgerwehr und Lafayettes zum Commandanten aus, aber auch, dass er die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung wolle. Nun wünschte auch das Volk den König zu sehen — es füllte den großen Platz; die Bäume, die Fenster, die Dächer waren mit Menschen wie besäet. Mit Bailly tritt der König an das Fenster, er hat am Hute eine Cocarde groß wie ein Teller — er anerkennt also, was geschehen. Jetzt unermesslicher Jubel. Die Bürgerwehr kehrt ihre Waffen und Piken um, zum Zeichen der Versöhnung. [2])

Des Königs Antwort.

Der König geht zum Wagen, ein Fischerweib umarmt ihn. Zu Lafayette sagt er: „Ich bestätige Sie als Commandanten der Nationalgarde.“ Die Handwerker auf den Quais hielten, mit Flaschen bewaffnet, die Pferde an und drängten die Kutscher und die Lakaien, mit ihnen auf das Wohl des Königs zu trinken. Ludwig XVI. lächelte. Das Geleite blieb dasselbe, in Passy ward es entlassen.

Rückkehr des Königs.

Bei der Avenue in Versailles empfängt ihn die National-Versammlung. An der Stiege des Schlosses stürzt die Königin, nach zwölf Stunden der Bangigkeit und der Sorge, mit einem Schrei in seine Arme. „Glücklicherweise“, sagt er, „ist kein Blut geflossen und ich schwöre, dass auf meinen Befehl kein Tropfen französischen Blutes vergossen werden soll.“ [3]) — Ein schöner Grundsatz, aber schwer durchzuführen in solchen Zeiten!

Marie Antoinette.

An demselben Morgen, da der König nach Paris zog, um Vertrauen und Liebe wieder zu gewinnen, wanderte der hohe Adel aus, die Condé, Conti, Bourbon, Enghien, Polignac, Broglie, Breteuil, Lambesc, an ihrer Spitze Artois mit seinen beiden Söhnen. Sie stimmten dem nicht zu, was der König that: es sei nicht weise, nicht pflichtgemäß, ihn auf dieser Bahn, die zum Verderben führe, zu unterstützen, man müsse seinen Widerspruch offen an den Tag legen, Frankreich für den König retten, wenn man es nicht durch ihn retten könne; sie hofften im Auslande eine Macht zusammenzubringen, mit welcher sie Frankreich von der Herrschaft von Thoren und Schurken wieder befreien könnten. Ihr Abziehen — bald folgten ihnen andere — wurde jedoch, besonders nach Foulons Tod, verhängnisvoll für den König und für sie selber.

Erste Emigration.

ein ernster Fehler.

---

[1]) „Mon peuple peut toujours compter sur mon amour.“
[2]) Bailly, Mémoires, II, p. 67—68.
[3]) Campan, Mémoires, II, p. 59.

Wer fortgeht, verliert seinen Platz, ist ein altes Sprichwort.[1]) Ihre Abwesenheit gab ihrer Sache keine Stärke: sie überließen ihren Gegnern das Feld, während oft die wichtigsten Beschlüsse von einer Mehrheit von wenig Stimmen abhiengen; sie verloren die Fühlung mit der Heimat und scheiterten, als sie zur Gewalt griffen; sie reizten die Sieger zum härtesten Verfahren und trugen dann ihr Elend durch ganz Europa zur Schau.[2]) Auf der andern Seite ließen sie nicht nur den König mit seinen Kindern und der Königin und der Schwester allein der Nation gegenüber zurück — denn Monsieur der Graf von Provence, welcher bis zur Flucht von Varennes blieb, war dem Throne nie eine große Hilfe, obschon er unter den Notablen für die Abstimmung nach Köpfen gesprochen hatte, auch liebten ihn der König und die Königin nicht — sondern sie erweckten auch Verdacht wider den König; denn es hieß, sein Herz halte es doch mit den Ausgewanderten.

Übrigens erzählt Weber,[3]) welcher als Milchbruder der Königin in die Vorgänge am Hofe eingeweiht war, der König habe selber die erste Auswanderung anbefohlen, um das Leben der Bedrohten zu retten. Artois, erzählt er, habe dem König angeboten, ihn auf der Fahrt nach Paris zu begleiten, Ludwig aber, der das Leben seines Bruders bedroht wußte, habe dies nicht bloß abgelehnt, sondern ihm auch befohlen, für den Augenblick Frankreich zu verlassen und im Auslande ruhigere Zeiten abzuwarten, wo die alte Liebe der Franzosen zu ihrem Königshause wieder erwachen werde. Demgemäß hätten noch am Abend des 16. Juli der Graf Artois und seine beiden Söhne, die Herzoge von Angoulême und Berry, sowie die drei Prinzen des Hauses Condé, der Prinz Condé, der Herzog von Bourbon und der Herzog von Enghien, endlich der Prinz Conti vom König Abschied genommen und mit ihnen die Edelleute ihres Hauses. „Drei Prinzen Frankreichs", meint Weber,[4]) „und vier Prinzen vom Blute des heil. Ludwig konnten die Bürger von Paris nicht tiefer demüthigen, als indem sie gleichsam durch die Flucht vor ihrer Wuth ihr Leben retteten." Auch die Mehrzahl der entlassenen Minister verabschiedete sich am gleichen Abend. Diese Flucht hatte ihre Gefahren. Artois verließ Versailles beim Tagesgrauen unter dem Schutze eines verläßlichen Regimentes. Die Condé waren in Pont-Sainte-Maxence in der höchsten Gefahr, Reiter aus Paris jagten ihnen nach. Die Königin beschwor den Herzog und die Herzogin von Polignac, abzureisen. „Ich fürchte alles — im Namen der Freundschaft, reisen Sie ab — noch ist es Zeit, Ihr Leben vor der Wuth Ihrer Feinde zu retten."[5]) Der König, der dazu kam, sagte: „Mein grausames Geschick zwingt mich, diejenigen, welche ich achte und liebe, fortzuschicken. Soeben habe ich Artois befohlen, abzureisen. Beklagen Sie mich, aber verlieren Sie keinen Augenblick. Rechnen Sie jederzeit auf mich, Ihre

Artois. Condé. Polignac.

[1]) „Qui cède perd sa place."

[2]) „C'est une funeste erreur de s'imaginer, que dans des temps de crise l'absence soit une force." Lameth, l. c. I, p. 409.

[3]) Mémoires de Weber concernant Marie Antoinette, archiduchesse d'Autriche et reine de France et de Navarre, avec des notes et des éclaircissements historiques par Berville et Barrière. Paris 1822.

[4]) Mémoires de Weber, p. 394.

[5]) Dieser ihrer Busenfreundin schrieb man nämlich zu, daß sie die Königin den Reformen abgeneigt mache und sie zur Verschwendung verleite.

Die Königin. Stelle hebe ich Ihnen auf." — Die Königin war beim Abschied in Thränen, sie sandte ihrer Freundin noch in den Wagen 500 Louisdors.[1]) Die so verhaßte Polignac saß als Kammerdame auf dem Bock. In Sens hielt das Volk den Wagen an und fragte, ob die Polignacs noch in Versailles seien. „Nein", hieß es, „sie sind weit davon weg." In der nächsten Station aber sagte ihr der Postillon: Ein ehrlicher Kutscher. „Es gibt noch Ehrenmänner in Frankreich, ich habe Sie in Sens sogleich erkannt." — In Basel trafen sie Necker, dem sie zuerst seine Rückberufung meldeten.[2])

Wie sehr diese Flüchtlinge Grund hatten, für ihr Leben zu fürchten, zeigt das Schicksal Foulons und Berthiers. Beide waren General-Intendanten, Foulon überdies einer der Minister vom 11. Juli.

Foulon. Foulon war ein Greis von vierundsiebzig Jahren, Berthier sein Schwiegersohn; beiden warf man Erpressungen vor; in Wahrheit hatte aber Foulon im letzten Winter auf seinen Gütern 60.000 Francs ausgegeben, um die Berthier. Armen zu beschäftigen, und Berthier auf seine Kosten Isle de France vermessen lassen, um die Taillesteuer zu regeln und die Überbürdeten zu entlasten.[3]) Sie hätten also eher verdient, beliebt zu sein, aber die Verleumdungen gegen sie wurden wie Münzen unter dem Volke verbreitet und giengen von Mund zu Mund: Berthier habe das Gras grün abmähen lassen, um die Hungersnoth zu vermehren; Foulon habe gesagt, das Volk könne Heu fressen, wie seine Pferde. Den eigentlichen Grund des Hasses hat vielleicht Marie Antoinette richtig errathen,[4]) als sie von einer Indiscretion sprach. Foulon hatte nämlich dem König, der ihn um Rath gefragt, zwei Gutachten übergeben, wie sie ihm jeder denkende Staats- Grund des Hasses. mann auf die Frage, was er thun solle, gegeben hätte, nämlich: entweder mit Strenge gegen die Neuerer einzuschreiten oder vollständig auf die Neuerungen einzugehen und dadurch die Bewegung zu beherrschen. Im ersten Falle solle der Orleans. König namentlich den Herzog von Orleans und einige Abgeordnete am Kopfe nehmen, ihn aburtheilen lassen, so lange es noch ein Pairsgericht gebe, und inmitten seiner getreuen Regimenter bleiben. Die Tante des Königs, Adelaide, ließ sich in Gegenwart mehrerer Edelleute dieses Gutachten vorlesen und die Campan bezeichnet mit den Anfangsbuchstaben zwei, denen man es zutraute, die Gefahr den Bedrohten mitgetheilt zu haben.[5]) Genug, für Foulons und Berthiers Kopf wurde, wie für Artois und Broglie, im Palais Royal ein Preis ausgeschrieben in der Nacht vom 13. zum 14. Juli. Foulon ließ einen Foulon eben verstorbenen Diener auf seinem Gute pomphaft begraben und verbreiten, er sei selber gestorben, hielt sich aber auf dem Gute seines Freundes Sartines in Very verborgen. Doch seine Todfeinde hatten scharfe Augen und feine Ohren. Eines Morgens, um vier Uhr, ward er von den Bauern verhaftet, wie er sich im Parke ergieng. Man that ihm Nesseln um den Hals, Disteln auf die Brust und einen Bündel Heu auf den Rücken, band ihm die Hände rückwärts und schleppte im Stadthause. ihn so 22. Juli nach Paris, wo die Menge auf dem Grèveplatze voll Blutgier schon des Opfers harrte, nach dem Stadthause. Hier sollte er gerichtet werden.

[1]) Campan, Mémoires, II, p. 53—55.
[2]) Ibid. II, p. 53.
[3]) Poujoulat, Révolut. française p. 100. — Taine, Révolution, I, p. 60.
[4]) Campan, Mémoires, II, p. 60.
[5]) Wie ungeberdig und verrätherisch die nächsten Diener des Königs wurden, schildert Besenval, Mémoires, III, p. 419.

Bailly und der Ausschuſs wollen, um ihn der Wuth des Volkes zu entziehen, ihn ins Gefängnis führen lassen.[1]) „Nein," heißt es, „er soll sogleich gerichtet und dann gehängt werden." Moreau de Saint-Méry gebietet mit der Hand Schweigen und spricht: „Jeder Schuldige soll gerichtet werden, aber ich glaube doch nicht, daſs unter euch ein Henker ist!" — „Ja! er werde gerichtet und dann gehängt." — „Aber", sagt der Wahlherr Osselin, „zu einem Gericht gehören doch Richter — schicken wir darum Foulon vor Gericht." — „Nein! er soll sogleich gerichtet werden." — „Dann wählet selber Richter." — Das Volk nennt zwei Pfarrer, die jedoch erklären, ihr Stand verbiete ihnen, an einem Blutgerichte theilzunehmen. Andere werden genannt, als sechster Bailly, als siebenter Lafayette. Dieser ist nicht da und mit Mühe läſst sich die Menge hinhalten, bis er endlich kommt. Lafayette gibt, um Foulon zu retten, zu, daſs er Verbrechen begangen habe; er werde seiner Strafe nicht entgehen — aber seine Mitverschworenen müsse man noch herausfinden, und dazu müsse man ihn zum strengen Verhör in die Abtei bringen. Die Umstehenden klatschten seiner Rede Beifall, unglückseligerweise auch Foulon. Da riefen andere: „Sehet ihr, wie sie sich untereinander verstehen!" — Ein gut gekleideter Mann rief: „Wozu noch ein langer Prozeſs mit einem Manne, der seit dreißig Jahren schon gerichtet ist!" — Das war Foulons Todesurtheil. Neue Massen dringen in den Saal, der Tisch wird umgestoßen, alles ist voll Gedränge und in Verwirrung; indes wird Foulon hinausgerissen und an einen Laternenpfahl gehängt. Zweimal reißt der Strick, zweimal fällt der Unglückliche aufs Pflaster; vergebens fleht der Greis „zum gerechten und edelmüthigen Volke", während man einen neuen Strick holt, eine Viertelstunde lang um sein Leben — er wird zum drittenmal gehängt und diesmal reißt der Strick nicht. Ein entflohener Galeerensträfling schneidet ihm den Kopf ab, steckt ihm einen Büschel Heu in den Mund und trägt ihn auf einer Pike durch die Straßen, Berthier entgegen.[2])

Lafayette.

Dieser ward in Compiègne verhaftet, weil er Intendant der Armee gewesen war, die der König soeben von Paris zurückgezogen hatte; man warf ihm vor, er habe Ächtungslisten entworfen, habe Pulver unter die Soldaten vertheilt, habe grüne Saaten für die Pferde abmähen lassen wollen, um das Volk auszuhungern. Das sind Lügen; Berthier war ein eiserner Geschäftsmann, und stahlharten Muth bewährte er auch auf der Fahrt nach Paris, wohin ihn der Ausschuſs des Stadthauses unter Bedeckung kommen ließ, weil die Behörden in Compiègne ihn nicht schützen zu können erklärten.[3]) Seine Gegner wollten sich aber das Opfer nicht entreißen lassen. Nahe der Stadt wurden, um das Volk aufzureizen, dem Zuge auf Stangen Tafeln vorangetragen, auf welchen geschrieben stand: „Er hat den König und Frankreich bestohlen", „Er hat das Gut des Volkes verschlungen", „Er hat sein Vaterland verrathen", „Er war der Knecht der Reichen und der Tyrann der Armen". — „Ich habe nie ein Korn Getreide verkauft!" schwor Berthier hoch und theuer. Der Kopf seines Schwiegervaters wurde ihm vorgehalten — er erkannte ihn nicht sogleich, wurde aber bleich und sagte zu La Rivière, der als geleitender Officier mit ihm im Wagen saß und ihn heldenmüthig vertheidigte: „Ich würde glauben, diese Beschimpfungen seien ohne Beispiel, hätte Jesus Christus nicht noch blutigere erduldet; er war ein

Berthier.

Berthier nach Paris.

[1]) Bailly, Mémoires, II, p. 89.
[2]) Ibid. II, p. 99.
[3]) Buchez et Roux, Hist. parlem., II, p. 149.

Bailly. Gott und ich bin nur ein Mensch.“ Der Befehl Baillys,[1]) Berthier unmittelbar in die Abtei zu bringen, wurde abgefangen und der Unglückliche in das Stadthaus gebracht — das war sein Tod.[2]) Bailly nahm ein Verhör vor, dessen Länge das Volk abkühlen sollte; aber Berthier, seiner Unschuld sicher, bat, ihn rasch in die Abtei zu führen — und das war verhängnisvoll für ihn — denn, kaum war er auf dem Platze, so drangen neue Haufen vor, überwältigten seine Wache und rissen ihn zur Laterne, an der sein Schwiegervater geendet hatte. Berthier wehrte sich wie ein Löwe, entriss einem Soldaten das Gewehr, griff die Meute an, fiel

Berthier ermordet. aber von hundert Stichen durchbohrt. Sein Kopf ward auf eine Pike gesteckt, sein Herz auf einem Blumenstrauß herumgetragen, dann auf den Tisch des Stadthauses geworfen, hierauf ins Palais Royal gebracht und schließlich von den Mördern, die dort speisten, sammt dem Kopfe durch das Fenster unter die Menge geworfen.

La-fayette. Bailly war wie niedergedonnert. Lafayette legte seine Stelle als Befehlshaber der Nationalgarde nieder, um nicht ferner Zeuge solcher Greuel sein zu müssen: beide ließen sich aber auf vieles Bitten von 23 Districten wieder wählen.[3]) Die große Menge sah aber in dieser That einen Act der Gerechtigkeit, wenn auch einer rauhen und wilden. Der Grundsatz war ja allgemein verbreitet, alle Gerechtigkeit gehe vom Volke aus, seine Sache sei es also, die Richter und die Strafe zu bestimmen.

Die National-Versammlung. In der National-Versammlung erregte die Erzählung dieser Greuel Entsetzen; ein Aufruf, zur Ruhe und Ordnung zurückzukehren, und alle Beamten für ihre Aufrechterhaltung verantwortlich zu machen, wurde beschlossen.

Barnave. Bei den Verhandlungen darüber entschuldigte Mirabeau die Pariser, weil keine wahren Behörden da seien, und stellte Barnave, indem er derartige Scenen als mit politischen Stürmen unzertrennlich hinstellte und betonte, dass die Einführung von Bürgerrechten und Municipalitäten in ganz Frankreich ein dringendes Bedürfnis sei, die von ihm später bitter bereute Frage, ob denn dieses vergossene

---

[1]) Bailly, Mémoires, II, p. 89—123.

[2]) Sein Sohn flehte Lally Tolendal, damals Präsidenten der National-Versammlung, ihn zu retten, aber es war an diesem Tage keine Sitzung. Er bat dann den König und dieser sandte augenblicklich den Befehl zur Freilassung ab, doch er kam zu spät. Louis Blanc, Révolution française, II, p. 426.

[3]) Chateaubriand dagegen wurde in seiner den Neuerungen günstigen Ansicht erschüttert. Er erzählt (Jenseits des Grabes, II, S. 40): „Ich stand mit meiner Schwester und einigen Freunden auf dem Balkon meiner Wohnung, als ein Schwarm zerlumpter Menschen von einem Ende der Straße kam und wir den Ruf hörten: „Schließt die Thüren!“ Aus der Mitte ragten zwei Fahnen empor; als sie näher kamen, erblickten wir zwei Köpfe mit verworrenen Haaren und entstellten Gesichtern, welche die Vorgänger Marats auf Piken einhertrugen. Es waren die Köpfe Foulons und Berthiers. Jedermann zog sich von den Fenstern zurück. Die Mörder blieben vor mir stehen, hoben die Piken singend empor und machten Sprünge, um die bleichen Köpfe meinem Gesichte zu nähern. „Bösewichter!“ rief ich, „versteht ihr so die Freiheit?“ Hätte ich ein Gewehr gehabt, ich hätte auf die Nichtswürdigen geschossen, wie auf eine Herde Wölfe. Sie brachen in ein Gelächter aus, donnerten an die Thüre, hatten aber nicht Zeit, das Haus zu erstürmen. Dieser Anblick veränderte meine politische Gesinnung, ich verabscheute die Cannibalenfeste, und die Idee, Frankreich zu verlassen und fremde Länder zu besuchen, stieg in mir auf.“

Blut so rein gewesen;[1]) im Haschen nach Volksgunst entwürdigte er damals sein Talent. Als Foulons Sohn ihm später das Gutachten überreichte, in welchem sein Vater dem Könige gerathen hatte, sich selber an die Spitze der Bewegung zu stellen, fieng Barnave an, zu weinen und sagte, bitter bereue er jene Worte, sie lasteten schwer auf seinem Gewissen.[2]) —

Neckers Rückkehr, Höhe und Fall. Mirabeau.

Neckers Rückkehr.

Während seine Gegner flohen oder der Wuth des Volkes erlagen, kehrte Necker nach Frankreich zurück und feierte seinen höchsten Triumph.

Die Befangenheit seiner Gegner setzte sein Verdienst noch in das schönste Licht. Er hatte für Lebensmittel gesorgt und noch am Tage, da er entlassen wurde, eine Million von seinem eigenen Vermögen einem Getreidehändler in Amsterdam als Bürgschaft geboten und, als er Frankreich verlassen musste, ihm geschrieben, dass er sein Wort nicht zurückziehe. Der Händler legte diesen Brief dem neuen Minister Baron Breteuil vor und dieser gab die barsche Antwort: „Was hat denn das Eigenthum eines Ministers mit dem Staate zu thun? was mengt sich dieser Fremdling noch in die Angelegenheiten Frankreichs?“[3])

Lally-Tolendal.

Mangel trat ein und Lally-Tolendal erhob in der National-Versammlung seine beredte Stimme zum Ruhme des Verbannten und schilderte, wie Frankreich ein Jahr vorher aussah, wie der König getäuscht, die Gesetze ohne Diener waren und fünfundzwanzig Millionen Menschen ohne Richter, wie der Staatsschatz leer war und ohne Credit und wie der Staatsbankerott drohte, wie alles aus Rand und Band und die Hungersnoth nahe war, und wie, sobald der König Necker ans Ruder berufen, das Vertrauen zurückkehrte, der Schatz sich füllte, die Gefängnisse sich öffneten, die Aufstände ein Ende nahmen, Ruhe und Sicherheit eintraten, die Meere sich mit Schiffen bedeckten und zwei Welttheile Frankreich das nöthige Getreide lieferten; wie die Ankündigung der Reichsstände alle Herzen mit Hoffnung erfüllte und ein neues Leben in Frankreich begann. Wo sei ein anderer Minister thätiger für das Volk und zugleich eifriger gewesen, die Tugenden, die Seelengüte seines Königs zu preisen und ihm die allgemeine Liebe wieder zu gewinnen? — Wie der Lohn dafür Verbannung war und wie er, scheidend, nur seinen Herrn zu schonen und den Beifallsbezeugungen des Volkes zu entfliehen suchte. Ob hier nicht die reinste Tugend glänze?[4])

Neckers Triumph.

Dieses Lob fand durch ganz Frankreich seinen Wiederhall. Jeden Tag kamen an die National-Versammlung Berichte, wie da und dort in den Städten das Volk auf die Nachricht von Neckers Entlassung zu den Waffen gegriffen habe. Der König ließ der Versammlung das Schreiben zeigen, worin er Necker wieder auf seinen Posten berief; am 20. Juni erhielt es der letztere in Basel und nicht ohne Bedenken entsprach er dem Wunsche Frankreichs,[5]) ob er unter

[1]) „Le sang qui coule est il donc si pur, qu'on doive tant regretter de le verser.“

[2]) Campan, Mémoires, II, p. 62.

[3]) Staël, Considérations, chap. 23.

[4]) Ibid. p. 248—255

[5]) Sein gefühlvolles Antwortschreiben der Annahme — in der Hist. parl., II, p. 162.

größeren Stürmen noch das zu leisten vermöge, was ihm eben mißlungen. Aber der Wunsch, zu nützen, die begeisterten Mahnungen seiner Tochter und seine Täuschung über sich und das Volk siegten über seine Bedenken: er kehrte zurück nach Versailles. Allgemeine Begeisterung wogte ihm entgegen von Basel bis Versailles, nie hat ein Staatsmann größere Hoffnungen erweckt und einen wärmeren Empfang gefunden. Er schien das Mittel zu haben, das alle Wunden heile, die Springwurzel, die alle verborgenen Schätze öffne.

Liebe aus Hoffnung.

Die Wege waren mit Blumen bestreut, die Frauen knieten an den Straßen oder küßten ihm die Hand, ein Freudenruf hallte: „Es lebe Necker, der Vater des Volkes!“ Die Bauern brachten ihre besten Weine zum Labetrunk; aus den Städten zogen ihm die neuen Bürgerwehren entgegen, kamen die neuen Beamten, um ihn in Anreden zu feiern; in den Straßen waren Blumenkränze aufgespannt und Teppiche ausgebreitet; das Volk wollte den Wagen ziehen. Einem Maire, der ihn am Tische bedienen wollte, gab er den ablehnenden Bescheid: „Bedenken Sie doch, daſs Sie ein Bürger sind.“ Die Bürgerwehren hielten Wache vor dem Hause, wo er ruhte, und die Befehlshaber wollten sogar an seinem Bette wachen. Keine Gefahr sollte den Retter Frankreichs mehr bedrohen! Er war im Augenblicke mächtiger als der König. Adeligen, welche auf der Reise ins Ausland angehalten waren, erwirkte er sogleich Freiheit des Weges. „Man sucht in seinen Augen die Stimmungen seiner Seele zu errathen“, schreibt ein Zeitgenosse.[1]) „Er ist ein Vater, der zu seiner Familie zurückkehrt, welche ihn zärtlich liebt; obschon er jetzt nichts mehr zu fürchten hat, ist man doch in Sorge um ihn; man fragt, ob er nicht eine geheime Wunde hat, die er nicht zeigen will, um seine Kinder nicht zu betrüben.“ Wie muſste all das Neckers Vertrauen zu sich selbst und seine Eitelkeit verstärken!

In Versailles.

So kam Necker nach Versailles, wo er den König und die Königin niedergeschlagen fand. Er bildete ein neues Ministerium, Montmorin bekam die äußeren Angelegenheiten, Saint-Priest die des königlichen Hauses; als Erzieherin der königlichen Kinder war die Marquise Tourzel an die Stelle der Polignac getreten. Am 29. Juli trat er mit zitternder Stimme und dem

In Paris.

Ausdrucke der Hingebung vor die National-Versammlung, welche ihn durch den Mund des Herzogs von Liancourt mit Lob überschüttete. Am 30. Juli hielt er seinen Einzug in Paris — glänzender als der König. Die Menge drängte sich auf den Straßen, der Wagen ward mit Blumen überschüttet. „Es lebe Necker!“ wurde aus allen Fenstern, von allen Dächern gerufen. Im Stadthause überreichte ihm Moreau de Saint-Méry die Nationalcocarde mit den Worten: „Diese Farben sind Ihnen theuer, es sind die der Freiheit“ — und pries De la Vigne sein Talent und seine Tugenden in rührenden Worten. Jetzt verlor aber der Gefeierte die Besonnenheit und that einen

Falscher Schritt.

falschen Schritt. Er bat um Gnade für Besenval, der, auf der Flucht angehalten und nach Paris gebracht, dort das Los Foulons und Berthiers erwartete. Statt die Huldigung, die man ihm darbrachte, mit dem erhabenen

[1]) Gorsas im „Courrier de Versailles à Paris“, Nr. 23.

Ernste eines Staatsmannes zu benützen und die Pflicht der Ruhe, des Schutzes, der Ehre und des Eigenthums in kräftigen Worten einzuprägen, anerkannte er, der Minister, das Recht der Revolution und bat, während nur der König das Recht der Begnadigung hatte, um Amnestie im Stadthause mit den kriechenden Worten:

Bettelei um Gnade.

„Nicht vor Ihnen, die Sie durch eine großmüthige Erziehung ausgezeichnet sind, sondern vor dem unbedeutendsten Bürger in Paris werfe ich mich nieder, um zu bitten, dass man weder gegen Herrn von Besenval, noch gegen irgend einen anderen in irgend einer Weise eine solche Härte beweisen möge. Auf das Wohlwollen mich stützend, das Sie mir bewiesen, und auf die Gewogenheit, mit der Sie auf meine Dienste einen Wert legen, und auf meinen Eifer, der für Frankreich nicht unnütz gewesen ist, fordere ich von Ihnen als einzigen Lohn die Rücksicht auf einen fremden General, wenn er weiter nichts nöthig hat, und Ihre Nachsicht und Güte, wenn er mehr bedarf, ich meine Herrn von Besenval, und würde glücklich sein, wenn dieses Beispiel Anlass zu einer Amnestie würde, die allen Franzosen die Ruhe gäbe! Hören Sie auf meine inständige Bitte, dann wird durch Ihre Wohlthat dieser Tag der glücklichste meines Lebens sein."

So sprach Necker vor den Wahlherren, die im Begriffe waren, ihr Municipalamt niederzulegen, und vor 120 Vertretern der Gemeinde. Alles war gerührt, die Aufforderung, Besenval in Freiheit zu setzen, wurde von den Vertretern der Gemeinde unterzeichnet, und zwei derselben giengen sogleich nach Villenaux, wo Besenval noch in Haft war. Dann gieng Necker in den Saal der Wähler, wo er mit Schmeicheleien begrüßt wurde, wie zum Beispiel: „Ein zahlreiches Volk drängt sich um Sie her, es wird nie vergessen, dass es nur durch Sie besteht." Ein Bürger hob an: „Das Schicksal dieses Reiches ist sichtlich mit dem Ihrigen vereinigt." — Necker athmete diese Schmeichelei wie Wohlgeruch ein, sie war für seine Eigenliebe, wie für seine menschenfreundliche Gesinnung so süß, und unbesonnen las er dieselbe Rede auch hier vor, sie ward auch hier mit dem Rufe aufgenommen: „Verzeihung, Gnade, Amnestie." Man führte ihn auf den Balkon, dass er sich dem Volke zeige, welches ihn mit Jubel empfieng und indes schrieb Clermont-Tonnere den Beschluss:

wiederholt.

Beschluss.

„Durchdrungen von den Gefühlen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, beschließt die Versammlung — auf die so rührende Rede Neckers hin, — dass der Tag, an dem dieser so theure und so nothwendige Minister Frankreich zurückgegeben ist, ein Festtag sei, und dass die Bürgerschaft der Hauptstadt allen ihren Feinden vergibt und jede gewaltsame Handlung wider den gegenwärtigen Beschluss verwirft, dass sie in Zukunft diejenigen, welche die öffentliche Ruhe durch irgend eine Ausschweifung stören werden, als die alleinigen Feinde der Nation betrachtet; dass überdies der gegenwärtige Beschluss auf den Kanzeln aller Kirchstühle verlesen, mit Trompetenschall bekannt gemacht, an alle Behörden geschickt werden soll, und dass das Beifallklatschen, welches dasselbe erhalten dürfte, die guten Bürger kenntlich machen wird."

Das war gewiſs ſtark! Gab es noch einen König in Frankreich, der allein das Recht hatte, zu begnadigen und kundzugeben, was mit Trompetenſchall in allen Gemeinden verkündet werden ſolle, oder hatte eine Verſammlung von Bürgern in Paris dieſes Recht? warum ſollten nicht Bürger in Lyon, in Rouen das gleiche Recht haben? Aber noch ſtärker war: Necker hörte dieſen Beſchluſs mit Thränen der Rührung an, als er vom Balkon in den Saal zurück trat, und eilte, vom Glücke ganz berauſcht, nach Verſailles und theilte freudeſtrahlend dem König mit, die Einigung der Franzoſen und die Verbindung der Weisheit und Gerechtigkeit ſeien — natürlich als Frucht ſeiner Gegenwart — bei den Franzoſen wieder erſtanden.

Die Staël.

Seine geiſtreiche Tochter, die im Stadthauſe ob dem Beifallsſturme, der ihrem Vater entgegenbrauste, ohnmächtig wurde, ſchreibt:[1] „Lebe wohl, du liebenswürdiges und edelmüthiges Frankreich! Lebe wohl du, welches du damals die Freiheit wollteſt und auch ſo leicht erlangen konnteſt! Leider muſs ich jetzt deine Fehler verzeichnen, dann deine Verbrechen und zuletzt deine Leiden. Ein Schimmer deiner Tugenden glänzt noch immer, aber ſelbſt dieſer Glanz beleuchtet nur die Tiefe deines Elends.“ Der Beifall, der ihren Vater begrüßte, hat auch ihr Urtheil beſtochen, denn das Volk von Paris hatte kein Recht, Todesurtheile auszuſprechen und zu vollziehen, noch die Rolle der Großmuth zu ſpielen und zu begnadigen.[2]

Mirabeau.

Da faſste auch Mirabeau ſeinen Gegner in der National-Verſammlung. „Das Wort Verzeihung, der Befehl, Beſenval freizulaſſen, ſind ebenſo unpolitiſch, wie tadelnswert. Wir ſelber haben nicht das Recht, eine Amneſtie zu verkünden. Natürliche Ankläger aller Staatsverbrecher, beauftragt mit der Einſetzung eines zu deren Verfolgung beſtimmten Gerichtshofes, können wir weder ſtrafen, noch losſprechen; wir machen die Geſetze, aber wir bringen ſie nicht in Anwendung; wir können unſere Anklage wohl zurücknehmen, wenn es ihr an Beweiſen fehlt, dagegen nicht denjenigen für unſchuldig erklären, den die öffentliche Stimme als ſchuldig bezeichnet, und keinem Individuum, keiner Körperſchaft die Befugnis entziehen, ihn zu verfolgen. Das Begnadigungsrecht iſt weſentlich an die Perſon des Monarchen geknüpft. Wir können daher dieſe unbeſonnene Maßregel nicht billigen.“

Es war ein Schlag für Necker, den ein zweiter von Paris her begleitete. Die Diſtricts-Verſammlungen verwarfen die Amneſtie des Stadthauſes, denn

[1] Staël, Considérations, Oeuvres, XII, p. 258.

[2] Droz bemerkt, l. c. II, S. 340 ſehr richtig: „Eine Amneſtie — durfte ſie damals proclamiert werden? Dieſe große Handlung war, wenn man die Kraft hatte, ſie aufrecht zu halten, um ſo nützlicher, da ſie laut verkündigte, daſs eine neue Zeitrechnung beginnen ſollte. Aber in bürgerlichen Unruhen retten Amneſtien oft niemand und compromittieren die Regierung, welche denſelben keine Achtung zu verſchaffen vermag. Jedes Geſetz, das der Autorität einige Gewalt gibt, iſt dieſen unnütz verſprochenen, dieſen umſonſt anbefohlenen Begnadigungen vorzuziehen. Vielleicht wäre das Sicherſte geweſen, die Zeit zu beſchleunigen, da die Verfaſſung und die Amneſtie zugleich ausgerufen werden konnten; klar aber iſt, daſs die Amneſtie, wenn ſie nicht verſchoben werden konnte, feierlich von der National-Verſammlung und vom König ausgehen, und daſs man ſich hüten muſste, ſie von Männern zu verlangen, die ohne Gewalt und ohne Recht waren, ſie zu bewilligen.“

das Recht müsse freien Lauf haben, und die Wahlherren mußten binnen 24 Stunden ihre Bekanntmachung von den Straßenecken herunterreißen lassen und erklären, sie hätten sich bloß gegen Gewaltthat ausgesprochen. Die National-Versammlung billigte ihre Erklärung und Besenval blieb unter dem Schutze des Gesetzes, das heißt in Haft. Neckers Werk fiel damit zu Boden, er erblaßte und jammerte: „Mein Glück war von kurzer Dauer." Es war der letzte Tag seines Glücks gewesen. Fortan sinkt er; von den Ereignissen überholt, hörte er schnell auf, beliebt zu sein. Mußten nicht König und Königin ihn als einen Windmacher ansehen? Niemand wollte mehr zahlen, die Cassen blieben leer, auch Necker vermochte sie nicht mehr zu füllen und mit seinen steten Klagen wurde er bald auch bei der Versammlung lästig. Ein geschickter Cassier, aber ein Staatsmann ohne Auskunftsmittel, vermochte er bald nichts Böses mehr zu hindern, nichts Gutes mehr zu schaffen. Demüthigung Neckers.

Necker klagt[1]) in seinen „Denkwürdigkeiten", daß „Mirabeau, hervorragend durch seltene Talente wie durch Verwegenheit, Tribun aus Berechnung und Patricier aus Neigung, entschlossen, sich in der Verwirrung emporzubringen, den ersten Schritt zur Rückkehr der Ordnung und des Friedens mit allen Kräften verhindert" habe. Er habe alle Clubs durchwandert, alle Brauseköpfe gegen den Minister aufgereizt. Er hatte früher in rauhem Stolze Mirabeau, der sich ihm nahen wollte, zurückgestoßen; jetzt mußte er fühlen, was ein solcher Mann für eine Regierung wert sei. In ähnlicher Weise spricht seine Tochter, welche Necker mit Cicero und Mirabeau mit Catilina verglicht: jede große Zeit habe ihren Genius des Lichtes und ihren Dämon der Finsternis. Sie glaubt sogar, daß ihr Vater, wenn er das Recht, in der Versammlung zu sprechen, besessen, über Mirabeau triumphiert hätte. Wir verzeihen der kindlichen Liebe diese Überschätzung des Vaters, der ohne Zweifel von Mirabeaus Redegewalt in Staub zerstampft worden wäre. Doch hat er auch der Staël den Tribut ihrer Bewunderung abgenöthigt:[2]) „Die Natur hatte ihm sehr geholfen, indem sie ihm die Fehler und die Vorzüge ertheilte, welche auf große Versammlungen wirken, Bitterkeit und Spott, Kraft und Ursprünglichkeit. Wenn er sich erhob, um zu sprechen, wenn er auf die Rednerbühne stieg, so erregte er allgemeine Neugier; niemand achtete ihn, man hatte aber eine so hohe Vorstellung von seinen Fähigkeiten, daß keiner wagte, ihn anzugreifen, außer den Edelleuten, die aber nicht der Rede, sondern der Herausforderung zum Zweikampfe sich gegen ihn bedienten — eine sandten sie ihm nach der anderen zu. Er wies alle zurück, schrieb aber alle nach der Ordnung auf und versprach, sich nach Schluß der National-Versammlung zu stellen. „Es ist nicht billig", sagte er bei einer derartigen Herausforderung, „daß ich, einen Mann von Genie, wie ich bin, einem Dummkopf aus der Provinz, wie der ist, gegenüberstelle." Und merkwürdig, in einem Lande wie Frankreich setzte ihn dieses Verfahren gar nicht herab, brachte es seinen Muth auch nicht in den geringsten Verdacht, denn es war etwas so Kriegerisches in seinem Geiste, etwas so Kühnes in seinem Benehmen, daß man einen solchen Mann unmöglich der Feigheit zeihen konnte." Mirabeau. Herausforderungen.

[1]) Necker, Mémoires, I.
[2]) Staël, l. c. XII, p. 265.

Necker sank an Bedeutung, Mirabeau stieg empor. Seiner Aussicht jedoch, Maire von Paris zu werden, trat der Tod seines Vaters hindernd entgegen, seiner Hoffnung, Minister zu werden, die Abneigung der Königin.

L'ami des hommes †.

Der „Menschenfreund" starb 13. Juli 1789. Der Sonderling fühlte doch in seinen letzten Tagen Stolz über die Triumphe seines Sohnes.[1] „Junger Mann, das ist Ruhm, wahrer Ruhm!" rief er, Thränen im Auge, als er einen Bericht seines Sohnes las. Mit Freude hörte er 13. Juli 1789 zu, wie eine Enkelin eine Rede seines Sohnes vorlas und machte sie aufmerksam, dass sie einige Worte ausgelassen habe. In diesem Augenblicke schlief er ein, um nicht mehr zu erwachen, mit lächelndem, leicht geröthetem Antlitze. Er war dreiundsiebzig Jahre alt geworden. Das Volk brachte bei der Todtenfeier „Mirabeau dem Blatternarbigen" ein Lebehoch aus. Als er dem Grafen von der Mark den Tod seines Vaters, der ihm ein Vermögen von 50.000 Livres Einkommen in Grundeigenthum hinterlassen hatte, anzeigte, schrieb er:[2] „Ich werde einstweilen keinen Thaler aus der Erbschaft meines Vaters beziehen, und habe keine Zeit, mich mit meinen eigenen Geschäften, die alle meine Aufmerksamkeit nehmen würden, abzugeben; mir fehlt es alle Tage an Geld, sogar um meinen Bedienten zu bezahlen." Gewiss ein klarer Beweis, dass Mirabeau von keiner Partei, so wenig von dem Herzog von Orleans, als von irgend einem anderen, Geld erhielt, dass er sich mit den Angelegenheiten des Staates befasste, dabei aber die seinigen zu ordnen vergaß. — Am 15. Juli sagte er zu Arenberg: „Hätte wegen dem Tode meines Vaters der Anstand mir nicht verboten mich öffentlich zu zeigen, so bin ich gewiss, ich wäre an Bailly's Stelle zum Maire von Paris ernannt worden." Die Bestunterrichteten haben dies bestätigt. Als Maire von Paris hätte er mit dem König verkehren müssen, hätte er ihm die Art, wie man eine solche Stadt behandeln solle, gewiss beigebracht und dabei sein Vertrauen und neuen Einfluss gewonnen.

Mirabeau.

Jetzt hatte Mirabeau nur ein Ziel, an die Stelle Neckers zu treten. „Das Staatsschiff wird vom heftigsten Sturme gepeitscht", sagte er damals, „und niemand steht am Steuer" und bat Arenberg,[3] auf dem Schlosse wissen zu machen, dass er für den König mehr sei, als für die unfähigen Neuerer. Arenberg machte denn auch die Königin auf die Bedeutung eines solchen Mannes aufmerksam, den man um jeden Preis gewinnen müsse. Doch Marie Antoinette gab die Antwort: „Ich denke, wir werden wohl nie so unglücklich sein, dass wir zum peinlichsten Äußersten genöthigt sind, um bei Mirabeau Hilfe zu suchen." — Das hatte die Königin bitter zu bereuen, denn er ließ die Regierung hin und wieder seine Stärke empfinden. „Welche Stellung ist mir denn möglich einzunehmen? die Regierung stößt mich zurück; ich kann mich nur der Opposition, welche revolutionär ist, anschließen oder ich laufe Gefahr, meine Popularität, welche meine Stärke ist, zu verlieren. Die Regierung, welche weder das eine noch das andere thut, spielt ein sehr gefährliches Spiel." — Der gewaltige Mann sah darin die schwerste Strafe seiner früheren Verirrungen: „Ach! wie schadet die Unsittlichkeit meiner Jugend jetzt der öffentlichen Sache!" — „Ich sah ihn dann Thränen vergießen

Arenberg.

Die Königin.

[1] Briefwechsel zwischen dem Grafen von Mirabeau und dem Fürsten von Arenberg, I, S. 82.

[2] Memoiren Mirabeaus, VII, S. 76.

[3] Briefwechsel ꝛc., I, S. 94. Fürst Arenberg, damals Graf von der Mark, war Abgeordneter des Adels in der National-Versammlung.

wie ein Kind und ohne Gemeinheit, aber mit einer Aufrichtigkeit, über die ich mich nicht täuschen konnte, seine Reue ausdrücken." Auch Dumont spricht von der tiefen Reue, die in ihm einen Mann ankündigte, welcher sein vergangenes Unrecht durch die nützlichste Anwendung seiner Talente für die Sache der Menschheit, ohne Rücksicht auf eigenen Vortheil, gut zu machen entschlossen war.[1] —

Brand der Schlösser. Die Aufhebung des Feudalwesens in der Nacht des 4. August 1789.

Der Anwendung so außerordentlicher Talente bedurfte Frankreich nur zu sehr, denn die Verwirrung stieg mit jedem Tage, Friede und Besonnenheit schwand mit jeder Stunde mehr und mehr. Ein scharfblickender Franzose[2] läßt vom 14. Juli an die Schreckenszeit beginnen und das mit vollem Rechte, denn es gab keine Regierung mehr. Der König war ohnmächtig, die Intendanten mußten sich flüchten, die Beamten mußten thun, was die Meuterer forderten, wenn sie nicht mißhandelt oder gar ermordet werden wollten. — Auflösung überall. Die Gendarmerie war aufgelöst, an den Soldaten fand sie keine Unterstützung, in die wohlhabenden Bürger war der Schlotter gefahren. Die Wildlinge waren die Herren, ein Zehntel der Bevölkerung hat ja, bei der Feigheit der Mittelclassen, von je die Revolutionen gemacht, wenn die Regierung ohnmächtig und das stehende Heer ohne Zucht war. Die Gemeindebehörden fürchteten die Rache der Schurken, wenn sie einschritten. Die Richter wagten nicht zu strafen und die Straflosigkeit ermuthigte die Frevler, jede Art von Verbrechen vervielfältigte sich. Wenn das Band, das so viele Güter des Lebens schützt, wenn der Staat gebrochen wird, so sinken die Einzelnen zum Thiere herab. So ist jetzt in Frankreich der Staat in lauter Atome aufgelöst, mindestens in 40.000 Gemeinden, von denen jede sich als der ganze Staat geberdet und nur ihrem Kopfe folgen will. Aber in jeder Gemeinde sind Parteien, die einzelnen sind herrenlos, jeder will befehlen, keiner gehorchen. Jeder sieht die Gründe seines Mißbehagens eher in den anderen, als in sich selbst. Ein tiefes Gefühl des Elends quält jeden und die unteren Classen meinen am ehesten zu helfen, wenn sie auf die höheren losschlagen. Es ist Haß wider den Adel. ein Krieg der Armen wider die Reichen. Scenen, wie in den Zeiten der Jacquerie und des Bauernkrieges, treten uns entgegen, die niedere Classe zeigt eine schreckliche Roheit. In Paris waren Gutgekleidete jeden Augenblick in Gefahr, als Aristokraten mißhandelt zu werden. Lafayette rettete in drei Tagen siebzehn Personen; einige waren nahe daran, in seinen Armen ermordet zu werden.[3] Ob auch die Reichen kurz vorher noch so wohlwollend sich der

[1] Briefwechsel ꝛc., I, S. 88.
[2] Taine, Révolution, I, chap. 4.
[3] Droz, l. c. II, p. 311.

Armen angenommen, sie werden jetzt in ihren Schlössern aufgesucht, zum Aufgeben ihrer herrschaftlichen Rechte gezwungen, mißhandelt, selbst getödtet. Man sieht nicht auf die Gesinnung des Einzelnen: der Stand, gegen den seit lange ingrimmer Haß sich angesammelt hat, wird im Einzelnen verfolgt. Ihre Schlösser werden ausgeraubt und in Brand gesteckt, ihre Archive vernichtet; selbst auf der Straße sind sie nicht sicher, sie werden angehalten, eingesperrt. Durch einen großen Theil von Frankreich, die Vendée ausgenommen, wo der Adel beliebt war, weil er seine richtige Stellung im Volke behauptet hatte, loderten die Schlösser in Rauch auf. „Nieder mit den Seigneurs!" heißt es, „sie sind lange genug Herren gewesen, jetzt kommt es an uns!"

Mißhandlung der Adeligen.

Der unparteiische Zeitgenosse dieser Ereignisse, der Marquis Ferrières, schreibt:[1]) „Man nährte die Wuth des Volkes durch Beschlüsse, durch Bilder, die an öffentlichen Plätzen zur Schau gestellt waren. 150 Schlösser waren in der Franche-Compté, im Maçonnais, im Beaujolais schon verbrannt. Das Feuer drohte alles Eigenthum zu verzehren. Soll ich vom Mord, von der Mißhandlung der Adeligen noch reden? von Herrn von Baras, der vor den Augen seiner in der Hoffnung befindlichen Frau in Stücke gehauen wurde? von Montesson, der erschossen wurde, nachdem man vor ihm seinen Schwiegervater erwürgt hatte? von einem gichtbrüchigen Edelmanne, den man auf einer Brandstätte liegen ließ? von einem anderen, dem man Feuer unter die Füße hielt, bis er seine Besitztitel auslieferte? vom unglücklichen Belsunce, der in Caën in Stücke gehauen wurde? von der Frau von Berthilac, der man eine Axt drohend über dem Haupte schwang, bis sie auf ihre Gebüren und Ländereien verzichtete? von der Fürstin von Listenois, der man eine Mistgabel an die Gurgel hielt, während ihre zwei Töchter ohnmächtig zu ihren Füßen lagen? — Der Marquis von Tremand, ein schwacher Greis, wurde bei Nacht aus seinem Schlosse verscheucht und von Stadt zu Stadt gejagt, bis er mit seinen trostlosen Töchtern beinahe sterbend in Basel Schutz fand. Dem Baron Montessu und seiner Gattin setzte man drei Stunden hindurch die Pistole an die Kehle, riss sie dann aus ihrem Wagen, um sie in einen Teich zu werfen. Den Baron Mont-Justin hieng man in einen Brunnen und er musste die Berathung anhören, ob man ihn in denselben hinein fallen lassen oder auf eine andere Art tödten solle. Der Graf Allemand, die Herzogin Clermont-Tonnere wurden tödtlich beschimpft. Der Ritter von Ambil wurde aus seinem Bette gerissen und auf den Düngerhaufen geworfen, nachdem man ihm die Haare an den Augen und auf dem Kopfe herausgerissen hatte, während die Wildlinge um ihn sangen und tanzten. Das Elsass, die Champagne, die Dauphiné waren die Beute der Wuth einer Bande von Räubern, die von Paris ausgesandt waren, und um ihre blutigen Grausamkeiten zu rechtfertigen, schrieben einige Abgeordneten — meist Advocaten — an ihre Bezirke, der Adel wolle die National-Versammlung in die Luft sprengen. Sie ließen den Bauern sagen, der Adel sei gegen den König und dieser habe befohlen, die Schlösser zu verbrennen und ihre Besitzer zu erwürgen."

So weit der ehrliche Ferrières.[2]) Aus den Sitzungsberichten der National-

[1]) Ferrières, Mémoires, I, p. 180.
[2]) Ibid. I, p. 180—182.

Versammlung[1]) wissen wir, daſs vom 19. Juli an die Nachricht von einer Verschwörung des Adels gegen die Bauern wie eine Sturmglocke durch das Land tönte und die Bauern zur Verfolgung der Edelleute antrieb. In der Nähe von Vesoul hauste auf seinem Schlosse ein Marquis von Mesmay, der gegen die doppelte Zahl der Abgeordneten des Bürgerstandes sich ausgesprochen hatte. Er verreiste, weil er sich nicht für sicher hielt, hinterließ aber den Befehl, für ein dort übliches Volksfest die Räume des Schlosses zu öffnen. Dieses Volksfest fand Sonntag 19. Juli statt: die Bauern überließen sich der Freude, als um Mitternacht plötzlich ein donnerähnlicher Knall und Rauch entstand und der Boden mit Trümmern und Todten bedeckt ward. „Verrath!" schrien die Bauern im ersten Entsetzen, und die Warnung flog durch das Land, der Adel wolle die Bauern in die Luft sprengen. Eilboten ritten zur National-Versammlung, diese bat schleunig den König, eine Untersuchung anzustellen. Das geschah und es stellte sich heraus, daſs Mesmay ganz unschuldig war, daſs die Bauern durch Unvorsichtigkeit mit dem Feuer ein Pulverfaſs angezündet hatten. Ehe die Wahrheit an den Tag kam, hatte aber die Lüge schon gewirkt und die Köpfe mit falschen Besorgnissen und die Herzen mit Rachelust erfüllt. Mesmay.

Nur selten hören wir von Fällen, daſs die Bauern sich der gefährdeten Edelleute annehmen, wie des Marquis Montformeil, wo einige sogleich in das Stadthaus von Paris reiten und melden, ihr Gutsherr sei der Wohlthäter der Gegend. Selten hören wir von den Bürgerwehren in den Städten, daſs sie die Plünderung und Niederbrennung der Schlösser verhindern, wie die Bürger von Tournu, die zum Schutze des bedrohten Schlosses von Commartin aufbrechen, die Bauern verjagen, einige erschießen, andere gefangen nehmen; wie die Bürger von Chalons-sur-Saone, welche an den Plünderern das Standrecht ausüben. In Lyon trat die gebildete und reiche Jugend unter die Waffen — Muscadins[2]) nannten sie die Gegner — und Professoren und Beamte; der Bürgermeister erklärte sie für seine Ehrenwache (Garde d'honneur). Sie brach auf, als die Schlösser in der Nähe und das Kloster Salette bedroht waren, zerstreute die Bauern, welche 80 Todte auf dem Platze und viele Gefangene in ihren Händen ließen. Bei der Rückkehr wurde zwar die Bürgerwehr von den Arbeitern der Vorstädte angegriffen, die jedoch blutig zurückgewiesen wurden.[3]) Bürgerwehren. Lyon.

Wie den Schlössern, ergieng es den Klöstern. Die Mahnung lautete: „Da wir zum dritten Stande gehören, so ist es an der Zeit, daſs wir über die Abteien und Mönche herrschen, denn die Gewalt der letzteren hat zu lange gedauert." — Von den vielen Klöstern wollen wir hier nur Murbach und Luxeuil nennen. Das Silber, die Betten wurden gestohlen, die Bibliothek verbrannt, kostbare Bilder und Geräthe muthwillig zerstört. In der Trunkenheit ließen die Plünderer die kostbarsten Weine in den Keller fließen. Klöster.

Bald galt der Angriff den Reichen überhaupt und jedem Besitze, namentlich den reichen Getreidehändlern. Das Jahr 1788 war ein Nothjahr, das Jahr 1789 ein mittelmäßiges. In Mittel- und Südfrankreich ward das Getreide gut, aber es wurde bei der allgemeinen Unsicherheit wenig auf die Märkte gebracht. Die Lebensmittel stiegen dadurch in vielen Gegenden zu un- Getreidehändler.

[1]) Séance du 5 Juin 1791.

[2]) Von musc = moschus, also nach Moschus duftende Stutzer.

[3]) Vergl. Mémoires de l'abbé Guillon sur les causes secrètes de la Révolution et sur le siège de Lyon. Paris 1824. I, p. 73.

erschwinglichen Preisen und der Hunger machte in den wirren Köpfen auch das albernste Gerücht glaublich und erzeugte in den Herzen die grimmigste Entschlossenheit. Man will das Volk aushungern, hieß es, man läßt das Getreide lieber verschimmeln, als daß man es auf den Markt bringt; man wirft das Mehl in Säcken in die Flüsse, man vergiftet es mit Alaun und Arsenik. Als Verräther im Bunde gelten darum die Getreidehändler, die Bäcker, die Wirte, die Behörden, weil letztere die Getreidezufuhr nicht erzwingen können. Allen droht der Strick, weil das Volk in seinem Hunger ingrimmig ist.

In Maubeuge zwingen die Schmiedgesellen den Bürgermeister das Brot herabzusetzen und plündern dann die Häuser der Schöffen und die Warenmagazine. In Troyes plündert der Pöbel das Stadthaus und ermordet grausam den Maire Huez,[1]) den wahren Vater der Armen. Man hatte ihn gewarnt, er aber meinte: „Ich habe niemanden etwas zu Leide gethan, wie sollte man mir grollen können?“ — Die einzige Vorsichtsmaßregel, die er ergriff, war, daß er sein Testament zu Gunsten der Armen niederschrieb. Als er einen Auflauf wegen schlechten Mehles beschwichtigen wollte, wurde er zu Boden geschlagen, an einem Stricke durch die Straßen geschleift, mit einer Schere grausam getödtet; ein Priester, welcher ihm den letzten Trost spenden wollte, ward niedergeschlagen. Indes ward ausgerufen, noch 27 Häuser müßten geplündert, noch 27 Köpfe abgeschlagen werden.

Maire Huez.

Die Städte. Die Soldaten.

In den Städten geht es zu wie auf dem Lande. Der Pöbel ist Meister. Er sieht in den Behörden Verbrecher; in der Noth schlagen sich die Soldaten in der Regel zum Pöbel, so ist dieser meisterlos und jede Stadt hat in ihrer Geschichte um diese Zeit ihr mit Schande beschriebenes Blatt von Frechheit unten und von Muthlosigkeit oben und von Mordlust und Schwelgerei bei der Plünderung.

In Straßburg plünderten 600 Strolche, während das Militär ruhig zusah, das Stadthaus, warfen Acten, Geräthe zum Fenster hinaus, betranken sich im Keller und schlugen den Fässern den Boden aus, so daß man fünf Schuh tief im Weine watete. Die Soldaten hielten es mit dem Volke, erbrachen die Gefängnisse und befreiten die, welche man als Unruhestifter eingesperrt hatte: vierundzwanzig Stunden hindurch war es den Officieren nicht möglich, sie wieder zur Ordnung und in die Kaserne zu bringen.[2]) — In Besançon packten die Kanoniere ihre Officiere am Halse, verlangten mit dem Rufe: „Auch wir gehören zum dritten Stande!“ Geld vom Befehlshaber, plünderten die Wohnung des Intendanten, erbrachen die Gefängnisse und befreiten die Schmuggler und Ausreißer. Mit dem Pöbel verbrüdert, plünderten sie dann die Klöster und steckten die Verwaltungsgebäude in Brand. Ein Verbrüderungsfest artete in eine Scene der Betrunkenheit und des Raubes aus. Pöbel und Soldaten machten vereint Raubzüge in die Umgegend und es hatte Mühe, den besseren Theil mit der Bürgerwehr zu verbinden, um die Meuterer niederzuschlagen und Ruhe und Ordnung herzustellen.[3]) — In Verdun forderte der Pöbel Waffen vom Befehls-

Besançon. Verdun.

[1]) Taine, l. c. I, p. 87.
[2]) Buchez et Roux, Histoire parlementaire, II, p. 143.
[3]) Taine, l. c. I, p. 85.

haber und erzwang die Herabsetzung der Brotpreise. Broglie, der auf der Flucht ins Ausland angehalten ward, sollte gehängt werden und wurde mit Mühe der Wuth des Volkes entrissen. Ähnliche Stürme machten in der zweiten Hälfte des Juli die meisten Städte Frankreichs durch,[1]) sie begannen meist mit patriotischen Kundgebungen, führten dann zu Plünderung, Raub, zu hitzigen Gefechten, und mit Mühe stellte schließlich die entstehende Bürgerwehr mit dem Theile der Truppen, der ruhig geblieben oder reuig zur Ordnung zurückgekehrt war, die Ordnung wieder her. Die Unruhe in der Armee hatte etwas so Ansteckendes, dass dem König auch die letzte Compagnie seiner Garden, die bisher treu bei ihm geblieben, auf deren Verlässlichkeit ihre Officiere mit Stolz und der Hof mit Freude sahen, in einer Nacht nach Paris durchgieng, um sich mit ihren Kameraden zu vereinigen. Am Morgen sah der König mit Schmerz keine Wache mehr im ganzen Schlossraum.[2]) Broglie.

Unbarmherzig wurden die Wälder verwüstet und das Wild vom Gesindel niedergeschossen, die Dämme der Fischteiche niedergerissen, die Waldhüter getödtet. Dabei drang durchs ganze Land ein blinder Schrecken vor Räubern und dieser Schrecken trieb wieder zur allgemeinen Bewaffnung. Ob diese Angst vor den Räubern eine Geburt der überreizten Einbildungskraft in jenen Tagen war oder absichtlich durch eine geheime Verbindung erregt wurde, um das Volk unter die Waffen zu treiben, oder die Wirkung beider Ursachen, ist bis zur Stunde unerklärt. Verheerung. Les brigands.

Die Campan meldet:[3]) „Nach dem 14. Juli wurde ganz Frankreich unter die Waffen gerufen und in die Nationalgarde eingereiht durch eine List, um welche die geschicktesten Aufwiegler aller Zeiten die Wühler in der National-Versammlung werden beneiden können. An einem Tage nämlich und beinahe zur selben Stunde ließ man durch ganz Frankreich das Gerücht verbreiten, dass 4000 Räuber gegen die Städte und Dörfer heranrückten, welche man unter die Waffen rufen wollte. Nie war ein Plan besser ersonnen und ausgeführt, der Schrecken verbreitete sich zur gleichen Zeit über das ganze Königreich und drang bis in die entferntesten Dörfer. In den Bergen des Mont-d'or zeigte mir ein Bauer im Jahre 1791 einen steilen Felsen, auf den seine Frau geflohen war an dem Tage, wo die 4000 Räuber das Dorf überfallen sollten, und sagte mir, dass man sie nachher nur mit Stricken von dem abschüssigen Orte wieder herunterbringen konnte." Es durfte nur der Ruf entstehen: „Die Räuber kommen!"[4]) so ward sogleich die Sturmglocke geläutet, so griffen die Männer zu den Flinten, so flüchteten die Frauen mit ihren besten Habseligkeiten. Manche wurden krank, einige wahnsinnig vor Schrecken. Große Städte kamen in Bewegung, 20.000 bis 30.000 Bewaffnete Allgemeine Bewaffnung.

[1]) Das Verzeichnis bei Buchez et Roux, l. c. II, p. 140—144.
[2]) Campan, Mémoires, II. p. 68.
[3]) Ibid. II, p. 63.
[4]) In ähnlicher Weise wurde 1848 in einer Nacht des März sechzig Stunden entlang des Oberrheins und zehn Stunden in der Breite das Gerücht in den Städten und Dörfern verbreitet: „Die Franzosen kommen und plündern, morden und brennen!" — Und wie im aufgewühlten Ameisenhaufen war in einem Augenblick regste Thätigkeit zum Schutze, die Sturmglocke rief die Männer unter die Waffen, die Frauen verbargen ihre Habseligkeiten oder rüsteten zur Vertheidigung der Häuser. In jedem Orte sah man ernste und komische Scenen, wie sie uns aus Frankreich 1789 geschildert werden. Von wem diese Gerüchte in der sogenannten Franzosennacht ausgesprengt wurden, ist bis heute unaufgehellt.

brachen häufig auf, um die Räuber zu zerstreuen. In der Regel fanden sie nichts. Das Gerede hatte aber gewirkt, man versah sich mit Waffen, und auf einmal starrte ganz Frankreich von Bajonnetten und war ein Bürgerheer gebildet neben dem alten, wodurch dem Könige jede Möglichkeit entzogen war, anders zu handeln, als es die National-Versammlung wollte. Die Freude an den Epauletten wird allgemein. Eines Morgens sieht der König all seine Diener in der Tracht der Nationalgarde als Lieutenants und Hauptleute, und ein italienischer Sopran singt ihm als Capitän eine Arie.[1]) Man hat Freude an der Gefahr und am Soldatenrock, jeder möchte gerne Epauletten tragen und als Held sich geberden. In der Regel kommen aber die Nationalgarden zu spät, um den Pöbel im Zaume zu halten, und wo es Ernst gilt, zeigt sich Parteiung und Schwanken. Die Köpfe sind verwirrt und die Ansichten widersprechend. Jeder will nur für seine Überzeugung die Waffe führen und die Nationalgarde bietet darum bald dasselbe Bild wie das aufgelöste zuchtlose Heer. Und die Gefahr ist nur vergrößert, denn die über Ansichten Streitenden sind hitzig und haben alle Waffen in der Hand und geben ihren Meinungen und Wünschen mit dem Säbel und der Flinte sogleich Ausdruck. Ein Soldaten-Aufstand ist darum der fürchterlichste. —

Die Nacht des 4. August.

Gesetzlosigkeit.

So war damals Frankreich, wie es der Groß-Siegelbewahrer der National-Versammlung darstellte: „Man sendet den Schrecken und die Verwirrung auch dahin, wohin man die Plünderer nicht schicken kann; die Frechheit ist ohne Zügel, die Gesetze sind ohne Kraft, die Gerichte ohne Ansehen; die Verheerung bedeckt einen Theil Frankreichs mit Trümmern, der Schrecken hat sich des ganzen Landes bemächtigt.[2]) Handel und Gewerbe liegen danieder und selbst die Zufluchtsorte der Barmherzigkeit sind nicht mehr geschützt gegen mörderische Angriffe."

Der König.

An der National-Versammlung war es, hier einzuschreiten; denn der König hatte ja keine Macht mehr. Die letzte Spur einer Regierungsgewalt war verschwunden. Als man dem Könige eines Tages vorstellte, die National-Versammlung habe alle Gewalt, er selber nur einen Schein davon, entgegnete er: „Desto besser, tausendmal desto besser; möge das Ansehen und die Macht der National-Versammlung auf meine Kosten wachsen, wenn sie sich derselben nur zum Glücke des Volkes bedient."[3]) So sehr überwog in seinen Gedanken das Glück des Volkes die Einhaltung seiner eigenen Gewalt, meint Weber zu dieser Äußerung des gutmüthigen Königs, und doch war er selber die einzige Bürgschaft für das Heil des Volkes! Die National-Versammlung erwartete alles von Neckers Rückkehr, so dass Spötter sagten, sie habe ihn der Wuth

Die National-Versammlung.

Necker.

[1]) Campan, l. c. II, p. 64.

[2]) Weber, Mémoires, I, p. 407.

[3]) „Tant mieux, mille fois tant mieux; que le crédit et la puissance de l'Assemblée nationale augmentent à mes dépens, pourvu qu'elle s'en serve pour le bonheur du peuple." Weber, l. c. I, p. 402.

des Volkes entgegenhalten wollen, wie man in alten Zeiten mit einer Reliquie einen Brand oder eine Überschwemmung bändigen wollte. Auch Necker war machtlos. Die National-Versammlung erließ einen Aufruf an alle Franzosen,[1]) worin sie zuerst hervorhebt, wie sehr sie Vertrauen und Gehorsam verdiene, dann wie gut und der Freiheit geneigt der König sei, und welche traurige Folgen diese Unruhen haben, und am Schlusse alle Franzosen zum Frieden, zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung einladet und zum Vertrauen, das sie ihrem König und den Abgeordneten schuldig sind, und zur Achtung der Gesetze, ohne welche es keine wahre Freiheit gebe, und verkündet, dass die Beamten streng bestraft werden sollen, wenn sie schuld sind am Unglücke des Volkes, dass aber das Urtheil darüber nur dem rechtmäßigen Richter zustehe, der auch über die Thaten der Unruhestifter zu richten habe. — Was half das? — Gar nichts. — Die Masse war einmal der Ansicht, dass ihr das Urtheil und dessen alsbaldige Vollziehung allein zustehe, dass das Volk unfehlbar sei. Die Unruhen hörten nicht auf, jeden Tag trafen neue Nachrichten von Mord und Raub ein; die Versammlung berieth, möchte man sagen, beim Leuchten brennender Schlösser und umgeben von den Leichen erschlagener Edelleute.

Verzicht des Adels.

Es ist leicht begreiflich, dass bei einsichtsvollen Männern vom Adel der Gedanke sich regte, auf Rechte freiwillig zu verzichten, welche solchen Hass gegen ihren Stand erregten, und preiszugeben, was einmal nicht zu halten war, wie der Schiffer im Sturme den gefährlichen Ballast in das Meer wirft. „Was sollen wir noch lange zaudern?“ sagten sich einige, welche der witzige Rivarol die Demagogen unter dem Adel nennt,[2]) „wenn das Schicksal sich selber schon ausspricht? Können wir das Feudal-System retten? — nein! — gut, so bestatten wir es in Ehren!“

Noailles.

Nachdem in der Sitzung vom 3. August die Menschenrechte verhandelt und man nur nicht über ihre Fassung schlüssig geworden war, sollte nach Verabredung am 4. August der reiche Herzog von Aiguillon, der vieles zu opfern hatte, das Verzichten auf die Lehensrechte von Seite des Adels anbieten. Es kam ihm aber der ehrgeizige Schwager Lafayettes, der Vicomte von Noailles, ein jüngerer Sohn, der nichts zu opfern hatte, zuvor. Kaum hatte Target den Plan eines Aufrufs verlesen, welcher Achtung der Person und des Eigenthums verlangte, als Noailles ausrief: „Wie kann man die Aufregung der Provinzen beschwichtigen, wie die öffentliche Freiheit erhalten, wie die Eigenthümer in ihren wahren Rechten sichern, wenn man nicht die Ursachen des Aufruhrs kennt? wie heilen, wenn man nicht die rechten Mittel anwendet? — Das Reich schwankt zwischen der Zerstörung der gesellschaftlichen Ordnung und einer Regierung, welche von ganz Europa bewundert sein kann. Wie eine solche Regierung begründen? — durch Ruhe und Frieden! Wie auf diese hoffen? — durch Beschwichtigung des Volkes, indem man

[1]) Abgedruckt bei Buchez et Roux, l. c. II, p. 158—160.

[2]) Mémoires de Rivarol, avec des notes et des éclaircissement historiques, précédés d'une notice par M. Berville. Paris 1824, p. 139.

ihm zeigt, dass man ihm nur in dem widersteht, was der Erhaltung wert ist. — Um zu dieser so nöthigen Ruhe zu gelangen, beantrage ich die Erklärung, dass alle öffentlichen Lasten in Zukunft von allen getragen werden, dass alle Feudalrechte ablösbar seien von den Gemeinden, in Geld oder nach billiger Schätzung, dass die Frohnden, die Rechte der todten Hand und andere persönliche Lasten hinfüro ohne Lösegeld aufhören sollen.“[1])

Aiguillon. Mit feierlichem Schweigen ward diese Rede angehört. Jetzt erhob sich der Herzog von Aiguillon: nicht bloß die Räuber machen das Land unsicher, sondern das eigentliche Volk habe sich erhoben, um ein unerträgliches Joch abzuschütteln. Die Edelleute seien selten schuld an den Leiden des Volkes, wohl aber ihre unbarmherzigen Beamten. Jedes Eigenthum sei heilig, aber gewisse Rechte des Adels seien eine stete Plage für das Volk. In dieser Zeit des Lichtes und des Rechtes müsse nun der Adel dem Wunsche des Volkes entgegenkommen und so zeigen, dass er zu Opfern bereit ist. Da bei vielen diese Rechte ihr einziges Besitzthum seien, so sollen sie um einen von der National-Versammlung anerkannten Preis, etwa dreißig Procent, abgelöst werden. Der Antrag wurde mit begeisterter Freude begrüßt.

Leguen de Kerengal. Da bestieg in Bauerntracht ein Gutsbesitzer aus der niederen Bretagne, Leguen de Kerengal, die Rednerbühne und rief: „Ihr hättet den Brand der Schlösser verhindern können, wenn ihr früher die schrecklichen Waffen, die darin geborgen waren, für stumpf erklärt hättet. Das Volk, längst müde des Druckes, zerstört jetzt die Rechtsurkunden, diese Denkmäler uralter Barbarei. — Seien wir gerecht und werfen wir diese Urkunden, welche nicht bloß das Schamgefühl, sondern auch das der Menschlichkeit verletzen, welche fordern, dass Leute wie Vieh an einen Wagen gespannt werden, dass Bauern bei Nacht den Teich des Gutsherrn mit Stangen schlagen, damit die Frösche durch ihr Quaken ihn nicht im Schlummer stören — werfen wir diese Urkunden auf einen Haufen und zünden wir sie zum Frommen des Gemeinwohles an! — Thut es schnell, ihr habt keinen Augenblick zu verlieren, jeder Tag des Aufschubes erzeugt neue Verlegenheiten! Schon größere Reiche sind unter geringerem Krachen eingestürzt. Sollen euere Gesetze erst einem verheerten Frankreich zugute kommen?“ — Ihm folgte Lapoule aus der Franche-Comté mit der Angabe, in einigen Gegenden hätten die Edelleute das Recht, bei der Rückkehr von der Jagd zweien ihrer Bauern den Bauch aufschneiden zu lassen, und zu ihrer Erholung die Beine hineinzustecken. Entrüstet erhoben sich die Edelleute gegen diese Lügen, Kerengal und Lapoule sollten angeben, wo dieses Recht entstanden, wo es noch in Übung sei. Aber ihre Stimme ward vom Lärme der Aufregung erstickt.

Einer will den andern jetzt in Großartigkeit der Anträge überbieten[2]) und die Aufregung steigt mit jeder Viertelstunde. Der Marquis von Foucault spricht von den Militärgehalten, die gewisse Große rein durch Gnade des Hofes beziehen, ohne etwas dafür zu leisten. Der Vicomte von Beauharnais verlangt Gleichheit der Strafen für alle Bürger und Zulassung aller zu allen Ehren und Ämtern. Cottin schildert die Ungebür gutsherrlicher Gerichtsbeamten und fordert das

Der Clerus. Aufhören aller Überreste des Feudalwesens. Der Erzbischof von Nancy drückt im Namen des Clerus „den Wunsch der Gerechtigkeit, der Religion und

[1]) Buchez et Roux, l. c. II, p. 224—226.
[2]) Die Reihenfolge der Anträge bei Buchez et Roux, l. c. II, p. 229—241.

der Menschlichkeit" aus für die Ablösung der Feudallasten vom Kirchengute zur Gründung von Anstalten für die Dürftigen. Der Erzbischof von Chartres bezeichnet das ausschließliche Jagdrecht als unheilvoll für den Ackerbau — und eine Menge Edelleute rufen ihm feurig ihren Beifall zu. Der gesammte Clerus erhebt sich zustimmend, ein Beifallssturm bricht aus, der einige Zeit hindurch jeden neuen Antrag unmöglich macht.

Kaum war die Ruhe wieder einigermaßen hergestellt, so erhob Saint-Fargeau das Wort dafür, dass die jetzigen Beschlüsse schon für dieses Jahr den Bauern Erleichterung verschaffen sollten, und befürwortete Richer die unentgeltliche Spendung des Rechtes und erklärten einige Pfarrer, dass sie auf ihre Stolgebüren verzichten. Dagegen versprachen die Edelleute den Pfarrern Erhöhung ihres Antheils am Zehnten,[1]) wogegen der Herzog von Chatelet Ablösbarkeit des Zehents überhaupt beantragte und verhieß, dieselbe sogleich all seinen Vasallen zu gewähren. Ein neuer Sturm des Beifalls brauste auf, ein Rausch schien sich der Versammlung zu bemächtigen, die Secretäre waren kaum im Stande, die einzelnen Anträge niederzuschreiben. Lally-Tolendal schrieb dem Vorsitzenden: „Niemand ist seiner mehr Herr, heben Sie doch die Sitzung auf!"[2]) Diesem — Le Chapelier, einem eifrigen Demokraten — war jedoch gerade dieser Eifer des Adels, sich seiner Rechte zu begeben, recht willkommen. Antrag auf Antrag.

Von neuem fängt also die gegenseitige Steigerung in Anträgen an, die insgesammt mit rauschendem Beifall angenommen werden — Abschaffung der Taubenschläge, aller Rechte der todten Hand, der Leibeigenschaft, Erleichterung des Loses der Sclaven in den Colonien. Jetzt beginnen die Abgeordneten der Landschaften[3]) ihre Vorrechte zu opfern; nach ihnen kommen einzelne Städte; Rennes macht den Anfang. Ein Bretone meint, alle Landschaften sollen sich verbrüdern, das Herz des Königs ihr Mittelpunkt und seine Liebe das Band sein, welches sie zusammenhalte. Die aus der Provence erklären, in ihrer Heimat habe man nicht weniger Liebe zum Vaterlande, nicht weniger Opferwilligkeit. Kein Abgeordneter lässt den andern ganz ausreden, er spricht seinen Anschluss an einen Antrag aus oder bringt einen noch weitergehenden. Jeder will durch Patriotismus glänzen. Mirabeau, welcher nicht in dieser Sitzung war, schreibt darüber: „Wer große Versammlungen, wer die dramatischen Erschütterungen, deren sie empfänglich sind, die Sucht, seine Amtsgenossen zu überbieten, das Ehrgefühl persönlicher Uneigennützigkeit, kurz jene Art edlen Rausches, der die Aufwallungen der Großmuth begleitet — kennt, wer das Zusammenwirken dieser Ursachen erwägt, für den tritt alles, was an dieser Sitzung als außerordentlich erscheint, in die Classe der gewöhnlichen Dinge zurück. Die Versammlung war in einem elektrischen Wirbel und die Schläge folgten ohne Zwischenräume aufeinander." Die Provinzen. Die Städte. Mirabeau.

Den Landschaften folgen die Städte, diesen die Genossenschaften und diesen wieder die Städte und Landschaften. Lothringen, die jüngste Landschaft, so mit Frankreich vereint wurde, „ist so eifrig als die alten, im Schoße der Wiedergeburt und des öffentlichen Glückes, sich den Brüdern hinzugeben und in das Mutterhaus Frankreich mit allem, was es voraus hat, einzutreten, bereit, neu wieder aufzublühen unter dem Einflusse der Gerechtigkeit, des Friedens und der Lothringen.

[1]) Accroissement des portions congrues.
[2]) Personne n'est plus maître de soi, levez la séance.
[3]) Pays d'état.

herzlichen Liebe aller Mitglieder dieser ungeheuren und ruhmvollen Familie." Eine Stadt legt nach der andern ihre besonderen Rechte auf den Altar des Vaterlandes nieder, wie ein Stand nach dem andern seine besondere Stellung. Wie Trunkene, welche in einer Sammlung eine Statue nach der andern zu Boden werfen, so diese Abgeordneten, die eine alte Gewohnheit, eine ehemalige Daseinsform nach der andern, ein altes Recht, ein Denkmal alter Größe und Thätigkeit nach dem andern niederschmettern, einen alten Grundsatz nach dem andern vernichten. Der Boden ist mit Trümmern bedeckt. Der Herzog von Liancourt schlägt vor, man
Denkmünze. solle eine Denkmünze prägen, „um diesen Augenblick der aufrichtigen Vereinigung aller Stände zu verewigen, dieses Opferns aller Vorrechte und dieser brennenden Hingebung aller Einzelnen für das Glück der Gesammtheit" — und die Versammlung verspricht, die Ausführung dieses patriotischen Wunsches zu überwachen. Eine Adresse an den König solle ihm die Huldigung all dieser Opfer darbringen, „wozu seine Tugenden die Herzen begeisterten und der Nation die Gelegenheit gaben". — Jetzt kommen die Richter und verzichten auf die Vortheile ihres Amtes, das sie hinfort nur im angenehmen Dienste der Nation üben. Ein Abgeordneter aus der Freigrafschaft schlägt das Aufhören alles Ämterverkaufs vor. Da können die Parlamentsräthe nicht zurückbleiben, sie opfern die Erblichkeit ihrer Stellen, den Adel, die Steuerbefreiungen, die damit verbunden sind, und versprechen „einen unbegrenzten Eifer in der Handhabung der neuen Gesetze, im Studium des Menschenrechtes, das soeben dem Fürsten, den Dienern der Kirche, dem Adel, den Genossenschaften der Städte und Länder diese großen Opfer für die Freiheit, die Ehre und das Glück aller Bewohner des Reiches entlockte." Alles geht bunt durcheinander: der eine hebt die Zünfte auf, der andere die Annaten, ein dritter die Häufung geistlicher Ämter. Der Erzbischof von Paris
Tedeum. beantragt ein Tedeum in Gegenwart des Königs, und dass ihm die Versammlung den erhabenen Titel verleihe: „Wiederhersteller der französischen Freiheit"[1] — und eine Viertelstunde dauert der Jubelruf auf Ludwig XVI. Mitternacht ist längst vorüber, der Vorsitzende lässt nur noch die Haupttitel der Beschlüsse vorlesen, deren nähere Fassung den nächsten Sitzungen vorbehalten bleiben soll.

Summe der Beschlüsse. Für beschlossen gilt also die Aufhebung der Leibeigenschaft und aller Verhältnisse der todten Hand, die Ablösung aller herrschaftlichen Gerichtsbarkeit, die Aufhebung der ausschließlichen Jagdgerechtigkeit, der Taubenhäuser und Kaninchengehege, die Ablösung des Zehnten, Gleichheit der Abgaben vom Jahre 1789 an, Zulassung aller zu allen Ämtern, Aufhebung des Ämterverkaufs und unentgeltliche Ertheilung eines Richterspruches, die Aufhebung aller Vorrechte der Städte und Landschaften, Unterdrückung alles Rechtes auf den erstjährigen Ertrag einer Pfründe und der Häufung der Pfründen, die Aufhebung aller ohne Titel ertheilten Pensionen, die Umgestaltung der Geschworenengerichte, Denkmünze zur Erinnerung, das Tedeum und der Beiname des Königs „Wiederhersteller der Freiheit Frankreichs". — Die Rufe: „Es lebe der König!" wollten nicht enden.[2] Es war zwei Uhr nach Mitternacht, als man sich trennte. Man erwachte in einem umgestalteten Frankreich. Das

[1] Le restaurateur de la liberté française.
[2] Buchez et Roux, Histoire parlementaire, II, p. 242—243.

ganze frühere Frankreich war nur noch ein Haufe von Trümmern, in einer Nacht war es zusammengeschlagen. Mirabeau nannte dieses Verfahren im Vertrauen eine politische Orgie und sagte zu Dumont: „Da haben wir unsere Franzosen: einen vollen Monat zanken sie sich über Silben herum und in einer Nacht werfen sie die ganze alte Ordnung der Monarchie über den Haufen.“ — Schnell erkannte er jedoch die Bedeutung dieser Nacht: „All diese Beschlüsse sind unwiderruflich; sie stehen unter dem heiligen Schutze der Ehre, und es gibt keinen Franzosen, der nicht den Nationalruhm zu beflecken und sich selbst zu erniedrigen glaubte, wenn er an diesen Opfern mäkeln wollte, die das Gemeingut des Vaterlandes geworden sind.“[1]) Mirabeau.

Die nächsten Sitzungen wurden zur genaueren Auseinandersetzung der gefassten Beschlüsse verwendet. Im Zehnten verlor die niedere Geistlichkeit den Haupttheil ihres Einkommens — nun beantragte Villiers am 10. August die unentgeltliche Aufhebung des geistlichen und die Ablösung des weltlichen Zehnten. Lanjuinais, Grégoire, Montesquiou verlangten auch für den geistlichen Zehnten die Ablösung. Mirabeau aber verfocht den Satz, der Clerus solle vom Staate seine Besoldung erhalten. Lautes Murren erhob sich unter dem Clerus beim Ausdrucke Besoldung. Da rief Mirabeau, diese Bezeichnung verletze die Würde des Priesterthums keineswegs: „Ich kenne nur drei Arten, in der Gesellschaft zu bestehen — als Bettler, Dieb oder Besoldeter. Der Eigenthümer selber nimmt nur den ersten Rang ein unter den Besoldeten, denn was wir gemeiniglich sein Eigenthum nennen, ist nichts anderes als der Lohn, den ihm die Gesellschaft für die Spenden zahlt, die er gleichsam als Geschäftsführer und Haushälter des Staatskörpers durch seinen Verbrauch und seine Ausgaben seinen Mitbürgern zukommen zu lassen beauftragt ist.“ — Siéyès aber, der wie Mirabeau der Vater der Revolution hieß, stellte die Frage: „Ist es gerecht, die Kirche zu berauben? Wie man den Zehnten in der Zukunft auch ansehen mag, so gehört er Ihnen jetzt noch nicht. Wenn er in der Hand des Gläubigers aufgenommen ist, folgt daraus auch, dass er der Hand des Schuldners entnommen ist und Ihr Eigenthum wird? Sie selbst haben erklärt, dass er ablösbar sein solle, und haben damit seinen rechtlichen Bestand anerkannt. Sie können ihn also jetzt nicht völlig aufheben. Der Zehnte gehört nicht dem Besitzer des Bodens, er hat ihn weder gekauft, noch durch Erbschaft erworben. Wenn Sie den Zehnten aufheben, so gewähren Sie dem Grundbesitzer, der nichts thut, ein Geschenk, auf das er keinen Anspruch hat, das er gar nicht verlangt, während Sie den wahren Besitzer zugrunde richten, der das Volk für diesen Antheil am Ertrage des Bodens unterrichtet“, — und schloss mit den Worten: „Sie wollen frei sein und wissen nicht gerecht zu sein!“ — Nichtsdestoweniger wurde der geistliche Zehnten für aufgehoben erklärt: der Staat werde für den Unterhalt des Gottesdienstes und der Priester sorgen. Als Siéyès seine üble Laune mit den Worten ausließ: „Hätte ich diese Wendung der Revolution vorausgesehen, so würde ich mich nicht dareingemischt haben“ — erwiderte ihm Mirabeau:[2]) Der Zehnten. Mirabeau. Siéyès.

[1]) Schreiben an den Valley. Memoiren Mirabeaus, VII, S. 109.

[2]) Auf die Frage: „Warum war Mirabeau nicht in der wichtigen Abendsitzung des 4. August?“ — gibt sein unehelicher Sohn und fleißiger Biograph die Antwort: „Weil er

„Mein lieber Abbé! Sie haben den Stier losgebunden und beklagen sich nun, dass er Sie mit den Hörnern stößt!"

Reue. Viele, die sich in der Nacht vom 4. auf den 5. August von der allgemeinen Begeisterung fortreißen ließen, haben nachher insgeheim den König gebeten, sie zu retten, indem er den Beschlüssen seine Zustimmung verweigere.

Der König. Dies geht klar aus einem Schreiben des Königs an den Erzbischof von Arles hervor:[1]) „Ich bin mit diesem edlen und hochherzigen Schritte der beiden Stände zufrieden: sie haben große Opfer gebracht für die allgemeine Versöhnung, für ihr Vaterland, für ihren König. Das Opfer ist schön, aber ich kann es doch nicht bewundern: ich werde zur Beraubung meiner Geistlichkeit und meines Adels nie meine Einwilligung geben, nie Beschlüsse unterschreiben, die sie berauben — sonst könnte das französische Volk eines Tages der Ungerechtigkeit und Schwäche mich beschuldigen. Herr Erzbischof! Sie unterwerfen sich den Beschlüssen der Vorsehung; ich glaube mich ihr auch zu unterwerfen, indem ich mich jenem Enthusiasmus, der sich aller Stände bemächtigt hat, der aber nur über meine Seele gleitet, nicht überlasse. Ich werde alles thun, was ich kann, um meine Geistlichkeit und meinen Adel zu erhalten. Zwingt mich die Gewalt zu unterzeichnen, so gebe ich nach: dann gibt es aber in Frankreich weder eine Monarchie mehr, noch einen König. Die Stunden sind schwer, ich weiß es, und hier bedürfen wir der Erleuchtung von oben — flehen Sie darum, auf dass wir erhört werden." — So der König, der übrigens den Titel eines „Wiederherstellers der französischen Freiheit" annahm und dem Dankgottesdienste beiwohnte.

Die Fehler der National-Versammlung.

Die National-Versammlung. So ruht denn alle Macht in der National-Versammlung — ihre Beschlüsse entscheiden; was sie für ein Grundgesetz des Reiches erklärt, soll nicht einmal der Gutheißung des Königs bedürfen! Die Minister können ohne ihre Genehmigung keine wichtige Maßregel anordnen, keine Steuer erheben, kein Anlehen machen. Jede Stadt, jedes Dorf stellt Anfragen oder Beschwerden an die Versammlung, die jeden Tag Tausende von Beglückwünschungen oder Bezeugungen der Anhänglichkeit aus allen Theilen des Landes empfängt; ihre Reden werden im fernsten Dorfe besprochen und bewundert. Sie galt als die leuchtende Wolke, die dem französischen Volke auf dem Wege durch die Wüste ins Land der Verheißung, der Freiheit, des Glückes vorangeht; sie war

die Absicht der Urheber dieser Sitzung wohl kannte, weil er ihren Plan für unpolitisch und gefährlich ansah; weil er die Hinreißung voraussah, die einem ersten Schritt folgen würde: weil er in diesem Falle, wie in mehreren andern, überzeugt war, dass er scheitern würde, wenn er einen unordentlichen Schwung zu hemmen versuchte und seine Popularität nicht durch die unnützen Anstrengungen eines machtlosen Widerstandes bloßstellen wollte: endlich — weil er hoffte — und der Ausgang rechtfertigt seine Berechnungen — dass der damals, als es sich um den Grund und das Ganze handelte, unausführbare Widerspruch möglich werden würde, wenn man weiterhin zur theilweisen Besprechung käme." Memoiren Mirabeaus, VII, S. 106.

[1]) Aus der Correspondance inédite — abgedruckt bei Buchez et Roux. Histoire parlementaire, II, p. 248.

der Stern seiner Hoffnungen im Sturme des Umsturzes — von ihr erwartete es sein Heil.

Dieses Heil ist ihm durch die Versammlung nicht geworden, so groß, so glühend auch der erste Eifer derselben war. Sie hat trotz aller Opfer, aller Anstrengung, aller von Zeit zu Zeit aufwallenden Begeisterung kein Werk von Dauer geschaffen, den Baum nicht gepflanzt, unter dessen Schatten das französische Volk glücklich, frei und groß wurde. Sie hat die Revolution nicht geschlossen, wie die Abgeordneten am Morgen des 5. August vertrauensselig erwarteten, sondern erst recht angebahnt — das Vorspiel eines blutigen Dramas eröffnet. Wenn einer den vom damaligen Enthusiasmus Trunkenen gesagt hätte, was aus ihrem Treiben folge — Mord auf den Straßen, Mord auf dem Schaffot, Raserei des Bürgerkrieges und Elend und Jammer, Schlachtendonner, und trotz aller Tapferkeit, trotz aller genialen Männer, Unglück über Unglück — wer hätte einer solchen Kassandrastimme Glauben geschenkt, dass Opfer über Opfer für die Freiheit nur Ströme von Blut über sie ergießen, nur Jammer über sie und andere Völker bringen, und dass diese Freiheit ein Traumbild sei, dem sie vergebens nachjagen, dass sie erdrückt würde in den Armen eines kühnen Kriegers, der Frankreichs Söhne in dem Sande der Wüste, im Schnee Russlands in den Tod führe für seinen Ehrgeiz und zuletzt die Völker von allen Seiten zum Zuge der Rache und Strafe gegen Frankreich reize, und dass es ruhelos, wie ein Kranker, der vor Schmerz sich bald nach dieser, bald nach jener Seite in seinem Bette wälzt, von der Monarchie sich zur Republik und von der Republik wieder zur Monarchie hinüberwenden werde!

Opfer ohne Nutzen,

Und doch waren so viele Kräfte vorhanden, welche für das Gute wirkten. Außer Ludwig dem Heiligen hat Frankreich nie einen wohlwollenderen edleren König gehabt als Ludwig XVI. Zu Zugeständnissen geneigter, dem Volke entgegenkommender ist nie eine Aristokratie gewesen, als der Adel von damals, wohlwollender nie ein Clerus, glückbedürftiger, empfänglicher für eine gute Verfassung nie ein Volk — und doch ist alles gescheitert.

gute Kräfte

Die Gründe liegen in dem Charakter des französischen Volkes und im Geiste jener Zeit und in einzelnen Irrthümern, in denen damals alles befangen war.

ohne Wirkung.

Das französische Volk hat, neben glänzenden Eigenschaften, auch seine großen Gebrechen. Wir lernten früher die feurige Lebendigkeit, die kühne Phantasie, die stürmische Tapferkeit der alten Gallier kennen, hörten aber auch, wie Cäsar ihre Leidenschaftlichkeit, ihre Eitelkeit, ihre Streitsucht, ihren steten Durst nach Neuerungen schildert:[1] „Wenn sie einen König haben, wollen sie die Freiheit, und wenn sie die Republik haben, so wollen sie die

Der Franzose.

[1] Caesaris Bell. Gall., III, 8, 10, 19. — Vergl. Bd. II dieses Werkes.

Monarchie.“ Jahrhunderte lang stand dann Gallien unter Rom und römische Kraft der Organisation ward ihnen damit zutheil und von den Franken der Geist des kühnen Wagens und tapferen Bestehens jeder Gefahr. Aus dieser Blutmischung, aus dieser Schulung durch die Geschichte ist diese merkwürdige Volks-Individualität entstanden, die unter den anderen Völkern eine hervorragende Stellung einnimmt und die zu so manchen großen Ereignissen die erste Anregung gegeben und so manches Blatt der neueren Geschichte beschrieben hat.

Leidenschaftlichkeit, Eitelkeit, unberechenbare Neuerungssucht, Herrschsucht sind Flecken am französischen Charakter. Was den Franzosen damals insbesondere fehlte, ist die tiefe Religiosität des Deutschen, die Ruhe und die Achtung vor dem Gesetz und die Beharrlichkeit, welche den Engländer auszeichnet. Die Franzosen, ein Jahrhundert hindurch von dem leichtfertigen Witz ihrer Schriftsteller geblendet und verschmeichelt, von Irrlehren verführt, glaubten, sie seien das erste Volk der Welt, sie hätten allen Völkern ein Muster zu geben, und verschmähten die Lehren, die in der Geschichte der anderen Völker lagen. — Wenn es ein Volk gab, aus dessen Geschichte die Franzosen hätten lernen können, so war es das englische. Aber auf dieses Volk sahen sie in ihrer Einbildung tief herunter.

Selbstgefühl.

Noailles sagte dem englischen Gesandten stolz: „Wenn wir die Freiheit errungen haben, werdet ihr auch frei werden.“ — Die ersten Männer Englands, ein Pitt, ein Burke, äußerten anfangs ihre Theilnahme an der französischen Bewegung. Romilly[1]) schickte auf den Wunsch Mirabeaus die Hausordnung des Parlamentes, die durch Jahrhunderte lange Erfahrung erprobt und um großes Lehrgeld erkauft war, den Neulingen zur Lehre, aber sie verschmähten es, davon Gebrauch zu machen. Es gehört viel dazu, mit Geschick den Vorsitz zu führen, und man läßt daher in England einen geschickten Leiter der Verhandlungen lange an seiner Stelle; die Franzosen aber wählten alle vierzehn Tage einen Präsidenten, weil ihnen jeder Einfluss eines Einzelnen verdächtig war und sie sich niemand unterordnen wollten. In England organisieren sich die Parteigruppen, in Frankreich hielt sich jeder für ein politisches Genie und seine Ansicht für unschätzbar, und so redete jeder darein, wie ihm der Schnabel gewachsen war, und konnte dieses wirre Durcheinander keinen Erfolg haben. Darum schrieb bald der amerikanische Gesandte Morris an Washington: „Ihre Berathungen sind gleich null; mehr als die Hälfte der Zeit vergeht mit Zurufen und unnützem Geschwätz. Jedes Mitglied gibt die Ausgeburten seiner Phantasie zum besten, und zwar, sobald es an die Reihe kommt, ohne dass es seinem Vorredner oder sein Nachfolger ihm antworten würde. Jeder argumentiert für sich ohne Rücksicht auf die Gründe der übrigen. So entsteht ein endloses Kleingewehrfeuer, bei welchem von 1000 Schüssen 999 ins Leere treffen.“ — Es fehlt also an der Parteitaktik, an der vorausgehenden Besprechung einer Frage, an der Leitung der Redner, in welcher Ordnung sie die Stoffe vorbringen sollen. Darum fehlt es auch an einer eigentlichen Vertiefung, an einer Klärung der Fragen, am Ernste der Arbeit. Die Ordnung wird

Vergebliche Belehrung.

Geschwätz.

Mangel an Ordnung.

[1]) Vergl. die treffenden Bemerkungen in Taine, Révolution, I, p. 68—143.

wenig berücksichtigt. Morris tadelt ferner in seinen Briefen an Washington: „Zuweilen erhebt sich inmitten einer Berathung ein Redner, hält einen Vortrag über einen gar nicht zur Sache gehörigen Gegenstand und schließt mit einem netten kleinen Antrag, der unter Hurrahschreien durchgeht. Während zum Beispiel ein von Necker vorgelegtes Bankproject besprochen wurde, fiel es einem Abgeordneten ein, vorzuschlagen, dass jeder Deputierte zu diesem Zwecke seine silbernen Schnallen hergebe; man erklärte sich einstimmig einverstanden, und der Antragsteller legte die seinigen auf den Tisch, worauf man die Berathung wieder aufnahm.“ [1])

Gefallsucht.

Jeder wollte Beifall von den Zuhörern und, da nicht jeder sprechen konnte, so wollte jeder wenigstens seine Rede vorlesen. Die Frau von Staël bemerkt sehr gut: „In England ist es verboten, eine Rede abzulesen, man muss sie frei vortragen; so wird die Zahl derer, die sprechen, naturgemäß sehr klein; gestattet man jedoch das, was man selber geschrieben oder sich von einem anderen hat schreiben lassen, vorzulesen, so sind nicht mehr die durch Talent hervorragenden Männer die Leiter eines Hauses, und man verliert einen der größten Vortheile einer freien Regierung, die Herrschaft des Talentes, und folglich auch die Nöthigung dass Männer von Begabung ihre Fähigkeiten ausbilden. Wenn man, um dem Volke den Hof zu machen, nicht mehr Fähigkeit braucht, als man nöthig hat, um den Fürsten zu schmeicheln, so gewinnt die Menschheit nichts dabei.“ [2])

Vorlesen der Reden.

Mangel an Ernst.

„Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet, rauscht der Wahrheit tief versteckter Born“ — sagt unser großer Dichter Schiller. Um den Ernst der politischen Arbeit war es auch den meisten Abgeordneten nicht zu thun, sondern nur darum, zu glänzen durch Freisinnigkeit, durch Selbsterhebung über alles, was bisher in Ansehen stand. Dieser Ruhm ist ein sehr wohlfeiler, man braucht bloß zu negieren. Es ist merkwürdig, wie wenige in dieser Versammlung einige tiefere Kenntnis der Geschichte ihres Volkes und der bisherigen Verfassung Frankreichs besaßen, wie die tonangebenden Schriftsteller, sogar ein Montesquieu, in wichtigen Fragen nur Irrthümer verbreiteten; [3]) merkwürdig, wie wenige Geschäftsmänner in der Versammlung waren, wie wenige, die ahnten, was der Staat Großes bedeute, und wie selten die Befähigung sei, ein krankes Staatswesen zu heilen.

Man meint oft beim Durchlesen der Verhandlungen einen Haufen von Studenten vor sich zu haben. Der Amerikaner Morris berichtet in diesem Sinne an Washington: „In dieser Versammlung befinden sich einige tüchtige Männer, aber selbst die besten Köpfe wollen nicht dulden, dass die Gebote der Erfahrung ihre Einbildungen stören; unglücklicherweise ist die Zahl derer, welche zwar viel Phantasie, jedoch wenig Kenntnisse, Besonnenheit und Überlegung besitzen, sehr groß.“ [4]) — Der „Gesellschaftsvertrag“ von Rousseau oder „Was ist der dritte Stand?“ von Siéyès lesen sich sehr leicht, aber es sind Träume, die zerfließen, wie man sie ins Leben setzen will. Die Mehrzahl dieser Abgeordneten ist jedoch

---

[1]) Taine, Révolution, I, p. 147, 149.
[2]) Staël, Considérations, Oeuvres XII, p. 269—270.
[3]) Thierry, Lettres sur l'histoire de France, IV. Vergl. Bd. XI, S. 385 bis 390, 410—417 dieses Werkes.
[4]) Taine, l. c. I, p. 145.

Arthur Young.

in diesen Träumen befangen und Arthur Young,[1]) ein scharfer Beobachter, der damals Frankreich bereiste, muss sein Bedauern darüber aussprechen, dass die Abgeordneten ihre Pflichten gegen ihr Volk, gegen die Menschheit, gegen ihre eigene Ehre so sehr vergessen, sich durch unpraktische Anschauungen, chimärische Systeme und wahnsinnige Vorstellungen von einer eingebildeten Vollkommenheit, von dem richtigen Wege abwendig machen lassen und die sicheren Wohlthaten, die sie in ihrer Macht haben, in Verwirrung und Gefahr bringen. „Ich kann mir gar nicht denken, dass Menschen, die einen ewigen Ruhm in der Hand haben, dieses reiche Erbtheil durch ein Würfelspiel vergeuden und sich so der Gefahr aussetzen, als die schwindelhaftesten Abenteurer, die der Menschheit je zur Schande gereichten, verflucht zu werden.“[2])

Bloße Negation.

Das Schaffen ist schwer, das Zerstören ist leicht; die Stärke der Mehrzahl dieser Männer war nur das Verneinen. Da trat der merkwürdige Fall ein, dass der amerikanische Gesandte an die Leiter die Mahnung stellen musste, sich auf guten Fuß mit dem König zu stellen.

„Ich, ein Republikaner“, schreibt er, „welcher der Versammlung angehört hat, die eine der republikanischesten aller Verfassungen zustande gebracht hat, ich höre nicht auf, zur Achtung des Monarchen, zur Berücksichtigung der Rechte des Adels, zur Mäßigung in der Wahl wie in der Verfolgung des Zieles zu ermahnen.“ Jefferson, später Präsident von Nordamerika, mahnte Lafayette und Genossen, sich mit dem König ins Einvernehmen zu setzen, die Preßfreiheit, die Religionsfreiheit, das Geschwornensystem, eine Habeas-Corpus-Acte und eine nationale Gesetzgebung sicherzustellen, sich dann ruhig zu verhalten und diese Einrichtungen auf die Lage des Volkes wirken zu lassen, bis dieselben es für weitere Fortschritte gereift hätten. Morris tadelte[3]) bitter ihren Undank gegen die Güte des Königs: „Da sie bisher die Nachtheile einer zu schwachen Executivgewalt nicht fühlten, machen ihnen die Unordnungen, die als Folgen der Anarchie zu befürchten sind, noch gar keine Sorgen ... Sie wollen eine Verfassung à la Amerika, aber mit einem König als Präsidenten; sie bedenken dabei nicht, dass sie keine amerikanischen Bürger haben, die im Stande wären, eine solche Verfassung zu ertragen ... Wenn sie vernünftig genug sind, dem Adel einen Theil der Gewalt zu übertragen, wird diese freie Verfassung wahrscheinlich andauern, andererseits aber in eine reine Monarchie oder eine Demokratie ausarten.“[4])

Jefferson.

---

[1]) Taine, l. c. I, p. 148.

[2]) Ibid. I, p. 156.

[3]) Ibid. I, p. 157—158.

[4]) Beim Ausbruch der Revolution vertrat Thomas Jefferson Nordamerika in Paris; ein glühender Republikaner, versammelte und empfieng er in seinem Hause lauter Gesinnungsgenossen, berichtete mit Exaltation über die Fortschritte der demokratischen Bewegung in Paris und fand den Gang der Dinge vortrefflich. Washington mit seinem hellen Verstand beachtete viel mehr die Berichte des Gouverneurs Morris, der anfangs in Privatangelegenheiten in Paris verweilte und nach Jeffersons Abgang die Vereinigten Staaten vertrat, der durch seine glänzenden Talente, seine gewandte Gabe der Unterhaltung und seine aristokratische Haltung in den besseren Kreisen schnell Boden gewann. Morris erfaßte schnell die Gefahren, die für eine vernünftige Freiheit im Charakter des französischen Volkes liegen. Er sagte das Schicksal Lafayettes richtig voraus, erklärte die Verfassung für vollkommen untauglich. „Dieses unglückliche Land bietet bei seinem wirren Jagen nach metaphysischen Grillen unserer sittlichen Betrachtung den Anblick eines zerstörten Prachtbaues dar, in dessen Trümmern jetzt Dohlen und Eulen hausen. Der Souverän ist bis zum Niveau

Bald darauf wahrsagt derselbe Morris: „Die herrliche Gelegenheit ist entschlüpft, die Revolution verfehlt“ — und klagt: „Diese Versammlung, welche zu gleicher Zeit Herrin und Sclavin ist, deren Theorien überspannt und deren praktische Erfahrungen gleich Null sind, welche sich alle Functionen anmaßt, ohne zur Verrichtung einer einzigen befähigt zu sein — diese Versammlung hat das wild und scheu gewordene Volk von allen Zügeln der Religion und Ehrfurcht befreit.“ [1] — Ähnlich wie der Amerikaner urtheilt der Genfer Dumont; er findet „die Gedankenverwirrung, die Regellosigkeit der Phantasie, die Sonderbarkeit der Auffassungen unbeschreiblich“; er hält die Selbsteinbildung für unerträglich; sie zogen die von ihnen begangenen Dummheiten allen Resultaten der englischen Erfahrung vor, wollten nur zugeben, dass die Engländer ein paar gute Gesetze hätten, aber keineswegs eine Verfassung; nannte ja einer der Tonangeber, Siéyès, die englische Verfassung eine Quacksalberei, mit der man das Volk betrüge, die Engländer seien in Verfassungsdingen Kinder, er selbst aber sei im Stande, den Franzosen eine viel bessere Verfassung zu geben!

Morris' Bericht. Dumont. Siéyès.

Herrin und Sclavin zugleich — nennt Morris mit Recht diese Versammlung: der König war ohnmächtig ihr gegenüber; sie entschied über alles, war aber abhängig von der Gallerie, von den Brauseköpfen des Palais Royal, von dem Labaume[2]) mit Recht sagt, es vereinigten sich dort gottlose Zeitungskrämer, überreizte Redner, habsüchtige Wucherer, unruhige Neuerer, weggelaufene Soldaten, unthätige Handwerker, leichtgläubige Bürger, öffentliche Mädchen, nichtsnutzige Fremde und aus den Gefängnissen entlassene Verbrecher. — Es war ein großes Unglück für Frankreich, dass die Versammlung vom englischen Parlamente nicht die Lehre annahm, wie streng sie die Polizei des Hauses üben müsse. Im Parlamente in England hat man das Gefühl, hier tage der Senat der Nation, hier werde angemessen über die Schicksale des Landes und oft auch der Welt entschieden: Stille, Ruhe und Ordnung walten. Nur wenigen ist der Zutritt auf die Gallerien gestattet; beim geringsten Lärm werden diese geräumt. In Versailles und nach den Octobertagen in Paris aber waren die sehr geräumigen Galerien immer dicht besetzt und gestattete man der gedrängten Menge ihren Beifall oder ihre Missstimmung auszudrücken, Zurufe, Geschrei und Pfeifen, ja oft Einmischung und Theilnahme an der Abstimmung. So verlor das Haus seine Würde und seine Unabhängigkeit; die Redner haschten nach dem Beifalle der Gallerien, sprachen im Hause nicht eigentlich an die Abgeordneten, sondern an die Männer des Palais Royal. Bald dangen die Parteien das Publicum der

Die Gallerie, in London, in Versailles und Paris.

---

des Mitleids für einen Bettler erniedrigt, ohne Hilfsmittel, ohne Autorität, ohne einen Freund. Die constituierende Versammlung ist zugleich Herrin und Sclavin, neu in der Macht, abenteuerlich in der Theorie, unerfahren in der Praxis; sie beansprucht zugleich alle Functionen, obgleich sie unfähig ist, eine von ihnen auszuüben, und hat diesem wilden und grausamen Volke jeden Zügel der Religion und Achtung abgenommen.“ — Sparks, Life of General Morris, II, p. 117—119.

[1]) Taine, l. c. I, p 160.

[2]) Labaume, l. c. III, p. 672.

Die Claque. Gallerien, um durch ihren Beifall oder ihr Ziſchen einen gewiſſen Druck auf den Gang der Verhandlung und auf die Abſtimmung auszuüben.

Lohn der Klatſcher. Zwei Francs täglich iſt der Lohn dieſer Leute, die nach dem Vorſpiele der Führer ihr „Bravo“, ihr Klatſchen ertönen laſſen, oder ſchreien und ſtampfen: höher iſt der Lohn der Tonangeber. Ja die conſtituierende Verſammlung anerkennt einem dieſer Miethlinge, Saule, ſogar eine Belohnung für ſeine guten und angenehmen Dienſte, und die geſetzgebende Verſammlung weiſt ihm zum Lohne einen Jahresgehalt von 600 Francs an und gibt ihm freie Wohnung im Kloſter der Feuillans. — Daher kommt es, daſs die wichtigſten Dinge unter Geſchrei und erſchrecklichem Geheul beſchloſſen wurden.[1])

Keine Freiheit mehr. Noch ärger iſt, was vor den Thüren geſchieht. Weh dem Abgeordneten, welcher nicht im Sinne des Pöbels der Galerien geſprochen oder geſtimmt hat, wenn er das Haus verläſst: er wird gedrückt, beſpien, an den Haaren gezaust, mit Steinen beworfen, mit dem Tode bedroht. Die Freiheit der Anſicht hört auf.

Maury. Der eifrige Vertreter der Rechte der Kirche, der geiſtvolle und muthige Abbé Maury, war mehrmals in Lebensgefahr: einmal machte ihn Mirabeau mit ſeinem Säbel frei; ein andermal rettete er ſich dadurch, daſs er eine Piſtole zog, ein drittesmal durch einen Witz: ſchon ſoll nämlich der Strick der Laterne um ſeinen Hals geworfen werden, da frägt er muthig: „Werdet ihr beſſer ſehen, wenn ich an der Laterne hänge?“ — „Nein, du Finſterling!“ Gelächter entſteht und er entrinnt in der Verwirrung. So kommt es, daſs viele Abgeordnete nur noch bewaffnet in die Sitzungen gehen, daſs andere ihre Stelle niederlegen, daſs viele allen Muth verlieren und nicht zu ſprechen und zu ſtimmen wagen, wie ſie ſollen, daſs das Haus von der Gnade der Menge abhängt, und daſs die Partei, welche der Zertrümmerung zutreibt, das Übergewicht erhält. Ein Abgeordneter verglich darum das Haus mit einer Schlachtbank: er erblicke am Eingang eine Anzahl von Thieren, die man noch kurze Zeit leben läſst, bis auch ſie die Reihe trifft, geſchlachtet zu werden; einen ähnlichen Eindruck habe es auf ihn gemacht, wenn er die Schar von Adeligen, Prälaten und Parlamentsräthen anſah, aus denen die Rechte beſtand; die Henker auf der Linken ließen den Opfern auf der Rechten nur noch eine kurze Gnadenfriſt.

Tolle Adreſſen. Faſt unglaublich erſcheint, was ſich die National-Verſammlung in Adreſſen bieten ließ, und welche Eitelkeit und Freude an Pathos und volltönendem Lob, an Theaterſcenen ſich kundgab.

Deputation des Menſchengeſchlechts. Am 19. Juni 1790 ſtellte ſich der National-Verſammlung eine Deputation des Menſchengeſchlechtes vor, um eine Adreſſe zu überreichen, 60 Mann ſtark, Schweden, Spanier, Marokkaner, Polen, Türken, Chaldäer, Meſopotamier, Griechen, Hindus, Mongolen, Sineſen, alle in nationaler Tracht. Die Adreſſe ſtrömt über von Bewunderung und Schwulſt: „Die Trompete, welche zur Auferſtehung eines großen Volkes tönt, hat wiedergehallt an den vier Enden der Welt, und der Freudengeſang eines Chores von 25 Millionen Menſchen hat die in lange Sclaverei eingeſchreckten Völker erweckt. Unſere Beglaubigungsbriefe

[1]) Taine, l. c. I, p. 156.

sind nicht auf Pergament geschrieben, aber unsere Sendung ist mit unauslöschlicher Schrift in das Herz aller Menschen eingegraben und — Dank den Urhebern der Erklärung der Menschenrechte — diese Schrift wird den Tyrannen nicht länger unverständlich sein." — Mit unermesslichem Jubel wurde diese Rede vernommen und den Abgeordneten des Menschengeschlechtes, unter der Bedingung, dass sie ihren Nationen erzählen, was sie gesehen, die Ehre der Sitzung und ein Platz beim Föderationsfest bewilligt. Niemand fragte, ob diese vermeintlichen Chaldäer und Mesopotamier echt wären, oder nicht verkleidete Kunstreiter oder Theatergesindel, zu zehn Francs des Tages gedungen. Einer von diesen Seiltänzern kam am andern Tage zum Herrn von Billancourt, den er mit Liancourt verwechselte, und forderte seine Bezahlung dafür, dass er dabei den Chaldäer gespielt habe. Der Führer dieser Bande, welcher sich von da an „der Abgesandte der Menschheit" nannte, war ein halbverrückter deutscher Baron, Johann Baptist Cloots aus Gnadenthal bei Cleve, aber gebildet in Paris und verschroben durch die Lehren seiner Zeit und die Schriften seines Oheims, Cornelius van Pauw.[1]) Wie der Skythe Anacharsis einst Griechenland durchzog, um Weisheit zu lernen, so wanderte Cloots, der aber den Titel Baron ablegte, durch Deutschland, Italien, Spanien, England, wo er viel mit Burke verkehrte, aber wenig von ihm lernte, nach Paris-Athen, wo er sich eifrig an der Bewegung betheiligte, seine Ansichten und sein Geld verschwendend und eine Weltrepublik anstrebend — alle Völker sollten nur Brüder einer Familie sein. Außer Anacharsis führte er noch den Namen „persönlicher Feind Gottes". Anacharsis Cloots.

Aber noch ärgere Adressen ließ die National-Versammlung zu. Am 10. November 1790 las mit dröhnender Stimme ein hungriger Advocat eine Anklage der Minister im Namen des Franciscanerviertels von Paris vor und die National-Versammlung hörte, trotz der begründeten Einsprache[2]) von Männern wie Maury, die Vorlesung nicht bloß an, sondern gewährte auch dem Verfasser die Ehre der Sitzung. Adresse Dantons

„Die National-Versammlung", so schrie der Mann mit dem Medusenblick und dem Stiernacken, „die Freunde der Freiheit, ganz Frankreich hatten nicht weniger Grund, anzunehmen, dass die Minister die Unverschämtheit so weit treiben würden, aus einem negativen Beschluss sich einen Sieg zu machen. Ganz Frankreich hätte vielmehr Grund zu denken, dass die Minister eine Entlassung einreichen würden, welche zu fordern, die National-Versammlung ein Recht hat. Die Pariser Commune, mehr im Stande als jede andere, das Benehmen der Minister zu würdigen, denn sie besteht aus Bürgern, die gewissermaßen allen 83 Departements angehören, eifersüchtig darauf, die Pflichten der Schildwache der Nation zu erfüllen, beeilt sich, allen Gegnern der Gewaltherrschaft einen lieben Wunsch ans Herz zu legen, einen Wunsch, dem alle Mitglieder der großen Staatsfamilie sich sogleich anschließen würden, wenn sie so schnell sich versammeln könnten, wie die Viertel von Paris. Dieser Wunsch ist die schnelle, die augenblickliche Entlassung der Minister." — Nun gieng es los gegen die Minister: der eine habe Urkunden gegen die Minister.

[1]) Seine Schriften sind in diesem Sinne: „La certitude des preuves du Mahométisme 1780." „L'orateur du genre humain." „La république universelle."

[2]) Buchez et Roux, Histoire parlementaire, III, p. 27—31.

gefälscht, der andere habe seine Staatskunst im Divan gelernt und bedrohe mit seinem Damascener die Köpfe der Patrioten; ein Gegner der Revolution, wolle er ihr die ruhmvollen Gehilfen, die Gardes françaises, abspenstig machen; der dritte sei unfähig jedes Entschlusses, aber Feind der Revolution; denn er halte seine Pergamente und seine Eitelkeit für den wahren Adel: weniger schuldig als die andern, aber bloß wegen seiner Dummheit, die ihn verhindere, gefährlich zu werden, habe er doch die Grenzen entblößt, einen großen Theil der Soldaten beschimpft — und so gieng es fort. — Ein National-Gerichtshof müsse geschaffen und diese Minister müssen von ihm verurtheilt werden.' Auf die Frage nach den Beweisen erklärte der Redner, die Gemeinde habe das Recht, ihren Verdacht auch ohne Beweise auszusprechen.[1])

Danton. Georges Jacques Danton hieß der Mann, geboren 1759 zu Arcis-sur-Aube, der Sohn vorzüglicher Eltern, von seinen Mitschülern Catilina genannt, sehr befähigt, aber träg, darum auch ohne Parteien als Advocat im Chatelet, ohne Verdienst, von Schulden und Bedürfnissen gedrückt, von zügellosen Sitten, deshalb zu Neuerungen geneigt: ein wunderbares Gemisch von guten und schlimmen Eigenschaften, guten und bösen Stimmungen gleich zugänglich, unerbittlich gegen die Massen und menschlich gegen Einzelne, in der Noth zu den blutigsten Maßregeln greifend, ohne grausam zu sein, kühn und unermüdlich in der Gefahr, um dann im Genusse zu schwelgen und sich zu verlieren, ohne tiefere Bildung, ohne Grundsätze und doch mit seiner Rede alles fortreißend, wenn er in Erregung kam — eine durch und durch revolutionäre Natur, der Mirabeau der niederen Classen.[2]) —

Die Parteien in der National-Versammlung.

Die Rechte. Die rechte Seite nahmen „die Aristokraten" ein, so nannte man die Edelleute, die Prälaten, die Parlamentsräthe; vom dritten Stand schlossen sich ungefähr dreißig an sie an. Die Mehrzahl nahm an der Versammlung nur Antheil, weil der König es gewollt hatte — sie konnten die alte Zeit, wo es nur Edle, Prälaten und Volk gab, kaum vergessen. Neckers Tochter[3]) Meinung der Staël. macht ihnen den Vorwurf: „Wenn sie aus der spöttischen Haltung heraustraten, war es nur, um jede Veränderung an den alten Zuständen als ruchlos zu bezeichnen, wie wenn der Zustand der Gesellschaft stets der des Alters oder der Kindheit und nie des Mannesalters und der vollen Kraft und Einsicht sein dürfte; sie trugen nie den Verhältnissen Rechnung und glaubten gut zu thun, wenn sie das Übel verschlimmerten; ganz nur besorgt, ihren Ruf als Propheten zu wahren, wünschten sie ihr eigenes Unglück, nur um sagen von Morris, zu können, sie hätten die Zukunft richtig vorausgesehen."[4]) In gleicher Weise betont Morris die Fehler der Rechten: „Die Adeligen sitzen da, hören aber

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., III, p. 27—31.
[2]) Danton, Documents authentiques pour servir a l'histoire de la révolution française, par Alfred Bougeard. Bruxelles 1861.
[3]) Staël, l. c. I, p. 299.
[4]) Ibid I, p. 300.

nicht auf die Reden; statt dessen lachen sie und sprechen laut miteinander; wenn es zur Abstimmung kommt, verlassen sie den Saal und fordern die Abgeordneten ihrer Partei auf, ihnen zu folgen oder sich nicht an der Abstimmung zu betheiligen; so erreichen die Gegner die Mehrheit und beschließen, was sie wollen." Ein neuerer Schriftsteller charakterisiert das Benehmen der damaligen Abgeordneten des Adels mit den Worten: „Der Adel gibt nicht bloß sich selbst auf, sondern bringt auch sich selbst um; seine Fahnenflüchtigkeit endet mit dem Selbstmord."[1]) Den Prälaten wirft Morris vor, daſs sie, statt mit den Pfarrern Hand in Hand zu gehen, sich dieselben in demüthigender Weise vom Halse halten. von Taine.

Dennoch fehlte es der Rechten nicht an fähigen Rednern. Da war der Abbé Montesquiou-Fezensac, geboren 1757 auf dem Schlosse Marsan, ein reichgebildeter feiner Geist, ein reiner Charakter, streng in seinen Grundsätzen, mild gegen die Personen, ein angenehmer Sprecher, der keine Gelegenheit vorübergehen ließ, die Rechte der Kirche zu vertheidigen und sich auch bei den Gegnern Achtung zu erwerben. Zweimal war er Präsident der National-Versammlung, Januar und Februar 1790, und mit solchem Geschick, daſs ihm der Dank dafür ausgesprochen wurde. Montesquiou.

Sein Gehilfe in der Vertheidigung der Kirche war der Abbé Jean Siffrein (Siegfried) Maury, der Sohn eines Schuhmachers in Valréas im Venaissin, geboren 1746, der sich aber durch Geist und Beredsamkeit bis zur Würde eines Cardinals und Erzbischofs von Paris emporschwang. Schon auf der Schule zu Avignon erregte er durch seine Witze, seine Lernbegier, sein großes Gedächtnis Aufsehen. Maury.

Es wird erzählt, auf der Reise nach Paris sei er mit zwei Studenten zusammengetroffen und habe, als sie heiter beim Weine beriethen, was sie werden wollten, dem einen, Portalis, mit der Zuversicht eines Propheten erklärt: „Du wirst ein Sohn Äskulaps und der Arzt des Königs werden"; zum andern: „Du wirst Vorsitzender des Obersten Gerichtshofes: was mich anlangt, so werde ich am Hofe predigen, komme in die Akademie und auf einen bischöflichen Stuhl" — und es traf bei ihm wie bei den andern ein, bei Portalis und Treilhard. Seine Ruhmgier trieb ihn aber nach Paris, wo mehr zu lernen und Ehren und Würden zu erlangen waren. Trotz aller Bitten des Vaters und der Thränen der Mutter brach er, neunzehn Jahre alt, nach Paris auf. Sein Bruder begleitete ihn bis Montelmart und gab ihm beim Abschied seinen Sparpfennig mit, achtzehn Francs. „Ich werde dir einst 18.000 Francs dafür zurückgeben", sagte Siffrein — und er hat Wort gehalten. Streben.

Das Emporkommen hatte große Schwierigkeit. Maury bewohnte ein dunkles Dachkämmerlein und fristete sein Leben ärmlich[2]) durch Stundengeben, durch Correcturen von Druckschriften, auch hatte er einem alten Rathe die Zeitungen vorzulesen, der aber so mürrisch war, daſs er, wenn nichts Interessantes in den Blättern vorkam, dem Vorleser einen Fußtritt gab! — In der Noth ersann darum Maury anziehende Neuigkeiten, wodurch er sein Talent zur Im- Tage der Noth.

[1]) Sa désertion finit par un suicide. Taine, l. c. I, p. 163.

[2]) Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit,
Abstinuit Venere et vino, qui Pythia cantat.

provisation ausbildete, aber auch verleitet wurde, nicht immer streng an der Wahrheit festzuhalten. Unter den Vorlesungen, die er damals hörte, waren auch die des Professors Lebeau, des berühmten Verfassers der „Geschichte des byzantinischen Reiches".[1])

Reden.

Doch bald brach ihm sein Genius Bahn. Er veröffentlichte 1766 eine Trauerrede auf den am 20. December 1765 zu früh verstorbenen Dauphin Ludwig, mit dem so viele Hoffnungen auf eine bessere Zeit ins Grab sanken: dann eine Lobrede auf den im Jahre 1764 erwählten Polenkönig Stanislaus Leczinski; 1767 bewarb er sich um einen Preis der Akademie durch seine Lobrede auf König Karl V. von Frankreich, in welcher er aber stark angeweht ist vom negativen Geist jener Zeit; er zeigt sich hier allzu schmeichlerisch gegen die Tonangeber des Tages und allzu gefallsüchtig. Im gleichen Jahre wurde er in Meaux zum Subdiacon geweiht, auch verlieh ihm der Cardinal de Luynes im gleichen Jahre die Priesterweihe. Der fromme Mann war über die Kenntnisse des jungen Priesters so entzückt, dass er ihn unter die Examinatoren setzen

Lob Fénélons,

ließ. 1771 warb er durch seine Lobrede auf Fénélon um den Preis der Akademie, den jedoch La Harpe erhielt, doch gieng diese Arbeit nicht ohne Lohn vorüber. Der Bischof von Lombez, ein Verwandter Fénélons, verlieh dem jungen Priester ein Canonicat und machte ihn zu seinem Generalvicar. 1772 hielt Maury

des heil. Ludwig,

in der französischen Akademie eine Lobrede auf den heil. Ludwig, als Schöpfer seines Jahrhunderts und Wohlthäter der folgenden, er sei groß als Mensch, König und Christ. Der Cardinal de La Roche Aymon war durch diese Arbeit derart entzückt, dass er ihm eine Abtei verlieh und ihm anzeigte, dass er vor dem König während des Advents und 1775 in den Fasten predigen solle. Derselbe Cardinal veranlasste ihn 1775, vor der Generalversammlung des französischen Clerus jene

des heil. Augustin.

Lobrede auf den heil. Augustin zu halten, die ob der Fülle der Gedanken und der Kraft und Schönheit der Sprache so viel bewundert wurde und an deren Schluss er die versammelten Prälaten aufforderte: „Retten Sie den Glauben, retten Sie unser Jahrhundert, retten Sie die Nachwelt." — Es fehlte ihm aber noch am Studium der Kirchenväter. Er war überhaupt noch zu sehr angeweht vom Geiste dieser Zeit; das beweist auch seine Schrift über die geistliche

Akademiker.

Beredsamkeit.[2]) Jetzt bekam Maury den ersehnten Platz in der Akademie und wurde wegen der Rede, die er vor der gelehrten Körperschaft hielt, viel belobt. Noch mehr Aufsehen erregte 1784 als Meisterstück seine Rede auf den

Vincenz.

heil. Vincenz von Paul, infolge deren der König dem Heiligen in Paris ein Denkmal mit der Inschrift setzen ließ: „Ein guter König einem guten Bürger." Maury musste diese Rede ein zweitesmal in der Schlosskapelle zu Versailles am

Pius VI.

4. März 1785 halten; sie ward auch in Rom, namentlich vom Papst Pius VI., höchlich bewundert. Ludwig XVI. fühlte jedoch in seinem tief religiösen Sinne

Gebrechen.

bald die Gebrechen des Mannes heraus, als er über seine Fastenpredigten 1785 sagte: „Hätte uns Abbé Maury ein bisschen von Religion gesprochen, so würde er von allem gesprochen haben, was wir brauchen; es ist schade."

Vertiefung.

Erst die Revolution rettete Maury vor der Gefahr, in den Ideen der Zeit zu versinken und zu verflachen. Der Ernst der Ereignisse zwang ihn, in sich zu gehen. Als er von den Bezirken Peronne, Roye und Montdidier gewählt wurde, trug er anfangs Bedenken, die Wahl anzunehmen. Doch bald ersah er es als seine

---

[1]) „Histoire du Bas-Empire."
[2]) „Essai sur l'éloquence de la chaire."

Pflicht und bereitete sich durch eine Generalbeicht und ernste Studien darauf vor zur Vertheidigung der Kirche gegen die Revolution, mit der er in die Glanzperiode seines Lebens eintrat. Er sagte: „Entweder gehe ich in der Revolution zugrunde, oder ich erringe mir im Kampfe gegen sie den Hut eines Cardinals.“ Muthiger und geschickter konnte niemand die Rechte der Kirche vertheidigen: seine Zuversicht, seine mächtige Stimme, die aus einer Brust von Erz zu kommen schien, die Schärfe und die Folgerichtigkeit seiner Gründe machten einen gewaltigen Eindruck. Meist sprach er unvorbereitet, aber so gewählt und mit solcher Geistesgegenwart Größe.
und solcher Kenntnis der Thatsachen, dass seine Reden lange vorbereitet und mühsam gefeilt zu sein schienen. Sein Freund Marmontel sagt: „Jeden Tag zurückgestoßen, ohne dass die Gewissheit, doch nicht zu siegen, und die Gefahr, gesteinigt zu werden, und das Geschrei und die Beschimpfung des zügellosen Pöbels ihn je ermüdet oder erschüttert hätten, beantwortete er mit einem Witz oder einem Muth.
ernsten Anruf die Beschimpfungen der Revolutionäre und machte auf seine hitzigen Gegner mit derselben unerschütterlichen Ruhe Eindruck. Dabei bewies er einen wahrhaft prophetischen Blick — er sagte genau voraus, dass man dieselben Gründe, welche man jetzt gegen das Kirchenvermögen, einst gegen das Eigenthum überhaupt vorbringe. Er sagte die Entwertung der Assignaten genau voraus, indem er zwei Bankbillete Laws auf den Tisch des Hauses warf: „Diese unglückseligen Papiere, noch bedeckt mit den Thränen und dem Blute unserer Väter, gleichen Warnungszeichen zur See, um uns an einen großen Schiffbruch zu erinnern und vor einem neuen zu warnen.“ — Als man ihn während der Verhandlungen über die Civil-Constitution des Clerus niederschreien wollte, rief er mit noch gewaltigerer Stimme: „Der Lärm kann wohl meine Stimme, aber nicht die Wahrheit ersticken!“ Da einige Damen der Gallerien gar zu laut darein redeten, rief Maury: „Herr Präsident, gebieten Sie doch diesen Sansculotten (Ohnehosen) Stillschweigen!“ [1])

Der dritte im Bunde für die Sache des Königs war Jacques Antoine Cazalès.
de Cazalès, geboren 1758 zu Grenade-sur-Garonne, der Sohn eines Parlamentsrathes zu Toulouse, Hauptmann in einem Dragoner-Regiment. Vom Adel der oberen Garonne gewählt, ursprünglich Gegner der Vereinigung der drei Stände und meinend, man müsse das Königthum dem König zum Trotze retten, stand er mit Geist und Muth immer auf der Bresche, wo es galt, die Sache des Thrones und der Kirche zu vertheidigen, und Feind jeder Art des Despotismus, erklärte er es für ein Verbrechen an der Nation, die Monarchie der Demokratie zu opfern, und sah im König den Schützer der Rechte und Freiheiten der Gesammtheit. Voll Wärme und Gefühl brachte seine Rede stets eine bedeutende Wirkung hervor, dazu trug die Ehrenhaftigkeit seines Charakters bei, für welche selbst sein Gegner Mirabeau sich immer verbürgen wollte.

Schroff ihnen gegenüber saß die Linke, die Wüthenden, die Rechts- Les enragés.
verdreher, wie sie der Republikaner Morris nennt, hungrige Advocaten, Notare, „Leute von jener Art, welche sich bei jeder Revolution um das Banner der Neuerung scharen. Diese Partei steht im Zusammenhange mit

[1]) Maurys Schriften gab sein Neffe heraus, Oeuvres choisies du Cardinal Maury; sein Leben Poujoulat, Le Cardinal Maury, sa vie et ses oeuvres, Paris 1855, und Hergenröther, Cardinal Maury. Ein Lebensbild aus dem Ende des vorigen und dem Anfang des jetzigen Jahrhunderts. Würzburg 1878.

dem Pöbel und das gibt ihr ein großes Gewicht, sie hat auch bereits alles aus den Fugen gebracht." — Dazu kamen Pfarrer, die ihren Bischöfen, und Jansenisten, welche der Kirche grollten. An fähigen Rednern fehlte es der Linken nicht, wohl aber an Männern von hinlänglicher Lebenserfahrung, von wahrhaft staatsmännischem Geiste. „Diesen Männern gilt die Vergangenheit für ungeschehen, die Erfahrung für wertlos, alles Thatsächliche für nebensächlich." Dumont nennt ihre Gedankenverwirrung, die Regellosigkeit der Phantasie, die Sonderbarkeit der Auffassung unbeschreiblich: „Man könnte zum Glauben verleitet werden, die Welt sei erst gestern erschaffen worden." Sie wollten immer am weitesten voraus sein und machten sich lustig über die Männer der Mäßigung, die ihnen als Schwächlinge erschienen, während sie sich selber für die Starken hielten. Sie machten eine Miene, als wollte man ihnen Ammenmärchen aufbinden, wenn man sagte, es hätten in früheren Zeiten auch Männer von Geist geschrieben, es gebe auch in England eine freie Verfassung, oder man müsse eine Oberhaus haben.[1])

Sieyès, kein Solon.

Das Orakel dieser Richtung war der Abbé Sieyès,[2]) einsam, obschon immer von einem Anhange umgeben, wortkarg, obschon man ihm Schätze von Weisheit zutraute, namentlich seit Mirabeau sein Schweigen für ein öffentliches Unglück erklärte; von da an wurde es Mode, ihn für den Solon Frankreichs zu halten und nur mit höchster Bewunderung von ihm zu sprechen und ihn als den Träger von Heilmitteln für den kranken Staat zu preisen. Dunkel, lakonisch waren seine Aussprüche, er ließ immer mehr vermuthen, als hinter ihm war; nie trat er mit dem Ganzen hervor, das also von der Beurtheilung verschont blieb. Dass er gegen aller Erwartung die Ablösung des Zehnten für den geistlichen Stand verfochten hatte, verzieh ihm die Volkspartei wegen seines Hasses gegen den Adel.[3])

Das Triumvirat.

Für ganz einmüthig in ihrer Richtung galten Duport, Barnave und die Brüder Lameth; man sagte von ihnen: „Duport denkt, Barnave spricht, Lameth thut es." Ihr Benehmen war fein: die Staël behauptet, ihr Ziel sei das Ministerium gewesen und sie hätten die Dinge so leiten wollen, dass der König zu ihnen seine Zuflucht nehmen müsse, aber der Wagen des Staates sei so rasch abwärts gegangen, dass sie nicht mehr aufsitzen konnten, als sie wollten; sie schmeichelten sich mit solcher Macht über die Versammlung, dass sie den Thron wieder aufrichten könnten, sobald sie am Ruder wären; aber es sei zu spät, das Übel schon da gewesen, als sie helfen wollten. Hätten sie sich mit Necker vereint, so wäre damals noch eine Verfassung nach Art der englischen zu begründen gewesen und wären Frankreich unsägliche Leiden erspart worden.[4])

---

[1]) Staël, l. c. XII, p. 303–304.
[2]) Vergl. oben S. 498—499 dieses Bandes.
[3]) Staël, l. c. p. 206.
[4]) Ibid. p. 305.

Unter diesen drei war Adrian Duport, geboren in Paris 1759 und Duport.
Rath am dortigen Parlamente, ein scharfer Jurist — er bekämpfte vor 1789 mit
Muth und Kraft die Missbräuche in der Leitung des Staatsschatzes; er arbeitete
auch die Gesetze über das Schwurgericht aus. — Anton Peter Barnave, Barnave.
geboren 1761 zu Grenoble, stammte aus einer Familie, in welcher die Würde
eines Parlamentsrathes erblich war, und wandte sich früh und mit seltenem Eifer
dem Studium des Rechtes zu und der Politik: sein mit großem Ernst geführtes
Tagebuch, seine Memoiren zeigen Tiefe des Gemüthes, Gewissenhaftigkeit, hoch-
strebenden Sinn und Schärfe der Beobachtung. In dem Streit der Parlamente
mit der Regierung betheiligte er sich noch jung, doch mit einer durchschlagenden
Schrift über das Verfahren der Regierung.[1]) Früh an das Sprechen gewöhnt,
entwickelte er bald eine große Gewandtheit der Rede. Als Mirabeau ihn zum
erstenmale hörte, meinte er: „Dieser junge Baum wird zu einem Mastbaume
heranwachsen"; und als er ein andermal gegen ihn auftrat, erklärte er laut, die
Jugend Barnaves erhöhe nur seine Achtung für ihn. Nur fand Mirabeau bei
ihm zu viel Rhetorik, zu viel Spitzfindigkeit, und meinte, es fehle ihm der göttliche
Funke. Dieser sollte allerdings erst im Unglücke sich zeigen. Barnave machte
übrigens als Redner Aufsehen, man konnte nicht mit mehr Schärfe, mit mehr
Folgerichtigkeit sprechen; er selber sagt uns, in wie glücklicher Lage er war, wie
alle Parteiführer ihn wohlwollend aufnahmen, weil er wegen seiner Jugend noch
keine Führerschaft übernehmen wollte, ihn gern zum Schüler oder Anhänger ge-
habt hätten, er wollte aber seinen eigenen Weg gehen. — Seine Haltung war
elegant, sein unbedachtes Wort[2]) nach dem Morde Foulons und Berthiers ver-
schloss ihm aber den Zutritt in höhere Kreise und zog ihm vielen Hass zu. Mit
Cazalès kam es zum Zweikampf — man schoss sich auf dreizehn Schritte. Ca-
„Ich wäre trostlos, wenn ich Sie tödten würde, Sie stehen uns aber sehr im zalès.
Wege und ich möchte Sie für einige Zeit von der Rednerbühne weghaben." —
„Da bin ich noch viel edelmüthiger," entgegnete Barnave, „ich wünsche Sie
nicht einmal zu streifen, denn Sie sind der einzige Redner auf Ihrer Seite,
während man auf meiner Seite meinen Abgang gar nicht spüren würde." Barnave
war in den Anschauungen Montesquieus befangen, der in den Reichsständen da-
mals noch sehr viele Anhänger hatte. Camille Desmoulins sagt selber:
„Unter uns gab es damals nur acht oder zehn Republikaner"; aber die Idee
der gemäßigten Monarchie nahm ab, die der Demokratie war in raschem Zu-
nehmen.

Graf Alexander Lameth, geboren in Paris 1760, Reiter-Oberst, hatte Lameth.
unter Rochambeau in Amerika gedient und dort die Grundsätze der Freiheit ein-
gesogen und war einer der erfrigsten Redner im Lager der Tataren,[3]) wie bei
den Aristokraten die Linke genannt wurde. In der Nacht des 4. August, welche
Rivarol witzig „die Bartholomäusnacht der Privilegien" nennt,
beantragte er mit Feuer die Abschaffung aller Vorrechte des Adels, dann dass
die Güter des Clerus zur Verfügung der Nation ständen. Doch trat er später
entschieden zu den Männern der Mäßigung zurück und feindselig gegen die Jakobiner
auf. Sein Bruder Theodor Lameth hatte gleichfalls den Feldzug in Amerika
mitgemacht, war aber ohne republikanische Gesinnungen heimgekehrt und war in
der Legislativen ein muthiger Vertheidiger des Königs und der Sache der Ord-

[1]) Oeuvres de Barnave en IV volumes publiées par Berenger.
[2]) Vergl. oben S. 564 dieses Bandes.
[3]) Camp des Tatares.

nung. Dagegen saß ein dritter Bruder, Karl Malo Franz, welcher gleichfalls als Obrist aus Amerika zurückkam, als einer der eifrigsten Freiheitsmänner auf der Linken.

Robespierre. Auf derselben Seite saß der Abgeordnete von Arras, Maximilian Robespierre, aber die Staatsmänner seiner Partei waren eher geneigt, über ihn sich lustig zu machen, als Wert auf seine Reden zu legen, obschon er oft und immer mit tiefster Überzeugung sprach. Nur Mirabeau ahnte die nachhaltige Kraft, die in dem Manne war — „er bringt es zu etwas, denn er glaubt an sich selbst". Es war ihm in der That sehr ernst um seine Sache: wie Amru nur den Koran gelesen haben wollte, so las Robespierre Rousseau und immer wieder Rousseau.

Wie weit war man aber noch entfernt von der Welt, wie sie Rousseau malt; damals huldigte ja die Mehrzahl der Versammlung noch Montesquieu. So kam es, dass Robespierre immer am weitesten zu gehen schien, dass er sich dadurch bemerklich machte und bald als der Mann unwandelbarer Grundsätze, als der beharrliche Freund des Volkes erschien. Ohne die Rücksichten, welche die Staatsmänner seiner Partei nahmen, gieng er jeder Frage auf den Grund; seine Überzeugung war unerschütterlich. Was er um sich sah, steigerte nur sein Misstrauen, wozu er von Natur aus geeignet war: er glaubte weder an die Ehrlichkeit des Hofes, noch an die Reinheit der Absichten eines Mirabeau und Lafayette, noch an die Beharrlichkeit des Volkes. Er zweifelte oft an der Durchführung seiner Anschauung und das gab seinem ohnehin bitteren Wesen noch mehr Schärfe. Die Staël,[1]) welche ihn im Salon ihres Vaters sprach, schildert ihn: „Er hatte übertriebene demokratische Grundsätze; seine neidische und böse Stimmung steifte sich auf die Anschauung von Gleichheit des Ranges und des Vermögens: seine Züge waren unedel, sein Gesicht blaß, seine Farbe etwas grünlich."[2]) — Dumont sagt: „Er hatte etwas Linkisches, er sah einem nie gerade ins Gesicht, ein stets peinliches Blinzeln war in seinen Augen. Ich drängte ihn, das Wort zu ergreifen; er sagte aber, er habe Angst, wie ein Kind, und zittere jedesmal, wenn er auf die Tribüne gehe." Also Zaghaftigkeit anfangs im Auftreten und Kühnheit der Ansichten, die ihn aber immer wieder trieben, sie geltend zu machen. Durch das häufige Sprechen lernte er zuletzt gut sprechen. Keiner hat sich peinlicher vorbereitet auf seine Reden; er schrieb sie vorher, er änderte sie oft um; keiner hat aber auch peinlicher in seinem Fleiße Männer, die ohne Vorbereitung, aus der inneren Fülle Ströme der Beredsamkeit ergossen, gründlicher gehasst. Bei ihm war alles mühsam erarbeitet, man fand nach seinem Ende ganze Stöße geschriebener Reden in seinem Zimmer.[3]) Sein Geist war eng, seine Eitelkeit jedoch groß, sein Zimmer angefüllt mit eigenen Bildern, Robespierre von dem oder jenem gezeichnet oder modelliert. Seine Kleidung war zierlich, sein Leben einfach und tadellos, er war arm;[4]) seine Feinde sagten, wegen der in seiner Familie erblichen Schwindsucht fürchte er sich, liederlich zu leben wie viele andere.

Demokrat,

eng an Geist,

aus maßlosem Ehrgeiz.

---

[1]) Staël, l. c. I, p. 307—308.

[2]) Ibid. I, p. 308.

[3]) Rapport fait au nom de la commission chargée de l'examen des papiers de Robespierre par Courtois. Vol. I der Papiers de Robespierre. Paris 1828.

[4]) Man wandte auf ihn später die Stelle bei Tacitus an: Egens, ignotus, inquies, clarissimo cuique periculum facessit .. potentiam .. odium apud omnes

Mit der Linken stimmte immer Orleans — wie die Staël meint[1]) — in der Hoffnung, in der Revolution vielleicht das große Los zu ziehen, aber diese Hoffnung hat nie in irgend einem Kopfe eine feste Haltung gehabt: niemand mochte ihn zum Führer, niemanden mochte er führen; er war mehr unzufrieden, als ehrgeizig. Manche meinten allerdings, man müsse in Frankreich ein Mitglied der jüngeren Linie auf den Thron erheben, wie es die Engländer mit Wilhelm III. machten: dann könne dieser König sich nicht auf sein Erbrecht steifen, sondern nur auf die Wahl und Liebe des Volkes, und müsse thun, was das Volk wolle. Orleans.

Aber, meint die Staël, Orleans hatte weder in sich einen Halt, noch konnte er irgend jemand einen Halt geben: er hatte feines Benehmen, eine gewisse Anmuth, selbst Witz, aber gar keine Grundsätze und war ohne Zügel und Kraft. Auch die Staël leugnet, dass er die Revolution in seinem Solde gehabt habe: um die Bewegung eines ganzen Volkes ins Werk zu setzen, habe auch der Reichste nicht Geld genug. Urtheil der Staël.

Zur Linken gehörte noch Lafayette nach seinen Grundsätzen; schrieb er doch nach Amerika: „Ich war immer der Ansicht, dass ein König ein wenigstens unnöthiges Wesen sei, und hier spielt er eine sehr traurige Figur.“ Doch sprach er wenig in der Versammlung, denn er hatte Mühe, in Paris die Nationalgarde zu organisieren und eine im Freiheitsrausche erhitzte und bis in die untersten Tiefen aufgeregte Bevölkerung im Zaume zu halten; auch mochte er, der sehr ehrgeizig war, sich scheuen, durch große Rednertalente in Schatten gestellt zu werden. Wie ein Schiff, das an einem Anker hängt, so hielt Lafayette an der demokratischen Republik, welche er in Amerika in seiner Jugend geschaut hatte, und dass diese Staatsform für die leidenschaftlichen, veränderungslustigen Franzosen nicht passe und wahrscheinlich auch für Amerika, wenn es einmal an Übervölkerung leidet, nicht mehr ausreichen werde, kam bei ihm nicht in Betracht. Unerschütterlich blieb er seiner Ansicht getreu und man muss der Staël zustimmen: „Er war ein echter Republikaner; keine der Eitelkeiten seiner Kaste stieg ihm je zu Kopf; die Macht, deren Gewicht in Frankreich so groß ist, übte keine Wirkung auf ihn aus; die Sucht, in den Salons zu gefallen, ließ ihn nie anders reden, als er dachte; er hat sein ganzes Dasein seinen Ansichten mit dem größten Gleichmuth zum Opfer gebracht.“ — Aber wie konnte der Republikaner dem König den Eid leisten und Befehlshaber der Nationalgarde in einer Monarchie sein? Die Staël meint, die Gegensätze der Denkweise und der Stellung seien leicht zu begreifen: „Die Monarchie mehr aus Pflicht als Neigung aufrechterhaltend, näherte er sich unwillkürlich den Grundsätzen der Demokraten, welche er doch bekämpfen sollte, und man konnte an ihm eine gewisse Schwäche für die Republikaner bemerken, obschon sein Verstand ihm sagen musste, dass die Republik nicht für Frankreich passe.“[2]) Lafayette.

Die Mitte, von den Gegnern die Ebene, der Sumpf genannt, bestand ungefähr aus 300 Mitgliedern, aus Männern aller Classen. „Ihre Ab-

---

adeptus, dedit exemplum, quod secuti ex pauperibus divites .. ex contemptis metuendi perniciem aliis ac postremo sibi invenere. — Annal. I, 74.

[1]) Staël, l. c. I, p. 306—209.

[2]) Ibid. XII, p. 272—277.

fragen bestimmen sollte.[1]) Wozu die Erklärung der Menschenrechte? Die Kammer sagte: „In Anbetracht, dass das Nichtwissen, das Vergessen oder die Verachtung der Menschenrechte die einzigen Gründe des öffentlichen Unglücks und der Zerrüttung der Regierung sind, haben die Abgeordneten des französischen Volkes beschlossen, in einer feierlichen Erklärung die natürlichen, unveräußerlichen und heiligen Rechte des Menschen auseinanderzusetzen,[2]) damit diese Erklärung allen Mitbürgern des Staates stets vor Augen sei und sie ohne Unterlass an ihre Rechte und Pflichten erinnere; damit die Handlungen der gesetzgebenden wie die der vollziehenden Gewalt in jedem Augenblicke mit dem Ziele alles Staatslebens verglichen und umsomehr geachtet werden können, damit endlich die Forderungen der Bürger, die sich auf einfache und unveränderliche Grundsätze stützen, bloß auf die Erhaltung der Verfassung und des Glücks aller abzielen. — Infolgedessen anerkennt die National-Versammlung in Gegenwart und unter dem Walten des höchsten Wesens folgende Rechte des Menschen und Bürgers: 1. Die Menschen werden frei und gleich an Rechten geboren und bleiben frei und gleich. Die socialen Unterschiede können sich nur auf den gemeinsamen Vortheil stützen. — 2. Der Zweck jeder politischen Verbindung ist die Erhaltung der natürlichen und unveräußerlichen Rechte des Menschen. Diese Rechte sind die Freiheit, das Eigenthum, die Sicherheit und der Widerstand gegen Unterdrückung. — 3. Der Grund jeder Oberherrschaft ruht seinem Wesen nach in der Nation. Keine Genossenschaft, kein einzelner Mensch, kann eine Gewalt ausüben, die nicht ausdrücklich von ihr herkommt. — 4. Die Freiheit beruht in der Macht, alles zu thun, was anderen nicht schadet: also hat die Ausübung der natürlichen Rechte eines jeden Menschen keine anderen Schranken, als diejenigen, welche den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft den Genuss derselben Rechte sicheru. Diese Schranken können einzig durch das Gesetz näher bestimmt werden. — 5. Das Gesetz darf keine anderen Handlungen verbieten, als diejenigen, welche der Gesellschaft schädlich sind. Alles, was durch das Gesetz nicht verboten ist, kann nicht verhindert werden; keiner kann angehalten werden, etwas zu thun, was das Gesetz nicht gebeut. — 6. Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens. Alle Bürger haben das Recht, in Person oder durch ihre Stellvertreter an der Abfassung des Gesetzes theilzunehmen. Das Gesetz muss für alle ein und dasselbe sein, möge es nun schützen oder strafen. Da alle Bürger vor ihm gleich sind, so haben alle gleichen Anspruch an alle Ehren, Stellen und Geschäfte, nach ihren Fähigkeiten und ohne irgend einen anderen Unterschied als den, welcher in ihren Tugenden und in ihren Talenten be-

Die Menschenrechte.

ihr Zweck.

Macht.

Freiheit.

Gesetz.

Recht.

---

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., II, p. 65. Les droits naturels inaliénables et sacrés de l'homme.

[2]) Ibid. Der Text auch abgedruckt in der Beilage IV zu Bd. I von Wachsmuths Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter.

gründet ist. — 7. Niemand kann angeklagt, festgenommen oder eingesperrt werden, als in den vom Gesetz bestimmten Fällen und in der von ihm vorgeschriebenen Art und Weise. Diejenigen, welche willkürliche Befehle auswirken, versenden vollziehen, oder vollziehen helfen, müssen bestraft werden; aber jeder Bürger, welcher kraft des Gesetzes vorgerufen oder verhaftet wird, muss augenblicklich gehorchen; er wird strafbar, wenn er widersteht. — 8. Das Haft. Gesetz darf nur streng und offenbar nothwendige Strafen verhängen und niemand darf bestraft werden, außer nach einem erlassenen und schon vor dem Vergehen verkündeten Gesetz, welches auch gesetzmäßig angewendet wird. — 9. Jedermann muss so lange für unschuldig gelten, bis er für schuldig erklärt worden ist; deshalb muss, wenn es für unumgänglich nöthig gilt, ihn zu verhaften, jede Strenge, die nicht unbedingt nothwendig ist, um sich seiner Person zu versichern, vom Gesetze strenge verwehrt sein. — 10. Niemand Meinung frei. darf um seiner Meinungen willen, selbst wenn sie die Religion betreffen, beunruhigt werden, außer wenn ihre Kundgebung die vom Gesetz angeordnete Ruhe stört. — 11. Die freie Mittheilung der Gedanken und Ansichten ist eines der kostbarsten Rechte des Menschen: jeder Staatsbürger darf demnach frei sprechen, schreiben und drucken; nur muss er sich in den vom Gesetz vorgesehenen Fällen über den Missbrauch dieser Freiheit verantworten. — 12. Die Aufrechterhaltung der Rechte des Menschen und des Bürgers erfordert eine öffentliche Gewalt; diese Gewalt ist demnach zum Besten aller eingeführt und nicht zum besonderen Nutzen derer, welchen sie anvertraut ist. — 13. Zur Steuer. Unterhaltung der öffentlichen Gewalt und für die Ausgaben der Verwaltung ist eine allgemeine Beisteuer unumgänglich nöthig; sie muss je nach ihrem Vermögen unter alle Staatsbürger gleichmäßig vertheilt sein. — 14. Alle Staatsbürger haben das Recht, entweder für sich selbst oder durch ihre Stellvertreter sich von der Nothwendigkeit einer öffentlichen Steuer zu überzeugen, dazu mit freiem Willen ihre Zustimmung zu geben, ihre Verwendung zu beaufsichtigen, ihre Höhe, ihren Ansatz und ihre Dauer. — 15. Die Gesellschaft ist ermächtigt, von jedem öffentlichen Beamten über seine Verwaltung Rechenschaft zu fordern. — 16. Jede Gesellschaft, in welcher über Wahrung ihrer Rechte nicht gewacht wird und die Grenzen der Gewalten nicht bestimmt sind, hat keine Verfassung. — 17. Da das Eigenthum ein unverletzliches und heiliges Recht ist, so kann niemand desselben beraubt werden, außer wenn die öffentliche, augenscheinlich erwiesene Noth es erheischt, und auch dann nur unter der Bedingung einer vorausgegangenen rechtmäßigen Schadloshaltung.

Das sind die vielbesprochenen *Menschenrechte*, wie sie nach stürmischen Verhandlungen schließlich am 27. August angenommen und an die Spitze der Verfassung gestellt wurden. Die Franzosen waren nicht die ersten, welche solche Wie die Nordamerikaner. Menschenrechte aufstellten: als die *Amerikaner* sich gegen England erhoben, beriefen sie sich in ihrer *Unabhängigkeits-Erklärung* vom 4. Juli 1776

auf die von dem Schöpfer in das Herz des Menschen gelegten unveräußerlichen Rechte, welche die englische Regierung freventlich verletzt habe. So kam denn der Gedanke auch in die Köpfe der französischen Abgeordneten; sie meinten, es zieme sich so. Sie meinten jedoch nicht, mit diesen Menschenrechten zum erstenmale einen Fund gemacht zu haben. Es ward in den Verhandlungen betont, dass diese Rechte allen Zeiten und allen Völkern angehören und die Ewigkeit mit dem zu theilen scheinen, der sie geschaffen habe, dass aber auch die reinsten Wahrheiten durch den Despotismus oft verdunkelt werden und dass es darum nützlich sei, auch jene aufzuklären, welche die Schatten der Unwissenheit noch umhüllen. — Es wurden im ganzen 21 Entwürfe der Menschenrechte vorgelegt,[1]) auch einer von Lafayette,

Andere Entwürfe.

einer von der Stadt Paris; einer fieng mit dem Artikel an: „Die Menschen haben eine unüberwindliche Neigung, das Glück zu suchen; um es mit vereinten Kräften zu erlangen, haben sie Gesellschaften und Regierungen gegründet. Jede Regierung muss demnach das öffentliche Glück zu ihrem steten Ziele haben. Die Folgen, welche aus dieser unstreitbaren Wahrheit hervorgehen, sind: dass die Regierung da ist zum Wohle derer, welche regiert werden, und nicht derer, welche regieren, und dass kein öffentliches Amt als das Eigenthum derer betrachtet werden kann, die es verwalten; dass das Wesen jeder Souveränität im Volke wohnt und dass keine Körperschaft und kein einzelner irgend eine Gewalt ausüben kann,

Siéyès.

welche nicht von ihm ausfließt. — In dem Entwurfe, welchen Siéyès einreichte, sind sogar die Grundanschauungen des späteren Socialismus schon enthalten: „Die Natur gibt jedem Menschen Bedürfnisse und Mittel, sie zu befriedigen. Wenn zwei Menschen in gleichem Grade Menschen sind, so haben sie in gleichem Grade alle Rechte, welche aus der menschlichen Natur herstammen.[2]) Es gibt in der That unter den Menschen eine große Ungleichheit der Mittel; die Natur bringt Starke und Schwache hervor; sie verleiht den einen die Einsicht, welche sie den andern verweigert. Daraus folgt, dass Ungleichheit der Arbeit, Ungleichheit der Leistung, der Verzehrung und des Genusses unter ihnen stattfindet, nicht aber dass Ungleichheit der Rechte daraus hervorgeht. Die gesellschaftliche Verbindung ist eines der Mittel, auf welche die Natur hinweist, um das Glück zu erreichen." — Barnave beantragte für die Erklärung der Menschenrechte den

Catéchisme national.

Titel „Volkskatechismus". Ein Abgeordneter meinte: „Wenn der Himmel in seinem Zorne uns noch einmal strafen wollte mit der Geißel des Despotismus, so könnte man dem Tyrannen wenigstens die Ungerechtigkeit seiner Anmaßungen, seine Pflichten und die Rechte der Völker nachweisen."[3])

Droits et devoirs.

Grégoire verlangte auch eine Erklärung der Pflichten neben den Rechten, denn Recht und Pflicht seien correlativ, es gebe keine Rechte ohne Pflichten und umgekehrt, zumal die Menschen immer geneigt seien, ihre Rechte zu überschreiten und ihre Pflichten zu vergessen. Der Erzbischof von Chartres warnte davor, dass man mit diesen Menschenrechten nur den Hochmuth und den Stolz aufreize. Einige religiöse Andeutungen an der Spitze wären am Platze; die Religion

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. II, p. 177—194. 56 Redner hatten sich eingeschrieben.

[2]) Siéyès irrt: „Die Gleichheit aller vor dem Gesetze bedeutet im Ernste doch nur, dass die Rechte aller gleich heilig seien, nicht aber dass sie gleichen Inhalt haben müssen. Wer nicht Familienvater ist, hat keine Vaterrechte; wer nicht Grundeigenthümer ist, kann nur in der beschränkten Stellung eines Pächters Ackerbau treiben." Vergl. Roscher, Politik, S. 119—120.

[3]) Buchez et Roux, Hist. parlem., II, p. 199—209, 220—221.

brauche nicht in den Gesetzen aufgenommen, dürfe ihnen aber nicht fremd sein. Mirabeau-Tonneau verlangte, man solle an die Spitze der Verfassung die zehn Gebote Gottes hinstellen, namentlich, dass man nicht plündern dürfe. Sie hatten nur zusehr Recht. In dem Zustande, in welchem die damalige Gesellschaft war, konnten diese Menschenrechte nur aufreizen, war jeder Satz ein gegen die Ordnung gezückter Dolch.

Allgemeine Anarchie.

Der ruhige Ferrières schildert[1]) die damalige Auflösung: „Der Zusammhalt war gebrochen, jede Versammlung, jeder Einzelne hielt sich selber für den Staat, für die Nation. Ein allgemeiner Wahnsinn schien sich der Köpfe bemächtigt zu haben, alles hielt Berathung. Die Garden beriethen bei den Oratorianern, die Schneiderburschen in der Colonnade, die Perückenmacher in den Champs-Elisées, 4000 Knechte eröffneten ihre Sitzungen im Louvre, trotz des Verbotes des Staatsrathes und der Bemühung der Nationalgarde; 3000 Schuhmachergesellen versammelten sich auf dem Platze Louis XV. und verkündeten, dass diejenigen, welche Schuhe unter dem festgesetzten Preise machen wollten, aus dem Königreiche verbannt werden müssten. Das war aber alles noch nichts gegen die Anarchie in den Districten; alle hatten einen ständigen Ausschuss, einen Sicherheits-Ausschuss, einen Militär-, einen Civil-, einen Lebensmittel-Ausschuss. Jeder Ausschuss war versehen mit seinem Vorsitzenden, mit seinem Präsidenten-Stellvertreter, mit Schreibern; jeder Bezirk legte sich gesetzgebende und jeder Ausschuss vollziehende Gewalt bei. Ränke entschieden die Wahlen; man theilte Karten aus mit dem Namen derer, die man wählen sollte. — Die Sucht nach Epauletten hatte die Bürger ergriffen: Advocaten, Sachwalter, Schreiber bei Notaren, Künstler, Kaufleute, Ladenschwengel — alle wollten Officiere sein und verlangten Epauletten."

Epaulettensucht.

Diese Rechte gefährlich.

Wie mussten nun auf diese Menschen Sätze wirken, wie: „Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens", während jeder wähnte, sein Wille sei der allgemeine Wille? oder Sätze wie: „Die Gesellschaft hat das Recht, von jedem öffentlichen Beamten Rechenschaft zu verlangen", während jeder Bezirk sich als „die Gesellschaft" ansah? — oder: „Alle Bürger haben das Recht, zu bestimmen, ob eine Steuer nothwendig ist", während die meisten keine Steuer mehr bezahlen wollten? Wenn alle Zutritt zu allen Ehren und Ämtern haben, wie konnte man dem Gesindel den Eintritt in die Nationalgarde erschweren und sich weigern, ihm Waffen in die Hand zu geben? Diesen Leuten kam jedes Gebot einer Obrigkeit als Unterdrückung vor und die Menschenrechte nennen den Widerstand gegen Unterdrückung ein unveräußerliches Recht. Wenn kein öffentliches Amt erblich ist, wie will man denn in der Constitution ein Erbkönigthum annehmen? Wenn alle gleich sind — wie will man denn dem König besondere Ehren zuerkennen?[2])

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. II, p. 302. — Ferrières, Mémoires, I, p. 206.

[2]) Dahlmann bemerkt in seiner „Geschichte der französischen Revolution", S. 243, sehr gut: „Weder sind die Menschen von Natur frei und gleich, noch ist der Staat als eine künstliche Einrichtung zu begreifen, welcher ein staatloser Naturzustand vorausgegangen wäre. Jeder Mensch erwächst hilfsbedürftig und beherrscht, und ist er erwachsen, so sieht er sich von Menschen umgeben, ihm ungleich an Gestalt, Fähigkeiten, Stand, Vermögen. Auch ist durchaus kein Grund anzunehmen, das sei jemals anders gewesen. Der Staat ist so alt als die Menschen. Gieng man einmal darauf aus, das französische Volk auf eine belehrende Weise in die Wahrheiten seiner neuen Verfassung vorredend einzuleiten, so musste das auf dem gerade entgegengesetzten Wege geschehen, indem man jene Ungleichheiten anerkannte, als durch Gott und Natur und die Macht der Geschichte begründet, allein zu gleicher Zeit

Mirabeau.

Die Erklärung der Menschenrechte war eine gefährliche Vorrede zu einem Buche, das noch nicht geschrieben war. Das ungefähr wollte Mirabeau, der Berichterstatter des Ausschusses für diese Erklärung, sagen, indem er vom Philosophen, der rein an seinem System hängt, den Staatsmann wohl unterscheidet, der auf alle wirken und seine Schritte bedächtiger abmessen muss; er gibt dem Volke keine Waffen in die Hand, ohne es deren Gebrauch zu lehren, damit es dieselben nicht im ersten Taumel missbrauche, dann gegen sich selber kehre und endlich, von Reue und Schreck ergriffen, wegwerfe. — So werden diese Menschenrechte für das Volk ein Fallstrick und eine Qual, wenn sie nicht zugleich mit den Gesetzen erscheinen, welche deren Anwendung regeln.[1])

An einer anderen Stelle bemerkt er: „Eine solche Erklärung ist ohne Zweifel nur eine Darlegung gewisser allgemeiner, auf alle Staatsgesellschaften und alle Regierungsformen anwendbarer Grundsätze ... muss aber, für einen alten und hinfälligen Staatskörper bestimmt, vielen örtlichen Rücksichten angepasst werden und kann stets nur mit Mühe eine relative Vollkommenheit erreichen. Noch schwerer ist aber die Aufgabe, wenn die Erklärung der Rechte einer noch unbekannten Verfassung zum Eingange dienen und für ein Volk brauchbar gemacht werden soll, das der Einfluss der Thatsachen, nicht aber die Macht der Vernunft, zur Freiheit vorbereitet." Darum stellte er den Antrag, die Erklärung dieser Rechte für einen wesentlichen und untrennbaren Theil der Verfassung zu bezeichnen, deren ersten Abschnitt sie bilden sollte, die endgiltige Fassung jedoch zu verschieben, bis die übrigen Theile der Verfassung vollendet seien.[2])

Da erhob sich ein Sturm von Vorwürfen gegen ihn, wie wenn er Vaterland und Freiheit verrathen hätte, so sehr hatte man sich für diese Menschenrechte schon erhitzt. Ruhig ließ Mirabeau diese Verdächtigungen an sich abgleiten: „Ohne Zweifel", rief er, „habe ich in stürmischer Jugendhitze durch eigene und fremde Schuld schwere Fehler begangen und wenige Menschen haben in ihrem Privatleben der Verleumdung mehr Vorwand, der Schmähsucht mehr Stoff dargeboten als ich. Aber dessen wage ich euch alle zu Zeugen aufzurufen, kein Schriftsteller, kein Staatsmann ist mehr als ich befugt, sich muthiger Gesinnungen, uneigennütziger Absichten, stolzer Unabhängigkeit, unerschütterlicher Festigkeit der

---

darthat, das Ziel einer guten Staatsverfassung sei, das schädliche Übermaß solcher Unterschiede zu beseitigen und allem, was billig unter den Menschen frei und gleich ist, gerechte Geltung zu verschaffen. So konnte man der öffentlichen Dankbarkeit Nahrung geben, indem man den Franzosen zu der Vergleichung der ehemaligen Generalstaaten mit dem jetzigen Reichstage, der Steuerbefreiungen mit der Steuergleichheit führte. Jene Menschenrechte dagegen stellten ihn auf einen Standpunkt, von welchem aus jede durch die bürgerliche Gesellschaft gebotene Beschränkung seiner natürlichen Freiheit und Gleichheit, wenn nicht unbillig, doch beklagenswert erschien. Es war sogar zu fürchten, dass die Gelehrten der Menschenrechte einen Sprung weiter, vom Staatsrecht in das Privatrecht, versuchen und eine Gleichtheilung alles Eigenthumes beschließen möchten."

[1]) Memoiren Mirabeaus, VII, S. 126—140.

[2]) Buchez et Roux, l. c. II, p. 269 ff. Auch Mounier sagt: „Die Erklärung der Menschenrechte muss immer einer guten Verfassung folgen und nicht vorausgehen. Warum die Menschen auf den Gipfel eines Berges versetzen und ihnen von da aus das ganze Gebiet ihrer Rechte zeigen, während wir genöthigt sind, sie nachher wieder herabsteigen zu lassen, ihre Grenzen zu bezeichnen und sie in die wirkliche Welt zurückzustoßen, in welcher sie bei jedem Schritte Schranken finden werden. Haben wir die Constitution gemacht, so können wir ihr die Erklärung der Menschenrechte mit mehr Richtigkeit einverleiben und diese Harmonie wird dem Volke die Gesetze theurer machen." Memoiren Mirabeaus, VII, S. 129.

Grundsätze zu rühmen. Meine angebliche Überlegenheit in der Kunst, euch auf Abwege zu führen, ist daher eine Beleidigung ohne Sinn, ein Streich von unten nach oben, den 30 Bände wirksam genug abprallen lassen, als dass ich mich darum kümmern sollte" — und schloss mit der Warnung: „Ihr werdet die französische Verfassung nie zustande bringen, wenn ihr nicht, bevor dies Werk vollendet ist, ein Mittel findet, der vollziehenden Gewalt in der öffentlichen Meinung wieder einige Stärke zu verleihen."

Constitution française.

Wie der hochbegabte Staatsmann angedeutet hatte, so griffen diese Menschenrechte sogleich in weitgehende Fragen und erregten stürmische Verhandlungen, sobald man die Folgen aus den aufgestellten Grundsätzen zog. So wird gleich die Constitutionsacte mit den Sätzen eröffnet: „Die National-Versammlung schafft alle Einrichtungen ab, welche der Freiheit und der Gleichheit der Rechte entgegen waren. Darum gibt es künftig weder Adel, noch Pairschaft, noch erhebliche Auszeichnungen, noch einen Unterschied der Stände, noch eine Lehensregierung, noch Patrimonial-Gerichtsbarkeit, noch irgend einen Titel, eine Benennung oder ein Vorrecht, welches sich daran knüpft, noch einen Ritterorden oder eine Genossenschaft oder ein Ordenszeichen, zu welchem man Adelsproben verlangte oder die eine Auszeichnung der Geburt voraussetzten, noch irgend eine andere Überlegenheit, als die der öffentlichen Beamten, die in der Ausübung ihrer Amtspflichten begriffen sind. — Es gibt in Zukunft weder Käuflichkeit, noch Erblichkeit eines öffentlichen Amtes. — Es gibt in Zukunft weder für einen Theil der Nation, noch für irgend ein Glied derselben, irgend ein Vorrecht, irgend eine Ausnahme von dem Rechte, das allen Franzosen gemein ist. — Es gibt in Zukunft weder Innungen, noch Zünfte der Handwerker und Künstler. — Das Gesetz anerkennt künftig weder religiöse Gelübde, noch irgend eine andere Verpflichtung, welche den Rechten der Natur oder der Verfassung zuwider wäre."

Gleichheit.

Dispositions fondamentales.

„Die Verfassung", heißt es weiter,[1]) „verbürgt folgende natürliche und bürgerliche Rechte: 1. Dass alle Staatsbürger zu den Stellen und Ämtern zugelassen werden, ohne einen anderen Unterschied, als den Tugenden und Talente bewirken. 2. Dass alle Auflagen unter alle Staatsbürger gleichmäßig nach dem Vermögen derselben vertheilt werden. 3. Dass die gleichen Verbrechen ohne Unterschied der Person auf dieselbe Weise bestraft werden. — Die Verfassung verbürgt ferner folgende natürliche und bürgerliche Rechte: einem jeden Menschen die Freiheit zu gehen, zu bleiben, zu reisen, ohne dass er angehalten oder aufgehalten werden kann, außer unter der von der Verfassung bestimmten Art und Weise; einem jeden Menschen die Freiheit zu reden, zu schreiben, zu drucken und seine Gedanken bekannt zu machen, ohne dass die Schriften vor ihrer Bekanntmachung irgend einer Aufsicht oder Censur unterworfen werden können; desgleichen die Freiheit, denjenigen

Freiheit.

[1]) Dispositions fondamentales garanties par la constitution. Hist. parlem., II, p. 318—341.

Gottesdienst auszuüben, welchem er zugethan ist; die Freiheit den Staatsbürgern, sich friedlich und ohne Waffen zu versammeln; die Freiheit, an die verfassungsmäßigen Behörden Bittschriften, von einzelnen Personen unterzeichnet, senden zu können."

„Die gesetzgebende Gewalt soll keine Gesetze machen dürfen, welche der Ausübung der natürlichen und bürgerlichen Rechte schaden oder ein Eingriff in diese von der Verfassung verbürgten Rechte sind. Da aber die Freiheit nur darin besteht, dass man alles thun darf, was weder dem Rechte eines anderen, noch der öffentlichen Sicherheit schadet, so kann das Gesetz gegen die Handlungen Strafen aufstellen, welche durch einen Angriff auf die öffentliche Sicherheit oder die Rechte anderer, der Gesellschaft schädlich sein könnten. — Die Verfassung verbürgt die Unverletzbarkeit des Eigenthums oder die billige und vorläufige Entschädigung für dasjenige Eigenthum, dessen Opfer das gesetzlich nachgewiesene öffentliche Bedürfnis erheischt. — Die zu den Ausgaben für den Gottesdienst und zu anderen Bedürfnissen des öffentlichen Wohles vormals bestimmten Güter gehören der Nation und stehen allezeit zu ihrer freien Verfügung. — Die Verfassung verbürgt jeden Verkauf, welcher nach der durch das Gesetz bestimmten Weise geschehen ist oder noch geschehen wird. Die Bürger haben das Recht, die Diener zum Gottesdienste zu wählen oder zu ernennen. — Es soll eine allgemeine Anstalt der öffentlichen Armenpflege errichtet und eingerichtet werden, um verlassene Kinder zu erziehen, kranke oder schwache Arme zu unterstützen und den kräftigen Armen Arbeit zu liefern, wenn sie selber nicht im Stande sind, sich eine solche zu verschaffen. — Es soll ein öffentlicher Unterricht gegründet und geordnet werden, gemeinsam für alle Staatsbürger und unentgeltlich in den Theilen des Unterrichts, der für alle Menschen unentbehrlich ist. Die dazu nöthigen Schulen sollen allmählich errichtet werden und mit der Eintheilung des Königreiches im Verhältnisse stehen. Es sollen Nationalfeste eingeführt werden, um das Andenken an die französische Revolution zu erhalten und die Brüderlichkeit unter den Bürgern und Anhänglichkeit an die Verfassung, an das Vaterland, an die Gesetze zu erwecken. — Es soll ein Gesetzbuch für das ganze Königreich abgefasst werden." —

Güter des Clerus. Armenpflege. Schulwesen. Nationalfeste.

Die Grundlagen der Verfassung. Der Veto-Streit.

Die Menschenrechte führten alsbald auf andere tiefeingreifende Fragen. Am 28. August legte nämlich Mounier im Namen des Verfassungs-Ausschusses sechs Grundartikel vor und bat die Versammlung, sie in Berathung zu ziehen.

Mounier.

Dieselben lauteten: „1. Die französische Regierung ist monarchisch. Es gibt in Frankreich keine Macht, die dem Gesetze überlegen wäre. Der König kann nur durch dasselbe regieren, und befiehlt er nicht im Namen desselben, so kann er

Monarchie.

keinen Gehorsam verlangen. 2. Kein Act der Gesetzgebung kann als Gesetz betrachtet werden, wenn er nicht durch die Abgeordneten der Nation erflossen und vom König genehmigt ist. 3. Die höchste vollziehende Gewalt ruht ausschließlich in den Händen des Königs. 4. Die richterliche Gewalt darf nie vom König geübt werden und die Richter, welchen sie anvertraut ist, können während der vom Gesetze ihnen bestimmten Zeit ihres Amtes nicht enthoben werden, außer in gesetzlichen Fällen. 5. Die Krone ist untheilbar und erblich im Mannesstamme nach dem Rechte der Erstgeburt, die Frauen und ihre Nachkommen sind davon ausgeschlossen. 6. Die Person des Königs ist unverletzlich und heilig, aber die Minister und anderen Beamten sind verantwortlich für alle ungesetzlichen Handlungen, von wem sie auch den Befehl dazu bekommen haben mögen." [1])

Der erste Artikel reizte manche zum Widerspruch, sie forderten eine nähere Bestimmung, was monarchische Gewalt sei. Rousſier verlangte den Satz: „Frankreich ist ein monarchischer Staat, in welchem die Nation das Gesetz macht und der König beauftragt ist, es vollziehen zu lassen." Wimpffen nannte die neue Regierung eine „königliche Demokratie". Viele erschraken über das Umsichgreifen des republikanischen Geistes, doch hatte das Königthum ein so langes Leben in Frankreich, dass der erste Artikel blieb. „Wir sind keine Macht als solche", rief Redon, „und wir sitzen hier im Auftrage der Nation, und diese will den König."

Lally-Tolendals

Soll aber die Versammlung auch in Zukunft nur eine Kammer bilden, oder aus zweien bestehen? Lally-Tolendal trat mit dem Antrage des Verfassungs-Ausschusses dazwischen.

Vorschlag zu zwei Kammern.

„Der gesetzgebende Körper soll in zwei Kammern getheilt sein: die erste, die der Repräsentanten, soll aus 600 vom Volke erwählten Mitgliedern bestehen; die zweite, der Senat, aus 200 auf Lebenszeit vom König ernannten und zwar auf den Vorschlag der Departements. Die Kammer der Repräsentanten hat ausschließlich das Recht, über die Steuern zu berathen, ihre Ausdehnung, ihre Art, ihre Dauer zu bestimmen, nachdem der König dazu den Antrag gestellt hat. — Der Senat kann nur rein und einfach den Antrag der Volksvertreter annehmen oder ablehnen. Diesen steht nicht nur die erste Berathung zu, sondern auch die ganze Abfassung des Steuergesetzes."

Repräsentanten.

Senat.

„Der Senat bildet einen obersten Gerichtshof, aber nur für den einen Fall: von ihm werden nämlich alle höheren Träger der Staatsgewalt angeklagt und von ihm gerichtet, die ihre Gewalt ungesetzlich gebraucht haben. Nur die Kammer der Volksvertreter kann die Anklage einbringen, jeder einzelne oder selbst jede Genossenschaft kann nur bei ihr eine Anzeige machen. — Die innere Ordnung jeder dieser beiden Kammern gehört ihr allein an. Keine hat über die andere ein Aufsichtsrecht. Jede kann zuerst einen Antrag zu einem Gesetze stellen. Ein Antrag, welcher in der einen durchgieng, wird zur anderen Kammer gebracht, und erlangt er auch hier die Zustimmung, so wird er zur Genehmigung dem König vorgelegt. Ein gutes Gesetz soll nicht sterben, weil der Gedanke davon zuerst im Senate aufgetaucht ist. Zwischen beiden Kammern soll keine Eifersucht, sondern ein edler Wetteifer herrschen, wer dem Staate am meisten nütze, und eine gegenseitige Hochachtung, zumal die eine über die Anträge der andern urtheilt!" Fromme Wünsche!

[1]) Hist. parlem., II, p. 346 ff. — Ferrières, Mémoires, I, p. 211—212.

Veto. „Die Vereinigung von drei Willen sind zu einem Gesetze nöthig. Ohne die Zustimmung beider Kammern kann ein Antrag dem König gar nicht vorgelegt werden und ohne Gutheißung des Königs hat ein Antrag beider Kammern keinen Erfolg. Der König ruft den gesetzgebenden Körper zu der vom Gesetze bestimmten Zeit ein, er kann ihn verlängern und selbst auflösen, wenn er zu gleicher Zeit einen neuen einberuft. Die Kammern haben, eine gegenüber der andern, das Recht des Veto oder der Ablehnung, der König hat das Recht des Veto gegenüber beiden."[1]

Necker Ferrières behauptet, Lally-Tolendal habe im Sinne Neckers diesen Antrag eingebracht, der von der englischen Verfassung nur darin abwich, daſs hier das Oberhaus vom König ernannt war und nicht aus dem hohen Adel und Clerus bestand wie in England. Adel, meint er, und Clerus hätten mit einem Oberhaus nach englischer Art zufrieden sein können, der Bischof von Langres habe es auch beiden vorgeschlagen; aber durch eine verhängnisvolle Verblendung hätten beide den Rand des Abgrundes, an dem sie standen, nicht gegen ein erbliches Oberhaus. bemerkt und das einzige Rettungsmittel zurückgewiesen. Necker wollte ein vom König ernanntes, nicht ein erbliches Oberhaus, weil er den Adel haſste, der ihn gestürzt hatte. „Sie sollen lange an mich denken", habe er beim Wiedereintritt in das Ministerium gesagt. Dazu sei noch sein Ehrgeiz gekommen: er wollte die Kammern leiten und dachte, weil die Ernennung in den Senat von seinem Vorschlage abhängen würde, über diesen vollständig Herr zu sein. Die Gemeinen wären ihm ohnehin zum Danke verpflichtet. — Daſs der hohe Adel diesen Entwurf begünstigen konnte, erklärt Ferrières aus der machtlosen Stellung, die er früher der Krone gegenüber einnahm; er habe nur das fruchtlose Vorrecht gehabt, im Parlamente zu sitzen und das Parlament habe ein nur zu oft fruchtloses Veto gehabt — gegen diese eingebildeten Adelsvorrechte hätten die Herzoge, die Pairs, die Bischöfe, durch die Wahl in den Senat wahre Macht erlangt, wie sie dieselbe vorher nicht besaßen.[2])

Mirabeau für das absolute Veto. Am meisten erwartete das Volk in der Vetofrage von Mirabeau. Weil es hieß, Verräther trachteten ihm nach dem Leben, wurde in Paris beschlossen, ihm eine Leibwache von fünfzig Mann zu geben. Auf der Straße fiel ihm das Volk zu Füßen: „Herr Graf, Sie müssen uns retten, Sie müssen uns gegen jene Unseligen vertheidigen, welche das Volk dem Despotismus überliefern wollen. Hat der König das Veto, so bedarf es keiner National-Versammlung mehr: alles ist verloren und wir sind geknechtet." — Mirabeau war jedoch anderer Ansicht: „Ich halte das Veto für so unentbehrlich, daſs ich lieber in Constantinopel als in Frankreich leben möchte, wenn es dem Könige nicht zustände. Begeht man den großen Fehler, diesen wesentlich erhaltenden Grundsatz nicht im vollen Umfange dem Königthume zu erhalten, so wird ohne Zweifel daraus die Entfesselung jeder Rachsucht folgen und das Hervortreten aller herrschsüchtigen Parteien und scheußlicher Energie, welche jedesmal zum Despotismus führt." — Unbekümmert um die Volksgunst, die er als Mittel und nicht als Zweck ansah, erhob er sich, nachdem

[1]) Buchez et Roux, l. c. II, p. 307 ff.
[2]) Ferrières, Mémoires, I, p. 216—221.

Pétion für das aufschiebende Veto gesprochen, für das unbedingte Recht des Königs, den Beschlüssen der National-Versammlung die Genehmigung zu verweigern.[1] gegen Pétion.

Auch in der befteingerichteten Monarchie sei die Macht des Königs oft der Gegenstand der Besorgnis der besten Bürger: derjenige, welchen das Gesetz über alle erhebe, werde leicht der Nebenbuhler des Gesetzes. Der gleichförmige Gang, den allenthalben die Macht der Könige genommen, zeige nur zu sehr die Nothwendigkeit, sie zu überwachen. Betrachte man aber kalten Blutes das Wesen der monarchischen Regierung, welche auf dem Grunde der Volks-Souveränität ruhe, so finde man, *dass der Monarch vielmehr als der Schützer des Volkes, denn als der Feind seines Glückes gelte.* Zwei Gewalten sind für den Bestand und die Verrichtungen des Staatskörpers nothwendig, der Wille und die That; der Wille stellt die Gesetze auf, so das Volk zum vorgesteckten Ziele führen, zum Glücke aller; die Thatkraft aber vollzieht diese Gesetze und siegt über die Hindernisse. Große Nationen können diese zwei Gewalten nicht selber ausüben, daher die Nothwendigkeit von Vertretern für beide — von Abgeordneten und einem Träger der vollziehenden Gewalt. Je zahlreicher ein Volk, umso wichtiger ist es, dass die vollziehende Gewalt thatkräftig auftrete, daher die Nothwendigkeit eines einzigen und höchsten Oberhauptes in großen Staaten, wo die Unruhen am meisten zu fürchten sind. Beide Gewalten sind den Völkern gleich nöthig und wert — die vollziehende steht aber zum Volke in viel häufigeren und unmittelbareren Beziehungen; sie muss das Gleichgewicht erhalten, muss die Parteilichkeiten und Bevorzugungen verhindern, welche eine Minderzahl stets auf Kosten der Mehrzahl anstrebt — diese Macht muss daher zum Nutzen des Volkes stets ein Mittel in der Hand haben, um sich zu behaupten. Dieses Mittel besteht nun in dem Recht, die Handlungen der gesetzgebenden Gewalt zu prüfen und ihnen die Weihe des Gesetzes zu geben oder sie zu verwerfen. Durch seine Stellung gezwungen, das Gesetz auszuführen und zugleich das Volk zu beschützen, könnte der Monarch bisweilen in die Lage kommen, die Staatsgewalt gegen das Volk zu gebrauchen; denn die Vertreter des Volkes sind nicht immer die würdigsten, oft bloß die vermöglichsten und einflusreichsten Bürger, aus denen sich leicht eine Aristokratie bildet, die dem Monarchen wie dem Volke gleich gefährlich wird: jenem will sie sich gleich machen, dieses will sie stets in Abhängigkeit erhalten. Daher stammt die so nothwendige und so natürliche Verbindung zwischen Fürsten und Volk gegen jede Art von Aristokratie: ein Bund, der sich gründet auf die gleichen Interessen, die gleiche Befürchtung, beide müssen das gleiche Ziel und demnach auch den gleichen Willen haben. Wenn die Größe eines Fürsten vom Glücke seines Volkes abhängt, so hängt auf der anderen Seite das Glück des Volkes von der schützenden Macht seines Fürsten ab. Also nicht zu seinem eigenen Vortheil, sondern zu dem des Volkes greift der Fürst in die Gesetzgebung ein — und so kann und muss man sagen, *die königliche Genehmigung ist nicht ein Vorrecht des Monarchen, sondern das Eigenthum und Erbgut der Nation.* Das gilt aber nur in einer wohlgeordneten Monarchie, nicht aber, wo man erst eine Verfassung zu schaffen hat; denn man kann keinem Volke das Recht bestreiten, zu bestimmen, wie es in Zukunft regiert sein will. Aber Nutzen des Veto.

[1] Buchez et Roux geben l. c. II, p. 382—395 und 405 den Wortlaut der Rede; Mirabeaus Memoiren, VII, S. 149—164 den Verlauf der Verhandlung.

in der Verfassung, welche wir schaffen, muss das Veto einen wesentlichen Bestandtheil bilden.

„Allerdings hat ein Veto, von einem Individuum gegen den Willen der Vertreter des Volkes ausgeübt, seine großen Bedenken, insbesondere wenn die Versammlung dem Fürsten die Frucht ihrer freien und aufgeklärten Berathung und ihres Wissens darbietet, den Ausdruck der gesunden Vernunft, und dass der, welcher ihn verwirft, die ganze Staatsgewalt zu seiner Verfügung haben soll. Aber all diese Bedenken verschwinden vor der großen Wahrheit, dass ohne ein Widerstandsrecht in der Hand desjenigen, dem die Vollziehungsgewalt anvertraut ist, diese Gewalt leicht trotz ihm angewendet werden könnte, um einen Willen zu vollziehen, welcher im Gegensatze zum allgemeinen Willen steht. Denken wir uns den Fall, dass schlechte Wahlen stattfanden, dass, wie es in England schon sich ereignete, Befehle ergiengen, dem Publicum den Zutritt zu den Sitzungen zu verwehren und den Zeitungen Berichterstattung zu verbieten. Von da ist dann nur ein Schritt zur Ausstoßung missfälliger Mitglieder und braucht es unter der Regierung eines schwachen Fürsten nur etwas Zeit und ein wenig Geschicklichkeit, um die Herrschaft von 1200 Aristokraten gesetzlich festzustellen, die königliche Gewalt zum leidenden Werkzeug ihres Willens herabzuwürdigen und das Volk in den Zustand jener Erniedrigung zu stürzen, welcher stets die Knechtschaft des Fürsten begleitet. Der Fürst ist der beständige Vertreter des Volkes, die Deputierten die zeitweiligen; die Rechte des einen wie die der anderen beruhen nur auf dem Nutzen derer, welche sie eingeführt haben. Niemand bringt einen Einwurf gegen das Veto der National-Versammlung, welches nur ein vom Volke seinen Vertretern anvertrautes Recht ist, um sich jedem Vorschlage zu widersetzen, welcher auf den ministeriellen Despotismus abzielte. Warum legt man jetzt Einsprache ein gegen das Veto des Fürsten, welches auch nur ein ihm vom Volke anvertrautes Recht ist? — Die Einwendung, die Abgeordneten seien nur auf kurze Zeit gewählt, der unabsetzbare Fürst aber könne einem gerechten und vernünftigen Gesetz einen langen Widerstand leisten, ist von wenig Bedeutung. Wenn der Fürst kein Veto hat, wer soll denn die Abgeordneten hindern, ihr Amt zu verlängern, ja zu verewigen, wie das Lange Parlament es that? Wer sie verhindern, einen Theil der vollziehenden Gewalt sich anzumaßen, die über Gnaden und Ämter verfügt?

Nothwendigkeit.

„Übrigens hat das Veto keine andere Wirkung als einen Vorschlag zu beseitigen, es kann also einem guten Gesetze in den Weg treten, aber auch vor einem schlechten bewahren. Tritt es aber auch dem weisesten und tugendhaftesten Gesetze entgegen — was wird geschehen, wenn die jährliche Wiederkehr der National-Versammlung ebenso sicher ist als die Krone auf dem Haupte des Fürsten, der sie trägt, wenn Steuern und Truppen je nur auf ein Jahr bewilligt werden? Hat da die Versammlung nicht Mittel genug, auf den Fürsten zu wirken? Muss nicht der Fürst der Versammlung nachgeben, wenn das Volk die nämlichen Abgeordneten sendet? Hat der Fürst kein Veto — wie will man sich vor einem schlechten Gesetze, das er genehmigen müsste, anders helfen, als durch einen Aufstand? und welch unglückselige Folgen können solche Unruhen nicht haben? Bei der Permanenz der Versammlung ist das Veto des Königs die unbezwingliche Schutzwehr der öffentlichen Freiheit, sofern nämlich der König auf seinem Veto nicht beharren kann, ohne die Kammer aufzulösen, oder diese auflösen, ohne augenblicklich eine neue Kammer einzuberufen, weil die Verfassung

nicht gestattet, dass der Staatskörper je ohne Vertreter sei, sofern man das Gesetz der Minister-Verantwortlichkeit mit Strenge handhabt. — Über 25 Millionen soll unser König gebieten, sie schützen und vertheidigen — und soll nicht einmal die Macht haben, gegen ein schlechtes Gesetz Einsprache zu erheben, und gezwungen sein, es auszuführen? Sind denn die Generale der Armee, die man so sehr fürchtet, erbliche Träger der Gewalt oder nicht vielmehr verantwortlich? — Liegt nicht mehr Ruhe und Sicherheit in einem Gesetze, dem der König zustimmt, als in einem, zu welchem ihm die Zustimmung abgezwungen ist? — Nachdem wir einmal die Krone einer bestimmten Familie übertragen und sie den Erstgebornen derselben zum Erbgut angewiesen haben, ist es höchst unklug, sie in Unruhe zu versetzen, indem man sie einer gesetzgebenden Gewalt unterwirft und die vollziehende in ihren Händen lässt, ihre eigene Meinung aber geringschätzt. Diese Geringschätzung müsste sich zuletzt auf die Person ausdehnen; wer aber die Gesammtmacht des französischen Reiches besitzt, darf nicht ohne die höchste Gefahr verächtlich behandelt werden." — Der Redner schloss mit den Worten: „Jährliche Zusammenkunft der National-Versammlung, jährliche Bewilligung der Armee und der Steuern, Verantwortlichkeit der Minister, königliche Sanction, dem Buchstaben nach unbedingt, in der That aber genugsam beschränkt, das wird das Palladium der nationalen Freiheit und die kostbarste Ausübung der Freiheit der Nation sein." Palladium der Freiheit.

Siéyès hielt den staatsmännischen Anschauungen Mirabeaus seine rein mathematischen entgegen:[1]) „Ich definiere das Gesetz als den Willen der Regierten, demnach können die Regierenden keinen Antheil an seiner Abfassung haben. Man kann den König als Bürger betrachten, als König und als Haupt der vollziehenden Gewalt. Als Bürger hat er keinen weiteren Einfluss als wie jeder andere Bürger durch sein individuelles Wollen; als König kann er allen Versammlungen beiwohnen und das Gesetz, welches durch die Nation und ihre Vertreter geschaffen ist, kundmachen; als Haupt der vollziehenden Gewalt ist er nur Beamter und hat er das Gesetz, das ihm anvertraut ist, zu vollziehen. Vergebens würde man zu beweisen versuchen, dass dem Könige irgend ein ausgezeichneter Antheil an der Abfassung des Gesetzes gebüre: wenn sein Wille auch nur den Willen von zwei Abgeordneten aufwiegen sollte, warum sollte er nicht auch so viel gelten als der Wille von 25 Millionen? Die Stimme des Königs gilt lediglich so viel als die Stimme eines Präsidenten. Wäre es anders, so müsste der Wille eines Einzigen mehr sein als der Wille aller. Die Bildung des Gesetzes ist ja nichts anderes als die Summe der einzelnen Willensäußerungen; wenn der König dieses Gesetz hindern könnte, so müsste ja sein einzelner Wille mehr wert sein, als der Wille aller, — das geht ja nicht an. — Der Inhaber der vollziehenden Gewalt macht keinen integrierenden Theil des Gesetzes aus; denn das Recht, ein Gesetz zu hindern, ist ebensoviel als das Recht, ein Gesetz zu machen, darin ist gar kein Unterschied. Der Mensch, welcher sagt, ich will nicht, dass das und das geschehe, sagt eigentlich: ich will nicht, dass das geschehe, was ihr wollt. Mithin muss die Majorität der gesetzgebenden Gewalt unabhängig handeln von der vollziehenden Gewalt, und ist das unbedingte oder das aufschiebende Veto nichts anderes als ein Verhaftsbefehl, geschleudert gegen den öffentlichen Willen. — Ohne Grund sagt man, wenn die ausübende Gewalt nicht mit dem absoluten Siéyès gegen das Veto.

[1]) Seine Rede bei Buchez et Roux, l. c. II, p. 405—410.

oder suspensiven Veto bekleidet ist, so werde die gesetzgebende Gewalt in dieselbe eingreifen. Durch die Verfassung selber werden ja die einzelnen Gewalten gebunden, ohne dass sie etwas anderes erneuern oder in etwas eingreifen könnten, die Verfassung wird die eine wie die andere regeln und die Linie bestimmen, welche sie scheidet; dadurch wird die Verfassung unveränderlich werden. — Die vollziehende Gewalt und das Recht des Königs haben nichts zu fürchten von der gesetzgebenden Gewalt; wenn die verschiedenen Gewalten einander schwächen möchten, so ist das wahre Heilmittel gegen diese Unordnung nicht das Veto des Königs, sondern eine Berufung an die constituierende Gewalt der Nation. — Ich finde darum keinen Grund für die Nothwendigkeit eines Veto. Jede Gewalt soll sich auf ihren Umkreis beschränken und ihn mit Eifer ausfüllen. — Der gesetzgebende Körper entsteht durch Wahl, er ist zahlreich, er nimmt Antheil am öffentlichen Wohl, er steht unter dem Einflusse des Volkes . . . — Der Träger der vollziehenden Gewalt dagegen ist erblich, unentfernbar, seine Minister sorgen für sein besonderes Interesse. Wie kann man bei solcher Ungleichheit der Stellung noch sich geberden, als habe man Angst vor Übergriffen der Gesetzgebung, und fürchtet man so wenig die Irrthümer der Minister! Diese Parteilichkeit, das kann man nicht leugnen, ist nicht natürlich. Aber endlich, wird man schreien, sind ja Überstürzungen und Irrthum auch im gesetzgebenden Körper möglich . . . Gewiss, und obschon unendlich seltener, als selbst im bestgewählten Ministerium, so ist es doch gut, sich soweit möglich davor zu schützen. Lässt man überhaupt ein Veto und mehr als *eine* Kammer zu, so werde ich dafür stimmen, dass dieses Veto in die Versammlung selber falle, um damit die zu waffnen, in deren Händen es am meisten Nutzen brächte, und dass die Kammer in drei Abtheilungen getrennt werde, von denen eine jedes Jahr erneuert würde, denn ich wünsche die Kammer so gestaltet, dass ein Drittel jedes Jahr durch Wahl erneuert werde, und dass es mit den beiden andern nach und nach ebenso geschehe, und dass Frankreich *eine* Kammer und *einen* König habe." [1])

Die drei Fragen.

Das war die platte Weisheit des Solon von Frankreich — sie erhielt nur geringen Beifall in der Versammlung, umso größeren bei den Schreiern im Palais Royal. In welcher Art wird die Abstimmung ausfallen? Es zeigte sich bald, dass die drei Fragen: soll die National-Versammlung permanent[2]) sein? soll sie ungetheilt bleiben oder in Kammern zerfallen? soll der König ein Veto haben? — in engem Zusammenhange miteinander standen. Während aber die Frage nach den beiden Kammern mehr in den höheren Kreisen, erregte die vom Veto mehr Aufregung in der Hauptstadt.

Das Veto.

Die albernsten Vorstellungen wurden darüber verbreitet: man hielt es für einen Mann, man fragte nach seiner Heimat;[3]) man rieth, ihn an die Laterne zu hängen. Andere hielten es für eine neue Steuer oder ein neues Recht des Königs. „Weißt du, was das Veto ist?" fragte ein Bauer den andern. — „Nein." — „Ich will es dir sagen: Gesetzt, du hast deinen Teller mit Suppe gefüllt und der König sagt: schütte sie auf den Boden, so musst du es thun." Loustalot

[1]) Buchez et Roux, l. c. p. 405—410.

[2]) Unter *Permanenz* verstand man, dass sie in gesetzlich bestimmter Zeit zusammen trete, dass der König sie wohl vertagen, aber nicht auflösen könne, ohne sogleich neue Wahlen anzuordnen.

[3]) Memoiren *Mirabeaus*, VII, S. 150.

sprach im Palais Royal: „Die Theuerung ist im Wachsen, die Arbeitsnoth ist im Zunehmen, die Wirren werden jeden Tag größer, unsere Feinde schließen insgeheim einen Bund, alles bedrängt und bedroht uns. — Das Ärgste aber ist, dass die National-Versammlung dem König das absolute Veto zuerkennen will.“ — Alsbald bricht eine Deputation auf, der halbverrückte Marquis Saint-Huruge an ihrer Spitze, ein verkommener, in seinem Nervensystem zerrütteter Edelmann, der die „Sturmglocke immer im Herzen hat“ — er soll in Versailles den Wunsch des Volkes ausdrücken: — die Nation ist müde der Vertreter, welche für das Veto stimmen, und will andere wählen; der König und der Dauphin sollen nach Paris kommen, um dort in Sicherheit zu sein. 15.000 Pariser seien bereit, mitzuziehen, um diese Bitten durch ihre Gegenwart zu unterstützen. Abends zehn Uhr, Sonntag 30. August, wollen sie noch abreisen.

Palais Royal.

Saint-Huruge.

Aber Lafayette und Bailly hatten die Bewegung scharf ins Auge gefasst. Sobald die Deputation an die Barrière kommt, wird sie angehalten und gezwungen, nach Paris zurückzukehren. Saint-Huruge zählt im Palais Royal die Hindernisse auf und geht nach kurzer Berathung in das Stadthaus und verlangt von der Commune „im Namen des Palais Royal“ die Erlaubnis, nach Versailles zu ziehen. Sie wird ihm jedoch verweigert. Eine neue Deputation kommt und schildert die Unruhe im Palais Royal und die Besorgnis der Bürger vor dem absoluten Veto, mit welchem der Adel den König bekleiden will. Die Commune entgegnet, dass die Bürger im Palais Royal nur einzelne seien und kein gesetzliches Recht des Einschreitens haben, dass die Commune ihnen dies nicht ertheilen könne, dass sie aber einzeln sich an die National-Versammlung wenden dürfen. Da gehen denn zwei Abgeordnete nach Versailles zu Lally-Tolendal und reden also: „Wir kommen zu einem guten Bürger und sagen ihm: Paris will das Veto nicht; es sieht Verräther in jenen, die dafür stimmen, und wird, sie, sobald es sie zurückgerufen hat und sie nicht mehr unverletzlich sind, als Verräther bestrafen“ — und sie nennen einige dieser Geächteten. Lally-Tolendal entgegnet: „Verräther seien diejenigen, welche das Volk mit falschen Schreckbildern ängstigen und seine eifrigsten Vertheidiger als seine Feinde hinstellen; er selber, den sie einen guten Bürger nennen, würde sich glücklich schätzen, wenn er an Einsicht und Kraft diesen Geächteten gliche; Paris möge das Vorleben seiner jetzigen Rathgeber näher prüfen; das Veto sei das festeste Bollwerk der Freiheit, für die er eben die ganze Nacht gearbeitet habe; wenn sie in die National-Versammlung kommen wollten, so könnten sie Zeugen sein, wie er für das Veto streite, und hören, wie er über ihre Sendung Bericht erstatte.“ — Sie hören dann in der National-Versammlung, wie er ihre Adresse vorliest, und der Vorsitzende zwei eben eingetroffene Briefe mit ähnlichen Andeutungen und Drohungen vorlegt. Großer Unmuth zeigt sich. Mounier verlangt, dass man 500.000 Livres aussetze auf die Entdeckung der Urheber dieser Verschwörung. Clermont-Tonnerre will, dass man Lafayette und Bailly vorrufe, ob sie einstehen können für die Ruhe und die Sicherheit der Versammlung; wenn nicht, so werde diese mit dem König abreisen und Frankreich jene schützen, welche Paris jetzt ächte: ihre Namen werden in Ehren prangen, die Gerichte aber die Urheber dieser verächtlichen und boshaften Ränke verfolgen. Goupil de Prefeln mahnt, mit allem Ernste müsse die Versammlung die Freiheit ihrer Berathung und die Unverletzlichkeit ihrer Mitglieder schützen. Es scheint diesmal ernst zu werden.

Lafayette und Bailly.

Lally-Tolendal.

National-Versammlung.

Mounier.

Clermont-Tonnerre.

Aber schlaue Gegner bemühen sich, den Streich abzuwehren. Chasset erzählt, wie auch ihm mit dem Tode gedroht sei, weil er gegen die Ablösung des

Chasset.

Zehnten gestimmt habe, und zwar von einem Geistlichen, und verliest dessen Schreiben — ob echt oder unecht, es erregt Lachen auf der Linken und die Mahnung, ob die National-Versammlung mit solchen läppischen Dingen sich abgeben dürfe; die Stimmung wird kühler und immer kühler und — man geht zur Tagesordnung über. Eine Nachricht trifft ein, in Paris sei alles ruhig, und man findet, die Verhandlung sei gegenstandslos geworden.

Palais Royal.

Paris war aber nicht ruhig. Im Palais Royal wurden die Abgeordneten, welche für das Veto sprachen, als ehrlose Verräther bezeichnet. Unter Wuthgeheul wurde ein neuer Zug nach Versailles beschlossen. Vergebens fragte ein muthiger Mann, ob denn die Pariser auch ein Recht über die Abgeordneten der Landschaften hätten; ob sie in Versailles die Abgeordneten zwingen wollten, ob dann frei die Berathung und ob ein erzwungener Beschluss giltig und Gesetz werden könne. Über die Abgeordneten von Paris könnten nur alle Districts-Versammlungen entscheiden. „Nieder mit den Aristokraten!" brüllte die Menge, „nieder mit den Tyrannen!" [1]) Nun gieng's ins Stadthaus. Lafayette hatte Mühe, ihnen den Zug nach Versailles auszureden, aber er versprach, der Commune ihr Gesuch um eine Districts-Versammlung vorzulegen. Die Commune aber verwarf den Antrag. „Gehen wir morgen in die Districte, alle in Uniform und, die noch keine haben, gut gekleidet und hübsch gekämmt." So drohte denn die Bewegung, immer weiter und tiefer zu werden.

Lafayette.

Die National-Versammlung.

In Versailles wurden indes angsterregende Gerüchte genug verbreitet — man wollte schrecken: ganz Frankreich werde sich erheben, der Bürgerkrieg sei unvermeidlich. Gar kein Veto dürfe sein, nicht einmal ein suspensives. Eine Adresse der Städte Rennes, Vannes und Dinan erklärte, alle Deputierten, welche für das Veto stimmten, seien Verräther. Mehrere Abgeordnete schilderten Lally-Tolendal ihre Angst, ihre Frauen und Kinder möchten erwürgt werden. Der Commandant von Versailles schilderte die Mittel, welche er ergriffen, um für die Sicherheit der Abgeordneten zu sorgen. Also wurde die Gefahr auch von den Behörden zugestanden. Die Mittel waren gering und die Angst war groß.

Necker

für suspensives Veto.

Jetzt erlag auch Necker der Angst vor Gefahr oder der Sorge, die Volksgunst zu verlieren; er empfahl die größte Vorsicht: wenn man keiner starken Mehrheit für das Veto gewiss sei, solle man nicht hartnäckig darauf bestehen. Er suchte im Ministerrath zu beweisen, das suspensive Veto gewähre dieselben Vortheile und habe weniger Nachtheile als das absolute, und der gutmüthige König gab, in lauter Sorge, ja den Bürgerkrieg zu vermeiden, seinem Minister die Vollmacht, seinen Vortrag in der National-Versammlung mitzutheilen. [2])

Am 11. September wollte man dieses Schreiben verlesen. Neue Unruhe. Baumets sagt, [3]) er verehre den König, sein Name dürfe nur mit Verehrung

[1]) Bertrand de Molleville erzählt, wie er einem Landmann schwer die Meinung habe ausreden können, das Veto gebe dem König das Recht, jeden, den er wolle, hängen zu lassen. Viele hielten das Veto für ein Ungeheuer.

[2]) Ferrières, Mémoires, I, p. 236.

[3]) Odilon Barrot hat über das suspensive Veto die richtige Bemerkung gemacht, es sei unzureichend, um etwas zu verhindern, aber hinreichend genug, um die königliche Würde herabzusetzen.

genannt werden, aber es sei wider die Freiheit der Nation, im Augenblicke der Berathung einen Bericht aus dem Rathe des Königs vorzulesen; der König habe hier keinerlei Initiative. Mirabeau entgegnete:[1]) man könne dem König so wenig das Recht streitig machen, seine Ansichten auszusprechen, als das, die Verfassung anzunehmen oder zu verwerfen . . , es scheine ihm indessen nicht nöthig, diesen Vortrag anzuhören, weil selbst dann, wenn der König das Recht des Veto für entbehrlich halte, die Versammlung, falls sie es für das öffentliche Wohl als nothwendig ansehe, es dennoch der königlichen Gewalt zusprechen müsse. Fast einstimmig weigerte sich jetzt die Versammlung, den Vortrag anzuhören; die einen fürchteten, Stimmen zu verlieren; die anderen wollten den König nicht an der Berathung theilnehmen lassen. Die Versammlung war viel zahlreicher als bei anderen Sitzungen. Vor dem Schreiben des Ministers war es fraglich, ob nicht die Anhänger des absoluten Veto den Sieg errangen; jetzt aber war es sicher, dass die Gegner desselben siegten, denn der Inhalt des Schreibens war doch allgemein bekannt geworden, und nur wenige hatten noch so viel Muth, dem König mit Gefahr ihres Lebens ein Recht zuzuerkennen.

Die Nationalversammlung.

Mirabeau.

Bei der Abstimmung sprachen sich 673 Stimmen gegen, 325 für das suspensive Veto aus, und am 12. September, dass der gesetzgebende Körper alle zwei Jahre durch die Wahl anderer Deputierter erneuert werden solle. Diese Zeit von zwei Jahren nannte man eine Legislatur.

Legislatur.

So schnitt sich denn der König auf den Rath seines Ministers selber einen Arm ab. Mounier und Lally-Tolendal traten hierauf, und nach Annahme der Untheilbarkeit der Versammlung, aus dem Verfassungs-Ausschusse hoffnungslos aus. Demokraten kamen an ihre Stelle und benutzten rasch die Gelegenheit zu neuen Angriffen auf die Schattengewalt des Königs.

Die Beschlüsse über die gesetzgebende Versammlung lauten: 1. Die National-Versammlung, welche den gesetzgebenden Körper ausmacht, ist ununterbrochen[2]) und besteht nur aus einer Kammer. 2. Sie soll alle zwei Jahre durch neue Wahlen gebildet werden. Jeder Zeitraum von zwei Jahren soll eine Legislatur bilden. 3. Die Erneuerung des gesetzgebenden Körpers soll mit vollem Rechte vor sich gehen. 4. Der gesetzgebende Körper kann vom Könige nicht aufgelöst werden.

Die ersten Beschlüsse, welche die Constituierende über das Königthum fasste, lauten: 1. Das Königthum ist untheilbar und dem regierenden Stamme erblich übertragen, von Mann zu Mann nach der Ordnung der Erstgeburt und mit immerwährender Ausschließung der Weiber und ihrer Abkömmlinge. 2. Die Person des Königs ist unverletzbar und geheiligt. Sein einziger Titel ist König der Franzosen.[3]) 3. Es gibt in Frankreich keine Macht, welche über die Macht des Gesetzes erhaben wäre. Der König regiert bloß durch sie und nur im Namen des Gesetzes kann er Gehorsam verlangen. 4. Der König

König der Franzosen.

[1]) Droz, Histoire du règne de Louis XVI, vol. II, p. 400.
[2]) „L'assemblée nationale est permanente."
[3]) „La personne du Roi es inviolable, son seul titre est Roi des Français."

soll bei seiner Thronbesteigung, oder wenn er volljährig geworden ist, der
Sein Eid. Nation in Gegenwart des gesetzgebenden Körpers den Eid schwören: treu zu sein der Nation und dem Gesetze und alle ihm übertragene Macht anzuwenden, um die von der constituierenden National-Versammlung in den Jahren 1789, 1790 und 1791 beschlossene Verfassung aufrecht zu erhalten und die Gesetze vollziehen zu lassen. — Wenn der gesetzgebende Körper nicht versammelt ist, so soll der König eine Proclamation erlassen, in welcher dieser Schwur und das Versprechen ausgedrückt sind, ihn aber wiederholen, sobald der gesetzgebende Körper sich wieder versammelt hat. 5. Wenn einen Monat nach der Einladung des gesetzgebenden Körpers der König diesen Eid noch nicht geleistet hat oder wenn er ihn zurücknimmt, nachdem er ihn geleistet hat: so wird er dafür angesehen, als habe er der königlichen Würde entsagt. 6. Wenn
Verlust des Thrones. der König sich an die Spitze eines Heeres stellt und dessen Macht gegen die Nation führt, oder wenn er einem solchen Unterfangen, sofern es in seinem Namen geschieht, sich nicht feierlich widersetzt, so wird er so angesehen, als habe er dem Königthume entsagt. 7. Wenn der König, nachdem er das Reich verlassen hat, auf geschehene Einladung des gesetzgebenden Körpers nicht zurückkehrt, und zwar innerhalb der durch den Aufruf festgesetzten Zeit, die wenigstens zwei Monate betragen muss, so wird er dafür angesehen, als habe er der königlichen Würde entsagt. Die Frist fängt vom Tage an, wo die Proclamation des gesetzgebenden Körpers am Orte seiner Sitzungen bekannt gemacht worden sein wird, und die Minister sind unter ihrer Verantwortlichkeit verhalten, alle Handlungen der ausübenden Gewalt zu vollziehen, deren Ausübung in den Händen des abwesenden Königs sein soll. 8. Nach der förmlichen und gesetzmäßigen Abdankung soll der König in die Classe der Staatsbürger gehören und kann für alle nach seiner Abdankung vorgenommenen Handlungen angeklagt und gerichtet werden. 9. Die Privatgüter, welche der König vor seiner Thronbesteigung besitzt, bleiben unwiderruflich mit den Nationalgütern vereinigt; er hat die Verfügung über diejenigen, welche er als Privatmann ankauft; hat er aber über dieselben nichts festgesetzt, so fallen sie nach dem Tode ebenfalls der Nation anheim. 10. Die Nation
Civilliste. sorgt für den Glanz des Thrones durch eine Civilliste, deren Höhe der gesetzgebende Körper bestimmen wird bei einer jeden Veränderung der Regierung und für die ganze Dauer derselben. 11. Der König wird einen Verwalter der Civilliste ernennen, welcher die königliche Gerichtsbarkeit ausüben wird und gegen welchen alle Klagen, die dem Könige zur Last fallen, geführt und die Urtheile gesprochen werden. Die zu Gunsten der Gläubiger der Civilliste gesprochenen Urtheile sollen an der Person des Verwalters und an seinen
Leibwache. Gütern vollzogen werden. — Der König wird, außer der Ehrenwache, so ihm die Nationalgarden am Orte seines Aufenthaltes stellen, eine von der Civilliste bezahlte Wache haben, welche jedoch die Zahl von 1200 Mann zu

Fuß und 600 zu Pferd nicht überschreiten darf. Die Stellung und die Art der Beförderung ist darin, wie bei der Linie, aber diejenigen, welche die Wache des Königs machen, steigen nur untereinander empor und haben nie Anspruch auf eine Stelle in der Linie. — Der König kann seine Leibwache nur aus denen wählen, welche gegenwärtig unter den Linientruppen Dienste thun, oder unter den Bürgern, welche seit einem Jahre in der Nationalgarde gedient haben, vorausgesetzt, dass sie in dem Königreiche wohnhaft sind, und dass sie zuvor den Bürgereid geschworen haben. Die Leibwache des Königs kann zu keinem anderen Dienste befehligt oder verlangt werden.

Das waren die ärmlichen Trümmer der königlichen Gewalt und ein solches Königthum konnte keine Dauer haben. Die Staël bemerkt sehr gut:[1]) „Es gibt im Volke eine gewisse Fülle von Gefühlen, die man schonen muss, wie eine physische Kraft. Die Republik hat ihren Enthusiasmus, den Montesquieu ihr Princip nennt; die Monarchie hat den ihrigen: selbst der Despotismus, wenn er, wie in Asien, mit der Religion in Verbindung steht, hat seinen Glaubenssatz und wird durch manche Tugenden aufrechterhalten. Aber eine Verfassung, welche die Demüthigung des Königs oder des Volkes als einen ihrer Bestandtheile aufnimmt, muss nothwendig durch den einen oder das andere umgestürzt werden. Auch war es ein großer Fehler, dass Lally-Tolendals Antrag auf eine Pairskammer durchfiel, nicht bloß weil ein Herrenhaus als ein Vermittlungsglied zwischen dem König und der Volkskammer nöthig war, sondern weil es auch keine andere Art und Weise gab, den niederen Adel in Vergessenheit zu bringen, welcher in Frankreich so zahlreich war, ein Adel, dem die Geschichte keine Weihe gab, den keinerlei Art von öffentlichem Nutzen heiligte, und in welchem sich viel mehr als beim hohen Adel eine Verachtung des dritten Standes kundgab, weil seine Eitelkeit ihn immer fürchten ließ, er könne sich nicht genug von ihm unterscheiden. Die rechte Seite oder die Aristokraten konnten den Senat auf Lebenszeit ins Leben rufen, wenn sie sich mit Lally-Tolendal und seiner Partei vereinigten; aber sie setzten sich in den Kopf, für eine Kammer, statt für zwei, zu stimmen, in der Hoffnung, das Gute durch Übermaß des Schlimmen herbeizuführen — eine abscheuliche Art zu rechnen, wenn sie auch für die Geister durch einen Anschein von Tiefe verführerisch ist. Die Menschen glauben leicht, dass zu täuschen ihrem Geist mehr Ehre einträgt, als wahr zu sein, weil die Lüge ihre eigene Erfindung ist. Das ist aber eine sehr übel angebrachte Liebe zum eigenen Werk".

Staël.

Schwäche der Monarchie.

Kein Oberhaus.

Necker schweigt in seinen „Denkwürdigkeiten" über seine Schwenkung in der Vetofrage. Seine Tochter führt dafür umso eifriger seine Vertheidigung:[2]) „Man sagte, das absolute Veto verhindere jede Art von Verbesserung, welche die National-Versammlung vorschlage; auf der anderen Seite aber würde das suspensive Veto über kurz oder lang den König dahin bringen, dass er den Vertretern des Volkes in allem nachgeben müsse. Necker zeigte in einer sehr scharfsinnigen Denkschrift den Mittelweg der drei Legislaturen an, das heißt, dass das Veto des Königs erst bei dem wiederholten Antrage der dritten Versammlung seine Kraft verliere. In England mache der König nur selten von seinem Veto Gebrauch, weil die Pairskammer ihm fast immer die Mühe erspart; da aber unglückseliger-

Necker.

Gefährlichkeit des absoluten Veto.

[1]) Staël, Considérations, I, p. 319.
[2]) Ibid. I, p. 323.

weise entschieden wurde, dass in Frankreich nur eine Kammer sein solle, so seien der König und sein Rath genöthigt, zu gleicher Zeit die Rolle der ersten Kammer und der vollziehenden Gewalt zu spielen. Die Nothwendigkeit der öfteren Anwendung des Veto nöthigt, es biegsamer zu machen, wie man leichte Waffen gebraucht, wenn man häufiger zur Waffe greifen muss. Man darf sicher sein, dass bei der dritten Legislatur, das heißt nach Verlauf von drei oder vier Jahren, die Lebhaftigkeit der Franzosen, betreffe sie nun irgend eine Frage, ruhiger werde; tritt aber das Gegentheil ein uud verlangen drei Kammern nacheinander dasselbe, so ist die öffentliche Meinung so stark, dass ihr der König nichts versagen darf. Man hätte mit dem Namen absolutes Veto das Volk nicht reizen sollen, denn das Veto beuge sich ja fast immer vor dem Willen der Nation. Das Zuvielsagende im Namen war zu bedauern; auch musste man die Gefahr ins Auge fassen, wenn man den König allein einer allmächtigen Kammer gegenüberstellte, und wenn er, so vieler Rechte entkleidet, dem Volke von Angesicht zu Angesicht gegenüberstand und ohne Unterlass den Willen eines Menschen den von 25 Millionen gegenüber in die Wagschale legen sollte. Necker zeigte, dass das suspensive Veto die nothwendige Folge der Einführung einer einzigen Kammer sei, und bewies damit, dass mit einer einzigen Kammer nichts Gutes und Dauerhaftes sich gründen lasse."

Parteigetriebe.

Die Pariser wurden wegen des Veto von Versailles aus in Angst gesetzt, und in Versailles selber die Angst vor den Parisern künstlich erregt von der Linken in der Kammer. Ferrières erzählt — und seine Angabe hat die Farbe des Lebens:[1]) „Mounier hatte Besprechungen wegen des Zweikammer-Systems mit den Führern der Linken. Duport und Lameth schlugen einen Vergleich vor: sie wollten das Veto und die zwei Kammern zugeben, aber sie verlangten, dass Mounier dem König nicht das Recht zugestehe, den gesetzgebenden Körper aufzulösen; dass die erste Kammer wählbar sei, wie die zweite, und er gegen sie nur ein suspensives Veto habe, und dass man als Grundsatz zu bestimmten Zeiten

Convent.

auf Verlangen der Volksvertreter oder der Provinzen einen National-Convent einrufe, der mit aller Gewalt bekleidet, nur aus einer Kammer bestehe und die Aufgabe habe, die Verfassung zu revidieren. Mounier wollte davon nichts wissen. „Gut," rief Lameth, „wir wollen sehen, wer Recht behält. Wir gehen jetzt in einen zahlreichen Club und werden die Geister aufklären; wir werden entschieden sagen, was wir vom Veto denken, und werden uns Mühe geben, das königliche Genehmigungsrecht auf ein suspensives Veto herabzudrücken."

Lameth siegte. Mounier verzweifelte an der Verfassung und trat zurück.[2]) —

Der Staatsbankerott pocht an das Thor.

Dieser Kampf um Rechte und diese Träume von einem alles heilenden System wurden auf einmal durch die Geldfrage unterbrochen. Necker trat

Necker klagt.

„mit zerrissenem Herzen" am 24. September vor die Kammer und meldete, alle freiwilligen Gaben — hatten doch der König und die Königin zuvor ihr

---

[1]) Ferrières, Mémoires, I, p. 225.
[2]) Buchez et Roux, l. c. II, p. 360, 382—416.

Silbergeschirr in die Münze geschickt und waren auch sonst zur Unterstützung des Schatzes bedeutende freiwillige Spenden eingelaufen[1]) — wollten nicht helfen, diese Opfer seien im Vergleiche mit der ungeheuren Masse des fehlenden Bedarfes kaum zu bemerken; das jährliche Deficit sei von 56 auf 61 Millionen gestiegen, im Staatsschatze befänden sich kaum 13 Millionen und damit sollten Ausgaben gedeckt werden, die sich auf mehr als das Zwölffache beliefen. Steuern giengen keine ein, die Reichen hielten ihr Geld zurück, ein Anlehen komme nicht zustande, die freiwilligen Gaben verschwinden wie ein Tropfen im Meere. Man müsste zu außerordentlichen Mitteln greifen und Necker schlug eine allgemeine Einkommensteuer von 25 Percent vor: vom Einkommen sollte ein Viertel, anderthalb Percent von Kleinoden und barem Geldvorrathe versteuert werden; nur Personen von weniger als 40 Livres Einkommen und Taglöhner sollten ausgenommen sein. Die richtige Angabe des zu besteuernden Vermögens sei dem Gewissen eines jeden zu überlassen. — Gegen den Antrag wurden Bedenken laut. Da erhob sich Mirabeau: die dringende Noth des Schatzes gestatte kein Bedenken; man könne nur, gestützt auf das ungeheure Vertrauen, welches die Nation dem Minister bewiesen, seinen Plan annehmen, ihm aber auch die ganze Verantwortlichkeit dafür überlassen; er schlug vor, sogleich einen Aufruf an die Wähler zu richten, um sie zu den nöthigen Opfern für das Vaterland zu ermuntern. Allen Widerspruch machte er durch die Schilderung der Folgen des Staatsbankerottes verstummen.

Einkommensteuer.

Mirabeau.

Über den Bankerott, den viele planten, sagte Mirabeau, er sei die grausamste, ungerechteste, ungleichste, verderblichste aller Auflagen. — „Hört ein Wort, meine Freunde, ein einziges Wort! — Zwei Jahrhunderte der Erpressung und Veruntreuung haben den Abgrund ausgehöhlt, welcher das Land zu verschlingen droht. Man muss ihn ausfüllen diesen schrecklichen Abgrund. Wohlan, seht hier die Liste der französischen Eigenthümer! Wählt unter den reichsten, damit wenige Bürger zum Opfer fallen. Aber wählt — denn muss nicht eine kleine Zahl umkommen, um das ganze Volk zu retten? Nun diese 2000 Notabeln besitzen genug, um das Deficit zu decken! Bringt Ordnung in eure Finanzen, Frieden und Glück in das Land! Stoßt sie nieder, schlachtet sie ohne Mitleid, diese traurigen Opfer, stürzt sie in den Abgrund, er wird sich schließen! . . . Ihr bebt zurück? . . . Schwache, kleinmüthige Seelen! . . . Wie, seht ihr denn nicht, dass ihr, wenn ihr den Bankerott beschließt, oder, was noch gehässiger ist, ihn unvermeidlich macht, ohne ihn zu beschließen, ihr euch mit einem tausendmal ärgeren Verbrechen befleckt, und zwar — o der unbegreiflichen Verblendung! — ohne allen Vortheil, denn jenes schreckliche Opfer würde wenigstens das Deficit verschwinden machen. Oder glaubt ihr, weil ihr nichts bezahlt, werdet ihr nichts mehr schuldig sein? Glaubt ihr, dass die Tausende, die Millionen von Menschen, die durch die schreckliche Katastrophe oder deren Rückschläge in einem Augenblicke alles verloren, was den Trost ihres Lebens und vielleicht ihr einziges Unter-

Bankerott.

Folgen des Bankerotts.

[1]) Ferrières, Mémoires, I, p. 251. — Hist. parlem., III, p. 19, 50—52.

haltungsmittel ausmachte, dass sie euch den ruhigen Genuss eures Verbrechens gönnen werden? — Ihr, die ihr die unberechenbaren Drangsale, womit diese Katastrophe Frankreich heimsuchen wird, so stoisch betrachtet, ihr unempfindliche Egoisten, die ihr meint, diese Zuckungen der Verzweiflung und des Elendes würden vorübergehen, wie so manche andere, und zwar umso schneller, je heftiger sie sein werden, seid ihr versichert, dass so viele Hungrige euch die Gerichte, deren Zahl und Leckerhaftigkeit ihr nicht vermindern wollt, ungestört verspeisen lassen werden? Nein! Euch ereilt das Verderben, und in dem allgemeinen Brande, den zu entflammen ihr euch nicht scheut, werdet ihr mit dem Verluste eurer Ehre keinen einzigen eurer erbärmlichen Genüsse retten! — Dahin führt unser Weg. Ich höre von Vaterlandsliebe reden, von patriotischem Aufschwunge. O, schändet nicht die Worte Vaterland und Vaterlandsliebe! Als ob es eine so großherzige That wäre, einen Theil seines Einkommens herzugeben, um sein ganzes Besitzthum zu retten. Es handelt sich hier ja um ein bloßes Rechenexempel — und wer zaudert, kann den Unwillen nur durch die Verachtung entwaffnen, die seine Albernheit einflößt. Ja, meine Herren, es ist die gewöhnliche Klugheit, die alltäglichste Einsicht, der roheste Eigennutz, was ich anrufe. Ich sage euch nicht mehr wie ehedem: werdet ihr zuerst der Welt das Schauspiel eines Volkes darbieten, das versammelt ist, um die öffentliche Treue zu brechen? . . . Ich sage euch nicht mehr: welches Recht habt ihr auf die Freiheit, welche Mittel bleiben euch zu ihrem Schutze, wenn ihr gleich beim ersten Schritte die Schändlichkeiten der verdorbensten Regierungen übertreffet; wenn die Nothwendigkeit eurer Mitwirkung und eurer Überwachung nicht die Bürgschaft eurer Verfassung ist? . . . Ich sage euch: ihr werdet sammt und sonders in das Verderben mitgerissen werden und das Opfer, welches die Regierung von euch verlangt, betrifft euch selber am nächsten . . . — Beschließt demnach diese außerordentliche Steuer und möge sie genügen! Beschließt sie, weil, wenn ihr auch Zweifel hegt über die Mittel, unbestimmte, unklare Zweifel, ihr doch keine hegt über die Nothwendigkeit und über unser Unvermögen, wenigstens augenblicklich, einen anderen Ausweg zu finden. Beschließt sie, weil die Lage des Staates keine Zögerung erlaubt und wir für jeden Aufschub verantwortlich wären. — Hütet euch, Frist zu verlangen — das Unglück bewilligt sie niemals . . . Wie, ihr Herren! neulich hörtet ihr gelegentlich eines lächerlichen Antrages im Palais Royal die Worte: ‚Catilina ist vor den Thoren — und man berathschlagt!' Und sicherlich gab es um uns weder einen Catilina, noch Gefahren, noch Factionen, noch ein Rom. Jetzt aber naht der Bankerott, der scheußliche Bankerott; er droht euch, euer Eigenthum, eure Ehre zu verschlingen — und ihr berathschlaget noch!"[1]

Die Versammlung war hingerissen von der Gewalt dieser Vorstellung und bewilligte fast einstimmig den vorgelegten Entwurf. Der Redner aber wurde fortan wie ein höheres Wesen betrachtet und hatte keinen Nebenbuhler mehr. Für die Vollendung seines Vortrages gibt aber ein glänzendes Zeugnis die Huldigung Moles, des berühmtesten Schauspielers am Theater Français, der außer sich vor Entzücken Mirabeau zurief: „O, Herr Graf! welche Rede und mit welchem Tone Sie gesprochen haben! Mein Gott, wie haben Sie Ihren Beruf verfehlt!" —

[1]) Memoiren Mirabeaus, VII, S. 201—206.

Das Gastmahl der Gardes-du-Corps. Die Bestätigung der Menschenrechte. Die Weiber von Paris holen den König in Versailles.

Kein Zugeständnis des Königs vermochte übrigens die Ruhe auf die Dauer zu sichern und den immer regen Durst der Männer der Bewegung zu stillen. Immer wieder tauchten Misstrauen und Verdacht empor und erzeugten falsche Gerüchte und diese hetzten wieder das Volk in neue Stürme hinein.

d'Estaing

So warnte um diese Zeit der Graf d'Estaing, Commandant in Versailles, vor Plänen einer Flucht nach Metz oder Verdun; in Paris habe er aufs bestimmteste davon reden gehört, und Lafayette habe ihm frostig bemerkt, in Metz seien, wie überall, die Patrioten die Stärkeren, und es sei besser, dass ein Mensch sterbe für das Heil aller. Ein falscher Schritt könne die ganze königliche Familie ins Verderben stürzen. Besser wäre es, statt dem Strome widerstehen zu wollen, mit ihm zu schwimmen und ihn zu leiten. Vergebens erklärten König und Königin dem Grafen d'Estaing auf das bestimmteste, dass sie keinen Gedanken an Flucht, an einen Bürgerkrieg hegten. Der Glaube blieb, der König wolle fliehen, oder Adel und Clerus wollten ihn entführen, um ihn zur Gegenrevolution fortzureißen. Bei den Demokraten tauchte jetzt der Plan auf, den König sammt der National-Versammlung nach Paris zu bringen, wo er, seiner bisherigen Helfershelfer beraubt, unter den Augen des Volkes stehe und seinem Willen gehorchen müsse. Schon am 17. September sprachen die französischen Garden davon, nach Versailles zu ziehen und ihre Posten als Wächter des Königs wieder einzunehmen; am nächsten Tage berichtete Lafayette darüber an Saint-Priest, den Minister des königlichen Hauses, dass er den Soldaten diesen Plan ausgeredet habe, so dass man in Versailles unbesorgt sein dürfe. Konnte man aber auf die Stätigkeit der Gesinnung dieser Soldaten rechnen? Ließ er sich nicht täuschen? Der Hof kam in Angst. — Welche Macht hatte man dem Anmarsche der Pariser entgegenzustellen? Nur 500 Mann zuverlässige Soldaten, denn auf die Nationalgarde von Versailles war nicht zu zählen. Man beschloss, das treue Regiment Flandern herbeizuziehen, aber welche Schwierigkeit hatte die Ausführung dieses Beschlusses! wie machtlos war der König! Eine Verordnung der National-Versammlung verbot, Linientruppen ohne das Verlangen des Gemeinderaths herbeizuziehen, in diesem aber waren viele Feinde des Königs, und leicht konnte die Frage an die National-Versammlung und damit an die große Glocke kommen und die Vorsichtsmaßregel gerade den Anmarsch der Pariser beschleunigen. D'Estaing las im Vertrauen Lafayettes Brief dem Stab der Bürgerwehr zu Versailles vor und stellte ernstlich die Frage: „Seid Ihr im Stande, 2000 Mann tüchtiger Soldaten siegreichen Widerstand zu leisten?“ und auf ihre verneinende Antwort berief Saint-Priest, als Minister des königlichen Hauses, das Regiment Flandern, welches sich bisher großentheils als zuverlässig bewährt hatte, nach Versailles.

Flucht-gerüchte.

Die Garden.

Das Regiment Flandern.

Das Regiment Flandern rückte nun am 23. September heran. Kaum waren die Officiere der Versailler Nationalgarde zu bewegen, ihm zur Begrüßung entgegenzugehen: es sei eine Schmach, hieß es, dass man ihnen nicht traue. Im

Palais Royal. Palais Royal erzählte man aber sogleich, große Truppenmassen würden um Versailles zusammengezogen, man wolle den König nach Metz entführen und Flandern solle den Abzug decken. Sogleich wurden auch alle nur möglichen Mittel angewendet, Weiber und Wein, um die Gemeinen des Regiments Flandern dem König abspenstig zu machen. Der König ließ sich dagegen die Officiere vorstellen, und vom Hofe aus geschah alles, um das Regiment in treuer Stimmung zu erhalten. Um auch die Nationalgarde von Versailles zu gewinnen, schenkte ihr die Königin eine von ihr gestickte Fahne. — Zum Festmahl lud sie die Officiere von Flandern und von den Garde-du-Corps. Der Hof sah diese Verbindung zwischen den Officieren der Bürgerwehr und der Linie gerne.

Festmahl. Nun war es damals Brauch in Frankreich, dass die Officiere der Besatzungstruppen eines Ortes die Officiere neu ankommender Regimenter mit einem Festmahle bewirteten. So gaben denn auch am ersten October die Officiere der Gardes-du-Corps und der Bürgerwehr den Officieren von Flandern ein Festmahl. Am Hof wünschte man ohne Zweifel, dass die treue Ergebenheit der Gardes-du-Corps und des Regiments Flandern sich auch auf die Bürgerwehr und andere Regimenter übertrage, und bewilligte daher zum Festmahl von 300 Gedecken gerne den Opernsaal.

Bericht der Campan. Die Campan berichtet darüber:[1]) „Logen waren an mehrere, die zuschauen wollten, vertheilt. Die Königin sagte mir, man habe ihr gerathen, dabei zu erscheinen; aber in der Lage, in der man sich befinde, möchte ein solcher Schritt eher schädlich als nützlich werden, weder der König noch sie dürften geradezu irgend einen Antheil am Feste nehmen. Sie trug mir auf, dahin zu gehen, auf alles genau zu achten und ihr dann darüber getreu zu berichten. Die Tische waren auf der Bühne, man hatte immer einen Garde-du-Corps neben einen Officier vom Regimente Flandern gesetzt. Eine zahlreiche Musik war im Saal, die Logen waren voll von Zuschauern. Man spielte die Arie: ‚O Richard, o mein König, die ganze Welt verlässt dich' und minutenlang ertönte der Ruf: ‚Es lebe der König!' im Saale. Ich hatte eine kleine Nichte bei mir und ein Mädchen, das von Ihrer Majestät mit ihrer Tochter erzogen ward. Auch sie riefen aus Leibeskräften: ‚Es lebe der König!' — als ein Abgeordneter des dritten Standes, der in einer Loge neben der meinigen saß und den ich nie gesehen hatte, sie mit Vorwürfen unterbrach, es schmerze ihn, so junge und tolle Französinnen zu sehen, die so gemeine Gebräuche mitmachen müssten, aus Leibeskräften für das Leben eines einzigen Mannes zu schreien und ihn mit einem wahren Fanatismus in ihr Herz zu schließen und höher als ihre eigenen Eltern zu stellen: welche Verachtung würde ein ähnliches Benehmen bei jungen Amerikanerinnen erwecken, wenn sie sehen könnten, wie Französinnen schon in der zartesten Jugend also verdorben werden. — Meine Nichte gab ihm eine saftige Antwort und ich bat diesen Abgeordneten, ein Gespräch abzubrechen, das ihren Ansichten durchaus nicht entspreche, weil diese Mädchen und ich nur lebten, um dem König zu dienen.

König und Königin. „Doch wie groß war mein Erstaunen, als ich in diesem Augenblicke den König, die Königin und den Kronprinzen eintreten sah. Der Herzog von Luxembourg hatte die Königin von ihrem ursprünglichen Entschlusse abgebracht.

[1]) Campan, Mémoires, II, p. 69. — Hist. parlem., III, p. 14—16, 20—27, 52—60.

Begeisterung ergriff alle, die Musik wiederholte die Arie aus ‚Richard Löwenherz' und spielte dann das Lied aus dem ‚Deserteur': ‚Wie kann man betrüben, wenn man liebt', das nicht weniger Wirkung hervorbrachte; man hörte nur Lob auf die Majestäten, Rufe der Liebe und des Bedauerns über das, was sie erduldet hatten, und Beifallklatschen und Jubelrufe: ‚Es lebe der König! es lebe die Königin! es lebe der Dauphin!' — Man hat gesagt, es seien weiße Cocarden an die Hüte gethan worden. Diese Thatsache ist falsch; es scheint bloß, dass einige junge Leute von der Nationalgarde von Versailles, die auch zum Mahle geladen waren, ihre Cocarden umkehrten, die unten weiß waren. Alle Soldaten gaben dem Könige das Geleit. Trunkenheit mischte sich mit den Ergüssen der Freude: man begieng Tollheiten, man tanzte unter den Fenstern des Königs; ein Soldat vom Regimente Flandern kletterte bis zum Balkon der Kammer Ludwigs XVI. hinauf, um der Majestät näher rufen zu können: ‚Es lebe der König!' und dieser selbe Soldat wurde dann in den Tagen des 5. und 6. October einer der gefährlichsten Meuterer. Am nämlichen Abend gab sich ein anderer Soldat desselben Regiments mit seinem Säbel den Tod. Einer meiner Verwandten, der Kaplan der Königin, sah ihn, eilte ihm geistlichen Trost zu spenden und hörte seine letzten Geständnisse und seine letzten Seufzer:[1]) er hatte Hand an sich gelegt im Reueschmerz, dass er sich von den Feinden des Königs hatte verführen lassen, und sagte, seit er den König und die Königin und den Dauphin gesehen, ließen ihm seine Gewissensbisse keine Ruhe."

erwecken Begeisterung.

Also die Campan. Ihr Bericht trägt die Farbe des Lebens. Das sind die leichtbeweglichen Franzosen. Jahrhunderte lang hiengen sie an ihren Königen mit einer fast religiösen Verehrung; jetzt gerathen sie beim Anblicke des wohlwollenden Ludwigs XVI. und der schönen Königin, die den Kronprinzen trägt, der Mutter, die ihr Kind dem Schutze ihrer Tapfern empfiehlt, in Entzücken. Über ihre Lippen gleiten Rufe der Theilnahme, der Anhänglichkeit, die Schwerter fliegen aus der Scheide, sie geleiten den König bis zu seinen Gemächern! Und wie wohl mag dem Herzen des bedrängten Mannes, der für so viele Opfer nur Undank erntete, dieser Ausdruck der Treue, der Liebe gethan haben! Wie mag das Auge der Königin in Freude geglänzt haben, als es, nach so vielen düstern Tagen, wieder einem Sonnenstrahl der Liebe begegnete. „Das war ein schöner Tag", sagte sie nachher zu den Officieren, welche ihr für die Fahne dankten. Wein und Musik hatten die Stimmung gesteigert; es ist leicht möglich, dass einer rief: „Weg mit der farbigen Cocarde, die weiße ist die rechte, die soll leben!"[2])

Am 3. October gaben die Garden aus den Überresten des Mahles in ihrer Kaserne noch ein Frühstück. Dieselbe begeisterte Stimmung, durch Wein und Musik noch erhöht. Damen theilen weiße Cocarden aus und lassen sich

Nachfeier.

[1]) Auch Ferrières erwähnt dieses Selbstmordes, I, S. 284—286. Nach Bertrand de Molleville und der Histoire de la révolution par deux amis de la liberté habe der Arme den letzten Rest von zwei Meuterern bekommen, die ihm mit den Worten: „Das ist ein gefährlicher Bursche, von dem müssen wir uns befreien", Tritte auf den Magen gaben.

[2]) „A bas la cocarde de couleur, vive la cocarde blanche, c'est la bonne." Mémoires de Ferrières, I, p. 282.

dafür die Hand küssen — ohne zu ahnen, wie übel dies gedeutet werden wird. Manche mögen Hoffnungen auf eine Änderung der Dinge gebaut haben. Der Hof gewiss nicht — was sollte er mit 3600 Mann in Versailles anfangen, wenn sie auch noch so treu und anhänglich waren! er sann nicht auf Verrath, er begieng höchstens eine Unvorsichtigkeit.

Macht der Lügr.

Aber wie entstellte der Parteihass diese Scenen in Paris! Die Nationalcocarde sei beschimpft worden, schon wollten die Edelleute das Schwert ziehen gegen die Canaille, der König wolle mit seinen Ministern nach Metz entfliehen, damit werde der Bürgerkrieg beginnen. „Die patriotische Partei", rief ein Straßenredner in Paris, „ist durch eine Frau und eine Cocarde zugrunde gerichtet worden. Die weiße Cocarde ist das Zeichen des Bürgerkrieges! Nieder mit dieser Auflehnung gegen den Willen des Volkes, machen wir mit ihr ein schreckliches Ende! Das Gesetz erlaubt jeden niederzuschlagen, der uns ans Leben geht — die einfärbige Cocarde ist ein Angriff auf die Freiheit, auf das Leben der Bürger. Wer eine trägt, den solle man an den ersten besten Laternenpfahl aufhängen!" — Ein junger Mann, der eine weiße Cocarde trug, wurde ergriffen, schon war der Strick um seinen Hals, nur das schnelle Einschreiten der Wache rettete ihn vor dem Tode. Der Gemeinderath sieht sich genöthigt, das Tragen jeder anderen Cocarde, als der dreifarbigen, zu verbieten. Dazu kam, dass der Hunger die Erbitterung verschärfte: „Wir leiden Noth in Paris und in Versailles schwelgen die Verschwörer gegen das Glück des Volkes — wohlan, der König soll uns auch Brot beschaffen, holen wir den Bäcker und die Bäckerin nach Paris!" [1]) Hetzer schüren das Feuer. Danton ruft den District der Cordeliers unter die Waffen. „Auf nach Versailles!" wird die Losung.

Stimmung in Paris.

Lecointre.

Lecointre, ein Tuchhändler in Versailles, welcher durch den Hof reich geworden war, aber ihn dafür bitter hasste, ein düsterer, melancholischer Mann, schrie: „Entweder muss die weiße Cocarde unter die Füße — oder alles ist verloren", und schrieb, was sein boshafter Blick nur Verdächtiges erblicken mochte,

Gorsas.

an den Journalisten Gorsas, der in seinem Blatte sogleich die Sturmglocke läutete und noch hinzulog, es stehe ein ähnliches Fest für 4000 Ludwigsritter bevor, die dann die National-Versammlung sprengen wollten. Die Aufregung war groß. Sonntag Nachmittag wurden schon Officiere auf der Straße beschimpft. Der Sturm brauste heran.

Der 5. October.

Montag 5. October früh schreien Weiber durch die Straßen, es finde sich kein Brot bei den Bäckern, das Volk sterbe vor Hunger, man müsse ins Stadthaus und da ein ernstes Wort reden; alle Frauen, die ihnen begegnen, zwingen

Die Weiber

sie, mit ihnen zu gehen. Ein junges Mädchen nimmt eine Trommel weg und musiciert dem Zuge voran ins Stadthaus. Der Haufe wird immer größer, die Köpfe hitziger. Auch Männer in Weiberkleidung stoßen zu ihnen, andere in Waffen. Die Wache zu Pferd wird mit Steinwürfen in die Flucht gejagt, dasselbe widerfährt einer Abtheilung der Nationalgarde zu Fuß, die kurze Zeit dem Zuge Halt

[1]) „Allons le chercher, allons chercher le boulanger!"

geboten hatte. Indes dringen einige Weiber in das Stadthaus, meist junge und gutgekleidete, deren heitere Miene keine bösartige Absicht andeutet: sie eilen neugierig durch die Säle, sprechen mit den Gemeinderäthen, stellen Fragen an sie. Allmählich wird aber die Zahl größer — die einen steigen zum Thurm hinauf und läuten die Sturmglocke, andere singen und tanzen im Hof und verlangen mit Bailly und Lafayette zu sprechen. Indes erbrechen Männer das Thor an der Seite, öffnen den Waffensaal, nehmen 800 Flinten weg, Patronen und Geld. Abbé Lefèvre, der sich wehrt, wird an einen Balken aufgehängt; ein mitleidiges Weib schneidet den Strick ab und rettet ihn, er bleibt aber sein Leben lang epileptischen Anfällen unterworfen.[1]) Weiber rufen: „Die Männer haben keinen Muth, sie wagen nicht, sich zu rächen, da wollen wir für sie handeln. Die Gemeinderäthe sind schlechte Bürger, Bailly und Lafayette Verräther, sie verdienen den Tod. Zünden wir das Stadthaus an und ziehen wir dann zur National-Versammlung; wir wollen alles hören, was sie bis auf den heutigen Tag beschlossen haben!“ Zwei Frauen wollen Feuer an die Acten legen und das Stadthaus wäre verbrannt, wenn nicht der Gerichtsbote Maillard, einer der Bastillestürmer, ein pfiffiger Bursche, herbeigeeilt wäre, die Trommel geschlagen und sie mit dem Rufe: „Nach Versailles, Brot!“ um sich versammelt hätte. Abtheilungen werden entsendet, um noch mehr Weiber zu holen, und ein seltsames Weiberpressen findet statt. Aus jeder Straße stoßen Haufen auf den Platz Louis XV., aus den Bächen wird ein Strom, aus den Strömen ein Meer. Die Menge der Frauen, die auf den elysäischen Feldern auf das Gebot Maillards sich in Reihe und Glied ordnen, Hauptmänninnen, Oberstinnen und Generalinnen wählen, scheint unzählbar; das Gelächter und das Geschrei ist unsäglich. Unter den Führerinnen ist die Schauspielerin Rosa Lacombe, Pierette Chabray, Reine Audu, genannt die Königin der Halle, und Théroigne de Méricourt, genannt die schöne Lütticherin.

im Stadthaus.

Lefèvre.

Maillard.

Weiberpressen.

Théroigne, das Kind braver vermöglicher Eltern in Méricourt im Luxemburgischen, verlor ihre Unschuld, ihren Glauben, ihr Lebensglück, und floh, von ihrem Verführer, einem Adeligen, verlassen, in der Verzweiflung nach England, wo sie die Augen einiger großen Herren auf sich zog und auf ihre Kosten einige Zeit hindurch ein üppiges und wüstes Leben führte. Beim liederlichen Prinzen von Wales soll sie der Herzog von Orleans gesehen und ihr Empfehlungskarten nach Paris gegeben haben. Hier kam sie, welche allen sittlichen Halt verloren hatte, mit den Häuptern der Revolution in Verbindung, namentlich mit dem Dichter Joseph Chénier. Ihr Abgott war Siéyès, ihm brachte sie öffentlich ihre Huldigung dar, ihre Leidenschaft war jetzt die Revolution; auch Pétion gehörte zu den Männern, welche sie verehrte. Von diesen war ihr Kopf mit revolutionären Gedanken verdreht. Frauen bewähren in Revolutionen oft den höchsten Enthusiasmus und sind der größten Opfer fähig. Théroigne nahm auf einmal strenge Sitten an, aus der Venus wurde eine Minerva, sie wollte ein Muster republikanischer Tugend sein. Sie trug sich jetzt wie eine Amazone, erschien in kurzem blauen Tuchkleide, bedeckt mit einem Hut nach Art Heinrichs IV., ein Schwert an der Seite, zwei Pistolen im Gürtel, eine Reitpeitsche in der Hand, zu Pferd, das sie meisterhaft zu leiten verstand. Sie hielt Anreden an das Volk, dessen Liebling die schöne Lütticherin bald wurde; sie war in den ersten Reihen der Kämpfer beim Sturm auf die Bastille; zum Lohne ihrer Tapferkeit erhielt

Théroigne de Méricourt.

Siéyès.

Pétion.

[1]) Ferrières, Mémoires, I, p. 290—293.

sie einen Ehrendegen. Mit einem Winke lenkte sie die Massen. Wer beim Volke in Gunst kommen wollte, musste ihr Schmeicheleien darbringen. Ihren wallonischen Accent vergaß man über ihrer Schönheit. „Waren ihre Züge auch nicht regelmäßig wie die der Venus von Praxiteles, so hatte sie doch ein so hübsches Gesichtchen, dass sie die Welt umdrehen konnte", sagt Duval. — Rosa Lacombe hatte die Bühne verlassen, um nur der Revolution zu leben. Sie war ebenso schön, als frech, und wusste durch ihre Reden wie durch ihre Furchtlosigkeit in den Kämpfen das Volk zu bethören. Ihr Eifer rief die weiblichen Clubs ins Leben.

Rosa Lacombe.

Nach Versailles.

So brachen die Weiber in Reihe und Glied von Paris auf gegen Versailles; Maillard hatte viele bewogen, die Flinten, Gabeln und anderen Waffen niederzulegen, weil man nur eine Bitte der National-Versammlung vortragen wolle.

Bis Sèvres sei der Marsch mit Weisheit vor sich gegangen, bezeugte später Maillard vor Gericht. Ferrières aber behauptet, die Leute hätten allenthalben, wo sie durchzogen, die Thore vor ihnen geschlossen und ihren Grund dazu gehabt — mit Mühe habe jener sie in Sèvres vom Plündern abgehalten. Sie hielten Couriere und Wagen an, zwangen die Frauen mit ihnen zu gehen. Dem Zuge voran giengen zwölf Trommler. Hinter den Weibern kamen zwei Scharen von Männern aus den Vorstädten und die „Sieger der Bastille",[1]) die eine geführt vom „Hauptmann der Eisenstöcke", die andere vom „General Pike", viele darunter mit langen Bärten, in einer Tracht, bei der es darauf abgesehen schien, schrecklich auszusehen. Es regnete, als der Zug der Weiber singend in Versailles einzog. „Es leben unsere tapferen Pariserinnen!" riefen die Versailler.

Der Hof.

Man wusste im Schlosse noch nichts von der Gefahr, die sich heranwälzte — ein Beweis von der Bethörung des einen Theils der Minister und vom Verrathe des anderen. Der König war auf der Jagd in Meudon und die Königin weilte allein in ihrem Trianon, das sie zum letztenmale sehen sollte: sie saß in der Grotte und überließ sich ihrer Wehmuth, als sie ein Schreiben Saint-Priests um schleunigste Rückkehr bat. Auch der König wurde zur Heimkehr aufgefordert; er stieg sogleich zu Pferd.

Der König.

Ein Ludwigsritter warf sich ihm plötzlich zu Füßen: „Sire, man täuscht Sie. Ich komme eben von der Kriegsschule, ich habe nur Weiber gesehen, welche um Brot bitten wollen. Haben Sie keine Furcht." — „Furcht?" entgegnete der König, „ich habe nie in meinem Leben Furcht gehabt" und gab dem Pferde die Sporen. Im Schlosse erfuhr er, eine Horde von Weibern sei aus Paris schon bis Chaville an der Einfahrt von Versailles angekommen. Man ließ die Gitter des Schlosses zumachen und die Leibwache und das Regiment Flandern unter die Waffen treten. Der Rath war zuerst der Ansicht, der König solle mit seiner Familie Versailles verlassen. Der Commandant d'Estaing erklärte der Municipalität die Gefahr: sie bevollmächtigte ihn, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Die Wagen der Königin fuhren vor, aber die Bürgerwehr von Versailles hielt sie an — so war es unmöglich, Versailles zu verlassen.

---

[1]) Campan, Mémoires, II, p. 73.

Die Stimmung in der National-Versammlung war damals eine gereizte. Die Versammlung.
Einmal hatte sie am 15. September die Beschlüsse vom 4. August zur Genehmigung vorgelegt und der König hatte am 18. September eine nur theilweise Bestätigung ertheilt, denn die Abgabe der Annaten an den Papst und die Unverletzlichkeit der Lehensbesitzungen mehrerer auswärtigen Fürsten in Frankreich gründeten sich auf Verträge der Krone und könnten nur auf dem Wege der Unterhandlung aufgehoben werden. Die unentgeltliche Abschaffung des Zehnten komme nur den Grundbesitzern zu gut, aber nicht dem Staate, zu dessen Besten der bisherige Ertrag verwendet werden sollte, um den zerrütteten Finanzen aufzuhelfen; für entrissene Rechte müsste den Bischöfen Entschädigung ertheilt werden. Auch erfordere die Aufhebung des Stellenverkaufs große Summen. Die Demokraten hatten darauf erklärt, die genannten Beschlüsse gehörten zur Verfassung und der König habe sie einfach zur Danachachtung den Behörden mitzutheilen, worauf am 20. September die königliche Bewilligung alles Verlangten erfolgte. Beschlüsse des 4. August bestätigt.

Jetzt kam am 5. October die Antwort des Königs auf die ihm am 2. October geschehene Erklärung der Rechte des Menschen und Bürgers. Sie verlangte zuvor Fassung der Artikel in Gesetzform und Stärkung seiner Macht, damit er sie als König vollziehen lassen könne, denn wie es jetzt sei, könne er weder für das richtige Eingehen der Steuern, noch für die freie Durchfuhr der Lebensmittel, noch für die Sicherheit der einzelnen Bürger mit dem gehörigen Nachdrucke sorgen. Billig Denkende sahen in dem Schreiben nur den Ausdruck des Eifers für das Heil des Volkes und fanden es in der Natur der Sache begründet, dass der König nicht immer einzelne abgerissene, in der Aufregung des Augenblickes beschlossene Bruchstücke der Verfassung bestätigen, sondern die Vorlegung der gesammten, harmonisch in sich zusammenhängenden Verfassung vorgelegt haben wollte. — Die Demokraten aber nahmen dieses Schreiben zum Anlass, das Volk über die Absichten des Königs zu täuschen. Die Menschenrechte. Antwort des Königs.

Robespierre meinte, die Antwort des Königs widerspreche den Rechten der Nation; der König habe kein Recht, die Verfassung zu bemäkeln, sondern nur die Pflicht, sie durchzuführen. Adrian Duport fand, es mangle dem Schreiben die Gegenzeichnung eines Ministers. Man warte nur bessere Umstände ab, wie die Orgien des Festmahls der Leibwächter andeuten. Mirabeau-Tonneau wurde mit seiner Mahnung: „Wenn wir selber die königliche Gewalt untergraben, so wird die Anarchie bald wieder da sein" niedergeschrien. Pétion sprach von der Beschimpfung der National-Cocarde. Der Graf Mirabeau aber betonte, der König müsse frei seine Zustimmung geben, nicht gezwungen —, dann sei seine Genehmigung ein Schutz der nationalen Freiheit. Robespierre.

Auch die National-Versammlung war überrascht, nur auf Seitenwegen und durch Gerüchte bekamen Einige Kunde vom Anmarsche der Weiber. Den Vorsitz hatte damals Mounier. Ihm flüsterte Mirabeau ins Ohr: „Paris marschiert gegen uns." — „Ich weiß nichts davon", entgegnete Mounier. Die National-Versammlung.

— „Sie mögen es glauben oder nicht," fährt Mirabeau fort, „das geht mich nichts an, aber Paris ist gegen uns im Anmarsch! — Stellen Sie sich plötzlich unwohl, gehen Sie zum Schlosse hin und sagen Sie es dort. Es ist kein Augen-
Mounier. blick zu verlieren." — „Paris gegen uns im Anmarsch!" antwortete Mounier ärgerlich. „Gut, dann sind wir umso eher in der Republik!" — Und er blieb auf seinem Stuhle.

Man beschloss eben, eine Deputation an den König zu schicken, dass es ihm gefallen möge, die Menschenrechte kurzweg anzunehmen,[1]) als man den Lärm der heranstürmenden Weiber hört und der Waibel meldet, dass sie Einlass begehren. Mounier will nur Zwanzigen den Zutritt gestatten — aber
Die Weiber kommen. alle wollen herein, und Maillard hat Mühe, die anderen zurückzudrängen.[2]) Dieser erscheint als Sprecher an der Schranke, den Säbel in der Hand; mit ihm treten fünfzehn Weiber ein, vom Regen durchnässt, vom Marsche beschmutzt; eine trägt eine Trommel an einer Stange.

Maillard. Maillard hebt an: „Das Volk hat Mangel an Brot; es ist in Verzweiflung; es hat den Arm erhoben und wird sicher seinem Unmuthe Luft machen. Wir verlangen die Erlaubnis, Häuser zu durchsuchen, die im Verdachte stehen, dass dort das Mehl verborgen ist. Es geziemt der National-Versammlung, Blutvergießen zu verhindern, aber sie hat auch in ihrer Mitte Feinde des Volkes und diese sind schuld an der Hungersnoth. Schlechte Menschen geben den Müllern Geld und Cassenscheine, auf dass sie nicht mahlen. Das Volk hat die Beweise dafür, es kennt die Namen seiner Feinde. Wir wollen sie nicht nennen, weil wir Angeberei verachten." — Sind Sie auch dessen sicher, was Sie da vorbringen?" fragte Mounier. — „O ja", riefen Maillard und die Weiber. — „Gut, so nennen Sie diese Männer." — „Das Amt eines Angebers ist unehrenhaft." — „Nennen Sie diese Männer!" — Zwei Abgeordnete flüstern den Frauen etwas zu und diese rufen: „Der Erzbischof von Paris!" — Überraschung und Unmuth bemächtigen sich der Versammlung. Auf neue Aufforderung, die Beweise für die Wahrheit seiner Aussage vorzulegen, redet sich Maillard auf eine Dame aus, die ihm alles gesagt, welche die Beweise in ihrer Wohnung habe, er aber habe die Nummer und Straße derselben vergessen!

Robespierre. Doch Robespierre kommt dem Verlegenen zuhilfe: auch er habe am Morgen etwas Ähnliches gehört. Jetzt fasst Maillard wieder Muth, dass er zu rufen anfieng: „Wir verlangen die Rücksendung des Regimentes Flandern, Genugthuung für die Beleidigung der National-Cocarde: wir aber werden alle nöthigen sie zu tragen!" — Als er hörte, dass sein anmaßender Ton Murren erregte, rief er: „Wir sind ja alle Brüder!" zog eine schwarze Cocarde aus der Tasche, zerriss sie zornig und trat sie mit Füßen. Offenbar war er betrunken, die Weiber aber auch. „Wo ist denn unser Graf Mirabeau?"[3]) riefen sie in einemfort, „wir wollen ihn sehen!" Einige zeigten ein Stück schwarzes Brot: „Davon soll die Königin essen, wir werden ihr dann den Hals abschneiden." — Immer mehr Weiber drangen unterdessen in den Saal, setzten sich zu den Deputierten, küssten sie, sprachen laut. Indes ward eine Verordnung wegen der Lebens-

[1]) Purement et simplement.
[2]) Mémoires de Ferrières, I, p. 309.
[3]) Ibid. I, p. 312—315.

mittel Maillard übergeben. „Wir sind mit diesem Beschlusse nicht zufrieden, es steht nichts darin, dass wir die Häuser durchsuchen dürfen. — Glauben Sie mir, Sie verhindern Blutvergießen, wenn Sie thun, was wir wollen.“ — Mounier wollte dem König den Erlass bringen und zugleich um unbedingte Annahme der Menschenrechte bitten. — Die Weiber verlangten aber mitzugehen: vergebens betheuerte ihnen Mounier, der König könne ihnen nichts anderes sagen, als dass er im Vereine mit der National-Versammlung sich alle Mühe geben werde, um Paris mit Lebensmitteln zu versorgen — er musste sie mit ins Schloss hinüber nehmen. Der Platz vor demselben war voll von hungrigen Weibern und tobenden, pikenbewaffneten Männern. Es regnete. Schüsse fielen.[1]) Zuerst gieng es zu Saint-Priest, der den Weibern bitter sagte: „So lange ihr nur einen König hattet, ist euch nie das Brot abgegangen; jetzt habt ihr deren 1200, geht zu ihnen, sie sollen es euch verschaffen.“ Die Weiber beim König.

Dann wurden die Weiber vor den König gebracht. Die schönste unter ihnen, Louison Chabry, siebzehn Jahre alt, Arbeiterin in Sculptur, trug die Beschwerden der Pariserinnen vor. Als der König, gerührt über ihre Leiden, freundlich antwortete: „Ihr kennt mein Herz; ich will anordnen, dass alles Brot, so in Versailles aufzutreiben ist, euch übergeben wird“ — wurde Louison so ergriffen, dass sie in Ohnmacht fiel. Der König fieng sie in seinen Armen auf und ließ ihr alle Hilfe zutheil werden, bis sie wieder zu sich kam. Entzückt von der Huld und Gnade des Königs eilten die Weiber aus dem Palaste und riefen auf dem Platze: „Es lebe der König, unser guter König und sein Haus! morgen haben wir Brot!“ — Sie meinten es ehrlich; aber nicht so die Weiber, welche vor dem Schlosse standen. Louison Chabry.

„Diese Närrinnen“, hieß es, „haben sich beschwatzen lassen; sie haben Geld bekommen; man muss sie aufhängen, wenn sie nichts Schriftliches vom König haben.“ — Louison galt ihnen gar als eine Verrätherin, als sie hörten, der König habe sie in den Armen gehalten. Im Augenblicke machten sie aus Strumpfbändern einen Strick, um sie aufzuhängen, und die Arme wäre verloren gewesen, hätte der Officier des nahen Postens sie nicht gerettet: er führte diese Weiber wieder in den Schlosshof zurück. Der König zeigte vom Balkon das schriftliche Versprechen, dass er alles Korn in Senlis und Lagny aufkaufen und Paris damit versorgen werde, und ließ diese Frauen, um sie vor der Wuth der anderen zu schützen, in seinen Wagen nach Paris zurückführen.[2])

Indes kam es zu Plänkeleien zwischen den Soldaten, welche das Schloss schützen sollten, und den Weibern und in Weiberkleidern steckenden Männern, welche in das Schloss eindringen wollten, und der Bürgerwehr von Versailles, welche mit den Parisern Bruderschaft trank. Man mag sich die schwierige Lage der Wächter des Schlosses denken. Als Luxembourg fragte, ob er Gewalt mit Gewalt vertreiben dürfe, antwortete der König: „Was? Krieg gegen Frauen? Sie machen Spass!“ Die Soldaten bekamen Befehl, Plänkeleien.

[1]) Mémoires de Weber, I, p. 432.
[2]) Bertrand de Molleville.

alles zu vermeiden, was das Volk reizen könnte, die Hand nicht auf den Säbel zu legen, noch auf die Pistolen. „Mit solcher Ergebung gehorchten sie, dass man sie der Reihe nach hätte erwürgen können, ohne dass sie sich gerührt hätten.“ [1])

Das war aber den Verschworenen nicht recht, sie wollten einen Hader, um einen Grund zu haben, das Schloss anzugreifen. Luxembourg, welcher die böse Gesinnung der Versailler kannte, befahl, durch sechs Officiere der Bürgerwehr zu sagen, dass die Leibwache ihr Feind nicht sei, dass sie die National-Cocarde nicht mit Füßen getreten hätte. Schon wollten die Sechs gehen, als d'Estaing sie warnte, sie würden geschlachtet werden, auch auf ihn habe man geschossen, er sei nicht mehr Meister der Bewegung, er müsse das Gitter schließen lassen. Da will sich ein Pariser in die Reihen der Garden eindrängen; man befiehlt ihm wegzugehen, er gehorcht nicht und sucht in das Schloss zu dringen; der Officier Savonière eilt ihm nach und schlägt mit dem flachen Säbel nach ihm, dass er sich fortmache. „Man tödtet uns!“ schreit der Geschlagene. Ein Schuss fällt, der den Arm Savonières zerschmettert. Bald ertönt das Geschrei: „Die Gardes-du-Corps feuern auf das Volk!“ und Pariser und Versailler kommen mit Piken, Flinten und Kanonen. Luxembourg gibt den Gardes-du-Corps Befehl, sich zurückzuziehen; indes geben die Versailler eine Salve auf sie. Ein Haufe will das Schloss angreifen, während andere ihm zurufen, es sei nicht nöthig, die Pariser Bürgerwehr sei unterwegs und werde sich des Königs, der Königin und all der Dummköpfe bemächtigen, die um sie herum seien; diese Leute verständen doch nicht zu regieren und man müsse sich dieser Last entledigen.

Pariser und Versailler.

Es ist die Überzeugung tüchtiger Gewährsmänner, dass der Herzog von Orleans oder seine Partei bei diesem Weiberaufstande die Hand im Spiel hatte, dass es galt, dem König Angst einzujagen, ihn zur Flucht zu bewegen, und dass dann Orleans als General-Statthalter des Reiches ausgerufen werden sollte. „Er war unruhig und unentschlossen,“ sagt Ferrières,[2]) „wie alle schwachen Menschen im Augenblicke der Entscheidung; er zeigte und verbarg sich, je nachdem seine erregte Seele Hoffnung hegte oder Angst. Man sah ihn am Morgen im runden Hut und grauen Kleid aus der Vorstadt Saint-Antoine kommen; um ein Uhr verließ er die National-Versammlung und nahm den Weg nach Paris; dann sah man ihn wieder auf dem Wege nach Versailles, umgeben von Pikenträgern, aber er konnte seinem bösen Gewissen und seiner Furcht nicht entfliehen. Er gieng diesmal auf die Pläne der Verschworenen ein, einige Mitglieder der Versammlung, die sich durch Geist, Muth und Rechtschaffenheit auszeichneten, aus dem Wege zu räumen.“ Thé-roigne sagte auch ihrem Anhang an, sie wolle ihnen die wahren Freunde schon zeigen in der Versammlung. Diese bot damals den widerwärtigen Anblick einer Kneipe dar. Weiber und Männer saßen auf den Bänken, aßen, tranken, lachten, verlangten billiges Brot und Fleisch, umdrängten den Prä-

Orleans.

Die National-Versammlung.

[1]) Weber, l. c. I, p. 452.
[2]) Ferrières, l. c. I, p. 319—320.

sidentenstuhl, den in Mouniers Abwesenheit der Bischof von Langres einnahm, mit dem Ruf: „Nieder mit den Pfaffen! Bildet euch nicht ein, dass wir Kinder sind, mit denen man spielen kann; wir haben den Arm erhoben und werden die Verräther schon treffen." — Gröblich beschimpft, hob der Bischof die Sitzung auf.

Der Hof.

Im Schlosse herrschte unsägliche Verwirrung. Man hörte in einemfort Schüsse und vernahm ängstigende Berichte. Befehl und Gegenbefehl folgten einander in Hast. Die Truppen mussten in ihre Kaserne, dann mussten sie wieder vor das Schloss rücken, dann bekamen sie wieder die Weisung, sich nicht zu rühren. Saint-Priest[1]) rieth dem König zur Flucht, die Königin erklärte, dass sie sich nie von ihrem Gemahle trenne. Andere, wie Necker, riethen, dass der König die Ankunft Lafayettes abwarte, die Gefahr sei nicht so groß, auch frage es sich, ob Flucht noch möglich sei. Flucht sei der Anfang des Bürgerkrieges, die Gewalt gehe in die Hände der Gegner über. Der König sagte: „Wenn ich mich entferne, werden sie den Herzog von Orleans krönen." Mehrere Edelleute baten die Königin, ihre Pferde benützen zu dürfen zur Deckung der Flucht der königlichen Familie: „Ja, recht gern," entgegnete die muthige Marie Antoinette, „wenn das Leben des Königs in Gefahr ist; ist aber bloß mein Leben in Gefahr, so gebe ich euch meine Einwilligung nicht."

Die Menschenrechte.

Mounier kehrte endlich vom König mit der unbedingten Genehmigung der Menschenrechte zurück in die Versammlung, in welcher er jedoch nur Weiber und Männer in Waffen traf; ein Weib saß auf dem Stuhle des Präsidenten. Als er ihnen mittheilte, die Menschenrechte seien unbedingt angenommen, riefen sie: „Verschafft das den armen Leuten in Paris Brot?" Er ließ die Deputierten zur Sitzung zusammenberufen, einige kamen, aber es war vor Lärm nicht möglich, zu verhandeln. Da zeigte Mirabeau sein grimmes Gesicht und rief mit Stentorstimme: „Wie wagt man, unsere Sitzungen zu stören?!" — „Bravo!" riefen die Weiber und klatschten Beifall und einige Augenblicke herrschte Ruhe. Viele lagen trunken auf den Stühlen.

Die Nationalgarde.

Indes vernahm man Trommelwirbel und den Anmarsch eines Heeres. Es war ein anderer Theil von Paris, der in Waffen heranzog, die Bürgerwehr unter Lafayette. Kaum waren die Weiber aus Paris abgezogen, so rasselte der Generalmarsch durch die Straßen und rief die Bürgerwehr zusammen. Sechs Grenadiere begaben sich zu Lafayette: „Herr General! wir halten Sie nicht für einen Verräther,[2]) aber wir glauben, dass die Regierung uns verräth; es ist Zeit, dass das ein Ende nimmt. Wir können unsere

[1]) Er hat über diese Tage einen wertvollen Bericht hinterlassen. Vergl. Eclaircissements inédits.

[2]) So gibt Bertrand de Molleville ihre Anrede, in etwas anderer Fassung findet sie sich bei Ferrières, l. c. I, p. 294.

Bajonnette nicht gegen die Frauen kehren, die Brot verlangen. Der Lebensmittelausschuss ist boshaft oder seines Amtes nicht mächtig, jedenfalls muss man ihn ändern. Das Volk ist elend, die Quelle des Unglückes ist in Versailles. Man muss den König nach Paris holen, das Regiment Flandern und die Gardes-du-Corps vernichten, welche die Frechheit hatten, die National-Cocarde mit Füßen zu treten. Ist der König zu schwach für die Krone, so lege er sie nieder. Wir rufen dann seinen Sohn aus, setzen einen Regentschaftsrath ein und alles wird besser gehen." — Lafayette gab die Antwort: „Wie, ihr wollt also Krieg gegen den König führen und ihn zur Flucht nöthigen?" — „Nein, Herr General, es thäte uns sehr leid, denn wir haben ihn gern; er wird nicht fortgehen, und verlässt er uns, so haben wir den Dauphin." — Lafayette thut, wie wenn er erstaunt wäre, und sucht, sie auf andere Gedanken zu bringen, aber sie antworten insgesammt: „Es ist unnütz, uns überreden zu wollen, unsere Kameraden denken gerade so wie wir; wenn Sie es auch uns ausreden könnten, so doch nicht den anderen." Da steigt Lafayette auf sein Streitross und sprengt auf den Grèveplatz und mahnt die Soldaten an ihren Eid, treu zu sein der Nation, dem Gesetz und dem König. Aber seine Stimme verhallt unter dem Geschrei: „Nach Versailles, nach Versailles!" — Mehrere Grenadiere treten an ihn heran und beschwören ihn, nach Versailles zu ziehen, den günstigen Augenblick nicht zu verlieren, um die Ränke der Aristokraten zu vereiteln. „Es ist seltsam," sagt einer zu seinen Kameraden, „dass Herr von Lafayette dem Volke befehlen will, während es am Volke ist, ihm zu befehlen. Er muss marschieren lassen, wir alle wollen es!" Auch der Maire Bailly kommt angefahren und redet zur Bürgerwehr — aber vergebens, und ist froh, wieder auf seine Amtsstube zurückzukommen.

und Lafayette.

Bailly.

So vergeht Stunde auf Stunde im Hin- und Herreden; die Officiere bitten den General nachzugeben, das Murren der Gemeinen aber wird drohend. Aus der Ferne hört man den Ruf: „An die Laterne!" Lafayette erklärt, dass er nur auf Befehl des Gemeinderathes den Marsch antreten werde. Da wird ihm über die Tausende von Köpfen weg ein Schreiben gereicht,[1]) er ergreift es, während aller Augen auf ihn gerichtet sind, liest es, verändert die Farbe und gibt Befehl zum Abmarsche. Das Schreiben lautet: „In Anbetracht der Umstände und des Willens des Volkes und auf die Vorstellung des Befehlshabers, dass es unmöglich ist, ihm zu widerstehen, gibt der Gemeinderath dem Befehlshaber die Vollmacht, ja die Weisung, nach Versailles zu ziehen." — Unter Trommelschlag und Musik, mit Kanonen und Munition, wälzt sich die Masse nun — ungefähr 30.000 Mann — durch die Straßen von Paris gen Versailles unter dem Beifallsdonner der

Befehl zum Abmarsch.

Zug nach Versailles.

[1]) Ferrières, l. c. I, p. 295—297.

Menge. „Lafayettes Antlitz," erzählt der ehrliche Ferrières, „wurde heiter, es schien zu sagen: ‚Ihr wollt es, gut, ich gehorche!'" — Es ist drei Uhr nachmittags. Er hält oft an auf dem Marsch, mahnt seine Soldaten an ihre Pflicht, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, treu zu sein dem König und der Nation. Erst gegen Mitternacht rückt er in Versailles ein, wo indessen die Zustände mehr Besorgnis zu erregen begannen.

Der König.

Da der König nicht wusste, was der Heranzug bedeute, und keine Macht der Macht entgegenzustellen hatte, so wollte er sich mit der Unverletzlichkeit der Deputierten decken, und ließ Mounier bitten, mit einer möglichst großen Anzahl zu ihm zu kommen. Dieser fand aber nur Fischweiber in der Kammer, die über das beriethen, was diese Nacht zu geschehen habe. Da kamen arge Dinge zur Sprache. Ferrières hörte, wie eine eifrig nach dem Zugang zu den Gemächern der Königin fragte, deren festen Sinn man fürchtete und die darum der Gegenstand des wildesten Hasses war. Marie Antoinette wusste dies auch: „Ich habe gehört," sagte sie, „dass man von Paris kommt und meinen Kopf haben will; doch habe ich von meiner Mutter gelernt, den Tod nicht zu fürchten, und werde ihn mit Festigkeit erwarten." — „Sie allein," erzählt der treue Weber,[1]) „sie allein zeigte eine edle, würdige Haltung inmitten dieses bestürzten Hofes; ja sie war eine würdige Tochter ihrer Mutter, und wenn sie mit ihrer Seelengröße und ihrem Muthe nicht den gleichen Erfolg hatte, wie Maria Theresia, so ist der Grund davon, weil diese es mit edlen Magyaren, jene aber mit elenden Parisern zu thun hatte."

Marie Antoinette.

Mounier hat mit Trommelschlag die Abgeordneten zusammengerufen. Da tritt Lafayette ein und beruhigt den ängstlichen Mann: der Friede werde bald hergestellt sein, wenn man Forderungen bewillige, welche unter anderen Verhältnissen sehr wichtig, in der jetzigen Krisis aber sehr gering seien. Dann eilt Lafayette ins Schloss und verbürgt sich in hochfliegender Weise für die Sicherheit der königlichen Familie: mit seinem Kopfe stehe er für das Benehmen seiner Soldaten ein; man möge sich nur zur Ruhe begeben. Mit dem König hat er eine geheime Besprechung und zwei Gemeinderäthe, die mit ihm kamen, tragen die Wünsche der Stadt Paris vor: diese sind jetzt, da die Menschenrechte schon im vollsten Sinne genehmigt sind, bloß: dass die Ehre, den König zu bewachen, der Nationalgarde überlassen werde, nämlich den Central-Grenadieren, welche früher als Gardes françaises schon dieses Vorrecht hatten; dann, dass für Lebensmittel gesorgt werde; drittens, dass man Richter in die Gefängnisse schicke, die mit Gefangenen überfüllt seien; viertens, dass der König geruhe, in sein getreues Paris zu kommen und dort zu leben. Die drei ersten Bitten bewilligte der König sogleich, über die vierte wollte er sich noch berathen.

La-fayette.

Die Wünsche von Paris.

Indes waren die Deputierten ins Schloss gekommen. Der König entließ sie aber in Gnaden mit den Worten: „Ich wollte mich mit den Vertretern der

Abgeordnete.

[1]) Weber, l. c. I, p. 439.

Nation im Augenblick, wo ich Lafayette sehen sollte, umgeben und Ihres Rathes mich erfreuen. Doch Lafayette kam vor Ihnen. Ich kann nur noch sagen, dass ich nicht die Absicht hatte zu fliehen und dass ich mich nie von der National-Versammlung trennen werde." [1])

Die Nacht vom 5. October.

Lafayette gab dann den Garden die Wachposten wieder zurück und alles schien zur Ruhe zurückzukehren. Gouvion erzählte den Abgeordneten, wie die Bürgerwehr von Paris mit dem Bewilligten zufrieden sei und am anderen Morgen wieder heimkehren wolle. Berthier meldete den Versaillern, dass die Gardes-du-Corps den Bürgereid ablegen und die National-Cocarde tragen würden. Es war zwei Uhr. Die königliche Familie begab sich zur Ruhe. Lafayette verließ das Schloss und warf sich um fünf Uhr in seinem Hotel auf das Bett. Weber meint jedoch ganz richtig: [2]) „Wenn seine durch die Anstrengungen des Tages erschöpfte Natur der Ruhe bedurfte, so hätte er sie im Vorzimmer des Königs suchen sollen. — Konnte er sich denn verhehlen, dass dieselbe Partei, welche am Morgen die Hefe von Paris nach Versailles hatte abgehen lassen, im Schatten der Nacht ihre geheimen Pläne würde ausführen wollen, und wenn er es fürchten musste, wie konnte er sich von der geheiligten Person des Königs und der Königin entfernen?"

Lafayettes Fehler.

Die Aufregung auf den Straßen steigerte sich indessen. Die Menge kauert um Feuer herum, die man von Stelle zu Stelle angezündet hat, trinkt und isst. Das Pferd, das man einem Leibwächter getödtet hat, wird gebraten und mit Gier verzehrt. Oberstlieutenant Lecointre schürt das Feuer der Erbitterung. Kleine Gruppen bilden und bewegen sich unter angewiesenen Führern still gegen das Schloss. Nicht alle Eingänge sind sorgfältig versperrt oder bewacht. Eine Schar findet den Durchgang beim Gitter der Kapelle und ein Nationalgardist aus Versailles zeigt ihr den Weg zur Stiege des Königs.

Einbruch ins Schloss.

Miomandre.

Miomandre de Saint-Morin ruft dieser Schar zu: „Meine Freunde, ihr liebt euren König und werdet seine Ruhe im Palast nicht stören wollen!" Niemand gibt Antwort. Die Leibwächter stellen sich in ihrem Saale auf, die Fremdlinge sprengen die Thüren und nehmen die Richtung gegen das Schlafzimmer der Königin: „Wir wollen ihr den Kopf abschneiden, das Herz herausreißen, die Leber braten!" — Miomandre ruft durch die Thüre: „Rettet die Königin! man will ihr ans Leben, ich bin allein gegen 2000 Tiger, meine Kameraden mussten ihren Saal räumen." Dann stellt er sich vor die Thüre und wehrt den Stoß einer Pike ab, stürzt aber bald unter einem Kolbenschlage in seinem Blute zusammen.

Orleans.

Der Herzog von Orleans ergieng sich indes, den Spazierstock in der Hand, vor dem Schlosse, lächelte den einen zu, sprach freundlich mit den anderen. „Unser Vater ist da!" riefen sie, „es lebe Orleans, unser König!" Das macht ihm Muth, er steigt die Stiege ins Schloss hinauf, wagt aber nicht den letzten Schritt zu thun und zeigt nur mit dem Finger, wo das

---

[1]) So der Augenzeuge Ferrières, l. c. I, p. 325.
[2]) Weber, l. c. I, p. 442.

Gemach der Königin ist, und eilt rasch wieder hinunter. Auf die Thüre der Königin wird jetzt losgeschlagen, schon springen die Platten, sie hat kaum Zeit einen Mantel umzuwerfen und durch einen langen Gang zum Gemache des Königs zu eilen. Der Lärm ist so groß, dass man ihr Klopfen kaum hört. „Rettet mich, meine Freunde!“ ruft sie den Wachen zu. Unter Thränen stürzt sie endlich in die Arme des Königs und ihrer Kinder. Die Königin.

Indes war die Thüre ihres Gemaches dem Andrange der Meuterer gewichen, sie fanden ihr Bett leer und durchwühlten es mit den Fäusten und durchbohrten es mit den Schwertern. Vom Bette der Königin weg drangen sie gegen das Gemach des Königs vor, in der ersten Wuth hätten sie die ganze königliche Familie ermordet.[1]) Da erschienen aber im Vorsaale alte Grenadiere der königlichen Garden, welche diese Horde die große Stiege hinabdrängten. Unten trafen sie einen andern Haufen, der ein anderes Gitter erbrochen und zwei Leibwächtern den Kopf abgeschnitten hatte, und dessen Führer, ein ehemaliger Sträfling, ein Kerl in ziegelrothem Barte und greulicher Tracht, Jourdan, von da an meist der Kopfabschneider genannt, sich eben anschickte, bei fünfzehn anderen überwältigten und verwundeten Leibwächtern das gleiche Geschäft zu verrichten, während andere auf fliehende Leibwächter wie auf Wild Jagd machen, im Blute der Ermordeten sich die Hände und das Gesicht waschen, andere in teuflischer Freude um die Leichen tanzen, einige den Vorschlag machen, die Kaserne der Gardes-du-Corps mit Kanonen zu beschießen, wogegen andere es lustiger finden, sie einzeln nacheinander zu hängen, um die Freude länger zu genießen. Einer redet zur Menge: „Man muss nur den Dauphin und den Herzog von Orleans schonen. Lafayette ist ein Verräther!“ Jourdan Coupe-tête.

Dieser Lafayette eilt jetzt an der Spitze der Grenadiere herbei, sich schämend, seiner Vertrauensseligkeit und seines Schlafes und aller Missgriffe, so er vorigen Tages begangen, und fährt heftig die ehemaligen Gardes françaises unter der Pariser Bürgerwehr an: „Ich habe dem König mein Wort gegeben, dass seinen Leibwächtern kein Leid geschieht; wenn ihr mir mein Wort brecht, so mag ich auch nicht mehr euer General sein. — Auf, zieht eure Säbel!“ Die Grenadiere stürzen sofort auf die Mörder los und entreißen ihnen ihre Beute. — In diesem Augenblicke öffnet der König, welcher hörte, seine Leibwachen seien in Gefahr, das Fenster, zeigt sich auf dem Balkon dem Volke und bittet es, die Unglücklichen zu schonen. Der Ruf ertönt: „Es lebe das Volk!“ — aber auch: „Es lebe der König!“ und dieselben Gardes-du-Corps, die eben noch fürchteten, wie Schafe geschlachtet zu werden, sehen sich jetzt umarmt und geliebkost von den Tigern, welche kurz vorher noch über die Art, wie sie die Leibwächter tödten sollten, berathen hatten.[2]) Lafayette. König und Pöbel.

---

[1]) Die Campan leugnet dies. Mémoires, II, p. 78.

[2]) Weber, Mémoires, I, p. 448. — Das neueste Memoirenwerk eines Soldaten aus Paris, der den Zug nach Versailles mitgemacht hat, greift Lafayette und die Darstellung seines Marsches dahin mit schweren Gründen an. Mémoires du général Baron Thiébault publiés sous les auspices de sa fille Mademoiselle Claire Thiébault d'après le manuscrit original par Fernand Chau-

Doch war man um den König noch nicht ganz sicher wegen der Haltung der Pariser, die Napoleon I. bekanntlich die ärgsten Gassenbuben genannt hat. Alles war Verwirrung und Schluchzen. Die Minister kamen, aber sie waren vom Schrecken betäubt und ohne die nöthige Ruhe des Geistes, Necker. um einen guten Rath zu geben. Das kläglichste Bild bot Necker, einst der Abgott des Volkes — jetzt hatte er Gelegenheit, seine Beliebtheit zu erproben; aber er blieb unbeweglich und niedergeschmettert, während die Königin mit edler und hinreißender Festigkeit alles um sie ermuthigte. „Ich habe den Muth zu sterben, aber ich möchte, dass denen, welche sich zu Meuchelmördern herabwürdigen, auch das Bewusstsein ihres Verbrechens aufgienge, dass sie sich als das zeigen, was sie sind." Eine Kugel schlug in diesem Augenblicke an die Mauer beim Fenster. Schnell stellte sich der Marineminister La Lucerne

---

mettes. I, 1769—1795. Portraits en héliogravure. Paris. Librairie Plon. 1893. 8°, 546 Seiten. Thiébault sagt: Seit 4. October wuchs die Gährung in Paris und eine furchtbare Bewegung drohte. Um sie zu hemmen, musste man alle großen Ansammlungen verhindern, was mit 60.000 bis 80.000 Mann Bürgerwehr leicht möglich war. Um die Wuth des Pöbels niederzuhalten, musste man Brod vertheilen, was man leicht konnte. Darüber waren damals alle klaren Köpfe einig. Thiers behauptet, Lafayette habe dem Wunsche der Bürgerwehr acht Stunden hindurch widerstanden. Ich war eines der eifrigsten und anerkannt thätigsten Mitglieder der Nationalgarde in meiner Section, muss aber bezeugen, keiner dachte oder wünschte einen Zug nach Versailles. Wir erfuhren erst mittags davon. Niemand zwang Lafayette, niemand kann ihn als gezwungen entschuldigen. Er kannte den Sinn des Pöbels und hatte die Macht dessen Willen zu verhindern, er brauchte nur die Straßen nach Versailles mit seinen Bataillonen zu besetzen. Er that aber in der Frühe nichts, um das Stadthaus zu besetzen und zu vertheidigen; er that nichts, um den Horden, die nach Versailles aufbrachen, zuvorzukommen, sie zurückzuwerfen, was ihm ein leichtes gewesen wäre mit den dreißig Bataillonen, welche ihm am Morgen schon zur Verfügung standen. Falsch sei die Behauptung, Lafayette, der jedenfalls zu spät aus der Stadt abzog, habe unterwegs die Bataillone angehalten und schwören lassen, treu zu sein der Nation und dem König. Ich war bei einem der vornehmsten Bataillone von Filles Saint-Thomas und weiß nichts von einem Eide, habe auch von anderen nie gehört, dass ein ähnlicher Eid angeregt und geleistet worden sei. Ein Soldateneid ist ein öffentlicher feierlicher Act, wie sollte bei Nebel und Nacht und während wir in Koth fortmaschierten, ein Eid abgelegt werden! Wir hielten uns zweimal unterwegs auf wegen Versperrung. — In Versailles fehlte Lafayette, dass er nicht vor jedes Thor des Schlosses ein Bataillon zur Bewachung stellte, statt seine Mannschaft mit dem Pöbel vermischt auf dem großen Platze und in der Avenue bivouakieren zu lassen. Ein Gitter vergaß er zu schließen und gerade durch dieses drang das Gesindel ein, welches die Königin ermorden wollte. — Erst um fünf Uhr früh, heißt es bei Thiers, warf sich Lafayette auf ein Bett. Gerade da hätte Lafayette umsichtig wachen sollen. Beim ersten Grauen des Morgens werden die Überfälle in der Regel unternommen. Das hätte dieser General aus dem amerikanischen Kriege her wissen sollen. Wenn er hätte ruhen wollen, so war der geeignete Platz auf der Marmorstiege vor dem Gemach der königlichen Familie. Bei Nacht war Lafayette angekommen, am Morgen hätte er besonders thätig sein sollen. Ein einfacher Corporal hätte besser für die königliche Familie gesorgt als dieser General. — Thiébault meint, Lafayette hat die Ereignisse des 5. und 6. October gewollt. Die königliche Familie sollte eingeschüchtert werden, um sie nach Paris zu bringen, dort sollte der König ein Spielzeug in der Hand des Generals, ein Merowinger unter dem Schutze des neuen Hausmeiers sein. Warum hat Thiers jedoch Lafayettes Thun in den Octobertagen 1789 schöner dargestellt, als es war? 1830 war Lafayette in Paris wieder ein hochmächtiger Mann und Thiers wollte ihn durch seine Schilderung für seine Zwecke gewinnen. — Lafayette strebte nach der Herrschaft, der König sollte nur eine Puppe in seiner Hand sein. Er wollte den Schein, als habe er den König gerettet, während er ihn den größten Gefahren preisgab. So Thiébault. — Nun wird jetzt die Art, wie Mirabeau dem Lafayette drohen ließ, begreiflich. L. c. S. 245—251.

zwischen das Fenster und die Königin, um sie mit seinem Leibe zu schützen. „Ich danke Ihnen, ich sehe Ihre gute Absicht, aber hier ist mein Platz; gehen Sie zum König.“ [1]) Als sie unten im Hofe den Herzog von Orleans mit Adrian Duport Arm in Arm gehen sah, erschrack sie und rief: „Sie wollen den Dauphin umbringen!“ nahm ihren Sohn in die Arme und eilte in ein anderes Gemach.

König und Volk.

Indes wogt ein Meer von Menschen unter dem Balkon im Hofe des Schlosses auf und ab und ertönt wie Donner der Brandung der Ruf: „Der König nach Paris!“ Bei der Berathung legt Lafayette die Reise nach Paris als eine Nothwendigkeit dar. Von allen Seiten gedrängt und müde, verspricht der König, noch denselben Tag nach der Hauptstadt abzureisen. Dann betritt er zum zweitenmale den Balkon und redet zu dem Volke: „Meine Kinder, ihr wollt, dass ich euch nach Paris folge; ich willige ein, aber unter der Bedingung, dass ich mich nicht trenne von meiner Gattin und den Kindern und dass den Gardes-du-Corps kein Leid geschieht.“ — Die Menge antwortet: „Es lebe der König! es leben die Gardes-du-Corps!“ und Flinten werden abgeschossen zum Zeichen der Freude. Dann ruft die Menge nach der Königin. Lafayette naht ihr und bittet sie, sich auf dem Balkon zu zeigen, es sei nöthig, um das Volk zu beruhigen. — „In diesem Falle trage ich kein Bedenken und müsste ich auch auf das Schaffot, ich gehe.“ — „Haben Sie keine Furcht!“ — „Ich mich fürchten?“ sagt stolz Maria Theresias Tochter. Sie nimmt die Kinder an die Hand und naht dem Balkon. „Keine Kinder!“ heißt es; sie schiebt sie zurück. Warum keine Kinder? soll deren Anblick nicht rühren, nicht Theilnahme erwecken, vielleicht die Mutter nicht schützen dürfen vor der mörderischen Kugel? Daran scheint Marie Antoinette gedacht zu haben und betritt todesgefasst, den Blick gen Himmel gerichtet, die Arme über die Brust gekreuzt den Balkon, wie ein edles Opfer, das bereit ist. [2]) Ihre Hoheit, ihre Festigkeit, die Größe ihres Erscheinens, ergreifen die Herzen, der Hass verstummt, die Blutgier scheint gestillt. Die Bewunderung ihres Muthes entringt allen den Ruf: „Bravo! — es lebe die Königin!“

Die Königin.

Um zu zeigen, wie man die Königin verehren müsse, beugt sich Lafayette vor ihr und küsst ihr ehrerbietig die Hand. Dann führt er den Hauptmann der Gardes-du-Corps, der jetzt am Hut eine ungeheure Tricolore trägt, auf den Balkon und umarmt ihn. Nationalgarden und Gardes-du-Corps tauschen ihre Hüte aus zum Zeichen der Versöhnung und das Volk ruft: „Es leben die Gardes-du-Corps!“ Der Rausch der Freude folgt auf die Trunkenheit der Wuth. Kanonendonner und Gewehrsalven verkünden den Abschluss des Friedens nach dem Siege der Pariser über den König. Alles will jetzt national sein und um ein Uhr soll der Abmarsch nach Paris beginnen.

Lafayette.

---

[1]) Weber, Mémoires, I, p. 449.
[2]) Ibid. I, p. 451.

Die National-Versammlung

Aber was sagt die National-Versammlung dazu? Wird sie in Versailles bleiben? Mounier hätte in der Nacht die Versammlung gerne beisammen erhalten, weil er dem Pöbel einen Angriff auf das Schloss zutraute, aber Lafayette hatte ihm so fest versichert, dass für die Ruhe gesorgt sei, dass er die Sitzung aufhob: um neun Uhr früh wollten sie wieder zusammen kommen. Aber die Mühe des Tages, die Unruhen am Morgen, die Ränke der Partei Orleans machten die Eröffnung der Sitzung erst um elf Uhr möglich. „Der König wünscht die Volksvertreter um sich zu haben", begann Mounier.[1]) Eine Absendung von dreißig Mitgliedern genüge, meinte dagegen Mirabeau, es entspreche nicht der Würde der Versammlung, im Schlosse zu berathen. — „Wir müssen über uns selber Rathschluss pflegen", meinte

will beim König sein.

Barnave. „Das eine ist gewiss, der König und die National-Versammlung dürfen sich nicht trennen.[2]) Das Glück, der Friede des Reiches, die Einheit der öffentlichen Gewalt, unsere Anhänglichkeit an den König verlangen dies." Und die Versammlung beschließt, dass sie untrennbar sei von der Person des Königs.

Die Männer der Bewegung erwarteten von der Übersiedlung nach Paris das Beste: das Volk, das an ihnen hieng, musste ihren Reden Nachdruck geben, musste ihren Gegnern Schrecken einjagen, der König könne gegen ihren Willen nie an Widerstand denken. Die Orleanisten hatten diesesmal allerdings wieder nicht ihr Ziel erreicht, der König und die Pariser hatten sich soeben versöhnt;[3]) aber in Paris mochten sie vielleicht besseren und schnelleren Erfolg haben. Der König zeigte seine Freude über den Beschluss der National-Versammlung: es sei der innigste Wunsch seines Herzens, sich nicht von ihr zu trennen. — Eine große Anzahl von Abgeordneten verzweifelte jedoch an der Zukunft, sie gaben ihre Entlassung ein; sie mochten nicht Theil haben an Beschlüssen, die sie mit Schmerz voraussahen; sie mochten nicht treulos werden ihren Wählern, deren Willen sie kannten. Sie giengen großentheils ins Ausland: Mounier, Lally-Tolendal, Adel, Clerus. Jetzt be-

Zweite Emigration.

ginnt die zweite Emigration, die der verfassungstreuen Anhänger der Monarchie; bei 60.000 fand man allein in der Schweiz. Auch von ihnen muss man sagen, dass sie fehlten, indem sie an ihrem Wirken verzagten, dass sie ihren Gegnern den Platz, dass sie den König wehrlos den Meuterern überließen. Weil so wenige mehr da waren, die den Muth des Widerspruches hatten, erlosch die Freiheit der Berathung.

Um ein Uhr begann der Abzug nach Paris, der Todesgang der fran-

---

[1]) Ferrières, Mémoires, I, p. 353—356.

[2]) Buchez et Roux, Hist. parlem., III, p. 118.

[3]) Bertrand de Molleville erzählt: „Der Hauptgrund, warum der König sich zur Übersiedlung nach Paris entschloss, war die Sorge, die Orleanisten möchten, wenn er dem Wunsche der Hauptstadt nicht entspreche, den Herzog von Orleans zum Generalstatthalter des Reiches oder gar zum Könige ausrufen.

zösischen Monarchie. Der Pöbel von Paris ist Sieger; es ist nicht Achill, der die Leiche des Hector hinter seinem Wagen nachschleift, es ist der Cannibale, der das Götzenbild, vor dem er früher im Staube gekrochen ist, jetzt zerbrochen hat und auf die Trümmer stampft. Ein demüthigenderer Zug eines Monarchen in seine Hauptstadt ist nie dagewesen. Zug nach Paris.

Der Minister Bertrand de Molleville, der ihn mitmachte, schildert ihn eingehend in seinen Memoiren. Im Wagen des Königs waren die Königin, die Kinder und ihre Erzieherin, Frau von Tourzel, und seine Schwester Elisabeth. Hundert Abgeordnete folgten in königlichen Wagen. Dem Wagen des Königs schritten die Mörder mit den Köpfen der treuen Gardes-du-Corps auf hohen Stangen voran. In Sèvres wollten sie einen Perückenmacher zwingen, diese Köpfe zu frisieren: der Mann wurde krank vor Schrecken. Den Mördern folgten die Fischweiber und die der Halle, meist angetrunken, und die Freudenmädchen, einige auf Kanonen sitzend. Die Lieder, welche dieser Auswurf der Gesellschaft sang, feierten die Schändlichkeiten, die sie begangen hatten. Dirnen und Weiber der Halle sangen rechts und links vom Wagen des Königs die gemeinsten Zoten oder brachten Liebkosungen dar, die wie Hohn und Spott klangen, wie: „Ach, gute Königin, seien Sie nur keine Verrätherin mehr, wir wollen Sie dann lieb haben.“ — Die Fischweiber saßen auf Pferden erschlagener Leibwächter und hatten deren Hüte auf, andere hatten Brustharnische umgeschnallt, wieder andere trugen Säbel und Gewehre und hatten ein Gefolge von ergebenen Strolchen um sich.[1]) Wagen mit Getreide und Mehl, das man aus Versailles mitnahm und mit Gezweig und grünen Ästen aufputzte, waren geleitet von Grenadieren, welche zugleich die gefangenen Gardes-du-Corps mit sich führten, deren Leben der König erbeten hatte: diese Gefangenen waren entwaffnet, barhaupt und barfuß, und giengen einer nach dem andern. Man hätte von der Ferne meinen mögen, man sehe einen wandernden Wald, aus dessen Grün Gewehre und Piken glänzten. Unmittelbar vor und hinter dem Wagen, diesem Sarge des Königthums, waren Dragoner und Schweizer. — Die Verwirrung war unbeschreiblich, der Zug gieng sehr langsam, er dauerte sechs Stunden; er begann mit einer allgemeinen Salve der Nationalgarden von Paris und Versailles und hielt von Zeit zu Zeit, damit man wieder eine Salve geben könne. Die Fischweiber stiegen dann von ihren Pferden und Kanonen herab, um einen Rundtanz um den Wagen des Königs anzustellen; sie umarmten hierauf die Soldaten und sangen Lieder, deren Schluss war: „Wir werden jetzt Brot im Überflusse haben, denn wir bringen den Bäcker, die Bäckerin und den kleinen Bäckerburschen.“[2]) — „Der Schauer eines kalten, düsteren, regnerischen Tages, diese ruchlose Bürgerwehr, die im Kothe einherzog, diese Harpyen, diese Scheusale in Menschengestalt, und in Mitte seiner gefangenen Garden dieser König, in Schmach fortgeschleppt mit seiner Familie, — all das bildete einen so kläglichen Anblick, eine so beweinenswerte Mischung von Schmach und Schmerz, dass ich nicht daran zurückdenken kann, ohne fast von Sinnen zu kommen“ — erzählt der treue Weber,[3]) der sich stets in der Nähe des königlichen Wagens hielt, um im Nothfalle Hilfe zu leisten. Die Lage der königlichen Familie war unbeschreiblich; Die Weiber. Les poissardes. Leichenzug der Monarchie.

[1]) Weber, l. c. I, p. 453.
[2]) „Voici le boulanger, la boulangère et le petit mitron“
[3]) Weber, l. c. I, p. 453—454.

Seelenhoheit der Königin.

bei den steten Salven dieser betrunkenen Menge war ihr Leben immer in der höchsten Gefahr. „Die Königin zeigte mir oft durch ein Zucken der Achsel, durch einen Blick, welche Schmerzen sie ausstand. Ihr Sohn, der auf ihren Knien saß, litt Hunger und bat um etwas zu essen. Da sie ihm nicht willfahren konnte, drückte sie ihn an ihre Brust und benetzte ihn mit ihren Thränen, und mahnte ihn zu dulden, ohne zu klagen. Und der Kleine faßte sich in Geduld.“ [1]) — Bertrand de Molleville sagt: „Ich war Zeuge dieses herzzereißenden Anblickes. Mitten im Lärm, unter dem Geheul, dem ohrbetäubenden Geknalle, wobei so leicht die Hand eines Ungeschickten oder eines Schurken die Kugel auf die geweihten Häupter senden konnte, sah ich, wie die Königin ihre Fassung, ihre Würde, ihren unbeschreiblichen Adel bewahrte, und meine Augen füllten sich mit Thränen der Wehmuth und der Bewunderung.“

Paris.

Bailly.

Im Stadthaus.

Paris war indes sehr in Unruhe ob dem Erfolge des Zuges, bis am 6. October die Meuterer mit den Köpfen der Gardes-du-Corps eintrafen und bald darauf die Kunde von der Ankunft des Königs. Eine unermeßliche Menge gieng dem Zuge entgegen. Bailly übergab ihm wieder die Schlüssel „seiner guten Stadt Paris“ und sprach in der Verwirrung von „diesem schönen Tage“. Der König erwiderte: „Ich habe auf die Anhänglichkeit und Treue meines Volkes gerechnet und begebe mich mit vollem Zutrauen in die Hauptstadt meines Reiches.“ Dann gieng es auf das Stadthaus, wo Reden und Gegenreden eine Stunde währten. Ein Thron war hier für den König errichtet, während der alte Thron der Capetinger soeben in Trümmer gegangen war. Bailly las den Bericht über den Empfang ab, um ihm dem Volke mitzutheilen, vergaß aber dabei das Wort des Königs, „er komme mit Zutrauen“. — „Setzen Sie mit Zutrauen bei“, sagte die Königin.[2]) — Tiefes Schweigen herrschte draußen, während dieser langen Verhandlungen. Viele wurden ängstlich[3]) um den König und die Königin — es war wie die Stille vor dem Opfern. Diese Sorge theilte sich wie durch Sympathie dem Menschenmeere vor dem Stadthause mit und es begann unruhig hin und her zu wogen. Da ließ die Behörde die Fenster öffnen und stellte Fackeln in die Nähe des Königs und der Königin: sie traten auf den Balkon, grüßten das Volk, das voll Enthusiasmus unter Jubelruf ihm die Hände entgegenstreckte. Dann fuhr die königliche Familie in die Tuilerien, die in Hast für sie hergerichtet wurden, bisher waren sie von ihren Dienern bewohnt.

Umschlag der Stimmung

Der Umschlag der Stimmung wurde auf einmal royalistisch. Am anderen Morgen kam das Volk vor die Tuilerien, um den König zu sehen: er mußte mit der Königin auf dem Balkon sich zeigen. Die Frauen redeten mit der Königin, und gerade solche, die am Tage zuvor auf den Kanonen von Versailles nach Paris fuhren; eine mahnte Marie Antoinette, sie möge sich doch die Höflinge ferne halten, welche nur die Könige zugrunde richten; sie möchte die Leute der guten

---

[1]) Weber, l. c. I, p. 455.
[2]) Buchez et Roux, l. c. III, p. 126.
[3]) Weber, l. c. I, p. 436—438.

Stadt Paris gern haben. Die Königin entgegnete: „Ich hatte sie gerne in Versailles wie jetzt in Paris.“ — „Ja, ja!“ rief eine andere, „aber am 14. Juli wollten Sie die Stadt belagern und beschießen lassen und am 6. October wollten Sie nach der Grenze entfliehen.“ — „Das hat man euch leider gesagt und ihr habt es leider geglaubt“, antwortete die Königin, „das ist eben das Unglück des Volkes und des besten der Könige.“ — Einer dritten, die sie als Deutsche anredete, sagte sie, sie sei ganz Französin geworden. Da wurde „Bravo!“ gerufen, und sie wollten einen Bund mit ihr schließen. — „Wie kann ich einen Bund mit euch schließen, wenn ihr das nicht glaubt, was mir meine Pflicht gebietet und was ich als mein Glück ansehen muss?“ — Jetzt wollten sie Bänder und Blumen von ihrem Hute haben: sie nahm sie ab und gab sie ihnen, die sie gleich unter sich theilten, und riefen: „Es lebe unsere gute Königin Marie Antoinette!“ — Madame Elisabeth musste vor dem Volke speisen und man fand, sie sei sehr schön. Die Weiber und die Königin.

Tausende von Bürgern kamen in die Tuilerien, um sich dem Könige vorzustellen oder sich einzuschreiben. „Vater, ist denn heute wieder gestern?“ fragte der Kronprinz den König. Ein andermal fragte er ihn: „Womit hast du das Volk so bös gemacht, das dich doch so gerne hat?“ — Der König nahm den Kronprinzen auf den Schoß und sagte zu ihm: „Schau, mein Kind, ich wollte das Volk glücklicher machen, als es war; ich brauchte Geld, um die Kosten eines früheren Krieges zu bezahlen. Ich habe mein Volk darum gebeten, wie es meine Vorfahren thaten. Aber Beamte, die das Parlament ausmachen, widersetzten sich und sagten, das Volk allein habe das Recht, das Geld zu bewilligen. Ich versammelte deshalb in Versailles die Ersten jeder Stadt an Geburt, Vermögen und Talent, man nennt das die Generalstände. Als sie beisammen waren, verlangten sie von mir Dinge, die ich nicht thun kann, sowohl meinetwegen als deinetwegen, da du mein Nachfolger sein wirst: es fanden sich Bösewichter genug, welche das Volk zur Erhebung aufstachelten und die Schändlichkeiten, welche in den letzten Tagen vorfielen, sind ihr Werk; man muss deshalb nicht dem Volke grollen.“[1] So der gutmüthige Ludwig XVI., der bald wieder alle Kränkung vergaß und mit unermüdlichem Eifer an die Arbeiten sich machte, welche der Zustand des Landes oder die Verhandlungen der National-Versammlung ihm nahe legten. Der Dauphin.

Nicht so leicht verwand die Königin die Kränkung und nicht so leicht faßte sie wieder Hoffnung. Als Abgeordnete der Stadt und der Nationalgarde zwei Tage nach ihrer Ankunft die Königin baten, im Schauspiel zu erscheinen, und dadurch zu zeigen, dass sie gerne wieder in Paris sei, gab sie die Antwort, unendlich gern würde sie der Einladung folgen, aber sie brauche Zeit, um die Erinnerung an die letzten schrecklichen Tage zu überwinden, ihr Herz leide noch sehr darunter. Sie sei nach Paris gekommen, während man ihr die Köpfe zweier Leibwächter vorantrug, welche an der Thüre des Königs wegen ihrer Treue das Leben verloren — da finde sie es unschicklich, gleich wieder ins Theater zu gehen. Das Glück, das sie beim ersten Aufenthalt in Paris empfunden, sei noch in ihrer Erinnerung und sie hoffe, wieder einmal darin glücklich zu sein. — Ihre düstere Ansicht von der Zukunft vertraute sie der Campan an:[2] „Treue Diener werden uns in der jetzigen Lage nützliche Freunde. Wir sind verloren, wahrscheinlich müssen wir bald den Tod erleiden. Gefangene Könige haben selten mehr lang Die Königin

[1] Campan, Mémoires, II, p. 88.
[2] Ibid. II, p. 91.

zu leben." Sie sah zu tief in das Getriebe der Parteien. Die Revolution war der stete Gegenstand ihres Nachdenkens — sie suchte die Gründe zu finden, warum sie die Liebe des Volkes so gänzlich verloren. Ihr Geist war so beschäftigt mit der großen Bewegung, mit den Gefahren, welche sie umgaben, dass sie die Ruhe nicht mehr hatte, ein Buch zu lesen, wie sie früher so gerne that; nur die Stick-
unterrichtet die Kinder. nadel gewährte ihr noch Zerstreuung. Sie fertigte prachtvolle Teppiche. All ihre Hoffnungen waren nur noch ihre Kinder; sie unterrichtete sie selber oder wohnte dem Unterrichte bei. Der Dauphin zeigte Anlage und Lernbegier und Eifer, durch Fortschritte das Herz der Mutter zu trösten. Bailly musste ihm eines Tages den Schild Scipios zeigen; auf seine Frage, wer ihm mehr gefalle, Hannibal oder Scipio, antwortete der Kleine: „Scipio; denn er hat sein Vaterland ver-
Madame Elisabeth. theidigt." Heiter in der königlichen Familie in allem Unglück war nur des Königs schöne Schwester, Madame Elisabeth: ihr Herz hieng an Gott und sie sah Gottes Schickung in allem, was geschah, und war der Engel des Trostes.

So die königliche Familie in den Tuilerien. Die Formen waren wie in Versailles. Um der Neugier der Pariser zu entsprechen, speiste der König jeden Donnerstag öffentlich. Concerte, Bälle gab es aber keine mehr, die Königin lebte nur ihren Kindern. Trost fand sie noch im Umgange mit der edlen Prinzessin
Lamballe. Lamballe. Ihre Briefe aus dieser Zeit zeigen ihre schmerzvolle Stimmung. Der Polignac, die in der Schweiz lebte, schrieb sie: „Meine Lage ist schmerzlich: bitter ist es, stets für sich und seine Freunde bangen zu müssen. Das Leben ist mir zur Last. Hienge mein Herz nicht noch an meinem Mann, an meinen Kindern und meinen Freunden, so möchte ich sterben."

Der Adel. Was von Adel und königlich Gesinnten noch in Paris war, suchte durch Kundgebungen der Anhänglichkeit den König zu ermuthigen. Weiße Farbe, Lilien an den Hüten wurden Mode. Aber dadurch machte man nur den Gegnern Angst und Ärger. Es kam im Theater oft zu Scenen der Erbitterung zwischen dem Publicum im Parterre und dem in den Logen.

Eindruck auf Europa. Die Ereignisse des 5. und 6. October machten einen tiefen Eindruck auf Frankreich und ganz Europa. Die eigentlichen Machthaber in Paris, Bailly und Lafayette, suchten allen üblen Schein, als ob dem König ein Zwang angethan worden, von sich fern zu halten: sie vermochten den König zu einer Erklärung an sein Volk: er sei freiwillig mit seiner Familie nach
Proclamation. Paris gekommen, er habe die ehrenwertesten Beweise der Liebe und Treue seiner guten Pariser erhalten, er sei sicher, dass sie niemals die Freiheit seines Willens beeinträchtigen würden; von Paris aus werde er dann, wenn die National-Versammlung ihr großes Werk der Wiederherstellung des allgemeinen Glückes vollendet habe, ohne allen Prunk die Provinzen bereisen, um genauer das Gute, das er ihnen erweisen möchte, kennen zu lernen, und um ihnen in der Ergießung seines Herzens zu bezeigen, dass sie ihm alle gleich theuer seien.[1])

Lafayette. Lafayettes Benehmen am 5. und 6. October war so eigenthümlich, dass schwere Vorwürfe gegen ihn erhoben wurden. Wenn er am 17. September so rasch einen Zug nach Versailles verhindern konnte, warum vermochte er

[1]) Ferrières, l. c. I, p. 242.

es nicht, auch die Weiber in der Bewegung aufzuhalten? Er war sonst so genau von seinen Spionen über alles unterrichtet, was geplant wurde — sollte er von dem Zuge der Weiber, von dem man einige Tage vorher in Paris sprach, allein nichts gewusst haben? nichts von der Absicht der Nationalgarde, den König nach Paris zu bringen? Wie konnte er an demselben Morgen, noch ehe die Soldaten ihn aufforderten, sie nach Versailles zu führen, dorthin melden, heute komme die Nationalgarde nach Versailles, wenn nicht diese nach seinem Willen handelte? Man sieht, er wollte gezwungen erscheinen und schrieb selber an den Gemeinderath, man solle ihm die nöthigen Befehle zusenden. Von der Weigerung des Königs, die Menschenrechte unbedingt zu bestätigen, aus dem Ministerium selber[1]) unterrichtet, wollte er offenbar durch Bangemachen den König zwingen, diese Menschenrechte zu genehmigen. Darum ließ er die Weiber vorausgehen — sie waren geeignet, den König einzuschüchtern und Lafayette als Retter erscheinen zu lassen. Sein Thun, seine Sorglosigkeit in Versailles ist unbegreiflich,[2]) wenn es nicht darauf abgesehen war, dem König Angst zu machen. Mit dem Umzuge nach Paris wurde Lafayette der Herr der Lage, der Majordomus des Königs. Necker berichtet, es habe damals in Paris zwei Richtungen gegeben:[3]) die eine wünschte den König hinwegzutreiben, um seine Stelle einzunehmen, die andere, ihn nach Paris zu bringen, um durch seinen Besitz Einfluss zu üben. Die erste war die Partei Orleans, dessen Freunde beharrlicher und kühner waren für ihn, als er für sich selber; das Geld, das sie ihm abgelockt hatten, spielte beim Abmarsche der Weiber und in Versailles eine Rolle. Im Augenblick der Entscheidung verlor er den Muth und jetzt war es aus mit Orleans, er sank fortan rasch in der Volksgunst. Lafayette hingegen war jetzt der mächtigste Mann in Frankreich. Orleans.

Auch Mirabeau kam ins Gerede, er sei einer der Schürer beim Treiben der Weiber in Versailles gewesen.

Ein Marquis von Balfond wollte ihn am 5. October nachmittags mit einem Säbel unter dem Arme über den Waffenplatz gehen gesehen und gesagt haben: „Sie sehen aus wie Karl XII.“ und Mirabeau soll geantwortet haben: „Man weiß nicht, was geschehen kann, man muss sich immer vertheidigen können.“ Nach einer anderen amtlichen Aussage war jedoch dieser Säbelträger nicht Mirabeau, sondern der Abgeordnete Gamaches. Mirabeau bemerkte lachend, als die Sache in der National-Versammlung zur Sprache kam, Gamaches werde jetzt in den Ruf der Häßlichkeit kommen, berief sich aber auf das Zeugnis des Mirabeau ist unschuldig am 5. und 6. October.

[1]) Was er allerdings in seinen Memoiren zu erwähnen vergisst.

[2]) Rivarol nannte ihn witzig General Morpheus. Graf Lamark (Briefwechsel mit Mirabeau, 1, S. 103) erzählt, wie er mit Lafayette nach Mitternacht 5. October im Schlosse zu Versailles sprach und gerade die Meldung eintraf, das Volk bedrohe die Leibgarde, und wie der General gar keine Eile hatte zu helfen, und wie er nur sagte, er habe die nöthigen Befehle zur Ruhe gegeben, er sei müde, er müsse schlafen.

[3]) Sybel kam auf dieselbe Ansicht, wenn ihm auch die oben angeführte Stelle bei Lamark entgieng. — Revolutionszeit, I, S. 160.

Grafen Lamark, dass er den ganzen Nachmittag bei diesem in seinem Hause über Karten wegen des Aufstandes in Belgien gesessen und mit ihm abends in die National-Versammlung gegangen sei. Lamark gibt ihm auch in seinem Werke dieses Zeugnis:[1]) „Er sprach bei mir auch über die Gefahren des vom Hofe befolgten Systemes, nicht aufrührerisch, sondern wie ein großer Bürger. Aus der Fülle meines Gewissens erkläre ich, dass er in Gesinnungen und Handlungen jenen Umtrieben ganz fremd war, die eine so heftige Gährung in Paris erregten. Ich muss allerdings zugestehen, dass die Aufrührer sich der Reden und Grundsätze bedienten, welche seine revolutionäre Beredsamkeit gleich zu Anfang der Versammlung von der Tribüne herab hatte ertönen lassen. In diesem Sinne, aber auch nur in diesem, kann man ihm vorwerfen, dass er zur Entflammung der Geister in Frankreich beigetragen hat."

Lamark.

Gerade im Monat October stritt Mirabeau für die Sache des Königs.

Mirabeau für den König in der Frage der Civilliste.

Als die National-Versammlung am 7. October die Civilliste des Königs jährlich bewilligt haben wollte, nicht ein für allemal, bemerkte er: „Man erwäge doch, was ein König wäre, der sein Volk jedes Jahr um die zu seinem Unterhalt als König und Privatmann nöthigen Summen bitten müsste. Ist die vollziehende Gewalt bloß ein Schaustück, so kommt sie zu theuer; ist sie aber nöthig zur Aufrechthaltung der Ordnung, zum Schutze der Bürger, zum Bestande der Verfassung, so dürfen wir sie nicht durch Vorsichtsmaßregeln entkräften, die mehr Kleinmuth verrathen als Klugheit. Ist der Betrag einer Civilliste nicht festgestellt, so ist der Beruf eines Königs zu gefährlich." Er stritt dafür, dass man die Formel „König von Gottes Gnaden" beibehalte mit dem Zusatze „und kraft der Staatsverfassung", denn sie sei eine der Religion dargebrachte Huldigung, die alle Völker zu zollen haben; ein ganz ungefährlicher religiöser Ausdruck, der als Vereinigungspunkt für die Menschen großen Wert habe. Welchen Missbrauch kann wohl der gewaltigste und abgefeimteste Despotismus davon machen? Sind die Könige von Gottes Gnaden Könige, so sind die Völker souverän von Gottes Gnaden.

König von Gottes Gnaden.

Denkschrift für den König.

Mirabeau sah die schweren Folgen der Übersiedlung nach Paris alle voraus: Frankreich und der König seien verloren, wenn er nicht wieder von Paris wegzukommen suche. Lamark rieth ihm, seine Ansichten in einer Denkschrift niederzulegen, welche er dem König oder dessen Bruder zu überreichen versprach. Mirabeau schilderte nun mit bewunderungswürdiger Klarheit und Kraft die Gefahren des Thrones und die Nothwendigkeit energischer Maßregeln, um den König aus der Dienstbarkeit, in der er sich in Paris befinde, und aus den drohenden Gefahren zu befreien.

Was der König thun soll.

Aber es sei unheilbar unvorsichtig, wenn der König sich aus Frankreich entferne, sich von der Revolution, von seinem Volke trenne, um zu den Waffen zu greifen, mit dem Adel, der, ohne Volk hinter ihm, keine Kraft habe, oder mit Fremden, was bei seinem Volke nur jeden Glauben an seine Großmuth erschüttern würde. Dagegen möge er sich nach der Normandie zurückziehen, einer treuen und anhänglichen Provinz, die an die Bretagne und Anjou stoße, auf die man gleichfalls rechnen könne. Von dort müsse er in einem Aufrufe an die Nation in

[1]) Lamark, Briefwechsel mit Mirabeau, I, S. 101.

Erinnerung bringen, dass er von Anfang an ein Feind der Gewaltherrschaft, der Missbräuche, der Verschleuderung gewesen, dass er den Wünschen der Nation stets entgegengekommen, die Heilighaltung der öffentlichen Schuld aussprechen und die National-Versammlung zu sich berufen — sie werde folgen; werde sie zurückgehalten, so sei eine andere Legislatur zu berufen, zugleich der Nation zu betheuern, Ludwig XVI. wolle keinen alten Luxus mehr, er werde sich mit einer Million als König und Familienvater begnügen; er werde alle Schätze des Staates auf die Verbesserung der öffentlichen Zustände verwenden, an den Gehalten wolle er aber als an wohlerworbenen Rechten nichts ändern. Schnell müsse aber der König handeln, denn die Gefahr dränge, nicht minder vorsichtig und maßvoll und den Ereignissen angemessen.[1])

Lamark wagte nicht, diese Denkschrift unmittelbar der Königin zu übergeben, denn man hatte ihr eingeredet, Mirabeau sei der Urheber der Ereignisse des 5. October, sie müsse ihn somit als ihren Mörder ansehen. Er übergab sie daher dem Grafen von Provence, der sie vortrefflich fand, aber meinte, vom König in dieser Zeit Kraft und Entschlossenheit verlangen, sei so viel, als wenn man zwei mit Öl beschmierte Billardkugeln zusammenhalten wollte.

Mirabeau hat also keinen Antheil an den Octobergreueln. Die Untersuchung, welche im Châtelet[2]) über diese Unruhen angestellt wurde, warf keinen Schatten auf ihn, das Zeugnis Arenbergs spricht ihn frei. Maury, sein Gegner, der die Acten durchlas, erklärte, dass kein Grund zu einer Anklage vorliege. Lafayette versprach, sein Zeugnis für ihn einzulegen, erschien aber nicht in der entscheidenden Sitzung, und Mirabeau sprach bitter „über den Ehrgeiz des neuen Dictators". Mirabeau.

Alle Welt bezeichnete dagegen den Herzog von Orleans als den, durch dessen Geld der Weiberzug zustande gekommen und auf dessen Gewissen also der Mord der treuen Leibwächter und die Gefahr lasteten, in welcher das Leben der königlichen Familie damals schwebte. Mehrere Jahre nach seinem Tode fand man noch ein Schreiben aus Versailles von ihm, in welchem er seinen Diener anwies, zum Banquier zu eilen, dass er eine abgemachte Summe nicht auszahle, denn „das Murmelthier lebe noch".[3]) Das Murmelthier war aber niemand anderer als der König. Orleans.

---

[1]) Lamark, l. c. I, S. 108—110, 347—364.

[2]) Châtelet (Castellana Parisiorum curia) war der Gerichtshof in Paris, welcher vor allen anderen besonderes Ansehen und gewisse Vorrechte genoss; er zerfiel in drei Kammern, eine civile, eine criminelle und eine Polizeikammer. Diese Untersuchung über den 5. und 6. October dauerte zehn Monate. Eine Menge Personen wurden verhört, aber die Aussagen nicht mit der gehörigen Schärfe verfolgt. Ein jetzt seltenes Werk in drei Theilen gibt alle Aussagen, es ist auf Kosten der National-Versammlung gedruckt und trägt ihren Stempel mit dem Spruche: „La loi et le roy." Es führt den Titel: „Procédure criminelle instruite au Châtelet de Paris, sur la dénonciation des faits arrivés à Versailles dans la journée du 6 Octobre 1789. Imprimée par ordre de l'Assemblée nationale. Paris 1790."

[3]) „Courez vite, mon cher, chez le banquier, qu'il ne délivre pas la somme, car le marmot vit encore."

La-fayette. Diesen Mitbewerber um die Macht beschloss Lafayette zu entfernen und, wie auf den Sündenbock bei den Juden, die Schuld des Volkes und die eigene vor der Welt auf ihn abzuladen. Er stellte dem König die Entfernung des Herzogs als nothwendig dar, wenn man Ruhe haben wolle, und erwirkte die Weisung an den Herzog, unter dem Scheine einer politischen Mission nach England zu gehen.[1] Lafayette hatte dann eine Zusammenkunft mit Orleans und sprach sehr gebieterisch und drohend. Der Herzog, erdrückt von den Vorwürfen, versprach das Königreich zu verlassen. Seine Anhänger aber stachelten ihn gegen diese Verurtheilung ohne Rechtsgang auf, und der Herzog wandte sich durch Lauzun um Rath an Mirabeau.

Mira-beau. Dieser hatte allerdings eine sehr geringe Meinung von Orleans,[2] hätte ihn aber doch lieber in Frankreich gesehen, weil seine von Lafayette erzwungene Abreise dem General eine Stärke und Bedeutung gab, die der Monarchie, deren Sturz er schon damals zu beabsichtigen im Verdachte stand, gefährlich werden konnten; der Sieg der Ideen Lafayettes musste unmittelbar zur Republik führen. Orleans sollte wenigstens als Gegengewicht dienen. Darum gab er Lauzun die Antwort, der Herzog solle sich dem neuen Hausmaier nicht unterwerfen, dagegen übermorgen in die Versammlung kommen und hören, wie er die Anmaßung des Orleans. neuen Dictators geißeln würde. „Wenn der Herzog abreist, so klage ich ihn an, weil er den Posten verlässt, den ihm seine Wähler übertrugen; wenn er auf die Hand hindeutet, welche ihn fortschickt, so klage ich die neue Gewalt an, welche an die Stelle des Gesetzes treten will.“[3] — Der Herzog hatte jedoch keinen Muth, weil kein gutes Gewissen, und reiste nach London ab. Mirabeau rief darüber unwillig: „Man sagt, ich gehöre zu seiner Partei, ich möchte jedoch diesen Feigling nicht einmal zu meinem Bedienten!“[4] Lamark aber übergab er ein Schreiben, das er Lafayette zeigen solle, worin er ihm erklärte, dass er ihm einen unauslöschlichen Flecken aufdrücken könnte, den er ihm bisher nur für die Geschichte bestimmt habe. Mit anderen Worten: Mirabeau drohte ihm mit Enthüllungen über den wahren Urheber des Zuges der Nationalgarde nach Versailles.

Augeard. Die Sorgen der Königin schildert Augeard, ihr Secretär,[5] der während der Octobertage in Urlaub war. Sie erzählte ihm all das Gräßliche, und dass es Orleans Absicht gewesen wäre, den König bei Seite zu schaffen, und wie Lafayette dem letztern früher verheißen hatte, er habe gar nichts zu befürchten, bei der geringsten Bewegung würde er mit Kanonen sich aufmachen und zwei oder drei Bogen der Brücke von Sèvres abbrechen.

Die Königin. Bei diesen Worten gieng die Königin bald zu dieser, bald zu jener Thüre ihres Gemaches, um zu sehen, ob niemand horche. Augeard schilderte ihr dann

---

[1] Sybel, Revolutionszeit, I, S. 104.
[2] Lamark, Briefwechsel, I, S. 113.
[3] Ibid. I, p. 114.
[4] „Tenez, lisez, il est lâche comme un laquais; c'est un Jean f...., qui ne mérite pas la peine qu'on s'est donnée pour lui“ — lautet sein Ausspruch bei Ferrières, l. c. I, p. 344.
[5] Mémoires secrets de J. M. Augeard, par M. Evariste Bavoux, Paris 1866, p. 197—209.

die Gefahr ihrer Lage, welche wachse statt abzunehmen, zumal ihr Bruder, der Kaiser, ihr keine Hilfe senden könne, weil sein Heer gegen die Türken und durch die Bösartigkeit des Aufstandes in Belgien beschäftigt sei. Man müsste jemand zu ihm senden, der die Schrecklichkeit der Lage vollkommen verstehe und Einfluss auf ihn habe, und zu einer solchen Gesandtschaft eigne sich niemand besser als die Königin selber. Sie möge heimlich mit den Kindern über die Grenze gehen (— der Plan hiezu ist sehr klug —); ihre Lage berechtige sie dazu. Überdies sei sie nur die Gemahlin des Königs, nicht Regentin, nur in letzterem Falle hätte sie die Verpflichtung zu bleiben. Damit es scheine, dass der König nichts von ihrem Plane wusste, sollte sie ein Schreiben zurücklassen, dass sie nach den Schrecken des 5. und 6. October sich nicht mehr verhehlen könne, den Unterthanen ihres Gemahls missliebig zu sein und für das Hindernis der Freiheit und des Glücks der Franzosen zu gelten, dass sie darum sich lieber in die tiefste Einsamkeit zurückziehe, bis die Ruhe und die Verfassung vollendet sei.

Marie Antoinette schien auf den Plan einzugehen und bat nur um ein Gutachten über die Lage, von dem Augeard einige Stellen seinem Schreiber dictierte, dann in der Stille die passendsten Maßregeln zur Abreise traf. Auf einmal erklärte ihm jedoch die Königin: „Ich habe mir noch einmal alles überlegt, ich will aber nicht fortgehen. Meine Pflicht ist zu sterben zu den Füßen des Königs.“ [1]) — „Madame,“ entgegnete Augeard, „Ihre Pflicht ist, den König zu retten, Sie könnten es nur durch diese Reise. Es wird eine Zeit kommen, wo Ihre Majestät abreisen wollen — und nicht mehr können.“

Denselben Abend wurde Augeard verhaftet. Sein Schreiber, ein Verwandter, hatte ihn angezeigt. Die Beamten, welche ihn verhafteten, waren der Abbé Fauchet, Brissot und Duport-Dutertre. — Derart war der Hof von Feinden belauert!

[1]) „Toute réflexion faite je ne partirai pas: mon devoir est de mourir aux pieds du roi.“ Augeard, l. c. p. 205.

Register.

A.

Abercrombie, Oberſt 131.
Aberglauben 449.
Abrahams-Höhen 162.
Abt von Tongerloo 49, 52.
Abtei, Gefängnis in Paris 531, 568.
Abteien von Frankreich 352.
Acapte 339.
Acciſe 339.
Ackerbau in Frankreich 378, 389.
Actienſchwindel 500.
Adams, John 92, 93, 110, 116, 128 f., 138, 143, 155, 156, 164, 169, 288, 289, 291, 294, 296, 329, 332, 333.
— Samuel 92, 93, 111, 129.
Adel in Belgien 56.
— engliſcher 340.
— in Frankreich 338, 339, 340, 343, 349, 352, 368, 380, 390, 405, 459, 479, 483, 494, 496, 497, 499, 524, 532, 560, 572, 577, 583, 605, 621, 638, 642.
— niederer in Frankr. 617.
— in der franzöſ. National-Verſammlung 512, 513, 514, 516, 517, 518, 521.
— in der Vendée 572.
— ungariſcher 8, 10, 13.
— und Freimaurerei 432.
Adels, Urſprung des 337.
— Nützlichkeit des 340.
— Verfall des 437.
Adelaide, Madame 376, 457, 562.
Adelstitel in Nordamerika 320.
„Advertiser, the daily“ 321.
Ämterverkauf 580.
Agde 447.
Agiotage 505.
d'Agoult 494.
Ahaſiſtari 62.
Aidos-Mehmed-Paſcha 25, 27.
Aiguesmortes 447.
Aiguillon 376, 377, 460, 577 f.
Aix 422, 508, 509.
Akademie von Amiens 511.
— zu Genf 389.
— in Metz 511.
— in Paris 356, 357, 369, 592.
Akjermann 34.
Albany 182, 183, 188, 191, 192, 195, 222.
Albert, Statthalter 46, 56, 57.
Albi, Bisthum 352.
Alcantara 141.
d'Alembert 354, 357, 365, 485, 529.
Alexander, Erzherzog 13.
Algier 34.
Aligre, Präſident 494.
Alleghanys 171.
Allemand, Graf 572.
Allen Ethan 126, 160, 162, 196, 235, 250.
Almaviva 457.
Althotas 454.
Alton, Graf 2, 35, 45.
Alt-Orſowa 22.
Aluta 15.
Ambil, Ritter von 572.
Amboy, Verhandlungen bei 169.
Amendements zur nordamerikaniſchen Verfaſſung 322.
Amſterdam 46, 364, 429, 464.
Amtsfähigkeit in Ungarn 18.
Anacharſis 589.
Anapa 32, 34.
Anderſon 252, 253.
Andoy 51.
André, Major 234, 252, 253, 255, 257.
Andros 29.
Angelſachſen 317.
Anglicaner in Nordamerika 109.
Angoulême, Herzog von 467, 491, 561.
Anjou 644.
Anna, Fort 184.
Anna von Bretagne 494.
Annapolis 303, 312, 315.
Annaten 580, 627.
Anſpach, Landgraf von 149.
Antigua 280, 291.
Antillen 240, 291, 296, 309, 311.
Anton, Erzherzog 56.
Antwerpen 43, 52, 53.
„Antwort auf die Befürchtungen der guten Bürger“ 505.
„Anweiſung, einen großen Staat zu einem kleinen zu machen“ 97.
Apanagen der königlichen Prinzen 338.
Aralſee 364.
Aranda 296.
Arbuthnot 271.
d'Arçon 293, 294.
Arenberg, Herzog von 40, 41, 46, 54.
— Fürſt 399, 570, 645.
d'Argenſon 350.
Arquin 296.
Ariſtokratie, bürgerliche 438.
Arkeſilaus 480.
d'Arlandes, Marquis 447.
Arles 582.
Armada 245.
Armee, franzöſ. 392, 522, 524.

Armee, franzöſ., und die Revolution 531, 532, 574.
Armenpflege in Frankreich 606.
Armſtrong 220.
Arnold Benedict, Major 126, 160 f., 163, 189—192, 221, 250, 252, 254, 255, 256, 257, 267, 270, 271, 273.
Arras 511, 596.
Arrighetti 408.
Artois, Graf von 54, 57, 293, 343, 356, 385, 396, 406, 467, 486, 490, 499, 524, 529, 537, 544, 552—554, 561, 562.
Aſhburton 281.
Aſientos 151.
„Assemblée nationale“ 486, 517.
Aſſignaten 593.
Aſſunpink 175.
Atheismus 366, 388.
Atticus 103.
Aubriot Hugo 546.
Auch, Bisthum 352.
Auckland, Lord 49.
Audu, Reine 625.
„Aufruf an die Bataver“ 503.
Augeard 646, 647.
Auguſtin, heil. 592.
Aumont, Herzog von 543.
Auswanderung aus Frankreich 348.
Auvergne 515.
Azoren 66.

B.

Babadagh 31.
Baboeuf 527.
Bacon 77.
Baden 201, 413, 420.
Bahama-Inſeln 292, 296
Bailly, als Präſident der National-Verſamml. 517, 524 f., 536.
— als Maire 555, 556, 558, 560, 563, 564, 570, 625, 632, 640, 642.
— über Mesmer 452.
Baillys Tod 370.
Balſond, Marquis von 643.
Balley, der 412, 414, 425.
Balſamo, Giuſeppe 453.
Baltimore 173, 275.
— Lord von 62.
Bancroft Georg 68.
Bankerott in Frankreich 378, 479.
Bannrechte 390.
Baras 572.
Barbadoes 280, 291.
Barbaresken 30, 310.
Barcelo, Don 292.
Barcelona 454.
Barkas, Familie der 238.
Barmherzige Brüder 454.
— Schweſtern 63.
Barnave 564, 594 f., 602, 638.
Barras, Graf 272.
Barré, Oberſt 280, 281.
Barrenhill 235.
Barrière du Trone 545.
Barrièren-Vertrag 22.
Bar-ſur-Aube 464.
Bartholomäusnacht 540.
„— der Privilegien“ 595.
Bartolo 457.
Barton, Oberlieutenant 196, 197.
Baſel 456, 562, 565.
Baſilio 457.
Baſſange, Juwelier 460, 472.
Baſſompierre 546.
Baſtard 339.
Baſtille 388, 469.
— Fall der 545 f., 547, 548, 550, 551, 553, 556, 599.
Bathurſt 229.
Batterien, ſchwimmende 293 f.
Baubard de Saint-James 466, 467.
Bauern in Amerika 186.
— in Frankreich 347, 348.
— in den Pyrenäen 495.
— in Ungarn 10, 13.
Baum, Oberſtlieutenant 190.
Baumets 614.
Baumwolle in Amerika 311.
Bayards Lanze 542.
Baylors Dragoner 240.
Bearn 403, 495.
Beauharnais, Vicomte von 578.
Beaujolais 572.
Beaumont 409.
Beaumarchais 178, 202, 244, 245, 382, 400, 401, 442, 456, 457, 458.
Beauſire 475.
Beauveau, Prinz von 356, 357.
Beckford 84.
Bedford, Herzog von 90, 103.
Bedlam 231.
Begnadigungsrecht 11, 568.
Behmushöhen 191, 192.
Belgien 2 f., 18, 22, 35, 58, 647.
Belgrad 15.
Bellecombe 242.
Belleisle, Marſchall 455.
Belſunce 572
Bender, Feſtung 27, 34.
— General 35, 37, 52.
Benedictiner 395.
Bengalen 296.
Bennington 190.
Bequard 549.
Bergaſſe 451 f.
Berlin 391, 443.
Bernard, Statthalter 86, 87, 93, 98.
— heil. 465.
Bernhardinerinnen 461.
Bernſtorff 260.
Berry, Land 404.
— Herzog von 561.
Berthier, General-Intendant 562, 563.
— Oberſt, Alexander 634.
Berthilac, Frau von 572.
Berthollet 451.
Beſançon 430, 487, 574.
Besborodko, Graf 34.
Beſenval 537, 541, 544, 549, 566, 567, 568, 569.
Beſſarabien 16.
Bethune 532.
„Betrachtungen über die franz. Revolution“, von Frau v. Staël 522.
Bettelweſen in Frankreich 351.
Beugnot, Graf 461, 462, 464, 465, 466, 473, 476.
Bianco, Capo 243.
Bibikow 29.
Bibliothek, königliche 342.
Bicêtre 388, 531, 546.
Billancourt, Herr von 589.
Biord, Biſchof 355.
Biron, Admiral 240.
— Marſchall 516.
Birri Abdullah 29.
Biſchöfe in Frankreich 352.
Biſchofswerder 10, 20.
Bittſchrift an Georg III. 114.
— letzte, an Georg III. 139.
— des amerikan. Congreſſes an das Haus der Gemeinen 74, 76.
Blache, La 457, 459.
Blackſtockhill 265.
Blanchard 447.
Blattern 349.
Böhmen 15.
Böhmer, Goldſchmied 460, 464 466—468, 472.
Börſenſpiel 442.
Bois de Boulogne 447.
Bolingbrocke 75.

Bonn 6, 56.
Bonnet 358.
Boquetfluß 182.
Bordeaux 399, 456, 483, 487, 516, 517.
Bortenton 172, 174.
Boston 67, 80, 88, 89, 92, 97, 107, 108, 110, 111, 113, 119, 123, 124, 127, 128, 130, 131, 138, 164, 174, 194, 239, 240.
— Lord 229.
— Schlacht bei 139.
Bostoner Hafenbill 108.
„— Gemetzel" 93.
Botany-Bay 478.
Botta 19.
Bouchot 93.
Boudry 528.
Bouillé 57, 240, 280, 291.
Boulainvilliers, Marquise 461, 462.
Boulard 371.
Boulogne 466, 475.
Bourbon, das Haus 84, 206, 222, 400, 560.
— Herzog von 480, 561.
— Insel 365.
— Provinz 403.
Bourboniſcher Familien-Vertrag 243.
Bourgoin 360.
Bourgogne 129, 131 141, 182, 184, 187, 188, 190, 191, 192, 193, 193—195, 208, 226, 234, 278.
Bowdoin 315.
Bowies 306.
Boyle 121.
Brabant 38, 55.
Braddok 133, 262, 306.
Braila 24, 31.
Brand der Schlöſſer 571.
Brandenburg-Anſpach 147.
— -Bayreuth 412.
Brandywine 185, 197.
— Sieg bei 208.
Branicka, Gräfin 33.
Braunſchweig 145, 147.
— Ferdinand, Herzog von 18.
Braunſchweiger in Amerika 182, 183.
Brebeuf, Jeſuit 62.
Breedshill 130.
Breſa, La 151.
Breslau 20.
Breſt 237, 245, 261.
Bretagne 245, 486, 494, 644.
Breteuil 365, 451, 468, 469, 484, 485, 496, 522, 537, 544, 560, 565.
Bretonen 383.
Breymann, Oberſt 190, 192.
Brezé, Mercure de 513.
„Brief vom Berge" 353.
„Briefe an Sophie" 435.
„— des Junius" 102, 103.
Brienne, Lomenie de 407; ſieh Loménie.
Brigands, les 575.
Briſſot 511, 647.
Brizard 357.
Broglie 399, 533, 537, 544, 560, 562, 575, 599.
Brooklyn 166, 167, 169, 311.
— Schlacht bei 165, 186, 256.
Brougham 76, 102, 104, 105, 218, 223, 225, 232.
Broux, Canonicus de 48.
Brown, Major 162
Brunswick 196.
Brüſſel 22, 36, 38, 40, 43, 49, 51, 52, 53, 56, 57, 490, 537.
Brutus 103.
„Buch, das, vom geſunden Menſchenverſtande" 388.
Buchhandel, Pariſer 367.
Bürger in Ungarn 10, 13.
Bürgereid 617.
Bürgerrecht in den Vereinigten Staaten 319.
Bürgerſtand in Frankreich 458, 494.
Bürgerwehr 444, 534, 543 f., 552, 555, 557, 560, 566, 572, 575, 632, 631; vgl. Nationalgarde.
Buffière Pierre 414, 417, 421.
Buffon 365, 366, 426, 489.
Bukareſt 30.
Bukowina 30.
Bund Frankreichs mit den Colonien 213.
— für proteſtantiſche Intereſſen 227.
— preußiſch-türkiſcher 18.
Bunkershill 130, 131.
— Schlacht auf 131.
Burgau, Graf von 490.
Burgund 490.
Burlington 173, 175.
Burkes Jugendgeſchichte 74 bis 76.
Burke gegen die Türken 30, 34.
— gegen die belg. Revolution 48.
— in der amerikaniſchen Frage 69, 76 f., 79, 90, 96, 101, 123, 164, 178, 208 f., 222, 279 ff.
— und Pitt 30, 82, 217.
Burke und Fox 225.
— für Toleranz 230 f., 233.
— und die „Briefe des Junius" 103 f.
— und die franzöſ. Revolution 534.
— und Anacharſis Cloots 589.
— Oberrichter 440.
„Burſchen der grünen Berge" 160.
Buſſi-Caſtelnau 295.
Bute, Lord 71.
„Buttafuoco" 417.
Bylandt, Admiral 260.

C.

„Cabale und Liebe" 365.
Cabarrus, Banquier 442.
Cabris, Frau von 429.
— Marquis von 425.
Cadawba 262, 264, 268, 269,
Cadix 245.
Cadwalader, General 174, 221, 235.
Caën 364, 553.
Cagliostro, Graf von 443, 444, 453, 455, 465, 472, 473, 475.
Cahiers 350.
Calais 466.
Calcutta 242.
Calonne 57, 407, 408, 441, 446, 476, 478, 479, 480, 481, 483, 484, 485, 487, 500, 501.
Calvert 62.
Calvin 527.
Cambacérès 499.
Cambray, Bisthum 352.
Cambridge 137.
Camden 78, 92, 118, 120, 262, 267, 270, 271, 278, 279, 281.
Campan 466, 467, 474, 562, 575, 641, 622.
Campbell 235, 264.
Canäle in Frankreich 386, 447.
Canal von Beaucaire 447.
— von Cherbourg 446.
Cap der guten Hoffnung 380, 365.
— Finisterre 66.
Capitation 338.
Capitulation v. Antwerpen 37.
Capo Bianco 243.
Carignan 375.
Carleton 162.
Carlisle, Lord 218.
Carnot 511.
Cartagirone 454.

Cassano 410.
Castagny, Abbé 418.
Castellane 411, 412.
Cataster in Frankreich 483.
Catilina 569.
Catilinarische Existenzen 530.
Cato-Mounier 598—499.
Cavendish 281, 295.
Cazalès, Jacques Antoine de 593, 595.
Cazotte 370, 371.
Censur in Frankreich 605.
— in Preußen 445.
— unter Leopold II. 8.
Centralisation in Frankreich 340.
Ceremonien-Personal des französischen Hofes 342.
Cerutti 507.
Cette 447.
Chabray, Pierette 625.
Chabrillant, Vicomte 422.
Chabry, Louison 629.
Chalons-sur-Saone 573.
Chambord 342, 455.
Chamier 105.
Champagne 572.
Champagner-Rede 85.
Champfort 369, 370.
Chandernagor 242, 296.
Chapelier, Le 579.
Charles, Physiker 447.
Charleston 107, 163, 186, 249, 261, 272, 274, 282.
Charlestown 130.
Charleville 548.
Charlottetown 264.
Chartres 348, 556, 602.
— Herzog von 479.
Chasset 613.
Chateaubriand 307, 341, 511, 551, 552, 564.
Chatelet, Gefängnis 542, 645.
— Herzog von 509.
Chatham, Grafenthum 217.
— Lord, sieh Pitt der ältere.
Chattertonhügel 171.
Chaudière-Point 161.
— -River 161.
Chénier, Joseph 625.
Cherbourg 477, 478.
Chérin 461, 462.
Chervier, Pater 451.
Chesapeak 253.
— -Bai 270, 272, 274, 275.
Chester 197.
Chesterfield, Lord 388.
Choczim 30.
Choiseul 181, 246, 353, 373, 376, 386.
Choisy 342.
Christemoque 354.
Christenthum in Frankreich 353.
— und Despotismus 424.
Christian Friedrich Karl Alexander von Brandenburg-Anspach 147.
Christina, Statthalterin 2, 4, 7, 14, 23, 46, 56, 57.
Cicé 516.
Cicero 527, 569.
Cincinnatus 392.
„Cincinnatus-Orden" 298, 440.
Civil-Constitution des Clerus 474, 496, 593.
Civilliste in Frankreich 616, 644.
Clairfait 22.
Clairvaux 352, 465.
Clavière 441, 534.
Clavigo 457.
Clerus in Belgien 56.
— in Ungarn 9.
— in Frankreich 338, 349, 352, 380, 390, 460, 479, 482, 494, 495, 496, 497, 499, 524, 583, 621, 638.
— der, in der National-Versammlung 512—514, 516 bis 518, 521.
— Güter des 595.
Clermont-Tonnerre 553, 567, 613.
— — Herzogin von 572.
Cleve 354.
Clinton, Henry 129, 131, 141, 163, 191, 192, 194, 196, 218, 219, 234, 235 ff., 247 ff., 251 f., 253, 256, 261, 266 f., 272—277.
Clive, Lord 140.
Clootz, Joh. Bapt. 589.
Clowe 183.
Club, protestantischer 238.
Clugni 402.
Cobenzl, Graf 17, 37.
Cocarde, amerikan. 250.
— erste französ. 540.
— zweite französ. 543.
— dritte französ, 558; sieh National-Cocarde u. Tricolore.
— National- 627, 628, 630, 632, 634.
Cocarden, weiße 623, 624.
Col d'Argent 41.
Collége Harcourt 598.
Collége Louis le grand 511, 527.
— Saint-Sulpice 499.
Collegium, königl. in New-York 311.
Colloredo 18.
Commartin, Schloss von 572.
Commune in Paris 613, 614.
Communismus 530.
Compiègne 342, 374, 533, 536, 563.
Compte rendu 403, 404, 479.
Conciergerie 471.
Concord 124, 125, 126.
Concordat, französ. 475.
Condé 343, 405, 471, 480, 490, 560 f.
— das Haus 561.
Condorcet 370, 448, 449, 527, 529.
Conduitenlisten 7.
Conföderations-Artikel von 1789 284.
Congress, erster amerikan., in New-York, Massachusetts 67, 74, 124, 126.
— zweiter amerikan., in Philadelphia 94, 110, 111, 113, 127, 160, 169, 170, 175, 178, 187, 197, 198—200, 202, 218, 219, 222, 236, 240, 242, 247, 248, 251, 263, 266, 267, 268, 276, 282, 283, 285, 294, 301, 303, 307, 310, 312, 315, 319, 321, 325, 329.
— belgischer 40, 41, 43, 44, 45, 47, 48, 50, 51.
— von Reichenbach 35.
— zu Sistowa 29.
Connecticut 61, 129, 248, 272, 273, 290, 321.
Connecticutfluss 290.
Constantin, Großfürst 29.
Constantinopel 29, 32, 63, 377, 435.
Constitution française 605.
Constitution von 1795 499.
— von 1799 499.
Conti, Prinz von 360, 385, 416, 459, 480, 490, 560 f.
Convent, französ. 324.
Convention in Annapolis 312, 315.
— constituierende in Amerika 315, 325.
— in Philadelphia 313.
— von Reichenbach 21, 46.
Conway 79, 80, 82, 85, 92, 221, 230, 280, 281.
„Conway-Cabale" 220, 221.
„Cooks-Reisen" 477.
Cooper 179, 246.

Cordeliers, die 357, 624.
Cordon-System 34.
Corneilles Enkelin 357.
Cornwallis, General 174, 262, 264, 267, 268, 269, 271, 274—278.
Corsica 361, 416, 417, 420.
Corsicas Geschichte 417.
Cottin 578.
Courtrai 44, 45.
Cour Plénière 492, 494.
Cousin Jacques 551.
Covet, Marie Emilie von 422.
Craik, Doctor 306.
Crespy 468.
Crillon 280, 293, 294, 536.
Croker 216.
Cromwell 132.
Crosne, Director 544.
Crownpoint 126, 127, 182, 250.
Crumpipen 2.
Cuba 68.
Cumberland, Herzog 68.
Curchot, Mademoiselle 402.
Curtis, Capitän 298.
Czettin 22.

D.

Dadizeele 55
Dänemark 14, 260, 440.
Dahlmann 603.
Dakien 32.
Dan, Fluss 269.
Daniel, Pater 63.
Danton, als Hetzer gegen den König 624.
Dantons Adresse 589.
Danzig 17, 20, 22, 46.
Darby 293.
Dartmouth, Lord 121, 139, 151.
Dauphin 413, 592, 637.
Dauphin Ludwig XVII. 641.
Dauphiné 360, 572, 598
Deane Silas 178, 185, 214, 289.
Déclaration des droits 493.
Declaration of Independance 516.
— of rights 1794 112.
Declaratory-act 77.
Deep-River 270.
Deficit in Frankreich 386, 479, 481, 488, 515, 524.
Delaware 172, 174, 175, 262, 263, 278, 290, 335.
Delaware-Bay 196.
Delaware, Staat 321.
Demerara 280.
Demosthenes 225, 527.
Denkmünze auf den 4. August 1789 580.
„Denkwürdigkeiten d. Bastille" 547.
Deputation des Menschengeschlechts 588
Derby, Grafschaft 359.
Dershawin 31, 33.
Descartes 451.
Desertion in Frankreich 394.
Deslon 451.
Desmoulins, Camille 511, 526, 528, 540, 595.
Despotisme, Essai sur le, von Mirabeau 424.
„Despotismus, Versuche über den" 428.
Despréaux 357.
Destouches 270.
Dettingen 412.
Deutsche Fürsten als Menschenhändler 143 ff.
Deutsche in Amerika 62, 72.
Deutschland 143, 366.
Dickinson John 89, 155.
„Dictionnaire de l'Academie" 358.
Diderot 368.
Didot 365.
Dieppe 447, 466.
Digue 38.
Dijon 387, 428.
Dillon 240.
Dinan 614.
„Discontocasse" 441, 442.
Dispositions fondamentales 605.
Districts-Versammlungen 568, 614.
Dniestr 34.
Dobbs-Ferry 272.
Dobrudscha 24.
Dohm 443, 501.
Dôle 426.
Domänen 349, 390.
Domingo 272, 367, 522, 599.
Dominica, Insel 240, 292, 296.
Donop, Graf 172, 173, 174, 198.
Dons gratuits 338, 482.
Dorchester 142.
Dortrecht 46.
Douai 45, 48, 55.
Draper, General 103.
Dreifaltigkeits-Collegium 74.
Dresden 364.
Droits, les beaux 339.
Droz 404. 477, 516.
Dubarry 356, 374, 375, 460, 470.
Dublin 74.
Dubosquet, General 364.
Duché 111.
Dünkirchen 296, 447.
Düsseldorf 364.
Du Deffand, Madame 224.
Dulan, Erzbischof von Arles 485.
Dulany 68.
Dumas, Graf Matthieu 254.
Dumont 534, 571, 581, 587, 594, 596.
Dumouriez in Belgien 47.
Dundas 227.
Dundersberg 192.
Dunmore, Lord 152.
Dunning 100, 217, 227.
Dupaty 58.
Dupleix 295.
Duponceau 204.
Dupont 500.
— de Nemours 397.
Duport Adrian 486 f., 594, 595, 618, 627, 637.
— -Dutertre 647.
Duquesne, Fort 133.
Duroverai 534.
Durry Mehemed-Efendi 29.
Dusaulx 543, 544, 555.
Duval 626.
Duverney 457.

E.

Ebene in der National-Versammlung 597.
„Écrasez l'infame!" 354.
Eden Wilhelm 218.
Edinburg 208, 227, 228.
Edward, Fort 183, 184.
Egalité 489.
Eheleben in Frankreich 347.
Ehepatent Josef II. 8.
„Eichenherzen" 311.
Eid im Ballhause 599.
Einkammer-System 326.
Einkommensteuer in Frankreich 388, 619.
Einwanderung in Nordamerika 319.
„Electeurs" 542.
Elie 549, 550.
Elisabeth, Fort 21.
— Madame 342, 346, 639, 641, 642.
Ellenskopf 196
Elliot Gilbert, Lord Heatfield 292, 293, 294, 295, 297, 321.
— Sir Gilbert, Graf von Minto 440.

Elsaſs 201, 392, 436, 506, 572.
Emancipation der Juden 501.
Emigranten 57, 561.
Emigration, erſte 560.
— zweite 638.
„Emil“ 353, 354, 361, 362.
Emſer-Punctation 23.
Encyklopädie 377.
Encyklopädiſten 35.
Enghien 15, 17, 20, 29, 30, 46, 47, 84, 181, 201, 205, 206, 208, 213, 228, 244, 267, 279, 288, 291, 309, 317, 398, 400, 432, 440, 456, 560, 594, 608.
Engländer 317.
England 146, 243, 245, 294, 380, 439; ſieh Georg II. und Georg III.
Ennemoſer 449.
Entrée familière 344.
Epaminondas der öſterreich. Armee 19.
Epée, Abbé de l' 447, 448.
Erie-Canal 302.
Erieſee 290.
Ermenonville 360.
Erskine 232.
Eſpinaſſe, Mademoiſelle 365.
Espréménil 403, 452, 471, 472, 475, 486, 488, 493, 494.
Eſſequibo 280.
Eſſoyes 461.
d'Eſtaing 214, 238, 289 bis 241, 621, 626, 630.
Eſterhazy von Galantha, Franz 29.
Ethis de Corny 559.
Etiquette, franzöſ. 345, 374.
Eton 223.
Ettenheim 474, 475.
„Etudes de la nature“ 365.
Eugen, Prinz 62, 410.
Eupen, van 37, 41, 45, 47, 50, 52, 55.
Eutaw-Springs 274.
Evangelium d. Revolution 368.
— Rouſſeaus 530.
L'Evêque 458.
Ewing, General 173, 174.
Executive in Amerika 317.

F.

Fabius Cunctator 268.
Fairfax 132.
Falkenſtein, Graf von 448.
Familienleben nach Rouſſeau 362, 367.
Familienpact, franzöſ.-ſpan. 373.
Farmers letters, the 90.
Fauchet, Abbé 647.
Faucitt, Oberſt 145.
„Federaliſt“ 321.
Feldprediger-Seminar 395.
Feliciani Lorenzo 454.
— Seraphina 475.
Fénélon, Lobrede auf 592.
Ferdinand von Braunſchweig 216.
— von Toscana 58.
Ferguſon, Dr. Adam 218, 220.
— Capitän 240, 264.
Ferney 353, 354, 357.
Ferrers, Graf 132.
Ferrières 572, 603, 608, 618, 626, 630, 638.
Ferſen 57.
Feſtmahl vom 1. Octbr. 622.
Feudallaſten 378, 579.
Feudal-Rechte 578.
— -Syſtem 577.
Fielding 260.
Figaro 457.
„Figaros Hochzeit“ 405, 459.
Finanzen in Frankreich 371, 386, 401, 403.
Finnland 28, 364.
Fiſhkill 193, 252.
Fitzherbert 295.
Flandern 41.
— das Regiment 621, 622, 626, 628, 632.
Flaſſan 214, 297.
Fleſſelles, de 543, 544, 545, 550, 555.
Fleury, Joly de 348, 407, 435, 472.
Florenz 4.
Florian, Dichter 367.
Florida 235, 243, 291, 296.
Flotte, franzöſ. 249, 261, 272.
Fluchtpläne Ludw. XVI. 621.
Flue, Ludwig von der 549.
Fluidum, magnetiſches 450, 452.
Förſter 507.
Folter in Toscana 2.
Fontainebleau 342.
Fontette 461, 462.
Forth 289.
Fort L'Evêque 458.
Fort William 93.
Foucault, Marquis von 578.
Foulon 407, 544, 560, 562, 563.
Fox 30, 34, 77, 96, 103, 105, 178, 209, 210, 222, 223, 224, 233, 279, 281, 295.
Fox, der Stifter d. Quäker 62.
Franche-Comté 551, 572.
Francis, Philipp 104.
Franciscaner 395.
Frankenberg, Cardinal 53.
Frankenſtein 18.
Frankfurt am Main 12, 50.
Franklin bei der Unabhängigkeits-Erklärung 56, 59, 168 f.
— in der Stempelfrage 65 f., 69, 72, 73 f.
— in der Zollfrage 89, 91, 97, 99, 108, 116 f., 121.
— vor Gericht 100 f.
— bei den Friedens-Verhandlungen 288—291, 294.
— als Geſandter in Frankreich 178, 180, 212, 214, 265, 288 f.
— für Einkammerſyſtem 316.
— gegen die Sclaverei 320, 327.
— als Forſcher 116 ff.
— und Chatham 117 f.
— und Lafayette 186.
— und Steuben 202.
— und Voltaire 357.
— Verſchiedenes von, 198, 278, 313, 440, 452.
Franklins letzte Tage 325.
— Grabſchrift 327.
Frankreich und Nordamerika 77, 79, 120, 138, 153, 155, 177—181, 201 f., 205 f., 208, 212 ff., 241, 251, 265, 278, 288, 310, 398, 446.
— und England 83, 120, 217, 219, 234, 236 f., 244 f., 257, 260, 291, 294 ff., 439.
— und Öſterreich 373—376.
— und Spanien 243.
— vergl. Ludwig XII. bis Ludwig XVI., u. Revolution, franzöſiſche.
Frankreichs Finanzen 281, 403 f.
— Flotte 242.
— Geſchichte 336.
— Induſtrie 367.
Franz I. (II.), Kaiſer 1, 58, 455.
Franzöſiſche Geſellſchaft vor 1789 336.
Franzoſen in Amerika 62, 109, 272, 275.
„Franzoſennacht 1848“ 575.
Fraſer, General 184, 192.
Freidenker 354.

Freie Presse 502.
Freiheit in Frankreich 605.
— und Gleichheit 368.
Freimaurer-Orden 358, 431 f.
„Freimaurerthum, Versuch zur Reform des", von Mirabeau 420.
Fréron 354, 511.
Fretteau 472.
„Freund, der, des Menschengeschlechts" 413.
„Freunde des Königs" 71, 210, 226.
Freundschafts-Inseln 478.
Friede, Aachener 65.
— zu Belgrad 30.
— zu Jassy 84.
— von Passarowitz 15, 17.
— zu Sistowa 30.
— zu Versailles 63, 181, 294 ff, 297.
— zwischen England u. Amerika 290.
Friedrich II. und Joseph II. 59.
— II. und Amerika 97, 242.
— II. und Mirabeau 443 bis 445, 502.
— II. u. der Menschenhandel 147 ff.
— II. und Pitt 84.
— II. und Saint-Pierre 364.
— II. und Voltaire 354.
— II., sein Sendschreiben 359.
— II., Verschiedenes von 128, 180, 201, 345, 373, 391, 396.
— Wilhelm II. von Preußen und Leopold II. 16 ff., 20.
— Wilh. II. und Belgien 17 f., 35, 46.
— Wilh. II. und Mirabeau 444, 501.
— Wilh. II. und die Türken 16, 30.
— Wilh. II. u Ungarn 15, 35.
— Wilh. III. 445.
Friedrich II., Landgraf von Hessen 146.
— V. von Dänemark 392.
— August von Anhalt-Zerbst 147.
— von Baden, Markgraf 413.
— von Waldeck 146.
Friststecrete 388.
Frohndienst 339, 348, 367, 378, 482, 578.
Fronsac 26.
Fürstenbund 15, 16.
Fürsten und Freimaurer 432.

G.

Gage, General 110, 111, 117, 124, 129, 130, 140, 151.
Galam 296
Galatz 32, 34.
Gallerie der National-Versammlung 587.
Gallicanische Kirche 4.
Galitzin, General 31.
Galizien 11, 15, 17, 18.
Gamaches 643.
Gambia 243, 296.
Gansevoort 189.
Garon de Coulon 550.
Garde d'honneur 578.
Garden, französische 526, 531, 541, 544, 549, 551, 558, 575, 590, 621, 633, 635.
Gardes-du-Corps 621, 622, 630, 632, 634, 635, 637, 639, 640.
Gardemeuble 542.
Garnier 118.
Garrick 85.
Gartenkunst, französ. 363.
Gassand, Ritter von 424.
Gassenkehren 7.
Gaston, Admiral 245.
Gates 137, 173, 184, 189, 191, 192, 194, 195, 221, 222, 262, 264.
Gaultier, Jesuit 356—358.
Gebélin 421, 451.
Gefängnisse in Frankreich 388.
Geheimbünde 455.
Geheimnis im Freimaurer-Orden 433.
Gehorsam, leidender 424.
Gemeindeleben 379.
Gemeinfreie in Deutschland 143.
— in Frankreich 336.
Gendarmerie in Frankreich 571.
General-Controleur 408.
Generalitäten 403.
Generalpacht 407.
Generalpächter in Frankreich 386.
General-Seminarien 8.
— -Seminar in Toscana 6.
Generalstände in Frankreich 380, 486.
— -Statthalter 6.
Genf 353, 389, 439.
Genlis, Frau von 359.
Gent 44, 53.
Genuesen 151.
Georg II. von England 62.
— III. von England in der amerikan. Frage 67, 71, 77, 80, 102, 104, 110 f., 117, 144, 159, 182, 206, 211, 219, 222, 237, 244, 257, 279, 281 f., 295 f., 320.
Georg III. gegen Chatham 82, 91, 215.
— III. und „Junius" 105.
— III., als Menschenhändler 143 ff., 147.
— III. u. Lord North 210 f.
— III. rettet London 232.
— III. u. das Seerecht 260.
— III. und sein Sohn 492.
Georgel, Abbé 460, 471, 476.
Georgetown 186.
Georgien 62, 97, 127, 158, 241, 264, 290, 319, 321.
Georgina Karolina Lenox 223.
Gérard, französ. Bevollmächtigter in Amerika 212, 214, 251.
Gerard, Pächter 510.
Gergy, Gräfin 455.
Gerichtsbarkeit d. Geistlichen 8.
Gerichtswesen in Frankreich 492, 607.
Germaine, Lord 182.
Germantown 184, 198.
„Geschichte des byzantinischen Reiches", von Lebeau 592.
„— des Falles des Hauses Stuart", von Fox 226.
„Gesellschafts-Vertrag" 367, 530, 585.
„Gespräche", von Rousseau 360.
Gesner, Salomon 368, 366.
Getreidehändler in der Revolution 573, 574
Getreidehandel in Frankreich 387, 389.
Ghasi-Hassan 31.
Gibbon 225, 229, 244, 507.
Gibellinen 408.
Gibraltar 139, 243, 258, 291, 292, 293, 295 f.
Girardin, Marquis von 360.
Girondisten und Bonckisten 45.
Gisors 360.
Giurgewo 22.
Glasgow 75, 208, 228.
Glaubensbekenntnis des Kaiser Leopold II. 5.
Glaubensfreiheit in Maryland 62.
Glaubens- und Gewissensfreiheit 445.
Gleichheit in Frankreich 590, 605.
Gloucester-Point 274.

Gluck 360.
Glückspiele 441.
Gneisenau, Neithard von 149.
Goethe 149.
Götze, Oberst 16.
Goezmann 458, 459.
Goislard von Montsabert 493, 494.
Gonchon 541.
Gondelur 54.
Gordon, Lord 228—233.
Gorea 243, 296.
Gorsas 624.
Goupil de Preseln 613.
Gourgues, Präsident 385.
Gouvion 634.
Gracchen 508.
Grafton, Herzog von 81, 88, 91, 92, 96, 103, 281.
Grammont, Herzogin von 370, 371.
Granada, Insel 240, 296.
Granadinen 296.
Granby 103, 271.
Grandbaillages 492, 493, 494.
Grande entrée 344.
Grandseigneurs 352.
Grasse, Graf 272 f., 274, 275, 278, 282, 291, 292.
Gray, Juwelier 471.
Greaves 261.
Greedley 130.
Greene 129, 137, 165, 171, 197, 238, 263, 267, 268 f., 270, 271, 274, 282, 311.
Grégoire 538, 581, 602.
Grénoble 360, 404, 495, 598.
Grenville 64—67, 69, 70, 72, 79, 83, 88, 106, 281, 295.
Gresset 511.
Grèveplatz 545, 632.
Grévin 416.
Grey Karl, General 240.
— Lord 104.
Griechen 29.
Grimm 455.
Grippe, Krankheit 295.
Griswold, Fort 273.
Grundartikel von 1789 606.
Grundherren, geistliche 340.
Grundsteuer 479, 482.
Guadeloupe 63, 412.
Gubowitsch 32.
Gudulakirche 56.
Guéménée 471.
Guerre des farines 387.
Güter des Clerus 606.
Gui Carleton 303.
Guibert 502.
Guilford-Courthouse 269, 270.
Guillotin 452, 518.
Gustav III. von Schweden 54, 260, 406, 413.
Gutsherrschaft 339.
Guyana 599.

H.

Haag 46, 49, 50, 289.
Häften, Freiherr von 29.
Hagelwetter am 13. Juli 1788 495.
Hale 256.
Halifax, Stadt 164.
— Lord 76.
Halsbandgeschichte 459—477.
Hamann 441.
Hamburg 201.
Hamilton, Graf 76.
— Alexander, Adjutant 255 f., 285, 311, 314 f., 321 f., 333.
Hanau 146.
Hancock John 90, 124, 127, 128, 129, 156, 158.
Handel mit Menschenfleisch 144.
Handelsbeschränkung, 20. Febr. 1775 122.
Handelsgesellschaft von Ostende 22, 46.
Handelsgesellschaften 390.
Handelsgesetz, englisches 119.
Handelsvertrag, französ.-amerikanischer 213.
Hanging-Rock 262.
Hannas Kuhhürde 268.
Hanno, Familie der 238.
Hannover 281.
Hardy, Admiral 245.
Harlem 171.
— Höhen von 167.
Harris 257, 258, 259.
Harrison 200.
Hartley David 289.
Harvelay 407.
Hasselt, Oberst 175.
Hastings (Lord Rawdon) 267.
— Warren 105.
Havre de Grace 325, 363, 365, 447.
Head-of-Elk 273, 275.
Heath William, General 126, 137, 273.
Heerbann 143.
Heerwesen, amerikan. 201 ff., 297 ff., 301.
— in Frankreich 346, 398 ff.
Heinrich II. 461.
— IV. 367, 480, 495, 504, 539, 546, 558.
Heinrich IV., sein Panzer 542.
— VIII. 90, 113.
— Prinz 507.
Heister, General 165.
Helens, Lord 295.
Hell, Maximilian 449.
„Heloise, neue" 362.
Hengist 97.
Henkel, General 18.
„Henriade" 356, 357.
Henry Patrick 111, 112, 124, 322.
Hérault 354.
Herbert, Lord 231.
Herdsteuer 339.
Herkimer, General 189.
Herrenhuter 62.
Hertzberg 10, 16, 17, 20, 22, 443, 445.
Herzog von Luxemburg 524.
Hessen 145 f.
— -Homburg 444.
— in Amerika 165, 167, 170, 172—174, 182, 183, 190, 192, 197, 198, 240, 248, 273, 276.
Heyne 507.
Hickey 164.
Hillsborough 92, 118, 229, 263, 269.
Hindostan 84.
Hobkirkshügel 271.
Hochschulen in Amerika 63.
Hörige in Frankreich 336.
Hohenheim, Gräfin 149.
Hohenwart, Erzbischof von Wien 58.
Hohenzollern-Hechingen 201.
Holbach 354.
Holland 15, 20, 22, 46 f., 52, 146, 260, 280, 281, 291, 297, 311, 430, 442.
— Lord 105, 210, 223.
Holländische Frage 257.
Holstein 454.
Honduras-Bay 244.
Hood, Admiral 291.
— Robin 126.
Horsa 97.
Houdon 305.
Hove, Baron von 43.
Howe, Lord, Admiral 117, 164, 167, 169, 196, 288 f., 294.
— William, General 129, 131, 140 ff., 164, 165, 172, 174, 176, 182, 184, 188, 191, 197, 198, 218, 234, 252.
— Mistreß 117.
Hubardton 184.

Hudson 164, 188, 191, 192, 248, 261, 272, 273, 283, 302.
Huez 574.
Hugher, Major 186.
Hugo Capet 512.
Huillard-Auberteuil 212.
Hulin 548, 550, 556.
Hume 359.
Humphreys, Oberst 332.
Hungersnoth in Paris 525.
Hungertyphus 349.
Huronen 62.
Huronsee 290.
Hutchinson 93, 96.
Hutchinsons Briefe 98, 99.
Hyde, Richter 231.
Hyder-Ali 242.

J.

Jacquerie 571.
Jacques le bon homme 350.
Jagdgerechtigkeit 580.
Jagdrecht 579.
„Jahresregister", v. Burke 76.
Jakob I. von England 61.
Jakobinerclub 55, 228, 595.
Jamaika 127, 243, 291.
James-Compagnie 306.
— -River 271.
Jameson, Officier 254, 255.
Jansenisten in der Revolution 594.
— in Toscana 4.
Jardin des Plantes 366.
Jassy 28, 29, 33, 34.
Jay 291, 594, 311, 321.
Jefferies, Dr. 447, 471.
Jefferson Thomas 156, 159, 178, 325, 496, 586.
Jennings Clerke 209.
Jersey 248, 249.
Jesuiten in England 227.
— -Orden u. Freimaurer 431.
Jesuitenschulen 364, 371, 391, 396.
Jesus Christus der König von Neu-England 62.
If, Schloss 425.
Illuminaten-Orden 456.
Illuminismus 370.
Ismail 25
Inaugural-Diplom in Ungarn 9, 10–12.
Independence, Fort 184, 192.
Indianer im Freiheitskrieg 149, 151, 152, 161, 177, 182, 187 f., 190 f., 207 f., 239, 247 ff., 262, 264.
— in der Union 317, 320.
Indien 83, 242, 445.
„Indische Hütte, die" 366.
Individualitäten, politische 317.
Industrie in Frankreich 403.
„l'Infame" 354, 357.
Inquisition, politische in Toscana 5.
Inquisitionsgericht 456.
Intendanturen 403.
Interimisten in Belgien 38.
Invaliden 395.
— -Hôtel 545.
Johann, Erzherzog 58.
Johnson Samuel, Schriftsteller 75.
— Guy, Oberst 151.
— aus Maryland 128.
Johnstone Georg 218, 219, 220.
Jones David 188.
— Joseph 287.
— Paul 246.
Joseph II. und Leopold II. 1 ff., 6, 9, 59 f.
— und Laudon 34.
— und die Belgier 53.
— „als Schützer der Menschheit" 60, 144.
— über Frankreich 397.
— über Nordamerika 400.
— und Necker 405.
— und Mirabeau 445.
— II., als Ministrant 448.
— Erzherzog 58.
Jourdan Coupetête 635.
Jour, Bergfestung 425, 428.
„Irene" 357.
Irland 66, 76, 84, 127, 245, 246, 261.
Irnham, Lord 148.
Irokesen 182.
Irving 141, 163, 236, 268, 273.
Isaktscha 24.
Ischerlein 147.
Isle de France 242, 365.
Ismail 23, 25, 30, 34.
Ismet Ibrahim Bey 29.
Italien 348, 409.
Itznang 449.
Juden in Amerika 62.
— in England 231.
— in Preußen 501.
Junius 103, 106.
„Junius, Briefe des" 105.
Jussuf-Pascha 32.
Justiz in Frankreich 339.

K.

„Kabale und Liebe" 149.
Kärnten 16.
Kaiserthum, deutsches 12, 144.
Kalb, Baron von 186, 247, 249, 262.
Kalifat 22.
Kanada 62, 63, 66, 88, 109, 127, 143, 160, 181, 182, 192, 193, 240, 289, 309.
Kant 501.
Kapelle des Königs 342.
Kapuziner-Orden 355.
Karacall 242.
Karikal 296.
Karl V., Kaiser 46.
— VII., Kaiser 391.
Karl I. von England 62, 372.
— II. von England 62, 223.
— III. v. Spanien 58, 243, 295.
— V. von Frankreich 546, 592.
— VI. von Frankreich 546.
— VII. von Frankreich 512.
— X. von Frankreich 54.
— Erzherzog 23, 52.
— — seine Jugend 57 ff.
— Eugen v. Wirtemberg 147.
— Friedrich v. Baden, Markgraf 201, 420.
— I. von Braunschweig 145.
— Wilh. Ferdinand v. Braunschweig 145.
— von Lothringen 444.
— August von Weimar 15.
Karlsbank 442.
Karlsruhe 201.
Karolina-Colonie (Staat) 151, 164, 261, 264, 267, 271, 274, 282, 290, 319.
— Nord- 323.
— Süd- 80, 158, 163, 261, 316, 321, 440.
Karthäuser in Paris 544.
Kartoffeln 347.
Kassel 145.
Katharina II. und Amerika 257.
— II. und der Menschenhandel 144.
— II. und das Seerecht 258, 259.
— II. und die Türkei 23, 34.
— II. und Cagliostro 456.
— II. und Mirabeau 445.
— II. und Necker 405.
— II. und Pitt 84.
— II. und Potemkin 31, 33.
— II. und Voltaire 357.

Katharina II., Verschiedenes von, 17, 147, 364.
Kataster in Frankreich 482.
Katholiken in Amerika 62, 109.
— Englands 226, 227, 229.
— in Schottland 227 f.
Käuflichkeit der Armee 396.
Kaunitz 18, 55, 56, 382.
Kehl 412.
Keith Murray 17, 29.
Keller, Graf 49.
Kennebek 160, 161.
Kent, Schriftsteller 321.
Kentuckier 264.
Keppel 237, 244, 281.
Kilia 24, 34.
Kinder von Frankreich 491.
Kinderbälle 347.
Kingsferry 252, 273.
Kingston, Adjutant 194.
Kippsbucht 167, 170.
Kirche von Utrecht 4.
Kirchenfrage unter Kaiser Leopold II. 8.
Klausen 412.
Klinik in Frankreich 386.
Klöster in Frankreich 378, 573.
— unter Leopold II. 8.
Klopstock 149, 377.
Knox, General 254, 255, 287, 298, 303, 305, 333.
Knyphausen 240.
Koburg 22.
Köhler, Oberst 44, 50—52.
„König von Gottes Gnaden" 644.
Königin der Halle 625.
Königs, Hofhalt des 341 ff.
Königthum in Frankreich 340, 607, 603.
— — seit 1789, 615, 617.
— — nach Siéyès 611.
Kopfsteuer 338, 349, 479.
Kosciuszko, Thaddäus, in Amerika 185, 191.
Krakau 185.
Kreiten 354.
Kreuzzüge, die 337.
Krieg, amerikanischer Freiheits- 124—127, 129 bis 152, 160—214, 218 bis 222, 228, 234—257, 261 bis 278, 281; 407.
— corsischer 416—417.
— dreißigjähriger 143.
— österr.-türkischer 3, 15 f., 20, 22 f., 29 ff.
— russisch-türkischer 22 ff., 29—35.
— d. Seemächte geg. England 242 ff., 261, 291—294.
Krieg, siebenjähriger 64, 201.
— span. Erbfolge- 348.
Krim 16, 17, 34.
Kroatien 16, 21.
Krönung Leopolds II. 14.
— in Ungarn 10, 12.
Krönungsgeschenk in Ungarn 13.
Kronstadt 258.
Krumpipen 55.
Kuban 29, 34.
Küchenwesen des franz. Hofes 342.
Kunnersdorf, Schlacht bei 201.
Kutusow 26, 27, 31.

L.

Labatte, Sergeant 549.
Labaume 587.
Laboulaye 94, 318.
Lacombe, Rosa 625, 626.
Lacretelle 391, 511, 535.
Lafayette, seine Jugend 399.
— als Abgeordneter 45, 512, 538.
— als Royalist 45, 282, 555, 586, 597, 621.
— in Amerika 185 ff., 197, 201, 222, 234, 238, 243, 249, 254—256, 270 f., 274 f., 282, 304, 324, 398.
— als Freiheitsheld 186, 278, 398 f., 480 f., 558, 586, 596 f., 621.
— nach dem Urtheile Napoleons 186 f.
— als Commandant der Bürgerwehr 534, 555, 556, 560, 564, 571, 613 f.
— für Constitution 481, 486, 586.
— für Menschenrechte 602
— am 5. bis 6. October 1789 625, 631—633, 635, 637, 638, 642, 645.
— als Mesmerianer 452.
— als Richter 563.
— und Orleans 646.
— Fort 248.
La Flèche 395.
La Force 542.
Laharpe 369, 370, 371, 592.
Lalande 529.
Lally-Tolendal 546, 555, 559, 564, 565, 579, 598, 607, 608, 613, 615, 617, 638.
Lamark, Graf 643, 644, 645.
Lamballe, Prinzessin 375, 642.
Lambesc, Prinz von 541, 544, 560.
Lambert 415.
Lambro-Canciani 29.
Lameth, Alexander 594 f., 618.
— Karl Malo Franz 596.
— Theodor von 241, 594 f.
Lamoignon 488, 493, 496, 514.
Lamotte 462—465, 468, 472, 473, 475—477.
La Muette 342.
Lancaster in Amerika 197.
Landesschul-Commission in Ungarn 9.
Landwehr in den Vereinigten Staaten 320.
Landwirtschaft im Großherzgth. Toscana 1.
Langara, Admiral 292.
Langeron 26.
Langres 516, 608.
Lanjuinais 581.
La Peyrouse 292, 477, 478.
Laplace 529.
Laporte 477.
Lapoule 578.
La Roche Aymon, de, Cardinal 592.
La Rochefoucauld 385.
La Rochelle 447.
Lascy 34.
Laskaroff 33.
Lateinische Sprache in Ungarn 9, 14.
Latour 464.
Laudon 18 ff., 34, 248.
Launay, de 547, 549, 550, 551.
Laurens 260, 265, 271, 275, 280, 289, 291, 294.
Lauterbach 392.
Lauzun 646.
Lavater 443, 444, 456.
Lavoisier 452, 529.
La Brillière 388.
Law 441.
Lawfeld 391.
Lawrence, Oberst 236.
Lear Mr. 332.
Lebeau, Professor 592.
Lebens-Elixir 453, 455.
Lecky 216.
Lecointre 624, 634.
Ledyard, Oberst 273.
Lee Heinrich 155, 314, 330.
— Richard, engl. Parlamentär 100, 112.
— Charles, amerikan. General 128, 136 f., 164, 186, 196 f., 221, 235 f., 270 f., 289.
— Fort 171.

Lefèvre 544, 556, 625.
Législation des grains 389.
Legislative in Amerika 316 f.
Legislatur 615.
Legrand de Saint-René 545.
Leguen de Kerengal 578.
Lehensrechte 577.
Leibeigenschaft in Frankreich 339, 403, 579, 580.
— Aufhebung der 433.
Leibwache, königliche in Frankreich 616, 617.
Le Noir 387.
Lenox 228.
Leo, Heinrich 438.
Leopold II. in Toscana 1.
— II. u. Joseph II. 2 ff., 14, 58 ff.
— II. und Friedr. Wilh. II. 15 ff., 17, 18.
— II. u. die Ungarn 8—14.
— II. in der belgischen Frage 5 f., 37, 39, 46, 50 f., 55.
— II., sein politisch-religiös. Glaubens-Bekenntnis 5.
— II, seine Wahlcapitulation 23.
— II. u. die Emigranten 57.
— Erzherzog 58.
— von Toscana 1, 413.
Lessing 145, 149, 501.
Lettres à Sophie 433.
— de cachet 388, 413, 416, 429, 435.
Lever des Königs 344.
Levrault 506.
Lexington 125, 126, 311.
— Treffen bei 298.
Liancourt, Herzog von 553, 554, 566, 580, 589.
Libourne 487.
Ligne, Karl von 26.
Lille 44, 46.
Limburg 46, 56.
Limoges 377.
Limousin 421.
Lincoln, General 192, 241, 209, 277.
— Stadt 229.
Linguets Annalen 547.
Lippe-Bückeburg 141.
Lissabon 151, 454.
Listenois, Fürstin von 572.
Lit de justice 381, 382, 384, 385, 390, 405, 487, 488, 494.
Literatur, französ. 386.
Litthauen 18.
Liverpool 72, 151, 208.
Livingston, Robert R. 333.
„Lobrede auf Colbert" 389.
Löwen 53.
Loge zu den „neun Schwestern" 358.
Lombez 592.
Loménie de Brienne 367, 407, 484, 485, 487, 495 f., 499, 505. 598.
London 72, 83, 295, 454, 456, 464, 475.
Longchamps 461.
Long-Island 165.
Lopez, Cap 213.
Lords 228.
Lord-Mayor 106.
Lorenzo 160, 161.
Losme, Major de 549.
Loth, Franciscaner 470.
Lothringen 486, 579.
Lothringische Legion 416.
Lotterie, königl. 402.
Lotterien 441, 442.
Loughborough, Lord 101, 102.
Louis XV., Platz 625.
Louis le désiré 372.
Loustalot 612.
Louvre 342.
Lovell 187.
Lowther, James 279.
Loyalisten in Amerika 138, 152, 164, 188, 219, 239, 247, 249, 264, 269, 273, 277, 290, 297, 309.
Lucans 527.
Lucayischer Archipel 292.
Luccheſini 20, 29
Lucerne, La, sieh Luzerne.
Lucilie Duplessis-Laridon 527.
Ludgarshall 228.
Ludwig der Heilige (IX.) 350, 583.
Ludwig XII. 494, 504.
— XIII. 462.
— XIV. 143, 147, 180, 409, 517, 542.
— für das Volk 576.
— und Mirabeau 411.
— und die Notabeln 480
— und die Revolution 339 bis 341, 343, 345, 346, 348.
— XV. verscherzt die Hegemonie Frankreichs 180.
— als Nimrod 342.
— als Verschwender 343, 348, 376.
— verhaßt 351, 372 f.
— und Maria Thereſia 460.
— und Maria Antoinette 374.
— und das Parlament 381 f.
— und Beaumarchais 457.
Ludwig XV. und Saint-Germain 392, 455.
— Verschiedenes von, 413, 457, 481, 598.
Ludwigs XV., Platz 511.
Ludwig XVI., sein Charakter 372 ff., 376.
— für Reform 388, 397.
— und der Adel 524.
— und die Emigranten 561.
— für das Seewesen 242, 477, 478.
— für das Volk 348, 350, 367, 368, 377.
— gegen Leibeigenschaft 339.
— und das Parlament 382, 383, 384, 385, 386, 487, 488, 494, 504.
— im Bastillesturm 539, 550. 552 f.
— sein Besuch in Paris 1789 556 ff.
— im Weiber-Aufstand 5. u. 6. Octbr. 1789 626 f., 631, 635, 641 f.
— der „Wiederhersteller der französ. Freiheit" 580.
— und Calonne 407.
— und de l'Epée 448.
— beim Festmahl 1. October 622 f.
— u. „Figaros Hochzeit" 406.
— in der Halsbandgeschichte 460, 468, 474.
— und Lally-Tolendal 598.
— und Maury 592.
— und Mesmer 451.
— und Mirabeau 435, 442, 501, 505, 538.
— und Necker 405, 537; sieh Necker.
— und Philipp Egalité 490.
— und Robespierre 511.
— und Saint-Germain 392.
— und Saint-Pierre 366.
— und Voltaire 356.
— und Heinrich IV. 558.
— als Jäger 342.
— und Amerika 181, 213 f., 237, 241, 243, 244, 246, 275, 282, 289, 294, 311, 325, 440.
— XVIII. 523.
— von Baden 202.
— Erzherzog 58.
Ludwigs-Kirche 510.
— -Orden 412.
— -Ritter 241.
Lüttich 37.
Luftschiffahrt 447.
Luttrell 103, 148.

Luxembourg, Herzog von 622.
— Palast 629.
Luxemburg, Herzogthum 15, 35, 44, 48.
Luxeuil 573.
Luynes, Cardinal de 592.
Luzerne, de la 251, 461, 486, 516, 537, 636.
Lyon 456.

M.

Mac Crea, Miss 188, 191.
— Govans Furt 269.
Macartney 240.
Macaulay 72, 83, 104, 106, 216.
Macaulay-Graham 305.
Machault 376.
Macintosh 225.
Maclean, Oberst 162.
Maçonnais 572.
Madagaskar 365.
„Madame Deficit" 487.
„— Veto" 487.
Madeira 66.
Madison 311, 312, 313, 321.
Madrid 289, 454.
Mähren 15.
Mährische Brüder 62.
Magdeburg 201.
Magnetismus, der animalische 449, 450, 452.
Mahe 296.
Mahon 83, 88, 100, 104, 122. 123, 141, 159, 216, 277.
Maillandische Haus, das, bei Cleve 354.
Maillard 549, 625, 626, 628.
Maine 62, 160.
Maistre, de 358.
Malebranche 518.
Malesherbes 360, 370, 387, 391, 392, 397, 428, 429.
Malouet 515, 516, 518, 598, 599.
Malta 364.
Manchester 72, 79, 208.
Manifest Leopolds II. an die Belgier 6.
— an die Ungarn 8.
Manila 478.
Manosque 423, 424.
Manöver 396.
Mansfield, Lord 78, 79, 103, 151, 215, 217, 229, 231, 233.
Marat, Jean-Paul 528, 530, 552.
Marche, Gefecht bei 44.
Marguerite, Insel 494.
Marie Antoinette, als Gattin 372 ff., 557, 560, 631, 647.
— Antoin. in der Halsbandgeschichte 459 ff., 467 f., 470 ff.
— Antoin. im Festzug 1789 512.
— Antoin. am 5. u. 6. Octbr. 633 ff., 640.
— Antoin., Schmähschrift gegen sie 233.
— — und Lafayette 243.
— — und Mirabeau 570.
— — und Necker 404.
— — und Phil. Egalité 490.
— — und Voltaire 356 f.
— — Verschiedenes von 54, 241, 325, 367, 406, 554, 622.
— Christina, Erzhzn., Statthalterin 2, 4, 23.
— Luise, Gem. Leop. II. 58.
— Thereſia 50, 53, 60, 373, 375, 391, 460.
Marignane 422, 434.
Marion Francis 265, 270 f.
Marius 508.
Mark Aurel 506.
— Graf von der 46, 54, 489, 570.
Marlborough 165.
Marly 523.
Marmontel 358, 402, 593.
Marmoutier 174.
Marokko 310.
Marquette, Pater 63.
Marschall von Sachsen 391.
Marseille 202, 411, 412, 425, 509.
Marsfeld in Paris 545.
Marstall 341.
Martinique 63, 240, 291, 371.
Marwitz 435.
Maryland 62, 170, 262, 263, 290, 315, 321.
Masaniello 47.
Massachusets 61, 86, 89, 92, 97—101, 108—111, 112, 113, 118, 129, 136, 151, 195, 196, 290, 315, 321.
Massillon 348, 355.
Massulipattam 242.
Mastricht 391.
Materia prima 454.
Materialismus 366.
Matrosenpressen 140, 246.
Matschin 31, 32.
Maubeuge 574.
Maupeou 376, 377, 381 bis 383, 407, 598.
Maurepas 242, 355, 356, 376, 382, 383, 385, 386, 388, 392, 396, 397, 398, 399, 401, 402, 405, 406, 434, 436, 451.
Maurerei, ägyptische 454, 456.
Maury, Abbé 352, 403, 465, 588 f., 591, 593, 599, 645.
Mauvillon, Major 501.
Maximilian, Erzherzog 490.
Maxwell 449.
Mayhew Jonathan 80.
Mazers de Latude 546, 550.
Mecklenburg in Nordkarolina 153, 264.
Medina, Herzog von 410.
Mehlkrieg 386.
Mendelssohn Moses 501.
Menin 45, 53.
Menschenfang 144.
„Menschenfreund" 412, 413, 423, 434, 436, 507, 570.
Menschenhandel deutscher Fürsten 143 ff., 147, 177, 206.
„Menschenrechte", amerikan. 112 f., 158, 159, 335, 601.
„—" in Frankreich 153, 335, 369, 577, 580, 589, 599 ff., 604, 605, 606, 627—631, 643.
„—" nach Mirabeau 503.
Menus-plaisirs, Saal der 513.
Mercantil-System 380, 389, 397, 502.
Mercer, General 175.
Mercy d'Argenteau, Graf 46, 49, 55, 56.
Mericourt, Théroigne de 625, 630.
Mersch, van der 35, 37, 40 bis 42, 44, 48, 53, 55.
Mesdames de France 342.
Mesmay, Marquis von 573.
Mesmer 449, 450, 453.
Metternich 55, 57.
Metz 407, 539, 621, 622.
— Bisthum 352.
Meudon 342, 626.
Mexico 68.
Miamis 63.
Michelet 527.
Middlebrook 196.
Mietau 455.
Mifflin, General 166, 304.
— Fort 198.
Mignet 521.
Milford, Lady 149.
Militärschulen 395.
Milizen in England 246.
Milizmänner, amerikan. 125.

Milton 434.
Miltons Rede zu Gunsten der Preßfreiheit 506.
Mindorf, Major 149.
Minister-Verantwortlichkeit 607, 611.
Minorca 280, 293, 296, 297.
Minutenmänner 110, 151.
Miomandre de Saint-Morin 634.
Miquelon 296.
Mirabeau, Alexander Ludwig 412.
— Gabriel Honoré, Jugend 413, 414 f., 419.
— als Abgeordneter 508 f., 511, 517, 521, 535 f., 539, 599, 615.
— Graf, als Royalist 536, 539, 615, 627, 644 ff.
— am 5 u. 6. October 1789, 628, 631, 643, 645.
— für Freiheit der Abgeordneten 533, 534 f.
— für Menschenrechte 604.
— für das absolute Veto 608.
— gegen Necker 441, 500, 506 f., 515, 568–570.
— gegen Joseph II. 441.
— und Ludwig XVI. 538.
— und Orleans 646.
— und die Freimaurerei 430.
— und das Parlament 504 f.
— und Marat 580.
— u. Sophie Ruffey-Monnier 427 ff., 438
— und der Soldatenhandel 148.
— über Aufhebung d. Feudallasten 579.
— über deutsche Literatur 501.
— über Robespierre 596.
— über Anleihen und Glücksspiele 441.
— gegen Actienschwindel 500.
— über den Staatsbankerott 619.
— über den Mord Foulons und Berthiers 564.
— als Schriftsteller 424, 428, 430, 433 ff., 500 ff., 506.
— in Berlin 443.
— in der Zehentfrage 581.
— Gabr. Honoré, Verschiedenes von, 54, 416, 488, 593, 595.
— -Tonneau 603, 627.
— Marquis, Victor 340, 376, 412.
— die Familie 408 ff., 413, 437.
Miray 549.
Mirosmenil 377.
Mischianza 284.
Mississippi 63, 310.
Mnemon 103.
Möllendorf 18.
Möller, General 24.
Mohawkfluß 182, 188.
Mohawk-Indianer 108.
Moldau 16, 23, 34.
Molicola 478.
Molleville, Bertrand de 638 bis 640.
Monarchie, französ. 606.
Monge 529.
Monnier Sophie 426.
Monk, General 251.
Monmouth 235.
— Schlacht bei 236.
Monnier, Marquis von 426, 430, 438.
Monquin 360.
Montaigne 340, 341, 457.
Montauban 404.
Montbarry 551.
Montdidier 592.
Montesquieu 369, 383, 399, 585, 595, 617.
Montesquiou-Fezensac, Abbé 581, 591.
Montesson 572.
Montessu, Baron 572.
Montfaucon 552.
Montformeil, Marquis 573.
Montgolfier 447.
Montgomery, Richard 137, 160, 162 f.
Mont-Justin, Baron 572.
Montmartre 542, 545.
Montmorin, Minister 485, 504, 537, 566.
— Frau von 512.
Montpellier 201.
Montpensier, Herzog von 489.
Montreal 160, 162.
Montserrat, Insel 280, 291, 296.
Moorsfield 230.
Moreau de Saint-Méry 552, 555, 559, 563, 566.
Morgan 163, 185, 267, 268, 269.
Morin Louis 549.
„Morning Chronicle" 106.
„— Herald" 106.
„— Post" 106.
Morris 174, 220, 272, 273, 285, 515, 584, 585, 586, 587, 590, 593, 598.
Morristown 247, 248.
Moser 147.
Moskau 30, 364.
Motte 271.
Mottmann 38.
Moulins 404.
Moultrie, Oberst 164.
Mounier 518, 598, 599, 606, 613, 615, 618, 627, 628, 629, 631, 633, 638.
Mouniers Grundartikel 607.
Mount-Vernon 275, 304, 313, 331.
Münnich, Marschall 364.
Münzwesen in Frankreich 386.
Municipalitäten 564.
Murbach 573.
Murray, Oberst (General) 290, 280.
Muscadins 573.
Muting-act 88.
Muy, Graf 391.

N.

Namur 35, 37, 40, 41, 42, 51, 52.
Nancy 350.
Nantes 179.
Napoleon I. über Lafayette 186.
— und Saint-Pierre 366.
— über „Figaro" 406.
— und Abbé Siéyès 499.
— durch die Revolution möglich gemacht 522.
— über die Pariser 636.
Narbonne, Bisthum 352.
Nassogne 35.
National-Bibliothek zu Paris 358.
— -Cocarde 558, 624.
— -Convent 618.
— -Feste in Frankreich 606.
— -Garde 564, 575, 576, 603, 616, 624, 631, 633, 639, 643.
— -Garde von Versailles 621, 622, 629.
— -Münzen, belgische 49.
— -Versammlung wird verlangt 386, 446, 486, 508.
— -Vers., constituiert sich 517 f., 525.
— -Vers. u. König 153, 532 f., 538.
— -Vers. macht die erste Verfassung 605–618.
— -Vers. permanent 612.
— -Vers. und Bastillesturm 545, 552 ff., 556.
— -Vers. gegen Truppen-Ansammlung 533–536, 539, 545.

National-Versammlung und Necker 537 f., 565 f., 568, 569.
— -Vers. u. Pöbel 532, 564, 572, 576, 577, 587, 588.
— -Vers. und Staatsbankerott 618 ff.
— -Vers. und die Weiber von Paris 626, 627, 630, 634, 638.
— -Vers. geht nach Paris 621, 638 ff.
— -Vers., Organisation der, 584 ff., 588, 590 ff.
— -Vers. in Belgien 45.
Naturwissenschaften 448 ff.
Navigations-Acte 78.
Neapel 456, 460.
Necker Jaques, und Turgot 389—391.
— Madame 365.
Necker, erstes Ministerium 401 bis 405, 406, 408, 481,
— zweites Minister. 496 ff., 500, 506, 521, 523, 532.
— drittes Minister. 562, 565 bis 570. 576, 608, 614, 617 f., 631, 636, 643.
— als Mann des öffentlichen Vertrauens 484 f., 496, 518, 521.
— als Staatsmann 496 ff., 515 f., 518, 523, 532 f., 614, 617.
— gegen den Adel 608.
— seine Planlosigkeit 515 f., 518.
— seine Entlassung und der Bastillesturm 537, 539 f.
— vor den Wahlherren 567, 569.
— am 5. und 6. October 631, 636, 643.
— in der Veto-Frage 614, 617.
— seine Büste 541.
„Necker", Insel 478.
Negapatnam 296.
Negerfrage in Amerika 149, 151 f., 327, 348.
Negerhandel 151, 365.
Negreau 409.
Nehra 501.
Nervenleiden 450.
Neu-Braunschweig 66.
— -England 61, 109, 152.
— -Fundland 122, 290, 296.
— -Holland 478.
— -London 278.
— -Schottland 290.
Neumann 141.
Neuschatel, Grafschaft 528.
Neutralität zur See 257, 258.
Nevis 280, 296.
Newgate 118, 231.
New-Hampshire 62, 129, 160, 290, 321.
— -Jersey 62, 97, 116, 171, 175, 188, 196, 247, 290, 311, 321.
Newport 238, 239, 249, 261, 271, 272, 283.
Newton 121, 451.
Newtown 247.
New-York 67, 74, 88, 107, 127, 138, 143, 151, 159, 160, 164, 165, 166, 167, 171, 172, 196, 218, 219, 234, 236, 238, 247, 249, 261, 272, 273—276, 286, 290, 297, 302, 308, 312, 315, 321, 328, 332, 333.
— — Staat 310, 311, 322.
Niagara 248.
Nibas 33.
Nicolini 145.
Niebuhr 381.
Niederlande, österr. 2, 17; sieh Belgien.
Nikolai 370.
Nikolajew 33.
Ninetisix 271.
Noailles, Marquis von 185, 237, 240, 399, 577, 584.
— Frau von 375.
Nonconsumption 114.
Nonexportation 113.
Nonimportation 91, 113.
Noot, van der 35—41, 43 bis 45, 47, 49—52, 55.
Nordamerika v. 1764, 61—65.
— im Widerstand gegen das Parlament 65—124.
— im Freiheitskampf 124 bis 278.
— in der Freiheit 382—384.
— und Frankreich 398 ff.
Normandie 245, 403, 644.
Normannen 380.
North, Lord 92, 95, 96, 101, 106, 108, 109, 122, 127, 140, 148, 209, 210, 211, 215, 217, 218, 220, 222, 224, 227, 229, 230, 231, 238, 244, 279, 280, 281, 289, 297.
Northumberland, Herzog von 229.
Nothjahre 347.
Notabeln in Frankreich 446, 480, 481, 483, 484, 485, 486, 497, 499, 500, 561.
Notre-Dame 510, 556,
Noyon 536.
„Numa Pompilius", v. Florian 367.
Nugent 75, 229.
Nymwegen 500.

O.

Oberhofstudien-Commission 9.
Oberzollamt in Boston 88.
Octobertage 587, 622 ff.
Oczakow 34.
Oldenburg 9.
Ökonomisten 397, 403.
„Ölzweig des Lord North" 122.
Österreich 20, 148, 373, 375, 376; sieh Leopold II.
Ofen 11.
Oglethorpe, James 62, 140.
O'Hara, General 277.
Ohmgelder 339.
Oliva 470, 472, 473, 475.
Oliver 98, 99.
Onslow, Oberst 106.
Ontari 188.
Ontario 290.
Oran 296.
Oratorianer 599.
Orden vom heil. Geist 408, 474.
Ordre de bataille 537.
Organisateurs in Belgien 38.
Oriskany 189.
Orissa 296.
Orleans, Herzog von, für das alte Parlament 385.
— für Necker 405.
— in den Notabeln 480.
— gegen Ludwig XVI. 488, 562.
— und Siéyès 499.
— als Freiheitsmann 512 f., 521, 562, 570, 597.
— Partei 638, 643.
— Charakter 399, 489—492, 539, 625.
— am 5. und 6. October 630, 634, 637, 645.
— seine Büste 541.
— das Haus 339.
Orlow 364.
d'Ormesson 407, 472.
Orsowa 21.
d'Orvilliers, Graf 237, 245.
Osselin 563.
Ostindien 181, 211, 242, 280, 294, 295.
Ostindische Compagnie 85, 95, 107, 108
— Handelsgesellschaft 84.

Oſtſee 260.
Oswald Richard 289—291.
Oswego 182, 188.
Otis, Staatsſecretär 333.
Oxford 223.

P.

Bailly 414.
Palais Royal 492, 526, 531, 532, 540, 541, 550, 562, 564, 587, 612, 613, 614, 620, 622.
Palatin 9, 13, 14.
Palermo 453.
Paley 416.
Palffy 10.
Palliſer Hugh 237.
Panin 257, 258, 259.
Pantheon 358.
Paoli 361.
Papiergeld in Amerika 127, 248, 265, 266, 507.
Papſtthum 154.
Paramé 245.
Paria 366.
Paris 179, 265, 288, 289, 297, 347, 353—356, 360, 364, 365, 387, 388, 392, 421, 435, 438, 450, 453, 456, 460, 461, 468, 490, 496, 499, 510, 525, 530 bis 533, 535, 539, 541, 544, 552, 554—557, 572, 580, 614, 621, 624, 626, 637, 640, 642, 643, 644.
Paris-Athen 589.
— Bisthum 352.
— Wünſche der Stadt, die 633.
Pariſer Waſſerleitungs-Geſellſchaft 441, 442.
Park-Anlagen, engliſche 368.
Parker Peter 163.
Parlament, engliſches 67, 70, 73, 77, 86, 89, 97, 106, 108, 113, 115, 117, 118, 120, 123, 171, 176, 206, 208, 209, 211, 225, 279, 282, 380, 587.
— engl., u. Katholiken 228 f., 233.
— engl., und der Menſchenhandel 148.
— das lange 610.
— in Irland 246.
— franzöſiſches 241. 371, 380, 381, 383, 385—388, 390, 402, 405—407, 470, 471, 473, 480, 485—487, 492 bis 494, 496, 497, 504.
Parlament Maupeou 382, 383, 458, 494.
— zu Aix 439.
— zu Dijon 343.
— von Toulouſe 397.
Parlaments-Berichte, engl. 106.
— -Räthe vom 4. Aug. 1789 580.
Paſs von Bedfort 165.
Paſſarowitzer Frieden 15, 17.
Paſſy 179.
Pater temporalis 355.
„Patriarch der Gottloſigkeit" 353.
Patriotismus 199.
Patriotiſche Geſellſchaft 40.
Pau 495.
„Paul u. Virginie" 365, 366.
Paulding 254.
Pauw, Cornelius von 589.
Payne Thomas 153, 155, 171.
„Pays d'élection" 403, 479.
„— d'état" 403, 479, 486.
Pelleport 550.
Penn Richard 139.
— William 62.
Pennſylvanien 62, 72. 116, 139, 174, 197, 266, 290, 306, 313, 325.
„Pennſylvaniſches Magazin" 153
Pentagon 454.
Pentateuch 153.
Penthièvre, Herzog von 448, 480, 490.
Percy, Lord 125.
— Oberſt 126.
Perigord, Abbé von 444.
Permanenz 612.
Peronne 592.
Peru 68.
Peter III. 201.
— der Einſiedler 527.
Petersburg 30, 257, 260, 364, 456.
— in Amerika 271.
Pétion 609, 625, 627.
Pfalz 62, 391.
Pfarrer in Frankreich 339, 352, 499, 594.
Pforte 17.
Philadelphia 107, 110, 116, 156, 169, 173, 175, 179, 184, 185, 196, 197, 198, 208, 218, 221, 234, 235, 238, 242, 250, 266, 273, 274, 282, 307, 313, 316, 320, 324, 325.
Philipp II. 46.
— V. von Spanien 409, 410.
Philippsburg 412.
Phillips 271.
Philoſophie 369, 370.
Philoſophen-Kloſter 354.
— -Miniſterium 397.
Phyſiokratiſches Syſtem 501, 507.
Picardie 527.
Pichler Karoline 7.
Pickens 270.
Pickskill, Fort 192.
Pigot, General 131.
Pikardie 466.
Pillnitz 57.
„Pilot, der", von Cooper 246.
Pineau 38.
Pinkney, Peter 316.
Piſenargue 421.
Piſtoja, Synode von 4.
Pitcairn, Oberſt 125, 126.
Pitt für die Türkei 30.
— und die belgiſche Revolution 47.
— u. die franzöſ. Revolution 584.
— und Rouſſeau 359.
— in der amerikan. Frage 64 f., 67, 69, 70, 74, 76, 79 f., 83, 103, 120 f.
— als Earl Chatham 81.
— William, der Jüngere 96, 178, 217, 223, 295, 297, 309.
Pius VI., Papſt 592.
Placetum regium 8.
Plymouth 245.
Podor 296.
Pöbel-Aufſtand in London 229 ff.
— -Herrſchaft in der National-Verſammlung 588, 639.
Point-aux-Trembles 162.
— -Levi 161.
Polen 15, 17, 20, 361, 364, 375, 413.
Polens Theilung 445, 460.
Polignac 463, 474, 491, 560 bis 562, 566, 642.
Pomery, Seth 124, 137.
Pompadour 437, 455, 546.
Pompignan 421.
Pondichery 242, 296.
Poniatowski Stanislaus 128, 185.
Pontarlier 426, 428, 429, 437.
Pontoiſe 387.
Port Mahon 139.
Portalis 440, 591.
Portendie 296.
Portland, Herzog von 295.
Portorico 68, 296.

Portsmouth 202, 237, 270, 271.
Portugal 460.
Portugiesen 151.
Posselt 507.
Potemkin 23, 25 f., 28 f., 30, 32, 33—35, 257.
Potomac 305.
— -Compagnie 306.
Prädicanten und das Theater 353.
Präsident in Amerika 317 f., 320.
Präsidenten von Nordamerika 329.
Pragmatische Sanction 8.
Presbyterianer in Amerika 216.
— in Schottland 227.
Prescott, Oberst (General) 130 f., 162, 136, 235.
Preßburg 9, 12, 13.
Presse, Macht der 102, 107.
Preßfreiheit 445, 503, 505, 506.
Preston, Capitän (Major) 93, 162.
Preußen 3, 4, 14 f., 17, 22, 29, 46, 48, 84, 354, 375, 501; sieh Friedrich Wilhelm II.
Prevost, Dr. 333.
Priestley 101—102.
Primas in Ungarn 14.
Princeton 174, 175, 311, 312.
Prinz von Wales 492, 625.
Prinzen, königl., von Frankreich 339.
— von Geblüt 338, 491.
Privilegien in Frankreich 481.
Privilegierte in Frankreich 336, 338, 479, 498.
Proclamation Ludwigs XVI. 642.
Programm d. Revolution 499.
„Prophet der Natur" 353.
Protestanten in Frankreich 486, 489, 499.
Protestantischer Bund 233.
Provence 408, 439, 507, 508, 579.
— Graf von 57, 343, 385, 396, 483, 555, 561, 645.
Providence 290.
Provincial-Parlamente 492.
— -Stände 380, 482.
Provart 511.
Prügelstrafe 395.
„Pucelle" 357, 369, 370.
Pulawski 197, 240, 341, 401.
Puritaner in Amerika 62, 80, 109 f.
Putnam, General 127, 129, 130, 131, 137, 142, 165, 167, 173 f., 287.
Pythagoras und Freimaurer 431.

Q.

Quäker 62, 81, 153, 198, 320.
Quebec 62, 160, 161, 162, 163, 250.
Quesnay 377.
Quessant 237, 491.
Quibbeltown, Gefecht bei 196.
Quiberon 179.
Quimbybrücke 272.
Quincy Josias 107.

R.

Rabelais 457.
Radziwil 364.
Räuber in Frankreich 351.
Rahel 436.
Rahl, Oberst 172—174.
Rainer, Erzherzog 58.
Rambouillet 342.
Ramsay 175.
Randolf, Peter 316.
Randolph, Peyton 127.
Ranke 488.
Rastatt 202.
Rathleal Herbert 29.
Raucoux 391.
Rawdon, Lord 267, 271 f.
Recht, historisches in England 78, 79.
— in Amerika, historisches 81.
Reed 134, 135, 167, 266.
— Joseph, General 220.
Red-River 161.
Redon 607.
Regulatoren in Amerika 261.
Reichardt 444.
Reichenbach 18, 20.
Reichsrath in Frankreich 404.
— in Ungarn 11.
Reichsstände in Frankreich 388, 480, 485, 486, 488, 495, 496, 505, 506.
— in Versailles 510.
Reichstag in Ofen 1790 9.
— in Preßburg 13.
Religion 369.
Religionsfond 8.
Religion und Freiheit 81.
— und Freimaurerei 432.
Religiosität, Schwinden der 352.
Reliquienfrage in Florenz 4 f.
Rennes 579, 614.
Renou 360.
Repnin 31, 32.
Repräsentanten in Amerika 316, 318.
— in Frankreich 607.
Reserve-Armee 386.
Reuß, Fürst von 20.
Reveillon 531.
Revenue-act 89.
Revocatory-bill 78, 79.
Revolution, belgische 35—37, 53.
— französ. 23, 94, 144, 241, 432, 510 ff., 525.
— Vorspiele der franz. 335 ff.
Revolutions-Tribunal 95.
Rhé, Insel 416, 425.
Rhode-Island 61, 129, 196, 238, 261, 290, 311, 313, 323.
Ribas 24, 27.
Richelieu, Herzog von 26, 381.
— Marschall 346, 356, 358, 480.
Richer 579.
Richmond 215, 267, 271, 279, 281.
— Herzog von 216, 217, 223.
Richterstand in Amerika 319.
— in England 319.
Riedesel 182, 195.
Riquetti, Jean Ant. 409.
Rivarol 577, 595, 643.
Rivière, La 563.
Robertson, Geschichtschreiber 228.
Robespierre 511, 527, 596, 627 f.
„Robinson Crusoe" 363.
Rocca, della 440.
Rochambeau, Graf v., General 249, 253, 254, 270, 272, 273, 277, 278, 282, 595.
Rochefort 49.
Rochefoucauld, La, Cardinal von 524, 539.
Rocheterie, Maxime de la 373.
Rockingham 67, 69, 71, 76, 81, 85, 118, 222, 279, 281, 282, 295.
Rodney, Admiral 253, 280, 291 f., 295, 297.
Römisches Kaiserthum 386.
Rohan, Cardinal 352, 456, 460, 462, 465, 467.
— die Familie 470.
Rom 456.
— das calvinische 353.
Romilly 584.
Roscher 317.
Rosen 29.

Rosenkreuzer-Gesellschaft 511.
Rosine 457.
Roswehde 363.
Rotations-System 312.
Roucher 370.
Rouen 325, 380, 494.
— Bisthum 352.
Rousseau, Apostel der Revolution 153, 180, 185, 241, 266, 268, 299, 459, 585, 596.
— sein Charakter 359 f., 391.
— seine Anhänger 361 ff.
— in England 359.
— und der Adel 361 ff., 367.
— und Voltaire 353.
— sieh auch Vorwort.
Roussier 607.
Royalisten in Amerika 197, 208.
— in Belgien 38.
Roye 592.
Rozier, Pilatre de 447.
Rudolf, Erzherzog 58.
Ruffey, Sophie Richarde von 426.
Rumänien 32.
Rußland 17, 18, 20, 21, 29, 84, 144, 257, 361, 378, 443, 445, 502; sieh Katharina II.
Rustschuk 29.
Rutledge 112, 249.
Rutlege Eduard 169.
Ryssel 55.

S.

Sabatier de Cabre 486.
Sachems 182.
Sachsen-Gotha 145.
Saint-Antoine 545.
— -Augustin 291.
— -Charles-Bank 441.
— -Christophe 291, 296.
— -Clair 182, 183, 184, 333.
— -Cloud 342.
— -Denis 514, 545.
— -Eustache 280, 291.
— -Fargeau 579.
— -George, Fort 193.
— -Germain 201, 202, 342, 391, 392, 394—397.
— -Germain, Graf 428, 455.
— -Germain, Vorstadt 531.
— -Hubert 342.
— -Huruge, Marquis 613.
— Johns 160.
— Johns in Kanada 162, 182.
— -Kitts 280.
— -Lazare 542.
Saint-Leger 182, 188.
— -Louis, Forts 243, 296.
— -Marc, Graf 556.
— -Matthien 429.
— -Maurice, Graf von 426.
— -Maurice, Prinz von 551.
— -Ouen 405, 523.
— -Pierre, Bernardin de 363—366.
— -Priest 537, 566, 621, 626, 629, 681.
— -Remy 461.
— -Segur 190.
— -Simon 346, 348, 527.
— -Sulpice 356, 358.
— -Vincent, Insel 240, 292, 296.
— -Vincent, Robert de 472.
Salem 124.
Salette, Kloster 573.
Salle, Marquis de la 543.
Salonkleidung vor der Revolution 344.
Salonleben vor der Revolution 344 ff., 362.
Salpetrière 473.
Salzburger Protestanten 62.
Salzsteuer 349, 378.
— in Frankreich 488.
Samoilow 33.
Samuel, Buch 153.
San Lorenzo 290.
Sanct Peter, Inseln 296.
Sandwich, Lord 118, 121, 128.
Sansculotten 593.
Santa Cruz 311.
— Lucia 63, 240, 291, 296.
Santeehilgel 271.
Santerre 548.
Saratoga 192, 193, 208, 212, 221, 250, 262, 278.
— Capitulation von 205.
Sartine 242, 377, 405, 459, 562.
Saule 588.
Savannah 241, 248, 274.
Savile 217, 227, 230, 233, 247.
Savoir vivre 346.
Savonière 630.
Scellières, Abtei 358.
Scenesborough 183.
Schelde-Frage 441.
Schiffziehen 7.
Schiller 147, 149, 365.
Schippen, Miss 250.
Schlächter von Culloden 68.
Schlesien 18, 373.
Schliefen, General 37, 146.
Schlosser 456.
Schmiedethal 198.
Schmuggel in Frankreich 351.
Schneider, Dr. Wilhelm 449.
Schönfeld 42—44, 49—52.
Schönseligkeit 362.
Schönwalde 18.
Schottland 227, 228, 246, 261.
Schubart 147.
Schulwesen in Frankreich 379, 606.
Schumla 32.
Schuyler 137, 160, 161, 162, 183, 184, 189, 191, 193, 194, 221, 312.
Schweden 84, 377, 413; sieh Gustav III.
Schweidnitz 248.
Schweiz 354, 428, 429, 638, 642.
Schweizer-Garden 341, 343.
Schwekentiek 293.
Schwur im Ballhause 518.
Scipio und Hannibal 642.
— Americanus 555.
Sclaverei in Amerika 158, 249, 316 f., 319, 327, 579.
— militärische 444.
Sclavenhandel 151. 225.
Séance royale 488.
Sechs Nationen 247.
Secundogenitur, österr. 1.
Seemächte 20.
Seerecht der Neutralen 244, 259.
Ségur 180, 181, 185, 241, 242, 245, 246, 480.
Selden 120.
Selim-Ghirai 27.
Selkirk, Lord 246.
Senat in Amerika 316, 318.
— in Frankreich 607.
Sendschreiben an Lacretelle 501.
Senegal 243, 296.
Sentimentalität 362.
Serben 13.
Serbien 15, 16.
Sertigan 161.
Seume 146.
Sèvres 557, 626, 639, 646.
Shaw, Major 287.
Sheffield, Lord 309.
Shelburne 88, 92, 101, 118, 280, 279, 281, 289, 295, 296.
Sheridan 281.
Sherif Hassan Pascha 31.
Shermann Roger 333.
Shuylkill 198.
Siam, König von 542.
Sicard, Abbé 448.

Sicherheits-Ausschuss i. Massachussets 124. 126.
Siebenbürgen 11.
Sierra-Leone 243.
Siéyès, Cha akter 499.
— Staatsidee nach, 498, 585, 587, 594, 602, 625.
— in der National-Versammlung 517, 599.
— gegen das Veto 611.
— für den Zehnten 581.
Silas Deane 401.
Siskowa 24, 29.
Socialismus 602.
Skene 189.
Skepticismus 75.
Société harmonique 452.
Soissons 536.
Solages, Graf 550.
Soldatenfang 144.
Soldatenhandel 143, 145.
Solon Frankreichs 594, 612.
Sombreuil 546.
Somnambulismus 449.
Sophia, Prinzessin 216.
Sophie Monnier 426 ff., 433, 436, 438.
Soubise 471.
Spaa 451.
Spanien 77, 79, 83, 120, 201, 214, 217, 241, 243, 244, 257—260, 281, 282, 291, 294, 295—297, 310, 348, 400, 401; sieh Karl III.
Spanier 151.
Sparks Jared 141.
Specht 182.
Spencer Josef 137.
Spiegel van den 49.
Spielmann 20.
Spießruthenlaufen 145.
Spitäler 367.
Spithead 260.
Spott, seine Macht 355.
Staaten, die Vereinigten 212; sieh Vereinigte Staaten.
— -Island 273.
Staatsbankerott in Frankreich 367, 538, 618.
Staatsidee Turgots 379.
Staatslehre des Abbé Siéyès 499.
Staatsschuld, amerikan. 311.
— in Frankreich 495, 513, 538.
Staatsstreich Gustavs III. 377.
— von Ludwig XVI. geplant 553.
Stabswache Washingtons 204.
Städte in Frankreich 349, 580.
— in Ungarn 10.
Staël, Frau von 510, 522, 585, 590, 594, 596, 597, 617.
Stände in Frankreich 485, 486, 498.
— in Österreich 7.
— von Vivarais 447.
— -Versammlung, belg. 46.
Stand, der dritte 367, 405, 496—498, 513, 516.
Stanislaus August 413.
— Leczinski 592.
Stanwix 188, 189, 191.
Stark John 126, 129, 189, 190.
Statisten in Belgien 38.
Stedingk 240, 241.
Steiermark 16.
Stempel in Frankreich 486.
— -Gesetz in Frankreich 488.
— -Steuer in Nordamerika 65, 67, 69—72, 77 ff., 113, 116.
Stephan, heil. 13.
Stephanskrone 11.
Sternenbanner 142.
Steuben 201, 202, 204, 205, 235, 236, 256, 263, 267, 270, 274, 298, 333.
Steuer in Nordamerika 113.
Steuern, innere und äußere 70, 72, 88.
— in Frankreich 338, 348 bis 350, 378, 379, 406, 482, 483, 487, 523, 530, 607.
Steuerbefreiungen 339, 349.
Steuersystem Josephs II. 7.
Stillwater, Schlacht bei 250.
Stirling, General 166, 197.
Stockbridge 151.
Stolberg, Fr. L. 435.
Stolgebüren 579.
Stony-Point 248.
Stormont, Lord 229, 237.
Story 318, 321.
Strafrechtspflege 505.
Straßburg 374, 456, 506, 574.
Stuart 150.
Subow 31.
Süd-Karolina 80, 158, 163, 261, 440.
Suffolk, Lord 207.
Suffren 280, 295.
Sugharhill 183.
Sulioten 29.
Sullivan 137, 166, 169, 173, 197, 238, 239, 247.
Sullivans Insel 163.
Sully 405.
Sumter Thomas 262 f., 265, 270 f.
Sumpf in der National-Versammlung 597.
Sund 260.
Surate 296.
Surinam 415.
Surmont, Madame 461.
Susquehanna 239.
Suworow 22, 24, 25, 26, 32—35.
Synode 1776 388.
— von Pistoja 4.
„System, das, der Natur" 388.

T.

Tabago 296.
Tabak 351.
Taboureau de Réaux 402.
Tacitus 527.
Tagebücher 362.
Taille 348, 349, 479.
Taine 337, 338, 340, 346, 350, 361, 393, 394, 529.
Talleyrand 346, 444, 499, 507.
Talmadge, Major 254—256.
Target 577.
Tarleton 262, 265, 267, 269, 270.
„Tartüffe" 353.
Tasso 360.
Tataren 29, 34.
Taubstummen-Anstalt 448.
Taxen 339.
Taylor 104, 105.
Tellerspoint 253.
Temple 99, 100.
Ternay, Ritter von 249.
Terray 376, 377.
Theater, das 353.
Theebill, englisch-amerikanische 95, 113, 117, 121, 209.
Théroigne de Mericourt 625, 630.
Thiébault 636.
Thiers 636.
Thomas, John 137.
Thomsen 156, 179.
Thorn 17, 18, 20, 22, 46.
Throneid in Frankreich 616.
Thuriot de la Rosière 547 f.
Thurlow 222, 281.
Ticonderoga 126, 160, 182, 183, 184, 192, 208, 250.
Tillier, Abbé 475.
Timor 15.
Tirlemont 56.
„Tod Abels" 366.
Todesgang der französ. Monarchie 638.
Todesstrafe in Toscana 2.

Todte Hand 578—580.
Toleranz, allgemeine 133.
— -Edict in Ungarn 9.
Tories in Amerika 170.
Torypartei 208.
Torysmus 222.
Toscana 1, 5, 58, 413.
Toulon 297, 515, 599.
Toulouse 407, 485.
— Bisthum 352.
Touret 424.
Tournay 53.
Tournu 573.
Tours 474.
Tourzel, Marquise 566, 639.
Townshend Karl 84, 85, 88, 89, 91, 96, 217, 229, 295.
„Träumereien", von Rousseau 360.
Trautmannsdorff, Graf 2, 35.
Treilhard 591.
Tremand, Marquis von 572.
Trenton 149, 172, 174, 311.
Trianon 342, 406, 460, 626.
Tricolore 558, 623, 624.
Trieft 29.
Triftgelder 339.
Tripolis 34.
Triumvirat Maupeou 376.
— das, in der Nat.-Versammlung 594.
Tronchin 358.
Trophine 598.
Troyes 448, 487, 574.
Trumbull, Oberst 183.
Trye, Gut 360.
Tryon 218, 219, 247.
Türkei 18.
Türken 258, 364, 391.
„Türkenkopf" 75.
Tuilerien 312, 541, 640, 641, 642.
Tultscha 21.
Tunis 34.
Turgot 377, 378, 383, 386 bis 392, 397, 398, 400 bis 402, 406, 408, 478, 479, 482, 483, 485.
Turin 456.
Tyburn 118.

U.

Ulme bei Cambridge 131.
Unabhängigkeits-Erklärung 155, 169.
Ungarische Sprache u. Literatur 14.
Ungarn 3, 8, 14, 35, 58, 391,
— und Preußen 15, 22.
Unionsgericht 319.
Universität in Columbia 307.
— Löwen 53.
— Philadelphia 325.
— zu Wien 449.
Unterricht, öffentlicher, in Preußen 445.
— — in Frankreich 606.
Unverletzlichkeit als Abgeordneter 521.
Urbarium Josephs II. 10.
— Maria Thereſias 13.
Urſel, Herzog Wolfgang von 38—41.
Urſulinerinnen 461.
Uſchakow, Contre-Admiral 32.
Uſedom, General 18.
Uſhant 237.
Utrechter Vertrag 296.

V.

„Väter in der Wüſte, die" 363.
Valley-Forge 198, 199, 204, 234.
Valois 461.
„Valois, die letzten" 461.
Vandiemensland 478.
Vannes 614.
Vaughan 280.
Vauguyon, Herzog von 372, 537.
Vauſſieux 245.
Vaux, Herr von 416.
Vendée 572.
Vendôme 409, 410, 411.
Venedig 145, 455.
Verdun 574, 621.
Vereinigte Staaten 61 ff., 127, 213, 234, 237, 242, 244, 285, 288, 300, 320, 440.
Verfaſſung, engliſche 523.
— in Frankreich 378, 384, 387, 388, 497, 498, 505, 518, 523, 585, 594, 599, 604, 616.
— des franzöſiſchen Convents 324.
— ungariſche 8.
— der Vereinigten Staaten 313, 321.
Vergennes 63, 181, 212, 243, 275, 289, 294, 296, 325, 377, 383, 398, 400, 405, 407, 439, 468, 480, 481.
Vermond, Abbé 468.
Vermont 62.
Vernunft in Frankreich 370.
Verpellières 461.
Verplanks-Point 248.
Verrières 429.
Verſailles 178, 212, 243, 297, 341, 342, 374, 387, 392, 399, 421, 448, 457, 468, 474, 481, 487, 510, 522, 525, 531—533, 535, 537, 554, 557, 566, 587, 613, 618, 621, 624, 626, 632, 642.
— Zug der Weiber von Paris nach, 624—640.
Verſöhnungsbill 209.
„Vertheidigung der Rechte der natürl. Geſellſchaft" 75.
Vertot, Abbé 527.
Vertrag, engl.-holländ. 260.
— von Lancaſter 150.
— von Loo 22.
— von Reichenbach 21, 31.
Veſoul 573.
Veſtris, Schauſpielerin 357.
Veto in Nordamerika 317.
Vetoſtreit 608—615.
Vicare in Frankreich 352.
Vicq d'Azyr 370.
Victoria, Tante, Prinzeſſin 393, 457.
Vienne 517, 538.
Vigne, de la 566.
Vilette, Hôtel 356.
Ville d'Avray 342.
Villenaux 567.
Villeneuve-Moans 425.
Villeroi, Marſchallin von 447.
Villers-Cotterets 489.
Villette de Rétaux 463 f., 470, 472. 473, 475.
Villiers 581.
Vincennes 388, 433, 434.
Vincenz von Paul, heil. 63, 592.
Vingtième 338, 485.
Vins, de, Feldzeugmeiſter 22.
Vioménil, Baron 416, 418 f.
Virginien 61, 67, 80, 90, 91, 123, 124, 127, 132, 150 bis 152, 170, 200, 236, 246, 263, 267, 269, 270, 272, 274, 282, 290, 307, 312, 313—321, 322.
Visbecque 41.
Völkerwanderung 336.
Volk, das franzöſiſche 583 f.
„Volksfreund" 528.
„Volkskatechismus" 602.
Volksrecht 564.
Volksſchulen in Toscana 1.
— im Geiſte der Freimaurer 430.
Volksſouveränität 577, 609.
Volksvertretung in Frankreich 607.

Voltaire, als Greis 354 ff.
— und Franklin 288.
— und die Genfer 353.
— und Rousseau 353, 362, 368.
— in Paris 356, 357.
— Verschiedenes von, 224, 346 f., 361, 394. 396, 458
Voltaires Beichte 356.
— Erfolge 369.
— Sacrilegien 355.
— Toleranz 354.
— Tod 358.
Vonck 36, 37, 38, 42, 43, 44, 55.

W.

Wagnier, Feldwebel 549.
Wahl-Capitulation in Deutschland 12.
— — Leopolds II. 23.
Wahlherren, die 542, 547, 552, 556, 558, 569.
Wahlrecht, amerikan. 316.
Walachei 15, 16, 24, 34.
Waldeck 146.
Walker, Hauptmann 205.
Walkiers, Vicomte von 38, 40.
Walpole 64, 81—86, 89, 221, 359.
Ward, Artemas, General 124, 126, 129 f., 137.
Warner Seth 162.
Warren, Doctor, 125, 126, 130, 131.
Warschau 20, 185, 456.
Washington, Augustin 132.
— Georg, sein Charakter 90 f., 111, 126, 268.
— seine Vorgeschichte 132 f.
— seine Leistungen 134 f., 141.
— als Oberbefehlshaber 128, 131, 134 f., 136—138, 141, 159—161, 163—166, 169—171, 172—175, 182 bis 184, 187, 196—199, 202, 204, 216, 218—221, 234 236, 238—240, 243, 247—256, 261—263, 265 bis 278, 285, 297 ff., 302 bis 304.
Washington, Georg und die meuterische Armee 285 ff.
— wird die Krone angeboten 283.
— in Mount-Vernon 304 ff.
— als Landwirt 305.
— als Präsident 318, 328 ff.
— als Staatsmann 307—309, 311 ff., 316, 320, 321. 324.
— gegen die Sclaverei 320.
— gegen Staatsbankerott 301.
— seine Inauguration 333.
— sein politisches Testament 299 ff.
— erhält die Schlüssel der Bastille 556.
— und die französ. Revolution 584, 586, 598.
— -Collegium 307.
— das Fort 171.
Washingtons-Ulme 132.
Watson 271.
Watteree 263, 264.
Wayne 235, 248, 266, 271, 274.
Weathersfield 272.
Weber, Karl Julius, Schriftsteller 145.
— Milchbruder der Maria Antoinette 561, 633 f., 639.
Webderburn 100, 101, 117, 232, 246.
Weiber der Halle 639.
— von Paris ziehen nach Versailles 625—645.
Weiberpressen 625.
Weinsteuer 349.
Weiße in Nordamerika 72.
Westindien 64, 235, 280, 282, 291, 294, 400.
Westminster 217, 257.
Westpoint 248, 252, 254, 255, 273.
Whately 100.
Whigismus 222.
Whigs 210, 211, 226, 281, 282.
Whitehaven 246.
Whitemarsch 198.
White-Plains 171.
Widdin 22.
Wien 2, 3, 7, 448, 449, 450.,
Wildt 46.
Wilhelm I. von Kassel 146.
— III. von England 226, 597.
Wilkes 104.
Willett 189.
William, Fort 93.
Williamsburg 150, 271, 275, 282.
Wilson 321.
Wimpfen 553, 607.
Wirtemberg 145, 147.
Witworth, Lord 32
Wöller 20.
Wolfes-Bucht 162.
Wolff Simon 455.
Woodfall, Buchdrucker 103 f.
Wooster David 137, 163.
Wootton 359.
Wyomingthal 239, 247.

X.

Ximenes, Cardinal 82.

Y.

Yates 313.
York, der Erzbischof von, 229.
— in Amerika 197.
— -River 274.
Yorktown 274, 275, 277 bis 279, 282, 289, 291.
Young Arthur 586.

Z.

Zabern 462.
Zamore 375.
Zea 29.
Zehent 579 ff., 614.
Zeichensprache 448.
Zichy Karl 10.
Zölle in Frankreich 339, 379, 483.
Zollgesetze in Amerika 89.
Zollschranken in Frankreich 387, 479.
Zunftzwang 378, 390, 397, 402, 479, 580, 605.
Zwangsanleihe in Belgien 49.
Zwanzigstelsteuer 402, 479, 488.
Zweikammer-System 523.

Berichtigungen.

S. 30, Z. 8 von unten, lies „Barbaresken", statt Barabesken.
S. 61, Z. 8 von oben, lies „44 Staaten, 6 Territorien und 63 Millionen Einwohner".
S. 324, Z. 4 von oben, lies „63 Millionen Einwohner", statt 40 Millionen.
S. 352, Z. 9 von oben, lies „Ludwig XIV.", statt Ludwig XVI.
S. 544, Z. 10 und 19 von oben, lies „Fleſſelles", statt Fleſſeles.

RETURN TO ➡ CIRCULATION DEPARTMENT
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 HOME USE	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
1-month loans may be renewed by calling 642-3405
6-month loans may be recharged by bringing books to Circulation Desk
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

REC. CIR. APR X 6 '78

FORM NO. DD 6, 40m 10'77 UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

U. C. BERKELEY LIBRARIES
C042612066